GRUNDRISS DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE
Volume 2
Part 1 Section 1
G. Grober

Published on demand by
UNIVERSITY MICROFILMS
y Microfilms Limited, High Wycomb, England
x Company, Ann Arbor, Michigan, U.S.A.











GRUNDRISS

DER

ROMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

G. BAIST, TH. BRAGA, H. BRESSLAU, T. CASINI, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DEECKE, TH
GARTNER, M. GASTER, G. GERLAND, F. KLUGE, G. MEYER, W. MEYER-LÜBKE, C. MICHAËLI
DE VASCONCELLOS, A. MOREL-FATIO, FR. D'OVIDIO, A. SCHULTZ, W. SCHUM, CH. SEYBOLI
E. STENGEL, A. STIMMING, H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, W. WINDELBAND, E. WINDISCI

HERAUSGEGEBEN

VON

GUSTAV GRÖBER

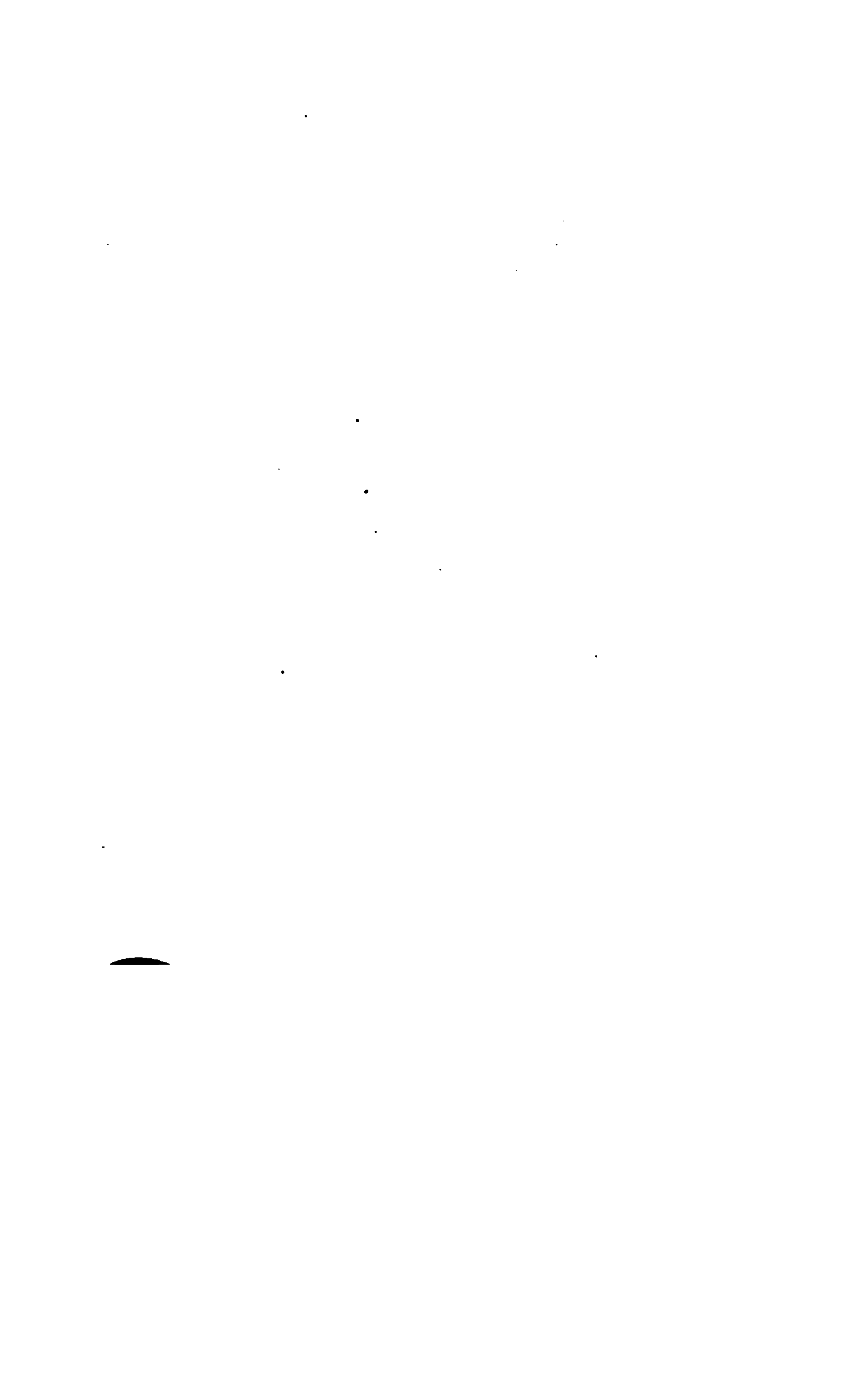
O. Ö. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG.

II. BAND. 1. ABTEILUNG.

II. ROMANISCHE SPRACHKUNST: ROMANISCHE VERSLEHRE. — III. ROMANISCHE LITTERATURGESCHICHTE: A. ÜBERSICHT ÜBER DIE LATEINISCHE LITTERATUR. B. DIE LITTERATURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER: 1. FRANZÖSISCHE LITTERATUR.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1902.





GRUNDRISS

DER

ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

II. BAND

I. ABTEILUNG.

Buchdruckerei Friedrich Gröber, Leipzig.



VORWORT.

Die erste Abteilung des zweiten Bandes des »Grundriss der romanischen Philologie« mit der Romanischen Metrik (1893 gedruckt), der Lateinischen Litteratur im Mittelalter (1893 gedruckt) und der Altfranzösischen Litteraturgeschichte (1898—1902 gedruckt) konnte leider erst, statt vor der zweiten und dritten Abteilung des zweiten Bandes zu erscheinen, fünf Jahre nach der zweiten und ein Jahr nach der dritten Abteilung abgeschlossen werden. Mit der ersten Abteilung des zweiten Bandes liegt nun aber der erstmalige Versuch einer Darstellung des Ganzen der romanischen Philologie, die der Grundriss sein will, vollständig vor. Allerdings blieb auch in dieser Abteilung eine Lücke, da durch den frühen Tod ten Brinks die Bd. 1 S. 152 in Aussicht genommene Romanische Stilistik nicht zur Ausführung kam. Immerhin ist es gelungen, dank der Unterstützung der Mitarbeiter, eine Reihe von Kapiteln und Disciplinen der romanischen Philologie in erstmaliger Bearbeitung vorzuführen. Die Vervollständigung des Werkes, ebenso wie die Durchführung einer grösseren Gleichmässigkeit im Umfang der einzelnen Abschnitte muss einer zweiten Auflage überlassen bleiben.

Um Entschuldigung hat der Herausgeber zu bitten für die auf Seite 1248ff. dieses Bandes verzeichneten zahlreichen Druckfehler in den beiden ersten Dritteln der Altfranzösischen Litteratur. Er hatte sich bei der Korrektur leider nicht einer Unterstützung zu erfreuen, wie sie ihm sein Freund, Geheimrat Dziatzko in Göttingen, bei der Lateinischen Litteratur zu teil werden liess, wofür ihm hier noch öffentlich sein Dank ausgesprochen

Zum Abschnitt Französische Litteratur, der nur beabsichtigen konnte, die Denkmäler des litterarischen französischen Geistes, gleichsam wie in einem Museum Überreste der Vergangenheit, nach gegenwärtig anwendbaren Gesichtspunkten geordnet, an ihrer chronologischen Stelle, erkennbar charakterisiert, dem Betrachter vorzuführen, sei die Bemerkung gestattet, dass die notwendig gedrängte Darstellung das Ganze der litterarischen Erscheinungen des französischen Mittelalters zu überblicken helfen sollte, nachdem noch keins der vorhandenen Werke über den Gegenstand diese Aufgabe sich gestellt hatte. Natürlich musste mancherlei nur ungenügend Bekanntes in Handschriften noch unerwähnt bleiben; aber keine der gepflegten litterarischen Gattungen wird unvertreten sein.

In den bibliographischen Anmerkungen sind Ausgaben, Erläuterungsschriften u. dgl. so weit verzeichnet, als es dem Verfasser nötig schien; nicht eigens erwähnte Schriften sind gewöhnlich in den angeführten angegeben. Veröffentlichungen nach dem Jahre 1900 konnten nur noch gelegentlich beim Druck eingeschaltet werden. Die Angaben über die Handschriften sollten nicht vollständig sein. Sie stützen sich auf eigens angelegte Sammlungen aus der Zeit vor dem Erscheinen des *Catalogue général des mss. des bibliothèques publiques* (seit 1885) und der Fortsetzung Omonts zum *Catalogue des mss. franç. de la Bibliothèque impériale* (1895 ff.).

Strassburg, im Februar 1902.

DER HERAUSGEBER.

INHALT.



II. ABSCHNITT.

LEHRE VON DER ROMANISCHEN SPRACHKUNST.

ROMANISCHE VERSLEHRE

VON

EDMUND STENGEL.*

EINLEITENDES.

Während die Grammatik der romanischen Sprachen längst fest begründet ist, sind zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Verskunst der Romanen erst vereinzelte Ansätze gemacht, an einer Gesamtdarstellung derselben fehlt es noch gänzlich, und doch ist eine solche schon wegen der allseitig anerkannten Bedeutung metrischer Kriterien für die romanische Litteratur- und Sprachgeschichte als ein dringendes Desiderium zu bezeichnen. Überdies ist die romanische Metrik keineswegs ganz so durchsichtig, wie man bei oberflächlicher Beschäftigung mit derselben meinen mag. Eine Reihe von Modifikationen haben sich im Laufe der Zeit bei den einzelnen romanischen Nationen herausgebildet, welche sorgfältige, ja subtile Beobachtung erheischen, und die historische Entwicklung der einzelnen Erscheinungen liegt in vielen Fällen nichts weniger als klar zu Tage. Gerade den Zusammenhang dieser Einzelerscheinungen, den gemeinsamen Ausgangspunkt derselben und die Faktoren, welche die Wandlungen hervorgerufen oder mitbestimmt haben, aufzudecken, muss aber das Ziel der wissenschaftlichen romanischen Metrik sein. Sie hat nicht, nach Art der zahlreichen praktischen Einzelverslehren, Regeln aufzustellen, deren Befolgung zum Bau sogenannter »richtiger« Verse und Strophen führt oder deren Kenntnis wenigstens die »falschen« erkennen lässt, sondern sie hat lediglich die in den romanischen Dichtungen thatsächlich beobachteten Regeln, ebenso aber auch die dagegen verstossenden Ausnahmen zu ermitteln, ihre Giltigkeit und Zulässigkeit der

* Ich halte es für angebracht mitzuteilen, dass diese Darstellung bereits Anfang 1887 abgefasst worden ist und seitdem nur eine Anzahl erforderlich gewordene Ergänzungen erfahren hat. Die Gleichmässigkeit der Behandlung hat hierdurch einigermassen gelitten.

Zeit wie dem Orte nach zu bestimmen und endlich dieselben genetisch zu erklären.

2. Wenn auch die Metriken der einzelnen romanischen Völker frühzeitig ihre eigenen Wege gegangen sind, so fehlt ihnen doch, ebensowenig wie den romanischen Sprachen, weder die gemeinsame Grundlage noch auch die vielfache gegenseitige Beeinflussung. Von ganz untergeordneter Bedeutung sind jedenfalls die Einwirkungen der klassisch-lateinischen, orientalischen und deutschen Metriken auf einzelne Abschnitte der oder jener romanischen Verskunst, wenn wir sie mit dem Einfluss vergleichen, welchen im Mittelalter die provenzalische und in der Renaissancezeit die italienische Metrik auf alle übrigen Schwestermetriken ausgeübt haben. Der gemeinschaftliche Ursprung, wie die starke gegenseitige Beeinflussung hat allen romanischen Metriken ein sofort in die Augen springendes verwandtschaftliches Gepräge gegeben, welches uns ebenso berechtigt, sie alle in einer einheitlichen romanischen Verslehre zusammenzufassen, wie wir die Gesetze aller romanischen Sprachen in der romanischen Grammatik begreifen.

3. In den folgenden Seiten behandle ich daher in Abschnitt 4—6: I. die Bibliographie, 7—22: II. die Prinzipien der romanischen Verskunst, 23—53: III. den Ursprung der romanischen Verse und Reime, 54—79: IV. die Anwendung der einzelnen Versarten, 80: V. ihre Fortbildung, 81—91: VI. die Silbenzählung, 92—100: VII. die festen Tonsilben, 101—117: VIII. den Reihenschluss, 118—128: IX. den Versschluss, 129: X. die Allitteration, 130—139: XI. die Assonanz, 140—152: XII. den Reim, 153—158: XIII. die Aufeinanderfolge der Reime, 159—165: XIV. die Mischung verschiedener Versarten, 166—194: XV. die Strophenbildung, 195—210: XVI. einige volkstümliche feste Dichtungsformen der Romanen.

I. BIBLIOGRAPHIE.

4. Die hauptsächlichsten Vorarbeiten und Beiträge zu einer romanischen Metrik hat der Herausgeber des Grundrisses bereits in seiner Geschichte der romanischen Philologie im ersten Bande angeführt und kurz charakterisiert. Ich brauche daher nur auf diese Angaben zu verweisen und dazu einige Ergänzungen und Nachträge hinzuzufügen. S. 5. u. 6: *Lo Donatz proensals* von Uc Faidit (vgl. *Studj di fil. rom.* 3), *Las rasos de trobar*, verschiedene daran anschliessende katalanische Traktate (von denen aber im wesentlichen nur die *Doctrina de compondre dictats* als Vorarbeit für die romanische Metrik gelten kann) und das wichtige Lehrbuch spätprovenzalischer Dichtkunst *las Leys d'amors* (von dessen erstem, hier allein in Frage kommenden Teil, F. Wolf in: »Studien z. Gesch. d. sp. u. port. Nat.-Lit.« Berlin 1859 eine ausführliche und erläuternde Inhaltsangabe lieferte. Über eine zweite Redaktion der Leys berichtet Chabaneau, *Origine et établissement de l'Acad. des Jeux Floraux, Toulouse 1885*. Die Leys haben die späteren Lehrbücher Frankreichs, Spaniens und Portugals bis in die Renaissancezeit beeinflusst, ihrerseits aber auch den *Donat* und die *Rasos* verwertet; (vgl. Lienig »Gramm. d. prov. Leys«, Breslau 1890). — S. 9: Dante's unvollendet gebliebene Schrift *de vulg. eloq.* (vgl. dazu E. Boehmer Halle 1868 u. Bartsch, Dante's Poetik im Dante-Jhrb. III), Antonio da Tempo's *de rhythmis vulgaribus* und Gidino da Sommacampagna's *dei ritmi volgari*. — S. 9: Enrique's von Aragon, Marques de Villena *de arte de trobar* (nur auszugsweise erhalten). Dazu füge: den berühmten Brief seines Schülers, des Marques de Santillana

1368—1458) an den Connetable von Portugal Don Pedro (in de
amtausgabe der Werke des Marques von Amador de los Rios),
lte, leider sehr trümmerhaft und entstellt überlieferte portug. Poet
Monaci's Herstellung in *Miscellenea di filol. e ling.* S. 418 ff.), und
le la Encina's *Arte de Trobar* (erschienen 1496; s. F. Wolf's St
S. 272). — S. 10: Eustache Deschamp's *Art de dictier* und di
le rethorique von Henry de Croy oder vielmehr von Jehan Mo
Vgl. E. Langlois, *De Artibus rhetoricae rhythmicae in Francia ante
arum renovationem editis* Parisiis 1890 S. 51 ff.). Zwischen diese b
ehören noch mehrere andere ähnliche Traktate, wie der interessant
Baudet Herenc, über welche wie über eine Anzahl jüngerer Arl
Langlois gleichfalls Auskunft giebt. — S. 17 Girol. Ruscelli's *M
comporre versi* (Ist seinem *Rimario* voraufgeschickt, das bis tief i
7. Jh. neu aufgelegt wurde). — S. 27: Spätere Lehrbücher über den
Versbau v. P. Fabry (neue Ausg. v. Héron Rouen 1889—90), Th. Si
dessen wertvolle *Art poëtique* aber, so viel ich sehe, immer anonym erse
P. Richelet u. Mourgues (vgl. Ausg. u. Abh. XXIV S. 2). Über l
Sibilet und über Du Ponts *Rhetoricque metrifiée* 1539 vgl. Zsch
Heidelberger Dissertation. Leipz. 1884, die S. 7 auch eine Liste
Verslehren bis zum Anfang des 17. Jhs. enthält. Über dieselben Sel
geben auch Auskunft: G. Pelissier's Pariser These: *De XVI sae
Francia artibus poeticis* 1882 (Auch seine Einl. zu dem Neudr. von
Auquelin's de la Fresnaye *Art poëtique* aus 1605, Paris 1885), Th. R
äschel's Dissert.: »Einige Arts poetiques aus der Zeit Ronsa
Malherbe's« Leipz. 1889 und die mir unzugänglich gebliebene Arl
G. Camus: *Precetti di Rettorica scritti per Enrico III, rè di Francia,* al
n *Memorie della r. Academia in Modena* V 68 ff. (1887). — S. 31
Rengifo's *Arte*, nach welcher Juan Caramuel Lobkowitz'
alamus Campaniae 1668 genannt zu werden verdient (s. Morel-
L'Espagne au XVIe et XVIIe s. S. 494 Anm.). — S. 54 Scoppa's
Versuch einer vergleichenden romanischen Metrik. — S. 75 Quiche
1850 neubearbeiteter *Traité*, die Abhandlungen Ackermann's, D
Jut's, Tenint's und Du Méril's. (Letztere enthalten in des Ver
Mélanges archéol. et littér. Paris 1850. Du. M. sagt S. 393 bezeichnen
*faut dans ces questions d'origine comme dans presque toutes les autres, s'a
uniquement sur des considérations logiques«*). — S. 92 Blanc's sorgfältig
stellung ital. Verskunst in seiner Gramm. der it. Spr. — S. 95 f.
Wolf's stofflich so überreiche Schrift über die Lais (Mancherlei we
Angaben finden sich in desselben Verfassers: Studien zur sp. u. port.
W. Wackernagel's Ansichten über die Formen afr. Lyrik (vielfach
Fried. Diez' grundlegende Abhandlung über den epischen Vers.
beachte auch seine schätzenswerten Beobachtungen über ältere p
Metrik in der Schrift: Über die erste port. Kunst- u. Hofpoesie
P. Heyse's Dissertation über den Refrain und Bartsch's Aufstell
über den prov. Strophenbau (Germ. II 257 ff.) — S. 122 endlich di
1859 erschienenen metrischen Arbeiten von: ten Brink, Rochat, Ba
Bellanger, Freymond, Suchier, Orth, Koch, Rose, Vising,
dor de los Rios, Schuchhardt sowie die speziellen Darstellunge
französischer Verskunst von: Weigand, de Gramond, Luba
Tobler, Becq de Fouquières, Gröbedinkel, Johanneson, B

5. Zu diesen Arbeiten sind eine recht beträchtliche Zahl meist
hinzuzufügen. So zunächst Kawczynski's *Essai sur l'origine et l'hi
rythmes.* (Vgl. Romania IIft. 77), U. Ronca, *Metrica e ritmica lati*

medio evo, Parte prima: Primi monumenti ed origine della poesia ritmica latina Roma 1890, Ph. Aug. Becker »Über den Ursprung d. rom. Versmasse« Strassb. 1890, H. Schuchardt »Reim u. Rhythmus im Deutschen und Romanischen« (in «Keltisches u. Romanisches« Berlin 1886 S. 222), P. Pierson: *Métrique naturelle du langage* Paris 1884 (Berührt sich in mancher Beziehung mit B. Zandonella's *Saggio sulla ritmica dei dialetti italiani* Firenze 1874 (Estr. dall' Ateneo I fasc. 5), J. Storm: Romanische Quantität (in: Phonet. Studien II), Titus Galino *Musique et versification franç. au moyen âge* Leipziger Diss. 1891, E. O. Lubarsch »Über Deklamation und Rhythmus d. frz. Verse, Oppeln 1888, Humbert »Die Gesetze d. frz. Verses, ein Versuch sie aus dem Geiste des Volks zu erklären«. Leipz. 1888 und die ältere aber nicht uninteressante Arbeit von F. Vaultier *Analyse rhythmique du vers alexandrin* in: *Mémoires de l'Académie de Caen* 1840 (Lehnt sich an Scoppa an, setzt geschickt die rhythmische Vielgestaltigkeit des Al. auseinander u. giebt nützliche Winke für richtiges Lesen klassischer Verse). Auch der *Traité complet de Versification* in Quitard's *Dictionnaire des Rimes* Paris 1876 enthält mancherlei wertvolle Angaben. Weiterhin Arbeiten, wie die von R. Gnerlich »Bemerkungen über den Versbau der Anglonormannen« Leipz. 1889, A. Jeanroy *Les origines de la poésie lyrique en France au m. â.* Paris 1889 (*IIe Partie: Études de Versification*). L. Jordan »Metrik u. Sprache Rutebeufs« Göttingen 1890, F. Davids »Über Form u. Sprache d. Ged. Thibauts IV. v. Champagne« Braunschweig 1885, Frz. Blume »Metrik Froissart's I. Silbenzählung. Hiatus Reim« Greifsw. 1890, K. R. Geijer »Forsök till öfversätning fran Charles d'Orléans jemte några iaktagelser vid hans versification« Stockholm 1872, C. Keuter »Marot's Metrik« (in Herrig's Arch. B. 68 S. 331 ff.), Büscher *La versification de Ronsard* (Gymn. Progr. Weimar 1867), A. Herting »Der Versbau Jodelles« Kiel 1884, H. Nagel »Die Strophenbildung Baïf's im Vergl. mit der Ronsard's, Du Bellay's u. Remy Belleau's.« (in Herrig's Archiv Bd. 61 S. 439 ff.), M. Lierau »Metrische Technik der 3 Sonettisten Maynard, Gombauld u. Malleville« Greifsw. 1882, F. Kalepky »Über Malherbe's Versbau u. Reimkunst« Berlin 1882, W. Ricken »Untersuchungen über d. metr. Technik Corneille's« Berlin 1884, E. Wehrmann »Beiträge zur Metrik u. Poetik der Dichtungen A. de Musset's« Osnabrück 1883. — Zur ital. Metrik seien genannt: Casini *Notizia sulle forme metriche italiane* Firenze 1884, L. Biadene *Il collegamento delle stanze mediante la rima nella canzone ital. dei sec. XIII e XIV* Firenze 1885, derselbe *La forma metrica del commiato* (in: *Miscellanea di filol. e linguist.* Firenze 1886 S. 357) und derselbe *Morfologia del Sonetto nei secoli XIII e XIV* (in: Monaci's *Studj di fil. rom.* fasc. 10 Roma 1888). — Zur portug. Metrik lieferte wertvolle Bemerkungen unsere gelehrte Landsmännin Carolina Michaelis de Vasconcellos in ihrer Ausgabe der *Poesias de Franc. de Sá de Miranda* Halle 1885 S. CVII; ausserdem kommt noch in Betracht Braga's *Poetica historica portugueza* (in: *Antologia portug.* Porto 1876) und eine kurze ältere Darstellung in Hamoniere's *Grammaire port.* Paris 1820.

Zur rumänischen Verslehre weiss ich nur die wenig ergiebige Dissert. F. W. Rudow's: Verslehre u. Stil d. rumänischen Volkslieder Halle 1887 anzuführen. Eine Anzahl weiterer Arbeiten über einzelne Kapitel der Verslehre werden ausserdem später an geeignetem Ort zu erwähnen sein.

6. Überschauen wir die Gesamtheit der aufgezählten Litteratur, so erkennen wir ohne weiteres, dass weitaus die meisten Arbeiten der franz. Metrik zu Gute kommen und dass für neuprov. und rhätoroman. Verskunst überhaupt keine Schrift vorliegt. Die bisher gewonnenen Resultate sind

überdies nichts weniger als zusammenhängend und abschliessend. Es ist also nicht angängig durch einfache Zusammenstellung aus ihnen eine wenn auch noch so lückenhafte Darstellung der romanischen Metrik zu gewinnen; somit kann auch die Aufgabe der nachfolgenden Seiten nur darin bestehen, eine künftige romanische Metrik vorzubereiten und insbesondere die für sie massgebenden Gesichtspunkte aufzustellen. Oft genug werde ich dabei meine eigenen Wege gehen müssen, sei es dass die bisherige Forschung über wichtige Probleme nichts Brauchbares zu Tage gefördert, oder dass sie sich mit wichtigen Fragen überhaupt noch nicht beschäftigt hatte.

II. PRINZIPIEN DER ROMANISCHEN VERSKUNST.

7. Die Verslehre ist die Lehre von den rhythmischen, d. h. durch bestimmten musikalischen Tonfall abgemessenen, Formen, deren sich der Mensch bei gehobener Rede, d. h. in der Poesie bedient. Zunächst sind die rhythmischen Formen also etwas ausserhalb der Sprache Liegendes, sie sind dem Menschen angeboren, seinem Sinn für Ordnung und Ebenmass entsprungen. Insofern sich die Sprache in dieselben kleidet, werden derselben gewisse Fesseln angelegt: die freie Rede wird zur gebundenen. Die gebundene Rede gliedert sich in eine Anzahl Unterabteilungen, deren kleinste die Silbe bildet. Eine oder mehrere Silben bilden die einfachste rhythmische Form, den Takt. Im Takt wird eine bestimmte Silbe durch stärkeren Nachdruck der Stimme vor den übrigen hervorgehoben, sie erhält den rhythmischen Iktus. Je nachdem dieser Rhythmus auf der ersten oder letzten Taktsilbe ruht und je nach der Zahl der zu einem Takt vereinigten Silben ist der Rhythmus des Taktes ein, um mich der aus den quantitierenden Metriken geläufigen Bezeichnungen zu bedienen, trochäischer, jambischer, daktylischer, anapästischer. Um nun den rhythmischen Eindruck vollkommen zum Ausdruck zu bringen, sollten alle zu einer grösseren rhythmischen Einheit, zu einer rhythmischen Reihe verbundenen Takte eingentlich völlig gleich gebaut sein, doch tritt schon frühzeitig bei Verbindung mehrerer Takte dieselbe Erscheinung wie bei den zu einem Takte verbundenen Silben ein, dass nämlich der Iktus *eines* Taktes und damit der Takt selbst vor den übrigen durch besonders starken Nachdruck der Stimme hervorgehoben und dadurch der Grund zu einer verschiedenartigen Gestaltung der anderen Takte gelegt wird. Diese Verschiedenartigkeit findet dann wieder in der höheren rhythmischen Einheit, der Reihe ihren Ausgleich. Derselbe Vorgang wiederholt sich natürlich bei der Verbindung zweier oder mehrerer rhythmischen Reihen zu einer Periode, einem Vers, mehrerer Verse zu einer Strophe und mehrerer Strophen zu einem Liede. Der rhythmische Iktus ist seiner Natur nach weder identisch mit der Länge einer Taktsilbe, noch mit deren Wortton; denn er besteht nicht sowohl in der Zeitdauer oder der Tonhöhe als in der Tonstärke. Begreiflicher Weise wird er aber zumeist doch in den einzelnen Metriken, sei es an den Wortton, sei es an die Länge einer Wortsilbe gebunden. Die Bedingung aber, dass er zugleich an beide gebunden sei, dass also die Iktussilbe gleichzeitig lang und hochtonig sei, scheint prinzipiell nirgends gestellt oder durchgeführt zu sein, dagegen giebt es wohl Verslehren, in welchen wenigstens die meisten einzelnen Taktikten weder durch die Quantität noch durch den Akzent zur Geltung gebracht werden und welche daher den Versrhythmus fast nur durch die konstante Silbenzahl erkennen lassen.

8. Vor allen Dingen müssen wir nun feststellen, welchem rhythmischen Prinzip die romanische Verskunst huldigt. Dass die quantitierenden Verse

der Griechen und Römer in ihr keinen Platz finden, dass wir also streng genommen auch von einer romanischen »Metrik« nicht sprechen sollten, bedarf keiner weiteren Ausführung, denn es ist eine bekannte Thatsache, dass die Länge oder Kürze eines Vokals in allen romanischen Sprachen von Anfang an, ja schon in vorhistorischer Zeit eine höchst untergeordnete Rolle gespielt hat und noch spielt.

9. An Versuchen antike Verse nachzubilden hat es gleichwohl bei den Romanen nicht gefehlt. Ich erinnere nur an die altfranzösische Eulalia-Sequenz aus dem 9. Jh., an die franz. *vers mesurés* eines Michel de Boteauville an der Wende des 15. Jhs. (Vgl. A. Thomas: *M. de B. et les premiers vers fr. mesurés* in: *Annales de la Fac. des Let. de Bordeaux* T. V 1883 S. 325 ff.) und einer Anzahl Dichter nach der Mitte des 16. Jhs.: Jodelle, Baïf (dessen metr. Bearb. der Psalmen her. von Groth Heilbronn 1888 in den »Franz. Neudr.«) u. a. m. (Vgl. K. E. Müller: »Über accent.-metr. Verse in d. fr. Spr. d. 16.—19. Jh.« Bonn 1882 und A. Tobler »Vom fr. Versbau«² S. 5), an ähnliche Verse ital. Dichter des 15.–17. Jhs., sowie neuester Zeit: L. B. Alberti, L. Dati, Claud. Tolomei, Bernardino Filipino u. s. w. (Vgl. Casini *Sulle forme* S. 91 ff.). Auch spanische Dichter haben derartige Verse gebaut. (Vgl. Fuchs Span. Sprachl. S. 215). Doch alle diese Versuche sind eben nur Versuche geblieben, sie konnten nirgends festen Boden fassen und in grösseren Kreisen Anklang finden. Nichts davon wollen wissen: Peletier 1555 (vgl. Rucktäschel S. 17 oben), Ronsard, Deimier (eb. S. 37) und Du Gardin (eb. S. 66 ff.). Recht bezeichnend ist eine Äusserung Tabourot's in seinen Bigarrures (ed. Paris 1584 Bl. 179 f.): *combien que quelques vns ayent voulu depuis peu de temps en ça* (Noch Sibilet 1548 lässt darum die *vers m.* ganz unerwähnt) *reformer nostre poësie selon les quantitez et mesures Latines, cela est si froid que rien plus, estant bien asseuré, que telles oeuures ne viuront pas . . . . ie suis de l'opinion de Belleau qui disoit, qu'il en failloit faire, pour dire i'en ay fait, mais ce n'est mie grand cas.*» Dagegen zollt der anonyme Verfasser der *Autre Art poetique* von 1556 (im wesentl. ein Auszug aus Sibilet) in einem Schluss-Kapitel und P. Ramus in seiner *Gramere* 1562 S. 36, 1572 S. 40, derartigen Versuchen lebhaften Beifall. Denjenigen, welche die Mode mitmachen wollten, erleichterten mehrere theoretische Unterweisungen die Arbeit, so die bis 1883 verschollene *Art de metrifier francois** Boteauville's aus d. J. 1497 (abgedr. v. Thomas l. c.) und die *Maniere de faire des vers en françois comme en Grec et en Latin* von *Jacques de la Taille* 1573 für die Franzosen. (Vgl. Rucktäschel S. 23 ff.). In Italien rief der Bischof Claudio Tolomei 1539 eine *Accademia della poesia nuova* ins Leben. Viel verständiger sind *Les Nouvelles Inventions du Docteur* Du Gardin (1620) *pour faire marcher les vers François sur les piedz des vers latins, conduicts neantmoins par les propres quantitez de leurs syllabes Françoises* (vgl. Ruckt. S. 66 ff.). Aber sie scheinen über Douay, wo der wallonische Verfasser lebte, gar nicht hinaus gedrungen zu sein.

10. Beachtenswert für uns erscheint nur die Eulalia-Sequenz, ist sie doch das älteste französische, ja überhaupt das älteste erhaltene romanische Gedicht, und hat doch ihr metrisches Gebilde die verschiedensten Deutungen erfahren. Fast zu ausführlich, möchte man sagen, erörtert sie alle Koschwitz in seinem Kommentar zu den ältesten Denkm.

* Dupont's *Rhetorique metrifiee* aus dem J. 1539 ist dagegen trotz des Titels nur eine gewöhnliche Verslehre (vgl. Zschalig l. c. S. 56 ff.). Schon E. Deschamps (S. 265) spricht von *parouls metrifiées* u. *livres metrifiez* in gleichem Sinne wie Dupont.

d. fr. Spr. S. 101—120. Hinzugekommen ist neuerdings noch eine neu von Ph. Aug. Becker »Über den Ursprung d. roman. Versmasse« Strassb. 1890 S. 52. Nach Becker baut sich die Eulalia zwar auch, wie im wesentlichen bereits F. Wolf (Über die Lais S. 117) und alle Neuen behaupten, aus denselben Elementen auf wie die lat. Sequenz, die ihr in der Hs unmittelbar voraufgeht, sie wiederholt diese Elemente aber in andere Ordnung und mit gewissen Modifikationen. Schon allein die Zulassung fakultativer Auftakte und weiblicher Reihenschlüsse jedoch lässt B.'s Auffassung als höchst gekünstelt und unwahrscheinlich erscheinen, zumal sie trotzdem noch eine beträchtliche Zahl von Änderungen erforderlich macht. Auch ich nehme allerdings im französischen Gedichte drei bewusste Modifikationen der lateinischen Vorlage an und zwar solche, welche für das französische Lied eine abgeänderte Melodie voraussetzen. Das lat. Lied besteht nämlich aus folgender Strophe von 14 Doppelzeilen von je

10. 10. || 12. 11. 13. 12. || 12. 10. || 12. 11. 13. 12. || 10. 10. | 7 Silben,

das französische Lied dagegen besteht, so wie es vorliegt, gleichfalls aus folgenden 14 Assonanzpaaren von je

10. 10. || 11. 10. 13. 12. || 10. 10. || 10. 11. 13. 12. || 10. 10. | 7 Silben.

Die erste bewusste Änderung findet sich meiner Ansicht nach im Assonanzpaar 7, wo wir 10-Silbner nach der Formel ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – finden, während in der entsprechenden *clausula* der lat. Sequenz 12-Silbner nach der Formel ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ – vorliegen. Die zweite Änderung liegt im Assonanzpaar 9 vor, das gleichfalls 10- statt 12-Silbner zeigt. Freilich bietet die Überlieferung nur für die erste Zeile einen 10-Silber nach obiger Formel (K. sucht ihn durch Einschub von *ne* in einen 11-Silber zu verwandeln), der zweite 10-Silbner (K. will auch hier einen 11-S. erzielen, indem er das *e* von *morte* in der Zäsur nicht elidiren will. Bei der im franz. Ged. auch sonst zu beobachtenden schwachen Behandlung der Zäsur, wäre aber der Hiat hier eine auffällige Erscheinung) dagegen würde sich weit eher der Formel – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – fügen. Doch ist festzuhalten, dass es unserem Dichter auch sonst (z. B. Ass.-Paar 4, 13 u. 14) mislungen ist den daktylischen Rhythmus der Vorlage nachzubilden, und dass man deshalb bei Beurteilung seiner Verse den Hauptnachdruck auf die gleiche Silbenzahl zu legen hat*. Weicht nun aber Assonanzpaar 9 wirklich vom lat. Vorbild bewusst ab, so muss auch das entsprechende Assonanzpaar 3 dieselbe Abweichung aufweisen und diese dritte Abänderung der Vorlage bleibt in der That, auch wenn wir die durch eine sonst vorhandene symmetrische Störung bedingte Umstellung der Assonanzpaare 3 und 4 vornehmen. Unter Berücksichtigung dieser Modifikationen würde als folgende Formel das Schema des franz. Liedes wiedergeben:

10. 10. || 10. 11. 13. 12. | 10. 10. || 10. 11. 13. 12. | 10. 10. || 7,

d. h. an Stelle der einen Strophe der Vorlage haben wir jetzt zwei, un voraus gehen die zwei ersten als Ripresa anzusehenden Assonanzpaare, kur die Sequenz hat, abgesehen von der kurzen Abschlusszeile, die volkstüm

* Ich vermag darum auch in Ass. Paar 10 keine 10-Silbner wie Koschwitz sonder nur 11-Silbner zu erkennen. Weibliche Zäsuren erscheinen mir, wie bereits bemerkt, wege der syntaktisch sehr schwachen Behandlung der Zäsuren für unser Lied durchaus unzulässi K. glaubte eben nur mit Rücksicht auf Assonanzpaar 3 u. 4 genau entsprechend auch d Assonanzpaare 9 u. 10 gestalten zu müssen. Die franz. 11-Silbner seiner Paare 3 u. sollen dann in Folge melodischer Zerdehnung mit den 12-Silbnern der Vorlage überein stimmen.

lichere Form einer *Balada*. (Vgl. Abschn. 198 ff.) erhalten. Allerdings fügen sich die vom französischen Dichter gleichzeitig eingeführten Assonanzen dieser Form nicht, könnten vielmehr eine andere Gliederung nahe legen, nämlich *a*, *é*, *eu*, | *ié*, *ié*, *ié*, *ié*, | *eu*, *é*, *ò*, | *ié*, *i*, *ié*, *i* |, die sich jedoch ihrerseits mit dem Silbenschema in durchaus keinen Einklang bringen lässt. Es werden also die Assonanzen als sekundäre Zuthat, ähnlich wie die häufigen Alliterationen (vgl. Abschn. 129) zu betrachten sein.

11. Auch dem akzentuierenden Prinzip, welchem unsere deutsche und ein Teil der mittellateinischen Poesie huldigt, wollen sich die romanischen Verse nicht fügen. Rein akzentuierende Verse im Sinne der altdeutschen Metrik, d. h. solche mit fester Zahl der Hebungen und fakultativer Tilgung oder Häufung der Senkungen, sind auf romanischem Gebiete nirgends versucht. Dagegen sind akzentuierende Verse, wie sie unsere neuhochdeutsche und die rhythmische lateinische Verskunst des Mittelalters bauen lehrt, d. h. solche mit fester Zahl betonter und unbetonter Silben in regelrecht erfolgender Abwechslung, wiederholt gedichtet worden. Einen ganzen Band solcher akzentuierend-metrischer Verse besitzen wir von dem belgischen Dichter André van Hasselt gest. 1874. (Vgl. K. E. Müller, Über accent-metr. Verse S. 61 ff.; weiter Lubarsch S. 199, wo eine derartige *Tarentelle* des Schweizers Marc-Monnier mitgeteilt ist.) Oft genug sind es allerdings nur akzentuierende Umbildungen quantitierender Metra der Alten, wie denn fast alle romanischen Nachahmungen antiker Versmasse die Neigung zu erkennen geben die Silbenlänge durch den Wortton zu ersetzen. Das ergiebt schon die Eulalia-Sequenz, auch die um 1530 verfasste Homerübersetzung Mousset's, von welcher nur wenige Zeilen erhalten sind, scheint in akzentuierenden Versen abgefasst gewesen zu sein. (Vgl. Aubigné *Oeuvres complètes* éd. Réaume et de Caussade III 271). Recht deutlich verraten namentlich Rapin's metrische Verse ihren akzentuierenden Charakter und die viel bewunderten *Odi barbare* des zeitgenössischen Italieners Giosuè Carducci, wie auch seine Übersetzungen Horazischer Oden, bestehen gleichfalls aus Akzent-Versen. Kürzlich hat denn auch A. Solerti ein *Manuale di metrica classica italiana ad accento ritmico*, Torino Löscher, geliefert (Vgl. auch Vit. da Camino *La metrica comparata latina-italiana e le odi barbare di G. Carducci, con la nuova metrica classica italiana, seguita dalle odi classiche di Vittorio da Camino*. Torino, G. B. Paravia). Milá y Fontanals erkennt sogar der galizischen Volkspoesie akzentuierende Verse zu, indem er für die weiblichen 9-Silbner regelrecht anapästischen Tonfall behauptet (vgl. *Revue d. l. r.* 1876 I 219).

12. Scheinbar ausschliesslich beherrscht dagegen das Prinzip der festen Silbenzahl alle romanischen Verse. Was Du Méril (*Mélanges* etc. S. 390 f.) dagegen bemerkt hat, bedarf heute keiner Widerlegung. Auch für den altirischen Vers gilt dieses Prinzip allgemein als ausschlaggebend, wie geteilt sonst auch die Meinungen, über die Rolle, die nebenher dem Wortton zukommt, sind (vgl. Bartsch in: Zs. III 360 ff., Schuchardt eb. IV 127. A. de Jubainville, in: *Romania* IX 177 ff., Zimmer Kelt. Stud. Hft. 2, Thurneysen in: *Revue celtique* VI 309 ff.). Eine Abänderung erfährt die feste Silbenzahl der romanischen Verse nur durch die fakultative Zulassung von ein oder zwei überschüssigen Silben am Reihen- und Versschluss.

13. Irrig wäre es aber, wollte man — wie das von Laien oft geschieht — behaupten, der romanische Vers entbehre wegen der Missachtung des Wortakzents im Innern eines fest normierten Tonfalls, lasse sich nicht in eine bestimmte, für dieselbe Versart immer gleiche Zahl von

rage be-
le Verse
rd auch
re feste
nständen
hervor-
sammen-
nen. Je
Silben
ler oder
ahl von
können
keinen
Pausen
nflüssen,
ch den
Gerade
Mannig-
roma-
htroma-
Bd. 33,
en ver-
he Vers
d jeder
in sich
Diese
mik, in-
twaiger
rtig üb-
einem
cklichst
ist,
sie wie
ng des
brigens
alie in
rtrage
Silben
20 ed.
la fin,
el setzt
ü est le
me vous
us der
Lit. II,
sämt-
t, kann
Takte
lischen
lds für
ischem
thalie
sub-

Gültigk
und zu
handelt sich
getreue W
stehen,
kurz bemerk
Alexandriner
Der
am Vers-
sche Ve
nur eine
also das
Das ei
am R
und im
acestre
provenzali
hier und
scheint, zu
im Romani
predigt
im romani
sein
sprochen
sich dazu
die Vie
als
Frère An
(Horn;
anla
nicht ga
Fragmens
15. Ents
er mein
Silbner,
gewese
Sinnlichen 8-

mehrere feste
wird unter allen Umständen
uch der Reihenschluss hervor-
längeren Verse als Zusammen-

ltigkeit beanspruchen. Die Notierung nach dem Vortrag eines
hervorragenden Schauspielers würde wesentliche Abweichungen
id zwar würde sie für jeden neuen Vortragenden anders lauten.
lt sich eben, wie bemerkt, beim heutigen Vortrage nicht mehr um
ue Wiedergabe des den Versen eigentümlichen Rhythmus, sondern
luelle, von den jeweiligen rhetorischen Bedürfnissen bedingte Um-
desselben zu prosaischer oder vielmehr halbprosaischer Rede.
: Umbildungen sind gerade bei der Deklamation neufranzösischer
einschneidende, weil die bis heute beobachteten Vorschriften
ösischen Verskunst in schreiendem Widerspruch zur natürlichen
ien. Auf völlig unzureichender Grundlage beruht endlich, wie
bemerkt werde, die von E. Krause vertretene Ansicht: »Der
ier hat 4 Accente. Die Accente kehren im Verse in gleichen
nitten wieder« (Zs. IX 270 ff.).
Der romanische Vers bedingt also, neben der beständigen Silben-
'ers- und Reihenschluss eine feste Tonsilbe und huldigt damit,
s teilweise, dem akzentuierenden Prinzip, ja dieses hatte in älterer
· noch grössere Geltung, als heutzutage; denn es gab früher
e Verse mit drei, ja vier festen Tonsilben, ich meine damit den
en 11- und 14-Silbner sowie den 12-Silbner mit betonter vierter,
l zwölfter Silbe, Versarten, welche das französische Volkslied noch
gte. Auch der 8-Silbner zeigt in den ältesten franz. Dichtungen
einen, sondern zwei feste Akzente. Noch in historischer Zeit
las akzentuirende Prinzip in der romanischen Verskunst weiter
'as ergiebt sich auch aus der teilweisen Verwischung der festen
im Reihenschlusse längerer Verse. Im italienischen *Endecasillabo*
im 10-Silbner Gower's wurde dieselbe beweglich, Elie de
re (Ausg. u. Abh. XLVII S. 109 ff.) misachtet sie gänzlich, in
nzalischen und altfranz. Lyrik darf sie durch eine unbetonte
ssilbe ersetzt werden. Selbst für die Tonsilbe am Versschluss
ind da im Provenz., Altfrz. (speziell in Anglonorm, und hier, wie
, zuerst in der alten Brandanlegende, vgl. auch Absch. 19 – 21)
mänischen eine solche unbetonte Wortschlussilbe ein. Suchier
igt S. XLIX) ist zwar geneigt, alle solche Fälle aus Nachahmung
nischen lateinischen Dichtung zu erklären, doch sehe ich nicht
i sie nicht ebensogut aus einer selbständigen Weiterentwicklung
manischen schon so mächtigen silbenzählenden Prinzips hervor-
sein könnten. Jedenfalls sind die Verse Elie's de Winchestre
:henermassen rein silbenzählend. Andere anglonorm. Dichter
i dagegen gerade hinsichtlich der Silbenzahl grössere Freiheiten
meist freilich weniger aus prinzipiellen Gründen, wie Suchier
Vie de S. Auban« S. 23 ff.) und Gnerlich »Bemerkungen u. s. w.«
als aus Ungeschick; denn einzelne Anglonormannen, wie z. B.
: Anger (*Vie de Gregoire* von 1214; vgl. Romania XII), Tho-
n; vgl. Ausg. u. Abh. IV, S. 245 ff.) und Gower bauen, was die
anlangt, ganz tadellose Verse. Etwas komplizierter und viel-
it ganz so, wie P. Meyer angiebt, liegen die Verhältnisse in
'ens d'une vie de S. Thomas de Cantorbery (Paris 1885 *Soc. d. Anc. T.*).
Entschieden zu weit ist P. Meyer (*Romania* VIII, 209) gegangen,
meint, auch in der lyrischen Poesie der Provenzalen, speziell
er, sei die Vernachlässigung des festen Worttons am Versschluss
vesen, und wenn er danach die weiblichen 7-Silbner mit den
i 8-Silbnern rhythmisch für identisch hält. Die Wahrheit ist,

dass im Gegenteil beide Versarten einen geradezu entgegengesetzten Tonfall besassen; denn erstens fehlen in der ältesten prov. Lyrik Strophen, in denen 8- und 7-Silbner gemischt auftreten, noch gänzlich (Das Wilhelm IX. zugeschriebene, aber nur von einer Hs. überlieferte Lied *Farai chansoneta nova* B. Chr.[4] 30 f. ist auch aus ganz anderen Gründen dem ältesten Trobador abzusprechen; vgl. L. Römer in Ausg. u. Abh. XXVI § 84) und noch später sind sie relativ selten. Zweitens aber müsste, wenn Meyer Recht hätte, z. B. in einer Reimformel *abba cc dd* mit lauter männlichen 8-Silbnern bei eintretendem Reimwechsel doch in der oder jener Cobla für irgend eines der männlichen 8-Silbner-Paare ein weibliches 7-Silbner-Paar auftreten. Ein solcher Ersatz ist aber in der ganzen prov. Lyrik nicht zu beobachten. Nur prov., nicht für den Gesang bestimmte Lehrdichtungen, wie das *Breviari* von Matfre Ermengau, gestatten ihn. Ebenso ergiebt die bis auf vereinzelte Fälle (s. Otten S. 9) beobachtete Scheidung des jambischen und trochäischen 10-Silbners, dass die rhythmische Verschiedenheit dieser beiden Versarten den Romanen deutlich bewusst war. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist Chanson XXI der von Paris veröffentl. Sammlung des 15. Jhs., in welcher je zwei jambische und ein trochäischer 10-Silbner strophisch mit einander verknüpft sind.

16. Ausser der gleichen Silbenzahl vor dem letzten Tonvokal der Reihe oder des Verses ist für die romanische Metrik noch weiter charakteristisch: der vokalische oder vokalisch-konsonantische Gleichklang der letzten Tonsilbe am Schlusse von zwei oder mehr Versen, eventuell auch der ihr folgenden nachtonigen Endsilben (die Endassonanz, der Endreim). Schon Tabourot sagt in seinen *Bigarrures* (ed. 1584, Bl. 180 r.°): *nous ferons tousiours noz vers François rimez, car sans rimes ils ne sçauroient estre vers.* Durch die auf diese Weise bewirkte schärfere Hervorhebung der Versschlüsse fällt in der That das rhythmische Gebilde der einzelnen Verse deutlicher in das Ohr. Assonanz und Reim bilden also gewissermassen einen Ersatz für das Zurücktreten des akzentuierenden Prinzips. Nur sehr wenige romanische Verse entraten ihrer denn auch völlig, noch seltener findet sich der Reim auf den Gleichklang der Konsonanten oder auf tonlose Wortschlusssilben beschränkt oder bindet betonte mit unbetonten Silben.

17. Erst seit dem Beginn des 16. Jhs. finden wir in Italien unter dem Einfluss lateinischer Poesie reimlose Verse, *versi sciolti*. Im weiteren Verlauf wurden sie dann sogar für einige Dichtungsarten allgemein üblich, wahrscheinlich wegen des Beifalls, welcher Gedichten, wie Trissino's *Sofonisba*, Ariost's *Comedie*, Rucellai's *Api*, Alemanni's *Coltivazione* zu Teil geworden war. Von den Italienern lernten auch die Spanier *versos sueltos* dichten, und selbst die *vers blancs* der Franzosen sind zum grössten Teil auf Nachahmung der Italiener zurückzuführen (vgl. Tobler[2] S. 18 ff.). Schon Molinet (alias: Henry de Croy, Neudr. v. 1832 b. 1) spricht sich im 15. Jh. gegen solche reimlose Verse aus: *Baguenaudes sont couplets fais a voulenté contenant certaines quantités de sillabes sans rime et sans raison pou recommandee ymo repulsee de bons ouvriers et fort autorisée du temps maistre Jehan de Virtoc.* Auch Sibilet 1548 (ed. 1573 S. 168) spricht sich gegen die spärlichen Versuche reimloser Verse aus. Hauptsächlich entschlagen sich die quantitierenden oder akzentuierenden Nachbildungen antiker Versmasse des Reimes, so z. B. Baif in seinen Psalterübersetzungen von 1567 und 1573. In der älteren französischen und provenzalischen Poesie sind assonanz- oder reimlose Verse überhaupt nicht vorhanden und selbst einzelne ungebundene Zeilen höchst selten. Solche finden sich

nur am Schluss der Tiraden einer Anzahl Epen des Zyklus von Wilhelm mit der kurzen Nase und der *Cantefable* von Aucassin und Nicolette. Später findet sich aber auch in dieser Abschlusszeile oft der Reim, und zwar zur folgenden Tirade, so in der *Guerre de Navarre* und in der *Croisade contre les Albigeois*. (Die Dichter der franz. Mirakelstücke des 14. Jhs. benutzen eine derartige Bindung zur Erleichterung der Schauspieler im Interesse einer glatteren Aufführung. In ähnlicher Weise sind in den Romanen *de la Violette, du cheval de fust* u. s. w., sowie im provenz. *Breviari d'Amor* eingefügte Liederbruchstücke mit dem erzählenden Texte durch Reim verbunden.) Reimlos ist auch das *Tostemps* am Schluss einer Anzahl Capitel der provenz. *Vida de S. Honorat* von Raimon Feraut und die Schlusszeile in den Lehrgedichten Guiraut Riquier's (vgl. Bartsch Grundr. S. 49). Hier und da finden sich solche Waisen am Schluss kürzerer strophischer Gebilde. Nicht hierher gehört aber der Schluss von Cap. 1 der *Vida de S. Honorat* (Sardou druckt die dortigen Strophen, als wären sie nach der Formel $a_8 g_8 t_8 g_8 t_8 h_6$ gebaut, während sie die Formel $a_6 b_6 b_{12} b_{12} a_6$ aufweisen). Dagegen zeigt eine Waise: die alte Paraphrase des hohen Liedes (Ausg. u. Abh. I). Selbst in der spanischen Litteratur finden sich analoge Beispiele; Du Méril (*Mélanges* etc. S. 308 n. 2) zitiert das Gedicht *La doctrina christiana*. Vielfach strittig ist die Annahme von Waisen in der provenzalischen Lyrik. So ist der reimlose 8-Silbner im Wilhelms IX. Lied 12 besser mit dem folgenden 4-Silbner zu einem 12-Silbner zu verbinden. Die reimlosen Verse Guiraut's d'Espagna sind wohl nur durch Textverderbnisse entstanden. (Vgl. L. Römer in Ausg. u. Abh. XXVI S. 60 Anm. 15). Wenigstens teilweise durch Reim mit den Schlusszeilen der vorhergehenden Strophe ist auch die reimlose erste Zeile der Coblen des anonymen Klageliedes auf König Robert's von Sizilien Tod (Bartsch: Denkm. S. 50 ff.) gebunden. Solche Zeilen, welche zwar innerhalb derselben Strophe isoliert auftreten, aber mit einer bestimmten Zeile der folgenden Strophen gebunden sind, können natürlich nicht als reimlos gelten. Die Leys d'Amors nennen sie *rims estramps*, die deutsche Metrik: Körner. Aus ihnen entwickeln sich allerdings, namentlich in der italienischen Lyrik, welche ja meist in jeder Cobla neue Reimsilben einführt, vielfach wirkliche Waisen. (Vgl. Abschn. 185).

18. Der nur auf Konsonanten beschränkte Gleichklang, die *Konsonanz*, wie sie Schuchhardt nicht ganz glücklich bezeichnet, ist namentlich im italienischen Volkslied behufs Bindung der Waisen mit den übrigen Zeilen der Strophen üblich, besonders im dreizeiligen Ritornell (vgl. Schuchardt »Ritornell u. s. w.« S. 3 ff.) z. B.: *mille-belle-spille*. In der Kunstdichtung tritt die Konsonanz fast nie allein, sondern nur als weitere Künstelei zum Vokalreim auf, um verschiedene Reimsilben unter einander zu verknüpfen. Aber der Neapolitaner F. Cammarano hat z. B. eine 5-Zeile, mit der ganzen Vokalleiter gedichtet: *stracciare—piacere—gire—ore—sicure*. Schuchardt erwähnt noch, dass die Konsonanz auch im Altnordischen üblich sei und dort den Namen *skothending* führe.

19. Reime, welche sich auf den Gleichklang tonloser Wortausgänge beschränken, sind bekanntlich in der mittellateinischen Dichtung ganz gewöhnlich, in romanischen Versen sind sie dagegen sehr selten. Ein Beispiel zitiert P. Meyer (Rom. VIII S. 209) *assemblon : abrevion* z. 171—2 der provenz. *Doctrina de Cort* des Italiäners Terramagnino. Die *Leys d'Amors* I S. 158 warnen ausdrücklich vor solcher *consonansa borda*. Irrigerweise behauptet Du Méril (*Mélanges* S. 382 no. 1), dass in einer franz. Schnitterronde *Rev. des II. mondes, Nouv. Sér.* XIX S. 972) *les E. mauts*

eux-mêmes ont paru des rimes suffisantes. Der offenbar verderbte Text zeigt gewöhnliche Assonanzen.

20. Reimbindungen endlich zwischen betonten und tonlosen Vokalen sind nur im Provenz. öfters anzutreffen. Die *Leys* erwähnen sie allerdings nur gelegentlich im vierten Buche (III, 6), aber sie sind ausser bei Terramagnino auch bei Guillem Anelier, Matfre Ermengau, Peire Cardinal, Guiraut Riquier nachgewiesen (vgl. Zs. I I131 u. Ausg. u. Abh. XII 39 f., XXXVI 15). Schwerlich zulässig werden indessen Assonanzen sein wie: *demandan* Gerund.: *tradissant* 3 Pl. oder *fait : oicisesant* (Passion 79, 173). Bei der 3. Plur. darf man in solchen Fällen Akzentverrückung annehmen, doch geht Görlich (Franz. Stud. III 68) zu weit, wenn er meint, man habe in fast sämtlichen altfr. Dialekten Belege für die endungsbetonte 3. Plur. gefunden. Interessant ist für die Erscheinung ein Zeugnis in Fabri's Art de Rhét. v. 1521 (éd. Héron II, 7): *Combien que en plusieurs contrees et vers le Mayne l'en profere* alloyent, venoyent, disoyent *de trois sillaibes plaines, et les aultres contrees ilz proferent* disoynt *etc. de deux sillaibes; mais le plus commun c'est que ilz soyent de sillaibes masculins auec la passe feminine.* Akzentzurückziehung liegt vor, wenn im *Livre des manieres* von Estienne de Fougiere *ice : vice : service : fremice* gebunden werden. Ebenso braucht der spätprov. Trobador Guiraut Riquier die Endungen *iám, iátz* durch Akzentzurückziehung als weibliche Reimsilben *iam, iatz* (Vgl. no. 62 u. 71 seiner Lieder und Bartsch in Zs. II S. 197). Umgekehrt rückt der Italiener den Akzent hier und da aus Reimnot von der drittletzten Silbe auf die vorletzte, z. B.: *umile : simile.* Namentlich Eigennamen müssen sich derartige Entstellungen gefallen lassen. (Vgl. Blanc Gr. d. ital. Spr. S. 736).

21. Auf eine Aufhebung des Reimes oder vielmehr eine Verstümmelung der Silbenzahl kommt das Verfahren hinaus, welches schon Diez (Üb. d. epischen Vers S. 111 Anm.) bei dem franz. Dichter Gautier de Coincy beobachtete, welches aber bis tief in das 15. Jh. oft zur Anwendung kam. Wird nämlich bei weiblichem Reim einer der Reime durch Anfügung eines einsilbigen Wörtchens an ein anderes einsilbiges gebildet, so wird die betreffende Zeile der anderen gegenüber um eine Silbe verkürzt, das unbetonte einsilbige Wort also wie ein männlicher Versausgang behandelt, z. B.: *Bien vit dedenz sa conscience | Se mort le souprenoit en ce* (Vgl. Du Méril *Mélanges* S. 400, Tobler: Versbau² S. 127). Belege finden sich z. B. auch bei Huon de Mery (s. ed. Wimmer Z. 1417) Froissart (Blume: Metrik F.'s S. 82), *Histoire de Griseldis* (Ausg. Groeneveld 2017, 2344) u. in verschiedenen frz. Dichtungen des 15. Jh. (s. Feist in Zs. XIII S. 294), auch in der *Farce des Femmes* (ed. Fournier S. 286, 2). Ausser einer vollständigen Sammlung der Belege bei Gautier de Coincy giebt C. Dunker (Rom. Forsch. III 383) noch drei Fälle bei Jehan le Marchant und einen weiteren (1525—6) ähnlichen: *Dame seur toutes autres dames Garir me pöez, ci me ames* (st. *m' amez*). Als deutlich männlichen Reim braucht dagegen *en ce* wieder Le Maire de Belges III 30: *pensé.*

22. Die Prinzipien der romanischen Verskunst bestehen also 1) in der festen Silbenzahl vor der letzten Tonsilbe jedes Verses oder jeder Versreihe, 2) im Gleichklang des letzten Tonvokals resp. der letzten Tonsilbe von mindestens je zwei Verszeilen. Schon der Lehrmeister Dante's Brunetto Latini hat sie als solche erkannt und wie folgt formuliert (*Tresors* III, I, 10 ed. *Chabaille* S. 481): *qui bien voudra rimer, il li convient conter totes les sillabes de ses diz en tel maniere, que li vers soient acordables en nombre et que li uns n'ait plus que li autres. Après ce convient il amesurer les deus derraines*

sillabes dou vers en tel maniere, que totes les letres de la deraine sillabe soient semblables et au mains la vocal [de là] sillabe qui va devant la derraine. Après ce li convient il contrepeser l'accent et la voiz, si que ses rimes s'accordent à ses accens; car jà soit ce que tu acordes les letres et les sillabes, certes la rime n'iert ja droite, se li accens se descorde. Die Freiheit in der Verteilung der Tonsilben im Innern des romanischen Verses verleiht seinem Rhythmus eine dem deutschen Verse abgehende Vielseitigkeit und gestattet, wie es Schuchardt (Roman. u. Kelt. S. 233) schön ausgedrückt hat, »die freie und feine Beziehung der metrischen Form zum sprachlichen Stoffe, das Lösen und Binden, den Widerstreit und die Versöhnung zwischen beiden Teilen.«

III. URSPRUNG DER ROMANISCHEN VERSE UND REIME.

23. Wenn auch nach dem bisher Gesagten die romanischen Verse nach ganz anderen metrischen Grundsätzen gebaut sind als die schriftlateinischen, so wird es doch, wie Bartsch (Zs. III 361) richtig bemerkt, keinem Verständigen einfallen den Zusammenhang zwischen beiden leugnen zu wollen. Schon Diez aber hat in der musterhaften Abhandlung über den epischen Vers (Altr. Sprachd. S. 126) auf die Schwierigkeiten, die einer Untersuchung über den Ursprung der romanischen Verse und speziell einer Zurückführung derselben auf antike Masse entgegenstehen, hingewiesen; die vornehmste liege in den grundverschiedenen prosodischen Prinzipien der lateinischen und romanischen Sprache. Ein lateinischer Hexameter nach dem Akzent gelesen, höre auf ein Vers zu sein. Es würden also nur die akzentuierenden Versarten der Alten übrig bleiben. Man müsse indessen, wenn man bei der Herleitung romanischer Versarten von lateinischen nicht allen Boden verlieren wolle, annehmen, dass die Nachahmung zu einer Zeit geschah, wo auch in Frankreich der lateinische oder italienische Akzent noch galt, mit andern Worten zu einer Zeit, wo die *lingua rustica* noch vorhanden war, welches wiederum die Forderung einschliesse, dass die nachgeahmten oder übergegangenen Versarten nur sehr populärer Art gewesen sein konnten. Bei der Ableitung eines speziellen romanischen Verses aus einem antiken sei auch das keine unbillige Bedingung, dass beide, wenn man auch von der prosodischen Verschiedenheit absehen wolle, wenigstens in ihren Dimensionen zusammentreffen müssten. Was z. B. den 10-Silbner betreffe, so beruhe er wesentlich auf der Abteilung in zwei ungleiche Hälften, so dass der Zäsur zwei Akzente vorausgehen, drei folgen können, oder, füge ich hier gleich hinzu, dass umgekehrt die erste Vershälfte drei Versikten, die zweite nur zwei aufweist.

24. Von diesen Gesichtspunkten aus prüft Diez die bis 1846 vorgebrachten Herleitungsversuche des 10- und 12-Silbners und erklärt sie alle für verfehlt. So die müssige Ableitung des 10-Silbners aus dem phaläzischen (– ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑) oder aus dem sapphischen (– ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑)* Verse, ebenso die aus dem katalektischen oder brachykatalektischen Trimeter frühmittelalterlicher Volksrythmen. Auch die Berührung mit dem im Mittelalter fleissig geübten Hexameter beschränke sich darauf, dass die zweite Vershälfte in beiden Versarten die erste überwiege. In derselben Weise verwirft Diez die Erklärung des 12-Silbners aus dem jambischen Senar (⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑ –) mit in die Mitte verlegter Zäsur, weil dieser Vers in der mittellateinischen Poesie selten und dann stets mit der Zäsur hinter

* Gleichwohl wurde sie von Lubarsch S. 163 auf Littré's Autorität hin von neuem vorgebracht.

der fünften Silbe angewendet worden sei. (Dasselbe Bedenken hat Barts *Revue Crit.* 1866 No. 52 wiederholt). Nicht besser stünde es um die leitung aus dem akzentuierenden Trimeter der neueren Griechen. Auch Annahme einer selbständigen Zusammensetzung aus zwei sechssilbigen Ver mit unterdrücktem Mittelreim, wobei man (vgl. F. Wolf: Über die I S. 166) einen Einfluss des heroischen und elegischen Versmasses in schlag gebracht habe, widerspricht Diez, ebenso natürlich auch der j höchst sonderbar erscheinenden Ableitung Uhland's aus der deutscl Langzeile; gerade im Gegenteil sei eine Beeinflussung des Nibelungenver durch den franz. Alexandriner in Erwägung zu ziehen, was indessen schw lich der Fall ist.

25. Nicht viel besser steht es mit den seit 1846 vorgebrachten V schlägen für die Herkunft einzelner romanischer Versarten. Zunächst hier ein von Benloew (*Précis d'une théorie des rhythmes* I S. 69 ff.) u schon früher von Mutzel (»Über die accentuierende Rhythmik d. neue Spr.« Landshut 1835; vgl. F. Wolf: Über die Lais S. 168) gemachter erwäl welchen später Rochat *Etude sur le vers décasyllabe* im Jahrb. f. r. u. e. XI S. 74 wieder aufnahm. Danach soll der romanische 10-Silbner d jambischen Trimeter entstammen. Bekämpft wurde diese Annahme in t Brink's Dissertation (*Conjectanea* u. s. w. S. 19). Der Haupteinwand mir allerdings wenig stichhaltig erscheinen. ten B. behauptet nämlich F. Wolf (Über die Lais S. 171), der Ausgang der romanischen Verse ursprünglich ein durchaus oxytonischer gewesen, während obiger Vorsch paroxytonischen oder gar proparoxytonischen voraussetze. Es ist indes nichts weniger als sicher, dass diese Behauptung zutrifft. G. Paris sie bereits (Romania I 292) angezweifelt, und sie kann natürlich du die Analogie der deutschen Verse nicht gestützt werden. Selbst die Wa nehmung, dass in vier der ältesten romanischen Gedichte nur männliche Ve ausgänge begegnen, kann ihre Richtigkeit nicht erweisen; denn diese Gedic gehören sämtlich dem französisch-provenz. Sprachgebiet an und in nicht jüngeren Gedichten derselben und anderer Gegenden, wie in der alten Passi dem prov. Glaubens- und Beicht-Bekenntnisse, der altfranz. Alexislegende u dem Rolandsliede sind weibliche Ausgänge in grosser Zahl vorhand In der Eulaliasequenz, im Leodegarlied und in der ältesten Alba sind überdies durch die Melodie ausgeschlossen gewesen, während der Dich des prov. Boethius sich ihrer wohl wegen der grösseren Schwierigkeit we licher Reimtiraden enthalten haben wird, vielleicht durch eine aus der mitt lateinischen Dichtung überkommene Vorliebe für den stumpfen Reim no überdies darin bestärkt wurde. Ist somit die Annahme von ursprüngli ausschliesslich stumpfen Versausgängen für den romanischen Nordwest wenig wahrscheinlich, so entbehrt sie jedes Anhalts im Süden und Südwest Nichts wäre doch willkürlicher als für die älteste Poesie der Spanier u Italiener nur Verse mit derartigen Versausgängen vorauszusetzen. — W die Benloewsche Ableitung des 10-Silbners unannehmbar macht, ist Gegenteil der Umstand, dass sie von einem oxytonischen Ausgang Reihenschluss im Innern ausgeht, während an dieser Stelle des Verses ga analoge Verhältnisse wie am Versschlusse vorliegen und die von ältes Zeit an zahlreich begegnenden Fälle paroxytonischen Ausgangs als Üb reste einer früher vorhandenen obligatorischen Senkung oder gar eines gan Taktes gedeutet werden müssen (Vgl. Abschn. 33). Im lateinischen Trime lag zwar an der betreffenden Stelle gerade eine Senkung vor, indem die Zä regelrecht nach der fünften Silbe eintrat *O tu qui servas | armis ista moe* Sollte aber in der zweiten Reihe die sechste Silbe den Ton tragen,

musste Benloew die Zäsur nach der vierten Silbe ansetzen und mit der fünften Silbe die zweite Reihe beginnen lassen. Damit verletzte er aber wieder die Grundbedingungen des lateinischen und vor allen des auch syntaktisch so scharf hervorgehobenen romanischen Reihenschlusses.

26. Als verfehlt muss auch die Herleitung des 10-Silbners aus einem hyperkatalektischen daktylischen Trimeter, welche ten Brink (l. c. S. 20) und L. Gautier (Epopées fr. 2. ed. I S. 306 ff.) vorschlugen, oder aus einem 4-füssigen Daktylus, für welche Bartsch (Zs. III S. 364) eintrat, bezeichnet werden. Ebenso wenig lässt sich Gröber's Ansicht (Zs. VI 167) über den Ursprung des auf der vierten, achten und zwölften Silbe betonten 12-Silbners aus dem *versus spondiacus tripartitus* (*Arbor fetus dat plebs cetus sunt meliora*, vgl. Abschn. 47) oder die Gautiers (l. c. 310 ff.) über den *versus asclepiadeus* – – – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – ⏑ – als Quelle des gewöhnlichen 12-Silbners aufrecht erhalten. Überall wird der männliche Reihenschluss als Vorbedingung vorausgesetzt, während der weibliche Reihenschluss auch in der erstgenannten Spielart als der ursprüngliche anzusehen ist und auch thatsächlich noch oft genug begegnet (vgl. Rom. XI, 204, XV 424, 2*).

27. Sehr gekünstelt und darum wenig wahrscheinlich ist auch R. Thurneysen's Versuch den 10-Silbner vom daktyl. Hexameter abzuleiten (Zs. XI 305 ff.). G. Paris bemerkt dagegen (Romania XVII S. 318) mit Recht: „*Les vers populaires romains que nous connaissons sont dès le premier siècle toniques (quand bien même les plus anciens seraient également quantitatifs) et syllabiques; les vers romans, dès qu'ils apparaissent, sont également toniques et syllabiques. Pourquoi s'obstiner à ne pas rattacher les seconds aux premiers, ce qui est si naturel, et vouloir à toute force en chercher l'origine au IIIe siècle, dans les déformations successives d'un vers quantitatif et non syllabique?* Übrigens ist anzuerkennen, dass Thurneysen die Umwandlungen der Versformen durch die Veränderungen der Sprachformen zu erklären versucht. Nur hat er diesen Faktor überschätzt. Kürzungen, wie sie im Innern der Verse nach Th. vorgenommen sein müssten, konnten ohne Zerstörung der auf der festen Silbenzahl beruhenden Versmelodie nur am Reihen- und Versschluss eintreten.

28. Nichts wesentliches lässt sich gegen die Vermutung Victor Henry's (*Contribution à l'étude des origines du décasyllabe roman* Paris 1886, 47 S. 8°) einwenden, wonach im jambischen *Trimeter skazon* das Vorbild des romanischen 10-Silbners zu erblicken wäre. Sein rhythmisches Schema ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – – – genügt den Anforderungen des romanischen Reihen- und Versschlusses. Der Umstand, dass der metrische Trimeter skazon in der lateinischen Poesie ziemlich selten ist, fällt nicht sehr ins Gewicht. Wer weiss denn, ob er nicht in der latein. Volkspoesie, von der wir so wenig überkommen haben, eine weit grössere Rolle gespielt hat. G. Paris (Rom. XV 137) macht aber gegen diesen wie gegen alle anderen Einzelherleitungen ein prinzipielles Bedenken geltend: *Les vers français ne nous apparaisent qu'après l'élaboration qui s'est opérée dans la langue aux temps mérovingiens, et qui, bouleversant dans la langue les conditions de la tonalité, a profondément modifié celles du rythme. Avant d'essayer de montrer comment s'est constitué le système de la versification française, il faut étudier comment s'est établi, à l'époque antérieure, le principe de la versification rhythmique en regard de la versification métrique. Une fois ce principe constitué, les différents vers en sont naturellement issus, sans que chacun d'eux ait un rapport direct avec une des formes de la versification métrique, d'origine grecque, devenues toutes, pour le peuple, incompréhensibles avec le principe même de cette versification.*

29. Die Entwicklung der rhythmischen Verskunst aus der quantitierenden darzustellen haben sich neuerdings unabhängig von einander Ph. Aug.

Becker (»Über den Ursprung der roman. Versmasse«, Strassb. 1890) und Umberto Ronca (*Metrica e ritmica Latina nel medio evo*, Roma 1890) zur Aufgabe gestellt. Beide stützen sich auf die sehr fleissigen Untersuchungen Wilh. Meyer's (namentl.: »Über die Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie« 1884 und »Anfang u. Ursprung der lat. u. griech. rhythm. Dichtung« 1885, beide in den Abhandl. d. bayer. Akad.). Sie halten für von ihm ausgemacht, dass eine altrömische akzentuierende Poesie gar nicht existiert, dass das rhythmische Prinzip vielmehr erst in der nachklassischen Zeit das quantitierende verdrängt habe. Nur B. sucht zugleich, wie schon Meyer vor ihm, auf diesem Wege den Ursprung der romanischen Verse aufzuhellen. Er meint, dass unter der Einwirkung der lateinischen Akzentgesetze sich gewissermassen von selbst am Versschluss ein bestimmter Tonfall herausbildete und dass dieser mit dem Verlust des prosodischen Gefühls und dem Siege des Akzents in der Sprache zur Regel wurde sowie dass gleichzeitig eine Menge älterer metrischer Formen zusammenfielen und durch gegenseitige Beeinflussung immer durchgreifendere Umbildungen und Vereinfachungen der Verstypen bewirkten. Nach ihm sind also die romanischen Verse in der Zwischenzeit vom 7.—9. Jh. aus den rhythmischen Umbildungen älterer metrischer hervorgegangen, und zwar wären in Folge der Sprachentwickelung wiederum viele Assoziationen verschiedenartiger rhythmischer Typen eingetreten. B. lehnt somit die Ableitung der einzelnen romanischen Versarten aus bestimmten lateinischen ähnlich wie schon G. Paris, ab, geht aber dabei über das bereits im 1. Jh. n. Chr. in lat. Versen ausgebildet vorliegende Prinzip der festen Silbenzahl zu leicht hinweg. Nicht erst in das 7.—9. Jh., auch nicht erst in das 1. Jh., sondern weit höher hinauf, bis in die Zeit der archaischen Latinität gehen die Wurzeln romanischer Verskunst (vgl. im übrigen meine Anzeige von B.'s Arbeit in d. Zs. f. fr. Spr. u. Lit. XIII² S. 206 ff).

30. Wie steht es nun aber mit der von W. Meyer am energischster vertretenen Ansicht, dass in der lat. Verskunst von irgend welcher Rücksichtnahme auf den Wortton nie die Rede gewesen sei? Sie scheint zwar zur Zeit von der Mehrzahl der Forscher geteilt zu werden (L. Müller: Der Saturn. Vers, Leipzig 1885, hat ihr ohne weiteres zugestimmt, auch Havet, *De Saturnio Latinorum versu*, Paris 1889, sucht zu beweisen, dass im saturn. Vers der Akzent bedeutungslos war). W. Meyer stellte das häufige Zusammentreffen von Wortakzent und Versiktus als »die unvermeidliche Folge der einförmigen Betonungsgesetze der lateinischen Sprache« dar. Dem gegenüber wies aber Thurneysen (»Der Saturnier«, Halle 1885) darauf hin, dass in den erhaltenen lateinischen volkstümlichen Versen (S. die Zusammenstellung derselben bei O. Keller »Der saturnische Vers als rhythmisch erwiesen«, Prag 1883) der Zusammenfall von Vers- und Wortton viel häufiger begegne, als in einer beliebig herausgegriffenen Reihe trochäischer Septenare bei Plautus oder Terenz; namentlich an der wichtigsten Stelle im Ausgang der Verse lasse sich das beobachten. Ein weiteres wichtiges Argument dafür, dass in älterer Zeit die volkstümliche Poesie in der That aus akzentuierenden Versen bestand, scheint mir selbst die Beliebtheit der Alliteration zu bilden (vgl. L. Müller l. c. S. 74). Nur in akzentuierenden Versen ist eine prinzipielle Verwendung der Alliteration am Platze, und eine solche muss man in der That, wie schon Westphal (Metrik der Griechen 2. Aufl.) dargethan hat, für die älteste latein. Poesie voraussetzen. Ich glaube daher nach wie vor, eine akzentuierende altlateinische Poesie voraussetzen und auf sie die romanische Verskunst zurückführen zu dürfen. Im Laufe der Zeit wird die

latein. Volksdichtung und im engen Anschluss an sie die romanische unter der Einwirkung der kunstmässigen Metrik das akzentuierende Prinzip wesentlich eingeschränkt und, abgesehen von den Hauptikten am Reihen- und Versschlusse, durch das silbenzählende ersetzt haben.

31. Darum ist es von vornherein unwahrscheinlich, den Ursprung der rhythmischen lateinischen und zugleich damit der gesamten romanischen Verskunst mit W. Meyer in der semitischen Poesie zu suchen. Meyer berief sich für seine Hypothese auf den Einfluss, welchen die Psalmengesänge auf den altchristlichen Kirchengesang ausgeübt hätten, hat aber von allen Seiten Widerspruch erfahren, besonders eingehend hat Ronca seine Annahme widerlegt.

32. Ebenso haltlos ist der Vorschlag Bartsch's, eine Anzahl romanische Versarten, den 14-, 11-, 9-, 7- und 5-Silbner, aus keltischen Vorbildern abzuleiten (Jahrb. XII, Zs. f. r. Ph. II, III, IV 476). Fast allgemein hat man ihn zurückgewiesen (vgl. z. B.: W. Meyer, »Der Ludus de Antichristo« Sitz. Ber. d. bayr. Akad. 1882 I. S. 145). Ja Thurneysen hat (*Revue Celtique* VI 336 ff.) umgekehrt für die zum Teil rhythmische silbenzählende Verskunst der Iren Beeinflussung seitens der vulgärlateinischen Metrik vorausgesetzt. Nur Pio Rajna ist (*Epopea francese* Firenze 1884), offenbar von Bartsch angeregt, auf die Herleitung auch des 10-Silbners aus dem Keltischen verfallen. G. Paris hat sich aber (Romania XIII) bereits entschieden dagegen erklärt, und es verlohnt sich nicht hier weiter darauf einzugehen. Dasselbe gilt von Havet's Hinweis auf den mittelgriechischen jambischen Trimeter mit betonter vorletzter Silbe als Vorlage desselben 10-Silbners.

33. Sind somit alle bisherigen Versuche, das Dunkel, welches über den Ursprung der volkstümlichen Verse herrscht, endgiltig zu lichten, als gescheitert anzusehen, so muss von neuem Umschau gehalten werden; um womöglich auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen. Wenn ich dabei, trotz der in Abschnitt 28 geltend gemachten Bedenken, wiederum einen bestimmten romanischen Vers ins Auge fasse, so gebe ich zu erwägen, dass es der romanischste aller Verse, der 10-Silbner ist, und dass die Art meines Vorgehens von dem früherer Forscher wesentlich verschieden ist. Nach den bereits gegebenen Andeutungen kommt für mich ein metrisch gebautes Vorbild für den 10-Silbner überhaupt nicht in Frage, sondern höchstens ein akzentuierendes. Bei meiner Ermittelung werde ich nicht die moderne oder sonst eine beliebige Form des 10-Silbners zu Grunde legen, sondern die älteste nachweisbar vorhandene; von dieser aus werde ich ihre nächst ältere Form festzustellen suchen, und erst für diese bereits prähistorische Form wird dann der Versuch einer direkten Verknüpfung mit noch älteren metrischen Gebilden von neuem gemacht werden.

34. Unter den verschiedenen Formen des romanischen 10-Silbners ist unbedenklich diejenige als die älteste zu betrachten, welche am Reihen- und Versschluss je eine Plussilbe aufweist (vgl. Absch. 104 u. 25). Diese konnte, ohne den Rhythmus des Verses zu verändern, in Folge der romanischen Sprachentwicklung leicht abfallen. Als die älteste historische Form des 10-Silbners muss also der 12-Silbner mit betonter 6. (od. 4.) und 11. Silbe gelten. Er seinerseits ging meiner Ansicht nach aus einer vorhistorischen 14-silbigen Form mit betonter 6. und 12. Silbe hervor. Auf die letztere führen sprachgeschichtliche Erwägungen zurück. Den oxytonischen und paroxytonischen Wortausgängen der Franco-Provenzalen gegenüber kennen die Italiener und Spanier in Übereinstimmung mit der lateinischen Sprache den proparoxytonischen Wortschluss, das archaische Latein

und mit ihm teilweise auch das spätere Vulgärlatein kennt denselben noch oft da, wo ihn das Schriftlatein in einen paroxytonischen verwandelt hat. Auch im franco-provenzalischen Sprachgebiete hat die proparoxytonische Betonung mancherlei Spuren hinterlassen, welche beweisen, dass sie auch dort in vorhistorischer Zeit vorhanden war. Ich erinnere nur an Schreibarten, wie *aneme*, *angele*, *imagene* im Altfranz., wie *sapiencia*, *superbia*, *luxuria* im Provenz. Während sonst im Italienischen der Reihenschluss stark verwischt ist, wird er in dem altertümlichen *Contrasto* des Cielo d'Alcamo prinzipiell proparoxytonisch gebildet. Auch der ältere spanische 12-Silbner kennt derartige Reihenschlüsse (Diez, Altr. Sprachd. S. 107, F. Wolf, Studien S. 417), selbst noch der port. Dichter Fr. de Sâ de Miranda verwendet an solcher Versstelle das Wort *lagrima* (vgl. Ausg. v. Carolina Michaelis de Vasconcellos S. 865 n° 168). Geradezu aber wird die allmähliche Verkürzung der Versausgänge durch eine Freiheit der älteren spanischen Poesie dargethan. Danach dürfen proparoxytonische Versausgänge mit paroxytonischen assonieren und ebenso paroxytonische mit oxytonischen, z. B.: *bárbara*, *máxima*: *casa*, *planta*, oder *campo*: *dar* (Milá y Fontanals *Poesia herico-popular* 435, 439; F. Wolf, Studien S. 447). Auch in der prov. Poesie reimt *glorias*: *foras* (Zs. X 156 Str. 32 des alten Glaubensbekenntnisses), ja selbst im Altfranz. begegnen hier und da Assonanzen, wie *Gaudisse*: *i* (*Huon roi de Fayerie* Ausg. u. Abh. XC S. 81, 5). Und zeigt die neufranz. Aussprache statt der meisten älteren Paroxytona nicht schlechtweg Oxytona, während der regelrechte Reimwechsel nach wie vor weiblichen Versausgang bedingt?

35. Den vorhistorischen 14-Silbner bin ich nun geneigt derart in zwei Reihen zu zerlegen, dass auf die erste acht Silben mit festbetonter sechster, auf die zweite aber sechs bei festbetonter vierter Silbe kommen, d. h. ich betrachte den franz. 10-Silbner mit betonter sechster Silbe als die ältere, den mit betonter vierter als die jüngere Form. Die Beweismomente hierfür gebe ich später (Abschn. 110). Wenn wir uns nun nach einem volkstümlichen lateinischen Vorbild für diesen Vers umsehen, so kann nur der Saturnier in Frage kommen. Nach Thurneysen (Der Saturnier, Halle 1885) ist derselbe nach dem Wortakzent gebaut, jeder Vers enthält fünf Wortakzente, eine starke Zäsur teilt ihn in zwei Halbverse, wovon dem ersten drei, dem zweiten zwei Akzente zufallen. Die Stelle des ersten Akzentes ist fest, er ruht auf der ersten Wortsilbe, wobei zu beachten, dass wahrscheinlich alle lateinischen Wörter einst den Ton auf der ersten Silbe trugen (S. 31). Die Stelle des dritten und fünften, d. h. der beiden letzten Halbversakzente ist geregelt: der dritte ruht auf der vorletzten oder drittletzten Silbe des ersten Halbverses, der drittletzten Silbe geht in der Regel eine schwache Zäsur vorauf; der fünfte Akzent ruht der Mehrzahl der Fälle nach auf der vorletzten Silbe, welche lang oder kurz sein darf, auf der drittletzten nur, wenn sie und die vorletzte kurz ist. Man sieht, es herrscht ziemliche Übereinstimmung, namentlich in den wesentlichen Punkten, selbst der Reihen- und Versschluss braucht nicht schlechtweg ein proparoxytonischer oder sdruccioloartiger zu sein, wir brauchten daher nicht einmal jeden 10-Silbner prinzipiell auf einen ursprünglichen 14-Silbner zurückzuführen, vielmehr würden bereits im Lateinischen daneben zahlreiche Formen von 13- oder 12-Silbnern existiert haben.

36. Gegen einen unmittelbaren Zusammenhang des romanischen 10-Silbners mit derart gebauten Saturniern lässt sich nur ihre unbestimmte Silbenzahl und vor allem ihr vorwiegend trochäischer oder daktylischer

Tonfall ins Feld führen. Was den daktylischen Tonfall des Saturniers anlangt, so ist derselbe doch nur eine Modifikation des trochäischen, der als der eigentlich im Saturnier herrschende anzusehen ist. Dieser selbst aber war von der ursprünglichen Neigung der lateinischen Sprache, alle Worte auf der ersten Silbe zu betonen, bedingt, verlor jedoch seine Berechtigung zur Alleinherrschaft, als der Wortakzent unter dem Einfluss der Quantität vielfach auf die zweite Wortsilbe fortrückte. Dadurch musste die Bedeutung des ersten Versakzentes überhaupt abnehmen und die ganze Wucht des Tones mehr und mehr nach dem Schluss der Reihen hindrängen, wie wir das ja im romanischen Vers thatsächlich überall beobachten. Ganz von selbst entwickelte sich dadurch neben dem trochäisch-daktylischen Tonfall ein steigender, und beide erhielten durch Regelung der den festen Tonstellen der Reihen voraufgehenden Silbenzahl einen neuen, aber völlig ausreichenden Ausdruck. Je nachdem man sich für eine (einschliesslich der Tonsilbe) gleiche oder ungleiche Silbenzahl entschied, ergab sich von selbst ein steigender oder fallender Tonfall, denn für daktylische, anapästische oder noch kompliziertere Rhythmen hat der schlichte Sinn des Volkes kein unmittelbares Verständnis. Eine ganz natürliche Folge der erwähnten Schwächung des Reihenanfanges bei gleichzeitig verstärkter Markierung des Reihenschlusses war auch die Bevorzugung der Verse mit im ganzen jambischem Tonfall, d. h. der Verse mit gleicher Silbenzahl. Gleichwohl war dieselbe nicht so ausgesprochen, dass nicht Verse mit ungleicher Silbenzahl, also mit im ganzen trochäischem Tonfall, nebenher in Gebrauch geblieben wären. Bekanntlich haben, namentlich die Spanier von ältester Zeit an, fast ausschliesslich Verse mit trochäischem Tonfall gebaut und auch im nord- wie südfranzösischen Volkslied waren ungleichsilbige Verse sehr beliebt und sind es zum Teil noch heute.

37. Auch G. Paris glaubt (*Romania* XIII 625, vgl. auch XV 137), die französischen Verse mit steigendem Rhythmus auf vulgärlateinische trochäisch gebaute zurückführen zu müssen, doch kann ich ihm nicht zustimmen, wenn er den Wandel des Tonfalls erst im 8. Jh. eintreten lässt und auf Frankreich beschränkt. Aus dem oxytonierenden Prinzip der französischen Sprache — welches sich ja überdies erst später scharf herausgebildet hat — kann dieser Rhythmuswechsel nicht erst abgeleitet werden. Wie liesse sich sonst erklären, dass auch der Italiener fast ausschliesslich gleichsilbige (nach italienischer Auffassung allerdings: ungleichsilbige) Verse baut und dass sich die jambischen 10- und 12-Silbner auch in Spanien und Portugal so leicht einbürgerten? Auch bleibt völlig unklar, warum die französischen Verse vor dem achten Jahrhundert einen wesentlich verschiedenen Tonfall aufgewiesen haben sollten, als die späterer Zeit. Mochten die vorhistorischen franz. Verse immerhin nicht nur meist paroxytonischen, sondern auch mehrfach proparoxytonischen Reihenschluss aufweisen, ihr Tonfall konnte genau so ein steigender gewesen sein, wie der analoger italienischer Verse mit *piano* oder *sdrucciolo*-Ausgang.

38. Offenbar wurde der jambische Rhythmus des romanischen 10-Silbners schon durch den bei seinem vermutlichen Vorbild, dem Saturnier, recht beliebten proparoxytonischen Ausgang der ersten Reihe besonders begünstigt. Wahrscheinlich gingen sogar beide Reihen des Saturniers ursprünglich stets derart aus; denn bei solchem Bau tritt der Zusammenhang des Saturniers mit der allen indoeuropäischen Metriken gemeinsamen Langzeile von acht Hebungen oder sechszehn Silben klar hervor, ein Zusammenhang, für den sich auch bereits R. Westphal entschieden aus-

gesprochen hat und welcher auch für die Volkstümlichkeit des späteren romanischen Abkömmlings die vortrefflichste Erklärung liefern würde, zumal der ausgesprochen epische Charakter des romanischen 10-Silbners dem Saturnier und der indoeuropäischen Langzeile gleichzeitig innewohnt. Es ist daher kein Wunder, dass schon wiederholt der Saturnier als das Vorbild des volkstümlichsten romanischen Verses hingestellt wurde, so von F. Wolf (Über die Lais S. 159), Blanc (Gram. d. ital. Spr. 706 und 717) und A. Fuchs (Rom. Spr. S. 246). Eine nähere Begründung wurde freilich bisher von Niemand versucht.

39. Auf die indoeuropäische Langzeile, welche aus zwei 4-taktigen Kurzzeilen oder Reihen besteht, werden wohl auch alle übrigen volkstümlichen Verse der Romanen zurückzuführen sein. Allerdings mögen sich unter den üblichen romanischen Versarten auch einige befinden, welche als halbfreie oder völlig freie Schöpfungen der Romanen unter Anwendung der bereits erwähnten Prinzipien romanischer Versbildung (fester Silbenzahl vor der letzten betonten Silbe jedes Verses oder jeder Reihe) anzusehen sind, oder welche aus bestimmten Versarten der mittellateinischen Poesie hervorgingen.

40. So wird der gewöhnliche 10-Silbner mit betonter vierter und zehnter Silbe aus der vorbesprochenen Form durch verschiedene Verknüpfung der Reihen entstanden sein. War nämlich die Pause am Versschluss nicht wesentlich stärker als die am Reihenschluss, so konnte man leicht dazu kommen die zweite Reihe des ersten 10-Silbners mit der ersten des nächstfolgenden zu einer Langzeile zu verbinden, zumal bei musikalischem Vortrag. In der *rime batellée* späterer Zeit wiederholt sich dieselbe Erscheinung in abgeschwächter Form.

41. Hinsichtlich des gewöhnlichen 12-Silbners mit betonter sechster Silbe hat schon Diez hervorgehoben, dass wir ihn als eine sekundäre Erweiterung des gewöhnlichen 10-Silbners anzusehen haben, in dem die erste Reihe der zweiten angeglichen wurde. An dieser Erklärung wird festzuhalten und nicht mit L. Gautier (Ep. fr. I² 310, vgl. auch Bartsch in *Revue Crit.* 1866 No. 52 und Tobler Versbau² S. 90 Anm. 2) an eine Ableitung aus dem *versus asclepiadeus* zu denken sein.

42. Als eine freie Schöpfung der Romanen darf wohl der 6-Silbner betrachtet werden. In ihm die selbständig behandelte Reihe eines 12-Silbners zu erblicken, wie Bartsch (Zs. III, 364) vorschlug, scheint schon darum nicht angängig, weil sich der Gebrauch des 6-Silbners sehr hoch hinauf verfolgen lässt, er also wahrscheinlich auf höheres Alter als der Alexandriner Anspruch erheben darf, aber auch die umgekehrte Ansicht Scoppa's (*Vrais princ. de la versif;* Paris 1811, S. 307), wonach der Alexandriner aus einer Zusammensetzung von zwei 6-Silbnern herrühren sollte, ist unwahrscheinlich, weil die Verwendung beider Versarten eine grundsätzlich verschiedene ist.

43. Dagegen dürfte nichts im Wege stehen, in dem 7-Silbner die selbständig gemachte Hälfte des 14-Silbners zu erblicken, wenn auch ein Zusammenhang mit dem in ähnlicher Weise zerlegten trochäischen Tetrameter der rhythmischlateinischen Poesie nicht ausgeschlossen ist.

44. Unbedenklich zugegeben werden darf eine solche Einwirkung für den in 6-zeiligen Schweifreimstrophen auftretenden 5-Silbner. Suchier hat (*Bibl. Norman.* I S. LI) überzeugend nachgewiesen, dass je drei solcher 5-Silbner durch Zerlegung eines *versus dactylicus tripartitus caudatus* entstanden sind. Freilich ergiebt sich daraus noch nicht, dass nun überhaupt jeder romanische 5-Silbner gleichen Ursprung gehabt haben müsse.

Ich bin im Gegenteil der Meinung, dass der 5-Silbner in bei weitem den meisten Fällen, ähnlich dem 7-Silbner als selbständig behandelte Reihe eines trochäischen 10-Silbners (mit betonter fünfter Silbe) anzusehen ist. Bartsch's Annahme (Zs. III 372), wonach der 5- und der 7-Silbner gleichfalls keltischen Ursprungs sein sollten, erscheint mir darum ganz unnötig.

45. Alle letztgenannten Verse entbehren einer zweiten festen Tonsilbe im Innern, sind also nur einreihige Verse, die noch kürzeren Versarten dürfen wohl gar nur als selbständig gemachte Reihenteile aufgefasst werden und erheischen darum gar keine Zurückführung auf bestimmte vulgärlateinische Vorbilder.

46. Verwickelter stellt sich die Sachlage bei dem 8-Silbner. Dieser beobachtet in ältester Zeit noch ziemlich streng eine zweite feste Tonsilbe, die vierte. Gesicherte Fälle, wo dieser vierten betonten Silbe eine überschüssige unbetonte Wortschluss-Silbe folgte, wo also weiblicher Reihenschluss anzunehmen wäre, sind jedoch kaum vorhanden, wohl aber von Anfang an solche Fälle, in denen die der vierten betonten Silbe folgende Wortschlusssilbe als fünfte Versilbe gerechnet wird. Von einem Reihenschluss im Innern kann darum bei dem 8-Silbner gar nicht geredet werden, und darf man ihn auch nicht nach Analogie des 10-Silbners von einem zweireihigen Vers mit ursprünglich 12 Silben herleiten. (Vgl. Absch. 93.) Gleichwohl möchte ich dem Verse wenigstens teilweise volkstümliche Herkunft zuschreiben und ihn nicht schlechthin mit Suchier (Bibl. Norm. I) als *versus literarius* bezeichnen. Schon G. Paris hat allerdings (Romania I 292 ff.) für den rhythmisch-lateinischen 8-Silbner einen bedeutenden Einfluss auf unseren Vers in Anpruch genommen, weil, wie der erstere meist trochäisch beginne und stets jambisch schliesse, so auch zahlreiche Belege des letzteren und zwar bereits in ältester Zeit beigebracht werden könnten, in denen nicht die vierte, sondern die dritte Silbe den Wortton trage. Doch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die vierte Silbe des alten franz. 8-Silbners dann stets unbetonte Wortschlusssilbe sein muss, und dass die derartig gebauten Verse in der entschiedenen Minderzahl bleiben. Es kann daher wohl nur von sekundärer Beeinflussung des französischen 8-Silbners seitens des betreffenden rhythmisch-lateinischen Verses die Rede sein.

47. Volkstümliche Herkunft möchte ich für den 12-Silbner mit betonter vierter, achter und zwölfter Silbe beanspruchen, im Gegensatz zu Gröber, der ihn, wie Abschnitt 26 erwähnt wurde, aus dem *versus spondiacus tripartitus* ableiten wollte. Ich gehe bei seiner Erklärung davon aus, dass die Hauptpause und damit der Reihenschluss nach der achten Silbe eintrat, sowie, dass hier wie am Versschlusse ursprünglich zwei weitere Silben vorhanden waren. Die so rekonstruirte prähistorische Form führt von selbst auf den jambischen Tetrameter, welcher bei einer Zäsur nach dem fünften Jambus und bei proparoxytonischem Ausgang der beiden Halbverse genau mit unserem 12-Silbner übereinstimmt. An der früher von mir in der *Miscellanea di filol. e linguistica* gegebenen anderweitigen Erklärung halte ich somit nicht mehr fest.

48. Getreuer als die jambischen Langzeilen hat sich der trochäische 14-Silbner an sein lateinisches Vorbild gehalten. Als solches dürfen wir ohne weiteres den katalektischen trochäischen Tetrameter ansehen, zumal derselbe in der älteren rhythmisch-lateinischen Dichtung recht beliebt ist. (Vgl. W. Meyer *Ludus de Antichr.* S. 46). Den romanischen 14-Silbner darum direkt aus den geläufigen Kirchenliedformen abzuleiten, will mir aber nicht für ratsam erscheinen. Beide Versarten werden vielmehr auf

eine ältere vulgärlateinische Grundform zurückzuführen sein; denn der relativ seltenen Verwendung des 14-Silbners in Frankreich steht seine grosse Beliebtheit in Spanien gegenüber, ferner ist auch der Umstand zu beachten, dass diese trochäische Versart, ebenso wie der 11-Silbner gerade in den ältesten provenzalischen Liedern sowie im französischen Volkslied begegnet. Die Hauptpause und damit den Reihenschluss zeigt der 14-Silbner nach der betonten siebenten Silbe, doch folgt ihr in ältester Zeit regelrecht eine unbetonte Wortschlusssilbe, welche nach provenzalisch-französischer Anschauung bei der Silbenzählung ausser Betracht bleibt, ursprünglich aber obligatorisch dem Verse angehört haben wird. In zwei Gedichten des Grafen von Poitou ist dieser weibliche Reihenschluss noch prinzipiell durchgeführt, im dritten (B. Gr. 183, 3), welches im Ganzen männlichen Reihenschluss aufweist, finden sich zwei Zeilen (15. 24) mit weiblichem Reihenschluss und obwohl Bartsch (Zs. II 196) den männlichen Reihenschluss für den ursprünglicheren hält, muss er doch selbst anerkennen, dass er selten sei. Damit fällt aber auch jeder Grund den Ursprung unseres Verses statt in dem akzentuierenden Tetrameter der römischen Volkspoesie, in den 14- (oft genug aber auch 15-)Silbnern der Kelten zu suchen. Letztere werden vielmehr eher mit Thurneysen (*Revue Celt.* VI 336 ff.) aus demselben lateinischen Original wie der romanische Vers herzuleiten sein. Übrigens erstreckt sich die Verwandtschaft des romanischen 14-Silbners mit dem akzentuierenden Tetrameter des Vulgärlateins nicht nur auf die gleiche Silbenzahl und den gleichen Reihenschluss, sondern auch darauf, dass auf die dritte und elfte Silbe meist gleichfalls ein durch den Wortton deutlich markierter Iktus fällt. Der namentlich von F. Wolf verfochtenen Ansicht, dass der 14-Silbner der spanischen Romanzen aus Zusammenfügung zweier 7-Silbner entstanden sei, lassen sich gewichtige historische Bedenken entgegenstellen. Untereinander gebundene Kurzzeilen begegnen sehr selten und erst recht spät. (Vgl. Abschn. 72).

49. Grössere Schwierigkeiten bereitet die Erklärung des romanischen 11-Silbners. (Vgl. Abschn. 75). Diez hatte (Altr. Sprachd. S. 123) auf einen Zusammenhang desselben mit dem katalektischen trochäischen Trimeter hingewiesen und auch den 10-Silbner mit betonter sechster Silbe damit zusammengestellt. Bartsch hat diese Herleitungen aber mit Recht abgelehnt, ebenso auch eine von G. Paris gegebene Erklärung, wonach der 11-Silbner aus dem 14-Silbner mit weiblichem Reihenschluss durch Unterdrückung eines seiner drei 4-silbigen Glieder entstanden sein sollte. (Vgl. dazu Jeanroy S. 350). In der That bleibt es völlig dunkel, was die Unterdrückung dieses Gliedes veranlasst haben könnte. An willkürliche Verstümmelung, wie sie Kunstdichter wohl vornehmen können, darf doch bei einem volkstümlichen Vers, als welcher der 11-Silbner unzweifelhaft anzusehen ist, nicht gedacht werden. Bartsch verfiel deshalb auch für diesen Vers auf die Annahme keltischen Ursprungs, während ich ihn als durch Verkürzung des lateinischen Tetrameters entstanden betrachte. In der ältesten Zeit zeigt auch er nämlich drei feste Tonsilben, die dritte, siebente und elfte. Die Hauptpause tritt regelrecht nach betonter siebenter Silbe ein (wegen der später abgeänderten Pause siehe Abschn. 99), der betonten siebenten Silbe folgt durchweg eine unbetonte, die jedoch oft genug in die zweite Reihe hinübergezogen wird, so dass sie sehr wohl ursprünglich dieser angehört haben kann. Das zwingt uns auch sie bei der Silbenzählung mit in Betracht zu ziehen, umsomehr als eine Verkürzung des 11-Silbners zu einem 10-Silbner mit betonter siebenter Silbe

Reihen, d. h. der Hauptsache nach zu dem männlichen romanischen
ıer mit gleichfalls männlichem Reihenschluss. Gehörte dagegen
hte Silbe des 11-Silbners ursprünglich in der That zur zweiten
so müssen wir sie wohl als Rest eines trochäischen Taktes be-
ı, andernfalls würde ja die zweite Reihe im Gegensatz zur ersten
hen Tonfall erhalten. Wenn wir also den verstümmelten Takt er-
und auch den oxytonischen Ausgang der ersten Reihe gleichzeitig
em paroxytonischen vertauschten, so kämen wir zu einem 13-Silbner
onter siebenter und dreizehnter Silbe. Der betonten dreizehnten
ıüssten aber bei paroxytonischem Wortausgang eine, bei proparoxy-
em ursprünglich zwei weitere Silben gefolgt sein. Damit wären
r zur gewöhnlichen Form des Tetrameters gelangt. Die Verkürzung
eiten Reihe würde sich sonach aus der katalektischen Behandlung
ten Reihenschlusses und der schwachen Markirung der Pause sowie
ge Ersatzes des proparoxytonischen Versausganges durch einen
schen ergeben haben. Beide Erklärungen scheinen mir wahrschein-
ıls die, welche ich früher (*Miscellanea* u. s. w. S. 8) vorgeschlagen
Für die letztere der vorgenannten Erklärungen spricht noch be-
: die Zerlegung des 11-Silbners bei Gace (Diez: Altr. Sprachd.
in einen weiblichen 7-Silbner und einen männlichen 4-Silbner.
ıgs könnten die Verse von Gace auch aus 12-Silbnern mit prin-
lurchgeführten lyrischen Reihenschlüssen nach der achten unbetonten
ervorgegangen sein.

›. Für eine weitere Verkürzung des 11-Silbners halte ich den
:r. Er wurde wenigstens anfänglich stets auf der dritten, sechsten
unten Silbe betont und lässt sich daher durch Einfügung einer
ı vorhandenen tonlosen Silbe nach der dritten und sechsten be-
Silbe sofort in einen 11-Silbner umwandeln. Grundverschiedenen
ıgs vom gewöhnlichen 9-Silbner ist allerdings der dem sapphischen
ıchgebildete, wie ihn ein geistliches provenzalisches Lied (Bartsch
78, Levy 1551 ff.) aufweist. Der prinzipiell durchgeführte Binnen-
:igt aber, dass dem Dichter diese Verse gar nicht mehr als

romanischen Assonanz und des romanischen Reimes aus analogen älteren Reihen- und Vers-Verknüpfungen wahrscheinlich machen. In der lateinischen Kunstpoesie begegnen wir allerdings derartigen Verknüpfungen nur sporadisch. Sie machen dort mehr den Eindruck zufälligen Auftretens. Wir werden darum aber doch nicht erst in den Reimen eines Commodian und Augustin den Ursprung der von Anfang an obligatorischen Assonanzen oder Reime der Romanen suchen wollen. Daran hindert uns schon der prinzipielle Unterschied beider Reimarten. Den beiden christlich-lat. Dichtern genügt der Gleichklang der tonlosen vokalischen Wortausgänge, die romanische Assonanz und der aus ihr hervorgegangene Reim verlangen den Gleichklang der letzten Tonvokale. Der gleichen Forderung muss bereits vor Commodian die volkstümliche lateinische Poesie gerecht geworden sein, und die christlich-lat. Dichter werden sich in Anlehnung an den volkstümlichen Brauch mit einem schwachen Notbehelf begnügt haben. Offenbar steht die obligatorische Verwendung der Assonanz mit der Verdunkelung des akzentuierenden Prinzips und mit dessen teilweisem Ersatz durch das silbenzählende Prinzip im Zusammenhang, die Assonanz war gewissermassen dazu bestimmt, den sonst nur schwach angedeuteten Versrhythmus dem Ohr deutlicher fühlbar zu machen. Gelegentlich hat die lateinische Sprache zu allen Zeiten Assonanz wie Reim, sei es in kurzen Wortverbindungen, sei es zur Verknüpfung von längeren Satzgliedern und Sätzen, verwandt; besonders häufig lassen sich solche Reimverbindungen, aber auch Glieder- und Satzreime bei Tertullian und anderen afrikanischen Kirchenvätern beobachten (vgl. Wölfflin »Über den Reim im Lateinischen« im Archiv f. lat. Lexicogr. I 350 f.). Man darf sie aber darum keineswegs als einfache Nachahmungen eines analogen Gebrauches in der Bibel ansehen. Mögen sie durch diesen in ihrer Häufigkeit immerhin beeinflusst gewesen sein, vorhanden waren sie von jeher in der lateinischen Sprache. Es ist daher ebenso unzulässig, für Assonanz und Reim fremden Ursprung anzunehmen, wie für das silbenzählend-akzentuierende Prinzip der romanischen Verse. Früher glaubte man freilich, die Romanen hätten ihre Reime von den Arabern entlehnt, und neuerdings scheinen einzelne Orientalisten wieder den Ägyptern die Erfindung des Reimes zuschreiben zu wollen (vgl. Ebers in Lepsius' Zs. f. ägypt. Sprachforsch. 1877 S. 45). Der Umstand, dass gerade lat. Schriftsteller afrikanischer Herkunft zuerst eine gewisse Vorliebe für den Reim bekunden, wird aber schwerlich ausreichen, um ihre Ansicht für uns annehmbar erscheinen zu lassen.

53. Über die Entstehung des romanischen Strophenbaues und der festen Gedichtformen herrscht zur Zeit noch ziemliche Unklarheit. Unterschieden muss auch hier werden zwischen dem Strophenbau der volksmässigen Dichtungen, welcher sich jedenfalls ganz allmählich aus sehr primitiven vulgärlateinischen Formen heraus entwickelt hat, und zwischen den zum Teil höchst komplizierten Gebilden der künstlichen, um nicht zu sagen gekünstelten Poesie. Auch diese letzteren werden zum Teil aus der Volkspoesie ihre Muster entlehnt, sie aber durch freie Um- und Ausgestaltung oft gänzlich entstellt haben, zum Teil aber sind sie Nachbildungen der in der mittellateinischen und in anderen Kunstlitteraturen ausgebildeten Formen. Nur dem Ursprung und der Entfaltung des wirklich volkstümlichen Strophenbaues nachzugehen, kann hier unsere Aufgabe sein. Die Musik kann uns leider zur Lösung derselben nur wenig helfen, da ja von älteren Melodien überhaupt nur wenig und dies unzuverlässig überliefert ist, und der Hauptsache nach das, was wir davon besitzen, kunstmässiger

und nicht volkstümlicher Art ist. So hat denn auch die Arbeit **Galino's** *Musique et versification françaises au moyen-âge* (Leipz. 91) so gut wie keinen neuen sicheren Anhaltspunkt ergeben, und können wir nach wie vor nur aus einer Zergliederung der Strophen selbst Aufschlüsse erwarten. Einige solche werden wir im letzten Abschnitt dieser Darstellung auf dem angegebenen Wege zu gewinnen suchen.

IV. ANWENDUNG DER EINZELNEN ROMANISCHEN VERSARTEN.

54. Ihrem Tonfall, wie ihrer Entstehung nach zerfallen die romanischen Versarten in zwei grosse Gruppen, in jambische und in trochäische Verse, in Verse mit steigendem oder mit fallendem Rhythmus. Unter den ersteren darf der 10-Silbner mit betonter sechster oder vierter Silbe sowohl als ältester wie als volkstümlichster gelten. In Frankreich war er recht eigentlich der Vers des Nationalepos; denn in ihm ist die Chanson de Roland und die bei weitem grösste Zahl der assonierenden Chansons de geste abgefasst. Auch in dem Bruchstück eines *Carmen rusticum* des 7. Jhs. auf den Sieg Chlotar's über die Sachsen, welches uns Hildegar's *vita Faronis* aus dem 9. Jh. erhalten hat, lassen sich solche Verse unschwer erkennen (vgl. P. Rajna *Origine dell' Epopea fr.* S. 118 ff., 503 u. Thurneysen in Zs. XI 319 ff.). Wenn sich seiner auch alte Lehrgedichte, wie der prov. Boëthius (und zwar ebenfalls zu einassonanzigen Tiraden verbunden), bedienen, so bekundet sich darin das Streben ihrer Dichter nach möglichst volkstümlichen Formen. Die spätere altfranzösische didaktische Dichtung ist ihm dagegen ziemlich abhold, ebenso die leichtere erzählende Poesie, grundsätzlich hat sich seiner der höfische Roman entschlagen. Von Gedichten, welche antike Stoffe behandeln, ist nur eine (jetzt von P. Meyer veröffentlichte) Alexander-Version in ihm abgefasst. Im mittelalterlichen Drama der Franzosen tritt er nur stellenweise für den sonst beliebtesten 8-Silbner auf, z. B. in einreimigen 4-Zeilen in der *Repraesentatio Adae*. Ähnliche Stellen zeigen Jean Bodel's *Jeu de S. Nicolas* (s. *Théâtre fr. au m.-â.* S. 199) und ein Ostermyster (s. Le Petit de Julleville I 64), in beiden Fällen mit Reihenschluss nach der sechsten Silbe. Auch in einer *Moralité* (s. *Anc. Théâtre fr.* III, *Moralité* II), in Marguerite de Valois' *La Vielle* und noch in Akt 2, 3 und 5 von Jodelle's Cleopatre, wie in Akt 2 und 4 von Jean de La Taille's *Famine* (1571) ist er verwandt. Dagegen war er in der nordfranz. Lyrik ziemlich häufig und wohl von Anfang an üblich gewesen. Seit dem Ende des 12. Jhs. kam er in der gesamten anderen französischen Dichtung stark in Abnahme, bis er im 14. und 15. Jh. von der Lyrik aus als *vers commun* wiederum zu allgemeiner Beliebtheit gelangte. Wiewohl gerade Ronsard seine *Franciade* noch in 10-Silbnern abfasste, wurde er doch unter dem Einfluss eben seiner Schule im 16. Jh. von neuem zurückgedrängt und hat seitdem immer mehr an Boden verloren. Am entschiedensten haben ihn die Romantiker des 19. Jhs., schon früher, wenigstens im Drama, auch die Klassiker gemieden. Noch Hardy bediente sich seiner in allen seinen Schäferspielen, aber später wird er ausser in Lustspielen Voltaire's, in den Entwürfen der Satyrspiele André Chénier's im Drama kaum noch anzutreffen sein. Den Namen *vers commun* braucht, so viel ich weiss, zuerst Ronsard, später (1610) Deimier (Rucktäschel S. 37), *vers heroïque* nennt ihn Du Bellay in seiner Defense Bl. 31 (ebenso Peletier, vgl. Rucktäschel S. 16 unten).

55. Wollte man Pio **Rajna** (*Epopea fr.* S. 518) glauben, so würde

der französische 10-Silbner das Vorbild für den aller andern Romanen, se für den der Provenzalen abgegeben haben. Doch stützt sich diese Ansich wesentlichen nur auf die Thatsache der bis in die älteste Zeit hinaufreichen Verwendung unseres Verses im altfranz. Epos. Demgegenüber muss darauf hingewiesen werden, dass der 10-Silbner, abgesehen von seiner V wendung in der Boethius-Dichtung, auch ziemlich früh in der provenzalisc Lyrik auftritt, nicht erst, wie Suchier Jahrbuch XIV 293 angenommen h nach der Mitte des 12. Jh. bei Bernhard von Ventadorn, sondern bei in einem vor 1135 abgefassten Gedichte Marcabrun's (Vgl. P. Meyer *Romania* VI 129). Pio Rajna (l. c. S. 517) nimmt auch mit Unrecht an, Marcabrun der einzige *Trobaire* gewesen sei, welcher den weiblichen Reil schluss im 10-Silbner zulasse und glaubt auch daraus ein Beweismoment seine Annahme vom nordfranzösischen Ursprung des 10-Silbners herle zu dürfen, indem er im weiblichen Reihenschluss ein deutliches Indiz ursprünglich epischen und damit von selbst nordfranzösischen Charak unseres Verses erblickt. Nun hat aber, wie schon Abschn. 48 erwä auch der Graf von Poitou in einem seiner Gedichte unter lauter and Versen mit männlichem Reihenschlusse zwei mit weiblichem, und ande seits hat Bartsch (*S. Agnes* S. XXVII und früher) bereits eine An weiterer Belege derartigen Reihenschlusses in 10-Silbnern späterer pro zalischer Lyriker beigebracht; ja in einem Gedichte Guillem's d Leidier (15) — welches Bartsch auch unter denen Bernart's von Ve dorn (34) aufführt — wird der weibliche Reihenschluss sogar grunds lich in der vierten und achten Zeile jeder Cobla (Vgl. Suchier Ja XIV 294) durchgeführt. Wurde der Reihenschluss durch eine deutli musikalische Pause markiert, so konnte er in der Lyrik ebensogut, wi Epos, weiblich sein. Deshalb lassen auch gerade die volkstümlich altfranzösischen Romanzen und zahlreiche wirkliche französische Volkslie den weiblichen Reihenschluss ohne Bedenken zu. Erst die künstleris Entwickelung der musikalischen Komposition führte zu einer Verwisch der Pause im Innern des Verses und damit zur Aufgabe des fakultati weiblichen Reihenschlusses. Gar wenig für Pio Rajna's Ansicht beweis ist endlich die von ihm geltend gemachte wachsende Beliebtheit 10-Silbners in der provenzalischen Lyrik. Diese Beobachtung trifft d nur für einzelne Trobadors, z. B. für Aimeric de Peguilhan, zu. vorzugsweise Verwendung des 10-Silbners bei ihnen lässt aber sehr schiedene Deutungen zu. Dass der Mönch von Montaudon ger seine Canzonen aus lauter solchen Versen baute, scheint mir z. B. d zu sprechen, dass er in dieser Gedichtgattung nicht recht zu Hause und sich daher dafür die Form aus anderen Gattungen, für welche 10-Silbner durchaus üblich war, aus dem Kreuzlied oder dem Klagel erborgte. In der nichtlyrischen Poesie der Provenzalen ist unser V ziemlich selten. Die nicht ursprünglich provenzalische *Chanson de Gi de Rossilho*, die Legende von Trophim, die Briefe Raimbaut's Vaqueiras sind die hauptsächlichsten nichtlyrischen Gedichte der ält Zeit, welche in ihm abgefasst sind.

56. In Italien hat der *Endecasillabo*, wie der 10-Silbner wegen se regelrecht weiblichen Versausganges hier benannt wird, vom 13. Jh. heutzutage die fast unbestrittene Herrschaft in allen Litteraturgattun inne. Dieser Umstand lässt denn doch die Herleitung desselben aus Vers der Epen Nordfrankreichs, wofür sich Rajna (l. c. S. 515) und a G. Paris (Rom. XIII 622 u. XV 137) ausgesprochen haben, hö zweifelhaft erscheinen. Demgemäss hält sie auch Gaspary Gesch. d

egründet, während Diez (l. c.
ısicht bereits viel früher geteilt
erhin werden, dass der *Endeca-*
n dem 10-Silbner der Provenzalen
gkeitsverhältnis der erwachenden
lühenden provenzal. Lyrik bedarf
g keiner weiteren Erklärung. Ich
10-Silbners zu einem pausenlosen
:uschreiben. (Man beachte spez.
)). Die wenigen Fälle paroxyto-
nischen Lyrikern sind allerdings
des *Endecasillabo* aufzufassen; sie
stets auftretenden Binnenreim ver-
'). Aus dem Bau der italienischen
e paroxytonischer und proparoxy-
ı, wohl aber aus einer Nachbildung
sch wie syntaktisch schwach mar-
derartige Verse nachbilden, so
zlich beseitigen, gleichzeitig aber
des jambischen Tonfalls Bedacht
fallenden Wortton seiner Sprache,
ıss auch noch im Innern wenig-
ımmenfallen, wenn derselbe über-
: vierte oder sechste Silbe betont
ıan ganz prinziplos bald die eine
en Wortakzent hervor. Ein der-
en des 10-Silbners lässt sich in
(s. Abschn. 69) beobachten und
·uchstück einer poetischen Be-
usg. v. Münchmeyer in Stock-
3alladen Gower's.
ı der 10-Silbner in Spanien und
d er im Gefolge der französisch-
vurde aber damals nur spärlich
nm. 2), stimmte dann auch der
de überein. Weit erfolgreicher
im 15. Jh. Er wurde jetzt zeit-
es die *Dantistas* (Vgl. F. Wolf
wurde er jetzt nach italienischer
ersuchte sich im Endecasillabo
welchem er indessen noch sehr

len 10-Silbner, können wir auch
lich noch zwei feste Tonsilben.
iebtesten Versarten der franzö-
ihm sind die in provenzalischer
e Passion Christi und auf den
ise liturgischer Ursprung erhellt
·ser Gedichte mit Notenzeichen
ı 8-Silbner auch fast ausschliess-
telalterlichen Dichtungen Nord-
he Epos und auch das ältere
. Gewöhnlich tritt er hier paar-

weise gereimt auf. Zu einassonanzigen oder einreimigen Tiraden verbunden zeigen ihn nur die Bruchstücke von Alberic's Alexanderdichtung und von der Chanson von *Gormond et Isembart*. Seit der Mitte des 16. Jhs. hat er in Frankreich sehr an Boden verloren, heutzutage wird er fast nur noch in der Lyrik verwandt, in welcher er aber auch im Mittelalter von jeher sehr beliebt war.

59. Ausserhalb Frankreich's zeigt sich eigentlich nirgends grosse Vorliebe für ihn. In Spanien und Portugal ist seine Verwendung stets eine sehr beschränkte gewesen. Er ist dort, wie Diez (Erste port. Kunst- u. Hofpoesie S. 39) bereits bemerkt hat, stets als Fremdling betrachtet worden. Noch spärlicher tritt er bei den Italienern auf, z. B. bei Uguccione da Lodi. (Vgl. sonst Blanc: Gr. d. it. Spr. 708 u. Rajna in Zs. V 10).

60. In Nordfrankreich trat der 12-Silbner mit betonter sechster Silbe die Erbschaft des 10- und 8-Silbners an. Er erhielt hier, wie es scheint, im 15. Jh. den Namen Alexandriner. In mittelalterlichen Texten lässt sich diese Bezeichnung nicht nachweisen. Zuerst findet sie sich in Baudet Herenc's *Doctrinal de la secunde Retorique: Sont dittes Lignes alexandrines pour ce que une ligne des fais du roy Alexandre fu fait de ceste taille* (Archives des Miss. Sc. et Litt. I 278). Ähnlich begründen sie auch Jean Molinet (Henry de Croy), Fabri (ed. Heron II 3) und Geoffroy Tory in seinem *Champ fleury* v. 1529. (Vgl. Palsgrave: *Esclaire*. p. p. Génin *Introduct.* S. 8). Unter Herenc's »*ligne des fais du roy Alexandre*« wird nicht sowohl die Bearbeitung, deren teilweiser Verfasser Alexandres de Bernay ist, zu verstehen sein (geschweige denn, dass, wie schon Fauchet *Recueil* S. 85 vermutete, der Vers nach dem Namen dieses Dichters Alexandriner benannt worden sei), als vielmehr die späten Fortsetzungen derselben. Darauf deuten auch die Worte Tory's, und Pasquier: *Recherches* éd. 1633 S. 602 behauptete geradezu von Pierre de S. Cloet und Jean li Nevelois *qu'ayant esté inuenteurs des vers de douze syllabes par lesquels ils avoient escrit la vie d'Alixandre, la postérité les nomma vers Alexandrins.* Keineswegs ist aber bereits von Baudet Herenc vertreten, was man seit Fabri (II 3) und Sibilet (*Art poet.* Bl. 12) vielfach aufgestellt findet, dass nämlich der Alexandriner in der einen oder anderen Alexandrinerdichtung zuerst verwandt worden sei.

61. Thatsächlich bediente man sich seiner bereits früh im 12. Jh. Wenn wir auch davon absehen, dass er schon in der fabliauartigen Chanson von Karl's Pilgerfahrt nach Jerusalem begegnet, da über das Alter dieses Gedichtes wenigstens in der uns überkommenen Form die Meinungen ja geteilt sind, so finden wir ihn doch schon in dem provenzalisch überlieferten liturgischen Myster *Sponsus* als Refrainvers, danach in einem Teile von Wace's *Roman de Rou*, sowie in einer grossen Zahl von Chansons de Geste, von denen einige sogar die Assonanz durch den Reim noch nicht vertauscht haben. Auch eine Fortsetzung des Partonopeus-Romans und der Abenteuerroman von Brun de la Montagne bedienen sich seiner. Überall tritt er hier tiradenweise verbunden auf und noch Jean Molinet hält die strophische Form für ihn geradezu für charakteristisch (Neudr. b. III r°: *Vers alexandrins sont de XII ou de XIII sillabes pour mettre. Et n'a que une seule termination le nombre des lignes et est a la voulenté de l'acteur*). Im mittelalterlichen Drama finden wir ihn in einer den Ton des Epos anschlagenden Stelle von Jean Bodel's *Jeu de S. Nicolas*, ebenso im Eingang des *Jeu de la feuillie* von Adam de la Hale; im *Jeu du Pelerin* und in Rutebeuf's *Miracle de Theophile*. Überall ist er hier zu einreimigen 4-Zeilen verbunden. Diese Alexandriner-4-Zeile ist ferner sehr beliebt in

der didaktischen Poesie und blieb es bis in den Anfang des 15. Jh. Nätebus (Die nichtlyrischen Strophenformen u. s. w.) führt S. 56 nicht weniger als 111 Gedichte aus altfranz. Zeit auf, welche in ihr abgefasst sind. Schon das neuerdings von Cloetta herausgegebene *Poème morale* (Rom. Forsch. III, 1) wendet sie an, aus späterer Zeit sei nur die jüngste Umarbeitung der alten Alexislegende angeführt. Interessant ist, dass die älteste französische Übersetzung von Dante's *Inferno* aus dem 15—16. Jh. sich ebenfalls des Alexandriners bedient, aber nach dem Vorbild des Originals in Terzinenform.

62. Sonst kam der Alexandriner am Schluss des 14. Jh. und während des 15. Jh. nahezu ganz aus der Mode. Nur hier und da begegnen wir ihm bei Coquillard und recht bezeichnend ist es, dass er in einigen Stellen der ältesten dramatischen Bearbeitung eines antiken Sagenstoffes aus der Mitte des 15. Jh., in Milet's *Destruction de Troye*, wie es scheint, zuerst wieder auftaucht. Er zeigt sich hier sowohl zu einreimigen Tiraden wie paarweise verbunden (vgl. meine autogr. Wiedergabe der ältesten Ausg. V. 20363 ff. 25173 ff. und 20393 ff.). In dem wohl etwas älteren Myster vom *Siège d'Orleans* finden wir am Schlusse nur vereinzelte Alexandriner unter den sonst verwandten 10-Silbnern. Der paarweis gebundene Alexandriner, wie er seit der Renaissance allgemein üblich wurde, findet sich in der ältesten Zeit höchst selten, so in einer Stelle der *IV ages* von Philippe de Navarre, in des Norditalieners Patecchio *Splanamento dei Prov. di Salamone*, in der französischen Redaktion des *Gerard de Rossillon* aus dem 14. Jh., in einigen Dichtungen des 1480 gestorbenen König René. Hier und da kommt auch der 10-Silbner, um das hier nachzutragen, in älterer Zeit paarweise gereimt vor, z. B. in einer anonymen Übersetzung des alten Testamentes (vgl. Bonnard *Traduct. de la Bible* S. 92 ff.)

63. Im Anfang des 16. Jh. bedienen sich des Alexandriners Cl. Marot in zwei Epigrammen und Jean le Maire in einem Gedicht, doch mit der ausdrücklichen Angabe »*Vers alexandrins.*« Jean le Maire bemerkt dazu im *Temple d'Amour* (nach Fauchet *Rec.* 86): »*Laquelle taille iadis auoit grand bruit en France, pour ce que les prouesses du Roy Alexandre le grand, en sont escrites en anciens Romans: dont aucuns modernes ne tiennent compte aiourdhuy: toutefois ceux qui mieux sçauent en font grand compte*« und Pasquier *Recherches* Ausg. 1633 S. 625 setzt hinzu: »*comme si c'eust esté chose nouvelle et inaccoustumée d'en user.*« Noch Fabri (ed. Héron II 3) sagt: *les plus longues (sc.: lignes feminines) sont de treize selon les anciens, et selon les modernes de vnze.*

64. Seit der Mitte des 16. Jh. gewann der 12-Silbner das Übergewicht über die übrigen Versarten und bald genug nahezu die Alleinherrschaft namentlich im Drama. Recht bezeichnend sind folgende Entschuldigungsworte Ronsard's: *Si je n'ai commencé ma* Franciade *en Vers Alexandrins, lesquels j'ay mis (comme tu sçais) en vogue et en honneur, il s'en faut prendre à ceux qui ont puissance de me commander et non à ma volonté; car cela est fait contre mon gré, espérant un jour la faire marcher à la cadence Alexandrine: mais pour cette fois il faut obéir.*« (*Abrégé de l'art poët franç., éd.* 1573). In der Lyrik brachte den 12-Silbner nach Pasquier's Zeugnis Baïf zu Ehren. Jodelle verwandte ihn bekanntlich bereits in seiner ersten französischen Tragödie *Cleopatre*, jedoch noch nicht ausschliesslich, sondern nur im ersten und vierten Akte. Seine *Didon* ist aber schon in lauter solchen Versen gedichtet. Bastier de la Peruse in seiner c. 1553 aufgeführten *Medée* (s. *Trésor des pièces Angoumoisines*, Angoulême 1866 T. II) und auch noch Bounin in seiner 1561 erschienenen *Soltane* (s. Venema's Neudr. in Ausg. u. Abh. LXXXI) verwenden den 12- und 10-Silbner neben einander, jedoch so,

dass die Hauptpersonen im 12-, die Nebenpersonen im 10-Silbner spreche Nur ganz vereinzelte Fälle begegnen in der *Medée*, wo der Dichter offe bar aus Versehen der Amme (S. 19 u. 72), dem Erzieher (S. 35) od dem Boten (S. 68 f.) 12-Silbner in den Mund legt. Diese verschiedenarti Verwendung der beiden Versarten findet ihre Erklärung in den Wort Sibilet's *Art poëtique* 1548 Bl. 13: *Ceste espece* — d. h. die *vers Alexandrins* · *ne se peut proprement appliquer qu'a choses fort graues, comme aussi au pois* *l'aureille se trouue pesante.*« Aus ihnen mag sich auch vielleicht die Wahl des 1 Silbners in der Abschn. 61 erwähnten *Inferno*-Übersetzung erklären. No die *Famine* Jean de la Taille's aus dem Jahre 1571 wendet, ähnli wie die *Cleopatre* Jodelle's, in Akt 1, 3, 5: 12-Silbner, Akt 2 und 4 d gegen 10-Silbner an, während Grévin's *César* (Neudruck v. Collischo in Ausg. und Abh. LII), welcher 1561 erschien, ausschliesslich 12-Silbn aufweist. Im Lustspiel scheint dagegen erst Pierre Corneille den Alexa driner eingeführt zu haben, jedenfalls zeigen noch alle Komödien des 16. J genau so wie die früheren mittelalterlichen Farcen den paarweis gereimt 8-Silbner. (Nur in einigen Punkten wird obige Darstellung durch Em Träger's Leipziger Dissertation: »Der französische Alexandriner bis Ronsard Leipz. 1889 ergänzt. Die zwar fleissige Arbeit hat kaum ein neues Result zu Tage gefördert, weist daneben aber mancherlei Lücken und haltlo Argumentationen auf.)

65. Bei weitem untergeordneter ist die Rolle des 12-Silbners in d altprovenzalischen Poesie. In der Lyrik begegnet er selten — zuerst wo bei Guillem de S. Leidier 16 — und fast nur in einreimigen Strophen, : in dem bekannten *Planh* Sordel's auf Blacatz Tod: *Planher vuelh en Bl catz en aquest leugier so* (vgl. Suchier in Jbbch. XIV 294 und Maus in Aus u. Abh. V Anhang: 12, 17). Öfter bedient sich seiner dagegen die dida tische und erzählende Poesie, so der *Tesaur* Peire Corbiac's, d *Doctrinal*, des Sünders Reue (beide letzten Gedichte sind mitgeteilt Suchier's Denkmälern), eine Anzahl Kapitel von Raimon Ferraut Leben des heil. Honorat, die Geschichte des Navarrischen Krieges v Guillelm Anilier, die *Chanson de la Croisade contre les Albigeois*, das v P. Meyer veröffentlichte Bruchstück einer *Chanson d'Antioche*. Auch ei Stelle des Dramas von der heil. Agnes (Z. 535 ff.) ist in 5-zeiligen ei reimigen 12-Silbnerstrophen abgefasst. Nichts steht hiernach der Annah entgegen, dass die Provenzalen ihre 12-Silbner aus der nordfranzösisch Poesie entlehnt haben.

66. Nicht ganz so klar steht es hinsichtlich desselben Ursprung der analogen italienischen Verse. In der italienischen Kunstpoesie ist zwar fast völlig vernachlässigt, dagegen verwendet ihn der alte sizilisc Dichter Cielo d'Alcamo und zwar, wie bereits erwähnt, in einer sc altertümlichen Form mit proparoxytonischem Reihenschluss und paroxyt nischem Versausgang, so dass er thatsächlich fünfzehn Silben zählt. Diesel Form des Verses begegnet auch noch in einigen späteren Gedicht (vgl. Blanc, Gram. d. it. Spr. S. 716 ff. und Ebert, Handbuch d. it. L S. 28). Auch das italienische Volkslied kennt unseren Vers (vgl. Die Erste port. Kunst- u. Hof-Poesie S. 42). Es ist daher nicht unwal scheinlich, dass wir in ihm einen früh ausser Gebrauch gekommenen a einheimischen Vers vor uns haben und nicht, wie neuerdings Jeanr meint, einen aus der französischen Poesie stammenden Lehnvers, als w cher er nur bei Norditalienern, wie Patecchio, Bonvesin, Uguccio da Lodi, anzusehen ist. Möglicherweise dürfen wir jenen echtitalie schen 12-Silbner sogar als Überbleibsel eines altromanischen Verses l

trachten, aus welchem sich der alte 10-Silbner mit betonter sechster Silbe seinerseits leicht entwickelt haben könnte. Auch Blanc rechnet ihn ebenso wie die Langzeile des spanischen *Poema del Cid* zu den ältesten romanischen Versen.

67. Die sehr verschieden langen Verse des *Poema del Cid* wollte Diez allerdings schon für Nachahmungen französischer 12-Silbner erklären und D. Hinard wie F. Wolf (Studien S. 415 Anm.) pflichteten ihm bei. Milá y Fontanals (*De la poesia heroico-popular*) und Morel-Fatio (in Romania IV 54 f.) sind dieser Ansicht aber mit Recht entgegen getreten (vgl. Abschn. 73). Sonach begegnen wir den ältesten 12-Silbnern in Spanien erst im 13. Jh. Es sind das gleich schon ausgesprochene Alexandriner, an deren französischer Herkunft nicht zu zweifeln ist, da sie gerade wie in Frankreich zu einassonanzigen 4-Zeilen verbunden auftreten. Interessant ist, dass auch hier das *Libro de Alexandro* den Reigen zu eröffnen scheint. Ihm schliessen sich eine grosse Zahl didaktischer Gedichte an. Der Spanier bezeichnet übrigens diese 12-Silbnerstrophen selbst als *versos franceses*, ist sich also über ihren fremden Ursprung nie im Unklaren gewesen.

68. Auch die älteste portugiesische Poesie kennt einige analog gebaute Verse. Diez möchte dieselben aber durch selbständige Zusammensetzung aus jambischen 8-Silbnern erklären. (Vgl. Erste port. Kunst- und Hofpoesie S. 42). In der späteren portugiesischen Poesie ist der Alexandriner höchst selten.

69. Es bleibt noch eine zweite Form des 12-Silbners zu erwähnen, die nämlich, in welcher die vierte und achte Silbe betont ist. Nach Boucherie (*Revue des l. rom.* 1882 I S. 194) liegt dieselbe schon im Strophenschluss der bekannten Romanze Wilhelm's IX. »vom roten Kater« vor und zwar mit scharf ausgeprägtem Reihenschluss nach betonter achter Silbe. Auch in dem neufranzösichen Volkslied sowie in der altfranzösischen Kunstlyrik hat Boucherie je ein Beispiel nachgewiesen. Denselben Vers verwendet Beaumanoir in zwei Gedichten (vgl. Mussafia in Rom. XV 423 ff.). Auch in der *Comedie des Chansons* III 1 *Anc. théatre* IX 170 begegnet ein (von Heune S. 23 als zäsurlos angesehener) Fall: *Je rencontray un cortisan Ho! ma commère!* In der provenzalischen Bearbeitung von Roger's von Parma *Chirurgie*, deren Verfasser Raymon Anilier ist, kommt unser Vers mit verwischtem Reihenschluss vor, oft scheint ein solcher hier statt nach der achten nach der vierten betonten Silbe einzutreten (vgl. Ant. Thomas in: Romania XI 210 ff.). Doch zeigt sich Raymon offenbar von der italienischen Art des Versbaus beeinflusst, wie das auch die von ihm eingestreuten 10-Silbner mit bald vierter bald sechster betonter Silbe darthun. Auch in der französischen Kunstdichtung des 19. Jh., besonders bei den Romantikern, werden 12-Silbner unserer Form unter gewöhnliche Alexandriner gemischt, nur ist in ihnen durchweg gleichzeitig auch die sechste Silbe betont. Syntaktisch treten aber die vierte oder achte Silbe oder beide derart in den Vordergrund, dass der Reihenschluss nach der sechsten Silbe ganz zu verschwinden scheint. Nach den Ermittelungen von Becq de Fouquières aus der *Légende des siècles* und von John D. Matzke (Modern Language Notes 91, Sp. 338 ff.) aus *Hernani* verhält sich die Zahl der 3-gliedrigen sogenannten romantischen Alexandriner zu der der klassischen bei Victor Hugo wie 1 : 4. Unter den romantischen Versen verhält sich wieder die Zahl der Verse, welche die vierte oder achte oder beide schärfer als die sechste hervortreten lassen, zu der Zahl derer, in welchen weder die vierte noch die achte sondern zwei andere Silben die sechste Silbe überwiegen in *Hernani* wie 9 : 5 (358: 199). Viele der letzteren würden sich überdies

unter Annahme lyrischer Reihenschlüsse, d. h. wenn die vierte oder acht Silbe auf eine unbetonte Wortschlusssilbe fiel, leicht auf den Typus de ersteren Art reduzieren lassen. Ich glaube daher, dass hier eine unbewusst Einwirkung des volkstümlichen 12-Silbners mit drei festen Akzenten auf de gelehrten mit nur zwei festen Akzenten stattgefunden hat. Der Dichter Fréd Amiel hat vorgeschlagen Übersetzungen namentlich von deutschen Gedichte aus lauter solchen 3-gliedrigen Versen zu bauen und hat auch derartige Ge dichte verfasst, ohne indessen Anklang und Nachahmung damit zu finde (vgl. Lubarsch Verslehre S. 136). Jedenfalls geht Tobler (Vom fr. Vers bau[2] S. 90) zu weit, wenn er dem franz. Gebiete die erwähnte Form de 12-Silbners ganz abspricht. Er sagt auch selbst (S. 101), dass man bei Victo Hugo und anderen Dichtern Alexandrinern aus drei 4-silbigen Teilen seh häufig begegne. Mit Recht weist er aber die von Rochat (Jahrb. XI 210 ff angeführten altfranzösischen Verse, als Belege sogebauter 12-Silbner zurück

70. Von geringerer Verbreitung als die bisher erwähnten Verse is der 6-Silbner. Er ist zwar in Italien, wo er *Settenario* heisst, nächst den Endecasillabo der gebräuchlichste Vers, steht aber auch hier hinter diesen durchaus zurück und wird höchst selten und nur in ältester wie in neueste Zeit als ausschliesslicher Vers ganzer italienischer Gedichte verwandt, so z. B. in Brunetto Latini's *Tesoretto*. Dagegen wird er in der Canzonen strophe gern unter Endecassillabi gemischt. Auch die provenzalische alt und neufranzösische und altportugiesische Lyrik bedient sich seiner nich selten, hier und da wohl auch die spanische. Belege aus neufranz. Zei gibt in genügender Zahl z. B. De Gramont S. 137 ff. Gern verwandte ihn ältere französische und speziell anglonormannische didaktische Dichte so schon im Beginn des 12. Jh. Philippe de Thaon und bald darauf de Verfasser eines alten Streitgedichtes zwischen Leib und Seele (neu herausg von H. Varnhagen in: Erlanger Beiträge z. engl. Philol. I). Auch da alte *Lai du corn* (neu hrg. v. Wulf Lund 1888) zeigt unsern Vers un ebenso einige Gedichte in 6- oder 12-zeiligen Schweifreimstrophen. Weiter hin verwenden ihn eine Anzahl *Chansons de geste* des Cyklus von Wilheln v. Orenge als Tiradenabschlussvers. Nach Nordfelt (*Etude sur la chanso des Enfances Vivien*, Stockholm 1891) hätten ihn allerdings nur die jüngere Teile der Geste oder spätere Bearbeitungen älterer Teile aufzuweisen, un müssten wir ihn daher hier nicht als Rest archaischen Tiradenbaues sonder als effekthascherischen Zusatz späterer Dichter oder Jongleurs ansehen. Jeden falls wurde er indessen von späteren Umdichtern auch oft weggelasse Das beweist z. B. die Galiendichtung (vgl. Ausg. u. Abh. LXXXIV S. 39 zu 30) wie überhaupt der ganze Garin de Monglane-Cyklus der Cheltenham Hs. (vgl. Hartmann: Eingangsepisoden d. Cheltenh. Version des Gir. d Viane, Marb. 1889 Anm. 25). Auch provenzalische Dichtungen, wie d von P. Meyer veröffentlichte Bruchstück einer *Chanson d'Antioche*, die *Hi de la guerre de Navarre*, die *Chanson de la Croisade contre les Albigeois* hab diesen 6-silbigen Tiradenabschlussvers. Paarweise gereimt begegnet d 6-Silbner in mehreren provenz. didaktischen Gedichten von Guira Riquier, N'At de Mons, (Ausg. v. W. Bernhardt Bd. XI d. Afrz. Bib Serveri (Wert der Frauen in: Suchier Denkmäler S. 256), im *Ensenhar del Escudier* (Bartsch, Denkmäler S. 101 ff.) und in einer Anzahl Ka der *Vida de S. Honorat* von Raimon Feraut (Ausg. v. Sardou).

71. Die kürzeren jambischen Verse, der 4- und 2-Silbner, beg fast ausschliesslich in der Lyrik und sind wohl nur durch Zerl längerer Verse entstanden, ebenso wie hier und da begegnende jam 14- oder 16-Silbner (vgl. Jeanroy S. 357 f., Naetebus S. 31, Zs. f. f

XIV[1] 140) sich von selbst in Kurzzeilen spalteten. Gedichte aus lauter 4-Silbnern sind höcht selten und von den Theortikern wenig geachtet (vgl. Deimier 1610 S. 33 f.). Einige französische Belege aus dem Beginn des 16. Jh. (aus Octavien de Saint-Gelais und Marot) sowie aus Victor Hugo's *Orientales* teilt de Gramont S. 151 ff. mit. Noch viel seltener sind natürlich Gedichte aus lauter 2-Silbnern. Sie sind wohl nur als Spielereien aufzufassen. So einige Muster-Rondels in den älteren Metriken z. B. bei Molinet: *Ton nom Me plet, Caton, Ton nom; Mais non Ton plet: Ton nom Me plet,* oder einige kleine neuere Stücke, *un peu faites par gageure,* wie De Gramont meint, z. B. folgendes Sonett:

L'eau vive Des rêts Du grès S'esquive.
Qu'on suive Aux frais Retraits Sa rive;
Du flot S'élève Bientôt Le rêve
Comme un Parfum.

Dagegen finden sich namentlich 4-Silbner öfter mit längeren Zeilen strophisch verbunden. So verfassten Guiraut de Cabreira und Giraut de Calanso ihre bekannten Anweisungen für provenz. Jongleurs in 3-zeiligen Strophen aus je zwei 4- und einem 8-Silbner, wobei sämtliche 8-Silbner auf einen Reim ausgehen und die 4-Silbner paarweis gereimt sind. Ähnlichen Bau zeigen einige Stellen des altprovenz. Glaubensbekenntnisses (vgl. Zs. X S. 153 ff). Umgekehrt folgt in der altfranz. Paraphrase des Hohenliedes auf je zwei 10-Silbner immer ein reimloser 4-Silbner, auch die 7-Silbner-Tiraden von *Aucassin et Nicolette* schliessen mit einem reimlosen 4-Silbner ab. Dagegen verknüpft ihn Rutebeuf in seinen 3-Zeilen aus zwei 8- und einem 4-Silbner mit dem 8-Silbner der nächstfolgenden Strophe und gewinnt auf diese Weise eine ununterbrochene Zeilen-Kette. Da er dieses Gebilde auch im Drama Theophile verwendet, so werden wohl die Verfasser der vierzig dramatischen Mirakel des 14. Jh. durch ihn zu ihrem Gebrauch des 4-Silbners veranlasst worden sein. Bei ihnen bildet er nach einer beliebigen Zahl von Reimpaaren den ständigen Abschluss jeder einzelnen Rede und wird überdies mit der 8-silbigen Anfangszeile der folgenden Rede zu einem Reimpaar verbunden. — Als 4-Silbner mit prinzipiell weiblichen Reihenschluss nach zweiter betonter Silbe haben wir auch den *Senario* der Italiener aufzufassen, dessen sich z. B. Jac. da Todi in einigen seiner Gedichte ausschliesslich bedient. — Der 2-Silbner wird auch mit längeren Versen nur selten strophisch verknüpft und macht überall den Eindruck der Künstelei, so z. B. in der bekannten Ballade an den Mond von A. de Musset: *C'était dans la nuit brune, Sur le clocher jauni, La lune, Comme un point sur un i.*

72. Während die bisher besprochenen Verse mit jambischem Tonfall, recht eigentlich in Frankreich heimisch waren, einige auch in Italien, sind die nun anzuführenden trochäischen Verse als Nationalverse Spaniens und nächstdem auch Portugals zu bezeichnen. Kaum kommen hier in Betracht der 13- und der 12-Silbner mit betonter siebenter Silbe (Einige franz. Belege dafür gibt Jeanroy S. 352, 359 f., 355), oder gar der 17-Silbner (eb. S. 358). Der hauptsächlichste hierher gehörige Vers ist der 14-Silbner mit betonter siebenter Silbe. Jeanroy bezeichnet ihn fälschlich (l. c. 345) als 15-Silbner (vgl. Rom. Jahresber. I). Nur selten findet sich dieser Vers in Nordfrankreich, bezeichnend genug aber hier gerade in der alten Volkspoesie (vgl. Bartsch in Zs. III 367 und Jahrb. XII, 5 ff., Otten S. 16, Jeanroy S. 345, ff.). Den neufranzösischen Metrikern ist er unbekannt, wenn wir nicht die *vers baïfins*, eine angebliche Schöpfung Baïf's hierher stellen wollen. Sie haben die siebente Silbe stets männlich und betont und die

zweite Reihe zählt acht Silben. Sie lassen sich also als 14-Silbner mit prinzipiell durchgeführtem epischen Reihenschluss, deren weibliche Schlusssilbe in die zweite Reihe gezogen ist, auffassen. Baïf sagt davon: *Je veux donner aux François* | *un vers de plus libre accordance Pour le joindre au luth sonné* | *d'une moins contraincte cadence.* Auch in der provenzalischen Poesie ist er durchaus ungewöhnlich und durch Binnenreime mehrfach noch unkenntlicher gemacht. Da ihn aber der älteste Trobador Wilhelm IX in drei Gedichten mit 11-Silbnern untermischt verwendet, und da auch die zweite Refrainzeile der ältesten uns überlieferten Alba (veröffentlicht v. Joh. Schmidt), welche aus vier 3-silbigen Gliedern mit oxytonischen Ausgang besteht, sich leicht aus ihm ableiten lässt — man braucht nur in allen vier 3-silbigen Gliedern des Verses den oxytonischen durch einen paroxytonischen Ausgang zu ersetzen —, so muss wohl zugegeben werden, dass derselbe ehemals in Südfrankreich geradeso wie in Nordfrankreich als volkstümlicher Vers üblich war und nur von den Kunstdichtern frühzeitig vernachlässigt wurde. In Spanien hat er dagegen, wie bemerkt, als Vers der Romanzen und später des Dramas die weiteste Verbreitung gefunden. Freilich wollen ihn die Spanier hier seit Alters her gar nicht als einheitlichen Vers anerkennen, sondern meinen in ihm zwei selbständige Kurzzeilen von je sieben oder acht Silben vor sich zu haben, die sie als *versos de redondilla mayor* bezeichnen. Schon Juan de la Encina (Cap. 7 seiner *Arte de Poesia cast.*; vgl. F. Wolf Studien S. 413) und ebenso später Rengifo (Cap. 34 S. 38 der Ausg. Salamanca 1598, citirt von Dumeril *Mélanges* etc. S. 380 Anm.) waren dieser Ansicht. Mit Aufwendung grosser Gelehrsamkeit hat auch F. Wolf (l. c.) dieselbe Anschauung vertreten, während J. Grimm, teilweise F. Diez (s. in »Kl. Schriften« seine Besprechung von Huber's *Chronica del Cid*; vgl. dagegen: Erste port. K. und Hof-Poesie S. 42) und neuerdings Milá y Fontanals sowie Morel-Fatio (*Romania* IV 54) sich gegen eine Zerteilung der Langzeile ausgesprochen haben. Ich schliesse mich letzteren an, weil bei Annahme von zwei selbständigen Kurzzeilen die erstere immer assonanzlos bliebe, was gegen eine Grundforderung der romanischen Verskunst verstösst. Die zwei für ursprünglich paarweise Bindung der beiden Kurzzeilen angeführten Fälle angeblich alter Romanzen hat Morel-Fatio mit Recht für nicht beweiskräftig erklärt; und die starke syntaktische Markierung des Reihenschlusses, welche in Spanien beliebt blieb, erläutert hinreichend, warum das Bewusstsein von der ursprünglichen Zusammensetzung der Langzeilen aus zwei Kurzzeilen nicht nur nicht erlosch, sondern geradezu eine sekundäre Zerlegung in diese beiden Bestandteile zeitigte. In Folge dieser Zerlegung entstanden offenbar die 4-zeiligen Strophen mit Kreuzreimen, wie sie uns spätere Romanzen darbieten.

73. Denselben Vers erblicke ich mit Milá y Fontanals auch in den unregelmässigen Zeilen des *Poema del Cid*, im Gegensatz wiederum zu Diez, F. Wolf und Hinard, welche dieselben als Nachbildungen französischer 12-Silbner auffassten, im Gegensatz natürlich auch zu Amador de los Rios, nach welchem sie vorzüglich auf der Nachahmung der lateinischen Pentameter, nebenher auch der Hexameter beruhen sollten. (Vgl. Jahrb. II S. 70 Anm.) Milá wollte darin allerdings nur eine Vorstufe zu dem 14-Silbner erkennen, während die so ungleich langen Verse wohl besser als eine Verwilderung desselben anzusehen sein werden. Man bedenke, dass uns das Gedicht des 12. Jh. nur in einer Hs. des 14. Jh. überliefert ist, deren Text jedenfalls arge Entstellungen aufweist und dass, wie auch schon F. Wolf nach dem Vorgange Tapia's und des Marques de Pidal hervorhob (Studien S. 116), der zweite, wegen der Assonanz wichtigere

Teil der Cidverse meist trochäischen Tonfall und sechs Silben vor der Assonanzsilbe zeigt, dass also dieser Teil regelrecht mit der zweiten Reihe eines 14-Silbners übereinstimmt.

74. Dem 14-Silbner nahe verwandt ist der 10-Silbner mit betonter fünfter Silbe, der *verso de arte mayor* der Spanier und Portugiesen. Auch er lässt sich in zwei Kurzzeilen von fünf oder (bei Einrechnung der meist vorhandenen nachtonigen Schlusssilbe) von sechs Silben zerlegen. Er begegnet besonders in der rein lyrischen Romanze (vgl. F. Wolf, Studien S. 420 und 427 Anm. 1 und Diez, Erste K. u. Hofpoesie S. 43). Auch die provenzalischen Trobadors kennen den Vers, verwenden ihn aber nur selten, so der Mönch von Montaudon (No. 13) und zwei anonyme Balladen (B. D. 2, 21 u. B. Chr. [4] 243); ebenso findet er sich in der altfranzösischen Lyrik (z. B. in: *La venue de Dieu à Arras* in: Jubinal Nouv. Rec. II 377 ff., vgl. ferner Tobler [2] S. 89, Otten S. 9, Heune S. 20 f. Jeanroy S. 356). Es ist also unrichtig, wenn De Gramont S. 102 behauptet: »*Les premiers essais n'en remontent pas plus loin que le commencement du XVI. s.*« und gradezu Christophe de Barrouso für den Erfinder dieser Versart erklärt. Später bedienen sich seiner unter anderen: Malherbe (in der Chanson *Chère beauté*), der Abbé Regnier Desmarais (in einer Epistel, aus welcher De Gramont S. 104 den Anfang mitteilt) und von Neueren: Béranger, Victor Hugo, Alfred de Musset, Brizeux, De Banville, Leconte de Lisle, Marc Monnier, Th. Gautier (Lubarsch S. 171, De Gramont, Tobler). Voltaire's Verwerfung (im *Dict. philos.* unter *Hémistiche*) hat ihm also nichts geschadet. Bonaventura des Periers bezeichnete den Vers (1544 in einem Gedicht) durch den Ausdruck: *en taratantara*, wohl wegen des Rhythmus.

75. Eine andere Verkürzung des 14-Silbners ist der 11-Silbner mit betonter siebenter Silbe (s. Abschn. 49), der *verso de redondilla mayor con pie quebrado* der Spanier (vgl. F. Wolf, Studien S. 429 Anm. 1). Wahrscheinlich ist G. Paris durch diese Bezeichnung zu seiner bereits erwähnten Entstehungserklärung des Verses veranlasst worden. In der prov. Lyrik begegnet der 11-Silbner schon bei Wilhelm IX., und zwar strophisch verknüpft mit 14-Silbnern. Weitere Belege geben Bartsch (*Zs.* II 196 ff.), Tobler'' S. 92, Otten S. 12 f., Heune S. 22, Jeanroy 343 f. In drei Teile zerlegt führt ihn die anonyme *Art de rhetorique* (*Anc. poésies fr.* p. p. A. de Montaiglon III 121) als Beispiel für eine *rime brisée* an:

Par tristesse Qu'on me laisse Mes amours;
Sans liesse Je ne cesse Mes clamours.

Fabri (II 6) behauptet, 9- wie 11-Silbner fände man nicht *sans licence poetique* und eine zwölfzeilige Strophe Bounin's (in der *Soltane* Z. 1590 ff. des von Venema in Ausg. u. Abh. No. 81 besorgten Neudrucks) bestätigt diese Ansicht indirekt. Sie zeigt folgendes Silbenschema 12, 10, 8, 7, 6, 5, 5, 6, 7, 8, 10, 12, übergeht also gerade die 11- und 9-Silbner. Ebenso erklären sich Theoretiker, wie Deimier 1610 (S. 27 f., 31 f.) und Lancelot 1660 gegen diese beiden Versarten (vgl. Rucktäschel S. 37). Im Neufranzösischen kommt denn auch der Vers nur mit verändertem Reihenschluss vor, worüber später (Abschn. 99). Dagegen ist er, ebenso wie in Spanien, nicht ungewöhnlich in Portugal. So braucht ihn der König Dionys in einem Gedicht. Diez (l. c. S. 44) hat ihn allerdings dort für einen *verso de arte mayor* ausgegeben. Recht selten ist der 11-Silbner endlich im Italienischen. Einen Beleg bietet wohl ein Gedicht von Francesco Patrizio (Blanc Grammatik S. 719).

76. Aus dem 11-Silbner ging durch Verkürzung der 9-Silbner hervor. Er begegnet in der ersten Refrainzeile der alten Alba und zeigt, so lange die zwei festen Tonsilben im Innern, die dritte und sechste, bewahrt werden, von selbst anapästischen Tonfall. Belege unseres Verses aus der ital. Literatur giebt Blanc S. 706, aus der galizischen Volkspoesie Milá y Fontanals (vgl. Rom. IV 508); provenzalische stellten Bartsch (Zs. III 377), alt- und neufranzösische Tobler (S. 92) und Jeanroy (S. 353 f.) zusammen. Einen Beleg *par licence poetique* giebt Fabri (II, 9). Hier und schon früher ist die zweite feste Tonsilbe im Innern aufgegeben, sonst öfters auch die erste. Andere Dichter halten aber den Reihenschluss nach der dritten Silbe fest (vgl. Malherbe's Chanson: *Sus debout*, Béranger's *La Bacchante*. Die von De Gramont S. 107 angeführte Chanson Malherbe's *Chère beauté* enthält weder 9- noch 11-Silbner, sondern 8- und 10-Silbner mit prinzipiell weiblichem Reihenschluss.).

77. Häufiger als die letztgenannten Verse ist der 7-Silbner, welchen die Spanier *verso de arte real* oder *de redondilla mayor* benennen. Es ist die selbständig gewordene Hälfte des Romanzenverses. Er liegt z. B. in den *Cánticas Serranas* des Erzpriesters von Hita vor (s. F. Wolf, Studien S. 116 Anm.). In Italien wird er, wie alle trochäischen Verse, nur selten verwandt, öfter dagegen in der Lyrik Nord- und Südfrankreichs, In der modernen franz. Litteratur sind es besonders Ronsard und seine Schule, welche sich seiner gern bedienen; früher und später scheint er nicht sehr beliebt gewesen zu sein, kam aber doch wiederholt vor (vgl. De Gramont S. 128 ff.). Von erzählenden altfranz. Gedichten ist nur *Aucassin et Nicolete* in ihm verfasst, und zwar tritt er hier in einassonanzigen Tiraden auf. Nach Rudow's Angaben (S. 17) endlich scheint er im rumänischen Volkslied der bei weitem üblichste Vers zu sein.

78. Auch der 5-Silbner *redondilla de arte menor* oder *verso de arte comun* begegnet im Spanischen und Portugiesischen ziemlich oft. Er wird ebenfalls durch Zerlegung und zwar des trochäischen 10-Silbners (Absch. 74) entstanden sein. In der Kunst-Lyrik Frankreichs ist er ziemlich selten. Nordfranzösische Belege aus den letzten drei Jh. giebt De Gramont (S. 145 ff.), welcher hervorhebt, dass er in einer beträchtlichen Zahl französischer Volkslieder auftritt. Die ältere didaktische Poesie verwendet ihn hier und da in der Schweifreimstrophe, so die bekannte Reimpredigt: *Grant mal fist Adan* (s. Abschn. 44). Sonst begegnet er auch öfter in der rumänischen Volkspoesie.

79. Von ganz untergeordneter Bedeutung und jedenfalls nur als Zersetzungsprodukte grösserer Verse zu betrachten sind endlich die 3- und 1-Silbner. Das ist schon die Ansicht der Leys I 100: *Bordos al may conte XII sillabas et a tot lo mens quatre, si donx non son enpeutat o biocat (enté ou brisé* lautet die franz. Übersetzung); *quar adonx podon esser . . . de tres o de mens tro ad una sillaba.* Öfters findet sich namentlich der erstere in Verbindung mit 7-Silbnern in der franz. Lyrik. Gedichte aus lauter 3-Silbnern sind selten, De Gramont S. 155 ff. zitiert zwei kurze *épîtres* von Marot sowie zwei Stücke Victor Hugo's: *Le Pas d'armes du roi Jean* und *La Esmeralda*, und Lubarsch (S. 216) fügt noch zwei Gedichte Amedée Pommier's hinzu. — Der 1-Silbner wird zu reinen Spielereien, besonders als Refrain und in den namentlich den Italienern und Spanier geläufigen *Echos* verwandt. Der Verskünstler Pommier hat eine Eklo von 226 lauter 1-Silbnern gebildet (vgl. Quitard *Dict. des Rimes* S. 19

V. FORTBILDUNG DER ROMANISCHEN VERSE.

80. Der Fortbildung der romanischen Verse sind seit Beginn der romanischen Litteraturen sehr enge Schranken gezogen. Die Silbenzählung innerhalb einer Reihe hat allerdings namentlich im Falle des Zusammenstossens mehrerer Vokale mancherlei Wandlungen und namentlich im Französischen manche an und für sich unnötige Komplikationen erfahren.

Tiefgreifender sind die Veränderungen in der Behandlung der festen Tonsilben, Reihen- und Versschlüsse. Die Verse mit mehr als zwei festen Tonsilben kommen mehr und mehr ausser Gebrauch, und selbst die Reihenschlüsse werden zeitweise hinsichtlich der für sie charakteristischen Tonsilben laxer behandelt. Eine tonlose Wortschlusssilbe kann die Stelle der betonten einnehmen, während andererseits die überschüssige tonlose Silbe am Reihenschluss verpönt wurde, ja das Gefühl der ursprünglichen Selbstständigkeit der Reihe sogar soweit verloren ging, dass die nachtonige Wortschlusssilbe hinter der festen Tonsilbe zu der zweiten Reihe gezogen und gleichzeitig die feste Stelle der Tonsilbe aufgegeben wurde. Dieses Verfahren haben besonders die Italiener eingeschlagen, wohl mit Anlehnung an die schwache Behandlung der Reihenschlüsse im Provenzalischen. Hinsichtlich der Versschlüsse sind nur vereinzelte Versuche gemacht, die letzte Tonsilbe durch eine unbetonte Silbe zu ersetzen und statt prinzipieller Verpönung der weiblichen Versausgänge ist in der französischen Verskunst gerade eine feste Regelung der Aufeinanderfolge männlicher und weiblicher Reime erfolgt. Auch hinsichtlich der syntaktischen Markierung der Reihen- und Versschlüsse ist natürlich im Laufe der Zeit mancherlei Wandel eingetreten, besonders haben die Franzosen hier zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Vorschriften befolgt. Alle weiteren Veränderungen der romanischen Verse, namentlich auch solche, welche sich aus den theoretischen Vorschriften moderner Metriker abstrahieren lassen, entziehen sich bis jetzt einer streng wissenschaftlichen Darlegung oder gehen über die Grenzen der Verslehre hinaus und fallen eher in das Gebiet der Poetik, so z. B. verschiedene neuere Wohllautsregeln.

In der Verknüpfung der Verse endlich vollzieht sich bei den einzelnen romanischen Völkern, bei den einen früher, bei den andern später, dadurch ein bedeutsamer Wandel, dass die Assonanz durch den Reim ersetzt wird und dass sich eine grosse Zahl von Reimkünsteleien entwickelt, von denen die meisten indessen als allzuhohle Spielereien wieder aufgegeben wurden. Im Folgenden werden die hier nur kurz angedeuteten Veränderungen im Einzelnen näher ins Auge zu fassen sein.

VI. SILBENZÄHLUNG.

81. Die Silbenzählung der romanischen Verse ist, wie bemerkt, von Anfang an derart fest geregelt, dass den festen Tonsilben am Reihen- und Versschluss in einer bestimmten Versart stets eine gleiche Zahl Silben vorausgeht. Provenzalen wie Franzosen bezeichnen deshalb auch ihre verschiedenen Versarten lediglich nach der Anzahl Silben oder *pies* (so schon Eustache Deschamps p. 268), welche sie bei oxytonischem Reihen- und Versschluss aufweisen. Die nach der letzten Tonsilbe des Verses (und früher auch der Reihe) zulässige nachtonige Wortschlusssilbe bringen sie nicht in Anrechnung (vgl. Leys d'Amors I, 100: *quant nos en pausam cert nombre de sillabas ad alqus versstz . . . deu hom entendre quel bordos finisca en accen agut: quar si finia en greu, adonx deu creysher . . d'una*

sillaba. — Jacobus Magnus (c. 1405): *Dient les rymeurs et versifieurs françois que ceste sillabe femenine ne se compte point, quant elle advient a la fin du milieu d'un baston* (in E. Langlois *De artibus rhetoricae rhythmicae* S. 20). — Fabri II 5: *les* [*termes*] *feminins sont plus longz en rithme que ne sont les masculins, de leur sillaibe feminine qui n'est appellee que demye sillaibe ou passe feminine, comme contre une ligne masculine de huyt sillaibes la ligne feminine correspondente sera de huyt sillaibes et de sa creue feminine qui n'est point de plain pié entier.* Ähnlich II 97; (vgl. noch F. Wolf: Über die Lais 173 f.) Der älteste französische Metriker zählt allerdings diese überschüssigen Silben noch mit (Eust. Deschamps S. 268: *toutefois que le derrain mot du premier ver de la balade est de trois sillabes, il doit estre de onze piez . . . et se le derrenier mot du second ver n'a que une ou deux sillabes, le dit ver sera de dix piez.* Auf die sonderbare Formulierung kommt es hier nicht an), andere schwanken (so Fabri II, 6: *en comptant la passe pour plaine sillaibe, . . l'en ne treuve point ligne . . . de dix* [*sillaibes*] *feminine*). Umgekehrt geht der Italiener bei seiner Bezeichnung der Verse gerade entgegengesetzt vom paroxytonischen Ausgange aus (analoge Reihenschlüsse kommen für ihn seiner Auffassung nach nicht in Betracht), sein *Endecasillabo* entspricht also dem weiblichen 10-Silbner der Franzosen und Provenzalen. Diese Form gilt ihm als *piano*, während er die, welche dem männlichen neufranzösischen 10-Silbner entspricht, als *verso tronco*, also als verstümmelt, auffasst und eine dritte thatsächlich 12-silbige Form als *verso sdrucciolo* bezeichnet. Letztere sind Verse mit proparoxytonischem Ausgang. Da der Italiener in Folge seines Inklinationsverfahrens auch Wortgebilde kennt, auf deren Tonsilbe drei ja fünf tonlose Silben folgen, so kann er auch, indem er diese am Versschlusse verwendet, *versi bi-* ja *quadrisdruccioli* bauen, Verse also, welche aus dreizehn ja fünfzehn Silben bestehen. Die Spanier folgen in ihrer Bezeichnungsart genau der italienischen, was schon die Ausdrücke *versos llanos, agudos, esdrujolos* deutlich erkennen lassen. Einzelne Theoretiker befolgen indessen die provenz.-französische Bezeichnungsweise, so der Theoretiker Caramel im 17. Jh. (vgl. Morel-Fatio *L'Espagne* etc. S. 494 Anm.). Auch die Portugiesen schliessen sich im allgemeinen den Italienern an, doch scheint bei ihnen arge Verwirrung zu herschen (vgl. C. Michaelis de Vasconcellos S. CVIII ihrer Ausgabe der *Poesias de F. de Sá de Miranda*). Um nun in meiner Darstellung ein ähnliches Durcheinander zu vermeiden, und eine bestimmte Bezeichnungsart durchzuführen, habe ich mich im Folgenden durchweg der provenz.-franz. als der durchsichtigsten und üblichsten bedient.

82. Um beim Lesen des einzelnen romanischen Verses die erforderliche Silbenzahl herauszubekommen, muss man beachten, welche Vokale der geschriebenen Sprache einen eigenen Silbenwert haben und welche nicht. Die romanischen Orthographien bewahren ja ihrem etymologisch-historischen Charakter gemäss eine Anzahl Vokale, welche die ungezwungene Rede längst beseitigt oder mit anderen verschmolzen hat. Folgten die Dichter hier getreu der ungezwungenen Rede, so wäre keine Schwierigkeit für die richtige Silbenzählung vorhanden, wenigstens nicht für den, welcher dieser ungezwungenen Rede mächtig ist. Für die Übrigen würde die Grammatik ergänzend einzutreten haben. Aber die Dichter, und namentlich die Kunstdichter, haben sich nie klar und unzweideutig auf den Boden der gesprochenen Sprache gestellt. Sie haben sich vielmehr teils durch Beibehaltung älterer, teils durch Einführung dialektischer oder gar selbständig umgestalteter Formen und Laute von derselben mehr oder weniger entfernt, sie haben sich bald den oft genug veralteten Vor-

schriften engherziger Theoretiker anbequemt, bald bewusstermassen davon losgesagt. Es kann also nicht davon die Rede sein, dass zu allen Zeiten bei allen romanischen Völkern ein gleichmässiges Verfahren hinsichtlich der Silbenzählung beobachtet worden sei, zumal ausser der verschiedenen Behandlung der Sprach-Laute und -Formen auch noch bald strenger, bald laxer gehandhabte Wohllautsregeln in Frage kommen, welche die Silbenzählung gleichfalls bedeutend beeinflussen.

83. Relativ am einfachsten gestaltet sich die Silbenzählung in der älteren französischen Verskunst. Hier haben noch keine Wohllautsregeln Geltung erhalten. Der Hiat zwischen zwei Worten ist noch durchaus zulässig. Ausgenommen sind nur zwei Fälle: 1. wenn der erste Vokal ein tonloser ist und in Folge dessen elidiert wird, 2. wenn der zweite Vokal den Wörtchen *en* (Pronomen) oder *est* angehört, und bei vorhergehenden einsilbigen Worten, wie *li*, *qui*, *ço*, *jo*, mit deren Vokale verschliffen wird. Doch finden sich auch von diesen beiden Ausnahmen selbst wieder zahlreiche Ausnahmen, d. h. der Hiat wird auch in solchen Fällen oft geduldet. Das muss freilich für jedes einzelne Gedicht erst besonders festgestellt werden und darf nicht von vornherein auf Grund der von Kopisten mannigfach entstellt überlieferten Texte für ausgemacht angesehen werden. Hiat im Innern der Worte erregt ebenfalls noch fast nirgends Anstoss; isolierte Vokale, die nur Schriftzeichen sind, also keine syllabische Geltung beanspruchen dürfen, existieren daher nur wenige, so z. B. *e* in: *angeles*, *anemes* u. s. w., oder in *aveirai* u. s. w. In Worten der letzteren Art muss man überdies genau unterscheiden zwischen Belegen aus älteren Texten, wo *e* kein syllabischer Wert beiwohnt, und solchen aus späterer Zeit, wo es in der That eine Silbe ausdrückt (vgl. Tobler[2] S. 32 ff.). Weiterhin ist noch zu beachten, dass für eine Anzahl Worte Doppelformen üblich waren oder in Gebrauch kamen, welche auch ihrer Silbenzahl nach von einander abwichen, z. B.: *verité*, *verté*; *verai*, *vrai*; *donques*, *donc*; *encores*, *encore*; *monde*, *mont*; *grande*, *grant*; *Carles*, *Carle*; *-omes*, *-om*; *aiet*, *ait*; *noient*, *nient* (2- oder auch 1-silbig wegen *rien*) u. s. w. Durch unrichtige Vertauschung derselben seitens der Kopisten wird oft genug die richtige Silbenzählung erschwert. Dazu kommt ferner der schwankende Behandlung der Inklination einer Anzahl einsilbiger konsonantisch anlautender Worte an vokalisch anlautende meist gleichfalls einsilbige andere Worte. Je nachdem die Inklination hier stattfindet oder nicht, variiert die Silbenzahl. Im grossen und ganzen lässt sich nur konstatieren, dass die Inklination im Laufe der Zeit immer mehr einschrumptf und schliesslich sich auf völlig erstarrte Fälle beschränkt (vgl. hierzu Gengnagel: Die Kürzung d. Pron. u. s. w., Halle 1882). Endlich muss noch festgestellt werden, welchen Vokalkombinationen der Schrift diphthongische, welchen 2-silbige Geltung zusteht. Diese Bestimmung lässt sich aber mit Hilfe der historischen Grammatik zumeist ohne Schwierigkeit treffen. Fälle der Diärese wirklicher Diphthonge begegnen in altfranzösischer Zeit noch gar nicht und auch die umgekehrte Erscheinung der Kontraktion 2-silbiger Vokalkombinationen lässt sich nur selten und erst in relativ jungen Texten beobachten.

84. Eine gewisse Sonderstellung nehmen hinsichtlich der Silbenzählung viele anglonormannische Dichtungen ein, indem ihre Verse bald zu viel, bald zu wenig Silben aufweisen. Soweit wir es hier aber nicht mit Textverderbnissen oder mit Eigentümlichkeiten der anglonormannischen Sprache zu thun haben, sind diese Ungenauigkeiten fast sämtlich, sei es auf Ungeschicklichkeiten der Verfasser, sei es auf mechanische Hand-

habung der Silbenzählung unter Vernachlässigung der festen Tonsilben am Reihen- und Versschluss, sei es auf falsche Analogien von in Folge anglonormannischer Verkürzungen scheinbar zu kurz oder zu lang aussehenden Versen zurückzuführen, schwerlich aber auf eine Beeinflussung seitens der englischen Verskunst (vgl. hierzu das im Rom. Jahresbericht I über Gnerlich's Arbeit Gesagte). Letzteres ist um so weniger anzunehmen, als einige anglonormannische Dichter, wie Elie de Wincestre, Frère Anger und Gower in der Silbenzählung geradezu peinlich genau verfahren (vgl. Abschn. 14). Ganz ähnliche Anomalien wie jenseits des Kanals finden wir übrigens auch jenseits der Alpen in franco-italienischen Dichtungen, z. B. in denen des Nicolaus v. Verona (s. H. Wahle's Ausg. seiner Pharsale in Ausg. u. Abh. No. 80 S. XIX ff.).

85. Weit komplizierter sind die Verhältnisse in neufranzösischer Zeit geworden. Tobler hat denselben in seinem Lehrbuch eine sorgfältige Darstellung gewidmet und dabei, was unbedingt erforderlich, stets die analogen altfranzösischen Verhältnisse zur Vergleichung herangezogen. Seit dem 16. Jh. ist die Abneigung gegen den Hiat zur vollen Herrschaft gelangt und hat in den übertriebenen Vorschriften Malherbe's und Deimier's (1610 S. 50 ff.) ihren schärfsten Ausdruck erhalten. Danach ist fast jeder Zusammenstoss zweier Vokale im Innern der Verse verpönt, und Worte oder Wortgruppen, in denen er sich nicht durch Elision des ersten Vokales beseitigen liess, sind einfach aus dem Versinnern verbannt, z. B. *vies*. Eine Anzahl von Ausnahmen haben sich indessen von jeher behauptet, oder zum Teil recht bedenkliche Hintertüren sind neuerdings geschaffen worden. Worte, wie *lueur, louer, haïr, chaos*, werden als 2-silbige im Verse durchweg geduldet, hauptsächlich wohl, weil in ihnen der zweite Vokal den Wortton trägt. Die Silbe *-aient* gilt im Innern einsilbig. Ein bedenkliches Schwanken zeigen auch Vokalverbindungen, deren erster Teil ein *i* ist. Dieses *i* ist bald syllabisch, bald nicht. Sogar ursprünglich diphthongische *ie* sind von diesem Schwanken ergriffen und in *hier* ist die zweisilbige Geltung sogar die Regel geworden. Vielleicht ist hier Analogie im Spiele, und trat die Diärese des Diphthongen zunächst in *l'autrier* ein, wo die 2-Silbigkeit durch die voraufgehende Konsonanz bedingt ist, gerade so wie in *meurtrier* und in der Verbalendung *-iez* bei auf *Muta cum liquida* ausgehenden Stämmen (z. B. *voudriez*). Das vorerwähnte Schwanken beruht seinerseits auf einem mehr und mehr unhaltbar werdenden Kompromiss zwischen den als massgebend angesehenen historisch überkommenen Schreibweisen und den wirklich gesprochenen Sprachformen. Recht augenfällig zeigt uns das die Gestattung des Hiats zwischen zwei Worten in dem Falle, wo das erste Wort der Schrift nach auf einen unter keinen Umständen mehr lautenden Konsonanten ausgeht. Viele altfranzösische Hiate hat die neufranz. Sprache übrigens durch Kontraktion im Innern der Worte auch für das Auge beseitigt, manche andere werden nur noch scheinbar in der Orthographie zum Ausdruck gebracht, ohne als solche beachtet zu werden, so z. B. *août, eu*, andere wieder werden nur im Verse durch Unterdrückueg des tonlosen *e* für das Auge beseitigt, z. B. *crîrai, dénoûment*.

86. Im Übrigen zeigt die Silbenzählung im Neufranzösischen keine merklichen Schwierigkeiten; denn die Anlehnung ist ja, wie bemerkt, für den Vers nur noch versteinert vorhanden, und Doppelformen, die bei gleicher Bedeutung verschiedene Silbenzahl zeigen, sind kaum mehr im Gebrauche, höchstens noch *encor* neben *encore*. Nur in der volkstümlichen Dichtung und bei Dichtern, welche den Ton derselben anschlagen, lässt sich die richtige

nzählung nicht ohne weiteres ermitteln. Die grosse Menge verkürzter oen, welche hier aus der Umgangssprache oder der Rede des genlichen Mannes zur Anwendung kommen, werden in den Drucken t immer ihrer wirklichen Silbenzahl nach wiedergegeben, werden aber ı von den Dichtern selbst hier und da, wenn die Silbenzahl es bet, durch die volleren der herkömmlichen Schriftsprache ersetzt. Komnun in einer Druckzeile z. B. zwei Worte vor, die volkstümlich ürzt gesprochen werden, während nach der Silbenzahl nur eine herkömmlich geschriebenen Silben überschüssig ist, so ist die Entidung, welche bestimmte Silbe zu unterdrücken ist, ohne eingehen Untersuchung gar nicht zu treffen. Man vergleiche hierfür die en Abdrücke der Chanson: *La fill' du roi d'Espagne* bei Haupt-ller S. 78 und bei Scheffler II 142. Letzterer druckt z. B. *A la ière chemise*, ersterer richtiger: *A la premièr' chemise*. Ist aber nicht eicht eher *A la première ch'mise* zu lesen, wie *ch'valier* Z. 17, zumal *ière* Z. 19 3-silbig begegnet? Allerdings ist auch *chevalier* Z. 12 big. Kurz, alte wie neue Drucke sind hier nicht ohne weiteres zussig. Die zünftige Poesie hütet sich natürlich sorgfältig, die Silbender Worte abweichend von den herkömmlichen Schreibformen zu chnen, selbst die Verse Béranger's sind daher bei unbefangenem rag fast durchweg um eine oder mehrere Silben zu kurz (vgl. P. sy *Les sons du Fransais* 2. éd. S. 89).

87. In scharfem Gegensatz zur neufranzösischen Behandlung der nzählung steht die der Italiener. Leider fehlt es hier bisher an so ehenden und die Verhältnisse historisch betrachtenden Darlegungen, sie für das französische vorliegen. Wir sind im wesentlichen auf das, Blanc in seiner Grammatik und F. D'Ovidio (*Dieresi e sineresi nella poesia* apoli 1889) zusammengestellt haben, angewiesen. Weiteres über den rauch bei den ältesten Dichtern und bei Dante haben N. Caix (in: *ini della ligua poetica it.*, Firenze 1880), B. Wiese (in: Zs. VII 289 ff.), le (Laut- und Flexionslehre in Dante's Divina Commedia 1886) beiacht. Auch der Italiener ist dem Hiat im Innern der Verse abgeneigt, t ihn aber nicht durch Verbannung bestimmter Worte oder Wortverbingen, sondern durch stark ausgebildete Vokalverschleifung zu beseitigen. e tritt im Innern der Worte regelrecht ein, wenn die zusammenstossenden ale beide unbetont sind, ferner im Auslaut der Worte, wenn der letzte al unbetont ist (*mio*) und zwischen zwei Worten, wenn der erste Vokal tont ist. Im letzten Falle lassen sich auch dazwischentretende, nur einem Vokal bestehende Worte mit verschleifen, so dass hier und da r vier Vokale nur eine Silbe bilden, z. B.: *Di vera pudicizia è un para-* Ariosto *Orl. fur.* IV 62. Jedoch vermeiden die Dichter in solchen n keineswegs ausnahmslos den Hiat und lassen auch Verschleifungen n- und Inlaute der Worte bei betontem zweitem Vokal zu, besonders ı der erste ein *i* ist, oder zwischen zwei Worten bei betontem ersten ale. Wie weit hier zu verschiedenen Zeiten abweichend verfahren le, lässt sich zur Zeit noch nicht genau übersehen. Da aber im *Tesoretto* aetto Latino's der Hiat noch vorzuherrschen scheint, so wird wohl hier die Abneigung gegen den Hiat eine Erscheinung sein, die sich ihlich ausgebildet hat. Hinsichtlich der Apokope auslautender ton-Vokale und des Ausfalls vortoniger Vokale lässt sich zur Zeit noch ger bestimmtes sagen.

88. Für das Spanische liegen noch viel unzureichendere Zusammenngen vor. Auch Morel Fatio erklärt ausdrücklich (S. LIII seiner Aus-

gabe des *Magico prodigioso*), dass er keine bestimmten Regeln über die Zulässigkeit von Hiat und Elision aufzustellen im Stande sei, und Krenkel (Klass. Bühnendicht. der Span. Bd. II S. VIII) wiederholt dieselbe Erklärung. Die kurzen Angaben P. Förster's (Span. Sprachl., Berl. 1880) genügen in keiner Weise, um die bedenkliche Lücke auszufüllen. Soviel lässt sich immerhin sagen, dass sich die spanische Behandlung der Hiate vielfach mit der italienischen berührt; doch liegt dabei die Vermutung nahe, dass dieses Zusammentreffen kein zufälliges ist, sondern nur ein neues Kennzeichen der starken Abhängigkeit der spanischen Dichtkunst von der der Italiener abgiebt.

89. Im Portugiesischen lässt sich dagegen, dank den Beobachtungen von Diez (in: Erste port. K. u. Hofpoesie), Cornu (in: Romania XII) und Carolina Michaelis de Vasconcellos (in *Poes. de Fr. de Sâ de Miranda* S. CXV ff.) die Behandlung der Silbenzahl genauer überblicken. Der Zusammenstoss von Vokalen ist bekanntlich in dieser Sprache wegen des starken Konsonantenausfalls ein überaus häufiger. In der ältesten Periode ist die port. Poesie dem Hiat im Innern der Worte noch durchaus nicht abgeneigt, nur unbetonte Wörtchen, welche sehr häufig verwandt werden, zeigen Kontraktion, so *eu, meu, teu, seu, mia, deus;* ebenso ist der Hiat zwischen zwei Worten, selbst bei zwei 1-silbigen gestattet. Nur das tonlose *e* der Pronomina *me, te, se* wird elidiert oder mit folgendem Vokal verschliffen (*mespanta* = *me espanta, mio* = *me o*). In der zweiten Sprachperiode tritt dagegen die Kontraktion schon viel häufiger ein, *mao* wird bald 1-, bald 2-silbig gebraucht. Besonders starke Neigung zu oft geradezu gewaltsamen Zusammenziehungen zeigen die volkstümlicheren Dichtungen, *Autos*, Romanzen, Volkslieder. Noch weiter haben die neueren port. Dichter entsprechend der fortschreitenden Sprachentwicklung die Kontraktion ausgebildet. Verschleifung mehrerer Vokale zwischen zwei Worten kennt schon Miranda, der offenbar auch hierin seine italienischen Muster nachahmte. Beachtenswert ist noch, dass im Portug. auch der Nasalvokal der Elision unterworfen werden kann, und dass in einer Anzahl daktylisch ausgehender Worte die zwei nachtonigen Silben metrisch nur als eine gerechnet zu werden scheinen (vgl. *Romania* XII 301 ff.). Die letztere Erscheinung beruht wohl nur auf hinter der Sprachentwicklung zurückgebliebenen Schreibformen, wie altfr. *angeles, aneme* etc.

90. Im Altprovenz. nähert sich die Silbenzählung wieder den im Altfranz. geltenden Normen; doch ist zu beachten, dass die Anlehnung einsilbiger Pronomina in weit ausgedehnterem Masse stattfindet, sowohl der Zahl der angelehnten Worte, wie auch der derjenigen Worte nach, an welche sie angelehnt werden. Letztere können unbedenklich mehrsilbig und demnach mit eigenem Wortakzent versehen sein (vgl. Hengesbach in Ausg. u. Abh. XXXII). Umgekehrt wird auch die Elision unbetonter auslautender Vokale vor vokalischen Auslauten nicht so streng wie im altfranz. durchgeführt, obschon sie einzelne provenz. Dichter, wie Ponz de Capduoill und Peire Rogier, entschieden begünstigen (vgl. Pleines in Ausg. u. Abh. I.). Die Vermeidung des Hiats auch bei betontem auslautenden Vokale schreiben allerdings schon die Leys d'Amors vor, ähnlich also, wie im Neufranz,, aber sie selbst schliessen Worte, wie *qui, si, ni,* vor folgendem verschiedenartigen Vokale ihrer Unentbehrlichkeit halber von diesem Verbote aus und wollen die Regel überhaupt nur beobachtet wissen, wenn dadurch kein treffender Ausdruck verloren gehe (vgl. I 22 ff.). Wie sich die älteren Trobadors diesem strengen Hiatverbot gegenüber verhielten, ist mangels umfangreicher Beobachtungen noch nicht

mit Bestimmtheit anzugeben, doch scheinen vorläufige Ermittelungen zu ergeben, dass die ältere Praxis Hiate zwischen zwei Worten bei betontem ersten Vokal selbst dann gestattete, wenn der zweite dem ersten völlig gleichartig war. Belege wie *rete em* (Ponz de Capd. 20, 4) sind allerdings dafür nicht beweiskräftig, da man *reten em* mit Wiederbelebung des indifferenten *n* gesprochen haben könnte. Was den Hiat im Innern der Worte betrifft, so wird derselbe nirgends gemieden; am Wortschluss begegnet fast nur die Verbindung *ia*, für deren 1-silbige Geltung sich Belege schon im Boethius und im Girart de Rossilhon finden. In der älteren Lyrik sind derlei Belege sehr spärlich und meist wohl nur durch fehlerhafte Überlieferung entstanden, dagegen mehren sie sich bei Bertran Carbonel, Guiraut de l'Olivier und in Gedichten des 14. Jhs., namentlich auch in der *Santa Agnes* (vgl. Bartsch Einl. S. X ff.). Auch in Worten, wie *crestian, diable, justisiar*, wird *ia* in späterer Zeit 1-silbig behandelt; ferner lässt sich die Verschleifung aus- und anlautender Vokale in Fällen, wo Elision unzulässig ist, in vor-, namentlich aber in nachklassischen Texten beobachten (vgl. Bartsch l. c. S. XIII f.).

91. Wegen der Silbenzählung im Rumänischen verweise ich auf Rudow's Diss. S. 9 ff. Danach scheinen feste Regeln über Hiatvermeidung durch Ausstossung oder Verschleifung dort nicht zu bestehen und der Hiat oft genug unbeanstandet gelassen zu sein.

VII. FESTE TONSILBEN.

92. Ausser der feststehenden Silbenzahl hat jeder romanische Vers, wie bereits bemerkt, mindestens eine feste Tonsilbe, welche zugleich die letze der gezählten Verssilben ist. Nur ausnahmsweise kann auch diese durch eine unbetonte ersetzt werden, so besonders in einer Anzahl jüngerer provenzalischer und anglonormannischer Dichtungen, deren paroxytonisch ausgehende Verse daher durchweg um eine Silbe kürzer sind als die entsprechenden Verse anderer provenzalischer oder französischer Dichter. Auch hierauf wurde schon Abschn. 14 hingewiesen. Alle längeren romanischen Verse haben aber ausser dem festen Akzent am Versschluss auch noch mindestens eine weitere feste Tonsilbe. Der kürzeste Vers mit zwei solchen festen Tonsilben ist der 4-Silbner in der von den Italienern als *Senario* bezeichneten Form. Er zerlegt sich in zwei weibliche 2-Silbner oder *trisillabi* nach ital. Terminologie z. B. *Non faccio Laudi; Ma tésso ghirlánde Su quésti miei crini.* (Redi *Bacco in Toscana.* Firenze 1685 S. 37). Schon Jacopone da Todi verwendet derartige Senare. Später haben die Italiener freilich versucht statt der zweiten die dritte Silbe zu betonen, damit aber den alten Vers thatsächlich durch einen ganz anders gearteten ersetzt. Das erklärt denn wohl auch, warum diese Abart des ohnehin seltenen Verses keinen Beifall gefunden hat. (Vgl. Blanc l. c. S. 713).

93. Die übrigen kurzen Verse bis zum 3-Silbner zeigen, wie es scheint, keine durchaus feste Tonsilbe im Innern. Dagegen betonen die ältesten Gedichte in 8-Silbnern und auch noch eine ganze Anzahl spätere aus dem Westen Frankreichs und aus England herstammende neben der achten fast regelrecht auch noch die vierte Silbe. Diese vierte Silbe braucht dann freilich nicht immer ein Wort zu schliessen, und eine ihr eventuell folgende unbetonte Wortschlusssilbe wird als fünfte Silbe des Verses gezählt, also nicht für überflüssig wie bei dem epischen Reihenschluss der Langzeilen angesehen. Andererseits kann auch schon in den ältesten Gedichten die betonte vierte Silbe durch eine unbetonte aber dann stets ein Wort schliessende Silbe ersetzt werden. Dagegen fehlen anfänglich noch fast

gänzlich Verse, deren vierte Silbe weder betont noch wortschliessend ist, also z. B. im unbetonten Wortan- oder Inlaut steht. Man hat die Existenz der zweiten festen Tonsilbe oder, besser ausgedrückt, eines deutlich markierten Versiktus im Versinnern der ältesten 8-Silbner vielfach wohl deswegen verkannt, weil man statt auf den Iktus nur auf die Pause, die Zäsur zu achten gewohnt war. Da bei vierter betonter aber vorletzter Wortsilbe, wie zuvor bemerkt, von einer Pause nicht die Rede ist, so dachte man gar nicht an das Vorhandensein eines Iktus, zumal derselbe hier und da schon durch eine unbetonte Wortschlusssilbe zum Ausdruck gebracht werden kann. Tobler (S. 94), der dem 8-Silbner eine prinzipiell durchgeführte Zäsur abspricht und in dem häufigen Vorkommen derselben nur »etwas aus der Natur des Verses und der Sprache ungesucht und ungewollt Hervorgehendes« erblickt, leugnet damit also, ohne es freilich zu sagen, auch die prinzipielle Markierung eines Versiktus im Innern des 8-Silbners. Er ist darin aber entschieden im Irrtum und zwar aus folgenden Gründen: 1) finden sich 8-Silbner der beschriebenen Art fast ausnahmslos nicht nur, wie Otten (»Cäs. im Altfr.« Greifsw. 84 S. 4) meinte, im Leodegarlied und im *Mystère d'Adan*, sondern auch in der Passion, im Alexanderbruchstück (Vgl. P. Meyer *Alex. le Grand* II 74), im Gormond (Vgl. Heiligbrodt in: Rom. Stud. III 518 ff.), in der Brandanlegende (Vgl. Birkenhof in: Ausg. u. Abh. XIX), in der Legende von der h. Modwena (Vgl. Suchier: Über die Vie de S. Auban), im *Livre des Manières*, im *Roman du Mont S. Michel* und wohl noch in mancher anderen altfranz. und namentl. anglonormannischen Dichtung. 2) Dass speziell in den ältesten Texten die rhythmisch schärfere Gliederung des Verses kein Zufall gewesen ist, zeigt sowohl die von F. Spenz (Die syntakt. Behandl. des 8-silb. Verses etc. in Ausg. u. Abh. LXVII S. 3 ff.) festgestellte wiederholte Abweichung von der gewöhnlichen Wortstellung, welche sich nur aus dem Zwang des vorliegenden Versbaus erklärt, wie die Zulassung des Hiats nach vierter unbetonter Wortschlusssilbe. 3) Den Ausschlag giebt vollends eine Vergleichung der Verse der vorerwähnten Gedichte mit denen eines beliebigen Romans von Chrestien de Troies oder irgend einer anderen zentral- oder ostfranzösischen Dichtung älterer Zeit. Unter den letzteren wird man sehr bald eine beträchtliche Zahl solcher Verse finden, welche den oben geschilderten Bau nicht aufweisen.

Mit der Existenz eines festen Iktus im Innern des 8-Silbners ist aber noch keineswegs zugleich die Existenz einer regelrechten Zäsur oder eines Reihenschlusses erwiesen. Ich glaube sie vielmehr ausdrücklich leugnen zu müssen, schon weil bereits in der ältesten Zeit Fälle eines verwischten Reihenschlusses (betonte vierte Silbe mit nachfolgender wortschliessender, welche als fünfte Verssilbe gilt) vorkommen und weil andererseits sichere Belege sogenannten epischen Reihenschlusses (betonte vierte Silbe mit wortschliessender aber in der Silbenzählung nicht mitgerechneter Plussilbe) fehlen. Suchier (l. c. S. 25) giebt allerdings eine Anzahl Belege für solchen epischen Reihenschluss. Es ist aber zu beachten, dass die Überlieferung dieser Stellen um so weniger für gesichert angesehen werden kann, als die Silbenzählung der Gedichte, welchen sie angehören in der uns überkommenen Form auch sonst recht viel zu wünschen übrig lässt und als überdies die meisten Stellen durch Emendation sich leicht beseitigen lassen. Die wenigen Fälle, die etwa thatsächlich von altfranzösischen Dichtern selbst herrühren, werden sich daher unschwer aus Analogie mit den epischen Langzeilen erklären lassen. Da in den 10- und 12-Silbnern dem Reihenschluss eine betonte Silbe mit oder ohne unbe-

[illegible] Wortschlusssilbe voraufging, und sich auch nach der betonten vierten Silbe des 8-Silbners meist eine Pause einstellte, so glaubte man, dass auch der 8-Silbner aus zwei Reihen bestehe und liess hier und da die erste ebenso weiblich ausgehen wie im 10- oder 12-Silbner. Zeigt nun aber der 8-Silbner gerade in ältester Zeit — und im Westen auch noch später — einen zweiten festen Akzent, so beweist das klar und deutlich, dass das akzentuierende Prinzip anfänglich im romanischen Verse noch mehr Geltung hatte als später und stellt überdies den steigenden Rhythmus unseres Verses ausser Zweifel. Warum der zweite Akzent nach und nach vernachlässigt wurde, ist bereits angedeutet worden. Gewöhnte man sich in Anlehnung an den gleichsilbigen Vers der rhythmisch-lateinischen Verskunst früh daran, statt an vierter öfters an dritter Stelle einen Wortton zuzulassen (freilich anfänglich nur, wenn als vierte eine Wortschlusssilbe folgte), so wurde damit gerade das Gegenteil von dem bewirkt, was die Betonung der vierten Silbe bezweckte, der jambische Rhythmus wurde verdunkelt, und damit erschien auch jede weitere Markierung desselben im Innern des Verses überflüssig. Man liess darum allmählich auch Verse zu, in welchen die vierte weder betont noch wortschliessend war. Dass so gebaute Verse in vielen altfranzösischen Dichtungen dennoch in starker Minorität verblieben, beruht aber gleichfalls wohl weniger auf »der Natur des Verses und der Sprache« als auf einer Nachwirkung der in Abusus gekommenen ursprünglichen Bauart. Darauf deutet vor allen der Umstand, dass im Neufranzösischen das Verhältnis der archaisch gebauten 8-Silbner zu den anderen ein weit ungünstigeres ist. Man vergleiche z. B. die Verse der in Lubarsch S. 197 angeführten Strophe aus A. de Vigny's Gedicht *Le malheur* oder gar die der Strophe II von Malherbe's *Ode à Monsieur le Grand Ecuyer de France:*

Les Muses hau taines et braves	*De ces beautés ¦ dont les appas*
Tiennent le flat ter odieux,	*Ne sont que ri¦gueur et que glace,*
Et comme pa rentes des Dieux	*Et de qui le ¦ cerveau leger,*
Ne parlent ja mais en esclaves;	*Quelque servi ce qu'on lui fasse,*
Mais aussi ne ¦ sont elles pas	*Ne se peut ja mais obliger.*

Gedichte, in denen die vierte Silbe prinzipiell betont ist, sind im Neufranzösischen sehr selten und, wie Lubarsch mit Recht vermutet, sind es nur solche, welche von vornherein für musikalischen Vortrag nach bestimmter Melodie verfasst sind. Lubarsch führt S. 199 als Beispiel dafür eine *Tarentelle* des Genfer Dichters Marc Monnier an:

Gai marinier ¦ de Mergelline	*Le ciel et l'on de sont à moi.*
Je suis plus ri che que le roi:	*Je peux, au vent ¦ ouvrant mes voiles*
La plaine immen¦se et la colline,	*Aller partout ¦ où vont mes yeux.* u. s. w.

Dahin gehören auch die zweiten Zeilen der Strophen in Malherbe's Chanson: *Chère beauté* etc., in welchen aber prinzipiell weiblicher Reihenschluss durchgeführt ist.

94. Während nun im 8-Silbner der zweite feste Akzent frühzeitig aufgegeben wurde, hat er sich im 10- und im 12-Silbner zäh behauptet und gibt denselben recht eigentlich ihren rhythmischen Charakter. Allerdings gesellt sich eben hier, wenigstens im französisch-provenzalischen Verse und auch in den älteren spanisch-portugiesischen, eine durch den Wortschluss deutlich markirte Pause zu dem festen Akzente hinzu, so dass nur hier und da eine unbetonte Wortschlusssilbe die betonte vertritt, aber Verse ohne die gewohnte innere Tonsilbe oder ohne die festgelegte Pause im übrigen unzulässig erscheinen (Scheinbare oder wirkliche Ausnahmen s. Otten S. 9, 10; Heune S. 21). Die Italiener aber (und vor ihnen schon einige provenzalische Trobadors, sowie nach ihnen die italienischen Mustern

nachstrebenden Spanier, Portugiesen und der Engländer Gower) haben in ihren *Endecasillabi* die Pause aufgegeben und deswegen wohl auch die feste Tonsilbe in eine bewegliche umgewandelt, so dass sie bei ihnen, sei es an die vierte sei es an die sechste Silbe gebunden ist. Vielleicht gieng diese Beweglichkeit der inneren Tonsilbe, welche gleichwohl den jambischen Rhythmus des Verses hinreichend ins Ohr fallen lässt, mit daraus hervor, dass bei Franzosen und Provenzalen zwei Abarten von 10-Silbnern üblich waren, die mit betonter vierter und die mit betonter sechster Silbe.

95. Im französisch-provenzalischen Alexandriner ist von einer solchen Beweglichkeit der Tonsilbe im eigentlichen Sinne nie die Rede gewesen. Vereinzelte Fälle mit betonter siebenter Silbe (in *Venus la deesse* 129 a, 241 b) können daran nichts ändern. Selbst in neuer Zeit wird die Betonung der sechsten Silbe nie vernachlässigt, wenn auch hier und da zu gleicher Zeit die vierte oder achte Silbe oder beide durch Wort- und Satzton hervorgehoben werden und die sechste Silbe überwiegen; in diesem Falle liegt dann eine Mischung zweier an sich verschiedener Versarten vor, des gewöhnlichen Alexandriners und des volkstümlichen 3-akzentigen 12-Silbners.

96. Auch im trochäischen 10-Silbner, der ja nur selten begegnet, ist die innere Tonsilbe an fünfter Stelle streng beobachtet. Hier ist sogar, wie es scheint, der Ersatz durch eine unbetonte Wortschlusssilbe ausgeschlossen, während gerade umgekehrt eine überschüssige unbetonte Wortschlusssilbe gern der betonten fünften folgt.

97. In dem eben erwähnten 12-Silbner mit betonter vierter und achter Silbe haben wir einen Vers mit drei festen Akzenten vor uns (Vgl. auch *Rom.* XV 423 ff.), doch findet sich schon in der provenzalischen Übersetzung der Chirurgie Roger's v. Parma vielfach bald der erste, bald der zweite vernachlässigt, was freilich bei der geradezu italienischen Bauart der im Gedichte vorkommenden 10-Silbner nicht sonderlich auffallen kann.

98. Verse mit drei festen Akzenten sind auch der 9- und der 11-Silbner. Im neufranzösischen 9-Silbner wird aber, wie Tobler (S. 93) hervorhebt, zumeist nur noch die dritte, nicht auch die sechste Silbe betont, und schon in altfranz. Zeit baute man daneben auch 9-Silbner mit betonter 5. Silbe (vgl. Jeanroy S. 354); Richepin, ein zeitgenössischer Dichter, hat ebensolche in *La Mer* gebaut. Ganz willkürlich ist die Behandlung des Verses, die sich P. Verlaine, ebenfalls ein ganz moderner Franzose, in seiner *Sagesse* gestattet hat (vgl. eb. S. 360). Der Italiener behandelt ihn gleichfalls sehr frei, indem er entweder seine dritte oder vierte Silbe betont, doch ist im letzteren Falle der Rhythmus völlig verändert und liegt eigentlich ein französischer 8-Silbner mit weiblichem Reihenschluss vor (vgl. Blanc l. c. S. 707 f.).

99. Der 11-Silbner älterer Zeit betont im Innern die dritte und siebente Silbe (vgl. Abschn. 49), später verlegen aber die Franzosen den inneren Wortton auf die fünfte Silbe. (Vgl. Otten S. 13 b, Heune S. 22). So verfährt auch der heutige Dichter Rollinat in *Les Névroses*. (Vgl. Jeanroy S. 360.) Diese Bauart ist auch schon den Provenzalen bekannt. Sie findet sich in zwei Gedichten von Guillem Figueira (No. 2 u. 7 der Ausgabe von Levy), ebenso in der fingierten Tenzone Gui de Cavaillo's (B. Gr. 192,3; vgl. Selbach in: Ausg. u. Abh. LV § 41). Auch die Leys (I 116) schreiben sie vor. Möglicher Weise liegt also ein von dem erstgenannten 11-Silbner auch seiner Entstehung nach selbständiger Vers

vor. Oder sollte die zweite Form aus der ersten nach Analogie der beiden 10-Silbnerformen mit betonter vierter oder sechster Silbe hervorgegangen sein? Sehr selten sind Belege mit betonter sechster Silbe. (Vgl. Otten S. 13, b.) Doch hat einer der kühnsten Neuerer unter den modernen franz. Dichtern, Richepin, diesen Reihenschluss angewandt (s. Jeanroy S. 360), während P. Verlaine wieder in alter Weise auf die siebente Silbe den Ton verlegt (eb. S. 361).

100. Der einzige Vers mit vier festen Tonsilben war der 14-Silbner, doch ist von den drei inneren nur die der siebenten Silbe verblieben, während der feste Ton auf der dritten und zehnten Silbe frühzeitig aufgegeben wurden. So bauen den Vers auch die Spanier.

IX REIHENSCHLUSS.

101. Auf die Tonsilben im Innern der Verse, welche ihre feste Stelle dauernd zu behaupten wussten, folgt zumeist eine deutlich markierte Pause; sie ist es, welche die Beibehaltung der Tonsilbe wesentlich bedingt. In den Versen mit zwei oder drei festen Tonsilben im Innern zeigt sich nur hinter einer derselben eine wirkliche Pause und nur die ihr voraufgehende Tonsilbe ist auch späterhin beibehalten. Öfter hat sich aber wohl auch, weil Pause und Tonsilbe so eng mit einander verknüpft waren, eine Pause eingestellt, wo ursprünglich nur eine feste Tonsilbe vorhanden war und dadurch wurde sogar eine Zerlegung längerer Verse in ganz kurze hervorgerufen, sowie auch die fakultative Vermehrung der Silbenzahl um eine der betreffenden Tonsilbe folgende nachtonige oder die Ersetzung der Tonsilbe durch eine wortschliessende nachtonige ermöglicht. Diese Vorgänge sind aber, weil sie vereinzelt geblieben sind, jedenfalls als sekundäre, zu betrachten, bewirkt durch die Erscheinungen, welche die gesetzmässige Pause im längeren Verse hervorgerufen hatte.

102. Man hat sich nun seit langer Zeit daran gewöhnt diese Pause (*pausa suspensiva* in den Leys I 130, *repos ou reprise d'haleine* in Ronsard's *Abrégé: Vers communs*) als Zäsur zu bezeichnen (Fabri II S. 14: *incision ou couppe, a laquelle le lysant se peult et doibt licitement reposer comme point ou fin de sentence,* noch deutlicher S. 97: *Et pour ce que la prononciation des lignes de dix syllabes seroit trop longue a prononcer sans faire pause ou poinct, il est de necessité de coupper sa ligne en deux.* Den Ausdruck *césure* finde ich zuerst bei Tabourot *Bigarrures* Cap. XVIII, und Jacques de la Taille 1573 unter Lizenzen bei Ruckstäschel S. 27, Sibilet braucht noch *couppe* und für die Reihe: *semistiche*), aber auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, hat man sich begnügt eine herkömmliche lateinische Auffassung und deren Ausdruck auf eine wesentlich verschiedenartige romanische Erscheinung zu übertragen, und was das schlimmste ist, dieser unzutreffende Name hat die Verkennung der Eigenart der romanischen Pause und damit der Entstehungsweise der romanischen Verse überhaupt nach sich gezogen. Die eigentliche Zäsur der Alten zerschneidet in der That durch den Wortschluss einen Versfuss, von der Pause im romanischen Verse könnte man das selbst dann nicht behaupten, wenn man von regelrechten Versfüssen sprechen dürfte, sie deutet nur die Stelle an, an welcher die zwei Reihen oder Kurzzeilen, aus welchen die romanische Langzeile zusammengesetzt ist, mit einander verwachsen sind. Naturgemäss treten also an dieser Stelle, wenn auch abgeschwächt, dieselben Erscheinungen zu Tage wie am Versschlusse. Diesen Ursprung der romanischen Pause, welcher jede willkürliche Behandlung derselben ausschliesst, hat bis jetzt

wohl noch Niemand scharf betont. Selbst Tobler spricht noch von einem Einschnitt, andere pflichten gar voll und ganz Fabri's Ansicht bei (vgl. Otten Einl.). Dass die Pause nicht etwa erst von reflektirenden Kunstdichtern eingelegt wurde, erweist aufs deutlichste ihre Geschichte. Gerade in ältester Zeit und in volkstümlichen Dichtungen wurde sie nämlich besonders scharf markiert. Alle diese Erwägungen haben mich bewogen den Ausdruck Zäsur grundsätzlich zu meiden und statt dessen »Reihenschluss« zu gebrauchen. Im direkten Gegensatz zu Zäsur würden Bezeichnungen wie »Nat« oder »Narbe« stehen.

103. Betrachten wir die verschiedenen Formen des Reihenschlusses, so werden dieselben bedingt durch das doppelte Erfordernis der Pause und des an eine feste Verssilbe gebundenen Wortakzentes. Hervorgehoben wurde bereits, dass auch paroxytonische und proparoxytonische Worte am Reihenschluss zulässig sind, dass aber die nachtonigen Silben dieser Worte bei der Silbenzählung nicht in Anschlag gebracht werden, während sie allerdings für Feststellung der ältesten Form der Verse und damit für ihre Ableitung nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Gerade in diesen fakultativen Plussilben ist der Hauptunterschied der Zäsur der Alten und des romanischen Reihenschlusses zu erblicken.

104. Ein proparoxytonischer Reihenschluss ist natürlich nur bei Spaniern und Portugiesen möglich. Bei den Italienern findet er sich nur in den wenigen Fällen, in denen der Reihenschluss überhaupt markiert wird, regelrecht z. B. in den 12-Silbnern des Cielo d'Alcamo. — Der paroxytonische Reihenschluss ist dagegen nicht nur bei den Spaniern und Portugiesen, wo er der gewöhnliche ist, üblich, sondern tritt auch und zwar obligatorisch, im *Senario* der Italiener auf, welchen wir ja von unserem Standpunkte aus als 2-reihigen 4-Silbner auffassten. Weiterhin lassen ihn die älteren provenzalischen und altfranz. 14- (vgl. Abschn. 48) 10- wie 11-Silbner zu. Ten Brink und auch Bartsch (Zs. II 208 u. 218) vertraten allerdings die Meinung, dass der paroxytonische Reihenschluss sich erst sekundär und vertretungsweise für den oxytonischen eingestellt habe. Doch lässt sich ihnen entgegenhalten, dass gerade im ältesten hierher gehörigen Gedichte, im prov. Boethius die Verse mit paroxytonischem Reihenschlusse die entschiedene Mehrheit aufweisen (150 : 107), im altfranzösischen Alexis sich beide Arten wenigstens so ziemlich die Wage halten (298 : 327, Otten zählt 296 unter 575 [?]) und erst im Oxforder Roland die oxytonischen Reihenschlüsse die paroxytonischen bedeutend an Zahl übersteigen (noch nicht 1200 parox. Reihenschlüsse auf 4002 Zeilen). Nicht alle späteren altfranzösischen Epen und erzählenden Gedichte zeigen sich übrigens diesem Reihenschlusse so abgeneigt, wie der Oxforder Roland. So bieten unter 799 Pluszeilen der Alexis-Redaktion *S* (in assonirenden Tiraden) nicht weniger als 339 (incl. 36 Zeilen, in denen Elision des auslautenden *e* eintreten konnte) unsere Form, die *Chanson des Saxons* (und auch noch andere Gedichte in Alexandrinern z. B.: Reise Karls, Berte, Aiol, Gui de Bourg. Vgl. Otten S. 2 u. Träger S. 45, dessen Angaben etwas abweichen) hat für sie sogar eine gewisse Vorliebe, namentlich wenn die Verse selbst oxytonisch ausgingen. Regelrecht zeigt diese Art des Ausgangs die 6-silbige Tiradenschlusszeile einer Anzahl Epen, welche ich als erste Reihe eines archaischen 10-Silbners ansehe. (Vgl. Abschn. 70 u. 110). Auch 3-teilige 12-Silbner kennen sie (vgl. Romania XV 424 ff.). Unter allen Umständen fehlt daher jeder thatsächliche Anhaltspunkt um die paroxytonischen Reihenschlüsse für sekundär erklären zu können. Dass sie so frühzeitig nur in der Minderzahl der

Verse vorkommt, ist eine einfache Folge der Sprachentwicklung, welche ein Überwiegen der oxytonischen Worte vor den paroxytonischen bedingte. Nach Diez Vorgang pflegt man unseren Reihenschluss als »epischen« zu bezeichnen, wogegen durchaus nichts einzuwenden ist, da er in der That fast ausschliesslich im Epos und in der erzählenden Dichtung üblich und da in derartigen Gedichten neben ihm nur noch der gewöhnliche oder oxytonische Reihenschluss zu finden ist. Nur in zwei epischen Dichtungen des 13. und 14. Jhs. ist bereits eine ausgesprochene Abneigung gegen den epischen Reihenschluss zu bemerken: in einigen Vor- und Nachdichtungen des *Huon de Bordeaux*, wo statt desselben der lyrische Reihenschluss getreten ist und ein Überarbeiter diesen nur teilweise wieder in einen epischen verwandelt hat (vgl. Fricke Über die Chanson de Godin Marburg 91 § 58 ff § 165 ff.), und im Abenteuerroman *Brun de la Montagne*, unter dessen 3926 Versen sich nach Otten (S. 3) nur 374 mit epischem Reihenschlusse befinden und unter diesen wieder nur 15 (resp. 17), in denen er thatsächlich vorliegt, d. h. in welchen die überschüssige Silbe nicht elidirt wird. Noch früher und eigentlich von Anfang an meidet die lyrische Dichtung Nord- wie Südfrankreichs den epischen Reihenschluss, jedenfalls weil in Folge des einheitlich gestalteten Tonsatzes der Vers-Melodie die Pause im Innern der einzelnen Verse nicht mehr zur Geltung kam, 10- und 12-Silbner also auch dem Baue nach wie einreihige Verse behandelt werden mussten. Gleichwohl deuten noch zahlreiche Spuren in den Dichtungen der Trobadors (vgl. Abschn. 55) wie in denen der nordfranzösischen Kunstlyriker (Otten S. 2 f., 7) mit ziemlicher Bestimmtheit darauf hin, dass in den volkstümlichen Vorbildern der höfischen Dichter der weibliche Reihenschluss, wenn auch nicht die Regel so doch vollkommen zulässig gewesen sein muss.

105. Das Absterben des epischen Reihenschlusses auch ausserhalb der Lyrik beginnt im 14. Jh.; Froissart meidet ihn bereits geflissentlich. Unter 378 Zeilen von No. 5 in Bd. I S. 48 seiner Gedichte finden sich nach Otten (S. 3) nur 21 wirkliche epische Reihenschlüsse. Ähnlich steht es in Gower's Balladen (vgl. Ausg. u. Abh. LXI S. 26); Jacobus Magnus 1405 erwähnt ihn freilich noch als vollkommen legitim (vgl. Abschn. 81). Bei Villon und anderen Dichtern des 15. Jhs. (vgl. Heune l. c.) bilden aber derartig gebaute Verse schon thatsächlich die Ausnahme. Freilich scheinen hier manche Fälle nachträglich durch willkürliche Wortverkürzungen beseitigt zu sein z. B.: *S'il y a hom d'aucune renommee*, (Villon ed. Moland S. 177) oder *Maints vaillans homs par moy mors et roidis* (eb. S. 178). Im Beginn des 16. Jhs. scheint sich Jehan Le Maire de Belges nach einem Zeugnis Marot's (*Adolescense clementine* Vorwort) zuerst prinzipiell gegen den epischen Reihenschluss ausgesprochen zu haben. Allerdings wohl nur mündlich dem jugendlichen Clément Marot gegenüber; denn in Le Maire's Schriften findet sich kein dahingehender Ausspruch (vgl. Heune S. 4). Noch etwas früher nämlich in einer Ankündigung des »*Puy de l'Immaculée Conception*« etc. in Rouen von 1516 heisst es: *Au meilleur chant royal contenant le nombre de XI lignes pour chascun baston sans coupes feminines, s'ilz ne sont synalimphees*. Ähnlich in den Statuten dieses Puys von 1525 (Héron in den Anmerkungen seiner Ausgabe Fabri's S. 63). Positiv hat sich auch Fabri 1521 gegen »*les couppes feminines, s'ilz ne sont synalimphees*« (ed. Héron II 101) erklärt.*

* Ed. Heron II 97: *Et pour ce qu'il est dict deuant que termination feminine ne faict point pleine syllabe, il est requis que la IIII. syllabe qui est la couppe en champ royal soit masculine, car syllabe feminine a la IIII. place n'est que de trois et sa passe, qui est diminu-*

Aber noch Gracien du Pont trat 1539 energisch für ihre Zulassung ein. Wie wenig noch 1548 die Regel von der Vermeidung der *Coupe feminine* in Fleisch und Blut übergegangen war, zeigt die breitspurige Ausführung in Sibelet's *Art poëtique* Bl. 13 ff. Ungeschickte Dichter der zweiten Hälfte des 16. Jh's., wie Bounin in seiner *Soltane* (ja selbst Ronsard, Du Bellay; vgl. Heune S. 11), haben sie daher auch noch keineswegs streng befolgt, wenn sie auch ihre Versehen durch Einführung gewaltsamer Aphäresen zu verdecken suchten. So muss noch Tabourot die *césures feminines*, wenn auch tadelnd, erwähnen (*Bigarrures* Cap. XVIII), ähnlich Pasquier (*Recherches* Cap. VII). Deimier 1610 S. 46 behauptet zwar: *de finir en ces vers le premier Hemistiche par vn e feminin c'est la faute la plus extraordinaire et absurde de toutes;* aber selbst Malherbe scheint in seiner Jugenddichtung *Les larmes de S. Pierre* noch ein derartiger Vers untergelaufen zu sein: *Quitte moi, je te prie je ne veux plus de toi.* Oder ist hier nur die archaische Form *pri* für *prie* einzusetzen? (Vgl. Heune S. 5 f.; Jacques de la Taille will 1573 gleichfalls *ie supply* gestatten s. Rucktäschel S. 27.) Prinzipiell verwendet derselbe Dichter epischen Reihenschluss in seiner mehrfach bereits erwähnten Chanson: *Chère beauté* in jeder zweiten und letzten Strophenzeile bei 8-Silbnern mit betonter vierter und 10-Silbnern mit betonter fünfter Silbe.

106. In Fällen, wo das nachtonige *e* im Auslaut steht und ein vokalisch anlautendes Wort folgt, ist der epische Reihenschluss auch späterhin unbeanstandet geblieben, offenbar deshalb, weil in der Zeit, als man den epischen Reihenschluss hart zu empfinden begann, eine Pause zwischen beiden Reihen, ähnlich wie schon von Alters her in der Lyrik, allgemein aufgegeben wurde, und weil somit Elision an der Reihenschlussstelle genau ebenso eintreten konnte, wie an jeder beliebigen anderen Stelle im Innern der Verse. Als man dann seit der Mitte des 16. Jh. die Pause wieder deutlicher markierte, wurde die ein Mal übliche Elision einfach beibehalten, obwohl sie z. B. zwischen zwei Versen, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nie zugelassen war.

107. Hatten die romanischen Verse mit epischem Reihenschluss das Prinzip der festen Silbenzahl noch nicht streng durchgeführt, so erklärt sich eine andere Art von Reihenschluss, der lyrische nämlich, gerade umgekehrt aus der zum Schaden der inneren festen Tonsilbe strickt beobachteten Silbenzahl. Diez hat ihn lyrisch benannt, weil er wenigstens anfänglich nur in der Lyrik und zwar in der nord- und südfranzösischen üblich war. Bei dem lyrischen Reihenschluss wird die vor demselben stehen sollende Tonsilbe durch eine unbetonte Wortschlusssilbe ersetzt. Eine einfache Consequenz hiervon, die sich aus den franz.-provenz. Akzentuationsgesetzen ergiebt, ist, dass dann die nächstvorgehende Silbe den Wort-

tion de couppe (lyrischer Reihenschluss), *ou elle est de quattre et sa passe, qui est addition* (epischer Reihenschluss). Ähnlich II. 15. Wenn er II 98 hinzufügt: *Mais il est des termes feminins desquelz l'en est si fort contrainct que necessairement il fault qu'ilz soient en couppe, et seroit l'en bien de s'en abstenir qui pourroit, mais se aulcuns y en auoit et le mot subsequent se commençoit par vocal, encor ne le fault il point synalimpher Exemple:*

Vierge mere et fille especialle,
Clere estoille en paradis luysante etc.,

so darf das (wie schon Heune S. 13 Anm. richtig vermutet hat, der S. 14 zahlreiche Belege für Hiat bei lyrischem Reihenschlusse beibringt vgl. Otten § 3) nur auf lyrische Reihenschlüsse bezogen werden. Wollte man in den angeführten Zeilen elidieren, so blieben ja nur neun Silben übrig. Auch im 2-teiligen 8-Silbner mit auf unbetontes *e* ausgehender vierter Wortsilbe beobachteten wir Duldung des Hiates. Nicht nur Zschalig sondern auch Héron (Notes S. 35. 62. 66) hat diesen Sachverhalt verkannt.

ton trägt, im 10-Silbner also die dritte resp. fünfte. Gewöhnlich betont man einseitig die zweite Thatsache und behauptet, dass in diesen Versen die feste Tonstelle eine Silbe weiter nach vorn gerückt sei. Das ist nicht der Fall, der Versiktus ruht nach wie vor auf der alten Versstelle, wird aber nur schwach markiert. Offenbar hängt diese Neuerung mit dem einheitlichen Tonsatz der Melodien derartiger Verse zusammen. Etwas ähnliches soll nach Zimmer prinzipiell im irischen 14-Silbner eingetreten sein, dessen Schema er als - ´ - ´ - ´ ` | - ´ - ´ - ´ ` angiebt. Thurneysen (*Revue Celt.* VI 344) will dies allerdings nur für das Versmass »kleine Rannaigheaht« zugeben. Die andern romanischen Völker scheinen den lyrischen Reihenschluss nicht in Anwendung gebracht zu haben.

108. In Frankreich hielt er sich etwas zäher als der epische Reihenschluss. Ausserhalb der Lyrik finden wir ihn in altfranzösischer Zeit bei den Anglonormannen Fantosme, in der *Vie de S. Auban* und, wie es scheint, hier und da auch im *Horn*. (Vgl. Gnerlich S. 24 f.) In kontinental-französischen Dichtungen begegnet er wohl nur im Auberon und in den letzten Fortsetzungen von *Huon de Bordeaux*. Hier hat ihn aber, wie schon Abschn. 144 angegeben, ein späterer Überarbeiter durch den gewöhnlichen oder durch den epischen Reihenschluss zu ersetzen gesucht. So erklärt sich das Nebeneinander beider Reihenschlussarten, welches sonst im Altfranz. unzulässig ist. Wir finden dasselbe allerdings auch in den provenzal. Briefen Raimbaut's de Vaqueiras, welche eine Zwittergattung lyrischer und erzählender Poesie repräsentieren, ferner in einer Ballade von Eustache Deschamps, welche in dessen *Art de dictier* (S. 273) als Beispiel steht (E. Langlois *De artibus* etc. S. 21. ändert wohl unnötig den epischen Reihenschluss der Refrainzeile in einen lyrischen) und ganz gewöhnlich in französischen Dichtungen des 15. Jhs. jedwelcher Art, so z. B. in den 10-Silbner-Partien der *Destruction de Troie* von Milet, im Myster der *Trois Doms* und in dem unstrophischen Gedichte No. IX der von Eugène Ritter veröffentlichten *Poésies du XIVe et XVe s.*, Genève 1880 S. 35. In letzterem finden sich jedoch neben zahlreichen lyrischen nur zwei epische: *Les ung chandelles et les autres espices* und *Que l'en apelle causes extr(a)ordinaires*. Auch bei Alain Chartier überwiegt die erstere Art die zweite. (Vgl. Heune S. 6). Ziemlich zahlreich sind beide Arten von Reihenschlüssen in den französischen Volksliedern des 16. Jhs., z. B. in denen, welche Römer in den Frankfurter Neuphilol. Beiträgen mitteilte. Noch ziemlich häufig begegnen lyrische Reihenschlüsse bei Villon. (Vgl. Heune S. 15), erst seit Marot's Zeit kamen auch sie ausser Gebrauch, doch enthielt sich ihrer bereits im 14. Jh. der Engländer Gower gänzlich, vielleicht wieder in Folge der Beeinflussung, welche er von Seiten der Italiener und ihrer Art des Versbaues auch sonst erfahren hat. (Vgl. Ausg. u. Abh. LXIV S. 26 o.). Seit Fabri verpönen dann die Theoretiker des 16. Jh's. sowohl lyrischen (vgl. indessen Abschn. 105 Anm.) wie epischen Reihenschluss, und nach Marot's Zeit scheint der lyrische Reihenschluss überhaupt nicht mehr vorzukommen.

109. Eine dritte Abart des Reihenschlusses setzt eigentlich einen wirklichen Schnitt, in Folge dessen aber die nachtonige Wortschlusssilbe von dem voraufgehenden Wortkörper abgetrennt und der zweiten Versreihe zugewiesen wird, voraus. Thatsächlich erfolgt aber ein solcher Schnitt nicht, sondern der Reihenschluss wird verwischt. Ich möchte diese Abart daher als schwachen oder verwischten Reihenschluss bezeichnen. Ein Erfordernis des romanischen Reihenschlusses, nämlich die Betonung der unmittelbar voraufgehenden Silbe, ist auch hier gewahrt, und nur das zweite,

die durch gleichzeitigen Wortschluss sich einstellende Pause, ist misachtet. Ich kann daher in solchen Versen noch nicht mit Tobler (S. 86) zäsurlose Verse erblicken. Auch die von Koschwitz (Kommentar zu d. ält. fr. Sprachd. S. 113) dafür gebrauchte Bezeichnung »weibliche lyrische Cäsur« vermag ich, weil sie unverständlich und jedenfalls völlig unklar ist, nicht zu billigen. Ganz gewöhnlich ist der schwache Reihenschluss im Endecasillabo der Italiener und in den diesem nachgebildeten 11-Silbnern der Spanier, Portugiesen und des Engländers Gower. Auch einzelne provenzalische Dichter wie Ponz de Capdoill lassen ihn bereits zu. (Vgl. die Ausg. v. P. d. C.'s Ged. S. 33). In der nordfranzösischen Lyrik begegnen gleichfalls bis in die Zeit Marot's vereinzelte Beispiele. (Vgl. Otten S. 8, Heune S. 12, Tobler, Mussafia in *Romania* XV 424 ff.). Das von Héron (ed. Fabri's Notes S. 35) aus Marot angezogene Beispiel trifft aber nicht zu. Man darf nicht trennen: *Qu'a leur goût treu- | vent bonnes viandes fades* denn *viandes* ist 3-silbig. Es liegt also epischer Reihenschluss vor.

110. Auf einer verschiedenartigen Kombination der Reihen endlich beruht der archaische Reihenschluss im 10-Silbner mit betonter sechster statt vierter Silbe. Aus der Bezeichnung ergiebt sich, dass ich diese Form für die ursprüngliche aber in historischer Zeit nur noch vereinzelt angewendete ansehe. Die Gründe hierfür sind folgende: 1) Der archaische Reihenschluss findet sich vereinzelt in den verschiedensten Gegenden und Litteraturgattungen Nord- und Südfrankreichs, er war wohl auch ebenso wie die jüngere Form des 10-Silbners mit betonter vierter Silbe in der vorhistorischen italienischen Volksdichtung üblich und aus der Verquickung beider Formen ging der gewöhnliche Endecasillabo hervor. 2) Insonderheit weisen die uns in der *Vita Faronis* übermittelten lateinischen Verse (vgl. Pio Rajna *Epopea fr.* S. 526 f., Thurneysen Zs. XI 319 ff.) auf Verse mit archaischem Reihenschluss zurück. 3) Die reimlose 6-silbige Schlusszeile der Tiraden einer Anzahl Chansons des geste aus dem Zyklus von Wilhelm von Orenge ist als erste Reihe eines derartig gebauten Verses anzusehen und von früherer Zeit her beibehalten (Vgl. indessen Abschn. 104). 4) Zwei altfranzösische Romanzen ausgesprochen altertümlichen Charakters (Bartsch I 5 u. 16) bringen in ihren 10-Silbnern den archaischen Reihenschluss grundsätzlich zur Anwendung. 5) Ebenso verfahren noch: der Refrain eines alten liturgischen Mysters (Le Petit de Julleville I 64), die halbprovenzalische Chanson von Girart de Rossilho, die älteren Teile der franz. Chanson Aiol. Des weiteren verweise ich für die Verwendung des archaischen Reihenschlusses auf Tobler[2] S. 87 und ausserdem noch auf eine kurze Stelle der ungedruckten *Chanson d'Anseïs de Mes*, auf das von Münchmeyer Stockholm 1886 neu herausgegebene Bruchstück der Makkabäerbücher, wo gewöhnliche und archaische Reihenschlüsse durcheinander vorkommen, auf mehrere der den *Miracles de N. D. par pers.* folgenden *Serventois*, z. B. Bd. I 55, II 276, III 183, und auf vereinzelte Verse in den Balladen von Deschamps. (Vgl. Heune S. 21). In neufranzösischer Zeit scheint nur Voltaire diesen Reihenschluss neben und unter gewöhnlichen zu verwenden, (Vgl. Quicherat S. 181, Tobler 88 Anm.). Natürlich konnte der archaische Reihenschluss in früherer Zeit, gerade so wie der gewöhnliche, zu gleicher Zeit auch ein epischer oder lyrischer oder schwacher sein. Einen lyrisch-archaischen Reihenschluss zeigt z. B. der *Roman d'Auberon* 1917: *U'liu u la dame se dementa.* Andere Belege giebt Tobler l. c. S. 87 ff. Verse mit schwachem archaischen Reihenschluss finden sich natürlich ganz gewöhnlich im Italienischen, altfranzösische Belege giebt Otten S. 10.

111. Neben den verschiedenen Formen des Reihenschlusses ist auch die syntaktische Behandlung desselben zu beachten. So lange die einzelne Reihe im wesentlichen noch als selbständiger Vers empfunden wurde, musste sie auch in syntaktischer Hinsicht ein vollständig abgeschlossenes Satzganzes darstellen und somit nicht nur mit einem Wort- sondern auch mit einem Satzschluss zu Ende gehen. Gerade das Bedürfnis längere Satzgebilde in einem Verse zum Ausdruck zu bringen mag zu der frühzeitigen Verschmelzung zweier Reihen zu einer Langzeile geführt haben. Diese Verschmelzung ging allmählich vor, und noch erinnert die syntaktische Behandlung des romanischen Reihenschlusses in manchen Fällen deutlich an die ehemalige Selbständigkeit der einzelnen Reihe. In der Regel begnügte man sich allerdings schon in den ältesten Gedichten damit, dass der Reihenschluss auch in syntaktischer Hinsicht den schärfsten Ruhepunkt im Innern des Verses darstellte. Es durfte also kein Satz innerhalb einer Reihe schliessen, wenn nicht, was dann doch höchst selten eintreten konnte, die Reihe selbst mit einem zweiten Satze schloss, und es durften ebensowenig Satzglieder zu einer Reihe verbunden werden, welche sich syntaktisch ferner standen als die, welche durch den Reihenschluss getrennt wurden.

112. Aber auch diese syntaktische Behandlung des Reihenschlusses ist bereits in den ältesten romanischen und speziell französischen Dichtungen nicht mehr in voller Strenge durchgeführt. Man vergleiche hierfür die sorgfältige Darlegung der betreffenden Verhältnisse im altfranzösischen Alexis und Roland, welche Reissert (Ausg. u. Abh. XIII) gegeben hat. Fälle ursprünglichster syntaktischer Behandlung sind z. B.: *Pur quem fuïs?* | *Jal portai en men ventre?* oder *Ferez i Francs!* | *Nostre est li premers colps* (§ 190); andere Fälle, welche den Anforderungen an eine strenge syntaktische Behandlung noch durchaus genügen, sind z. B.: *Ahi, culvert!* | *Malvais hom de put aire* oder *O bele buce!* | *bel vis! bele faiture* (§ 218), *Par lui aurum,* | *se deu plaist, bone aiude* (§ 310, 408—9), *As tables juent* | *pur els esbancier* (§ 236), *Tantes dolurs* | *ad pur tei anduredes* (§ 390), »*Deus!*« *dist li quenz* | »*Or ne sai jo que face*« (§ 216). Weniger streng sind schon: »*Or sui jo vedve,* | *sire*« *dist la pulcela* (§ 217), *E gentilz quenz,* | *vaillanz hom! U ies tu?* (§ 220), *Deus! se jol pert,* | *ja n'en aurai escange* (§ 315), *Granz est li dols* | *ki sor mai est vertiz* (§ 320). Hier gehört der Attributivsatz enger zu *li dols* als *granz est*), *Li reis Marsilie* | *la tient ki deu nen aimet* (§ 335), *Que l'ume deu* | *quergent, ki est en Rome* (§ 410—11) oder gar: *Enz en la fosse* | *des leons o fut enz* (§ 325, 442), *Iert i sis niés* | *li quens Rollanz, ço crei* (§ 332—34), *Mis avolz* | *la vos sivrat, ço dit* (§ 336—37, 412), *Or volt, que prenget* | *moyler a sun vivant* (§ 83, 87), *Meillor vassal* | *de lui ne vestit bronie* (§ 338, 407), *Si fist la spuse* | *danz Alexis acertes* (§ 448—449), *Les dis escheles* | *Charlun li ad mustrees* (§ 508—510, 506), *Guardes de mei* | *l'anme de tuz perilz* (§ 518), *Ilvec arrivet* | *sainement la nacele* (§ 346—49, 420 ff.), *Sucurrat nos* | *li reis od sun barnet* (§ 354), *Sur mei avez* | *turnet fals jugement* (§ 362—65, 375), *Ensemble avum* | *estet e ans e dis* (§ 486, 489), *Mult orguillos* | *purcuner i aurez* (§ 520), *En Tachebrun* | *sun destrer est munted* (§ 524).

113. Aus den ähnlichen Zusammenstellungen von Otten und Heune über die syntaktische Behandlung des Reihenschlusses in alt- und mittelfranzösischer Zeit lässt sich leider noch keine zuverlässige Vorstellung über den historischen Verlauf dieser Behandlung gewinnen. Bereits früher aber stand fest, dass zuerst in der französischen Lyrik der Reihenschluss rhythmisch wie syntaktisch nachlässig behandelt, ja mehrfach geradezu ver-

wischt wurde, so besonders bei **Gower**. Auch in den Vor- und Nachdichtungen zu Huon de Bordeaux lässt sich die gleiche laxe syntaktische Markierung beobachten und in mittelfranzösischer Zeit bis zur Plejade hin fehlt überhaupt der Sinn für schärfere innere Gliederung der 10- und 12-Silbner z. B. *O jour hideux! ô mort | horrible! ô destinée!* Jodelle Didon V 203; *Princes, il est | nul, s'il a raison plaine, Qui ne voulsist* Eust. Deschamps Ball. XII 31. *L'aile qu' Orlande peut | donner aux vers, est telle* Jodelle (Heune S. 50). *Que tu as, sans en rien | espargner, et sans crainte . . . voulu peiner* Baïf (ib. S. 58). Doch ist zu beachten, dass sich gleichwohl in der überwiegenden Mehrheit der Langzeilen eine syntaktisch erkennbare Pause wie von selbst einstellt. Fälle wie die von Heune (S. 29 Bem. 2, S. 33 Bem. 1, S. 35 β Bem., S. 37 β, S. 38, S. 41 a α, b α β, S. 45 α β, S. 46 Bem. 5, S. 49 aα, S. 50 c γ-γ, S. 51, S. 52 a b, S. 54 Bem. 4, S. 56 Bem. 4, S. 58 u. s. w.) angeführten, begegnen auch in mittelfranzösischen Texten nur verhältnismässig selten.

114. Schon Fabri 1521 S. 97 fordert denn auch: *et doit l'en tousiours terminer substance entre la ou est la couppe ou la fin de ligne*, ähnlich Du Bellay (éd. Marty-Laveaux I 52): *un autre default bien usité et de tres mauvaise grace, c'est quand en la quadrature des vers heroïques la sentence est trop abruptement couppee, comme: »Sinon que tu | en monstres un plus seur.«* Ronsard schreibt sogar in seiner *Art poetique* schon vor: *que les quatre premieres syllabes du vers commun ou les six premieres syllabes des Alexandrins soient faconnees d'un sens aucunement parfait, sans l'emprunter du mot suivant* (Oevr. chois. Garnier S. 358). Malherbe und Deimier haben also die Vorschrift der Theoretiker des 16. Jhs. nur detaillierter ausgebildet und strenger, aber auch pedantischer auf ihre Beobachtung seitens der Dichter gehalten.

115. So kommt es, dass sich die Dichter der klassischen Litteraturperiode kaum einer auffälligen Vernachlässigung der strengen sytnaktischen Markierung des Reihenschlusses schuldig machen, zumal auch Boileau ihnen einschärfte: *Ayez pour la cadence une oreille sévère: Que toujours de vos vers le sens coupant les mots, Suspende l'hémistiche, en marque le repos!* Wenn Molière und selbst Racine im Lustspiel hier und da einer laxeren Praxis huldigen, so thaten sie es, wie Tobler S. 102 hervorhebt, nicht aus Nachlässigkeit, sondern um damit die Bühnensprache der des gewöhnlichen Lebens anzunähern. Erst etwa seit dem zweiten Drittel unseres Jhs. aber werden die strengen Vorschriften der Malherbe'schen Schule wieder in grösserem Maasstabe auch ausserhalb des Lustspiels übertreten. Die Romantiker suchten »die Eintönigkeit eines immer gleichen Wechsels zwischen 4- und 6-silbigen Redestücken bei 10-silbigem Vers und die einer ununterbrochenen Folge 6-silbiger Redestücke bei 12-silbigem Vers« möglichst zu vermeiden und mischten darum Verse, bei denen die syntaktische Pause am Reihenschlusse weniger ins Ohr fällt oder gar gänzlich vernachlässigt zu sein scheint, in beträchtlicher Zahl unter die Masse der regelrecht gebauten. Nach Becq de Fouquières und Matzke (Modern Lang. Notes June 91 Sp. 340) machen die sogenannten romantischen Verse bei Victor Hugo ungefähr 25% der Gesamtzahl aus (vgl. Abschn. 69).

116. Bei weitem schwächer als die gleichzeitigen altfranzösischen Dichter haben die Provenzalen, und zwar nicht nur in ihrer Lyrik, sondern auch in didaktischen Gedichten, selbst schon im Boethius, den Reihenschluss syntaktisch markiert. Hengesbach hat in seinem Beitrag zur Lehre der Inklination im Prov. (Ausg. u. Abh. XXXVII S. 5) zahlreiche Belege dafür beigebracht, dass syntaktisch zur zweiten Reihe gehörige Enklitika dennoch an ein vokalisch auslautendes Wort der ersten angelehnt werden. So

hius Z. 37: *De tot l'emperil tenien per senor*. Schwach ist die Pause Z. 43: *Mort Mallios Torquator dont eu dig*. Es ist daher völlig ver-llich, dass die Leys (I S. 130) für die *pausa suspensiva*, worunter sie Reihenschluss verstehen, gar keine Sinnespause vorschreiben.

117. Bei den Italienern kann natürlich von einer syntaktischen Mar-ung des Reihenschlusses überhaupt nicht die Rede sein, um so mehr bei den Portugiesen und Spaniern. Leider fehlt es indessen für e Poesien noch an jeglicher Detailuntersuchung. Schwankungen werden erlich aber auch hier nicht ausgeblieben sein.

IX. VERSSCHLUSS.

118. Die bei dem Reihenschluss beobachteten rhythmischen und syn-ischen Grundsätze finden auch auf den Versschluss ihre Anwendung. wird besonders bei den längeren Versarten die Pause am Versschluss h schärfer ins Ohr fallen und demnach sowohl rhythmisch wie syntaktisch ı deutlicher gekennzeichnet werden müssen. Daraus folgt, dass 1. bei ızosen und Provenzalen sich der weibliche Versschluss (Die Ausdrücke *ulins* und *feminins* wendet zuerst Jacobus Magnus bei Langlois o, L'Infortuné und Fabri an, während Molinet — Henry de y — von *syllabes parfaites* und *imparfaites* spricht, *lesquelz aucuns nomment ulines et feminines*) durchaus behauptet hat und bei den Italienern, iern und Portugiesen sogar als der regelrechte angesehen wird (vgl. :hn. 25), 2. der lyrische Versschluss nur hier und da bei Anglonor-ıen und Provenzalen begegnet (vgl. Abschn. 14, 15, 19—21), 3. der ache Versschluss (d. h. ein solcher, bei welchem eine unbetonte schlussilbe abgeschnitten und in die folgende Zeile hinüber gezogen) nur ganz vereinzelt und überhaupt nur bei kürzeren Versarten zu achten ist. Neben dem gewöhnlichen weiblichen und dem seltenen lichen oder *tronco*-Versschluss begegnet natürlich in Süden und Süd-n auch noch der proparoxytonische oder *sdrucciolo*-Ausgang. Fran-ı und Provenzalen begünstigen dagegen schon in ältester Zeit gemäss Auslautsgesetzen ihrer Sprachen den oxytonischen Reihenschluss. hn. 25 wurde hervorgehoben, dass die ältesten ihrer Gedichte den ichen Ausgang sogar völlig ausgeschlossen haben, dass aber daraus och nicht gefolgert werden dürfe, dieser sei damals und womöglich gs überhaupt unzulässig gewesen.

119. In der rezitierend vorgetragenen Poesie war eine äussere Rege-in der Aufeinanderfolge männlicher und weiblicher Versschlüsse nicht derlich. Deshalb zeigt auch das rumänische Volkslied beide in be-;em Wechsel. Dagegen machte die kompliziertere musikalische Be-ıng der Lyrik frühzeitig eine scharfe Ordnung, welche der Melodie nung trug, nötig. Da die Italiener, Spanier und Portugiesen der ıtsache nach nur den weiblichen Ausgang kennen, so erwies sich Regelung aber ausschliesslich bei den Provenzalen und Franzosen derlich und führte allmählich zu einer durchweg alternierenden Ver-ung männlicher und weiblicher Versausgänge. Schon in erzählenden lendichtungen einiger höfischer Dichter des ausgehenden 13. Jhs., in n de la Hale's *Roi de Sizile*, in einem Teil des Alexanderromans P. Meyer Alexandre le Gr. II 195 f.) und in der *Berte* wie im *Bueve mmarchi* von Adenet le Roi (keineswegs aber in seinem *Cleomades*, nter den ersten 200 Reimen nur 63 weibliche begegnen) findet sich lerartiger regelrechter Wechsel, doch erst seit Beginn des 16. Jhs.,

erhielt die Regel allgemeine und auch auf die nichtlyrische Poesie sich erstreckende Anwendung. Alsbald wurde sie auch von den Theoretikern als obligatorisch hingestellt. Undeutlich spricht sich schon Eustache Deschamps (S. 270 ed. Crapelet) bezüglich der Ballade dafür aus, präzis zuerst Fabri (ed. Heron II 101): *le facteur . . . doibt vser a son champ royal de ligne feminine et puis masculine ou de masculine et puis feminine.* Bei paarweis gereimten Zeilen (vgl. Abschn. 155) bringt zuerst Jean Bouchet den Reimwechsel bewusst zur Anwendung. In der Sammlung seiner 1545 veröffentlichten *Epitres* findet sich eine aus dem Jahr 1537 mit folgenden Versen: *Je treuve beau mettre deux feminins En rime plate, avec deux masculins, Semblablement quand on les entrelasse En vers croisés,* und wohl mit Bezug auf Bouchet sagt dann Ronsard im *Abrégé* seiner *Art poëtique*: *Après à l'imitation de quelqu'un de ce temps, tu feras tes vers masculins et feminins tant qu'il te sera possible* (S. 344). Ähnlich Du Bellay. Später wurde Ronsard als *prince de nostre poesie Françoise* das ausschliessliche Verdienst für Einführung dieser Regelung zuerkannt. In diesem Sinne spricht sich bereits Fauchet *Recueil* 1581 S. 86 aus, ebenso Pasquier in seinen *Recherches* VII 7. Deimier 1610 S. 315 f. weist aber auf eine angeblich über 200 Jahr alte Hs. mit ca. 400 *huitains* von Jean Olivier, sowie auf ein *Poëme de la destruction de Troye la grande* von Jean de Meum (!) hin, in welchem das Gesetz bereits streng beobachtet sei, während nach La Harpe's *Cours* das Gesetz erst Malherbe zu verdanken wäre.

120. Nähere Details über die *alternance des rimes* finden sich in Banner's Dissert. (Ausg. u. Abh. XIV). Übersehen hat er Duméril's ältere Ausführungen (*Mélanges* u. s w. S. 400 ff.). Irrig ist, wenn S. 35 dem Dramatiker Jodelle nachgesagt wird, er habe sich des Reimwechsels gänzlich enthalten. Das trifft nur für *Cleopatre* und *Eugène* zu, in *Didon* ist dieser Wechsel im Akt 2—4 bewusst angestrebt (vgl. Herting S. 27). Hervorgehoben zu werden verdient auch, dass die *Medée* von La Perusse (1553) nur noch drei Stellen (639, 1257, 1373) und der *Cesar* von Jacques Grevin (1561) nur noch fünf zeigt, in welchen eine geringe Verletzung der Regel untergelaufen ist (vgl. Collischon in: Ausg. u. Abh. LII S. 36), dass dagegen Jean de Taille in seiner *Famine* (1571) den Reimwechsel noch völlig missachtet. In einer Besprechung von Banner's Arbeit hat Gröber (Deutsche Literat.-Zg. 1884 Sp. 800) angedeutet, dass die Einführung des Reimwechsels als ein Ersatz für das Aufgeben der im 15. Jh. grassierenden überreichen Reime zu betrachten sei, und wie schon vordem Duméril (l. c. S. 400) vermutet, durch diese Reimmethode werde einerseits mit Notwendigkeit gewichtigerer Reim und grössere Klangfülle des Reimes erreicht, andererseits zugleich der Bequemlichkeit des Dichters und der Flüssigkeit des Ausdrucks Vorschub geleistet. Beweise für diese Ansichten werden indessen schwer zu erbringen sein, da wenigstens, so viel ich weiss, die Dichter und Theoretiker, welche den Reimwechsel durchgeführt oder vorgeschrieben haben, nirgends davon sprechen, dass sie auf diese Weise für die Reimspielereien eines Cretin Ersatz schaffen wollten, ja da nach dem Überarbeiter Molinet's von 1524 (vgl. E. Langlois *De artibus* u. s. w. S. 84) Cretin selbst der Erfinder auch der neuen Künstelei sein soll.

121. Bekanntlich haben die französischen Dichter vom 17. Jh. bis heute fast ausnahmslos auf strenge Beobachtung des Reimwechsels gehalten. Nur Th. de Banville und die neue Schule der *Symbolistes* oder *Décadents* haben es gewagt, ihn wissentlich aufzugeben. Wenn man genauer zusieht, ist aber heute der Reimwechsel in französischen Versen meist nur noch ein

scheinbarer, kommt nur für das Auge, nicht für das Ohr zur Geltung. In Folge der Verstummung der meisten nachtonigen *e* sind auch die meisten der Schrift nach weiblichen Reimausgänge thatsächlich zu männlichen geworden, werden aber von den Dichtern nach wie vor zu den weiblichen gezählt. Nach den phonetischen Transkriptionen Paul Passy's (*Les sons fr.* 2. éd. 1889 S. 90) bildet sogar *maître* einen männlichen Versausgang, reimt aber dennoch mit dem weiblich ausklingenden *peut-être*. Da hätten wir also geradezu ein Analogon zu der früher besprochenen spanischen Assonanz *campo : dar* (vgl. Abschn. 34). Die Endung *oient*, welche Frère Anger schon 1214 im Versinnern zu den einsilbigen zählt (vgl. Rom. XV, 146) und welche am Reihenschluss seit langer Zeit nur als männlicher Ausgang betrachtet wird, gilt noch heute im Versausgang fast allgemein als weiblich. Nur ganz vereinzelt wagen neufranzösische Dichter, derartige Wortausgänge hier als einsilbige zu behandeln (vgl. Tobler S. 37). Der Engländer Gower war in dieser Hinsicht viel konsequenter, indem er der Endung *-ée* sowohl im Innern wie im Versausgang lediglich 1-silbige Geltung zuerkannte und sie demgemäss auch mit einfachem *-é* reimte.

122. Keine andere romanische Nation — mit Ausnahme der Neuprovenzalen, welche sich auch hierin dem nordfranzösischen Einfluss nicht zu entziehen vermögen, und bis zu einem gewissen Grade auch wohl die Rumänen (vgl. Rudow's Diss. S. 27) — hat eine ähnliche Regelung der Versschlüsse aufzuweisen, im Gegenteil nicht nur bei den Italienern, sondern auch bei den Spaniern, denen doch eine grosse Anzahl männlicher Endungen zur Verfügung steht, ist der weibliche Ausgang die Regel geworden (vgl. Morel-Fatio *L'Espagne au XVIe et XVIIe s.* S. 493); der männliche wie der proparoxytonische sind sogar in der gehobenen Poesie der Italiener streng verpönt.

123. Dass im Gegensatz zu dem lyrischen Reihenschluss nur sehr wenige provenzalische und anglonormanische Fälle eines analogen Versschlusses begegnen, hat seinen Grund offenbar darin, dass der rhythmische Charakter der romanischen Verse an dieser Stelle in der natürlichen Satzbetonung einen kräftigen Halt besass, und dass die Pause in Folge schärferer syntaktischer Markierung am Versschlusse stets deutlicher in das Ohr fiel.

124. Was die syntaktische Markierung des Versschlusses anlangt, so sollte natürlich eigentlich jeder Vers mit einem Satzende abschliessen. Diese Forderung wird aber selbst im 2-reihigen 10-Silbner, und zwar schon im Rolandslied, nicht mehr durchweg eingehalten (vgl. z. B. bei Reissert § 676: *Kī puis vëist Rollant et Olivier De lur espees(e) ferir e capl[ei]er* Rol. 1680. Andere Fälle ib. § 205). Strenger wird dagegen in der ältesten Zeit wenigstens einem anderen natürlichen Erfordernis genügt, dass nämlich die syntaktische Pause am Versschluss eines 2-reihigen Verses hinter den Pausen am Schluss oder gar im Innern der nächstvorhergehenden oder nächstfolgenden Reihen nicht zurückstehen darf. Hier und da findet sich jedoch, namentlich bei längeren Satzperioden und zwar schon in ältester Zeit, die stärkere Pause am Reihenschluss. So im Alexis 40 c d: *Quant vit sun regne, durement s'en redutet* ‖ *De ses parenz,* | *qued il nel reconuissent* (vgl. Reissert § 205, 631—2). Später und besonders in der lyrischen Poesie Frankreichs werden solche und noch stärkere Enjambements viel häufiger. Beispiele lassen sich leicht aus den Zusammenstellungen von Heune zusammentragen. Z. B. S. 42: *Je penserois* | *plustost que les ruisseaux* ‖ *Fairoient aller* Marot El. VII, II. Zur lyrischen Poesie gesellt sich auch hier wieder der französische Roman von Auberon und die späteren Fortsetzungen des Huon de Bordeaux mit Versen wie: *A Rome l'ai* | *laissié pour le païs* ‖ *Garder*

de tous | est amés et cheris Aub. (1202); *Par dedens Romme | la fort cité garnie || Vinrent; partout | en fu la gent moult lie* (2023); *Dautres peciés | faire est amanevis || Cascuns; li cors a l'ame est anemis* (1793); *Soits seürs | ja n'iert en lui trovee || Volentés dont | sa gens soit destourbee* (Godin 9337), in welchen die stärkere syntaktische Pause ganz unverkennbar sogar in die Mitte der nächstfolgenden Reihe fällt. Ebenso verhalten sich anglonormanische Dichter, wie Fantosme, Langtoft und der Verfasser der *Vie de Saint Auban* (vgl. Guerlich Bemerk. üb. d. Versbau d. Agn. S. 27 f.).

125. Weniger Anstoss erregte ein solches Enjambement in 1-reihigen französischen Versen. Mögen immerhin Verse wie: *Mont S. Michel* 2808 f.: *si commencha Il cel servise* . . . verderbt sein, indem *Il cel* durch *Icel* ersetzt werden muss, so begegnen doch genügend andere mit ähnlich schwacher Versschlusspause. Ich führe nur an: *Va le querre et lui di, que mon = Plaisir est, que je parle a lui* (Griseldisdrama V. 894 d. Ausg. v. Groeneveld). Andere noch stärkere zeigen sich in den sogenannten gebrochenen Reimen, wie *Nonc preterit present n'i fu, Et si vous redi, que li fu-Turs n'i aura jamès presence* (R. de Rose 20955 ff. ed. Michel); vgl. Christ. de Pisan's *Chem. de l. est.* 2270. Wegen der noch ziemlich strengen Beobachtung der Versschlusspause in den ältesten 8-Silbner-Dichtungen, in der Passion und im Leodegar, verweise ich auf die bereits erwähnte Arbeit von Spenz (in Ausg. u. Abh. No. 67), für das Altfr. im allgemeinen auf E. Stramwitz (»Über Strophen- und Vers-Enjambement im Afr.«, Greifsw. 1886), der leider den älteren Brauch nicht seiner historischen Entwicklung und allmählichen Umwandlung nach, auch nicht den verschiedenen Versarten nach, sondern nur im Gegensatz zum neufranzösischen betrachtet. Auch er ordnet den Stoff lediglich nach syntaktischen Gesichtspunkten, während die mehr oder minder strenge Behandlung der erforderlichen syntaktischen Pause in erster Linie Beachtung verdient. Hierauf bezügliche kurze Notizen geben Tobler S. 22, Duméril *Mélanges* S. 415, Herting: Versbau Jodelle's S. 44 ff., Gröbedinkel S. 27 ff. Aus ihnen ergiebt sich, dass die Franzosen gerade im 16. Jh. das Enjambement am wenigsten vermeiden und selbst im 10- und 12-Silbner unbedenklich zulassen. Fabri hat sich allerdings bereits 1521 dagegen ausgesprochen (vgl. Abschn. 114), aber Ronsard, der doch den Reihenschluss auch schärfer hervorgehoben haben wollte, ist am Versschluss für die grösste Freiheit. In der *Preface* zur *Franciade* motiviert er seine Ansicht bezeichnend genug, wie folgt: *J'ay esté d'opinion en ma jeunesse, que les vers qui enjambent l'un sur l'autre n'estoient pas bons en nostre poësie; toutesfois j'ay cognu depuis le contraire par la lecture des auteurs grecs et romains, comme: »Lavinia venit || Littora«.* Demgemäss finden wir denn auch bei Jodelle viele solcher Enjambements, und obwohl derselbe Dichter im Innern der 8-Silbner die *repos complets marqués par un point* vermeidet, gestattet er sich doch am Versschluss selbst die engst zusammengehörigen Satzglieder auseinander zu reissen. Seit dem Ende des 16. Jhs. hat man dann aber dem Enjambement fast gänzlich entsagt. Deimier 1610 führt S. 97 zwei Verse von *Monsieur de Malherbe* als Muster für die Vermeidung des Enjambement an. Erst im 19. Jh. ist dasselbe wieder, und zwar bewusstermassen, in Anwendung gebracht. Man sieht, die Analogie zwischen Reihen- und Versschluss ist zwar keine vollkommene, springt aber gleichwohl deutlich in die Augen.

126. Auch der Provenzale nahm es natürlich, wie schon bei dem Reihenschluss, mit der syntaktischen Behandlung des Versausganges nicht allzu streng. Die *Leys d'Amors* finden gegen das Enjambement gar nichts

zu erinnern (vgl. I S. 130), aber auch schon in älterer Zeit galt dasselbe für unanstössig. Man vergleiche nur die von Hengesbach § 9—10 angeführten Fälle, in welchen Enklitika an vokalische Versausgänge angelehnt werden, obwohl sie syntaktisch zu dem folgenden Verse gehören. Nur selten werden dieselben dann allerdings mit dem Versausgange so eng verknüpft, dass sie auch als zur Reimsilbe gehörig betrachtet werden. Selbst einheitliche Worte werden, gerade so wie hier und da im Altfranzösischen, durch den Verschluss zerschnitten, und die *Leys d'Amors* nehmen an solchen *motz trencatz* keinen Anstoss (vgl. Bartsch im Jahrb. f. r. u. e. L. I 194). Auch männliche Reime, welche erst durch Elision des Schlussvokals eines weiblichen Reimwortes entstehen, begegnen des öfteren. Ein enges Zusammensprechen des Schlusswortes der einen und des vokalisch anlautenden Eingangswortes der andern Verszeile ist hier unvermeidlich. Vgl. *Aisi tanh c'om afortit tenh' A sos faitz . . . Vilan . . joyos* Raimon Vidal Verfall 186, 19; *Vas calque part qu'ieu an ni venh'* Hs. *C* hat allerdings: *Quar per tot on vau ni venh), Ieu mi tenh* Arnaut Catal. 3, Cobl. 4 (M. G. 731 nach Hs. *E*). Ähnlich Guiraudo lo Ros 2 Cobl. 3 (M. W. III 172): *remanh' Ieu.*

127. Dass die Italiener dem Enjambement weiten Spielraum gewähren, ist von vornherein zu erwarten (vgl. Tobler² S. 26), teilweise scheinen auch die Spanier und Portugiesen sich ihnen hierin angeschlossen zu haben. Aus Mangel an Spezialforschungen lassen sich aber zur Zeit keine Details anführen.

128. Ähnlich wie der Schluss eines Verses oder einer Reihe sowohl formell wie auch syntaktisch bald stärker bald schwächer markiert wird, pflegt auch die innere Gliederung und der Schluss einer Strophe durch verschiedene formelle und syntaktische Mittel deutlicher hervorgehoben zu werden. Die Pause wird hier im ganzen noch schärfer in das Ohr fallen müssen. Näheres hierüber muss aber der Erörterung des romanischen Strophenbaues vorbehalten bleiben. (vgl. Abschn. 193).

X. ALLITERATION.

129. Als wesentliches Hilfsmittel der Verknüpfung mehrerer Verse zu einer höheren Einheit dient bekanntlich in den neueren Poesien der Reim. Derselbe tritt entweder als Stabreim (Allitteration) oder als, sei es teilweiser sei es vollkommener, Endreim (Assonanz und Reim im engeren Sinne) auf. — Die in den germanischen Poesien einst allgemein übliche Alliteration ist auch den Dichtungen der Romanen nicht gänzlich fremd geblieben, ja selbst die Römer haben sich ihrer oft genug bedient; es liegt sogar die Vermutung ziemlich nahe, dass die älteste lateinische Poesie sie geradezu prinzipiell verwandt habe. Wie dem auch sei, in der gewöhnlichen römischen wie romanischen Verskunst bildet die Allitteration nur einen gelegentlichen Schmuck. Hier und da hat ein romanischer Dichter seine Verse allerdings, um seine Kunstfertigkeit recht glänzend zu bethätigen, mit diesem Schmuck geradezu überladen. Blanc (Ital. Gram. S. 794) teilt ein Sonett des Cieco d'Adria mit, dessen sämtliche Worte mit dem Buchstaben *d* beginnen. Ähnliche Spielereien finden sich in den *ballades tautogrammes* der Franzosen (vgl. das Kapitel: *Vers lettrisés et tautogrammes* in: Canel *Recherches sur les jeux d'esprit.* Evreux 1867). Die Leys und nach ihnen auch Fabri bezeichnen derartige Künstelei als *paronomeon* (Fabri benennt aber irrtümlich die speziellen Formen des *paronomeon*, in denen nämlich sämtliche Worte mit *l*,

m, *r* oder *s* anfangen, *lipda*, *methacismus*, *frenum* und *colision*), während Tabourot Kap. 14 seiner *Bigarrures* dafür den Ausdruck *vers lettrises* gebraucht. Wegen der Alliteration bei den Römern verweise ich im Übrigen auf einen Aufsatz von Wölfflin (Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1881 II, 1). Französische Belege sind gesammelt von Goldbeck (Lexical. Beiträge Progr. v. 1872), Wilh. Riese (Alliterirender Gleichklang alter und neuer Zeit, Halle 1888) und M. Koehler (Über alliterirende Verbindungen in d. altfranz. Literat. in Zts. f. fr. Spr. u. Lit. XII S. 90 ff.), provenzalische von Gröber (Zs. VI 467 ff.), P. Meyer (Roman. XI 572 ff), Römer und Selbach (Ausg. u. Abth. XXVI S. 65 und LVII S. 99). Erwähnen will ich hier nur noch, dass in einem seiner Gedichte Guillem Ademar (B. G. 202, 4) die Allitteration genau durchgeführt hat, ebenso Arnaut de Brancaleo in Z. 1 und 2 seines Liedes, sowie dass sie auch in einem Gedicht von Ponz Fabre d'Uzes sehr stark auftritt und dass die Leys I 248 allitterirende Strophen als *coblas replicativas* bezeichnen. Beachtenswert ist endlich, dass sich schon im alten Eulalialied eine auffällig grosse Zahl von Allitterationen findet (*buona, bel, belezour* 1; *poro, presentede, pagiens* 11; *pouret, pleier, polle* 9; *uoldrent, ueintre, uoldrent* 3; *elle, element, empedemenz* 15; *kose, contredist, Christ* 23). Schwerlich darf man darin einen reinen Zufall erblicken und liegt die Annahme einer Beeinflussung seitens der deutschen allitterirenden Dichtung sehr nahe.

Einige Belege für allitterirende Wendungen im Italienischen hat Mussafia im Literaturbl. 1889 Sp. 172 beigebracht.

XI. ASSONANZ.

130. Prinzipiell verwenden dagegen die romanischen Verse und zwar bereits in der ältesten Zeit die Assonanz oder den Vollreim. Schon die Eulalia, obwohl einer lateinischen Sequenz nachgebildet, hat die Assonanz regelrecht durchgeführt, ebenso erlauben das Fragment aus der *Vita sancti Faronis*, welches uns nur in lateinischer Umschrift oder Bearbeitung erhalten ist, wie die sehr alte satirische Correspondenz zwischen Bischof Frodebert und Importunus, welche Boucherie unter dem Titel *Cinq formules rhythmées et assonancées du VII*[e] *s.* Paris 1867 veröffentlicht hat, mit ihren Assonanzen auf eine vulgäre grundsätzlich assonierende Poesie zurückzuschliessen. Auch das Haager Bruchstück beruht auf einer derartigen französischen Dichtung. Dass die Assonanz bereits in der vorhistorischen vulgärlateinischen Dichtung verwendet wurde und nach und nach obligatorisch geworden war, wird durch die gelegentliche Verwendung des Reimes und der Assonanz bei den Römern und in der spätern Hymnenpoesie, insbesondere aber durch den grundsätzlichen Reim bei Commodian, Augustin und im Gedichte *de Resurrectione mortuorum* erwiesen. (Vgl. Abschn. 52). Ganz unzulässig wäre es aber, die romanische Assonanz aus den Reimen Commodians oder Augustins herleiten zu wollen. Diese sind auf den Gleichklang der unbetonten Endvokale beschränkt, während die romanische Assonanz den Gleichklang der Tonvokale bedingt. Die christlichen Dichter suchten also gerade umgekehrt die mit der romanischen identische Assonanz ihrer vulgar-lateinischen Vorbilder nachzuahmen, beschränkten ihre Nachahmung aber auf den Gleichklang der tonlosen Vokale. Nur in dem vom Volke zu singenden Refrain seines alphabethischen Psalmen verwandte Augustinus eine auch vom romanischen Standpunkt aus korrekte Assonanz: *Omnes qui gaudetis pace | Modo verum judicate!*

131. Aus der Assonanz entwickelte sich auf romanischem Boden spontan

der Reim, er ist ja nur eine vervollkommnete Assonanz. Diese herrscht in Nordfrankreich bis in das 12. Jh., wird aber im Laufe desselben vom Reime nach und nach fast völlig verdrängt, am frühesten und durchgreifendsten in der gelehrten und höfischen Dichtung, danach auch im Volksepos, zuletzt im Volkslied. In diesem ist sie aber noch heute nicht völlig erstorben. Beachtenswert für die Zeit Molière's ist das Citat im Misanthrope I, 2. Nur natürlich ist es, dass die Assonanz auch in prinzipiell gereimten afr. Dichtungen zahlreiche Spuren hinterlassen hat (vgl. Tobler[2] S. 112 und Freymond in Zs. VI 212 f.), wie denn auch noch heute der Gleichklang der Tonvokale das Haupterfordernis des fr. Reims geblieben ist, im direkten Gegensatz zum deutschen Reim, welcher das Hauptgewicht auf Identität der Konsonanten legt.

132. Molinet (= H. de Croy) verwendet für die Assonanz die Bezeichnung *rime en goret* und Fabri (ed. Héron S. 27) sagt: *rithme de goret ou de bouteschouque . . . laquelle n'est approuvee que entre ruraux et ignorans.* Der Ausdruck *rime de goret* (= Ferkel-Reim) steht bei Fabri im Gegensatz zu *rithme leonine qui est la plus noble des rithmes, ainsi que le lion est le plus noble des bestes.* »Die anonyme *Art de rhetorique* (*Anc. poes. fr.* p. p. A. de Montaiglon III 119) beginnt mit folgender 4-Zeile: *Je, rime goret, La rime des rimes, Si je suis appert, Vous le veez par signes.* Sibilet Art poét. 1548 Bl. 24 sagt: *ce que les resueurs du temps passé ont appellé la ryme Goret, et l'appelle ryme de village, ne merite d'estre nombrée entre les espèces de ryme, non plus qu'elle est usurpée entre gens d'esperit.*« Fälschlich verwendet denselben Ausdruck der Verfasser des *L'art des sept dames* (ed. Ruelens et Scheler Bruxelles 1867 S. 140: [*une rime*] *de es à ez . . seroit rime de goret, comme de* chauffer *à* fer, *en quoy plusieurs faillent bien souvent.* Er meint hier nicht Assonanzen, sondern die sogenannten *rimes normandes.* Späteren franz. Metrikern scheint die Assonanz durchaus unbekannt zu sein.

133. Bedeutend früher als im Norden, ist die Assonanz im Süden Frankreichs dem Reime gewichen. Schon das alte Boethius-Bruchstück ist fast ganz rein gereimt, ähnlich, wenn auch weniger ausgesprochen, verhält sich das franco-provenz. Alexanderbruchstück. Daneben zeigt jedoch das alte Glaubens- und Beichtbekenntnis noch starke Neigung zur Assonanz. Fast gänzlich beseitigt ist die Assonanz in der Kunstlyrik, nur hier und da wird sie z. B. zur Verknüpfung mehrerer *rims estramps* (Zeilen, welche nur mit den entsprechenden der folgenden Strophe, nicht innerhalb derselben Cobla reimen) verwandt. Dagegen hat auch das provenzalische Volkslied an ihr festgehalten, was natürlich für die Leys d'Amors, welche die Assonanz als *rim sonan ab accen agut o lonc* (I, 154) bezeichnen, hinreicht um sie aus der Kunstdichtung völlig zu verbannen.

134. Noch radikaler als in Südfrankreich haben die Italiener die Assonanz beseitigt. Nur in einigen alten Dichtungen, so im Sonnengesang von Francesco d'Assisi, bei Jacopone da Todi, sowie hier und da in Volksliedern hat sie sich zu behaupten vermocht. Etwas beliebter blieb sie in Portugal (vgl. Diez: Erste port. Kunst- u. Hof-Poesie S. 98), nirgends aber war und ist sie so verbreitet wie in Spanien. Auch die höheren Litteraturgattungen bedienen sich hier derselben. Zeitweilig schien es allerdings, als ob auch in der spanischen Dichtung der Reim die Stelle der Assonanz einnehmen wollte, eine kräftige Reaktion wusste der letzteren aber bald wieder das verlorene Terrain zurückzuerobern. Im rumänischen Volksliede ist zwar der Reim die Regel, doch vertritt ihn häufig die Assonanz, ja nach A. Franken »Rumänische Volksdichtungen« (Progr. d. Realg.

Danzig 1889 S. 19) sogar der konsonantische Gleichklang des Versausganges.

135. Von Künsteleien, wie sie sich bei dem Vollreim alsbald einstellten, kann selbstverständlich bei der Assonanz kaum die Rede sein. Dennoch lassen sich einige Ansätze zu künstlicher Regelung der Aufeinanderfolge der vokalischen Gleichklänge beobachten. Während nämlich im ältesten Teil des altfranz. Lothringerliedes eine derartige Vorliebe für die männliche *i*-Assonanz herrscht, dass die Vermutung nahe liegt, das ganze Gedicht habe in seiner ursprünglichen Gestalt aus einer einzigen *i*-Tirade bestanden, hat der Verfasser der jüngeren Eingangs-Chanson von Hervis de Mes einen regelmässigen Wechsel von männlichen *-i* und *-é* Tiraden (gegenüber dem von *-i* Tiraden und solchen auf einen beliebigen andern Vokal im eigentlichen Lothringergedichte) durchgeführt, ein Verfahren, welches die Abschn. 119 erwähnten Reimkünsteleien von Adam de la Hale und Adenet nach sich zog.

136. Im Allgemeinen gilt bei der Assonanz wie bei dem Reim die Regel, dass die männliche und weibliche Gattung derselben scharf auseinander gehalten werden, sowie dass — was übrigens für das Französische selbstverständlich ist — auch die nachtonigen Vokale weiblicher Assonanzen identisch sein müssen. Doch gestattet sich der Italiener von der letzteren, der Spanier und Portugiese von beiden hier und da Abstand zu nehmen (vgl. Abschn. 34).

137. Der Hauptnachdruck wird bei der Assonanz auf grösstmögliche Gleichheit der Tonvokale hinsichtlich ihrer Qualität gelegt. Daher ist es denn auch im Allgemeinen unzulässig, einfache Vokale mit Diphthongen oder Nasal-Vokalen assonieren zu lassen. Einzelne Ausnahmen mögen immerhin vorkommen, meistens sind es aber nur scheinbare. Abgesehen von den nicht seltenen Fällen, in denen Textverderbnis vorliegt, bietet das Schriftbild oft Diphthonge, für welche die Sprache entweder noch keine diphthongische Geltung kennt, oder für welche sie dieselbe bereits aufgegeben hat. Wenn in der Eulalia *tost : coist* assoniert, so wird für *coist* noch kein diphthongisches *oi* anzunehmen, das *i* vielmehr konsonantisch zu sprechen sein, ebenso wie wahrscheinlich im Worte *dreit* in den Eiden. Die vielen Fälle, in welchen einem *ai* der Schrift ein *è* der Sprache entspricht, bedürfen keiner besonderen Erwähnung. Vielfach ist es natürlich wegen dialektischer Verschiedenheiten schwierig eine sichere Entscheidung zu treffen, z. B. wenn es sich darum handelt, ob *ai* diphthongisch oder *a* ausgesprochen wurde, sobald es mit reinem *a* in Assonanz gebunden auftritt. Wo dagegen eine prinzipielle Scheidung von reinem und nasalbeeinflusstem Vokale in der Assonanz nicht durchgeführt ist, wird man von einer nasalen Aussprache des betreffenden Vokals überhaupt nicht reden dürfen. Für die Nasalierung wie für die Diphthongierung muss man eben stets im Auge behalten, dass sie weder für alle Vokale noch auch in allen Gegenden gleichzeitig durchgedrungen ist, und dass der beste Gradmesser, wie weit sie in einem Dialekt zu einer bestimmten Zeit vorgeschritten sind, gerade in den Assonanzverhältnissen einschlägiger Gedichte zu erblicken ist. Leider giebt es nun gerade aus der älteren Zeit französischer Poesie kaum ein umfangreiches Werk, das nicht die Spuren jüngerer und fremdartiger Überarbeitung an sich trüge. Nichtsdestoweniger behält der Gradmesser selbst darum theoretisch seine volle Bedeutung. Tobler (Versbau[2] S. 141 ff.) scheint mir in der Zulassung von Bindungen zwischen Diphthongen und einfachen Vokalen gerade deshalb zu weit zu gehen, weil er den hybriden Charakter der Überlieferung in den von ihm angezogenen Fällen ausser

Acht lässt. Der Inf. *faire* wird in die *a . . e* Assonanz des Roland erst von einem Überarbeiter statt ursprünglichen *face*'s hineingebracht sein; *Autres* im Cor. Loois: *a . . . e* kann einfach jüngere Schreibung für *altres* sein, demnach nicht die Bindung von *au* mit *a* erweisen u. s. w.

138. Allgemeines Einverständnis herrscht darüber, dass im grossen und ganzen die Assonanzen dem Lautwerte der Tonvokale viel mehr gerecht werden, als ihre zum grossen Teil nur historisch überkommene schriftliche Wiedergabe, ja dass sie uns sicheren Aufschluss über einige Lautunterschiede gewähren, von deren Vorhandensein die letztere nur dunkele und verworrene Andeutungen giebt. Es sei nur an die drei verschiedenen betonten *e* des Altfranzösischen erinnert, von denen das eine (= lat. i^{rr}) aber früh mit *è* (= lat. e^{rr}) zusammenfiel. Fast allein die Assonanzen können über das Vorhandensein jenes ersten *e* Aufschluss geben, wie sie es auch gewesen sind, welche Böhmer zu seiner Entdeckung geführt haben. Minder sorgfältig hinsichtlich der Auseinanderhaltung der Vokalnuancen insbesondere von *é* und *è*, *ó* und *ò* verfahren in ihren Reimen nur die Italiener, Catalanen und, wie es scheint, auch die Rumänen. Für die Italiener kommt dabei in Betracht, dass sie am frühesten und durchgreifendsten die einfache Assonanz durch den Vollreim ersetzt haben. Nicht hierher gehören wohl die sogenannten *rimes normandes*, welche sich im 16. u. 17. Jh. nach Deimier 1610 S. 57 z. B. bei Ronsard und Malherbe finden (*abimer : Mer ; Enfer : philosopher*). Sie erklären sich besser durch teils archaische teils dialektische Aussprache.

139. Assonanz wie Reim dient fasst ausschliesslich zur Verknüpfung der Versschlüsse. Für eine bewusst durchgeführte Binnen-Assonanz, d. h. eine Bindung auch der Reihenschlüsse untereinander und mit den Versschlüssen hat sich bisher nur ein augenfälliges Beispiel in der altfr. Chanson von *Aye d'Avignon* 2327 ff. gefunden (Vgl. Zs. IV 101) und auch in ihm handelt es sich nur um einen Anlauf zu dieser Künstelei, von dem der Dichter bald wieder Abstand genommen hat. Die von Otten (Cäsur im Afr. S. 11) angeführten weiteren Belege können höchstens als Binnenreime gelten, auch erstreckt sich in ihnen die Reihen-Bindung nur auf wenige Verse. Der von Träger (Gesch. d. Alex. S. 58) angeführte Fall aus dem Mirakel von Theophile ist eher als eine Spielerei nach Art der grammatischen Reime aufzufassen, da es sich dabei um verschiedene Formen von *baillir* handelt. — Sehr wunderbar wäre es, wenn die Spanier nicht öfter auf Binnenassonanzen verfallen sein sollten. Leider fehlen auch hierfür, wie sonst, bis jetzt die Spezialermittelungen. — Als bedeutungsvoll wurde endlich bereits hervorgehoben (Abschn. 130), dass schon der Refrain des Augustinischen Psalmen eine ganz korrekte Binnenassonanz aufweist.

XII. REIM.

140. Dass der romanische Reim nichts weiter als eine vervollkommnete Assonanz sei, wurde bereits erwähnt. Demgemäss lässt sich auch beobachten, dass man in assonierenden Tiraden frühzeitig begann wirklich reimende Versausgänge gruppenweise zusammenzustellen und danach eine assonierende Tirade in mehrere reimende zu zerlegen. Recht interessante Belege hierfür bieten bereits das alte provenz. Boethiuslied sowie das franko-prov. Alexanderbruchstück. Von einer selbständigen Erfindung des Reimes seitens der Franzosen, wovon einige ältere Metriker (so die *Autre art poet.*, ein Auszug aus Sibilet und noch Deimier 1610 S. 40; vgl. Rucktäschel S. 37 Ch. II) fabeln, kann daher ebenso wenig die Rede sein, wie

von einer Entlehnung desselben von den Arabern, welche später ebenfalls ohne jedwede nähere Begründung angenommen wurde.

141. Je nachdem der Reim auf dem Gleichklang des oder der auslautenden Vokale oder auf dem von Vokal und Konsonant oder Vokalen und Konsonanten beruht, haben wir einen einfachen (männlichen oder weiblichen) Vokalreim oder einen vokalisch-konsonantischen Reim vor uns. Für den Altfranzosen genügen beide, ja es laufen noch vielerlei Unreinheiten der konsonantischen Reimbestandteile mit unter und erinnern ihrerseits an die Herkunft aus der Assonanz. So reimt der Bearbeiter der *Ars amatoria* Ovid's, Elie z. B. 324 f.: *bataille : [illegible]*. (Vgl. S. 70 d. Ausg. No. 15). Viel weiter in seinen Anforderungen ging dagegen der Neufranzose, wieder hauptsächlich im Anschluss an Malherbe und Deimier 1610. Die strengsten Vorschriften der Theoretiker verlangen nicht nur vollkommenen vokalisch-konsonantischen Gleichklang sondern auch ein gleiches schriftliches Bild der Reimsilben, d. h. den Reim nicht nur für das Ohr, sondern gleichzeitig auch für das Auge; mindestens aber sollen nur solche Wortausgänge miteinander reimen, welche im Falle der Bindung gleich lauten. (Vgl. Tobler[2] S. 114). Letztere Bestimmung erklärt sich daraus, dass die Erfordernisse des korrekten neufranzösischen Reimes im 16. Jh. festgestellt wurden, zu dieser Zeit aber die fraglichen Endkonsonanten am Satzende noch nicht verstummt waren.

142. Aber frühzeitig machte sich bereits im Altfranz. das Bestreben geltend die einfachen Vokal- und vokalisch-konsonantischen Reime zu vervollkommnen und zwar durch Hineinziehen vortoniger Laute in den Gleichklang, das Bestreben also nach sogenannten *rimes riches*, welchen Ausdruck ich zuerst bei Ronsard *Abregé* S. 356 verwandt finde. Schon die mittellateinischen Dichter bekunden eine ähnliche Neigung. Offenbar wollte man dadurch den Reim deutlicher in das Ohr fallen lassen. Bei den weiblichen Reimen erschien das Bedürfnis dazu weniger dringend und möglicher Weise gaben gerade sie als ihrer Natur nach zweisilbige Reime den Anstoss auch die männlichen Reime zu 2-silbigen auszugestalten; denn bezeichnend genug galten im Mittelalter und noch für Fabri (ed. Héron II 23) die gewöhnlichen weiblichen Reime ebenso für leoninische wie die 2-silbigen männlichen Reime. Bedenken wir nun, dass der männliche Reim nur bei Nord- und Süd-Franzosen entschieden vorwiegt, während er in Italien geradezu die Ausnahme bildet, so verstehen wir leicht, warum fast nur in Frankreich ähnlich wie im Mittellatein das Verlangen nach Reimverstärkung hervortrat und warum hier noch heute die Verwendung reicher Reime in bestimmten Fällen obligatorisch ist. In den einreimigen Tiraden der Volksepen ist natürlich von derartigen Neigungen noch nichts zu spüren, auch die oft recht ausgedehnten Reimketten der altfranz. Lyrik liessen keine strenge Durchführung reicher Reime zu. Erst die Reimschmiede des 15. Jh. mühen sich auch in ihren lyrischen Gedichten ab, thunlichst vollkommene Reime anzuwenden. Sehr früh zeigt sich dagegen die Vorliebe für reiche Reime in der im Altfranzösischen so beliebten Reimpaarpoesie. Hier war auch eine stärkere Hervorhebung des Reimes um so mehr am Platze, als in Folge des häufigen *Enjambement* von der ersten zur zweiten Zeile des Reimpaares der Reim wenig hervortrat. Über die Ausdehnung des reichen Reimes und seiner verschiedenen Abarten im Altfranz. besitzen wir eine sorgfältige Spezialarbeit von E. Freymond (Zs. VI). Schon eins der ältesten Reimpaargedichte, die Brandanlegende aus dem Anfang des 12. Jh. hat den reichen Reim grundsätzlich verwandt und zwar nicht nur den einfachsten, wie er noch der heutigen französischen Dichtung geläufig ist (d. h. den, wonach

der dem Tonvokal zunächst voraufgehende Konsonant ebenfalls übereinstimmt), sondern auch den männlichen leoninischen Reim. (Das Nähere hierfür s. bei Birkenhoff in Ausg. und Abh. XIX S. 23 ff.). Allgemein wurde die Künstelei erst mit dem Ende des 13. Jh. und blieb dann bis zum Ende des 15. Jh. in der Mode. Während dieser Periode galt der möglichst vollkommene Reim als das wesentliche Kriterium für die Wertschätzung eines poetischen Werkes. Noch Fabri 1621 legt grossen Wert auf leoninische Reime, während Fauchet für diese Künsteleien bereits so wenig Verständnis zeigt, dass er (Rec. S. 80) sagt: *Par le propos duquel Fabry l'appren que la Leonine estoit ce que nous appellons ryme riche.* Gautier de Coincy, Baudouin de Condé, Cretin sind die Dichter, welche in dieser Beziehung die grössten Kraftleistungen aufzuweisen haben.

143. Neben den einfachen reichen Reimen (*rimes consonantes*) verwandten die französischen Reimkünstler nicht nur leoninische, sondern sie dehnten den Gleichklang auch noch über die vorletzte Silbe aus, indem sie auch Reime wie *lance: balance, felicité: ferocité, utilité: tranquilité* mit Vorliebe bildeten. Weiterhin brauchten sie auch gern in beiden Versen dasselbe Reimwort, meist allerdings so, dass es in beiden Zeilen eine deutlich verschiedene Bedeutung hatte z. B. *ferme* Adj.: *ferme* Praes. Ind. Auf dasselbe kommt es heraus, wenn man das Simplex mit einem Kompositum oder zwei Komposita untereinander reimen liess z. B. Durmart 763, 8819 *metent : entremetent, avoiés : desvoiés,* oder wenn an Stelle des einen Reimwortes ein zusammengesetzter Wortkomplex tritt: *loge : lo je, aportas : a port as, volagement : vol a je ment* (*Guill. d'Angl.* 111, Gaut. de Coincy 741, 152; 422, 220; vgl. Tobler [2]125, 133). Reime der letzten Art werden in der gewöhnlichen neufranzösischen Metrik als *rimes equivoques* oder *equivoquées* bezeichnet. Schon Gautier de Coincy S. 377 Z. 92 verwandte denselben Ausdruck und zwar für die Mehrzahl der vorerwähnten Reimspielereien. Jacobus Magnus gilt der equivoke Reim noch als der vollkommenste. (*La seconde regle si est que les rimes de tant sont meilleures que les dictions finables s'entreressemblement plus, et pour tant dit l'on que la meilleure rime qui soit c'est par equivoques* bei Langlois S. 21 f.) Der im strengen Gegensatz zu all diesen vervollkommneten Reimarten stehende schlichte Vokalreim (*rithme caudaire*) gilt bereits Fabri II 27 als *basse*, die heutige Metrik nennt ihn bekanntlich *rime pauvre* (zuerst in: *Escole de Muses* 1656 S. 25).

144. Zu den angeführten Reimspielereien gehören auch die Fälle, in welchen der oder den eigentlichen Reimsilben noch andere voraufgehen, die lediglich untereinander assonieren. Tobler[2] S. 135 hat dafür den Namen »Doppelreim« vorgeschlagen, während Freymond (Zs. VI 35) sich für die Bezeichnung »paronymer Reim« aussprach. Mir will die Benennung »Assonanz-Reim« passender erscheinen, weil er das Wesen der Erscheinung sachlich genauer hervortreten lässt. Als Beispiele dienen Dolop. 1011, 1579:

li rois sens et savoir — *cest don ne non changiez*
puissance et avoir — *prions ke vos vengiez*

Die Bezeichnung Doppelreim würde besser auf die von französischen Metrikern (z. B. Fabri ed. *Héron* II 45) »*rimes couronnées*« benannte Künstelei passen z. B. auf folgenden in der *Moralité de la mere et de la fille* begegnenden Fall (s. Fournier *Théatre fr. avant la ren.* 387, 2): *Que feras-tu, pauvre et infame femme? Tu souffriras huy grant laidure dure. Plus ne seras nommée d'ame dame. Mort tient sur toy trop sa morsure sure, Ton corps ira à corrompure pure; A ce jour d'huy toute lyesse lesse. Nul n'est vivant qui me procure cure; Car aujourd'huy trop ma noblesse blesse.* (Vgl. Julleville *Les comédiens* S. 129 Anm. und *Anc. poés. fr.* Bd. XIII S. 387 ff.).

145. Auch die altprovenzalische Lyrik kennt den reichen Reim und seine verschiedenen Abarten, den leoninischen und equivoken, ja höchst wahrscheinlich haben die Nordfranzosen die meisten der hierher gehörigen Künsteleien den Provenzalen abgelernt. In den *Leys d'Amors* (S. 154) begegnen wir folgenden Ausdrücken: für den männlichen einfachen Reim *rim sonan legal* (im Gegensatz zu *rim sonan bord*, der Assonanz; F. Wolf, Studien S. 253 irrt also, wenn er *rim senan* schlechthin = Assonanz setzt. Nur mit dem Zusatz *bord* versehen vermag der Ausdruck diesen Begriff wiederzugeben), welcher *se fay tostemps ab accen agut* (während die Assonanz auch *ab accen lonc*, d. h. weiblich sein kann); für den einfach-reichen männlichen Reim: *rim consonan legal*; für den gewöhnlichen weiblichen und für den zweisilbigen männlichen Reim: *rim simple leonisme ab accen greu* (d. h. mit nachtoniger Schlusssilbe) oder *ab accen agut*; für die noch weiter nach vorn ausgreifenden Reime: *rims perfiegtz leonismes ab accen greu* oder *agut* und *rims mais perfeytz leonismes*. Bezeichnend genug bedient sich der älteste französische Metriker Eustache Deschamps im wesentlichen derselben Terminologie.

146. Bei den älteren provenzalischen Dichtern sind die reichen Reime und ihre Abarten selten, häufiger dagegen die equivoken Reime. Vor allem beliebt waren aber von früher Zeit an die sogenannten *rims cars*, die schweren Reime, deren Reimworte wegen ihrer Seltenheit an die Kunstfertigkeit der Dichter starke Anforderungen stellte. Eine ganze Kunstrichtung der provenzalischen Lyrik ist durch diese Reimart ins Leben gerufen worden. Dichter wie Raimbaut d'Aurenga, Guiraut de Bornelh und Arnaut Daniel sind ihre Hauptvertreter, ja bereits Marcabrun versuchte sich in dieser Künstelei. Ein Wilhelm IX zugeschriebenes Lied mit schweren Reimen und noch anderen auffälligen Eigenheiten ist aber wahrscheinlich erst viel später entstanden (Vgl. Abschn. 190 u. Römer in: Ausg. u. Abh. XXVI § 86). Das hohe Ansehen, dessen sich die provenz. Dichtung alsbald auch ausserhalb Südfrankreichs erfreute, ist besonders in Italien gerade auf die spielende Handhabung der *rims cars* seitens der hervorragenden Trobadors zurückzuführen.

147. Eine lehrreiche Darstellung der Reimkunst der Trobadors gab Bartsch im Jahrb. Bd. I, auch die selteneren Reimspielereien sind dort bereits genügend zur Geltung gebracht. Es sei daher hier nur an die häufige Verwendung derselben Reimsilben in mehreren Gedichten erinnert. Sie hat sogar zur Wiederholung der gleichen Reimworte eines ganzen Gedichtes noch dazu in vollkommen gleicher Reihenfolge geführt (Vgl. darüber Zs. IV 102). Diese letztere Spielerei hat auch anderwärts Nachahmung gefunden (Vgl. Absch. 184). In Nordfrankreich erwähnt Du Gardin 1620 einen *Petit Puy* oder *Puy d'Eschole*, dessen Prinz eine Woche vor der Preisverteilung drei oder vier bestimmte Reime angab, zu welchen zuerst eine grosse, dann eine kleine Ballade zu dichten war. (Vgl. auch: *L'escole des Muses* 1656 S. 94 f. u. De la Croix *L'art de la Poesie* 1694 S. 220). Noch im 18. Jh. dichtete man Sonette *à bouts rimés* d. h. auf gegebene Reimketten, aber schon de Hamilton bemerkt: *Que le sonnet à bouts-rimés Avec ses agrémens postiches L'anagramme et les acrostiches, Du bourgeois toujours estimés, Chez le bourgeois sont renfermés, Parmi ses effets les plus riches; Et dans cette cour supprimés Vont sous campagnardes corniches Sécher dans les poudreuses niches De quelques recueils enfumés* (s. *Eléments de poésie fr.* II p. 197). Ähnliche Reimscherze bilden auch bei uns noch jetzt die Unterhaltung vergnügter Gesellschaften. Natürlich ist die sorgfältige Beachtung der Verwendung gleicher Reimsilben in mehreren Gedichten sowohl für die Litteraturgeschichte

wie für die Textkritik öfters höchst wertvoll, ermöglicht sie doch hier und da allein die Chronologie eines Gedichtes näher festzustellen, die Identität zweier unter den Namen verschiedener Dichter überlieferter Lieder zu erkennen (z. B. Guillem de S. Leidier 15 nach *f* und Bernart de Veut. 34 nach *V*. (Vergl. dazu P. Meyer *Dern. Troub.* S. 28 u. Jahrb. XI 60, XIV 294), und alle Zweifel über die strophische und metrische Form eines unvollständig und entstellt überlieferten Textes zu heben (Vgl. z. B. die Tenzone zwischen Maistre und Fraire Berta bei: Selbach in Ausg. u. Abh. LVII S. 102 u. 96 unten).

148. Die übrigen romanischen Völker scheinen den reichen Reim und dessen Abarten nur vorübergehend und unter Einwirkung namentlich der späteren provenzalischen Meistersinger verwandt zu haben. Zeitweilig waren aber equivoke und schwere Reime in Italien und Spanien doch recht beliebt (Vgl. F. Wolf: Studien S. 210 Anm. 2, 3.). Auch in der altportugiesischen Kunstpoesie finden sich viele Gedichte, in denen namentlich der equivoke Reim im Übermass verwandt wurde (vgl. z. B. *Canz. Colocci-Brancuti* n° 177). In dem *Trattato di poetica portoghese* (ed. Monaci in: *Miscellanea de filol. e ling.* S. 422) werden diese und ähnliche Künsteleien als *Dobre* und *Mordobre* bezeichnet.

149. Weit seltener stellt sich neben dem Reim am Versschluss auch noch ein Binnenreim ein, d. h. die Bindung des Schlusses der ersten Reihe mit dem der zweiten, oder des Versschlusses mit dem nächstfolgenden Reihenschlusse oder endlich mehrerer erster Reihenschlüsse unter einander. Nur ganz vereinzelt begegnen auch Binnenreime im Innern der einzelnen Reihen (z. B. geht bei Serveri 15 die erste Silbe sämtlicher Strophen auf *otz* aus). Die Leys d'Amors (I 124) nennen alle Arten der mit Binnenreimen ausgestatteten Verse *bordos enpeutatz*, während sie den Binnenreim selbst als *rim fayshuc* bezeichnen (I 131, 140 III 68 ff. u. 364). Die entsprechenden französischen Ausdrücke sind *vers batelés*, *rime batalée* (Vgl. Canel *Recherches sur les jeux d'esprits* etc. Evreux 1867 S. 147). Allerdings scheint bei Fabri II 15, 5; 92, 6 *rithme batelee* noch eine vagere Bedeutung zu haben. Sibilet (ed. 1573 S. 176) braucht aber *ryme batelée* schon ausdrücklich für Binnenreim. Eine besondere Abart der *vers batelés* bilden die von *Tabourot* (*Bigarrures* Cap. 18) beschriebenen *vers couppez*, in welchen die untereinander reimenden ersten Versteile einen selbständigen und zwar einen dem der vollständigen Verse entgegengesetzten Sinn ergeben. Im Italienischen endlich heisst der Binnenreim *rima al mezzo*. Die Vorliebe für diese Spielerei kam in Frankreich im 16. Jahrh. aus der Mode und Deimier 1610 S. 64 spricht sich ausdrücklich gegen alle Arten von Binnenreimen, für welche er übrigens keine bestimmte Bezeichnung verwendet, aus.

150. Namentlich wenn es sich um Reime zwischen den Reihenschlüssen einer Langzeile handelt, ist es schwierig den Binnenreim vom Versschlussreim zu unterscheiden, und falls derselbe prinzipiell durch ein ganzes Gedicht durchgeführt ist, wird man sogar meist gut daran thun überhaupt keine Langzeilen als vom Dichter beabsichtigt anzunehmen, sondern einfache Kurzzeilen, mögen diese auch immerhin erst durch Zerlegung von Langzeilen entstanden sein. Eine solche Entstehung lässt sich allerdings hier und da nachweisen. Z. B. für die Strophenform von Marcabrun 24 durch Vergleichung mit der Strophenform von Wilhelm IX 3 (Vgl. Maus n° 18, 4 und 40, 2. Die letztere lautet: $a_{11} a_{11} a_{14}$, die erstere $\underbrace{a^3 a^4 a^4}_{11} \underbrace{\beta^3 \beta^4 a^4}_{11} \underbrace{\gamma^3 \gamma^4 a^7}_{14}$). Bei anderen *rimes brisées* fühlte man die Herkunft noch durch (Vgl. z. B. den Abschn. 75 angeführten Beleg sowie

die auf zwei 14-Silbner zurückführende Schweifreimstrophe $a_8a_4b_7 c_8c_4d$ in dem fr. Volkslied *L'amye loyalle* nebst *Reponse: Je consens Que tout les sens Ont perdu ces amoureux Qui esprits sont des esprits Qui les font si mal heureux etc.* in: *Ample Rec. des Chansons* Lyon 1579 f. 37 v° vorh. in Wiesbaden: N.D. 1. 1161). In Gedichten, deren Strophen abgesehen von den Binnenreimen aus lauter gleichlangen Versen bestehen, giebt sich ebenso der Binnenreim als sekundärer Schmuck zu erkennen. Z. B. in Guillem de la Tor 6 (*Parn. Occ.* S. 379 f.), auf dessen Binnenreime bereits Diez (Poesie S. 97) hingewiesen hatte. Ähnlich Serveri 15 (Bartsch: Chr. 289 f.), wo aber zu den zwei Binnenreimen noch je ein Binnenkorn in Z. 1 u. 2 jeder Cobla hinzukommt.

151. Unzulässig ist es dagegen die 6-Silbner-Reimpaare in Gedichten wie dem Cumpot Philipp's de Thaun als durch Zerlegung aus 12-Silbnern entstanden auszugeben. Müsste doch den zu Grunde liegenden 12-Silbnern der Versschlussreim völlig gefehlt haben, während die romanische Verskunst ältester Zeit gerade reimlose Verse gänzlich meidet. Überhaupt lässt sich der Binnenreim in der nichtlyrischen Poesie nur selten beobachten, wiewohl die Leys (I 126 und 140) ihn gerade in den *novas rimadas* für zulässig erklären. Nahezu durchgeführt ist er aber z. B. in der Lyoner Bearbeitung eines Teils von Ramon Feraut's *Vida de S. Honorat* (*Giorn. di fil. rom.* I 216 ff.). Hier werden die Reihenschlüsse unter einander gebunden, so dass unter Berücksichtigung der Versschlussreime Kettenreime (*ab ab*) entstehen. Dieselbe Art Binnenreime zeigen auch eine Anzahl spätere spanische Romanzen, ebenso die Alexandriner-4-Zeilen von Messire Thibaut's *Roman de la Poire*. Sporadisch begegnet der Binnenreim in dem alten prov. Glaubens- und Beichtbekenntnis (Vgl. Zs. X 153 ff.), sowie in verschiedenen franz. Dramen des 15. Jh. z. B. im *S. Didier* S. 1, 9, 24 etc. im Anfang von *S. Quentin* u. s. w. Nur zufällig hat er sich jedoch wohl eingestellt: *Aliscans* 1538 ff., *Huon* 395 ff. (vgl. indessen den deutlichen Beleg einer Binnenassonanz in Abschn. 139). In der italienischen Lyrik findet sich die *rima all mezzo* anfangs nur spärlich, bei Dante 3 bis 4 Mal, bei Petrarca sogar nur in der Canzone *Vergine bella*. Spätere Dichter, besonders Pucciandone Martello da Pisa, überladen aber ihre Gedichte geradezu mit solchen Zierraten, im 17. Jh. kam nach dem Dichter Lodovico Leporeo für solche Verse der Name *leporeambici* auf (Vgl. Blanc: Gr. S. 733).

152. Ausser dem gewöhnlichen Binnenreim existiert auch noch ein gehäufter, bei dem jede Verssilbe mit der entsprechenden des folgenden Verses reimt. Solche *rims serpentis* oder *coblas serpentinas* erwähnen bereits die Leys d'Amors I 172 und 250. Auch in der französischen Dichtung giebt es derartige Versuche. G. Paris (Rom. VI 623) führt einen von Cretin und folgenden von dem zeitgenössischen Dichter Marc Monier an:

Gall, amant de la reine alla (tour magnanime)
Gallament de l'Arène à la Tour Magne à Nime.

Auf eine ähnliche Spielerei laufen die *rim retrogradat per dictios* der Leys (I 180) heraus, von denen Tobler zwei altfranzösische Beispiele nachweist: Lyoner Ysopet 1973-8 und Jean de Condé II 143.

XIII. AUFEINANDERFOLGE DER REIME UND ZAHL DER DURCH EINEN REIM VERBUNDENEN ZEILEN.

153. Das im Neufranzösischen herrschende Gesetz, wonach ein beständiger Wechsel männlicher und weiblicher Reime erforderlich ist, wurde

schon bei Besprechung der Versschlüsse (Abschn. 119 ff.) erörtert. Eine andere Künstelei in der Aufeinanderfolge der Reime ergiebt sich aus einer bewussten Abwechselung der Reimvokale. Für das volkstümliche Epos wird man entgegen der Annahme Grävell's (Charakt. der Personen im Rol. S. 152, wonach anfangs die Wahl der Assonanz-Vokale sich grossenteils nach dem Inhalte der Erzählung gerichtet hätte, so dass z. B. das dumpfe *u* Schmerz, das helle *i* Freude angezeigt hätte) eine solche Lautmalerei nicht zugeben können, wohl aber für die kunstmässige Lyrik. Bartsch hat im Jahrb. I 187 f. verschiedene Belege aus den Dichtungen der Trobadors beigebracht. Die beweiskräftigsten sind natürlich die, in welchen die verschiedenen Reimsilben bis auf den Tonvokal übereinstimmen und in welchen der Reihe nach sämtliche Vokale vom Dichter verwandt werden, wie das z. B. in einem Bernart de Pradas zuerkannten Gedichte (B. G. 65, 1, abgedr. B. D. 142 f.) der Fall ist. Zu ihm sind folgende Reimworte verwandt:

Kobla 1:	*certa*,	*fe*,	*te*,	*a*,	*vi*,	*gazardo*,	*pro*,	*traï*,	*cru*,	*pru*;
» 2:	*vas*,	*bes*,	*merces*,	*sobeiras*,	*fis*,	*doptos*,	*pros*,	*conquis*,	*dejus*,	*reclus*;
» 3:	*dan*,	*enpren*,	*talen*,	*avan*,	*ten*,	*fron*,	*son*,	*repren*,	*prion*,	*mon*;
» 4:	*val*,	*auzel*,	*apel*,	*mal*,	*gentil*,	*vol*,	*sol*,	*mil*,	*ordil*,	*s'orgol*;
» 5:	*esgar*,	*fer*,	*er*,	*trobar*,	*dezir*,	*amor*,	*gensor*,	*aucir*,	*rancur*,	*atur*.

Nur in Kobla 3 und 4 wusste also der Dichter die Vokalreihe nicht durchzuführen. Etwas einfacher gestaltet sich die Spielerei bei Daude de Pradas 8, wo die Reimsilben *utz*, *itz*, *itz*, *utz*, *otz*, *otz*, *etz*, *atz*, *etz*, *atz* in allen vier Strophen in gleicher Reihenfolge wiederkehren. Unvollkommener und doch zugleich gekünstelter ist die Klangmalerei in einem Gedichte von Raimon Jordan (B. Gr. 404, 13, gedr. v. Appel: Prov. Inedita S. 291), wo nacheinander folgende Reimsilben auftreten:

Kobla 1. 2:	*ert*,	*ert*,	*arta*,	*ars*,	*ars*,	*arta*;
» 3. 4	*art*,	*art*,	*ansa*,	*ul*,	*ul*,	*ansa*;
» 5. 6	*ort*,	*ort*,	*ensa*,	*ir*,	*ir*,	*ensa*.

Der Erfinder der hier erörterten Reimkünstelei scheint Jaufre Rudel zu sein. Sämtliche Strophen eines seiner Gedichte (ed. Stimming n° VI S. 54) zeigen nämlich das Reimschema, *i*, *a*, *a*, *i*, *i*, *a* und Bernart de Pradas lehnt sich an dieses Gedicht ausdrücklich in seinem vorerwähnten Gedichte an (Vgl.: *Amada l'ai pos anc nol vi* Kobla 1, 5 mit: *amor . . . l'aisella que anc non vi* Jaufre Kobla 2, 4). Ähnliche Reimspielereien finden sich natürlich auch in der altfranzösischen Lyrik (Vgl. z. B. die anonyme Chanson in *Roman.* XV 250) und von den Romanen lernten sie auch die mittelhochdeutschen Dichter. So reimt Walther v. d. Vogelweide in: *Diu werlt was gelf, rôt unde blâ* die 7-zeiligen Strophen der Reihe nach auf: *â*, *ê*, *î*, *ô*, *û*. (Archivar Koppmann hat in einer Übersetzung dieses Liedes noch zwei weitere Strophen auf *au* und *ei* hinzugedichtet). Sonst werden heute derartige Reimkunststückchen bei uns wohl nur im Interesse komischer Effekte versucht (Vgl. z. B. eine derartige 10-Zeile und ein Sonett in den Fliegenden Blättern 1886 S. 15 u. S. 149). — Auch die spätere französische didaktische Poesie hat sich in diesem Vokal-Wechsel versucht, so z. B. *L'An des sept dames* von 1503 (ed. Ruelens und Scheler Bruxelles 1867) in den den Wochen 38—42 gewidmeten *Huitains*.

154. Eine dritte Künstelei in der Aufeinanderfolge der Reime bilden die sogenannten grammatischen Reime. In ihnen gehören die entsprechenden Reimworte mehrerer aufeinander folgender, im übrigen verschiedenartiger Reime wirklich oder scheinbar demselben Wortstamme an. Diese

Künstelei tritt in der Regel zugleich mit reichen und equivoken Reimen, aus welchen letzteren sie ja hervorgegangen ist, auf und wird hier und da auch auf das Innere der Verse ausgedehnt, ohne dass dann die betreffenden Worte eine wirkliche Reimbindung aufweisen. Als Beispiel für die letztere Art kann das Lied 19 von Sordel oder Lied 4 von Guillem Ademar dienen: *Comensamen comensarai Comensan mas comensar sai D'un vers ver verladier verai, Ans vei verament i veirai* u. s. w. Ein portug. Beispiel steht im *Canzon. Colucci-Brancutti* n⁰ 231, französische z. B. im *Ipomedon* 8573 ff., 9121 ff. (Vgl. dazu *kultust qui cupita cupiens cupienter cupit.* Ennius *Tragg.* 389). Beispiele ersterer Art sind auf provenzalisch-franz. Gebiete sehr häufig. Ein portug. Beispiel s. n⁰ 567 des *Canzon. Vaticano.* Mit der Verpönung des equivoken Reimes verschwindet in Frankreich zugleich der grammatische. Hier möge nur auf einige besonders auffällige Belege hingewiesen werden, so auf No. 60 der Hs. Digby 86 (S. 82 meiner Beschreibung = Barbazan Méon Fabl. III 446) und auf ein *Anecdota litteraria* S. 54 von Th. Wright mitgeteiltes Gedicht. Auch im *L'an des sept dames* in den sieben Huitains der Woche 51 ist der grammatische Reim durchgeführt und in Huon de Mery's *Tournoiement* begegnen mehrere Stellen, in welchen er durch eine ganze Anzahl Reimpaare hindurch fortgesetzt ist, so Z. 1299 ff., 1405 ff., 1663 ff. (Vgl. S. 12 der Prolegomena in Wimmer's Ausg. Marburg 1886). Offenbar verwandten die höfischen Dichter diese und die früher erwähnten Künsteleien gern um Kraftstellen hervorzuheben (Vgl. Durmart 14287—14346 und die 40 Schlussverse, *Cleomades* 18595 ff., Griseldis-Drama 357 ff.). Adenez li Rois brachte den grammatischen Reim sogar im Karlsepos zur Anwendung, indem er sowohl in *Berthe* wie in *Bueve* fast jeder männlichen Tirade eine genau entsprechende weibliche folgen liess. Dieselbe Künstelei findet sich schon in circa 1500 Zeilen des *Roman d'Alixandre* (S. 459—500 d. Ausg. Michelant's) und in Tirade 7—10 des mehrfach erwähnten Makkabäerbruchstücks (Vgl. P. Meyer *Alexandre le Grand* II S. 196). Beispiele grammatischen Reimes aus der provenzalischen Lyrik teilte Bartsch im Jahrb. I 189 ff. mit. Besonders bezeichnend ist Aimeric de Pegulhan 25, welches Guillem Anelier 4 nachahmte (Vgl. Zs. IV 102 f.); sowie Arnaut Catalan 2. Vgl. ausserdem noch Guir. d'Espanha 1 und Grimoartz 1.

155. Die Zahl der durch Reim verbundenen Verse ist eine sehr verschiedene. In der erzählenden höfischen und didaktischen Dichtung der Franzosen und Provenzalen beschränkt dieselbe sich von ältester Zeit an aber meist auf zwei und zwar müssen diese Verse sich unmittelbar folgen. Auch in den rumänischen Volksliedern ist die paarweise Bindung die beliebteste doch finden sich darin auch drei und mehr Zeilen durch gleichen Reim gebunden (Vgl. z. B. die Ballade 45 in Alexandri's Sammlung). Selten sind die Reimpaare bei den Italienern, etwas häufiger bei den Spaniern und Portugiesen. Bezeichnet werden sie von den Italienern als *rime accopiate,* von den Spaniern als *versos pareados* (Vgl. F. Wolf: Studien S. 252 Anm.), von den Provenzalen als *rims caudatz* (vgl. *Leys* I 168, 238), von den heutigen Franzosen als *rimes plates* (so schon von Bouchet, vgl. Abschn. 119, und in Fauchet's Rec. S. 80) oder *suivies* (so zuerst, wie es scheint in De La Croix's *Art de la poësie fr. et lat.* Lyon 1694 S. 66). Froissart nennt sie im *Tresor amoureux* (ed. Scheler III 122, 186) *lignes couplettes.* Molinet (= H. de Croy) Bl. 3 r⁰ spricht von einer *autre taille de rigme qui se nomme doublette la plus facile et commune que l'on puist faire. Et se peut faire en toutes quantités de sillabes et le plus souvent en huit ou en neuf sillabes. De ceste maniere de rigme est composé le*

mant de la Rose. In der That bestehen die französisch-provenz. Reimare älterer Zeit fast ausschliesslich aus 8-Silbnern, Beispiele für 10- und -Silbner-Reimpaare sind Abschnitt 62 angeführt. Erst seit der Renaisnce aber werden sie zur Regel in der gesamten nicht lyrischen Poesie.

156. Mehr als zwei Verse in unmittelbarer Aufeinanderfolge finden h in älterer Zeit gleichfalls nicht selten, besonders beliebt waren die reimigen (*continuadas* der *Leys* I 238, 170) 4- oder 5-Zeilen (Vgl. schn. 61). Für die volkstümlichen Dichtungen der Spanier endlich ist : Verbindung einer beliebigen Anzahl Verse durch eine Assonanz charakteristisch. Dasselbe gilt für das mittelalterliche Epos der Franzosen, türlich treten hier an Stelle der assonierenden im Laufe der Zeit die im-Tiraden (*laisses monorimes*). Im Laufe des 15. Jh. kamen diese aber t dem Epos selbst aus der Mode. Fabri (ed. Héron S. 29 f.), der erhnt, dass in ihnen *les anciens livres et romans ont esté escriptz*, fügt allerngs hinzu: *et encores de present, moralitez et plusieurs liures sont faictz de le taille. Et maistre Alain en faict iusques à XXIIII* (l. *XXVI*) *en son »Esrance« .... Item ... XXVIII au »Lay de paix eureuse«*. Hier und da gegnet die Reimtirade auch in rumänischen Volksliedern. Viele spanische d einige französische, provenzalische und rumänische Gedichte weisen gar überhaupt nur eine einzige Assonanz oder einen einzigen Reim auf. hin gehörte vielleicht, wie bereits erwähnt, auch die älteste Fassung r *Chanson des Lohérains*, welche möglicherweise aus einer einzigen hrere Tausend Zeilen langen *i*-Tirade bestand (Vgl. Abschn. 170).

157. Aus den Reimpaaren und aus den einreimigen Tiraden entckelten sich durch Einführung von Binnenreimen und demgemäss stattdender Zerlegung der Langzeilen frühzeitig verschiedene primitive ophische Gebilde, die aber getreu ihrer Entstehung der Hauptsache ch nur in nichtlyrischen Dichtungsarten zur Anwendung kamen. Dahin hört zunächst die sogenannte Schweifreimstrophe *rime couée*, älter *rime* *ée* (Vgl. oben Abschn. 75, F. Wolf: Lais S. 38), welche durch Zerlegung n zwei Langzeilen in je drei Kurzzeilen entstand und sowohl in den men (*aab ccb*, *aab aab*) wie in verdoppelter Form (*aab aab bba bba*) er in 3-zeiligen Kettenstrophen, *rithmes de deux et ar*, wie sie Fabri II 49 ant (*aab ccb ddb ccb aab bbc ccd dd.*), sehr beliebt war. Nätebus lt S. 97 f. unter XXIV—XXIX, XXXIV—XXXVII, LIX—LXVIII nicht niger als 130 nichtlyrische Dichtungen auf, welche in solchen 6- oder -zeiligen Strophen abgefasst sind. F. Wolf wollte unserer Schweifreimophe volkstümlichen Ursprung zuerkennen, aber wohl mit Unrecht; denn der Form von sechs 5-Silbnern ist sie, wie Abschn. 44 erwähnt wurde, enbar auf ein mittellateinisches Hexameterpaar zurückzuführen, abgesehen von, dass ungewöhnlich viele nichtlyrische franz. Gedichte sich derselben ophe bedienen.

Eine Abart der 12-zeiligen Schweifreimstrophe, welche Fabri (II 51) genau *lay* benennt, bezeichnet Gracien Dupont f. 28—29 als *arbre rchu*: $a_7\, a_3\, b_7\, a_7\, a_3\, b_7\, b_7\, b_3\, a_7\, b_7\, b_3\, a_7$.

158. Eine weitere Reihe primitiver strophischer Gebilde entstand durch Teilung der Langzeilen. Dahin gehören die Kettenreime (*rimes croisées* i Fabri II 32, die *rimas encadenadas* der *Leys*, *rime incatenate* der Italiener) d die umschliessenden Reime (*rimes mêlees*, *rimas crozadas*, *rime chiuse*). ch gehören diese Reimfolgen sowohl dem Ursprunge wie der Verwendung ch mehr der lyrischen Dichtung an. Manche ursprünglich lyrische Strophe achte überdies nachträglich auch in der nichtlyrischen Poesie Verndung finden. Ich erinnere hierfür nur an die *ottava rima* der Italiener.

Völlige Willkür in der Reimfolge gestatten sich die romanischen Dichter nur selten, unter den Neufranzosen z. B. A. de Musset in *Rolla*.

XIV. MISCHUNG VERSCHIEDENER VERSARTEN.

159. Im allgemeinen herrscht auch in der romanischen nichtlyrischen Poesie das Gesetz, dass in einem und demselben Gedichte nur ein und dieselbe Versart verwandt wird. Existieren von derselben Versart mehrere, deutlich unterschiedene Formen, so ist ebenfalls innerhalb eines Gedichtes in der Regel auch nur eine derselben zulässig. Ausnahmen verschiedener Art begegnen, nicht alle sind aber ohne weiteres zuzugeben. Wenn Tobler (Versbau² S. 11) bezweifelt, dass man hinsichtlich der in altfranzösischen 10-Silbnerdichtungen sporadisch auftretenden 12-Silbner unter allen Umständen das Recht habe den Überschuss weg zu emendieren, so möchte ich für die Volksepen dieses Recht (oder das der völligen Beseitigung) doch bestimmt in Anspruch nehmen, natürlich nur, soweit wir die älteste Fassung der Gedichte ins Auge fassen. Im Roland z. B. lässt sich einerseits kein 12-Silbner, deren die Oxforder Hs. eine ganze Anzahl bietet, durch die übrige Überlieferung sicher stellen, während wir andererseits wissen, wie bedeutsame Entstellungen der ursprüngliche Text in jener Hs. erfahren hat. Ebensowenig kann ich mich entschliessen, die bunte Bilderkarte verschieden langer Verszeilen, wie sie das *Poema del Cid* in der einzigen späten Hs., die wir davon besitzen, aufweist, für die Form der ursprünglichen Version dieser ehrwürdigen Dichtung anzuerkennen. Nur in späten, nicht mehr gesungenen Gedichten gelehrten Ursprungs, wie z. B. in dem oft erwähnten Makkabäer-Bruchstück wird eine solche prinziplose Einmischung auf Rechnung der Dichter selbst gesetzt werden dürfen, geradeso wie umgekehrt die unter die 12-Silbner eingestreuten 10-Silbner der *Chirurgie* Raimon Aniller's oder der *Pharsale* des Nicolas v. Verona (herausgeg. v. Wahle in Ausg. u. Abh. nº 80 Vgl. S. XVI daselbst) von diesen Dichtern selbst herrühren werden. Wie die Mischung beider Versarten in der *Entrée d'Espagne* zu beurteilen ist, wird erst die in Aussicht stehende Ausgabe ergeben.

160. Beachtenswert ist noch die Vermengung beider Versarten in Gedichten wie *Aiol*. Hier wechseln Partien von assonierenden 10-Silbnertiraden mit solchen von reimenden 12-Silbnertiraden. Diese Erscheinung erklärt sich am leichtesten durch die Annahme, dass der uns erhaltene Text eine teilweise Umarbeitung und Erweiterung der ursprünglichen Version darstellt. Die 12-Silbner-Partien sind also das Werk eines jüngeren Redaktors. In anderen Gedichten lassen sich sogar die in neuer Versart abgefassten Stellen durch Vergleichung mehrerer Versionen als Interpolationen erweisen, so z. B. die fünfzig 8-Silbner einer Londoner Hs. der *Peines d'Enfer* (Zs. V 383 Anm.), ebenso steht es mit dem Verswechsel in der anglonormannischen *Desputeison entre l'ame et le cors* (Zs. IV 366). Auch der Partonopeus-Schluss in 12-Silbnertiraden ergiebt sich als das Werk eines späteren Fortsetzers; ebenso erklärt sich das Durcheinander verschiedener Versarten und Strophen im Anfang der Turiner Hs. der *Chanson des Loherains* (vgl. meine Mitteil. aus Tur. Hss.) und wohl auch im *Jardin de Plaisance* aus dem Ende des 15. Jh. aus dem kompilatorischen Charakter dieser Texte.

161. In anderen Dichtungen freilich war das zeitweilige Vertauschen der gewählten Versart mit einer anderen beabsichtigt (Vgl. z. B. die altprovenz. Glaubens- und Beichtbekenntnisse in Zs. X 153 ff., meine

Mitteilungen aus Turiner Hss. S. 14 und die altfranz. Übersetzung der *Disticha Catonis* von Elie de Wincestre, abgedr. in Ausg. u. Abh. XLVII), einige französische Dichter machen den Leser sogar ausdrücklich auf den Wechsel aufmerksam (Vgl. Tobler: Versbau[2] S. 9—10; ähnlich: Froissart *Tresor amoureux* ed. Scheler III S. 122, 186). Selbstverständlich ist der Verswechsel in den zahlreichen Gedichten, welche, wie der Roman *Guillaume de Dole* (Vgl. Z. 11 ff.), Girart d'Amien's *Cheval de fust*, der *Dit de la Panthere d'amours*, der provenz. *Breviari d'amors* u. a., ebenso wie der spätere Prosaroman *Isaye le Tristre* (wovon je eine Hs. in Darmstadt und Gotha aufbewahrt wird) oder neuere Romane, zahlreiche Liedercitate einfügen.

162. Besonders stark herrscht die Neigung zu wiederholter Änderung der Versarten in der prov. *Vida de S. Honorat* (Vgl. darüber meine Angaben in Monaci's *Giornale di filologia romanza* I 218 und berichtigend dazu hier Abschn. 17) und durchgängig in den französischen Mysterien und Mirakelstücken vor. Den Dramen ist sie von den lateinischen liturgischen Stücken vererbt, sie erklärt sich hier aus ihrem ursprünglich ausgeprägt musikalischem Charakter. Schon in der *Representatio Adae* wechseln die Versarten zu verschiedenen Malen, indem die 8-silbigen Reimpaare wiederholt durch bald längere bald kürzere Partien von 10-silbigen 4-Zeilen unterbrochen werden. Entsprechend seinem ausgeprägt lyrischen Charakter weist Rutebeuf's *Theophile* noch viel stärkere Mischung und geradezu höchst komplizierte strophische Gebilde auf. Den Höhepunkt erreicht die Künstelei aber im 15. Jh. in den grossen Sammelmysters. Die grösste Mannigfaltigkeit unter diesen weist wohl Arnould Greban's Passion auf. In diesem Myster habe ich, ausser einer sehr beträchtlichen Zahl verschiedenartiger Rondels, nicht weniger als 44 verschiedene Strophengebilde gezählt, beginnend von der schon bei Rutebeuf und anderwärts (Vgl. Zs. V 5 ff.) beliebten schlichten 3-Zeilenkette ($a_8 a_8 b_4$ $b_8 b_8 c_4$ $c_8 c_8 d_4$ u. s. w. 11891, 15456, 25524) und endend mit einer 42-Zeile ($a_3 a_3 b_3 b_8 c_8$ | $a_3 a_3 b_3 b_8 c_8$ | $a_3 a_3 b_3 b_8 c_8$ | $a_3 a_3 b_3 b_8 c_8$. $c_8 d_8 c_8 d_8$ | $c_8 d_8 c_8 d_8$ || $c_7 c_7 c_3 f_7$ | $c_7 c_7 c_4 f_7$ || $f_7 f_7 f_3 g_7$ | $g_7 f_7$ 21219). Beachtenswert ist namentlich, dass die einfacheren strophischen Bildungen nicht nur in lyrisch gehobenen Monologen, sondern auch im einfachen Gesprächston verwandt werden. Den Dichtern des 15. Jh. galt es eben offenbar auch hier ihre Kunstfertigkeit zu zeigen.

163. Als unvollkommene in der Entwickelung befindliche Strophen betrachte ich die einreimigen Tiraden, welche mit einer Kurzzeile schliessen. (Vgl. Abschn. 70, 169, 187 u. Tobler: Versbau[2] S. 12). Auch die in den Mirakelstücken des 13. u. 14. Jhs. aufkommende Sitte die Reimpaar-Reden der einzelnen Personen mit einer 4-silbigen Kurzzeile zu beenden, welche dann mit der Anfangszeile der folgenden Rede reimt, darf wohl als ein Nachklang volkstümlicher Strophen mit Refrainabschluss angesehen werden. Zum Vergleiche verweise ich auch auf das, was die Leys (I 138) über die *novas rimadas annexas*, deren letzter Vers ein gebrochener (*biocats*) sein könne, sagen.

164. Die freieste Art der Verknüpfung verschiedener Versarten, welche sich jeder streng strophischen Gliederung entzieht, gestatten sich einzelne französische Dramatiker des 17. Jhs. in ihren Chören, ferner vor allem Lafontaine in seinen Fabeln. Man nennt derartige Verse jetz meist *vers libres*. (Vgl. Tobler[2] S. 17 und die sorgfältige Abhandlung von Ph. A. Becker in der Zs. XII 89: »Zur Geschichte der *vers libres* in der neufranz. Poesie«). Schon die mittellateinische Poesie hat derartige Versfolgen in ihren Sequenzen aufzuweisen. Die Romanen haben die Sequenzenform

teils direkt nachgebildet, teils frei nachgeahmt. Zu den Nachahmungen gehören insbesondere die lyrischen *Lays* der Franzosen und ebenso auch die französischen *Motets*, welche ihren Text ganz dem musikalischen Tonsatze, dem sie untergelegt sind, anpassen. (Vgl. Abschn. 195 u. E. Schwan's Vortrag: »Die Geschichte d. mehrstimmigen Gesangs u. seine Formen in der franz. Poesie des 12. u. 13. Jhs.« S. 121 ff. d. Verhandl. d. 38 Vers. deut. Philol. Leipz. 1886). Die *vers libres* Lafontaine's und Racine's scheinen dagegen eher auf antike und diesen nachgebildete italienische Muster zurück zu weisen. Von ital. Dichtungen gehört hierher namentlich der *Ditirambo* z. B. *Bacco in Toscano* v. Redi. Selbst der Name *vers libres* scheint aus der ital. Bezeichnung *versi sciolti*, womit freilich mehr reimlose Verse gemeint sind, hervorgegangen zu sein.

165. Hier und da verwischen sich sogar die Gränzen von Poesie und Prosa. Prosaschriftsteller gehen bei gehobener Diktion unwillkürlich zur Verwendung von Versen und selbst Reimen über. Ein bekanntes Beispiel hierfür bietet das *Canticum Annae* in der recht selbständig gehaltenen alten Übertragung der vier Bücher der Könige (Vgl. F. Wolf: Lais S. 470 u. Boucherie *Cinq Formules* S. 46 f.)

XV. STROPHENBILDUNG.

166. Das schwierigste aber auch interessanteste Kapitel der romanischen Metrik ist entschieden das, welches von der Bildung der Strophen handelt. Hier war man freilich bislang über rein äusserliche Beobachtungen noch nicht viel hinausgekommen, indem man lediglich das Vorkommen der 3-, 4- u. s. w. Zeilen in den verschiedenen romanischen Dichtungen konstatierte. Erst in letzter Zeit sind Orth (Über Reim- und Strophenbau) und namentlich Jeanroy (*Les origines de la poesie lyr. en France* Paris 1889) tiefer auch in diese Materie eingedrungen, ohne dass aber auch sie die Prinzipien der romanischen Strophenbildung im Zusammenhang darzulegen unternommen hätten. Orth beschränkt seine Auseinandersetzungen von vornherein auf die Formen der altfranzösischen Lyrik, und teilt diese nach ten Brink's Vorgang ein in isometrische und metabolische (gleich- und verschieden-versige) Strophen. Er will von der einfachsten Gestalt ausgehen und den Strophenbau bis zu seinen kompliciertesten Formen verfolgen, aber unbewiesen gelassen hat er seine Vermutung, dass die metabolische Strophe im Gegensatz zu der isometrischen nordfranzösischen Ursprungs und der kirchlichen Sequenz nachgebildet zu sein scheine. Jeanroy sucht zwar die ältesten Formen der volkstümlichen französischen Strophen zu ermitteln, und darzuthun, wie dieselben sich entwickelt haben, er berücksichtigt aber unter den verschiedenen zur Disposition stehenden Modifikationsmitteln zu ausschliesslich einige wenige und hält sich von vorgefassten Meinungen nicht frei. So trifft auch er nur zum Teil das Richtige.

167. Der romanische Strophenbau ist natürlich, soweit er volkstümlichen Charakter an sich trägt, die eigenste Schöpfung der Romanen. An eine Herleitung aus antiken oder kirchlich-lateinischen Strophengebilden ist nicht im mindesten zu denken. Im Gegenteil wird die mittellateinische Poesie auch hier oft genug nur als Reflex volkstümlicher romanischer Formen zu betrachten sein. Wollen wir also zu einem richtigen Verständnis romanischer Strophenbildung gelangen, so müssen wir vor allem den engen Zusammenhang im Auge behalten, welcher zwischen Strophe und musikalischem Vortrag besteht. Dieser Zusammenhang ist bei der Strophe ein weit festerer

ac. (Vgl. Biadene *Morfologia del Sonetto* S. 20) und *sonetto* war sehr
:ichbedeutend mit Canzone, Canzonenstrophe, Ballata u. s. w. (ib. S. 220).

168. Eine Hauptbedingung für den Bau der Strophen besteht dem-
darin, dass alle Strophen eines Gedichtes, da sie nach demselben
itze vorgetragen werden, auch metrisch in allen wesentlichen Punkten
instimmen, wie ja auch die einzelnen Verse derselben rhythmischen Grund-
ich untereinander gleichen müssen. Je nach der Natur der Melodie wird
innerhalb der Strophen eine bald schärfere bald lockerere Gliederung
mässig durchgeführt sein. Bei mehr rezitierender Vortragsweise, bei
:r naturgemäss der Text schärfer in den Vordergrund tritt, braucht
en die Gleichheit der Strophen keine absolute zu sein, das musi-
ıe Gefühl wird hier wohl von jeher durch den gleichen rhythmischen
u der einzelnen Zeilen und durch ein lockeres, eine grössere Zeilen-
mschliessendes Band völlig befriedigt gewesen sein, zumal die Ton-
sich anfänglich durchaus nicht über den Umfang einer Zeile aus-
:n. (Vgl. Galino, *Musique et versif. fr. au m.-â*). So erklärt es
lass in 1-assonanzigen Liederstrophen, wie im altfranzösischen Alexis,
selbst in einigen alten Romanzen (Vgl. Bartsch R. u. P. I 2, 3,
die eine Strophe männliche, die andere weibliche Versausgänge
s, obwohl sämtliche Strophen offenbar in gleicher Weise vorgetragen
n. Später trat in derartigen Gedichten die musikalische Vortrags-
völlig zurück; damit wurde jene strophische Ungleichmässigkeit
weniger anstössig und deshalb ohne Bedenken auch in mehrreimigen
ıen gestattet. (Vgl. Zs. f. fr. Spr. XIV, 138, Tobler[2] S. 15 f. und
:bus: Die nichtlyrischen Strophenformen des Afr. Leipz. 91 S. 3 ff.)

169. Ebenso wenig brauchte die Ausdehnung der Strophe bei rezi-
dem Vortrage eine fest begrenzte zu sein. Da dieselbe Melodie von
:n Vers wiederkehrte, so wurde der Eindruck der Strophe schon hervor-
:ht, wenn eine grössere Anzahl Zeilen, welche ein inhaltlich geschlossenes
bildeten, auf den gleichen Tonvokal oder die gleiche Tonsilbe aus-
ı, der Abschluss durch einen musikalischen Schnörkel oder ein refrain-
s *Aoi* oder durch eine Kurzzeile (Vgl. Abschn. 163, 187) bemerklich ge-
wurde. Selbstverständlich wird das Schwanken in der zu einer solchen

weise zu erkennen, ähnlich wie ein gelehrter Dichter des 14. Jhs. die 10-Silbner Tiraden der Alexis-Version des 13. Jhs. wieder zu regelrechten Alexandriner 4-Zeilen umgestaltete oder wie Girart d'Amiens in seinem *Charlemagne* die epische Tirade durch eine 20-zeilige Strophe zu ersetzen suchte, oder wie auch in Spanien die gelehrte Alexandriner 4-Zeile die volkstümliche Tiradenform eine Zeit lang verdrängte.

170. Unentschieden mag bleiben, ob es eine Zeit gegeben hat, in welcher die epische Dichtung der Romanen jede strophische Gliederung verschmähte und alle Zeilen auf dieselbe Assonanz ausgehen liess. Die ursprüngliche Fassung des Lothringerliedes scheint allerdings aus einer einzigen ununterbrochenen *i*-Tirade bestanden zu haben (Vgl. E. Heuser: Über die Teile, in welche die Lothringer Geste sich zerlegen lässt. Marb. 1884 S. 28 ff.), ähnlich lässt sich für *Parise la Duchesse*, vermuten, dass alle seine Verse auf -*é*- ausgingen. Die allerdings bedeutend kürzeren spanischen Romanzen kennen der grossen Mehrzahl nach gleichfalls nur eine Assonanz (F. Wolf: Studien S. 436 ff. führt aber auch eine Anzahl und darunter auch echt volkstümliche an, in welchen Assonanzwechsel stattfindet, doch kommt derselbe besonders auch in später zugefügten Eingängen vor). Auch sonst lassen sich einreimige Gedichte nachweisen, so aus der provenz. Literatur der *Tezaur* des Peire de Corbiac, drei Briefe Raimbaut's de Vaqueiras und ein in Hs. N f. 26 stehendes Bruchstück (abgedr. *Rev. d. l. r.* 81 II 124), in Nordfrankreich das scherzhafte Gedicht: *De II chevaliers torz* mit dem Reim auf *ort* (Barbazan-Méon III 446 und Stengel, Digby. 86 S. 82), die kurze Reimpredigt Simon's de Kernerthin (Zs. f. frz. Spr. XIV[1] 149 f.) und fast durchweg auf *i* assonierend: *Li ver del juïse* (herausg. v. H. v. Feilitzen Upsala 1883). Als einreimig dürfen auch viele derjenigen Gedichte in Schweifreimstrophen gelten, welche die Form *aab ccb ddb* u. s. w. aufweisen, da ja die 3-Zeilen vielfach erst durch Zerlegung von Langzeilen entstanden sind. Auch die romanische Lyrik, besonders die volkstümliche, kennt manches Lied, das jeden Reimwechsel verschmäht, ja selbst verschiedenversige Gedichte, die also eine deutlich ausgeprägte strophische Gliederung zeigen, können einreimig sein, und da gerade drei Lieder des ältesten Trobadors derart gedichtet sind und der Durchreim auch in den Liedern mit mehrreimigen Strophen namentlich bei den Provenzalen sehr gewöhnlich ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass die lyrische Poesie der Romanen anfangs nur einreimige Lieder kannte. Die Einreimigkeit (oder vielmehr Einassonanzigkeit) ist somit vielleicht für die primitivste Phase der romanischen Poesie, der lyrischen wie der epischen, überhaupt charakteristisch.

171. Einen gewissen Ersatz für die ungleiche Ausdehnung der Tiraden bietet übrigens abgesehen von der Einassonanzigkeit auch noch die deutliche Hervorhebung des Tiradenschlusses. Ausser den bereits erwähnten formalen Kennzeichen ist auch, namentlich in ältester Zeit, der in sich abgerundete Erzählungsstoff innerhalb der Tirade derart verteilt, dass der Hörer schon dadurch den Eindruck auch einer formalen Einheit gewann und den Abschluss der einzelnen Tirade auch ohne äussere Kennzeichen herausfühlte. Ich erinnere nur an die zahlreichen Fälle von eine Tirade ausfüllenden Einzelreden, die durch ein kurzes Beifallswort der Hörer abgeschlossen werden. Die Wiederholung des Schlussteiles der Erzählung einer Tirade im Beginn der nächsten und die nahezu wörtliche Wiederkehr der Schlusszeile oder eines Teiles derselben in der Anfangszeile der folgenden Tirade ist wohl erst später aufgekommen und vielleicht erst aus der Lyrik auf das Epos übertragen. (Vgl. Abschn. 175).

172. Der Hauptsache nach beschränkt sich die Verwendung der einassonanzigen oder einreimigen Tirade auf Frankreich und Spanien. Seit dem Ausgang des Mittelalters wird sie überdies auch in Frankreich aufgegeben. Fabri (ed. Héron II S. 30) giebt nur noch zwei Belege aus Dichtungen von Alain Chartier an. Recht eigentlich charakteristisch ist die Tirade für die in 10- oder 12-Silbnern abgefassten Karlsepen, doch sind auch andere erzählende und didaktische 10- u. 12-Silbner-Dichtungen in solchen lockeren Strophen abgefasst, so namentlich das provenz. Boetiuslied, der altfr. Alexanderroman, sowie das Kunstepos *Brun de la Montagne*. (Wie die letztere Dichtung die Form der inzwischen völlig romanhaft gewordenen Chansons de geste angenommen hat, so hat umgekehrt eine der jüngsten Chansons de geste, *Lyon de Bourges*, die Form der Abenteuerromane angenommen). Vereinzelt bedienen sich auch 8- und 7-Silbner-Dichtungen der Tirade, so das franco-prov. Alexander-Bruchstück, das afr. Bruchstück von *Gormond et Isembart* und die Cantefable von *Aucassin et Nicolete*.

173. Die Mehrzahl der sonstigen erzählenden und didaktischen Gedichte, wenigstens in Frankreich, zeigen gar keine strophische Gliederung oder vielmehr nur eine ganz primitive, welche als strophisch nicht mehr gefühlt wird, nämlich die paarweise Verknüpfung (Vgl. Abschn. 155). Auch deutlichere Strophenformen welche sich in derartigen Dichtungen finden (Vgl. Abschn. 168), werden oft derart eng mit einander verknüpft, dass sie gar nicht mehr als selbstständige Strophen empfunden werden. Dahin gehört z. B., die Terzinenform Dante's, welche eine 3-zeilige Reimkette mit abschliessender 1-zeiliger *clausula* darstellt und wohl in Anlehnung an ähnliche Kettenstrophen der Altfranzosen (vgl. Abschn. 157), namentlich an die Rutebeufschen 3-Zeilen (Vgl. über die Beziehungen Dante's zu Rutebeuf meine Bemerkung in der Zs. f. frz. Spr. XIII[2] S. 155). Viel Ähnlichkeit mit den Terzinen hat auch das ältere Madrigal. Es besteht indessen meist nur aus zwei bis vier 3-Zeilen mit 2-zeiligem Abschluss. (Wegen der späteren Entartungen vgl. Becker in Zs. XII S. 93 ff.). Der Gebrauch derartiger strophischer Gebilde ist übrigens in der nichtlyrischen Poesie der Neufranzosen fast ganz aufgegeben worden.

174. Zu fester Strophenbildung mussten im Gegensatz zur erzählenden und didaktischen Dichtung die nicht nur zum Solo- sondern auch zum Chor-Gesang bestimmten Lieder fortschreiten. Die wesentlichste Bestimmung solcher Lieder wird anfänglich die Begleitung von Tanz und Reigen gewesen sein. Solo- und Chorgesang werden beim Vortrag derartiger Lieder abgewechselt haben. Die Rolle des Chors bestand indessen anfangs wohl nur in der Wiederholung des vom Solosänger oder von der Solosängerin vorgetragenen. Das primitivste strophische Gebilde hätte danach aus einer 1-Zeile mit Wiederholung bestanden. In der That nimmt Jeanroy (*Origine* S. 385 f.) für den *Stornello* der Italiener (und ähnlich für den *Estribillo* der Spanier) an, dass er *devait se composer originairement de deux vers issus d'un long vers rhythmique qui ne rimaient pas*. Die Einführung der Assonanz wird dann zwar nicht im *Stornello*, wohl aber sonst zur Bindung der beiden Kurzzeilen geführt haben, während die Wiederholung des Solotextes seitens des Chors die alte Form behielt. Dadurch bildete sich eine Differenzierung zwischen Solotext und Chortext heraus, deren Entstehung am deutlichsten wohl noch in folgendem volkstümlichen Refrain (Jeanroy S. 419) zu Tage tritt:

Mon Dieu, quel homme Quel petit homme.
Mon Dieu, quel homme, qu'il est petit!

Die zweite Zeile bewahrt hier meiner Ansicht nach den alten Text (bis auf *komme* statt *kom*), die erste ist behufs Einführung des Reimes abgeändert und der Solosänger war es, der diese Neuerung vornahm. Man sieht dass die Form $a'A'$ sich durch dieselbe zur Form $a'a'b$ umgestaltete, die jedoch auch als $a'a'a'b$ gedeutet werden kann und natürlich auch leicht zu $a'a'b'b'$ oder zu $a'a'a'b$ fortschreiten konnte. Gewöhnlich fasst man das Verhältnis der beiden Langzeilen einer solchen ursprünglichen 2-Zeile umgekehrt dahin auf, als sei die zweite Zeile eine Abänderung der ersten. Auch spricht man wohl statt von einer Differenzierung von einem Parallelismus. So stellt sich die Erscheinung allerdings später, und wenn man auf ihre Entstehungsweise keine Rücksicht nimmt, dar.

175. Die Volks- und Kunstpoesie der Romanen kennt zahlreiche Fälle, die noch mehr oder weniger deutlich auf die 2-Zeile zurückweisen. Vor allem sei hier an die von mehreren Chören vorgetragenen altportugiesischen Volkslieder erinnert, deren Reimformel ursprünglich lautete: $a,a,b,b,$ wobei die Zeilen auf b', b' nur durch den Reim von a', a' abwichen. Dieselben Gedichte zeigen gleichzeitig einen weiteren Fortschritt der Strophenbildung. Die Unterbrechung des Solovortrags durch den Chor (oder des einen Chorgesangs durch den zweiten) veranlasste den Solisten zu einer teilweisen Wiederholung bevor er seinen Gesang fortsetzte, so setzte sich $a'a'b$ fort als: $a'a'b$ $a'a'b$ u. s. w. und $a'a'b'b'$ als $a'a'b'b'$ $a'a'b'b'$ u. s. w. z. B.:

Amigo, meu amigo,	*Vede la frol do pinho,*
Amigo, meu amado,	*Vede la frol do ramo,*
Vede la frol do pinho,	*Selad' o bajoninho,*
Vede la frol do ramo,	*Selad' o bel cavalo,*
Selad' o bajoninho,	*Treyde-vos, ay amigo!*

(Monaci *canti ant. port.* S. 3).

Lässt man hier die *b*-Zeilen ausser Acht, so kommt man von selbst zu der *cobla capfinida* der Provenzalen, (Vgl. Bartsch im Jahrbuch I 178 ff.), die auch bei den anderen Romanen beliebt war (Vgl. Biadene *Collegamento* u. s. w. S. 13; F. Wolf: Studien 116 Anm., 211 Anm., 261; Diez: Port. Kunstpoes. S. 61) und namentlich im Volksliede sich erhalten hat. (Vgl. die von Stickney *Rom.* VIII 74 ff. mitgeteilten Lieder 11, 13, 15, 16, 20—23). Dass sich auch in der epischen Tirade eine ähnliche Erscheinung zeigte, wurde bereits Abschn. 171 angedeutet. Die Spanier kennen sie sogar in der 4-zeiligen Alexandrinerstrophe (Vgl. F. Wolf Studien 64).

176. Man sieht leicht, dass die Verwendung von *coblas capfinidas* oder auch nur von *coblas capcaudadas* (vgl. *Leys* I 238) eine schärfere Sonderung der Strophen hervorbrachte. Dieselbe Wirkung nur in noch verstärktem Masse hatte der Refrain, dessen ursprünglichste Form, die schlichte Wiederholung des Strophentextes, wir schon erwähnten. Von einem eigentlichen Refrain pflegt man freilich erst dann zu sprechen, wenn der Schluss einer Anzahl Strophen durch eine oder mehrere Zeilen gebildet wird, welche sich für jede Strophe gleich bleibt oder bleiben, welche aber wenigstens dem Inhalt nach den eigentlichen Strophenzeilen gegenüber selbständig sind. Wie leicht aber aus der einfach wiederholten Zeile eine inhaltlich neue Refrainzeile hervorgehen konnte, haben wir bereits gezeigt und zahlreiche inhaltliche Anklänge und formale Übereinstimmungen der Refrainzeilen mit entsprechenden Strophenschlusszeilen lassen diese Entstehungsweise noch in den uns überkommenen Liedern erkennen. Natürlich muss auch hier festgehalten werden, dass der Entstehungsgeschichte

nach nicht der Refrain sondern der Strophenschluss Abänderungen erfahren hat und dass erst weit später auch das umgekehrte Verhältnis eingetreten sein wird, dass nämlich auch der Refrain eines Liedes durch den eines anderen ersetzt wurde.

177. Auch im Namen *refrain* (alt *refrait*) scheint mir die echomässige Wiederholung des Strophenschlusses ausgedrückt zu werden. Nach G. Paris und Jeanroy (*Origine* S. 105) zwar: *refrai serait primitivement un terme musical signifiant des modulations, des vocalises où la voix, s'arrêtant pour reprendre aussitôt, passe brusquement d'une note à l'autre, ce qu'on exprimerait assez bien en disant qu'elle se brise (frangitur) .... Ces modulations, ... n'étaient d'abord qu'une série de notes appuyées sur des syllabes quelconques*, tra la la ... *puis à ces syllabes on substitua des paroles, qui, comme elles, furent invariables.* Aber diese ganze Beweisführung ist, wenn auch *ingénieuse*, doch nichts weniger als zwingend, da sie sich weder auf deutliche Belege noch auf zu erweisende thatsächliche Vorgänge stützt. Ich bin im Gegenteil geneigt, die aus nichtssagenden Silben bestehenden Refrains für sekundäre Gestaltungen zu halten, jedenfalls ist es unwahrscheinlich, dass die einfachen und dann modifizierten Strophenschlusswiederholungen aus ihnen hervorgegangen sein sollten. Für die von mir angenommene Bedeutung von *refrait* = »Gebrochenes, echomässig wiederkehrendes Ton- resp. Textstück« führe ich an z. B.: *A la joie des oiseaus Ke refraignent li buisson Me croist joies et renvaus* (Gonthier de Soignies bei Scheler *Trouv. Belg.* Nouv. Série S. 1). Ferner lässt sich die Erklärung der Leys d'Amors (I 340) *refrank so es un respos* ebenso verstehen (vgl. nur *La noise a le contrée emplie Dis liues en respont l'oïe* Parton. 1815 f.). Auf eine ähnliche Vorstellung läuft der Ausdruck der Italiener *ripresa* hinaus und selbst der *tornel* der Portugiesen (vgl. *Canz. Colocci Brancuti* n° 151 4) wird am besten so gedeutet werden, während die spanischen Bezeichnungen *estribillo* oder *cabeza* schwerlich dagegen angeführt werden können. Endlich darf auch noch der Ausdruck *retroencha (retroientia)* zur Stütze meiner Auffassung der Bedeutung des Wortes *refrain (refrait)* herbeigezogen werden. Die *Doctrina de compondre dictatz* versteht unter *retroenchas* Minnelieder mit Schlussrefrain und die *Leys* erkennen dieselbe Bezeichnung auch noch Sirventesen zu, deren Strophen nur mit einem Refrainwort schliessen (Vgl. Levy im Lit. Bl. VI 198). Ursprünglich werden darunter wohl Lieder mit einfacher Wiederholung des Strophenschlusses verstanden worden sein.

178. Wie schon angedeutet, musste sich allmählich ein Gegensatz zwischen Strophe und Refrain herausbilden, der zur inhaltlichen und dann auch formalen Loslösung der Strophe vom Refrain führte. Wie die Form a^1A^1 zu a^1a^2b, $a^1a^2a^3b$ fortschreiten konnte, ist bereits Abschn. 174 gezeigt. Man brauchte nun nur den Refrain der ersten für alle weiteren Strophen eines Liedes zu verwenden um zu den Formen a^1a^2B, $a^1a^2a^3B$ zu gelangen, oder man brauchte nur die erst erwähnten Formen mit einem neuen dem Strophenschluss entsprechenden Refrain zu verbinden um ohne weiteres die Formen a^1a^2bAB oder $a^1a^2a^3b\ AB$ zu erhalten, die nach Verdunkelung des Refrains die bekannten und gerade in der ältesten Kunstlyrik wie auch in volkstümlichen Rhythmen beliebten Formen $a^1a^2b^1a^3b^2$ und $a^1a^2a^3b^1a^4b^2$ ergaben. Diese letzteren Formen können natürlich auch aus einer älteren Form *abb* oder *abB* (durch Angleichung des Strophenausgangs an den Refrain aus *aaB* hervorgegangen) durch Zweiteilung der zwei letzten resp. aller drei Langzeilen und Einlegung von *a*-Binnenreimen entstanden sein, doch wäre darauf wohl nur ein Kunstdichter verfallen. Wohl konnte dagegen die Volksdichtung von

aA durch *aa* leicht zu *abab* gelangen, brauchte sie doch nur die zwei Langzeilen zu teilen und die beiden ersten Reihen untereinander reimen zu lassen. Wie man durch 3-Teilung der Langzeilen aus derselben Form *aa* ein *aabaab* heraus entwickeln konnte, wurde bereits Abschn. 157 angegeben, doch muss bemerkt werden, dass letztere Form auch aus einer Verdoppelung von *aab* hervorgegangen sein kann. Die Form *abba* lässt sich dagegen ohne Künstelei nicht wohl aus primitiveren herleiten, wie sie denn auch dem volkstümlichen Strophenbau fremd ist und z. B. im Sonett nachweislich erst später auftritt (Vgl. Abschn. 196).

179. Aus dem Gesagten ergiebt sich zur Genüge, wie — vermöge des abwechselnd abstossend und anziehend wirksamen Einflusses des Refrains auf den Strophengrundstock in Verbindung mit der Zerlegung der Langzeilen in ihre rhythmischen Bestandteile — aus dem eintönigen Strophenbau ältester Zeit von selbst ein bereits ziemlich entwickelter aber immer noch volkstümlicher hervorging, wie in ihm die Prinzipien ausschliesslicher Verwendung gleich gebauter Verse und einer einzigen Reimsilbe innerhalb desselben Liedes oder derselben Strophe noch fast ohne Zuthun bewusst handelnder Dichterindividuen durchbrochen und nach und nach völlig aufgegeben wurden. Hiermit war der Boden für die Thätigkeit der Kunstdichter vorbereitet, und durch beliebige Vertauschung der ursprünglichen Versarten, sowie durch willkürliche Abänderungen, Erweiterungen und Verkürzungen der Reimschemata hat es die romanische Kunstlyrik des Mittelalters denn auch alsbald zu einer ganz erstaunlichen Fülle von Strophenformen gebracht. Nicht wenig trug dazu sicher das wenigstens von den Trobadors ziemlich streng beobachtete Gesetz bei, dass jedes neue Lied in neuer Strophenform gedichtet werden musste.

180. Die Grundsätze der kunstmässigen romanischen Strophe älterer Zeit waren bereits Dante (Vgl. Boehmer: Über D.'s Schrift *De vulgari Eloquio* S. 27 ff.) bekannt. Sie gipfeln in der obligatorischen 3-Teiligkeit. Diese lässt sich im Keime auch bereits deutlich in den ältesten Strophen-Formen erkennen, wenn sie auch noch in den späteren volkstümlichen Liedern nur selten durchgeführt ist. Formen wie *aab* oder *abb* repräsentieren die beiden Grundtypen der späteren Canzonenstrophe. Eine detaillirte Betrachtung über den Bau der romanischen Kunststrophen ist hier nicht am Platze; erwähnt möge nur das eigentümliche Bindeglied sein, welches namentlich bei den Italienern zwischen dem Strophen-Grundstock und den Strophenabschluss zu treten pflegt, die *Diäsis* Dante's, welche auch schon bei Altfranzosen und Provenzalen üblich war. Dieses Glied zeigt sowohl mit dem ersten wie mit dem zweiten Strophenteil Übereinstimmungen (Vgl. Abschn. 190).

181. Im Laufe der Zeit machten sich auf die Behandlung der Kunststrophe auch allerhand fremde Einflüsse geltend; namentlich mittellateinische Formen und solche aus den romanischen Schwesterlitteraturen, später auch solche aus antiken und orientalischen Dichtungen, fanden Eingang. Namentlich da aber, wo die Zurückführung romanischer Gebilde auf spätlateinische Muster in Frage kommt, ist grösste Vorsicht geboten; denn die mittelalterliche Kirchenpoesie bietet sicher unter lateinischer Hülle und Umgestaltung oft genug nichts als die im Volke selbst verbreiteten Formen. Solche mittellateinische Strophen weisen also vielmehr auf eine mit den romanischen gemeinsame Quelle, auf eine vulgärlateinische Volksweise hin, als dass sie direkt den romanischen Strophen als Vorbilder gedient haben. So bilden z. B. die einreimigen Strophen Commodian's und Augustin's keineswegs die Vorstufe für die einassonanzigen Tiraden der Franzosen

nd Spanier, die letzteren lassen vielmehr auf das Vorhandensein ähnlich nsonierender lateinischer Tiraden bereits im Beginn unserer Zeitrechnung hliessen und die ersteren stellen sich als unvollkommene Nachbildungen licher volkstümlichen Weisen dar. Diese Andeutungen mögen hier genügen. ine eingehende Darstellung der Entwicklung des Strophenbaus in den nstlyriken der einzelnen romanischen Völker verbietet schon der Raum. att dessen mögen noch einige Bemerkungen über die hauptsächlichen ktoren, welche bei der Ausbildung der romanischen Strophenbildung itspielen, hier angefügt werden. Sie betreffen den Refrain, die Ausdehng der Strophen, die Mischung verschiedener Versarten, die Anzahl nd Stellung der Reime, die syntaktische Behandlung der Strophe.

A. DER REFRAIN.

182. Die Abschn. 174 ff. dargelegte Entstehung des Refrains aus der sponsorienartigen Vortragsweise bedingt dessen Stellung am Schlusse r Strophe. Öfter, besonders in Tanzliedern, findet er sich aber auch Anfange, doch erklärt sich das wohl einfach daraus, dass er wegen ner Bedeutsamkeit — gab er doch sowohl das Thema des Liedes wie Melodie, nach der es vorgetragen wurde, an — bei Eröffnung des gentanzes gewissermassen als Einleitung dem ersten Sologesang vorausschickt werden mochte und dadurch inmitten des Liedes nicht zur aufgehenden sondern zur folgenden Strophe zu gehören scheinen konnte. ter kommen Refrains selbst im Innern der Strophen vor. In solchen len liegen aber wohl ursprünglich zusammengesetzte Strophen vor.

183. Schon sehr früh muss sich die Selbständigkeit des Refrains genüber der eigentlichen Strophe herausgebildet haben; denn schon im gustinischen Psalm ist sie vorhanden, schon die älteste lat.-prov. Alba einen Refrain aus zwei verschiedenen und auch der Strophe selbst genüber vollkommen selbständigen Zeilen. Die Selbständigkeit des Rens führte in der Kunstdichtung meist zu seiner völligen Verdunkelung, seinem völligen Schwund, so dass er sich uns im Allgemeinen als ein uptkennzeichen volkstümlicher Liedergattungen darstellt. Gleichwohl sich doch auch die Kunstdichtung, insbesondere die ältere portusische, seine poetische Wirksamkeit zu Nutze zu machen gewusst; nur sie ihn meist recht willkürlich behandelt und mehr und mehr mit der entlichen Strophe verschmolzen. Sein Wortlaut erfuhr demgemäss in einzelnen Strophen verschiedene Abänderungen, so dass schliesslich der Refrainzeile nur noch das Schlusswort in allen Strophen beibeten wurde. Solche Refrainworte waren insbesondere bei den Trobadors iebt und finden sich an jeder Strophenstelle (Vgl. P. Heyse *Studia nanensia* S. 11).

184. In einer bestimmten Liedergattung nämlich in der *Sestina* weisen ar sämtliche Zeilenausgänge Refrainworte auf, die in allen Strophen h festgeregelter, aber immer verschiedener Aufeinanderfolge wiederren. Der Erfinder der Sestina ist bekanntlich der provenzalische Reimstler Arnaut Daniel, dessen Gedicht (n° 14) von Guillelm de Gregori (n° 2) und Bertol. Zorzi (n° 4) nachgebildet ist. Auch le Italiener, voran Dante (cf. Dante-Jahrb. III 314) und namentlich trarca haben Sestinen gedichtet und sich nur in dem Bau des Geleites genüber Arnaut Daniel geringfügige Abweichungen gestattet. Unregelssiger sind die Nachahmungen des Provenzalen Ponz Fabre d'Uzes 2) und des Neapolitaners Pietro Jacobo de Jennaro aus dem

15. Jh. (*Canzoniere p. da* G. Barone, Napoli 1883; vgl. Gött. gel. Anz. 1884 n° 11 S. 446). Andere provenzal. und ital. Fälle von Beibehaltung derselben Reimworte in allen Strophen giebt Appel (Peire Rogier S. 19 f.; Maus in Ausg. u. Abh. V S. 49 fügt noch Guillem de Bearn n° 1 und Elias de Fonsalada n° 2 hinzu. Vgl. auch Abschn. 147). In völlig gleicher Reihenfolge verwendet auch ein spätprov. Dichter des 15. Jh. in allen Coblen dieselben Reimworte (Vgl. Jahrb. V 187 f.).

185. Als Überrest ursprünglich vorhandener Refrainworte sind wohl auch die *rims estramps* der Leys d'Amors, die *palavras perdudas* des *Trattato di poetica port.* (*Miscell. di fil. e ling.* S. 421), die *chiavi* der Italiener (Dante *De vulg. eloq.* II Cap. 13 und Biadene *Collegamento* S. 8) die deutschen 'Körner' aufzufassen. Sie sind innerhalb der Strophe reimlos, zeigen aber den nämlichen Reimausgang wie die entsprechenden Stellen der anderen Strophen (Vgl. z. B. Castellan v. Coucy hrsg. v. Fath, Lied 1). Nur in Italien werden oft wirkliche Waisen daraus (Vgl. Abschn. 18). Einzelne provenz. Dichter verwenden gleichfalls solche Körner mit grosser Vorliebe. Besonders gilt das wiederum von Arnaut Daniel (Vgl. Gött. gel. Anz. 1883 St. 31 S. 966). Die Hälfte aller seiner Gedichte bestehen aus Strophen, welche lediglich *rims estramps* aufweisen. Andere ähnliche Strophen (die nie über acht und nie unter sechs Zeilen enthalten) weist Maus (l. c. n° 803, 813, 815) nach. Für das Altfranz. sei No. 354 der Berner Liederhs. 389 (Arch. 43, 273, lies daselbst Str. 1. Z. 6: *talant* st. *voloir*) angeführt. Als aus früheren Refrainworten entstanden dürften auch viele der durch alle Strophen durchgeführten Einzelreime anzusehen sein, die sich inmitten anderer von Strophe zu Strophe wechselnder Reime vorfinden. Manche derselben mögen allerdings durch 3-Teilung von Langzeilen hervorgerufen sein. Ich verweise z. B. auf Bartsch: R. u. P. I, 25 Arch. 42, S. 285; Wilh. IX, 11.

186. Dem Refrain verdankt wohl auch der in der mittelalterlichen Lyril regelrechte Abschluss der Lieder durch ein *Geleit* seine Entstehung. Al hauptsächliche Bezeichnungen dafür begegnen: *tornada* bei den Provenzale (Vgl. Kalischer *Observat. in poesim romanensem*), *envoi* bei den Franzose (so schon bei Eust. Deschamps S. 272), *commiato, congedo, ritornello, volt* bei den Italienern (Vgl. Biadene in: *Misc. di fil. e ling.* S. 357 ff. und übe die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *tornada* eb. S. 371 f.), *deshecha, finid* bei den Spaniern (Vgl. F. Wolf: Studien S. 264 Anm.), *finda, fim* bei de Portugiesen (Vgl. *Misc. di fil.*... S. 419, Diez: Erste Kunstpoesie S. 71 Bekanntlich besteht das Geleit in der metrischen Wiederaufnahme de Schlussteils der letztvorhergehenden Strophenform; es bildet also gewisse massen ebenso ein Echo zu dem ganzen Liede, wie der Refrain zu d einzelnen Strophe. Gerade in ältester Zeit kehren bezeichnend genu im Geleit Worte ja Zeilen der letzten Strophe refrainartig wieder (Vg Appel: Peire Rogier S. 29 Anm.), und das Gesetz, wonach dieselben Rein worte in gleicher Bedeutung in einem und demselben Liede nicht wiede holt auftreten sollen, findet auf das Geleit keine Anwendung. Ausgebild scheint das Geleit in Südfrankreich zu sein; von dort aus hat es frühzeiti Eingang auch in die Lyrik der Schwesterlitteraturen gefunden, jedoc nicht ohne vielfachen Entartungen ausgesetzt zu sein. Eine leicht ve ständliche Entstellung erfuhr es in Gower's Balladen mit 7-zeiligen Strophe Hier erhielt es die nämliche Form wie in den Balladen, welche aus 8 zeiligen Strophen bestehen, offenbar, weil diese letzteren die gewöhnlichst Form bei Gower ist (Vgl. Ausg. u. Abth. LXIV S. 28 u.).

187. Schwieriger scheint es mir, die bereits mehrfach erwähnten Kurz

zeilen am Tiradenschluss einer Anzahl altfranz. Epen (Vgl. Abschn. 169) auf einen usprünglichen Refrain zurückzuführen, da dieselben meist anonanz-, resp. reimlos sind. Es scheint mir geratener in ihnen eine erste statt einer zweiten Vershälfte zu sehen und anzunehmen, dass beim Vortrage statt der zweiten Hälfte ergänzend einige musikalische Schlussakkorde eintraten. Dass dieser Annahme von der Silbenzahl der Kurzzeilen nur scheinbar widersprochen wird, habe ich bereits auseinandergesetzt (Vgl. Abschn. 110). Eine Art von Refrain, wenn auch nur in der Form eines musikalischen Schnörkels, stellt dagegen wohl das bekannte *aoi* am Tiradenschluss des Rolandsliedes dar. Von Interesse ist, dass sich in einer anomymen provenzalischen Chanson ein ganz ähnlicher Ausruf *aei* findet (B. Gr. 461, 206 abgedr. B. Chr.[4] 227), ebenso *oi* in Peire Bremon's und Gui de Cavallo's Antwortsirventesen (B. Gr. 330, 20; 192, 1). Nur ein französisches Epos zeigt einen ausgeprägten Refrain und zwar sogar einen 4-zeiligen, nämlich das Bruchstück von Gormunt und Isembart. Dieses Gedicht nimmt aber sowohl inhaltlich wie auch seiner Form nach (es ist in 8-Silbner-Tiraden gedichtet) eine Sonderstellung innerhalb der altfranz. Volksepen ein und überdies findet sich der Refrain nur am Schluss von sechs Tiraden des Anfangs. Der Dichter hat also damit wohl nur einen gelegentlichen stilistischen Schmuck beabsichtigt.

B. AUSDEHNUNG DER STROPHEN.

188. Die kunstmässige Behandlung der Strophe gestattete eine beliebige Ausdehnung durch Ein- oder Zufügung neuer Zeilen. In der ältesten Zeit war die zu einer Strophe verbundene Zeilenzahl aber meist noch eine sehr beschränkte. Wilhelm IX verwendet in dreien seiner Lieder noch die einreimige 3-Zeile und nur in einem (n° 2) schon eine 7-Zeile $a_8a_8a_8a_8b_4a_8b_4$. Unschwer lässt sich aber diese 7-Zeile auf eine 5-Zeile $a_8a_8a_8b_{12}b_{12}$ zurückführen, wie in No. 12 thatsächlich statt $a_8a_8a_8b_4c_8b_4$ die 4-zeilige Form $a_8a_8b_{12}b_{12}$ vorzuliegen scheint. Später wächst dann die Zeilenzahl oft ganz beträchtlich, namentlich Guiraut de Bornelh liebt es sehr ausgedehnte Strophengebilde zu verwenden. Wege, auf denen man zu einer Erweiterung der Strophe gelangen konnte, waren für die Kunstdichter verschiedene vorhanden. Relativ der bequemste und auch natürlichste bot sich in der Zerlegung der Langzeilen dar. Weiter griff man oft zur Verdoppelung einzelner Strophenglieder, endlich scheute man sich aber auch nicht einzelne Zeilen am Schluss oder im Innern der Strophe an- oder einzufügen. Später mochte dann gelegentlich auch eine entgegengesetzte Tendenz, die auf Verkürzung der Strophen durch Ab- und Ausstossen einzelner Zeilen abzielte, hervortreten. Ein Beispiel deutlicher Strophenerweiterung durch Einfügung einer Pluszeile bietet die eben angeführte Form von n° 2 der Lieder Wilhelm's IX, wenn wir sie mit der von n° 11 und 7 desselben Dichters: $a_8a_8a_8b_4a_8b_4$ mit der von n° 6: $c_7d_7c_7b_7d_7b_8$, welche ihm wohl abgesprochen werden muss, und mit der durch leichte Reim- und Versveränderung entstandenen Variante von n° 1: $a_8a_8b_4c_8b_4c_8$ vergleichen, die wie sich aus n° 12 ergiebt aus der älteren Form $a_8a_8b_{12}b_{12}$ entstanden sind. Letztere wird selbst durch Verdoppelung des Strophenausganges aus $a_8a_8b_{12}$ gewonnen sein. Die Formen von No. 2, 11, 7, 6, 1, 12 treten damit in engste Beziehung zur Form $a_{11}a_{11}b_{11}$ der n° 3. 4. 5 unseres Dichters, aus welcher durch Einfügung einer Pluszeile und Vertauschung der Versart auch die Form von n° 10 ($a_8a_8a_8b_8$) hervorging. Für zehn (resp. neun) Lieder des ältesten Trobadors wäre also

die 3-Zeile als Grundtypus anzusehen, ob man auch die Form des einzigen noch von ihm erhaltenen weiteren Liedes No. 8: $a_8b_8b_8a_8a_8b_8$ auf diesen Typus zurückführen darf, indem man die ersten drei Zeilen als zugefügt und in ihrer Reimstellung willkürlich behandelt ansieht, will ich lieber dahin gestellt sein lassen.

C. MISCHUNG DER VERSARTEN.

189. Dass man ursprünglich auch in der Lyrik in ein und demselben Gedichte nur eine Versart anwandte, ist nur natürlich. Auch die Kunstdichter bauen ihre Strophen oft auf diese Weise, für einzelne Liedergattungen war die Einheit der Versart sogar Regel und in neuerer Zeit tritt eine bestimmte Neigung der Romanen mehrere Versarten innerhalb der Strophe zu mischen noch weniger als früher hervor. Doch begegnen natürlich von Alters her verschiedenversige Strophen.

190. Bei der Mischung mehrerer Versarten waren aber anfangs nur Verse mit gleichem Tonfall zulässig. Wilhelm IX verbindet 11- u. 14-Silbner, 8- und 4- resp. 8- und 12-Silbner miteinander. Wenn er daher in Nr. 6 die Strophe mit einem männlichen 8-Silbner abschliesst und diesen dem Reimschema nach mit einem männlichen 7-Silbner (der auf ein Refrainwort ausgeht) in engste Beziehung setzt, so erblicke ich darin eine Künstelei, welche neben der Wilhelm sonst fremden Verwendung schwerer Reime (vgl. Abschn. 146) entscheidend gegen seine Autorschaft an dem Gedichte ins Gewicht fällt; denn hier treten sogar Vers- und Reimschema in Widerspruch miteinander. Weit unbedenklicher sellt sich die Mischung z. B. bei Peire Bremon 1 dar: $a_8b_8b_8a_8\ c_7c_7d_3d_3e_8e_8$, oder im dritten *Jeu parti* von Adam de la Hale: $a_7b_7b_7a_7c_{10}c_{10}$. In dieser und ähnlicher Weise lässt sie sich auch oft genug beobachten, während scharfe Widersprüche zwischen Vers- und Reimschema auch später selten sind. Beispielshalber sei hier angeführt $a_{10}b_{10}a_{10}b_{10}\ c_4\ c_7a_7c_7\ c_7a_7a_7$ von Perrin d'Angecourt (in: Romvart S. 296). Hier bildet c_4 die Diäsis, welche dem Tonfall nach mit dem Strophengrundstock, dem Reime nach mit dem Strophenabschluss übereinstimmt (Vgl. Abschn. 180). Wegen anderer Beispiele vgl. Maus in Ausg. u. Abh. V S. 87 Anm. 1. (Bei Guill. de S. Leid 12 liegen aber statt der 10- laute 11-Silbner vor) und die Abschn. 162 angeführten Strophengebilde.

191. Meist beschränken sich die Romanen auf die Mischung von zwei Versarten und der Italiener kennt so gut wie gar keine verschiedenversige Strophen, welche andere als *Endecasillabi* und *Settenarj* mit einander verknüpfen. Provenzalen, seltener Franzosen, Spanier und Portugiese mischen aber unbedenklich drei und mehr Versarten. Zu solchen verschiedenversigen Strophen gelangte man in ganz natürlicher Weise durch die bereits mehrfach erwähnte Zerlegung von Langzeilen, der 10-Silbner in 4- + 6-, der 12-Silbner in 4- + 8- oder 8- + 4-, der 11-Silbner in 3- + 4- + 4-, der 14-Silbner in 3- + 4- + 7- u. s. w. Silbner, sowie durch das Verwachsen des frühzeitig selbständig ausgestalteten Refrain mit der Strophe. Die Willkür der Dichter konnte dann im Verlauf um so grösseren Spielraum gewinnen, als der Zusammenhang der Lyrik mit der Musik sich lockerte, als die Dichter aufhörten gleichzeitig mit dem Text auch die Melodie zu schaffen, als sie auf musikalischen Vortrag ihrer Poesien verzichteten. So mochten schon früh Verse mit fallendem Rhythmus durch solche mit steigendem, kürzere durch längere ersetzt werden und umgekehrt.

D. ANZAHL UND STELLUNG DER REIME.

192. Ebenso wie Einheit der Versart war auch Einreimigkeit für die ursprüngliche romanische Strophe charakteristisch. Alsbald aber schränkte sich die Verwendung einreimiger Strophen ganz bedeutend ein und neben ihnen begegnen schon bei Wilhelm IX 2-reimige. Auch hier waren dieselben Faktoren für Schaffung einer grösseren Mannigfaltigkeit wirksam, wie bei der Ausdehnung der Strophen und Mischung der Versarten. Durch teilweise Angleichung der verschiedenen Strophenglieder hinsichtlich der Reime, durch Einführung von Binnenreimen, welche dann ganz wie Endreime behandelt wurden, durch Umstellung einzelner Reime und Umkehr der ganzen Strophenform (eine solche mit nachheriger Erweiterung scheint mir in $a_7b_8a_4b_4b_8b_4$ b_4b_8 Guill. Fig. Nr. 4 gegenüber $a_7a_7a_7a_7b_7a_7b_4$ Guill. IX. Nr. 6 vorzuliegen) wurde eine grosse Zahl von Reimschemen gewonnen, welche sich mit der gleichzeitig zunehmenden Zeilenzahl ins Unendliche vervielfältigen liess. Aus dem Reimschema *aabb* konnte man auf diese Weise ohne Schwierigkeit *abab* oder *abba* bilden und diese beiden Formen wurden in der That die beliebtesten Anfänge in der kunstmässigen Strophe der mittelalterlichen Lyrik. Doch liessen sie sich ebenso gut auch aus der Zerlegung zweier Langzeilen *aa* oder *ab* entwickeln, oder auch aus der 4-Zeile *aaab*. Es ist daher misslich im einzelnen Falle anzugeben, aus welcher speziellen älteren Formel die jüngere entstanden ist. — Deimier 1610 S. 305 f. schreibt übrigens ausdrücklich vor, dass in französischen Gedichten zwei durch Reim verbundene Zeilen nicht durch mehr als zwei andere Zeilen getrennt werden dürfen. *Car il ne faut pas faire comme les Italiens, et les Espagnols, qui au sisain du Sonnet, font rimer le premier vers avec le cinquieme et le second avec le dernier .... On voit aussi que l'intervalle des rimes que ie requiers icy a esté observée de tous les Poëtes François qui ont escrit depuis cent ans en ça, et mesmes encore en la plus grãde partie des oeuures des auteurs plus anciens.*

E. SYNTAKTISCHE BEHANDLUNG DER STROPHE.

193. Der formalen Gliederung im Innern der Strophe sollte auch eine syntaktische entsprechen. Eine solche lässt sich aber schon bei den Provenzalen nur selten deutlich erkennen, oft ist sie schon ganz verwischt. (Vgl. Appel: Peire Rogier S. 27). Wahrscheinlich wird sich in solchen Fällen die Melodie schon nicht mehr in der Strophenform deutlich wiederspiegeln. Für die ältere französische Lyrik fehlt es noch an besonderen Ermittelungen (Galino *Musique et versif.* nimmt auf die syntaktische Gliederung gar keine Rücksicht, Stramwitz handelt nur von der synt. Behandlung der Strophen- und Versschlüsse). Recht streng wird dagegen die syntaktische Gliederung der Strophe von den Italieners gehandhabt, wie sie ja auch bemüht waren die Strophe formal recht durchsichtig zu gestalten. Allerdings war für sie nicht sowohl die Rücksicht auf den musikalischen Vortrag massgebend, als das bei ihnen frühzeitig ausgebildete künstlerische Bestreben nach symmetrischen Formen. Dieses musste sich um so mehr heraus entwickeln, je komplizierter der italienische Strophenbau sich gestaltete und je weniger deutlich, (wegen der mit jeder Strophe wechselnden Reimsilben) das Reimschema in die Ohren fiel. Petrarca trennt deshalb auch syntaktisch recht scharf die *pedes* seiner Strophen sowohl von einander wie von der *cauda*. Ähnlich strenge Vorschriften bestehen im Neufranzösischen hinsichtlich der syntaktischen Gliederung der

6- und 10-Zeile. Sie werden auf Maynard, Malherbe's Schüler, zurück geführt. (Vgl. Lubarsch S. 455 ff.).

194. Viel schärfer als die Pausen im Innern muss natürlich die Paus am Schluss der Strophe sein und, wie schon der einzelne Vers, wenigsten in ältester Zeit, ein in sich geschlossenes syntaktisches Ganze bildet, so auch in weit stärkerem Masse die Strophe. Der in ihr zum Ausdruck ge brachte Gedankenkomplex greift deshalb höchst selten über ihre Schranke hinaus. Besonders selten trifft das namentlich in der mit Vorliebe musi kalisch vorgetragenen lyrischen Poesie ein. In der provenzalischen Chanso ist die syntaktische Abgeschlossenheit der Strophen bisweilen soweit durch geführt, dass ihre innere Zusammengehörigkeit völlig verloren geht und diese nur durch die Strophenform und den meist beobachteten Durchreim gewährleistet wird. Eine entgegengesetzte Tendenz lässt sich übrigens ebenfalls bei den Provenzalen in solchen Fällen erkennen, wo zwei oder mehr Strophen durch Beibehaltung derselben Reimsilben zu einer Doppel strophe vereinigt werden. Besteht ein Gedicht aus lauter solchen Doppel strophen, so wird man vielleicht trotz entgegen stehender handschriftliche Überlieferung in der That in ihnen und nicht in den Einzelstrophen die wirkliche Strophenform zu erkennen haben. Häufiger lässt sich das Über greifen nicht nur einzelner Teile eines Gedankenkomplexes sondern selbst einzelner Satzglieder aus dem Schlusse der einen in den Anfang der folgenden Strophe in solchen Gedichten konstatieren, welche ihrem innere Charakter nach mit musikalischem Vortrage nichts zu thun haben, so nament lich in vielen altfranzösischen 4- und 5-Zeilen, sowie in den Ottave-Dich tungen der Italiener. Selbst die neufranzösische Lyrik gestattet in kürzere Strophen derartige Enjambements. (Vgl. Lubarsch S. 458). In der ältere Litteratur der Franzosen dagegen begegnen auch in erzählenden und didak tischen Dichtungen nur wenig Fälle, während die Volksepen und volkstümlich wie höfische Lyrik gar keine aufzuweisen scheinen. (Vgl. hierzu. E. Stran witz: Über Strophen- und Versenjambement im Altfr. Greifsw. 1886 S. 18.)

XVI. EINIGE VOLKSTÜMLICHE FESTE DICHTUNGSFORMEN.

195. Feste Dichtungsformen, d. h. solche feste strophische Gebild welche einer bestimmten Dichtung eigentümlich sind, lassen sich nur i der Lyrik konstatieren und auch hier finden sie sich fast ausschliesslic in einzelnen Gattungen volkstümlicher Dichtung. Im kunstgemässen Lie ist weder die Form noch auch die Anzahl der Strophen eine überall gleich mässige, wenn auch die Schwankungen in der Strophenzahl namentlich i älterer Zeit nur geringfügige waren und jedes Lied in der Regel aus fün gleichgebauten Strophen bestand, denen sich zumeist noch ein Geleit an schloss. Das nämliche gilt von den schlichteren Strophengebilden de Sirventesen und Tenzonen, der Pastorellen und der *chansons d'istoire*. Das der Name *Sirventés* das Dienstverhältnis, in welchem die Form der dadurc bezeichneten Gedichte zu der der Canzonen vielfach steht, ausdrücken soll ist wohl nichts als ein meistersingerlicher Einfall der *Doctrina de compondi dictats* und der *Leys d'Amors*. Das Wort ist vielmehr eine deutliche Weite bildung von *sirvent* (Diener), hat also direkt mit dem Verbum *servir* jeden falls nichts zu thun. (Vgl. Levy: Guill. Fig. S. 15 ff., Bartsch: in Zs. I 438 f., Witthoeft: in Ausg. u. Abh. Nr. 88 S. 4). Das franz. *Serventois* de 14. u. 15. Jhs. hat nur den Namen mit der provenz. Dichtungsart gemein sam; denn es ist im wesentlichen nichts als ein refrainloser *Chant roya*

196. Gedichtarten die aus ungleichartigen Strophen bestehen, sin

das *Descort* der Provenzalen und ihrer Nachahmer, sowie das volkstümlichere altfr. *Lai*. (Vgl. darüber: Appel in der Zs. XI S. 212 ff.). Auch die in Nordfrankreich zeitweise sehr beliebten *Motets*, welche aber sehr kurz sind, dürfen hierher gerechnet werden. (Vgl. Abschn. 164 und G. Raynaud *Rec. de motets fr.* in: *Bibl. fr. du m. â. T. I, II*. In ihnen allen liegen wahrscheinlich Nachbildungen mittellateinischer Sequenzen vor, wie das schon F. Wolf angenommen hatte.

196. Von franz. Gedichten mit fester Form führt De Gramont S. 247 auf: *Sonnet, Rondeau, Ballade, Lai, Virelai, Triolet* und *Villanelle*. Das Sonett, eigentlich »ein Tönchen«, »ein kurzer Tonsatz« (weshalb auch anfangs gar nicht ausschliesslich der jetzt so benannten Dichtungsform beigelegt; vgl. Abschn. 167) ist unter ihnen diejenige Form, welche in neufranzösischer Zeit am beliebtesten ist. Seinem Ursprung nach weist es zweifellos nach Italien, hier hat es auch unstreitig die weiteste Anwendung gefunden und eine grosse Zahl von Varianten und Erweiterungen gezeitigt. Eine eingehende Monographie über seine Morphologie im 13. u. 14. Jh. lieferte Biadene (in Monaci's *Studj di filol. rom.* fasc. 10, Roma 1888). Danach ist das Sonett entstanden *dalla fusione (non dalla semplice unione) di uno strambotto di otto versi con uno strambotto di sei*. Sein ursprüngliches Reimschema war: *abababab cdcdcd*. Die Umwandlung des zweiten *Strambotto* bestand in der Einführung einer Zwei- statt der ursprünglichen Drei-Gliederung, d. h. in der Zerlegung in zwei Terzette statt in drei 2-Zeilen. Sie erfolgte nach Analogie der 2-Gliederung des ersten *Strambotto* und ist als das Resultat einer kunstmässigen Umgestaltung der volkstümlichen Form zu betrachten. Später bildete sich daneben das Schema *abba abba cde cde* mit vielen Variationen für die beiden Terzette heraus. Die bislang herrschende Ansicht, das Sonett sei eine isolierte Canzonenstrophe, eine *cobla esparsa*, ist also aufzugeben, wenn es auch später vielfach derart behandelt und namentlich im poetischen Briefwechsel derart gehandhabt wurde, dass die Reime des einen Sonetts in einem oder zwei weiteren wiederkehrten. Selbst Sonettenkränze wurden gedichtet. — Die ältesten Nachbildungen des italienischen Sonetts sind die provenzalischen, doch sind ihre Verfasser Italiener: Dante da Majano und Paul Lanfranc de Pistoja. In nordfranzösischer Sprache führte, wie es scheint, erst Mellin de Saint Gelais im Anfang des 16. Jhs. diese Dichtungsform ein. Eine bedeutungsvolle Umgestaltung erfuhr sie endlich in England durch Wyatt und Surrey, denen sich Daniel und Shakespere anschlossen. Hier bestand das Sonett aus drei 4-Zeilen, denen ein abschliessendes Reimpaar folgte, das Schema lautete also *abba abba cddc ee* oder *abab cdcd efef gg* oder ähnlich. Es bekam dadurch eine epigrammatische Zuspitzung und einen mehr ottavenartigen Charakter.

198. Verwickelter und vielgestaltiger ist die Entwickelung der Balladenform. Wie der Name andeutet, haben wir es hier recht eigentlich mit einem Tanzlied, also mit einer echt volkstümlichen Dichtungsart zu thun. Die ältesten uns überlieferten Balladen scheinen die provenzalischen zu sein. Es sind nur wenige, sie werden *balladas* (B. Chr.[4] 245, 4, 19; 246, 5; Zs. IV 503) benannt. Ihre Formen hat Römer (in Ausg. u. Abh. XXVI S. 43 f.) zusammengestellt. Noch kaum etwas der späteren Balladenstrophe charakteristisches, abgesehen vom Refrain, weist das anonyme Tanzlied *A l'entrada* (B. Gr. 461, 12, gedr. B. Chr.[4] 111) auf: $a_7a_7a_7a_7b_6C_9C_6C_8$ (der Refrain war anfangs vielleicht aber nur 2-zeilig und lautete: *A la via jelos Laissaz nos ballar entre nos*). Ebensowenig ein zweites sehr kompliziertes (B. Gr. 461, 198, gedr. B. Chr.[4] 246), das wie die meisten späteren Balladen

bereits 3-strophig ist. Sehr primitiv ist auch ein in Balladenform ge dichteter 3-strophiger Vers (B. Gr. 461, 166 gedr. B. Chr.[4] 243): aaa welcher Form ein 2-zeiliger Refrain *AA* voraufgeht. Nach **Bartsch** so der ganze Refrain nach Z. 1 und 2 jeder Strophe wiederholt werden, do scheint, der Hs. nach, nur nach der ersten Zeile und auch da wohl n der Anfang des Refrains wiederholt worden zu sein. Die strophisc Gliederung ist hier nur durch die syntaktischen Pausen nach jeder viert Zeile erkennbar. Deutlich ausgebildet liegt die Balladenstrophe erst vor i *D'amor m'estera* (B. Gr. 461, 73, gedr. B. Chr.[4] 245), gleichfalls von eine kunstmässigen Dichter herrührend. Ihr Schema lautet: *aab* mit vorau geschicktem Refrain *BB*, der auch nach Z. 1 jeder der sechs Stroph teilweise wieder aufgenommen werden soll und ganz an jedem Strophe schluss. Das zu Grunde liegende volkstümliche Balladenschema wird al gelautet haben *BB*|*aabBB*. Die zweite *a*-Zeile ist unter Einwirkung d Strophenanfangs aus einer *b*-Zeile abgeändert, so dass anfänglich die Fo lautete *BB*]*abb BB*, d. h. die Strophe bestand aus einem Strophengru stock *a* und einem dem Refrain analog gebauten Strophenausgang. Eben verhält es sich bei der weit volkstümlicheren 5-strophigen Ballade *Coind sui* (B. Gr. 461, 69, gedr. B. Chr.[4], 245—6) mit dem Strophenschem *aabb'* und Refrain *B'B'*. Die Wiederholung der ersten Refrainzeile na der ersten Zeile jeder Strophe halte ich auch hier für sekundär. D Strophenform wird hier ursprünglich *BB*]*aabbBB* gelautet haben. Chara teristisch für die späteren Balladen der Provenzalen wie Italiener, un auch für die ihnen entsprechenden altfranzösischen *baletes*, ist eben die ko stante Gewohnheit den Strophenabschluss an den Strophengrundstock dera anzugleichen, dass der Anfang des ersteren mit dem Schluss des letztere in Übereinstimmung gebracht wird. **Jeanroy**, der die Balladenform übe haupt nicht scharf genug von der des Rondel und Virelai sondert, h diesen Sachverhalt verkannt. Er spricht (S. 402) von einer Verlängerung d Strophe *d'un vers ayant la même rime que le refrain tout entier ou que l'u de ses vers*. Dass meine Auffassung die richtige ist, ergibt schon d analoge Bau der italienischen Balladen, ergibt aber auch die volkstümlic 3-strophische Ballade *Quant lo gilos* (B. Gr. 461, 201, gedr. Zs. IV 503), der Schema lautet $a_6a_6a_6b_3b_3$ + Refrain $B_{10}B_3$. Scheinbar lässt sich hier d Abweichung des Strophenabschlusses vom Refrain befriedigend nur a Jeanroy'sche Weise erklären, die zweite *b*-Zeile wäre einfach angefügt, weg B_3 des Refrains. (Sonderbar genug fasst **Jeanroy** aber dies Schema ga anders auf, nämlich als $a_6a_6a_6b_8B_{10}B_3$ und will, indem er auf die Wiede holung der ersten Refrainzeile nach der ersten und zweiten Zeile jed Strophe Wert legt, dieses wie die beiden letztgenannten Gedichte, als fr behandelte Rondels auffassen, obwohl gerade diese drei sich im Tex ausdrücklich selbst als Balladen bezeichnen; vgl. Abschn. 202, 203). Ab wie wäre dann die erste *b*-Zeile zu erklären? Das Rätsel löst sich, wenn w sie mit der dritten *a*-Zeile zu einem 10-Silbner mit schwachem archaisch Reihenschluss kombinieren. Durch Binnenreim wurde dieser zerlegt um die erforderliche Angleichung des Strophenabschlusses an den Strophe grundstock nicht nur hinsichtlich des Reimes, sondern auch hinsichtli der Versart zu ermöglichen. $a_6a_6a_6b_3b_3B_{10}B_3$ ist also abgeändert a $a_6a_6b_{10}b_3B_{10}B_3$. Der Text der ersten Strophe mag das veranschauliche

Ballada cointa e gaia
Fas cui pes ne cui plaia
Pel dolz cant qui m'apaia ; | Quens audi
Seir e de mati.
Quant lo gilos er fora, bels ami,
Venes vos a mi.

;laube aber, dass sie vielmehr lautete a_7b_3 a_7b_3 c_7 C_9C_7, wonach die e *b*-Zeile aus einer *c*-Zeile abgeändert wäre.

Refrain lautete also meiner Ansicht nach:

La tres saigette blondette m'ait
Mis en joie ou m'ocidrait.

nicht, wie P. Meyer abteilt:

La tres saigette blondette
M'ait mis en joie ou m'ocidrait.

200. Schon in Nicole de Margival's *Dit de la Panthère* kommt 295) der aus Südfrankreich entlehnte Ausdruck *balade* (und V. 2340 *de*) vor. Eine *Chanson* desselben Textes (v. 2385 ff.) ergibt sich dem nach als 5-strophige *balete* mit der Form *ab ab bc CC*, während als *balade* bezeichnete Gedicht schon nach der Form *ab ab b c C*, der rechten Form der späteren 7-zeiligen Balladen, gebaut ist. Sobald indessen den 1-zeiligen Refrain durch einen 2-zeiligen ersetzt, kommt regelrechte *balete*-Strophe heraus. Ganz primitiv ist die Form der *le: ddd A*. Auch die gewöhnliche Form der späteren 8-zeiligen Balladen-be *ababbcbC* lässt sich unschwer auf *ababbcCC* zurückführen. Hier ist ch die erste Refrainzeile zur Strophe gezogen und ihr Reim danach rechend abgeändert worden. Seit dem 14. Jh. gewöhnte man sich unter *balade* lediglich ein 3-strophiges Gedicht mit einzeiligem Refrain einem *envoi* zu verstehen. So ist auch die Auffassung der späteren isischen Metriker z. B. Sibilet's (*Art poëtique* 1548 Bl. 49). Nach net (= H. de Croy) soll die Zeilenzahl der Balladenstrophe der zahl der Refrainzeile entsprechen, doch haben sich, so viel ich sehe, lteren Dichter an diese Vorschrift nicht gebunden und de Gramont 36) geht jedenfalls zu weit, wenn er nur zwei Arten von Balladen-ıen als regelrecht anerkennt, nämlich die 8-zeiligen aus 8-Silbnern die 10-zeiligen aus 10-Silbnern. Es begegnen nicht wenige 7-, 9-, 12- und 13-zeilige, deren Schema allerdings den Zusammenhang mit lten *balete* noch mehr verwischt. Aus dem 14. und 15. Jh. besitzen

wie de Banville wieder zu beloben gesucht, ähnliche Versuche sind in England gemacht worden.

201. Die italienische *ballata*, welcher Dante (*De vulg. eloq.* II, 3) den Vorzug vor dem Sonett zuerkennt, zeigt zumeist denselben Bau, wie die analogen provenzalischen und altfranzösischen volkstümlichen Dichtungen. Doch zerfällt der erste, bedeutend entwickeltere Strophenteil zumeist in zwei gleichartige Absätze von je zwei, drei oder vier Zeilen. Darin ist offenbar eine Einwirkung der Canzonenstrophe zu erkennen. Die vorweg geschickte *Ripresa* wird bei den weiteren Coblen nicht wiederholt. Meist sind die *ballate* überhaupt nur einstrophig. Petrarca hat im ganzen sieben, Dante zehn (darunter aber drei unregelmässige) verfasst. Eine interessante Sammlung von *Cantilene e Ballate* des 13. u. 14. Jhs. besorgt Carducci Pisa 1871 (vgl. Jeanroy S. 404). Auch in Spanien zeigen schon zwei Bettellieder des Erzpriesters von Hita genau denselben Bau: *aa ab BB* (vgl. F. Wolf, Studien S. 129 Anm.).

202. Während die Dichtungsform der Ballade noch sehr wenig bestimmt ausgeprägt ist und nicht ein Mal ihre Strophenzahl feststeht, während hier auch der dem Refrain nachgebildete Strophenabschluss nur noch teilweise mit demselben übereinstimmt, hat das nun zu besprechende *Rondel* eine viel festere Gestalt, ist einstrophig und hängt seinem Bau nach vollkommen von dem im Anfang, im Innern und am Schluss wiederkehrenden Refrain ab. Offenbar wurde es, wenigstens anfangs, in alternierender Weise von einem Solosänger und einem Chor vorgetragen, während bei der Ballade der Chor nur den Schlussrefrain wiederholte. Die der Überlieferung nach, wie erwähnt, teilweise stattfindende Wiederaufnahme des Refrains im Stropheninnern einiger provenzalischen Balladen führe ich auf eine Angleichung an die Rondelform zurück (Vgl. Abschn. 203). Aus ihr allein lässt sich eine solche Wiederaufnahme wenigstens erklären. Das Schema der einfachsten Rondels lautet nämlich: $A^1A^2aA^1aaA^1A^2$, d. h. 2-zeiliger Refrain, Nachbildung und Wiederaufnahme der ersten Refrainzeile, Nachbildung und Wiederholung des ganzen Refrains. Zeigt der Refrain die Form *AB* so lautet die Formel: *ABaAabAB*; zeigt er *AAB*, so lautet sie entweder $A^1A^2BaA^1aabA^1A^2B$ oder $A^1A^2BaaA\ A^2aabA^1A^2B$; zeigt er *ABBA*, so lautet sie *ABBAabABabbaABBA* u. s. w., kurzum, die Form des Rondels hängt völlig von der Form des Refrains, sowie von der Ausdehnung des wieder aufgenommenen Refrainteiles ab. Danach haben wir 8-, 11-, 13-, 16-zeilige Rondels. Noch ausgedehntere Formen mit 5-zeiligem Refrain und 3-zeiliger Wiederaufnahme oder mit 6-zeiligem Refrain und 2-zeiliger Wiederaufnahme zeigen 21 oder 22 Zeilen (vgl. Arnoult Greban's *Myst. de la Passion* 33 210 und 10 256). Weitere Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Kunstfertigkeit ist den Dichtern durch die Möglichkeit, alle Versarten von 1—10-silbigen Versen, teils ausschliesslich, teils beliebig gemischt zu verwenden. Das kürzeste Rondel, welches nur aus acht Silben besteht, ist natürlich nur eine Spielerei, z. B.: *Je dy que ie le ry ie dy* (angeführt von Fabri II, 68), ebenso das 8-zeilige aus 2-silbigen Versen, z. B.: *Margot m'amie, Un mot, Margot, Si sot Qu'on rie, Margot m'amie* (eb. 69) oder: *Avoir Fait Avoir Avoir, Avoir Fait Avoir Fait* = Haben macht Habe haben, Habe gemacht haben macht (*Art de Rhetor.* in: *Anc. Poés. p. p.* Montaiglon III, S. 120).

203. Den volkstümlichen Ursprung des Rondels deutet schon der Name, 'eine kleine Runde, ein Reigenliedchen', an (vgl. G. Raynaud *Rondeaux* etc. Paris 1889 S. XXXV), ihn bezeugen auch die Leys d'Amor I, 350, indem sie erklären: *de redondels ni de viandelas no curam: quar ca... ne cert compas noy trobam.* Weiter deuten sie an, dass es hauptsäch-

lich in Nordfrankreich gepflegt wurde: *Jaciaysso que alqu comenso far redondels en nostra lengua losquals solia hom far en frances.* Eigentliche Rondels in provenzalischer Sprache sind meineswissens auch nicht vorhanden, wiewohl Jeanroy die sich selbst als Balladen bezeichnenden Gedichte als frei behandelte *rondets* auffasst (Vgl. Abschn. 198 u. 202). Er giebt aber selbst zu, die darin zu Tage tretenden Abänderungen *aboutirent à lui faire perdre quelque chose de son caractère propre* (S. 412).

204. Im Altfranzösischen wird unsere Dichtungsform zuerst *rondet* oder *rondet de carole* benannt (*Renart le nouvel* 2592, 7079, 6999), Adam de la Hale, Nicole de Margival und andere nennen es bereits *rondel.* Für das 8-zeilige Rondel kommt im 15. Jh. der Name *Rondelet* (Christ. de Pisan I, 158: XIX, 3 bezeichnet so ein Rondel mit 4-zeil. Refrain) auf, und Gracien du Pont (*Art et science de rhet.* 1539 f. XXII v⁰ nach G. Raynaut l. c. S. XLIV) nennt es zuerst *Triolet.* Fabri kennt diese Bezeichnung noch nicht, wohl aber Sibilet 1548, der Bl. 45 als erste *sorte de Rondeau* das *Triolet* aufführt. Später, als man den Bau des entarteten Rondeau nicht mehr richtig auffasste, galt das Triolet als eine selbständige Dichtungsart.

Viele, möglicherweise alle, der im Roman von *Guillaume de Dôle* angeführten Refrains sind als Rondels zu betrachten, doch haben sich hier wie anderwärts mancherlei Entartungen eingeschlichen, die ich indessen aus nachlässiger Überlieferung erklären möchte, während Jeanroy (S. 140) meint, dass man sich die *lourdes entraves* der regelmässigen Formen *grâce à quelques dérogations aux règles strictes du genre* zu erleichtern suchte. Ich vermag aber weder in dem B. Rom. u. Past. I 22 noch in dem Zs. X 463 n.⁰ 7 gedruckten Rondel irgend welche *entraves* zu entdecken, welche die Abänderung der ersten Refrainzeile vorn und am Schluss bedingt hätten. Im Gegenteil wird der Text weit gefälliger, wenn die erste Refrainzeile in der Form, wie sie als Z. 4 überliefert ist, auch an die Spitze und an die siebente Stelle gesetzt wird. Man urteile selbst:

> *Diex! Trop demeure, quant vendra?* (lessere: *d. mes amis,*)
> *Sa demourée m'occirra!*
> *Bon jour ait hui pour cui le dis:*
> *Diex! Trop demeure mes amis.*
> *Mais il est e gays e jolis.*
> *S'aurai s'amour quant lui plaira.*
> *Diex! Trop demeure, quant vendra?* (lessere: *d. mes amis,*
> *Sa demouree m'occirra!*

Z. 4 wird überdies ausser durch Z. 3 auch vor allem durch Z. 5 als die ursprüngliche Lesart erwiesen, was ich ausdrücklich bemerke, weil es für die von Jeanroy mit Unrecht als frei behandelte Rondels ausgegebenen prov. Balladen nicht zutrifft. Die Verderbnis der Rondel-Refrains lag übrigens um so näher, als offenbar viele unter sich sehr ähnliche existierten und daher leicht mit einander verwechselt werden konnten. Ich glaube deshalb, dass auch B. Rom. u. Past. II, 116 wie 82 nur noch stärker als die erwähnten Texte entstellt überliefert sind. Jeanroy (S. 411 Anm. 1) bemerkt ja auch selbst mit Bezug auf die vielen Varianten eines im *Lai d'Aristote* enthaltenen Rondels, dass sie *nous montrent combien on en usait librement avec les vers des refrains.* Weitere volkstümliche Rondels, die ebenfalls zum Teil entstellt sind, siehe *Romania* VII 103, VIII 74 ff., n.⁰ 4, 28—33 und im Bd. II des *Recueil de Motets* p. p. G. Raynaud, Paris 1883 S. 94 ff. Auch in den *Roman du chastelain de Coucy* Z. 992, 3846, 3869 sind drei Rondels eingeflochten (das erste ist verderbt und falsch abgeteilt, seine Form lautete: $A^1{}_3 B_5 A^2{}_3 a A^1[a|b a A^1|B A^2]$), ebenso sieben in

Adenet's *Cleomadès* 5497 ff., 5831 ff. Unter den altfranz. Kunstdichtern haben zuerst die Rondelform gepflegt: Willaume d'Amiens (vgl. P. Heyse Rom. Ined. S. 54 ff.) und besonders Adam de la Hale; sehr beliebt war sie im 14., 15. und in den ersten Dekaden des 16. Jh. (vgl. die von G. Raynaud herausgegebenen *Rondeaux*). Geradezu charakteristisch ist ihre Verwendung für das mittelalterliche Drama. Darum sagt denn auch Sibilet *Art poetique* 1548 Bl. 46 vom Triolet: *tu ne la trouueras gueres hors des Farces & Moralités des Picars qui en sont autheurs et usurpateurs.* Zuerst zeigt sich das dramatische Rondel in den 40 *Miracles de N. D.* des 14. Jhs., wo es noch durchaus den Text von Gesangseinlagen bildet und oft in einzelne Stücke zerlegt wird (vgl. L. Müller und Schnell in Ausg. u. Abh. No. 24 u. 33). Später wurde der musikalische Vortrag des Rondels aufgegeben, dasselbe geradezu in den Dialog verflochten und mit besonderer Vorliebe in zeremoniellen Begrüssungs- und Abschiedsszenen verwandt. Seit dem Erscheinen der ersten klassischen Tragödien und Komödien verschwindet das Rondel aber gänzlich aus der dramatischen Dichtung. Nur eine scheinbare Ausnahme bildet ein Beleg in Thomas Le Coq's Tragödie *Cain* (1580, Neudr. v. P. Blanchemain, Rouen 1879); denn dieses Rondel ist aus dem *Mistere du Viel Testament* herübergenommen.

205. Auch die italienischen Metriker Antonio da Tempo und Gidino kennen das *rotundellum* oder *ritondello*, konstatieren aber gleichzeitig seinen französischen Ursprung. Für das Portugiesische wies bereits Diez (Erste port. Kunstpoesie S. 70) ebenfalls ein Beispiel aus dem 14. Jh. nach.

206. Schon zu Marots Zeit galt sowohl das 8-zeilige Triolet wie die ausgedehnteren Rondelformen in der franz. Kunstpoesie als veraltet (vgl. Sibilet 1548 Bl. 45: *Et de fait tu lis peu de Rondeaus de Saingelais, Sceue, Salel, Hëroët: & ceus de Marot sont plus exercices de ieunesse fondés sur l'imitation de son pere qu'oeuures de tele estofe que sont ceus de son plus grand eage: par la maturité duquel tu trouueras peu de rondeaus creus dedans son iardin*). Schon im 15. Jh., vielfach bereits im 14. Jh. bildete sich aber aus dem 16-zeil. Rondel mit 4-zeil. Refrain und 2-zeil. Wiederaufnahme nach und nach eine verkürzte Form heraus, welche man damals *rondeau double* nannte, später aber *rondeau simple* oder, wie Raynaud (l. c. S. XLIV) vorschlägt, *rondeau quatrain*, im Gegensatz zu einer zweiten verkürzten Form, die aus dem 21-zeil. Rondel hervorging und den Namen *rondeau double* für sich in Anspruch nahm, jetzt aber, als die einzige überlebende Rondeauform schlechthin *rondeau* genannt wird. Das *rondeau quatrain* besteht aus zehn Zeilen, das spätere *rondeau double* aus dreizehn Zeilen. Bei beiden Arten kommen zum Refrain nebst teilweiser und vollständiger Nachbildung desselben noch je zwei einzelne Refrain-Zeilen oder -Zeilenreste hinzu, welche letzteren die Theoretiker seit dem 16. Jh. als *rentrement* bezeichnen. Sie bestehen aus den Anfangsworten oder dem Anfangswort der ersten Zeile. Die Schemata lauten danach für das erstere *abba* | *ab* + | *abba* +, für das letztere *aabba aab* + *aabba* +. Entstanden scheint die Verkürzung durch die Gewohnheit der Kopisten, statt der teilweisen und vollständigen Wiederholung der Refrainzeilen nur die erste Zeile, später nur deren Anfang oder gar nur das erste Wort auszuschreiben und den Rest durch den Leser, dem die Rondelform geläufig war, ergänzen zu lassen. Häufig deutete man die Verkürzung durch ein hinzugefügtes *etc.* an, oft aber mochte auch dieses fehlen. Wann die Dichter, von dieser rein äusserlichen Verkürzung ausgehend, dazu fortschritten, die Gedichtform thatsächlich zu verkürzen und dadurch den Refraincharakter der ersten vier resp. fünf Zeilen zu

verwischen, ist schwer zu entscheiden. Die Hss. sind in dieser Hinsicht, wie G. Raynaud (l. c. S. XLI) hervorgehoben hat, sehr nachlässig verfahren und ebenso die modernen Herausgeber (mit einziger Ausnahme von G. Raynaud). Letztere sind, wie die falschen Absätze, welche sie durchführen, zeigen, von modernen Anschauungen befangen gewesen und waren darum geneigt, die Verkürzungen viel früher als vorhanden anzunehmen, als zwingende Gründe dazu vorliegen (Vgl. z. B. die falschen Zeilenabteilungen in Bd. 4 der *Oeuvres compl. d'*Eustache Deschamps S. 5, 10, 33, 36, wo auch Z. 6 verderbt ist; ich vermute: *Desormais iert grant ma desvoie*). Jedenfalls behaupteten sich neben den verkürzten Formen die vollständigen noch längere Zeit hindurch. Bereits unter den *Triolets* von Froissart (Ausg. der *Poesies* von Scheler II. S. 396 ff.) findet sich eins (n° 78), dessen Refrain am Schlusse nicht vollständig wiederkehren kann, da die zweite Refrainzeile nicht mit einem vollständigen Satz abschliesst. Zum bessern Verständnis stehe hier der Text:

Adieu bon temps, il faut que je vous laie:
Puisque je voi que refus et dangier
Sont en ma dame et d'el riens ne me paie,
Adieu bon temps, il faut que je vous laie;
Ne n'y a nul de ces deus que je n'aie
Pour ennemis, quant je le voeil proyer.
Adieu bon temps, il faut que je vous laie.

Es kann also nur die erste Refrainzeile wie im Innern wiederholt sein; statt acht hat daher dieses und ebenso wohl schon alle andern 105 Triolets desselben Dichters nur sieben Zeilen. Andererseits waren die *rondiaus* Froissart's *qui sont entés ens es balades* (ib. III, 94), wie der Balladenrefrain ergiebt, noch 8-zeilig. Die Rondeaux von Christine de Pisan sollen nach der Ausgabe und auch nach G. Raynaud (S. XLI) bereits nur eine Refrainzeile wiederaufnehmen, doch ist diese Annahme, wie ich im Rom. Jahresbericht I erweisen werde, irrig. Während ferner die anonyme *Art de rhetorique* noch ausschliesslich nach alter Weise gebaute Rondels kennt, lehrt Sibilet *Art poet.* Bl. 46 schon die moderne Form, giebt aber gleichzeitig ihre Entstehung aus der älteren vollkommen richtig an: *Et pour entendre ceste difference de reprise ou repetition, tu dois noter que le Rondeau simple est lors parfait, quant a la fin du second couplet on repete les deus premiers vers du premier: & a la fin du tiers on reprent tout le premier entier: ne plus ne moins qu'au Rondeau double pour le parfaire se repetent en fin du second couplet les trois premiers vers du premier: & a la fin du tiers on reprend le premier entier: de quel sorte tu en trouueras encores chés les vieus Poëtes & en Moralités & farces* &c. Bereits Fabri (ed. Héron II, 67) führt die verkürzten Formen an, giebt aber der vollständigen noch den Vorzug: *Aulcuns rondeaux reprennent la moytié de la premiere ligne . . . et les aultres se arondissent auec la premiere ligne . . . et tout a la volunté du facteur, mais le plus noble est a celuy qui remple tout*, während Gracien f. XXIII v° bemerkt: das Rondeau *doibt rentrer et reprendre les 2 premieres lignes du premier couplet ou bien le premier mot et aulcune foys le premier et le second.* Schon zu Gracien's Zeit kommt also bei dem *Rentrement* die heutige Verkürzung des Refrains auf ein einziges Wort vor. Dadurch wurde natürlich der Refraincharakter völlig verwischt, und selbst die Ausdehnung des ursprünglichen Refrains wurde unklar. Deshalb konnte in neuer Zeit als das wesentliche der Rondeauform die Kombination von zwei 5-Zeilen mit dazwischen tretender 3-Zeile angesehen und von rhythmischer Übereinstimmung der drei Bestandteile sogar abgesehen werden. So sind die drei Rondeaux von A. de Musset gebaut: *Fut il jamais: abbab* | *bab* ! |

ababa +, *Dans dix ans: abaab | bab+ | ababb+*, *Dans son assiette: ababa | aba + | abbaa +*. Welche Unklarheit andererseits über den Bau des veralteten *rondeau quatrain* bis in die neueste Zeit bei den französischen Metrikern herrscht, lehrt ein Blick in De Gramont's *Les vers fr.* S. 272 ff. Selbst Jeanroy's Darstellung (S. 429) ist noch völlig verworren. Ein ganz korrektes Rondel Deschamp's mit 3-zeil. Refrain und 2-zeil. Wiederaufnahme hält er im Widerspruch mit der Ausgabe für ein *Virelai*, ebenso ein Rondel mit 5-zeil. Refrain und 2-zeil. Wiederaufnahme, in dem nur die Zeile 14 ausgefallen ist, und endlich ein drittes IV, 36, in dessen Zeile 6, wie schon S. 93 bemerkt, der Reim entstellt ist. S. 434 bringt er es durch willkürliche Gliederung fertig, regelrechte *Rondeaux quatrains* ebenfalls für *Virelais* zu erklären u. s. w.

207. Aus dem Rondel entwickelten sich bereits frühzeitig eine Anzahl von anderen Dichtungsformen, so insbesondere die *Bergerette*, das *Virelay*, die provenzal. *Dansa*, die port. *vilancete* und das franz. *Rondeau redoublé*. Die *Bergerette*, eine Schöpfung der Schule von Charles d'Orléans, hat das 16. Jh. nicht überlebt. Fabri (ed. Heron II, 71) sagt über ihren Bau: *Bergerette est en tout semblable a l'espece de rondeau, excepté que le couplet du meilleu est tout entier et d'aultre lisiere; et le peult l'en faire d'aultre taille de plus ou moins de lignes que le premier baston, ou semblable a luy.* D. h. statt der Form *ABBA abAB abbaABBA* des Rondeau treten Formen, wie *ABBA cdcd abbaABBA* oder *ABBA ccdccd abbaABBA* u. s. w. Man beachte, was weder von Fabri noch auch von Raynaud (l. c. S. LII) betont ist, dass die Stelle des nachgebildeten und wiederholten Refrain-Anfangs ein gleichfalls 2-gliedriges Strophengebilde einnimmt, welches anfänglich nur den Reimen, nicht auch dem rhythmischen Baue nach von dem entsprechenden Rondelteil verschieden war. Man könnte übrigens die Bergerette auch für ein unvollständiges Rondel mit sehr ausgedehntem Refrain halten, dessen Schlusshälfte (d. h. Nachbildung und Wiederholung des ganzen Refrains) fehlt, wird aber aus dem von mir hervorgehobenen Umstand wohl doch bei der Fabri'schen Auffassung stehen bleiben.

208. Das Virelay (:*ai* reimend in Rom. u. Past. III), älter Vireli und auch *Chanson baladee* genannt (vgl. Jeanroy S. 426 Anm.) ist nichts als eine mehrstrophige *Bergerette*. Der Refrain wurde in ihm allerdings nur am Schluss der letzten Strophe wiederholt. Einstrophige Virelays sind daher besser als *Bergerettes* zu bezeichnen. Molinet (= Henry de Croy) verwendet dafür sogar den Ausdruck *double virlai* und versteht umgekehrt unter *virlai simple* ein *rondeau quatrain*. Solche 1-strophige Virelais sind z. B. auch die Lieder Nr. 26 und 27 in *Rom.* VIII 88 f. 2-strophig sind die Virelais von Froissart und Christine de Pisan (ed. Roy I, S. 101 ff.), 3-strophig die von Machault (vgl. Pfuhl, Unters. über Rond. u. Virel., Königsb. 1887, S. 35 ff.). Der Refrain konnte auch im *Virelai* ebenso wie im *Rondeau* und der *Bergerette* nur teilweise wiederholt werden, dadurch wurde auch der Virelai-Bau besonders undurchsichtig. Bereits im Anfang des 16. Jh. haben daher die Theoretiker gar kein Verständnis davon: für Fabri (II, 56) ist das *virelai* nichts als eine Abart des *lay*, ebenso in den *Eléments de poésie fr.*, Par. 1752, S. 181 und in neueren Metriken. Ein von dem Père Mourgues (1685) als Beispiel verfasstes und von De Gramont S. 305, weil besonders »regelmässig«, wiedergegebenes *Virelai* zeigt in der Behandlung des Refrains merkwürdige Ähnlichkeit mit einem *Virelai* von Eustache Deschamps (IV, 8), das aber seinerseits weit eher als eine *villanelle* im Sinne Passerat's aufzufassen ist, jedenfalls aber mit den Virelais älterer Zeit so gut wie nichts gemein hat.

mêmes rimes ou sur des rimes différentes; mais ces rimes doivent être ment différentes de celles du répons .... Dadurch, dass die Überein-ung des ersten Strophenteiles mit dem Anfang des Refrains hier noch gelockert und dass die 2-Teiligkeit nicht erforderlich ist, tritt, wie Abschn. 198 angedeutet wurde, die *dansa* gleichzeitig in nahe Be-g zur provenz. Ballada, und die Unterdrückung des Refrains an den enschlüssen deutet auch auf eine Verwandtschaft mit der italie-n Ballata.

210. Das *rondeau redoublé* endlich ist ein zu einem mehrstrophigen ht erweitertes *rondel quatrain.* Jede Zeile des 4-zeiligen Kreuzreim-ns wird zunächst der Reihe nach wieder aufgenommen und durch eue ihr voraufgeschickte Zeilen zu einer 4-Zeile ergänzt. Darauf wie im Rondel, eine dem vollständigen Refrain genau entsprechend te neue 4-Zeile und die Anfangsworte des Refrains selbst.

Von einer engeren Verwandschaft des *rondeau redoublé* mit der 4-stro-10-Zeile der Spanier und Portugiesen, der sogenannten *Glose,* welche ramont (S. 283) und, ihm wie meist blindlings folgend, Lubarsch 6) herausgefunden haben wollen, kann keine Rede sein. Schon die hnung der Glosenstrophe schliesst eine innere Beziehung derselben n 4-zeiligen Refrain aus, während eine solche für das *rondeau redoublé* allem Zweifel steht. Die Ähnlichkeit beider Strophenformen ist also ein äusserliche.

III. ABSCHNITT.

ROMANISCHE LITTERATURGESCHICHTE.

A. ÜBERSICHT ÜBER DIE LATEINISCHE LITTERATUR

VON DER MITTE DES 6. JAHRHUNDERTS BIS 1350

VON

GUSTAV GRÖBER.

Für das Verständnis des Schrifttums der romanischen Völker und seiner Entwicklung bildet die lateinische Litteratur der neueren Völker eine der wichtigsten Grundlagen. Ausdruck der Einsicht und des Wissens der Lehrer des Volkes in der Zeit vor und nach dem Hervortreten romanischer Litteraturdenkmäler, begleitet sie das roman. Schrifttum von seiner Entfaltung an bis zu seiner Blüte, wirkt vorbildlich oder anregend darauf ein, leiht den Volkssprachen Darstellungsmittel, Formen und Stoffe und weicht nur langsam mit der Verallgemeinerung der Bildung und der reifenden Darstellungskunst in den roman. Sprachen auf dem Gebiete der Kunstdichtung, der wissenschaftlichen Forschung und Belehrung zurück. Darum versäumten auch ältere Bearbeiter der roman. Litteraturen[1] nicht, von der latein. Schriftstellerei ihrer Länder Nachricht zu geben, und so ist auch hier von Richtungen und Einzelerscheinungen der latein. Litteratur nachrömischer Zeit in Kürze vorzuführen, was durch den Druck zugänglich geworden ist.

2. Schon durch die Überzahl der Romanen in den roman. Ländern erklärt sich, warum die germanische Sprache der Überwinder des römischen Reichs vor der Sprache der Besiegten im mündlichen und schriftlichen Gebrauch zurücktrat. Den Fürsten wurde das Latein mit der Unterweisung in der christlichen Religion und bei der Behandlung von Staatsgeschäften nahe gebracht, Niederere eigneten sich die Sprache romanisierter Verwalter und Knechte an. Regenten, wie Chilperich I. († 584), hatten den Ehrgeiz zu schriftstellern. Die Sprache, die das Buch des Christenglaubens und seine Ausleger redeten, in der die Lehrer der Religion des Abendlandes sich verständigten, und in der alles Ausduckswerte bereits

einer Fremdsprache und den Mangel an Einrichtungen für ihre nung. Die Erschütterungen in den sich gestaltenden Ländern mussten beseitigt, der Streit mit den Ketzereien geschlichtet, der Sieg über das entum vollendet, Antrieb zu innerer Einkehr und zu schriftlicher Gennmitteilung wieder gegeben sein, ehe aus den Trümmern der römi- und römisch-christlichen litterarischen Überlieferung, an der Hand nweisungen der wenigen erhaltenen, dürftigen grammatischen Schriften -r die Fähigkeit zu deutlicher Wiedergabe angeeigneter und selbstener Kenntnis und Einsicht in latein. Sprache gewonnen werden konnte. em mit der Festigung der öffentlichen Verhältnisse unter Karl dem sen auflebenden latein. Schrifttum offenbart sich erst wieder das Beis, gewonnene Erfahrung litterarisch zu verarbreiten und persönliche ssung zur Geltung zu bringen. Ein wetteifernder Ehrgeiz sogar, der der Fertigkeit der Sprachbehandlung litterarischen Zeitgenossen und t den Mustern der Vergangenheit gleichthun möchte, wird bemerkbar. rer weiteren Entwicklung hält dann die litterarische Darstellungskunst tein. Sprache, zu der die unerstickbaren Keime von Karl dem Grossen :t worden waren, genauen Schritt mit der zunehmenden Bekanntschaft langsam sich vertiefenden Beschäftigung mit der altrömischen Litte-. Durch sie werden die Bande der weltentsagenden Denkart der tlichen Staaten gelockert, Vernunft und Weltsinn wieder frei, immer r rückwärts, in der Blütezeit der altrömischen Litteratur, wählt die tein. Schriftstellerei nun ihre Vorbilder, und so durchläuft sie aufs die Bahn, die jene herabgestiegen war.

Die Erörterung von Satzungen des Christenglaubens in der karochen Zeit hatte auf die Quellen der bis dahin gebrauchten theoloen Handbücher, auf die Theologen und Philosophen des 4.--6. Jhs. kgeführt und machte zunächst diese und ihre Zeitgenossen zu Mustern tlicher Darstellung. Je eigenartiger aber in den folgenden Zeiten neuen staatlichen Zuständen die Erfahrungen und Empfindungen sich lteten, desto unzulänglicher musste der hergebrachte latein. Wortschatz desto unrömischer musste werden, was gesagt und wie etwas gesagt •. So gelangte zwar die latein. Schriftstellerei im 11.- 14. Jh. unter

Wiederaufleben antiker Bildung und die Erneuerung der Sprache des Cicero und Horaz ermöglichte, führte die latein. Sprache selbst zur altrömischen Sprache zurück. Der lateinische Schriftsteller dieser neuen Zeit müsste weniger bewundert worden sein, wenn sein Ruhm mit denselben Mitteln nicht von Schriftstellern in den roman. Volkssprachen hätte erstrebt werden sollen. So verhilft schliesslich die künstliche, scheinbar ungerechtfertigte Forterhaltung des Lateins im frühen Mittelalter den Romanen zu klassischen Litteraturen, wie sie Römer und Griechen besassen, und zur künstlerischen Durchbildung der lange missachteten Muttersprachen, ja sie wird der Ausgangspunkt für die geistige Herrschaft des Abendlandes über die Welt. Seit dem 17. Jh. nur noch ein Mittel der internationalen Verständigung enger gelehrter Kreise, hatte die latein. Schriftstellerei eine höhere Aufgabe hiernach nicht mehr zu lösen und gilt seitdem nur noch als Zeichen der Herrschaft über den antiken Sprachschatz und Ausdruck unter den philologisch Geschulten.

3. Demnach befindet sich in einem ersten Zeitraum (Mitte des 6. bis gegen Ende des 8. Jh.) die latein. Litteratur in einem Zustande tiefsten Verfalles; die folgenden Zeiträume sind dagegen Stufen einer fortschreitenden Wiedergewinnung der einst geläufigen litterarischen Darstellungsmittel und Kenntnis vom Altertum, anhebend mit der Herrschaft Karls d. Grossen über den europäischen Westen. Auf eine erste Stufe der Vervollkommnung erhebt sich die neulateinische Schriftstellerei in ihrem 2. Zeitraum, vom Ende des 8. bis zum Ende des 10. Jh. - dem Zeitraum der kirchlichen Renaissance; auf eine zweite im 3. (vom 11. bis zur Mitte des 14. Jh.), der Blütezeit der mittellatein. Prosa und Dichtung, wo sie in vielseitiger Weise die Zeitbildung ausprägt; im 4. Zeitraum (Mitte des 14. bis Ende des 16. Jahrh.) wird grundsätzlich die weltliche Litteratur des Altertums zum Muster litterarischer Darstellung erhoben (Zeitraum der weltlichen Renaissance); im 5. Zeitraum (seit dem 17. Jahrh.) ist sie auf einzelne Gebiete wissenschaftlicher und gelehrter Forschung zurückgedrängt oder gelehrte Sprachübung (Zeitraum ihrer Auflösung).

4. Unsere Übersicht darf sich auf die drei ersten Zeiträume der unbestrittenen Herrschaft des latein. Schrifttums im Abendlande als den für die romanischen Litteraturen und ihre Entfaltung maassgebendsten beschränken und vom vierten, als besser gekannten und vom belanglosen letzten diesmal absehen. Unberücksichtigt zu lassen sind innerhalb der gesteckten Grenze aber ferner die amtlichen und technischen Schriftstücke, wie Gesetze, Urkunden, von Kirchendienst u. dgl. handelnde Schriften, wozu zum grossen Teile der massenhafte Briefwechsel der drei Zeiträume zählt; weiterhin Namenlisten, wie sie Genealogien, Regenten- und andre Verzeichnisse führen, kürzere Annalen und von der unendlichen hagiographischen Litteratur in Prosa, was zeitlich unbestimmbar ist; bekannte Sammelwerke und Bibliographien treten hier ergänzend ein. Auch von nur bezeugten Schriften und Dichtungen, deren Nachweis der Bibliographie zu überlassen ist, konnte nicht, von ungedruckten nur in beschränktem Umfange die Rede sein.

1. *Histoire litt. de la France*, Bd. 3—30 (1735 ff.) - chronol.-biogr., — für Frankreich; Tiraboschi, *Storia della letteratura ital.* (Ausg. 1805 ff.) für Italien; Amador de los Rios, *Historia critica de la lit. española*, Bd. I. II (1861 ff.) für Spanien.

LITT. I. LITTERATURGESCHICHTLICHE WERKE. 1. Allgemeine littg. Werke. a) *Darstellende:* Eichhorn, *Allg. Gesch. der Cultur u. Lit. des neuen Europa* (1796). 2 Bde. — Grässe, *Allg. Litterärgeschichte*, Abt. II (1839). - b) *Alphabetische:* Fabricius, *Bibliotheca latina med. et infimae aetatis* (Ausg. Florenz 1858) 6 Bde.

c) *Biographisch-bibliographische:* Chevalier, *Répertoire des Sources historiques. Bio-Bibliographie* (1877 f.) m. Suppl.

d) *Bibliographie:* Hain, *Repert. bibliogr.* (1825–38). — Grässe, *Trésor des livres rares* (1859–69). -- Hauréau *Notices et extraits de quelques mss. lat. de la Bibl. nat. de Paris*, Bd. 1-4 (1891).

2. Einzelne Gattungen: 1) *Geistliche u. philosoph. Litteratur:* D. Ceillier, *Hist. gén. des auteurs sacrés*, N. ed. 11.-14. Bd. (1862). Sevestre, *Dictionnaire de Patrologie* (1851) 6 Bde. (Ältere Nachschlagewerke in beiden gelegentlich angeführt). — Diestel, *Gesch. d. alt. Testaments* (1869). Cruel, *Gesch. d. deutsch. Predigt im M.A.* (1879); Linsenmeyer, *Gesch. d. Predigt in Deutschland* (1886). - Reuter, *Gesch. d. relig. Aufklärung im M.A.* 1874–77. - Hauréau, *De la philosophie scolastique* (1850-80); Ders, *Hist. de la philos. scolastique I* (1872). Kaulich, *Gesch. d. scholast. Philos.* I (1863). Werner, *Scholastik des späteren M.A.* (1881). Stöckl, *Gesch. der Philos. d. M.A.* (1864). Prantl, *Gesch. d. Logik* (1855–70).

2) *Heiligenleben:* *Catalogus cod. hagiograph. Bibliothecae Bruxellensis ed. Bollandiani hagiogr.* I. 1. 2 (1886-9); *Cat. cod. hag. Bibl. Parisiensis.* (1889–91) 2 Bde.

3) *Geschichte:* Potthast, *Bibliotheca medii aevi* (1862) Suppl. (1868); Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* (1885⁵) 2 Bde. Lorenz, *Deutschlands Geschichtsquellen seit der Mitte des 13. Jahrh.* (1886). 2 Bde. — Monod, *Bibliogr. de l'hist. de France* (1868). -- Balzani, *Le cronache ital. nel medio evo* (1884).

4) *Dichtung:* Leyser, *Hist. poetarum medii aevi* (1721); Wattenbach, *Die Anfänge lat. profaner Rhythmen des M.A.* in Haupts Zs. 15. 469.

3. Einzelne Länder. s. Grundriss I S. 17 ff. (passim).

II. SAMMLUNGEN: 1. *Theologie:* Migne, *Patrologiae Cursus compl. Ser. I Patres latini*, Bd. 68–217 (1849 ff.), angeführt, unter „M.“, wo neuere Ausgaben fehlen.

2. *Musik:* Gerbert, *Scriptores de musica* (1784); Coussemaker, *Script. de musica* (1864).

3. *Heiligenleben:* *Acta Sanctorum, coll. Bollandus etc.* (1643 ff.); Mabillon, *Acta Sanctor. ordinis Benedicti* (1733 ff.) 9 Bde.

4. *Geschichtsschreibung:* *Monumenta Germaniae historica*, ed. Pertz, Bd. 1–28 (1826 ff.), angef. als Pertz; *Scriptores rerum Italicarum* ed. Muratori, Bd. 1—12 (1723 ff.), angeführt als Muratori; *Recueil des historiens des Gaules*, ed. D. Bouquet, Bd. 2–23 (1729); angef. als Bouquet.

5. *Hymne u. Sequenz:* Mone, *Lat. Hymnen des M.A.* (1853) 3 Bde., angef. als Mone; Morel, *Lat. Hymnen des M.A.* (1868); Kehrein, *Lat. Sequenzen des M.A.* (1873). Dreves, *Analecta hymnica med. aevi* (1886 ff.), 11 Bde.

ABKÜRZUNGEN: 1) A Ä = Abt u. Äbtissin, Ad = Archidiaconus, B = Bischof, Canonicus, CB = Cardinalbischof, D = Diaconus, EB = Erzbischof, K = König in, Ks = Kaiser, L = Lehrer, M = Mönch, P = Papst, Pr = Priester, Pt = rch.

2) Bei Versangaben und Benennungen für Reimstellungen: D = Dimeter, Dst = hon, H = Hexameter T = Tetrameter, Tr = Trimeter. — j — jambisch, l = leo, t = trochäisch, alc. alcäisch, askl. = asklepiadeisch, phal. = phaläcisch, sapph. phisch. — Die Benennungen von Reimstellungen s. § 204. Die Ziffern am Fusse einen Buchstaben bei Angabe von Strophenarten geben die Silbenzahl der Verse, grie- Buchstaben Kefrainverse an.

Die Lebenszeit der Autoren ist regelmässig bei der ersten Nennung angezeigt r. Seite im Register durch fetten Druck kenntlich gemacht, die Anordnung innerhalb ragraphen ist chronologisch, bei der ersten Nennung eines Schriftstellers sind lie auf ihn bez. Schriften, soweit sie anzuführen waren, erwähnt.

1. ZEITRAUM: VERFALL DER LITTERATUR

(Mitte des 6. Jahrhs. bis Ende des 8. Jahrhs.).

Mit dem Siege des Christentums hatte die Welt ihren Glanz verloren, der Denkfähige lebte nach Innen gekehrt. Das weltliche Heldentum war dem geistlichen der Märtyrer gewichen und vor den Gestalten Christi und der Märtyrer waren die weltlichen Helden versunken. Über den nach Begriffen weltlichen Gesetzes und philosophischer Ethik rechtschaffnen Mann erhob die geoffenbarte Religion den sittlichen Menschen, über die Tugend die Einfalt des Herzens und die Reinheit des Gewissens. Würdige Ziele menschlichen Strebens sind nach der Bekehrung der Germanen in Spanien, Frankreich und Italien nur die Herstellung des Gottesreiches auf Erden, die Gottverähnlichung und die Überwindung irdischer sündiger Reizungen. Wie vereinbar leibliches und geistiges Siechtum mit gottgefälliger Sittlichkeit geworden, zeigt der Geschichtsschreiber der Franken, Gregor v. Tours, in der Erzählung von der h. Scholastica (Glor. Conf.) und vom h. Injuriosus (Hist. I 47), zeigt seine Bewunderung für jenen Mann, der aus Demut Speise und Trank beinahe entbehren gelernt hatte (das. IV 34), und Gregors d. Grossen Bedauern darüber, dass er hinter den italischen Vätern seiner Dialoge (Einl.) an Entsagung zurückstehn müsse.

Die geistliche Herrschaft war auf dem Boden des römischen Reiches befestigt genug um diese gottesfürchtige Stimmung allgemein zu machen. Alles was hoch steht, bekennt Gregor d. Gr. (Pastoralregel I 1), neigt sich in Ehrfurcht vor der christlichen Religion. Hader und Kämpfe unter den Fürsten und Grossen in den neuen Reichen im 6. Jh. entsprangen nicht sowohl der rohen Leidenschaft, Habsucht und Eroberungslust, als den ungeregelten Rechtsverhältnissen und dem Selbsterhaltungstrieb, noch öfter der Dienstwilligkeit für die Kirche. Den Lebensdrang der Laien, die sie erhielten, minderte sie mit geistlicher Speise. Einsicht in die diesseitigen Dinge wurde von ihr verschmäht, von jenen je länger je weniger begehrt und vermisst.

Lange schon vor der Beseitigung der arianischen Ketzerei (662) waren Glaubensstreit und religiöse Denkbewegung beschlossen. Das Recht das Bibelwort anders zu verstehen als die Väter der Kirche oder kirchliche Einrichtungen zu verändern war einer unmündig sich fühlenden Zeit entzogen. Im Anfang des 7. Jhs. glaubt der sog. Fredegar zu fühlen, dass die Geistesschärfe nachgelassen habe und die Welt im Greisenalter stehe. Dass Cassiodor (*de inst. div. litt.* 28) um die Mitte des 6. Jhs. die Wissenschaften für entbehrlich zum Verständnis der Lehre der heiligen Bücher erklärte, Gregor d. Gr. († 604) die weltliche Litteratur verbot (*Brief* 54) und der gelehrte Isidor v. Sevilla († 636) die Kenntnis weltlicher Schriften eher schädlich als nützlich für den Christen erachtete, beruht darauf, dass alles Wissenswerte von Gott geoffenbart galt. Daher war zur Zeit Gregors v. Tours († 594) das röm. Schrifttum bis auf Virgil, Sallust, Plinius, Gellius vergessen (*hist.* IV 12. 13), man schrieb im 7. und 8. Jh. ausser diesen Schriftstellern nur noch etwa Lucan und Livius ab, und P. Martin († 655) konnte bis Maastricht sich umsehen um dem Büchermangel in Rom zu steuern. So durften französische Bischöfe, wie jener von Gregor v. Tours (*hist.* IV 12) gepriesene Cautinus selbst der Kenntniss geistlicher Bücher ermangeln, und konnte Erstaunen erregen, wer in Virgil, im Theodosianischen Gesetzbuch und in der Rechenkunst bewandert war (*das.* IV 46), dem B. Dumnulus von Le Mans aber gereichte es zur Ehre, dass er sich nicht unter die spitzfindigen Romanen in Avignon wagte (*das.* VI 10). Nur wo der ost-

römische Kaiser gebot, in der Romagna und dem Grenzgebiet nach Süden, bis 752, und in England, wohin Sendboten Gregors d. Gr. (596) gegangen waren und im 7. Jh. Geistliche aus Afrika und Kleinasien römische und griechische Gelehrsamkeit und einen Schatz von Büchern brachten, erhalten sich noch im 8. Jh. triebkräftige Wurzeln litterarischer Bildung, die ein völliges Verwelken der im Altertum erreichten Geistesbildung hintan halten konnten.

Die öffentlichen Schulen für Sprach- und Redekunst verschwanden schon im 6. Jh.; aus den Schulen, die das Konzil von Toledo (527) und Cassiodor (536) empfahlen, gingen nur Priester hervor; die Stellung des Hauslehrers der freien Künste war eine völlig untergeordnete (Greg., *hist.* VI 36). Die Klosterschulen nach der Regel des h. Benedikt (seit 529) begünstigen die Handarbeit vor der des Kopfes. Je weniger gelesen wird, desto enger werden Kenntnisse und Gesichtskreis, desto dürftiger der sicher beherrschte Wortschatz bei Lateinkundigen. Auszüge und Elementarlehren ersetzen die älteren ausgeführten Darstellungen einer Wissenschaft. Des Martianus Capella Abriss der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik in allegorischer Einkleidung, in Prosa und Vers (Anfang 5. Jh.), ist schon für Gregor v. Tours ein gelehrtes Wunderwerk. Unendlich armselig sind daneben freilich die Anleitungen zur Prüfung geistlicher Schüler über biblische und weltliche Geschichte, des 8. Jh. die man missverständlich *Joca monachorum* (*Romania I* 483) genannt hat. Im 2. Drittel des 8. Jh. dient die Feder litterarischen Zwecken fast nicht mehr.

6. Die Zahl schriftstellerischer Werke und Namen aus dem Zeitraum von mehr als 200 Jahren ist äusserst gering. Die Herrschaft der kirchlichen Ideen bindet Phantasie und Denken. Alles Geschriebene ist Reproduktion. Der Überlieferung entnommen wird der Inhalt. Die schriftstellerische Arbeit beschränkt sich auf das Zusammentragen von Gedanken und Thatsachen in andrer Ordnung, auf Auslese zu bestimmten seelsorgerischen Zwecken des Unentbehrlichen aus grösseren Zusammenhängen. Mündliche Überlieferung verarbeiten Legenden- und Geschichtsschreiber. Vom nächsten Vorgänger stammt die Form. Die Sinnesart des weltverachtenden Organisators der mittelalterlichen Kirche, Gregors d. Gr., macht sich in allem bemerklich. Die Leser der litterarischen Werke sind ein kleiner Teil des geistlichen Standes, im 6. bis 7. Jh. noch einzelne Fürsten. Die Schwierigkeit der litterarischen Sprache mächtig zu werden bewirkt, dass das verwahrloste Latein der merovingischen Kanzleien in die Bücher eindringt. Noch günstig urteilt von seiner Zeit Fredegar, wenn er (Einl.) mitteilt: *nec quisquam* potest *huius temporis nec* presumit *oratoribus precedentibus esse consimilis.* Die Furcht in die gewöhnte rurale Rede zu verfallen (Dynamius v. Marseille, † 601, *Vita s. Maximi*)[1] verstärkt noch die Neigung grammatisch Gebildeter die einfachsten Dinge durch geschraubten und gewundenen Ausdruck zu verzerren. Die schlichtere Sprache der Bibel reden nur noch belehrende und geschichtliche Schriften auch das 7. Jh. in England.

Vgl. noch Ozanam, *La civilisation chrétienne chez les Francs* (Oz. *Oeuvres*, 1873).

DIE LITTERATUR VON MITTE DES 6. BIS ENDE DES 8. JAHRHS.

Bähr, *Gesch. d. röm. Lit.* (1868) 3 Bde. Ders., *Die christl. Dichter u. Geschichtschreiber Roms* (1872[2]). Ders., *Die christl. röm. Theologie* (1837). — Teuffel, *Gesch. der röm. Litteratur* (1890[5]). — Ebert, *Allg. Gesch. der Lit. d. M.A. im Abendlande* I[2] (1889) S. 518 ff.[2]. — Ampère, *Hist. litt. de la France avant Charlemagne* (1870[3]) 2 Bde.

[1] M(igne) 80. [2] Daselbst ausführlichere Litteraturnachweise als hier zu geben sind.

A. PROSA.

I. GEISTLICH-BELEHRENDE PROSA.

Die Litteratur beschränkt sich in diesem Zeitraum fast durchaus auf die Kirchenlehre, die Heiligen,- Welt-, und Zeitgeschichte; die Entwicklung und Gesamtdarstellung der Glaubenslehre ist nur erst im Keime vorhanden. Die Lehrsätze der Kirche werden vornehmlich bei der

7. 1. Erklärung und Erläuterung biblischer und sakramentaler Schriften,

gewissermassen die Brennpunkte der Litteratur des Zeitraums, vorgeführt und erörtert. In der hergebrachten und im MA. fortdauernden Weise, an der Hand ältrer Erklärer, unter Herbeiziehung verwandter Aussprüche des neuen oder alten Testaments, die die gesuchte Deutung stützen konnten, übte auch Papst Gregor d. Gr.[1] nur die Auslegung biblischer Schriften (*expositio in b. Job*), unter Entfaltung freilich einer tiefen Kenntnis des Menschen und einer christlichen Gesinnung, die sittlichveredelnder Wirkung sicher war. Personen und Dinge des alten und neuen Testaments deutete gleicher Weise B. Isidor v. Sevilla[2] auf Christus und die Kirche in *Allegoriae sacr. scripturae*, kürzer in libr. VII der *Etymologiarum libri*,[3] hierin nachgebildet vom irischen Abt Aileran[4] (✝ n. 665), sowie in Gesprächsform in *Mysticorum expositones sacramentorum* auf die zukünftigen Dinge im Gottesreich; die Zahlen des neuen Testaments werden von I. als Vordeutungen auf Christi Leben (*liber numerorum*) und durch Auslegung einer Reihe alttest. Stellen die Zweifel der Juden an dem Heiland Christus als unbegründet dargethan, *contra Judaeos*. Ein teilweiser Kommentar zu dem Propheten Naum wird dem B. Julian v. Toledo[5] (✝ 690) beigelegt, eine Besprechung und Auslegung scheinbar widersprechender Stellen im alten und neuen Testament ist ihm nicht abzuerkennen. In England versah dann der grösste Gelehrte des 8. Jh., der Pr. Baeda v. Jarrow[6] (✝ 735), fast sämtliche bibl. Schriften mit allegorischer und litteraler Erläuterung[7], abkürzend oder verdeutlichend was früher der h. Basilius, Eustathius, Ambrosius, Hieronymus, Augustin u. a. über den Sinn von Schriftworten und die darin niedergelegten Sätze vom christlichen Glauben und Wandel gelehrt hatten. Ebenso sind ihm in den Abhandlungen[8] *de tabernaculo* (Exod. 24 ff.) und *de templo Salomonis* Heiligtümer des alten Bundes Sinnbilder für die von Christus gestiftete Kirche. Eine Menge sinnlicher Verkörperungen des MA. von Anschauungen über das Leben nach dem Tode, Hölle, Fegefeuer (Gregor d. Gr.), die sieben Himmel (Baeda) mit samt dem Glauben an die Himmelfahrt Marias sind bereits bei diesen Auslegern unsres Zeitraums durchgebildet.

Genaure Kenntnis biblischer Altertümer verräth schon Baeda in einer Beschreibung biblischer Orte, *de locis sanctis*[9], die ihm ältre Queller ermöglichten. Unbekannt blieb ihm das *breviarium de Hierosolyma*[10] (u. 530) in dem ein Ortskundiger Jerusalem und Golgatha ähnlich beschrieb, wie die später durch legendarische Zuthaten erweiterte Schrift *de terra sancta* des Theodosius[11] (u. 530). Stationen seiner Pilgerfahrt verzeichnete unter

[1] M. 76; Ersch u. Gruber, *Realencycl.* Sect. I Bd 89. [2] M. 83. [3] M. 82 [4] M. 80. [5] M. 96. [6] Werner, *Beda d. Ehrwürdige* (1881). [7] M. 91—93. [8] M. 91 [9] *Itinera hierosolymitana* (Genf 1880) S. 213. 235. [10] Das. S. 57. [11] Das. 63. 81. 353

Beschreibung von Orten in Syrien, Palästina und Mesopotamien **Antoninus** Martyr aus Piacenza[1] (u. 570), und was der franz. B. **Arculf** über Orte, Baulichkeiten und Merkwürdigkeiten in Jerusalem, Bethleem, Nazareth und Konstantinopel zu berichten wusste, übermittelt in einer mit eignen Zuthaten und Zeichnungen, später noch durch fremde Zuthaten vermehrten *relatio de locis sanctis*[2] ausführlich der A. **Adamnan** v. Hy in Schottland († 704).

2. Dogmatische Schriften und Polemik.

8. Zu den Vorläufern der späteren Gesamtdarstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre gehören **Isidors** *sententiarum libri*,[3] die sich auf Gregors *expositio* und ältre Bibelausleger gründen, des B. **Tajo** v. **Saragossa** († 656) *sententiarum libri*,[4] die aus Isidor geschöpft sind und die Lehren und Aussprüche aus Gregors gesamten Schriften über Gott, Engel, Seele, Christus, über geistliche Pflichten, Tugenden, Laster und Zustand nach dem Tode zusammentragen und erläutern, sowie des Iren **Columban** († 615) *instructiones variae*,[5] auf die wichtigsten Lehrsätze des Glaubens beschränkt und zur Abwehr von Irrglauben aufgezeichnet. Die Lehre von der Taufe und die Taufgebräuche entwickelte und begründete nach der Bibel und ihren Auslegern in Spanien der B. **Ildefons** v. **Toledo**[6] († 667), der ausserdem in *de itinere deserti* die weiteren Heilsveranstaltungen Gottes und Christi, die biblischen Symbole (Tiere u. a.) Christi vorführte und im Synonymenstile die unverletzte Jungfrauschaft Marias gegen ältere Anfechtungen derselben mit Leidenschaft verteidigte. **Julian** v. **Toledo**[7] versucht aus Bibelstellen und Kirchenvätern die Lehre vom Leben nach dem Tode aufzubauen, und gegen die Juden die Weltalterlehre und den Beginn des 6. Weltalters mit Christus aus der Bibel nachzuweisen. Nur eine Auslese von Aussprüchen der Bibel und Kirchenväter ist des M. **Defensor** v. **Ligugé** (Anf. 8. Jh.) nach moralischen Begriffen gegliederter *liber scintillarum*.[8]

9. Erst recht ist die Bibel für die

3. Predigt und Schriften über geistliche Pflichten

Ausgangs- und Mittelpunkt. Aus Gregors d. Gr. Zeit stammen noch Predigten vor dem Volke gehalten; die spätern wenden sich an den Seelsorger. Was an geistlicher Beredtsamkeit erhalten ist, wurde als Muster der Gattung bewahrt. Schon damals redete die Predigt die Sprache der Bibel, die Bibelstelle verdeutlicht die Bibelstelle, aus ihr entwickelt sie Vorschriften für das geistliche Leben und moralische Verhalten, nur das biblische Beispiel wird herangezogen. Ungleich vielseitiger jedoch stellte die Einwirkung des Seelsorgers auf die Laien in der Predigt die unübertroffene *regula pastoralis*[9] **Gregors** d. Gr. dar, worin mit überraschendem psychologischem Verständnis der Aufgabe eine nach Alter, Geschlecht, Stellung und Bildungsgrad verschiedene Behandlung des Gemütes der Laien angeordnet und beim Geistlichen vorausgesetzt wird. Seine eignen 22 Predigten über c. 1—40 des Ezechiel[10] und seine 40 Reden über Evangelienstellen[10] beschränken sich gleichwohl auf eine kurze moralisch-geistliche Ausdeutung der Stellen und Ermahnung zu christlichem Wandel im Hinblick auf Zeit-

[1] Das. 91. 110. 360; ed. **Gildemeister** (1889); P. **Geyer**. *Festgruss an die 17. Generalvers. d. bay. Gymnasiallehr.-Ver.* 1892. [2] *Itinera* 141. 203. 238. [3] M. 83. [4] M. 80. [5] M. 80; s. *Ztschr. f. hist. Theol.* Bd. 15. N. Archiv 15. 499. [6] M. 96. [7] M. 96. [8] M. 88; ed. **Rhodes** (*Early Engl. Text Soc.* 1889) [9] M. 77. [10] M. 76.

verhältnisse. Später bildete A. Autpert v. Benevent[1] (✝ 778) einen *sermo de cupiditate* aus Bibelsprüchen. In Spanien entwarf B. Martin v. Braga[2] (✝ 588) eine Musterpredigt *de correctione rusticorum*[3] über allerlei heidnischen Aberglauben und Brauch mit Verwarnungen und Ermahnungen, und belehrte ausserdem Geistliche über das Osterfest[4]. Nach dem Frankenreich weist eine in entartetem Latein mühsam aus älteren Schriften zusammengestellte *homilia de sacrilegiis*[5] (7. Jh.?) in der Formen des Aberglaubens ebenfalls verurteilt werden. An Klosterbrüder richtete der B. Eligius v. Noyon[6] (✝ 665?) seine 16 Reden über kirchliche Feste. In England belehrte Baeda[7] in Predigten über die Evanglien in der Weise seiner erklärenden Schriften, der EB. Bonifatius v. Mainz[8] (✝ 755) endlich warnte Getaufte vor dem Rückfall in heidnisches Wesen.

Die Form gesetzlicher Vorschrift nahmen die Anleitungen zum Kirchendienst und die Belehrungen über mönchisches Leben an. B. Leander v. Sevilla[9] (✝ 595) empfiehlt jedoch nur erst die Vorschriften seiner *regula de institutione virginum* und Isidor[10] setzt dem angehenden Geistlichen die gottesdienstlichen Handlungen, Aufgaben und Pflichten der geistlichen Grade auseinander; aber er begnügt sich in der *regula monachorum*,[10] wie Columban[11] in der *regula coenobialis* und *de poenitentia*, der B. Donat v. Besançon[12] (✝ 651) in einer Nonnenregel, der EB. Egbert v. York[13] (✝ 766) in *de institutione catholica* und B. Chrodegang v. Metz (✝ 766) in seiner verbesserten Benediktinerregel[14] die giltigen Satzungen über Kirchen- und Klosterordnung, über Glaubenslehre, geistliches Leben, Demuts- und Bussübungen, sowie das Strafmass bei Vergehen und Unterlassungen in der Weise des Gesetzgebers vorzulegen.

Litt. Albert, *Gesch. d. Predigt in Deutschland bis Luther* I (600 bis Karl d. G.) 1892.

10. Als ein Nachhall aus dem Altertum erscheinen einige

4. Moralische Schriften

für Laien des Martin v. Braga[15] der in *formulae vitae honestae* nach dem natürlichen Gesetz menschlicher Einsicht über *prudentia*, *magnanimitas*, *continentia* und *justitia* und das darin zu beobachtende Maass, sowie über *jactantia*, *superbia* und *humilitas* seinen königlichen Auftraggeber belehrte und nach Seneca sich über Wesen und Wirkung des Zorns, *de ira*, verbreitete, wogegen er in den aus dem Griech. übertragenen *sententiae Aegyptiorum patrum*, 100 zum Teil drastische Aussprüchen über Moral und geistliches Leben, als Asket erscheint; abgesprochen wird ihm die kleine Spruchsammlung *de moribus*.

11.

5. Der Brief,

ob nun Sendschreiben oder Abhandlung oder Mitteilung, an dessen Stelle die Gegenwart über die Zeitung verfügt, ist, wie schon in früherer Zeit, halblitterarisch, aber nur geistlichen Inhalts. Gregor d. Gr.[16] gibt sich in seinen Anordnungen treffenden, Auskunft und Belehrung erteilenden zahlreichen Schreiben als der weitsichtige, gerechte, bis zu gewissem Grade

---

[1] M. 89. [2] Caspari, *M. v. B.'s Schrift de corr. rust.* (1883). [3] Das. u. M. 72. [4] M. 72. [5] Caspari, *Eine Augustin fälschl. beigelegte hom. de sacr.* (1886). [6] M. 87. [7] M. 94. [8] M. 89. [9] M. 72. [10] M. 83. [11] M. 80 u. Wasserschleben, *Bussordnungen der abendländ. Kirche* (1851). [12] M. 87. [13] M. 89. [14] ed. Schmitz (1889). [15] M. 72. s. Caspari l. c; vgl. noch Hauréau, *Not. et extr.* 2, 195. über *de quatuor virtutibus* (Migne 72). [16] M. 77.

duldsame, seiner Stellung bewusste, oberste Lenker der kirchlichen Dinge zu erkennen und nimmt beständig darauf Bedacht die Rechte der Kirche sowie die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten und den rechten Glauben zu verbreiten. Weniger eindringlich als geschäftsmässig sind die Briefe jüngerer Päpste[1], eifriger solche von Bischöfen, wie Eutrop v. Valencia in Spanien[2] (u. 596), des Bulgaran Comes v. Narbonne[3] (u. 610), des Columban[4] u. a., während Baeda[5] auch gelehrte Gegenstände erörtert, Bonifatius[6] über seine Sendung unter Heiden und Halbchristen berichtet, Isidor v. Sevilla[7] und B. Braulio v. Saragossa[8] (✝ 646) Angelegenheiten ihrer Kirchenverwaltung zur Sprache bringen. Der Brief verbreitete auch Wunderwirkungen von Heiligen von den Stätten ihrer Verehrung aus, machte Beispiele weltentsagenden Lebens einsiedlerischer Mönche[9], Gesichte Kranker und Sterbender vom Jenseits kund und erzählte den Wandel und das Streben heiliger Männer und Frauen; so Briefe des Bonifatius, des portugiesischen A. Valerius v. Pedro Monte[10] (✝ 695) u. a. Öfter werden Verse und kurze Gedichte mit den Briefen verbunden (vgl. Bonifatius[11] u. a.).

II. GEISTLICHE ERZÄHLENDE PROSA.

12. Auf Laien mit berechnet waren die bereits in früher christlicher Zeit bekannten Legenden, Heiligenleben und Visionen, zur Nachahmung auffordernde Erzählungen von gottwohlgefälligem Wandel wunderthätiger Glaubenszeugen älterer und jüngerer Zeit. Der durch das neue Testament geweckte Wundersinn, das über gewöhnliche Menschenkraft hinausgehende Dulden der Märtyrer, die Leichtgläubigkeit einer von Naturkenntnis nicht beschränkten Einbildungskraft, der von fernher Berichtetes, je länger es von Mund zu Mund ging, um so grösser und gewisser wurde, stempelte jeden undurchsichtigen Vorgang zu einem Werke Gottes; der Handel mit Gebeinen und Kleinoden der Heiligen seit dem 6. Jh. und der Vorteil, der den Kirchen aus ihrer Anwesenheit erwuchs, vermehrte Wunderthäter, Wunderwirkungen und Wunderschriften ins unbegrenzte. Im 7. und 8. Jh. ist das Heiligenleben die Hauptform der erzählenden Darstellung, seine erzieherische Wirkung war unmittelbarer als die der Lehre. Sowohl in Überarbeitungen, wie von Zeitgenossen aufgezeichnet, liegt es vor; geschichtlich bedeutsames Wirken wissen aber auch diese nur nach dem Typus der geistlichen Legende darzustellen.

In Italien berichtet in der vor ihm schon angewendeten Gesprächsform Gregor d. Gr.[12] in seinem umfangreichen Seitenstück zu Rufins (✝ 410) *vitae patrum*, den *dialogi*, über Leben und Wunder der italischen Väter, von unerwarteten Bekehrungen, Bestrafungen der Glaubensfeinde, Heilungen und Gesichten; gewandt erzählte das geistliche Leben von Amtsvorgängern der A. Jonas v. Bobbio[13] (✝ 670), des Columban, Attala (✝ 627) und Bertulph (7. Jh.), sowie vom kirchlichen Wirken des Eustasius v. Luxeuil (✝ 625), vom Wandel der Klostergründerin Fara (✝ 657) und, in Gesprächsform, die Wunder des h. Johann von Reomaus (✝ 539). — In Spanien wird dem von Isidor als Redner gerühmten (*hist. Goth.*) Gothenkönig Sisebut[14] (✝ 620) eine Passio des h. Desiderius v. Vienne (✝ 608) beigelegt, Braulio v. Saragossa preist in schwülstiger Rede die h. Leocadia v. Toledo[15] (✝ 304), die Märtyrer von Saragossa

[1] M. 72. 80. 87 etc. [2] M. 80. [3] M. 80. [4] M. 80. [5] M. 94. [6] Jaffé, *Monumenta Moguntina* (1866). [7] M. 83. [8] M. 80. [9] Greg. v. T. *Hist.* VI 6. [10] M. 87. [11] Dümmler, *P(oetae) aevi) C(arolini)* 1 (1880) 18. [12] M. 77; *Dialoge li Gregoire lo pape* hrsg. v. W. Förster (1876). [13] M. 87. [14] M. 80. [15] *Espagna sagrada* 6, 318.

aus der Zeit der Verfolgung unter Diocletian und die Wunder des h. Aemilian v. Tarazona[1] (✝ 574), der D. Paulus v. Merida[2] (✝ 672) berichtet in *vita et miracula patrum Emeritensium* von Wundern, Gesichten und Leistungen mehrerer Äbte und Mönche seiner Kirche, Valerius v. Pedro Monte[3] über christliches Wirken und die Wunder des EB. Fructuosus v. Braga (✝ 665).

Im Frankenreich steht dieser Litteraturzweig in besonderer Blüte. Gregor v. Tours[4] stellte in *vitae patrum, de gloria confessorum, de gloria martyrum* Beispiele seltner sittlicher Grösse und unerschütterlichen Glaubens, sowie zu Ehren heiliger Männer und Frauen seit der Zeit der Apostel wider den Lauf der Natur erfolgte Geschehnisse, in *de virtutibus s. Martini* neue Wunder des Stifters seiner Kirche, in *de virtutibus Juliani* (v. Vienne, ✝ 304) und *de miraculis Andreae apostoli* Wunder von von ihm verehrten Heiligen zusammen und erzählt in *passio VII dormientium* die Siebenschläferlegende. Sein Freund, der gewandeste Schriftsteller seiner Zeit, der in Italien gebildete Venantius Fortunatus[5] (✝ n. 600), der gleichfalls gehalten ist seine panegyrische Redekunst in den Dienst der Legendenlitteratur zu stellen, verwertet auch nur das Erbauliche aus dem Leben seiner fürstlichen Freundin Radegunde v. Thüringen (✝ 587), über die, zu seiner Ergänzung, die Nonne Baudonivia v. Poitiers[6] (n. 600) noch ein Buch Wunder in unbeholfener Sprache aufzeichnete, ebenso wie in den *vitae* seiner Gönner, des h. Germanus, B. v. Paris (✝ 576), und des h. Paternus, B. v. Avranches (✝ 563), und modernisirte ältere Aufzeichnungen über das Leben des h. Hilarius v. Poitiers (✝ 368), des B. Marcellus v. Paris (✝ 436) und B. Albin v. Angers (✝ 560); beigelegt werden ihm ausserdem eine *passio s. Dionysii, Rustici et Eleutherii* (✝ 286), sowie die kurzen *vitae* andrer französischer Bischöfe, des h. Maurilius v. Angers (✝ 427), Leobin v. Chartres (✝ 556), Medard v. Tournay (✝ 545), Remigius v. Rheims (✝ 533) und Amantius v. Rhodez (✝ 487). Der baare Mönchssinn spricht aus dem Leben der drei ältesten Äbte v. S. Moritz (Wallis) eines Anonymus des 6. Jhs. und dem Leben des h. Vandrille[7] (✝ 667) aus dem 7. Jh., nicht minder aus dem anonymen des B. Gaugerich v. Cambrai (— 629?)[8] der *vita* des B. Samson v. Dol[9] (✝ 565) eines Zeitgenossen, aus dem Leben des B. Arnulf v. Metz (✝ 640) von einem andern Unbekannten,[10] und aus A. Baudemunds v. S. Amand (✝ v. 700) Leben des Stifters seines Klosters.[11] Ueber das staatsmännische Wirken des h. Leodegar (✝ 678) hatte ein Geistlicher von Autun[12] Andeutungen gegeben, die ein den Namen des A. Ursin v. Ligugé[13] (✝ u. 690) sich beilegender Bearbeiter in seiner *vita Leodgarii* so wenig zu vermehren wusste, wie ein auf beiden Vorgängern fussender dritter Biograph der 2. Hälfte des 8. Jhs. Verwirrt sind die geschichtlichen Angaben in der *passio Sigismundi regis* (✝ 524) eines M. v. S. Moritz[14] (1. H. des 8. Jh.); fast nur Geistliches berichten zwei Zeitgenossen über die h. Geretrud v. Nivelles (✝ 669), Tochter Pipins v. Landen, und die h. Balthild (✝ 680), Gemahlin Clodwigs II., der D. Godescalc v. Lüttich[15] (u. 730) über den h. Lambert v. Lüttich (✝ 706?) sowie der deutsche Wilibald[16] (✝ u. 768) über Bonifatius, und ein gleichzeitiger Geistlicher über den h. Gallus[17] (✝ u. 627). Die Leben

[1] M. 80. [2] M. 80. [3] M. 87. [4] *G. opera* ed. Arndt u. Krusch II (1885). [5] *F. opera pedestria* ed. Krusch (1888). [6] *Fredegarii . . chronica* ed. Krusch (1888). [7] *Analecta Bolland.* 7 (1888) 387; N. Archiv 16. 227. [8] Arndt, *Denkmäler a. d. Merovingerzeit* (1874). [9] *Acta Sct* Juli 6. 573. [10] s. [6] [11] *Acta Sct.* Febr. 1. 848. [12] N. Archiv 16. 565. [13] M. 96. *Romania* 1. 298; vgl. N. Arch. l. c. [14] *Fredegarii . . chronica* ed. Krusch (1888). [15] Mabillon *Acta* 3. 1. 59. [16] Pertz 2. 331. [17] Das. 2.

des h. Emmeran[1] († 652) und des Corbinian[2] († 730) von B. Arbeo (Aribo) v. Freisingen († 784) sind in älterer entarteter und in geglätteter jüngerer Sprache bekannt; die Umarbeitung des Lebens C.'s trägt den Namen eines M. Hrotroc v. Tegernsee des 9.—10. Jhs.

In England stattet ein Zeitgenosse des B. Levin († 654), Bonifatius,[3] dessen Leben mit mehr Einzelnheiten aus als es gewöhnlich geschah; einen schwungvollen, den Gedanken nach nicht neuen Lobpreis der Jungfräulichkeit verband der A. Aldhelm v. Malmesbury[4] († 709) mit der Vorführung von Beispielen aus der jüdischen und christlichen Geschichte, durch aufdringliche Lobrednerei entstellt der M. Eddi Stephan v. Canterbury[5] († u. 720) sein immerhin noch substantielles Leben des B. Wilfrid v. York († 709), das von Baeda benutzt wurde, und Baeda[6] berichtet im Leben der Äbte v. Weremouth zwar glaubhaft über Wirken und wissenschaftlichen Eifer derselben, legt aber auch in der *vita Cudhberti* († 687) das Hauptgewicht auf das Wunder; im Leben des h. Felix († u. 250) verwertete er Aufzeichnungen des Paulinus v. Nola.

13. Visionen treten in den Legenden, sehr ausgeführt dargelegt die Vision des irischen Fürsten Fursaeus[7] († 650), der mit Dämonen kämpfte und die Höllenstrafen sah, in einer zeitgenössischen *vita* desselben, aber auch bereits gesondert auf, wie die Vision des vom Starrkrampf befallenen M. Barontus v. Longoret[8] (b. Tours, u. 700), der Vorstellungen vom Jenseits in grosser Menge zu mythologischen Gebilden konkretisierte.

Litt. Legendenübersicht in Wattenbachs *Geschichtsqu.* I, 409. — Visionenlitteratur: Fritzsche in *Rom. Forschungen* II 247. III 337.

III. GESCHICHTSSCHREIBUNG.

13. Von der kirchlichen Auffassung ist nicht weniger die Darstellung der Zeitgeschichte beherrscht. In bedeutenderem Lichte würden die Jahrhunderte der Begründung der neuen Reiche, das Ringen der Fürsten und Völker auf röm. Boden der Nachwelt erscheinen, wenn die Kirche, der verweltliche Niederschlag des Gedankens vom idealen Gottesstaate, die Geschichtsaufzeichnung nicht zur *historia ecclesiastica* hätte einschrumpfen lassen, und die Geschichtsschreiber die Ereignisse nur einigermassen im Geiste der epischen Überlieferungen anzusehen vermocht hätten. Weil sie bei ihren Zeitangaben an ältere Aufzeichnungen anknüpfen müssen, diese aber nicht in den Händen ihrer Leser wissen, so werden auszugsweise Mitteilungen aus älteren Chroniken auch bei der Darstellung der Zeitgeschichte üblich und diese selbst wird so zur Weltgeschichte. Unter den Aufzeichnungen über

1. Staats- und Volksgeschichte

in Spanien und anderwärts schliessen sich noch als Fortsetzungen an die von Prosper v. Aquitanien[9] erweiterte jüdisch-christliche Chronik (—455) des Eusebius-Hieronymus[10] solche von Victor Tununensis[11] († 569) bis zum Jahre 566, von Marius, B. v. Avenches[12] (Burgund, † 594), bis

[1] *Analecta Bollandiana* VIII (1889) S. 211. 356. [2] *Abh. d. bayr. Ak. Hist.* Cl. XVIII (1888) S. 217; Wölfflin, *Archiv* V 312. [3] M. 87. 89. [4] M. 89; s. Manitius in *Sitzb. der W. Akademie* 112 (1887). [5] Raine, *the historians of the church of York* (1879) S 1; das. S. 477 jüngre Leben des W. u. Wunder. [6] M. 94 [7] *Acta Sct.*, Jan. 2. 35; s. *Rom. Forschungen* 2, 268. [8] *Acta Sct.*, März 3. 569; s. *Rom. Forsch* 2, 272 [9] Ebert I S. 441. [10] Das. S. 207. [11] M. 68; vgl. Wattenbach, l. c. (auch für die folgenden). [12] M. 72.

581 an; **Johann v. Biclara**, B. v. **Gerona**[1] († 621), fügt zu Victor einen zusammenhängenden Bericht bis 590; **Isidor v. Sevilla**[2] gliedert sein *chronicon* nach den augustinischen 6 Weltaltern[3] und trägt in abgerissenen Sätzen zu J. v. B. Ereignisse bis 615 nach. In demselben weltchronistischen Zusammenhang führte **Gregor v. Tours**[4] in seiner Volksgeschichte, der *historia Francorum*, nach der Jahresfolge die einzelnen Geschehnisse im Frankenreich (—591), Thaten und Unthaten der Fürsten, vermischt mit Wundern, Erscheinungen, Beispielen frommen Lebens u. s. w., bisweilen in anziehender Ausführung nach schriftlichen und mündlichen, auch sagenhaften Berichten vor. Dürftig sind seines Fortsetzers, des sog. **Fredegar**[5], hie und da episch gestaltete Nachrichten über Franken und Burgunder, bis 641, und die von Unbekannten herrührenden Ergänzungen dazu, bis 768; ebenso die von Gregor ausgehenden, in jenen Ergänzungen bis 720 bereits benutzten *Gesta regum Francorum*,[6] bis 725, eines neustrischen Geistlichen (v. Rouen?). In Spanien verknüpfte **Isidor v. Sevilla**,[7] *de regibus Gothorum* . ., mit Prosper und seinen Fortsetzern die Geschichte der germanischen Eroberung Spaniens, bis 615 und 625, unter Mitteilung der hervorragendsten Ereignisse, auf die ein Anonymus[8] v. Córdoba (B. **Isidor v. Badajoz**?) eine Übersicht über die Geschichte der Christenheit in Spanien unter der Herrschaft der Araber, bis 754, folgen lässt, die irrig als Reimchronik[9] bezeichnet wird. Nur B. **Julian v. Toledo**[10] berichtete anschaulich über einen Wendepunkt in der Gothengeschichte in einer einer Erhebung gegen König Wamba gewidmeten Schrift (673). Die thatsachenreichste Geschichte eines Germanenreiches ist jedoch des gelehrten **Baeda**[11] *historia ecclesiastica gentis Anglorum*, die für 596—731 eigene Aufzeichnungen über politische Ereignisse, kirchliches Leben, Bildungsgeschichte in England und über Wunder sowie Dokumente verwertet. Hiernach begnügt sich der historische Sinn mit kurzen Kalendereinträgen (Annales, s. S. 110) über denkwürdige oder lokal bedeutsame Vorgänge in der nächsten Vergangenheit und Gegenwart des Schreibers. — Von jeher hatte die zusammenhanglose Form der Aufzählung

2. Die Litteraturgeschichte.

14. Zu den älteren Übersichten über christliche Autoren des h. Hieronymus und Gennadius[12] fügen noch in **Spanien** allein **Isidor v. Sevilla**[13] und die B. **Ildefons** und **Julian v. Toledo**[14] kärgliche Nachträge über Schriftsteller und litterarische Arbeiten ihrer Zeit.

IV. WISSENSCHAFTLICHE PROSA.

Den Umfang des über den alltäglichen Bedarf hinausgehenden Wissens bestimmten Exegese und Kirchenvorschrift. Nur was davon für das Verständnis der biblischen Schriften unerlässlich schien und zur Erfüllung der Satzungen des Kultus nicht entbehrt werden konnte, vermochte sich zu erhalten und verminderte sich mit dem Betrieb der Exegese selbst und der zunehmenden Laxheit im Kirchendienst. Reproduktion ist, was ge-

[1] M. 72. [2] M. 83; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* XV 289. [3] Ebert, I S. 233. [4] *G. opera* ed. Arndt u. Krusch I (1884), vgl. Bonnet, *Le latin de G. d. T.* (1890). [5] ed. Krusch (1888). [6] Gregor, *Opera cit.* [7] M. 83; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* XV 289. [8] M. 96. [9] Failhan, *Chronique rimée de l'Anonyme de C.* (1885). [10] M. 96. [11] M. 95; *B. Hist. eccl. libr. IV—V* ed. Mayor a. Lumby (1878); ed. Holder (1882) [12] s. Ebert I. 204. 447. [13] M. 83. [14] M. 96.

wie Unterrichtsschriften darbieten; jene wie diese finden sich nur in en und England.

1. Gelehrte Werke.

15. Wieviel an Wissen schon zur Zeit Isidors v. Sevilla[1] entbehrt n konnte, ist aus seinen *etymologiarum libri XX* zu ersehen, einer en den Bestand an Einsichten im Altertum andeutenden Formallehre enschlichen Wissens in sachlicher Anordnung, die in der Erklärung enennungen der einzelnen Wissensgebiete besteht, aber, wo I. der schreibende Gegenstand fremd oder fremd geworden ist, auch blosse leutung, oft verkehrte Wortherleitungen oder Aufzählungen dafür, und der Nachwelt vorführte, wieviel an verlorenem Wissen wieder rerben war. Sorgfältiger angegeben ist der Sinn von Benennungen cher Dinge und Begriffe, besonders religiöser in Isidors *differentia um*,[2] wofür ihm gute Quellen zur Seite standen. Das Weltgebäude reibt er in zwei besonderen Abhandlungen, die diesseitigen und jen-n Dinge mit den Reichen der abgeschiedenen Seelen in *de creaturarum*, Himmel und Erde in der König Sisebut gewidmeten Schrift *de rerum*,[3] dem Vorbilde für eine gleichnamige Abhandlung Baedas.[4] n[5] gaben zweierlei Arten der Feststellung des Osterfestes in Eng-nlass zu einer Grundlegung der Zeit- und kirchlichen Festberechnung, *porum ratione*, einer Erweiterung seines älteren Schriftchens *de tempo-* die sich auf die derzeitige Kenntnis und Auffassung astronomischer tnisse nächst der hebräischen Bibel stützt und zur Anzeige des lertages des Osterfestes für die Jahre 532–1063 (Ostertafel) te. Im Zusammenhang damit werden unter Anwendung der Ein-; nach 6 Weltaltern die Hauptereignisse der Weltgeschichte bis der zeitlichen Folge vorgeführt. Baedas Ostertafel, die sich auch Klöstern ausserhalb Englands einführte, und als Rahmen für die ise Eintragung denkwürdiger Vorgänge gebraucht, der Ausgangs-für die Jahrbücher oder Annalen der folgenden Zeit wurde, zog lie Verbreitung des alten, von B. erweiterten, aber nur in fernerer Er-ung[6] noch vorliegenden *Martyrologiums*,[7] des Heiligenkalenders der hen Kirche, nach sich, der unter dem angenommenen Todestage eiligen, mit kurzer Angabe über ihr Leben und Sterben, vorführt. — nstigen der Wissenschaft dienenden Schriften sind

2. Unterrichtsbücher.

16. Gern wird hier nach dem Vorgange in Augustins *soliloquia*[8] und Sprachlehren die Darstellung in Frage und Antwort gewählt. usschliesslich Spanien und England gehören die Pfleger auch dieser turgattung an. Isidor v. Sevilla[9] führte einen Schatz begriffsver-r Ausdrücke und Wendungen vor, zur Beförderung der Redefertig-n einem Gespräch zwischen der ihrer sittlichen Kraft nicht sicheren und der Vernunft, *synonyma*; er entwirft ein Prüfungsschema über te und neue Testament, *quaestiones de vet. et n. testamento*, beschreibt ücher, *prooemia in libros v. et n. test.*, und teilt Merkmale aus dem einer grösseren Anzahl Personen der Bibel, *de ortu et obitu*, zur Einfüh-ngehender Geistlichen in die Bibel mit. Dieselben hat auch Gregor

M. 82; Dressel, *De I. Originum fontibus* (1874). [2] M. 83. [3] Das.; *I. de erum rer.* Becker (1857). [4] M. 90. [5] Das. [6] s. § 45. [7] M. 94. [8] Ebert [9] M. 83.

v. **Tours**[1] in einer Belehrung über Sternbilder und Stellungen der Himmelskörper, *de cursu stellarum*, im Auge, nach denen der nächtliche Kirchendienst sich regelte (dabei Mitteilung der Weltwunder), und ebenso **Baeda**[2] in ähnlichen Schriften, wie *de computi ratione*, vom Kirchenfestkalender, u. a.

In Sprache und Verskunst unterrichten noch die Angelsachsen. In einem längern, in Gespräch übergehenden, mit 100 Rätseln in Versen ausgestatteten Schreiben an seinen Schüler, König Alfred v. Northumberland, trägt **Aldhelm**[3] die Hauptregeln der latein. Verskunst vor; **Baeda**[4] berücksichtigt in einer auf einen alten Gewährsmann, Maximus Victorinus, u. a. gestützten *ars metrica* auch bereits die rhythmische Dichtung, und vermittelt in *de schematis et tropis*[5] einen Einblick in die rednerische Seite der Bibel. Nach bekannten Lehrbüchern des Altertums handelte **Bonifatius**[6] in *de 8 partibus orationis* von Redeteilen, Beugung u. s. w., und **Baeda**[7] trägt, *de orthographia*, in alphabetischer Reihe Bemerkungen über Beugung, Bedeutung und Schreibung ähnlich lautender und ähnliches bedeutender Wörter zusammen. Das **Wörterbuch**[8] (Glossar) ist, wie ansehnliche Reste alter Glossare lehren, dem Latein Sprechenden und Schreibenden ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden.

B. DICHTUNG.

Wenn die dichterische Form nicht gänzlich aufgegeben wurde, so lag dies an der Festsetzung des geistlichen Liedes im Gottesdienst und am Heiligenkult; aber vorwiegend geistlich lehrhaft ist auch die Dichtung der Zeit. Weil der innere Trieb zur Poesie fehlt, gebricht es den Versbildnern an dichterischer Anschauung und Empfindung, rednerische Sprachkünste verraten die Nachahmung von Vorgängern, weltliches Empfinden wagt sich nur noch in der geselligen Poesie des Sprachvirtuosen Ven. Fortunatus und bei einigen spanischen Zeitgenossen ans Licht. Die Fähigkeit metrische Verse zu bilden scheint im 2. Drittel des 8. Jhs. zu erlöschen. In den Volksidiomen mangelten die Stützpunkte für die quantitierende Versmessung. Gleichheit der Silbenzahl, Berücksichtigung des Wortakzentes vor den Pausen, Unbeweglichkeit der Zäsuren[9] werden zu Grundsätzen einer neuen, in ihren Anfängen weiter zurückreichenden Versgestaltung[10] der rhythmischen, die **Baeda**, *de arte metrica*, c. 24, nach Max. Victorinus-Palaemon *de metr. institut.*, Keil, *Grammatici VI* 206, als *verborum modulata compositio, non metrica ratione sed numero syllabarum*[11] *ad judicium aurium examinata, ut sunt carmina vulgarium poetarum* bestimmt.[12] Der Endreim wird immer sichtbarer und reicher.[13] In ernster metrischer Dichtung wird das Distichon bevorzugt.

---

[1] *G. opera* ed. Arndt u. Krusch, Bd. 2. [2] M. 90. [3] M. 89. [4] Keil, *Grammatici lat.* VII. [5] M. 83. [6] A. Mai, *Class. Auct.* VII (1835) 475. [7] Keil. l. c. VII 221. [8] Löwe, *Prodromus gloss. lat.* (1876). [9] W. Meyer-Speyer, *Ludus de Antichristo u. d. lat. Rythmen* (1886). [10] Ders., *Anf. u. Ursp. der lat. u. griech. rythm. Dichtung* in Abh. der Bayr. Ak. Philos. phil. Cl. XVII (1885) 265. Vgl. auch Becker, *Ueber den Urspr. der roman. Versmasse* (1890); Ronca, *Metrica e ritmica lat. nel medio evo* I (1890). [11] bei Palaemon: *numerosa scansione.* [12] weiter heisst es dort: *metrum est ratio cum modulatione, rhythmus modulatione sine ratione; plerumque tamen casu quodam invenies etiam rationem in rhythmo, non artifici moderatione servata, sed sono et ipsa modulatione ducente, quem poetae necesse est rustice, docti faciant docte, quomodo et ad instar iambici metri pulcherrime factus est hymnus ille praeclarus: Rex aetérne, dóminé, Rérum creátor ómnium* .. [13] Unvollkommene Reime werden im Folgenden mit * bezeichnet werden.

17. Voransteht das

I. KIRCHLICHE LIED.

Einzige Art desselben ist die Hymne. Im Allgemeinen fehlt es ihr an Tiefe; Bekenntnis und Erörterung dringen in sie ein. Der rhythmische jambische Dimeter (jD) und trochaische Tetrameter (tT), sowie der jambische Trimeter (jTr) begegnen am häufigsten. In Fortunats[1] mit Zuschrift an Gregor v. T. versehener Sammlung von 11 Büchern Gedichte befinden sich 2 Hymnen von wärmerem Ausdruck auf Leontius, B. v. Bordeaux († 564, jD4, alphab.) und auf Christi Kreuz[2] (jD4)[3]; unter den ihm zugeschriebenen[4] ein Tauflied (jD4*), 2 Weihnachtslieder ($a_8a_7b_8b_7$*; jD4),[5] 2 auf Maria (jD4*; hypercat. tD4*), 2 auf Christus und den h. Dionys (jD4*). Lehrhaft sind 8 Hymnen (jD4*; sapph. Str.) auf Christi Passion, den Tag des Herrn und Quadragesima unter Gregor d. Gr.[6] Namen. In Spanien bediente sich Eugenius II. v. Toledo[7] († 657) in einem Hymnus auf den h. Dionysius des jD4, Braulio[8] in einem Liede auf den h. Aemilian des jTr5*; wie weit die in der Mozarabischen Liturgie[9] enthaltenen Gesänge (jD, sapph., askl. Str.) zurückreichen, ist unbekannt. In das von Mönchen zu Benchuir in Irland im 7. Jh. eingerichtete *Antiphonarium monast. Benchoriensis*[10] sind unter 9 rhythmischen Liedern (jD4, tT4, jTr2) 4 auf das Kloster bezügliche aufgenommen, andere auf das Kloster selbst (jDcat4), auf seine Äbte (jD8* ββ)[11], auf den Abt Comgill (jD4*) und auf Camelac (jDaaaa, α?) gedichtet. Die Baeda[12] gewöhnlich abgesprochenen 10 Hymnen auf Gottes Werke, die unschuldigen Kinder, die Himmelfahrt Christi und Geburt Marias, auf Johannes den Täufer, Peter und Paul, Andreas und die h. Agnes im jD4 sind prosaisch; ein schwieriges Sprachgemisch wird in dem asketischen Hymnus eines Schotten[13] (8. Jh.; 3 zeil. Str. 4 Hebungen) angewendet. Der jD4* begegnet auch in anonymen Hymnen auf Christus oder Heilige in liturgischen Hss. deutscher Bibliotheken des 8. Jhs. bei Mone Hym. No. 70. 273. 314; 858 (Reim a), der rhythm. jTr5 das. Nr. 140, 735. 778, der tT No. 315. 572 (2 zeil.), die sapph. Strophe in No. 316 und 1073; ins 7. Jh. setzt Mone No. 251. 306 (tT3* u. 2*), No. 270 (tTr4); s. noch das. No. 692 (jTr3), 838 tT3), 352. 839. 1071 (jD4*).

Vom Gebet und Bekenntnis und vom religiösen Zuspruch in Versen finden sich in Spanien und Norditalien Spuren, in dem Gebet an Gott des versgeübten Eugenius v. Toledo[14] (22 H)[15] und in einem Isidor neuerdings endgiltig abgesprochenen, nach Norditalien weisenden *lamentum poenitentiae*[16] (333 : 8 + 7, alphab.)[17] eines in Ungnade Gefallenen, womit eine eindringliche *exhortatio poenitendi* (177 rhythm. 14—16 silb. H) in Verbindung steht, 7.—8. Jh. — Ergänzend tritt der Hymne zur Seite

II. DAS LOBGEDICHT.

18. Nicht-gottesdienstliche Lobgedichte im panegyrischen Stil, auf Personen des neuen Testaments, Heilige, Verstorbene und Lebende erhielt

[1] *F. opera*, pars I ed. Leo (1888); mit franz. Übersetzung ed. Ch. Nisard (1887). [2] *F. op.* S. 19. 34. [3] 4 — 4zeilige Strophe. [4] Das. 382 ff. [5] Bedeutet 8 u. 7 silb. in a, 8 u. 7 silb. in b reimende Verse. [6] Daniel, *Thesaurus hymnolog.* I 175; Mone, *Hymn.* I. [7] Hagen, *Carmina medii aevi* (1877) No. 32. s. N. Arch. 4. 298. [8] M. 80. [9] M. 86. 87; Mone, *Hymnen* I S. 87. [10] Muratori, *Anecdota . . ex Ambros. Bibl. codic.* Bd. 4 (1713). [11] ββ = Refrain. [12] M. 94. [13] Stowasser, *de quarto quodam Scoticae latinit. specim.* (1889 Progr.). [14] M. 87. [15] H = Hexameter. [16] W. Meyer-Speyer in *Abhd. der Bayr. Ak.*, Philos.-phil. Cl. 17. 431. [17] 8 + 7 Langvers von 15 Silben, aus Stücken von 8 + 7 Silben gebildet.

der Heiligenkultus und Hofsitte im 6., und spärlich noch im 7. Jh. aufrecht. Distichon und Hexameter sind fast die einzigen hierfür zugelassenen Versarten. Fortunats[1] Lobpreis der Jungfrauschaft gipfelt in einer Verherrlichung der Jungfrau Maria (200 Dst), viel allgemeiner gehalten ist seine Betonung des Wertes der geistlichen Ehe (18 Dst); beigelegt wird ihm weiter ein langatmiger Lobpreis Marias (180 Dst)[2] und ein inhaltsleerer des h. Martial (17 H). Ausserdem erhebt F. die Verdienste von Heiligen der gallischen Kirche[3], derer von S. Moritz, des h. Hilarius und Medard, oder befreundeter Geistlicher wie Leontius, Plato, Magneric, von Bekehrten und frommen Stiftern (in 8—84 Dst); wärmer sind manche von seinen Fürsten und Fürstinnen der Zeit[4], wie Charibert, Theudechild, Bodegisil und Frau, Herz. Lupus u. a. dargebrachten, von höflingsmässiger Schmeichelei freilich nicht freien Huldigungen, die auch asketischem Wandel (Berthchild) gelten (15—57 Dst) oder Teilnahme weckendes Schicksal (Gelesuinth)[5] verewigen wollen (185 Dst), aber bisw. auch in Wortspielerei[6] aufgehen (7 Dst). Drei anonyme Distichen feiern ebenfalls die Kgn. Theudechild.[7] Seinem Amtsvorgänger, dem h. Ouen († 683), widmete B. Ansbert v. Rouen († 695) einen akrost. Lobpreis[8] (23 H).

Ausserhalb des Frankenreichs bleibt das Lobgedicht fast ganz auf Heilige beschränkt. In Italien zeichnet der M. Marcus v. Montecassino[9] († u. 612) den Stifter seines Klosters durch ein solches aus (33 H), und in einem mühsamen Gedicht über die Synode von Pavia[10] (698) ein Unbekannter den Langobardenkönig Cunincpert und seine Vorgänger wegen ihrer Verdienste um Glauben und Kirche (19 Str. 5zeil. 12 silb. 5+7). In Spanien rühmt Ildefons v. Toledo[11] das Wirken des Leander v. Sevilla und des Massona v. Merida für den katholischen Glauben (11 Dst) und setzt der B. Fructuosus v. Braga[12] († 670) einem Bischof v. Narbonne (10 rhythm. H) sowie dem König Sisenand und einem Diacon (11 u. 14 silb. H rhythm.?), ein Unbekannter dem B. Fructuosus selbst (46 gemischte Langverse) ein Denkmal aus kärglichstem Gedankenmaterial.

19. Forterhalten bleiben aus gleichen Gründen die poetischen

III. GRABSCHRIFTEN.

im Original und in Abschrift überliefert, s. de Rossi, *Inscr. christ.* II 1 (1888), deren Fortunat[13] ein ganzes Buch (IV, dazu IX 4. 5, Append. 8) auf Bischöfe, Priester, hochgestellte Gönner und Freunde, Fürsten, Fürstinnen und Frauen von heiligem Wandel seiner Zeit unter dem frischen Eindruck der Trauerstimmung und des Untergangs lobwürdigen Daseins verfasste (4—18 Dst); zum Trauergedicht wuchs ihm No. 26 (Vilithuta) aus (80 Dst). 14 weitere Grabgedichte des 6. Jhs. auf Frankenkönige, Männer der Kirche und Frauen (4—13 Dst, 10—33 H, sapph. Str.) in einer Aufschriftensammlung[14] gehen vorwiegend den Süden Frankreichs an. In Spanien setzte sich Martin v. Braga[15] eine Selbstgrabschrift (6 H), 4 widmete sich Eugenius v. Toledo[16] (8 H telest. u. akrost.; 2—3 Dst und sapph. Str.), der 2 weitere Epitaphe auf einen Nicolaus[17] (8 H tel. akr., 5 Dst) und 5 auf z. T. unbekannte Personen[18] (3—13 Dst, 5 H) sowie ein Trauerlied auf

[1] *Op.* S. 181. 192. [2] *Op.* S. 371. 382. [3] *Op.* S. 42—44. 16 248. 291. 15. 35—36. [4] *Op.* S. 131—4. 156. 158—63. 160. 170. 280. 135; s. *Rev. historique* 41. 241 [5] *Op.* S. 136; dazu *Rev. historique* 37. 49 (Radegunde als Verf. vermutet). [6] *Op.* S. 279 No. V. [7] *Sitzb. Wien. Ak.* 121, 7. 3. [8] N. Arch. 14. 171. [9] M. 80. [10] *Script. rer. Langob.* ed. Waitz (1878) 189. [11] M. 96. 325. [12] M. 87. [13] *Op. cit.* [14] *Aviti opera* ed. Peiper (1883) S. 185. [15] Das. S. 195. [16] M. 87 S. 356. 359. 380. [17] Das. S. 359. *Aviti opera* S. 193; M. 87 S. 190 [18] M. 87. S. 390. 401. 368.

die Königin Reciberga (14 H) hinterliess; Ildefons v. Toledo[1] lieferte Grabschriften für Isidor v. Sevilla und seine Geschwister, sowie für den 633 gest. Bischof Helladius v. Toledo (13 H u. 7 Dst). In Italien gilt P. Donus[2] († 678) als Verfasser des Epitaphs (12 Dst) auf P. Honorius I († 638); eins der besten erhebt den Genossen des Bonifatius Dombrecht[3] (18 Dst) in Deutschland; anderwärts fehlt die Grabschrift.

20. Der feierliche Hexameter und Pentameter, der ihr eigentümlich ist, bleibt vorbehalten auch der bei de Rossi *l. c.* ebenfalls vertretnen

IV. AUFSCHRIFT.

Mit ihr werden heilige Geräte und Gebäude, doch auch Gegenstände andrer Art, an die man zuweilen noch epigrammatische Aussprüche heftet, versehen. Feierlichen Tones sind Fortunats[4] Kirchenaufschriften für die Umgebung von Tours mit Lobpreisungen der Kirchenpatrone, Gedichte auf Christi Kreuz[5] (8—12 Dst, tT 3 und Bildergedicht im Hx.) und den Kelch[6] (2 Dst), sinnig sind mahnende Aufschriften auf Teller[7] (je 2 Dst) und das Gedicht über ein Holzhaus[8] (4 Dst); anmutend ist die Schilderung dreier villae bei Bordeaux (8—12 Dst) und die des Flusses Gers (31 Dst)[9]. Nur eine weitere Kirchenaufschrift (10 H)[10] wird aus Gallien (6. Jh.) überliefert. Eine solche und eine Refektoriumaufschrift (22 H, 5 Dst) dichtete Martin v. Braga[11]; Eugenius v. Toledo[12] nahm in seine Gedichtsammlung 4 Kircheninschriften (6—12 Dst), sowie eine auf sein Bett (2 Dst) auf, und ahmte Martials Aussprüche in 32 epigrammatischen Dst nach, die an Naturgegenständen, Geräten u. a. bezeichnende oder witzig verwertbare Merkmale hervorheben; Isidor v. Sevilla[13] schreibt über Bücher und Autoren seiner Bibliothek (52 Dst) und empfiehlt das Hohelied (8 H); im Namen des Westgothenkönigs Chintila († 640) wurde eine Weihinschrift[14] (2 Dst), in dem des Kgs. Reccesuinth[15] († 673) eine Kircheninschrift (6 H) verfasst, eine Aufschrift trug das Bett des Königs Wamba (6 H). Nur aus England kennt man sonst noch Inschriften, mit sacralem Zweck von Aldhelm,[16] der damit eine von der Fürstin Bugge errichtete Basilika (86 H), einen Marienaltar (31 H), Altäre der 12 Apostel (14—32 H) und ein Heiligtum des Matthias (20 H) versah. — Genügend erschien die epigrammatische Form sogar für das dem Frankenreich fremd gebliebene und wenig mannigfaltige

V. LEHRGEDICHT.

21. Im wesentlichen moralisierend, wird es vereinzelt religiöser Unterweisung dienstbar gemacht in Spanien, wo Eugenius v. Toledo[17], der, im Auftrage seines Königs, des Dracontius Hexaemeron im Sinne seiner Zeit überarbeitete[18], die Bücher der Bibel kennzeichnet (24 H, 12 Dst), in Merkversen das Werk der Schöpfungstage (7 H) und die Plagen Egyptens (10 H) zusammenfasst, und das Gebet zu Gott dem Allmächtigen begründet und empfiehlt (35 H). P. Honorius I († 638)[19] gilt als Verfasser von 12 Dst (zu Bildern), die den verschiedenen Eindruck angeben, den die 12 Apostel von Christi Himmelfahrt empfingen. In moralisierenden Merkversen erinnert

[1] M. 81. S. 39. 96. S. 325. [2] M. 80. [3] Dümmler, *P. ae. C.* 1. 19. [4] *Op.* S. 8-15. 39—42. 48. 234—8. 244. [5] Das. S. 27—33 (381). [6] Das. S. 15. [7] Das. S. 175. [8] Das. S. 219. [9] Das. S. 22—24. [10] *Aviti op.* S. 186. [11] Das. S. 195. [12] M. 87. [13] M. 83 [14] Riese, *Anthologia lat.* (1868) No. 494. [15] M. 87. 402. 401. [16] M. 89, s. Traube, *Karol. Dichtungen* (1888) S. 43. [17] M. 87. [18] M. 87. Ebert I. 392. [19] M. 80.

Eugenius v. **Toledo**[1] an den Tod (14 H) und an den Wechsel in unseren Einsichten (10 H), betont den Wert des Friedens (6 Dst), warnt vor Unmässigkeit (16 H, 5 Dst), teilt in 22 2 und 1 zeil. Sprüchen Lebensregeln und Erfahrungen mit, unterrichtet in 20 weiteren 6zeil. H-Sprüchen[2] über unser Verhalten zu Gott, die christlichen Tugenden und Pflichten, weist in 5 Sprüchen Geistliche und Richter auf ihre Aufgaben hin (2—5 Dst) und prägt die bei der Eheschliessung zu berücksichtigenden Verwandtschaftsgrade ein (6 Dst). Dem irischen **Columban**, der zwei Dst gegen die Weiber[3] gerichtet haben soll, werden statt Alcuin *praecepta vivendi*[4], in der Art der Disticha Catonis[5], beigelegt, 200 Sprüche (je 1 H), die zu einem Teile auf älterer Spruchdichtung beruhen. Nur **Aldhelm**[6] trat aus der Spruchform heraus, indem er seinen Traktat *de laudibus virginitatis* (s. S. 108) zu einer unterweisend erzählenden Dichtung, erweitert durch eine Schilderung der acht Hauptlaster (g. 2900 H), gestaltete und ein Bild vom jüngsten Gericht, *de die judicii* (142 H, Bruchst.), entwarf, dessen Folgen für die Seelen Frommer und Gottloser auch **Baeda**[7] in eigner Zerknirschung (*de die judicii*) sich lebhaft vor Augen stellt (g. 160 H).

In Italien ist eine vereinzelte Erscheinung das medizinische Lehrgedicht des B. **Benedikt** v. **Montecassino**[8] († 725) über das Heilverfahren bei 26 Krankheiten vom Kopfschmerz bis zum Podagra (240 H).

Verschiedene grössere und kleinere Anweisungen über die Zeitberechnung[9], nach **Baedas** Prosaschriften ausgeführt, und ihm früher beigelegt, werden ihm jetzt aberkannt. Erstmalig verbunden mit rhythmischen, in der Hymne üblichen Versen, dem tT, wird weltlicher Stoff in zwei topographischen Gedichten, in den das Urkundenlatein wiederspiegelnden *versus de Asia*[10] eines Dichters aus Frankreich, einer kurzen auf Isidors Etym. 14 c. 2 gegründeten Erdbeschreibung des 7. Jhs. (43 St. tT3) und in dem hymnischen, mit Fürbitte beschlossenen Lobpreis der Herrlichkeiten der Stadt Mailand (bald n. 738[11]), ihrer Anlage, ihrer Bauten, des Reichtums ihrer Bürger u. dgl. von einem Mailänder (tT3 alphab.).

22. Der Mitteilung geistlicher Morallehre und sonstiger Kenntnisse dient inhaltlich, formell der Schärfung des Verstandes, die **Rätselpoesie**, die in England ein beliebtes Unterrichtsmittel wird. Sie knüpft an die Rätseldichtung heidnischer Zeit, öfters an das Rätselbuch des Symphosius[12] (spätest. 5. Jh.) an. Die aus alter Überlieferung geschöpfte Sammlung eines Norditalieners des 6.—7. Jh. von 62 Rätseln in 6zeiligen gepaarten rhythm. H (6 + 8)[13] behandelt Geräte sowie Tierreich, Pflanzenreich und Himmel; die Eigenschaften und Anwendungen der Buchstaben lehrt ein irischer Verfasser[14] des 7. Jh. in 3 zeil. H kennen; **Aldhelm**[15] beschreibt (s. S. 111) in 100 z. Th. den Vorgängern entnommenen Rätseln (4—16, selten mehr H) ebenfalls Gegenstände der Naturreiche, Erscheinungen am Himmel u. dgl.; der EB. **Tatwine** v. **Canterbury**[16] († 734) verwertet daneben Biblisches und moralische Begriffe in seinen 40 Rätseln

[1] M. 87. S. 359—60. 393—402; vgl. noch **Huemer** in *Wiener Studien* 5. 168. **Traube** in *Wölfflins Archiv* 6 266. [2] Auch Haupts *Zs.* 21, 68. [3] M. 80. [4] **Dümmler**, *P. ae. C.* 1. 275. s. **Peiper** in *Aviti opera*, Einl. S. 72. *Wiener Studien* 6. 324. [5] s. **Teuffel**, *Gesch. d. röm. Lit.* S. 1007. [6] M. 80. [7] M. 94. [8] M. 80. s. **Meyer**, *Gesch. d. Botanik* (1854) 2. 421. [9] M. 94. [10] *Abh. d. Berl. Ak.* 1845. 253. **Wright**, *Anecdota lit.* (1844) S. 101; vgl. Haupts *Zs.* 23. 280. [11] **Dümmler**, *P. ae. C.* 1. 24. **Traube** l. c. 111 (119). [12] s. **Teuffel**, l. c. 1152. [13] **Meyer-Speyer** in *Abhd. der Bayr. Ak Philos.-phil. Cl.* 17. 417 (278); **Riese**, *Anthol. lat.* 1. 296. (**Mone**, *Anz.* 8. 210). [14] **Wright** u. **Halliwell**, *Reliquiae antiquae* 1 (1841) 164. **Baehrens**, *Poet. l. min.* V 375; *Rhein. Mus.* 36. 340. [15] M. 89; **Wright**, *Angl. latin satirical poets* 2 (1872). 535; **Manitius** in *Sitzb. d. Wien Ak.* 112 S. 535. [16] **Wright**, *Sat. poets* 2. 525; **Ebert** in *Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss.* Bd. 28 (1877); *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 26, 507.

(4—12 H), sein Zeitgenosse Eusebius (A. Hwaetbercht?) in einer Ergänzung dazu von 60 Rätseln (4—13 H) neben Begriffen besonders die Tierwelt. 12 ähnliche Rätsel (2—14 H) sind anonym[1]. Eigner Form bedient sich erst Bonifatius[2] in einer zusammenhängenden Rätseldichtung (388 H) über 10 Tugenden und 10 Laster, die sich in den akrostichischen, häufig allitterierenden Versreihen selbst beschreiben.

23. Zu beschränkt war der Gesichtskreis der Zeit um die

VI. ERZÄHLENDE DICHTUNG

in andrer als der lehrhaften Richtung aufrecht zu erhalten. Selbst in dieser Form scheint ihr der Leserkreis gefehlt zu haben, da sie nur wenige Vertreter zählt. Fortunat[3] griff aus Dankbarkeit für die Heilung eines Augenleidens zur Verslegende, indem er seine lange, Radegunde v. Thüringen gewidmete, namentlich bei Wundern verweilende *vita s. Martini* (nach Sulpicius Severus[4] und Paulinus v. Périgueux) in geschraubtem Epenstil verfasste (1530 H, 21 Dst); zur Lektüre auf der Reise gab Baeda[5] einem Freunde eine Beschreibung der Wunder des h. Cudhbert v. Lindisfarn († 687) mit, die an dem panegyrischen Ton seines Prosalebens des Heiligen festhält (g. 970 H); jünger ist wohl die ihm beigelegte *passio s. Justini*[6] (4. Jh.) im tT (125 Str. 3?). Ein Merkbuch nur ist die Bearbeitung seines Märtyrerkalenders in Prosa in H (120).[6] Theodofrid v. Luxeuil[7], B. v. Amiens († g. 681), wird noch ein, den gleichen Zweck verfolgendes alphabet. Gedicht, im Latein der *versus de Asia*, über die 6 Weltalter und Hauptbegebenheiten der Bibel (nach Isidor) in rhyth. jTr 4 zeil. zugesprochen.

Was sonst von erzählender Dichtung bekannt ist, verrät nicht, dass etwa auch politische Ereignisse allgemeiner der dichterischen Bearbeitung teilhaft wurden. Das Verderben, das über die Heimat Radegundens und ihre Familie hereingebrochen war, lässt Fortunat[8] sie selbst in dem beweglichen Gedicht *de excidio Thoringiae* (86 Dst) beklagen, und das in der Überlieferung des 9. Jh. auf das 7. Jh. zurückweisende Bruchstück von 7 einreimigen Langzeilen eines Liedes auf Clotars II. Sieg[9] über die Sachsen (622) und auf den Beschützer ihres Gesandten, Faro, B. v. Meaux, das zum Tanz der Frauen gesungen worden sein soll, kann wohl nur die Umschreibung eines französischen Volksliedes sein. Die Eindrücke, die das Gegenwärtige auf den Verskundigen machte, gelten als so vorübergehende, dass sie nur noch, im 6. Jh., sich hervorwagen in einem Teile der

VII. POETISCHEN ZUSCHRIFTEN.

24. Hier tritt neben dem Distichon im 7. Jh. auch der rhythmische Vers auf. Schmeichlerisch und superlativisch sind viele der auf einen engen Kreis von Vorstellungen über Verdienst beschränkten Zuschriften des Fortunat (einige von Prosa begleitet) an befreundete Geistliche und Beamte, deren priesterliche Würdigkeit oder Amtsführung und Handlungen, oder deren Zuneigung ihn zum Ausdruck seiner Verehrung und Befriedigung bewegen, in Bch. II 9, III 1—8. 11. 14. 15. 20. 23, V 2. 3, VII 1, IX 9. 16, App. 2, dabei einzelne bestellte Gedichte (3—50 Dst) und mit hübschen Landschaftsschilderungen versehene, aus denen F's. dichterische Beanlagung erhellt, in Bch. III 9. 10. 12. 13 (14—55 Dst), und an Fürsten

[1] Ebert l. c. [2] Dümmler *P. ae. C.* 1. 20; s. Ebert in Haupts Zs. 23. 200. [3] Dümmler *P. C.* 1. 3. [4] *Op* S. 293. [5] Ebert. I. 331. 402. [6] M. 94. [7] Haupts Zs. 22. 423. [8] *Op.* S. 271; s. *Rev. historique* 37. 49 (Radegunde Verfasserin?). [9] Du Méril. *Poés. pop. antér. au 12e s.* (1843) S. 239 etc., s. Gröber, Grdriss. I 207.

gesandte mit Lob, Zuspruch oder Bitten, in Bch. IX 1—3, X 7. 8 (9—74 Dst) oder an unbestimmbare Empfänger gerichtete, in Bch. VIII, 1 (35 Dst). Ereignisse, Erlebnisse und Stimmungen, die Blicke in seinen Charakter und sein äusseres Leben eröffnen, teilt er ebenfalls mit, in Bch. V 5, VI 10, VII 12, X 25. 26, App. 3 (16—75 Dst); Bitten, Wünsche, Mahnungen, Begrüssungen (auch in andrer Namen), Empfehlungen, Entschuldigungen, Danksagungen, oft warm empfunden oder geistreich erdacht, sendet er den Gönnern und Freunden in Bch. III 16. 19. 21. 22. 27—9, V 6 (Bilderged.) 8. 10—19, VI 9, VII 2—4. 10. 11. 13. 15. 17—23. 25, VIII 5. 7—10 (an Radegunde). 11—21 (an Gregor v. T.), IX 8. 10—13, X 12. 13. 15—19, XI 2—10. 14—16. 19. 20—23 (an Radegunde); App. 4. 7. 9. 12—25. 28—31 (z. T. an Radegunde), mit zärtlichen und scherzenden Wendungen (2—22 Dst; dabei reziproke Dst, d. s. Dst, deren erste Halbzeile mit der vierten gleich lautet); oder es sind kurze Begleitschreiben zu Gaben (auch an Radegunde), in Bch. I 17, VIII 6, XI 11. 13. 17. 18. 24, App. 26. 27 (2—9 Dst), oder durch besondere Anlässe hervorgerufene Äusserungen, wie in Bch. III 17. 18. V 7. 9, IX 6 (7—10 Dst, 12 H) und 7 (sapph.), ein von Gregor v. T. gewünschtes Gedicht; Ansprachen sind wohl in Bch. III 13, V 4, X 11 (3—18 Dst). Solche Zeugen stimmungsvollen litterarischen Verkehrs gehen dem 7. Jh. schon ab; der Rest ist vornehmlich lehrhaft, das Frankenreich ist daran nicht mehr beteiligt.

Der spanische B. Eugenius v. Toledo[1] zerlegte einmal die Worte seiner (10) Hex. in Silben, versicherte einen Presbyter seiner Zuneigung (12 Dst) und begrüsst in drei Nachschriften einen Korrespondenten (2—3 Dst); der König Sisebut[2] führt herbe Klage über die Regierungslasten, wo er sich anschickt seine Meinung über die Mondfinsternis Isidor v. Sevilla mitzuteilen (61 H). Columban[3] ferner ermahnte in 4 Briefen (17, 76 H, 159 Adon. + 6 H, 60 St. 7—7aa) zur Weltflucht; der angelsächsische B. Livinus[4] († 654) dichtete einen Brief über eine Grabschrift auf den h. Bavo (41 Dst); Aldhelm[5] wird von 5 Zuschriften in rhyth. jDaa eine schmeichlerische Antwort (78 jD) an Kg. Aethelwald v. Mercien (? -757) zugeschrieben, der ihm mit Anerkennung und Artigkeiten zuvorgekommen war (70 jD), und dem auch das zweite Schreiben (184 jD) über die Erlebnisse dreier Brüder auf einer Romreise zugetraut wird, während in No. 1 (200 jD, allitt.) ein Geistlicher an Aldhelm scherzhaft über zur See ausgestandene Gefahr berichtet, und in No. 3 Gott um Bekämpfung der Feinde der Kirche angegangen wird (46 jD). Bonifatius[6], der im gleichen Verse einen Nachruf auf einen Nithard dichtete (28 jDaa), oder sein Schüler Dudd, besprechen in einem komplizierten Bildergedicht, das sich als Brief nicht deutlich ausprägt (38 H), den Wert des Kirchenlieds und der Bibelauslegung. — Unlitterarisch ist der an bekannte Muster nicht anschliessbare Briefwechsel zweier französischer Geistlicher Frodebert und Importunus[7] (7. Jh.), die sich ihre Schlechtigkeit in ungrammatischem Latein und in Reimprosa in 5 groben Briefen vorhalten.

VIII. WELTLICHES GEDICHT.

25. Grossenteils weltlich sind die Zuschriften des Fortunat, ausser ihm hat nur noch Eugenius v. Toledo Weltliches gedichtet. Fortunat[8] lässt in

---

[1] M. 87. [2] Baehrens *P. l. m.* V. 357. [3] M. 80, s. N. Archiv 15. 514; *Wiener Studien* 6. 324. [4] M. 87. [5] M. 89; Jaffé, *Monum. Moguntina* (1866) S. 38; s. Traube l. c. 130. [6] Dümmler *P. C.* I. 18. 16. [7] ed. Boucherie, *Cinq formules rhythmées* (1867); s. *Rev. crit.* 1867. 344; Zeumer, *Formulae* (1886), 220. [8] *Op.* S. 124. 146. 147. 148. 180. 242.

Epithalamium für Sigebert und Brunhilde, Bch. VI 1, Venus und Amor
›rzüge des Brautpaars verkünden (17 Dst + 119 H), er bewundert
Obstgarten (12 Dst) und schöne Äpfel (5 Dst), er scherzt über einen
der ihn bei einer Moselreise um sein Gefährt betrog (25 Dst), er
reibt gewinnend eine Mosel- und Rheinfahrt (41 Dst) und schildert,
r, unfähig sich von Radegunde zu trennen, einst eine Reise aufgab
it). Eugenius[1] wird durch seine Hinfälligkeit im zunehmenden Alter
rholt zu trüben Betrachtungen über die Kürze und Beschwerde des
s in kurzen Aussprüchen (5 u. 2 Dst) und in einem aus 3 Dst +
jTr5 · 22 Dst · sapph. Ode zusammengesetzten Gedichte, sowie zum
innen über den Tod (10 tT3) veranlasst; sein Lobpreis der Nachti-
(14 Dst) scheint nicht richtig überliefert zu sein.

Litt. Manitius, *Gesch. d. christl. latein. Poesie* (1891) S. 349–368.

2. ZEITRAUM: KIRCHLICHE RENAISSANCE.

(Ende des 8. bis Ende des 10. Jahrh.).

us der Versunkenheit, in die das staatliche und geistige Leben unter
der Leitung der von Gregors d. Gr. Denkart beherrschten Kirche
en war, erhob es sich wieder mit dem Auftreten der Pipiniden.
atkräftiger Ehrgeiz und ihre dem Papsttum gewährte Hilfe verschaffte
nicht nur die fränkische Krone, sondern machte auch die Staats-
. unabhängiger von der Kirche (754). Mit Karls d. Gr. Besiegung
ngobarden (776) tritt dann dem geistlichen Oberhaupt des Abendlandes
ltliches zur Seite (*arma et pontificum*, Theodulf, *Ged.* No. 32), dem
irche zu huldigen durch ihre Abhängigkeit von seiner Gnade ge-
en ist; und mit Karls Kaisererhebung (800) wird die Befähigung der
hen Gewalt zu einer der kirchlichen ähnlichen Herrschaft über die
läubige Christenheit anerkannt. Recht und Gerechtigkeit werden
r aufgerichtet, Ordnung und Wohlleben greifen Platz (Nithard 4, 7),
digt weilt das Auge auf den gegenwärtigen Dingen und blickt hoffend
Zukunft. Weltsinn mit Frömmigkeit vereinigend (*devotus ecclesiae . .*
, Capitular. 769), weiss Karl die niedergehaltenen Kräfte des mensch-
Geistes zu beleben und nicht nur mehr Entsagung, sondern auch Pflicht-
ng und sittliche Vervollkommnung des Laien ist nun gottwohlgefällig
n, *de virtutibus*).

Das Bild wenigstens der gesegneten Regierungszeit Karls d. Gr. ver-
dem 9. Jh. Der durch Karls Siege und durch die Weisheit und
seines Geistes errungene Glanz des neuen Kaisertums, der den der
dürftigen Oberhirten der Kirche weit hinter sich liess (Astronomus
zu 824), wurde freilich durch Ludwigs d. Fr. schwachherzige Fröm-
it und durch den Streit seiner Söhne, der dem P. Gregor IV. († 844)
lichte sich zum fürstlichen Schiedsrichter aufzuwerfen (Astr. limus. 833),
g zu schmählicher öffentlicher Busse und eigner Unmündigkeits-
ng (Astr. 832) zu verurteilen, wieder verdunkelt, und Lothars II.
flicher Ehehandel (864) bewirkte nicht nur die Demütigung auch
Kaisers (864) durch päpstlichen Spruch, sondern auch die Unter-
g der fränkischen Kirchenhäupter unter den päpstlichen Willen,
unter Nicolaus I. († 867) die Kirchengewalt wieder als die Herrin
rdkreises erschien (Regino zu 868). Aber da sie in der Zeit des
s des karolingischen Reiches und seiner Bedrohung durch Normannen,

M. 87. [1] Baehrens *P. l. m.* V 368.

Slaven, Ungarn und Mauren vorwiegend in der Hand ohnmächtiger oder unwürdiger verweltlichter Kirchenfürsten ruhte, so minderte sich auch ihr Einfluss; und auch im 10. Jh., während der Kämpfe der Herzöge in Deutschland, Frankreich und Italien um Länder und Kronen und während der Neugestaltung und inneren Erstarkung der seit dem Vertrag zu Mersen (870) ihrer sprachlich-nationalen Verschiedenheit sich bewusst gewordenen Länder, war den Versuchen den Staat der der Lage nicht gewachsenen Kirche dienstbar zu machen ein Ziel gesetzt. Auch das Verhältnis zwischen Bischöfen und Papst ist wieder gelockert, hohe Kirchenämter werden von Fürsten und Herzögen vergeben, und diese vermögen weniger geistliche Vorrechte zu mehren, als sie bedacht sein müssen durch Beförderung der Wohlfahrt ihrer Unterthanen und Städte das Erträgnis ihrer Länder zu erhöhen. So wurden zwar Zustände, wie sie unter Karl d. Gr. bestanden, nicht wieder herbeigeführt, aber auch die Vergeistlichung der Bildung schritt nicht weiter vorwärts als sie es unter den Söhnen Ludwigs d. Fr. vermocht hatte.

Gelehrte Bildung und Schriftstellerei sind sich seit dem letzten Viertel des 9. Jhs. selber überlassen. Weder kommt es seitdem mehr zu litterarischer Erörterung über Rechte von Staat und Kirche, noch regen, wie zuvor, Fürsten die Prüfung von Glaubensfragen an, noch leisten die Fürsten den Bildungsbestrebungen Vorschub, wie Karl d. Gr. oder Karl d. Kahle. Selbst die Widmungen latein. Schriften an Fürsten werden selten, weil die Höfe geistlicher Bildung unzugänglicher geworden sind. Landesfürsten reden schon im Ausgang des 9. Jhs. nur noch die Volkssprache, nachdem sie, wie Ludwig d. Deutsche und Karl d. K. in beratender Versammlung zu Coblenz 860 (s. Pertz, *Leges* I 472), an ihre Vasallen längere Ansprachen in der Volkssprache zu halten in die Lage gekommen waren. Kaiser Otto I., der allerdings italienisch (*romana sclavonicaque loqui scit*, Widukind II 36; 945 *romana* und *gallica* sind bei W. verschiedene Ausdrücke) und slavisch verstand, später auch latein. lesen lernte, musste Liudprand überlassen, die Synode zu Rom 963 in lateinischer Sprache zu eröffnen (Liudp., *de gestis Ott.* 963). Die Kenntnis der nationalen Sprachen der Unterthanen war für den Herrscher bereits unentbehrlicher als die der Sprache des internationalen Verkehrs. Dass aber auf jener Synode P. Johann XII. den Hohn der Anwesenden wegen seines mangelhaften Lateins (Liudprand *l. c.*) über sich ergehen lassen, und B. Heimo v. Verdun auf der Bischofsversammlung zu Mouzon (Richer 4, 100) zum Französischen greifen musste, verrät einen bedeutenden Rückgang in der Beherrschung des Latein. selbst unter der hohen Geistlichkeit. In Deutschland hat erst Ks. Otto II. (--983), der in gelehrte Erörterungen einzugreifen und zur Diskussion gestellte Fragen schulgerecht zu beantworten vermochte (Richer 3, 67) wieder Fühlung mit gelehrter Bildung (Gerbert, Otrich); nicht so auch in Frankreich K. Hugo (seit 987), der bei einer Beratung mit Otto II. (981), der latein. verhandelte, des französischen Dolmetschers bedurfte (Richer 3, 85). Italien[1] ist im 10. Jh. bis in den Klerus hinein sittlich verwildert, in Spanien liegt das Christentum mit dem Maurentum im Kampfe, England besass nach Alfred d. Gr. († 901), der sich durch Übersetzungen zu unterrichten bestrebt war, keinen fähigen Herrscher mehr und erntete die Früchte einer Verbesserung seiner Klöster erst im 11. Jh.

27. Karl d. Gr. war bei wiederholtem Aufenthalte in Italien des niedern Standes der Kenntnisse der fränkischen Geistlichkeit inne geworden. Der 781 in Italien anwesende Angelsachse Alcuin, der Geschichtsschreiber

[1] Giesebrecht, *de litterarum studiis apud Italos* (1845); Dresdner, *Cultur u. Sittengesch. d. ital. Geistlichkeit im 10. u. 11. Jahrh.* (1890).

der Langobarden Paulus Diaconus, Peter v. Pisa und des Kirchengesangs kundige Geistliche wurden von ihm ausersehen um ihn sowie seine Umgebung (*schola palatina*) in der Heimat in wissenswerten Dingen zu unterrichten, und Lehrer heranzubilden, die in den Schulen zu grösserem Besitztum gelangter Abteien (Tours u. a.) geistliche Kenntnisse verbreiteten und mit dem Wissen Italiens und Englands das neue Weltreich geistig emporhoben (*habere cupit sapientes mente magistros . . ut veterum renovet studiosa mente sophiam*, Angilbert, bei Dümmler *P. C.* I S. 360). Um des Verständnisses der Bibel willen scheint ihm die Unterweisung des Klerus durch sprachkundige Lehrer (Capit. 787) unerlässlich; in lateinischer Sprache, Psalter, Musik und Rechnen sollen auch Freie und Leibeigne unterrichtet werden (Capit. 789, § 71, Pertz, *Leges* I 52). Dieselben Anordnungen traf 825 (Pertz, *Leges* I 249) Lothar I. für 9 grössere Städte Italiens, wo inzwischen die *doctrina cunctis in locis funditus extincta* war. Karls Hofhaltung wurde zu einem Musensitz, an dem in der Redekunst wie mit theologischer Gelehrsamkeit Ehren erworben wurden; hervorragende Pflegstätten findet diese allmählich in Frankreich in Lyon, Rheims, Fleury, in Deutschland in Fulda, S. Gallen u. a. Durch die Regel Benedikts v. Aniana († 824) wird unter Ludwig d. Fr. die klösterliche Zucht verschärft (817, Astr. lim.); im 10. Jh. steuerte Odo's von Cluny († 943)[1] erweiterte Klosterregel dem drohenden Verfall der Mönchsbildung in Frankreich und Italien. Thegans Klage über Unwissenheit der Geistlichen unter Ludwig d. Fr. ist einseitig. Zu einer blühenden Schule wurde in der 2. Hälfte des 10. Jhs. auch Magdeburg durch Ottos d. Gr. Fürsorge (*vita Adelberti Prag. c. 3*); um dieselbe Zeit vermochte sich in Aurillac Gerbert v. Rheims Kenntnisse anzueignen, wie sie weit und breit nicht zu finden waren (Richer 3, 44 ff.) und Gerberts und anderer Lehrer Unterricht wird weithin gesucht (Richer *l. c.*); von Gerbert selbst gehen Entdeckungen in Mathematik und Musik und ein auf Anschauung gegründeter Unterricht in der Astronomie aus (Richer 3, 55).

Kirchliche Streitfragen, wie die vielerörterte über die Bilderverehrung, die Dreieinigkeits- und Abendmahlslehre, treten hinzu um bei älteren Kirchenlehrern die rechte Einsicht und die Mittel zur Erhaltung der Glaubenseinheit aufsuchen zu lassen und das Urteil an ihrem Urteil zu schärfen. Die weitschichtige exegetische Litteratur der römischen Zeit wird so wieder ans Licht gebracht, und Augustin, Boethius und der durch Ludwig d. Fr. bekannt gewordene christliche Philosoph Dionysius Areopagita, dem seine Verwechselung mit dem h. Dionysius v. Paris schnell Ansehen verschaffte, leiten an zu dem Versuch einer dialektischen Begründung der Lehren der kirchlichern Autoritäten. Logik und Dialektik werden Unterrichtsgegenstände noch unter Alcuins Schüler Fredegis. Anfänglich als Mittel zur Bekämpfung von Irrlehren und Sophismen geduldet (Hraban, *de cleric. inst.* 3, 26), wird die Dialektik bald auch zur Waffe bei der Vertretung persönlicher Überzeugungen. Martianus Capella, Cassiodor, Boethius und Augustin, die die Grundlagen für den Unterricht in der Dialektik gewähren, eröffnen den Ausblick auf Cicero und Aristoteles. Gerbert v. Rheims machte (seit 971) seine Schüler in den Erläuterungsschriften des Boethius zu Aristoteles bereits heimisch (Richer 3, 45 ff.), ein »Sophist« leitete Übungen im Disputieren (das. 3, 48) und die Unterweisung in der Beredtsamkeit knüpft wieder an Virgil, Statius, Lucan, Horaz, Terenz, Juvenal und Persius an.

28. Schon früher hatte man um Gedanken in der fremden Sprache richtig auszudrücken und fasslich darzustellen über die geistlichen Bücher

[1] Sackur, *Die Cluniacenser* (1889).

hinausgreifen und es hatte des erreichbaren weltlichen Schrifttums aus römischer Zeit habhaft zu werden suchen müssen, wer mit Sprachkunst zu glänzen trachtete. Dabei war an dem Inhalt jenes Schrifttums nicht vorbeizukommen. In der ansehnlichen Büchersammlung, die Alcuin *sophiae amore deductus* (Alcuin, *de Eborac. eccl.* 1454) auf Reisen erworben hatte, befanden sich neben Sprachlehren auch Statius, Lucan, Plinius (l. c. 1534 f.). Petrus v. Pisa kennt Tibull, Einhard Sueton, Rudolph v. Fulda (*Ann. Fuld.* 852) Tacitus' Germania, sein Fortsetzer (l. c. 875) Sallusts Jugurtha, Regino benutzt Justin (ad. 892), Flodoard (*Hist. Rem.* 1,1) weiss von Cäsar, Livius und Eutrop, als Vorbilder der Dichter nennt Ermoldus Nigellus (Ged. auf Ludwig d. Fr.) Virgil, Ovid, Lucan, Horaz, Cato (*Distichen*), und Lupus v. Ferrières († n. 862) übt Handschriftenvergleichung an Briefen des Cicero (*Brief* 69). In Handsch. des 9. und 10. Jh. liegen ausser den genannten röm. Schriftstellern Plautus, Terenz, Lucrez, Ovids carmina amatoria, Vitruv, Curtius Rufus, Seneca, Quinctilian, Vegetius, Dictys und Dares und ein grosser Teil der Werke Ciceros vor. In Italien wurde der daselbst herrschenden Verweltlichung entsprechend, im 10. Jh. Terenz mit Vorliebe gelesen. Das Bücherverzeichnis von Bobbio[1] (10. Jh.) führt Schriften aus der Litteratur über Alexander d. Gr. Auch die Sprachenkenntnis wird erweitert. Durch den regen Gesandtenverkehr zwischen Byzanz, Rom und dem fränkischen Reiche, durch die Beziehungen Süditaliens zu dem christlichen Ostreiche und den Handel Venedigs wird das lebende Griechisch im Abendland bekannt, in Italien sowohl (Paulus Diaconus, Gunzo v. Novara), wie in Frankreich (Heiric v. Auxerre)[2] und selbst in Deutschland, wo unter Otto d. Gr. zu den Reichenauer Mönchen sich griechische gesellten[3]. Schon unter Karl d. K. übersetzte Scotus Eriugena, die glänzendste Gestalt seiner Hofschule, den Neuplatoniker Dionysius Areopagita, in Italien werden vom Bibliothekar Anastasius (*Ann. Bert.* 872) griechische Synodenbeschlüsse übertragen und später versucht dort Liudprand die Erklärung griechischer Wörter.

Das geistliche und weltliche Bücherwissen wächst wieder in die Breite: Sophisten, wie der Chronist v. Salerno (u. 978) Virgil und Cato benennt, heissen auch jene, die, wie Hraban (*Ann. Fuld.* 844) und Karl d. Gr. (Dümmler, *P. C.* I 368) über religiöse Dinge hinaus durch Bücher sich unterrichtet haben; *sophiae doctor honestus* heisst Alcuin (Dümmler *P. C.* I 242) in gleichem Sinne einen Freund, *sophus* (so noch Anfang des 11. Jh. bei Radulf Glaber) und *philosophus* ist ein öfter zuerkannter Ehrenname schon im 9. Jh., *sophia* nannte Angilbert (s. S. 120) die aus alten Schriften entnommene Gelehrsamkeit, die Hraban (*de cleric. inst.* 3, 26) in den »philosophischen« Schriftstellern der Heiden zu suchen nicht verbieten mag. Im Ausgang des 10. Jh. ist weiter von der Beschäftigung mit Heilkunde und Anatomie (nach Hippokrates) die Rede (Richer 4, 50. 94, vgl. 2, 59), und wird, in öffentlicher Versammlung, vor Ks. Otto II. (980) und gelehrten Männern das Verhältnis der *sophia* zur theologischen Wissenschaft und ihre Gliederung erörtert (zwischen Gerbert und Otrich, s. Richer 3,56 ff.). Die Wertschätzung des Sachinhalts nichttheologischer Bücher sowie der Dialektik bringt nach und nach die Vorstellung von der Schriftstellerei als Sprachkunst zum Weichen und Einsicht mitzuteilen wird als eigentliche Aufgabe des Schriftstellers erkannt.

29. Der Laienbildung brach Karl d. Gr. die Bahn; er unterhielt sich mit Gelehrten bei der Tafel und liess sich durch Theodulfs Gedichte (Dümmler *P. C.* I S. 488 v. 203) die Mahlzeit würzen. Am Unterricht seiner

[1] ed. Muratori, *Antiquitates ital* III (1740) 817. s. Gottlieb, *Über m.alterl. Bibliotheken* (1890) S. 183. [2] s. Ebert, II 118. 287. 289. III 371. Traube in *Abh. d. Bayr. Ak.* I Cl. XIX S. 353. 361. [3] Giesebrecht, *Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit* I[5] 324 (1881).

erung der Schrift, der Bilderschmuck der Bücher, die Malereien
n (Erm. Nigellus 4, 190 ff.), der Schmuck der Marienkirche zu
las Bild von K. Arichis zu Capua (Chr. v. Salerno c. 37) geistlichen
s sein, so waren doch die Erbauer der Steinpfalzen zu Aachen,
u. a., der Mainzer Brücke unter Karl d. Gr., und der Ringmauer
(*An. Fuld.* 882), die Anfertiger der goldenen Tische Karls (Einhard,
) und der zerlegbaren Schiffe, die Ludwig d. Fr. nach Spanien
Astr. lim. 810), ihres Handwerkes in nicht geringem Grade kundige
'affenverkäufer und Krämer ziehen mit den Heeren (*An. Bert.* 876),
r, Lanze und Schwert ist der Krieger gerüstet. Vor dem *cultus*
um der Laien warnt schon Alcuin (793, *Brief* 14) seine Standes-
Prunkgewänder und Edelsteinschmuck sind bei den Frauen üblich
. 817); die karolingischen und sächsischen Fürsten verschmähten
ler einfacheren Tracht der Väter treu bleibend, den Putz; wohl
flanzt der »prahlerische« Karl d. K. die orientalische Prunktracht,
Italien gesehen hatte, nach Frankreich (*An. Fuld.* 876). Abbo
nkreich (um 896, *bell. Paris.* 2, 596 ff.) bereits vom Untergange
lurch die *vestis pretiosa elatio*, die *Veneris feda venustas* und durch
und Widukind nennt (2, 15) die Lothringer ein verweichlichtes
t. In Frankreich trugen im 10. Jh. selbst Geistliche bunte Kleider,
erk verzierte Gewänder, goldbesetzte Hüte, Schnabelschuhe und
g weite Beinkleider von dünnem Stoff, die ihre Glieder frech zu
en liessen (Richer 4, 33). In die Entwicklung der Gewerbe im
ewähren die Bestimmungen, die B. Erchenbald († 991) für die
n Gewerbtreibenden Strassburgs traf (Migne *Patr.* 137), einen
Die vornehmste Unterhaltung der Fürsten im 9. Jh. waren Jagd
este (Astr. lim. 831), jedoch auch Reiterspiele übte der Adel
o. Jh. (Nithard. 3, 6; Liudprand, *Antapod.* 1, 21) und Söhne Edler
ete Tuotilo v. S. Gallen auf der Flöte und Pfeife.[1] Spielleute,
ler, Sänger und Possenreisser wurden an Karls d. Gr. Hofe gern
gl. Thegan, c. 19), Ludwig d. Fr., der keine Freude an ihnen
s Gaukler auf Synoden verfolgen. Von den Ausschweifungen,

lichen Nachrichten auch kein so lichtes Bild mehr darbieten, wie es Einhard von Karl d. Gr., dessen Festigkeit und Frömmigkeit durch den Zug der Milde und Heiterkeit verklärt wird, von der noch der M. v. S. Gallen (s. u.) zu erzählen weiss, entworfen hat; erkennbar sind sie aber in dem gebeugten Ludwig d. Fr., den alle Heiterkeit floh (Thegan c. 19), in dem von brennendem Ehrgeiz und massloser Herrschbegier erfüllten Lothar I., in dem verschlagenen Bernard v. Septimanien, in den Fürsten, die um die italienische Krone streiten, in den Herrschern über Rom in der Zeit der Buhlerin Marozia u. a. Als eigen geartete Persönlichkeiten treten unter den Geistlichen des 9. Jh. der in seinen Überzeugungen unbeugsame Sachse Gottschalk, der gesetzte, allseitig gelehrte Hraban, der mit durchdringendem Geiste begabte Scotus Eriugena, der kircheneifrige Agobard, der intriguante Hinkmar v. Rheims, die weltfreudigen Dichter Walahfrid Strabo und Sedulius Scottus, im 10. Jh. der ruhelose, leidenschaftliche Rather v. Verona, der eitle, schlagfertige Liudprand, der weit in die Zukunft blickende Gerbert v. Rheims u. a. deutlich hervor. Aus Volkskreisen lässt sich an jenen baierischen Krieger bei Liudprand (*Antapod.* 1, 21) erinnern, der seinem kühnen Wagemut vor dem überlegnen Feinde zum Opfer fällt u. a. m. Die Parteiungen im Staat und die kirchlichen Zwiste und theologischen Streitigkeiten genügten, um in beiden Jahrhunderten Parteihäupter und Führer hervortreten zu lassen, die durch Umstände zu Einfluss gelangt, den Mut zur Selbstbestimmung und zur Lenkung Andrer gewannen.

So bleibt auch im Schriftsteller der Zeit die Person nicht gänzlich verborgen, wie sehr er sich im Allgemeinen mit der Sache identifiziert und an überlieferter Form festhält. Aber die Bewunderung der Geschichtsschreiber ist verschieden beredt, Humor würzt in Karls Namen geschriebene Gedichte, scherzend versteht Alcuin zu warnen, Grobheit mischt sich in die Widerlegung Andersdenkender, parteiisch oder kritisch ist der Bericht in zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen, nationale Voreingenommenheit und Selbstgefühl bemerkt man an dem Fortsetzer der Fuldaer Annalen (863), in Abbos *bellum Parisiacum* (u. 896), in den *gesta Berengarii*, in Geschichtsquellen der Sachsen vor Ks. Heinrich I.; eine möglichst gute Figur möchte Liudprand in seinen Verlegenheiten spielen und mit beissendem Hohn und schneidender Ironie wehrt er sich gegen Unbilden und Herabsetzung; Innigkeit spricht aus einzelnen Heiligenleben und aus manchem geistlichen Liede, die klare Sachlichkeit des Einen kontrastirt mit dem nichtigen Wortprunk und der gedankenleeren Worthäufung des Andern. Die Sprachbehandlung ist bisweilen subjektiv frei; das Gefühl, dass das Erbe der alten Redekunst verloren sei und der besondre Stoff andre als die herkömmliche Form erheische, lässt auch zu neuen Darstellungsarten im 9. und 10. Jh. greifen; schon Theodulf und Abbo versuchten es damit.

Da die Aufgabe des Zeitalters in der Aneignung der untergegangenen geistlichen Bildung bestand, kann das geringe Maass schöpferischen Denkens nicht befremden. Auf das, was heute nach dem Empfinden der Gegenwart in der Litteratur jener Zeit vermisst wird, vermochte man keinen Wert zu legen. Freude am Dichten und litterarischer Ehrgeiz erfüllt indessen schon die Schriftsteller unter Karl d. Gr.; die Prosaschriften stehen zwar vorwiegend im Dienste der geistlichen Berufsbildung, aber sie legen den Grund zur Theologie als Wissenschaft. Das geistliche Schrifttum ist nach wie vor kirchlich. Die Bibelauslegung, Predigt, Morallehre, die Unterweisung in den *artes*, das Heiligenleben bilden die Hauptformen der Prosa; die Streitschrift als Abhandlung oder in Briefform, Sammlungen von Bestimmungen des kirchlichen Rechts und verschiedene Arten geschichtlicher Aufzeich-

treten dagegen als neue litterarische Formen hinzu. In der Poesie
egt das kirchliche Lied, das Lehr- und Gelegenheitsgedicht, nach-
wird die Ekloge; bedeutsamere Erscheinungen weist die geschicht-
nd die erzählende geistliche Dichtung auf. Der Wiederbeginn welt-
'oesie in metrischen Versen fällt in die Zeit Karls d. Gr., der rhyth-
Vers gewinnt jedoch auch in ihr, sowie bei Behandlung geschicht-
Stoffe und in der Satire mehr und mehr Boden. Die rhythmische
ng übertrifft die metrische im Allgemeinen an Gehalt; sie ist mehr
des Inhalts, die metrische mehr Poesie des Wortes, die Sprachkunst
in das Dichterische; nur wo sie Volksüberlieferungen verarbeitet,
ie der rhythmischen ähnlich. Es handelt sich dabei um Heldenlieder
lkes, wie sie, nach Einhard, Karl d. Gr. sammeln liess, aber auch
kdotischen Stoff und andre mündliche Überlieferung, von deren
er Veränderung in kurzer Zeit Hrotswiths Pelagiuslegende Zeugnis
Die Sprachbeherrschung in gebundner wie ungebundner Rede ist
beiden Jahrhunderten erheblich gewachsen; den Gegensatz zwischen
atein des 8. und 9. Jh. fühlen deutlich Benutzer älterer Schriften,
Regino ältre Quellen (zu an. 746) nach den Regeln der verbesserten
kunst umzusetzen für nötig halten.
Mittelpunkte der latein. Litteratur im 9. und 10. Jh. sind die Mittel-
des politischen und kirchlichen Lebens der Zeit, Frankreich und
hland; Italien bleibt zurück, wenige Schriftsteller gehören England
panien an. Auf einen geordneten Schriftenverkehr in Deutschland
h. deuten die *An. Fuld.* zu 863 hin, wonach man Streitschriften über
node von Metz (862) sowie die Eide der Söhne Ludwig d. Fr.
u 876) in *nonnullis Germaniae locis poterit invenire.*

Vgl. noch: *Hist. litt. de la France* IV 217. V 1. VI. 1. — Tiraboschi, *Storia d. lett. it.* III 253. — Amador de los Rios, *Hist. crit.* II 3 — v. Giesebrecht, *Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit* I⁵ (1881).

LITTERATUR VOM ENDE DES 8. BIS ENDE DES 10. JAHRHS.

Bähr, *Gesch. d. röm. Lit. im karoling. Zeitalter* (1840). Ebert, *Allg. Gesch. der Lit. d. Mittelalters im Abendlande* II. III. Bd. (1880, 1887). — Vgl. noch S. 6, die allg. Werke.

A. PROSA.

1. GEISTLICH-BELEHRENDE PROSA.

Wie zuvor besteht sie in der Erklärung biblischer Schriften und kirch-
Formeln, in Predigt und Morallehre. Aber das kirchliche Leben führt
ur Erörterung von Glaubenssätzen, und das Studium Augustins
elbst eine dialektische Bearbeitung derselben als nicht unberechtigt
rscheinen, wenn auch nicht allgemein gutheissen.

klärung und Erläuterung biblischer und sakramentaler Schriften.

1. Ein grosser Teil der Ergebnisse der alten Auslegungskunst, auf
edas Schriften (§ 11) hinwiesen, wurde durch den emsigen Fleiss
ns[1] († als Abt in Tours 804), seine Schüler und andere Geist-

[1] Werner, *Alcuin* (1876).

liche in Frankreich und Deutschland während des 9. Jhs. zugänglich; Predigt und Kirchenlehre erhielten dadurch eine breitere Grundlage, im 10. Jh. aber erschienen die Quellen bereits erschöpfend verwertet. Die Grundsätze der Bibelerklärung führte nach Augustins *de doctrina christiana*[1] wieder Hraban v. Fulda, EB. v. Mainz[2] (✝ 847), in der *institutio clericorum* B. III[3] vor. Wenn danach auch jedwede Auslegung einer Stelle im Geiste der Kirche, »weil vom h. Geist vorausgesehn« zugelassen ist, so wurde dem Auslegungseifer, wie unergründlich das Bibelwort auch galt, doch eine Grenze durch die Forderung zu ziehen gesucht, dass die geistliche Auffassung einer Stelle durch andere unzweideutige Stellen begründet werden sollte, ein Standpunkt, den gegen Alcuins Schüler Fredegis (✝ 834 als A. v. S. Bertin), der eine bis auf den Buchstaben der Schrift sich erstreckende Offenbarung des h. Geistes behauptet hatte, auch EB. Agobard v. Lyon[4] (✝ u. 862), in *lib. adv. Fredegisum*[5] einnahm. Hauptsächlich werden die Bücher Mosis, Psalmen und neues Testament erklärt. Die Erklärung ist um so ausführlicher, je mehr alte Erklärer zur Verfügung stehn, gewöhnlich aber eine »*cum judicio*« getroffene Auswahl des zum Verständnis von Buch und Stelle Unentbehrlichen. Alcuin[6], der selbständig nur in der Deutung biblischer Zahlen verfährt, folgt in einer von zwei Frauen erbetenen Auslegung des Ev. Johannis[7], nächst Baeda, Gregor, Augustin und Ambrosius »*horum omnium sensibus et verbis utens*«, im Traktat über drei Briefe Pauli Hieronymus und Chrysostomus, in dem für Schüler bestimmten Kommentar zum Ecclesiasten der Auslegung *juxta litteram et per intelligentiam spiritalem* des Hieronymus; seine *expositio in psalmos poenitentiales et graduales*, nach Augustin, und ein *commentum* des Hohenlieds, nach Baeda, erläutern kurz Zeile für Zeile den geistlichen Sinn, während die *quaestiones in genesin* 280 an schwierige Stellen sich anschliessende Fragen nach Hieronymus beantworten. A's Schüler Wizo Candidus[8] (u. 790) wird eine litterale Erläuterung der Passionssynopse, *expositio passionis domini*, für die Klostergenossen beigelegt. Der Spanier Claudius, B. v. Turin,[9] (✝ u. 830) folgte bei seiner stellenweis tiefer dringenden Erklärung des Galaterbriefs[10] Augustin und Hieronymus. Die umfassenden, zum geringen Teile eignen wörtlichen, geistlichen und moralischen Erläuterungen des an Arbeitsamkeit in seinem Jh. unübertroffenen Hraban v. Fulda und Mainz zu allen geschichtlichen Büchern des a. Test., zu Salomos Schriften, zu Jeremias, Hesekiel, zu Matthäus und den paulinischen Briefen,[11] die kürzeren Auslegungen der Psalmen 1—20 und der Evangelien[12], die seinem Schüler und Genossen Walahfrid Strabo[13] (✝ 849 als A. v. Reichenau) zugeschrieben werden, sowie des gleichfalls Fuldaer Mönchs und späteren A. v. Halberstadt Haimo[14] (✝ 853) Erklärungen zu den Psalmen, zum Hohenlied, zu Jesaias, den kl. Propheten, Briefen Pauli und der Apokalypse, durch die die Fuldaer Schule die bändereichen und nicht allgemein zugänglichen Bibelkommentare der Väter, aus denen sie geschöpft wurden, ersetzen wollte, werden an stofflichem Reichtum im 9. und 10. Jh. nicht mehr überboten. Den allegorischen Sinn einer grossen Anzahl biblischer Benennungen führte Hraban[15], *Allegoriae in sacr. script.*, ausserdem noch nach dem ABC vor. In Walahfrids *Glossa ordinaria*[16] erhielt die Zeit überdies ein das

[1] Ebert, I 246. [2] Kunstmann, *Hr. Maurus* (1841). [3] M. 107. [4] Leist, *Agobard* (Progr. Stendal 1867). Marcks, *Wirksamkeit d. Ezb. Ag.* (Progr. Viersen 1880). [5] M. 104. [6] Werner, *Alcuin* (1876). [7] M. 100. [8] M. 106. [9] Förster, *Drei Erzbischöfe* (1874). [10] M. 104. [11] M. 107—11. [12] M. 114. [13] Ebert in *Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss.* 1878. S. 100. [14] M. 116. 117. [15] M. 112, Pitra, *Spicileg. Solesm.* 3 (1855). 428; vgl. Pauly, *Eucherii de formulis spirit. intelligentiae* (1884). [16] M. 113. 114.

ttelalter hindurch gebrauchtes kurzes Handbuch einer zeilen-
rtlichen, mystischen und allegorischen Erklärung der gesamten
rörtlich aufgenommenen Auslegungen aus Hraban und dessen
Baeda, Isidor, Hieronymus, Augustin und anderen älteren und
Erklärern.

weniger ausgebreitet war die exegetische Schriftstellerei ander-
r Abt Druthmar v. Corbie[1] († 850) beschränkt sich in einer
des Matthäus, Lucas und Johannes, nach Hieronymus, nicht nur,
gibt, auf den Wortsinn; sein Abt, Radbert Paschasius[2] († 865)
inen geschraubt geschriebenen Deutungen zu 44 Psalmen, zu
und Matthäus grösseres Gewicht als die Fuldaer Exegeten auf
nkenzusammenhang der Verse und die moralische Erläuterung
ertet entlegene gelehrte Kenntnisse. Der M. Angelomus v.
(† u. 856), der nach den 7 Siegeln der Offenbarung einen
inn unterscheiden möchte, geht über die litterale Erklärung bei
is, den Büchern der Könige und dem Hohenliede ebenfalls hinaus,
r die Auslegungen seiner Quellen in Zusammenhang miteinander.
he Stellen der Bibel zieht der Ire Sedulius Scottus[4], Lehr.
(zw. 840 u. 68) bei den Briefen Pauli (nach Gregor u. a.) mit
heran[5]. Nur Teile sind von einer litteral-dialektischen Erläute-
ohannesev. des Scotus Eriugena[6] († n. 875) bekannt. Knapp
indlich trägt der M. Remigius v. Auxerre[7] († g. 908), dem
Erklärung der kl. Propheten und der paulin. Briefe zugesprochen
. 125), seine Deutungen zur Genesis und den Psalmen vor.
10. Jh. vermehrt das Vorhandene A. Odo v. Cluny[8] nur noch
en Auszug aus Gregors Moralia zum Hiob (s. S. 103) und der B. Atto
lli[9] († n. 960) durch eine littral-moralische, an Remigius ange-
ich das Äusserliche symbolisch fassende Erläuterung der paulin.
Verwertung noch in späterer Zeit fand des A's zu Toul Adso
uch *de Antichristo*[10], eine Aufklärung für Louis d'outremers Gemahlin
nach Apokalyp. c. 20 und den Auslegern Alcuin, Methodius,
u. a. über die Zustände, die der als Sohn eines Wüstlings und
hlerin gedachte, vom Teufel in Höllenkünsten und Zaubereien
ete Antichrist herbeiführen sollte, von dem die Gründung eines
chs zum christlichen in absehbarer Zeit erwartet wurde. Einen
über die gebrauchtesten alten und neuen Erklärer der Bibel bot
otker Balbulus v. S. Gallen[11] († 911) in *de div. scripturarum
us*[12].

geistlichen Deutung unterliegen ausserdem Kircheneinrichtung und
Gebräuche. Die Tauffformel und Taufgebräuche erörtert der B.
v. Lyon[13] († 816) und der EB. Amalarius v. Trier[14] († 814),
sitio missae des D. Florus v. Lyon[15] († 863) besteht, wie seine
der Briefe Pauli, in Auszügen aus den Erläuterungen der Väter
rian bis auf Baeda, der Pr. Amalarius v. Metz[16] († 837) be-
nd deutete allegorisch, *de ecclesiastico officio*, die verschiedenen
nstlichen Einrichtungen, Verrichtungen und Formeln, Walahfrid
verband mit Belehrungen über denselben Gegenstand, *de ecclesiast.
rdiis* Nachrichten über Einführung und Veränderungen des Baues,

106. [2] M. 120. [3] M. 115. [4] s. Traube, *O Roma nobilis* (1891, Abhd.
k.) S. 42. [5] M. 103. [6] Christlieb, *Leben u. Lehre d. Sc. Erigena* (1861),
r. *Erigena* (1861). M. 122. [7] M. 131. [8] M. 133. [9] M. 134. [10] M. 137;
Speyer in *Sitzb. d. bayr. Ak.*, Philos.-ph. Cl. 1882 I 4. [11] Meyer v. Knonau,
s. A. v. S. G. (1877); N. Archiv 4, 516. [12] M. 131. [13] M. 99. [14] M.
[15] M. 119. [16] M. 105. [17] M. 114; ed. Knoepfler (1890).

der Einrichtung, des Schmuckes und Gerätes der Kirche, und Remigius v. Auxerre[1] stellt dar und deutet die Gebräuche bei der Kirchenweihung, *de dedicatione ecclesiae*.

2. Predigt.

32. War durch die neue exegetische Litteratur der Prediger in den Stand gesetzt worden seinen Text richtig auszulegen, so wurde er auch nach der technischen Seite seiner Aufgabe durch Predigtmusterbücher belehrt, die Karl d. Gr., der 813 schon die Übertragung von Predigten selbst in die Volkssprachen befehlen konnte, angeordnet hatte. Die Verknüpfung der neuen mit der alten Predigt stellen die 202 Musterpredigten dar, die K's Lehrer, der Langobarde Paulus (Warnefrid) Diaconus[2] (✝ 797?), aus Augustin, Chrysostomus, Origines, Gregor, Baeda u. a. für die Zeit vom 1. Advent bis zum 26. Sonntag nach Pfingsten, *homiliae in evangelia*, zusammentrug, sowie seine 96 *homiliae in sanctis*[3] nach Evangelienstellen, die gleicherweise über Heils- und Tugendlehre Aufschlüsse geben. Was an allegorischen Erklärungen von Epistel- und Evangelienstellen des Kirchenjahres aus den Vätern bis auf Baeda für die Predigt verwendbar schien, vereinigte der A. Smaragdus zu Verdun[4] (✝ u. 830) *explicatio in evangelia et epistolas*. Auch Hraban[5] benutzt in einem von Ostern bis zum 14. Sonntage nach Pfingsten reichenden Predigtbuche und in Unrissen von Volkspredigten, die auf die Bedeutung der kirchlichen Feste und Handlungen, auf die Tugenden, auf Aberglauben und Laster eingehen, ältere Vorgänger. Die ursprüngliche Form der zahlreichen Predigten des Haimo. v. Halberstadt[6] über das Kirchenjahr (141), die Briefe Pauli (5) und *de sanctis* (13) scheint in den zugänglichen Ausgaben nicht vorzuliegen. Zeilenweis erörterte den Anfang des Matthäusev. nach dem Wortsinn und Lehrgehalt Walahfrid Strabo[7]; Scotus Eriugena[8] deutete in einer Homilie den Eingang des Johannesev. geistlich im Sinne seiner Anschauungen und unter Heranziehung des griechischen Textes. Stellen des Matthäus behandelte auch Remigius v. Auxerre[9] in 12 moralisierenden Predigten, der M. Abbo v. S. Germain[10] (✝ 923) belehrt den Kleriker, dem Bibelkommentare und Homilien zu schwierig sind, in schlichten *sermones*, die sich an Texte nicht anschliessen, über Osterfest, Abendmahl und Busse, ebenso Atto v. Vercelli[11] in 18 leicht verständlichen Predigten über die Hauptfeste des Kirchenjahres.

Nebenher gehen Gedächtnisreden mit seltener Einmischung biblischer Stellen auf Heilige und Klostergründer, lobpreissende Berichte über ihr Leben und ihren Wandel, *sermones*. So feiert B. Radbod v. Utrecht[12] (✝ 918) den h. Suitbert, Lebuin und die h. Amalberga, der B. Prudentius v. Troyes[13] (✝ 861) Leben und Sterben der *gloriosae virginis Maurae*, mehrere Reden widmete M. Odilo zu Soissons[14] (✝ n. 930) Medard, dem Stifter seines Klosters, und in *sermones* schilderte Odo v. Cluny[15] den Brand der Martinskirche. Eigenartig gestaltete der B. Rather v. Verona u. Lüttich[16] (✝ 974) seine 11 Kirchenfestpredigten[17] aus, wenn er darin mit Belehrung und Ermahnung komische Vergleiche, Fabeln und Mitteilungen aus seinem bewegten Leben verbindet. — Der geistlichen Beredsamkeit in der Volkssprache (vgl. Hraban, *de instit. cleric.* 3, 3; Regino[18], *de eccles. discipl.*) fallen wohl Ansprachen zu, wie sie der Friesenapostel Lebuin[19]

[1] M. 131. [2] Dahn, *P. D.* (1876). M. 95. [3] M. 95. [4] M. 102. [5] M. 110. [6] M. 118; s. Werner, *Alcuin* S. 248; *Zs. f. K. Pk.* 14, 1. [7] M. 114. [8] M. 122. [9] M. 131. [10] M. 132. [11] M. 134. [12] M. 132. [13] M. 115. [14] M. 132. [15] M. 132. [16] Vogel, *R. v. V.* (1854). [17] M. 136. [18] M. 132 S. 191. [19] s. Huckalds vita Lebuini, M. 132.

vor den Abgeordneten der sächsischen Edlen an der Weser hielt, er heidnische Götzendienst dem Glauben an die Dreieinigkeit gegenestellt wurde. — Mehr vom eignen Urteil Gebrauch zu machen r kirchliche Schriftsteller genötigt bei abweichenden Lehrmeinungen, an auseinander liegenden Hauptsitzen der Kirche oder, seit Ludwig an klösterlichen Schulen hervortreten. In

ↄ. Dogmatischen Abhandlungen und Streitschriften

isserem oder geringerem Umfang, auch in Briefform, werden dabei von ausgebreiteter theologischer Belesenheit gegeben und wird ein swerter Geisteskampf geführt, in dem allerdings Autorität gegen t ficht, aber die Bevorzugung der einen vor der andern zu be- versucht werden muss. Zu einem geläuterten Gottesbegriff ge- e Zeit dabei nicht; die *fides christiana* ist bei Florus v. Lyon zur *tsiae* geworden. Beschlüsse von Synoden, Aussprüche der Bibel, ngen und Auffassungen eines engeren Kreises von Kirchenvätern, nsehen dadurch gefestigt wird, geben die Beweisstücke für die n beredter und selbst verletzender Leidenschaft getragenen Dar- n, die alle Erhaltung der Glaubenseinheit erstreben, an der schon Gr. mehr als an dem wie der Glaubensform gelegen war. Strengere von Begriffen, sorgfältigere Bestimmung der Meinungen von Auto- an denen der sich schärfende Verstand geübt wird, und eine Fülle von ksmitteln für das Abstrakte, wie sie namentlich Augustin darbot, unverächtliches Erträgnis dieser eine Steigerung der Denkkraft genden reichhaltigen Litteratur. Sie würde weniger leidenschaftliche eit zeigen, wenn des Scotus Eriugena Satz von der Herkunft der Autorität und der wahren Vernunft (*de divisione naturae*) aus der en Weisheit verstanden und gebilligt worden wäre, wäre aber frei- die Merkmale des Wahren in keinem von beiden Fällen feststanden, ungen der auf das Übervernünftige sich beziehenden Streitfragen cht gelangt. Die Autorität und Stellung der Vertreter gewisser über- Lehren genügten um diesen die päpstliche Sanktion zu verschaffen auf den Streitfall Gottschalk gab es noch keine Märtyrer der chen Überzeugung in Glaubenssachen.

ereits Alcuin[1] hatte auf das von Karl d. Gr. ausgesprochene en hin: *dialecticae disciplinae* (bei Hraban, *de inst. cleric.* 3, 20 de- ils *disciplina rationalis quaerendi, diffiniendi et disserendi etiam vera et a falsis discernendi potens) dicere rationes quas pater Augustinus, in libris ate, apprime necessarias esse putavit,* Wesen und Verhältnis der Gott- *de fide trinitatis,* nach Augustin u. a. nicht nur festzustellen, sondern lar zu machen unternommen. Der von den span. B. Elipand v. († 808) und Felix v. Urgel († 818?) vertretenen Ansicht[2] von nschaft Christi durch göttliche Adoption war A. ausser in Brief handlung (*c. epist. Elipandi*) von Staatswegen, nach vorangegangener , in *contra Felicem l. VII*, entgegengetreten, worin in würdiger Be- g der Gegner, die Vereinigung der Menschen- und Gottnatur in als ein Wunder von nicht geringerer Glaubwürdigkeit hingestellt s es die unergründbaren Geheimnisse der Naturwelt wären. Gegen hatten sich zuvor auch der A. Beatus v. Liebana († 798) und üler, B. Etherius v. Osma[3] (u. 783), in längerer Briefabhandlung In Italien mahnte an dem Bibelwort in der Frage festzuhalten

M. 101. [2] vgl. Jaffé, *Mon. Alcuiniana* (1873), S. 191 ff.). [3] Mon. 96.

der Pt. Paulinus v. Aquileja (✝ 802)[1] in dem namens der italienischen Bischöfe veröffentlichten, blühend geschriebenen *libell. c. Elipandum*; dem B. Agobard[2] sind *(adversus Felicem)* dagegen die drei Personen nur drei Namen der einen Gottheit, ä. a. Der autoritäre Stellenbeweis ist nicht minder das Hauptrüstzeug in den sonstigen Kämpfen zwischen Auffassung und Auffassung, bei Alcuin,[3] bei dem B. Theodulf v. Orléans[4] (✝ 821) u. a., in Schriften über den Ausgang des h. Geistes, sowie in den von Karl d. Gr. veranlassten *libri Karolini*[5] (794) und ihren vermittelnden Bestimmungen über Verehrung und Anbetung von Bildern und Heiligen, die wiederum, auf andere Quellen gestützt, ein Vertreter der unsinnlichen Auffassung des Göttlichen (nach Augustin), Claudius v. Turin,[6] mit andern frommen Gebräuchen in heftiger Spottschrift, gleich Agobard[7] *(contra eorum superstitionem qui imaginibus . . obsequium deferendum putant)* verwirft, während sie unter Verhöhnung der Gegner von B. Jonas v. Orléans[8] (✝ 843) in *de cultu imaginum*, in ruhiger Sachlichkeit von dem irischen Eremiten Dungal v. S. Denis[9] (u. 827) verteidigt wird.

Dem belesenen Hraban[10] wurde es leicht für das Recht der Eltern ihre freigebornen Söhne der Kirche zu bestimmen, *de oblatione puerorum*, autoritäre Zeugnisse beizubringen. Bei Erörterung der Frage nach der natürlichen oder durch göttliches Wunder bewirkten Geburt Christi weist der scharfsinnige M. Ratramn v. Corbie[11] (✝ 868) Stellen nach, die für einen unter dem Beistand des h. Geistes vollzogenen natürlichen, von wunderbaren Wirkungen nur begleiteten Geburtsvorgang zu sprechen scheinen, *de eo quod Christus ex virgine natus sit*, sein Abt Radbert Paschasius[12] findet dagegen dem wunderbaren Wesen Christi nur eine wunderbare Menschwerdung angemessen, *de partu virginis*, ohne zu versuchen, den Ursprung des Menschlichen an Christus zu erklären. Die Leiblichkeit Christi gesteht Radb.[13] in der klaren schlichten Erörterung *de corpore et sanguine domini* (831. 844) zu, wenn er die leibliche Anwesenheit Christi beim Abendmahl darlegt, worin ihm erheblich später, bei erneuter Erörterung des Abendmahlgeheimnisses, Rather v. Lüttich[14] in einem längeren Briefe, A. Gezo zu Tortona[15] (u. 984) unter Berufung auf Hostienwunder in der Abhandlung *de corp. et sang. domini*, und selbst EB. Gerbert v. Rheims (= P. Silvester II. ✝ 1003)[16] in gedrungener Darlegung derselben Gründe, *de corp. et sang. dom.*, beitreten. Der seine Begriffe schärfer bestimmende und tiefer blickende Ratramn[17] hatte dagegen geglaubt nur eine Verwandlung von Brod und Wein in Fleisch und Blut Christi im Geiste des Gläubigen, die auch er jedoch unerklärt lassen muss, annehmen zu dürfen, und Florus v. Lyon[18] versuchte seinen Gegner Amalarius, der den im Abendmahl genossenen Leib Christi im Leibe des Toten fortbestehen liess, durch die Unterscheidung eines dreigestaltigen Leibes Christi zu widerlegen.

Einen weiteren nur im Glauben lösbaren Widerspruch in dem konkretisierten Gottesbegriff der Kirche aufzuheben und eine Formel dafür festzustellen, bezweckte eine längere Reihe von Abhandlungen, die eine strengere Auffassung augustinischer Aussprüche über die Vorherbestimmung zum ewigen Leben und zur Verdammnis hervorriefen, zu der sich ein Schüler Hrabans, der sächs. M. Gottschalk v. Orbais[19] (✝ 867),

[1] M. 99. [2] M. 104. [3] M. 101. [4] M. 105. [5] M. 98. Jaffé, *Mon. Alcuiniana* (1873) S. 220. [6] M. 104. [7] M. 104. [8] M. 106. [9] M. 105; s. Traube, *O Roma nobilis* (1891, *Abh. d. Bayr. Ak.*) S. 36 ff. [10] M. 107. [11] M. 121. [12] M. 120. [13] M. 120. [14] M. 136. [15] M. 137. [16] Werner, *Gerbert* (1881); M. 139. [17] M. 121. [18] M. 119. [19] M. 121.

trotz aller Verfolgungen in hartnäckiger Widerrede bekannt hatte. Hrabans Ausführungen (in Briefen)[1], denen gemäs die zum Guten Vorherbestimmten uns nur durch ihre guten Werke erkennbar würden, und die Vorherbestimmung des für das Böse unverantwortlichen Gottes nur eine Festsetzung von Lohn und Strafe für Gute und Böse sein sollte, widerlegten nicht, weil sie weder biblisch richtig noch augustinisch waren; ebensowenig die andren ergebnislosen Gegenschriften, wie die sachliche, straffe, mit längeren Anführungen aus den Vätern versehene Ratramns[2] *de praedestinatione*, dessen Anerkennung einer, aber zwiefältigen Vorherbestimmung durch sein Zugeständnis eines göttlichen Vorherwissens von den Verworfenen hinfällig wird, oder der im Tone gütiger Belehrung gehaltene Nachweis des A. Servatus Lupus v. Ferrières[3] (s. S. 121), *de tribus quaestionibus*, unsrer seit dem Sündenfall auf das Böse beschränkten Willensfreiheit, einer Vorherbestimmung zum Guten durch göttliche Gnade, und der für Alle gültigen Erlösung durch Christus, da die göttliche Gerechtigkeit und Allmacht jeder Art Auswahl entgegenstanden. Scotus Eriugena musste wegen seiner durch Begriffsschärfe und Geistigkeit ihres Gottesbegriffes wohlthuenden Abhandlung *de divina praedestinatione*[4], die das Böse als wesensverschieden von Gott ausschliesst und, als Ermangelung des Guten, des wirklichen Daseins entbehrend hinstellt, eine umständliche ketzerrichterliche Entgegnung von Prudentius v. Troyes[5], *de praedestinatione*, über sich ergehen lassen, worin gegen 19 Sätze des Scotus aus Gregor, Fulgentius, Augustin, Hieronymus u. a. die doppelte Vorherbestimmung als überlieferter Glaubenssatz nachgewiesen wird, ferner die grobe Streitschrift des Florus v. Lyon[6] *advers... erroneas definitiones de praedestinatione*, die gegen dialektische Behandlung von Glaubenssätzen Verwahrung einlegt, während sich der EB. Amulo v. Lyon[7] (✝ 852) hatte genügen lassen, gegen Gottschalks Lehren brauchbare Sätze aus Augustin selbst zusammenzutragen. Was endlich der kirchenpolitisch weitblickende EB. Hinkmar v. Rheims[8] (✝ 882) in der weitschichtigen, mit Konzilsätzen operierenden, von einer Geschichte des Prädestinationsstreits begleiteten Denkschrift *de praedestinatione dei*[9], zur Verteidigung zugleich seines strengen Verfahrens mit Gottschalk sowie gegen dessen leidenschaftlichen Verteidiger, den EB. Remigius v. Lyon[10] (✝ 875) und seine Abhandlungen, *de tribus epistolis* und *de generali damnatione*, vorbringt, ist antiaugustinisch, und diente nur, weit entfernt aufzuklären, der schon auf dem Wege der Synode gesicherten Lehreinheit der Kirche. Auf einen Wortstreit kommt H's zweite[11] gegen Gottschalk eifernde Abhandlung *de una et non trina deitate* bei der Unterscheidung von *unus deus substantialiter, trinus personaliter* hinaus, da die ausschlaggebenden Begriffe darin ungeklärt bleiben. Wegen einiger auf der Synode von Quiersy (853) vertretenen Sätze über freien Willen und Erlösung erfährt aber auch Hinkmar selbst eine nachdrückliche Zurechtweisung durch Remigius v. Lyon[12] (*de tenenda scripturae veritate*), der ihn bezichtigt, sich über Bibel und Väter hinweg gesetzt zu haben.

Gebräuche und Satzungen der abendländischen Kirche verteidigten ferner gegen den ihnen in einem Schreiben des Kaisers Photius (867) gemachten Vorwurf, dass sie unbegründete Abweichungen vom richtigen orientalischen Ritus seien, Ratramn[13], *contra Graecorum opposita Romanam ecclesiam infamantium*, und der B. Aeneas v. Paris[14] (✝ 870) in *adversus Graecos*. Die

---

[1] M. 112. [2] M. 121. [3] Sprotte, *Biogr. d. L. v. Ferr.* (1880); M. 119. [4] M. 122. [5] M. 115. [6] M. 119. [7] M. 116. [8] v. Noorden, *Hincm EB. v. Rh.* (1863). Schrörs, *Hincmar* (1884). [9] M. 125. [10] M. 121. [11] M. 125. [12] M. 121. [13] M. 121. [14] M. 121.

Gläubigen in Spanien in ihrem Kampfe gegen die mohamedanische Irrlehre zu stärken, beabsichtigte der M. Alvarus v. Cordoba[1] (✝ u. 861) in den erregten Ergüssen seines bildreichen *indiculus luminosus*. Eine Selbstverteidigung seines angefochtenen Glaubens führte der A. Samson in Cordoba[2] (✝ 890), in einem *liber apologeticus*, worin der Gegner schliesslich selbst angegriffen und widerlegt wird.

34. Auf dem Gebiete der Volkserziehung, der kirchlichen Rechtsbefugnisse und persönlicher Interessen bewegen sich eine Anzahl andrer Streitschriften von im Allgemeinen noch grösserer Heftigkeit der Sprache. Nach vielen Seiten gebraucht die Waffen seiner Beredtsamkeit und des Vernunftbeweises Agobard[3], der gegen Wunder und Aberglauben von Volk und Priestern (*de grandine et tonitruis, de illusione signorum, de aqua et igne, de divinis sententiis* etc.) gegen die betrügerischen Absichten derjenigen, die den Aberglauben unterhielten, kämpft, und die Unvereinbarkeit desselben mit dem Glauben an Gott und seinen Eigenschaften (*advers. legem Gundobaldi*) darthut, ohne das Wirken des Teufels unter den Menschen jedoch auszuschliessen. Wie später Amulo v. Lyon[4] in der Schrift *contra judaeos*, wendet er sich auch mehrfach[5] aus Anlass von Begünstigungen der Juden unter Ludwig d. Fr. gegen ihre Religionsgebräuche und ihren Verkehr mit Christen, verwirft selbst Staatshandlungen des Königs (*de divisione imperii* etc.) und tadelt seiner Gemahlin Einfluss auf seine Entschliessungen (*pro filiis Ludovici*)[6]. Die Milde, mit der Hraban[7] (*de filiorum reverentia*) die Söhne Ludwigs durch Hinweis auf die christlichen Gebote und Beispiele der Geschichte zum Gehorsam ermahnt, ist ihm, wie andern fremd, die sich zu Richtern über die Fürsten aufwerfen: dem Chorb. Audradus Modicus v. Sens[8] (—854), der durch angebliche Gesichte (*libri revelationum*, unvollständ.) einzuschüchtern sucht, und ebenso Hinkmar[9], der in seinem aufgeblähten Rundschreiben aus Anlass der Streitsache zwischen Lothar und Tetberga, *de divortio Lotharii*, vor Übung von Nachsicht gegen die Beklagten warnt.

Im 10. Jh. wird in Gesprächsform der Prozess nachgebildet in Italien durch den L. Eugenius Vulgarius[10] (—928), der (*super causa et negotio Formosi* und *de causa Formosiana*) mit Auxilius[10] (u. 906, *libelli in defensionem ordinationis Form.*) die bestrittene Wahl des P. Formosus (—911) und die Wirkungen seiner Weihe, unter Heranziehung kirchenrechtlicher Bestimmungen, in Schutz nahm, worauf Auxilius[11] später in gleicher Form auch die Wahl des Bisch. Stephan v. Neapel, *lib. in defensionem St.*, verteidigte. Anonym ist ein beredtes Pamphlet, *invectiva in Romam*[12], derselben Zeit zu Gunsten desselben Formosus (u. 914). Verwahrung gegen das weltliche Gericht über Bischöfe, gegen Missbräuche bei Besetzung von Bistümern und gegen Beraubungen der Kirche legte mit Bibel- und Väterstellen B. Atto v. Vercelli[13] (*lib. de pressuris eccles.*) ein, dem eine auf Spanien als Ursprungsort hinweisende Spottschrift gegen die Fürsten, *polypticum*[14], in des Grammatikers Virgil *inusitatum sive mysticum genus latinitatis* geschrieben, voll seltsamer Ausdrucksweisen, abzusprechen sein wird. In Frankreich vertrat der A. Abbo v. Fleury[15] (✝ 1004) bei dem Könige (*apologeticus*, 996) Klöster und Mönchtum gegen bischöfliche Übergriffe und seinen eignen Widerstand dagegen. So werden Rechtsfragen und Kompetenz-

[1] M. 121. [2] *España sagrada* 11, 325. [3] M. 104. [4] M. 116. [5] M. 104. [6] Pertz 15, 274. [7] De Marca, *Concordia sacerdotii et imperii* 3 (1788) S. 597. [8] M. 115, s. Traube, *O Roma nobilis* S. 78 ff. [9] M 125. [10] Dümmler, *Auxilius u. Vulg.* (1866). M. 129, 1053 ff. [11] Dümmler, l. c. [12] Dümmler, *Gesta Berengarii* (1871). [13] M. 134. [14] s. Ebert III 309. [15] *Mém. de la Soc. arch. de l'Orléanais* 14, 551; M. 139.

ranlassung als Rechte angesprochenen Satzungen der Kirche
n, Sammlungen »kanonischen« Rechts anzulegen und die Grund-
Litteratur des Kirchenrechts herzustellen. Abbo selbst schon
L. c.) eine Reihe solcher Satzungen in einer Sammlung von
die er päpstlichen Schriftstücken, Konzilienbeschlüssen und
rn entnahm.
uf die Bibelstelle und die Kirchenväter gründet sich auch, was,
im 9. Jh. und im westlichen Frankreich, in

4. Moralischen Schriften

n Hebung des Volkes, zur Belehrung über Sünde, christliche
nd gute Werke, sowie über die Pflichten der Stände, beson-
irsten, die zu einem der Kirche förderlichen Handeln, weniger
bürgerlicher Tugenden, nach Karl d. Gr., eifrig angehalten
getragen wird. Die Befähigung und eigentliche Bestimmung
ur Tugend und Unsterblichkeit entwickelte für eine Tochter
. Alcuin[1], *de animae natura*, für Lothar (II.?) Hraban[2], *de*
Anschluss an Cassiodors Schrift *de anima*; unter Berücksich-
erkennenden Thätigkeiten der Seele, für Karl d. K., eine
. Rheims[3] beigelegte Abhandlung *de animae ratione*, in der
örperlichkeit, der Sitz der Seele, ihre Macht über den Leib
t wird. In einer älteren Schrift, *de videndo deo*, zeigte Hraban[4],
schauung Gottes durch Reinheit des Herzens und wirksame
rben und Paulinus v. Aquileja[5], in *lib. exhortationis*, durch
; welcher Vorschriften der christliche Lebenszweck erfüllt werde.
der christlichen Tugenden und ihr gegenseitiges Verhältnis
Augustin, Radbert Paschasius[6], *de fide, spe et caritate*, gut
auseinander, Wesen und Wirkung der Hauptlaster und die
ler Reue und guten Werke Hinkmar v. Rheims[7] in *de ca-*
angeknüpft an einen Brief Gregors d. Gr. und an Stellen
e.
eistlichen machte Hraban[8], *de vitiis*, in Auszügen aus ver-
Vätern mit den Mitteln zur Bekämpfung von Versuchungen,
r Verpflichtung zur Tugendübung genauer bekannt, Smarag-
mte den Mönchen zu gemeinsamer Lesung ein beredt ge-
diadema monachorum, aus Gregor d. Gr. u. a. geschöpft, und
ny[10] drei Bücher *collationes*, die durch Belehrung und Bei-
önche in Entsagung und Tugend befestigen und von Wollust,
, Putzsucht und anderen Lastern abwenden sollten. Für
der Bischöfe in ihren Sprengeln gab A. Regino v. Prüm[11]
) eine Anleitung in den *causae synodales et disciplinae ecclesias-*
auf die kirchlichen Einrichtungen, auf die Lebensführung der
nd Laien bezüglich und die Berechtigung zu den an sie zu
ragen in Stellen aus Kirchenvätern, Konzilien, päpstlichen Ver-
l Bussvorschriften nachweisend. Den Laien gibt zuerst Alcuin[12]
r sittlichen Vervollkommnung in einer Betrachtung von Haupt-
: den Richtern besonders obliegenden Pflichten, *de virtutibus*,
v. Orléans[13] lehrt, *de institutione laicali*, wie die Folgen des
durch Erfüllung der 10 Gebote aufgehoben werden könnten.
terweisungen von Regenten in den christlichen Tugenden und

1. [2] M. 110. [3] M. 125. [4] M. 112. [5] M. 99. [6] M. 120. [7] M.
12. [9] M. 102. [10] M. 133. [11] M. 132. [12] M. 101. [13] M. 106.

in den Standespflichten endlich eröffnet **Smaragdus**[1] in einer auf Bibelstellen u. a. ebenfalls beruhenden *via regia* für den jungen Ludwig d. Fr., und **Jonas** v. **Orléans**[2] sendet eine *institutio regia* an König Pipin v. Aquitanien, die sich teilweise mit seiner vorgenannten Schrift deckt. Ihren jungen Sohn Wilhelm lässt ferner die Herzogin **Dhuoda** v. **Septimanien**[3] (u. 843) über die Pflichten gegen Gott, sich und andere in einem religiös-moralischen Handbuch unterrichten, das von Gedichten in ungewöhnlicher Form[4] begleitet, bei fehlerhafter Sprache, seltenen Hochsinn und religiöse Hingebung mit Klarheit und Weite des Geistes vereinigt. In Prosa und Versen (nach Boethius, *de consolatione*) entwirft auch **Sedulius Scottus**[5] den Fürsten, die der Kirche unterstellt werden, ein Spiegelbild, *de rectoribus christianis*, das ihnen die Gefahren des fürstlichen Standes sowie Verhaltungsmassregeln gegen Gott, Kirche und Unterthan, Vorbilder und Schreckbilder kennen lehrt, wogegen der gleichgesinnte **Hinkmar**[6], *de regis persona et regio ministerio*, aus autoritären Büchern, mit Rücksicht auf gegebene Verhältnisse, Vorschriften über des Königs Thun, den Gebrauch seiner Macht, das Verfahren gegen straffällige Verwandte, Todesstrafe, Krieg u. s. w. zusammenträgt. Ein halbes Jh. später legt dann der B. **Rather**[7] in für ein unausgeführtes Werk bestimmten Anreden, *praeloquia*, seine genaue Kenntnis von der Lasterhaftigkeit und den üblen Gewohnheiten seiner Zeitgenossen geistlichen und weltlichen Standes dar und hält Stände, Gewerbe, Lebensalter, Geschlechter und Würdenträger zur Pflichterfüllung an, Aussprüche auch aus Cicero, Terenz, Virgil dabei verwertend und (nach Liudprand, *Antapod.* 3, 52) seine Sündhaftigkeit selbst *faceta satis urbanitate* schildernd, — der Boden für die Zeitsatire beginnt hier bestellt zu werden.

36. Der beschränkte Gebrauch, der neben der Aufsuchung von Autoritäten für das was kirchlich geglaubt und ausgeübt wurde, der Dialektik zugestanden war, liess den Gedanken an eine Rechtfertigung des Geglaubten vor der Vernunft ernstlich noch nicht fassen. Einen Anstoss dazu und zu einer

5. Theologisch-philosophischen Schriftstellerei

gab indessen das Bekanntwerden der dem christlich-griechischen Philosophen Dionysius Areopagita beigelegten Werke (aus dem 5. Jh.), die **Scotus Eriugena** im Auftrage Karls d. K. übersetzte und z. T. erläuterte (s. S. 120 f.). Ihre Grundgedanken kehren in seinem von der Zeit abgelehnten Hauptwerk in Gesprächsform, *de divisione naturae*[8], wieder, einem fasslichen religiös-metaphysischen Begriffssystem, in dem die Begriffe zu wirklichen Wesen gemacht werden, und die den allgemeinen Begriffen entsprechenden Wesen solche niederer Ordnung aus sich erzeugen. Damit und mit der Lehre, dass wahre Philosophie und wahre Religion dasselbe sei, die Vernunft ihrer Natur nach vor der Autorität, diese nur zeitlich vor jener und beide ebenfalls identisch wären, wurde die Richtung angedeutet, in der später ein Begreifen der Offenbarung (Scholastik) versucht wurde, und ein Vernunftdenken wieder angebahnt. Kaum vor Scotus' Werk fällt der dem **Fredegis**[9] (s. S. 125) beigelegte Brief *de nihilo et tenebris*, worin dialektisch das Nichts, aus dem die Schöpfung hervorging, und die Finsternis, die vor ihr herrschte (1. Mos. 1, 1—2), als ungeformter Urstoff von räumlicher Ausdehnung erwiesen werden sollten.

---

[1] M. 102. [2] M. 106. [3] **Bondurand**, *Le manuel de Dhuoda* (1887). [4] **Traube**, *Karoling. Dichtungen* S. 137. [5] M. 103 [6] M. 125. [7] M. 136. [8] M 122. [9] M. 105.

EN UND SCHULBÜCHER.

eit war eine Erweiterung des
er *artes* des vorangegangenen
ng und Gestaltung des Über-
umlicher Form ist bis gegen
geschöpft ist des auch hier
erte Zusammenstellung der
libri 22, verbunden mit einer
:. In wieweit für das geist-
Kenntnisse in den redenden
erschienen, stellte Hr. in *de*
, Cassiodor u. a.) gleichfalls
philologiae, das dem Kloster-
urde, wurde auch erläutert,
. Auxerre, ohne sachliche
ung in den einzelnen Lehr-
noch (Boethius u. a.) neben
cuins[4] Gespräch über Dia-
n Gespräch zwischen Lehrer
: zur Seite geht, und seine
inventione) u. a. A's *disputatio*
eferung beruhend, bezweckte
d in Rätselfragen die Übung
wird durch einen Streit und
age (*de rationale et ratione uti*),
les Subjekts als des Prädikats
iff zu nehmen.

rschriften durch eigne Beob-
wachsenden Beherrschung des
t erkennen. Die neuen sind
äutern ältere[7]. Alcuins[8] mit
ie grammatischen Begriffe in
r), seine Winke über Form,
orthographia[9], schliessen sich
uti stattete Smaragdus[10] mit
Hraban[11] unterrichtete nicht
lbenmass, Versbau und Vers-
guarum[12], die Alphabete der
Sigel zusammen. Sedulius
Grammatikers Eutyches ziem-
len. Der englische Metriker
ars metrica, in Form von Frage
n Länge und Betonung vor-
ssprache des *c* + *e*, *i* u. a.
Fleury[13]. Von zweifelhaftem
d Priscian des Remigius v.

(1867). [4] M. 101. [5] s. Haupt
[8] M. 101. [9] Keil, *Gram. lat.*
[11] M. 111. [12] M. 112. [13] Hagen
ars metrica (1883); N. Arch. 4. 259;

Auxerre[1] und einer Berner Hs. des 10. Jhs.[2] u. a. Die Glossare[3] älterer Zeit werden zu neuen Wörterbüchern im 9. und 10. Jh. wiederholt zusammengestellt um den Schriftsteller des lat. Wortschatzes mächtig werden zu lassen. Auf dem Gebiete der zählenden Wissenschaften ist es die kirchliche Astronomie in Gestalt des *computus*, die fortgesetzt bearbeitet wird. Dahin gehört Alcuins[4] *de saltu lunae* und *de bisexto*, über die Schaltrechnung, Hrabans[5] Unterricht *de computo* in Gesprächsform, der *computus* eines Unbekannten[6] derselben Zeit mit manchen Fabeleien, und der umfangreiche unter dem Namen des (S. Galler?) L's Helperic v. Grandfeld[7] (u. 980?), neuerdings dem L. Heiric v. Auxerre († g. 876) zugewiesen[8], der verschiedene Quellen für seine Angaben über Zeitrechnung, Jahreseinteilung, Tageszeiten, Kirchenfeste und Himmelserscheinungen verwertet. Ungewöhnliche Vorgänge am Himmel veranlassten weniger zum Nachforschen als zu abergläubischen Deutungen auf Zeitvorgänge (*Annal. Berlin.* 855).

Sichtlicher Eifer erwacht, nachdem die Abweichungen zwischen der griechischen und romanischen Musiklehre bekannt geworden waren, in fränkischen Klöstern, seit der zweiten Hälfte des 9. Jhs., für die musikalische Theorie. Eine einführende Schrift des A. Regino v. Prüm[9], *de harmonica institutione*, verbreitet sich klar nach Mart. Capella, Boethius u. a. über natürliche und künstliche Musik, über Wirkung und Charakter musikalischer Weisen, über Töne, Tonleitern, Tonarten u. s. w.; kommentiert werden Boethius und Mart. Capella wieder von Remigius v. Auxerre[10]. Mit der Tonbezeichnung neben der Theorie beschäftigt sich in einem gleichbenannten Lehrbuch der L. Hucbald v. S. Amand[11] († 930), dessen über die Grundregeln der Harmonie sich verbreitende *musica enchiriadis* zuerst die mehrstimmige Musik und eine neue Notenschrift bespricht, der in *de tonis et psalmis modulandis* nächst Regeln des Kirchengesangs neumisierte Psalmen vorführt und in *scholia enchiriadis de arte musica* einen Auszug aus seinen Lehren in Frage und Antwort veranstaltete. Eine eingehendere Auseinandersetzung über die musikalischen Grundbegriffe mit graphischer Darstellung der Tonverhältnisse, Tonleitern u. s. w., *de arte musica*, sowie ein *tonarius* in Gesprächsform wird Odo v. Cluny[12] beigelegt. Notker Balbulus[13] konnte bereits eine Einführung in die Musiklehre in deutscher Sprache abfassen.

Wiederum erst Gerbert v. Rheims[14], dem eine Anweisung über Division durch 10, *de divisione numerorum*, und ein über Winkel, Dreieck, Vieleck, Maasse, Flächen-, Höhen- und Inhaltsberechnung sich verbreitende *geometria* zugeschrieben wird, erweitert den engen Kreis der Lehrbuchüberlieferung, wenn er (*Brief* an Adelbold) feststellt, dass die geometrische Bestimmung des Dreieckinhalts ein anderes Ergebnis hat als die Berechnung nach den Maasstäben.

Aus alten Quellen, sowie aus Isidor u. a. fliesst eines Iren Dicuil[15] (825) Belehrung, *de mensura orbis terrae*, über Erde, Erdoberfläche und Gliederung derselben, über Verteilung von Land und Meer, Fluss, Berg u. a., mit Hexametern beschlossen. Einige Kunde[16] von fremden Ländern und

[1] *Not. et extr.* 22, 2 S. 8 ff. [2] Hagen, *Anecdota Helvetica* (1870). LXXIII. [3] Löwe, *Prodromus glossar. latin.* (1878), S. 89. 90. 101–103. 105. 110. 111. 138; *Corp. gloss. lat.* IV (1889). [4] M. 101. [5] M. 107. [6] M. 129, 1273. [7] M. 137, 15. [8] s. Traube, *O Roma nobilis* S 77. [9] Coussemaker, *Scriptores de musica* II (1866). [10] M. 131. [11] Coussemaker l. c., M. 132. [12] M. 133. [13] M. 131 (deutsch u. lat.). [14] M. 139; Weissenborn, *Gerbert* (1888), vgl. *Dtsch. Litzg.* 1888 S. 817. [15] Letronne, *Recherches géogr. sur le livre de mens. orbis terrae.* (1814); Parthey, *Dicuili liber de mensura* (1870); s. N. Arch. 4, 256. [16] s. noch N. Arch. 4, 176.

'ölkern gibt der schlichte Reisebericht eines fränkischen M's Bernard[1] 870), der Rom und Jerusalem besuchte und Arculf (S. 104) kannte.

Die Naturbeschreibung erscheint nur noch, in kirchlicher Ver- rertung, in lat. Bearbeitungen (Hss. seit dem 8. Jh.)[2], des ursprünglich ;riechischen sog. Physiologus (2. Jh. n. Chr.)[3], der eine Anzahl Tiere ınd tierische Fabelwesen wegen gewisser Eigenschaften als Sinnbilder für Gestalten des alten (Teufel) und neuen Testaments (Christus) hinstellt.

III. DER BRIEF.

38. Der Wert, den die Zeit dem ausseramtlichen Briefe und der Gesamt- ıeit der Briefe einzelner Schriftsteller beimass, beruht teils auf dem Ansehn les Schreibers, teils auf dem vielseitigen Inhalt der Briefe. Der Brief bespricht ach wie vor kirchliche und öffentliche Angelegenheiten, spendet Rat und 'rost, enthält Huldigungen und Mitteilungen, verbreitet sich aber auch ıber gelehrte Gegenstände und kirchliche Streitfragen. Vorwiegend der 3elehrung dient der aus der Zeit Karls d. Gr. überlieferte Brief. Alcuins[4] egen 300 an Päpste, Fürsten, Bischöfe, Beamte und Freunde gerichtete, . T. von Gedichten begleitete, auch im vertraulichen Ton gehaltene Schreiben 1ahnen u. a. zu geistlichem Wandel, belehren (Karl d. Gr.) über den Computus, über Grammatik u. s. w. Auch Paulus Diaconus[5] verkehrte rieflich mit Karl d. Gr.; Briefe eines seiner höchsten Beamten und seines 3iographen Einhard[6] († als A. v. Seligenstadt 840) gewähren Einblicke n des Verfassers Leben. Hraban[7] ergreift die Feder namentlich zur 3efestigung der Kirchenzucht und zur Beilegung streitiger Fragen, Wizo Candidus[8] erörtert einen Gegenstand der Christologie, der A. Ermenrich r. Ellwangen[9] († 866) prunkt in einem Schreiben über Gegenstände les Glaubens und Wissens mit seinen Kenntnissen und seiner Sprach- ;ewandtheit, der B. Hinkmar v. Laon[10] († 882) verhandelt mit seinem Oheim Hinkmar v. Rheims[11] über Vorkommnisse in ihren Sprengeln, Alvarus v. Cordoba[12] spricht wie in seinen Schriften von den Mär- yrern des Islam u. s. f. Von mehreren Seiten stellt sich der ebenso 'romme und milde wie wissensdurstige Lupus v. Ferrières[13] in seinen 126 Briefen dar.

Persönlicher wird der nichtamtliche Brief im 10. Jh. A. Gunzo v. No- rara[14] († 977) verteidigt sich in einem entrüsteten, nach Reichenau gerich- :eten Schreiben gegen Bemängelung seiner Sprachkenntnisse, B. Rather[15] spricht mehrfach (11 Briefe) von Missgeschick und Widerstand, denen er in seinen Sprengeln ausgesetzt war, und die ihn zu Streit- und Anklageschriften '*phrenesis*, *dialogus confessionalis*, *qualitatis conjectura cujusdam*, *itinerarium Ratheri* u. a.) veranlassten, die mit Ironie und Spott gewürzt, seine Leiden- schaft und seinen unstäten Geist kund thun. Auch Abbo v. Fleury[16] wehrt sich gegen Anklagen, wo er sich nicht kirchenpolitisch oder in Glaubens- sachen äussert. Anweisungen gibt der franz. Kanzler EB. Adalbero v. Rheims[17] († 988) in 41 kurzen Zuschriften, Klosterangelegenheiten erörtert A. Gozbert v. Tegernsee[18] (u. 1000), privater Natur sind 13 kurze Schreiben

[1] Tobler. *Descript. terrae sanctae* (1874) S. 85. 393; *Itinera hierosolym.* I 2 (1880) S. 309. [2] A. Mai. *Class. auctores,* 7 (1835). 589; Pitra. *Spicileg. Solesm.* 7 (1855) S. 418; vgl. Mann in *Französ. Studien* 6, 19; Lauchert. *Gesch. d. Physiologus* (1889). S. 88. [3] Lauchert, l. c. [4] M. 100; Jaffé, *Mon. Alcuiniana* (1873). [5] M. 95. Jaffé. *Mon. Carolina* (1867). [7] M. 112. [8] M. 106. [9] Dümmler, *Frm. epist.* (Halle 1873); *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 13. 473; 14. 405. [10] M. 124. [11] M. 126. [12] M. 121. Du Dezert, *Lettres de L. de F.* (1888). [14] M. 136. [15] M. 136. [16] M. 139. M. 137. [18] M. 139.

des A. Wigo v. Feuchtwangen[1] (u. 980). Der üblichen Höflichkeitsfloskeln entschlägt sich in über 200 vorwiegend persönlichen, auch in Andrer Namen an Vertreter verschiedner Stände geschriebenen Briefen Gerbert v. Rheims,[2] dessen überragende Persönlichkeit und allseitige Vertrautheit mit grossen und kleinen Angelegenheiten in kurzen Mitteilungen, Anfragen oder Bittschriften bezeichnend hervortritt, und der sich bündig und in Kürze vielsagend, oft auch nur in vorsichtiger Andeutung äussert, oder absichtlich dunkele Verhaltungsmassregeln bei schwieriger Sachlage zu geben liebt.

IV. ERZÄHLENDE PROSA.

Sie ist kirchlichen und weltlichen Inhalts; in der ersteren Gattung tritt zum Heiligenleben und zur Vision die Kloster- und Bistumsgeschichte. Der erbauliche Zweck jener bleibt bestehn, das Interesse der Kultusstätten bewirkt eine noch üppigere Blüte der Legende als zuvor und ruft zugleich jene zusammenfassenden Berichte über die Leiter und Geschicke von Klöstern und Bistümern ins Leben.

1. Kirchliche erzählende Prosa.

A. HEILIGENLEBEN.

39. *Vita, passio, miracula, translatio* bilden Seiten oder auch für sich auftretende Formen des Heiligenlebens, das, wenn Überarbeitung, gewöhnlich die stoffliche Dürftigkeit durch überschwenglichen Ton zu verdecken sucht; mündliche Nachrichten über Geschehnisse, Aktenstücke über Erwerbungen u. dgl. finden bei Leben von Zeitgenossen oder in näherer Vergangenheit Verstorbener mehr oder weniger angemessene Verwendung. In die mit Lobpreis und Ermahnung zur Nachfolge verbundene Erzählung über das vorbildliche Leben der Heiligen, das man an ihrem Jahrestage vorzulesen pflegte (Flodoard, *Ann.* 877), mischen sich auch wohl Bestandteile heidnischer Sage und Geschichte ein. Frankreich und Deutschand überragen in Folge der Gründung zahlreicher neuer Kirchen, Gemeinden und Klöster die anderen Länder in der Pflege der Legende, die Verfasser stehen zu den Orten des Wirkens der Heiligen immer in enger Beziehung. Weitere Ausgestaltung der überkommenen Form der Legende wird nur bisweilen versucht.

Auf ältere Aufzeichnungen stützt Alcuin[3] sein schwülstiges Leben des h. Riquier († 645) und das schlichtere des h. Vedast († 540), auf mündliche Nachrichten den zur Gedächtnisfeier in der Kirche zu Epternach angefertigten erbaulichen Bericht über seinen Landsmann, den Friesenapostel Willibrord[4] († 739) von Utrecht, dessen Leben, Wandel und Wunder A. auch kürzer in Versen (II) bearbeitet hat. Über Alcuin selbst schrieb vor 829 im Heiligenlebenstil ein unbekannter jüngerer Zeitgenosse[5]. Jonas v. Orléans[6] versah eine ältere *vita* des ersten Lütticher B. Hubert († 727) mit Nachrichten über die 825 erfolgte Überführung der Gebeine H's. Ein altes Beispiel gelehrter Sagenbildung bietet die *vita s. Dionysii* (u. 286) mit Wunderbericht des A. Hilduin v. S. Denis[7] († 842), bei dem D. mit dem Apostelschüler Dionysius Areopagita trotz der an die Quellen gewandten Kritik verschmilzt. Abenteuerlich sind die Umstände, unter denen nach

[1] M. 137. [2] Ausg. von J. Havet (1889). [3] M. 101. [4] Jaffé, *Mon. Alcuiniana*, vermehrt um Wunder *Cat. cod. hag. bibl. Paris.* II S. 581. [5] Pertz, *Script.* 15. 182; Jaffé, *Mon. Alc.* [6] M. 106; Pertz, 15. 234. [7] Das. 15. 2; M. 106.

dem M. **Aimoin** v. S. **Germain**[1] (✝ n. 896) der Leichnam des h. Vincens nach Castres (864) sowie der h. Georgius und Aurelius (858) nach S. Germain aus Spanien überführt wurden, geschichtliche Einzelheiten über die Raubzüge der Normannen ist er dagegen mitzuteilen veranlasst bei der Nacherzählung von Rettungen und der Zurückführung der Gebeine des h. Germanus, die die Aufzeichnung einer seiner unbekannten Gewährsmänner[2] (für 846) uns selbst auch bekannt gibt. Der Überführung des h. Benedikt v. Montecassino nach Fleury durch Aigulf v. Lérins (653) widmete der M. **Adrevald** v. **Fleury**[3] (✝ u. 878), der auch A's Leben[4] aufzeichnete, eine schlichte Schrift, die mit Angaben über die Geschichte des Frankenreichs seit Karl Martell schliesst. Im 10. Jh. berichtet noch in demselben Erzbistum **Sens** der A. **Letald** v. **Micy**[5] (✝ u. 996) über das Leben des h. Julian v. Le Mans (3. Jh.), ausserdem gespreizt rednerisch über Wunder des h. Maximin v. Micy (✝ 520), und, nach Mitteilungen aus England, **Abbo** v. **Fleury**[6] über Leben, Ermordung und Translation des Königs Edmund (✝ 810).

Unter den *vitae* aus dem **westlichen Frankreich** begegnen eine des B. Aldric v. Le Mans (✝ 856) von einem seiner Schüler,[7] der über Wundern die Mitteilung von Aktenstücken und die Schilderung von Veranstaltungen A's für die öffentliche Wohlfahrt nicht vergisst, eine *translatio* des h. Philibert v. Hermoutier (✝ 684) vom A. des Klosters, **Ermentar**[8] (✝ u. 865), den die Normannen vertrieben hatten, ferner ein Überführungsbericht des A. **Odo** v. **Glanfeuil**[9] (u. 869) über die vor den Normannen ebenfalls geflüchteten Reliquien des h. Maurus (✝ 584) mit Angaben über die Geschichte seines Klosters, eine Erneuerung des Lebens des A. Winwaloi v. Landevennec in der Bretagne (✝ 532) vom A. **Wurdestin** (—884)[10] mit Wundern und Stücken in Hex., sowie eine Sammlung *miracula b. Martini* unter dem Namen des EB. **Hebern** v. **Tours**[11] (✝ 916), die sich auf Heilungen beschränkt, und die z. T. aus bekannten Quellen geschöpften anonymen Leben der h. Chrotilde[12] (✝ 545) und des h. Chlodovald[13] (✝ u. 560) aus dem 9. u. 10. Jh.

Weniger einförmig ist das Heiligenleben bei den Legendenschreibern des grossen **Rheimser** Kirchengebietes. Für eine *vita* und *translatio* des A. Wigbert v. Fritzlar (✝ 747) nahm sich **Lupus** v. **Ferrières**[14] die römische Geschichtsschreibung zum Muster; eine Überarbeitung des Lebens des Maximin v. Trier (✝ 349) gewöhnlichen Stils wird ihm nicht allgemein zuerkannt. **Radbert Paschasius**,[15] der eine ältere *passio Rufini et Valerii* (✝ 3. Jh.) schwülstig umschrieb, ist ebenfalls lobrednerisch in zwei eigenartigeren Lebensberichten, in der die Grabrede des h. Ambrosius nachbildenden *vita Adalhardi* (✝ 826), des Gründers v. Corvey, der erheblichere lebensgeschichtliche Züge mangeln, und in dem *epitaphium* auf den A. Wala v. Corbie (✝ 835), worin R. in der Form eines Gespräches mit fünf Mönchen Erinnerungen an W's Leben und Handeln nebst Betrachtungen aus der Sittenlehre vorführt. Der M. **Almann** v. **Hautevillers**[16] (✝ n. 882) erneuerte das Gedächtnis des Einsiedlers Sindulf v. Ausonne (7. Jh.) und schildert aus Anlass der von ihm kurz mitgeteilten *translatio* der Mutter Constantins d. Gr., Helena (✝ 328), nach Hautevillers (840) das Leben H's mit preisenden

---

[1] M. 126. [2] Pertz 15, 10 (4). [3] Das., 478. [4] M. 127. [5] M. 137. [6] M. 139. [7] Pertz, 15, 308; M. 115. [8] Pertz S. 297. [9] Das. S. 463. [10] *Analecta Bolland.* 7, 167. [11] M. 129, 1035. [12] *Fredegarii et alior. chronica* ed. Krusch, S. 329. [13] Das. S. 341. [14] Pertz 15, 36; M. 119. [15] M. 120. [16] *Acta Sct.* Oct. 8, 892; Aug. 3, 580.

Worten. Abergläubisch zeigt sich Hinkmar v. Rheims[1] in einem aus verschiedenen Quellen zusammengetragenen, weitschichtigen Leben des h. Remigius († 533), dessen Wundern sogar allegorische Deutung zu Teil wird. In seiner klaren Art berichtet Hucbald v. S. Amand[2] in den vita der zu S. Amand in Beziehung stehenden h. Rictrud v. Marchiennes († 687) und der h. Aldegunde v. Maubeuge († u. 684) manche anziehende Einzelnheit aus dem Leben der beiden frommen Äbtissinnen, stellt auf geschichtlicher Grundlage ausführlich Missionsthätigkeit und Schicksale des Friesenapostels Lebuin[3] († 773) unter allerlei erläuterndem Beiwerk dar und bestimmte eine sermonartige *passio Quirici et Julittae* († u. 226), über den Märtyrertod von Kind, Mutter und ihren Anhängern, für die kirchliche Feier. Durch feinsinnige Umschreibungen und Anschaulichkeit sticht der umfängliche Überführungsbericht über den h. Sebastian († u. 287; übergef. 826) des M. Odilo v. Soissons[4] hervor, der Personen darin redend einführt und Einblick in die Betrügereien beim Erwerb von Reliquien für die Kirchen des Nordens gewährt. An schlichter Berichterstattung auch bei den Wundern liess sich der A. Berner v. Homblières[5] (—982) im Leben der Ä. Hunegunde († 690) und ihrer Überführung nach Vermandois (946) genügen.

Im Lyoner Bezirk, wo das anonyme, stofflich Teilnahme beanspruchende Leben des h. Gongolf v. Varennes[6] († u. 760), das später Hrotsvith versifizierte, im 9. Jh. entstanden sein wird, finden sich in dem mit A. Odo (S. 120) zu mächtiger Bedeutung gelangten Kloster zu Cluny einige Hagiographen. Odo[7] selbst verarbeitete Erkundigungen bei Geistlichen und Laien über Wandel, Liebesthaten und Wunder des Stifters des Klosters zu Aurillac, des Grafen Gerald[8] († 909), zu einem, von mönchischem Geiste wenig beeinträchtigten Gesamtbilde, und gilt als Verfasser einer Nachricht über die vor den Normannen geflüchteten Gebeine des h. Martin nach Burgund und über ihre Zurückführung nach Tours. A. Johann v. Cluny[9] (u. 945) beschränkt sich im Leben seines Freundes Odo v. Cluny auf Miterlebtes, wird dadurch zwar unvollständig, aber um so zuverlässiger; dagegen verfällt der M. Syrus v. Cluny[10] († u. 994) bei der Schilderung des Wirkens, der Schicksale, Bildungsbestrebungen und Wunder des A. Majol († 994) in wortschwelgende Lobpreisungen und metrische (hex.) Rede.

Ins narbonensische Gebiet gehört der A. Ardo Smaragdus v. Aniana[11] († 842), der eine sachliche an geschichtlichen Nachrichten reiche *vita* des Klosterverbesserers und Beraters Ludwig d. Fr., Benedikts v. Aniana († 821 als A. v. Cornelimünster), hinterliess; nach Vienne der EB. Ado[12] († 875), der einfach die Leidensgeschichte eines Vorgängers, des B. Desiderius († u. 608), und das Leben des A. Theuderius zu Vienne († u. 575) nacherzählte.

40. Im Trierer Gebiete bearbeitete ältere Überlieferungen über das Leben und mündliche über die Wunder des h. Goar († u. 649) der M. Wandalbert v. Prüm[13] (—870), zu dem Lupus v. Ferrières zugeschriebenen Leben des Maximin v. Trier fügte über ein Jh. später der M. Sigehard v. Trier[14] (u. 963) durch M. bewirkte Heilungen, und um dieselbe Zeit verzeichnete ein M. v. Gorze[15] b. Metz die Wunder des 765 nach Gorze verbrachten h. Gorgon, sowie die Umstände bei seinen Überführungen, über deren wichtigste in einem vor 987 von einem Geistlichen derselben

[1] M. 125. [2] M. 132. [3] Pertz 2, 360. [4] M. 132. Pertz 15. 377. [5] M. 137. [6] *Acta Sct.*, Mai 2. 644; Pertz 15. 790. [7] M. 133. [8] auch *Cat. cod. hagiogr. bibl. Paris.* II 392. [9] Pertz 15. 586; s. N. Arch. 15. 105. [10] M. 137; Pertz 4. 650. [11] Das. 15. 198. [12] M. 123. [13] Pertz 15. 361; M. 121. [14] Pertz 4. 228. [15] Das. 4. 238.

Kirche aufgezeichneten Leben des h. Chrodegang v. Metz[1] (✝ 766) mit breiter Darlegung seines Bildungsganges und klösterlichen Wirkens nach teilweis bekannten Quellen gehandelt worden war. Kurz unterrichtete A. Johann v. S. Arnulf[2] (Metz, ✝ 984) über Wunder und Translationen der Ä. Glodesinde (✝ u. 608), in berechtigter Ausführlichkeit dagegen über das enthaltsame Leben des bedeutenden A. Johann v. Gorze (✝ 973), seine klösterliche und diplomatische Thätigkeit, Thatsachen und Reden, so weit sie ihm unmittelbar oder mittelbar bekannt geworden. Ob der Verfasser des umständlichen, ebenfalls zeitgenössischen Berichtes über Bildungsgang und mönchischen Wandel des als A. eines Metzer Kloster verstorbenen Schotten Cadroe[3] (u. 965) nach Metz oder Dinant gehört, ist ungewiss. Älteren Aufzeichnungen über Gründer verschiedener Klöster und Kirchen, zu denen er in Beziehung getreten war, liess der A. Ado v. Toul[4] mit Lobgedichten versehene Neubearbeitungen, in denen das Thatsächliche durch lobrednerische Phrasen nicht erstickt wird, zu Teil werden, den Leben des h. Mansiu v. Toul[5] (✝ 375), des Basol v. Rheims (✝ u. 620), des Frodbert v. Troyes (✝ u. 673) und des A. Bercher v. Montier-en-Der, wozu noch ein Buch Wunder des h. Waldebert v. Luxeuil[6] (✝ 669) tritt, das auf das Leben des Heiligen und die Geschichte seines Klosters eingeht, aber ebenso wie die *miracula* S. Apri, B. v. Toul[7] (✝ 507), A. aberkannt wird. Wunder des h. Vedast (✝ 540) zeichnen im 9. Jh. die M. Haimin, Ulmar[8] u. a. auf; um 900 werden mit den Normanneneinfällen, die lebhaft geschildert werden, verknüpfte Mirakel des h. Bertin[9] gesammelt.

In den nördlichen und östlichen Provinzen wechselt die erbauliche Gedenkschrift mit der biographischen Darstellung, die sich auf verbürgte Thatsachen aus dem Leben um die Kirche verdienter Männer und Frauen stützt. Der ersten Art ist die *vita* des A. Gregor v. Utrecht[10] (✝ 780), eines als Lehrer und Mönch gepriesenen Schülers des Bonifatius, von B. Liudger v. Münster (✝ 809), dessen eigene Missionsthätigkeit bei den Friesen und Wunder einer seiner Nachfolger Altfrid v. Münster[11] (✝ 849) eingehend darstellt; ebenso die kurze Nachricht über B. Radbod v. Utrecht (✝ 917) eines unbekannten jüngeren Zeitgenossen[12], der schwunghafte mit Versen versehene Bericht (nach Godescalc, s. S. 107) des B. Stephan v. Lüttich[13] (✝ 920) über B. Lambert v. Maastricht (✝ im Anf. 8. Jh.), B. Rathers[14] auf eine von ihm entdeckte ältere Schrift gestützte Lobpreisung des A. Ursmar v. Laubach (✝ 713), des A. Folcuin v. Laubach[15] (✝ 990) Wunder Ursmars und die dürftigen Angaben über seinen Verwandten, den B. Folcuin v. Thérouanne (✝ 855). Erst der A. Heriger v. Laubach[16] (✝ 1007) versucht in der klar geschriebenen Nachricht über Landoald (✝ 667), den Verbreiter des Christentums in Belgien, und über die wunderbare Auffindung seiner Gebeine und seine Mirakel den geschichtlichen Hintergrund für das Wirken eines Heiligen der Kirche zu zeichnen. Über einen etwas jüngeren Klostergründer in Belgien, Hadelin (✝ u. 690) schrieb kurz und sachlich B. Notger v. Lüttich[17] (✝ 1008). Dürftig behandelt das Geschichtliche der M. Uffing v. Werden[18] (u. 980) in der durch eine Überführung (980) hervorgerufenen *vita* der h. Ida, Gemahlin des Sachsenherzogs Egbert (✝ u. 813). Auch der D. Ruotger z. Köln[19] (u. 970) setzt in

[1] Pertz 10, 552. [2] Das. 4, 236. 335. [3] Mabillon, *Acta Sct.* 7, 482; Pertz 15, 689. [4] M. 137. [5] Pertz 4, 500. [6] Das. 15, 1170. [7] Das. 4, 515: *Acta Sct.* Sept. 5, 70. [8] Pertz 15, 397. [9] Das. S. 500. [10] Das. S. 63. [11] M. 99. Pertz 2, 403. [12] Pertz 15, 569a. [13] M. 132. [14] M. 136. [15] Pertz 15, 831, 424; M. 137. [16] Pertz 15, 599. [17] M. 139. [18] Leibniz, *Script. rer. Brunsv.* 1 (1707) S. 171; Pertz 2, 569. [19] Das. 4, 252.

seiner überschwenglichen, ungleich ausführlichen Schilderung des geistlichen und weltlichen Schaffens des EB. Bruno v. Köln († 965), Bruders Ks. Otto I., die bezeichnenden Einzelnheiten aus dem Leben des bedeutenden Mannes bei seinen Lesern als bekannt voraus. Reimprosa ist stellenweis des M. Ruotpert v. Mettlach[1] (u. 985) Leben des h. Adalbert v. Egmont (Holland).

Im Hamburger Erzbistum fand der Friesen- und Sachsenapostel Willehad († 789) einen Biographen in seinem Nachfolger B. Anskar v. Bremen[2] († 865), der treuherzig von Leben, Überführung und Wundern W's erzählt; Anskar in seinem Nachfolger, dem Hamburger EB. Rimbert[3] († 888), dessen rednerisch gehaltene wertvolle Mitteilungen über die Bekehrung von Dänen und Schweden durch A., über Verwüstungen und kirchliche Einrichtungen des hamb. Sprengels, Synoden, Visionen u. a. später Waldo v. Hamburg[4] (u. 1065) in Versen umschrieb; Rimbert in einem etwas jüngeren Geistlichen[5] (vor 909), der vielleicht Corvey angehörte und R's Werk sich zum Muster nahm. In Corvey hatte schon früher (n. 836) ein Ungenannter[6], in Verbindung mit Überführungen und Wundern des h. Veit, die Stiftungsgeschichte der Abtei aufgezeichnet, und der sächsische Grafensohn Agius[7] (n. 874) in der Schilderung der aufopfernden Thätigkeit seiner als Ä. v. Gandersheim gestorbenen Schwester Hathumoda († 874) der Bruderliebe ein Denkmal gesetzt.

Das ältere Mainzer Erzbistum stellt eine ungleich erheblichere Zahl geistlicher Biographen. Für seine *vita et translatio* (836) *s. Severi* († 348) sammelte sich der Pr. Liutolf v. Mainz[8] (9. Jh.) Nachrichten in Italien. Sachlich, ohne Prunk und Wunder, berichtete zuvor der A. Eigil v. Fulda[9] († 822) über das Wirken des Gründers von Fulda, des h. A. Sturmi († 779), über Eigil und die Zustände seiner Abtei unter ihm verbreitete sich E's Zeitgenosse der M. Bruun Candidus v. Fulda[10]; in einer durch Reden belebten Prosaschrift, die durch ein Buch in Hex. erweitert und ergänzt wird, über Erwerbung von Reliquien durch seinen Lehrer Hraban und über Wunder (auch Verzeichnis von Schriften H's) schreibt der M. Rudolf v. Fulda[11] († 865), Verfasser auch einer *vita* der h. Lioba v. Bischofsheim[12] († 779) und einer Beschreibung der Translation des h. Alexander (851) nach Wildeshausen, die R's Klostergenosse Meginhard[13] (vor 856) vollendete und worin Tacitus' Germania benutzt ist. Von wunderbaren Heilungen die von den Überresten des unter seltsamen Umständen für Seligenstadt gewonnenen h. Petrus und Marcellinus ausgingen, weiss auch Karls d. Gr. Biograph Einhard[14] zu erzählen. Nachrichten über die Paderborner Bistumsgeschichte und über Überführung (836) und Leben des h. Liborius († u. 397) gibt ferner ein paderborner Geistlicher[15] (vor 908), ein hildesheimer Priester[16] (n. 984) macht Mitteilungen über den Raub der Gebeine des h. Epiphanius († 496) in Pavia für Hildesheim (965), in Hersfeld wird zu dem Leben Wigberts von Lupus (s. S. 138) um 940 ein Buch Heilungen[17] gefügt, in Nordhausen entstand (nach 973) eine etwas schwülstige Schilderung des werkthätigen Lebens und der Klosterstiftungen Mathildens[18] († 968), der Gemahlin Ks. Heinrichs I. mit einem Rückblick auf ihre Vorfahren

[1] Pertz 15. 699; *Acta Sct.* Juni 5. 97. [2] M. 118; Pertz 2. 378. [3] Pertz 2. 683; ed. Waitz (1884). [4] *Acta Sct.* Febr. 1. 427 [5] Pertz 2. 764; Waitz in *Vita Anskarii auct. Rimberto* (1884). [6] Jaffé, *Mon. Corbeiensia* (1854) 3. [7] Pertz. 4. 165. [8] Das. 15. 289. [9] Das. 2. 365. [10] Das. 15. 222. [11] M. 107. Pertz 15. 329. [12] Pertz 15. 118. [13] Das. 2. 673. [14] Das. 15. 239. [15] Das. 4. 149; *Acta Sct.*, Juli 5. 394. [16] Pertz 4. 248. [17] Das. 4. 224. [18] Das. 10. 573; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 8. 367.

eichneten Berichte von den langjährigen Wanderungen des B. Willi-
Eichstädt († 786) und seines Bruders Wynnebald, A. v. Heidenheim[5]
in Italien und namentlich im h. Lande zurück, für die der Verfasser
uf schriftliche und mündliche Überlieferung stützen konnte; wenig
ist ein Lebensabriss der beiden Reisenden desselben Ursprungsorts.[6]
\us dem Salzburger Erzbistum ist vom A. Ermenrich v. Ell-
:n ein Leben des Einsiedlers Sol v. Solenhofen[7] († 790) und E's
prächsform vorgetragene Geschichte des Gründers von Ellwangen,
[8] (unter Karl d. Gr.), bekannt. Mehr denkschriftartig wurden im
noch in der *conversio Bagoariorum et Carnotanorum* eines Unbe-
n[9] die Gründung des Salzburger Bistums und seine Rechtstitel nach-
en.
)ie Schweizer Klöster besitzen Hagiographen seit dem 9. Jh.
frid Strabo v. Reichenau[10] gab einem alten Leben des Schweizer-
ls Gallus († u. 627), das er durch Wunder erweiterte, eine bessere
und kürzte eine ältere *vita* des ersten S. Galler Abtes Othmar[11]
)), zu der der M. Iso v. S. Gallen[12] († 871) aus Anlass einer
hrung erfolgte Wunder in geschraubter Sprache nachtrug. Der
rtmann v. S. Gallen[13] (10. Jh.) beschrieb dagegen anziehend
nündlichen Nachrichten den gottseligen Wandel der standhaften
llerin Wiborada († 926), und das bewegte Leben des in Rheinau
benen Iren Findan[14] († 878) fand einen geeigneten Schilderer in
wohl demselben Kloster angehörigen Landsmann.
1. Italien, wo in jüngerer Zeit die Glaubensapostel fehlten, und
en für andere Länder erworben wurden, tritt in der Pflege der hagio-
ichen Litteratur hinter jenen Ländern begreiflicherweise zurück. Der
des Gegenstandes entspricht hier nur wenig des Paul. Diaconus[15]
Gregors d. Gr., das aus Baeda stammt; erst der D. Johann v.
(v. 882) vervollständigte das Bild der älteren Legende über Gregor

erzählt von Maureneinfällen, die die Überführung der Gebeine des h. Severin († 482) nach Neapel veranlassten, die Überführung der durch eine Inschrift wieder entdeckten Gebeine des h. Sosius († 305) und seinen Märtyrertod, und übersetzte eine ähnliche Schrift aus dem Griechischen. Mit Persönlichem vermischt, wie das meiste, was B. Rather[1] geschrieben, ist sein Bericht über einen h. Metro, an dessen Entfernung aus Verona Schuld zu sein er in energischer Selbstverteidigung in Abrede stellt. Im Auftrage Kaiser Ottos II. verfasste nach mündlichen Angaben in gespreizter Sprache der B. Gumpold v. Mantua[2] (u. 973) ein Leben des von seinem Bruder ermordeten Böhmenherzogs Wenceslav († 935), den der M. Laurentius v. Montecassino[3] (u. 950?) in zwölf Lektionen feierte.

42. Noch weniger bietet Spanien. Hier leitete der EB. Eulogius v. Toledo[4] († 859) seinen beredten, teilnahmsvollen Bericht[5] über die durch den Islam zu Märtyrern gewordenen Christen des 9. Jhs. (*memoriale* und *apologeticus sanctorum*) durch eine Verteidigung des von spanischen Christen z. Z. gesuchten Martyriums ein, dem die Berechtigung abgesprochen worden war; sein Leben und seinen Tod schilderte einfach aber eindringlich sein Freund Alvarus v. Cordoba[6]. Eine kurze Nachricht über die *passio* des Knaben Pelagius v. Cordoba († 925) gab der gleichzeitige Pr. Raguel[7], und über den h. Froilan v. Leon († 905) der D. Johann v. Leon[8] (10. Jh.).

43. Aus England ist für den gegenwärtigen Zeitraum nur des M. Lantfred z. Winchester[9] (u. 971) *historia translationis et miraculi* des h. Swithun, B. v. Winchester († 862), mit wunderlicher Einkleidung, zu erwähnen.

Übersetzungen älterer griech. Heiligenleben von gewöhnlich unbekannten Bearbeitern ergänzen seit dem 9. Jh. den reichen Schatz abendländischer Legenden und befruchten die Phantasie ihrer Verfasser und Leser.

B. Visionen.

44. Die selbständig auftretenden immer phantastischer und schärfer werdenden Gesichte verfolgen nunmehr auch politische Zwecke. Eine kurze *visio Caroli M.*[10] (Mitte 9. Jh.) lässt durch Einhard die auf ein Schwert, das Karl im Traume sah, geschriebenen deutschen Worte auf das Schicksal des Hauses Karls deuten; die noch kürzere eines Mönchs Rotchar[11] (n. 814) in Briefform (Fleury?) lässt Karl d. Gr. die Aufnahme in das Haus der Heiligen, das neben dem der Gottheit und dem Hause der Qualen besteht, nur dem Gebete der Frommen verdanken, und in den von Hinkmar v. Rheims[12] berichteten Gesichten des Laien Bernold büssen mit diesem Jüngstverstorbene fürstlichen und geistlichen Standes, besonders seine Gegner. Die Vision des h. Wettin († 824), der Strafen der Hölle, Büssungen im Fegefeuer, die Freuden des Paradieses erblickte und Karl d. Gr. für Unzucht leiden sieht, zeichnete sein früherer Klostergenosse, Heito v. Reichenau, B. v. Basel[13] († 836), auf. Von der griech. Apokalypse des Paulus[14] und seinen Gesichten von der jenseitigen Gottesstadt und den Höllenstrafen begegnen Bearbeitungen in Hss. des 9. Jhs. (S. Gallen u. a.).

Litt. s. § 13.

[1] M. 136. [2] Pertz 4. 211. [3] Dudik, *Iter romanum* 1 (1885). 304. [4] v. Baudissin, *Eulogius u. Alvar* (1872). [5] M. 115. [6] M. 115. [7] *España sagr.* 23. 231. [8] Das. 34. App. 8. [9] *Analecta Bolland.* 4. 372. [10] Jaffé, *Mon. Carol.* 701. [11] *Anz. f. K. d. dtsch. Vorz.* 22. 72. [12] M. 125. [13] Dümmler, *P. ae. C.* 2. 267; s. N. Arch. 17. 261. [14] Brandes, *visio s. Pauli* (1885); s. *Romania* 20, 17.

C. MARTYROLOGIEN.

45. **Zur Sammlung von Heiligenleben kommt es noch nicht; über die Heiligen aus den ersten Jahrhunderten der Kirche wusste man wenig mehr als die alten Heiligenkalender (Martyrologien) enthielten, und die jüngeren Heiligen erfreuten sich nur örtlicher Verehrung. Dagegen wurden die älteren Martyrologien selbst verschmolzen und erweitert[1]. Meist wird von Baeda (§ 15) ausgegangen. Aus seinem Martyrologium, aber in der erweiterten Bearbeitung des Florus v. Lyon[2], und dem hieronymianischen M. schöpfte Hraban[3] das seinige, Ado v. Vienne[4] verbindet Florus mit einem alten römischen Heiligenkalender, zieht Heiligenleben selbst heran, ist aber immer noch karg in den Nachrichten zu den einzelnen Namen; das im Auftrag Karls d. K. von dem M. Usuard v. S. Germain[5] (✝ 877) ausgeführte, im MA. bevorzugte Märtyrerbuch, für das Ado benutzt ist, kürzt bereits wieder den Text, und nur Januar bis November umfasst endlich des Notker Balbulus[6] Arbeit, die zu Hraban und Ado nur einige Nachträge sich gestattet. Über weitere anonyme Reduktionen dieser grundlegenden Übersichten aus dem 9. und 10. Jh. s. Suchier, Anmkg. 1.**

D. KLOSTER-, BISTUMS- UND KIRCHENGESCHICHTE.

46. Die nämliche aufreihende Form, wie dort, findet sich in der im Ausgang des 8. Jhs. auftretenden kirchlichen Ortsgeschichte, die ihre biographischen oder chronologischen Angaben unverbunden vorzuführen pflegt. Das Beispiel dazu mag ein im 7. Jh. wieder angelegtes Päpsteverzeichnis gegeben haben, das die Päpste seit Petrus nach Namen, Familie, Heimat, Regierungszeit, wichtigeren Lebensumständen und kirchlichen Veranstaltungen aufführte und seitdem am päpstlichen Hofe mit Benutzung von Inschriften und Aufzeichnungen des päpstlichen Archivs z. T. von Zeitgenossen fortgeführt wurde, die bisweilen eingehender auch der politischen Vorgänge gedenken (*liber pontificalis* im 9. Jh. genannt); unter ihnen der vatikanische Bibliothekar Anastasius[7] (✝ 886), der das Leben des P. Nicolaus I. beifügte, und dem das Ganze zugeschrieben wurde. Danach richtete der A. Agnellus v. Ravenna[8] (u. 840) sein *liber pontificum eccl. Ravennatis* (— g. 846) ein, das nach Urkunden, Überlieferungen und eigner Phantasie über die ravennater Bischöfe, von ihren Verdiensten, auch von ihrem Äussern, von Kirchen, Kirchenbau u. a. berichtet und hie und da poetische Grabschriften einstreut. Die Klostergründung und Abtgeschichte von Farfa (seit dem 8. Jh.) führt ein Unbekannter[9] (nach 857) vor, im Ausgang des Jhs. ergänzte der D. Johann v. Neapel[10] ältre *gesta episcoporum Neapolitanorum* (763—872) durch Nachrichten über weitere Bischöfe, über ihre Leistungen in der kirchlichen Baukunst und für die Wissenschaftspflege sowie über Zeitereignisse.

Nach dem Frankenreiche verpflanzte Paulus Diaconus[11] die kirchliche Ortsgeschichte, der für den B. Angelramn v. Metz (✝ 791) in ungleicher Ausführlichkeit nach Aufzeichnungen und Überlieferungen die Bischofsgeschichte von Metz von ältester bis auf seine Zeit (g. 784; Forts. bis ins 12. Jahrh.) unter Mitteilung von Wundern (Ring im Fisch) und einigen Grabschriften darstellte. Ein Unbekannter folgte mit *gesta ab-*

[1] s. Suchier, *Zs. f. R. Ph.* 16. 33. [2] M. 94. [3] M. 110. [4] M. 123. [5] M. 123. 124. [6] M. 131; s. *Forsch. z. d. Gesch.* 25, 195. [7] M. 127—29; vgl. N. Arch. 4. 215; Sybel, *Hist. Ztschr.* Bd. 44 (1880) S. 135. [8] *Script. rer. Lang.* 265. [9] Pertz, *Script.* 11. 520. [10] *Script. rer. Lang.* N. 424. [11] Das. 2. 260.

batum Fontanellensium[1] (625—833), die auf gleicher Grundlage über Äbte, Erwerbungen, Bezüge des Klosters Fontenelle und Ereignisse der Geschichte unterrichten; ein anonymes *chronicon Vedastinum*[2] handelte von den Schicksalen des Klosters S. Waast bis zum Jahre 899; im Anf. des 10. Jhs. schrieb der C. Bertari v. Verdun[3] eine die Staatsgeschichte streifende kurze Geschichte der Bischöfe von Verdun (—887, fortges. —1047), zu der B. Dado[4] († 923) Angaben über seine nächsten Vorgänger fügte. Legendarisch anhebend für die älteste Zeit, jedoch auch auf röm. Schriftsteller gestützt, gestaltet sich für die letzten Jahrhunderte des Rheimser A's Flodoard[5] († 966) *historia Remensis ecclesiae* (—948) mehr und mehr zu einem ausführlichen wertvollen Geschichtswerke, das Verhandlungen, Briefe, Urkunden heranzieht und in einfacher Sprache sachlichen Aufschluss über bedeutsame kirchliche und politische Vorgänge seiner Zeit und der nächsten Vergangenheit giebt. — Germanien mit seinen jüngeren Klöstern hat nur geringen Teil an dieser Art geschichtlicher Schriften. Karls d. Gr. Schwiegersohn, der A. Angilbert v. S. Riquier[6] († 814), hinterliess einen kurzen Bericht über Wiederherstellung, Dotierung und Schmuck seines Klosters. Folcuin v. Laubach[7] wendet die übliche Form in *gesta abbatum s. Bertini Sithiensium* (649 -962), die Kloster- und Staatengeschichtliches, z. T. nach Urkunden bieten, und in *gesta abbatum Laubiensium* (637 - 980), nach Urkunden, Heiligenleben und Geschichtswerken, mit hübscher Beschreibung der Lage des Klosters, an; ebenso verfährt A. Heriger v. Laubach[8] in *gesta episc. Leodiensium* (vor 980), die mit Reden ausgestattet, jedoch schon mit dem ausführlich erzählten Leben des h. Remaclus (667) schliessen. Vornehmlich über die eigene Zeit, über die Bemühungen des Klosters von S. Gallen um Loslösung von Constanz, über die Schicksale des Klosters zu seiner Zeit und über des A's Hartmut († 883) Wirken verbreitet sich M. Ratpert v. S. Gallen[9] (vor 900) in den *casus s. Galli*[10] (- -884), in die kurze Angaben über die Gründung von S. Gallen einführen.

Als ein Versuch einer vormittelalterlichen Kirchengeschichte lässt sich des B's Haimo v. Halberstadt[11] *historiae sacrae epitome* auffassen, in der nach dem n. Test. und christlichen Geschichtsschreibern die Hauptvorgänge in der Christenheit bis auf Theodosius d. Gr. († 395) zusammengetragen sind.

2. Weltliche erzählende Prosa.

Da die Prosa ausschliesslich noch dazu dient Kenntnisse und Erfahrungen mitzuteilen und den Schöpfungen der Phantasie das ernste Kleid der Gelehrtensprache unangemessen erscheint, sind es lediglich die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart, Geschehnisse im Staat und unter den Völkern und Schicksale der Fürsten, die sich einer weltlichen erzählenden Prosa darboten. Die geschichtliche Darstellung aber musste wieder bei der einfachsten Form einsetzen, auf die sie im 8. Jh. eingeschränkt worden war, bei der annalistischen (S. 110), und an die untergegangenen, den Gelehrten in Werken der 1. Periode und des Altertums entgegentretenden Formen der Zeitgeschichte (Chronik), der Fürstengeschichte (Biographie), der Volks- und Weltgeschichte anknüpfen. Der geschichtliche Horizont ist örtlich, zeitlich und sachlich noch unter Karl

[1] Pertz 2, 270; s. N. Arch. 16, 602. [2] Pertz 13, 678; s. N. Arch. 16, 430. [3] Pertz 4. 36. [4] Das. 4. 37. [5] Das. 13. 409. [6] Das. 15. 173. [7] Das. 13. 607; 4. 52. [8] Pertz 7. 134. [9] Zimmermann. *Ratpert, der erste Züricher Gelehrte* (1878). [10] *Mitt. z vaterl. Gesch. (d. hist. Ver. v. S. Gallen)* NF. 3 (1872); Pertz 2. 59. [11] M. 118.

d. Gr. äusserst beengt, die Aufzeichnungen dienen daher zunächst untergeordneten Zwecken. Erst seit Einhard wird beabsichtigt, denkwürdige Zeitereignisse der Zukunft bekannt zu geben, ihr Grosses und Schreckliches vor Augen zu stellen, sie zu lehren und zu warnen; wahrheitsgetreu aber soll schon Nithard in Karls d. K. Auftrage über die eigene Zeit den kommenden Geschlechtern berichten. Neben dem kirchlichen Gesichtspunkt in der Beurteilung des Geschehenen tritt deutlich im letzten Drittel des 9. Jh. der nationale Standpunkt hervor. Die antike Geschichte erneuert Italien; die Prosadichtung geht nur auf ältere Dichtung zurück.

A. GESCHICHTLICHE WERKE.

47. Annalen. Die in Klöstern und am fränkischen Hofe benutzten Ostertafeln, auf denen für eine Reihe von Jahren der Tag des Osterfestes vorausberechnet war (S. 110), wurden zur Eintragung von bemerkenswerten, örtlich oder weiterhin bedeutsamen Ereignissen verwertet, deren unter dem Jahre, in das sie fielen, in wenigen Worten gedacht wurde. Aus der Zusammenfügung des Inhalts mehrerer solcher Ostertafeln ergaben sich annalistische Aufzeichnungen für eine längere Jahresfolge und vermehrte Angaben unter dem nämlichen Jahre. Solchen Abschriften schliessen sich dann Fortsetzungen und weitere Einträge an. Allmählich werden die Mitteilungen über die einzelnen Ereignisse ausführlicher, und zusammenhängend wird auch einer Reihe solcher gedacht aus den Zeiten des Einzeichners, sodass die Darstellung sich hier von der chronistischen nicht mehr unterscheidet. Verlorene Hofannalen[1] für 737—834 sollen verschiedenen erhaltenen Jahrbüchern zu Grunde liegen. Zu den ältesten Annalen zählen Teile der *annales* des Klosters von S. Amand[2], die bei 687 und 708 beginnen, ferner die nach einem früheren Besitzer so genannten *annal. Petariani*[3], die für 771—99 zeitgeschichtliche Nachrichten schon ausgeführter darbieten, die über die Zeit Karls d. Gr. namentlich sich verbreitenden grösseren *annal. Laurissenses*[4] (Lorsch) von 741—88 und 796, sowie die kleineren Lorscher Jahrbücher[5] bis 788 und 817 mit Ergänzungen nach rückwärts aus Fredegar, an deren ersten Teil die bedeutenderen *Fuldaer Annalen*[6] ansetzen. Einhard[7] wird gewöhnlich die viele Einzelheiten mitteilende Fortführung der grössern Lorscher Annalen (796—829) beigelegt, in der die Jahre 741—96 überarbeitet wurden, und die erfolgreichen Unternehmungen Karls d. Gr. für die Sicherung des Reiches nach innen und aussen der Nachwelt in schmuckloser, zusammenhängender Darlegung übermittelt werden sollten. Nach dem M. Enhard v. Fulda[8], der die Fuldaer Jahrbücher aus Einhard ergänzte (620—829) und bis 829 fortsetzte, erzählt der unterrichtete Rudolf v. Fulda[9] weiter über die Ereignisse im ostfränkischen Gebiet bis 863; ein Ungenannter besonders von Verhältnissen und Kämpfen im Slavenreiche bis 882[10], ein dritter bis 887[11] und ein letzter in blumigen Wendungen über die Auflösung des karolingischen Reiches, bis 901[12].

Im Westgebiet fügen sich an die nach Einhard benannten Jahrbücher die *annal. S. Bertini*, 741 ff.,[13] an; ein Ludwig d. Fr. wohlgesinnter Romane gelangte bis 835[14], Prudentius v. Troyes[15], der Urkunden heranzieht,

---

[1] Wattenbach, *Geschichtsqu.* 1, 130 ff., 180 ff. Das. s. *die monographische Litteratur zu den einzelnen Geschichtswerken.* [2] Pertz 1, 6. [3] Das. S. 7. [4] Das. S. 134. [5] Das. 112. [6] Das. 180; s. N. Arch. 17, 85. [7] Pertz 1, 133. [8] Das. 337. [9] Das. 343. [10] Das. 375. [11] Das. 395. [12] Das. 395. [13] Das. 419; ed. Waitz (1883). [14] Pertz 1. 423. [15] Das. 429.

streng gegen Ludwig d. Fr. sich äussert und sorgfältig über Vorgänge in Frankreich und Spanien berichtet, bis 861, bis 882 Hinkmar v. Rheims[1], der bei einzelnen Jahren besonders eingehend verweilt (z. B. 876), seines eignen Anteils an den Vorgängen gedenkt und seit 876 weniger nachsichtig über Karl d. K. urteilt als zuvor. An Hinkmar wohl fügte Flodoard v. Rheims[2] seine Annalen an (—966), die mit Karl d. K. beginnen und, nach einer Lücke, für die Jahre 910—66 mit ausgebreiteter Kenntnis der Verhältnisse Frankreichs, Lothringens und Italiens über Staat und Kirche, Himmelserscheinungen, Wunder und Gesichte unterrichten. Weniger Kenntnis der Zeitgeschichte verraten andere, knapper gehaltene Jahrbücher, wie die von *Xanten*[3] (640—873), die von 864 an besonders auf die Normanneneinfälle und gelegentlich auch auf Witterung, Ernte und Krankheiten eingehen, die *annales v. S. Waast*[4], die selbständig für 874—900 und sachlicher über die Normannen und französischen Verhältnisse berichten u. a. m.[5] Bis ins 14. Jh. setzen sich an begünstigten Orten in der nämlichen Form die Jahrbücher fort[6], die der ferneren Geschichtsschreibung zu einer der wichtigsten Grundlagen für die Einsicht in die Folge der Ereignisse wurden.

Italien sowie Spanien, wo nur ein dürftiges *chronicon Iriense*[7] (563—982), wesentlich auf Iria Bezug nehmend, begegnet, und England scheint die Annalistik bis zum Ende des 10. Jhs. fremd geblieben zu sein; ebenso die überhaupt nur spärlich vertretene

48. Fürstengeschichte. Um eine grössere Menge von Ereignissen, die die erfolgreiche Regierung eines hervorragenden Fürsten besonders denkwürdig erscheinen zu lassen vermochten, im Zusammenhang vorzuführen, war die Jahrbuchform ungeeignet. Den Belesenen bot sich das Muster zu solcher Darstellung in der alten Lebensbeschreibung, in Suetons Kaiserbiographien z. B., dar. Diesem Vorbild in der Einrichtung, in der Betrachtungsweise und selbst im Ausdruck folgend, entwirft denn auch der erste weltliche Biograph des Zeitraums, Einhard[8], in der des grossen ersten Kaisers des Abendlandes würdigen *vita Karoli magni*, in reiner, allerdings nicht unabhängiger Schreibart und objektiver Darstellung, ein Bild von dem machtvollen Hüter und Ordner des Frankenreichs, von seinen Kriegsthaten und seiner Staatsverwaltung, seiner Lebensweise, seinem Ehe- und Familienleben und seinem Wesen, dabei sprechenden Einzelheiten und Thatsachen, die zur Verdeutlichung dienen können, den Vorzug gebend vor den Floskeln der Heiligenleben. Dagegen behält der minder belesene Chorb. Thegan v. Trier[9] (†?) in einer an Einhards Annalen sich anschliessenden, von gelehrtem Prunk nicht freien *vita Ludovici imp.* (—835) die Jahrbuchdarstellung bei, die er nur bei der gelegentlichen Zeichnung der Person des Kaisers, in Urteilen über L.'s Söhne und treulose Bischöfe niederer Herkunft, sowie mit biblischen Parallelen durchbricht. Ebenso ordnete noch der sog. Astronomus[10] seine anziehende, leidenschaftslose, eine Fülle von Miterlebtem verwertende *vita Ludovici imp.* (769—840) an.

Ein lebhaftes Bild davon, wie sich drei Generationen nach Karl d. Gr., Ereignisse aus der Zeit des bewunderten Kaisers und Züge aus seinem Leben im Kopfe eines niederen, der Bücher entbehrenden, auf Aussagen seines Lehrers und eines alten Soldaten angewiesenen Geistlichen darstellten, gewähren die in Karl d. D. Auftrag aufgezeichneten, in lächerlich geschraubter Rede gehaltenen *gesta Karoli magni* des Mönches v. S. Gallen[11]

[1] Pertz 1, 455. [2] Das. 3, 363. [3] Das. 2, 217. [4] Das. 1, 516. [5] Das. Bd. 1 u. ff. [6] Wattenbach, l. c. Bd. 1 u. 2 versch. O. [7] *España sagr.* 20, 598. [8] Jaffé *Mon. Carol.* S. 487 u. a. [9] Pertz 2, 585; vgl. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 10, 325. [10] Pertz, 2, 604. [11] Jaffé, *Mon. Carol.* S. 628 u. a.

|. 887), die das Schaffen der Sage im 9. Jh. ahnen lassen, wenn Karl Gr. darin zum Stärksten und Weisesten seiner Zeit idealisiert, mit Karl artell eins und Herr des heiligen Landes wird und die Schwertmessung ›rnimmt, wenn Pipin mit dem Löwen kämpft und von märchenhaftem Teufels›uck mit gleicher Überzeugtheit berichtet wird, wie von der humorvollen rt. mit der Karl des Richteramtes waltete, Hochmut beugte u. s. w. Nicht inzlich frei von Sage halten sich die *gesta Dagoberti* eines Mönchs von Denis[1] (10. Jh.), der über geschichtliche und legendarische Quellen :rfügt.

49. Weiter verbreitet ist und stilistisch mannigfaltig behandelt wird e Zeitgeschichte, eine entwickeltere Annalistik, bei der von den :rfassern Miterlebtes in breiterer Ausführung und nach verschieden weitem esichtskreise vorgetragen wird, wenn nicht nur einzelne bedeutsame Ereigsse behandelt werden. Voran stehen die von Karl d. K. veranlassten *Histo›rum libri* des Sohnes Angilberts, Nithards v. S. Riquier[2] (✝ 844), :r den Nachkommen die Wahrheit über den Streit zwischen Ludwigs d. Fr. ›hnen darlegen will, und eingehend, mit teilnahmsvoller Betrübnis, sach:h und wahrhaft, hie und da in geschraubten Wendungen, die Kämpfe it ihren Anlässen und die Verhandlungen der Brüder, deren Wesen gehildert wird, zusammenhängend beschreibt. In England zeichnete erheb:h später der B. v. Sherborne, Asser[3] (✝ 910), in *res gestae Aelfredi*, it Benutzung der angelsächs. Chronik, Ereignisse in England von 849—87 auf. Memoirenartig sind des seine Persönlichkeit überall heraus:hrenden B. v. Cremona Liudprand[4] (✝ u. 972) geschichtliche Bücher, :r in der ironischen Abfertigung (*Antapod.* 5, 29) und der schadenfrohen :rhöhnung seiner Gegner (vgl. das. 4, 28 über den Tod Gisleberts, der den Fluten des Rheins, *quas quoniam prae multitudine sorbere non potuit*, trank), in seiner mit Kenntnis griech. Wörter sowie mit Phrasen aus :renz und Juvenal prunkenden gelehrten Selbstgefälligkeit, in der unver›lenen Äusserung seines Verdrusses über Geringschätzung, in ungenauen :itangaben und leichtgläubig nachgesprochenen Gerüchten den Geistlichen ıd Geschichtsschreiber gleich sehr verleugnet, aber ergötzlich darzustellen rsteht. Seine über die Geschichte Italiens, über Ereignisse in Deutschnd und im Orient in loser Zusammenordnung der ihm direkt oder durch ıgenzeugen bekannt gewordenen Thatsachen unter Mitteilung auch be:nklicher Anekdoten sich verbreitende *antapodosis*[5] (888—950), die Freund ıd Feind mit ihrem Masse misst, mischt, nach den älteren Vorbildern, ge:ndene und ungebundene Rede, unterbricht die Erzählung mit Reden (selbst rsifizierten) der handelnden Personen und Betrachtungen und dient zugleich :ist und Wissen des Verfassers ins Licht zu setzen. Unvollendet wie eses Werk liess L. auch *res gestae Ottonis magni*[6] über Vorgänge in den hren 963 u. 4, bei deren Vorführung er seines Anteils daran nicht verumt zu gedenken und Widersacher des von ihm aufrichtig bewunderten ıisers verspottet und verhöhnt. Über byzantinischen Hochmut und Prunk ssert er seine Verachtung in der drastischen Schilderung[7] seiner Erlebıse auf der Gesandtschaft nach Konstantinopel (968), die, von Leidenhaft getragen, vorzüglich geschrieben ist, und den seiner Überlegenheit d Würde sowie der Herrlichkeit des von ihm vertretenen Volkes auch

[1] *Fredegarii et alia chron.* ed. Krusch, 1, 396; *Script. rer. Merowing.* 2, 509; vgl. jna, *Origini dell' Epopea francese* (1884). S. 146. [2] Pertz 2, 649 u. a. [3] *Mon. t. Britann.* 1 (1848). S. 467. [4] *Opera omnia L. rec.* Dümmler (1877); Köpke, *de a et scriptis L.* (1842). [5] Pertz 3, 264; *L. Opera* ed. Dümmler (1877). [6] Pertz 340; Dümmler l. c. [7] Pertz 3, 347; Dümmler l. c.

in den Stunden beschämender Demütigung nicht vergessenden Staatsmann und den auf das *copiosum*, *breve*, *siccum* und *floridum* zugleich sich verstehenden Schriftsteller (*Antap.* 2, 22) von der glänzendsten Seite zeigt. Schlicht ist hiergegen die Art des M. Richer z. Rheims[1] (—998), eines Schülers Gerberts, der besonders westfränkische Geschichte (888—998), in *historiarum l.* IV, vorführt, in loser Ordnung von da an, wo seine Hauptquelle, Flodoard, endete (965), sich neben der Zeitgeschichte mit den Angelegenheiten der Rheimser Kirche und Schule befasst und manche kulturgeschichtliche Erscheinungen, selbst die eignen Bemühungen um die Heilkunst zur Sprache und seine Königstreue und Vaterlandsliebe zur Geltung bringt. Seine Darlegungen erleiden durch Anwendung der antiken Bezeichnungen für Stände, Ämter, Einrichtungen und Volksnamen (*civis*, *consul*, *cohortes*, *Belgae*, *Celtae* u. s. w.) des MA. allerdings Einbusse an Klarheit, werden jedoch ebenfalls durch Reden belebt.

50. Die Volksgeschichte wird nach Gregor v. T. und Isidor da wieder aufgenommen, wo Stämme der einstigen Selbständigkeit verlustig gehen, bei Langobarden, Sachsen, Britonen und Goten. Nur ein kleiner Teil sagenhafter Erinnerungen wird darin forterhalten. Was Paulus Diaconus[2] aus Baeda, Gregor v. T., dem Leben der Päpste und verlornen Quellen, aus mündlicher Überlieferung und durch Miterleben von den Thaten seines Volkes kennen gelernt hatte, teilt er in einer *historia Langobardorum* (—744) in warmer, von geistlichen Erwägungen unbeirrter Teilnahme für seines Volkes und der Fürsten Geschick, zwanglos in fesselnder Erzählung und ungekünstelter Sprache mit, die in den Vers übergeht, wo Bewunderung zu ausdrucksvollerer Rede drängte. Verkürzt und in italianisiertem Latein fortgesetzt wurde P's noch öfter ausgeschriebenes Werk vom Pr. Andreas v. Bergamo[3], der bis 877 nachträgt, *quantum per seriem litterarum seu per antiquos homines potuit veraciter scire.* Ein andrer Montecassiner, der D. Erchempert v. Benevent[4], schloss an Paulus die Geschichte des Fürstentums Benevent (—889), die Erzählung der unglücklichen Kämpfe der Italiener und Griechen mit den Sarazenen und des Streites unter den südital. Herrschaften an, wobei auch er, wie sein Vorgänger, Vers und Bibelwort an gegebener Stelle auftreten lässt. Bis zu Otto II. gelangte später der Mönch v. Salerno[5] (u. 978) in einem mit Lobgedichten auf Langobardenfürsten ausgestatteten *chronicon* (747—974), das zu bekannten Grundlagen einiges Eigne aus den süditalienischen Kriegen und aus der ältern Geschichte einiges Sagenhafte (c. 11. 12) fügt, leicht verständlich, aber ebenfalls nicht frei von unlatein. Wortformen ist. Kürzere Aufzeichnungen über die Geschichte der langobardischen Herrschaften gehen nebenher[6]. — Einen dürftigen Abriss einer Frankengeschichte stützte ein Erchanbert[7] (*breviarium*, 826; fortges. bis 881), vornehmlich auf die *gesta Francorum* (S. 109). — Eine Sachsengeschichte, *rerum gest. Saxonicorum l.* III (u. 973), entwarf, von Begeisterung für seine Volksgenossen erfüllt, für Ottos d. Gr. Tochter, Mathilde, der M. Widukind v. Corvey[8], der in gedrängter, an Sallust gebildeter Schreibart, Selbsterfahrnes, von einem ältren Gewährsmann, A. Bovo v. Corvey (—890) Berichtetes und der Fama entnommene Stammes- und andre Sagen (1, 13. 18 u. a.) vorführt und die Zeit Heinrichs I. und Ottos I. eingehender behandelt. — Noch mehr epenartigen Stoff verarbeitet die rednerisch gehaltene *historia Britonum*

[1] Pertz 3. 561. [2] *Script. rer. Lang.* 126; s. N. Arch. 5. 51. [3] *Script. rer. Langob.* 220. [4] Das. S. 231. [5] Pertz 3. 467. [6] *Script. rer. Langob.* [7] Pertz 2. 327. [8] Das. 3. 416; ed. Waitz (1882[3]); Köpke. *Widukind v. Korvey* (1867); N. Arch. 15. 565.

unter dem Namen eines Nennius[1], der bald ins 9., bald ins 10. u. 11. Jh. gesetzt wird; sie verbindet den Namen Briten nach gelehrter Deutung mit einem angeblichen Abkömmling des Aeneas (Brutus) und erzählt hauptsächlich sagenhafte Vorgänge unter sagenhaften britischen Fürsten (Vortigern, Arthur u. a.) und über den Zaubrer Merlin. — In Spanien schliessen die Nachrichten aus der Gotenzeit mit des B. Sebastian v. Salamanca[2] (u. 880) bedeutsamen Ereignissen aus der Zeit von Wamba bis Ordoño I. (672—866) gewidmetem *chronicon.*

51. Weltgeschichte. Wenigstens zu Übersichten über Hauptbegebnisse in der Geschichte der abendländischen Christenheit in annalistischer Aufreihung kommt man im Frankenreich und in Italien an der Hand ältrer Geschichtsquellen; zusammenhängendere Erzählung tritt wie in den Annalen des 9. Jhs. meist da ein, wo der Verfasser seine eigne Zeit erreicht, die er aus dem nationalen Gesichtspunkte aufzufassen und darzustellen pflegt. Auf die allgemeinsten Vorgänge ältrer Zeit beschränken sich die frühesten, wie die *chronica de sex aetatibus mundi*[3] (- 810) und die mit eignen Nachrichten über Aquitanien versehenen von Moissac[4] (—818), die aus ältren kirchlichen Übersichten über weltgeschichtliche Ereignisse und aus den neueren Jahrbüchern schöpften. Bis auf Adam ging der B. Frechulf v. Lisieux[5] (✝ g. 853) in seinen zusammenhängend darstellenden, den Wortlaut seiner Quellen (14 genannt, dabei Cäsar) aber festhaltenden *historiarum libri* zurück, die schon beim Tode Gregors d. Gr. enden. Ados v. Vienne[6] *chronicon* (bis 869; Forts. -877, -1031) nimmt aus der röm. Geschichte einige neue Einzelnheiten auf, und durchmisst auch die jüngere Zeit in grossen Sprüngen. Gleich ihm knüpfte der A. Regino v. Prüm[7] in seiner vielbenutzten *chronica* (-908) die fränkische Kaiserreihe an die römische an; er geht, um den Zusammenhang der Ereignisse besonders Westfrankens der eignen Zeit (v. 860 an) darzulegen bis auf Christus zurück, folgt bekannten Grundlagen für die römische und fränkische Epoche, zeigt eine richtige Auffassung von Personen und Dingen seines Jahrhunderts, und erzählt von ihnen sachlich und schlicht (fortges. - 967)[8]. Die Langobardengeschichte verbindet so mit der allgemeinen Geschichte das klösterliche, in der Sprache italianisierende, bei Christi Geburt anhebende *chronicon* (—968) des M. Benedikt v. S. Andrea (*de monte Soracte*)[9], der mit den Angaben seiner Quellen (Baeda, Lorsch. Ann.) gelehrte Sage, wie die von Karls d. Gr. Reise nach Palästina, und andres Unverbürgte vermischt. In England begnügt sich in seinen auf die Sachsenchronik gestützten 4 kurzen Büchern *chronica* von Christus bis 974 Ethelweard[10] (✝ n. 974) auch im 10. Jh. noch mit dürftigen Angaben. Das kurze weltchronistisch angelegte spanische *chronicon Albeldense*[11] (—883), das auf geographische Angaben und chronologische Hauptpunkte seit der Gründung Roms spanische Geschichte folgen lässt (mit Bischofsliste; 9 leon. Verse), wusste der Fortsetzer, der M. Vigilas v. Albelda (—976), nur in wenigen Punkten weiterzuführen und zu erweitern.

52. Antike Geschichte. Die Geschichte Italiens vor den Langobarden seiner Zeit wieder bekannt zu machen, war eine dem Langobardenhistoriker Paulus Diaconus[12] nahe liegende Aufgabe, die er, im Auftrage

[1] *Mon. hist. Brit.* 1 S. 47; s. Heeger, *Die Trojanersage der Britten* (1886) S. 19. [2] *España sagrada* 13. 477. [3] Pertz 2. 256; Kollar, *Analecta Vindobonensia* (1761) S. 602. [4] Pertz 1, 282; 2, 257. [5] M. 106. [6] M. 123. Pertz 2, 315. [7] Pertz 1. 537; ed. Kurze (1890); s. N. Arch. 15. 295. [8] s. N. Arch. 16, 613. [9] Pertz 3. 695. [10] *Mon. hist. Brit.* 1. 449. [11] *España sagr.* 13. 433 u. 422. [12] *Eutrop, Breviar.* M. Droysen (1879); *Forsch. z. dtsch. Gesch.* Bd. 15.

Adelbergas, Tochter des K. Desiderius, ausführte, indem er in einer *historia Romana* das *breviarium* des Eutrop bearbeitete und durch Aurelius Victor, Jordanis sowie geläufige Geschichtswerke nach rückwärts und vorwärts, bis auf Ks. Justinian, ergänzte, eine Erneuerung der röm. Geschichte, zu der als Fortsetzung ein Auszug aus P's Langobardengeschichte bald nachher gefügt[1] wurde, und aus der eine vielgebrauchte Gesamtgeschichte Italiens, die *historia miscella*[2] eines Landulf Sagax (9.—10. Jh.), bis 813 nach bekannten Schriftstellern fortgeführt, hervorging. Die Kenntnis griechischer Geschichte beschränkt sich auf Alexander d. Gr., dessen romanhaftem griech. Biographen, Pseudokallisthenes[3] (u. 200 n. Chr-), eine neue kürzende Übertragung, *historia de preliis*, durch den neapolit. Pr. Leo[4] (10. Jh. 2. H.) in italianisierendem Latein zu Teil wurde, in dessen Zeit auch die phantastischen indischen Briefe[5] Alexanders an den Pr. der Bramanen, Dindimus, und an Aristoteles über die Wunder Indiens, 2 Briefe des Dindimus an Alexander und das die Wunder des Bramanenlandes ebenfalls berührende *commonitorium Palladii*[6] aus dem Griech. wieder ins Latein. übertragen worden sind.

B. ERZÄHLENDE PROSADICHTUNG.

53. Sie besteht nur erst in der Form der lehrhaften **Fabel** und dem **Beispiel**, von dem die Predigt Gebrauch macht. Fabeln überliefert eine ehemals Weissenburger Hs. des 10. Jh.[7], in der zu einer Prosaauflösung des Phädrus, die im Namen des Aesop einem Rufus gewidmet wird, 18 weitere Prosafabeln, von denen 6 sich auch anderwärts finden, hinzugefügt sind, und ferner das einem Tiberinus gewidmete Buch mit 83 Fabeln eines unbekannten **Romulus**[8] (10. Jh.), der sich vom Wortlaut des Phädrus weiter entfernt, 32 bei Ph. nicht vorhandene (darunter einige im Weissenh. Cod.) mitteilt und Phädrus für längere Zeit wieder in Vergessenheit bringt.

Ein Beispiel, das als Märchen noch heute erzählt wird, flicht B. **Rather**[9] in einen seiner Sermones ein, der zugleich auf eine Fabel des Phädrus anspielt, die Anekdote nämlich vom Ratgeber eines Königs, der durch Befolgung des klugen Rates seines Vaters dem Tode entgeht.

B. DICHTUNG.

Dümmler, *Die hs. Überlieferung der lat. Dichtung aus der Zeit der Karolinger*, N. Arch. IV. — Ders., *Poetae lat. aevi Carolini* I. II. (1881. 84); Traube, *Poetae lat. aevi Carol.* III 1 (1886). — S. noch S. 6 allg. Werke.

Fast erloschen im 8. Jh., wurde die Kunst metrische Verse zu bilden seit Karls d. Gr. Bemühungen um Hebung der Schulbildung wieder geübt; höher geschätzt von den neuen Nachahmern der röm. Dichter als der rhythmische Vers, der ihnen nur als poetischer Zeitvertreib diente (*ludere*), und die angelernte rednerische Kunst wegen seiner grösseren Ungezwungenheit nicht wohl zu zeigen gestattete, ist der metrische Vers doch nicht im Stande den rhythmischen zu verdrängen, der nur von wenigen Arten der metrischen Dichtung, am entschiedensten von der gesellig-höfischen Poesie,

[1] *Eutrop Brev.* [2] Das. [3] ed. Müller (Paris 1847). [4] Landgraf, *Die vita Alex. M. des Archipresb. Leo* (1885); vgl. Nöldeke in *Denkschr. der W. Ak.*, Phil. hist. Cl. 1890; *Zs. f. dtsch. Phil.* 17. 98; 18. 493. [5] *Rom. Forsch.* 6. 203. [6] Hervieux, *Les fabulistes latins* 2 (1884). 146. [7] Hervieux, 2. 176; Oesterley *Romulus* (1870). [8] Grimm, *Kinder- u. Hausmärchen* 3 (1822). 176. [9] M. 136. 729; s. Haupt Zs. 8. 21.

lem huldigenden, preisenden Kunstlied, ausgeschlossen wird und überall Anwendung findet, wo die Sache wichtiger scheint als Worte, wo der Dichter zu tief ergriffen oder zu lebhaft ergötzt ist, um nach anderen als dem natürlichen, unreflektierten Ausdruck für sein Denken und Empfinden zu suchen. Ob geistlich oder weltlich, ist der Gehalt der sachlichen hythmischen Dichtung fast durchaus ein grösserer als der der mehr fornalen metrischen Poesie, die den Beifall gelehrter Beurteiler sucht, Bild und Vendung des Ausdrucks den Vorbildern abborgt und sich an deren klangvollen Worten berauscht. Der metrische Dichter zeigt öfter als zweites Gesicht das seines Musters, mehr das Erlernte als sich selbst. Die gesuchte Dunkelheit brachte das halbe Verständnis der antiken Dichter und der Tiefsinn der Bibel bei den neuen metrischen Dichtern mit sich (s. Hraban, *de inst. cleric.* 3, c. 2), sie galt gleichfalls als dichterisch. Im geistlichen Liede war der rhythmische Vers längst eingebürgert, bedeutsame geschichtliche Ereignisse rufen häufig rhythmische Gedichte hervor, legendarische und beschreibende in rhythm. Versen wenden sich wohl auch an gebildete Laien.

Der Arten des metrischen Gedichts sind kaum mehr als zuvor, mannigfaltiger werden immerhin die Vorwürfe. Die Energie, mit der das Technische bewältigt wurde, ist bewunderswert genug, in Betracht der Hilfsmittel der Zeit. Die Unfreiheit in der Darstellung und Struktur konnte nicht geringer sein bei der unbedingten Anerkennunng der Muster. Darum wurde auch wenig oder nichts Dauerhaftes erzeugt. Die Wirkung der Dichter der Zeit Karls d. Gr. und Ludwigs d. Fr. beginnt bereits im Anfang des 10 Jh. zu erlöschen. Ihre Poesie war eine geschriebene; die Bildergedichte, nur geschrieben verständlich, zeigen deutlich die Bedachtnahme auf die äussere Form und auf das Auge des Lesers. Kirchliche Melodien wurden vermutlich oft rhythm. Gedichten zu Grunde gelegt (vgl. des Paulin v. Aquileja Gedicht auf Erich, jTr). Eigentümliche Arten derselben werden, wie bruchstückartig die Überlieferung der gering geschätzten rhythm. Litteratur auch sein musste, nicht untergegangen sein, da der folgende Zeitraum in der rhythm. Dichtung keine Zwischenglieder vermissen lässt.

1. KIRCHLICHES LIED.

54. Gottesdienstliche Lieder auf Christus, Maria, Apostel und Heilige und das Gebet treten nach wie vor in der Form der Hymne in einheitlicher Strophe, in der neuen Form der Sequenz mit Wechselstrophen, und als Tropus auf. Nur zu geringem Teile sind Verfasser von Hymnen und Sequenzen bekannt, das meiste in Hss. des 9. und 10. Jh. ist unbenannt, und in diesem Falle auch die Abfassungszeit fraglich. Der rhythm. Vers überwiegt in der Hymne, der Reim ist noch selten durchgeführt.

Unter den Hymnen in Hss. des 8.—9. Jh. bei Mone, *Hym.* ist der jD4 angewendet bei No. 30. 31*. 139*. 141*. 272. 277*. 279*. 287*. 288*. 321*[1] 71*. 674. 688*[1]. 788 aaaa, 1019[1]. 1069*[1]; der tr. 8 Silbner 4 bei Mone No. 269; -7 Silb. aabb in einer Fürbitte aus Irland des 8. Jh., No. 270; bei Morel *Hymnen* der jD4 bei No. 320[1]; bei Ozanam, *Doc. inéd. pour servir à l'hist. lit. de l'Italie* (1850), unter geistlichen Dichtungen in einer ital. Hs. des Jh., der jD4: S. 234*. 236*. 243 aabb, 252. 254*; der tT4 S. 255; der Tr. 3 ÷ 1 Adon. S. 248; die sapph. Stroph. S. 232. 238. 239. 241. 247. 50. 251. Demselben Jahrhundert werden ein berühmtes sapph. Lobgedicht

[1] s. N. Arch. 4. 153.

auf Johannes den Täufer[1] und zwei Hymnen in alc. Hendec. 4 zugewiesen bei Düm. *P. C.* 1, 84 (Morel No. 173)[2] und Mone No. 647.[3] Unbekannten Verfassern der 1. Hälfte des 9. Jhs. gehören die 17 unter Hrabans Namen sonst gedruckten Lobgedichte[4] auf die Caritas, Christi Geburt und Erscheinung, auf Petrus und Paulus u. a. sowie Gebete in sapph., askl. Str., im dact. Tr, phaläc. Hendec., jTr, Adon., tT 2 u. 3zeil. und jD an. Ungleichmässig gebaut ist ein Lobgedicht auf Gott[5] in z. T. erkennbaren tT 2 + Refr. alphabet., auffällig die Form jD7 eines Dreieinigkeitshymnus,[6] Hs. 9. Jh. Aus Hss. des 10. Jh. sind bei Mone entnommene Hymnen im jD4 No. 184.[7] 340*. 574—78*. 672*. 727*. 740*. 1156; bei Morel No. 10. 37. 235*. 240*. 242*. 259*. 273. 298*. 320*. 352 aabb, 430. 504. 518. 553*. 542*; bei Dreves, *Analecta Hym.* II (1888) Hs. Moissac, 10. Jh. No. 25. 26*. 43*. 61*. 62*. 66* 71. 78*. 79. 87*. 110.* 114*. 115*. 120*. 121*. 124*. 127 aaaa, 130*. 135*. 136*. 137 in *is* ger.; bei Hagen, *Carmina medii aevi* (1877), Hs. 10. Jh., No. 20* (Mone 34), 21. 23*. 25*.[7] 26*. 27. (M. 161). 29 (M. 171) 34. 35. (M. 683).[8] 37 (M. 733). 38 aabb (M. 732), 39 aabb, 40 (M. 740), 41. 44. 59*. 62 —65; bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 237 aabb (England 10. Jh.); in 7 silb. jamb. V. aabb ; Refr. nur bei Du Méril, *Poés. inéd.* (1854) S. 283 alph.; in tT. 2 u. 3 zeil. bei Mone No. 306. 314. 315. 634. 726. 978. 979; bei Morel No. 261, bei Dreves No. 111*. 122*. 128*, bei Hagen No. 28. 45 (M 307)[9], bei Du Méril l. c. 280* (alph.); in Haupts Zs. 24, 153, 154 3z.* und 2z.* + Refr. alph., und N. Arch. 10, 334 auf A. Bobulen v. Bobbio; in aa;aa₁₀* bei Dreves No. 72; der jTr. bei Mone 684 (Hag. 30), bei Morel No. 260*, bei Dreves No. 73, 86 aaaaa; ferner Hymnen auf Maria und Heilige auch in sapph. Str. bei Morel No. 135. 351. 360. 517. 537, bei Dreves No. 134 aaaa Abecedl., 24. 31. 63. 68. 70. 74. 85. 89. 109. 113. 123. 126, bei Hagen No. 24. 31. 33. 36.[10] 42. (M. 961), 46 (M. 311), 47—49; im Hendec. alc. bei Mone No. 573(+ Adon.) und bei Morel No. 274; im Hendec. phal. bei Dreves No. 88; im dactyl. Trim. bei Morel No. 431; in asklep. St. ist bei Dreves No. 69. 75. 117. 125; in Adon. das. No. 108 und Haupt, *Opuscula* I (1875) S. 286; in 5 + 5 (?) ger. in *a* 5z. bei Dreves No. 139; in 6 + 6, 2z.* + Refr. das alph. Lobgedicht auf den h. Zeno v. Verona († 380), 9. Jh. (?), gedr. in Ballerini, *Zenonis sermones* (1758) S. CLXIX, gedichtet.

Die Bedeutung von in Brioude (*Auvergne*) begangenen Feiern der Jungfrau Maria, des h. Michael, des Gr. Wilhelm v. Aquitanien († 963) lehren 11 Gedichte[11] in Hex. (8—10) des 10. Jh. Der h. Agnes († 262) und der h. Agathe († 251) sind 2 Lobpreisungen[12] in je 50 H in einer Pariser Hs. 10. Jh. gewidmet.

Der namentlich bekannten Verfasser kirchlicher Lieder und Gebete in regelmässigen Strophen sind wenige; die Bevorzugung der metrischen Form ist bei ihnen nicht zu verkennen. Paulus Diaconus[13] feierte die Wunder des h. Benedikt in jD und in reziproken Dst (nach Gregors *Dialogi*); andere Hymnen werden ihm aberkannt;[14] Alcuin[15] gebraucht die sapph. St. in einem Loblied auf den h. Vedastus und auf den Schöpfer; Paulinus v. Aquileja[16] den jTr5 in Lobgesängen auf Petrus und Paulus (neumiert), Symeon, Marcus, die Auferstehung Christi und zur Kirchweihung, den jTr3

[1] Dümmler, *PC.* 1, 83; Kayser, *Gesch. d. alt. Kirchenhymnen* 2 (1886). 273. [2] s. N. Arch. 4. 103. [3] Das. S. 153. [4] Düm., *PC.* 2. 244—57. s. N. Arch. 4. 291. [5] Haupt Zs. 24. 156. [6] *Rev. d. Lang. rom.* 7. 15. [7] s. N. Arch. 4. 291. [8] s. *N. Arch.* 4. 153. [9] s. N. Arch. 4. 291. [10] auch bei Milchsack, *Hymni et Sequentiae* (1884) No. 1. [11] N. Arch. 10, 348. [12] *Cat. hag. bibl. Paris.* ed. Bollandiani 2 (1890). 29. 35. [13] Düm., *PC.* 1, 36. 41. [14] N. Arch. 4, 103. [15] Düm., *PC.* 1, 313. 349. [16] Das. 1, 136—41. 144; s. *Rev. d. Lang. rom.* 7, 10.

+Halbvers für ein Lied auf Jesu Kindheit und den jD für einen Hymnus auf Petrus. Gaedhadlus[1] (M. v. Verona, 8. Jh.?) nennt sich akrostichisch der Verfasser eines Gebets an Gott um Schutz im tTr. A. Bertharius v. Montecassino[2] († n. 882) pries den h. Benedikt wegen seiner Wunder ebenfalls in rezip. Dst, ein Hildericus v. Benevent[3] derselben Zeit (?) wählte für einen Lobgesang auf Christus und ein Gebet in Dst die Form des Zwiegesangs zwischen Engel und Dichter. Im Frankenreiche bestimmte Theodulf v. Orléans[4] ein hymnisches Gedicht in Dst, das der Heiligen seiner Kirche gedenkt, zum Vortrag durch einen Knabenchor am Palmsonntag; Smaragdus[5] preisst Christus im tT, Florus v. Lyon[6] den Erzengel Michael, sowie Johannes und Paulus in Dst in weniger geistlich gefärbter Sprache. Unter den Hraban[7] zugeschriebenen Hymnen erscheinen authentisch der Lobpreis des h. Bonifatius und des Petrus und Marcellinus in Dst, sowie ein Hymnus in tTr2 +Refr. auf die letzteren; Walahfrid Strabo[8] wählte den jD. für ein Festlied auf den h. Mammes, den adonischen Vers für ein Lied auf die drei Männer im feurigen Ofen, die sapph. St. aber für einen Weihnachtshymnus und für Lobgedichte auf den h. Gallus, Januarius und Sergius (von W?); ebenfalls eine sapph. Hymne widmete der M. Wandalbert v. Prüm[9] dem Feste Allerheiligen. Audradus Modicus[10] verherrlichte den Apostel Petrus und den h. Martin in 2 kürzeren Gedichten (II) seiner Gedichtsammlung. Unter den S. Galler Dichtern, aus deren Kreise eine Einführung[11] zu Prozessionsgesängen, 9. Jh., stammt, bediente sich Ratpert[12] des Dst in einer Litanei (mit Refr.), in einem Gedicht zur Feier des Abendmahls und des Festes des h. Gallus, der sapph. Str. in einem Hymnus auf den h. Magnus,[13] des tTr2 + Refr. in einer Anrufung des h. Gallus;[14] Notker Balbulus,[15] dem eine Litanei in Dst beigelegt wird, schrieb drei sapph. und eine 4. Hymne im phal. Hendec. auf den h. Stephanus; Hartmann[16], nächst einer Litanei mit Anrufung Gottes und der Heiligen, ein Lied zur Einführung des Evangeliums im jD,[17] zwei auf das Fest der unschuldigen Kinder in jD aabb[18] und Dst, vielleicht auch ein Prozessionslied für den h. Magnus[19] adon. + Refr. (phaläc. V.), wie deren für den h. Gallus in tT und jD[20] und in Frankreich für den h. Cornelius in T.[21] (9. Jh.) begegnen. Dort schrieb ferner ein Pr. Clemens v. Landevennec[22] (9. Jh.) einen alph. Hymnus auf den h. Winwaloi im jD (voran Dst), dem weiterhin 2 anonyme rhyth. Hymnen[23] in jD* und tT2zeil.* gewidmet sind, ein A. Guarner v. Rebais[24] im 10. Jh. ein langes Lobgedicht auf den h. Vincenz im dact. Tr aaaaa, ein B. Flavius v. Châlons[25] (10. Jh.) ein Gedicht auf das Abendmahl jD*, Odo v. Cluny[26] Loblieder auf Maria Magdalena und Martin v. Tours im jD*, und 4z. 3×6 + 7 u. 7 silb. (Binnenreim), Hucbald[27] zwei auf den h. Dietrich in jD und ask. St. Nach Spanien gehören der Hymnus eines A. Recceswind[28] (9. Jh.?) auf den Apostel Jacobus in jTr5 und das Loblied des Alvarus[29] auf den h. Eulogius in ask. St. akrost.

[1] Muratori, *Antiq. ital* 3. 664. [2] M. 126. 975; s. N. Arch. 4. 539. [3] Pertz 631; s. N. Arch. 4. 527. [4] Dümm., *PC.* 1. 558; Kayser, *Kirchenhymn.* 2. 313; Liersch, *Th.'s Gedichte* (1880). [5] Dümm., *PC.* 1. 619. [6] Das. 2. 540. [7] Das. 2. 234 236. 235; s. N. Arch. 4. 290. [8] Dümm., *PC.* 2. 296. 381. 394. 411. 415. 418. [9] Das. 2. 603. [10] *PC.* 84. s. Traube, *O Roma nobilis* S. 80. [11] Dümm., *PC.* 2. 476. [12] M. 87. 39. 49. 41. 5; s. N. Arch. 4. 542. [13] Morel No. 487. [14] Mone No. 138. [15] M. 87. 42. 58; vgl. noch 48. 49. 57, s. N. Arch. 4. 547; *Mitth. d. antiq. Ges. in Zürich* 12. 222. 228. [16] M. 87. 39 ff., s. N. Arch. 4. 556. [17] Mone, No. 237. [18] Das. No. 640. 643. [19] Das. No. 1039. [20] M. 87. 46; Das. S. 33. 40 sapph. Lieder auf den h. Gallus, S. 47 auf den h. Magnus. [21] Lebeuf, *Écrits p. serv. à l'hist. de France* I (1738) 360. [22] *Anal. Bolland.* VII. 263. [23] Das. S. 261. [24] *Cat. hagiogr. bibl. Brux.* 1. 590. [25] Mone, No. 79; s. N. Arch. 117. [26] M. 133. 513. [27] M. 132. 825. [28] Traube, *PC.* 3. 148. [29] Das. 3. 139.

55. In S. Gallen wird ausserdem dem **Prosa** oder **Sequenz** genannten Kirchenliede eifrige Pflege zu Teil, jenen aus prosaartigen, ungleichen rhythmischen Zeilen und Strophen bestehenden geistlichen Liedern, die anfangs zu bereits vorhandenen textlosen Allelujamelodien (*jubilationes, sequentiae*, s. Christ, *Kirchl. Litt. d. Byzantiner*, 1870, S. 15) des Gradualgesanges gedichtet wurden, um diese Sangesweisen für Erbauung und Lehre nutzbar zu machen, die aber später mit neuen Melodien gleichzeitig ersonnen, die Feiern der hohen Kirchtage und der Heiligenfeste, den grössten Teil des Jahres hindurch, auszustatten dienten. Die neue Kirchengesangsform wurde, am Ende des 9. Jh. in Frankreich hervorgetreten, von dort nach S. Gallen verpflanzt und hier weiter ausgebildet und geregelt. Im Anfang von gedrungener Kürze und abgerissen im Vortrag, werden die Sequenzen später länger und breiter. Der älteste Sequenzentext würde eine längere Anrufung des h. Michael, die unter **Alcuins**[1] Namen geht, sein, wenn sie für A. gesichert wäre. **Notker Balbulus**,[2] der eine gesetzgeberische Bedeutung für die Sequenz erlangte, werden von dem unter seinem Namen überlieferten Sequenzen 41[3] zuerkannt, auf die Hauptfeste des Kirchenjahrs, Marienfeiern und Heiligentage gedichtet, häufig schwierig im Ausdruck und meist reimlos; 5 reimlose auf die Dreieinigkeit und Heilige sind von Decan **Ekkehart I. v. S. Gallen**[4] († 973), eine Kirchweihsequenz von M. **Waldramm v. S. Gallen**[5] (10. Jh.) verfasst. In **Frankreich** entstand im Ausgang des 9. Jh. eine erzählende lobpreisende Prosa in Reimpaaren auf die h. Eulalia v. Merida;[6] in Hss. des 9. und 10. Jh. aus Deutschland und Frankreich finden sich weitere reimlose oder mit wechselndem Endreim versehene auf die Geburt Christi bei Kehrein No. 13[7], auf Maria Kehr. No. 192, den h. Maurus das. No. 661[8], den h. Nicolaus das. No. 668, auf die Überführung des h. Dionys[9], die Kirchweihe Kehr. No. 867, auf den h. Martin[10], den h. Gallus bei Mone No. 936 (Morel S. 233). Nach einem *modus Karelmannine*, wohl einer geläufigen Sequenzenmelodie, die musikalische Teile eines auf einen Karlmann bez. Liedes verwertet hatte, wurde eine z. T. reimende und allitterirende Prosa über Christi Leben gedichtet[11] (Hs. 11. Jh.).

Litt. **Wolf**, *Lais, Sequenzen u. Leiche* (1841). — **Bartsch**, *Lat. Sequenzen d. M.A.* (1868); **Krieg**, *Liturg. Bestrebgn.* (1888); s. noch S. 6.

56. In S. Gallen entstand ferner diejenige Gattung des erweiterten Gregorianischen Kirchengesangs, die, **Tropen** ((*tropi moduli*) genannt, in Einschaltungen, meist Umschreibungen und Erläuterungen vorausgesungener Texteswortе, zwischen den einzelnen Zeilen, Sätzen oder Worten der feststehenden Messgesänge (*Kyrie, Gloria, Introitus, Offertorium*) bestehen und aus dem Responsoriengesang in der Weise entwickelt sein mögen, dass statt einer Wiederholung von Texteswortеn und Melodie durch einen zweiten Chor andere, umschreibende Worte zu einer wiederholten Melodie (*tropus*) gesungen, später auch neue Tonsätze mit den eingeschalteten Worten verbunden wurden. Die Prosazeilen des Tropus weichen später versifizierten und gereimten. Als ältester Tropenverfasser wird Notkers Freund **Tuotilo**,

[1] **Dûm.**, *PC.* 1. 348. **Mone** No. 317. s. N. Arch. 4 129. **Bartsch**, *Sequenzen* S. 6. [2] **Schubiger**, *Sängerschule v. S. Gallen* (1858) S. 139. [3] **Wilmanns** in Haupt Zs. 15. 267. [4] **Schubiger** S. 74; **Kehrein** No. 138. 350. 513. 539 (540). **Müllenhoff** u. **Scherer**, *Denkmäler*[3] (1892) 2. 308. [5] **Mone** No. 252. [6] *Album de la Soc. des anc. Textes* (1875); **Foerster**, *Altfr. Uebungsbuch* (1884) S. 45. **Koschwitz**, *Comment. z. d. ältest. frz. Sprachdenkm.* (1886) S. 52. **Suchier**, in *Zs. f. rom. Phil.* 15. 24. [7] **Hauréau**, *Poèmes attrib. à S. Bernard* (1890) S. 59. [8] **Bartsch**, *Sequenzen* S. 144. [9] **Du Méril**, *Poés. pop. ant.* S. 162. [10] Das. S. 166. [11] Haupt Zs. Bd. 14, *Cambridger Lieder* No. 15; **Müllenhoff** u. **Scherer** l. c.[3] 1. 50; 2. 107.

7. Kirchenlieder waren nicht andere, z. T. in Hymnenform, in Dst oder etern verfasste religiöse Ergüsse, Gebete, Beschwörungen, Bekennt- Busslieder, Betrachtungen u. a., worin der Dichter seinem persönlichen den und Meinen gegenüber dem Göttlichen einen Ausdruck verleiht, r Gemeinde nicht in dem Masse verständlich sein könnte, um sich gesungene Kirchenlied zu eignen. Der Art sind zwei Abendgebete I) Alcuins[2] und sein Bildergedicht (H) zum Lobe des Kreuzes, Iulfs[3] Verse zum Feste der Auferstehung (rez. Dst) und auf Christi (Dst), des Josephus Scottus[4] († v. 804), eines Schülers Alcuins, gedichte (H) für Karl d. Gr. über Christi Erlösungswerk, das Kreuz, amen und christliche Tugenden, von Paulinus v. Aquileja[5], dem in alphab. Busslied (3 jTr -Halbvers) beigelegt wird, eine längere reibung des Glaubensbekenntnisses (H). Ein akr., mes. und telestich. re, sowie mehrere künstliche gleichgebaute Anrufungen Gottes um d (H) hinterliess Karls d. Gr. Schwiegersohn, A. Angilbert v. S. er[6] (Homer genannt), dessen Name in einigen derselben durch den ernowin ersetzt wurde[7]. Der Hibernius Exul († n. 814)[8] ruft eistand der Rechten Gottes für Karl d. Gr. u. a. an (rez. Dst).
Ein ganzes Buch Bildergedichte (28), deren Zeichnungen wieder n verschiedenen Massen ergeben, *de laudibus s. crucis* (H), ersann für d. Fr. Hraban[9], um die Bedeutung des Kreuzes Christi zu lehren, s aber noch eigner Prosaerläuterungen bedurfte; ebenso trocken sind Litanei (Dst), 2 Gebete[10] (Dst) an Gott und sein aus 100 Strophen etes Glaubensbekenntnis im jD aabbcc. Walahfrid Strabo[11] setzte Psalmenzeilen und das Vaterunser in H um, bezeichnete die Ein- im christlichen Dogma H, richtete eine Anrufung an Maria und Gallus in Dst und an die Dreieinigkeit in H, erbat für sich den dem Makkabaeus erwiesenen göttlichen Beistand in dact. Tr 5zeil. und ete über die Verdienste der Thebaischen Legion, im phal. Hendec. 4z. salmenparaphrasen gebraucht Florus v. Lyon[12] H und jD, bei einem dicht auf die drei Männer im feurigen Ofen, auf den h. Stephanus und terkerzenweihe den H, den mit grosser metrischer Freiheit Alvarus

gespräch mit der Muse preisst (Dst), erfleht Fruchtbarkeit, (H, Dst), Schutz auf der Seefahrt (H), Gottes Barmherzigkeit (sapph. St. und Dst), Beistand gegen falsche Zeugen (Dst) und erörtert die Bedeutung des Osterfestes (Dst). Ergreifend wirkt das kunstvollste der religiösen Gedichte persönlichen Charakters des 9. Jh., Gottschalks[1] Busslied, das in ein Fürbittgesuch übergeht, $a_6a_6a_8a_8a_8a_8a_7$, durchgereimt in allen Strophen in *i*; schlichter, aber stimmungsvoll ist sein an einen Jüngling gerichtetes Gedicht ($aaaa_6a_6a_7$ durchgereimt in *e*, mit Taktwechsel), in dem er, in Verbannung schmachtend, erklärt, keinen andern lieblichen Sang anstimmen zu können, als das Lob der Dreieinigkeit, die er Tag und Nacht zu preisen habe. Im 10. Jh. belehrte Odo v. Cluny[2] über das Abendmahl (H) und richtete ein unbekannter Hugo[3] (Bern. Hs. 10. Jh.) ein zerknirschtes Sündenbekenntnis in tiradenartig (2—30 Verse gleich-) gereimten tT an die Dreieinigkeit.

Anderes ist anonym. Das in span. Hs. 10. Jh. erhaltene Miserere tT2* eines Vincenz[4] nebst einem Gebet[5] um Schutz vor bösen Geistern tT3* und Beschwörungen derselben, Dst, ein Abendgebet gleichen Sinnes[6] Hs. 10. Jh. in H, aus S. Gallen 9. Jh. ein Prozessions- und Lobgedicht (Bildergedicht) auf den h. Gallus,[7] in Hs. von S. Amand 9. Jh. ein Lobspruch auf Baeda[8] in H, in Hs. v. Limoges 10. Jh. ein Busslied[9] alph. tT2 + wechselndem Refr.; in Brüsseler Hs. 10. Jh.[10] teils alph. Gedichte über Mariae Verkündigung in dact. Tetr. u. Refr. (?) und über das Verhalten der Mönche gegen Gott jD, sowie ein Schuldbekenntnis jTr3 + Refr. und tT, eine Bitte um den göttlichen Beistand in 6—9 silb. Versen, ein Lobpreis des Erlösers jTr2 + Refr., des himmlischen Jerusalems tT2, der Jungfrau Maria tT2 und Johannes des T. jTr2 + Refr. und eine Klage über den Geiz tT3., teils andere rhyt. Gedichte über die Bedeutung der Zahlen 1—13 in Wundern der Heilslehre und Heiligengeschichte tT2 + Ref., auf Enoch und Elias tT2, die Empfängnis jTr3, Christi Auferstehung tT2 und Fastenanfang jTr5; in Verones. Hs Ende 9. Jh. drei weitere alph. Gedichte, eins auf Christi Geburt jTr3 (?) ein Gebet um seinen Beistand jTr2 + Ref. und ein Bruchstück tT2 + Ref. endlich in Clermont. Hs. 10. Jh. eine Betrachtung des jüngsten Gerichts von kräftiger Bildlichkeit[11] 8 silb. 6z., in Bern. Hs. des 10. Jh.[12] eine dunkel gehaltene Verwendung des Habichts und Pfaus als Symbolen für Christus (rhyth. adon. V.), eine Beschreibung des für den Priester nachahmungswürdigen Wandels Christi ($a_8ab_8b^*$), ein Spruch auf das Kreuz (4 Dst und in Leipzig. Hs. 10. Jh. *versus Sybillae de iudicio dei*[13] in akrost. H, alle vorwiegend rednerisch schwunghaft, manches getragen von innigem Gefühl aber nicht frei von überkommenen stehenden Wendungen und von gesuchter Dunkelheit, der Tiefsinn scheinen konnte.

III. GELEGENHEITSGEDICHTE.

1. Lob- und Gedenkgedichte.

58. Unter den zahlreichen Arten des der Zeit durch Ven. Fortunatu vermittelten Gelegenheitsgedichts, das zu einem Erfordernis seit Ka d. Gr. wieder geworden, die rednerische und gesellschaftliche Bildung de

[1] Du Méril, *Poés. pop. ant.* S. 177 (*a* = gleichgereimte Refrains) v. S. 253 Coussemaker, *Hist. de l'harmonie* (1852) S. 94; N. Arch. 4. 115. [2] M. 133 S. 51 [3] *Wiener Studien* 5. 145. [4] Traube, *PC.* 3. 147. [5] Das. S. 149 f. [6] *PC.* 1. 7 [7] Das. 2. 476. 478. [8] Das. 2. 665. [9] Du Méril l. c. S. 182. [10] Dümmler, *Rhytm ecles. aevi Carol. specimen* (1881). [11] *Rev. d. lang. rom.* 7. 28. [12] Hagen, *Carmin* No. 50. 58. [13] Haupt, *Opuscula* 1 289.

Verfasser zur Geltung bringt, in durchgebildeten Höflichkeitsformen sich bewegt und Artigkeit mit Feinheit des Ausdrucks (*urbane laudes sermone polito fari*, PC. 1, S. 96 v. 4) verbindet, reicht das Lob- und Gedenkgedicht auf Lebende oder Verstorbene, meist in H oder Dst, nur bis zur Zeit Karls d. K., um danach wieder zurückzutreten. Karl d. Gr. wird von Alcuin[1] in einem Bildergedicht als Vater des Vaterlandes und wegen seiner Herrschertugenden (H), von Peter v. Pisa[2] als Besieger der Langobarden und Regent gefeiert, in einem kraftvollen Planctus[3] jTr2 1-Ref. rhyth. von einem Ungenannten aus Bobbio bei seinem Tode beklagt, von Theodulf[4] in einem Bildergedicht, H, dem Schutze Gottes empfohlen. Ein Planctus des Paulinus v. Aquileja[5] preist beredt die Thaten und Tugenden des 799 in Dalmatien ermordeten Feldherrn Karls d. Gr., Mgr. Erich v. Friaul, jTr.; in gebildeter Sprache wird ebenso der Untergang Hugos v. S. Quentin[6] (844), eines Sohnes Karl d. Gr., betrauert jTr.sapph. Die kunstreichste Huldigung brachte Walahfrid Strabo[7], *de imagine Tedrici*, Ludwig d. Fr. (830) in Anknüpfung an das Denkmal des Gotenkönigs Theoderich zu Aachen dar, als dessen allseitiges Gegenbild dem Dichter Ludwig entgegen tritt, umgeben von Familie und Hofstaat, für deren Angehörige St. von nicht weniger Bewunderung erfüllt wird, -- das Ganze eingekleidet in ein Gespräch zwischen dem Dichter und seiner poetischen *scintilla* und vorgetragen in ungesuchten Worten. Sedulius Scottus[8] widmete ein traueratmendes Gedenkgedicht seinem Vorgesetzten, B. Hartgar v. Lüttich, einen Lobpreis dem Gr. Eberhard v. Friaul sapph., schmeichelhafte Fürbitten dem Adventius v. Metz H, Tado v. Mailand sapph. und Dst, Sofrid Dst, sowie dem Hz. Leofrid rez. Dst, und erhob K. Lothar wegen seiner Weisheit Dst. Für einen Gr. Wilhelm v. Blois († 834?) schrieb ein unbekannter M. Gosbert[9] ein mit griech. Wörtern prunkendes Bildergedicht; einen Lobpreis auf Karls d. K. Gemahlin Irmintrud Scotus Eriugena[10]. In Lobgedichten ohne Verfassernamen wird der EB. Gunthar v. Köln[11] durch die dem Dichter erscheinende Frauengestalt Sophia, und wegen mannigfaltiger Tugenden und Leistungen vielfältig in, den *gesta Aldrici*[12] (s. S. 138) beigefügten Gedichten der B. Aldric v. Le Mans († 856) gepriesen, in H u. Dst. Nüchtern gehalten ist die Trauernachricht des C. Sigloard v. Rheims[13] zum Gedächtnis der Ermordung und Bestattung seines EB's Fulco v. Rheims († 900), in schwunghafter Odensprache dagegen das Lob der Tugenden des seiner Stütze (Gr. Walfred v. Verona, † 896) verlustig gegangenen B's Adalhard v. Verona[14]. Lächerlich in Gedanken und Form ist Hucbalds[15] scherzhaft gemeinter langer Lobpreis Karl d. K. *de calvis* H, in dem Kahlheit als Zeichen der Würde aufgefasst wird, und Karl zu Ehren alle Wörter mit c begonnen werden. Dem Lobgedicht auf einen Patricius Landulf[16] in der Chronik v. Salerno (u. 980; tT) fehlt es nicht an Kraft.

2. Grabschrift.

59. Die Grabschrift begegnet ausser in sachlicher epigrammatischer Fassung, auch in der subjektiven des persönliche Trauer kundgebenden längeren Nachrufs, besonders im Anfang des Zeitraums; am H und Dst wird in beiden Fällen festgehalten.[17] Eine eigne Sprache reden des Paulus

[1] Dümm., PC. 1, 226. [2] Das. 1, 74. [3] Das. 435; s. Du Méril, *Poés. ant.* S. 245. [4] PC. 1, 480. [5] PC. 1, 131. Du Méril. S. 241. Hagen, *Carmina* No. 54. [6] PC. 2, 139. [7] Das. 370. [8] Das. 3, 184. 202. 225. 232. 233. 234. 237; s. N. Arch. 4, 317. [9] Das. 1, 62. [10] M. 122. [11] PC. 3, 238. [12] Das. 2, 623—7. 628—35. [13] Du Méril, *Poés. ant.* 266. [14] Dümmler, *Gesta Berengarii* (1871) S. 134 (61). [15] M. 132. [16] Du Méril. *Poés. ant.* S. 272; Pertz 3, 470. [17] Grabschriftenbücher s. bei de Rossi II 1, 72 ff.

Diaconus[1] Epitaphe auf den durch Bauten und seine Weisheit berühmte Langobardenhz. Arichis, auf Glieder der Familie des Desiderius und Karl d. Gr., auf einen Heerführer Konstantius und auf Ven. Fortunatus. Verschwomme ist der dem Paulus von seinem Schüler Hildric[2] gewidmete Nachr (akr). Züge aus dem Leben oder Charakter und Tugenden verstorbene Geistlicher, Könige, Fürsten und Fürstinnen u. a. erheben 16 anonym Grabschriften in H, Dst, rez. Dst, akr. u. rhyth. H des letzten Drittels de 8. Jh.,[3] und 17 der ersten Hälfte des 9. Jh.[4] aus Italien und dem Franke reich, dabei eine Selbstgrabschrift des EB. Lull v. Mainz (✝ 786) Dst, ein Epitaph auf EB. Pacificus v. Verona (✝ 844) in verwilderten tT un auf den Feldherrn Aggihard, der auf Karls d. Gr. spanischem Zuge (778 umkam; ebenso registriert nur der Nachruf auf den Langobardenfürste Grimoald[5] (✝ 807) Thaten und Tugenden. Alcuins[7] 10 meist kurz Grabschriften führen abgesehen von seiner Selbstgrabschrift eine akademisc steife Sprache. Angilbert[8] setzte sich ebenfalls eine eigne Grabschri und webte seinen Namen zweien andern ein. Einige (4) überarbeitete Epitaph auf unbestimmbare Personen werden unter eines Bernowin[9] Namen gestell Des Hibernicus Exul[10] genannten Iren Grabschriften (Dst, H, rez. Dst) sind bei Äusserlichem stehen bleibende Lobpreisungen und Fürbitten, selbs die auf Karl d. Gr., weniger äusserlich ist die auf Dungal; Theodulf,[11] de ein älteres Epitaph und ein jüngeres, letzteres in seinem Namen, gesetz wurde,[12] gefällt sich in eigenen Grabschriften in tönenden Worten; kahl sin eine Grabschrift auf Smaragdus[13] und die des EB. Ebbo v. Rheims (✝ 851) auf seine Mutter, tT3*, bescheiden das Epitaph, das sich A. Eigil[15] selbs setzte. Auch Hraban[16] begnügte sich mit kurzer Charakteristik in seine meist schematischen Aufschriften für Gräber von Zeitgenossen oder Heilige (Dst), bei Walahfrid[17] begegnen Gedankengemeinplätze Dst, 2 auf Walahfri gedichteten[18] (Dst) fehlt das Persönliche, ebenso 4 Grabschriften von Floru v. Lyon,[19] zweien aus Le Mans vom Jahre 816 und 834,[20] mehrere anderen auf Salzburger Bischöfe[21] (—859), dem Epitaph auf den h. Eulogiu von Alvarus[22] sowie des EB. Cyprian v. Cordoba[23] (u. 890) und Sam son v. Cordoba kurzen Grabschriften auf Geistliche in metrisch freien H. Be Sedulius Scottus[24] verdrängt das Mitgefühl nochmals den offiziellen To

Wortkarg ist aber fast alles Übrige. Die Grabschrift auf einen La franc[25], von ihm selbst verfasst, und die auf einen in einer Ungarnschlach gefallenen Priester Arnald, Hs. 9. Jh., 3 auf Äbte von Benediktbeuern, in leon. Dst des 8. Jh., und weitere anonyme aus dem 9. und 10. Jh., di im N. Arch. 4, S. 563 ff. No. 1. 9—14. 16—32, 34—44 nachgewiese werden. Nicht deutlich ausgeprägt ist der Charakter der Grabschrift i 2 Gedichten auf K. Aelfred v. England[27] (✝ 901, akr. H), dunkel der Nach ruf auf einen Wohlthäter des Klosters S. Benoit s. Loire[28] des 10. Jh.; beziehen sich, wie es scheint, auf franz. Mönche des 10. Jh.[29] Unbekannt

[1] Dfim., *PC.* 1, 44. 46; 45. 46. 57—60. 71. 78. 56. [2] Das. 85. [3] Das. 101. 102. 10 104. 107. 108. 109. 111. 112. 113. 114. [4] Das. 2. 649—61. [5] Das. 2. 649; s. *Forsch. dtsch. Gesch.* 25. 177. [6] *PC.* 1. 430. [7] Das. 1, 206. 305. 309. 319. 323. 325. 3 344. 350. [8] *PC.* 1. 365 f. 420. [9] Das. 423—5. (422); s. Traube l. c 57. [10] *P* 1, 404—7. über seine Identität mit Dungal v. S. Denis u. die diesem zuweisbaren Gra schriften etc. s. Traube, *O Roma nobilis* S. 37 ff. [11] *PC.* 1. 483. 489. 549. 532. 5 [12] Das. S. 443—4. [13] Das. 605. [14] Das. 2. 93. [15] Das. 117. [16] Das. 117. 2 225. 228. 237—44. [17] Das. 392. 410. 420. [18] Das. 423. 4. [19] Das. 546—8. [20] D 635. 6. [21] Das. 639—41. [22] Das. 3. 141. [23] Das. 145—6; s. auch Amador de l Rios, *Hist.*, 2. 329 ff. [24] *PC.* 3. 201. (204). [25] N. Arch. 1, 415. [26] Mabillon. *An vet.* (1723) 321. [27] Hagen. *Carmina* No. 9. 10. [28] Berger. *Richard le Poète* (1879) 36. [29] N. Arch. 10. 342; Das. 4. 567.

.angschwert (┼ 943) kurze
[2] im Lapidarstil über den
m Langschwert in 12 St.
wiederholt von einem tr.
n ($a_1$aaa,$\beta_4\beta$) gefolgt ist.
rig (┼ 947) und 2 kürzere
ger[4] (┼ 999), nach Ein-
Emmeran (Regensburg) 2
n bezieht sich auf Herz.
rassburg[8] (┼ 991) fügte
von Strassburger Bischöfen
1 Dst und eins in 1 5 + 5
sind kurze Grabschriften
10. Jh. eines subjektiven

u verfassen oder mit

r ältere Sitte; diese Sitte
kirchlichen Denkmälern
n der Zeit der kirchlichen
n und von Ausstattungs-
einfache Weihinschriften,
denen dargebracht, für
verdankt wurden, hie und
ehn oder mit Mahnungen
Wendungen und Bildern
le sind sie selten. Aus
bekannt; Hex. und Dist.
fschriften des 8. Jhs. aus
owie auf Altäre u. s. w. be-
les Paulus Diaconus[12],
en, Kircheneingänge, auf
Frühling und die Anmut
das Kloster Elno, die
chen- und Altarinschriften
mer aussprechen, ausser-
d Schulraum, Bibliothek
mit verknüpfend, der Er-
Bildwerke, deutete geist-
inglicher Sprache. Seiner
er widmete ein Schüler Al-
enis[15] (┼ 806) überschrieb
Klosters; Angilbert[16]
mens, der in mehreren
lo. 10 im tTaaa; 2 Verse

Arch. 10. 345. [4] N. Arch.
Arch. 5. 432; s. Das. 4. 568.
[9] M. 139. [10] s. de Rossi
2 45. 65. 66. 77. 78. [13] Das.
-318: 319-323: 323-325.
[15] Das. 353-4. [16] Das.

eines Bernwin[1] beziehen sich auf die Abendmahlgefässe, andre eine Bernowin[2] beigemessene erklären kirchlichen Bilderschmuck; Dungal S. Denis[3] bezeichnet die von A. Hilduin gestifteten Bauten. Von den kurze z. T. nicht sicher deutbaren Aufschriften des Hibernicus Exul[4] (auc rez. Dst) dienen acht auf Bilder der Wissenschaften dem Lob und de Empfehlung derselben (jedes 6 Dst). EB. Rieulf v. Mainz[5] († 81 nennt sich in einer Kirchen-, Grabmal- und Selbstgrabschrift. Theodul stattete eine von Fuldrad erbaute Kirche des h. Quintin mit (3) Inschrifte aus, für einen Altar, Häuser und ein Hospital schrieb er Aufschriften, ausse dem Epigramme auf eine Schreibtafel, eine Larve, den Stuhl eines Bischo sowie auf einen Becher, er erläutert ausführlich unter sinnigen Deutunge eine bildliche Darstellung der Wissenschaften und des Erdkreises un bespricht das Neujahrsfest. Eine Selbstcharakteristik der Wissenschafte in je 2 Dst gilt für älter. Ebbo v. Rheims[6] bediente sich auch f eine Kirchenaufschrift des tT.

Die Zahl der kirchlichen, meist erklärenden und deutenden Inschrift des Hraban[9] auf Gotteshäuser, Altäre, Reliquien, Kreuze u. s. w., die de Hauptbestand dessen ausmachen, was H. versifizierte, beläuft sich auf geg 120 (meist Dst, einzelne in Askl.), Walahfrid Strabo[10] versah mehre Kirchen und Altäre mit Aufschriften, widmete aber auch einige Dst od H dem Priestergewand, seinem Bett und dem Fenster darüber, Bilde (?) des h. Gallus, sowie einem Essgerät, einem Stock, der Geissel, de Messergriff und ähnlichen unbedeutenden Dingen. Aus Reichenau[11] stan men Aufschriften auf Kirchen und Klosterräume in H und »*prosa rhy mica*«, aus S. Gallen[12] Erklärungen zu Kirchengemälden mit Darstellung aus dem Leben Christi, auf Grimolds Abtwohnung und seine Bauten (neb Epitaph), aus Le Mans[13] Inschriften auf von B. Aldric geschmückte Kirch und deren Heilige, aus Salzburg[14] Aufschriften auf verschiedene Gebäu und deren Bestandteile, weitere aus Rom[15], die der päpstlichen Erbau gedenken, und aus Mailand[16]. Von Florus v. Lyon[17] sind einige Au schriften auf Altäre und ein Abendmahlgerät, von Cyprian v. Cordoba zwei auf Wedel bekannt, von Sedulius Scottus[19] einige Aufschriften a Häuser, Kirchen, Altar und Teile des Priesterornats und zu Bildern, d runter eine zugleich ein Lob der Arzneien; zu einer Kelchaufschrift füg ein Angelbert[20] seinen Namen. Mit einem gewissen Schwung werden i einem Feste das Kloster Messai[21] (Berry, vor 967) und seine Vorstän von einem unbekannten Klostergenossen gepriesen (H). Ein berühmt Liebeslied *O admirabile Veneris idolum* (s. S. 180) wurde nachgebildc frühestens im 10. Jh., in einem Lobpreis von seltner Wärme auf die Märtyr der Stadt Rom[22] mit Anrufung des Petrus und Paulus, 3 St. aaaaaa, m dem Vorbild das älteste Beispiel des gereimten Verses 6 + 6 (= fr Alexandriner)[23]; vgl. S. 153 das Lobgedicht auf Zeno.

61. In einem ebenso engen Gedankenkreise wie die Aufschriften a Denkmäler und Gegenstände verschiedener Art bewegen sich die sc Beginn des Zeitraums sehr üblichen

[1] Dûm., *PC.* 1. 423. [2] Das. 413—4. [3] Das. 2. 664. [4] Das. 1. 401—2. 40 404—5. 411. 408—10; vgl. dazu S. 159 Anmkg. 10. [5] Das. 431—2. [6] Das. 530— 554—6. 544—8. 557. [7] Das. 629. [8] Das. 2. 93. [9] Das. 205—17. 219—24. 22 226—34. [10] Das. 393. 400—10. 411. 400. 395—6. [11] Das. 425—8. [12] Das. 480— *Mitt. der ant. Gesell. zu Zürich* 12. 213—4. [13] *PC.* 2. 625. 627. [14] Das. 646—8. [15] Da 662—4. 686. [16] Das. 665. [17] Das. 546—8. [18] *PC.* 3. 145; s. auch Amador de lo Rios, *Hist.* 2. 329 ff. [19] *PC.* 3. 181. 187. 188. 197–8. 207. 209. 210. 211. 231. [20] Da 236. [21] Hagen, *Carmina* No. 66. [22] Du Méril, *Poés. ant.* 239; Traube, *O Rom nobilis* S. 4 ff. [23] Meyer-Speyer, *Ludus de Antichristo* S. 100.

4. Buchinschriften,

meist heiligen Büchern, der Bibel, dem Psalter u. a. beigefügt
leren Inhalt und Wert sie hervorheben oder deren Studium sie
ı, wofern sie nicht dem Auftraggeber huldigen und schmeicheln
den Schreiber den Empfänger um Fürbitte angehen oder ihnen
ıchen oder der Bescheidenheit des Verfassers Ausdruck geben,
Leistung nachsichtiger Beurteilung empfiehlt. Poetische Kon-
konnten sich auch hier nicht ergeben, das Persönliche hüllt sich
, die konventionelle rednerische Wendung bricht sich gleich-
ı; von den monumentalen Versen, Dst und H, wird kaum ab-

ältesten Buchinschriften aus dem 8. Jh.[1] sind z. T. noch in
ten H geschrieben. In unbestimmbarer Versart ist eine akrost.
Papst Hadrians I.[2] an Karl d. Gr. verfasst, der selbst für Hadrian
lter von Dagulf mit 2 Widmungen[3] hatte ausführen lassen. Einen
ieses Schreibers rühmt eine andre Beischrift[4], weitre feiern Karl
Veranlasser oder Empfänger von Büchern[5]. Peter v. Pisa[6]
eigne Schriften, ebenso Paulus Diaconus[7], Josephus Scot-
z. T. Alcuin[9], der bei Bibelhandschriften den Inhalt der ein-
:her kennzeichnet oder Bilder zu denselben beschreibt; Hiber-
ul[10] versieht eine Schrift mit Widmung an Karl d. Gr. und nennt
geistlichen Buche den Schreiber. Angilbert v. S. Riquier[11]
·in Exemplar von Augustins *doctrina christ.* mit Widmung und Nach-
Dst, die unter dem Namen eines Johannes Foldensis[12] in einer
9. Jh. der Apostelgeschichte Arators folgen, stellen dessen Ver-
genüber Virgil ins Licht; Theodulf[13] lässt einem an Karl d. Gr.
Werk die Widmung selbst aussprechen, ergeht sich des Breitern
Inhalt eines Bibelcodex und damit verbundnen Schriften, übergiebt
ter oder richtet Ermahnungen an den Bibelleser, Smaragdus[14]
Regel des h. Benedikt mit einem Prolog in Dst und seine
evangelia mit mahnenden und empfehlenden Worten ein, Hraban[15]
seine Schrift *de institut. clericor.*, seinen Kommentar zu den Büchern
ge, sowie zu Esther (Bilderged. u. akr. H), einige ungenannte
und sein Martyrologium. Kurz und bescheiden sind Walahfrid
[6] Begleitschreiben zu zwei Hymnen, eine Buchunterschrift und seine
den. Ebensolche stammen aus S. Gallen[17], Reichenau[18] und Salz-
n Pr. v. S. Denis, Otfrid[20] (u. 830), erzählt die Wiederauffindung
em Kloster dargebrachten Lectionars und stiftet zu dieser Ge-
einen Gürtel. Drei Gedichte des Scotus Eriugena[21], Widmung
. K. und Einleitung, begleiten des h. Maximus Schrift *de ambiguis.*
arus v. Cordoba[22] führte wiederum die Bücher einer Bibel-
t vor, belehrt über ihre Bedeutung und den Veranstalter der Hs.,

mentar zur Genesis (s. S. 126) und den Büchern der Könige, Radbe[rt] Paschasius[1] seiner Schrift *de corpore et sanguine dom.*, Cruindmel[2] sein[e] Metrik (S. 134) in Dst und $a_1 a_1$, der Verfasser des angelsächs. Helias seiner Dichtung[3] und der berühmte Scholaster Heiric v. Auxerre eine[m] unbekannten Buche voraus.[4] Selbst Kapitulariensammlungen wurden m[it] poetischer Widmung[5] versehn. Weitere z. T. anonyme Schreiberwidmunge[n] und Prologe[6] des 9. Jhs. finden sich zu biblischen, theologischen, liturgische[n] Werken und zu Cicero, besonders umfangreiche zu den bildergeschmückte[n] Bibelhss. Karls d. K. Die ältesten H *unisoni* (gleicher Reim bei Zäs[ur] und Versende in 2 aufeinanderfolgenden Versen) zeigt die Widmung[7] eine[s] Evangeliars an EB. Ebbo v. Rheims († 851). S. noch N. Arch. 4, 569 f

Kurzgefasst sind vereinzelte Buchgedichte in Hss. des 10. Jhs., a[us] Kloster Werden[8], aus Hornbach (Pfalz) in leon. H[9], aus Paris[10], a[us] England[11] (u. 910), aus Köln[12], III; der EB. Egbert v. Trier[13] († 99[3]) preist Otto III. in einer Widmung, Gerbert v. Rheims[14] endlich Boethiu[s]

5. Begrüssungen.

62. Eine neue Art des lobpreisenden Gelegenheitsgedichtes sind d[ie] poetischen Begrüssungen, die beim Einzug von Fürsten, wie es schei[nt] vorgetragen wurden und demgemäss mehrfach in üblichen Hymnenstroph[en] abgefasst worden sind. Nächst Theodulf und Sedulius Scottus ist d[as] Kloster Reichenau und S. Gallen daran beteiligt. Theodulf[15] hiess, 8[..] und 818, Ludwig d. Fr. in Tours auf seinem Zuge nach der Bretag[ne] willkommen, sapph. St., Sedulius Scottus[16] wünscht den als Feldher[rn] gefeierten Ludwig d. D. und Karl d. K. Waffenglück, Dst, begrüsst d[ie] Ankunft eines Fürsten, rez. Dst, die des B. Franco (u. 855), rez. Dst u. sapp[h.] St., die des B. Hiltwin v. Köln, Dst, des B. Lanthert, sapph. St., des Gr. Eb[er]hard v. Friaul, Dst, und wohl auch einen Ungenannten, Dst, sowie meh[r]mals Ks. Lothar in sapph. Zeile (?), rez. Dst u. sapph. St.; beigelegt werd[en] ihm eine weitere preisende Begrüssung Lothars, sapph. St. (akrost.), und d[es] B. Tado, rez. Dst. Walahfrid Strabo[17] beglückwünschte K. Lothar u[nd] Karl d. K., tT2+Ref., Notker Balbulus[18] Karl d. D. (?), jD4, Ratpe[rt] v. S. Gallen[19] einen König und eine Königin in wenigen leon. Dst, Wal[d]ramn[20] König Karl (III.?) und einen anderen Fürsten in sapph. St. u. D[st] Hartmann[21] ebenfalls einen König Karl. Des akro-, messo- und telest[i]chischen Aufbaus der Wörter bedient sich noch am Ende des 10. Jh[s.] Abbo v. Fleury[22] in einer Beglückwünschung Ks. Ottos III. (H).

6. Briefe und Zuschriften.

63. Noch mehr als in solchen festlichen Gelegenheitsgedichten wir[d] in Briefen und Zuschriften, deren manche Prosabriefe begleiten, bemerkba[r] wie sehr die Verskunst im Kreise der Gelehrten als Mittel zum Schmuc[k] des Lebens, zur Unterhaltung und zum Erweis feiner Bildung und geistig[er] Potenz diente. Die Stimmung und Gesinnung der Schreiber brachte der Ve[rs] trotz aller angeeigneten Wendungen zu viel wirksamerem Ausdruck als d[ie] Prosa; Versicherungen der Verehrung, Freundschaft und Ergebenhei[t]

[1] Dümmler, *PC.* 3. 51—3. [2] Das. 2, 681; s. noch 670 u. N. Arch. 4. 258 (vgl. S 13[..]). [3] *PC.* 2. 668, s. Haupt Zs. 25. 173. [4] Mabillon, *Anal. vet.* 422. [5] *PC.* 2. 672 ff., [N.] Arch. 4. 268. [6] *PC.* 2. 257. 670. 678. 679. 682. 683. 686; 3. 243—64. [7] D[as.] 1, 623. [8] N. Arch. 10, 336 ff. [9] Das. 344. [10] Das. 342. [11] Das. 343. [12] D[as.] 9, 620. [13] Das. 2. 437. [14] M. 139. [15] *PC.* 1, 529. 578. [16] *PC.* 3. 183. 185. 2[..] 219. 211. 212. 216. 217. 226. 227; 235. 236; s. Traube, *O Roma nobilis* S. 47. [17] *P[C.]* 2. 405. 406. [18] Dümmler in *Mitth. d. ant. Gesell. Zürich* 12. 219. [19] Das. 218. [..] [20] Das. 220. 1. [21] Das. 220. [22] M. 139.

Huldigungen, Wünsche und Bitten sowie Ermunterung zum Dichten bildeten vornehmlich den Gegenstand der poetischen Zuschriften, aber auch dem Scherze, der den rhythmischen Vers nicht ausschliesst, werden sie zugänglich. Es ist der Brief des Ven. Fortunatus in Dst und H, der wieder auflebte und der zum Herauskehren der Persönlichkeit ermutigte: sichtlich die Dichter bis in Ludwigs d. Fr. Zeit.

Die Italiener gingen voran. Peter v. Pisa[1], der bisweilen im Auftrag Karls d. Gr. schreibt, befindet sich mit Paulus Diaconus in poetischem Briefwechsel. Scherzend, aber doch geschmeichelt, lehnt Paulus die ihm von Peter wegen seiner Sprachenkenntnis und dichterischen Gewandtheit erteilten Lobsprüche unter Mitteilung der Übersetzung eines griech. Epigramms (Dst) ab, tT3, er antwortet auf drei ihm namens Karls vorgelegte scherzhafte Drohungen und löst unter gleich schmeichelhaften Huldigungen ein Rätsel in Karls Brief (H u. Dst), in zwei andern Antworten drei weitere Rätsel, die in anmutender poetischer Einkleidung Peter aufgegeben hatte. Karl d. Gr. schickte ihm Einladung und Grüsse in herzlichem Tone nach Montecassino, und bat Peter unter Versicherung seiner Hochachtung um Nachrichten über sein Befinden. Paulus[2] ersucht einen Freund ähnliche Versicherungen in als mangelhaft bezeichneten Versen hinzunehmen, bittet Karl um Rückgabe der Besitztümer seiner Familie und um Freilassung seines Bruders in einigen rührenden Dst, er übermittelt ihm Wünsche, schickt an einen Freund Entschuldigungen und versieht auch Prosabriefe mit versifizierten Grüssen und Wünschen.

Josephus Scottus[3] sandte Lobpreis und Grüsse an den Friesenapostel Liudger. Neben nicht in allen Teilen mehr verständlichen Zuschriften ähnlichen Inhalts oder Ermahnungen[4] sowie Versen zu Prosabriefen[5], schickt Alcuin[6] Briefe an Freunde, an den Kaiser und die kaiserliche Familie aus mannigfaltigen andern Anlässen. Eine *carta* aus England bringt einer grossen Zahl seiner Genossen auf dem Kontinent herzliche Wünsche; mit einem EB. v. Sens scherzt A. in dunklen Anspielungen auf dessen Überfluss an Speise und Trank, die Mönche des zerstörten Klosters von Lindisfarne tröstet sein langes auf die Hinfälligkeit des Irdischen und die Verwüstungen von Ländern in früherer Zeit hinweisendes Schreiben, ein kürzeres gleichen Tones einen Freund; zerknirscht wendet sich A. ferner an Paulinus, mit Karl unterhält er sich launig über Personen seines Hofes und ihre Beschäftigungen und er verdeutlicht ihm seine Mission auf der Reise nach Rom 809; mit einem Lobpreis des P. Leo versieht A. einen Abgesandten an denselben, Wünsche schickt er einem Freund für die Reise, der verstummten Dichters Naso und Angilbert Schweigen sucht er durch scherzhafte Vorwürfe oder leise Mahnungen zu brechen, und seinen Schüler Credulus ermuntern adon. Verse. Zur Herzlichkeit steigert sich die Wärme des Empfindens in einem Begrüssungsschreiben Angilberts[7] an Karls Sohn Pipin bei der Heimkehr vom Zuge gegen die Avaren, 796, dem er das Verlangen der Seinigen nach dem Wiedersehn schildert, und in einem seiner »*studiosa carmina*« (PC. 1, 387, 86), Karl und den Gliedern seiner Familie dargebracht, denen er der Reihe nach *dulces versus*, wie sie sie lieben, mit Wünschen und Huldigungen, unter echoartiger Wiederholung von Versen seiner *fistula* in einer *cartula* übermittelt, und die er in einer

[1] Düm., PC. 1, 48. 49; 50. 51; 52. 54. 55; 60. 70. 71; 76. [2] Das. 43. 47. 54. 76; 77?; 62 vgl. N. Arch. 15, 199; s. noch PC. 1, 83. [3] PC. 1, 150. [4] Das. 237—40. 242. 245. 246. 247. 251—253. 259. 260. 263—5. 266—7. 268. 273. [5] Das. 223 (Rätsel). 235. 243. 244. 248. (das. 30, 2 Scherz mit Einhards Namen). 251. 262. 295—6. 300. 301. 302—3; 305? [6] Das. 220. 228. 229. 236. 240. 245. 257. 254. 255 249. 266. 273. [7] Das. 358. 360 75.

andern Zuschrift den Freund Peter v. Pisa bittet in sein Gebet einzuschliessen.

An unsre Neujahrswünsche erinnert, wie mancher der erwähnten Wunschbriefe, so auch des Hibernicus Exul[1] Schreiben an Karl d. Gr. und Gundrada, und die ihm von der Muse eingegebene Beglückwünschung Karls d. Gr. aus Anlass seiner Aussöhnung mit dem Baiernherzog Thassilo, die Hib. Ex. Karl als *annuum munus* statt der üblichen materiellen Jahresspenden übersendet; bei seinem Lobgedicht auf Karl (Bruchst.) ist der Briefcharakter nicht ausgeprägt, bei einem Glückwunsch ist der Adressat nicht genannt, eines neuen Verses, 7+7aa, bedient sich Hib. Ex. in einem Wunsch für Karl und seine Töchter. Ein akrost. Lobpreis auf B. Hildoard v. Cambrai (—816) giebt seinen Verfasser, Dungal Peregrinus (= Dungal v. S. Denis)[2], der verschieden ist von einem jüngeren Salzburger Dungal[3], der eine Freundschaftsversicherung in phal. Hendec. hinterliess, als Zeitgenossen des Hib. Ex. zu erkennen. Gekünstelt schrieb bisweilen Theodulf[4], der über einen geschmeidigen Vers im übrigen verfügt, wenn er Karl als Schützer des Klerus und des Papstes, oder Karls Sohn, Karl, preist, Liudgard und Ludwig d. Fr. Lob spendet oder Wünsche und Mahnungen schickt (auch rez. Dst) und Benedikt v. Aniana um Mönche bittet, oder wenn er für Gaben dankt; nicht ohne Selbstgefälligkeit lehnt er poetische Zuschriften zu erwiedern ab und legt er seine Auffassung von den von ihm mit Eifer gelesenen heidnischen Dichtern dar; mit Anekdoten scheint er den A. Fardulf v. S. Denis unterhalten zu wollen; Lob, Artigkeiten, Scherz und Spott streut er mit leichter Hand aus, wo er sich den siegreichen Karl und seinen Hof mit Karls Familie, mit seinen Grossen und Gelehrten vergegenwärtigt, launig und boshaft charakterisiert er unter dem Bilde von Vögeln Dichter seiner Zeit; ergeben trauert er aber auch über unverschuldete Gefangenschaft, und Teilnahme möchte er durch rührende Worte für seine ungerechte Verurteilung bei dem B. Modoin v. Autun[5] († g. 840) erwecken, den er (gleichzeitig?) durch drei beschreibende Gedichte von einer jüngst erfolgten Überschwemmung und Kämpfen zwischen Vögeln benachrichtigt, und der in einer ausweichenden Antwort Th. tröstet und zum Eingeständnis seiner Schuld rät.

So stofflich und stilistisch mannigfaltig wie Th's Episteln sind keine des 9. Jhs. mehr. Hübsche Einzelheiten verwebte B. Amalarius v. Trier[6] in einen sprachlich selbständigeren Bericht über eine Seefahrt nach Konstantinopel, dunkel ist die Bitte eines Prudens[7] an Prudentius v. Troyes († 861) um Nachrichten, dringend eine anonyme Ermahnung in Dst an Karls Sohn Pipin[8] mit mehrfacher wörtlicher Wiederholung derselben im Pentameter. Hrabans[9] etwa 30 Briefe sind nur fromme und gelehrte Ermahnungen an befreundete Geistliche, Freundschaftsversicherungen, mit Lob oder Gesuch um Fürbitte versehn, Begleitzeilen (zu einer Schreibtafel) u. ä.; Klage über eine Spaltung unter den Fuldaer Mönchen führt eins seiner Schreiben in askl. Versen 3zeil. St. Bei Walahfrid Strabo[10], der einige ermahnende und huldigende Zuschriften unter andrer Namen ergehen liess, andre schon im jugendlichen Alter von gleichem Inhalt verfasste und häufig Anlass findet Ludwig d. Fr., seiner Gemahlin Judith und Lothar seine Gesinnungstreue zu bezeugen, begegnet man auch in

[1] Dūm., *PC.* 1. 395. 396. 400. 402. 399; s. Traube, *O Roma* etc. S. 166 Anmkg. 3. — [2] *PC.* 1. 411, s. Traube, *O Roma nobilis* S. 36 ff. [3] Traube l. c., S. 46 [4] *PC.* 1. 523. 526. 522. 531. 577. 579. 552. 520. 543. 542. 524. 483. 490. 560. 563. [5] Das. 569. [6] Das. 426. [7] Das. 579. [8] Das. 2. 92. [9] Das. 170. 172—4. 175—85. 186—196. 204. [10] Das. 350. 351. 352. 353. 355. 358. 359. 360. 361. 362. 364. 379. 382—391. 393. 401. 402. 403. 410. 412. 413. 416. 420. (421 akrost.).

(über 35) Glückwünschen, Bitten, im Zuspruch, in Versicherungen der Hochachtung und Freundschaft öfter einer gewählten Wendung oder geistreichen Einkleidung (Traumerscheinung und Fabel) oder Wortspielen und Antithesen, zweimal dem phal. Hendec., der sapph. St. in einer Klage über seine Abgeschiedenheit, und in der langen Schilderung der mutigen Thaten des Laien Ruadbern einer ungewöhnlichen Fähigkeit zur Beschreibung von Naturvorgängen; eher einem andern Dichter gehören zwei lobende Zuschriften[1] in leon. Dst u. H, die mit griechischen Wörtern und mit Zahlen wenig verständlich spielen. Von den sechs längeren Schreiben in Dst des Florus v. Lyon[2], deren Empfänger unter Lob zum Dichten ermuntert werden, ist das ausführlichste eine Beschwerde über die Behandlung des Lyoner Klerus durch seinen B. Modoin, an dessen Einsicht F. appelliert. Den (g. 35) Episteln des Sedulius Scottus[3], z. T. in rez. Dst u. in sapph. St. geschrieben, Huldigungen, Lobpreisungen, Beglückwünschungen, Tröstungen oder Ausdruck der Verehrung und Sehnsucht, Bitten u. a. im geschmeidigen Stil des Hofdichters, an Karl d. K., Ludwig d. D., an die K. Ermingard, Lothars Tochter Berta oder an B. Hartgar, dem mehrere Briefe voll Herzenswärme nach Italien folgen, oder an andre Bischöfe, Freunde, reiche Gönner (Robert, jD4) und Genossen gerichtet, ist zwar Übertreibung und das Spielerische (Buchstabendeutung in Namen) nicht fremd, aber auch ein freier Fluss, ein heiterer Ton und eine reiche Bildlichkeit eigen; seinen Stil trifft B. Engelmod v. Soissons[4] (u. 862) in drei wortreichen schmeichlerischen Briefen und Versicherungen, H; HDst.

Weitere, anonyme Schreiben dieser Zeit mit Huldigungen, Bitten u. s. w. stammen aus Salzburg[5], aus einer Münch. Hs.[6], aus Spanien[7]; unerkennbar ist der Grundgedanke zweier Zuschriften des A. Milo v. S. Amand[8] (✝ 872) an Karl d. K. in H. Zu Kirchenfesten, deren Bedeutung erklärt wird, scheint Scotus Eriugena[9] die Mehrzahl seiner mit Fürbitten für Karl d. K., griech. Worten und Versen ausgestatteten 10 Gedichte auf die Kreuzigung (und Rückkehr Karl d. K. aus dem Felde), die Osterfeier, Auferstehung, Christi Höllenfahrt, Sieg über Hölle und Teufel u. dgl., übersandt zu haben. Auf die Prädestinationsfrage bezieht sich Gottschalk[10] in einer längern, mit 8silb. gereimt. Versen eingeleiteten Antwort in HI an Ratramn von dunklem Ausdruck, sowie ein Unbekannter[11], Ende 9. Jh., der einem Anderen Vorhaltungen über seine Stellung zu jener Frage macht, HI.

Ein Lobgedicht fügt A. Ermenrich v. Ellwangen[12] seinem Briefe an A. Grimold (s. S. 136) bei. Auf Notker Balbulus[13] werden eine Reihe z. T. bruchstückartiger Ermahnungen und Ermunterungen an Schüler und Freunde zurückgeführt, z. T. HI u. Dst.; B. Salomon II. v. Constanz[14] (—920) sandte an B. Dado v. Verdun eine Betrachtung und lebhafte Klage über die zerrütteten Zeitverhältnisse und die Hinfälligkeit menschlicher Dinge, HI, sowie eine beredte Schilderung seines Schmerzes über den Tod seines Bruders Waldo, HDst, nebst einem Trauergedicht des Waldramn und einem anonymen Trostgedicht über Waldo, HDst, die z. T. nur Verse des Venantius Fortunatus reproduzieren. Mit Wärme spricht Waldramn[15] (?) dagegen in einem kürzeren Gedicht, HI, und in einem Ge-

[1] Düm. *PC.* 2. 397. 400. [2] Das. 319. 550. 551. 553. 554. 555: [3] Das. 3. 180. 182. 189. 193. 208. 217; 195; 190 (v. 19 ff. in rez. Dst. also 1–18 Prol.? Vgl. Traube *O Roma nobilis* S. 96). 192; 186. 189; 208. 217. 228; 166–79. 211; 183. 199. 200. 202. 215. 221. 223–4. 229; s. Traube, *O Roma nobilis* S. 47 f. [4] *PC.* 3. 54–66. [5] Das. 2. 642–4. [6] Das. 666. [7] Das. 3. 149 (?); s. noch das. 1. 83. [8] N. Arch. 6, 593. [9] M. 122 (das. Griech. Verse mit lat. Erklärung). [10] M. 121. [11] N. Arch. 13. 348. [12] Dümmler in *Mitth. d. antiq. Gesell. z. Zürich* 12, 211. [13] Das. S. 225–9. [14] Das. 229. 230. 242. 245. [15] Das. S. 246.

spräch mit der Muse in künstlerischer Form seine Sehnsucht nach geliebten Herrn (Salomon?) aus in III. Eugenius Vulgarius[1] mi um seine Kunst im Versemachen zu zeigen, in einen Prosabrief Sergius III. vier und einige weitre fade Huldigungen von schwierigem druck in II akr., sapph. St., Pherekrat., askl. Dim. (in *a* durchgereimt); falls Komplimente richtet ein Unbekannter[2] an den B. Constantin v. I (10. Jh.) und an einen Bovo, III, ein anderer an einen freigebigen A Wortspielen (3 Dst).[3] Die Einmischung griech. Wörter begegnet sei Ende des 9. Jhs. in den Briefen häufig; seit derselben Zeit drängt der leon. II und das leon. Dst darin vor.

7. Ekloge.

64. Die stärkste Annäherung an antike dichterische Gebilde sich in ernsten, trauernden und scherzenden Gelegenheitsgedichter einigen anderen betrachtender Art, die das virgilische Hirtengespräch ahmen. Den durch Karl d. G. herbeigeführten gesegneten Zuständer ein älterer und ein dreisterer jüngerer Hirt abwechselnd preisen, gi älteste (u. 805) unter diesen Dichtungen, in II u. Dst, die einen N (B. Modoin v. Autun[5]) zum Verfasser hat. Alcuin lässt um abwesenden jungen Schüler scherzhaft (distichenweis) Klage führ *cuculo*, Dst), ohne persönliche Beziehung jedoch ist sein hübsch leiteter, launiger *conflictus veris et hiemis*, ein Wettstreit vor Hirten zwi Winter und Frühling über ihre Vorzüge, sowie über die Frage, wer andern weichen und ob der Kuckuck kommen solle. Ebenso anm dichtete Sedulius Scottus[6] vom Wettstreit zwischen Rose und Lili vom lauschenden Frühling ermahnt werden sich schwesterlich zu vert

Mit Radbert Paschasius[7] beginnt die geistliche Ekloge; s Leben Adalhards (S. 138) folgt eine, Philis (= Corbie) und Galathea (C in den Mund gelegte wortreiche Klage am Grabe des ruhmreichen und Vaters. Der A. Agius[8] fügte nach diesem Vorgang dem Leben Schwester (s. S. 141) eine Klage bei, in der er die trauernden N selbst den Schmerz bekämpfend, in längerem Wechselgespräch tröstet richtet und belehrt. Im 10. Jh. verflocht der M. Purchard v. Rei nau[9] (u. 997) in ein Zwiegespräch, das er mit Augia (= Reiche Kloster) führt, die Klage über die Abwesenheit des A. Witigowo (den Lobpreis seines Wirkens und die Mahnung zur Heimkehr (III), sich noch eine Nachricht über die erfolgte Heimkunft schliesst.

8. Zeitgedichte.

65. Zeitereignisse sowie die Zeitlage, öffentliche Vorgänge, persö Erlebnisse und Lebenslagen bilden das Thema der letzten neue von Gelegenheitsgedichten, die sich entweder auf den Bericht beschr oder der Stimmung über die Geschehnisse Ausdruck geben. Volk liche Denkart und Rede sowie der rhythm. Vers kommen hier öfte Geltung; zu einzelnen dieser rhythm. Gedichten sind auch Melodien liefert, die auf eine öffentliche Verwendung derselben hinweisen.

Durch drohende Kriegsgefahr scheint eine, Paulinus v. Aquil beigelegte Erinnerung im Hymnenstiel an die Verwüstung Aquilejas veranlasst worden zu sein, die in eine Bitte um Abwendung dr

[1] Dümmler, *Auxilius u. Vulg.* S. 139. [2] N. Arch. 2. 222; Hagen. C No. 78–80, *Romania* 6. 285. [3] Hagen. *Carm.* No. 89. [4] Düm., *PC.* 1. 384; Arch. 11. 77. [5] *PC.* 1. [illegible] Haupt *Zs.* 23. 67; 270. [6] *PC.* 3. 230. [7] Dis. Traube. *O Roma* [illegible] Pertz 4. 176; *PC.* 3. 369. [9] M. 139; I 4. 621. [10] *PC.* [illegible]

: u. a., in H. Ein ital. Geistlicher[4] stellte in einem an die Hymne
n angelehnten kurzen Liede auf Pipins Sieg über den Avarenkönig
796) eine Anzahl Ereignisse in unbehilflicher Sprache, aber lebendig
en, tT3. Seine Eindrücke von der Schlacht von Fontenoy (841)
Kämpfer auf der Seite Lothars, Angilbert,[5] der aus der ersten
reihe allein übrig geblieben war, in heiligem Zorn dem Bruder-
chend, markig wieder in einem tT3 abeced., neben dem die lange
Klage des Florus v. Lyon[6] über die Spaltung im Reiche nach Lud-
:. Tode und den Verfall der Frömmigkeit, 4zeil. St. II, kalt, studiert
rednerischen Kraft des volkstümlich empfindenden Angilbert gegen-
ıwächlich erscheint. Ein Jubellied des Sedulius Scottus[7] über
derlage der Normannen mit Fürbitte gegen Heimsuchung hält sich
ns von conventionellen Floskeln frei, sapph. Geistlichen und litte-
ı Anstrich hat das kräftigere Lied auf die Zerstörung des Klosters
lonne[8] durch den bretagn. Herzog Nemenoi (u. 850) und seine
ung durch Karl d. K., jDaaaa. Ein Hymnus feiert die Thronbe-
K. Odos von Paris (888)[9] in jD4*. Ein Italiener[10] spricht sich in
ertem Latein und ungelenkem Verse, tT3* alph., über die Gefangen-
.udwigs II. durch die Beneventiner und über ihren frechen Ver-
) mit grosser Entrüstung aus.
e Belagerung Modenas durch die Ungarn (924) rief ein Wächter-
ervor, jTr4 durchger. in *a*, von den Verteidigern gesungen, die
ch Beispiele von Wachsamkeit aus dem Altertum ermuntern und
ichutz erflehn. In England meldet ein kurzer Gesang,[12] 7Silb.4*,
; der Sachsen unter Aethelstan bei Brunanburh (937) über die
und in der Normandie ein Trauerlied die Ermordung des schuld-
lhelm Langschwert[13] (943), verbunden mit zur Klage auffordern-
rain $aaa_{8+4}b_4\beta_8\beta$. Häufig werden diese politischen Gedichte unter
hsischen Kaisern. Ein Parteigänger Ks. Ottos I.[14] verhöhnt den
ert von Italien nach seiner Entthronung durch Ks. Otto I. (960),

zählender Vorführung der Thatsachen gedacht wird. — Die nicht zahlreiche Äusserungen über persönliche Lebenslage, die von der Briefform abseher teilen mit ihr den gelehrten Vers und die litterarische Ausdrucksweis Gewählte Einkleidung und reiche dichterische Anschauung machen de Ermoldus Nigellus (—835)[1] Mitteilungen, Dst, über seine Haft in Stras burg (deren Erleichterung durch K. Pipin er erhofft), der Botin Thalia in de Mund gelegt, die den König vom Wohlstand des Elsass und vom Wet streit des Rheins und der Vogesen über ihren Anteil daran unterrichte Ermoldus aber nur schwachen Trost für seine Verbannung zurückbring zu einer der feinsinnigsten Dichtungen des 9. Jhs.; eine angehäng schmeichelhafte Zuschrift, Dst, an Pipin verbreitet sich des Längeren üb Lebensführung und Regentenpflichten. Bruchstück ist ein Gedicht Theo dulfs[2] über eine beschwerliche Reihe im südlichen Frankreich, H, mange haft im Versbau eine Klage wegen Krankheit sowie ein Fürbittgesu deshalb von Alvarus v. Cordoba[3] in H; in gekränktem Stolze b schwerte sich der Ire Dubduin[4] (10. Jh.) über seine und seiner Land leute Zurücksetzung in S. Gallen.

IV. LEHRGEDICHT, GLEICHNIS UND EPIGRAMM.

66. Lehrhafte Absicht läuft schon in den Gelegenheitsgedichten vie fach unter; zu lehrhaften Erörterungen gestaltete sich namentlich oft der Bri zur Aufreihung von Merkversen das Buchgedicht. Das eigentliche, a einen grösseren Kreis sich wendende Lehrgedicht ist dagegen noch selte und überwiegend theologisch-moralisch, weniger dient es der Beschre bung der Künste und der Natur. Der anfangs gern gebrauchte, im 8. Jh. z einer Art Herrschaft gelangte Hymnenvers wird auch hier bald zurückgedräng

Ein Abeced. tT3, der die Geistlichen zur Erfüllung ihrer Pflichte ermahnt und eine im Hinblick darauf verfasste Klage über die schlimme Priester, jTr sapph., begegnet noch unter Gedichten mit dem Namen de Paulus Diaconus[5]. Die Bestimmung einer kurzen Ermahnung Alcuins der göttlichen Wissenschaft nachzuleben, H, ist unersichtlich; ob ihr spruchartige Distichen moralischen Inhalts, 86 H, in der Art der Sprüch des Eugenius v. Toledo (s. S. 115) gehören, ist zweifelhaft. Hibernicu Exul[7] mahnt und ermuntert den Jüngling gleicher Weise, Dist., der Philo sophie, den *sacris curis* und der *doctrina* sich hinzugeben. Aus Fuld scheint ein Lobpreis der Studien,[8] Schülern in den Mund gelegt, alphab jTr.rhythm., zu stammen, auf den der Anfang eines ähnlichen Gedichts folgt

Umfassender wirkte als Didaktiker Theodulf,[9] der (nach PC1, 45 v. 1—17) ein grosses Lehrgedicht in 4 Büchern über die *documenta fide* den Sieg des Glaubens, Gut und Böse, Laster und Tugenden und übe den Wandel der Priester schrieb, Dst, von dem ausser dem Eingang de 4. Buches (No. II), in No. I. III—XX. XXII (vgl. IV *Nec*, V *Namque*, V *horum*, VII (ohne Subject, IX *Namque*, X *illum*, XI *Namque*, XII *tandem* XIX *ergo*, XXII *cumque*), deren Unselbständigkeit durch jene in den erste Zeilen enthaltenen Zurückweisungen angedeutet wird,[10] noch weitere Stück erhalten sein dürften. Nicht minder eingehend, in 478 Dst, bespricht Th unter Mitteilung eigener merkwürdiger Erfahrungen als Richter in Südfrank

[1] Dnm., *PC.* 2. 79. 85. [2] Das. 1. 549. [3] Das. 3. 130. 131. [4] N. Arch. 10. 34 [5] *PC.* 1. 79. 81. [6] Das. 347; Haupt Zs. 21. 68 ff., s. N. Arch. 4. 135. [7] *PC.* 1. 402 – [8] *Festgabe f. Crecelius* (1881) S. 66. [9] Das. 445—77. 480. [10] Ebenso erscheinen u selbständig die mit diesem Lehrgedichte verträglichen No. 74. 75 (S. 573) über Paradies u Auferstehung, sowie No. 67 (S. 557). No. 34 (S. 520), die weitere Teile desselben sein möge

reich, die an den Richter[1] zu stellenden Forderungen der Unbestechlichkeit, Weisheit und Milde; die Abschaffung der üblichen grausamen Bestrafungen für Vergehen legt er mit Hinweis auf alttestamentliches Gesetz und biblischen Ausspruch in einem Gedicht ohne Anfang,[2] in 41 Dst, einem Unbekannten ans Herz, und, wie Fortunat (IX, 2; s. S. 117), lehrt er Trost für den Tod eines Bruders[3] in dem auch im alten und neuen Testament erfüllten Gesetz des Todes, 54 Dst., finden. In Merkversen erhebt Hraban[4] weltliche Tugenden (Dst), erklärt Walahfrid Strabo,[5] der hübsche Vergleiche in einer Warnung vor der Nachgiebigkeit gegen das Fleisch, Glyc. 6z., zu finden weiss, die Bedeutung hoher Kirchenfeste, in Dst, und führte Florus v. Lyon[6] Hauptpunkte der Evangelien des Matthäus, Lucas und Johannes (85, 36 u. 75, 3zeil. H-St.) vor. Gebetartig angelegt ist seine Belehrung über die durch Christus veranlassten Wunder der Schöpfung und des alten Testaments (246 H); ein »Homiliar« mag seine Übersicht über die Feste des Kirchenjahres und der Heiligen begleitet haben (197 H).

Je länger je weniger dienten die Bearbeitungen[7] der beliebten *coena Cypriani*, in der eine Reihe Personen des alten und neuen Testaments mit kennzeichnenden Thätigkeiten und Geräten beim Gastmahl des Joel zu Kana erscheinen, nur noch blos, was die abgerissene Vorführung der Personen für die ursprüngliche Fassung vorauszusetzen nötigt, zur Einübung der biblischen Geschichte; schon für Hraban,[8] der seine für Ks. Lothar bestimmte Bearbeitung als *audienda grata ad jocunditatem et utilia* enthaltend bezeichnete, wirkten die Zusammenstellungen des Repetitoriums komisch; noch schärfer betont das komische Element darin der D. Johannes Hymonides[9] (? vor 876) in seiner Bearbeitung in tT4*, rein merkgedichtmässig ist dagegen wieder das Brchst. einer jüngeren Fassung in jD4aabb,[10] die ein M. Azelin v. Rheims dem Ks. Heinrich I. (✝ 936) dargebracht zu haben scheint. Mit hübscher Allegorie hat Audradus Modicus[11] in *fons vitae*, 403 H, die Lehre von der durch die Erlösung wiedergewonnenen Gemeinschaft der Menschen mit Gott und die Deutung der Mondphasen des Ostermonats auf den Zustand des Menschen vor und nach der Erlösung versehen. Wandalberts v. Prüm[12] Beschreibung und Betrachtung der Werke der 6 Schöpfungstage wird durch den gewählten Vers, den pherekrat. Trim. (285), zerhackt. Wie die Fürstin Dhuoda (s. S. 133) ihren *liber manualis* mit Gedichten (Adon. akrost.) ausgestattet hatte, so zeigte Sedulius Scottus[13] (s. das.) in seinem Fürstenspiegel mit beigefügten (21) kurzen erbaulichen, ermahnenden und moralisch belehrenden Gedichten von mannigfaltiger Versart (H, Dst, jD, tT, sapph. St., sowie Pythiamb., Askl., dakt. u. anap. Tetr., j7 Silb.) seine metrische Kunstfertigkeit; Kunst im Antithesenspiel bewährt er in einer Erörterung der Begriffe wahr und gut, H4zeil. Über die Enthaltsamkeit und ihre Arten, über ihre Vertreter und Verächter im alten und neuen Testament lehrte in längrer, stellenweis poetischer Ausführung Milo v. S. Amand (✝ 872)[14] in dem für Karl d. K. bestimmten Lehrgedicht *de sobrietate* (Zuschrift v. Hucbald in Dst) von über 2000 H; polemisch und leidenschaftlich legt ein Unbekannter wohl dieser Zeit, der entlegene Wörter und mythologische Anschauungen verwendet, seine Meinung über die Adoption Christi und den göttlichen Weltplan vor, um daran eine abschreckende Schilderung der Hölle und des Gerichts

[1] Dümm., *PC.* 1, S. 493—517; s. *Rev. historique* 35, 1. [2] *PC.* 1, 517. [3] Das. 477. [4] Das. 2, 219. [5] Das. 365. 360. [6] Das. 509—30; 524—530. [7] s. Novati, *Studi critici* (1889) S. 178. 266 ff. [8] s. l. c. S. 260 ff. [9] Du Méril, *Poés. ant.* 193. s. Novati S. 275 ff. [10] Du Méril, *Poés. pop.* 93. s. Novati S. 287. [11] *PC.* 3, 73. [12] Das. 2, 619. [13] Das. 3, 154—166. 219. [14] ed. Desplanque, *Poëme inéd. de M.* (1872).

zu knüpfen im jD 12 zeil. St. aa (Hs. Montpellier, 9. Jh.).[1] Anonym ist eine Verwünschung des Goldes (9 H) in Hs. 9. Jh.[2], sowie in Bern. Hss. 9.—10. Jh.[3] ein Spruch über die Haltung des Priesters (5 H), eine Beschreibung des Gotteshauses, seines Baues, seiner Anlage, der Materialien für den Bau und seiner Ausstattung nach Heseckiels Tempel (Hes. c. 40 ff.) in anacreont. Versen. Ein vereinzeltes **Gleichnis** ist die nüchtere Bearbeitung der Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus[4] in tT3 aus dem 9. Jh.

67. Vom **Epigramm** im alten Sinne, dem moralischen oder satirischen Sinnspruch, kann kaum schon die Rede sein. Am ehesten ist die Schilderung **Theodulfs**[5] vom Zweizüngigen (Dst), des **Sedulius Scottus**[6] Ausfall gegen die Lügner, Dst, des **Alvarus v. Cordoba**[7] Ermahnung zum Lobpreis Gottes am frühen Morgen mit dem Hinweis auf das Morgenkrähen des Hahns, 3 Dst, seine Vorführung von Tierstimmen, der Nachtigal und des Pfauen, mit Anwendung auf die metrische und rhythm. Dichtung, sowie des **Walahfrid Strabo**[8] Ausspruch über das Dichten und die Traurigkeit, 2 H, der aber vielleicht aus seinem Zusammenhange losgelöst ist, wie sein persönlicher Ausfall gegen den unzuverlässigen M. Werdrich, 1 Dst, dahin zu rechnen.

68. **Merkverse** sind vorwiegend die über die Wissenschaften unterrichtenden Gedichte. So die von **Paulus Diaconus**[9] für Adelperga verfassten akrostichischen Verse über die Weltalter mit Fürbitte (von 763), tT3, und seine akrost., von ABC-Strophen beschlossene Belehrung über die Bildung lat. Perfekte, tT3, ebenso **Alcuins**[10] Angaben über die Länge oder Kürze von Silben lat. Wörter in H; der **Hibernicus Exul**[11] führte den Begriff, die Aufgabe und Autoritäten in den 7 Wissenschaften und der Medizin in je 6 Dst vor. **Smaragdus**[12] leitete einzelne Abschnitte seines Donatkommentars (S. 134) mit allgemeinen Erörterungen in Dst ein, die teils zur Übersicht dienen, teils den Gegenstand vertiefen sollen. 41 anonyme III einer S. Galler Hs. des 9.—10. Jh. (?)[13] scheinen den Zweck zu haben die Aufmerksamkeit auf latein. Homonyme zu lenken, wie 4 verstümmelt überlieferte Gedichte einer Bern. Hs. 9.—10. Jh.[14] (jTr., askl. V., sapph. St., phal. Hendec.) einen Begriff von den rechnenden Wissenschaften zu geben beabsichtigen in theologisierendem Sinne. Über die Teile der Redekunst, H, und über Seiten des Kirchenkalenders macht **Walahfrid Strabo**[15] orientierende Angaben, H u. Dst, in weiterem Umfange belehrt **Wandalbert v. Prüm**[16] im Anschluss an sein Martyrologium (s. S. 176) über die Monate, 366 H, über Himmelszeichen und Witterung in 40 u. 50 H; die Salzburger Gedichte, unter denen sich auch versifizierte Bischofslisten[17] für die einzelnen Sprengel des Erzbisthums befinden, H u. Dst, bieten eine kurze Erklärung der Monatsnamen und einen Überblick über Naturvorgänge in den einzelnen Monaten, Dst. Als Beispiele für eine Unterweisung im Dichten scheinen 14 kürzere Gedichte auf verschiedene Personen und über mancherlei sprachgewandt, aber sonst unbedeutend behandelte Gegenstände des **Eugenius Vulgarius**[18] gedient zu haben, in jD4, anap. Tetr., asklep., adon. V., H (akr.), jDa durchgereimt, in sapph., paroemiac. V. aaaa u. im phal. Hendec. Über römische Musik und römischen Gesang sprechen sich 2 Gedichte[19] in je 14 H, in Hs. des 10. Jh., aus Italien aus. Vernachlässigt wird die äussere Natur.

[1] *Rev. d. Lang. rom.* 7. 12. [2] N. Arch. 1. 415. [3] Hagen, *Carmina medii aevi* No. 15. [4] Haupts Zs. 23. 271. [5] Düm., *PC.* 1, 552. [6] *PC.* 3. 213. [7] Das. 128. [8] Das. 2, 401. 395. [9] *PC.* 1, 35. 625, s. dazu Traube im N. Arch. 15. 200. [10] *PC.* 1, 347. [11] Das. 408. [12] Das. 607. [13] *Wiener Stud.* 2. 77. [14] Hagen, *Carmina medii aevi* No. 16—19. [15] *PC.* 2, 350. 422. [16] Das. 604—19; *Westdeutsch. Zs. f. Gesch.* 1. 277. [17] *PC.* 2, 637. 644. [18] Dümmler, *Auxilius* S. 147—56. [19] N. Arch. 10, 370.

reibung von Schifffahrt und Ackerbau in derselben Hs. zu erkennen rert die mangelhafte Überlieferung. Das einzige ausgeprägte Lehrht naturkundlichen Inhalts ist des Walahfrid Strabo[5] *hortulus*, I, worin zum Gartenbau ermuntert und klar und anspruchslos nach er Erfahrung über Gartenanlage, Düngung, Bepflanzung, Pflege des ıs, sowie über Nutzbarkeit und Heilkraft einer grösseren Anzahl oft h beschriebener Küchengewächse, Heilkräuter und Blumen unterrichtet In Bern. Hs. des 10. Jh[6] wird (von Aebhrannus?) das Bretspiel (Dst, eichnungen) und Zirkel und Messgerät (H) beschrieben.

V. RÄTSEL. AUFGABEN. SCHERZSPIELE.

59. Mit Prosabriefen, wie denen des Alcuin und Florus v. Lyon, in poetischen Zuschriften, wie von Paulus Diaconus und Peter a (s. S. 164), übersandt oder vereinzelt auftretend, dient das Rätsel, zur Übung des Scharfsinns der Schüler, im 9. Jh. sichtlich auch zur ıaltung der Erwachsenen. Alcuin[7] lässt sonst noch in 5 Rätseln, rch Weglassung von Buchstaben in längeren Wörtern kürzere Wörter und beschreibt in 2 andern den Heerd (Dst, H); Walahfrid Strabo[8] wie es scheint, das Wort Glocke, H, und ein anders in einem Gedicht ıkreont. Versen raten; eine aus England stammende Hs. (Lorsch)[9] : ein Dutzend Rätselfragen, H, die auf geistliche und weltliche Dinge , aus älteren Rätselbüchern geschöpft. Parabel nennt sich eine naufgabe, 9. Jh.[10], eingekleidet in die Erzählung vom Tode des ıgs, der einen Eber tötete, aber von einer Natter verwundet wurde, er Art dactyl. Verses, 9 silb.*, 5 zeil,; Sedulius Scottus[11] bildete wohl auf den Mond gehende Scherzfrage; einige arithmetische aufgaben enthält eine Bern. Hs. 9.—10. Jh.[12] H. Auch zwei H- , rückwärts wie vorwärts gelesen gleichlautend, den *versus recurrentes* ichbar, die schon Sidonius Apollinaris, Epist. 9, 14 kennt, bildete lius Scottus[13]; Walahfrid Strabo[14] sodann reihte mit Naturı unvereinbare Attribute auf, H; die S. Galler Gedichte [15] bringen

lungen, Legenden, Wunder, Visionen, Martyrologien und Klostergeschichten in Versen, anfangs und nebenher in rhythmischen, treten als Arten der erbaulich-geistlichen erzählenden Poesie auf, Fabel und Tiergeschichte versinnbildlichen moralische Lehren, Gedichte über Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit oder über Heldenabenteuer, Balladen und schwankartige Verserzählungen werden zu Vorläufern gleichartiger Dichtungsarten in den Volkssprachen. Prosaaufzeichnungen sind im selteneren Falle Grundlage der weltlichen als der geistlichen Epik.

1. Geistliche erzählende Dichtung.

A. Biblische Dichtung, Legende, Mirakel, Vision.

70. Der rhythm. Hymnenvers ist der Vers der wenigen **Bibelgedichte** des Zeitraums. Im tT4* erzählte Paulinus v. **Aquileja**[1] schlicht und klar, nach Ev. Joh., Tod und Auferweckung des Lazarus (ohne Schluss); wenig jünger sind die nach Italien weisenden kurzen Darstellungen der Geschichte der Judith[2] (Bruchst., tT3*) und der Esther[3], jTr4* abeced. in lapidarem Stile; in Hs. des 10. Jh. wird eine eingehende, gewandte Darstellung der Schicksale Josephs[4] (ohne Schluss, 52 tT3) angetroffen; gar manches derartige wird untergegangen sein.

71. Die **Verslegende**, die in Italien ganz zu fehlen scheint, entbehrt mehr, als das Prosaleben von Bekennern und Heiligen des panegyrischen Zuges und begünstigt den metr. Vers; der rhythmische stellt sich in den der Erbauung und moralischen Erziehung der Laien dienenden Erzählungen von volkstümlicheren Gestalten der frühchristlichen Legende ein, deren Kultus in der Heimat des Dichters gewöhnlich gar nicht lokalisiert war. Der tT3* erscheint in der **Einhard**[5] beigelegten, jedenfalls alten, auf Vorgänge vor der Hinrichtung bezüglichen *passio Marcellini et Petri* (s. S. 141 Einhards *translatio M. et P.*) und in dem alph. Bericht über die Bekehrung des Stadtpräfekten Hermes durch P. Alexander[6]. Der Vers ist sonst der H, den Dichtern schwebt ein geistliches Epos vor.

Unter den Dichtern an Karls Hofe oder auf **deutschem** Boden bearbeitete **Alcuin**[7] Leben und Wunder des Friesenbekehrers Willibrord (g. 35. H; Vor- u. Nachwort in Dst), kürzend, nach seiner eignen Prosa (s. S. 137) und, nach A's Beispiel, **Bruun Candidus**[8] sein Prosaleben Eigils (s. S. 114), erweiternd, in flüssigen H (788 u. Prol.). Der verschwommene anonyme Bericht über das Wunder einer wiederentdeckten Quelle[9] steht in Verbindung mit einem langen Lobpreis der Gerechtigkeit und mit der Anerkennung der Rechtspflege des Gr. Timo (unter Ludwig d. D.), 75 Dst. **Walahfrid Strabos**[10] Gedicht über Leben und Ende des h. Mammes v. Caesarea († 274), worin geeignete Teile (z. B. das Verhör) in Gespräche umgesetzt werden (g. 700 H, Vorw. 6 4zeil. ask. St.), und sein Leben des schott. Märtyrers Blaithmaic († 793), nach ungekannten Quellen erzählt 172 H, erregen durch den eigenartigen Stoff Teilnahme. Walahfrids Prosaleben des h. Gallus gab ein S. Galler Mönch[11] in (1808) flüssigen H wieder Godescalcs *vita S. Lamberti* (s. S. 107) in H, ein Zeitgenosse[12] des B. Stephan v. Lüttich († 920, s. S. 140), den man sonst für **Hucbald** hielt.

Um die Mitte des 10. Jh. widmete sich die erste geistliche Dichterin, di

[1] Dümm., PC. 1, 133. [2] Haupts Zs. 23, 266, Du Méril, *Poés. ant.* 184. [3] Haupt Zs. 23, 268. [4] Du Méril, *Poés. inéd.* 286; Hagen, *Carm.* No. 53; s. N. Arch. 4. 13 [5] PC. 2. 126. [6] Das. S. 136. [7] Das. 1, 207. [8] Das. 2, 96. [9] Das. 2. 12 [10] Das. 2. 275. 297. [11] Das. 2, 428. [12] Demarteau, *Vie de s. Lambert* (1878).

ıch originelle und vielseitige Nonne **Hrotsvith v. Gandersheim**[1]
;) nachhaltig der geistlichen Epik, indem sie, meist in lH. und in
Anschluss an die Vorlagen, teils evangelische Geschichte behandelt
Leben Marias bis zu ihrer Flucht, nach Pseudo-Matthäus, sowie ein
über Christi Abschied von den Aposteln und Himmelfahrt, nach der
rbeitung einer griech. Schrift, ausführte, teils Legenden episch be-
e, wie die vom Märtyrertod der h. Agnes, nach Ambrosius, des h.
ıs, nach Hilduin, oder, nach mündlichen Berichten, von der Passion
Pelagius v. Cordoba († 925) anziehend dichtete und selbst die
Beispiele für ernste und launige Versmirakel in Deutschland, z. T.
e lat. Übertragungen griech. Wunder, gab. Dahin gehört eine
Theophili und die *conversio cujusdam juvenis*, worin der Teufel
ichein die Wünsche zweier ihm später durch Maria und den h.
entrissenen Sünder erfüllt, sowie die *passio s. Gongolfi* (v. Varennes
o, Dst)[2], die an die Entdeckung einer heissen Quelle angeknüpft
l mit komischen Vorkommnissen ausgestattet ist, — Stoffe von soviel
alt, dass H. daraus fesselnde Erzählungen zu gestalten vermochte.
ınderen Passionen von gottergebenen tugendhaften Frauen oder
Buhlerinnen, ebenfalls nach lat. oder ins lat. übersetzten Aufzeich-
in der Form des dramatischen Zwiegesprächs und in Reimprosa,
ie den unkeuschen, z. Z. viel gelesenen Terenz, dessen Versarten
verstand, ersetzen, mit der Legende vom h. Gallicanus, Dulcitius,
hus, Abraham, Paphnutius-Thais und der h. Sapientia, die als Be-
oder Glaubenszeugen in früh christlicher Zeit sterben. Wenn das
präch auch vorwiegend nur in Frage und Antwort, führender Rede
stimmung der Nebenpersonen besteht, so fehlt doch selten ein
Widerstreit der Denkart vorführender Auftritt von dramatischer
ıg; selbst verzehrende Leidenschaft (Calimachus), standhafte Glau-
ıe (Sapientia) und gottvertrauende Unschuld (Gallican) gelangt in
chen, sachlichen, nur zweimal gelehrte Erörterungen (Zahlenlehre
verhältnisse, in Sapientia und Paphnutius) berührenden Dialog zu
em, beredtem Ausdruck. Bekenner und Feinde des Christentums
ürlich typisch und ohne besondere Färbung, die Bekehrungen er-
chnell, die nach Art und Zeit weit auseinanderliegenden Handlungen
mehr besprochen als vor den Augen von Zuschauern vorgehend
(vgl. Dulcitius), aber Verkleidungen (Abraham, Paphnutius) oder
ıörung (Dulcitius) u. a. Mittel, durch die Spannung, Überraschung,
che Lage, komischer Umschlag hervorgerufen werden, sind doch
zogen in der Ahnung von der Möglichkeit einer Verkörperlichung
erter Handlung. Dass H. ohne Nachfolger in dieser Legendendia-
ng blieb, wird die auf einen engen Kreis beschränkte Verbreitung
chtungen verursacht haben. — Als Deutschen verrät sich der Ver-

ist gewöhnlichen Schlags (lH*); anziehender, nicht zum wenigsten durc die persönlichen Mitteilungen des Dichters über seine Studien u. a., da späteren B's v. Speyer, Walter (✝ 1031)[1], gespreiztes, mit griech. Wör tern versetztes Leben (verf. 983) des riesenhaften, hundsköpfigen Märtyrer Christophorus (1700 lH), von dem W. auch in Prosa gehandelt hatt

Aus Frankreich sind Verslegenden und Mirakel seit der 2. Hälft des 9. Jh. bekannt. In diese Zeit mag die Bearbeitung des Lebens de h. Leodegar[2] von Ursin v. Ligugé (s. S. 107) durch einen poitevinische Geistlichen fallen, der die Grundlage lobrednerisch aufputzt und durch bis weilen anziehend dargelegte Wunder erweitert (1246 H, Prol. Dst). Floru v. Lyon[3] berichtet über die Überführung der Gebeine des h. Cyrian, Speratu und Pantaleon nach Lyon in hymnenartiger Form, in phal. Hendec. 42, Audradus Modicus[4] gibt eine ältere Nachricht über den Tod des h Julian, Celsius, seiner Mutter und anderer Glaubenszeugen Antiochie unter Diokletian teils wörtlich, teils ausmalend wieder (1077 H, 20 Dst); mehr episch, schlicht und ungekünstelt erzählte nach Baudemund (s. S. 197) Milo v. S. Amand[5] das Leben des h. Amand für Karl d. K. (1818 H). Erheblich umgestaltet wurde eine *vita* des h. Germanus aus dem 5. Jh. i der mit beschreibenden Erweiterungen, griech. Wörtern und vielen ab strakten Wendungen durchsetzten Bearbeitung des Scholasters Heiric v Auxerre[6], der den einzelnen Büchern Vorreden betrachtenden Inhalt in verschiedenen, auch selbstgebildeten Metren vorausschickt und Wunde in Prosa folgen lässt (g. 3000 H). In S. Bertin[7] entsteht nach 860 ei Leben des h. Bertin, mit Wundern nach seinem Tode und einem Berich über die Zerstörung des Klosters durch die Normannen (866) ausgestattet in (803) leichtflüssigen H. Auch der A. Wurdestin v. Landevennec (s. S. 138), versifizierte kürzend sein Prosavita des h. Winwaloi (✝ 532) g. 400 H. Vom Leben der h. Fides v. Agen (✝ 287) wird lückenha (54 H),[9] vom Raube ihrer Gebeine und von der Bestrafung dieses Diebstahl zusammenhängender (g. 75 St. jDaabb)[10] in je einem anonymen Gedich Hs. 9. Jh., berichtet. Unerkennbar sind Vers und Rhythmus in der Neu bearbeitung (Hs. 9. Jh.) der *vita* des h. Eligius, B. v. Noyon[11] (✝ 659) die sich *rhetorice et commatice expolita* nennt. Vom h. Benignus[12], des Apostel von Dijon, erzählt ein *poema in honorem s. B.*, des 9. o. 10. Jhs., das unte Strophen (g. 250) a_8ab_8b längere von der nämlichen Form und sapph. mischt

Den Untergang der thebaischen Legion[13] bearbeitete nach de Prosaüberlieferung ein franz. Geistlicher, wohl noch des 10. Jh. in mangelhafte H (252). Leon. H (g. 580) gebrauchte der D. Gerard zu Soissons[14] († 954?) in seinen Nachrichten über die Schicksale und das Wirken des h. Roma nus v. Rouen (✝ 639). Als Muster der Keuschheit wird die h. Agnes v. Rom (✝ 262) in einer mit frommen Ergüssen vermischten Nacherzählung der Vi des Ambrosius, Paris. Hs. 10. Jh., hingestellt (422 H); andere paris. Hs gleicher Zeit überliefern die *vita* des h. Quintin[16] (✝ 303), der mit Gentia in Frankreich vom röm. Präfekten verfolgt, in der Somme ertränkt wurd 347 H (Lücken), und die des h. Cassian[17] (✝ 450), des Stifters von S. Victo b. Marseille (563 H, Bruchst.), die von seiner Thätigkeit in Ägypten, Wande rung in Frankreich und Tod handelt. Auch mehrere Wunder des h. Nikola

[1] Harster in *Jahresb. d. Stud.-Anst. Speyer* 1876—7; 1877—8; *Ztsch. f. oest. Gym* 1879 S. 617; Haupts Zs., Anz. 6, 155. [2] Dümm., *PC.* 3. 5. [3] Das. 2, 544. [4] Das. 3, 8 [5] *Acta Sct.* Febr. 1, 873; s. N. Arch. 4. 571. [6] *Bibl. hist. de l'Yonne.* 2. 1—82; M. 12 1131; *PC.* 3. 427 [7] *Mélanges hist.* 2. 573 (Coll. des Doc. inéd. 1873). [8] *Analecta Bollan* 7. 250. [9] N. Arch. 10. 326. [10] *Acta Sct.* Oct. 3. 289. [11] *Analecta Bollandiana; Cata hagiogr.* 1 (1886) S. 470. [12] *Acta Sct.* Nov. 1, 180. [13] Huemer im *Jahresb. d. Wie Staatsg.* 9. Bez. (1882). [14] M 138. [15] Harster l. c. [16] Das. [17] Das.

ichem Tone und im jDaabb erzählt, werden in Hss. des 10. Jh. das Wunder vom Christen, der den Juden betrügen wollte[1], ten, Nic. vorenthaltenen Trinkgefäss, vom Reichen, der Nic.'s Schätze anvertraute, von der Befreiung des schiffbrüchigen Jüng- n der nach Apulien verbrachten Marmortafel vom Grabe Nic.'s.[2] n und dem 9. Jh. mag die auf lat. Übersetzung griech. Prosa- uhende, an die Helden des griech. Romans erinnernde Ge- n dem Schicksal des Feldherrn Placidas-Eutstathius[3] von ung seiner Frau und Söhne und von ihrem Märtyrertode ge- 5zeil. St. 7 od. 8+6silb.*).
nd bietet nur des mit griech. Wörtern prunkenden M's Fridgod ury[4] (✝ u. 963) umfängliche (1396 H), aufdringlich oratorisch acherzählung der Prosa des Eddi Stephan[5] vom Leben seines n, des h. Wilfrid (✝ 709).
ie Visionen sind spärlich. Walahfrid Strabo[6] dichtete die s (s. S. 143) von den Gesichten des Wettin nach (945 H | Dst) besonders durch Gespräche zwischen Wettin und dem führenden im Jenseits geschaute Personen (auch Zeitgenossen) einzelnen derselben eine greifbare Bildlichkeit. Aus dem Ende des 10. Jh. sion des M. Ansellus v. Fleury[7] (10. Jh.) überliefert, den lie Hölle geleitete und den ein ihn in seine Zelle zurückbringender ler Erfüllung seiner geistlichen Pflichten bei gemeinsamem Nacht- alten sucht (g. 450 jDaa).

B. MARTYROLOGIEN, HEILIGEN- UND KLOSTERGESCHICHTE.

uch das Martyrologium erfährt die Umbildung in Verse, und mmenhängender Darstellung durch den verskundigen Wandal- m,[8] der nach Florus-Baeda (S. 144) die Heiligen der einzelnen 1 Tage bespricht (871 H), das Ganze mit einer Anrufung, hlung (askl.) und Widmung (phal. u. adon. V.) einleitet, mit einem liesst (choriamb.) und in einer Prosaeinführung die Gliederung t und die gebrauchten Versarten bespricht. Vgl. o. S. 175 Heiric. lichtartiger Heiligenkalender (g. 100 H) befindet sich unter den n Dichtungen des D. Mico v. S. Riquier[9] (vor 871), gilt aber s ein Epos von den Märtyrern in grossem Stile ist des Geschichts- Flodoard v. Rheims[10] umfangreiche Dichtung, *de triumphis* 20,000 H u. jTr), gedacht, die, eingeführt durch Anrufungen , St. und askl. V., Leben und Leiden der Zeugen des christlichen Palästina, Antiochien und Italien, im Verein mit der Geschichte von Petrus bis Leo VII. in bald grösserer, bald geringerer eit, nach biblischen und apokryphen Schriften, Legenden, Papst- en und Grabschriften, in abwechselnd prosaischer und dichte- stellung, vorwiegend panegyrisch und chronologisch vorführt. achdem Paulus Diaconus seine Metzer Bistumsgeschichte nit einer Übersicht über die Metzer Bischöfe[11] in 62 H versehen Kloster- und Bistumsgeschichte auch vereinzelt selbständig in Alcuin[12] beschreibt die Vorgeschichte und Geschichte des

Méril, *Poés. ant.* 87. [2] Wright, *Reliquiae antiquae* 2 (1843) 201. 3. 273, das. 26, 96, 197. [4] Raine, *Historians of the church of York* (1879). o. S. 108. [6] *PC.* 2, 301. [7] Du Méril, *Poés. ant.* 200. [8] Dümm., *PC.* 2, 571. *Spicilegium*[2]. 2 (1723) S. 23. N. Arch. 4. 415; Wölfflins Arch. 6, 266. *Mitt. des Inst. f. oest. Geschichtsforsch.* 8, 423; 9, 177. [11] *PC.* 1, 60. [12] Das. , *Mon. Alcuiniana* (1873) 80; Raine, *Histor. of the church of York* 1, 349.

Bistums York und seiner Leiter, nach Baeda und eigener Kenntnis, unter Schilderung der Kämpfe zwischen den englischen Einwohnern und Einwanderern (1677 H), A. Aedilvulf[1] **(zw. 803 u. 20) zeichnete die Erinnerungen an bedeutende Angehörige seines bei Lindisfarne gelegenen Klosters seit dessen Gründung und ihre Erlebnisse in epischer Form auf und stellt sie anschaulich dar (g. 900 H und Dst), und Hrotsvith**[2] **berichtete chronistisch über die Gründung und Geschichte des Gandersheimer Klosters bis 919 (600 IH).**

2. Weltliche erzählende Dichtung.

A. GESCHICHTLICHE DICHTUNGEN.

75. Die im Wesen der zeitgeschichtlichen Dichtung begründete subjektive Behandlung ist den meisten der, übrigens noch wenig zahlreichen, z. T. in weitergehender Absicht verfassten historischen Gedichten eigen. Ludwigs d. Fr. Hauptunternehmungen, seine Krönung und Fürsorge für die Kirche beschrieb Ermoldus Nigellus[3], ***in honorem Ludovici Caes.*** **(1257 Dst u. Prol. in akrost. H), z. T. nach mündlichen Berichten (Baskenzug); anschaulich schilderte er besonders Schlachten, Einzelkämpfe und Örtlichkeiten, er belebt die Erzählung durch Wechselrede, ist aber nicht frei von gesuchter Künstlichkeit des Ausdrucks und verfolgte nebenbei hier die Absicht, die Aufhebung seiner Verbannung zu erwirken. Eine Genealogie des Hauses Karls d. Gr. liegt dem Karl d. K. (u. 844) gewidmeten panegyrischen** ***exordium gentis Francorum***[4] **(146 H) zu Grunde. Einhards Leben Karls d. Gr. gab der sog. Poeta Saxo**[5] **(u. 890) in** ***gesta Caroli M.*** **(771—814) die Form der Reimchronik, und er beschloss sein durch Betrachtungen, Erläuterungen und Beschreibungen erweitertes, gewandt geschriebenes Werk (2000 H) mit einer Klage um Karls d. Gr. Tod (Dst).**

Abbo v. S. Germain[6], **der in Frankreich im 9. Jh. Zeitgeschichte versifiziert, glaubte, um als Dichter bemerkt zu werden, im nur halb verständlichen** ***mysticum genus dicendi*** **des Grammatikers Virgilius seine Gesänge (n. 896)** ***de bello Parisiaco*** **(1393 H) von der Belagerung von Paris durch die normännischen Seeräuber (885—7) und der Verteidigung der Stadt durch Odo v. Paris, denen Belehrungen über die Kriegskunst der Zeit zu entnehmen und moralische Sprüche im 3. Buche beigefügt sind, abfassen zu müssen; er häuft das mythologische Bild und gelehrte Anspielungen und gebraucht gräcisierende Wendungen, die Worterklärungen nötig machten, redet mit leidenschaftlicher Übertreibung, versteht aber doch die selbstgesehenen Dinge deutlich zu vergegenwärtigen. Die Worterklärung erforderte gleichfalls der gesucht gelehrte, bisweilen fehlerhafte Ausdruck eines zeitgeschichtlichen Gedichts Italiens, der** ***gesta Berengarii***[7] **(I., u. 916) eines Lombarden (g. 1100 H; Prol. Dst), dessen lobrednerische, den Thatsachen nicht immer gemässe Erzählung von der siegreichen Verteidigung Berengars und seiner Erhebung zum Kaiser mehrfach die Sprache des Virgil und Statius verwertet. Warme persönliche Teilnahme ist den nicht vollständig überlieferten** ***gesta Oddonis*** **I (vor 968) der N. Hrotsvith (912 IH)**[8] **eigen, für die ihr Hofnachrichten zur Verfügung standen, die sie zu einer Hausgeschichte der sächs. Kaiser (919—67) mit Vorblick auf Heinrich I. und mit Rücksicht auf ihre fürstliche Auftraggeberin verarbeitete ohne rednerische Künste anzuwenden.**

[1] Dümm., *PC.* 1, 583; *Symeonis opera* ed. Arnold (1882) 1, 265; s. Traube, *Karol. Dicht.* S. 7. [2] *Die Werke der N. Hr.* ed. Barack (1858). [3] *PC.* 2, 5. [4] Das. 141. [5] Jaffé, *Mon. Carolina* (1857). [6] Pertz, *Ser.* 2. 776; *Annales de la Faculté de Caen* 4 (1888) 61. [7] Dümmler, *Gesta Berengarii* (1871); Gött. gel. Anz. 1871, 2, 1767. [8] ed. Barack, S. 299.

B. HELDENDICHTUNG.

76. Ihre Anfänge reichen bis ins 8 Jh. zurück; sie wurzelt in litterarischer griech. Überlieferung sowie in einheimischer Volksdichtung Deutschlands und Frankreichs, die Gegenstand metrischer Schulübung von Dichtern wird, die bei ihren nach Seite der Form lediglich gewürdigten Leistungen um so weniger Erfinder ihrer Stoffe sein konnten, als die litterarische Phantasie des Zeitraums nur auf den Redeschmuck und nicht auf den Inhalt gerichtet war, der blos reproduziert und nach litterarischen Mustern geformt zu werden pflegt. Ausser mit dem Leben und den wunderbaren Schicksalen von Glaubenszeugen des Ostens wurde das Abendland auch mit dem griech. Roman und gelehrter griech. Sage bekannt. Schon in der ersten Hälfte des 8 Jh.[1] begegnet in latein. Prosabearbeitung, als *historia Apollonii regis Tyri*,[2] die griech. Romandichtung von[3] den Schicksalen des rätsellösenden, verfolgten, seiner Frau und seines Kindes auf der Meerfahrt beraubten Apollonius, der nach langer Irrfahrt mit den Seinen wieder vereinigt wird. Von einer auf deutschem Boden entstandenen eklogenartig eingekleideten, gezierten Umgestaltung der Prosa, den *gesta A.*[4] (10. Jh.), in lH, in der ein Saxo und Strabo als im Vortrag sich ablösende Sänger auftreten, und die mit Erklärung schwieriger (griech.) Wörter versehen ist, ist nur der Anfang (792 lH), Rätsellösung und Flucht des A., erhalten, worin die ungleiche Ausführung auffällt. Episoden aus der Alexandersage berührt ein unvollständiger Abeced., tT3*[5], 9. Jh., der über Alexanders Reiseerlebnisse zu Wasser und in der Luft und die Gründung Alexandrias berichtet; ungedruckt ist eine Bearbeitung des Dares *de excidio Trojae*[6] einer Londner Hs., 10. Jh., in 930 H.

Deutsche Volksdichtung kleidete ferner in lat. H (1456) der D. Ekkehard I. v. S. Gallen[7] im *Waltharius*, von des Dichters Lehrer Gerald und später von Ekkehard IV. († u. 1036) sprachlich und metrisch »verbessert«, die schönste Dichtung des Jhs., die ihre klare und anschauliche Darstellung, ohne eine gleichartige sachpoetische Grundlage, durch den Jüngling Ekkehard ebenso wenig erhalten haben kann, wie die derzeitigen Überarbeitungen von Heiligenleben ihre Vorlagen an sachlicher Deutlichkeit und sachlichem Reichtum übertreffen. Die Ereignisse, W's von Aquitanien Thaten im Hunnenland, die Verteidigung seines von Attilas Hof mitgeführten Goldschatzes und seiner Braut, der burgundischen Hiltgund, gegen den Frankenkönig Gunther und seine Mannen im Einzelkampf im Vogesenwald, spielen bereits im 5. Jh., als noch ein Goten- und Burgunderreich neben dem Frankenreich, verschiedene Sitte und Kampfart bestand. Das angelsächsische Bruchstück des 9. Jh. eines Walderegedichts[8] mit zwei breit geschilderten Kampfepisoden lässt an dem Vorhandensein eines deutschen Volksgedichts über Waltharius vor Ekkehard I. nicht zweifeln. Geringeren Gehalt hat das franz. Seitenstück hierzu, das in gespreizter Sprache überlieferte sog. Haager Bruchstück,[9] (Hs. 10. Jh.), eine ursprünglich in H verfasste, dann in

[1] Ebert, 2, 378. [2] Ring, *Hist. Ap. reg.* (1888); Riese, *H. A. R.* (1871); Thielmann, *Üb. Sprache u. Kritik des lat. Ap.-Romans* (1881). [3] Rohde, *Der griech. Roman* (1876) 404; Hagen, *Der Roman v. Apoll.* (1878). [4] Dümmler, *Gesta Apollonii* (1877). *PC.* 2, 483; s. Traube, in N. Arch. 10, 381. [5] *Ber. d. sächs. Ges. d. W.*, ph. h. Cl. 1877. S. 57. [6] Meister, *Dares Phrygius* (1873) S. 4. [7] Ausg. Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged.* (1878); Peiper, *Walth.* (1873), dazu W. Meyer-Speyer, *Sitzb. d. bayr. Ak.* 1873, S. 358; Scheffel u. Holder, *Walth.* (1874); s. auch *Zs. f. deutsch. Ph.* 9, 151; Haupts *Zs* 9, 145. — Heinzel, *Waltersage* in *Sitzb. d. Wiener Ak.* Bd. 117, 2; *Germania* 37, 1 ff. [8] Scheffel-Holder a. a. O.; Grein-Wülker, *Bibl. d. angels. Poes.* 1, (1881) S. 7. [9] Pertz, *Scr.* 3, 708; Hofmann in *Sitzb. d. bayr. Ak.* 1871, 1, 328. G. Paris, *Hist. poét. de Charlemagne* (1865) 465 (S. 50. 54); Gröber in Herrigs Arch. 84, 291.

Prosa aufgelöste Nachdichtung eines in seiner Form nicht mehr genau bestim baren volksmässigen epischen Gedichts von Karl d. Gr., der eine von den Maur gehaltene Stadt belagert und deren Verteidiger Borel nebst andern heidnisch Hauptleuten im Verein mit ungeschichtlichen franz. Heerführern erschlä die Grundlage scheint auch hier rein episch (eine Art *chanson de geste*), nic episch-lyrisch gewesen zu sein und ins 9. Jh. zurückzureichen.

C. BALLADE. SCHWANK.

77. Volksmässige Überlieferung oder die Gegenwart kommen au hier als Ausgangspunkte in Frage; geläufige Sequenzen-Melodien und Hymne verse wurden für diese beiden in Spuren vorhandenen Arten der kürzer ernsten und erheiternden weltlichen Erzählung herangezogen. Als Balla darf man eine Freundschaftsprobe in Leichform zwischen den Edelleut Cobbo und Lantfrid,[1] der jenem die ihm anvertraute Frau zurückgibt (H 11. Jh.), auffassen; sie begegnet in etwas klarerer Darstellung, aber äusse entstellter Sprache auch in tT3*, Hs. 10. Jh.[2] Einen anekdotischen, au später noch bearbeiteten Stoff behandelt dagegen der im *modus Lieb* gedichtete Leich vom Schneekind,[3] worin ein Schwabe an der Untre und Lüge seiner Frau durch Lüge Rache übt (Hs. 11. Jh.); ein Märche schwank, nach einem *modus florum* in Leichform gebracht, gibt ein Beispi von Lügenkunst,[4] die einem Schwaben zur Königstochter verhalf. D Mönchsanekdote spiegelt der Spott über einen Mönch[5] wieder, der d Fleischkost seines Wirtes angeblich nur bevorzugte vor Bohnen und Lauc weil er den Weg zur Zelle verloren habe, 9. Jh., 13 H, und ein rhythm. Gedic in adon. Versen 6z., worin der EB. Heriger v. Mainz[6] († 927) den u gereimten Bericht eines Mönchs, der angeblich nach Hölle und Paradi entrückt war, zwar scherzhaft beantwortet, den Lästerer aber doch stäup lässt. Allen diesen Schwänken eignet ein wirksamer sachlicher Witz u eine seine Wirkung befördernde schlichte Darstellung.

D. TIERFABEL UND TIERSCHWANK.

78. Lehrhaften Zweckes oder für Scherze verwendet, zeigt die Fab dichtung, wenn auch hie und da eine selbständige Beobachtung, do kaum neue Motive und mehrfach Fabelverschmelzung, wie die derzeiti Prosafabel (s. S. 151). Bearbeitet wird die Tierfabel nur beiläufig, m bedient sich ihrer aber wie einer bekannten Sache. Alcuin[7] deutet d rasch von ihm entwickelte Fabel vom Hahn, der sich durch Schmeiche aus dem Rachen des Wolfes befreit (31 H), am Ende auf diejenige die sie »angeht«. Den drei Paulus Diaconus[8] beigelegten Tiergedicht (Dst) vom hungernden Kalb und tröstenden Storch, dessen dünne Bei das Kalb als eine Folge der Milchentwöhrung betrachtet, vom Podagra u Floh, die ihren Herrn wechseln, und dem langen Gedicht vom kranken Löwe der, nach des Fuchses Rat, durch des Bären Fell geheilt wird (31 Dst), i launiger Vortrag in Gespräch und Erzählung gemeinsam. Theodulf[9] fern versifiziert eine Geschichte von Henne und Fuchs und von dem durch Li wiedererlangten Pferd (Dst), Sedulius Scottus[10] berichtet scherzend vo Tode eines ihm gestohlenen, von Hunden zerrissenen Hammels (70 Dst)

[1] Müllenhoff u. Scherer, *Denkm.* No. 23; Haupts Zs. 14, 470. [2] *Rom. Forsch.* 6, 424; G. Paris in *Le Moyen âge* 1888, S. 179. [3] Müllenhoff u. Scherer, *Denkm.* No. 21; Haupt Zs. 14 S. 472, Du Méril, *Poés. ant.* 275. [4] Müllenhoff u. Scherer, *Denkm.* No. 20; Haupt Zs. 14 S. 471; Du Méril, l. c. 276. [5] N. Arch. 1. 415. [6] Müllenhoff u. Scherer No 25; Haupt Zs. 14. 455; Du Méril, *Poés. ant.* 298. [7] PC. 1. [illegible] [8] Das. 62–64. [9] Das. 550–1. [10] Das. 3. 204.

zaut geheilten Löwen mit der vom verirrten, aus der Höhle des
durch die Heerde und den Fuchs befreiten Kalbes zu einer Art
ischer Dichtung (1175 IH) in der Weise, dass die erste Fabel
Volf seinen Mannen, Igel und Otter, vor der Befreiung des Kalbes,
rlich mitgeteilt wird. Die fremden, nach dem Physiologus aufgefassten
die wie die einheimischen am Hofe des Löwen Dienste, aber ähnlich
en im Kloster verrichten, führen ein klösterliches Leben und der
osterhaft befindliche Verfasser stellt sich in dem verirrten Kalbe
dar. Sein Vortrag ist behaglich launig, eine Anleitung zur Deutung
nzelnheiten hat er zu geben unterlassen.

VII. WELTLICHE STIMMUNGSGEDICHTE.

9. Weltliches Empfinden und Teilnahme an weltlichen Freuden, die
ssetzungen für eine weltliche Lyrik, wurden dem Geistlichen, der
der latein. Sprache mächtig war, so sehr zur Schande gerechnet, dass
n der Dichtung nicht zur Geltung bringen durfte; irdischer Freude und
gleich unzugänglich, bekämpft er vielmehr die weltlichen Regungen,
t ihrer höchstens, um davor zu warnen oder den göttlichen Beistand
er Bekämpfung zu erflehen und, wo sie doch Äusserung verlangen,
gt und mildert er sie, wie manche Gelegenheitsgedichte zeigen, so
ie persönliche Würde darunter nicht leidet. Nur weniges in Versen
eferte überschreitet diese Grenze. Für Alcuin[5] war die emsige
in der Nacht in einem Nachtigallenlied das Vorbild für den Eifer,
m der Mensch Gott loben kann, Dst, Alvarus v. Cordoba[6] preist
chtigall mit Worten des Eugenius v. Toledo (s. S. 118) in 2 Gedichtchen
und verrät in einer Schilderung der blumengeschmückten Natur mehr
ir tönende Worte als Freude an dem, was er beschreibt, H.
Des charakteristischen entbehrt eine Anrufung der Musen[7] in Sequenzen-
ger.) des Hymnars von Moissac (10. Jh.). Der Liebe und des Weins wird

Wien. Hs. schon des 10. Jh. erhalten hat. Zu einer Trankesspende und ihrem maassvollen Genuss, wie er Christus wohlgefällig sei, lud Walahfrid Strabo[1] seine Freunde (adon. 4zeil.) ein; er hat auch Worte des Dankes für einen Abt, der seinen Tisch reichlich versorgte (lH). Unter den Paulus Diaconus und Peter v. Pisa[2] beigelegten zweifelhaften Gedichten befindet sich eine frische Aufforderung an die Gäste der Tafel zuzusprechen in rez. Dst, unter denen des Sedulius Scottus[3] sind *verba comedunt*, die an die Einladung zum Trinken des Weins ein Spiel mit der mystischen Sechszahl knüpfen, in Dst. Unverhohlener erklärt ein ital. Schüler,[4] dass ein guter Trunk Weines allen prosodischen Übungen vorzuziehen sei, in tT 12z. durchgereimt, in Hs. 10. Jh., während die Angeviner[5] im 9. Jh. mit ihrem Abt wegen ihrer Leistungen im Trinken in einem Spottgedicht, das dem Refrain zu Folge einem Trinklied nachgeahmt ist, mit Hohn überschüttet wurden, tTrim. 4 + Ref. Scherzhaft werden endlich auch die Wirkungen zu reichlichen Genusses von Speise und Trank auf die Verdauung in *de quodam lurgone meribibulo*,[6] 13 Dst, bei Mico v. S. Riquier, dargestellt.

VIII. ZWEISPRACHIGE DICHTUNG.

80. Die Gegenstände dreier, latein. und Zeilen in der Volkssprache mischenden Gedichte schliessen die Meinung aus, als ob die geistlichen Verfasser ein nichtiges Spiel mit Worten zu treiben gesonnen gewesen und nicht vielmehr durch ihre Muttersprache selbst, die die zu sagenden Dinge genügend auszudrücken vermochte und durch die Absicht verständlicher zu werden, bestimmt worden wären, in zwei Zungen zu reden. Es geschieht in einem ins 8. Jh. gewöhnlich gesetzten angelsäch. Gedicht vom Phönix[7] (Hs. 11. Jh.), zu dessen 11 gebetartigen Schlussversen 11 lat. Halbverse adon. Charakters gefügt sind, in dem *carmen de Heinrico*,[8] das Heinrichs v. Bayern Versöhnung mit Ks. Otto I. (941) berichtet (n. 962) und 4hebige latein. und deutsche gereimte Verse abwechseln lässt; und auf franz. Boden in einem Morgengesang,[9] der sog. ältesten Alba (Bruchst.), die in gehobner Sprache Naturvorgänge beim Tagesgrauen andeutet, die Schläfer ermahnt, auf den Hahnenruf zu merken und in 2 dunklen provenz. Refrainzeilen den Sonnenaufgang zu verkünden scheint (Hs. 10. Jh.), aber nicht erkennen lässt, wem der Gesang in den Mund gelegt ist (tTrim. 3z.* mit Zäsur nach 4. Silbe + Ref.).

3. ZEITR.: BLÜTEZEIT DER MITTELLATEIN. LITTERATUR.

(Vom 11. bis zur Mitte des 14. Jhs.)

Von nun an ruht die lat. Litteratur in sich selbst. Sie stellt das Reich der denkenden Geister dar. Die litterarische Leistung wird wirkende Kraft. Die Widmung hört fast auf, das Buch spricht für sich selbst. Nicht fürstliche Gönnerschaft oder staatlicher Schutz ruft es mehr ins Leben oder zeichnet dem lat. Schrifttum den Weg vor; selbst die wichtigsten politischen Vorgänge und bedeutsame Unternehmungen der Staaten bestimmen seine Richtung nicht. Die Litteratur, die am Zeitlichen Anteil hat, zeigt den litterarischen Geist zwar an immer neuen Stoffen und Formen sich versuchend,

[1] *PC.* 2, 418. 399. [2] Das. 1, 65. [3] Das. 3, 198. [4] N. Arch. 10, 339. [5] Haupt Zs. 23. 265. [6] Mone Anz. 24 S. 225; *PC.* 3, 362. [7] Grein, *Bibl. d. angels. Poesie* 1 (1857), 232. [8] Müllenhoff u. Scherer, *Denkm.* No. 18. [9] J. Schmidt in *Zs. f. deutsch. Ph.* 12, 333; Laistner in *Germania* 26, 415; P. Rajna in *Studj di fil. rom.* 2, 97; Ebert, 3, 182.

rückt aber der Epoche nicht ihren Stempel auf. Die Kreuzzüge bedeuten ur etwas für die Beförderung des Austausches litterarischen Stoffes, die Albienserkriege für die Volkslitteraturen in Frankreich. Der Grundzug der ıt. Litteratur bleibt der religiös-kirchliche; ebenso sehr in die Breite gehend, ie in die Tiefe dringend und in theologischer Spekulation von hoher eistiger Produktivität wie Selbständigkeit, bezeugt sie das angestrengte ingen des Denkens dreier äusserlich begünstigter Jahrhunderte mit den ätseln der Offenbarung, die freilich nur gelöst zu werden scheinen, um es Gutes der Offenbarung willen, für die nirgends ein Ersatz sich findet, nerkannt bleiben und die logische Klärung inhaltsloser formalistischer eduktion, die ihnen zu Teil wird, mit Einsicht verwechseln lassen.

82. Bis zur Mitte des 11. Jh. ist der litterarische Gesichtskreis der chriftsteller noch derselbe, wie vorher. An einzelnen Orten, wie S. Gallen, isst das stagnierende Denken nur noch Produkte der Schule aufkommen, eren Wert nach der Verschrobenheit des Ausdrucks und der Wortstellung emessen wird. Um die Mitte des 11. Jhs. aber beginnen in Frankreich wieder olgenreiche Versuche die Offenbarungslehren zu begreifen, damit hebt eine eue Streitschriftenlitteratur an, die Sammlung der Beweisstücke für und gegen, ie zusammenhängende, auf logische Argumentation gegründete Darlegung er persönlichen Auffassungen und das formal-wissenschaftliche theologische Verk. Die gleichzeitigen Streitigkeiten zwischen Staats- und Kirchengewalt, ie Deutschland und Italien am nachhaltigsten berühren, rufen eine vielrtige rechtliche Litteratur ins Leben, erst eine kirchenrechtliche, dann ine Litteratur des bürgerlichen Rechts, durch die im Verein mit der schulässigen Pflege des Rechtsstudiums auch eine Wissenschaft beider Rechte erangebildet wird. Zu ähnlichem Range erhebt sich in Italien und in üdfrankreich die Heilkunst im 12. und 13. Jh. Die drei mittelalterlichen Vissenschaften bedeuten einen Sieg der Jahrhunderte lang zum Schweigen ebrachten Logik über das undisziplinierte, vom Offenbarungsglauben erstickte, on der Dialektik gefangen genommene Denken, der unvermeidlich war, nachem die kirchlich Orthodoxen sich herbeigelassen Zweifler und Widersacher iit der dialektischen Waffe zu bekämpfen. Mit Roger Bacon († n. 1292) ird die Aussicht auf einen weitern Sieg des logischen Denkens eröffnet, enn er anleitet, die Dinge, über die die »verdummende« Autorität sich eäussert sowie die als feststehend angesehenen Obersätze selbst zu prüfen nd Erfahrungen zu sammeln, um einen Fortschritt im Wissen herbeizuihren. Den Wert des Studiums von Vertretern weltlicher Wissenschaft Plato, Aristoteles, Cicero) erkannte schon mehr als 100 Jahre früher auch hilipp v. Harvengt (s. S. 190) ohne Einschränkung (s. *Briefe* No. 4, M. 03) an; vgl. auch Abaelardi *introductio ad theologiam* (Cousin, *Op. Ab.* 2, 441).

Mit jener Streitschriftenlitteratur war die Persönlichkeit verknüpft; sie ird ein zweiter Hebel des sich immer weiter ausbreitenden lat. Schrifttums. er Angegriffene hatte seinen Wissensernst zu erweisen, Gelegenheit seinen Vissensehrgeiz zu befriedigen und sein schriftstellerisches Geschick darzuthun. Mit ihm waren Freunde, Ordensgenossen, Lehrer und Schulhäupter erbunden, die sich zu seiner Sache bekennen oder über sie äussern mussten. berragende Männer regten zum Wetteifer an, bestimmten eingeschlagene ichtungen weiter zu verfolgen, bildeten Schulen und Parteien. Im 12. Jh. erden imponierende geistige Kämpfe geführt, die glänzendsten Gestalten ehen dabei in den vordersten Reihen (Abälard, Hugo und Richard v. S. ictor, Bernard v. Clairvaux) und nach verschiedenen Seiten brechen sie ahn. Auch Orden treten jeweilig in den Vordergrund der litterarischen ewegung, im 11. Jh. die Cluniacenser, im 12. die Cistercienser und Vic-

toristen, seit dem 13. Jh. Dominikaner (seit 1215) und Franziskaner (sei 1208), die nur kurze Zeit auf ihre eigentliche Aufgabe, Predigt und Seel sorge, sich beschränken liessen.

83. Den breitesten Unterbau erhielt die lat. Litteratur durch die Schule Schulen und Schüler vermehren sich seit der 2. Hälfte des 11. Jh. mi wunderbarer Schnelligkeit (s. Guibert v. Nogent, † 1124; *gesta dei per Francos* Epist.), Unterrichtsweisen (seit Anf. des 12. Jh. Disputationen von Schülen und Lehrern), Schultradition und hervorragende Lehrer verschaffen vielen älte ren und neueren Lehranstalten ein hervorragendes Ansehen und weitreichender Einfluss, denen von Parma, Reggio, Mailand in Italien, Chartres, Tours Bec in Frankreich, in beschränkterem Masse denen zu Hildesheim, Hirschau Lüttich, Reichenau, Mainz, Speier, Bamberg, Würzburg in Deutschland Der Unterricht in den Schulfächern und Wissenschaften beginnt sich zu vertiefen und auf das Einzelne und Vereinzelte zu richten. Klosterschulen in Frankreich zogen schon im Ausgang des 11. Jh. auch Fremde an; in der ersten Hälfte des 12. Jh. sind angesehene Lehrer der Theologie und Dialektik dort von Scharen von Schülern umgeben. Paris wird unter Philipp August zu einem Zentralpunkt internationalen wissenschaftlichen Lebens, die Schulen und der Unterricht erhalten eine gemeinsame Organisation und schliessen sich in Frankreich wie anderwärts zu *universitates litterarum* zusammen, in Italien zu Bologna, Padua, Neapel, Vercelli, Ferrara, Piacenza etc. im 13. und 14. Jh.; *studentes* (der Theologie, des kanon. und Civilrechts, der Medizin) treten neben den *scolares* (für Grammatik etc., Gesang, Philosophie) auf (nach Humbert de Romans, † 1277); auch Laien werden vom Wissensdrang erfasst, wie jener Mönch gewordene ritterliche Herr, der (nach Guibert v. Nogent, *de vita sua* c. 9) ein Taschenbuch bei sich hatte, worin er eintrug, was er von unterrichteten Leuten in Prosa und Versen vernahm; und Wipo (u. 1048), der Kaplan Ks. Konrads II., versuchte schon früher dessen Sohn um eine Bestimmung, wonach die Kinder der Reichen verpflichtet sein sollten sich in den Wissenschaften zu unterrichten, was bis dahin demnach nicht der Fall war. Einzelne Länder erlangen die Führung in bestimmten Wissenschaften, in der Theologie und Dialektik Frankreich, namentlich Paris, wovon Philipp v. Harvengt (s. *Brief* 3, 4; M. 203) sagte *Parisius honestam scientiam acquisisse honestum est*, in der Jurisprudenz und Medizin Italien, in der Musik Deutschland. Vom Westen Frankreichs aus (Anjou, Bretagne, Maine, Touraine, Poitou) geht in der 2. Hälfte des 11. Jh. nicht nur die religiöse Denkbewegung des Zeitraums aus, sondern daselbst erfolgt gleichzeitig erst wieder auch ein Aufschwung der lat. Dichtung.

Überall trifft man auf Ansätze zur modernen Zeitbildung. Schon Albertus Magnus (s. S. 191) in der 1. Hälf. des 13. Jhs. stellt das Was über das Wie der gelehrten Schriftstellerei, daher mit seiner bedeutenden gedanklichen und gelehrten Vielseitigkeit seine Darstellung nicht Schritt hält. Lehr- und litterarische Thätigkeit werden je länger je mehr untrennbar, die eine wirkt auf die andere, nur die Historiographie ruht öfters auch in Laienhänden. Was gelehrt wird, erlangte schnell Verbreitung durch die Schrift, und Bücher dienen zur Vorbereitung und Beförderung des Unterrichts. Es bilden sich grössere Bibliotheken, wie in der Abtei zu Bec im 12. Jh. (s. M. 150, 770), im 13. Jh. in Italien u. a.,[1] und Leihinstitute und Leihbestimmungen führen sich ein, um die Benutzung der Werke von Gelehrten zu erleichtern. Da das Wissen des Zeitraums fast ganz im historischen (Buch-)Wissen aufgeht, werden allmählich Übersichten und Zusammenfassungen nötig, die ganze

[1] s. Gottlieb, *Die mittelalt. Bibliotheken* (1890); Becker, *Catalogi bibliothecarum antiqui* (1885).

iotheken zu ersetzen bezwecken und hierzu geeignet sind (Encyklopä-
i). Dieser encyklopädischen Richtung, die in der gelehrten lat. Litteratur
MA. seit der Mitte des 13. Jh. hervortritt, ging im 11. und 12. Jh.
Zeitraum einer sich hohe Ziele steckenden Forschung voraus, die nach
Mitte des 13. Jh. sich in sich verstrickt und erschöpft hatte.

84. Eine grosse Verschiedenheit der Stimmung und Gesinnung drücken
entlich die poetischen Werke der Periode aus. Der Weltsinn brach sich
Klerus mit der Blüte der Schulen Bahn. Im 11. Jh. sprachen sich
talien, wo Peter Damiani z. Z. die Versunkenheit des Priesterstandes
tr. 26) in Unbildung und Unsittlichkeit beklagt, noch Schriftsteller für
Priesterehe aus; ihre Jugend der Lust geweiht zu haben, bedauern nicht
ige geistliche Dichter des 12. Jh. (vgl. auch Guibert v. Nog. l. c. B. 1, 3.)
eiferen Alter, unter den *scolares* des 13. Jhs. herrschte studentische Aus-
ssenheit. Seit der Mitte des 11. Jhs. steht Frankreich im Rufe feinere
ensformen zu pflegen als anderwärts bestanden; aus diesem Grunde
lte sich ein englischer König einen Franzosen zum Kaplan (nach Gui-
l. c. 3 c. 2 »*quia francicam elegantiam norat*«): zur selben Zeit beklagte
deutscher Abt, Siegfried v. Görz, die von Frankreich in Deutschland ein-
gende Sittenverfeinerung (Giesebrecht, Gesch. d. dtsch. Kaiserz. 2³, 714).
h längerer Bekämpfung des Weltsinns durch Asketen und Orden kommt es
3. Jh. unter den Geistlichen wieder zu strengerer klösterlicher Disziplin.

Die lat. Litteratur hat auch hieran Anteil. Um dem Weltsinn unter den
n entgegenzuwirken musste sich der Geistliche seit dem 12. Jh. jedoch
Volkssprache bedienen. Sie wird zwar noch durchaus gering geschätzt,
meist dachte man wie der B. Anselm v. Havelberg (Magdeburg,
158)[1], der in *de ordine canonicorum*, c. 18 schreibt: *ad exercitii rationem
are credimus, ut non vulgari lingua sed latina sermones necessitatis et
atis conserant, hoc omnibus in commune caventibus, ne multiloquium* (d. i.
rlei verschiedene Sprachen) *aut vaniloquium grassari incipiat.* Aber je
hrter die Zeit und die Bücher wurden und je umfassendere Schul-
ung nötig war um lat. Schriften zu verstehen, desto weniger konnten
noch selbst hochgestellten Laien zugänglich sein, und um so notwendiger
ete sich eine Laienlitteratur neben der lat. in den Volkssprachen heraus,
von jener natürlich beeinflusst wurde. Schon um 1120 gab es Leute,
es an Beredtsamkeit in ihrer Muttersprache mit Lateinkundigen auf-
nen, wie der M. Galbert v. Brügge[2] in seiner Schrift über Karl d.
n v. Flandern († 1127) bestätigt: *tunc vero erant enim multi illiterati,
us natura ipsa eloquentiae modos et rationabiles praestiterat conjecturandi et
mentandi vias, quibus nullatenus illi qui disciplinati erant et docti, artem
ricam obviare et avertere poterant.* In das 12. Jh. fällt denn auch schon
Blüte einer selbständigen südfranzösischen, nordfranzösischen und hoch-
schen Litteratur höfischen Charakters, deren Sprache der geistliche
aktiker und Übersetzer lat. Bücher des 11. und 12. Jh. nicht geschaffen,
er sich vielmehr anzueignen gedrängt sah, wenn er auf die *illitterati*
irken, litterarischen Bedürfnissen derselben entsprechen oder Gunst
ihnen erwerben wollte. Im Anfang der 2. Hälfte des 11. Jhs. wird
EB. Halinard v. Lyon[3] († 1052) auch gerühmt dafür, dass er die
anischen Sprachen und das Italienische wie ein Nationaler redete, 100
e später vom A. Suger († 1152), *vita Ludovici Grossi* c. 9[4], ein Erz-
hof v. Trier, der *gallicano* (d. i. franz.) *coturno exercitatus* war. Die Volks-
chen waren seit dem 10. Jh., wo die geistliche Bildung auf eine tiefere

[1] M. 188. 1106. [2] Pertz, *Scr.* 12, 561 ff. [3] M. 142. S. 1337. [4] Ausg. von
inier (1889).

Stufe wieder herabgesunken war (s. o. S. 119) und die geistliche Fürsorge für die Laienbildung aufgehört hatte, mit dieser, die nunmehr ihren eignen Weg gehen gelernt, allmählich zu einer Macht geworden.

Vgl. noch *Hist. litt. de la France*, vol. VII. XII. XVI. XXI; Le Coy de la Marche. *Le XIII[e] s. litt. et scientif.* (1887). — Tiraboschi l. c. III 270. IV 2. V 2. — Amador de los Rios. l. c. — Giesebrecht, *de litterarum studiis* (1845); Ders., *Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit*[5] (1881 ff.). — G. Voigt, *Hildebrand als P. Gregor VII.* (1846). — Pignot, *Hist. de l'ordre de Cluny* (1868).

DIE LITTERATUR VOM 11. BIS ZUR MITTE DES 14. JAHRHS.

(Vgl. S. 6 die allgem. Werke.)

A. PROSA.

I. EXEGETISCHE UND PRAKTISCH-THEOLOGISCHE LITTERATUR.

85. Im 11. Jh. sich im Wesentlichen in den Grenzen bewegend, bis zu denen sie im 9. Jh. vorgedrungen war, erweitert die geistlich belehrende Litteratur ihr Gebiet, unter Beibehaltung der früheren Arten der exegetischen Schriftstellerei, der Predigt, der dogmatischen und Streitschrift, der Abhandlung über Fragen der Moral und spekulativen Theologie, erheblich seit dem 12. Jh., entsprechend den verschiedenen Bedürfnissen der mit den zahlreich gewordenen Lehranstalten ungemein gewachsenen Zahl der Lateinkundigen, dem durch hervorragende Geister kräftig angeregten Denken und der wechselnden Lage der Kirche. Was an neuen Einsichten und Auffassungen in der Predigt nicht zur Geltung gebracht werden konnte, wird in erbaulichen Schriften dargeboten, der Geistliche wird über seinen Beruf, seine Pflichten und Aufgaben gegenüber den Laien unterrichtet, die Kirche systematisiert ihr ausgeübtes und in Anspruch genommenes Recht, auch ihre Glaubensätze werden gesammelt, geordnet und von verschiedenen Grundanschauungen aus dialektisch zu entwickeln gesucht.

Diese theoretisch spekulative, mit der philosophischen zusammenhängende Litteratur ist in § 123 ff., die praktisch theologische Schriftstellerei nebst der Exegese hier vorzuführen. Von der einzelne Gegenstände erörternden Abhandlung wird zur Gesamtdarstellung, dem Lehrbuch, der lexikalischen Bearbeitung, dem Auszug u. s. w. übergegangen; die älteren Muster werden aufgegeben, die Zeit schafft sich eigne Formen und wendet sie innerhalb der ihr gezogenen Grenzen in erschöpfender Weise an.

1. Exegetische Werke und Schriften.

86. Die Auslegung verbreitet sich über biblische Schriften und Sakramentsformeln hinaus über Bestandteile der kirchlichen Feiern und über Klostervorschriften; nach dem Gedruckten zu schliessen, wurde sie im 11. Jh. spärlich geübt; im 12. Jh. beleben sie dogmatische Streitigkeiten, selten aber wird sie nach dem Grundsatz Berengars v. Tours (†1088), *de sacra coena*, gehandhabt, das Unverständliche aus dem an sich klaren, aus dem Zusammenhange und mit Rücksicht auf den, der an einer Stelle spricht, zu erklären. Die dialektische Behandlung der Glaubensfragen, die mystische Versenkung in das Göttliche und Neuerungslust, die das Entlegtenste vereinigen möchte, beeinträchtigt allmählich das Wort- und das Sachverständnis der Bibel, beschränkt die den Kirchenvätern sonst entnommenen Deutungen und führt zur willkürlichsten Auslese und Verwertung derselben nach vorgefassten Meinungen und sophistischen Beweggründen; im 12. Jh. hört man auf die Kirchenväter noch zu nennen. Das Meiste

l Bedeutendes ist aus der exegetischen Litteratur des katholischen
ınkreichs bisher durch den Druck bekannt gemacht worden, gar manches,
nentlich aus den andern Ländern, ist noch ungedruckt. Im 13. und
Jh. kommt die Exegese zum Abschluss. Das Geleistete wird hier früher,
:t später in Sammelwerken vereinigt oder in Auswahl vorgeführt oder
Kürze systematisch dargestellt. In einigen Ländern beginnt man im
Jh. schon die Übersetzung der ganzen Bibel in die Volkssprache, z. B.
:liffe (1383) in England.

\. AUSLEGUNG DER BIBEL UND BIBLISCHE GESCHICHTE.

87. Im 11. Jh. wird aus Frankreich nur vom B. Fulbert v. Chartres[1]
1029), einem Schüler Gerberts v. Rheims, eine eindringende, auch
'tliche Erklärung des 11. Kap. der Apostelgeschichte, von A. Robert
:. Vigor[2] (Norm., † Ende 11. Jh.) eine versweise wörtliche und allegor.
ralische Auslegung des nun mit Vorliebe bearbeiteten *canticum canticorum*
:rliefert. In Deutschland schöpften noch aus den alten Quellen
sprachkundige B. Bruno v. Würzburg[3] († 1045) seine kurzen Er-
rungen in dreifachem Sinne zu den Psalmen (nach dem hebr. Text)
l zu den *cantica* des alten und neuen Testaments, sowie der Stifter des
'thäuserordens, der h. Bruno v. Köln[4] († 1106), wie es scheint, eine
tausgreifende, auch Bibelstellen vergleichende und zugleich die Heils-
'e erläuternde Auslegung der Psalmen und der paulinischen Briefe;
nso verfährt eine dem EB. Lanfranc v. Canterbury[5] (vorher Prior
Bec, Norm., † 1089) irrtümlich zugeschriebene, hauptsächlich wörtliche,
enweise Erklärung der Briefe Pauli, und der einzige Exeget Italiens
11. Jh., der EB. v. Ostia, Peter Damiani († 1072) in einer Brief-
andlung über einzelne Stellen der Genesis[6], worin die Schöpfung als
lendung des innern Menschen in Gott gefasst wird, und in den *diversae*
ae quaestiones[7].

88. Im 12. Jh. überragt Frankreich die übrigen Länder nicht nur
Zahl der Exegeten; jedoch bildet hier die Auslegung schon nicht mehr
wichtigste Seite der Thätigkeit des theologischen Schriftstellers.
älard, Hugo und Richard v. S. Victor betraten neue Bahnen,
ırend Petrus Lombardus die schon bei Vorgängern ins Schwanken
atene traditionelle Auslegungsweise stützt und sich durchaus an die
oritäten bindet. Zur selben Zeit wird der exegetische Stoff auch in
rer Form als der hergebrachten fortlaufender Erklärung dargeboten.

Von den Vorgängern dieser vier selbständigsten Ausleger im 12. Jh.
rterte den geistlichen Sinn allein, sehr eindringend, im Hohenlied und
len 7 Visionen der Apokalypse der D. Anselm v. Laon[8] († 1117),
a nächst *glosae ordinariae*[9] noch ein grundverschiedner Kommentar zum
.thäusevang. beigelegt wurde, der vielmehr einem englischen Geistlichen
bion (u. 1360) oder Gotfrid Babion v. Angers (u. 1112?) gehört.
ı Hiob Gregors d. Gr. nahm sich für eine umfassende, gut geschriebene
legung der Genesis und der Propheten Jeremias, Hosea und Amos der
:rarisch vielseitige Guibert, A. v. Nogent[10] († 1124), zum Muster, der
wörtliche und geistliche Deutung der Bibel schon für abgeschlossen, da-
en die eine eindringende Kenntnis des menschlichen Herzens erfordernde
'alische Erklärung namentlich für den Prediger unerlässlich hält. Die
einbar entgegengesetzten Äusserungen der Evangelisten über die Sünde

[1] M. 141. [2] M. 150, 79. [3] M. 142. [4] M. 152. [5] M. 150. [6] Roth in
: *u. Mitth. aus d. Benedict. Ord.* Bd. 7. 8. [7] M. 140. [8] M. 162; bei Deutung der
steine Hymnus auf ihre Kräfte im jDambiec. [9] Basel 1502. [10] M. 156.

gegen den h. Geist unternahm der B. Odo v. Cambrai[1] (✝ 1113) zu vermitteln, die kirchliche Deutung der Bundeslade erneuerte A. Geoffroy v. Vendôme[2] (✝ 1132). In zwei besondren Schriften[3] von glänzender Durchsichtigkeit und schlagender Kraft des Gedankens und Ausdrucks bemühte sich dagegen A. Hugo v. S. Victor[4] (geb. Graf v. Blankenburg, ✝ 1141) eine feste Grundlage für die Behandlung und Verwertung der Quellen der Christenlehre zu gewinnen, beide zur Einführung in dieselbe bestimmt, die vielumfassende erstere, *eruditio didascalica*, zugleich eine Lehre vom Wissen und von der Weisheit, worin vom Weltlichen zum Geistlichen, vom Sichtbaren zum höheren Unsichtbaren fortgeschritten und über Verhältnis und Stellung der biblischen Bücher, über Bedeutung der *canones*, sowie über den mehrfachen Sinn des Bibelworts Aufklärung gegeben wird, welch' letzterem Gegenstand die kürzere zweite Abhandlung *de scripturis sacris pronotatiuncula* vornehmlich dient, die die Wichtigkeit der Erkennung des litteralen Sinnes für die Auslegung betont. In H's kurzen Bemerkungen zu den Büchern Mosis und der Könige[5] schreitet die Erklärung logisch vorwärts, in der grossen Erläuterung mehrerer prophetischer Bücher wird, wo sie vorzuliegen scheint, eine 3fache Bedeutung der Stelle nachgewiesen, in 19 Homilien zum Prediger wird der Sinn zunächst durch Worterklärung bestimmt und dann moralische Belehrung erteilt. Hierzu kommen einige kleinere exeget. Abhandlungen. Abzusprechen sind H. die Gautier, Prior v. S. Victor (u. 1173), in Hs. beigelegten *decisiones in epistolas Pauli*[6] (13. Jh.?) mit spitzfindigen Fragen und abspringenden Antworten, die auf Meinungen derzeitiger *doctores* eingehen; ferner verschiedene Deutungen bei demselben Wort in sich überstürzender Fülle bietende *Allegorien* zum alten und neuen Testament, weiter *miscellanea* mit Deutungen einzelner Bibelstellen und Bestimmungen geistlicher Begriffe, Bruchstücke moralisierenden Inhalts u. a., die immerhin zu H's Schriftstellerei in Beziehung stehen mögen, sowie die gesuchte Ausdeutung der Opferung der Tochter Jephthas auf Christi Tod.

Peter Abälard[7], A. v. Ruis (Bretagne, ✝ 1142), Schüler des früher in der Bretagne lehrenden B. Roscellin v. Compiègne[8] (n. 1121) u. Tours, geht mehr auf das Ganze im Römerbrief, wo es ihm um den buchstäblichen Sinn, den er, in einfacher Sprache umschreibend darlegt, um Erörterung von Lehrbegriffen, wie Erbsünde, Prädestination u. a. zu thun ist, in der Erläuterunng des Schöpfungsberichtes für seine Freundin Heloise (z. T. nach Augustin), in 41 Lösungen von *problemata*, die dogmatische und andre Fragen Heloisens unter Deutung von Stellen der Bibel beantworten; nur unvollkommen bekannt ist andres Exegetische von A. Vereinzelt versuchte sich der B. Thierry v. Chartres[9] (✝ n. 1148) in physikalisch-metaphysischer Auslegung des Schöpfungsberichtes, *de sex operibus*. Wenn sodann Petrus Lombardus[10], B. v. Paris, der *magister sententiarum* (✝ 1160), diesen Erklärern gegenüber wieder zahlreiche alte Quellen für seinen grossen Kommentar zu den Psalmen und seine umfangreichen Erläuterungen zu den paulinischen Briefen benutzte, so förderte doch auch er das Wortverständnis durch Definitionen. Er fand Nachfolger darin in des A's Guillaume v. S. Thierry[11] (b. Rheims, ✝ u. 1150) Zusammenstellungen von Erklärungen

[1] M. 160. [2] M. 157: Compain. *Étude s. G. de V.* (1891). [3] M. 175. 176. [4] Liebner. *H. v. S. V.* (1832). Kaulich, *Lehren des H. u. Richard v. S. V.* (1863 f. *Abhd. d. böhm. Ges. d. W.*); Hauréau, *Nouv. examen des œuvres de H. d. S. V.* (1859). [5] M. 175. [6] l. c.; s. Hauréau, *Not. et extr.* 3. 175. [7] Rémusat, *Abaelard* (1845); Deutsch, *Abaelard* (1883); Werke: Cousin, *Opera A.* (1849–59); M. 178. [8] Hauréau, *Singularités hist. et litt.* (1861) S. 216. [9] *Not. et extr.* 32. 2. 172; s. Hauréau, *Not. et extraits* 1 (1890) 50. [10] M. 191. 2. [11] M. 180.

zum Römerbrief und zum Hohenlied, das G. in einer weitren, dunkelgehaltenen Auslegung jedoch auch für die Kontemplation nutzbar machte, in des M's Zacharias zu Laon[1] (u. 1157) Kommentar zu den synoptischen Evangelien, in dem gelehrtesten Erklärer des Jhs., M. Hervé v. Bourgdieu[2] († 1150), der beinahe wieder das ganze alte und neue Testament, ohne jede Bezugnahme auf seine Zeit in klargeschriebenen grossen Werken vielseitig kommentierte, bei A. Arnaut v. Bonneval[3] († n. 1156), der die Schöpfungsgeschichte geistlich und philosophisch erläuterte und aus den Worten Christi am Kreuze die Glaubenslehre zog, bei Pierre v. Celle, B. v. Chartres[4] († 1183), der zu Exod. c. 26 u. 36 das Tabernakel moralisch erbaulich und, *de pane*[5], die daselbst erwähnten Brode, nach der Auffassung Andrer, umständlich mystisch-moralisch auslegte, bei dem Cist. Thomas v. Vaucelles[6] († n. 1188), der sich in schwülstiger Sprache weitschweifig über das *cant. canticorum* verbreitete, sowie bei Alain v. Lille[7], dem *doctor universalis* († 1202), der die Cherubimflügel als Tugenden fasste, Jes. c.6[8], und dem Spuren des Marienkultus zeigende, zu Ehren der Jfr. Maria verfasste litteral-alleg. Erklärungen ebenfalls des Hohenliedes zugeschrieben werden. Nur den Namen Alanus magister[9] führt ein, viele 100 Artikel enthaltendes Kompendium, *summa quot modis*, in dem wieder »neuartig«, der eigentliche und geistliche Sinn von Bibelworten dargelegt und zusammengetragen ist.

Mehr der Entwicklung und Unterstützung seines Systems mystisch-psychologischer, auf das religiöse Gefühl und theologische Lehren gegründeter Begriffe dienen auslegende Bücher und Schriften von ebenso selbständiger Darstellungsform wie durchsichtiger Klarheit der Sprache des Priors Richard v. S. Victor[10] († 1173), der richtige Deutungen von göttlicher Eingebung abhängig macht, bei alttestamentlichen Stellen durch seine Kenntnis der antiquarischen jüdischen Exegese der Zeit sich fördern lässt, eine vielseitige Aufhellung der geistlichen Beziehungen des Bibelworts erstrebt und es zum Anlass kontemplativer Versenkung nimmt. Weniger entfernt er sich von hergebrachter Methode bei der Erklärung der Apocalypse, bei der Lösung scheinbarer Widersprüche paulinischer Stellen in der polemischen Schrift *de Emmanuele* zu Jes. 7, 14—15 und in der sermonartigen Betrachtung von Jes. 11, 10 ff. Jüdische Forschung verwertet er in der mit veranschaulichenden Zeichnungen versehenen, weithin sich erstreckenden Deutung der Gesichte Hesekiels (c. 1.) und wohl auch in der litteralen Auseinandersetzung *de tabernaculo*, das R. anderwärts auch geistlich erklärte und das noch Gegenstand einer mächtigen Arbeit des Raoul le Noir, M. v. Germer[11] (Oise, 12. Jh.) in einer Erklärung des Leviticus geworden ist. Die kontemplativ mystische Ausdeutung herrscht besonders in R's Erläuterung des Hohenliedes (mit Lobgesang in Reimprosa) und in homilienartigen Besprechungen von Psalmenstellen. Ein System von den 6 Stufen der kontemplativen Erhebung, von der Bewunderung körperlicher Dinge an bis zur Erhebung der Vernunft über sich selbst durch die Liebe und zur Extase, gründete R. auf die *arca* des Ps. 131 im *Benjamin major*, der an Geschlossenheit der gewollten Deutungen den der Beschreibung der Kontemplation ebenfalls gewidmeten *Benjamin minor*, zu Ps. 67, noch weit überragt. Systemisiert wurden auch die Begriffe eines ältern Auslegers, Gregors d. Gr., dessen allegorische Erläuterungen zu Bibelworten

[1] M. 196. [2] M. 181. [3] M. 189. [4] M. 202. [5] Das.; s. Hauréau, *Not. et extr.* 3. 247. [6] M. 206; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2. 183. [7] Dupuy, *A. d. L.* 1859). [8] M. 210. [9] M. 210. [10] Engelhardt, *R. v. S. V.* (1858); M. 196; s. Hauréau, *Not. et extr.* 4. 256. [11] *Bibliotheca patrum* (Lyon). 17. Bd.

der U.-Prior Garnier v. S. Victor[1] († 1170) in encyclopädischer Z
sammenstellung, in einem *Gregorianum*, vorlegte (Bch. 10 über Steine u
Thiere in der Art des *lapidarius* und *bestiarius*); auf andre Weise in d
Kanz. der Kirche von Paris, Petrus Comestor[2], A's v. S. Victor († 117
weitverbreiteter und lange benutzter *historia scholastica*, eine Art bibli
geschichtlicher Encyclopädie, die ein ausgeführtes Bild von der Geschic
und Religion des Altertums entwirft, worin Daten der biblischen und Prof
geschichte des Altertums und die allegor. historische Erläuterung der Bib
stelle mit der Erörterung von Lehren der alten Philosophen vereinigt si

Im 13. und 14. Jh. bemüht man sich in Frankreich weiter um Sam
lung und übersichtliche Zusammenstellung des exegetischen sowie biblisch
Stoffes. Aus einzelnen Abschnitten der Bibel arbeitete der Dominikaner Vi
cenz v. Beauvais[3] († 1264) Lebensbilder heraus: im *liber gratiae* ei
Geschichte des Lebens und Leidens Christi im Hinblick auf die Erlösu
und Auferstehung der Menschheit, verbunden mit den Präfigurationen Chri
im alten Testament; im *liber laudum virginis glor.* das Leben Marias na
dem Wortlaut auch pseudoevang. Bücher (darin die Mirakel Theophi
und Judenknabe), in *de s. Johanne evangelista* das Leben des Ev. Johann

Ein erstes grosses exegetisches Sammelwerk lieferte der Do
Provinzial in Frankreich, Hugo v. S. Caro (S. Chef, Vienne), Card.
v. Sabina[4] († 1263) in *postillae* zum alten und neuen Testament, worin
4fache Erläuterung ältrer Erklärer zu den einzelnen Stellen vereinigt wi
ein mit staunenswertem Fleiss ausgeführtes noch grösseres sind die *posti
perpetuae in universa biblia* des Franz.-Provinz. Nicolas de Lire[5] (Non
† 1340), der den 3fachen mystischen Sinn im engen Anschluss an d
litteralen (»*littera gesta docet, quod credas allegoria, moralis quid agas, quo ten
anagogia*«), von N. selbst wieder als ein doppelter gefasst, mit beständig
Rücksicht auf die früheren Ausleger und jüdische Interpreten zu ermitt
sucht. Unter Stichwörtern dagegen ordnete Nicolas de Hannape
(Rheims, † 1291), Patriarch v. Jerusalem, in *virtututum vitiorumque exem*
später *biblia pauperum* genannt, alle auf geistliche und moralische Begri
der Kirche beziehbaren Aussprüche und Angaben der Bibel, unter Erlä
terungen, zum Gebrauch für über wenige Bücher verfügende Geistlic
und Prediger zusammen, in der Form eine Nachbildung der Memorabili
des Valerius Maximus (nachher alphabetisch eingerichtet) und irrtümli
unter die Werke des h. Bonaventura aufgenommen. Alphabetisch le
endlich der Prior v. S. Eloi (Paris), Pierre Bersuire[7] (Berchorius, † 136
sein riesenhaftes Realwörterbuch der Bibel an, das *dictionarium morale b
orum*, worin unter Worten und Namen der Bibel Beschreibungen und Beric
über die benannten Dinge und Personen, subtile Definitionen, die morali
geistliche Deutung der Bibelworte (über *nunc* z. B. 5 Spalten), gebo
werden, die in Merkversen, gepaart oder durchgereimt, nochmals k
rekapituliert wird, während sein *reductorium morale*, das Bilder der Bi
vielseitig moralisch verwertet, die gesamte Bibellehre von Gott und W
systematisch darlegt und in Form einer systematischen Naturlehre au
die *proprietates* der Dinge der Natur, nach Bibel und weltlichen Schrif
(S. 913 »Herodot«), unter moralischer Deutung der Eigenschaften der Din
u. a. eingehend beschreibt.

Ungedruckt oder unzugänglich oder ungenügend bekannt sind aus d
12.—14. Jh. die exegetischen Werke des M. Gilbert v. S. Aman

[1] M. 193. [2] M. 198. [3] Schlosser, *V. v. B.* (1819); Ausg. Basel 1483. [4] Ven
1600. [5] Basel 1501 etc., s. *Katholik* 1859. [6] *Bonaventurae op.* (Lyon 1668), Bd.
s. *Hist. litt.* 20, 51. [7] *Opera* 1692. [8] s. Hauréau, *Not. et extr.* 1, 70; 2.

(† 1095), des M. Hugo v. Fleury[1] (u. 1120), des A. Richard v. Préaux[2] († 1131), des M. Aluf v. Tournay[3] († 1144), des B. v. Poitiers Gilbert de la Porrée[4] († 1154), des A. Isaac de l'Etoile[5] (Poitou, † 1155), des EB. Hugo v. Rouen[6] († 1164), des Ad. v. Meaux Jean d'Abbeville[7] (Ende 13. Jh.), des EB. Pierre Auréoli v. Aix († 1322; *breviarium bibliorum*[8]) und des Dom. Armand v. Bellevue[9] († 1334).

89. Der bedeutendste deutsche Bibelerklärer des 12. Jhs., A. Rupert v. Deutz[10] († 1135), der, neben einer Abkürzung des Hiob Gregors d. Gr., in eignen umfangreichen Werken über den Prediger, die kleinen Propheten, das Hohelied, Johannesev. und Offenbarung die geistlich moralische Auslegung, nach Brunos v. Köln (s. S. 186) Vorgang, auf Parallelstellen gründete, aber auch die dialektische Erörterung und die mystische Betrachtung nicht ausschliesst, führte in *de trinitate et ejus operibus* eine Art organischer Auffassung des a. Testaments und der Evangelien durch, indem er daraus den Umfang der Wirksamkeit der Personen der Trinität und die Stellung des h. Geistes zu Vater, Sohn und zum Menschen bestimmt, wie er die auf die Inkarnation bezüglichen Stellen des Matthäus oft geistreich zum Erweis von *gloria et honor filii hominis* (darin Leben des h. Cuno v. Regensburg[11], † 1132) ausdeutend zu verwerten weiss. Versweise, noch z. T. nach der Tradition, entwickelt den historischen, allegorischen, tropologischen und anagogischen Sinn der deutsche Pr. Honorius, von Augustodunum[12] (= ?, † n. 1152?) genannt, beim *canticum cantic.*, das er ausserdem im *sigillum Mariae* für seine Schüler paraphrasierte; in Klügeleien, die den verständigen Verfasser naturgeschichtlicher Schriften in ihm kaum wiedererkennen lassen, verliert er sich in einer grössern Psaltererklärung; eine kurze mystische Deutung des 1. Kap. der Genesis, bei der die besten Autoritäten benutzt sein sollen, zeigt Willkür in der Auffassung des Konkretesten; ihm beigelegte Fragen und Antworten zum Prediger und zu den Sprüchen Salomonis sind Überarbeitung einer viel ältern Schrift. Der A. Irimbert v. Bamberg[13] († 1162) bezog das Buch der Richter auf den geistlichen Stand, benutzte das Buch Ruth für die moralische Belehrung, umschrieb das Hohelied wörtlich und legte es danach geistlich aus, und erkannte in den 10 *onera* des Jesaias c. 13 Hinweise auf das geistliche und moralische Leben. Unbekannt ist, woher die h. Hildegard[14], Ä. v. S. Rupert (Mainz, † 1179), ihre visionären Antworten auf 38 ihr von Guibert v. Gembloux[15] vorgelegte Fragen über Bibelstellen und kirchliche Lehrsätze und eine visionäre Auslegung des Glaubensbekenntnisses bezog. Mehr hielten sich an alte Gewährsmänner A. Gotfrid v. Admont[16] (Steiermark, † 1165) in der moralischen Deutung ebenfalls der 10 Lasten und des Segens Jakobs (Genes. c. 49), der Pr. Gerhoh v. Reichersberg[17] († 1169) in der geistlichen, oft auf das Gebiet der Bibelkunde, Glaubens- und Sittenlehre abschweifenden, der dialektischen Terminologie sich entschlagenden Psalmenerklärung (Ps. 1—77, 118—150, *Cantica*), sowie die Ä. Wolbero zu Köln[18] († 1167) und Philipp v. Harvengt[19] (Hennegau, † 1182), von denen jener seinen ausführlichen Kommentar zum Hohenlied für Nonnen bestimmte, dieser den seinen (weniger gut geschriebenen) mit *moralitates* ausstattete und in den kleinen Abhandlungen *de salute primi hominis*, *de damnatione Salominis*

[1] M. 163. [2] M. 166. [3] M. 79. [4] M. 188. [5] Vgl. M. 194. [6] M. 192. [7] s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 146. [8] Strassbg. 1514. [9] Basel 1491; s. Mazzuchelli, *Script. Ital.* (1760) 2, 2, 722. [10] Rocholl, *R. v. D.* (1886); M. 167—70. [11] Pertz, *Scr.* 12, 637. [12] M. 172; s. *Deutsche Biographie* Bd. 12. [13] Pez, *Thesaurus anecd. nov.* 2 (1721) 1. [14] M. 197; Pitra, *Analecta sacra* 8. 245. [15] *Rev. des quest. hist.* 46, 1 ff. [16] M. 174. [17] Nobbe, *G. v. R.* (1882); *Vierteljahrsch. f. kath. Theol.* 4, 19; M. 193—4. [18] M. 195. [19] M. 203.

(ausserdem kirchliche Deutung von Nebukadnezars Traum) durch Auslegung spitzfindig die Frage erledigen will, ob der reuelose Adam und Salomo der Erlösung teilhaft geworden.

Nicht mehr erkennbar ist der Zusammenhang mit den früheren exegetischen Autoritäten im 13. Jh. bei dem bedeutendsten deutschen Erklärer Albertus Magnus[1] († 1280, B. v. Regensburg), in dessen umfassenden Erläuterungen[2] der Psalmen, kl. Propheten[3], des Matthäus und Lukas, sowie in kürzeren zu Markus und zur Offenbarung Satz und Wort beleuchtet, Raum für neue Deutung durch vielfältige Teilungen und Begriffsscheidung geschafft wird und eine trocken sachliche Schreibweise vorherrscht; ungemein umständlich ist A's auf die Kirche zielende Auslegung des starken Weibes Salomos[4], für Prediger zur Übung in der Schriftauffassung ausgeführt. Ähnliche Gründlichkeit legt noch der A. Engelbert v. Admont[5] († 1331) in der Untersuchung der grössern Langlebigkeit der Menschen vor der Sintflut, die in der Körperbeschaffenheit vor der Sünde begründet sein soll, an den Tag. Auf alten Kommentatoren beruht die *expositio in psalmos*, die den Namen des Dom. Ludolf v. Sachsen[6], Prior z. Strassburg († 1330), trägt. Eine halb universalhistorische Geschichte des Reiches Gottes, des alten und neuen Testaments, der Heiligen u. a. (—1304 u. 5) vom Pr. Sifrid v. Ballhausen[7] (Thüringen; u. 1307) ist fast ganz aus Petrus Comestor (s. S. 189), Gotfrid v. Viterbo (s. u.) sowie aus Heiligenleben und Chroniken geflossen.

90. In Italien setzten seit dem 12. Jh. Brunos v. Köln Auslegungsweise (s. S. 186) der M. Odo v. Asti[8] (u. 1120) fort in einem kürzeren Psalmenkommentar und in zahlreichen Erläuterungsschriften zum Pentateuch, zu Hiob, Psalmen, Sprüche Salom. 21; zum Hohenlied (einige rhythm. Verse), zu Evangelien und Offenbarung der B. v. Segni, Bruno v. Asti[9] († 1123), sowie der schon früher zu Dantes Zeit (Parad. 12, 140) *di spirito profetico dotato* angesehene A. Joachim v. Fiore[10] (Calabrien, † 1203), der Verfasser auch einer *concordia Scripturae sacrae*[11], in einer versweisen, behaglich breiten Erklärung der Psalmen und der Apokalypse[12], von der die mit Prophezeiungen für das 13. Jh. versehnen Kommentare unter seinem Namen zu Jesaias und Jeremias[13] aus dem 13. Jh., die Richards v. S. Victor Einfluss verraten, gänzlich abweichen. Des P's Innocenz III.[14] († 1216) Erläuterung der 7 Busspsalmen verbreitet sich über Reue, Busse, Sühne, Erbsünde u. s. w., den typologischen Gesichtspunkt führte bis ins Einzelnste beim Hohenlied der CB v. Sabina Johannes Algrinus[15] († 1237; Franzose ?) durch, P. Urban IV.[16] († 1264) paraphrasierte den 50. Psalm.

Auch der h. Bonaventura[17], Franz.-Gen., EB. v. Albano († 1274) hält an dem überlieferten Auslegungsverfahren fest und verwertet in seinen exegetischen Schriften[18] (mit Einleitung zum a. und n. Testament) zu den Psalmen, zu Jeremias, Ecclesiast und Weisheit Salomonis, zum Ev. Johannes und in dem umfassenden Lukaskommentar (n. Ambrosius) die Gewährsmänner von Augustin bis Rhaban, ohne auf die philosophische Terminologie und freiere Deutung zu verzichten. Dagegen geht Thomas v. Aquino[19], Lehrer d. Theologie in Köln, Paris und Rom († 1274), in bücherreichen

[1] Sighart, *A. M., sein Leben u. seine Wissenschaft* (1857). [2] *Opera* (1651), Bd. 7–11. [3] s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 50. [4] *Opera* Bd. 12. [5] Pez, *Thesaurus* 1 (1721) 1; das. Uebersicht ü. E.'s Schriften. [6] Lyon 1518. [7] s. Pertz, *Scr.* 25, 682. [8] M. 165. [9] M. 164. [10] Schneider, *J. de Floris* (1873); Preger in *Abh. d. bayr. Ak.* 3. Cl. (1874). [11] Venedig 1527. [12] Venedig 1519. [13] Das.; vgl. *Zs. f. wiss. Theol.* 2, 349. 449. [14] M. 217. [15] M. 206. [16] *Bibl. patr.* (Lyon), Bd. 25. [17] Berthaumier, *Hist. de S. B.* (1858); Hollenberg, *Stud. zu B.* (1862). [18] *Opera* (1668), Bd. 1. 2. [19] Werner, *Th. v. A.* (1858); Guttmann, *Verhältn. d. Th. zum Judentum* (1891).

lärungen[1] zu Hiob, Psalm 1—51, Canticum canticorum, Jesaias, Jeremias, tthäus, Johannesev. und neutest. Briefen in scholastischer Weise von rterklärung und logischer Begriffsbestimmung aus, er erörtert die kirchen Lehrbegriffe, fügt naturphilosophische Erläuterungen zur moralischen l geistlichen Deutung, ergeht sich in willkürlicher Zahlenmystik und gt neben einer bei keinem der Zeitgenossen anzutreffenden Tiefe und stvollen Eigentümlichkeit der Auffassung eine vollkommene durch Kürze ht beeinträchtigte Klarheit des Ausdrucks. Dem Bedürfnis nach einem erblick über die Jahrhunderte alte Auslegerthätigkeit trug Th. Rechg mit einer *catena aurea in Evangelistas*[2], bei der 80 alte Erklärer, Vorliebe Hieronymus und Augustin, herangezogen und Lehrbegriffe l selbst häretische Ansichten berücksichtigt werden. Des Franz.-Prov. Vitalis a Furno[3], B. v. Albano († 1327), *speculum morale totius s. pturae* ist ein ähnliches, mehr dem des Hugo v. S. Caro gleichendes amelwerk. Ein Leben Christi zog Simon Fidato v. Cascia,[4] August.n Florenz (— 1347), der auch ein Marienleben ausführte, aus dem neuen stamente. Ein Kommentar zu den Briefen des Paulus und Jakobus wurde er dem Namen des Aug.-Gen. Gregor v. Rimini[5] († 1358) gedruckt.

91. Weniger bietet England und nichts vor dem Ende des 12. Jh. einer klargeschriebenen, aber breiten Ausdeutung der Stiftshütte nahm h der Prämonstrat. Adam Scotus[6], B. v. Withern († n. 1180), die chnung zu Hilfe. Eine Erklärung der Briefe Pauli wird Johann v. esbury[7], B. v. Chartres († 1180), beigelegt, aber aberkannt. Gilrt Foliot[8], B. v. London († 1188), bearbeitete ferner das Hohelied im milienstil, Peters v. Blois[9], A's v. Bath († 1198), Namen trägt eine kurze führung in die Bibel, einem der Häupter der Scholastik im 13. Jh., dem nz. Alexander v. Hales († 1245), Ad. v. Glocestershire und Lehrer der eologie in Paris, wird ein wahrscheinlich Hugo v. S. Caro (s. S. 189) öriger Kommentar zu den Psalmen[10] und zur Apokalypse[11] zugeschrieben. n einem Schüler des Albertus Magnus, dem Dom.-Prov. Thomas v. Jorz, r. v. Sabina († 1310), ist u. a. eine Erläuterung der 7 Busspsalmen[12], dem Dom. Robert Holcot v. Oxford († 1349) sind *lectiones* zur isheit Salomonis[13] von grossem Umfang, mit Disputationsstoff ausgestattet, ie Erklärungen zu den anderen salom. Büchern[14], eine Einführung in Bibelstudium[15] u. a. m., von dem Eremiten Richard Role v. Hampl[16] († 1349) eine Auslegung der Psalmen, des Hohenlieds, der Klageler Jeremiae u. a. erhalten und durch den Druck bekannt geworden.

92. Aus Spanien kennt man aus dem 13. und 14. Jh. als Exegeten D. Martin zu Leon[17] († 1221), der Briefe des n. Testaments und Offenbarung mit Hilfe anderer Bibelstellen moralisch und geistlich ntete, und Guido Terrena v. Perpignan, B. v. Elna, vorher zu Majorca 1342), der einige Teile der Bibel erklärte und eine Evangelienkonkordanz[18] terliess.

Lit. Zu Diestel (s. S. 6) s. noch Geiger, *Bibelexegese in der jüd. Lit.* (1855).

B. AUSLEGUNG SAKRAMENTALER SCHRIFTEN ETC.

93. Auf Umschreibung, geistlich moralische Auslegung und betrachde Erörterung beschränkt sich die exegetische Behandlung nicht bib-

[1] *Opera* (Parma 1852 ff.), Bd. 10. 13. 14. 23. [2] *Op.* Bd. 11. 12. [3] Lyon 1513. sel 1507. 1517. [4] Rimini 1522. [5] M. 198. [7] Schaarschmidt, *Joh. v. S.* 2); Ceillier, l. c. 14, 679. [8] M. 202. [9] M. 207. [10] Köln 1621; s. Hauréau, *et extr.* 2, 23. [11] Paris 1647. [12] Venedig 1611. [13] Hagenau 1494. [14] Paris . Venedig 1509. [15] Venedig 1483. [16] Köln 1536. [17] M. 209. [18] Köln 1631.

lischer Texte. In den dem B. Anselm v. Lucca[1] († 1086) beigelegten *meditationes* wurden das Vaterunser, Ave Maria und Salve regina erläutert; Damiani[2] schrieb eine *expositio canonis missae*, der h. Bonaventura[3] legte kurz das Vaterunser, Thomas v. Aquino[4] das Vaterunser, das Ave Maria, das apostol. Symbolum und angeblich auch das 1. und 2. Dekretale aus.

In Deutschland paraphrasierte der D. Dietrich v. Paderborn[5] († 1079) die *oratio dominica*, ebenso der A. Frowin v. Engelberg[6] (u. 1178) und C. Alger[7] v. Lüttich († g. 1131), während Bruno v. Würzburg[8] die symbola in Frage und Antwort besprach, der M. Reiner v. Lüttich[9] († 1188) die 9 Antiphonen der Weihnachtsfeier und den Messkanon erklärte, und Honorius v. Augustodunum[10] in *gemma animae* und *sacramentarium* förmliche mystisch exegetische Handbücher über die Teile und die Handhabung des Gottesdienstes voll Willkür in der Auffassung entwarf, das Abendmahlsakrament erläuterte und selbst die 7 Plagen Ägyptens mystisch deutete. Auch Albertus Magnus[11] wird eine Beschreibung und Auslegung der Messe, sowie eine scholastische Abhandlung über das Abendmahl zugeschrieben, beide A's Schreibart und Darlegungsweise fremd.

In Frankreich werden seit dem 12. Jh. die Erklärungsformen der h. Schrift auf die Liturgie übertragen. Der B. Odo v. Cambrai[12] läss in einem Kommentar zur Messe nicht leicht ein Texteswort ungedeutet, der EB. Hildebert v. Tours[13] († 1134), *de sancta missa*, und der B. Stephan v. Autun[14] († u. 1136) unterrichten über die Bestandteile der Messe, die priesterlichen Handlungen und über Abendmahlsgebräuche sowie über deren mystischen Sinn; eine Abälard[15] beigelegte Schrift über Vaterunser und Glaubensbekenntnis belehrt über Glaubenssätze und Moral, ähnlich eine des B. Joslen v. Soissons[16] († 1152) und des EB. Hugo v. Rouen.[17] Hugo v. S. Victor[18] begründete die 10 Gebote auf die christliche Heilslehre und knüpfte Betrachtungen an die Aufhellung des Sinnes der Augustinerregel, in deren Auslegung sich später der Dom.-General Humbert v. Romans[19] (Burgund, † 1277) kaum noch genug thun konnte. In seiner Erläuterung des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses lehnt der C. Simon v. Tournay[20], Lehrer in Paris (u. 1216), die aristotelische *ratio naturalis* gegenüber der *fides christiana* als gleichwertiges Erkenntnisinstrument ab.

Dem Auslegungseifer verfielen selbst die Verkündigungen Merlins (s. § 195), die unter dem Namen des Alain v. Lille[21] auf die Geschicke England's, anders, wie auch die Verkündigungen des Cyrill und der erytäischen Sibille, von Joachim v. Fiore[22] gedeutet wurden. Über Verkündigungen in der Art Joachims auf die erste Hälfte des 13. Jh., auf K. Friedrich II, die Bettlerorden und die Strafen für die Verkehrtheit der Menschen s. N. Arch. 15, 143. Im 13. Jh. sind Vaticinia auch in den Volkssprachen schon vorhanden.

2. Predigt und erbauliche Schriften.

A. PREDIGT.

94. Sie ist nicht mehr die einzige Art praktisch-theologischer Schriftstellerei im 11.—14. Jh.; verschiedene, die religiöse Erziehung der Geis

[1] M. 149. [2] M. 145. [3] *Opera* Bd. 2. [4] *Opera* Bd. 8 u. 16. [5] M. 147. [6] M. 179. [7] M. 180. [8] M. 142. [9] M. 204. [10] M. 172. [11] *Opera* Bd. 21. [12] M. 160. [13] M. 171. [14] M. 172. [15] M. 178. [16] M. 186. [17] M. 192. [18] M. 176· s. Hauréau, *Not. et extr.* 1, 30. 210; 2, 186. [19] *Bibl. patrum* 25. Bd. [20] *Bibliotheca Casinensis* Bd. 4 (1880), *Florileg.* S. 322; s. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 258. [21] M. 209; s. auch N. Arch. 15, 175. [22] Venedig 1589.

lichen und Laien bezweckende Arten religiös-betrachtender Litteratur, die neue Auffassungen in der theologischen Forschung schlicht oder rednerisch darstellen und bei Lesekundigen zu verbreiten suchen, treten ihr zur Seite. Über die Vernachlässigung der Predigt noch im 11. Jh. wird wiederholt geklagt und nur drei Prediger aus Frankreich, je einer aus Italien und Deutschland sind in diesem Jh. durch Predigtwerke bekannt. Eine rege Pflege der Predigt tritt in Frankreich um 1100 ein; sie dauert den ganzen Zeitraum hindurch an, und Predigerorden (Dominikaner seit 1216, Franziskaner seit 1208) machen sie zu ihrer besonderen Aufgabe. Die Predigt verändert, bei Aufrechterhaltung alter Tradition, allmählich ihre Bestandteile, im 13. Jh. ist sie willkürlich frei; schon im 11. Jh. gibt es *sermones* ohne Bibeltext und mit unbiblischen Elementen versehen, im 12. Jh. gewinnen Mystik und Dialektik Einfluss auf sie, begreiflich bei der weiten Fassung des Predigtbegriffs, den z. B. Alain v. Lille[1] in seiner von Probepredigten begleiteten *ars praedicatoria* aufstellt, wonach sie die öffentliche Unterweisung in Glauben und Sittlichkeit bezweckt und eine der Stufen ist, die zum Himmel führen. Das Hauptgewicht legte auch Guibert v. Nogent,[2] schon vor Alain, in einer, die Predigttechnik besprechenden Abhandlung *quo ordine sermo fieri debeat*, auf die Weckung des moralischen Bewusstseins und Feingefühls, einen geringeren auf die vierfache Auslegung des Bibelworts, ohne jedoch dieser Anschauung allgemein Geltung verschaffen zu können. Ihren Höhepunkt erreicht die geistliche Beredtsamkeit in Frankreich, mit dem h. Bernard v. Clairvaux. Im 13. Jh. beginnt die Predigt das Thema nach einer bestimmten Anzahl Seiten (drei u. mehr) zu betrachten, sie verzichtet mehr und mehr auf Erregung der Empfindung und wird verstandesmässig, knüpft aber nicht selten ihre Mahnungen und Belehrungen an gleichzeitige Vorkommnisse an. Durch Richard Role v. Hampol wird die Predigt in England, durch Tauler († 1361) in Deutschland, durch Joh. Ruysbroek († 1381) in den Niederlanden in die Volkssprachen übergeführt, während sie anderwärts noch lateinisch bleibt.

95. Bei dem B. Fulbert v. Chartres[3] (9 Pred.) begegnen bereits die immer zahlreicher werdenden Predigten zu Marienfesten, die die Verehrung der Jungfrau in die tiefsten Schichten tragen; den Bibeltext gibt schon der A. Odilo v. Cluny[4] († 1049) in 15 kürzeren Belehrungen über die kirchlichen Hauptfeste preis, und Rudolf Ardent v. Beaulieu[5], Ad. v. Poitiers (u. 1101), gebraucht in g. 200 in sanftem Tone gehaltenen, rednerisch belebten Predigten über Texte des Kirchenjahres für Geistliche, deren Textverständnis und moralische Erziehung er fördern will, häufig Klassikerstellen sententiösen Inhalts. — In Italien verfuhr wie Odilo auch P. Damiani[6] in g. 75 sorgfältig ausgeführten Sermonen auf Kirchen- und Marienfeste. — Aus Deutschland liegt nur eine Predigt, von dem D. Othlo v. S. Emmeram (Regensburg) und Fulda[7] († u. 1072) verfasst, aus dem 11. Jh. vor.

96. Dem h. Bernard gehen in Frankreich im 12. Jh. voran oder zur Seite der B. Ivo v. Chartres[8] († 1116), der in 24 *serm.* über Kirchenfeste und, mit bemerkenswerter Weite der Auffassung, über Sakramente belehrt, 4 erbauliche Gedächtnisreden auf Heilige, dem M. Johannes Diaconus v. Ouen[9] († n. 1119) beigelegt, 11 Kirchenfestpredigten (ohne Texte) und Heiligenreden in nachdrücklicher Sprache des Geoffroy v. Vendôme[10], 143 (144) Hildebert v. Tours[11] zugeschriebene, mit Bibel-

[1] M. 210; vgl. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 274. [2] M. 156. [3] M. 141. [4] M. 142; s. Pignot, *Hist. de l'ordre de Cluny* 1, 304. [5] M. 155. [6] M. 145. [7] M. 146. [8] M. 162; s. Bourgain (S. 197) S. 32 Anmkg. [9] M. 162. [10] M. 157. [11] M. 171.

stellen überfüllte Predigten auf Festtage und Heilige (darunter Anspra auf Synoden), von denen[1] jedoch nur 4 H. sicher gehören, 25 Petrus Lombardus[2], 54 Gotfrid Babion v. Angers, 24. Petrus Comest 7 Moritz v. Sully, B. v. Paris († 1196) zuerkannt werden, die ande unbestimmbar sind; ferner 34 den Nonnen von Parakiet gewidmete P digten Abälards[3] von verschiedener Anlage, die Bibelstellen und Kirch lehren verdeutlichen, sowie 100 wesentlich belehrende, strengerer Gedank anordnung entbehrende *sermones* unter Hugos v. S. Victor[4] Namen, v denen nur der *sermo de assumptione b. Mariae* beredt erscheint.

Wärme der Empfindung teilte erst Bernard, A. v. Clairvaux[5] († 115 der Predigt mit, dessen über 250 *sermones* moralischen oder betrachtend Inhalts auf Kirchenfeste oder Heiligentage, sowie 86 Reden über das Ho lied c. 1—3[6], die sprunghaft fortschreiten und den Eindrücken der Bibelste nachgeben, bestimmt sind die Liebe zu Gott, tieferes religiöses Gef und Selbsterkenntnis zu wecken. B's Sprache ist fasslich, mässig bildli schlagend und edel, hie und da gebetartig, ein sanftes, eindringlich Zureden, worin B. unmittelbare Nachfolge nicht fand. Seines Schüle Guerric, A's v. Igny[7] († u. 1155), 50, z. T. lange Reden in wechsel dem Stil dienen der moralischen Belehrung von Mönchen; der Aufklärun über Glaubenssätze 54 Predigten vertraulicheren Tones des Isaac d l'Etoile[8]. Weitergeholte Erläuterungen setzen Arnauts v. Bonneval 5 Homilien zum 132. Psalm zusammen, ein gebetartiger Lobpreis ist sei Rede auf die Jungfrau Maria, der auch der B. Amadeus v. Lausanne († 1159) 8 begeisterte *sermones* voll gesuchter Wendungen widmete; ei weitschweifige Beredtsamkeit entwickelt A. Peter Venerabilis v. Cluny († 1156) in 4 *sermones* über die Transfiguration Christi u. a. Allerlei Be ziehungen des Bibelworts geht Richard v. S. Victor[12] in 5 Predigte über Abrahams und Marias Opfer, die Sendung des h. Geistes und d Passahfest nach. Des Sekretärs Bernards v. Cl., M. Nicolas v. Clairvaux († 1176), 19 Predigten auf Christi Geburt, Apostel und Heilige sind phrase reich, Schulpredigten mehrere der 51 gedruckten Predigten des Petru Comestor[14]. In Worthäufung gefällt sich der B. v. Chartres Pierre v. Celle in seinen 95 für Geistliche und Synoden ausgeführten lehrhaften Se monen, für B. Garniers v. Langres[16] († u. 1202) 40 Kirchenfest- un Heiligenpredigten ist der Gegenstand lediglich Vorwand zur Anbringu irgendwelcher theologischer oder moralischer Belehrung; Alain v. Lille deutete in 11 Predigten die angezogenen Bibelstellen allegorisch und stell zum Gebrauch für Kanzelredner in *sententiae* Erläuterungen zu Bibelstell zusammen. Zwei Sacerdotalpredigten sind von Elias v. Coxida,[18] A. Dunes (Dép. Nord, † 1203), bekannt. Die 5 Predigten (und Bruchst.) d *Mariale* des A's Adam v. Perseigne[19] († 1204?) sind von Marienbegei rung getragen, während in den 28 sprachlich schlichten Sermonen d M's Helinand v. Froidmont[20] († 1237) auf Feste Marias, Christi u. a

[1] Hauréau in *Not. et extraits* 32, 2, 106 ff. [2] s. auch Hauréau, *Not. et ex* 3. 44. [3] M. 178. [4] M. 177; s. Hauréau, *Nouv. examen* S. 219. [5] Neanders *Wer* Bd. 12 (1865); Ratisbonne, *Hist. de S. Bernard* (1864); Morison, *Life of S. Berna* (1868); Blampignon, *De l'esprit des sermons de S. B.* (1858); — Janauschek, *Biblio Bernardina* (1891, in *Xenia Bernardina*, Pars IV). [6] ed. Hurter (1888); *Xenia Be nardina* Pars I (1891); M. 183; s. noch Hauréau, *Not. et extr.* 3. 330. 335. [7] M. 18 [8] M. 194. [9] M. 189. [10] M. 188. [11] M. 189; Pignot, l. c. 3. 49. [12] M. 19 vgl. Bourgain S. 121 u. Hauréau, *Not. et extr.* 4. 257. [13] M. 184. 185. [14] 198; vgl. Bourgain S. 122, s. o. S. 195. [15] M. 202. [16] M. 205. [17] M. 21 vgl. Le Coy de la Marche, S. 154; Hauréau in *Mém. de l'Ac. des Inscr.* 32. 1. 1 [18] M. 209. [19] M. 211. [20] M. 212.

›egleitet von moralischen Betrachtungen, reichlicher Gebrauch von welt-ichen Schiftstellen gemacht wird.

Die Predigtthätigkeit der Dominikaner eröffnete Etienne v. Bour-›on[1], Dom. zu Lyon († u. 1261), mit einem unvollendeten *tractatus de diversis materiis praedicabilibus*, einem systematisch angelegten Beispielbuch ür die Volkspredigt in bequemer Sprache, wozu der als CB. v. Frascati ;estorbene Can. Jacques v. Vitry[2] († 1240) in seinen mit Beispielen[3] aus-;estatteten, selbst französ. Citate nicht scheuenden *sermones vulgares*[4] den ›nstoss bereits gegeben hatte; Etienne teilt dabei Hunderte von Exempeln ınd Geschichten frommen und abschreckenden Wandels, Schwänke und ›nekdoten (No. 15 Folquet v. Marseille, 95 Artus; Jongleurstreiche 169. '79. 290. 299; Milchtopf 271, Schuhflicker 409), Fabeln und Fabliaux-toffe mit, aus geistlichen, geschichtlichen, weltlichen (auch antiken) Schrift-tellern (die aufgezählt werden) gezogen, oder nach mündlichem Bericht ›der auch als Selbsterlebnis von ihm vorgetragen. Ebenso stellte der Dom. ›icolas v. Béarn[5] (od. Biard, † 1261), Verfasser auch einer Predigt-ammlung[6], die franz. Sprüchwörter verwertet, in einem *dictionarius pauperum* Predigtthema und Predigtmaterialien den wenig Bücher Besitzenden ur Verfügung. Längere Zeit hindurch scheint des Dom.-Gen.'s Humbert v. ‹omans[7] Lehrbuch *de eruditione praedicatorum* massgebend geblieben zu sein, las das Predigtamt und die Predigtform bespricht und durch Anweisungen ınd Predigtproben den *sermo* den Ständen, wirklichen Verhältnissen und ge-;ebenen Gelegenheiten (Predigten selbst für Studenten der Medizin, der *artes* u. s. w.) anpassen lehrt. Gegen 90 solcher Gelegenheitspredigten, ür bestimmte Stände, Geschlechter, Lebensalter und Anlässe sind von dem 'ranz. Guibert v. Tournay[8] († 1270) gedruckt. In launiger Weise z. T. ›xemplifizierte der Gründer der Sorbonne und Kaplan Ludwigs d. Heiligen, ‹obert v. Sorbon[9] († 1274), in Ansprachen *de conscientia* und *iter paradisi* das Verhältnis der Schüler zu ihrer Obrigkeit, während er sachlich in *de confessione* die rechte Beichte beschreibt. Nur ein geringer Teil ist 'on den zahllosen *sermones* des Odo v. Châteauroux[10], B. v. Tusculum † 1273), der an Predigten auf das Kirchenjahr und Heilige selbst 393 ählt, gedruckt; ohne Besonderheit sind des Franz.'s Bertrand de la Tour[11], EB's von Salerno († 1327), *sermones de tempore* und *sermones de sanctis*; eine Sammlung von 158 Heiligenpredigten verschiedener geistlicher ‹edner ist des Dom.'s Pierre de la Palud[12] († 1342), Patr. v. Jerusalem, *thesaurus sermonum de sanctis*, ausser denen er *sermones*[13] *de tempore* hinterliess.

Vieles ist noch ungedruckt oder nur in alten, seltenen Drucken zu-;änglich, besonders aus der Zeit der Thätigkeit der Predigerorden. Aus lem 12. Jh. sind als französ. Kanzelredner noch bekannt: der A. Hugo v. Cluny[14] († 1109), B. Odo v. Cambrai[15], A. Stephan Harding[16] v. Citeaux († 1134), M. Odon v. S. Augustin[17] (u. 1160), A. Odon v. Morimond[18] († u. 1170), M. Achard v. S. Victor[19], B. v. Avrenches † 1170), B. Arnulf v. Lisieux[20] († 1184), Geoffroy v. Breteuil[21],

[1] ed. Le Coy de la Marche, (*Soc. de l'Hist. de Fr.*) 1877; s. Hauréau, *Not. et extr.* 4, 160. [2] s. Le Coy de la Marche, *La Chaire* S. 53. [3] *The exemple*.. *from the sermones vulgares of J. de V.* ed. by Crane (1890). [4] Pitra, *Anal. noviss.* 2 1888). 344 ff. Verzeichnis u. Proben. [5] Strassburg 1518; vgl. Le Coy S. 134. [6] Le Coy, das.; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2. 278, vgl. 85 ff. [7] *Bibl. patr.* Bd. 25. [8] Löwen 483. [9] *Bibl. patrum*, Bd. 25; s. noch Le Coy, S. 97; Hauréau, *Not. et extr.* 3. 231 ff., 69. [10] Pitra, *Analecta noviss.* 1 (1888) S. 185. [11] Strassburg 1501. 1502; s. Tiraboschi 5. 155. [12] Strassburg 1484. 1496. [13] Strassburg 1476. [14] s. Bourgain . 227; Pignot, l. c. 2. 1. [15] M. 160. [16] M. 166. [17] M. 166 (Predigt in Reimrosa). [18] M. 188. [19] s. Hauréau, *Not. et extr.* 3. 53. [20] M. 201. [21] M. 196.

C. v. S. Victor († 1198), Moritz v. Sully, B. v. Paris (s. S. 195), dem Predigten in franz. Bearbeitung[1] vorliegen, Geoffroi v. Troy (12. Jh.), B. Etienne v. Tournay[2] († 1203); aus dem 13. Jh.: der v. Paris Philippe de Grève[4] († 1237), der B. Guillaume d'Auverg († 1249), Kanzler der Kirche v. Paris, Jacques, v. Vitry[6] (s. S. 19 der Dom. und CB. v. Sabina Hugo v. S. Caro[7] (s. S. 189), der Rel der Pariser Universität Guillaume de S. Amour[8] († 1272), die D Guillaume v. Pérault, B.(?) v. Lyon[9] († 1275), Raimund v. Mévou lon,[10] EB. v. Embrun († 1294) und Nicolas v. Gorran[11] (Mayenr Beichtvater Philipps des Sch. († 1295), sowie der Card. Simon v. Be lieu,[12] EB. v. Bourges († 1297); aus dem 14. Jh.: der Dom.-Prov Jacques v. Lausanne[13] († 1321), der Franz. François v. Meyron († 1327), der Dom. Armand v. Bellevue (s. S. 190), der Franz.-P Nicolas v. Lire (s. S. 189). Über eine Predigtsammlung volkstümliche Gepräges (mit franz. Sprüchwörtern) von verschiedenen Verfassern s. *Not et extraits* 32, 2, 275.

Litt. Hist. litt. VII. VIII (11. Jh.); IX—XV (12. Jh.); Bourg *La chaire franç. au 12e s.* (1879); Le Coy de la Marche *chaire franç. au 13e s.*[2] (1886). *Hist. litt.* XXVI, 387—468; XX 392 ff. (13. u. Anf. d. 14. Jh.s, Ungedrucktes); s. noch *Table des 15 prem. vol. de l'Hist. litt. de la Fr.* (1875) S. 138 u. Hauré *Not. et extr.* Bd. 1—4 passim.

97. In Deutschland war die Predigt lange Zeit hindurch das W der Äbte; sie ist weniger formenreich als in Frankreich während 12.—14. Jhs. und weniger massenhaft überliefert. Von dem A. Theof v. Epternach[14] (Trier, † 1110) wurde in 2 Reden die Heiligenverehr gerechtfertigt und empfohlen, eifernd unterrichtet der A. Berengose Trier[15] († 1125) in 5 Sermonen über Bekenner, zur Eintracht ermal der Stifter des Prämonstratenserordens, EB. Norbert v. Magdebur († 1134), in 2 Predigten und Propst Arnold v. S. Emmeram[17] (vor 11 predigte, nach Matthäus, von den acht Seligkeiten. Eine Anleitung geistlichen Beredtsamkeit führte jedoch schon Honorius v. Augus dunum[18] in einem *speculum ecclesiae* (darin die Vorschrift: *ad omnes mones debes primum versum latina lingua pronunciare, deinde patria lin explanare*, S. 829) aus, das nächst Winken für den Prediger g. 60 Pred entwürfe enthält, die in verschiedener Behandlung desselben Gegenstan je nach den Gelegenheiten unterweisen. Mönchen wird der mehrfa Sinn der Worte der Bibelstelle der Reihe nach klar gemacht vom Gotfrid v. Admont[19] in 176 Homilien für Sonntage und Heiligenfe auf die Kirchenväter von Augustin bis Alcuin gründet A. Werner v. Blasien[20] (Schwarzwald, † 1174) die Belehrung in seinen 100 Homi und Sermonen. Gegen zeitgenössischen Irrglauben wandte sich zuerst A. Ekbert v. Schönau[21], Bruder d. h. Elisabeth v. Schönau († 11 in 12 Reden gegen die Katharer des Kölner Sprengels. Bernhards v. Cl vaux Ton traf bisweilen der A. Absalon v. S. Victor und Sprincki bach[22] (Trier, † 1203) in 51 Sermonen auf Feste Christi, Marias und Heiligen. Von dem wundergläubigen A. Caesarius v. Heisterbach[23] († 1240) werden Sonntags- und Heiligenpredigten in grösserer Anzahl üb

[1] *Romania* 5, 446 ff. [2] s. Bourgain S. 53; Hauréau, *Not. et extr.* 2, [3] M. 211. [4] Le Coy, S. 94; Peiper in *Arch. f. Litgesch.* 7, 409. [5] Valois, *d'A.* (1880); Le Coy, S. 68. [6] Le Coy S. 53. [7] Das. S. 124. [8] Das. 28. [9] Das. S. 129. [10] Das. S. 471. [11] Das. S. 135 (523). [12] Das. S. 74. [13] Paris 1 [14] M. 157. [15] M. 160. [16] 170. [17] M. 141. [18] M. 172. [19] M. 174. [20] M. 1 [21] M. 195, vgl. M. 184, S. 954. [22] M. 211. [23] Köln, 1615.

liefert. Zuerst in des ehemaligen Dom.-Prov.'s **Albertus Magnus**[1] Predigten *de tempore* (78), *de sanctis* (59) und über das Abendmahl (32) scheint die in der scholastischen Predigt ständig werdende Stellung von Fragen (2—8) und deren Beantwortung, die den Predigtinhalt ausmacht, zu begegnen. Meist nur Skizzen und frei von scholastischem Einflusse sind seines Ordensgenossen **Martins** (v. Troppau, Oppau) v. **Polen**[2], EB. v. Gnesen († 1279), Sonntags- und Heiligenpredigten (321); M's v. P. *promptuarium exemplorum*[3] dürfte eine Abkürzung aus **Etiennes de Bourbon** *materiae praedicabiles* (s. S. 196) sein. Eine Sammlung von Predigten veranstaltete der Dom. und Lehrer der Theologie **Johann v. Freiburg**[4] (Baden, † 1304) in *summa praedicatorum*, eine andere verbreitetere, auf das ganze Jahr sich erstreckend und *dormi secure* betitelt, wird dem Franz. **Johann v. Werden**[5] (Köln, u. 1300?) beigelegt, bestimmt für solche, die nicht selbst Predigten verfassen konnten.

98. **Italien** hält ebensowenig in der Predigt mit Frankreich Schritt. Der B. **Bruno v. Asti**[6] verfasste 143 kurze Homilien und 3 Sermones, der A. **Oger v. Lucedio**[7] (Montferrat, u. 1150) mischte in 15 moralisierende Predigten über Ev. Joh. c. 13—15 Verse aus Ovid und Virgil ein. In den 79 allegorisierenden *sermones* auf Kirchenfeste und Heilige des P. **Innocenz III.**[8] wechselt die Auslegung mit der Ermahnung und dem Ausdruck der Bewunderung, sein Nachfolger P. **Honorius III.**[9] († 1227) gefiel sich in vielfältiger, geistlicher Auslegung der Texte in 67 Predigten. Nur Entwürfe zu allegorisierenden Predigten sind die *sermones* des h. **Antonius v. Padua** (Franz., † 1231)[10] zu kirchlichen Festen, Heiligentagen[11] und den Psalmen[12], verständlich die seinem Ordensgen., dem h. **Bonaventura**,[13] zugeschriebenen Predigten über das Kirchenjahr (294) und über Heilige (105), sehr gelehrt und in der Deutung gesucht dagegen erscheinen die 23 *sermones* B's über die Schöpfungstage[14], und frei stellen sich dem Texte gegenüber seine 7 Predigten über die 10 Gebote[15]. Des h. **Thomas v. Aquino**[16] (Dom.) reinsachliche *sermones dominicales* (142) und *festivi* (83) beschränken sich auf kurze Auslegung der Bibelstelle, Teilung der Begriffe und Schlussfolgerungen. Scholastisch gefasst sind ebenfalls die Predigten für das Kirchenjahr (je 3 für den Sonntag),[17] die Heiligen- und die Fastenpredigten[18], durch Gespräche des Christen mit seinem bösen Engel eingeführt, des Dom.-Prov.'s und EB's v. Genua, **Jacobus de Voragine**[19] († 1298), abergläubisch und phantastisch wiederum die Berichte in den 160 Marienpredigten[20] seines *Mariales*. Der Lehrer der Theol. in Paris **Albert v. Padua** († 1328) hinterliess 78 *expositiones Evangeliorum*[21], in denen die Dreiteilung beobachtet, g. 200 *sermones de tempore*[22], in denen der Gedankengehalt der Stelle klar gelegt wird, und logisch fortschreitende *sermones de sanctis* und *quadrigesimales*[23]. Von dem Dom. **Hugo v. Prato** († 1322) wurden weiterhin 115 Predigten über Evangelien- und Episteltexte[24], über Heilige[25] und für die Fastenzeit[26], von

[1] *Opera* Bd. 12 (das. 53 gebetartige Betrachtungen zu Evangelientexten); s. Cruel l. c. S. 302, der sie ins 14. Jh. setzt. [2] Strassburg 1484. [3] Das. 1484; s. Le Coy, l. c. S. 214. [4] Reutlingen 1487; s. v. Schulte in *Denksch. d. Wien. Ak.* 1872. [5] Strassburg 1485; s. *Hist. litt.* 25. 74. [6] ed. Bruno-Bruni, 1791. [7] M. 184. [8] M. 217; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2. 173. [9] *Biblioth. patristica* ed. Horoy, Bd. 1. 2 (1879); vgl. Vernet, *Les sermons d'Hon.* III. (1888). [10] Salvagnini, *S. A. di Padova* (1887); Le Coy, S. 140. [11] Lyon 1654. [12] Bologna 1757. [13] *Opera* Bd. 3; s. noch Hauréau, *Not. et extr.* 4. 41. [14] *Opera* Bd. 1. [15] Das. Bd. 7. [16] Das. Bd. 15; s. Hauréau. *Not. et extr.* 4. 79. [17] Köln 1478. [18] Venedig 1589. [19] s. auch *Sitzb. d. Wien. Ak.* 37 (1861) S. 56. [20] Paris 1503. [21] Ulm 1480. [22] Köln 1474. [23] Köln 1474. Paris 1544. [24] Köln 1480 (mit Flores aus Vorgängern). [25] Heidelberg 1485. [26] Venedig 1578.

dem Dom. Johann Goro v. S. Geminiano († 1323?)[1] kurze Fasten-, s
Grabreden, vom Dom. Bartholomäus de S. Concordio[2] (Pisa, † 13
und von dem Franz. Philipp v. Moncalieri[3] (— 1344) Fastenpredi
u. a. gedruckt.

99. In England setzt die Predigt erst mit einem der bedeutend
Männer seiner Zeit, dem EB. Anselm v. Canterbury[4] († 1109) ein, de
18 (darunter 16 der Texterklärung gewidmete) Predigten[5] des rednerisc
Zuges ermangeln. In durchsichtiger Sprache sind des A's Aelre
Riedval[6] († 1166) 48 Sermonen zu Jesaias (c. 13—16), zu Kirchenfe
und auf Christus im Tempel abgefasst, worin die Textesstelle oder
Anlass zur Predigt eine geistliche oder moralische Betrachtung herbeifü
Der A. v. Swinshed Gilebert v. Hoyllandia[7] († 1172), Verfasser ein
erbaulichen u. andren Schriftchen, führte Bernards v. Clairvaux Erklä
des Hohenliedes (s. S. 195) von c. 3 — c. 5, 10 in 48 für Mönche und No
bestimmten Reden fort, in denen sich geistliche Betrachtung und religi
Erguss vereinigen. Von dem Prämonst. Adam Scotus[8] sind 47 S
tagspredigten mit moralischer Auslegung des Textes und 13 über die R
und Pflichten seines Ordens bekannt. Des EB's Balduin v. Canterb
(† 1190) 16 Homilien und Sermonen für Priester und Laien rügen ode
mahnen und erstreben Erweckung des religiösen Sinnes. Peter v. Blo
zieht geistliche und profane Schriftstellen in grosser Menge in 65 alle
sierenden Predigten herbei, deren letzte sich als Übersetzung eines in
Volkssprache gehaltenen Sermo giebt. Ein Unbekannter[11] benutzte (1
eine das Abendmahl und Kreuz Christi geistlich ausdeutende Predigt zu
Aufforderung zur Teilnahme am 5. Kreuzzug. Unwahrscheinlich ist, dass
Card. u. EB. v. Canterbury Stephan v. Langton[12] († 1228) neben an
auch die Homilie zum altfrz. Motett *Bele Aelis* verfasst habe. Der gele
B. v. Lincoln Robert Greathead[13] (Grosthead, Grosseteste, † 1
erörterte in einigen Reden[14] vornehmlich die Aufgaben des geistli
Standes. Unter den engl. Dominikanern scheint Moritz Anglicus[15] (
1300) für den Prediger verwendbare Aussprüche (*distinctiones*, zu
Stellen) zuerst alphabetisch zusammengetragen zu haben. Ungedruckt
seines Ordensgenossen Robert Holcot[16] Sonntags-, Heiligenreden
Predigtanleitung.

100. Noch weniger als England zog Spanien Vorteil aus der in Fr
reich zu vielen Zwecken verwendbar gemachten und mannigfach vari
Predigt. Unbestimmt ist das Alter eines mit poetischen Stücken verse
langen *sermo* auf S. Jago v. Compostella[17]; dem EB. Bernard v. Tole
(† u. 1125) werden 4 *sermones* über das *Salve regina* mit Unrecht z
schrieben. Unter des Martin v. Leon[19] 54 z. T. sehr gedehnten Predi
die sich aus *flores* der Bibel, mit den *dicta* der Väter dazu, zusammense
ist No. 4 eine ausführliche Abhandlung über die Beweise für die C
menschheit Christi und die Nichtigkeit der dagegen von den Juden gel
gemachten Gründe in gewandter Sprache.

Litt. Rothe, *Gesch. d. Predigt* (1881); s. noch S. 100.

[1] Köln 1612; Lyon 1499, (Hs. in Strassburg). [2] Lyon 1519. [3] Lyon
[4] Rémusat, *S. Ans. de C.* (1860; dtsch. v. Wurzbach, 1854); Hasse, *A. v. C.* (1843-
[5] M. 158—9. [6] M. 184. 195. [7] M. 184. [8] M. 198. [9] M. 204. [10] M
[11] Röhricht, *Quinti sacri belli script.* (1879) S. 3—26. [12] *Altdeutsche Blätter* 2.
[13] Perry, *Life and times of Gr.* (1871); Pauli, *B. Grosseteste* (1864); Felten, *R*
(1887). [14] Brown, *Fasc. rerum expetend.* II (1690); Le Coy S. 71. [15] Ve
1603; s. Le Coy S. 332. [16] s. (Lee), *Dictionary of national biography*, Bd. 27 (
[17] M. 163. [18] M. (155). 184. [19] M. 208.

B. ERBAULICHE SCHRIFTEN.

Von den betrachtenden Schriften Augustins angeregt, später von lystik getragen, wird die der *»meditatio«* erwachsene und die *meditatio* eckende erbauliche Abhandlung ein Mittel ausserhalb der Kirche Gottes-t, religiöse Empfindung und die Versenkung in das Göttliche und An- : zu befördern. Mehr auf begeisterte Hinnahme der vorgelegten nken berechnet, als belehrend und unterweisend, war sie geeignet eligiöse Betrachtung auf Dinge zu richten, die die in Glaubenssätzen Moral unterrichtende Predigt unberührt liess und allem von der ortho- 1 Linie und von der rituellen Form abweichenden religiösen Nach- en Verbreitung zu verschaffen. Der erbaulichen Schrift begegnet man t im Anfang des 12. Jh.; sie verbreitet sich über Christi Erlösungs- , die Eigenschaften Gottes, christliche Tugenden, Sakramente und s Verdienste um die Menschheit in eindringlich beredter Sprache, i gebetartigem und tiefes religiöses Gefühl atmendem Ausdruck; auch ze zur Versinnbildlichung religiöser Gefühle und Vorstellungen finden larin. Die erhebliche Zahl erbaulicher Schriften des 13. und 14. Jhs. ich, weil des Druckes nicht gewürdigt, so gut wie unbekannt.

101. Aus England kommen die frühesten derartigen Abhandlungen. ihm beigelegten *meditationes* spricht Anselm v. Canterbury[1] von Würde des nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen, von der t vor dem letzten Gericht, von der *conceptio Mariae* und anderen ern, führt Klage über die verlorene Unschuld, über die Unbeständig- ler Dinge, preist Christi Demut, führt Sprüche der Väter zur Be- g der Gottesliebe vor u. s. w.; A. nicht gehörig ist ein Gespräch, m die Jungfrau Maria dem Verfasser von Christi Art zu leben er- Sein Schüler Eadmer, B. v. S. Andrews († 1124)[2], schilderte die n und Freuden der alles Geborene übertreffenden Jungfrau Maria, ier Tugenden und, nach Anselm, Glück und Schönheit des himm- n Vaterlands. Aelred v. Riedval[3] setzte die verschiedenen Arten hlicher und göttlicher Liebe, insbesondere das Wesen der werk- en Liebe *(caritas)* in kürzerer und längerer Darlegung auseinander und e Ciceros Schrift *de amicitia* in einem Gespräch über die geistliche dschaft und die *caritas* nach. Verschwommen ist die Betrachtung leberts v. Hoyllandia[4] kurzen Abhandlungen in Brief- und Ser- iform über die himmlischen Dinge, die Nachfolge Christi, das Geheimnis rlösung u. a. Der B. Adam Scotus[5] verbreitete sich in *de trip- erc contemplationis* über die Unerkennbarkeit Gottes, über sein Eifern die Ruchlosen und seine Milde gegen Erwählte und lässt in *soli-* die zu Gott aufstrebende Seele von der Vernunft über Leid und :kung zur Sünde beruhigen. Mit guten Gedanken stattete Balduin nterbury[6] seine Empfehlung des Glaubens (nach Aelred) aus, nd er die Gebräuche beim Abendmahl in einer anderen Abhandlung llkürlicher Deutung versieht. Auch Peter v. Blois[7], der nach Mög- t biblisch redet, handelt in Brief- oder Gesprächsform *de amicitia*, eichen Sinne wie Aelred), über die Transfiguration Christi, Pauli Be- ig, über Busse und irdische Prüfungen und tröstet K. Heinrich II. der Habsucht der Geistlichen mit Hiob, und mit einer gewissen e in der Begründung wegen seiner Widersacher. Der Mystiker

M. 158. [2] M. 159. [3] M. 184. [4] M. 184. [5] M. 198. [6] M. 204. [7] M. 1. auch Hauréau, *Not. et extr.* 4, 125.

Richard Role v. Hampol[1] setzte solche Betrachtungen (*de incendio amoris, de amore summo, de emendatione peccatoris*) noch im 14. Jh. fort.

102. In Deutschland ist die erbauliche Litteratur hauptsächlich im Trierer, Kölner und Strassburger Kirchengebiet verbreitet. A. Theofrid v. Epternach[2] äussert sich in geschraubten, entlehnten Wendungen über die Bedeutung der Reliquien, über die Wunderthaten Gottes durch seine Heiligen und Werkzeuge und über die Notwendigkeit der Heiligenverehrung in *flores epitaphii sanctorum*; schwülstig ergeht sich A. Berengose v. Trier[3] in der Abhandlung *de laude et inventione s. crucis* über die Auffindung des Kreuzes Christi durch die Mutter Kaiser Konstantins d. Gr., über Bedeutung und Wunder des Kreuzes, und in Erörterung von Beziehungen des Kreuzes zu Joseph, Jakobs Sohn, ein von ihm auch in Predigtform, *de mysterio ligni dominici*, bearbeiteter Gegenstand. Rupert v. Deutz[4] knüpfte, durch den Brand seines Klosters angeregt, an das Beispiel Hiobs und an andere Stellen der Bibel eine Betrachtung über den Tod und die Gottergebenheit an und bezog[5] in einer Verkündigung des Sieges Gottes über Satan und Abtrünnige Bibeläusserungen auf die Zukunft der Kirche. Das seiner Zeit wohl noch angehörige anonyme Schriftchen *de stabilitate animae*[6] führt in glücklicher Weise die Vergleichung zwischen der Seele und deren Leitung mit dem Haus und der Hauseinrichtung durch. Die Wirkung der göttlichen Gnade am Menschen vor und nach der Erlösung und in der jenseitigen Zukunft wies A. Franco v. Afflighem[7] (Brüssel, † 1135) in dem im Predigtton gehaltenen Werke *de gratia dei* (Bch. 12 mit leon. Dst) nach. Honorius v. Augustodunum[8] unterrichtet einen Schüler im Gespräch, wie man auf der Leiter der *caritas* und ihren Stufen, *scientia* und *sapientia*, zum Paradies, zum irdischen, geistlichen und intellektuellen Himmel gelange (*scala coeli major*), sowie über die 15 Stufen (d. s. Tugendübungen), die zur *caritas* führen (*scala minor*). Gebetartige Meditationen widmete Ekbert v. Schönau,[9] z. T. an Bibelstellen sich anlehnend, Maria, Christus, der Liebe zu Christus (*stimulus dilectionis*); zur Reue und Busse (*lacrimae*, mit Beispielen auch aus dem Altertum) und zur Ergebenheit im Tode (*de profectu mortis*) leitet der M. Reiner v. Lüttich[10] an, ein gleichzeitiger Benediktiner[11] lehrt nach Kirchenvätern und biblischen Beispielen der Versuchung zu widerstehen und Reue zu üben. Im 13.—14. Jh. stellte ein M. Wernher v. Regensburg in *l. soliloquiorum* eine kurze Betrachtung über Glauben, Erlösung und Heilsmittel an; der noch jüngere A. Engelbert v. Admont[12] erweist die Lobwürdigkeit der Jungfrau Maria aus Vordeutungen des alten Testaments, aus Äusserungen der Evangelien und der Väter sowie die vorbildliche Bedeutung ihres Lebens, ihrer (12) Tugenden und *gratiae* für unser diesseitiges und ein kontemplatives Leben, *de gratiis et virtutibus M. virg.*; er erörtert und vertritt wortgläubig die alten materiellen Auffassungen von den Straforten der Hölle und den Läuterungsformen des Purgatoriums (*de statu defunctorum*)[13] und unterrichtet in *de providentia dei*[14] über Wesen und Umfang der Vorsehung und ihr Verhältnis zur Welt. Höher stehen und bewundernswert sind durch Geist und Darstellung Ludolfs v. Sachsen[15] *meditationes vitae Christi*, ein Leben Christi nach den Evangelien, mit Betrachtungen über die Worte, über den Wandel Christi und über die Handlungen von Personen des neuen Testaments sowie mit Gebeten versehen.

[1] Köln 1536; *Bibl. patr.* 26. 627 ff. [2] M. 157. [3] M. 160, vgl. Meyer-Speyer. *Gesch. d. Kreuzholzes* (1881, *Abh. d. Bayr. Ak., ph.-ph. Cl*); *Rev. d. Lang. rom.* 1888. 473 ff. [4] M. 170. [5] M. 169. [6] Pez, *Biblioth. ascetica* (1724) 4. Bd.; M. 213. [7] M. 166. [8] M. 172. [9] Roth, *Die Visionen d. h. Elisabeth* (1887); M. 195. 184. [10] M. 204. [11] Pez, *l. c.* Bd. 2 (1723). [12] Pez, *Thes.* 1, 1, 504. [13] Pez, *Bibl. asc.* Bd. 9. 113. [14] Das. Bd. 6, 51. [15] Strassburg 1537.

103. Die massgebendsten Theologen des 12. Jh. beteiligten sich in Frankreich an diesem Litteraturzweig. Für mönchisch-asketische Kontemplation wirkten des Karthäusergen. Guigues I.[1] († 1137) alles Weltliche und vorhandene Zeitmissstände im Besondern verurteilende *meditationes*, die ihm beigelegte Anleitung *de exercitio cellae* und andere Karthäuserschriften in Briefform. Guibert v. Nogent[2] beschrieb die göttlichen Eigenschaften Marias (mit 2 *miracula*) und ihre seligen zwölf Stunden. Ein Selbstgespräch ist die dem Geoffroy v. Vendôme[3] zuerkannte *lamentatio cuiusdam peccatoris accusantis se et judicantis;* sein Gespräch zwischen Sünder und Gott, der jenem seine Undankbarkeit zu Gemüte führt und ihn zum Sündenbekenntnis und zur Bitte um Barmherzigkeit bestimmt, ist eine Ermunterung zur Beichte.

Die mystische Betrachtung eröffnet Hugo v. S. Victor[4] mit der Art zu beten, dem Lob der *caritas* und mit Abhandlungen *de meditandi artificio* (vorwiegend Erläuterung des Begriffs und der Seiten der *meditatio*), die zur Selbsterkenntnis und zur Aufsuchung der göttlichen Offenbarungen in der Menschenbrust hinleiten wollen. In dem lebendigen Gespräch *de arrha animae* überzeugt die Seele den Menschen von der Notwendigkeit Gott zu lieben und Pflichten gegen Gott anzuerkennen; zur innern Einkehr, zur Nächsten- und Gottesliebe fordern die beiden zusammenhängenden Schriften *de arca Noe morali* und *de arca Noe mystica* auf, worin tiefsinnig das Bild vom Baum der Weisheit und der wachsenden Gotteserkenntnis durchgeführt und die 4fache Bedeutung der Arche (christl. Kirche, *meditatio*, Inbegriff der Tugenden und die *caritas*) entwickelt wird. Beigelegt wird H. noch *de contemplatione et ejus speciebus*,[5] von der Meditation, dem Soliloquium, der *circumspectio*, der *ascensio* des Gemütes, der Art zu beten, der Selbsterkenntnis und visionären Vergegenwärtigung des Göttlichen; abgesprochen wird ihm die Schrift von der Liebe des Bräutigams und der Braut (d. i. Christus und Seele, nach *canticum cantic.*. Mystisch-asketisch ist der Grundzug von Bernards v. Clairvaux[6] erbaulicher Betrachtung, die in göttliche Liebe alles menschliche Trachten aufgehen lassen möchte. Seine Stimmung drücken das gebetartige Gespräch zwischen Christus und Maria mit einem *planctus* Marias um Christus und die von mächtiger religiöser Begeisterung getragenen Ausführungen *ad laudem gloriosae matris* aus. Die grosse, für B's Schüler, P. Eugen III., ausgeführte Abhandlung *de consideratione*[7] entbehrt eines bestimmten Grundgedankens und mischt unter Betrachtungen über die Dinge des Jenseits Tröstungen, Ratschläge, Mahnungen, Belehrungen über das päpstliche Amt, das sich von weltlicher Macht unabhängig halten soll, sowie Erörterungen über die Dreieinigkeit, die Naturen in Christus, den Wert eines beschaulichen Lebens u. a. Bernardinisch, aber nicht von ihm, sind 5 Parabeln,[8] vom verlorenen Sohn, vom Kampf zwischen Tugend und Laster, vom Kampf des Geistes u. s. w., eingekleidet in eine mit Allegorien überladene Erzählung von Glauben, Hoffnung und Liebe, drei Töchtern eines Königs, der ihnen seinen Staat (die Seele) überlässt; ebenso die *piissimae meditationes*, von der Selbsterkenntnis und dem Adel der Seele nach Aussprüchen der Väter; *de interiori domo*, worin die Veranstaltungen der göttlichen Gnade zur Heiligung der Seele (*domus = conscientia*) versinnlicht werden; *de conscientia* von den Arten des religiös-sittlichen Bewusstseins, die *vitis mystica*, worin die Heilsgeschichte mit drei Symbolen, Christus-Weinstock, Maria-Lilie, Christi Blut-Rose, in Verbindung gesetzt wird, die zu grösserer Wärme sich erhebende *meditatio in passionem domini*, ferner *de vita solitaria*, u. a. Dem h. Bernard schliesst sich

[1] M. 153; s. *Hist. litt.* 11. 640; *Ceillier* 14. 305. [2] M. 156. [3] M. 157. [4] M. 176. [5] s. Hauréau, *Examen* (s. S. 187). [6] M. 182. [7] ed. auch von Hurter, (*Sctor. patr. opusc.*; 1855). [8] M. 182.

Guillaume v. S. Thierry[1] an, der zu inbrünstigem Ausdruck sich steigernde Betrachtungen, *meditativae orationes*, über Allwissenheit, Vorherbestimmung, über die nach dem Anblick Gottes verlangende Seele u. a. m., anstellt. Ob Hildebrand magister[2] (u. 1150), der mehrere Arten der Kontemplation (nach Bernard) auf das Ev. Matthäi begründen will, nach Frankreich gehört, ist ungewiss. Die Arnaut v. Bonneval[3] beigelegten *meditationes* verbreiten sich über Christi Werk und Passion, über seine 12 Hauptwerke mit Bezugnahme auf die ihnen gewidmeten Kirchenfeiern und über die sieben Gaben des h. Geistes; EB. Hugo v. Rouen[4] preist das Gedächtnis als Hort der wichtigsten Offenbarungen und erörtert die Glaubenslehren. Weniger eindrucksvoll als die Hugos v. S. V. sind die erbaulichen Schriften Richards v. S. Victor,[5] der, *de gradibus caritatis*, die 4 Stufen der werkthätigen Liebe durch Beispiele aus der Bibel verdeutlicht, woraus unter Benutzung von Peter v. Blois, (s. S. 200) die Abhandlung eines Unbekannten[6] *de caritate* hervorging, ferner in *de gradibus violentiae caritatis* die Wirkung der göttlichen *caritas* auf die menschliche Seele beleuchtet, Christus mit einer Blume, Maria mit dem Stamme derselben vergleicht, sowie an Eccles. c. 12 eine Betrachtung über das letzte Gericht, *de plagis quae circa finem mundi evenient*, knüpft. Die erbaulichen Schriften eines C. Eckard v. S. Victor[7] (12. Jh.) scheinen allgemein unzugänglich zu sein. Von dem wenigen hierher Gehörigen aus dem 13. Jh., das bekannt geworden, zeigt eine Einwirkung Ciceros des Vincenz v. Beauvais[8] Trostschrift *de morte amici*, worin Ludwig d. H. durch Gründe, sowie durch Sätze und Beispiele der Bibel und weltlicher Schriften Trost gespendet wird. Bei dem Franz. Guibert v. Tournay,[9] *de pace et tranquillitate animi*, machen sich, wie auch bei Bonaventura, neuplatonische Einflüsse bemerkbar.

104. Nächst Damiani,[10] der von der unbeschränkten Allmacht Gottes eine Vorstellung zu geben suchte, *opusc.* 36, pflegten in Italien im 12. und 13. Jh. nur einige in Frankreich gebildete Geistliche die erbauliche Schrift. Drogon[11] (aus der Champagne), EB. v. Ostia († 1138), stellte predigt- und gebetartige Betrachtungen an über die Leiden Christi und die Erlösung, über die sieben Gaben des h. Geistes und die sieben Seligkeiten, über die Erschaffung und Erlösung der Menschen, unter allegorischer Verwertung konkreten Stoffs der Bibel; der CB. Heinrich v. Albano[12] (zuvor A. v. Clairvaux, † 1189) knüpfte an Zeitereignisse Erörterungen über Wesen, Wirken und Zukunft der Kirche Christi und deutete dabei im gewünschten Sinne Stellen der Bibel. Einen höheren Rang nehmen eine Anzahl kleinerer Schriften voll religiöser Innigkeit des h. Bonaventura[13] ein, die, Andacht und Versenkung in das Göttliche zu fördern bestimmt, meist in gehobener Sprache gehalten sind: *meditationes vitae Christi* von Christus, dem Spiegel der um die christlichen Tugend sich Bemühenden, *lignum vitae* vom gekreuzigten Christus, *de 5 festivitatibus Christi* von Geburt, Namen, Anbetung und Darstellung Christi im Tempel, *speculum b. Mariae*, eine Auslegung des englischen Grusses, *7 gradus contemplationis* (d. i. *ignis*, *unctio*, *extasis*, *speculatio*, *gestus*, *quies*, *gloria*), *fascicularius* von den Erfordernissen für ein ewiges Leben, *soliloquium*, z. T. aus Hugos v. S. Victor *arrha animae* geschöpft, eine Anleitung zur innern Einkehr in Form des Gesprächs zwischen Mensch und Seele, *itinerarium mentis ad deum* vom Wege, auf dem die Erhebung zu Gott erreicht wird und von den Gegenständen der Gottbeschauung, *7 itinera aeternitatis* von den 7 Stufen der Erhebung zu Gott, nach Ev. Joh.

[1] M. 180. [2] M. 180. [3] M. 189. [4] M. 192. [5] M. 196. [6] M. 184. S. 583. [7] Paris 1729. [8] Basel 1481 mit andern Schriften des V. [9] *Bibl. patr.* Bd. 25. S. 378. [10] M. 145. [11] M. 166. [12] M. 204. [13] *Opera* Bd. 6. 7.

incendium amoris von Gebet und Kontemplation, *stimulus amoris* von
i Leiden, *amatorium* von den Gründen Gott zu lieben, *de ecclesiastica*
hia von Seraphim, Cherubim und den Engelsordnungen, *de modo*
idi (der Sprache nach nicht Thomas v. Aquino gehörig); eine Anleitung
ystischen Erhebung, *mystica theologia*,[1] wird ausser Bon. auch dem
Heinrich de la Balma († 1439) zugeschrieben.

105. Aus Spanien ist hierher zu rechnen des Minoriten Gil de Za-
(u. 1300), eines Freundes K. Alfonsos X., weitschichtiger *liber Mariae*,[2]
ı die Geschichte Marias und ihre Feste Betrachtungen anschliesst und
rienwunder, die in älteren Mirakelsammlungen Frankreichs begegnen,
ut, nebst dem wunderlichen Autodidakten Raimund Lull v. Major-
† 1315), der mit ebensoviel Ausdauer wie Enthusiasmus für gött-
ingebungen angesehene theologische und philosophische Spekulationen
llosen Schriften und auf Reisen verbreitete und in einer gewaltig
;reichen *contemplatio in deum* von den Eigenschaften Gottes und
'erhalten der Menschen und Stände gegen Gott, sowie in *de deo et*
'hristo von den Eigenschaften des Vaters und Sohnes und ihrer Ver-
· zu mystischer Gefühlstheologie und Zahlensymbolik hinneigt, während
iber natalis[4] 6 Frauengestalten, die religiöse Begriffe darstellen, über
Geburt sprechen, Reden der Tugenden anhören lässt, wobei er sich
:h bei Philipp dem Sch. für die Christianisierung der Heiden verwendet,
de laudibus Mariae[4] im Gespräch zwischen einem Eremiten und den
Gebet, guter Wille und Lobpreis die Verdienste der Jungfrau in helles
u stellen sich bemühte. Die Tugendübung als Heilmittel bei Unglücks-
empfiehlt er in dem ungedruckten Gespräch *consolatio Venetorum*.[5]

3. Schriften über den geistlichen Beruf.

06. Was von solchen Unterweisungen über die nackte Regel und Vor-
hinausgeht, ist entweder Erläuterung geistlicher Vorschriften, oder
:ur Erfüllung der Gelübde an, unterrichtet, unter Begründung, über
enheiten und Amtsführung der Geistlichen und Kirchenzucht, lehrt
ual tiefer erfassen, oder dient auf andere Weise der Erziehung der
:hkeit. Ins 11. Jh. reichen diese erzieherischen Schriften in Deutsch-
nd Italien zurück. In Deutschland unterrichtete A. Berno v.
enau[6] († 1048) über Messe, Messgebräuche, ihre Geschichte und
astenzeiten, nach Walahfrid Strabo u. a., M. Berthold v. Reichenau[7]
)8), nach den Kirchenvätern, über Sakramenterteilung Exkommuni-
A. Rupert v. Deutz,[8] *de vita apostolica*, über die Gliederung des
hen Standes, das Leben der Mönche, die Vorschriften der Benedik-
;el und die liturgischen Gewohnheiten, das Bibelwort nachweisend,
n sie abgeleitet wurden, und, *de officiis divinis*, über die gottesdienst-
Einrichtungen und das Priesteramt, allem, bis zur Priestertracht,
is ins Kleinste gehende mystisch-symbolische Deutung gebend;
n nach der Konsekration Gefallenen beschäftigte sich A. Frowin v.
berg[9] in der spitzfindigen Schrift *de laesione virginitatis*. Ein um-
les Lehrbuch über den geistlichen Beruf, wie das Hugo v. S. Victor
gte (s. S. 206), stellt des Philipp v. Harvengt[10] *l. de institutione*
um dar, das die geforderten Eigenschaften und Leistungen der Geist-

Opera Bd. 7. [2] *Boletin de la Academia de la Hist* 6, 407; 7, 54; 13, 187; s.
ia. *Stud. z. d. Marienlegenden* 3 (*Sitzb. d. W. Ak.* 1889), S. 26 ff. [3] *Opera*
1721. Bd. 9—10. 6; s. *Hist. litt.* 29, S. 1 ff.; Helfferich, *R. L.* (1858).
1499. [5] Hauréau, *Not. et extr.* 4, 290. [6] M 142. [7] M. 148. [8] M. 170.
9. [10] M. 203.

lichen nach allen Seiten hin bekannt macht. Gleich ausführlich belehrte in scholastischer Entwicklung der Begriffe der Cist. Gunther v. Pairis[1] (Voges., u. 1205) über das Gebet in rednerischer, dialektischer und dogmatischer Hinsicht, über Inhalt, Zeit und Ort des Gebets, über Fasten und Almosen. Der Franz. David v. Augsburg[2] (✝ 1272) begründete in sonst auch Bonaventura zuerkannten *formulae novitiorum* die für die Geistlichen seines Ordens gültigen Verhaltungsmaassregeln, Engelbert v. Admont[3] die mit der Feier von Tag und Stunde des Todes Christi verbundenen kirchlichen Gebräuche (aus dem neuen Testament), und in grösstem Umfange trug in übersichtlicher Anordnung der Dom. Johann v. Freiburg[4] in einer *summa confessorum* (vor 1298), namentlich aus Raimund v. Peñaforte (s. S. 207), P. Innocenz V., Thomas v. Aquino u. a., die Antworten auf Fragen über die Behandlung der sich in der Beichte zu Verstössen und Vergehen Bekennenden zusammen (mit Nachträgen aus dem 6. Buch der Dekretalen, s. u.).

107. Eine kurze Unterweisung über Sakrament und besonders über das Abendmahl sandte sodann in Italien der B. Bonizo[5] v. Sutri und Piacenza (✝ 1089) an einen Mönch, zwei Briefabhandlungen widmete B. Bruno v. Segni[6] den sakramentalen Symbolen und der Frage über die Verwendung des ungesäuerten Brodes, drei andre dem Nachweis der Bedeutung der Kirche Christi und ihrer Einrichtungen, der Betrachtung der Tugenden der Jungfrau und des Wertes der Märtyrer und Bekenner für die Gläubigen (*de laudibus ecclesiae*)[7], der Fleischwerdung Christi nach der Vorstellung der Evangelisten (*de incarnatione*), sowie verschiedenartigen Gegenständen ein Buch *sententiae* (mit 45 Predigten auf Kirchenfeste und Märtyrer), das vom irdischen Paradiese, von Symbolen der Bibel (der Arche, dem salom. Tempel, der Braut des Hohenlieds, Jerusalem), die auf Christus und die Kirche bezogen wurden, vom Kirchenschmuck und Gotteshaus, von den christlichen Tugenden nach der Bibel und vom Menschen im Diesseits und Jenseits nach dem n. Testament für Geistliche handelt.

Über den Gottesdienst und die kanonischen Stunden verbreitete sich B. Drogon v. Ostia[8]; der B. v. Cremona Sicard[9] (✝ 1215) überbot noch an Ausführlichkeit Philipp v. Harvengt in einem Lehrbuch, *mitrale*, das in guter Ordnung ausser den Teilen des Kirchendienstes und der Kirche sowie den Kirchengeräten, der Geschichte und allegorischen Bedeutung derselben, auch die geistlichen Ämter, die Kirchenfeste, die Predigt u. a. umständlich bespricht, Gegenstände über die sämtlich, aber kürzer, auch P. Innocenz III.[10], unter Berührung dogmatischer Fragen in *mysteria evangelica legis* unterrichtete, während er in *de quadripartita specie nuptiarum* die Ehe und Eheschliessungsgebräuche erörtert und mystisch deutet (dazu nicht gehörig ein Hymnus auf Maria in 7 Silb. 6z. St.). Bedenken seines Ordensgenerals gegen die Absolutionsformel wies Thomas v. Aquino[11], aber nicht erschöpfend, zurück; eine kurze Schrift[12] vom geistlichen Amte und Deutung der Vorgänge bei der Messe, eine andre *de venerabili sacramento altari* von der Einsetzung und Form der Eucharistie, von der Vorbereitung auf das Abendmahl und den Wirkungen desselben, sowie *de sacramento eucharistiae ad modum praedicatorum* gehört Th. wahrscheinlich nicht an. Nur kurze Abhandlungen sind des h. Bonaventura[13] Beichtvorschriften darlegendes *confessionale*, seine Anweisungen über das Verhalten vor der Messe, eine *expositio missae* und die Beschreibung der 6 Tugenden,

---

[1] M. 212. [2] *Bibl. patr.* Bd. 25. [3] Pez, *Bibl. ascetica* Bd. 7 (1725). [4] Lyon 1518; s. *Hist. litt.* 28, 265. [5] M. 150. [6] M. 165. [7] Das. u. *Opera* (1651) 2, 159. [8] M. 166. [9] M. 213. [10] M. 217. [11] *Opera* Bd. 17. [12] Das. [13] *Opera* Bd. 7.

die die höhere Geistlichkeit zieren sollen, *de 6 alis Seraphim*. Begriffsbestimmungen und Erläuterungen dazu gibt P. Coelestin V.[1] (✝ 1296) in seinen Ausführungen über die Kirchenstrafen (*de censuris*), in *de sacramentis*, *de praeceptis decalogi* mit Bezug auf den geistlichen Stand, in *de legibus* von den Pflichten des Geistlichen. Die abschliessendste Leistung über die Aufgaben des Priesterstandes stellt des kanon. Juristen, B's und päpstlichen Statthalters Guilelmus Durantis[2] aus Béziers (✝ 1296) *rationale divinorum officiorum* dar, das systematisch über die Kirche, ihre Teile, die sakramentalen Handlungen, den Klerus und seine Kleidung, den Kirchendienst, Ritus, Kirchenkalender u. a. unterrichtet und umfassend begründet, was es feststellt. Nach älteren Systemen, wie dem des Raimund v. Peñaforte (s. 207) und Schriftstellern des Dominikanerordens entwickelte eine zusammenfassende Lehre von der Beichtinquisition und den Bussen der Beichtenden der Franz. Astesanus v. Asti[3] (✝ u. 1330) in *summa de casibus*, während der Dom. Bartholomäus v. S. Concordio[4] in seiner *summa casuum* die alphabetische Anordnung dafür wählte, die der Franz. Monaldo v. Ancona[5] (✝ 1289?) in einer juristisch gehaltenen, auf Raimunds v. Peñaforte (s. S. 207) *summa de poenitentia* u. a. gestützten *summa* des geistlichen Rechts wohl schon vorher gebraucht hatte.

108. Die geistliche Lehrschriftenlitteratur Frankreichs kommt zu solchem Abschlusse nicht. Hier versah B. Ivo v. Chartres[6] in *micrologus* die Formen der Liturgie und Messgebräuche mit mystischer Deutung, Hugo v. S. Victor[7], dem eine ähnliche Deutung aller Teile und Einrichtungen der Kirche und des Gottesdienstes, *speculum de mysteriis ecclesiae*, ohne Grund beigelegt wird, führt in einer umfänglichen *institutio novitiorum* in den geistlichen Pflichtenkreis ein. Einzelne Seiten erörtern Andere. Guibert v. Nogent[8] mischt in seine Mahnung zur Vorsicht bei Hinnahme von Reliquien (Zahn Christi), *de pignoribus sanctorum*, einzelne Wundergeschichten ein, der Stifter des Ordens von Grandmont, Etienne[9] (✝ 1124), beleuchtet, *liber sententiarum*, für Novizen seine Regel aus dem moralischen Gesichtspunkte, ein unbekannter Bernard[10] (12. Jh.), *institutio sacerdotis*, den Zusammenhang von Christi Erlösung mit dem Abendmahl, kleinere Schriften des Geoffroy v. Vendôme[11] die Taufe, das Abendmahl und aktuelle Fragen, wie die Freiheit der Kirche, geistliche und weltliche Investitur und die Ordination der Bischöfe. In predigt- oder briefartigen Abhandlungen verbreitete sich Bernart v. Clairvaux[12] sprunghaft über die vier Arten der Gottesliebe und über unsre Verpflichtung Gott ohne Maass zu lieben, *de diligendo deo*, über die 5 Stufen der Demut und die 12 Stufen der Superbia in *de gradibus humilitatis*, nach der Benediktinerregel; in *de praeceptis* über das nach derselben Regel Gebotene und Erlässliche, in *de conversione ad clericos* über die Weltverachtung der Geistlichen; oder er verteidigt die Lebensformen seiner Ordensleute gegen die Cluniacenser, *apologia*, oder er begrüsst die Errichtung neuer Orden, wie des Templerordens, *de laude novae militiae*, oder er rügt irrige Auffassungen der Taufvorschriften, *de baptismo*. Die Symbolik der Klostereinrichtungen lehrte und begründete der P. Hugo v. Fouilloy[13], Prior v. Heilly (Somme, ✝ u. 1174), *de claustro animae*, eine *disciplina claustri* stützte B. Pierre v. Celle[14] auf Augustin und den h. Benedikt, nach Autoritäten unterwies der Pr. Robert Paululus v. Amiens[15] (—1184) die Geistlichen in *de caeremoniis*,

---

[1] *Bibl. patr.* Bd. 25. [2] Antwerpen 1614. [3] Lyon 1519. [4] Das. [5] Lyon 1516; s. v. Schulte. *Gesch. u. Quellen des can. Rechts* 2 (1877) S. 418. [6] M. 161. [7] M. 177. [8] M. 156. [9] M. 204. [10] M. 184. [11] M. 157. [12] M. 182. [13] M. 176. [14] M. 202. [15] M. 177.

sacramentis, officiis et observationibus ecclesiasticis. Die Beichte und die Behandlung der Beichtenden erörtert des Alain v. Lille[1] *liber poenitentialis* und das *poenitentiale* des Can. v. S. Victor Robert v. Flamesbury[2] († u. 1224); die Kirchenämter, in Verbindung mit einer Geschichte derselben, ein ungenannter Prämonstratenser[3] in *de diversis ordinibus ecclesiae.* Der B. Guillaume d'Auvergne v. Paris hinterliess ein erschöpfendes Werk, *de rhetorica divina*[4], über das Gebet nach Zweck, Inhalt, Form und Wirkungen und über die Haltung, Gesinnung und Sprachkunst des Betenden, ein andres *de sacramentis*[5], kürzere *de poenitentia* und über die Kollation der Benifizien. Die kirchlichen Aufgaben des Bischofs beschrieb der Franz. Guibert v. Tournay[6] in *de officii episcopi et ecclesiae caeremoniis,* die innern und äussern Lebensformen des Benediktinermönchs nach der Regel des Benedikt Guillaume v. Pérault[7] in *de professione monachorum,* die Pflichten und Amtsübungen der Geistlichen überhaupt sodann der Dom.-Gen. Humbert v. Romans[8] in einem *speculum religiosorum,* und die Hauptgelübde und Tugenden des Geistlichen in einem Sendschreiben an seinen Orden. Dem Kanzler der Kirche von Paris François Caraccioli[9] († 1316) wird ferner eine *summa poenitentiae,* die durch Antithesen eindringlich zu werden sucht, beigelegt, die mit dem grössern Werk unter dem Namen eines unbekannten Paul in enger Beziehung steht. In Gesprächsform unterrichtete endlich der Dom. und Inquisitor für Frankreich Guillaume[10] († u. 1312) *de VII sacramentis.* Andre gleichartige Schriften des 13. und 14. Jhs. sind teils ungedruckt, teils unzugänglich.

109. Einige sind auch aus England überliefert, vorwiegend auf die Kirchen- und Ordenspraxis bezüglich. Lanfranc v. Canterbury[11] lehrte, *de celenda confessione,* wem, wenn der Priester fehle, zu beichten sei, und dass zum Sündenerlass Zerknirschung genüge; eine Übersicht jedoch über die geistliche Hierarchie und eine Erklärung derselben gab der irische B. Gilbert v. Limmerick[12] († 1139). Dem A. Aelred v. Riedval[13] wird eine mit der Anselms von Canterbury sich berührende Anleitung zur Durchführung des Nonnengelübdes, *institutio inclusarum,* zugeschrieben; ein Johann v. Cornwallis[14] (u. 1170) unterwarf die dreifache Bekreuzigung einer mystischen Ausdeutung, *canon mystici libaminis.* Der vielgeschäftige, schreibsichere Girald v. Barri (Cambrensis)[15], B. v. S. Davids († 1223), unterrichtete die Geistlichen seiner Heimat über ihr Verhalten bei allen möglichen Zufällen, die dem geweihten Brod, Wein und Öl begegnen können und erwähnt dabei Geschichten von den Vätern und Wunder zum Erweis der guten Folgen einer strengen Beobachtung geistlicher Vorschriften und der Notwendigkeit eines asketischen Lebens; besser geordnet sind die Darlegungen über die täglichen Pflichten der Geistlichen und ihr Verhalten an verschiedenen Orten in des Oxforder Theologen Johannes v. Wales[16] († u. 1303) *ordinarium.*

Spanien schliesslich gehört der Verfasser eines der grundlegenden Werke des MA. über die Beichtzucht an, der Dom.-Gen. S. Raimund v. Peñaforte[17] († 1275), der ausser einer Instruktion über *dubia conscientiae*[18] eine grosse *summa de poenitentia*[19] im Auftrage P. Gregors IX. schrieb, er-

[1] M. 210; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 65. 194. [2] s. v. Schulte, *Summa de matrimoniis R. F.* (1868). [3] M. 213. [4] *Opera* 1674 (Orléans). [5] Nürnberg 1482. [6] *Bibl. patr.* Bd. 25. [7] Pez, *Thesaur.* 1. 2, 575; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2. 76. [8] *Bibl. patr.* Bd. 25. [9] *Bibliotheca Casinensis* Bd. 4, *Florilegium* S. 191; s. *Hist. litt.* 30, 400; Hauréau, *Not. et extr.* 3. 224. [10] Leipzig 1512; s. *Hist. litt.* 27. 145. [11] M. 150. [12] M. 159. [13] M. 32. [14] M. 177. [15] *Opera* ed. Brewer, Bd. 2 (1862). [16] Strassburg 1550 (Lyon 1511). [17] v. Schulte, *Gesch. d. Quellen d. can. Rechts* 2. S. 40. [18] v. Schulte, *Canonist. Hss.* (1868, *Wien. Sitzb.*) S. 98. [19] Ausg. 1715 u. ältre.

unter P. Bonifaz VIII. (1317) um ein 6. Buch, eine autoritäre, durch 1215 eingeführte Ohrenbeichte, die den Beichtstuhl zum Tribunal notwendig gewordene Sammlung von Vorschriften und Entscheidungen Kasuistik der Beichte, die Bussen und Strafen, aus ältren Schriften ionischen Rechtsbüchern gezogen, von völlig juristischem Zuschnitt, er für die ähnlichen Werke massgebend gewordenen Fünfteilung ffes. Schon vor 1274 erstand ein Kommentar mit weitrer Quellen- dazu von dem Dom. Guillaume v. Rennes[1] verfasst, vor 1288 (?) ein daraus mit Merkversen (H), veranstaltet von Adam Teutonicus[2]. iterweisung über die Aufgaben des Pfarramts ist des Pfarrers v. Ter- iido de Monte Rocherii[3] (n. 1330) *manipulus curatorum.*

Morallehre, Erziehungsschriften, Staatsschriften.

o. Teils die Geistlichkeit, teils die Stände, Alter und Geschlechter, gesamte Christenheit wird in moralischen Lehrschriften, die durch- ologisierend die verschiedenen Richtungen der Gottesgelahrtheit wiederspiegeln, ins Auge gefasst. Sie gehen entweder vom Bibel- s oder verwenden es bei mystischer und scholastischer Behand- ; Beweisstück. Die Form der Abhandlung wird in Italien, Frank- ngland und Spanien mit wirksameren und freieren Darstellungsweisen :ht. Erbauung und Lehre mischt sich bei den Mystikern; gelegent- l die Lehre mit Ermahnung und anekdotischen Beispielen verbunden. fängen zur Systematisierung der Morallehre, der Heranziehung der en Moral und bürgerlichen Tugenden sowie der Staatslehre be- man im 13. und 14. Jh. Spärlich sind noch die moralischen Lehr- i im 11. Jh. und die Spuren moralphilosophischer Betrachtung. ıch Italien scheint zu gehören ein B. Rufus[4], der vor 1056, *de is,* die Arten des menschlichen und göttlichen Friedens allseitig und erörterte und den Frieden zwischen Staat und Kirche z. Z. als voll- ıen bezeichnet. Abzusprechen ist dem (deutschen) P. Leo IX.[5]), wegen der darin angewendeten, erst dem 12. Jh. gemässen Form, rift *de conflictu vitiorum atque virtutum,* worin Laster und Tugenden auftreten, und letztre die erstren mit Bibelstellen bekämpfen und ;en. Damiani[6], der *opusc.* 45 schon die Wissbegier als Ursache alles n der Welt ansicht, lässt sich in kürzeren und längeren Briefab- gen die Ermahnung der Mönche, die nach ihm allein für höchste :he Erhebung befähigt sind, zum asketischen Leben, zur Aufrecht- g der Kirchenzucht, zur Bekämpfung der Begierden und Laster, en er Abscheu zu erregen sucht (*de frenanda ira, de vili vestitu eccle- ım, de castitate, de patientia; de contemptu saeculi; de vera felicitate et* . u. a.) angelegen sein, handelt vom Antichrist und den Zeichen ichts, *opusc.* 59, und nimmt (*de variis miraculosis narrationibus*) Er- ıgen und Wunder zur Belehrung über Gut und Böse und (*de bono tatus*) den Physiologus (nach Epiphanius) zu Hilfe, um menschliche urch Eigenschaften von Tieren greller zu beleuchten. Der in Kon- pel wirkende Hugo Eteriano v. Pisa[7] († 1177) gründete seine on der menschlichen Seele, *de anima corpore jam exuto,* ihren Be- :n zum Leib und ihren Eigenschaften, ihrer Erlösung, der Unsterblich- s. w. auf Bibel, römische und griechische Väter. P. Innocenz III.[8] ich (*de contemptu mundi*) bei Bekämpfung des Weltsinnes der Stände

---

)ies. Ausg. [2] Strassburg 1518; s. v. Schulte, *Gesch. u. Quellen* 2, 428. [3] s. n. 8157 ff. [4] M. 150. [5] M. 143. [6] M. 145. [7] M. 202. [8] M. 217.

und Lebensalter neben Schriftstellen auch auf weltliche Dichter, lässt den Sünder in einem Gespräch von Gott selbst über seine Gebrechen belehren und zeigt, *de eleemosynis*, durch welche Gesinnung Almosen Wert erhalten.

Geistliche Gesinnung und Bildung verleugnet auch ein Moralist in weltlicher Stellung, der Richter Albertano v. Brescia[1] (✝ n. 1246), nicht in den Büchern *de amore dei*,[2] von der Gottes- und Nächstenliebe, *de arte loquendi et tacendi*,[3] von den Gelegenheiten zu reden und zu schweigen (*»quis, quid, cui dicas, cur, quomodo, quando requiras«*), sowie in dem einem zweiten Sohne gewidmeten, originell eingeleiteten *liber consolationis et consilii* (1246)[4], worin die allegorische Gestalt der Klugheit einem in seinem Hause beschimpften Melibeus durch Ermunterung zur Besonnenheit veranlasst, sich mit seinem Feinde zu versöhnen unter Berufung auf Aussprüche der Bibel und römischer Schriftsteller. In grosser Kürze handelte der h. Bonaventura[5] über Seiten der christlichen Tugendlehre in der für die K. Blanca v. Spanien verfassten Schrift *de regimine animae*, in *de contemptu saeculi*, in *formula aurea* über die Stufenfolge der Tugenden, in *memoralia*, d. s. 25 Vorschriften für diejenigen, die den alten Adam ausgezogen haben, sowie in *de pugna spirituali* und *speculum animae*,[6] dort sich gegen die 7 Hauptlaster wendend, hier über Hochmut und Begierden belehrend, die durch Äste eines Baumes versinnbildlicht werden; ferner in *de tribus trinariis peccatorum* d. s. Erbsünde, fleischliche und Herzenssünde; in *de resurrectione a peccato* von der Überwindung der Begierden, in *diaeta salutis* von den Mitteln der Gnade zur Bekämpfung von Sünde und Laster, den 12 Früchten des h. Geistes und den Seligkeiten und in *de donis spiritus sancti*[7] d. s. Furcht, Frömmigkeit, Wissen, Tapferkeit, Rat, Einsicht und Weisheit, deren Begriff entwickelt, durch Bibelstellen erläutert und in blumigen Wendungen umschrieben wird. Thomas v. Aquino,[8] dem ebenfalls kurze Auseinandersetzungen *de vitiis et virtutibus*, worin nur einzelne Fragen der Moral und die 4 nützlichen Wissenschaften, Theologie, Rechtskunde, kanon. Recht, Philosophie besprochen werden, *de dilectione dei et proximi* von der *dilectio caritatis*, ihren Motiven, der Art wie Gott zu lieben sei, von der Selbst- und Nächstenliebe und den 10 Graden (nach S. Bernard) der Gottesliebe, *de modo confitendi* über Sünde, Beichte und Gewissen, sowie die Schrift *de usuris*, eine Stellungsnahme zu der schwankenden Beurteilung des Zinsennehmens, und eine ausführliche Erziehungslehre des Fürsten, *de eruditione principum*,[9] beigelegt werden, die über die Pflichten des Fürsten und sein Verhalten gegen Gott, gegen sich selbst, seine Umgebung und seine Berater, gegen seine Nachkommen (Pädagogik in 67 Kap.), seine Untergebenen und Feinde unterrichtet, entwarf zuerst auch, nach Augustin und Aristoteles' Politik, eine Staatslehre, *de regimine principum*[10] (Bch. 3—4 von Thomas v. Lucca, nach 1298?), die die rechte Staatsform (Monarchie) aus dem Staatszweck (gegenseitige Förderung) und die Aufgaben und Pflichten des Fürsten unter Rücksicht auf den antiken Staat bestimmt und beschreibt, während Th. in 3 kurzen Gelegenheitsschriften, *de regimine judaeorum*, *de sortibus*, *de judiciis astrorum*, ihm gestellte Fragen über die Abgabenpflicht der Juden, die Zulässigkeit des Losens und die Befragung der Gestirne mit logischer Schärfe beantwortet. Von logischer Begründung seiner Ausführungen nimmt P. Coelestin V.[11] Abstand in den Traktaten von den geistlichen Tugenden

[1] Tiraboschi 4, 205; Gaspary, *Gesch. d. it. Lit.* 1 (1885), 189. 504. [2] Strassburg 1455. [3] in Sundby, *Br. Latinos Levnet* (1869); ital. v. Renier, 1884). [4] ed Sundby (1873). [5] *Opera* Bd. 7. [6] s. dazu *Bibliotheca Casinensis* Bd. 4 (1880), *Florileg.* 263. „*viridiarium consolationis*". [7] *Opera* Bd. 6. [8] *Opera* Bd. 17. [9] vgl. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 26. [10] *Opera* Bd. 16. [11] *Bibl. patr.* Bd. 25.

als Gaben des h. Geistes *de virtutibus*, von Lastern und Todsünden *de vitiis et peccatis*, von der Schönheit, Kürze und der christlichen Einrichtung des Lebens *de vita hominis*, von Busse, Demut etc. *de exemplis moralibus*, und vom Mönchsleben (mit geistlichen Anekdoten) *de sententiis patrum eremitorum*.

Von dem nordital. Lehrdichter Bonvesin da Riva[1] (✝ n. 1291), vom Humiliatenorden, ist eine mit Dst ausgestattete Erziehungsschrift, *vita scholastica s. de discipulorum praeceptorumque moribus*, gedruckt. Dem Staatsmann und Arzte Johann v. Procida[2] (✝ 1302) werden (aus dem Griech.? übersetzte) *placita philosophorum* beigelegt, Aussprüche von 20 Weisen (Sedechias, Hermes, Homer, Pythagoras, Socrates, Plato bis auf die 7 Weisen) und eine Personencharakteristik derselben darbietend. Die längst populären Figuren des vielgepflegten Schachspiels, ihre Stellung zu einander und ihre Bewegungen benutzte der Dom. Jacobus de Cessolis[3] (Lomb., 13.—14. Jh.) in dem ausgebreitete Belesenheit auch in den röm. Schriftstellern kund gebenden, an die freiere Behandlung der Morallehre eines Johann v. Salesbury (s. S. 214) und Petrus Alfonsus (s. S. 216) sich anschliessenden *liber de moribus hominum et officiis nobilium s. super ludo scacchorum*,[4] um die Stände über ihre Pflichten und die allgemeine Moral unter Verwertung geschichtlicher Beispiele zu belehren. Unter den Erziehungsbüchern für Fürsten greift die Schrift *de regimine principum* des Erziehers Philipps des Sch. von Frankreich, Aegidius Colonna v. Rom,[5] Card. u. EB. v. Bourges (✝ 1316), über die nächsten Aufgaben im dritten Teile weit hinaus, der, nach Vegetius, in der Kriegskunst, über den Kampf zu Wasser und zu Lande, Befestigung, Verteidigung und Angriff den Zeitbedürfnissen gemäss unterrichtet.

Gegen die italien. Unabhängigkeitspartei (Guelfen und Papsttum) richtete der Dichter Dante Alighieri (✝ 1321)[6] seine zwar durch manches Bild belebte, im Übrigen aber scholastisch angelegte Abhandlung *de monarchia* (u. 1311), worin er mit Thomas von Aquino (s. S. 209) für die Monarchie als einzig zweckmässige Staatsform eintritt und aus allgemeinen Sätzen, deren auch aus Aristoteles entlehnt werden, die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft des Königs, das Recht des röm. Volkes auf die Königsherrschaft in der einen Universalmonarchie auf der Erde, die direkte Abhängigkeit der königlichen Gewalt von Gott, ohne geistliche Vermittelung, deduziert und somit die Einmischung des Papstes in die Kaiserwahl etc. verwirft, eine Theorie des weltlichen Staates voll grosser Gesichtspunkte. Eine grosse realpolitische Denkschrift, *liber secretorum fidelium Crucis*, dem Papst und Fürsten vorgelegt von dem durch wiederholte Reisen mit dem Orient, seinen Zuständen und seinem Handel genau vertrauten venet. Patrizier Marino Sanuto gen. Torsello[7] (✝ n. 1334), entwickelt neben einer Geschichte der Türkenherrschaft im h. Lande einen durchgebildeten Feldzugsplan zu seiner Wiedergewinnung (dazu *Briefe*) auf einem Kreuzzuge.

In juristischer Form wurde die geistliche Morallehre endlich auch in den grossen *summae* dargestellt, wie in der des Franz. Astesanus v. Asti (s. S. 206), der darin auch die Lehre von den Geboten, Tugenden, Lastern und Sakramenten logisch gegliedert darlegt und über 1500 Gewissensfragen nach Alexander v. Hales, Bonaventura, Thomas v. Aquino, Johannes Scotus u. a. und nach Satzungen des kanon. Rechts entscheidet, oder in der o. S. 206 erwähnten des Dom. Bartholomäus v. S. Concordio, der

[1] *Brixiae* 1542 u. ö. [2] de Renzi, *Il secolo XIII°, G. da Procida* (1860); Ausg. in de Renzi, *Collectio Salernitana*, Bd. 3 (1852) 66. [3] *Hist. litt.* 25, 9. [4] ed. Köpke, *Jahresb. der Ritt.-Ak. z. Brandenburg* (1879). [5] ed. 1473; s. Schlosser, *Vincenz v. B.* (1819); Hahn, *Collectio monumentor.* 1 (1724) 16. [6] ed. Witte (1874); Fraticelli, *Opere minori di Dante* (1882) Bd. 2; Böhmer, *Ueber Dantes Monarchie* (1866). [7] Bongars, *Gesta dei per Francos* II (1671); s. Abh. d. Bayr. Ak. 1855, 695.

ausserdem *documenta antiquorum*[1] hinterliess, eine moralische Blumenlese, wie sie zuvor der paduaner Richter Jeremias v. Montagnone[2] († u. 1300) in *moralia notabilia* aus Bibelsprüchen und Sentenzen weltlichen Ursprungs gebildet und systematisch geordnet vorgelegt hatte.

111. Frankreich entwickelte auf diesem Gebiete seit dem 12. Jh. eine nicht weniger umfangreiche als mannigfaltige Thätigkeit. In abhandelnder Darstellung weist Guibert v. Nogent,[3] *de virginitate*, nach, wie Demut, Sanftmut, Geduld, Enthaltsamkeit von vertrautem Verkehr und Putz, vor allem aber das Kloster die Jungfräulichkeit zu bewahren hälfen (ansprechende Deutung des mit Köcher und Fackel versehenen Amor). Wohl um dieselbe Zeit wird von einem Unbekannten,[4] *de modo bene vivendi ad sororem* (der zärtliche Namen gespendet werden) nach Bibelstellen der dem Nonnengelübde entsprechende gottgefällige Wandel (am Ende in Frage und Antwort) breit und eindringlich geschildert. Boethius hat zum Vorbild der Hildebert v. Tours[5] zugeschriebene, aus Prosa und Vers gemischte (Dst, ger. II) *conflictus carnis et animae*, worin die Seele das Fleisch zurechtweist, wegen der Hemmungen, die es dem Guten bereitet; Pseudoseneca (Martin v. Braga, s. S. 105) folgte der Philosoph Guillaume de Conches[6] († u. 1153) in der ihm angeblich gehörigen *philosophia moralis de honesto et utili* od. *moralium dogma* (auch Hildebert v. T., Walter v. Châtillon[7] u. a. beigelegt), worin 36 Arten des Rechtschaffenen, oder weltlicher Tugenden, und des Nützlichen, nach Seneca, Cicero u. a. genauer bestimmt, zu Definitionen Aussprüche der röm. Gewährsmänner gefügt und Rechtschaffenheit und Nützlichkeit im Konflikt vorgeführt werden. Abälard[8] erörterte mit einer gewissen Bedächtigkeit das »Erkenne dich selbst«, den Begriff von Sünde, Busse, Bekenntnis, Sühne, Sündenvergebung, der unwissentlichen Sünde, sündigen Gesinnung und Schuld, ohne Autoritäten heranzuziehen.

Von bildlicher Darstellung ist eine kleine, Hugo v. S. Victor[9] abzuerkennende christliche Morallehre, *de fructibus carnis et spiritus*, von den 8 Tugenden und Lastern nebst deren Gefolge begleitet. Die psychologische Morallehre der röm.-christlichen Zeit erneuerte ein Zeitgenosse Bernards v. Clairvaux, der M. Alcher v. Clairvaux,[10] in dem auch Bernard v. Cl. und Hugo v. S. Victor beigelegten Buche *de spiritu et anima*, das nach Augustin, Cassiodor u. a. die Beziehungen von Leib und Seele, die Eigenschaften und Kräfte der Seele, ihre göttliche Natur und die Stufen der geistlichen Erhebung in wenig Ordnung, aber klar auseinandersetzt. Gleichen Inhalts ist eine Briefabhandlung mit stärkerer Betonung der physischen Seite des beseelten Leibes vom A. Isaac de l'Etoile[11] an Alcher gerichtet, woneben ihm auch die Schrift *de diligendo deo*[12] gehören soll. In grösserer Ausführlichkeit noch als bei Alcher wird die moralisch-religiöse Erziehung der Seele, nach Augustin, Cassiodor, Boethius, Baeda, Hugo v. S. Victor u. a., in Hugo v. S. Victor irrig ebenfalls zugeschriebenen *de animo libri*[13] dargelegt, bald in begrifflicher Erörterung, bald sermonenartig und in Gesprächsform. Als Kenner des menschlichen Herzens bewährt sich Richard v. S. Victor[14] in grösseren und kleineren Abhandlungen, die von Schriftstellen ausgehend, die Ohnmacht und Nichtigkeit des zur Sünde geneigten Menschen gegenüber der Grösse der göttlichen Macht, Heiligkeit, Liebe und Barmherzigkeit nachzuweisen, aber auch den Weg zu zeigen suchen, auf dem (durch Selbstüberwindung, Demut, göttliche Gnade) die Seele ihre unausrottbare

[1] Treviso 1600. [2] Venedig 1505. [3] M. 156. [4] M. 184. 1189. [5] M. 171. [6] Das.; s. Hauréau, *Notices et extr.* 1 (1890) S. 100. [7] Sundby, *Br. Latino* (Übers. v. Renier. S. 391); *Sitzb. d. Bayr. Ak.* ph.-ph. Cl. 1881 S. 298. [8] M. 178. [9] M. 176. [10] M. 40. [11] s. Ritter, *Gesch. d. christl. Philos.* 3 (1844). 574; M. 194. [12] M. 40. [13] M. 177; (40); 184. [14] M. 196.

Sehnsucht nach dem Göttlichen befriedigen und zum Anschauen Gottes gelangen könne. So in *de eruditione hominis interioris* (wenig geordnet, zu Dan. 2, 4. 7), in *de exterminatione mali*, in *de statu interioris hominis* (zu Jes. *de plantis pedum*) von den Grundlagen des Wollens (Liebe, Hass, Schmerz), den Quellen der Sünde (Schwachheit, Irrtum, Bosheit) und den Heilmitteln dafür, mit Versuch den Widerstreit christlicher Morallehren zu beheben. Über Sünde, Gericht und Strafe handelt er in *de differentia peccati venialis et mortalis* (zu Hiob), *de spiritu blasphemiae* (zu Matth. c. 21), *de potestate ligandi* unter sophistischen Unterscheidungen (zu Matth. c. 16), *de judiciaria potestate* (zu Matth c. 19). Dürftig ist des B. Pierre v. Celle[1] Auseinandersetzung *de conscientia* (etym. gedeutet *cordis scientia*) über Wesen und Leitung des Gewissens; von zwei anonymen Schriftchen dieser Zeit will das eine, Bernard v. Cl. mit Unrecht zugeschriebene, *de statu virtutum*,[2] das Dreiteilungen anwendet, angehende Geistliche in Demut, Gehorsam und Liebe unterweisen, das andere, *de ordine vitae et morum institutione*,[3] nach den Vätern, besonders nach Ambrosius, mit den Tugenden, die vom Jüngling, Mann und vom Vollkommenen gefordert werden, sowie mit den entgegengesetzten Lastern bekannt machen. Hugo v. Fouilloy[4] lehrte, *medicina animae*, den Mönchen nicht nur die äusseren Bedingungen des menschlichen Körpers und die durch ihn bewirkten sittlich krankhaften Seelenzustände, sowie ihre Heilung kennen, sondern auch, wie an Stelle der nach den Vätern und Philosophen (dabei »Theophrast *de nuptiis*«) zu meidenden fleischlichen Ehe die geistliche zu setzen sei (*de nuptiis*) und weist in dem Gespräch *de mundi vanitate* (für Hugo v. S. Victor zu extrem) mit schlagenden Sätzen nach, wie Wohlbehagen und Zufriedenheit des Reichen, des Kaufmanns, des Schülers und anderer Stände vom steten Wechsel bedroht, und alles weltliche Bemühen eitel, dauernde Befriedigung aber allein in der Kontemplation (mit asket. Geschichtsbetrachtung) zu finden sei. Nur theologisch behandelt ein anonymer *dialogus de conflictu amoris dei et linguae dolosae*[5] die Frage, wie durch *amor dei* der Weltsinn der Zeit (12. Jh.) und die unfromme Rede durch bessere Einsicht zu ersetzen wären. Das gedehnte *verbum abbreviatum* des C. Pierre le Chantre v. Paris[6] († 1197) ist eine Zusammenfassung der geistlichen Moral und Pflichtenlehre und eine Anweisung zur Bekämpfung der Laster, die sich ohne Dialektik behelfen will, mit Bibelsprüchen und Stellen aus geistlichen und weltlichen Dichtern ausgestattet, ohne Ordnung und eigne Gedanken. Von Helinand v. Froidmont[7] übernahm Vincenz v. Beauvais in sein *speculum historiale* (29, c. 107; s. u.) eine sermonenartige Belehrung über die Selbsterkenntnis (zu Hiob c. 5) mit Beispielen (Visionen) und Stellen aus Ovid, Juvenal u. a., sowie die kurze Anleitung *de bono regimine principis*, über Pflichten des christlichen Regenten, nach biblischen und weltlichen Schriftstellen. Allgemein nur spricht der Cist. Jean v. Limoges[8] (u. 1250) im sog. *somnium morale Pharaonis* (Brief an Thibaut III. v. Navarra?) unter Anknüpfung an Pharaos Traum von den Aufgaben des Fürsten und den Pflichten der Hofleute. Eine vollständige christliche Sittenlehre auf autoritärer Grundlage bilden des B. Guillaume d'Auvergne[9] Schriften *de fide et legibus* vom Glauben als dem besten Wissen und dem Gesetz des alten und neuen Bundes, *de virtutibus* von den natürlichen und christlichen Tugenden, *de moribus* von Sitten und Gewöhnungen, *de vitiis et peccatis* von Laster und Sünde, *de temptationibus et*

[1] M. 202. [2] M. 184. [3] Das. [4] M. 176; Hauréau, *Not. et extr.* 1. 205; 267. [5] M. 213, 851. [6] M. 205; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 5 über seine *summa de sacramentis legalibus*. [7] M. 212. [8] Fabricius, *Codex pseudoepigraph. vet. testam.* 1 (1713); s. *Hist. litt.* 18, 393. [9] Nürnberg (1486; s. a.)

meritis von Versuchungen, Verdienst und Belohnung, *de retributionibus sanctorum* und *de immortalitate*; die Einleitung dazu liegt vor in *de anima*,[1] vom Dasein und Wesen der Seele, ihrem Verhältnis zum Leibe, ihrer Einheit, ihrem Ursprung und ihrer Unsterblichkeit, worin die herangezogenen augustinisch-aristotelischen Vorstellungen von der Seele noch den von der theologischen Moral postulierten Sätzen und der Glaubenslehre untergeordnet sind, und die gottähnliche Seelensubstanz festgehalten wird, die durch den Sündenfall alteriert, durch Glauben und Tugend wieder geläutert werden kann. Die ähnliche *summa de anima*[2] des Franz. Jean v. La Rochelle[3] († 1271) ist noch ungedruckt. In scholastischer Weise trägt der Dom. Guillaume v. Pérault[4] die Lehre von christlichen und weltlichen Tugenden, Gnadengaben und Seligkeiten mit biblischen und weltlichen Belegen in seiner umfangreichen *summa de virtutibus* vor, während sein Ordensbruder Vincenz v. Beauvais[5] in *de eruditione regalium filiorum*, für K. Margarethe v. Frankreich verfasst, nicht nur die moralische Erziehung des jungen Fürsten und selbst der Mädchen auf christlicher Grundlage lehrt, sondern auch den Unterricht, Lehren und Lehrweise, die Lecture u. s. w. des prinzlichen Zöglings in den Kreis der Betrachtung zu ziehen beginnt.

Zeitverhältnisse berücksichtigt Roberts v. Sorbon[6] sermonenartige Empfehlung der Ehe mit Vorschriften für dieselbe; alphabetisch geordnete Sprüche einer Paris. Hs.[7] sind Auflösung der Sprüche des Publilius Syrus u. a. in Prosa. Zu den originellsten Werken des 13. Jh. gehört des Pr. Thomas v. Cantimbré[8] (Cambrai, † u. 1280) grosses *bonum universale de apibus*, das den Bienenstaat (nach Plinius, Jacob v. Vitry u. a.) als Vorbild für das geistliche Leben und die christliche Pflichterfüllung hinstellt, das Mönchsleben, — in oft gezwungener Weise, damit parallelisiert, moralisch asketische Geschichten (Seitenstück zu Atis und Prophilias, zum gerittenen Aristoteles) und Marien-[9] und andere Wunder (1 c. 16 Aufbrechen der Wunden des Ermordeten bei Annäherung des Mörders u. a.) erzählt und von grosser Leichtgläubigkeit Zeugnis ablegt. Dantes Ideen über die Universalmonarchie und Raimund Lulls Ansichten von den Mitteln zur Beseitigung des Islam tauchen in einer utopistisch-revolutionären, in unbeholfenem Latein abgefassten, für Philipp den Sch. bestimmten, aber K. Eduard I. v. England gewidmeten Staatsschrift *de recuperatione Terrae sanctae*[10] des Adv. Pierre Dubois z. Coutances[11] († n. 1308) auf, der die baldige Wiedergewinnung des h. Landes für möglich hält, wenn durch ein Schiedsgericht die Kämpfe unter den europäischen Fürsten beigelegt sind und das Kaiserreich den franz. König zum Herrscher erhalten hat, der mit den Mitteln der Templer u. A. Armeen in Palästina unterhalten, die Städte von Christen dort bevölkern und durch sprachkundige Beamte verwalten lassen soll, die aus organisierten, für jeden Beruf vorbildenden Schulen hervorzugehen hätten, an denen Frauen, die sich später mit reichen Orientalen vermählen sollen, selbst Sprachen, Heilkunde u. s. w. zu erlernen vermöchten u. s. f.; DB. ist ein Gegner der Ehelosigkeit, weist auf Missbräuche im geistlichen Stande aller Grade hin, kritisiert die Lage Europas und verwendet eine vielseitige Kenntnis der praktischen Verhältnisse zu überraschenden, detaillierten Vorschlägen, die er in oft interessanter Weise begründet. Kürzere Schriften[12] des DB. vertreten ähnliche Gedanken. Vgl. s. S. 210 Marino Sanutos ähnliches Werk.

[1] *Opera* (1674) 2. 2; s. *Sitzb. d. Wien. Ak.* 73 Bd. (1873). Abhdl. v. K. Werner. [2] Luguet, *Essai sur le texte du traité de l'âme de J. d. L. R.* (1876). [3] s. auch Hauréau, *Not. et extr.* 2, 84. 208. 299. [4] Basel 1473. [5] Basel 1481. [6] Hauréau, *Not. et extr.* 1 (1890) 188. [7] Das. 233. [8] Douay 1627. [9] s. Mussafia, *Marienlegenden* 2, 60. [10] ed. Langlois (1891). [11] *Hist. litt.* 26, 471. [12] s. *Hist. litt.* 26, 489 ff.

Ungedruckt ist das über weibliche Tugenden und Pflichten unterrichtende *speculum dominarum* des Beichtvaters der Gemahlin Philipps d. Sch. v. Frankreich und Franz.'s Durand[1] († Anf. 14. Jh.); unzugänglich sind die moralischen Lehrschriften des François v. Meyronnes,[2] des Dom.-Prov.'s Jacques v. Lausanne[3] und andrer Autoren des 14. Jh.

112. Aus Deutschland ist wenig und nichts Eigenartiges namhaft zu machen. Die Gegenwart bleibt unberücksichtigt. Othlo v. S. Emmeram[4] leitete, *de cursu spirituali*, an der Hand von erläuterten Bibelsprüchen, Geistliche und Laien zu christlicher Denkart und Lebensweise, in einer *admonitio clericorum et laicorum* zur Abwendung vom Fleisch zum Geist, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren an und will der Vergeistlichung der Leser durch einen *liber proverbiorum*, Sprüche in 20 Büchern, alphabetisch geordnet (z. T. II), nach dem Muster der sog. proverbia Senecae und der Disticha Catonis ausgeführt, Vorschub leisten. Die Begriffe der in der Bibel erwähnten 40 geistlichen und weltlichen Tugenden bestimmt und bespricht ein kurzer, Albertus Magnus[5] beigelegter *libellus de virtutibus s. paradisus animae*. Moral mit Erziehungslehre bearbeitete danach, im 14. Jh., erst wieder Engelbert v. Admont,[6] dessen für die Herzöge Albert und Otto v. Österreich verfasstes *speculum virtutum* Laien und Regenten in der weltlichen und kirchlichen Moral unterrichtet, die Erfordernisse der intellektuellen Bildung des angehenden Fürsten streift und dabei römische Schrifsteller ausgiebig heranzieht.

113. In England folgen auf einen Anselm v. Canterbury[7] zugeschriebenen *tractatus asceticus* und die kurze Schrift *de pace* von dem mit dem Nächsten, dem Höhergestellten und Gott zu haltenden Frieden, und auf des Ad. Heinrich v. Huntingdon[8] († n. 1154) Brief von der Weltverachtung mit Beispielen für den elenden Tod von Geistlichen und Regenten nach üppigem Leben, etliche neuartige, durch die Gegenwart angeregte und zur Zeitkritik und selbst Satire sich erhebende Moralschriften, die durch Mitteilungen von Geschichten, gelehrtem Wissen und Beobachtungen zu fesseln, zu unterhalten und zu belehren bezwecken. Des Johann v. Salesbury[9] *Policraticus* (Hofbeherrscher) *s. de nugis curialium et vestigiis philosophorum*, Thomas Becket gewidmet, ist seinem Grundgedanken nach wenigstens ein Werk praktischer Moral, sofern es den Zerstreuungen des Hoflebens (Jagd, Musik, Possenreisserei, — mit geschichtlichem Blick auf diese Künste) die Aufgaben eines dem Ernst hingegebenen Lebens entgegenhält, die Lebensweise des englischen Klerus und kirchliche Missbräuche freimütig tadelt, Gebrechen der Zeit schildert (z. B. Schmeichelei, die das Leben des Einen zur Komödie, des Andern zur Tragödie macht), Grundzüge der kirchlichen Politik entwirft, Tugenden und Laster beschreibt, die Pflichten der Herrscher und Stände (nach Pseudoplutarch), die Stellung der Geistlichkeit im Staate (der dem menschlichen Organismus verglichen wird) bestimmt und durch sententiöse Aussprüche (bisw. Verse) und sorgfältig in weitem Umfange, selbst aus dem Altertum gesammelte Beispiele und Geschichten den asketischen Lehren Nachdruck verleiht, wobei im bequemen Rahmen einer planlosen Darstellung auch die alten Philosophen gemustert, vom Zweifel und seinen Grenzen (Hinneigung zur akadem. Skepsis in weltlichen Dingen), von einer wahren, der dialektischen und mystischen Theologie der Zeit gleich abgeneigten Philosophie, von Krieg und militärischen Veranstaltungen, vom Nutzen guter Bücher, von Zeichendeuten

[1] s. *Hist. litt.* 30, 311. [2] Basel 1498. [3] Limoges 1563. [4] M. 146. [5] M. 158. [6] Pez. *Bibl. asc.* 3 (1724). [7] M. 158. [8] M. 195. [9] M. 199.

und Aberglauben u. a. m. häufig sprunghaft, aber gedanken- und geist in lebhafter Sprache gehandelt wird. Eine Kritik und Zurechtweisung höheren Klerus richtete (1192) der M. Nigellus v. Canterbury einer poetischen Widmung (125 Dst) an den englischen Kanzler Wi v. Longchamp, B. v. Ely († 1197), gegen die neuen weltlichen St der Geistlichen (Medizin, Jurisprudenz u. a.) in Paris, Montpellier Bologna, gegen ihre Sucht nach Reichtümern, Pfründen und Ehrenst sowie gegen andere Arten unwürdigen Wandels des Klerus, die er, i Absicht davon abzuschrecken, durch Beispiele aus der Zeit und näc Vergangenheit beleuchtet (*contra curiales et officiales clericos*). Walter M Ad. v. Oxford, Vertrauter K. Heinrichs II. von England († 1196) a Johs. v. Salesbury freie Form der moralischen Belehrung in dem mi gewohnten Bestandteilen versetzten Unterhaltungsbuch (n. 1193?) *de curialium* (»Kurzweil für Hofleute;« s. III 1 *ludi et recreationis gratia*) wenn er mit moralischen Betrachtungen seine vielerlei geschichtlichen A doten (K. v. Portugal I 12), geistliche Sagen (wie Gerbert v. Rheims un Waldfrau IV 11, Eudos Bündnis mit dem Teufel), Märchen und bri sächsische Überlieferungen (Kg. Herla u. d. Zwerg I 11, Sage vom T reich und der wilden Jagd), Nixengeschichten und allerlei Spuk (der Wilde, Hermo, der Schuster v. Konstantinopel IV 12) versieht, T tapferer Ritter, wie sie in Artusepen begegnen (Galo, mit Rahmenerzähl Vorkommnisse aus dem bürgerlichen Leben (vertauschte Freunde I erzählt, die Walliser und das Leben geistlicher Ritter sowie anderer Or leute (Derbheiten) und die Entstehung der Orden, verbrämt mit Mir und Visionen schildert und zwar so, dass kaum noch der moralische Z des Buches sichtbar wird, vielmehr die Absicht zu unterhalten und g reich und witzig zu reden die Oberhand gewinnt. In einem Anhan Epistel *Valerii ad Rufinum* widerrät er (*de dissuasione uxoriationis*)[3] sich mi zu allen Lastern fähigen und geneigten Frauen einzulassen. Auch der selige, vielbelesene Girald v. Barri (Cambrens.)[4] versagt sich bei ei Behandlung des Gegenstandes im *speculum ecclesiae*, worin Vorschriften Verhaltungsmassregeln für Mönche gegeben und Ordenseinrichtungen schrieben werden, nicht in zwangloser Sprache und sprunghaftem Plaud Geschichten aus dem Mönchsleben (dabei Auffindung der Gebeine de Artus und seiner Frau) und vielerlei Klatsch vorzutragen, wogegen er *instructione principis*[5] die Tugenden des guten Fürsten durch Beispiele der Geschichte sowie geschichtliche Anekdoten und durch Kritik fürstl Handlungsweise auch seines Jhs. ins Licht zu setzen versucht.

Von weltlichen Bestandteilen hält sich das *speculum ecclesiae* d Edmund, EB. v. Canterbury[6] († 1240), das zum gottwohlgefälligen Le zum Glauben, zur Gottesliebe, zur Tugendübung und Kontemplation den weist, völlig frei. Ein ausführliches Handbuch der Moral-, Erziehungs- Unterrichtslehre bietet England in des Johannes Gallensis[7] (Wales? u. *summa s. communiloquium*, das im Anschluss an Cicero, Augustin, Hugo Victor und mit Benutzung von Winken und Aussprüchen römischer Au und kirchlicher Schriftsteller in guter Gliederung den weltlichen und g lichen Staat, die Aufgaben und Pflichten der Glieder des Staates, Fürsten bis zum Handwerker herab, der Stände, Geschlechter, Lebens

[1] Wright, *Satirical poets* I (1872), 146. [2] s. Philipps in *Sitzb. d. Wie* 10, 319; ed. Wright (1850; *Cambd. Soc.* 70). [3] *Studj di filologia rom.*, Heft 13. *Romania* 1890, 624. [4] *Opera* Bd. 4 (1848). [5] Bouquet 18, 121; Pertz, *Scr.* 27 [6] *Bibl. patr.* Bd. 25, 316. [7] Augsburg (1475; verkürzt); Strassburg 1489; s. *His* 21, 293; 25, 180.

er Eltern und Kinder, insbesondere die Obliegenheiten des geistlichen tandes auch bez. des Unterrichts entwickelt (I 10 c. 7: Allegorie des chachspiels, die auch einem Innocenz[1] beigelegt wurde). Sein *breviloquium e virtutibus antiquorum principum*[2] erzählt aus dem Altertum Beispiele der erechtigkeit, Klugheit, Besonnenheit, Tapferkeit, sein *compendioloquium* führt iederum Leben und Aussprüche alter Philosophen vor, die ein *breviloquium e sapientia sanctorum*, deren durch den Glauben getragene Äusserungen jenen orangestellt werden, ergänzt. Von den Todsünden handelt der *l. de veneno eptem peccatorum* des Franz. Malachias v. Oxford[3] (u. 1310). Des Robert Iolcot[4] *moralitates pulchrae* sind Erzählungen von der Art der Geschichten n den *gesta Romanorum* (s. u.) mit moralisch mystischer Auslegung; H. erfasste ausserdem rein lehrhafte moralische Schriften.

114. Die Berührung des Christentums mit dem Arabertum in Spanien ringt den Weltsinn früher dort als anderwärts zu litterarischer Geltung, nd zwar zuerst in der von neuartigem Geiste erfüllten mit Versen versehenen *isciplina clericalis* des getauften Juden, Theologen und Mediziners Petrus Alfonsus[5] (✝ 1106), worin der Sohn des Philosophen in der Menschen-eurteilung, Sittlichkeit und Lebensklugheit durch Vorschriften und treffend ewählte Geschichten (30; auch Tierfabeln und Anekdoten) vom Vater nterwiesen wird. Raimund Lull[6] dagegen sammelte 6000 sentenziöse Sätze, *iber proverbiorum* (auch catalan.), über Moral und die Natur der Dinge, nd bediente sich der philosophierenden Deduktion, *de prima et secunda ntentione* (auch catalan.), um seinen Sohn von einem selbstsuchtfreien Trachten um Guten zu überzeugen, sowie der Allegorie und seiner wunderlichen ilderbeweismethode (s. § 140) in *arbor philosophiae amoris* und in *flores moris et intelligentiae* zu ähnlichem Zwecke.

II. RECHTSLITTERATUR.

1. Kanonisches Recht.

115. Nachdem die Kirche wiederholt im Kampfe mit dem Staate auf in Anspruch genommene Rechte hingewiesen und deren Anerkennung durchgesetzt hatte, werden für die Christenheit als bindend angesehene moralische Vorschriften, Regeln der geistlichen Disziplin, denen mit Hilfe der weltlichen Macht Geltung verschafft worden war, Büssungen und Strafen, die von Beamten les Staates zu exekutieren waren, und allgemeine kirchliche Verordnungen nd Verfügungen zum kirchlichen, kanonischen, Recht durchgebildet, las unter dem Einfluss der Bearbeitung des bürgerlichen Rechts zu immer trengerer Formulierung und zu systematischer Gestaltung gelangt und anfangs on geistlichen Rechtslehrern, den Kanonisten, später auch von Vertretern der Vissenschaft vom weltlichen Recht, den Legisten, bearbeitet und entwickelt rird. Italien hat den vornehmsten Anteil hieran. Neben der Erörterung on Fragen der bischöflichen Strafgewalt, der kirchlichen und staatlichen Kompetenz in Briefen,[7] des Eheschliessungsrechts bei bestimmten Verwandtschaftsgraden in Abhandlungen, wie denen Damianis,[8] oder von Fragen nderer Art, wie die über den Zehnten in dem anonymen Traktat *de sacrilegiis*[9] vor 1139, aus Frankreich), ging die Sammlung der kirchlich autoritären Bestimmungen aus historisch systematischem Gesichtspunkt einher, wobei unter Rechtsbegriff und Rechtsfall die autoritären Äusserungen oder Verordnungen

[1] Schachzeitung 1849, 231. [2] Strassburg 1530. [3] Paris 1518. [4] Venedig 1505. ed. Schmidt (1827). [6] *Opera* Bd. 6. [7] s. Ceillier 14, 235. [8] M. 145, *Opusc.* 8. [9] v. Schulte, *Canonist. Samml.* S. 182.

in historischer Reihenfolge beigebracht wurden; nach der Veröffentlichun der *sententiae* des Petrus Lombardus (2. Viertel des 12. Jhs., s. u.) trat daß eine logisch systematische Anordnung ein, die für die späteren Bea beitungen des Kirchenrechts und für seine Systematik massgebend blie

116. Die älteste aus den Quellen geschöpfte historische Sammlun kirchlicher Rechtsbestimmungen ist ein Werk des B. Burkhard v. Worm († 1025), die *decretorum* l. xx.; sie enthalten die Bestimmungen und En scheidungen der Päpste, Kirchenväter und Konzile bis auf Baeda, sowie d Bussbücher, z. T. nach Regino v. Prüm, s. S. 132, hinsichtlich der geistlich Gewalt, des Verhältnisses der kirchlichen und weltlichen Autorität, der B obachtung der kirchlichen Vorschriften, der Eheschliessung, der Abgab Strafen u. s. w. Nur in Auszügen bekannt ist das *decretale* des B. Boni v. Sutri,[2] nur Inhalt und Quellen (dabei Pandekten) sind bisher verzeichr von des Freundes P. Gregors VII., Anselm v. Lucca,[3] grosser *collec canonica*, die der derzeitige Kirchenstreit hervorrief. Über die ungedruck *collectio canonum* (»*Polycarpus*«) des CB. Gregor v. Sabina (u. 1070) s. Ceilli XIII, 568 u. Conrat, Gesch. d. röm. Rechts Bd. I (1891), 374. Die Canon des CPr. Deusdedit[4] († 1099), mit wörtlicher Anführung der Quellenstell gliedert sich in 4 Teile, vom Prinzipat der Kirche, dem Klerus, den Rechte etc. der Kirche sowie von den Freiheiten des Klerus und der Kirche.

Die später am meisten gebrauchte Burkhardsche Sammlung wurde stof lich in Frankreich durch das *decretum* des B. Ivo v. Chartres[5] übertroffe worin sowohl auf römisches Recht Bezug genommen, als auch die mildere z strengeren Strafbestimmung gefügt wird und Vorschriften über das Abendmal nachgetragen werden, auf die der Streit mit Berengar v. Tours (S. 226) di Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Ivos, eine z. T. selbständige Bearbeitun darstellender Auszug daraus »*Panormia*«[6] (πᾶν + νόμος, dem Pandektentit nachgebildet) reicht nur bis zum Abschnitt vom Mord. Der M. Gratian (Bologna; der »Vater des kanon. Rechts,« † u. 1160), der sein *decretum* od *concordia discordantium canonum*, wie Petrus Lombardus seine *sententiae*, i *distinctiones* (aus den Titeln abgeleitete Sätze und Begriffe) und *quaestion* (Rechtsfragen) gliederte, Definitionen gibt, auch Widersprüche der Bestin mungen aus dem verschiedenen Alter oder lokalen Verhältnissen derselb erklärt und sich nach der grösseren Autorität entscheidet, trennt en sprechend dem Brauch im bürgerlichen Recht, nach den Institutionen, au Personen und Sachen und widmet einen besonderen Teil (II) dem Proze den Kontroversen und 36 Rechtsfällen (bei No. 33 eine Abhandlung üb die Busse). Ähnlich angelegt ist die ungedruckte *collectio canonum* d C. Laborans[8] († 1190), die aus den Vorgängern Gratians geschöpft wurd

Gleich den Quellenwerken des röm. Rechts wurden nun aber au die so entstandenen *Codices* des kanon. Rechts in der jenen angenäherte juristischen Fassung des *decretum Gratiani*, das autoritäre Geltung erlangt erklärt, erläutert, durch Quellennachweise erweitert, durch Parallelen a dem röm. Recht gestützt, durch Glossatoren, die Vorträge über kano Recht gehalten hatten, ergänzt und berichtigt; die Glossen Verschieden wurden dann vereinigt und zu einem fortlaufenden Kommentar zusamme gefügt (*summae*) und dieser selbst wurde wieder Unterlage für Einzeluntersuc ungen. Dieselbe Behandlung erfuhren neuauftretende päpstliche Dekret die als Extravaganten zu Gratians Dekret nachgetragen und in seitde festgehaltener, den römischen Rechtsbüchern ebenfalls angelehnter Einte

[1] M. 140. [2] Mai, *Bibl. nov. veterum patrum* Bd. 7 (1854). [3] M. 149. [4] Martinucci (1869); s. N. Arch. 10, 311. [5] M. 161 [6] Das. [7] M. 187; Richte *Corpus juris canonici* 1 (1836). [8] M. 204; Theiner, *Disquisitiones criticae* (1836) S. 3

ng zuerst von dem B. v. Faenza **Bernard v. Pavia**[1] (✝ 1213) in einem *breviarium extravagantium*, vom Richter, Urteil, Klerus, von Ehe, Vergehen etc. handelnd, zusammengestellt wurden. Ihm folgen mit anderen Ergänzungen der Engländer **Gilbert**[1] (u. 1204) mit einer *compilatio secunda*, welchen Namen auch des **Johannes v. Wales**[2] (u. 1210) Auszug daraus führt, **Alanus** (u. 1208) u. a. Weitere offizielle Nachträge veranlassten der P. Innocenz III. und P. Honorius III. (*compilatio tertia*,[3] *quarta*,[3] *quinta*[4]). Eine Neubearbeitung der nunmehr 5 Teile, Kürzung, Erweiterung und Versetzung, führte im Auftrag P. Gregors IX. (✝ 1241) der S. 207 erwähnte **Raimund v. Peñaforte**[5] durch, in der Tendenz die ältere Fassung ausser Gebrauch zu setzen. Die weiteren kirchlichen Rechtsanordnungen bis 1298 liess P. **Bonifacius VIII.** (✝ 1303) in einem *liber sextus*[6] zusammenfassen, die des P's **Clemens V.** (✝ 1314) wurden durch P. **Johann XXII.** (✝ 1334) als *constitutiones Clementinae*[7] zur Einführung gebracht. Sogenannte Extravaganten[8] von nicht dazu Beauftragten zusammengetragen, aus Erlassen eines oder mehrerer gleichzeitiger Päpste, gingen neben jenen offiziellen Nachträgen einher.

117. Als ältester **Glossator** des gratianischen Dekrets[9] ist der M. **Paucapalea**[10] (u. 1150) bekannt, von dem gewisse Zusätze zum Dekret (Belegstellen) den Namen Paleae führen und von dem auch eine paraphrasierende *summa* dazu nachgewiesen wird. Wesentlich kurze Inhaltsangaben zu den Dekreten bot in *stroma* **Rolando Bandinello**[11] (= P. Alexander III., ✝ 1181) dar. Ungedruckt sind die Glossen und Summen anderer, z. T. einflussreicher Kanonisten Italiens und Frankreichs des 12. Jh.[12], wie **Omnibonus v. Bologna** (✝ 1185), **Rufin** (u. 1171), Lehrer in Paris, **Albert v. Benevent** (= P. Gregor VIII., ✝ 1187), **Gandolf**, B. v. Tournay (✝ 1203), **Johann**, B. v. Faenza (✝ 1190), der Chronist und B. v. Cremona **Sicard** (s. S. 205), der wegen der Vollständigkeit und Gleichmässigkeit der Auslegung, wie wegen seiner extrem katholischen und juristischen Auffassung des Dekrets gleich berühmte B. **Hugo** (Uguccio) **v. Ferrara** (✝ 1210) u. a.; dem 13. und 14. Jh. gehören an **Johannes Teutonicus**[13] (u. 1220, in Bologna gebildet), der aus den wichtigsten Vorgängern einen Apparat zu Gratian herstellte, dem er noch einen solchen zur *compilatio quarta*[14] folgen liess, der Spanier D. **Johannes Hispanus** (13. Jh.), der im *les decreti*[15] und der päpst. Kapl. **Guido da Baiso**[16] (Ad. z. Bologna, ✝ 1313), der in einem *rosarium* aus z. T. unbekannten Quellen die Glossen erweiterte. Eine Inhaltsübersicht zum Dekret (*tabula*) lieferte der EB. **Martin v. Gnesen**[17]. — Den Extravaganten wurde dieselbe Behandlung zu Teil. Am vollkommensten durch den hier oben erwähnten **Bernard v. Pavia**,[18] der die von ihm herausgegebene *compilatio prima* in einer *summa* glossierte, dabei die Titel zusammenhängend behandelte, definierte, Folgerungen zog u. s. w., ein Weg, den er vorher in der weniger selbständigen *summa de matrimonio* und *de electione*[19] bereits eingeschlagen hatte. Nur hs.lich bekannt sind die meisten Erläuterungen[20] zu den übrigen Kompilationen: die der Engländer **Gilbert** (s. h. oben), **Alanus** (s. das.), **Richard Anglicus** (✝ 1237), **Johannes v. Wales** (s. das.), der Spanier **Bernard d. Alten**

[1] s. v. Schulte, *Gesch. u. Quell.* 1. 85 ff. [2] ed. A. Augustin, *Antiquae collect. decreti* 1609. [3] ed. A. Augustin (1609). [4] Toulouse 1645. [5] Richter, *Corpus juris canonici* (1839). [6] Richter, l. c. 2. 893; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2. 122. [7] Richter, l. c. [8] v. Schulte, l. c. 2. 58. [9] v. Schulte, *Die Glosse zum Decret Gratians von ihren Anfängen.* (Denkschr. d. Wien. Ak. 1871). [10] Maassen, *Paucapalea* (1859); s. v. Schulte *Gesch.* 1. 109. [11] Thaner, *Summa des Mag. Rol.* (1874). [12] v. Schulte, 1. 119 ff. [13] Das. 1. 156 ff. 172. [14] Ausg. Augustin, s. o. [15] Nürnberg 1483. [16] Lyon 1538. [17] Strassburg 1488. [18] ed. Laspeyres, *B. Papiensis summa decr.* 1860 [19] Das. [20] s. v. Schulte, l. c. 2. 79 ff.; 1. 183 ff.

v. Compostella, Lorenz, Peter und Vincenz aus dem Anf. d. 13. Jhs., des in Bologna lehrenden produktiven Portugiesen Johannes de De[illegible] († n. 1253), von dem Einzelnes[1] gedruckt wurde, u. a.

Die Titel der Dekretalen Gregors erläuterten unter Heranziehung des röm. Rechts oder von Entscheidungen über Streitpunkte u. a. der CDiac. Godefredo v. Trano († 1245) in dem vielgebrauchten Lehrbuch *super rubricis decretalium*[2] und Sinibaldo Fieschi[3] (= P. Innocenz IV, † 1254), im *apparatus in libros decretalis*, wozu der Portugiese Bernard d. Jüngere,[4] päpstl. Kapl. († n. 1260), in einer *margarita* eine Inhaltsübersicht lieferte. Einzelne Rechtsfälle daraus besprach der Ad. Bernard Bottoni v. Parma[5] († 1266) in *casus longi*; der auch in Frankreich als Lehrer thätige Heinrich v. Susa[6], B. v. Ostia († 1271), hinterliess eine *lectura* zu Gregors Dekretalen, eine *summa super titulis decret.*[7] u. a. Zum 6. Buche schrieb der röm. Jurist, Prof. in Bologna und Neapel, Dinus († n. 1298) einen breiten Kommentar,[8] allgemeinere Erläuterungen dazu Guido da Baiso[9] und der Card. Johannes *monachus*[10], B. v. Meaux († 1313). Die Extravaganten Johanns des XXII. wurden von dem Prof. z. Toulouse Guillaume de Montlaon[11] († 1343), der *liber sextus*, die Clementinen und die Extravaganten Johanns von dem Prof. z. Montpellier Zenzelin de Cassanis[12] († u. 1350) mit Erläuterungen versehen. Endlich schuf der berühmte Johannes Andreae v. Mugello (Florenz, † 1348), Prof. d. Rechte z. Bologna u. Freund Petrarcas, mit seiner *glossa in Sextum*[13], ergänzt durch *additiones* und *novelle in Sextum*[14], die *Glossa ordinaria* zu diesem Teile des Kirchenrechts; mit Hilfe älterer Werke einen Kommentar zu den Dekretalen Gregors[11] und einen besonderen zum 4. Buch derselben[15] (Eherecht), ferner noch zu den Clementinen[14], der gleichfalls *Glossa ordinaria* wurde; auch *quaestiones*[14] zu einzelnen *regulae juris* des 6. Buches sind von ihm bekannt. Wegen anderer meist ungedruckter Quaestionensammlungen s. v. Schulte l. c. 2, 86 ff. (510)

118. Das gerichtliche Verfahren nach kanon. Recht wurde zuerst in einer auf Frankreich hinweisenden *rhetorica ecclesiastica*[16] (vor 1179) von den am Prozessverfahren Beteiligten (Kläger, Beklagter, Richter, Zeugen) für angehende kanonistische Juristen auseinandergesetzt, womit ein *ordo judiciarius* Altmanni[17] (1204) in Verbindung steht; sodann, nach Sachen angeordnet, in dem anonymen *ordo judiciarius* (Bambergensis, vor 1185) oder vom kanonischen Prozess, darauf von Grazia v. Arezzo[18] (u. 1243) entwickelt. In Frankreich wurde die Anwendung der kanon. Rechtssätze im Verfahren dann noch vom Kanz. der Kirche v. Chartres, Pierre v. Blois[19] (u. 1180) dargelegt. In Italien entwarf weiterhin im 13. Jh. der Civilist (s. S. 222) Roffredo Epiphanii[21] († vor 1243), in der Weise seines bürgerlichen Prozesses, im *libello de jure canonico* (unvollendet) Gesuch- und Klageformulare für alle möglichen Prozessfälle, unter Erörterung von *quaestiones* und *oppositiones*; der Laie Egidio da Fuscarari[22] v. Bologna († 1289) führte ferner in *de ordine judiciario* das System des Prozesses vor geistlichem Gerichte vor; in grösstem Umfange aber lehrte der S. 206 bereits erwähnte Guilelmus Durantis v. Béziers im 13. Jh. den kanonischen Prozess, zugleich mit den Verfahren vor bürgerlichem Gericht, in dem nac[illegible]

[1] s. v. Schulte, l. c. 2, 94. [2] Padua 1667. [3] Strassburg 1477. [4] Paris 151[illegible] [5] Lyon 1500. [6] Paris 1512 [7] Köln 1612. [8] Rom 1472. [9] Mailand 1480. [10] Venedig 158[illegible] [11] Rom 1475. [12] Ausg. s. a., s. Hain No. 4556; s. v. Schulte 2, 200. [13] Strassburg 1472. [14] Venedig 1581. [15] Paris 1494. [16] s. darüber *Sitzb. d. Wien. Ak.* 1861 (8. Abhdl.[illegible] [17] *Zs. d. Savigny Stiftg.*, Rom. Abth. 10, 44. [18] *Sitzb. d. Wien. Ak.*, 70. Bd.; v. Schulte l. c. 2, 233; vgl. noch Kunstmann, *Übersch. d. deutsch. Gesetzgebung* 2 (1885) S. 1[illegible] [19] Bergmann, *Pillii, Tancredi, Gratiae libri de jud. ord.* (1842). [20] *Petri Bl. opuscula de distinctionibus* ed. Reimarus (1837). [21] Speyer 1502. [22] Bologna 1572.

Personen und Sachen angeordneten, übersichtlich gegliederten, mit Formularen, Quellennachweisen und Belegen versehenen *speculum judiciale*[1], wozu sein Landsmann Berengar v. Fredol, B. v. Frascati[2] († 1323), eine Inhaltsübersicht, *inventarium*, anlegte; G. D. sammelte ausserdem in einem *repertorium*[3] zu den von ihm selbst kommentierten Dekretalen[3] Fragen über die einzelnen Titel nebst Antworten. Einzelne Seiten des kanonischen Rechtes oder Prozesses behandelten Guillaume v. Montagout[4] (Südfrk., † 1321), der in *super electione* die Bestimmungen für Wahlen, Wahlformulare und über Anfechtung der kirchlichen Wahlen vorführte und diese seine Arbeit selbst glossierte, der EB. v. Nazareth, Augustin (Triumphus) v. Ancona[5] († 1328), der in *summa de potestate ecclesiastica*, in scholastischer Beweisführung die Rechte des von ihm vergötterten Papsttums vertritt und dessen Stellung zur weltlichen Macht, sowie die Rechte und Pflichten des Geistlichen begründet; der B. v. Autun und Card. Pierre Bertrand v. Annonay[6] († 1349), der für die päpstlichen Rechte in *de origine jurisdictionis et de jurisdictione ecclesiastica* eintrat; der B. v. Lodève, Bernard Gui[7] († 1331), der die *practica inquisitionis* durch den Richter darlegt; Johannes Andreae[8] (s. S. 219), der beste Kenner der juristischen Litteratur vom 12.—14. Jh., der zu Durants Prozess in *additiones*, mit zahlreichen gelehrten Anführungen aus juristischen Schriften, selbständige Ausführungen zu einzelnen Titeln desselben fügte und verschiedene Abhandlungen[9] über Fragen des geistlichen Rechtes abfasste, während sein Sohn, Bonincontro[10] († 1350), Lehrer zu Bologna, einzelne Prozesskapitel schriftstellerisch bearbeitete. Über juristisch gestaltete Behandlungen der Kirchendisziplin, von der sich mit Gratian das *jus canonicum* abzweigte, s. S. 204 ff.

v. Schulte, *Gesch. d. Quellen u. Litteratur des canon. Rechts* 1. 2. Bd. (1875—7).

2. Römisches Recht.

119. Die Ausbildung kirchlicher Rechtsbegriffe und ihre Zusammenfassung zu einem kanonischen oder Kirchenrecht wurde möglich durch die Bearbeitung, Lehre und Ausbildung des römischen Rechts, das im *Corpus juris* überliefert, in Italien seit dem 11. Jh. einem fortdauernden, auf umfassende Aneignung und Verwertung gerichteten Studium unterworfen worden war. Seine Erneuerung und Bearbeitung fiel zusammen mit der Versenkung in Augustins und dem etwas später beginnenden Studium der aristotelischen Schriften, die zu einer Erneuerung der Dialektik, der christlichen Religionsphilosophie und heidnischen Philosophie führten. Die logischen Gesichtspunkte, unter die nunmehr religiöse und rechtliche Begriffe treten, und die, wie eine Wissenschaft der christlichen Glaubenslehre oder Theologie, so eine wissenschaftliche Rechtskunde (vom geistlichen und weltlichen Recht) erstehen lassen, verfehlten nicht, die Theorie und Spekulation auf beiden Wissensgebieten zu befördern und diese sich gegenseitig beeinflussen zu lassen.

Die litterarische Bearbeitung der römischen Rechtsbücher nun bewegt sich in denselben Bahnen wie, von Alters her, die der Grundlagen des christlichen Glaubens. Zur Erklärung und Glossierung der römischen Rechtsquellen, die ihrerseits vorbildlich geworden war für die Glossierung

[1] Frankfurt 1612. [2] Mailand 1478. [3] Fani 1590. [4] Köln 1573. [5] Köln 1475. [6] *Bibl. patr.* 26. Bd. [7] ed. Douais (1885, Toulouse); s. *Not. et Extr.* 27, 2, 169. [8] Strassburg 1473. [9] s. v. Schulte, 2, 223. [10] *Tractatus universi juris* (Venedig 1584). 3. u. 11. Bd.

der Satzungen des kirchlichen Rechts, gesellt sich die Zusammenfassung der Glossen Verschiedener in *summae* und die zusammenhängende systematische Erklärung einzelner Titel und Bücher. Seit der 2. Hälfte des 12. Jhs. finden sich dann *controversiae* und *dissensiones*[1], oder die Besprechung von Rechtslehren und Rechtsfällen, die verschieden beurteilt zu werden pflegten; seit dem 13. Jh. Zusammenstellungen von wirklichen und ersonnenen Rechtsfällen, *casus*[2], von Rechtsregeln, die sich aus Textesstellen ergaben, mit Belegstellen dafür, *brocarda*, von Fragen zu Rechtslehren und Beantwortungen derselben, *quaestiones*, sowie Schuldisputationen über Rechtsfragen, *quaestiones disputatae*[3]; am häufigsten wurde das Prozessverfahren behandelt. Indem jeder jüngere Rechtslehrer an den Vorgänger anknüpfte, ergiebt sich ein stetiges Fortschreiten der theoretischen Forschung; ihre Hauptpflegestätte wurde die Universität Bologna.

120. Als ältester namentlich bekannter Glossator in Pavia gilt der Rhetor Walcausus[4] (Mitte 11. Jh.), dessen elementare Institutionenglosse in einer Kölner Hs. überliefert wird, nächstdem in Bologna Irnerius v. Bologna[5] († n. 1118), der in Bologna gelehrt haben soll, Martinus Gosia († n. 1166) und Hugo v. Bologna (— 1171), sowie Jacobus v. Porta Ravennate († 1178), Bulgarus v. Bologna († 1166), der schon eine Erläuterung zu dem Pandektentitel *de regulis juris*[6] aus Glossen zusammentrug, andre folgen im 13. Jh.[7]. Nach der Provence gehört dagegen eine systematische Darstellung zumeist des römischen Rechts in 4 Büchern eines Petrus[8], *exceptiones legum Romanorum*, aus der 1. Hälfte des 12. Jhs., die nach den röm. Quellen vom Personenrecht, Kontrakt, Delikt und Prozess handeln, aber auf Auszüge aus der Zeit vor dem letzten Viertel des 11. Jhs. aus dem justinianischen Codex, auf das sog. Tübinger Rechtsbuch,[9] zurückgeführt werden. Von einem Schüler des Bulgarus, Roger v. Modena[10] (? u. 1160), rührt die erste noch nicht völlig durchgeführte *summa* zum ganzen *Corpus juris* her; eine andere[11] von Placentinus v. Piacenza[5] († 1192), dem Gründer der Rechtsschule in Montpellier, der bereits juristische Merkverse erfand, ebenso die Institutionen[12] und die Tres libri[13] (B. 10—12 des Codex Justin.) bearbeitete und zuerst den Klagen, *de varietate actionum*[14], eine freie Behandlung zu Teil werden liess. Originell ist gleichfalls die Einteilung und Darstellung der Klagarten in dem viel kommentierten *arbor actionum*[15] des Johannes Bassianus v. Cremona[16] († Ende 12. Jh.), der noch *summae* hinterliess, die im folgenden Jh.[17] fortgeführt und immer umfangreicher und vollständiger werden. Ein System des Prozesses in 28 Kap., *de ordine judiciario*,[18] schrieb Otto (v. Bologna) in der 2. Hälfte des 12. Jhs.; den Prozess stellte ferner (*de ordine judiciorum*) der erste Verfasser einer Brocarda, Pillius[19] (Bologna, † 1207) dar, von dem auch die ersten *quaestiones*[20], worin Gründe des Klägers und Beklagten disputationsweise besprochen werden, überliefert sind.

121. Dem 13. Jh. gehört an die erste fortlaufende Erklärung des ganzen Codex und der Institutionen; sie rührt her von dem berühmten Azo v. Bologna[21] († u. 1230), der ausserdem Digesten und Institutionen

[1] Mehrere bei Hänel, *Dissensiones dominorum* (1834). [2] v. Savigny, l. c. 5. Bd. pas- [3] s. Das. Bd. 5, 288 u. bei Hänel l. c. [4] Fitting, *Die Inst.-Gloss. des Gualcaus-* (1891); s. *Gött. gel. Anz.* 1891, 735. [5] v. Savigny Bd. 4. 25; 458 etc. [6] Wunderlich, *Anecdota* (1841). [7] v. Savigny Bd. 4. 5. [8] Das. Bd. 2. 134 (u. Ahg.): Conr- S. 516 ff. [9] *Bulletino dell' Istit. di Diritto Romano*, Bd. 3; s. Conrat, l. c. S. 420 [10] v. Savigny Bd. 4, 172. [11] Mainz 1536 [12] Mainz 1535. [13] Pavia 1484. [14] *Tractat. e- variis juris interpret. collecti* (Lyon 1549), Bd. 2; 4; 5; 10. [15] Venedig 1481. [16] v. Savigny, Bd. 4, 298. [17] Das. Bd. 4 u. 5. [18] Mainz 1536. [19] Basel 1543; Bergmann *Pillii, Tancredi* etc. *libri de jud.* (s. S. 219). [20] In *Quaestiones juris variae* (Lyon 157- S. 1. [21] Lyon 1557. [22] Basel 1567.

besonders glossierte und in einer Brocarda[1] zu widersprechenden Rechtsregeln Quellenstellen nachwies; auch *quaestiones*[2] gehen unter seinem Namen. Das durchgebildetste System des Prozesses nach röm. und zugleich nach kanon. Recht, *ordo judiciarius*[3], schrieb der C. Tancred v. Bologna (—1234), der auch das Eherecht mit einem Kommentar[4] versah. Bagarotto v. Bologna[5] († n. 1242) bearbeitete die dilatorischen Einwände in *de precibus et instantia*, womit wesentlich übereinstimmt des Uberto di Bonaccorso[6] († n. 1236) Schrift *de praeludiis causarum*. Eine weitere Prozessdarstellung, *ordo judiciarius*[7], und die erste kanonistische Brocarda[8] verfasste Damasus (aus Böhmen, u. 1215), der in Bologna lehrte. Einen berühmt gewordenen erklärenden Apparat fügte Carlo di Tosco[9] (Benevent, 13. Jh.) zu den Langobardengesetzen. Roffredo Epiphanii entwarf in seiner an den *arbor* des Joh. Bassianus v. Cremona sich anschliessenden Prozesslehre Formulare für alle Klagefälle, *de libellis judiciorum*[10], — ergänzt durch den aus Frankreich gebürtigen, in Bologna wirkenden Johannes de Blanosco[11] (Blanot b. Mâcon, Mitte 13. Jh.) in *de actionibus advocatorum*, — schrieb ferner einen Kommentar zu dem Titel *de actionibus*[12] und formulierte *quaestiones (sabbathinae)*[10] auf Grund wirklicher Rechtsfälle.

Ihren Abschluss erreichte die Glossierung des röm. Rechts durch Accursius, den Vater, v. Florenz († u. 1260), der, was viel später erst für das kanon. Recht geschah, aus den vorangegangenen Arbeiten eine grosse Glossensammlung zu den röm. Rechtsquellen herstellte, die *Glossa ordinaria*[13], die zur Grundlage des Unterrichts und der ferneren juristischen Arbeit wurde. Um dieselbe Zeit entstanden die Kasussammlungen des Vivianus Tuscus[14] (u. 1259), später die des Sohnes des Accursius, Franciscus A.[14] († 1293), abgekürzt unter dem Titel *casus breves*[15] gedruckt. Den Charakter der *summae* haben auch die *lectiones* über die Digesten, das Infortiatum (Digest. 2, l. 24, c. 3—l. 38) und die Tres libri, — später noch von Andrea v. Barulo, Prof. in Neapel[16] († n. 1291), erläutert, — des Odofredus v. Bologna[17] († 1265), der von der Dialektik einen weitgehenden Gebrauch macht, eine *summa* auch zum Lehnsrecht[18] hinterliess und, *de libellis formandis*[19], den Prozess neu bearbeitete. Seiten desselben behandeln des Nepos v. Montauban[20] († n. 1268?) *liber fugitivus*, von den Mitteln den klägerischen Angriffen sich zu entziehen, des Buonaguida v. Arezzo († n. 1255) *summa introductoria advocatorum*[21], die *gemma s. margarita*[22] (auch nach kan. Recht) und *de dispensationibus*[23], des Alberto Galeotto v. Parma[24] († n. 1272) *summula quaestionum* mit Entscheidungen von 42 Prozessfällen, des Johannes Fasolus v. Pisa[25] († 1286) *de causis summariis*, von den Abkürzungen des Prozessverfahrens, sowie des Guido v. Suzara[26] (Mantua, † n. 1283) *de ordinatione causarum* vom Prozessgang.

Einzelne Kapitel der Rechtslehre oder den Prozess bearbeiteten im letzten Drittel des 13. Jhs. noch: Martin v. Fano[27] († n. 1272), der in *de jure emphyteutico* 29 auf Erbpacht bezügliche Fragen erörtert, Alberto di Gandino[28] (u. 1300), der den Kriminalprozess in der Epoche machenden Abhandlung *de maleficiis* eingehend bespricht; Thomas di Piperata[29]

[1] Basel 1567; s. v. Savigny Bd. 5, 39. [2] Landsberg, *Die Quaest. des Azo* (1888). [3] Strassburg 1545; Bergmann l. c. [4] Köln 1563. [5] *Tractat.* (Lyon) Bd. 9. [6] Lyon 1522; s. Wunderlich, *Anecdota (Bulgarus, Damasus, Bonaguida*, 1841). [7] Wunderlich, l. c. [8] Antwerpen 1566. [9] Venedig 1537. [10] Köln 1591. [11] Mainz 1539. [12] Mainz 1539. [13] Venedig 1490 ff. [14] Lyon 1551. [15] ed. Kinschot (Ende 15. J., s. l. et a.). [16] Venedig 1601. [17] Lyon 1550. [18] Rom 1584. [19] Strassburg 1510. [20] Paris 1510. [21] Wunderlich, l. c. [22] *Tractat. plurim. doctorum.* (Lyon 1535). [23] *Tractatus universi juris* (Venedig 1584), Bd. 14. [24] Köln 1595. [25] ed. Briegleb (1843). [26] Lyon 1519. [27] *Tractatus* (Lyon) Bd. 5. [28] Lyon 1532. [29] Frankfurt 1598

(† n. 1282), der die juristischen Wirkungen des Gerüchts, *de fama*, Auge fasste. Jacobus v. Arena aus Parma († u. 1296), der r Zusätze zur Glosse, *commentarii in universum Jus civile*[1] lieferte, sch Abhandlungen[2] *de positionibus, de praeceptis judicum, de excussionibus bonoi de sequestrationibus, de expensis in judicio facto* (Gerichtskosten), *de con sariis, de quaestionibus, de bannitis;* Dinus (s. S. 219), der sich mit Prozessbearbeitung *de actionibus*[3] ebenfalls an den *arbor actionum* (s. S. : anschloss, verbreitete sich über Verjährung *de praescriptionibus*[4], über zum Antritt des Gegenbeweises gestattete Annahmen *de praesumptioni* über die Beweisführung im Prozess *de modis arguendi*[6] und verfasste, deren schon von älteren Juristen dem Titel nach bekannt sind, auch Re gutachten, *consilia*[7]. Das Lehnsrecht erläuterte im Ausgang des 13. noch Martin Sulimani v. Bologna[8] († 1306). Unter den Schr des Notars Rolandino Passagieri v. Bologna († 1300) ist der *ultimarum voluntatum*[9] eine Lehre vom Testament, das übrige, *summa notariae. Aurora, de notulis, de officiis tabellionis*[10] der Notariatskunst ge met, die auch, gestützt auf R., Pietro v. Unzola (Bologna, † 1312 einer *Aurora novissima*[11] bearbeitete.

122. Mehr und mehr macht sich im 14. Jh. der scholastische Fo lismus der franz. Schulen (s. S. 224) in den juristischen Schriften bem bar. Dabei überwiegen Kommentare und Consilia. Von italien. Juri verfasste sind durch den Druck nur wenige bekannt[12]: von Jacob Bel v. Bologna[13] († 1335), Schüler des Dinus, der nächst einer Erläuter zum Authentikum (Teil der Novellen) und zum Lehnsrecht, ein Lehrb über den Kriminalprozess, *practica criminalis*[14] ausführte; von Oldrado Ponte v. Lodi († 1335), Lehrer der Rechte in Italien und Frankre durch seine *consilia*[15] hochberühmt; von dem ital. Dichter und Rechtsle Cino (Guittoncino) v. Pistoja[16] († 1336), der in einer breiten *lectura* Codex und zum *Digestum vetus*[17] (= Codex l. 1—24, 2) neuere fran Ausleger benutzte und über Intestaterbfolge[18] schrieb. Jacob Bottrig aus Bologna († 1348) ferner hinterliess ausser kleinen Schriften *quaesti et disputationes*[19], Vorlesungen zum *Digestum vetus*[20] und zum Code Alberico di Rosciate (Bergamo, † 1354) verfasste Erläuterunger Digesten[22] und Codex[23], *quaestiones*[24] zu Stadtrechten *opus statutorum*, ein *dictionarium*[25], das Rechtsregeln mit Stellennachweis alphabetisch geor vorführt und *termini* der juristischen Quellen mit Worterklärungen versi endlich der hervorragendste unter ihnen, ein Schüler des Cino, Bart v. Sassoferrato (Hzth. Urbino, † 1357), der einflussreichste Rechtsle (in Pisa, Perugia) seiner Zeit, gab nicht nur einen auf Vorlesungen ruhenden Kommentar zu allen Teilen der röm. Rechtsüberlieferung herau worin von der Dialektik ein massvoller Gebrauch gemacht wird, son gilt auch[27] als Verfasser von 24 *consilia*, 18 *quaestiones* und gegen 40 T tate über Kriminal-, Staats-, Privatrecht und Prozess von z. T. zweifelha Echtheit, dabei eine *quaestio inter virginem Mariam et diabolum* zur Ve schaulichung des Prozessganges. — Zu den gelegentlich erwähnten fran in Italien gebildeten und lehrenden Juristen treten seit dem Ende

[1] Lyon 1541. [2] *Tractat.* (Lyon 1549) Bd. 4; 5; 7; 8; 9; 10. [3] Frankfurt [4] *Tractat.* (Lyon 1549) Bd. 8. [5] Köln 1570. [6] *Tract. plurim. doct.* (s. o.). [7] 1551. [8] *Tract.* (Lyon 1549) Bd. 13. [9] Bologna 1494. [10] Bologna 1546. [11] [12] v. Savigny Bd. 6 u. Anhg. 1. [13] Lyon 1511. [14] Köln 1606. [15] Rom [16] Chiappelli, *Vita e opere giurid. d. C. d. P.* (1881). [17] Frankfurt 1578. [18] *Tr* (Lyon) Bd. 7. [19] Bologna 1557. [20] Rom 1606. [21] Paris 1516. [22] Lyon [23] Lyon 1534. [24] Mailand 1493. [25] Lyon 1548 (Überarbeitung). [26] Basel [27] Venedig 1501; 1588.

meist ebenfalls in Italien gebildete Lehrer des Rechts in Frank-
ie die exegetische Arbeit Italiens dort bekannt machen oder weiter
Pierre de Belleperche, Prof. der Rechte in Toulouse u. Orléans,
xerre († 1308), ist bekannt durch Repetitionen zu den Digesten[1]
titutionen[2] und einen Kommentar zum Codex[3]; Guillelmo de
(Romagna), Rechtslehrer in Orléans (u. 1310), durch eine auch
tolo benutzte Erklärung des Codex[4]. Der Prof. der Rechte in
lier Pierre Jacques v. Aurillac (u. 1311) schrieb über die
a einer *practica*[5], Odo v. Sens, sein Kollege in Paris (u. 1301),
e den Titel *de judiciis possessoris*[6], und der Jurist zu Montpellier,
Fèvre, aus Angoulême (u. 1340), der sich gegen die schon
rechtlichen Schriften gebrauchte französ. Sprache erklärte, lieferte
irch Kürze sich auszeichnenden Kommentar zu den Institutionen[7]
Codex, *breviarium*[8]. Anderen Ländern fehlen die juristischen
ller noch bis zur Mitte des 14. Jh.

Litt. v. Savigny, *Gesch. d. röm. Rechts im M.A.*[2] Bd. IV–VI (1850 ff.); — Conrat, *Gesch. d. Quellen u. Litteratur d. röm. Rechts im M.A.* I (1891).

III. THEORETISCH-THEOLOGISCHE LITTERATUR.

3. Das Ziel der theoretischen Bearbeitung der theologischen Lehren
m Zeitraum ist die endgiltige Feststellung der Sätze der Dogmatik
ndländischen Kirche und ihre Rechtfertigung durch den Verstand.
tlichen Auffassung dogmatischer Sätze entgegentretende Lehrmei-
werden bekämpft und nach der Ansicht der im Glauben an die
t der Offenbarung Verharrenden überwunden; einzelne Lehrsätze
indessen nach neuplatonischen Anschauungen tiefer gefasst und
mt; bei den anderen wird die Verträglichkeit mit dem logischen
das richtig angewandt, nur mit der Offenbarung und der Lehre
he übereinstimmende Thatsachen schien ergeben zu können, dar-
die mehr und mehr bekannt werdende Metaphysik der aristo-
Philosophie wird mit den theologischen Grundanschauungen der
schmolzen oder durch diese zu bewältigen gesucht; auf die Über-
g wird ein System theologischer Lehren gestützt, ihren Begriffen
gische Bearbeitung zu Teil, wie den Begriffen des kanon. und
chen Rechts, und in der Strenge des Folgerns und des Teilens
riffe wetteifert der Theologe mit dem Juristen. Bei diesen übliche
angen und Behandlungsweisen des litterarischen Stoffes werden in
ologischen Lehrvortrag und in die theologische Abhandlung aufge-
und mehr unter dieser Einwirkung als durch die Erneuerung der
Logik und Dialektik wird im 13. Jh. die theologische Spekulation
ischer Formalismus.

Scotus Eriugena sie gesehen, im 12. Jh. wieder Kommentare zu philosophischen Schriften: des Gilbert de la Porrée[1] paraphrasierende Erläuterungen zu den Boethius' Namen tragenden 4 Büchern über die Dreieinigkeit, einem der Probleme der Theologie des 12. Jhs., Guillaumes de Conches Bemerkungen zu Boethius' Schrift *de consolatione philosophiae*[2] und zu Platos Timäus[3], wofern G. Verfasser der auch dem Honorius v. Augustodunum beigelegten *philosophia mundi*[4] ist, des Hugo v. S. Victor, Ludwig VII. v. Frankreich gewidmete, verständige und hingebende Sinnverdeutlichung der *hierarchia caelestis* des Dionysius Areopagita[5], nach der Übersetzung des Scotus Eriugena, worin unter Philosophie die Logik, Ethik und Theorie, unter letzterer Mathematik (Lehre von den Formen des Sichtbaren), Physik (Lehre von den Ursachen des Sichtbaren) und Theologie (Betrachtung der unsichtbaren Substanzen und ihres Wesens) begriffen wird.

Im 13. Jh. sind es die längst bekannten und gebrauchten neben den am Ende des 12. Jhs. zugänglich gewordenen Schriften des Aristoteles[6], denen, nachdem sie ins Latein. übertragen worden waren, vornehmlich Erläuterung und allseitige Durcharbeitung zu Teil wird. Robert Grosthead verfasste, nächst einer theologisierenden Auseinandersetzung zur *mystica theologia* des Dionysius,[7] auch eine Inhaltsangabe zu Aristoteles' Physik[8] und einen Kommentar zu den *analytica posteriora*[9]. Von den beiden grossen Scholastikern des 13. Jhs., die jene Schriften sämtlich in umfassendster Weise erläutern, lässt Albertus Magnus[10], der nicht minder auch Dionysius Areopagita[11] kommentierte, der *expositio* (Sinnverdeutlichung) *divisiones*, *dubia* und *solutio*, oft syllogistisch gehalten, vorangehen, womit er eine bei den Nachfolgern typische Form der Kommentierung einführte, und gliederte Thomas v. Aquino[12], dem noch ein Kommentar zu Boethius *de consolatione*, die Schrift *de scholarium disciplina* u. a. Kathedererklärungen beigelegt werden, seine Erläuterungen in *lectiones*. Im 14. Jh. setzen in ähnlichem Umfange die Aristoteles-Erklärung fort, in England: der Franz., Prof. der Philos. u. Theologie in Oxford und Paris Duns Scotus[13] († 1308) oder einer seiner Schüler, der Dom.-Prov. Thomas v. Jorz[14], Walter v. Burleigh[15] († 1337), der Schüler des Duns Scotus und Franz.-Prov. Wilhelm Ockam[16] († 1347), der Erneurer des Nominalismus; ferner in Frankreich: Jean v. Jandun[17] (Ard., † 1323), der Schüler des Thomas v. Aquino und Rektor der Pariser Universität Pierre d'Auvergne[18] (u. 1275), François v. Meyronnes[19] und der Schüler Ockams, Jean Buridan v. Béthune,[20] Rektor der Paris. Universität († 1358); in Spanien: Antonio Andreas v. Aragon[21] († 1320) und Guido Terrena v. Perpignan[22]; in Italien der Franz.-Prov. Girardo Odone[23] († 1349), sowie einige andere. In Deutschland scheinen sie zu fehlen.

125. Den Übergang von der hingenommenen Kirchenlehre zur mittelalterlichen Dogmenwissenschaft und zu theologischen Systemen bildet die

1. Polemische Schriftstellerei,

durch die Bedenken gegen Lehrsätze erhoben, bekämpft und beseitigt werden, um sich immer wieder zu erneuen und in neuen Systemen durch

[1] M. 64; s. Ritter, *Gesch. d. christ. Philos.* 3. 437. [2] *Not. et extr.* 20, 2 (1861); s. Werner in *Sitzb. der Wien. Ak.* Bd. 75 (1878). [3] M. 172 (Anfg.). [4] Hauréau, *Singularités hist. et litt.* (1861) S. 241 ff. [5] M. 175. [6] vgl. dazu Hartwig, *Die Übersetzungslitt. Unteritaliens* im *Centralbl. f. Bibliothekswesen* 3 (1886), 161 ff. u. Nachtr. [7] Strassburg 1502. [8] Paris 1538. [9] Padua 1497. [10] *Opera* Bd. 1—5; 21 (Ausz. aus der Physik wohl nicht von Albert). [11] *Opera* Bd. 13. [12] *Opera* Bd. 18 - 21; 24; 17; 15. [13] *Opera* ed. Wadding (1639), Bd. 1—4. [14] s. Jöcher, *Gel. Lex.* 4 (1751), 1144. [15] Ausg. 1509. 1537. [16] Strassburg 1506; s. Herzog, *Realencycl. d. Theol.* Bd. 10, 683. [17] Venedig 1488, Frkft. 1473. [18] gedr. 1566 etc., s. *Hist. litt.* Bd. 25. [19] Venedig 1517. [20] gedr. 1640 u. ö. [21] Venedig 1523. [22] gedr. 1631. [23] Venedig 1500.

autoritätsgläubige, mystische oder scholastische Theologen aufgeworfen und scheinbar widerlegt zu werden; oder aber es wird die Gültigkeit und die Überordnung vermeinter Kirchenrechte über Sonderinteressen zu begründen oder fremder Glaube und Häresie zu bekämpfen gesucht. Der litterarische Streit beginnt mit der Erörterung der ungeklärten Lehrbegriffe, wird forterhalten durch ketzerische Meinungen, kirchliche Missbräuche, das ablehnende Verhalten Andersgläubiger, den Kampf zwischen Staat und Kirche sowie durch neue Formen der theologischen Forschung und der geistlichen Praxis. Am lebhaftesten wird im 11. und 13. Jh. gestritten, zum sichtlichen Vorteil der Klärung kirchlicher Begriffe. Der logische Geisteskampf des 11. Jhs. ist ebenso anziehend, wie in den Folgen bedeutsam. Frankreich, Italien und im 12. Jh. Deutschland sind vornehmlich an der polemischen Litteratur beteiligt. Der Angriff wechselt mit der Aufklärung in derselben Schrift oft ab, gelegentlich findet sich Polemik in eigener Sache; Brief, Abhandlung und Gespräch sind die üblichen Formen des oft erbitterten Meinungsaustausches.

126. Bevor in Frankreich wichtigere Streitpunkte in Angriff genommen werden, verteidigte sich der M. Odoranne v. Sens[1] (✝ 1045) gegen den Bezicht, dass er Gott sich leiblich denke und hatte B. Fulbert v. Chartres[2] (»Socrates«) sich gegen die Juden, wegen ihrer Hoffnung auf einen König, der sie in ihr Land zurückführen sollte, gewendet. Durch seinen Schüler Berengar v. Tours,[3] A. v. Angers (✝ 1088), wird wiederum das Abendmahlwunder[4] für länger als ein Jh. im Abendland zum Gegenstand die Kirche erregender Erörterungen gemacht, in deren Gefolge sich zu der wort- und autoritätsgläubigen positiven Theologie die spekulative Mystik und die dialektische Scholastik zu entwickeln beginnt. Von B. liegt nur noch eine leidenschaftliche Entgegnung *de sacra coena*[5] gegen seinen Angreifer Lanfranc, den sein Biograph als Lehrer der Dialektik und als den Wiederbeleber der gelehrten Studien im 11. Jh. rühmt, vor, worin eine Deutung der betr. Bibelstellen zum ersten Male aus dem Zusammenhang unternommen, ähnlich, wie früher durch Scotus Eriugena gegenüber Paschasius, die nur geistige Anwesenheit von Leib und Blut Christi beim Abendmahl vertreten und durch Leugnung der antilogischen Verwandlung der Brot- und Leibsubstanz in Leib und Blut Christi das Recht der Sinne und der Vernunft gegenüber der Autorität geltend gemacht wird. Seine von der Kirche verurteilte Lehre wurde in zahlreichen Briefen und Abhandlungen bekämpft. In Frankreich vom M. Ascelin v. Bec[6] (u. 1050), der sich auf seine Disputation mit Berengar bezieht, Hugo v. Breteuil, B. v. Langres[7] (✝ 1051), der, *de corpore et sanguine dom.*, bei dem durch Gottes Allmacht bewirkten Wunder stehen bleibt, Durand, A. v. Troarn[8] (Norm., ✝ 1089), der in einem gleichbetitelten, äusserst gründlichen, stellenweis erregt geschriebenen Buche (Prol. Verse), das zugleich eine Geschichte des neuen Abendmahlstreites entwirft, die Notwendigkeit anerkennt unter den Aussprüchen der Bibel und der Kirchenväter zu unterscheiden, aber beim biblischen Wortlaut verharrt. Wie Hugo v. Breteuil argumentiert Geoffroy v. Vendôme,[9] *de corp. et sang. dom.*; A. Guibert v. Nogent[10] lässt, wie andere vorher, *de veritate dominici corporis*, Brot und Wein durch die Konsekration in Christi Leib und Blut verwandelt werden und nur für unsere Sinne im vorherigen Zustande bleiben, Hildebert v. Tours,[11] der Erfinder des Worts *transsubstantiatio*, gründet, *de sacramento altaris*, die Allgegenwart

[1] M. 142. [2] M. 141. [3] Schnitzer, *B. v. T.* (1890). [4] vgl. Werner, *Gerbert* (1878). S. 166 ff. [5] ed. A. u. Th. Vischer (1834). [6] M. 150 (das. 275 ff. weitre Briefe zur Frage). [7] M. 142. [8] M. 149 [9] M. 157 [10] M. 156. [11] M. 171.

Christi beim Abendmahl auf seine besondere Ansicht vom Verhältnis des Glaubens zur Vernunft, Guillaume v. S. Thierry[1] lehnt, *de sacramento*, ein Begreifen des Mysteriums ab, Abälard[2] erblickt, *eucharistion*, in der Verbindung eines Unbekannten mit dem Geschauten das Wesen des Sakraments und vergleicht damit den von den Juden gekreuzigten Leib Christi und seine unversehrte Göttlichkeit, der A. Abbaud[3] (u. 1130) endlich verwirft, gegenüber Abälard, noch das Zeugnis der Augen bei der Transsubstantiation, u. a. m.[4]

Die von Abälards Lehrer Roscellin (s. S. 187) aus der nominalistischen Auffassung der Bezeichnungen des Allgemeinen für die Trinitätslehre gezognen antikirchlichen Konsequenzen, über die ein Brief[5] R's an seinen erwähnten Schüler Andeutungen enthält und die zur Scheidung zwischen Nominalisten und Realisten unter den Philosophen des MA. führten, wurden ausserlitterarisch beseitigt. An der Verteidigung Christi als Messias gegen die jüdische Ansicht beteiligten sich der B. Odo v. Cambrai[6] in einem hauptsächlich auf Vernunftgründe gestützen Gespräch mit einem jüdischen Gegner von gleicher Art, wie das dem Stifter der Abtei von S. Victor, Guillaume de Champeaux,[7] B. v. Châlons sur Marne († 1121), beigelegte Gilleberts v. Westminster (s. S. 231); Guibert v. Nogent in einer eindringlichen Gelegenheitsschrift,[8] die die Fleischwerdung Christi und die Dreieinigkeitslehre verficht, auch Abälard[9], wenn er in einem freisinnigen, geistreichen Gespräch zwischen Jude, Christ und Philosophen, von denen A. in einer Vision zum Schiedsrichter herbeigerufen wird, über den Vorzug des jüdischen und christlichen Glaubens und Moralgesetzes die Unterredner sich wechselseitig widerlegen lässt (dabei Erörterung des Wertes von Glauben und Vernunftgrund) und das von beiden erstrebte höchste Gut in der Liebe zu Gott und dem Anschauen Gottes gefunden wird (A's Entscheidung fehlt); ferner Peter Venerabilis v. Cluny,[10] der den Talmud bekämpft und aus Psalmen und Propheten die Göttlichkeit Christi darthut, ein Anonymus[11] (u. 1160), der auf das alte Testament gleichfalls die Lehre von der zweifachen Natur Christi, von der Dreieinigkeit, von der unbefleckten Empfängnis, sowie christlichen Kirchenbrauch gründet und der Propst v. Tournay, Gautier v. Lille[12] († u. 1200) in einem Gespräch mit einem Freunde über die jüdische Ansicht von Christus (ungedruckt seine Schrift *de Mahumete*); anonym[13] ist eine Abhandlung gleicher Zeit über denselben Gegenstand; noch Nicolas v. Lire[14] bekämpfte in *disputatio contra Judaeum quendam* die jüdische Lehre. Gegen den Islam und das Prophetentum Muhameds richtete schon Peter Venerabilis v. Cluny,[15] der den Koran latein. bearbeiten liess, eine energische Streitschrift.

An dem Streite über Kirchen- und Staatsgewalt beteiligt sich in Frankreich nur der M. Hugo v. Fleury[16] mit einer eindringlichen Darlegung *de regia potestate* für K. Heinrich v. England, die die Geltung der Gebote des Staatsoberhaupts aus Bibel und Vätern erweist, sowie Geoffroy v. Vendôme,[17] der sich gegen die Simonie wendet, und der A. Arnulf v. Luxeuil[18] († n. 1141) mit einer *invectiva in Girardum episcopum Engolismensem* († 1136). Um 1300 bespricht die neue Frage *de potestate regis et populi* der Dom. Jean v. Paris[19] († 1306) in längerer Abhandlung. — In dem durch Bernard v. Clairvaux veranlassten Streit über den Wert der Orden

[1] M. 180. [2] M. 178. [3] M. 166. [4] s. Sudendorf. *Bereng. Tur.* (1850). S. 7 ff.; *Hist. litt.* 8. 225 ff. [5] *Abh. d. bayr. Ak.*, ph.-ph. Cl. Bd. 5. 189 (1851). [6] M. 160 [7] M. 163. [8] M. 156. [9] M. 178. [10] M. 189. [11] Martène. *Thesaur. anecd.* 5 (1717). 1509. [12] M. 209. [13] M. 213. [14] in *Postillae perpet.* (Lyon) 1529. [15] M. 189. [16] M. 163; s. N. Arch. 16. 369. [17] M. 157. [18] Pertz, *Scr.* 12. 707. [19] Goldast. *Monarchia s. imper.* (1668) Bd. 2. 108.

verteidigte **Peter Venerabilis** v. **Cluny**[1] in einer höflichen Auseinandersetzung die Cluniacenser.

Verschiedene tiefer ins Volk gedrungene, von der Kirchenlehre abweichende Auffassungen von Abendmahl, Taufe u. s. w. widerlegte mit Bibelstellen eine **Abälard**[2] wohl nicht gehörige Schrift *adversus haereses*. **Peter Venerabilis** v. **Cluny**[3] bekämpfte die von Peter v. Bruis († 1126) verbreitete Missachtung der Kindertaufe, der Kreuzanbetung, des Totenopfers und der Materialisierung des Abendmahls, unter Berufung auf das kirchliche Herkommen, sowie P's Bevorzugung der Evangelien vor andern biblischen Schriften. Die besonders in der Bretagne festgewurzelten Irrlehren bezüglich der Kindertaufe, der Abendmahlsenthaltung, der Ehe und der leiblichen Auferstehung besprach der EB. **Hugo** v. **Rouen**[4] in Verbindung mit einer Darlegung der Obliegenheiten der 7 geistlichen Stände. Gegen verschiedenartigen Irrglauben innerhalb und ausserhalb der christlichen Kirche, namentlich gegen Waldenser, Juden, Muhamedaner, die er mit der Waffe der Dialektik und der Bibel bekämpft, ist ein gründliches und scharfsinniges Buch des Magister **Alanus**[5] (s. S. 188) *contra haereses sui temporis* gerichtet. Mit viel Eifer wendet sich die Orthodoxie, aber später in Frankreich als anderwärts, gegen die Waldenser (Albigenser und Katharer; seit 1180). A. **Bernard** v. **Foncaude**[6] (Hérault, † u. 1192) verweist ihnen, gestützt auf die Schrift, die Anmassung geistlicher Funktionen, A. **Ermengaud** v. S. **Gilles**[7] († 1195) widerlegt die albigensische Ansicht von den Sakramenten und vom Teufel als dem Urheber der sichtbaren Welt, der Dom. **Ivonet**[8] (u. 1278?) berichtet in *de haeresi pauperum* über die Entstehung der Albigensersekte und ihre Irrlehren und legt das gegen sie anzuwendende Verfahren dar.

Ein noch heftigerer Kampf wird im 12. Jh. zwischen den Vertretern der orthodoxen Lehre aus der Gefolgschaft Bernards v. Clairvaux und den rationalisierenden Theologen geführt, die auf Berengar v. Tours folgten. Der glaubenssichere Freund Bernards, A. **Guillaume** v. S. **Thierry**,[9] der das Revolutionäre in den sog. neuen Definitionen seit Berengar, in den logischen Begriffsbestimmungen, die vom Wortsinn, nicht vom geglaubten aus zum geistlichen Sinn zu führen suchten, wohl erkannte, zog Abälard, in *disputatio adv. Abaelardum*, zur Rechenschaft wegen den von ihm in der *theologia* (s. S. 236) vorgetragenen Definitionen und Auffassungen vom Glauben, der Dreinigkeit, des Abendmahls, des freien Willens u. a., und bezichtete ihn der Neuerungssucht durch die Einführung unbiblischer Benennungen des Göttlichen, sowie der Überordnung der Philosophie über die Theologie, wogegen **Abälard**[10] in *contra calumnias objectorum articulorum*, sowie sein Schüler **Berengar** v. **Poitiers**[11] (u. 1140) in *apologeticus* und in Briefen Verwahrung einlegten. Gegen Anklagen G's, der in *de erroribus Guil. de C.*[12] **Guillaume de Conches** vorgeworfen hatte in seiner *summa* die Allmacht auf den Vater, die Weisheit auf den Sohn, den Willen auf den h. Geist beschränkt zu haben, verteidigte sich auch dieser in einem Gespräch über Philosophie, *dragmaticum philosophiae*,[13] das den Gegner berichtigt. Weiter redigierte Bernards v. Clairvaux Biograph, **Geoffroy** v. **Auxerre**,[14] A. v. Clairvaux († 1176?), eine heftige Streitschrift und einen Konzilbericht (*contra capitula Gilberti; de condemnatione errorum*) gegen **Gilberts de la Porrée**

[1] M. 189. [2] M. 178. [3] M. 189. [4] M. 192. [5] M. 210; Hauréau in *Mém. de l'Ac. des Inscr.* 32. 2. 1—18; *Sitzb. d. bayr. Ak.*, ph.-ph. Cl. 1881, S. 310. [6] M. 204. [7] M. 204. [8] Martène, *Thesaur.* 5 (1717). 1777. [9] M. 180. [10] M. 178. [11] M. 178; *Hist. litt.* 12. 254. [12] M. 180. [13] Strassburg 1566; s. Hauréau, *Singularités* S. 231 ff. [14] M. 185; s. *Jahrb. d. prot. Theol.* 1879, 183 ff.

Fassung der Dreieinigkeit als dreier von einander verschiedener Beschaffenheiten und gegen die Meinung, wonach das Göttliche nicht Fleisch in Christus geworden. Gegen die einflussreichsten der dialektisierenden Theologen des 12. Jhs. wandte sich schliesslich Gautier, der Prior v. S. Victor,[1] der in *contra quattuor labirintos* die Meinungen sowohl des Petrus Lombardus und Peters v. Poitiers, wie die Abälards und Gilberts vom Wesen der Dreinigkeit und der Natur Christi bestreitet, und mit denjenigen, die Christus andere als göttliche Eigenschaften beilegten, setzte sich danach Gautier v. Châtillon[2] (Tournay, s. S. 227) noch auseinander.

127. Italien wird der Schauplatz des Kampfes zwischen Staat und Kirche. Zuvor bestritt hier Damiani[3] (*antilogus; dialogus*) die jüdische Auffassung von alttest. Stellen, die von der Kirche auf Christus bezogen wurden; gegen den Muhamedanismus verteidigte das Christentum hier noch der Dom. und Missionar des Orients Ricoldo di Monte di Croce[4] (✝ 1309) in dem *propugnaculum fidei*. Differenzen mit der morgenländischen Kirche[5] beschäftigten die Apologeten ebenfalls seit Damiani, der, *opusc.* 38, die griech. Lehre vom Ausgang des h. Geistes prüft, worüber im Auftrag des Ks. Manuel Comnenus auch Hugo Eteriano[6] Erhebungen (*de haeresibus*) in den griech. Vätern später anzustellen hatte; ihnen folgte Thomas v. Aquino mit einer *declaratio quorumdam articulatorum*[7] über denselben Gegenstand und einer Denkschrift *contra errores Graecorum*[8], worin der Zwiespalt der beiden Kirchen auf ungenaue Entsprechung der latein. Übersetzung griech. Lehrbegriffe zurückzuführen versucht wird; in *contra impugnantes dei cultum* wendet er sich gegen solche, die das Thun der Geistlichen bekämpfen und verwerfen, in *contra doctrinam retractantium homines a religionis ingressu* gegen die, welche meinten, der Aufnahme in die christl. Kirche müsse die Belehrung über den Glauben vorangehen. - In vorliegende Streitfälle eingreifend, eröffnete Damiani[9] den Streit um die Autorität von Kirche und Staat gelegentlich der Wahl P. Alexanders II. (1061) in einem Gespräch zwischen zwei Advokaten, sowie in anderer Form und verfolgte weiterhin die simonistischen Missbräuche (*opusc.* 19. 20 etc.). Mehr vertiefte sich in den letzteren Gegenstand der EB. Humbert v. Sicilien,[10] Biblioth. d. röm. Kirche (Franzose; ✝ 1063), der in einem zur Abhandlung übergehenden Gespräch, *adversus Simoniacos*, die Notlage der Kirche auch der Schwäche der Päpste der Ottonenzeit Schuld zu geben sich nicht scheut. Ebenfalls in einem, massvoll gehaltenen Gespräch tritt dagegen B. Guido v. Ferrara[11] (✝ 1086) für den Gegner Hildebrands, Guibert, *de scismate Hildebrandi*, ein. Klug grenzt sodann der Prior Placidus v. Nonantula[12] (u. 1070) die Kompetenzen des Staats und der Kirche ab unter Zurückweisung der Einwirkung jenes auf das geistliche Amt mittels autoritärer Aussprüche (*de honore ecclesiae*); B. Bonizo v. Sutri[13] leistete der Sache Gregors VII. gegen Heinrich IV. in der den Zustand der Kirche in früherer und der eigenen Zeit schildernden Parteischrift *de persecutione ecclesiae* Vorschub; weitere Schriften gegen Simonie und diejenigen, die die Kirche dem Könige ausliefern wollten, verfassten der Card. Deusdedit[14] und der B. Bruno v. Asti[15] (*cur corruptus tunc temporis ecclesiae status*), der den Begriff der Simonie und der Grenzen der königlichen Gewalt bestimmt. Diese mehr und mehr den Charakter der politischen Gelegenheitsschrift annehmende Litteratur begleitet jeden neuen kirchlichen Konflikt (z. B. den unter Johann XXII.) in der Folgezeit.

[1] M. 199 (2. Th.); s. *Theol. Stud. u. Krit.* 1844. S. 823; Hauréau, *Not. et extr.* 3. 242 (vgl. 311); 3. 20. [2] M. 209. [3] M 145. [4] Paris 1509. [5] K. Werner, *Gesch. d. apol. polem. Litt.* Bd. 3 (1844). [6] M. 202. [7] *Opera* Bd. 14. 86. [8] Das. Bd. 15. [9] M. 145. [10] M. 143. [11] Pertz, *Scr.* 12. 153. [12] M. 163. [13] M. 150. [14] Mai, *Nova bibl. patrum*, Bd. 7. 3; s. N. Arch. 16, 349. [15] M. 165.

Unter den Bekämpfern Berengars v. Tours steht in Italien in vorderster Linie B. Adelmann v. Brescia,[1] (vorher Lehr. in Lüttich, † u. 1053), der die Tradition in einem gewählt geschriebenen Briefe vertritt, B. Guitmund v. Aversa[2] (Franzose, † u. 1095), dessen erregtes Gespräch *de corp. et sang. Chr. veritate*, B. durch dialektisch gewonnene Folgerungen aus dem Begriff der göttlichen Allmacht sowie aus Schrift- und andern Stellen zu widerlegen versuchte, und der in einem die Dreieinigkeit behandelnden Briefe dieselbe durch die Sonne (Scheibe, Glanz, Wärme) versinnbildlichte. Der zuvor zur Katharersekte gehörige Buonaccorso v. Mailand[3] († 1190) besprach und widerlegte, *vita haereticorum*, seinen Gegnern nur zur Last gelegte Sätze sowie abgeschmackten Aberglauben unter gleichzeitiger Bekämpfung der Anhänger des Arnold v. Brescia, Abälards Schüler († 1155). Das gegen Katharer und Waldenser anzuwendende Verfahren begründen und erörtern die *summae* des Dom.'s Moneta v. Cremona[4] († 1235) und des Dom.'s und Inquisitors der Lombardei Rainer Sacconi[5] († 1259). Vielleicht älter ist eine anonyme *disputatio inter Catholicum et Paterinum*[6], die den Lehren der Katharer über die Dreieinigkeit, die Ehe und den Leib Christi entgegen tritt.

128. Deutschland wird wie Italien weniger von den rationalistischen als von den politisch-kirchlichen Streitfragen berührt. Nur der Anfang einer Abhandlung über Berengars Abendmahlslehre ist erhalten von dem M. v. S. Blasien und Pr. Bernold v. Konstanz[7] († 1100), der auch ein Gutachten über die Streitpunkte zwischen Gregor IV. und Heinrich IV. verfasste. Gegen Berengar hatte sich schon zuvor B. Deoduin v. Lüttich[8] († 1075) in einem Briefe ausgesprochen, später bekämpfte ihn der streitbare Propst Manegold v. Marbach[9] (Els., † n. 1103) in seinen Schriften gegen den A. Wolfhelm v. Brauweiler (Köln, † 1091), der die philosophischen Lehren des Altertums mit dem Christentum vereinbar gehalten hatte, während M. darin die wichtigsten Heilswahrheiten vermisste. Der Can. und Scholaster v. Lüttich Alger[10] (s. S. 193) vertritt gegen Berengar und seine Anhänger, *de sacramentis corp. et sang.*, nach Augustin und dem Bibelwort, die kirchliche Auffassung der Transsubstantiation, die er von den Sinnen unbemerkt vor sich gehen lässt, gegen verschiedene Ketzeransichten in der nicht weniger ausführlichen Abhandlung *de misericordia et justitia* auf Grund der Autorität, auch der falschen Dekretalen, die Lehre von der auch dem Schlechten zu Teil werdenden Barmherzigkeit und führt in *de libero arbitrio* ein kurzes Räsonnement über göttliche Vorherbestimmung und freien Willen. Gegen die Juden erhob sich Rupert v. Deutz[11] in einem, durch seine Disputation mit dem getauften Juden Hermann angeregten Gespräche, das die falsche Auffassung der Juden von Geboten und Vorschriften des a. Testaments darzuthun bestimmt war. Gegen Guillaume v. Champeaux (s. S. 227) und Anselm v. Laon (s. S. 186) will er in 2 Abhandlungen von geringer Schärfe zeigen, *de voluntate dei* und *de omnipotentia dei*, dass Gott nur die Bestrafung des Bösen, nicht aber das Böse selbst wolle, das Gute nur durch seine Gnade und das Böse unbeschadet der göttlichen Allmacht, ohne Gottes Zuthun geschehe. Über Irrlehren bei Juden, Heiden und Christen in verschiedenen Zeiten unterrichtet Honorius v. Augustodunum[12] Geistliche in kurzer Übersicht.

Im Streit um Staats- und Kirchenmacht spricht sich der B. Altmann v. Passau[13] († 1091) nach Ausprüchen der Kirchenväter zu Gunsten der

[1] M. 143; Schmid, *Adelmanni epist.* (1770). [2] M. 149. [3] M. 204. [4] Rom 1743 ed. Ricchinius. [5] Martène, *Thes.*, 5. 761; *Bibl. patr.* (Lyon) Bd. 25. [6] Martène, *Thes.*, 5. 1705. [7] M. 148. [8] M. 146. [9] M. 155; s. *Sitzb. der Bayr. Ak.* 1868. 2. 297. [10] M. 180. [11] M. 170. [12] M. 172. [13] Sdralek, *Die Streitschriften A's v. P.* (1890); vgl. N. Arch. 16, 529.

röm. Autorität gegen den Kaiser (Heinrich IV.) aus, ebenso EB.
v. Salzburg[1] (—1088) in einem grossen Schreiben gegen die Scl
Honorius v. Augustodunum[2] gründet seine Ansicht vom höh
des Priestertums als Vertreter des Geistes gegenüber dem den
Interessen dienenden Staate auf Bibelstellen und Karls d. Gr. Ve
Kirche, *summa gloria de apostolico;* in mehreren Abhandlungen u
beleuchtet Gerhoh v. Reichersberg[3] den verderbten Zustand
in Vergangenheit und Gegenwart, im Anschluss an Psalm 64, w
gegen Simonie und ihr verfallene Geistliche,[4] sowie gegen exkom
Geistliche und die neunestorianische Lehre von der Natur Chri
kennt in mönchischer Befangenheit im Streit zwischen Heinric
Gregor VII. und in der Habsucht und den Missbräuchen der G
die Vorboten des Antichrists, *de antichristo*,[5] ein von ihm noch
quarta vigilia noctis[6] wiederholter Gedanke, und entwickelt in einem
die Vorzüge des Mönchtums gegenüber der weltlichen Geistlic
gegen trat sein Bruder, der Propst Arno v. Reichersberg[7] (†
in einer nur teilweis bekannten Schrift auch die Abendmahlsfrage e
scutum canonicorum und *apologeticus*,[8] in beweglicher Rede, für die
und gegen ihre Geringschätzung auf mönchischer Seite ein. Seinen
teilte der B. Anselm v. Havelberg[9] (seit 1155 EB. v. Ravenna,
dessen wichtigere Arbeit die Mitteilung einer Disputation, *antikei*
einem Vertreter der griech. Kirche in Konstantinopel über Di
der beiden Kirchen ist, und der in *apologeticum* und in der A
über die Einheit der Kirche die Meinung vertritt, dass dieselbe i
und in der *caritas* bestehe. Gegen die Katharer der Kölner Di
Ekbert v. Schönau in einer Predigt auf (s. S. 197).

129. England. Noch von Bec aus brachte Lanfranc[1]
entscheidenden Briefabhandlung *de corp. et sang. dom.* Berengars L
den Traditionsbeweis, weniger durch schlagende Kraft seiner di
Argumentation zu Fall, indem er B. des Missverständnisses der be
Kirchenlehre und des Versuchs bezichtigt zu ergründen, was die O
als Geheimnis betrachtet wissen wolle. Anselm v. Canterbury[11]
de fide trinitatis. Roscellins (s. S. 227) Vorwurf, als habe er d
Gottes damit aufgehoben, dass er die drei Personen als selbständ
von gleichem Wollen ansähe, indem er zwischen Person und We
scheidet und seine Anschauung von der Dreiheit Gottes durch
der einen Quelle erläutert, die zu Fluss und See wird, aber dassel
bleibt; gegen die griech. Lehre folgerte A, *de processione spiritu*
Bibel und dem Begriff der Dreieinigkeit, dass der h. Geist aus
Deitas und nicht vom Vater oder Sohn ausgehe. Wider Abälard st
führungen von streng dialektischer Haltung, *quod Christus sit aliquis*
Johann v. Cornwallis[12] (s. S. 207); in einer *apologia de verbo i*
in Frage und Antwort, wie die Hugo v. S. Victor beigelegte Erkl
Briefe Pauli (s. S. 187), sucht er ausserdem in gewagten Begriffsentw
den Lehren der Kirche über Christi Menschentum beizukom
A. Gillebert v. Westminster[14] († 1114) widerlegte ferner in ein
lich gehaltenen Gespräche, *disputatio Judaei cum Christiano*, Bed

[1] M. 148. [2] M 172. [3] M. 194. [4] s. dazu *Hist. Jahrbuch* (Görres
[5] Scheibelberger. *Gerh. opera inedita* (1875); vgl. Sturmhoefel. *G
forschung des Antichrists* (1887); Ders., *Sittenzustände der zeitgenöss. Geistlic*
[6] *Oest. Vierteljahrschr. f. kath. Theol.* 10. 565. [7] M. 194. [8] ed. Weic
[9] M. 188; Streralh, *de Ans. ep. Havelb.* (1854). [10] M. 150. [11] M. 158.
[12] M. 177. [14] M. 159; 163 (s. o. S. 227).

egen die aus dem n. Testament gezogenen, dem a. Testament
r entgegenstehenden Lehren; mit den allegorisch gedeuteten
schen Weissagungen, Zeugnissen der Väter und Josephus streitet
in *contra perfidiam judaeorum* gegen sie Peter v. Blois[1], der in
ndern Schrift, *quales sunt*, den schlechten geistlichen Hirten den
rorhält und die Muster ihres Standes in Erinnerung bringt. Den Islam
te in England noch der Oxforder Theologe Johannes v. Wales[2]
07) in *de origine, progressu et fine Mahumetis;* über jederlei Heiden-
unterrichtete Thomas Bradwardin, EB. v. Canterbury[3] (†1349),
istischer Behandlung des Gegenstandes, *de causa dei contra Pelagium*.
n der Kirche verfolgten Ockam[4] legten persönliche Freunde nahe
r von der Ketzerei und denen, die über sie entscheiden, von einem
. Johanns des XXII. wegen der Anschauung Gottes durch Verstor-
n der Macht des Papstes und der Autorität des Konzils zu handeln.
o. Spanien. Die schriftstellerisch bedeutendste Verteidigungsschrift
istlichen gegenüber dem jüdischen Glauben, zugleich Bekenntnis-
st hier des Petrus Alfonsus[5] Gespräch zwischen Jude und Christ,
:harfsinnig und klar die Hauptpunkte der christlichen Glaubenslehre
:lt, die Vorzüge der christlichen Religion vor der anthropomor-
ien Gottlehre der Hebräer und dem falschen Prophetentum des
argethan und persönliche Verleumdungen des vom Judentum zum
tum übergangenen Verfassers zurückgewiesen werden. Der B. Lucas
(Gallic., † 1249) geht in *de altera vita fideique controversiis* nament-
die dem orthodoxen Glauben entgegenstehenden Ansichten der
er von der Heiligenverehrung und den Sakramenten ein; der Dom.
id Martini v. Sobirat[7] († 1286) bekämpft Juden- und Mauren-
mehreren Schriften, wie *pugio fidei* u. a. und Guido Terrena v.
nan[8] veröffentlichte eine Gesamtwiderlegung der antikatholischen
slehren, *summa de haeresibus*. Der eifrigste Verfolger des Islams
entums in Spanien, in latein., catalan. und arab. Sprache war jedoch
id Lull[9], der unermüdlich Landes- und Kirchenfürsten zur Be-
g der fremden Religionen aufforderte, zu diesem Zwecke die Gründung
ulen für orientalische Sprachen, die Vereinigung der geistlichen
len, sowie die Beseitigung des Averroismus an der Pariser Universität
t (*disputatio clerici et Raimundi;*[10] *lamentatio philosophiae;*[11] *liber contra*
[12]) und in Gesprächen mit philosophisch gebildeten Heiden, häufig
ressanter allegorischer Einkleidung, die sie der derzeitigen allego-
französ. Dichtung annähert, mit Hilfe seiner absonderlichen Beweis-
: (s. § 140), in *de gentili et tribus sapientibus*,[13] *de sancto spiritu, de
sapientibus*, *mirandae demonstrationes*, *de quatuordecim articulis*. *liber
et Christiani*,[14] worin ein Eremit Blanquerna, dem L. einen asketischen
n catalan. Sprache gewidmet hat,[15] den Tartaren überführt, in *dispu-*

2. Positive und rationalisierende Kirchenlehre.

131. In einigen Ländern, wie Italien und Deutschland, kommt es im 11. und 12. Jh. weder zu einer selbständigen Fortbildung und Verschmelzung der Dogmenlehre mit der Philosophie noch zu selbständiger Systembildung in der Dogmatik; es wird vielmehr Genügen gefunden in der Anerkennung von Bibelwort und Synodalbeschluss, der Glaube wird, wozu der Verlauf des Berengarschen Streites dringend riet, von der Berührung mit der Dialektik fern gehalten, er besteht lediglich in dem frommen Vertrauen zu Gott und der geoffenbarten Lehre. Hier bildet sich die Gottesgelahrtheit zur Theologie nach dem Vorgange Frankreichs erst im 13. Jh. um. Nur einzelne Fragen der Dogmenlehre werden zuvor auch hier verhandelt. Jedoch weicht allgemein, nach und nach, seit dem 12. Jh. der pastorale Gedankenvortrag vor einer mehr logischen, deduzierenden Darlegung der Gedanken zurück, die ihre schärfste Ausprägung bei den Mystiskern des 12. und den Scholastikern des 13. Jhs. empfängt, die die Strenge der Darstellung der neuplatonischen Philosophie und der aristotelischen Schriften zu erreichen streben und schliesslich in Schematisierung verfallen. Die von den Vätern nicht bemerkten oder unerledigten Dunkelheiten und Widersprüche in der Christenlehre setzen sich endgiltig fest und werden zum Pfahl im Fleische der katholischen Kirche.

In Italien lehnte Damiani,[1] in *de fide catholica*, bei Vorführung der Hauptpunkte des christlichen Glaubens, der Lehre von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit Christi jedwede rationale Auffassung von den Geheimnissen der geoffenbarten Glaubesbestimmungen ab. Nach dem Vorgang in Abälards *theologia* (s. § 134) und mit Benutzung der Hugo v. S. Victor beigelegten *sententiae* (s. § 135) entwickelte vom orthodoxen Standpunkt aus Rolando v. Bologna, der für den Juristen Rol. Bandinello[2] (= P. Alexander III., s. S. 218) gehalten wird, ein System der theoretischen und praktischen Theologie, worin sich *quaestio*, *distinctio* und *solutio* wie bei den derzeitigen franz. Theologen ablösen. Thomas v. Aquino[3] werden, im 13. Jh., wohl irrtümlich, mehrere Abhandlungen gleicher Art über einzelne Lehren der Kirche, über Christi Menschentum und Wandel auf Erden bis zur Himmelfahrt, *de humanitate Christi*, von den moralischen Eigenschaften der Gottheit, *de divinis moribus*, von der himmlischen Seligkeit, *de beatitudine*, von den Anzeichen des letzten Gerichts, *de praeambulis ad judicium* und über den Antichrist, nach Bibelstellen, *de Antichristo*, zugeschrieben.

132. In Deutschland erklärt sich Othlo v. S. Emmeram[4] gegen die Übertragung philosophischer Begriffe wie Substanz, Spezies u. dgl. auf Gottheit und Natur als irreführend in dem Gespräch *de tribus quaestionibus*, worin gleichwohl aus der Zahlen- und Körperlehre das Wesen der Dreieinigkeit erläutert, ein mystisches Zahlensystem aufgestellt, umständlich definiert, sowie auf Grund der Harmonie im Menschen zum Vertrauen in die göttliche Weltordnung und Gerechtigkeit aufgefordert wird. Zuerst in systematischem Gefüge trug die Glaubenslehre Honorius v. Augustodunum[5] in dem auch Lanfranc v. Bec u. a. zugeschriebenen *elucidarium*, aber gesprächweise vor, worin die Sätze vom Wesen und Verhältnis der Gottheit und der drei Personen, von Sünde, Erlösung und ewigem Leben (S. 1148 die Aussicht der einzelnen Stände darauf, z. B. des *joculator* u. a. mit Beschreibung von Hölle und Strafen) behandelt werden, eine geringere

[1] M. 145. [2] ed. Gietl (1891). [3] *Opera* Bd. 17. [4] M. 146. [5] M. 172; *Lanfranci opera* ed. Giles Bd. 1 (1844).

Sprödigkeit gegen die Zulassung philosophischer Ausdrücke bei Erörterung des Für und Wider sich zeigt, die vielfach ausweichende Antwort aber gern die Sprache der Bibel noch redet. Einzelne Lehren der Kirche bespricht H. in *de octo quaestionibus*, die Frage, ob Christus Mensch geworden wäre ohne den Sündenfall, in den mystischen *duodecim quaestiones* die Stellung der Engel zu einander, des Teufels zum Menschen u. a., in *inevitabile* das göttliche Vorherwissen und den freien Willen, die er unter Zurückweisung gewisser Begriffsbestimmungen der Prädestination in Einklang zu bringen sucht. Beigelegt wird ihm noch das die Einwirkung Anselms v. Canterbury (s. § 133) verratende Gespräch *de cognitione verae vitae*[1] (Bruchst.), das die wesentlichsten Glaubensätze vorführt und die Erkenntnis Gottes ohne Glauben für unmöglich erklärt, sowie die Schrift *de animae exilio et patria*, die menschliches und göttliches Wissen gegenüberstellt und wertet und zeigt, wie die *artes liberales* nebst Physik, Mechanik und Ökonomie (als *civitates* behandelt) uns aus unserer Verbannung (der Unwissenheit) zur Heimat (Beschauung Gottes) zu führen vermöchten. Der A. Hermann v. S. Martin[2] (Tournay, † n. 1147) benutzte in einer sermonenartigen Abhandlung über die Inkarnation neben Bibelstellen Anselms v. C. *cur deus homo*. Im 14. Jh. lehrte Engelbert v. Admont,[3] in *de libero arbitrio*, wie die göttliche Gnade den Willen des sündhaft geborenen, aber zur Gotteserkenntnis befähigten Menschen auf das Göttliche hinlenkte.

133. In England wandte zuerst, jedoch nur zur Einführung der Nichtgläubigen und Nichtchristen in die Christenlehre der ehemalige A. v. Bec, EB. Anselm v. Canterbury,[4] treu dem Satze *credo ut intelligam* und im Vertrauen auf den Einklang von Geoffenbartem und richtig Gedachtem, die logischen Distinktionen und metaphysischen Begriffe der Alten auf die Lehren der Kirche, nicht aber schon um diese daraus zu entwickeln, in mehreren, von Spitzfindigkeit freien, verständlichen Gesprächen und Abhandlungen an, die gelegentlich das Maass vernünftiger Erkenntnis gegenüber göttlichen Dingen darthun und für das Seiende *necessarias rationes* nachweisen. Die Schärfe begrifflicher Unterscheidung wächst in diesen Schriften merklich. Sein grosses *monologium* (vor 1078) vermittelt bei dem Beweis für das Dasein Gottes Denken und Sein durch den Begriff des Allgemeinen und Unbedingten als göttliche Attribute und begründet dialektisch die Trinitätslehre; das *proslogium*, Ansprache der Gott suchenden Seele, legt ebenso den Denken und Sein durch den Begriff der Vollkommenheit (Gottes) vermittelnden ontologischen Beweis dar, der darum so sicher schien, weil Gott als Urheber des Vernunftinhalts galt; ein *liber apologeticus* verteidigt und ergänzt jene Beweise gegenüber dem *liber pro insipiente* des M's Gaunilo v. Marmoutier[5] (Tours, u. 1070), der scharfsichtig die Unhaltbarkeit des Vollkommenheitsschlusses darlegte. In Gesprächsform, die A. für leichter verständlich hält und mit Kunst anwendet, kleidet er eine Abhandlung *de veritate*, die als dem Verstande erfassbare Richtigkeit und Übereinstimmung mit dem Wesen der Dinge gedeutet wird; eine andere *de casu diaboli*, vom Wesen des Bösen, das in der Entbehrung des Guten und der Gerechtigkeit gefunden wird, ferner *cur deus homo* vom Begriff der Sünde und Sühne, wonach der göttlichen Gerechtigkeit nur durch die göttliche Gnade (in der Menschwerdung Christi) Genüge geschehen konnte, sowie die Schrift *de libero arbitrio* vom freien Willen, der in der Fähigkeit gerecht zu handeln bestehe. Mehrere moraltheologische Untersuchungen A's suchen Probleme

[1] M. 172. [2] M. 180. [3] Pez, *Thes.* 4. 2. 121. [4] M. 158. [5] M. 158; Hauréau, *Singularités* S. 201; Haas, *G's liber pro Insipiente* (1863).

der christlichen Ethik ebenfalls durch Unterscheidungen von Schwierigkeiten zu befreien. So *de conceptu virginali* von der Erbsünde und Sündenlosigkeit Christi, worin, allerdings rationalisierend, die erstere als Disposition alles Geborenen zur Sünde gefasst, letztere darauf zurückgeführt wird, dass die Jungfrau vor der Geburt Christi durch Gott von Sünde gereinigt wurde; *de concordia praescientiae cum libero arbitrio* unterscheidet zwischen einem Vorherwissen Gottes vom Geschehen und einem zum Bösen bestimmenden Wissen, das Gott abgesprochen wird; *de voluntate* trennt ähnlich verschiedene Arten des göttlichen Willens (bewirkender, zulassender W.). Zwei kürzere Briefabhandlungen A's endlich beziehen sich auf Sakramentsgebräuche und das ungesäuerte Brot. Eine Zusammenstellung von A's neuen oder wieder belebten Bestimmungen kirchlicher Begriffe, Vergleichen und Einteilungen durch seinen Schüler Eadmer[1] (s. S. 200), *de s. A. similitudinibus*, erleichterte die Verbreitung der auf Versöhnung zwischen Glauben und Vernunft gerichteten und den Fortschritt des theologischen Denkens vorbereitenden Schriften A's.

134. Die Theologen Frankreichs, von denen im 12. und 13. Jh. nur noch wenige an der positiven Richtung festhalten, beschleunigen diesen Fortschritt und gehen frühzeitig auch auf die Schematisierung der Dogmatik aus. Der *liber sententiarum*[2] eines Unbekannten ist noch ein kurzer Auszug aus der Glaubens- und Morallehre verschiedener autoritärer Schriften. Der Praemonst. Vivien[3] (u. 1130) befasste sich, ohne es sicher zu erfassen, mit dem Problem des Willens in *harmonia*, machte, wie Andere, den Willen zum Guten abhängig von der göttlichen Gnade und erläutert ausser diesen Begriffen den der Vernunft. Stellen der Bibel, in denen sich Christus Gott nannte, sammelte Peter Venerabilis v. Cluny.[4] Zur Beantwortung von Problemen und Zweifeln entwickelt der EB. Hugo v. Rouen[5] in 7 Gesprächen über die Dreieinigkeit, das höchste Gut, die *caritas*, den freien Willen, Sündenfall u. a. nur die Glaubenslehren selbst, statt über sie aufzuklären. Odos v. Soissons[6] (A. v. Ourscamps, CB. v. Palestrina, † 1172) Belehrungen über 334 ordnungslos an einander gereihte *quaestiones* aus der Dogmen- und Sittenlehre, in den Aufzeichnungen eines Schülers erhalten, stammen hauptsächlich aus der *glossa ordinaria* Walahfrid Strabos (s. S. 125). Der Kanzler der Kirche v. Paris Guillaume d'Auvergne[7] hinterliess eine ausführlichere Schrift *de trinitate*.

Schon B. Odo v. Cambrai[8] jedoch trat für die Lehre von der Erbsünde und die Unvergebbarkeit der Sünde wider den h. Geist den Vernunftbeweis an und setzte das Wesen der Sünde in die Gesinnung, nicht in die That. Eine durchgebildetere Dogmatik als das *elucidarium* des Honorius stellt bereits der dem Hildebert v. Tours[9] beigelegte *tractatus theologicus* vor, der zu den Grundlagen für Lehrsätze der Kirche aus Bibel und Vätern (bes. Augustin) Vernunftbeweise fügt, ohne ihnen freilich gleiches Gewicht beizulegen wie jenen, aber vom Glauben, dem Dasein Gottes, der Dreieinigkeit, den göttlichen Eigenschaften, der Menschwerdung Christi, von Engeln und ihren Ordnungen, der Schöpfung, dem Sündenfall, Sünde, Lastern und Sakramenten in berechneter Ordnung unter Berücksichtigung abweichender Meinungen und möglicher Einwände handelt. Auch Abälard[10] noch erachtete den Vernunftbeweis, obwohl er sich seiner in weitem Umfange bedient, nur für Heiden, Irrgläubige und Widersacher nötig in einer unvollendeten *introductio ad*

[1] M. 159. [2] M. 184, unter S. Bernard. [3] M. 160. [4] M. 189. [5] M. 192. [6] Pitra, *Anal. noviss.*, Bd. 2 (1888), S. 3—187; Hauréau, *Not. et extr.* 3, 175. [7] gedr. 1674; s. Valois, l. c. [8] M. 160. [9] M. 178 (von Deutsch, *Abälard* S. 6. II. abgesprochen, aber mit Unrecht Hugo v. S. Victor beigelegt, dessen Schreibart grundverschieden ist). [10] M. 178 (mit Auszug daraus; Nachschrift eines Schülers?).

theologiam, die nach Bibel, Vätern und erleuchteten Philosophen die *fides, caritas* und das *sacramentum* begrifflich bestimmt, in der Trinitätslehre das Verhältnis der drei Personen, Dasein und Eigenschaften Gottes beleuchtet und Zweifel beantwortet. Als Arbeit eines Schülers A's galt die *epitome theologiae christianae*[1], die aber jetzt als Auszug aus einem *cursus theologiae* A's angesehen wird, wovon nur die *introductio* in jener *epitome* erhalten wäre. Denselben Standpunkt nimmt A. in der grossen *theologia christiana*, der Erweiterung seines zu Soissons 1121 verurteilten, zur Bekämpfung Roscelins (s. S. 227) bestimmt gewesenen *tractatus de unitate et trinitate*[2], ein, die mehrere Abschnitte mit dem 2. Buche der *introductio* gemein hat und die ohne sonderlich strengen Gedankengang, unter Abschweifungen über Dialektik, das Studium der Alten u. ä., in fast farbloser Sprache und wenig schlagendem Ausdruck besonders die Dreieinigkeitslehre entwickelt (dabei Platos Lehre von der Weltseele). Ebenso auch in *sic et non*,[3] einer Sammlung von kirchlichen Lehrsätzen, bei denen die Autoritäten auseinandergingen (Glaube, Dreieinigkeit, Fleischwerdung, Sakramente u. a.), zur Übung des Scharfsinns von A. für Jüngere zusammengetragen. Später bedient sich dieser Darstellungsform noch Alain v. Lille[4], sowohl in der systematischen Dogmatik *de arte fidei catholicae*, die aber nun von Begriffsbestimmungen aus (darum *ars*) zu den Lehren von der Dreieinigkeit, von der Schöpfung, Inkarnation, Erlösung, den Sakramenten und der Auferstehung diejenigen hinleiten will, die die Dialektik höher stellen als die Offenbarung, mathematische Sätze und Analogien zur Verdeutlichung der Definitionen (*descriptiones*) verwendet und entgegenstehende Ansichten als in Widerspruch damit befindlich in scharfsinniger Beweisführung klar legt; als auch in 125 *regulae de sacra theologia*, die aus dem *monas*-Begriff (= Gott) gefolgert, begründet und durch Berufung auf Bibel und Autoritäten (Augustin, Boethius) gestützt werden.

In der Anordnung der Lehren in dieser seiner Dogmatik konnte sich Alain v. Lille schon auf vollständige Lehrbücher für dieselbe, auf Sentenzen und Summen stützen, die seit der Mitte des 12. Jhs. in Frankreich durch den Abendmahlstreit, sowie das Bestreben hervorgerufen worden waren, die Juden zu überführen, alle künftigen auf die Vernunft sich berufenden Häresien und Zweifel, wie sie Abälards *sic et non* wecken konnte, unmöglich zu machen und bereits dem Unterricht in der Theologie zur Grundlage dienten. Sämtliche Sätze der Kirchenlehre waren darin aus den Quellen (Bibel, Synoden) angeführt, mit den beglaubigenden Stellen aus den Kirchenvätern (bes. Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Hilarius u. a.), die nicht in Jedermanns Besitz sein konnten, und mit der dialektischen Begründung versehen, wodurch namentlich die spätere Verschmelzung philosophischer Begriffe mit dogmatischen Vorstellungen und die Aufsaugung jener durch diese angebahnt wurde. Die einflussreichste dieser *summae* sind die 4 (Einteilung nach Augustin) *libri sententiarum* des Schülers Abälards Petrus Lombardus[5], die in nicht abschliessend logischer, aber für die Folge typischer Anordnung, vom Erlösungsbedürfnis des Menschen und vom Glauben ausgehend 1) die Lehre von Gott, dem höchsten Gute, der Dreieinigkeit, den Eigenschaften und den Personen der Gottheit, 2) von der Schöpfung, den Engeln, Menschen u. s. w., sowie von der Erbsünde, 3) von der Erlösung und den Tugenden, 4) von den 7 Sakramenten und vom Gericht vorführen, die Wundervorstellungen am Göttlichen aber wie bisher als der Übernatur Gottes anhaftende Unbegreiflichkeiten bestehen lassen. Ein

[1] ed. Rheinwald (1835); vgl. *Arch. f. Lit.- u. Kirchengesch.* 1. 592. [2] Stölzle, *Ts Tractat de unitate et trinitate* (1891). [3] ed. Henke u. Lindenkohl (1851); M. 178. [4] M. 210. [5] M. 192.

Auszug aus den *libri sententiarum* ist der *liber sententiarum* eines unbekannten Bandin oder Baudin[1]. Selbständig dagegen sind, durch Abälards *sic et non* angeregt und mit Petrus Lombardus' Werk mindest gleichaltrig die oft dunklen *sententiae* (vor 1140?) des in Paris gebildeten A's v. Rochester und CPr's Robert Pullus[2] (✝ n. 1154), der hauptsächlich nach Augustin und nach päpstlichen Entscheidungen die Lehre von Gott und Trinität, Schöpfung, Sündenfall, Geburt Christi, Sakramenten und Christi Erlösungswerk, Auferstehung, Sünde und Beichte, Busse, Priesterstand und Ehe, sowie vom Abendmahl, Gericht und ewigen Leben nebst den Bibelstellen und Äusserungen der Autoritäten, den Zweifeln und Häresien darlegt, nicht ohne Abschweifungen, Wiederholungen und eigene Ansichten sich zu gestatten, das Unbegreifliche begreiflich zu machen aber ablehnt, die Dialektik vornehmlich nur zur Widerlegung entgegenstehender Auffassungen verwendet und sich Hildeberts und Hugos v. S. Victor Argumente zu eigen gemacht zu haben scheint. Nur in Auszügen ist bekannt die *summa* des gleichfalls in Paris gebildeten B's v. Herford, Robert v. Melun[3] (✝ 1167). In des Kanzlers der Kirche von Paris Pierre v. Poitiers[4] (✝ 1205), Schülers des Petrus Lombardus, *sententiarum libri* 5 überwiegt bereits die Rationalisierung der Kirchenlehre und fällt bei mangelhafter Gliederung des Stoffes die müssige dialektische Erörterung gesuchter Probleme und Fragen auf, auf die Definitionen hinlenkten, die P. als einen der ins Labyrinth führenden Theologen bezeichnen liessen (s. S. 229).

3. Die Mystiker.

135. Eine Reaktion des Autoritätsglaubens gegen die rationalisierende Behandlung der Kirchenlehre, von produktivem Geiste getragen, der sich seinerseits mit dem Wortlaut des Dogmas nicht schon zu begnügen, vermochte, ist der Mystizismus, der bald nach Anselm Tode in Frankreich auftritt und weithin und lange nachwirkt. Erneuerung des Begriffes der Gottes- und Menschenliebe, bedient er sich der Deduktion nicht sowohl um das Unbegreifliche den dem Glauben nicht schon Gewonnenen verständlich zu machen, sondern um überall die göttliche Liebe und *caritas*, die für längere Zeit den Begriff des *amor* verdrängt, wirksam zu erweisen, die menschliche Seele zur Versenkung in deren unergründliche Tiefe, zur inneren Einkehr und zu dem die Hingabe an Gott steigernden Erkenne Dich selbst, zum Beschauen der göttlichen Vollkommenheit, dessen der Gottliebende teilhaft wird, zu veranlassen und in der Bibellehre Veranstaltungen der höchsten Liebe zum Erschauen des Göttlichen und zur Vergöttlichung darzuthun. Die erbauliche Betrachtung und Meditation, die aus gleicher Gemütslage hervorgingen, erhalten so eine Ergänzung, bei der den in Gefühl und Ahnung wurzelnden Grundgedanken der Theologen mystischer Richtung eine strengere Form gegeben, und Begriffsbestimmtheit und Rechtfertigung vor der Vernunft um derentwillen versucht wird, die von dieser aus zum Göttlichen hingeführt sein wollten und vergeistigt werden sollten. Zweifelhaft ist, ob Guillaume v. Champeaux[5] eine kurze Meinungsäusserung über die Seelen der vor der Taufe Gestorbenen gehört, die seinen Bemerkungen über das Abendmahl beigefügt wird. Das Verhältnis von Gnade und freiem Willen und die Arten der Freiheit besprach auch der letzte der dialektikfeindlichen orthodoxen Gottesgelehrten Frankreichs, Bernard

[1] M. 192; s. Rettberg, *Comparatio inter B. libellum et P. L. sentent. libr.* (1834). [2] M. 186. [3] s. Hauréau, *Philos. scol.* 1, 332 ff. [4] M. 211. [5] M. 163.

v. **Clairvaux**[1], in einer kurzen, Widersprüche in die Begriffe neu hineintragenden Abhandlung. Sein Freund **Guillaume v. S. Thierry**[2] entwickelte in mehr erbaulichem Stile den Begriff der Gottesliebe, die den Menschen zur Liebe zu Gott verpflichtet, *de natura domini amoris* und *de contemplando deo*; zeigte, dass die Bibel über die Dreieinigkeit völlige Klarheit verbreite und erst durch die Lehre der Kirche Schwierigkeiten in den Begriff hineingekommen seien, *aenigma fidei*; sein *speculum fidei* fasst *fides, spes* und *caritas* als Wirkungen der göttlichen Gnade und die Schrift *de natura corporis et animae* lehrt nach einer aus Aerzten, Philosophen und Theologen geschöpften Beschreibung des menschlichen Körpers, wie die Seele sich von ihm unabhängig machen und sich durch den Glauben und die Vernunft zu Gott emporheben könne.

Weit mehr Aufklärung als die Schriften dieser Theologen und zugleich neue Auffassungen der überlieferten Lehre gewähren die kleinen Abhandlungen des **Hugo v. S. Victor**[3] über die vier Arten des Willens in Christus, über die Frage, ob die Macht oder der Wille in Gott grösser sei, über Christi Verhältnis zur Weisheit und über die *virginitas perpetua Mariae*, die vermöge der Empfängnis durch den h. Geist erhalten blieb, — die 2 zuletzt erwähnten Abhandlungen werden H. abgesprochen[4]; vor allem aber drei seiner grösseren, durch natürliche Gedankenentwicklung, Klarheit der Begriffe und Schärfe des Ausdrucks hervorragende Bücher[5]; *de sacramentis legis naturalis et scriptae*, ein Gespräch, das dem Schüler die Lehre vom geoffenbarten Glauben, von den Sakramenten und guten Werken aus der Schöpfungsgeschichte und dem Sündenfall klar machen soll, *de sacramentis christianae fidei* mit Anleitung zur Schriftauffassung, eine, so zu sagen, historische Heilslehre, die von den geschriebenen Quellen des Glaubens ausgehend, die Werke, das Wesen und die Eigenschaften Gottes in scharfer Fassung der dabei sich ergebenden Begriffe, sowie die Eigenschaften der vernunftbegabten Geschöpfe, die Erbsünde, Erlösung des Menschen durch Christi Tod, die Sakramente vorführt und mit einer Tugendlehre schliesst; endlich die ebenfalls systematisch angelegte *summa sententiarum*[6], die nach den Autoritäten (Augustin, Gregor u. a.) und den Zeitgenossen sich über die Hauptpunkte der Heilslehre ebenfalls verbreitet und den Sentenzen des Petrus Lombardus noch vorausliegt. **Richard v. S. Victor**[7], der Vollender der *sublimium scientia*, wie er seine mystische Theologie nennt, entwickelt in seinem systematischen Hauptwerke von der Dreieinigkeit, das sich auf die Überzeugung stützt, es gäbe wie für das Wirkliche, so auch für die Glaubenssätze zureichende Gründe und Beweise, aber doch vielfach nur zu Hypostasierungen von Vorstellungen und geglaubten Dingen gelangt, mit bewunderungswürdiger Schärfe die Dreieinigkeitslehre aus dem Begriff der vollkommenen Liebe und Güte in Gott, die den Begriff eines Geliebten (Christus) und an der Liebe Teilhabenden (d. i. der h. Geist, objektiv = Liebe zwischen Vater und Sohn) in sich schliesse, und zieht daraus Folgerungen für das Verhältnis der drei Personen in der einen göttlichen Substanz. In etwas anderer Weise fasste R. das Verhältnis der drei Personen in den an Jes. c. 21 anknüpfenden Ausführungen *de verbo incarnato*. Wie der h. Geist die Liebe des Vaters und des Sohnes sei, lehrt eine dritte Auseinandersetzung R's, und *de baptismo Christi* (zu Psalm 118) betrachtet die Taufe Christi als eine Veranstaltung zu unserer Errettung. Nach R. v. S. Victor wurde vom intuitiven Gottesschauen, von der Gefühlsreligiosität, die den Genuss des Göttlichen suchte, selten noch

[1] M. 182. [2] M. 180. [3] M. 176. [4] s. Liebner l. c. [5] M. 176. [6] s. *Arch. f. Lit. u. Kirchengesch.* 3, 634. [7] M. 196.

in Frankreich in Büchern gehandelt. Das Verlangen zu begreifen bricht sich mehr und mehr Bahn; Aristoteles überwindet so in der Theologie des 13. Jhs. Augustin. Die einzigen Vertreter und Beförderer mystischer Anschauungen im 13. Jh. sind der h. Bonaventura in Italien und Raimund Lull in Spanien, in deren theoretischen Schriften aber bereits der logische Schematismus der deduzierenden Scholastik in Anwendung kommt. Die theolog. mystische Litteratur des 14. Jhs. bedient sich der Volkssprachen.

Litt. Görres, *Die christl. Mystik* (1836–42). — Noak, *Die christl. Mystik des MA.* (1853.)

4. Die scholastische Theologie.

136. Im Mittelpunkte der scholastisch-theologischen Litteratur stehen die zahlreichen, an Ausdehnung immer mehr zunehmenden, bändereichen Kommentare zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, die dem Unterricht in der Dogmatik zu Grunde gelegt, wie die Rechtsbücher z. Z. erläutert, durch Autoritäten weiter gestützt, durch Lehrsätze vermehrt, durch Erörterung von Irrlehren, durch Begründungen des Für und Wider von Sätzen und durch Aufnahme philosophischer Anschauungen aus allen zur Zeit bekannten aristotelischen Schriften erweitert werden, neue Unterscheidungen (*distinctiones, membra, articuli*) vornehmen und Fragen (*quaestiones*) syllogistisch erledigen. Von Angehörigen verschiedener Nationen an den internationalen geistlichen Lehranstalten in Paris ins Leben gerufen und von da verbreitet, geht die theologische Scholastik darauf aus durch erschöpfende Begriffsbestimmung, Teilung der Begriffe und durch Schlussreihen den behandelten Gegenstand vollkommen zu verdeutlichen und die Richtigkeit anerkannter Sätze zu beweisen; an Stelle der ehemaligen Allegorisierung des geoffenbarten Wortes tretend, wird sie zum Instrument der Aufklärung des nicht an sich Verständlichen und verdrängt die phantastische, gleiche Zwecke verfolgende alte Auslegungskunst mit ihren willkürlichen Kombinationen wie die tiefsinnigen Ahnungen und Deutungen der Mystiker. Sie wird schliesslich zum Versuch alle zu Ehren gekommene philosophische Einsicht und das erreichte weltliche Wissen der Weltanschauung des christlichen Glaubens einzuordnen. Die Gefahr wurde geahnt, die der Glaubensherrschaft von einer vom Christenglauben sich unabhängig machenden Bethätigung der Vernunft und von einer Weltanschauung drohte, die sich auf weltliche Erfahrung und Wissenschaft stützte, und so konnte die an den *sententiae* der Kirche festhaltende Scholastik auch die Zustimmung der höchsten kirchlichen Autoritäten in kurzer Zeit gewinnen. Eine andere Art der Religionsphilosophie, als die von geoffenbarten Sätzen ausgehende war zur Zeit nicht möglich.

Die äusserst zahlreichen Kommentare zu den *libri sententiarum* des Petrus Lombardus, meist aus Lehrvorträgen über dieselben hervorgegangen, werden eröffnet in ihrer oben bezeichneten, typisch bleibenden Form durch die *summa universae theologiae* des Alexander v. Hales[1] (s. S. 192), mit 459 *quaestiones*, die sich über den gesamten Inhalt der Theologie von ihrem Begriff als Wissenschaft an bis zu den Sakramenten erstrecken, während sie noch nicht in dem älteren, ebenfalls schon sehr umfangreichen Kommentare zum Lombarden des Guillaume v. Auxerre,[2] Ad. v. Beauvais († 1230), angewendet worden war. Wohl aber geschah dies in den Sentenzenkommentaren des Albertus Magnus,[3] des Thomas v. Aquino[4]

[1] Nürnberg 1482. [2] Paris 1500. [3] *Opera* Bd. 14–16. [4] *Opera* Bd. 6–7; Bd. 22 ein anderes *scriptum* in *4 libros sentent.* für einen Cardinal; s. Frohschammer, *Die Philos. des Th. v. A.* (1889).

der die Lehre vom Bösen, von den Hierarchien u. a. weiter entwickelte und beibringt, was sich an Aufnehmbarem bei Aristoteles findet, des Bonaventura[1], der vorwiegend erläutert und entgegengesetzte Ansichten etc. vermittelt.

In Frankreich befolgen in ihren Kommentaren zu dem Sentenzenbuch des Petrus Lombardus das Verfahren dieser massgebenden, auch bisweilen bekämpften Vorgänger: Pierre Auréoli,[2] die Dom. Armand v. Bellevue[3] und Herveus Brito[4] (Bretagne, † 1323), der Schüler des Duns Scotus François v. Meyronnes,[5] Guillaume Durand v. S. Pourçain,[6] B. v. Puy († 1334), Pierre de la Palud,[7] Nicolas v. Lire[8]; viele sodann in England: der Dom. Andreas v. Newcastle[9] (= Andreas v. Neufchâteau? u. 1300), Duns Scotus,[10] der Franz. Richard v. Middletown[11] († u. 1308), der Dom.-Prov. Thomas v. Jorz,[12] Duns' Schüler und Lehrer der Theologie zu Oxford Johann Canon[13] († n. 1329), der Carmeliter Prov. Johann v. Baconthorpe[14] († 1346), der Franz. Johann Bassol[15] († 1347), ebenfalls Schüler des Duns Scotus, Ockam,[16] Robert Holcot[17] (*quaestiones*) sowie der Schüler Ockams und Franz. Adam v. Woodham[18] († 1358); in Italien: der Card. Aegidius Colonna v. Rom,[19] der Franz.-Prov. Vitalis a Furno,[20] der Franz. Monaldo v. Capo d'Istria[21] († 1332, *quaestiones*), der an Duns Scotus sich anschliessende Franz. und B. v. Trivento Peter v. Aquila[22] (Scotello; † n. 1348; *quaestiones*), der Aug.-Gen. Gregor v. Rimini;[23] in Spanien ferner: Raimund Lull,[24] Antonio Andreas v. Aragon,[25] der Franz.-Prov. Guilelmo de Rubio[26] (u. 1333), Guido Terrena v. Perpignan,[27] der EB. v. Sevilla Alfonso Vargas[28] († 1366); in Deutschland: der Aug.-Gen. Thomas v. Strassburg[29] († 1357); ausserdem einige andere ausserhalb Frankreichs und Englands, die bisher unbeachtet geblieben sind.

Litt. s. S. 100.

137. Bei der Kommentierung der Sentenzen des Petrus Lombardus hatte es aber keineswegs sein Bewenden. Die Erklärer schufen selbst neue, ausführlichere oder abrissartige Lehrbücher der Dogmatik von gleicher Anlage, aber verschiedener Anordnung und Gliederung der Sentenzen, mit den üblichen Definitionen, aber in abweichender Fassung, und mit Begriffsteilungen versehen, mit dem deduktiven Beweisverfahren, mit Schlussketten, Erwägungen von Gründen und Gegengründen u. s. w. ausgestattet, — oft Werke von grossem Wurfe, die eine erstaunliche Beweglichkeit des Geistes und Umsicht darthun. Über die älteste, *institutiones in sacram paginam* betitelte dieser *summae theologiae* (ungedruckt) des C. Simon v. Tournay (s. S. 193) s. Hauréau *Not. et extr.* 3, 250; über eine andere, Stellen der Bibel zu den Dogmen zusammentragende des B. Pierre v. Poitiers, C. v. S. Victor (13. Jh.), Verfasser auch eines moralischen Traktats und eines Beichtbuches (gleichfalls ungedruckt) s. das. 3, 259.

---

[1] *Opera* Bd. 4—5; *Opera* (Quaracchi. 1887 ff.) Bd. 1 ff. [2] Rom 1595. 1605. [3] Jöcher. *Gel. Lex.* 1 (1750). 546. [4] Paris 1647. [5] *Opera* (1567 Venedig). [6] Paris 1515. [7] Paris 1530. [8] s. Fabricius 5. 116. [9] Paris 1514. [10] *Opera* Bd. 5. 10. *Opus Oxoniense* (Bd. 11 ergänzende und kürzende Bearbeitung: *reportata Parisiensia*). Darlegung seines realistischen Systems von Frassen. *D. Sc. dogmata* (1736); Werner. *Scholastik des spätren M.A.* 1 (1881); Pluzanski. *La philosophie de D.S.* (1887); J. Müller. *Bibliographisches zu D.S.* (1880) [11] Venedig 1509. [12] Vicenza 1485. [13] Venedig 1516. [14] Mailand 1611 [15] Paris 1517. [16] Lyon 1495. [17] Lyon 1518. [18] Paris 1512. [19] Köln 1593. [20] Jöcher. *Gel. Lex.* 2 (1750). 688. [21] Lyon 1516. [22] Speyer 1480. [23] Venedig 1503. 1522. [24] Lyon 1491. [25] Venedig 1584. [26] Paris 1517. [27] Paris 1530. [28] Venedig 1490. [29] Strassburg 1490.

Für die meist gut verständliche *summa theologiae* (unbeendet) des Albertus Magnus[1] war Hauptaufgabe der Nachweis der Erkennbarkeit des Göttlichen durch die Vernunft, die allerdings, als dem Göttlichen nicht gleichartig, nur zu einem unvollkommenen Verständnis desselben führen könne; daneben besteht sein *compendium theologiae veritatis*,[2] eine immerhin noch ausführliche Darlegung der theologischen Wahrheiten von gleicher Anordnung, deren Gültigkeit, allgemeine Billigung und rationale Richtigkeit in jedem Falle dargethan wird. Des Thomas v. Aquino[3] grosse *summa catholicae fidei* ist von derselben Unerschöpflichkeit des Denkstoffes und der Betrachtung, die nach Th. der Bibel eignet, und das ausgeführteste System der Theologie (15000 Beweisführungen) und Religionsphilosophie im MA., durch das die Augustinische Theologie ihren Abschluss erhält; sein nicht ganz vollendetes *compendium theologiae*[4] verbreitet sich über Wesen, Eigenschaften und Handlungen Gottes, Gottes Verhältnis zu Dingen und Menschen, über den Zweck des Lebens, die ewige Seligkeit, Sünde, Erlösung u. s. w. mit durchgeführter Anwendung der aristotelischen *termini*. Kürzere Abrisse der theologischen Glaubenslehre sind des h. Bonaventura[5] *breviloquium* und *centiloquium*, letzteres eine theologische Morallehre mit gelegentlicher Begründung der Lehrsätze. Ein *compendium veritatis*[6] unter seinem Namen gehört eher dem Aegidius Colonna v. Rom oder dem Thomas v. Aquino an; die *pharetrae libri* 3,[7] lediglich Zusammenstellung von Sentenzen aus den Kirchenvätern unter bestimmten Gesichtspunkten, wie z. B. Gott, Christus, kirchliche Oberen, Studenten, Novizen, reich, arm u. s. w., geeignet die Befestigung im Glauben zu befördern, ist unverarbeitetes Material zu unermitteltem Zwecke. Die *summa theologiae* des Holländers Heinrich Goethals v. Muyden[8] (Gent, † 1293), Ad. z. Tournay, und seine *summa quaestionum ordinariarum* beruhen auf augustinisch-platonischen Anschauungen. In England unternahm Duns' Schüler Ockam, ein Vertreter des Nominalismus und der Meinung, dass die wenigsten Sätze der Kirche durch die Vernunft zu beweisen seien, im *centiloquium theologicum*,[9] den durch Vernunft beweisbaren spekulativen Inhalt der Kirchenlehre aus 100 Schlussreihen abzuleiten.

Einige andere an Einfluss denen des Albertus, Thomas und Duns weit nachstehende Summen sind ungedruckt. Die alphabetische Folge wählte bei der Bestimmung dogmatischer Begriffe und autoritärer Belege der Dom. Rainerius v. Rivalto[10] (Pisa, † 1351?) in einer *pantheologia*; in anderer Form tragen den wichtigsten Bestand an Begriffen der theologischen Summen Bonaventuras[11] kurze und unvollständige *declaratio terminorum theologiae* und Armands v. Bellevue[12] *declaratio dictionum difficilium in theologia et philosophia* zusammen, worin die Logik aus der *intentio*, d. i. die Richtung der Seele auf das Rationalseiende, abgeleitet wird.

138. Die Erörterungen von Einzelfragen und Seiten der spekulativen Theologie gehen bei den Scholastikern neben ihren umfassenden systematischen Werken, denen im allgemeinen der Vorzug bei der Drucklegung zu Teil geworden ist, einher; an Produktivität überragt alle theologischen Schriftsteller des 13. und 14. Jhs. auch hierin Thomas v. Aquino. Dem Albertus Magnus[13] wird eine umständliche Untersuchung von 230 Fragen zum Evangelium von der Sendung Gabriels an Maria (Luc. c. 1) »*Mariale*« beigelegt, worin jedoch vielerlei Lehrsätze der Kirche herangezogen werden,

[1] *Opera* Bd. 17. 18. [2] Das. Bd. 13. [3] *Opera* Bd. 1—4; *Opera omnia* (Rom 1888) Bd. 4 ff. [4] *Opera* Bd. 16. [5] *Opera* Bd. 6. [6] Das. Bd. 7. [7] Das. [8] Paris 1520; s. Huet, *Rech. s. la doctrine de Henri de Gand* (1838); *Hist. litt.* 20. 144; *Arch. f. Lit.- u. Kirchengesch.* 1. 365. [9] Lyon 1495. [10] gedr. 1486. [11] *Opera* Bd. 6. [12] Strassburg 1605; s. Prantl, l c. 3. 306. [13] *Opera* Bd. 20. 21.

ferner die Schrift *de laudibus Mariae* über Christi Geburt und ein Gespräch *de apprehensione*, über die Furcht und Gottesfurcht, Begriff, Sitze und Arten derselben, voller Distinktionen, Fragen und Erwägungen, das der Darstellung nach jedenfalls jünger ist. Zu den wichtigsten Werken des Thomas v. Aquino gehört *de veritate in gentiles*[1] oder *summa philosophica* von der Wahrheit des katholischen Glaubens gegenüber Andersdenkenden, eine syllogistische Darlegung der Lehre von der Erkenntnis, der Gotteserkenntnis und der Hauptsätze der katholischen Kirchenlehre. Einem Handbuch der christlichen Religionslehre entsprechen neben diesem Werk auch die Ausführungen des Th. *de veritate* in den *quaestiones disputatae*,[2] Teil 6., worin in 29 Abschnitten auf den menschlichen Geist, die Gotteserkenntnis, das menschliche Wollen bezügliche und damit zusammenhängende Fragen diskutiert und beantwortet werden; in gleicher Form handelt T. 1 der *quaestiones disp. de malo*, *de potentia* (göttliche Macht), T. 2 *de spiritualibus creaturis*, T. 3 *de anima*, T. 4 *de unione verbi incarnati* (von Christi Natur), Teil 5 *de virtutibus*; T. 7 bilden die *quaestiones disputatae* selbst, d. i. streng syllogistische Erörterungen über Begriffe der Glaubenslehre, wie sie sich in den Kommentaren zu Petrus Lombardus an die Sentenzen angeschlossen hatten. Kurze Demonstrationen[3] solcher Art sind weiter die Antworten des Th. auf vorgelegte Fragen, *de articulis* 108, *de articulis* 42, *de articulis* 36 und *de* 6 *articulis*, insbesondere auf die Lehre von Gott bezüglich. Unter den 65 kürzeren *opuscula*,[4] die freilich nicht sämtlich von Th. herrühren werden, wenn auch thomistisch sind, jedenfalls eine unendliche Vielseitigkeit des Nachdenkens zu Tage treten lassen, befassen sich 12. 13. 15. 24 mit der menschlichen Intelligenz im Hinblick auf Gott, mit metaphysisch-theologischen Fragen und Begriffen 14. 25 (*de principio individuationis* von der Quantität und Teilung der Materie), 26 (*de ente et essentia* von den Arten des Seins), 27 (*de principiis naturae*, d. i. *materia*, *forma*, *privatio*), 28, 29 (von Materie und Elementen), 32 (*de instantibus* vom Verhältnis des Moments zur Zeitdauer), 42. 45. 48. 50 (echt? von den Universalien und den Raumeigenschaften) und 65; nicht thomistisch ist der Vortrag in der kurzen Auseinandersetzung[5] *de praescientia et praedestinatione* an Reginald. Ebenso werden Bonaventura[6] Bemerkungen zur Lehre von der Dreieinigkeit (*de essentia*) abgesprochen. Von Duns Scotus[7] sind hierherzuziehen *collationes*, Gründe und Gegengründe für 36 Sätze über Verstand, Willen, Trinität u. ä., und *de cognitione dei* (unvollendet); von Aegidius Colonna v. Rom[8] der Traktat *de ente et essentia*, der an die Spitze gestellte Sätze in Betreff dieser Begriffe syllogistisch beweist oder zurückweist. Eine kurze Zusammenfassung der theologisch-philosophischen Lehre des Duns entwarf Peter v. Aquila,[9] wie vor ihm Armand v. Bellevue[10] die Ansichten des Thomas v. Aquino über das *ens* dargestellt hatte; ein weiterer Schüler des Duns Scotus, Antonio Andreas v. Aragon,[11] hatte sich gleichzeitig noch über das 6. Buch der *principia* des Gilbert de la Porrée (s. S. 244) verbreitet.

139. Sammlungen von syllogistischen Erläuterungen zu Fragen und Zweifeln, wie sie in den Kommentaren zum Lombarden aufgeworfen waren, deren Beantwortbarkeit dargethan werden sollte, die aber einer vollständig systematischen Anordnung widerstrebten, wurden seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. als »*quaestiones quodlibetae*« verbreitet; sie gingen vermutlich hervor aus den Disputationen *pro doctoratu*. So hat schon Thomas v. Aquino[12] 260 gemischte Fragen (ob Gott etwas in nichts verwandeln könne,

[1] *Opera* Bd. 5. [2] Das. Bd. 8—9. [3] *Opera* Bd. 16. [4] Das. Bd. 16. 17. [5] *Opera* Bd. 22 S. 456. [6] *Opera* Bd. 7. 640. [7] *Opera* Bd. 3. [8] Leipzig 1493. [9] Paris 1585. [10] s. Fabricius, I. 128; Padua 1482. [11] Venedig 1517. [12] *Opera* Bd. 9.

ob Engel oberhalb der Himmelswölbung sein könnten u. dgl.) zusammengestellt, hinter denen der Reihe nach der Schein für, die Gründe gegen, sowie die Antwort auf die Position erwogen und schliesslich bejahend oder verneinend entschieden wird. Namentlich in England und in der Schule des Duns, dessen *quodlibeta*[1] seinem Kommentar zu Petrus Lombardus entnommen sind, während seine übrigen *quaestiones quodlibetales*[2] in 21 Abt., über die Trinität, Gottes Allmacht, Natur Christi, über Glück, Moral, Messe u. a. m. diskurrieren, war diese Form der scholastischen Litteratur beliebt. Verfasser solcher in England waren Richard v. Middletown,[3] Thomas v. Jorz,[4] Ockam[5] (178 Fragen), Robert Holcot;[6] anderwärts Heinrich Goethals[7] von Gent (auch Psychologisches); Aegidius Colonna v. Rom;[8] und in Frankreich Pierre Auréoli von Aix,[9] Herveus Brito,[10] François v. Meyronnes,[11] Nicolas v. Lire.[12] Über weitere ungedruckte s. bei Hauréau, *Philosophie scolastique* Bd. 2 und 2me part. vol. 2.

IV. THEORETISCHE PHILOSOPHIE.

140. Für die dialektische Bearbeitung der Begriffe der Glaubenslehre, durch die seit dem Anfang des 12. Jhs. der Menschheit die Offenbarung gerettet werden zu können schien, bedurfte es, nach dem Bekanntwerden anderer als der logischen Schriften des Aristoteles und seiner arabischen Ausleger, einer sorgfältigen Vorbereitung durch ein eindringendes Studium derselben, dessen selbständiger Wert nicht verkannt werden konnte, da es den Gesichtskreis der Gelehrten erweiterte, die Verstandesschärfe beförderte, Einblicke in die Natur eröffnete und dem Nachdenken auf anderen als dem theologischen Gebiete zu Statten kam. Nach Aufhebung des Verbotes, das die metaphysischen und physikalischen Schriften des Aristoteles im Anfang des 13. Jhs. getroffen hatte, erfolgte, wie zuvor eine Renaissance der augustinischen Religionsphilosophie und des heidnischen römischen Rechts, so ein Wiederaufleben der antik heidnischen Philosophie, das freilich zunächst nur in der Aneignung und Verdeutlichung philosophischer Anschauungen des Altertums sich bemerkbar machte und nicht schon eine Fortbildung derselben mit sich brachte. Erst im 14. Jh. wurden überdies neben den Aristotelikern eine grössere Zahl anderer antiker Philosophen und ihre Lehren durch die auf Diogenes Laertius hauptsächlich sich stützende Schrift des Walter Burleigh *de vita et moribus philosophorum*[13] bekannt und zugänglich gemacht.

Im Unterricht erhielt die Logik, unverkennbar schon seit der Mitte des 12. Jhs., unter den *artes* eine Art zentraler Stellung; auf die Fähigkeit richtig zu denken und korrekt zu schliessen wird nun das grösste Gewicht gelegt. Das 13. und 14. Jh. ist so eine Zeit der Verstandeskultur, in der nicht nur gelehrte Gegenstände einer logisch formalistischen Behandlung teilhaft werden, sondern auch die Prosa und Dichtung in den Volkssprachen den Stempel der verstandesmässigen Auffassung der Dinge aufgedrückt erhält. Nach drei Seiten hin erstrecken sich die Aufgaben der Philosophie, die als *naturarum inquisitio, rerum humanarum divinarumque cognitio quantum homini possibile est estimare; est quoque philosophia honestas vitae, studium bene vivendi, meditatio mortis, contemptus saeculi* vom Chronisten Bernard Itier[14] († 1225) im Anfg. des 13. Jhs. definiert wird, — nach der physikalischen und ethischen

[1] Venedig 1580. [2] Venedig 1580. [3] Venedig 1509. [4] Venedig 1611. [5] Strassburg 1491. [6] s. Fabricius 3. 255. [7] Paris 1518; s. *Hist. litt.* 20, 155. [8] Löwen 1646. [9] Rom 1605. [10] Venedig 1513; 1486. [11] *Opera* 1567. [12] s. Jöcher, *Gel. Lex.* 2. 2627. [13] ed. Knust. (*Stutt. lit. Ver.*) 1886. [14] *B. J. Chroniques de S. Mart. de Limoges* ed. Duplès-Agier (1874) S. 226.

neben der logischen Seite also, wobei nach der *causa quaerendi*, dem *ordo vivendi* und dem *ordo intelligendi* geforscht wird. Der Gang des philosophischen Studiums und der philosophischen Produktion ist derselbe in unserer Epoche, wie in den übrigen Wissenschaften und zuvor in der Gottesgelahrtheit, — und er konnte kein anderer sein: an die Erläuterung der Quellenschriften, (worüber s. S. 224 u. f.) reihte sich der Versuch der Bearbeitung einzelner Fragen und Probleme, sowie die Systematisierung des Überlieferten und im Anschluss daran Erarbeiteten nebst der Encyklopädie.

141. Das Wenige was im 11. und 12. Jh., aus Frankreich und England, an philosophischen Schriften bekannt ist, fällt in das Gebiet der Logik, der Erkenntnislehre und Metaphysik, an die Stelle der Ethik tritt die christliche Morallehre, s. S. 208; im Mittelpunkte aber der philosophischen Erörterungen steht die Frage nach den Existenzformen des Allgemeinen.

Nur kurz ist die von einigen Wortverdeutschungen begleitete Auseinandersetzung[1] über die Teile der Logik in einer S. Galler Hs. des 11. Jhs. Die meisten Bearbeiter philosophischer Fragen halten sich den ganzen Zeitraum hindurch in dem Gedankenkreise des Aristoteles und seiner Ausleger. Anselms v. Canterbury Gespräch *grammaticus*[2] belehrt über den Substanz- und Qualitätsbegriff. Der M. Adelhard v. Bath[3] (✝ u. 1130) vermittelt in dem Gespräch (zwischen Philosophie und Weltlust) *de eodem et diverso*, einer Verteidigung der Philosophie, zwischen Aristoteles und Plato, sofern als er Allgemeinbegriffe und Einzelwesen existieren, in ihrer Reinheit aber nur im Geiste Gottes anwesend sein lässt. Knapp gehalten und dunkel ist die Prüfung sodann der Begriffe *ratio forma*, *actio passio*, *ubi* etc. und ihres Verhältnisses zur Substanz in des Gilbert de la Porrée Buch *de principiis*.[4] Abälard bestimmte eine *dialectica*,[5] Unterweisungen in der Logik nach den geläufigen logischen Lehrbüchern des Aristoteles, Porphyrius, Boethius für die Söhne seines Bruders; abzusprechen ist ihm die einsichtige Untersuchung *de intellectibus*[6] über das Verhältnis der Begriffe zu andern Perceptionen des Geistes; ebenso *de generibus et speciebus*, deren reales Substrat zu bestimmen versucht wird. Der nüchterne Johann v. Salesbury wies ferner in dem frisch geschriebenen *metalogus*[7] (für Thomas Becket, 1159) die Aufgabe und den Nutzen einer von Spitzfindigkeit und Sophisterei sich freihaltenden, in den Dienst des Wissenswerten sich stellenden Logik nach, verteidigt sie, gibt einen Überblick über die ihm bekannten philosophischen Schriften des Altertums, sowie über die Universalienlehre der Zeit und tadelt den Missbrauch der Dialektik und der Rhetorik bei seinen Zeitgenossen. Über des Bernard Silvester v. Chartres (✝ 1156) *megacosmos et microcosmos* s. u. § 249; über Sigers v. Brabant (✝ u. 1284) ungedruckte *summa modorum significandi* Hist. litt. 21, 116.[8]

Die spekulativen Theologen behandeln wesentlich dieselben logischen und metaphysischen Fragen. Albert d. Grosse[9] lehrte in der 1. Hälfte des 13. Jhs., *de causis et progressu universalitatis*, über die von der ersten Ursache ausgehenden Wirkungen, und vertrat *de intellectu et intelligibili* die Ansicht, dass nur das Allgemeine erkannt werde. Von den kleinen Schriften des Thomas v. Aquino[10] gehören ausser einer gleichbetitelten Untersuchung dieses Gegenstandes die Abhandlungen *de inventione medii* vom Mittelbegriff, *de natura syllogismorum* (Schlusslehre), *totius logices Aristotelis summa* (Abriss der Logik), *de demonstratione* (Beweisverfahren) hierher, deren

[1] *Altdeutsche Blätter* 2, 133. [2] M. 158. [3] Jourdain, *Recherches critiques* (1843) S. 258. [4] M. 64. [5] Cousin, *Ouvrages inéd.* S. 172; Prantl, *Logik* 2, 171. [6] Cousin, *Fragm. philos.* (1840) S. 461. [7] M. 199. [8] s. weitres Ungedruckte bei Hauréau, *Phil. scol.* Bd. 2. [9] *Opera* Bd. 5. [10] *Opera* Bd. 17; s. Jourdain, *La philosophie de Th. d'A.* (1858).

Echtheit zweifelhaft ist, während ihm die Untersuchungen *de quattuor oppositis* von den Arten des Widerspruchs, *de falaciis* von den Trugschlüssen und den Formen der Disputation, *de propositionibus modalibus* von den Arten der Bejahung, *de natura accidentis* und *de natura generis* zu gehören scheinen. Petrus Hispanus (P. Johann XXI., † 1277) führte durch seine *summulae logicales*,[1] ein die überlieferte Logik durch grammatische Abschnitte erweiterndes Handbuch, die eigentümlichen, früher schon in Merkversen verwendeten 19 Benennungen der Schlussarten (*Barbara, Celarent* etc.) in den logischen Unterricht ein, mit dem er sieben, angeblich aus Psellus[2] (11. Jh.) geschöpfte, im ganzen MA. gebrauchte und erläuterte *tractatus*[3] verband, die sprachliche Bezeichnung und logischen Inhalt in Beziehung bringen.

Unter den dem Duns Scotus[4] beigelegten logischen Schriften wird der *tractatus de modis significandi* (nach Aristoteles' Kategorien) von den gleichartigen Wörtern, den Bedeutungsarten der Wörter und ihrer Mehrdeutigkeit auch Albert v. Sachsen, B. v. Halberstadt († 1390) zugeschrieben; *de primo rerum principio* erörtert das absolute Sein, *quaestiones disputatae* verschiedene Probleme der Philosophie, besonders die Universalienfrage, im realistischen Sinne, sowie das Wesen der Materie; auf verschiedene Wissenschaften beziehen sich die dunklen *theoremata subtilissima*, wesentlich auf die Logik die *quaestiones de formalitatibus*. Ähnliche Untersuchungen (*de primo principio* u. a.) hinterliess der Franz. François v. Meyronnes;[5] zu Herveus Brito s. Prantl. l. c. 3, 264.

Zum Mechanismus ausgebildet wurde damals der tautologische Syllogismus, dessen Leerheit er nicht erkannte, von Raimund Lull;[6] er meinte nicht nur jedweden autoritären Satz durch scheinbar sinnreich gebildete Figuren, wie Dreiecke, Vielecke, rotierende Kreise, die mit Abteilungen versehen waren, in die Lulls Allgemeinbegriffe eingeschrieben sich befanden, und mit Hilfe bestimmter Regeln und Tafeln für die Verbindung der eingeschriebenen allgemeinen mit Spezialbegriffen als richtig erweisen lassen zu können (die Lullische Kunst), sondern er führte das seinem Erfindersinn immerhin Ehre machende Begriffsspiel geradezu auf göttliche Eingebung zurück. In mannigfaltigstem Vortrag legte er sein Schlusssystem für verschiedene Bildungsstufen und Wissenschaften wiederholentlich dar oder empfahl es; allgemein[7] in *tabula generalis*, in *lectura artis quae Brevis practica tabulae generalis intitulata est*, in *lectura compendiosa tabulae generalis*, in *lectura super artem inventivam et tabulam generalem* (auch catalan.); ferner[8] in *introductoria artis demonstrativae, ars demonstrativa, super figuras artis demonstrativae*, im *compendium artis demonstrativae* (einfachste Darstellung), in der *ars inveniendi particularis*, in dem *liber propositionum*, sodann in *quaestiones per artem demonstrativam*,[9] der *ars generalis ad omnes scientias*[10], dem *artificium*, der *ars generalis ultima* (Zusammenfassung der Ausführungen in den vorgenannten Schriften) und im *arbor philosophiae desideratae*[11] (für seinen Sohn). In der *ars magna et major*[12] zeigt er die Anwendbarkeit und Handhabung seines Systems mit Bezug auf theologisch-philosophische Haupt- und Nebenfragen, ebenso in der *ars inventiva veritatis*,[13] in den *quaestiones Atrebatenses*[14] (Gespräch mit einem artes. Schüler), in *disputatio eremitae et Raimundi*[15] (bez. auf Sätze aus Petrus Lombardus), in *de articulis fidei*,[15] in *supplicatio sacrae theologiae* und in den *principia theologiae*,[16] mit Bezug auf Metaphysik in *principia philosophiae*;[16] für

[1] Strassburg 1514; s. Prantl. *Gesch. d. Log.* 3. 33 ff. [2] s. Krumbacher' *Byzant. Litteratur* (1891) S. 178. [3] Köln 1499. [4] *Opera* Bd. 1 u. 3. [5] *Opera* 1567; s. Prantl, l. c. 3, 284. [6] *Hist. litt.* 29; Prantl, l. c. Bd. 3. [7] *Opera* Bd. 5. [8] *Opera* Bd. 4. [9] *Opera* Bd. 5. [10] Lyon 1617. [11] Strassburg 1598. [12] *Opera* Bd. 1. [13] Das. Bd. 5. [14] *Opera parva R. L.* (1744). [15] *Opera* Bd. 4. [16] *Opera* Bd. 1.

den Rechtslehrer[1] in *principia juris* und *ars juris*; für die Heilkunde in *principia medicinae*;[2] für die Naturlehre im *liber chaos*,[3] *liber exponens figuram elementalem satis demonstrativam*[4] und *liber novus physicorum*.[5] Der von ihm oft erörterten Frage nach der Beweisbarkeit des Glaubens, deren Beantwortung ihm für die Heidenbekehrung eine Vorbedingung schien, widmete er mit Lullischer Kunst durchgeführte Schriften,[6] wie die *disputatio fidei et intellectus* (Gespräch zwischen den beiden Begriffen), die *communicatio fidei et intellectus in objecto*, den *liber in quo declaratur, quod fides sancta catholica est magis probabilis quam improbabilis*,[7] den *liber facilis scientiae* (m. *quaestiones*)[6], die *ars praedicativa magnitudinis*[6]; und einzelne Lehrsätze der Kirche stützen *de efficiente et effectu*[6] von der Beweisbarkeit der Schöpfung, die *demonstratio per aequiparantiam* von der Bewcisbarkeit der göttlichen Eigenschaften vermittels des kontradiktorischen Gegenteils, sowie der *liber clericorum*,[9] mit Beweisen versehen für die Glaubensartikel, Sakramente u. s. w. und der Pariser Fakultät zur Prüfung und Genehmigung übersandt. In einer *logica nova*[10] geht Lull schliesslich soweit jedwede Abstraktion zu substantialisieren; Auszüge hieraus sind die in Definitionen, Einteilungen u. s. w. bestehende *logica brevis*[11] und *logica parva*.[12] Über Teile des Urteils und Schlusses belehrt[13] er in *de conversione subjecti, de venatione medii*, über ontologische Fragen in *de accidente et substantia, de ente reali et ratione* sowie[14] in *metaphysica nova*. Die *correlativa innata*[13] stellen die allgemeinsten Begriffe Lulls (Güte Grösse Dauer, Macht Einsicht Wille, Tugend Wahrheit, Ruhm) zusammen; in *de ascensu et descensu intellectus*[13] legt er dem Laien seine Anschauungen von Gott, Engeln u. s. w. vor, wobei er vom Unbeseelten zum Transscendenten aufsteigt.

Mit der Vorführung der Denkregeln verband endlich Augustin (Triumphus) v. Ancona,[15] *de cognitione animae*, eine Beschreibung der Seelenthätigkeiten; Handbücher der Logik des 14. Jhs. sind Ockams[16] *summa totius dialectices* (nach Psellus, s. S. 245), die Lehre vom Begriff, Urteil, Beweis, Schluss, Folgerung und Fehlschluss umfassend, sowie Jean Buridans (der in seinen Mittelbegriffen die »Eselsbrücke« zum bequemen Schliessen ersann, s. Lulls *de venatione medii*) *summa de dialectica*[17] und *compendium logicae*.[18]

142. Der Naturlehre wandte sich an der Hand des Aristoteles nur der universelle Albertus Magnus zu, der nicht nur ein Parallelwerk zu seiner *summa theologiae* von gleicher syllogistischer Anlage, die *summa de creaturis*[19] (5 Abt. und 154 *quaestiones*) schuf, worin er die Lehre von der Schöpfung, den Geschöpfen (auch Engellehre) und besonders vom Menschen nach physikalischer und geistiger Seite entwickelt, sondern auch in *de animalibus*[20] nach Aristoteles eine erste Tierlehre (Eigenschaften der Tiere nach den einzelnen Klassen, anatomische Verhältnisse u. a.) in 26 Büchern entwirft. Aristoteles regte ihn weiterhin an auf Grund z. T. eigner Kenntnis sich über das Pflanzenreich, *de vegetalibus*,[21] nach der physiologischen und geographischen Seite zu verbreiten, die Ernährungsvorgänge *de nutrimento*, Substanz, Wirken und Zustände der Seele *de natura animae* zu beleuchten, gegen Averroes die Erhaltung des Geistes nach dem Tode *de unitate intellectus* zu vertreten, die Ursachen der Vorwärtsbewegung der Geschöpfe *de principiis motus processivi* und die Eigenschaften der Luft *de passionibus aeris* zu untersuchen, den Unwert der Astrologie *negromantia*, *speculum astronomicorum*

[1] *Opera parva.* [2] *Opera* Bd. 1. [3] *Opera* Bd. 3. [4] *Opera* Bd. 5. [5] *Opera parva.* [6] *Opera* Bd. 4. [7] Paris 1499. [8] *Opera parva.* [9] Paris 1499. [10] Strassburg 1609) *Opera R. L.* [11] Strassburg 1651. [12] Palma 1740. [13] *Opera parva*; *Opera* (Strassburg 1609). [14] Paris 1516. [15] Bologna 1503; s. Prantl, l. c. 3. 274. [16] Venedig 1591; s. Prantl, l. c. 3. 361. [17] Paris 1487. [18] Venedig 1489. [19] *Opera* Bd. 19. [20] Das. Bd. 3. [21] Das. Bd. 5 (darin die folgenden Schriften).

nachzuweisen, sowie von der Verschiedenheit der Elemente je nach Erdteil und Örtlichkeit *de causis elementorum*, und von den Teilen und Hauptarten der Erdoberfläche *de natura locorum* (mit Länderbeschreibung) Kenntnis zu verbreiten; mehrere andere ihm beigelegte Schriften solcher Art werden mit Unrecht seinen Namen tragen. Aus den *opuscula* des Thomas v. Aquino[1] sind jenen Werken des grossen Albertus nur beizufügen die kurzen Auseinandersetzungen über magnetische Kraft, die Wirkung der Heilmittel und ihre Ursache *de occultis operibus naturae*, über die auf Kälte und Wärme (mit Aristoteles) zurückgeführte Herzthätigkeit *de motu cordis* und über Licht und Farbe *de natura luminis* (echt?). Rein formale Belehrungen bilden den Inhalt der Schriften des Raimund Lull[2] *de homine*, *de anima rationali* sowie[3] *de natura*, von den auf Mensch, menschliche Seele und Natur bezüglichen Begriffen.

Litt. s. S. 100.

V. KOSMOLOGIE UND ENCYKLOPÄDIE.[4]

143. Mehr Wissensstoff wird in den Kosmologien und in den Realencyklopädien des 13. und 14. Jhs., die eine Zusammenfassung von Handbüchern der einzelnen Wissenschaften darstellen und zu ungeheurem Umfange anwachsen, verarbeitet. Ihnen voran gehen und neben ihnen bestehen neuartige Einführungen in die Wissenschaft und Übersichten über das Gesamtgebiet des geistlichen und weltlichen Wissens aus formalem Gesichtspunkt, wobei der positive oder mystisch theologische und der positiv wissenschaftliche Standpunkt der Verfasser über Systematik und Lehrgehalt entscheiden.

Des Honorius v. Augustodunum Schrift *de animae exilio* (s. S. 234) wertete die freien Wissenschaften erst in Hinsicht auf den Glauben. Eine Art Methodik ist die S. 187 erwähnte *eruditio didascalica* des Hugo v. S. Victor, bestimmt die Aneignung geistlichen und weltlichen Wissens zu erleichtern; gesprächsweise wird in einer ihm beigelegten *epitome in philosophiam*[5] der Begriff der Philosophie und der Gliederung der Wissenschaften dargelegt. Als Einführung in die theoretische und praktische Philosophie sind die Johann v. Salesbury[6] irrig zugeschriebenen dürftigen *septem septeni* gedacht, von den 7 Arten des Wissens, den 7 Richtungen und Kräften der Seele, den 7 Tugenden, den 7 Ursachen der verborgenen Dinge der Welt u. s. w.

Von den Kenntnis der Objekte des Wissens selbst vermittelnden Übersichten steht die älteste (ungedruckt), des C. Lambert v. S. Omer[7] († n. 1120) *liber floridus*, noch auf sehr niedriger Stufe, als ein Auszug in unbeholfenem Latein aus älteren Kompendien der Wissenschaften, wie denen des Martianus Capella, Isidor, Baeda, Hraban (auch Anselms Traktat *cur deus homo* darin) u. a., worin ohne Ordnung geistliches (auch Martyrologium nach Usuard), weltliches (*physiologia avium*, Baum- und Pflanzennamen, *de virtutibus lapidum*), praktisches Wissen (griech. Buchstaben, Verwandtschaftsgrade, Kalender, Himmelskunde) und Morallehre (Todsünden, *de mala muliere*) u. s. f., mit einem Geschichtsabriss bis zum Jahre 1119 (fortges. —1295) verbunden, durcheinandergemischt werden, aber bereits durch Zeichnungen dem Verständnis nachgeholfen wird. Eine erschöpfende und geordnete Übersicht von den Dingen der Welt strebte dagegen Honorius v. Augustodunum[8] in seiner *imago mundi* an, die ihre nach der biblischen Auffassung von der Weltentstehung und Geschichte vorgetragenen Einzelnheiten

[1] *Opera* Bd. 16. 17. [2] *Opera* Bd. 6. [3] *Opera parva*. [4] vgl. § 142. [5] in Hauréau, *Nouv. examen des œuvres de H. de S. V.* (1889). [6] M. 199. [7] s. Migne 163; Pertz *Archiv* 7. 540; Zacher in *Serapeum*, Bd. 3; 6. [8] M. 172; Pertz, *Script.* 10, 132.

an Definitionen aufreiht und die Elemente: Erde (Zonen, Bewohner, Erdteile, Wunderland Asien), Wasser (Weltmeer, Bewohner des Wassers), Luft (Erscheinungen und Vorgänge in derselben) und Feuer (Himmelskörper), sowie Zeit, Zeitrechnung, Zeitalter und die Ereignisse der 6 Epochen bis 1125 nach den Hauptseiten kennen lehrt. Die auch unter Honorius' Namen gehende *philosophia mundi* des Guillaume de Conches,[1] der die Philosophie als wahre Erfassung der sichtbaren und unsichtbaren wirklichen Dinge bestimmt, bildet gleichfalls eine Kosmologie auf Grund der Bibel und verbreitet sich über Gott, Schöpfung und Geschöpfe (Einrichtung des Himmels, Sinne, Seele des Menschen u. s. w.), definierend, wo abstrakte Dinge Aufklärung verlangen; nur teilweis bekannt gemacht ist G's *secunda* und *tertia philosophia*,[2] Anthropologie und Kosmologie behandelnd, und die ebenfalls kosmologische *philosophia minor*.[3] Für angehende Geistliche bestimmt sind die, Hugo v. S. Victor[4] abzusprechenden, wenig sorgfältig gegliederten *excerptorum allegoricorum* l. 24, d. s. Auszüge aus autoritären Büchern mit allegorischen Auslegungen und Definitionen, einer Einteilung der Wissenschaften, Länder- und Erdbeschreibung, biblischer und politischer Geschichte bis auf Philipp August, den Mysterien der Bibel sowie Probepredigten. Ungedruckt ist der moralisierende Mikrokosmus, von der Schöpfung, dem Menschen, seinen Eigenschaften, Thätigkeiten und Künsten und von seiner Bestimmung, des C. v. S. Victor Geoffroy v. Breteuil[5]. Die *imago mundi* des Honorius legte die Ä. v. Hohenburg, Herrad v. Landsberg[6] (Els., † 1195) ihrem malerisch bedeutenden, mit Widmungsgedicht an die Nonnen v. Odilienberg (a₄ab₄b, troch.) versehenen encyklopädischen Bilderwerk, dem *hortus deliciarum*, zu Grunde, in dem Auszüge aus der biblischen, der christlichen Geschichte und der Dogmatik, aus Schriften über die Künste und die Länderkunde mit Quellenangaben u. s. w., von historischen, allegorischen und phantastischen Bildern begleitet waren.

144. In loser Form treten im Anfang des 13. Jhs. solche Encyklopädien in England auf, wie die *otia imperialia* des vielgereisten Kanz.'s Ks. Ottos IV. Gervasius v. Tilbury[7] (Essex, † n. 1214), der auf den Schöpfungsbericht besonders geographische und topographische Angaben folgen lässt und mit Natur- und andern Wundern schliesst, sowie der A. v. Cirencester Alexander Neckam[8] († 1217), in dessen *de naturis rerum* mystische Auffassung mit Moralisation sich vereinigt, die hinter dem eingehend behandelten Tierreich vorgebrachten menschlichen Dinge ironisiert werden und Geschichten, Fabeln, Schwänke eine Vorschrift einzuschärfen oder Unterschiede an den Dingen kenntlich zu machen dienen (einzelne in Dst). Der Mitte des Jhs. und Frankreich gehört die gewaltigste mittelalterliche Encyklopädie, des Vincenz v. Beauvais[9] *speculum naturale, historiale, doctrinale* an, ein Spiegel des geistigen Inhalts der Zeit, vermehrt zwischen 1310 und 1320 um ein *speculum morale* durch einen Unbekannten, der aus Thomas v. Aquino (*summa theologiae*), Etienne v. Bourbon (*de 7 donis*), Pierre v. Tarantaise (Komment. zu Petrus Lomb.) ohne Quellengabe schöpfte. Was V. selbst von Unentbehrlichem oder Nützlichem aus geistlichen und weltlichen Schriften in einem weiten, arabische Schriftwerke nicht ausschliessenden Umkreise kennen gelernt, wollte er mit Büchern weniger Ausgerüsteten in seinem Riesenwerke

[1] M. 172; s. Hauréau, *Singularités* 241; Cousin, *Ouvrages inéd. d'Ab.* [2] Cousin, l. c.; s. *Hist. litt.* 12. 457. [3] M. 90 unter Baeda. [4] M. 177. [5] s. *Hist. litt.* 15. 60; M. 196: 205. [6] Engelhardt, *H. v. L.* (1818); Pfeifers *Germania* Bd. 9; *Revue d'Alsace* 1876. [7] Leibniz, *Rer. Brunsvic. script.* Bd. 1. 2 (1707—10); Pertz, *Scr.* 27. 363; Stevenson, *Radulph v. Coggeshall Chronicon* (1875) S. 419. [8] ed. Wright (1863). [9] Strassburg 1473 etc.; *Hist. litt.* Bd. 18.

zugänglich machen, an dem vermutlich unter seiner Aufsicht fremde Hände mitwirkten. Absichtlich fügt er zu seinen wohlgeordneten, planvoll zusammengefügten Auszügen die Gewährsmänner, sich selbst als *actor* bezeichnend und verantwortlich machend, wo sie fehlen. Die ersten Bücher der drei Werke rechtfertigen jedesmal das Unternehmen und führen Plan und Inhalt der zahllosen Abschnitte vor. Dem *speculum naturale* diente der Schöpfungsbericht zur Grundlage, wonach Bch. 2—7 von Schöpfer, Schöpfung, Himmel, Feuer, Wasser, B. 8—9 vom Erdinnern (Mineralogie), B. 9—15 von Pflanzen, Bäumen, Landwirtschaft und Gartenbau, das B. 16 von den Gestirnen und der Zeitrechnung, B. 17—18 von den Vögeln und Fischen, B. 19—21 von den Tieren auf der Erde, B. 22—23 von deren anatomischer und physiologischer Beschaffenheit, Bewegung, Zeugung und verwendbaren Produkten, B. 24—29 vom Menschen nach Leib und Seele, B. 30 vom Weltende und Gericht, B. 31 vom Paradies und Sündenfall, B. 32—33 vom Menschen nach dem Sündenfall, seiner Verbreitung über die Erde, der Gliederung in Völker und deren Geschichte bis zur Gegenwart abrissartig handeln und mit einem Vorblick auf den Antichrist und das letzte Gericht schliessen. Das durch Werke wie die *historia scholastica* des Petrus Comestor (s. S. 189) vorbereitete *speculum historiale*, worin manche verlorene Geschichtsaufzeichnung (z. B. Helinand) fortlebt, erweitert den geschichtlichen Abriss des *spec. naturale*, B. 33, bei der Schöpfung ebenfalls beginnend, an der Hand der Chronologie in umfassendster Weise und fügt zur biblisch-christlichen Geschichte, nach Bibel, Kirchenvätern und Legenden, die Geschichte der Völker und Reiche nebst *flores* und *flosculi* aus weltlichen alten (Philosophen, Redner, Dichter) und neuen, sowie aus geistlichen Schriftstellern; in B. 2—6 gelangt V. bis zu Alexander d. Gr., B. 7 befasst die Zeit Christi und die altrömische Welt, dazu *flosculi* aus Ovid u. a., B. 8—24 die Geschichte der röm. und griech. Kaiser und der christlichen Kirche mit zahllosen Legenden, Passionen, Mirakeln, B. 25 die Ereignisse unter Karl d. Gr. (benutzt Pseudoturpin, s. u.); die B. 26—30 erreichen die Zeit Ks. Ottos IV. (Auszug aus Helinand), die B. 31—32 die Ks. Friedrichs II. Auch das *speculum doctrinale* knüpft an das *spec. naturale* an; es gründet sich auf die Unzulänglichkeit des sündigen Menschen und unterrichtet über Wissenschaft, Kunst und Handwerk als Mittel die nachteiligen Folgen jener Unzulänglichkeit einzuschränken. B. 1 nimmt hier die Lehren der Philosophie zum Ausgangspunkt und zeigt die Bedeutung des weltlichen Wissens; B. 2 verbreitet sich über die Wissenschaften, die Bücher, die Buchstaben; B. 3 ist eine Grammatik, B. 4 eine Logik, Poetik und Rhetorik, B. 5—6 ist der Lehre von den Tugenden und Lastern, der Ökonomie und der Führung des Haushaltes, B. 8 der Politik und Staatsverwaltung, B. 9 dem Civil- und Kriminalprozess, B. 10 der Betrachtung der Vergehen gegen Gott, B. 11 den Vergehen gegen den Nächsten und sich selbst gewidmet; B. 12 bespricht Handwerk und Technik (Baukunst, Alchemie u. s. w.); B. 13 vereinigt Gesundheitslehre, Heilkunst und Chirurgie (z. T. nach arabischen Ärzten), B. 14 macht mit den Vorgängen im menschlichen Körper (manches hier wiederholt aus dem *spec. nat.*), B. 15 mit den Krankheiten bekannt; B. 16 lehrt Physik und Naturphilosophie, B. 17 Mathematik und Metaphysik; B. 18 krönt diesen Bau der Wissenschaften mit der Theologie, Götter- und Gotteslehre und erreicht so wieder den Ausgangspunkt des *spec. nat.* Das in Anlage und Darstellung hiervon grundverschiedene, an Schlichtheit und Klarheit den 3 andern Büchern nicht ebenbürtige *speculum morale*, das seinen begrenzteren, in »Distinctiones« gegliederten Gegenstand in noch erschöpfenderer Weise bearbeitet, hebt B. 1. bei dem Handeln, den Leiden und Leidenschaften des Menschen, der Lehre vom göttlichen,

natürlichen und menschlichen Gesetz, den göttlichen Heilseinrichtungen, den Tugenden und ihren Gegensätzen, den Begabungen (Weisheit, Einsicht u. dgl.) und den *beatitudines (paupertas* u. s. w.) an, um in B. 2 das Ende irdischen Daseins, Tod, Purgatorium, Auferstehung und Gericht, Hölle, Höllenstrafen und die Seeligkeit im Jenseits zu schildern, in B. 3 die Bestimmung unserer Seele, die Gebote Gottes und ihre Übertretung durch die Sünde, in B. 4—9 die Hauptformen der Sünde, *superbia, invidia, contumelia, accidia, avaritia, gula, luxuria* nebst ihren zahlreichen Unterarten darzulegen und in B. 10 mit der Lehre von Reue und Busse als Reinigungsmitteln von der Sünde abzuschliessen. Um die Mitte des 13. Jhs. zeigt sich so in dem Werke des alle Bedürfnisse des praktischen Lebens ungetrübten Auges würdigenden und, obwohl auf dem Boden der positiven Theologie stehenden, für jedweden Gegenstand des Wissens empfänglichen Vincenz bereits das Wissen von der alten Welt und der alten Welt in einem Umfange aufgenommen, dass die auf getreue Vergegenwärtigung desselben gerichteten Bestrebungen Petrarcas und Boccaccios hundert Jahre später, wo bereits die Leerheit scholastischer Tautologie empfunden wurde, und die positive Laiendenkart zu allerlei Beobachtungen und Synthesen geführt hatte, kaum mehr überraschen und als etwas anderes, denn als naturgemässe Entwicklung erscheinen können. Ging beiden Männern doch auch der hellste Kopf des ganzen Zeitraums, der von merkwürdiger Selbstgewissheit durchdrungene Franz. Roger Bacon,[1] der erste Forscher neuerer Zeit, voran, durch den die Wissenschaft wiederum zu einem Wissen vom Realen wurde, der die Encyklopädie zugleich auf der neuen Grundlage der Sachenkenntnis errichtet und in einem *opus majus*,[2] das eine staunenswerte Übersicht über die dingliche und begriffliche Welt verrät, zwar der vollkommenen Weisheit der Bibel die menschliche Unwissenheit gegenüberstellt, aber die Bedeutung menschlicher *artes* im Hinblick auf göttliche Dinge darthut und die Wichtigkeit der Kritik, des Experiments und Sprachstudiums betont; sein ebenfalls encyklopädisches *opus minus*[3] (ohne Anfang und Ende; für P. Clemens IV.) belehrt in ungezwungener Erörterung über dieselben realen Gebiete unseres Wissens, über Grammatik, Logik, Mathematik, Naturphilosophie, Metaphysik und über unser Erkenntnisvermögen; in einem *opus tertium*,[4] einer Formalencyklopädie, bestimmt er die Bedeutung der Wissenschaften, ihr Verhältnis unter einander und zur Bibel sowie ihre Quellen genauer (c. 60 lat. Akzentgesetz; Tadel über die falsch betonenden pariser Gelehrten); ein Auszug aus dem *opus majus* ist das *compendium studii philosophiae*[5] (Ende fehlt), eine Wissenslehre ohne Systematisierung. Vorwiegend naturkundlich ist auch bereits die älteste italienische Encyklopädie, des Dom.'s Johann Goro v. S. Geminiano[6] *summa de similitudinibus rerum*, die, wohl gegliedert, bei Himmel und Elementen anhebend, die sichtbaren Dinge beschreibt und von den Künsten, Sitten, Gesetzen der Menschen (auch vom Träumen) unter Herauskehrung moralischer Gesichtspunkte unterrichtet.

VI. REDENDE UND RECHNENDE WISSENSCHAFTEN (ARTES).

145. Logik und Dialektik bleiben nicht die einzigen litterarisch mit Eifer bearbeiteten Gebiete der redenden Wissenschaften. Wirkten hierauf die die ganze Hingebung des Denkens fordernden theologisch-philosophischen Probleme der Zeit fördernd ein, so auf die Bearbeitung des rhetorischen Gebiets das Gewicht, das auf juristische Formalien gelegt wurde, die advo-

[1] Schneider, *R. B.* (1873); Charles, *R. B., sa vie* etc. (1861). [2] ed. Jebb. (1733); Pertz, *Script.* 28, 571. [3] ed. Brewer (1859). [4] Das. [5] Das; Pertz, *Script.* 28, 577. [6] Basel 1499.

historische Praxis, die Notariats- und Kanzleigeschäfte und die dichterischen Bestrebungen; auf die Bearbeitung der lateinischen Sprache die grösseren Anforderungen: die von der Schule an den Lernenden gestellt wurden. Die Litteratur der rechnenden Wissenschaften wird befruchtet durch ein tieferes Eindringen in die antiken Lehrbücher und die arabische Wissenschaft und beginnt hierum eigne Wege einzuschlagen. Auf Behandlung und Darstellung der bearbeiteten Gegenstände gewinnt die philosophische Spekulation und Schriftstellerei je länger je grösseren Einfluss.

Am wenigsten überblickt man noch die Thätigkeit der Grammatiker; die meisten grammatischen und lexikalischen Arbeiten des Zeitraums sind ungedruckt, ihre Verfasser sind meist ungenannt. Dass ihre Arbeit sich hauptsächlich auf Erläuterung und Glossierung der autoritären Bücher (Priscian, Donat) erstreckte, ist bei der Allgemeinheit dieses Verfahrens zur Zeit und bei dem aus praktischen Gründen lediglich behandelten Gegenstande begreiflich. Neue Sprachbeobachtungen werden nicht gemacht, aber die philosophische Terminologie führt sich allmählich in die grammatischen Schriften ein.[1] Der Kommentar eines Pierre Helie[2] (12. Jh.?) zu Priscian ging z. T. in Vincenz' v. B. *spec. doctrinale* (l. 2) über, der Dom. Johannes Balbi v. Genua[3] († 1298) fasst bei Feststellung der Regeln seines lexikalisch angelegten *catholicon* die Anwendung derselben allein ins Auge. Aus untergegangenen Quellen schöpfte offenbar Petrus Diaconus v. Montecassino[4], A. v. Verona († n. 1150), seine Erklärung von Abkürzungen römischer Namen. Im 13. Jh. wird die Grammatik mit Vorliebe versifiziert; an die versifizierte Grammatik schliessen sich wiederum Prosakommentare an (s. u. § 251).

Die an Umfang zunehmenden Lexika[5] des 11.—14. Jhs., deren in Italien und Frankreich viele entstanden, und die in den späteren, gedruckten Wörterbüchern benutzt wurden, wie sie selbst ältere benutzt hatten, sind ebenfalls noch fast alle Handschrift. Ungeschieden sind in ihnen alte und mittelalterliche Wörter. Schon verbunden werden beide in den *glossae antiquae* (Hs. 11. Jh.),[6] die auf Frankreich hinweisen, in dem *elementarium doctrinae rudimentum* des Lombarden Papias[7] (n. 1053), der die Worterklärung mit Angaben über die Flexion und Etymologie verbindet, in dem *thesaurus novus latinitatis*[8] eines Franzosen des 12. Jhs., der noch Marbod zitiert und in anderen ungedruckten, wie dem des Uguzzo v. Pisa († n. 1212) u. a. Für Schüler bestimmte Wortverzeichnisse nehmen die begriffliche Anordnung an. So zuerst des Engländers Adam v. Petit Pont[9] (n. 1150) in Briefform gefasste, mehrfach glossierte Übersicht über die *utensilia ad domum regendam pertinentia*, seines Schülers Alexander Neckam[10] Übersicht *de nominibus utensilium*, über Benennungen von Geräten für verschiedene Handhabungen, für Gegenstände der Einrichtung in Haus, Burg, Kirche, Keller u. s. w. Der kurze *dictionarius* des Grammatikers und Dichters Johann v. Garlandia[11] (—1252) mit Wörtern namentlich des täglichen Gebrauchs fügt zur Erklärung, Etymologie und grammatischen Bemerkung auch öfter den französischen Ausdruck; weit mehr noch geschieht dies in den Glossarien des 14. Jhs.[12] Eine nach Tendenz und Inhalt allein stehende Schrift ist Dante Alighieris Abhandlung (n. 1305) *de vulgari eloquentia*,[13] die den litterarischen Wert der italienischen Sprache beleuchtet, worüber s. Bd. I, 7.

[1] *Not. et extr.* 22. 2. 80. [2] l. c. S. 16. [3] Lyon 1520. [4] Putsche, *Gram. latinae auctores* (1605). [5] s. *Hist. litt.* 22, 1 ff. [6] Mai, *Class. auct.* Bd. 7. [7] Venedig 1485. [8] Mai l. c. Bd. 8. [9] *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* Bd. 8, 75; s. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 197. [10] *Jahrb.* Bd. 7, 58. 155; Wright, *Vol. of vocabularies* (1857). [11] Jahrb. Bd. 6, 142; *Not. et extr.* 27. 2, 38. [12] *Hist. litt.* 22, 22 ff. [13] Fraticelli, *Opere min. di D.* Bd. 2 (1882).

146. Die Theorie der **Rhetorik** liegt dem MA. fern. Die vorhandenen Anleitungen mit Vorschriften, Winken und Proben richten sich insbesondere nach bestimmten Kanzleibedürfnissen und denen des Briefverkehrs; auch die poetische Technik wird blos spärlich berührt. Benutzt jedoch wird in dieser praktischen Litteratur immerhin was die römische Rhetorik zur Verfügung stellte. Ein Beispiel für die alte gerichtliche Redekunst gibt noch der B. **Anselm** v. **Lucca**[1] in der rednerisch gespreizten, antithesenreichen *rhetoremachia*, worin er die Anklagen eines Scheingegners, gemäss den aus Cicero etc. entnommenen Regeln der Kunst, in entsprechender Form und inhaltlich widerlegt. Eine sog. S. Gallische Rhetorik[2] (Hs. 11. Jh.) besprach, nach antikem Schema, die 5 Teile der Rhetorik, *inventio, dispositio, memoria, locutio, pronuntiatio* in Definitionen, Fragen und Antworten, dabei einige Verdeutschungen. Danach wird die alte Tradition fallen gelassen.

Den offiziellen Stil zu lehren, legte der Kanzler **Udalric** v. **Bamberg**[3] (1. 1125) eine Mustersammlung von Briefen und Urkundenformeln verschiedener Herkunft an; andere Sammlungen[4] derart in Deutschland folgten. Eine Theorie des Briefes mit Proben führten zuerst in **Italien** der Card. **Alberico** v. **Montecassino**[5] († 1088), im *breviarium de dictamine* u. a., und der C. **Hugo** v. **Bologna**[5] (u. 1124) in *rationes dictandi* (darunter Briefe zw. Student und Vater) aus. Daran schlossen sich weitere[6] und der behandelten Stoffe werden mehr. In seine Anweisungen zur Ausführung von Schriftstücken, bes. Briefen, nimmt der bolognesische Grammatiker **Guido Fava** (Faba, 13. Jh., 1. H.) bereits italienische Proben auf (*gemma purpurea*,[7] *parlamenta; doctrina ad inveniendas materias*[8]). Der gleichzeitige Florentiner **Boncompagno da Signa** (u. 1226), dessen Anleitungen, mit Musterbeispielen, auf die verschiedensten täglichen Vorkommnisse Rücksicht nehmen (*rota Veneris*,[9] darin Liebesbriefe), der eine Theorie des Vereinsstatuts (*Cedrus*[8]) entwarf, und die Kunst des Diktators, d. i. des Anfertigers von jederlei Art schul- und stilgerechter Schriftstücke privaten, geschäftlichen und rechtlichen Charakters, in verschiedenen anderen Schriften beschrieb und mit Proben belegte, erwarb sich durch die vielseitige, teilweis in launigem Tone verfasste Anweisung zum Schreiben in verschiedenen Stilarten und zur Herstellung verschiedenartiger Schriftstücke *»Boncompagnus«*[8] den Lorbeer. Eine grosse Notariatskunst führte sodann am Ende des 13. Jhs.[8] der Notar **Johann** v. **Bologna** (n. 1279) aus, in Tabellenform wurde die Brieflehre von **Johann Bondi** v. **Aquileja**[8] (14. Jh.?) vorgelegt; über weitere s. Bresslau l. c. S. 630 ff. — In **Frankreich** lehrte, nach dem Vorgang Italiens, eine *ars dictandi*[8] aus Orléans, Ende des 12. Jhs., den offiziellen Briefstil mit den der Stellung des Absenders und Empfängers angemessenen Wendungen in Einklang bringen; in **Deutschland** die grosse *summa prosarum dictaminis*,[8] »nach Gernand« (= Johann v. Garlandia? s. S. 253) aus der 1. Hälfte des 13. Jhs., die *summa dictaminum* des Mag. **Ludolf** v. **Hildesheim**[8] (u. 1250), des Schweizer C. **Konrad** v. **Mure**[8] (1275) in scholastische Form gebrachte *summa de arte prosandi*, das grosse **Baumgartenberger Formelbuch**[10] und **Bernold** v. **Kaisersheim** (Afg. d.

[1] Dümmler. *Anselm der Peripat.* (1872). [2] Haupt Zs. 4. 463. [3] Jaffé, *Mon. Bamb.* (1869). [4] s. Bresslau, *Urkundenlehre* 1 (1879) 629. [5] Rockinger, *Briefsteller u. Formelbücher* (Quell. z. bayr. Gesch. IX, 1) 1863; dazu Valois in *Éc. des Ch.* 42. 161. 257. Rockinger. l. c.; Bresslau, S. 628 ff.; s. noch zur *ars dictandi* das. 588 ff., 625 ff.; Rockinger in *Sitzb. d. bayr. Ak.* 1861, 1. 98 ff.; Wattenbach in *Arch. f. K. d. öst. Gesch.* Bd. 14 und Mone *Anz.* 16. 191. [7] Monaci in *Rendiconti d. Ac. dei Lincei, Sc. mor.* 4. 2 (1888); *Propugnatore* N. S. 3. Fasc. 15 (1890). [8] Rockinger, *Briefsteller.* Monaci in *Rendic.* 5. 1 (1889); Verzeichnis seiner Schriften das. u. *Not. et extraits* 22. S. 36; Tiraboschi 4. 451. [10] Rockinger, *Briefst.; Fontes rer. Austriac.* 2. Abt. Bd. 25 (1866).

14. Jh.). — In **Spanien** unterrichtete über die Notariatsformeln im 13. Jh. **Dominicus Dominici** v. Viscu[1]. In Paris lehrte den Gegenstand der Engländer **Johannes Anglicus**[1] (= dem Gram. Johann v. Garlandia) in scholastischem Geiste, den er auch in einer unvollständig bekannten, Prosa und Dichtung zugleich behandelnden *poetria de arte prosaica, metrica et rhythmica*, mit Regeln und Definitionen in Prosa und Beispielen in Prosa und Versen, nicht verleugnen kann. Von einer älteren Anweisung zur Abfassung von Schriftstücken aus England, *ars dictandi*, des **Peter** v. Blois,[2] der sich einem Mag. Bernard anschliesst, kennt man nur erst den Anfang. Grösstenteils ungedruckt sind ebenso die Proben von verschiedenen Arten von Schriftstücken der römischen Curie, die als *summa dictaminis*[3] der Card. **Thomas** v. Capua († 1243) vereinigte, aus Frankreich die *summa dictaminis* nebst *summa de constructione* und *epistolarium* eines **Sponcius** o. **Poncius** v. Provence[4] (u. 1252), der Kanzleigebrauch und Kompositionskunst lehrt, sowie eine Theorie des gereimten Verses[5] (13. Jh.) unbekannten Ursprungs. Hingegen besteht die *rhetorica nova*[6] des **Raimund Lull** aus einem Begriffsschema und Begriffsbestimmungen zur Rhetorik nebst einer Proberede, und die ihm zugeschriebene, vielleicht jüngere *in rhetoricam isagoge*[7] knüpft an die antike Theorie wieder an.

147. Unter den rechnenden Wissenschaften wird die **Musiklehre** nach und nach von der latein. Grundlage (Boethius) unabhängig. Die meist kurzen Abhandlungen des 11. Jhs. erläuterten fast durchaus noch nach dem Monochord Tonverhältnisse und Tonleitern. In **Deutschland** der B. **Adelbold** v. Utrecht[8] († 1027), A. **Berno** v. Reichenau[9] in einem *tonarius* mit Besprechung von Kirchengesängen und in einer Belehrung über Psalmenweisen, **Hermann Contractus**[10], M. v. Reichenau († 1054), A. **Wilhelm** v. Hirschau[11] († 1091) in dem Gespräch *de musica* (wohl nach Guido v. Arezzo, s. S. 253), an das **Aribon der Scholaster**[12] (um 1078) anknüpfte, sowie der M. **Otker** v. Regensburg[13] (11. Jh.?); sodann in **Frankreich** der M. **Odoranne** v. Sens[14], **Bernelin** v. Paris[15] (11. Jh.?), später A. **Guido** v. Chaalis[16] (u. 1150) und **Pierre de Croix** v. Amiens[17] (13. Jh.) in *de tonis*, ausserdem einige die geometrischen Verhältnisse der Tonleiter u. a. besprechende Schriften unsicheren Ursprungs[18]. Eine erfolgreiche Verbesserung der Lehrweise, mit bildlicher Darstellung, und musikalischer Notation führte in Italien im 11. Jh. A. **Guido** v. Arezzo[19] († 1050) durch, dargelegt in *micrologus* (1030), auch in gereimt. tT bearbeitet[20], dem sich G. z. T. abgesprochene, auch auf Beseitigung von Irrtümern im Gregorianischen Gesang gerichtete Unterweisungen[21] anschliessen. G's Reform verbreiteten in Deutschland B. **Theoger** v. Metz[22] († 1120), in England **Johann Cotton**[23] (12. Jh.?), der auch Berno benutzte. In den Grundbegriffen der Musik unterweist ein, **Bernard** v. Clairvaux[24] beigelegtes *tonale*; ein Brief über das Antiphonar der Cistercienser und das Graduale bezieht sich auf den Text. Auf **Franco** v. Köln, Scholaster v. Lüttich (—1083), wird sodann eine weitre Ausbildung der Harmonielehre, der mehrstimmigen Musik, des Kontrapunkts und die Anwendung

[1] Rockinger, *Briefst.* S. 525. 491; *Not. et extraits* 27. 2. 81. [2] Rockinger, *Briefst.* [3] Das. S. 153; *Mitt. d. Inst. f. öst. Gesch.* VII. 21. 555; Hahn, *Coll. monument. vet.* Bd. 1. 279. [4] *Not. et extraits* 22. 2 S. 38; über eine andre (Ende 13. Jh.) s. Hauréau, *Not. et extr.* 4. 267 mit Proben in Prosa u. ger. Versen. [5] *Not. et extr.* l. c. 453; Wright, *Reliquiae antiquae* 1. 30. [6] Strassburg 1598. [7] Paris 1515. [8] M. (nach Gerbert) 141. [9] M. 141; s. Brambach in *Mitth. a. d. Grossh. Bad. Landesbibl.* 4 u. 8 (1888); Ders. in *Beihefte z. Centralbl. f. Bibl.* 2 (1888). [10] M. 143; Brambach l. c. [11] M. 150. [12] M. 150. [13] M. 151. [14] M. 142; Duru, *Bibl. hist. de l'Yonne* 2, 381. [15] M. 151. [16] Coussemaker Bd. 2. 150. [17] Das. Bd. 1, 282. [18] M. 151 u. Coussemaker, Bd. 2. 117. [19] Kiesewetter. (1840); Ristori, *Biografia de G. d'A.* (1867). [20] M. 141. [21] M. 141; Coussemaker 2, 78. [22] M. 163. [23] M. 150. [24] M. 182.

ıer die Notendauer bezeichnenden Mensuralnotenschrift[1] schon im 13. Jh. rückgeführt, die nur mangelhaft in seinem *compendium discantus*[2] und Abschriften Spätrer, z. B. bei Hieronymus v. Mähren, der seine *ars ıtus mensurabilis* überliefert (s. S. 254), erkennbar wird. Von ihm geıieden wird ein gleichzeitiger Musikreformator, Franco v. Paris[3], benutzt n Johann Ballox[4], Petrus Picardus[5] und in einem anonymen hriftchen[6], denen die Abhandlung eines Unbekannten *de consonantiis ısicalibus*[7] (11. Jh.) noch vorangegangen zu sein scheint. Unentwickelter ıd die neuen Theorien noch in einer *discantus positio vulgaris*[8] und in hanns v. Garlandia[9] *introductio musicae*, *de musica mensurabili positio* d *de contrapunctione*, Schriften, die den Eindruck des Excerpts machen, rgestellt; wenig weicht von Franco v. K. des sog. Aristoteles[10] (12. Jh.) sonders auf die Tonbezeichnung eingehender *tractatus de musica* ab.

Besser überliefert sind die bisweilen sehr umfangreichen systematischen ırmonielehren des 13. und 14. Jhs. Darunter bildet des EB's v. Canterry Walter v. Odington[11] (u. 1228) Buch *de speculatione musicae* die hren Francos v. Köln fort im Anschluss an die alte geometrische Aufsung von der Tonscala, während sie von seinem Landsmann Robert Handlo[12] (u. 1326) eingehend erläutert werden. In Deutschland beıliesst der Dom. Hieronymus v. Mähren[13] (u. 1250) seine auf Isidor, ethius, Franco, Johann v. Garlandia, Petrus Picardus gegründete Ton- l Harmonielehre *de musica* mit einer Charakteristik der Streichinstrumente ı benutzt A. Engelbert v. Admont[14] in einem Handbuch *de musica* :h noch Aribon, Odo v. Cluny u. a.; eine Hs. seiner Zeit enthält kurze *ulae super discantum* eines Dietrich[15]. In Frankreich werden die kleinen ıtrapunktistischen Schriften des Philippe v. Vitry[16] (— 1319), der rote ten einführte, und des ältren Elie Salomon v. S. Astier[17] (Périgord, 1274) Abriss der Musiklehre, *scientia artis musicae*, bisweilen an Ausführıkeit übertroffen durch die umfangreichste Theorie der Musik des MA. :rhaupt, das *speculum musicae* des Lehrers an der Sorbonne, Jean de ırs[18] (— 1345), der von der Erfindung der Musik, ihren Arten, Tonen, sowie von allen Formen des *cantus planus* und der *musica mensura-r* gleichmässig eingehend handelte (Auszüge daraus mit Merkversen in . II, wie *summa de musica*[19], sind mehrere vorhanden[20]), dessen *musica ctica*[21], eine Lehre vom mehrstimmigen Gesang nur in fremder Beeitung gedruckt vorliegt, und dessen kleinere Schriften vom Kontraıkt, *de discantu* und *quidlibet in arte practica mensurabilis cantus*[22] . . . le des letztren Werkes zu sein scheinen; die Lehren der alten Musik, ; Boethius, entwickelte er einsichtig in einer *musica speculativa*[23]. Ein nisches Handbuch der Musik von gewöhnlicher Anlage ist des S. 204 ıannten Minoriten Gil v. Zamora[24] *ars musica*. In Italien endlich ıuterte Marchetto v. Padua[25] (u. 1300) Francos Theorien in dem :ematischen *pomerium de arte musicae mensuratae*, die Musiklehre des :thius, Remigius, Guido u. a. in dem *lucidarium de arte musicae planae*, ·schen mit einer neuen Toneinteilung, und eine neue Tonbezeichnung chrieb er, in Frage und Antwort, in einer *compilatio musicae mensuratae*[26].

[1] Jacobsthal, *Mensuralnotenschrift* (1871) S. 21 ff. [2] Coussemaker 1, 154; ; 319. [3] Coussemaker Bd. 1 No. 5 u. Bd. 3. [4] Das. 1, 292. [5] Das. 1, 136. ıs. 1, 303. 327. [7] Das. 1, 296. [8] Das. 1, 94. [9] Das. 1, 157. 175. vgl. 97; 3. 12. las. 1, 151; s. Jacobsthal S. 70 ff. [11] Coussemaker 1, 182. [12] Das. Bd. 2. as. Bd. 1. [14] Gerbert Bd. 2. [15] *Mitth. a. d. Grossh. Bad. Bibl.* 6 (1886). [16] Coussemaker. 3. 13. [17] Gerbert Bd. 3. 16. [18] Bch. 6—7 bei Coussemaker Bd. 2. [19] Gerbert. ıı. [20] Das. u. Coussemaker Bd. 3. [21] Gerbert, 3. 292. [22] Coussemaker Bd. 3. erbert Bd. 3. [24] Das. [25] Das. Bd. 3. 121; 64. [26] Coussemaker Bd. 3. 1—12.

148. In der **Mathematik** bleibt Boethius (Auszüge aus Euklid) und werden Euklid und die Araber die Lehrmeister des Zeitraums; über die Aneignung ihrer Lehren und Rechnungsweisen geht man noch nicht hinaus, weil nur erst der tägliche Verkehr und der Kirchenkalender zu Rechnung und Messung aufforderten. Euklid wurde ins Lateinische übertragen vom M. Adelhard v. Bath (s. S. 244) in England, in Italien von Gherardo v. Cremona († 1187), Giovanno Campano v. Novara († u. 1300) u. a. Kreis und Kugel sind die bevorzugten geometrischen Gebilde bei selbständigen Untersuchungen. Durch Gerbert v. Rheims (s. S. 135) angeregt, besprach B. Adelbold v. Utrecht[1] in *de ratione inveniendi crassitudinem sphaerae* das Verhältnis von Quadrat zum Kreisumfang und des Kubus zur Kugel. Einige geometrische Schriftchen des Hermann Contractus und Wilhelm v. Hirschau sind ungedruckt. Franco v. Köln[2] (Lüttich) versucht, wie noch andre, die Umsetzung des Kreisinhalts ins Quadrat. Der hervorragendste Mathematiker seiner Zeit, Leonardo da Pisa Fibonacci[3] (1228), stellte die Lehren der Griechen und Araber von den geraden und gekrümmten Linien, von Ebenen und verschieden begrenzten Flächen und der Trigonometrie in folgerichtiger Entwicklung, in einer *practica geometriae* zusammen, bot in einem *liber quadratorum* die Lösung selbst ersonnener Konstruktionsaufgaben, und in einem *flos* eine Sammlung gemischter eigner und fremder Aufgaben und Lösungen. Eine *geometria speculativa* des EB's v. Canterbury Thomas Bradwardin[4] behandelt nach Vorführung der euklidischen Sätze ausführlicher die Polygonie.

In der **Arithmetik** tritt als Neuerung die Ausführung der modernen Rechnungsarten mit Hülfe der arabischen Zahlen und der sog. Abacustafel auf, deren Benutzung in *regulae abaci*[5] im 11. und 12. Jh. gezeigt, während in einer Wiener Hs. von 1143[6] und von Johannes Hispalensis[7] (12. Jh.) in *liber algorismi* (sogenannt nach Ben Mussa Alkharismi, d. i. aus Kharism in Chiva) das algebraische Rechnen nach dem Arabischen zuerst lateinisch gelehrt wurde. Zusammengefasst wurden die neuen Rechnungsverfahren von den einfachsten Arten an bis zu den quadratischen Gleichungen in Italien ebenfalls von Leonardo Fibonacci[8] in dem mit praktischen Aufgaben versehenen, zur Grundlage der neueren Arithmetik gewordenen *liber abaci*. In Deutschland verfasste um dieselbe Zeit Jordanus Nemorarius[9] (u. 1200) ein nicht mehr zugängliches Sammelwerk, *arithmetica*, in England Johann v. Holywood[10] (*a Sacro Bosco*, Yorksh., † 1256?) eine Anleitung *de arte numerandi* einschliesslich der Wurzelrechnung, und eine *arithmetica speculativa* der EB. Thomas Bradwardin v. Canterbury[11] im 14. Jh. — Manche ungedruckte mathematische Lehrschrift des Zeitraums bespricht Montucla I, 500 ff.

149. Über den hergebrachten Computusinhalt, wie ihn noch Hermann Contractus,[12] Jean v. Coutances[13] (Norm., 1137) u. a. festhielten, gingen **astronomische** Schriftsteller unter arabisch-griechischer Anregung seit dem Ende des 12. Jhs., nachdem Übersetzungen des Almagest des Ptolemäus von Gherardo v. Cremona,[14] der *sphaerica* des Theodosius v. Tripolis und arabischer astronomischer Schriften von Plato v. Tivoli[15] (u. 1150) u. a. Verbreitung gefunden hatten, in Beobachtungen und Berechnungen,

[1] M. 140. [2] M. 143; *Zs. f. Mathematik.* Bd. 27. Hist. Abt. Spl. 135. [3] Boncompagni. *Scritti di L. P.*, T. 2 (1862). [4] Paris 1496. [5] *Comptes-rendus de l'Ac. des Sciences* 1843. 1. 237. [6] *Zs. f. Math.* Hist. Abt. Bd. 34. 139. 161. [7] Boncompagni. *Trattati d'aritmetica* (1857). [8] Boncompagni. *Scritti di L. P.* [9] (Paris 1496); s. Hankel l. c., s.; jedoch *Zs. f. Math.* Bd. 24. Spl. u. Bd. 36. 1. 41. 81. 121. [10] Halliwell. *Rara mathematica* (1839) S. 1. [11] Paris 1502. [12] M. 143. [13] M. 163. [14] Boncompagni. *Della vita di Gh. Cr.* (1851). [15] Ders.. *Versioni fatti da P. T.* (1851).

ie neuen Lehrmeister hinwiesen, besonders in Italien hinaus. fahl und beschrieb Hermann Contractus[1] den astronomischen ser unter Benutzung arabischer Lehren in *de mensura, de utilitatibus* nd soll über Eklipsen, Sonn- und Monduntergang u. a. gehandelt nlich Wilhelm v. Hirschau.[3] Robert, B. v. Herford[4] (†1095), Licht über Sternbewegungen und die Mondberechnung, Honorius :odunum[5] über die von der Sonne ausgehenden Wirkungen, *ctibus.* Später entwarfen in Italien Gherardo v. Sabionetta[6] und der Franz. Guido Bonatti v. Forlì[7] († 1296) eine Lehre 'ixsternen, *theorica planetarum*, Giovanni Campano v. Novara[8] e über Planeten, den Globus u. a.; über den *astrolabius* schrieben Pietro v. Abano[9] (Padua, † n. 1315) und Boccaccios Lehrer : del Negro[10] († n. 1342). In England beschrieb das ganze wölbe Johann v. Holywood[11] in dem vielgebrauchten, von dem ecco d'Ascoli[12] († 1328) kommentierten Handbuch *de sphaera* n ein kürzeres ziemlich gleichzeitig in dem *compendium sphaerae* B. Robert Grosthead[13] zur Seite stellte. Über Sternvielecke iomas Bradwardin.[14] Eine hervorragende Leistung war die assung Alfonsos des Weisen († 1284) mit vielen Kosten von und christlichen Gelehrten (1252) durchgeführte Verbesserung iäischen Planetentafeln, *tabulae astronomicae Alfonsi regis*,[15] deren rlegungen vielfache Erläuterungen und Berichtigungen nach sich 'u der chronologisch schwierigen astrologischen Litteratur vergl. ıgeführten Werke über Geschichte der Astronomie.

Litt. Grammatik: *Notices et Extraits*, Bd. 22, 2 (1858); *Hist. litt.* 21, 267; 22, 20; 25, 112. — Musik: s. die Sammlungen S. 100 u. Brambach, *Tonsystem u. Tonarten d. christl. M.A.* (1881). — Mathematik: Montucla, *Hist. des mathématiques* (an. 7) 1, 500 ff.; Hoefer, *Hist. des math.* (1874); Hankel, *Zur Gesch. d. Mathematik* (1874); Gerhardt, *Gesch. d. Mathematik* (1882); Günther, *Gesch. d. math. Unterrichts im M.A.* (1887); Libri, *Hist. des sciences math. en Italie* (1858); *Zs. f. Math.* Hist. Abt. 35. 41. 81. — Chasles, *Gesch. d. Geometrie* (1839) S. 592 ff. — Astronomie: Wolf, *Gesch d. Astronomie* (1877); Mädler, *Gesch. d. Himmelskunde* (1877); Höfer, *Hist. de l'Astronomie* (1873).

VII. Naturkunde und Physik.

Im Gebiet der Naturkunde, die in Encyklopädien (s. S. 247 ff.) amtdarstellungen der Naturreiche (s. § 142) bearbeitet wird, wobei ınschauung und weltliche Kenntnis zu verschmelzen beginnen, och an selbständigen Beobachtungen, weshalb fast alles noch on überlieferten Wissens ist. Die drei Naturreiche umfassen *tilatum diversarum naturarum creaturarum*, die der h. Hildegard[16] ıen werden, und über (213) Pflanzen, Elemente, (60) Bäume, ıe, (37) Fische, (68) Vögel, (43) Säugethiere, (18) Kriechtiere, le namentlich in Betracht ihres Nutzens und ihrer Heilkräfte n. Als eine die naturkundliche Seite stark betonende Beschreibung fungswerke geben sich die eine Einheit nicht bildenden ältren *le bestiis et aliis rebus*[17], wovon B. 1 und 2 Hugo v. Fouilloy,

43. [2] s. Ceillier 13. 182. [3] M. 150. [4] Ceillier, l. c. 13. 487. [5] M. rara 1472; s. Boncompagni, *Vita di Gh.* (1851). [7] Boncompagni *codice*, t. 122, 123. [8] *Opera* (1518). [9] Venedig 1502. [10] Ferrara 1475. ṗ. [12] gedruckt 1506. [13] Venedig 1508. [14] s. Chasles l. c. [15] Venedig 197; Pitra *Analecta sacra* Bd. 8 (1882) S. 468; v. d. Linde, *Hss. d. Bibl* (1877); *Sitzb. d. Wien. Ak.*, Math. Nat. Cl. Bd. 45. [17] M. 177.

Prior v. Heilly (Somme), B. 2 Alain v. Lille[1] zuerkannt wird; sie begleiten in der Art der Bestiarien die Eigenschaften von Vögeln und Raubtieren, auf Grund des Physiologus, mit den hergebrachten typologischen Deutungen, während B. 3, das anderwärts selbständig in Hss. auftritt, nächst den in B. 1 u. 2 vorgeführten Tieren weitere Vögel und Raubtiere (g. 500), sowie Bäume, Steine und die anatomische Seite des Menschen naturkundlich beschreibt, und B. 4 in alphabetischer Übersicht Namenerklärungen und Eigenschaftsangaben von Naturdingen und Naturwesen enthält. Von der hauptsächlich aus Aristoteles und den Arabern zusammengetragenen Naturlehre des Arnold v. Sachsen[2] (1. H. 12. Jh.) ist nur erst eine auf Marbods Gedicht (s. u.) beruhende alphabetische Steinlehre bekannt. Vor 1260 wird Bartholomäus Anglicus[3] (sonst v. Glanville, c. 1360) gesetzt, dessen allgemeine Naturkunde in 19 B., *de proprietatibus rerum*, den Schöpfungsbericht zu Grunde legt und die Geschöpfe und Naturdinge nach ihren Ordnungen und Eigenschaften unter Anführung der Gewährsmänner (Plinius u. a.) eingehender beschreibt. Des Aristoteles naturwissenschaftliche Schriften sollen in dem noch ungedruckten Werke *de rerum natura* des Thomas v. Cantimpré[4] gleichfalls benutzt und durch selbständige Beobachtungen erweitert sein. Der alte Physiologus[5] wird daneben noch mehrfach abgeschrieben und früh in den Volkssprachen bearbeitet.

Schriften über die Abrichtung von Tieren zur Jagd treten im 13. Jh. hervor. Die Falknerei wird lateinisch am frühesten in einem Traktat behandelt, der auf einen unbekannten Dancus hinweist, dann mehrfach am Hofe Kaiser Friedrichs II. und anderwärts. Die im Druck noch wenig zugänglich gemachte Litteratur über die Jagdvögel verzeichnete Wert, *Zs. f. rom. Ph.* Bd. 12. 13.

Die naturkundliche Beschreibung von Mineralen und Pflanzen ist am meisten entwickelt in den encyklopädischen Werken der Zeit; sonst nehmen sie wegen ihrer Heilkräfte die Aufmerksamkeit der Ärzte in Anspruch. Die Hauptquelle der mittelalt. Steinkunde bildet nächst Marbods Lapidarius (s. u.) der sog. Aristoteles *de virtutibus lapidum*[6], der vom Astronomen Gherardo v. Cremona (s. S. 255), von Albert d. Grossen[7] in der Schrift *de mineralibus* benutzt wurde, über Fundorte, Eigenschaften, Heil- und Zauberkräfte der Steine u. s. w. belehrt und durch arabische Vermittelung auf griechische Aufzeichnungen zurückgeht. — Die landwirtschaftliche Seite der Pflanzenkunde findet einen Bearbeiter von scholastischem Zuschnitt in Petrus de Crescentiis[8] v. Bologna († g. 1316), der nach Aristoteles, Cato, Albertus Magnus u. a. in *ruralium commodorum libri* zugleich über Viehzucht und Hauswirtschaft unterrichtet.

151. Die selbständigen physikalischen Schriften (vgl. § 142) beziehen sich auf die Perspektive und Optik. In England handelte darüber ausser Roger Bacon im *Opus majus* (s. S. 250) der Franz.-Prov. und EB. v. Canterbury Johann Peckham[9] († 1292) in einer *perspectiva communis*, in Deutschland der Pole Vitellio[10] (u. 1269), der im *liber de natura, ratione . . radiorum visus . . quam perspectivam vocant* einen arabischen Vorgänger verbesserte. Eine ganz vereinzelte Erscheinung ist die kleine scholastische Abhandlung unter dem Namen Dante Alighieris[11] *de aqua et terra*, über die die Erde überragende Lage des Wassers, mit Widerlegung

[1] *Mém. de l'Ac. des Inscr.* 32, 2, 1—28; *Rom. Forsch.* 6, 403. [2] Haupts *Zs.* 16, 428; s. Stange, *Der ält. Encyclopädist* (1886). [3] Frkft. 1619; s. Carus, *Gesch. d. Zool.*, S. 245. [4] Meyer, *Gesch. d. Bot.* 4, 1 ff.; Carus, l. c. S. 224 (211 ff.); *Hist. litt.* 30, 353. [5] Lauchert, *Physiologus*, S. 87 ff. [6] Haupts *Zs.* 18, 349 f. [7] *Opera*, Bd. 2. [8] gedr. 1471; s. Meyer, l. c. Bd. 4. [9] Köln 1580. [10] Nürnberg 1535. [11] *Op. min.* ed. Fraticelli, Bd. 2; s. *Giorn. storico della lett. ital.* Bd. 20, 125.

entgegengesetzter Ansichten, in einer für Dante auffälligen Weise der Darstellung gehalten.

Bei der Unsicherheit, mit der die zahlreichen Schriften über die von den Arabern herübergenommenen Versuche, durch Flüssigkeiten aus unedlen Metallen edle hervorzubringen oder Universalheilmittel herzustellen, namhaften und hervorragenden Männern des 13. und 14. Jhs. im Abendland beigelegt werden (Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Lull u. a.), deren Namen betrügerischen Absichten zur Folie dienten, muss hier der Hinweis auf die umfängliche Übersicht über diese Litteratur bei Schneider, Gesch. d. Alchemie (1832) S. 111—86 genügen.

Litt. ZOOLOGIE: Carus, *Gesch. d. Zoologie* (1872) S. 242 ff.; Lauchert, *Physiologus* (1889) S. 87 ff. BOTANIK: Meyer s. u. S. 261.

VIII. MEDIZIN.

152. Seit dem 11. Jh. ist Italien für die Medizin die eigentliche Pflanzstätte; geringen Teil an ihrer Pflege haben die germanischen Länder. Anfangs sind es die älteren latein. Bearbeitungen der alten griech. Ärzte, dann die Schriften der Araber, darauf die Werke der griech. Ärzte selbst, die den neuen medizinischen Büchern zur Grundlage dienen. Die Glossierung, Übersetzung und Erläuterung der autoritären Lehrbücher, die der Zeit eine noch schwer zu bewältigende Masse von Erkenntnissen, Ansichten und Verfahrungsweisen in der Heilkunde darboten, geht auch hier wieder den eigenen litterarischen Leistungen voran, die, übrigens in der Hauptsache Reproduktion bleibend, der Krankheits- und Heillehre gewidmet werden, einzelne Seiten derselben abhandeln oder in Handbuchform oder alphabetisch das Ganze der erworbenen Kenntnisse in verschiedener Ausführlichkeit vorführen. Durch die vielfältige Neu- und Überarbeitung solcher neuen Werke in jüngerer Zeit ist die Erkennung der Beschaffenheit der Originalschriften erheblich erschwert. Über die Übersetzer, Glossatoren und Kommentatoren, die hauptsächlich ebenfalls Italien angehören, s. Häser Gesch. d. Med. 1 (1875) 659 ff.

Auf die alten latein. Auszüge aus griech. Ärzten stützte sich in Italien noch Garioponto v. Salerno[1] († vor 1056) in einer Krankheitslehre, *passionarius* und in *de febribus*, zwei idiomatisch gefärbten Abhandlungen. Die die pharmazeutische Seite an der Heil- und Heilmittellehre vor der diätetischen der Griechen berücksichtigenden arabischen Schriften verwertete Constantin, später M. v. Montecassino[2] († u. 1087), in zahlreichen Abhandlungen pathologisch-therapeutischen Inhalts. Eine bereits vielumfassende, aber unvollständig überlieferte Krankheits- und Heillehre, *practica*, wird einem Petroncello[3] (u. 1080) beigelegt. Galen wird benutzt von dem jüngeren Copho v. Salerno[4] (u. 1090) in einer namentlich akute Krankheiten behandelnden *ars medendi*; eine *practica brevis*[5] über innere Krankheiten und *regulae urinarum*[6] schrieb Johannes Platearius der Ältre (11. Jh.). Von einer salernitaner Ärztin, Trottola[7] (11. Jh.), ist noch ein Auszug über Frauenkrankheiten, *de mulierum passionibus*, aus einer *practica* bekannt. Der *introductorius* zu Hippokrates, Galen und Constantin eines Schülers des Letzteren, Bartholomäus v. Salerno[8] (11.—12. Jh.?), wurde später kommentiert, in deutschen Ländern eingeführt

[1] Lyon 1526; s. de Renzi, *Collectio Salernitana* (1852 ff.), 1, 138. [2] Basel 1536—9; s. Steinschneider in *Virchow's Archiv*, Bd. 35. [3] Renzi, 4, 185. [4] Das. 4, 415. [5] Lyon 1525. [6] Renzi, 4, 409. [7] Strassburg 1544, im *Experimentarius medicinae*. [8] Renzi, 4, 321.

und bearbeitet; ebenfalls auf Constantin und unmittelbare Vorgänger gehen des Afflacius[1] (11. Jh.) Ausführungen *de febribus* zurück. In der Diagnostik unterwies ferner (*de adventu medici ad aegrotum*) Archimatthäus v. Salerno[2], über die Nahrung Fiebernder Petrus v. Musanda[3] (12. Jh.) und über Krankheiten im Zusammenhang mit der Urinprüfung in scholastisch begründeten *regulae urinarum* Maurus v. Salerno[4] (13. Jh.), denen eine umfängliche, auf Angehörige derselben Schule hinweisende anonyme Anleitung *aegritudinum curatio* noch voranging. Eine auch provenz. bearbeitete *practica oculorum* des Benvenuto Grapheo[5] (13.—14. Jh.) knüpft an eine kurze anatomische Beschreibung des Auges eine ausführlichere bekannter Augenkrankheiten und des Verfahrens bei ihrer Heilung. In anderen Teilen Italiens wirkten der Hospitalarzt Guilelmo Salicetti v. Piacenza[6] (†1276), dessen *summa curationis* mit Krankengeschichten ausgestattet ist, Francesco v. Piedemonte[7] (Terra di Lav., † n. 1319), der im *complementum Mesue* das pathologische Handbuch des arabischen Arztes Mesue des Jüng. erweiterte, der Astronom Pietro v. Abano, der in 210 streitigen Punkten der Heilkunst scholastisch zu vermitteln suchte (*conciliator differentiarum*)[8], sowie über Vergiftungen[9] und Fieber[10] schrieb, der päpstliche Arzt Guilelmo v. Brescia[11] (1326), Verfasser einer scholastisch deduzierenden *practica*, sowie Guilelmo Varignana (Bologna, † 1330), der ausser einem Handbuch der Krankheitslehre *de curandis morbis*[12] ein Werk über Schutz- und Heilmittel in Krankheiten *ad omnium .. partium morbos remediorum praesidia*[13] und ein weiteres über Geheimmittel, *secreta medicinae*,[14] hinterliess.

153. In England, Deutschland und Frankreich reicht die pathologisch-therapeutische Litteratur nicht über die Mitte des 13. Jhs. zurück. In England empfiehlt man die unselbständigen pathologischen Lehrbücher scholastischen Stils durch blumige Titel; das älteste unter ihnen, eine *laurea anglicana*, lieferte der unbekannte Gilbert[15] (u. 1290), eine *practica* unter der Aufschrift *lilium medicinae* Bernard Gordon[16] († n. 1317), eine Nachahmung seines Werkes, *rosa anglicana*, John Gaddesden v. Oxford[17] († n. 1317). Aus Deutschland ist nur die lange gebrauchte und weit verbreitete Kompilation eines Schülers des Albertus Magnus, Heinrich v. Sachsen,[18] (13. Jh.) über Frauenkrankheiten und Geburtshilfe, *de secretis mulierum*, zu erwähnen. In Frankreich wirkte der berühmteste Arzt seines Zeitalters, der Katalane Arnald v. Villanova († u. 1312), ein Gegner der arabischen Ärzte, dessen 78 gedruckte, z. T. dialogische nebst 44 unechten, mehrfach auch über Astrologie und Alchemie sich verbreitenden medizinischen Schriften und Bücher verschiedenen Inhalts, worunter das bedeutendste ein *breviarium practicae*, eingehender, unter Angabe der Hss. und Ausgaben[19], in der *Hist. litt. de la Fr.* 28, 26—126 beschrieben sind. Irrtümlich gilt als medizinischer Schriftsteller auch Raimund Lull[20].

154. Schriftstellernde Chirurgen sind ausserhalb Italiens so gut wie nicht bekannt und treten dort auch erst in der 2. H. des 12. Jhs. auf. In älterer Bücherüberlieferung vorhandene Wundenbeschreibungen ergänzte Roger v. Palermo (u. 1180) durch Angabe pharmazeutischer Mittel für die Wundbehandlung in einer *practica chirurgiae*, die in der kommentierenden Bearbeitung des Rolando Capelluti[21] v. Parma

[1] Renzi, 2. 37. [2] Das. 2. 74; 5. 333. [3] Das. 2. 407. [4] Das. 3, 2; 4. 526. [5] ed. Berger u. Auracher (1884. 1886). [6] Piacenza 1475. [7] Venedig 1584. [8] Venedig 1526. [9] Frkft. 1679. [10] Venedig 1576. [11] Padua 1505. [12] Basel 1545. [13] Basel 1531. [14] Basel 1597. [15] Lyon 1510. [16] Fkft. 1617. [17] Neapel 1508. [18] gedr. 1481 u. ö. [19] Lyon 1504—1520. Verschiedenes enthaltende Sammelausgaben; vgl. auch Häser 1, 718. [20] s. *Hist. litt.* 29, 277 ff. [21] Renzi 2. 426.

150) gedruckt, mit einer für die mittelalterliche Chirurgie wichtig
denen Glossierung der *glossulae quattuor magistrorum*[1] unbekannter
nft (vor 1300) verbunden ist. Aus griech. und arabischen Quellen
noch das chirurgische Lehrbuch des calabrischen Arztes Bruno v.
oburgo[2] (u. 1252). Weniger unselbständig erweisen sich die *summa*
Roger de Baron[3] (u. 1280) und die dem B. v. Cervia (Ravenna,
8) Teoderico Borgognoni[4] (✝1298) beigelegten *tres libri chirurgiae.*
e Erfahrungen verwertet der S. 259 genannte Guilelmo Salicetti[5] in
chirurgia und sein in Frankreich als Lehrer thätiger Schüler Lan-
hi v. Mailand[6] (✝ u. 1306), dessen grosse *ars totius chirurgiae* sich
alle damals chirurgisch behandelten Fälle verbreitet. Von dem be-
esten südfranz. Arzte des 14. Jhs., Gui de Chauliac[7] (— 1363),
ers des Bertuccio (s. S. 261), erhielt sich neben einer Salbenberei-
lehre ein wohlgeordnetes chirurgisches Lehrbuch, *collectorium artis
giae medicinae*, das ausser über die chirurgischen Heilverfahren und
auch über Geschichte der Chirurgie und Anatomie unterrichtet.

155. Die Heilmittellehre erfährt Bereicherungen aus der arabischen
nazeutik und wird ausserordentlich kompliziert. Zuerst begegnet man
lien einer alphabetischen Zusammenstellung von Heilmitteln mit An-
ihrer Wirkung und Anwendung, älteren Schriften entnommen, in dem
vielfach erläuterten *antidotarium* des Nicolas Präpositus[8] (u. 1140),
urch eine Matthäus Platearius (12. Jh.) beigelegte, angeblich im
. verfasste reichere Liste von Heilkräutern, *de simplicibus medicinis*[9], aus
ischen und arabischen Quellen geflossen (Dioscorides u. a.), worin
lanzen klassifiziert und nach Gestalt und Aussehn charakterisiert sind,
llständigkeit noch übertroffen wurde, und in einem seit dem 15. Jh.
brauchten Auszug, nach den Anfangsworten *Circa instans*[10] benannt,
gt, der zu den alphabetischen Stichwörtern Parallelnamen fügt. Das
e pharmazeutische Lehrbuch eines Magister Salernus[11] (u. 1160),
Salernitana, wurde von Bernard v. Provence[12] (u. 1160) bereits
entiert. In Frankreich wird der Ursprung der, nach dem Anfang,
averzeichnis[13] betitelten Heilmittelübersicht (13. Jh.?) vermutet, worin
r Parallelnamen Definitionen oder Beschreibungen zur Erklärung dienen;
er Art sind des Kaplans und päpstl. Leibarztes Simon v. Genua[14]
1304) *synonyma medicinae* mit griech.-arab. Nomenklatur. Sonstige medi-
he Ausdrücke, die er erläutert, mischt in seiner grossen alphabetischen
nakologie, *pandecta medicinae*, Matthäus Silvaticus v. Mantua[15]
1342) unter die Heilmittel. Nach ihren Eigenschaften und nach
Krankheiten, gegen die sie gebraucht werden, ordnete dagegen Gia-
de' Dondi v. Cremona (✝ 1359) die Medikamente in dem *aggre-
de simplicibus*[16]; er hinterliess ausserdem zwei Schriften über italie-
Bäder[17].

156. Bei den Beschränkungen die der Leichenuntersuchung der Ärzte
egt waren, wurde der Anatomie noch geringe Bearbeitung zu Teil.
ird in den allgemeinen medizinischen Werken nur gestreift, übrigens
nur in Italien gefördert. Copho d. Jüng.[18] begnügt sich in *anatome*
noch mit einer kurzen Aufzählung anatomischer Eigenschaften des

---

[1] Renzi. 2. 497. [2] Venedig 1519. [3] *Collectio chirurgica Veneta* (1513). [4] Venedig
[5] Venedig 1546. [6] Lyon 1553. [7] Venedig 1490. [8] Strassburg s. a.; s. Häser
: Paris 1582. [9] s. Camus, *L'opera Salernitana Circum instans* (1886). [10] in
n citierten Ausg. d. *Nic. Präp.* Paris 1582. [11] Renzi. 3. 53. [12] Das. 5. 269.
3. 292: *Anecdota Oxoniensia* M. S. I. 2. [14] Lyon 1534. [15] Strassburg u. 1474.
dig 1543. [17] *Collectio Veneta de balneis* (1553). [18] Renzi. 2. 388.

Schweins. Erst **Mondino di Liucci** v. Bologna[1] († 1326) stützte seine *anatomia*, die zugleich in die praktische Seite, die Zergliederungskunst, einführt und die Krankheiten berücksichtigt, ausser auf Griechen und Araber, auch auf eigene Beobachtungen am menschlichen Leibe. Auf das Anatomische geht sein Schüler **Nicolas Bertuccio** v. Bologna[2] († 1347) in einem *collectorium artis medicae* ein.

Über die ärztliche Behandlung bestimmter Fälle giebt der noch als medizin. Kommentator und Übersetzer bekannte **Gentile** v. **Foligno**[3] († 1348), Arzt in Padua, Nachrichten (älteres ist ungedruckt) in *consilia*. Die volkstümlichen Rezeptbücher in den Volkssprachen des 14. Jhs. gehen auf gleichartige in latein. Sprache, wie den *thesaurus pauperum* (u. 1270) zurück, der **Julian** v. **Spanien**[4], dem Vater P. Johanns XXI. († 1277), zugeschrieben wird.

Litt.: Häser, *Gesch. d. Medicin* 1 (1875) S. 659 ff.; Choulant, *Bücherkunde f. d. ältere Medicin* 1 (1841); Meyer, *Gesch. d. Botanik* (1854); Hartwig, *Die Uebersetzungslitt. Unteritaliens* im *Centralbl. f. Bibliothekswesen* 3 (1886) 161 ff. u. Nachtr.

IX. BRIEF.

157. Gelegentlich berührt alle bisher besprochenen Gebiete der Didaktik der noch immer nicht nur auf den Empfänger allein berechnete, im seltensten Falle nur persönliche Angelegenheiten besprechende, wenn auch vielfach durch äussere und vorübergehende Anlässe hervorgerufene Brief. Noch abgesehen von der reichhaltigen päpstlichen Korrespondenz mit vornehmlich allgemeinem Charakter beläuft sich die Zahl der zugänglich gemachten Briefe auf viele Tausende, auf Hunderte die der Briefsammlungen. Je weniger sie jedoch mit den mittelalterlichen Volkslitteraturen in Beziehung getreten sind, um so eher kann hier ein Hinweis darauf genügen, dass nicht selten im Briefe eingehend Gegenstände von grösserer und allgemeinerer Bedeutung zur Sprache gebracht werden, wie politische Geschehnisse z. B. durch **Gotfrid** v. **Bouillon**[5] († 1100), den Gr. **Stephan** v. **Blois**[6] († 1102), **Heinrich** v. **Château-Marsay** († 1188)[7], **Peter delle Vigne**[8], Protonotar Ks. Friedrichs II. († 1249), **Dante**[9] u. a., oder theologische Streitpunkte und Fragen der Wissenschaft z. B. durch **Ivo** v. **Chartres**,[10] A. **Suger** v. S. **Denis**[11] († 1152), **Wibald**, A. v. **Stavelot**[12] († 1158), u. a., oder für Leben und Charakter der Verfasser wichtige Thatsachen und Anschauungen, wie bei **Fulbert** v. **Chartres**,[13] **Peter Damiani**[14], **Abälard**[15], **Thomas Becket**, EB. v. **Canterbury**[16] († 1170), dem Kantor v. Châlons s. Marne **Gui** v. **Bazoches**[17] († 1203), der allerlei Gedichte einmischt u. a.; oder es wurde eine eigentümliche stilistische Kunst in ihnen angewendet, wie von **Hildebert** v. **Tours**[18], den Bernard v. Cl. deshalb rühmt (Brief 123), von **Bernard** v. **Clairvaux**[19] (häufig Antithese), **Peter Venerabilis** v. **Cluny**[20] u. a., oder die Mustergiltigkeit eines Briefwechsels bewirkte eine Verbreitung desselben in grösserem Umfange, wie bei **Girald** v. **Barri** (Cambrens.)[21] u. s. w. Übersichten über Briefsammlungen bieten für Frankreich Monod (s. S. 100), S. 117, 179; für Deutschland und Italien Dahlmann, Quellenkunde der dtsch. Gesch. (1875) u. a.

[1] B. v. Carpi. *Commentaria super anatomiam* (Bologna 1521). [2] Lyon 1509. [3] Pavia 1492. [4] Antwerpen 1476. [5] s. M. 150; 155. [6] d'Achery, *Spicilegium* 4 (1723). 257. [7] M. 204. [8] Huillard-Bréholles, *Vie et corresp. d. P. d. la V.* (1865). [9] *Opere minori di D.* ed. Fraticelli, Bd. 3. [10] M. 162. [11] M. 186. [12] M. 189. [13] M. 14.. [14] M. 145. [15] M. 178. [16] M. 190. [17] N. Archiv 16. 69. [18] M. 171. [19] M. 142 f. [20] M. 189. [21] Brewer. *Op. G.* (1861) Bd. 1.

X. LAIENDIDAKTIK (MINNELEHRE).

158. Eigentümlich ist die Anwendung der lat. Sprache auf Gegenstände, für die nur bei Laien Teilnahme und Verständnis vorausgesetzt werden konnte, und die, in den Volkssprachen litterarisch behandelt, eine Einwirkung dieser auf die latein. Litteratur auf didaktischem Boden sichtbar machen. Sie zeigt sich im Anfang des 13. Jhs., zuerst in Frankreich, später in Italien; da es sich in den beiden Fällen um Lehren über die Liebe handelt, war es augenscheinlich Ovid, der Lehrer der Liebeskunst, der einige Lateinkundige ermutigte vom Latein Gebrauch zu machen. Ein Andreas[1], der sich Kaplan des franz. Hofes nennt (Afg. d. 13. Jhs.), bot in der Schrift *de arte amandi et de reprobatione amoris* eine Untersuchung über Regeln der Liebeskunst und Warnungen vor Ausschreitungen in der Liebe unter Berufung auf Grundsätze für die Liebe (wonach auch ausser der Ehe zu lieben gestattet ist) und auf Entscheidungen von Fällen und Fragen in Briefform, die von hochgestellten Damen (Eleonore v. Poitou u. Gräfinnen v. Narbonne, Flandern, Champagne) öffentlich beantwortet sein sollen. Diesem in seiner Art einzigen, seinem Zwecke nach dunkeln, aber amüsanten Buche reiht sich der latein. Kommentar an, den der ital. Dichter und Rechtskundige Francesco da Barberino[2] († 1348) zu einem von ihm ins Latein. übersetzten moralischen Lehrgedicht, *documentum amoris* (u. 1313) fügte, worin Aussprüche der Troubadours und Erlebnisse und Anekdoten aus ihrem Leben zur Erhärtung vorgetragener Ansichten, aus meist verlorenen Schriften, angeführt werden.

XI. ERZÄHLENDE PROSA.

159. Als neue Arten erzählender Prosa sind nur die spärlich vertretene Selbstbiographie und die Bearbeitungen von Volkserzählungen und antiken Sagenstoffen zu nennen. An Wichtigkeit verlieren mit dem Fortschritt der Zeit, den politischen Bewegungen innerhalb der Völker und der wechselnden Denkart, die Heiligenleben, Translationen und Mirakel. Mehr als zuvor ist das Auge des Geschichtsschreibers geschärft für zeitgenössische Personen und Ereignisse, die kirchliche Auffassung derselben ist nicht mehr allgemein. Das Bedürfnis nach Kenntnis des Zusammenhangs von Gegenwart und Vergangenheit ruft allmählich historische Werke ins Leben, die an Umfang mit den Summen und Encyklopädien wetteifern. Das Leben der Heiligen, der Kirchen- und Klostergründer wird, weil die äussere Veranlassung dazu fehlt, schon im 11. und 12. Jh. selten. Länger setzten sich die Mirakelberichte fort. Dagegen werden im 12. Jh. und später grosse Sammlungen von Heiligenleben angelegt, zu erbaulichen Zwecken, denen alsbald Bearbeitungen in den Volkssprachen zur Seite treten; und mehr als zuvor wird über das Wirken der nächsten Vergangenheit angehöriger Männer der Kirche berichtet und werden biographische Denkmäler Fürsten gewidmet. In den Geschichten der Klöster und kirchlichen Gebiete verliert nach und nach der Lobpreis an Boden und wird grösseres Gewicht auf ihr Verhältnis zur Landesgeschichte, auf ihre Erwerbungen und Besitztümer gelegt, deren Rechtmässigkeit urkundlich nachgewiesen wird. Eine nicht häufige Erscheinung ist die Provinzialgeschichte; öfter wird die Geschichte

[1] Ausg. 1610; *A. Cap. de amore* rec. Trojel (1892); s. Trojel, *Middelalderens Elskovshoffer* (1888; Auszüge); s. *Journal des Savants* 1888 (G. Paris); P. Rayna, *Le corti d'amore* (1890). [2] ed. *Ubaldini* (1610); s. *Jahrb. für rom. u. engl. Lit.* 11, 42; Thomas, *François de B.* (1883).

eines Landes unter der Regierung eines oder mehrerer auf einander folgender Fürsten der nächsten Vergangenheit dargestellt. In jedem Lande begegnen memoirenartige Zeitschilderungen und weltgeschichtliche Kompilationen.

1. Kirchlich erzählende Prosa.

A. Heiligenleben.

160. **Italien.** An Neubearbeitungen älterer Heiligenleben und Mirakel ist Italien nicht reich. Hervorzuheben sind Peter Damianis,[1] durch einen gewissen Pomp des Ausdrucks hervorstechende Leben, wie das des Maurus v. Cesena († 649) und das *Martyrium Florae et Lucillae* (3. Jh.), anonyme Wunder des h. Alexius[2] aus dem Anf. des 11. Jhs., die dem B. Leo v. Atino[3] († 1072) beigelegte Überführung des h. Maurus († 82) mit Predigten dazu, die panegyrische Passion der h. Christina des EB. Alphan v. Salerno[4] († 1086), die Gregor dem Gr. nachgeahmten Mirakel des h. Benedikt und anderer Mönche von Montecassino, die der hier gegen P. Guibert Partei ergreifende Desiderius v. Montecassino[5] (P. Victor III., † 1087) von Augenzeugen erfahren haben will, die *vitae* des M's Benedikt Guaifer v. Montecassino[6] († 1089) über den h. Secundin v. Apulien († u. 450) und den P. Lucius († 254, Brchst.); sowie der kurze Bericht des CB's v. Ostia Leo v. Marsico[7] († 1115) über Leben und Überführung des h. Mennas († 583).

Einem älteren asketischen Zeitgenossen, dem Gründer des Camaldulenserordens Romuald († 1027), seinem Schüler Rudolph, B. v. Gubbio († 1063), und dem Dominicus Loricatus († 1062) widmete weiterhin Peter Damiani,[8] der ausserdem Jotsalds Leben des Odilo v. Cluny (s. S. 266) durch einen Auszug Verbreitung gab, mit Ermahnungen versehene Erinnerungsblätter. Der Pr. Bardo v. Lucca[9] (u. 1087) erhob des eifrigen Parteigängers P. Gregors VII., des B's Anselm v. Lucca († 1086) Leben und Wunder, der CDiac. Alberico v. Montecassino[10] (s. S. 252) erzählte die Mirakel, Visionen und Klostergründungen des h. Dominicus v. Sora († 1031). Der Vallumbrosaner nahm sich der M. Andreas v. Vallumbrosa[11] (N. Ital., † 1097) an, indem er das Eintreten des h. Ariald v. Mailand († 1066) für strenge Gläubigkeit, das Leben des Soldaten Herlembald († 1076) und des Stifters von Vallumbrosa, des h. Johannes Gualbert († 1073), schilderte, dessen plötzliche Erleuchtung bei einer Blutrache, Streitigkeiten mit dem Bischof v. Florenz, Ordenssatzungen und Wunder der B. v. Pistoja und General des Ordens Atto[12] († 1153) dem M. Andreas in geschraubtem Stile später nacherzählte. Seines A's Benedikt († 1091) klösterlichen Eifer und Heilungen suchte der M. Wilhelm v. Chiuso[13] († n. 1099), der ihm zugleich zwei Hymnen (IH) weihte, in helles Licht zu setzen. Von Damiani, seinem Lehrer, überliefert eine ab ovo beginnende Lebensgeschichte der M. Johann v. Lodi[14] († 1106), Bruno v. Asti, B. v. Segni,[15] eine Gedächtnisschrift in Briefform über den P. Leo IX. († 1054) und die kirchliche Not jener Zeit; eine andere über Peter von Agnani († 1105) wird ihm beigelegt. Die im Auftrage eines Nachfolgers jenes Bruno († 1123) auf dem bischöflichen Sitz zu Segni verfassten Erinnerungen an Bruno v. Segni[16] von einem Ungenannten (vor 1206) sind, für den kirchlichen Vortrag bestimmt, in 30 kurze Lektionen

[1] M. 144. [2] Pertz, *Scr.* 4. 619. [3] M. 143. [4] M. 147. [5] Mabillon, *Acta Scl.* Bd. 5. 434. [6] M. 147. [7] M. 173. [8] M. 144; Pertz, 4. 846. [9] M. 148; Pertz, 12. 13. [10] *Acta Scl.* Jan 2. 442. [11] M. 143. [12] M. 146. [13] Pertz, 12. 197. [14] M. 144. [15] M. 165. [16] *Acta Scl* Juli 4. 471

ge) gegliedert. Unbekannt ist der Verfasser eines längeren Lebens
ntonius von Padua [1] (✝ 1231); einen treuherzigen Bericht erstattete
ı h. Franz v. Assisi (✝ 1226) sein Schüler Thomas v. Celano[2]
), während Thomas v. Ceprano[3] (✝ 1245) den seinigen mit
ıs dem Leben des h. Franz vermischt, und der h. Bonaventura[4]
Franz eine für die Ordensgenossen bestimmte längere erbauliche
ıng widmet.

ı. Frankreich. Unter den meist kurzen, häufig in rednerischem
haltenen Bearbeitungen älterer Heiligenleben in Frankreich wird
graphische nur gestreift in des M's Ademar v. Chabanais[5]
:9) Schreiben *de apostolatu s. Martialis* (✝ 73), das für den Apostel-
r des von Petrus nach Gallien gesandten Heiligen streitet; un-
che Wunder weiss der Scholasticus Bernard v. Angers[6] (✝ u. 1029)
h. Fides v. Agen (✝ 303) zu berichten; einfach erzählt B. Fulbert
tres[7] Leben, Wunder und Translation des h. Autbert v. Cambrai
Die Einholung der Reliquien des h. Benedikt nach Fleury (883)
ı dem M. Thierry v. Fleury[8] (—1030) ebenfalls von Wundern
; Gedenkrede und Wunderbericht vereinigt des M's Gislebert
mi[9] (u. 1048) Leben des h. Romanus v. Auxerre (✝ 545), dessen
:n Hauptpunkten nach daselbst in 88 jDaa resumiert wird; an den
n Inhalt seiner Grundlage hält sich in der *vita* des h. Roding v.
(✝ n. 680) der A. Adam v. S. Vanne[10] (Verdun, ✝ 1046), der
m selbstgesehene Wunder seines Klosterpatrons[11] (✝ 529) auf-
:. Der Ad. Fulbert v. Rouen (u. 1056) überarbeitete ferner
n des h. Romanus[12] (✝ 639) und des Remigius v. Rouen[13] (✝ 772),
ert v. S. Ouen (u. 1092) die *vita* des h. Aicadrus v. Jumièges[14]
und die Mirakel des Stifters seines Klosters[15] (✝ 683) und der
on v. Hautmont[16] (✝ u. 1079) das Leben des P's Marcellus
nach Entdeckung seiner Gebeine (1068). Der M. v. S. Bertin
ırd v. Thorney[17] (England, zuvor in Canterbury, ✝ u. 1084), der
:mbold[18] (u. 1050) die *vitae* des h. Bertin (✝ u. 709) um Wunder
:, soll nächst einem Leben des h. Omer, B. v. Thérouanne (✝ 667?)
kurzen panegyrischen Gedächtnisschriften über die englischen
Botulf, B. v. Ikanhoe[19] (✝ u. 700), über Johann v. Beverley, EB. v.
✝ 721) und Oswald, EB. v. York[21] (✝ 992) verfasst haben. Über
ischen Heiligen Indaletius v. Almeria (✝ im 1. Jh.) schrieb der
ethme v. Cluny[22] (n. 1084) einen Translationsbericht mit Vita,
v. Corbie,[23] A. v. Sauve-Majeure (✝ 1095), überarbeitete Radberts
) Leben des h. Adalhard, Radbod II.[24], B. v. Noyon (✝ 1098),
Leben (s. S. 107) des h. Medard (✝ 545); er gilt auch als Ver-
er predigtmässigen Erneuerung der *vita* der h. Godeberta v. Noyon
). Von unbekannten Schriftstellern des 11. 12. Jhs. rührt her
mlung von Tollwutheilungen (mit den Namen der Geheilten, 825
durch den h. Hubert[25] (✝ 727) und eine von *chanson de geste*-
berührte, auf Ardos Leben des h. Benedikt (s. S. 139) beruhende
Wilhelm v. Gellone[26] (✝ u. 827) nebst Wundern.[27] Auf älterer

. Josa (1883). [2] *Acta Sct.* Oct. 2. 683. [3] ed. Bosquier (1623). [4] *Opera*
. Arch. 15. 597. [5] M. 141. [6] M. 141. [7] M. 141. [8] Mabillon, *Acta* 6. 362.
. [10] Mab. 6. 541. [11] Das 8. 496. [12] Martène, *Thes.* 3. 181; Mab. 2.
as. 1655. [14] Surius, *Vita Sct.* (1618) 15. Spt. S. 152. [15] *Acta Sct.* Jan.
Acta Sct. Aug. 4. 825. [17] M. 147. [18] Pertz. 15. 523. [19] *Acta Sct.* Juni.
[20] Raine, *Historians of the Church of York* (1879) 1. 239. [21] Das. S. 399.
. April 3. 725. [23] M. 147. [24] M. 150. [25] Mab. 5. 281. [26] Das. 68;
6. 467. [27] Mab. 6. 346.

Überlieferung und Kombination beruht eines M's v. S. Denis[1] (2. H. 11. Jh.), ***descriptio qualiter Karolus magnus clavum et coronam domini a Constantinopoli Aquisgrani detulerit qualiterque Karolus calvus haec ad S. Dionysium retulerit,*** die nächst dem schon von Benedikt v. S. Andrea (s. S. 150) behaupteten Zuge Karls d. Gr. nach Jerusalem und Konstantinopel, Ereignisse von K's Tode bis auf Karl d. K. berichtet und die Anwesenheit der Reliquien in S. Denis erklären soll. — Kürzungen der Überlieferung in schlichtem Stil sind Marbods, B's v. Rennes[2] († 1123), Leben des h. Mainbeuf[3] († u. 660), des B. Licinius v. Angers († 516), des A. Robert *de la Chaise-Dieu* († 1067) und des A's Walter († 1070), erbaulich ist seine Festrede auf den h. Florentius Confessor (5. Jh.); ebenso Baudris v. Bourgueil,[4] B's v. Dol († 1130), *translatio capitis S. Valentini* († u. 237), sein Leben des EB's Hugo v. Rouen († 730) und die *vita* Roberts Arbrissel,[5] Gründers des Ordens von Fontevrault († 1117), die durch den M. Andreas v. Fontevrault († 1119)[5] ergänzt wurde; beigelegt werden B. noch Nachrichten über Leben und Wunder des Märtyrers Valerian[4] († u. 178, Ausz.) und über die B. Magloire v. Dol[6] († 575?) und Malo v. Aleth[7] († 565?). Hildebert v. Tours[8] stützte sein Leben der h. Radegunde auf Fortunat (s. S. 107) und dessen Fortsetzer. Zum Vortrage am Tage des Heiligen bestimmte Helinand[9] ausdrücklich seine *vita* des h. Gereon v. Köln. Die Translation der h. Genovefa v. Paris († 512) erzählt Jacob v. Dinant,[10] B. v. Arras († 1260), und die der h. Krone nach Paris Gautier de Cornut,[11] EB. v. Sens († 1241 ?).

162. Die geistliche Biographie der Zeitgenossen macht sich auch in Frankreich häufig noch nicht frei von hergebrachter Auffassung, sie schmückt sich mit leicht hingenommenen Wundern, erhärtet mit Wundern die Echtheit der Reliquien bei Translationen und verrät Thatsachensinn vornehmlich erst bei unumgänglicher Erwähnung von geschichtlich Gegebenem, das den panegyrischen Aufputz nicht vertrug. Dem M. Aimoin v. Fleury[12] († 1008) wurde der in Ausübung des Berufs erfolgte Märtyrertod seines Abtes Abbo († 1004) Veranlassung die Wunder desselben aufzuzeichnen und eine Mirakelsammlung älterer Klostergenossen (s. S. 138) um 2 Bücher[13] zu vermehren, in denen die Normannenzüge den Hintergrund der Wunderberichte bilden. Dazu wusste der Prior André v. Fleury[14] († 1056), der noch eine *vita* des A's Gauzlin v. Fleury[15] († 1029) mit einer Übersicht über den Klosterbesitz, poetischen Aufschriften (H) und Grabschriften (H Dst) versah und ein Gedicht auf Kirchengemälde und das Kloster Ramsay (H u. recip. Dst) verfasste, ein 4.–7. Buch, der M. Rudolph v. Torta[16] (– 1122) ein 8. Buch mit 49 Wundern nebst Auskunft über Personen und Orte derselben, und der M. Hugo v. Fleury[16] († 1108), der sich in einer Überarbeitung der *vita* des B's Sacerdos v. Limoges[17] († 530) den Sinn der Quelle festzuhalten begnügte, ein 9. zu fügen. Das Besitzrecht seiner Kirche auf die Gebeine des h. Savinian († u. 275) stellte Odoranne v. Sens[18] durch etliche bei der Überführung erfolgte Wunder fest. In Cluny widmete A. Odilo[19] (s. S. 194) dem Leiden und Dulden der K. Adelheid[20] einen Nachruf in Hieronymus' Art, mit eingestreuten Versen, in warmer Sprache, und eine mirakellose Lobpreisung mit Anführung weniger Data seines

[1] *Publ. d. Ges. f. Rhein. Gesch.-Kunde* 7 (1890). 103. [2] s. Ferry, *de Marbodi vita* (1878). [3] M. 171. [4] M. 166. [5] M. 162. [6] *Acta Sct.* Oct. 10. 782. [7] Mab. 1. 177. [8] M. 171. [9] M. 212. [10] s. Bouquet 13. 139. [11] Du Chesne, *Script. rer. franc.* 5. 407. [12] M. 139 (S. 387). [13] Certain, *Mir. de S. Benoit* (1858; *Soc. de l'hist. de Fr.*) [14] l. c. [15] N. Archiv 3. 349; *Mém. de la Soc. arch. Orléanais*, 1883. II. [16] Certain l. c. [17] M. 163. [18] M. 142; Duru, *Bibl. hist. de l'Yonne* 2. 288. [19] Ringholz in *Stud. u. Mitth. aus dem Benedict.-Ord.* Bd. 5. 6. [20] M. 142; Pertz Bd. 4.

er A. Majol († 994), die der M. Nalgod v. Cluny[1] († n. 1099), besserer der älteren *vita* Johanns von Odo v. Cluny (s. S. 139) rweiterte[2]. Odilos rednerische Art nimmt sich sein eigener Bio- ınd Schüler Jotsaud[3] (u. 1052) zum Muster in dem längeren ewidmeten Leben mit Wunderbericht (mit 158 Versen). Der Ge- schreiber Rudolf Glaber[4] († u. 1050) meldet Klostergründungen ıder des A's Wilhelm v. Dijon († 1031). Sachlich und ungekünstelt t sich der Ad. Wibert v. Toul[5] (u. 1058) über das Leben seines ıns P. Leo IX. († 1054), dessen Handlungen, Tod und Wunder lere Schriften schildern, darunter Anselms v. S. Remi[6] († 1054) Leos zum Konzil von Rheims. Wortreich und schönrednerisch (wie ei vielen derartigen Schriften des 11. Jhs. erkannte, deren *superflua phalera, rhetoricorum ornamenta colorum* und *fastidiosa prolixitas* lästig auffielen, s. z. B. Gautier v. Thérouanne)[7] stellten dagegen ler M. Odo v. S. Maur[8] († u. 1060) die Verdienste seines Kloster- ı, des früheren Grafen Bouchard v. Melun († 1012), um sein ver- es Kloster Maur-des-Fossés bei Paris und um den König von Frank- . Widric v. Toul[9] (— 1061) die Translation, Leben und Wunder l) des h. Gerhard v. Toul († 994), der M. Peter v. Maillezais[10]), im Zusammenhang mit der Überführung des h. Rigomer (1014), ıdung des Klosters M. durch Hz. Wilhelm IV. v. Aquitanien, und Bovon v. S. Bertin[11] († 1065) die Umstände bei Auffindung des ı (1052) dar. Zu kirchlich fasste der A. Everhelm v. Hautmont[12]) oder seine Quelle die anziehenden Schicksale des Ritters und A's Poppo v. Stavelot († 1052) auf. Ein unbekannter Gautier[13] les, Diöc. Rieux) erzählte die Wanderungen und frommen Werke niten Anastasius († 1085), ferner der M. Gilbert v. S. Amand[14]) die Umhertragung und die Mirakel (2 in lH) der Reliquien des l nach dem Brande seines Klosters, wie später A. Notker v. Haut- (Rheims, † u. 1102) die Wunder, durch die die Echtheit der e der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantins d. Gr., erhärtet und ein M. Raimund v. Avignon[16] (u. 1100) endlich beschrieb das che Wirken und die Wunder des h. Pontius, B's v. Avignon († 1087). n Ungenannten des 11. Jhs. schrieb kühl ein Schüler des EB's Halinard [1]7 († 1052) über seines Lehrers kirchliche Thätigkeit; Augenzeugen en Wunder zur Ergänzung eines von Jonas v. Fontenelle[18] (u. 729) n Lebens des h. Wulfram v. Sens († 721) nach dessen Translation[19] ıuf; Zeitgenossen berichteten über die Bekehrung und frommen en des Gr. Simon v. Crépy[20] († 1080), über das kirchliche Wirken Richard v. Verdun[21] († 1046) nach mündlichen und schriftlichen über Wunder und Visionen, die mit der Klostergründung von ajeure (Poitou) durch den h. Gerard v. Corbie († 1095), dessen in üblicher Weise in derselben Zeit aufgezeichnet wurde, in Ver- standen[23]; eine Gedächtnisrede wurde bald danach der h. Ida, ter Gotfrids v. Bouillon († 1113), von einem Geistlichen ihres sortes[24], der Wunder und geschichtlich Thatsächliches mitzuteilen argebracht; dürftig ist die *vita s. Petri*. des Priors zu Juilly[25] († 1136).

l. 137. [2] M. 138. [3] M. 142; Pertz. 15. 812; s. N Arch. 15. 117. [4] M. 141. [6] M. 142 S. 1411. [7] M. 166. [8] M. 143; ed. Bourel de la Roncière [9] Pertz. 4. 485. [10] M. 146; *Cat. cod. hag. bibl. Paris*, ed. Bollandiani 2 (1890) [11] M. 147. [12] Pertz. 11. 293. [13] M. 149. [14] M. 150; Pertz, 15. 849. . Aug. 3. 607. [16] Mabillon Bd. 10. 491. [17] M. 142. [18] Duru, *Bibl. hist.* [19] Mab. 3. 350; *Acta Sct.* März 3. 150. [20] M. 156. [21] Pertz, 11, 280. [23] Das. [24] M. 155. [25] M. 185.

Im 12. Jh. gewährt dagegen einen trefflichen Einblick in Zeitzustände des Ad. Gautier v. Thérouanne[1] (✝ n. 1130) Geschichte des auf Betrieb des Propstes von Brügge von seinen Unterthanen ermordeten trefflichen Karls d. Guten, Gr. v. Flandern (✝ 1127), und noch mehr die ausführliche Darstellung jener Vorgänge, der vorbereitenden Ereignisse und des erschütternden Todes Karls durch den M. Galbert v. Brügge[2] (u. 1129), der, wie Gautier, bei unbehilflicher Sprache anschaulich darzustellen weiss, während eine anonyme *passio Karoli*[3] nur die Hauptpunkte über den Gegenstand mitteilt. Des A's Hugo v. Cluny (✝ 1109) Leben beschrieb in poetisch gefärbter Sprache (mit Versen) Gilon v. Toucy[4] (Yon.), B. v. Tusculum (✝ 1142), auf den EB. Raynald v. Lyon[5] (✝ 1129) seine, H's Wirksamkeit nicht genügend würdigende, mit einem schwunghaften Lobgedicht, sowie einer Übersicht über seine Schicksale (metr. Dst) verbundene Lebensnachricht gegründet hat; H's klösterliche Thätigkeit stellte Hildebert v. Tours[6] in den Vordergrund seines Berichtes. Für aktenmässige Aufzeichnungen geben sich die zahlreichen Wunder des h. Angilbert (✝ 890), die A. Anscher v. S. Riquier[7] (✝ 1136) aufschrieb. Der Karthäusergen. Guigue I.[8] verbreitete sich nur über das bischöfliche Walten des B's Hugo I. v. Grenoble (✝ 1132). Nachdem der A. v. Aldenburg (Brügge) und M. v. S. Riquier Hariulf (✝ 1143), der noch Verfasser einer Überarbeitung des Lebens seines Klostervorgängers Madelgisel[9] (✝ 685) ist, die Wunder, Gesichte und Weissagungen des h. Arnulf v. Aldenburg, B's v. Soissons (✝ 1127), gesammelt hatte,[10] erweiterte dieselben der B. Lisiard v. Soissons[11] (✝ 1126), jedoch unerheblich.

Schicksale und geistliche Laufbahn des Lanfranc (✝ 1089) wusste sodann der M. Milo Crispin v. Bec[12] (u. 1150) nach älteren Aufzeichnungen, Briefen und mündlicher Überlieferung knapp und sachlich vorzuführen und nicht weniger lehrreich verbreitet er sich über die Äbte Wilhelm (✝ 1124) und Boson (✝ 1136) v. Bec. Der A. Suger v. S. Denis[13] beschrieb die Ceremonien bei der Überführung der Reliquien der ersten Apostel Frankreichs (Dionysius, Rusticus und Eleutherius) nach der von ihm selbst geweihten Kirche (1140). Panegyrisch preist ferner der Grandmontenser Guillaume Dandina v. S. Sabino[14] (u. 1157) seinen Genossen Hugo v. Lacerta (✝ 1124); des Stifters des Ordens, Stephans v. Muret (✝ 1124) asketisches Leben, seine Wunder und Gesichte, seine der Nachahmung empfohlenen *facta* und *dicta* (mit IH) machte der Prior des Ordens Gerard Itier[15] (✝ 1197) ausführlich bekannt. Schlicht, aber mit Wärme stellte Bernard v. Clairvaux[16] Persönlichkeit, klösterliche Verdienste, Lehre, prophetische und Wunderkraft des EB's Malachias in Irland (✝ 1148), der in Clairvaux starb, dar. B. v. Cl. selbst, dem viel bewunderten Kirchenmann, werden Biographien bald nach seinem Tode in grösserer Zahl zu Teil[17]. Sein Freund Guillaume v. S. Thierry[18] gibt eine kurze Charakteristik und Belege für sein heiliges Leben, Arnaut, A. v. Bonneval[19], bespricht, G's Bericht fortführend, B's Stellung zu den kirchlichen Händeln seiner Zeit, Gaufrid v. Clairvaux[20], B's Sekretär (u. 1154), seinen Kampf mit den Häresien, seine Prophetengabe, sein Sterben und Erscheinungen nach seinem Tode; der M. Gaufrid v. Thiron[21] (✝ 1140) B's, des Gründers seines Klosters, Gesichte und Wunder (Inhaltsang. in l. Versen). B. Alain v. Auxerre[22] (✝ 1181) brachte dann die Berichte der drei ersten dieser Bio-

[1] M. 166; Pertz 12. [2] Pertz, l. c.; ed. Pirenne (1892. *Collection des textes* etc.). [3] Pertz, 12. 619. [4] Das. 15. 937. [5] Das. 15. 941; M. 159. [6] M. 159. [7] Mabillon Bd. 5. 124 [8] M. 153. [9] M. 174. [10] M. l. c.; Pertz, 15. 872. [11] M. l. c. [12] M. 150. [13] M. 186. [14] M. 204. [15] M. 204. [16] M. 182. [17] Hüffer, B. v. Cl. (1886). *Rev. des quest. historiques* 43. 337. [18] M. 185. [19] M. 185; Pertz, 26, 99. [20] M. 185; Pertz, 26, 109. [21] M. 172. [22] M. 185 (201).

phen in chronologischen Zusammenhang, und in gleicher Weise legte
· Eremit Johann[1] (n. 1180) sein unvollendet gebliebenes Leben Bernards
Briefform hat des EB's Hugo v. Rouen[2] Leben des h. Adjutor
Thiron († u. 1131); nächst Leben und Wunder zieht der A. Rudolph
Cluny[3] († 1177) auch die Schriften seines Lehrers Petrus Venerabilis
1156) in Betracht; vornehmlich Wunder und Visionen des A's Petrus
noculus v. Clairvaux († 1186) beschäftigen den M. Thomas Rode-
s v. Igny[4] († n. 1186); einen Translationsbericht über den für Cluny
orbenen Kopf des P's Clemens († u. 100) schrieb der M. Rostang
Cluny[5] (n. 1206), und Leben und Wunder des Thomas Helias v. Biville
1257) zeichnete Jacob v. Dinant[6], B. v. Arras, auf.

163. Deutschland. Der Erneuerung älterer Heiligenleben begegnet
n auf deutschem Boden im Westen wie im Osten. Der Gewährsmann
· *vita Walburgae* (v. Heidenheim; † u. 780) des B's Adelbold v. Ut-
cht[7] war Wolfhard, s. S. 142; ältere Aufzeichnungen standen auch dem
iolaster Meginfrid v. Magdeburg[8] (11. Jh.) für seine kurze Nach-
nt über den h. Emmeram v. Regensburg zur Seite, (s. S. 108). Die Wunder
S. Emmeram und die Geschicke des Klosters, von manchen geschicht-
ıen Angaben, moralischen Erörterungen und anderen Abschweifungen
rchkreuzt (am Schlusse ein gewandt geführtes Gespräch), schilderte der
ıpst Arnold[9] (u. 1037), den wiederum Othlo,[10] neben anderen schrift-
ıen und neben mündlichen Grundlagen, für eine Neubearbeitung des
bens des h. Wolfgang († 994) heranzog; seine *vita* des h. Alton v. Alten-
nster[11] (Bayern, † 760) stützt sich auf verlorene Berichte; in einer *vita*
nifacii[12] verwertete Othlo jedoch ausser älteren Überlieferungen, z. B.
nen bei Wilibald, s. S. 108, auch von ihm in Fulda aufgefundene Briefe
s Bonifatius. Früher hatte der A. Sigeward v. Fulda[13] († 1043),
ı älteres Leben des h. Mainulf v. Paderborn († 857) mit Bibel- und
chterstellen ausgestattet. In oratorisch erbaulichem Stile verbreitete
h der B. Warmann v. Konstanz[14] († 1046) über B. Pirmin v. Reichenau
758), während vom A. Berno v. Reichenau[15] schmucklos interessante
ıfzeichnungen über den Eremiten Meginrad († 863) sowie, nach Gerhards
t (s. S. 147) des B's Udalric v. Augsburg († 973) und einer unbeendeten
arbeitung derselben, Udalrics Leben nacherzählt werden. Des Stifters
nes Klosters und EB's v. Trier Hildulf († 707) Leben erhielt in der
ıerarbeitung des M. Walcand v. Moyenmoutier[16] (Voges., n. 1026)
sätze über A's Nachfolger; W. gilt auch als Erneurer einer *vita* des h.
odat[17], des Stifters v. St. Dié († 679). In Murbach (Voges.) entstand
iter eine Amplifikation von Ursins (s. S. 107) *vita Leodegarii* durch den
Fruland[18] (11. Jh.). Litterarisch unbedeutend sind des Geschichts-
hreibers Lambert v. Hersfeld[19] (Priester in Aschaffenburg; — 1077)
a Lulls, EB's v. Mainz († 786), und andere Modernisierungen von
ben und Wundern deutscher Heiligen durch Unbekannte oder nicht ge-
uer bekannte Biographen des 11. Jhs., wie die *miracula s. Verenae*[20] († im
Jh. in der Schweiz), vor 1032 verfasst, und die in Augsburg geschriebene,
f das Jahr 1052 hinweisende *translatio s. Dionysii Areopagitae*[21].

In das Lütticher Gebiet gehören der inhaltreiche Bericht (11. Jh.)
er Gerhard v. Brogne[22] (Lüttich, † 959) und seine Klostergründung

[1] M. 185. [2] M. 192. [3] M. 189. [4] M. 209. [5] Das. [6] Bouquet 23, 139. [7] M. 140.
[8] M. 141. [9] M. 141; Pertz, 4. [10] M. 146; Pertz, Bd. 4. [11] Pertz, 15, 843. [12] M. 89,
Pertz, 15, 412. [13] Mabillon, Bd. 4, 128. [14] M. 142. [15] M. 151; Pertz, 4.
[16] M. 151. [17] Pitra, *Vie de s. Léger* (1836); *Romania* 1, 298. [19] Pertz, 15, 132.
[20] *Acta SS.* Sept. 1, 157; Pertz, 4. [21] Pertz, 11, 351; dazu N. Arch. 15, 333. [22] Das. 15, 686.

(Verse eingestreut), die einiges Zeitgeschichtliche aufbewahrenden Nachrichten über den Bekenner Veron v. Mons (✝ 9. Jh.) vom A. Olbert v. Gembloux[1] (✝ 1048), die Wunder des Märtyrers Gongulf (✝ 760; s. S. 174) vom A. Gonzon v. Florennes[2] (— 1059) mit lH, des M's Drogon v. S. Winoc[3] (Flandern, ✝ n. 1068) Ergänzung der Wunder zum Leben des h. Winoc von Worimholt[4] (✝ 717), sowie seine Translatio der h. Lewina[5] (1058), und des M's Jocundus v. Tongern[6] (1088?) *translatio s. Servatii* (✝ 384), d. i. vom angeblichen Neffen Johannis des Täufers (c. 77 Reimprosa, sonst auch l. u. gereim. H). Dem Geschichtsschreiber Sigebert, M. v. Gembloux[7] und spätren Scholaster zu Metz (✝ 1112), werden Überarbeitungen im erbaulichen Stil des Lebens des h. Malo (Maclovius, ✝ 565?) sowie des B's Theodard (✝ 668) und Lamberts (✝ 706?) v. Maastricht, mit geschichtlichen Angaben versehen, ausserdem Aufzeichnungen über K. Sigebert III. (✝ 663) als Klosterstifter, über den Gründer von Gembloux Wiebert[8] (✝ 962), dabei Wunder von anderer Hand, und über den B. Dietrich von Metz[9] (✝ 984), ausgestattet mit Urkunden, Lob- und Klagegedichten (lH, Dst u. andre Versform), beigelegt.

Im 12. Jh. erneuerte die Erinnerung an den A. Willibrord v. Epternach und Utrecht (nach Alcuin, s. S. 137) unter Fortführung der Schicksale seiner Kirche der A. Theofrid v. Epternach;[10] der A. Rupert v. Deutz[11] schrieb ferner neben einer *passio Eliphii* (4. Jh.) eine ausführliche *vita* des h. Heribert, EB's v. Köln (✝ 1021), die dessen Beziehungen zu Ks. Heinrich II. wenigstens berührt; Hartwig[12] I. (Charthuitius), B. v. Regensburg (✝ 1126), stützte auf zwei ältere Schriften sein panegyrisches und breitausgeführtes Leben des Apostels von Ungarn, Stephan I. (✝ 1038), der M. Egilward v. Würzburg (u. 1150) bearbeitete neu die Lebensgeschichte des h. Burchard[13] (✝ 750, lH im Prol.) und des Frankenapostels Kilian[14] (✝ 689), der A. Udascalc z. Augsburg[15] (✝ 1151) sammelte die Berichte über den geistlichen Wandel des B's Konrad v. Konstanz (✝ 976), die ein wenig jüngerer Unbekannter[16] nochmals überarbeitete, und der A. Erchenfrid v. Melk[17] (✝ 1163) erzählte den Untergang des Schotten Kolmann in Österreich (✝ 1012). Auf Veranlassung Ks. Friedrichs Barbarossa verfasste (nach 1165) ein Aachner Geistlicher[18] einen längeren schwülstigen Bericht *de sanctitate meritorum et gloria miraculorum* des 1165 kanonisierten Karl d. G., nach Einhard, Turpin, der *descriptio* (s. S. 265) und anderen unbekannten Quellen. In der h. Hildegard v. Bingen[19] Leben des h. Rupert (9. Jh.) begegnen nur Allgemeinheiten, hauptsächlich Visionen in ihrer *vita* des h. Disibot (✝ 674). Z. T. sehr alten Aufzeichnungen, denen er selbst nicht mehr vertraut, folgte Philipp v. Harvengt[20] in *vitae* von Patronen seines Klosters und von Ordensgenossen seines Sprengels, des h. Augustin, Amandus (mit Predigt), des Cyricus und seiner Mutter Julitta, des Salvius v. Angoulême (✝ 801), des Bekenners Gislen (✝ g. 685) und des h. Landelin (✝ 686) sowie der Nonne Waltrud (✝ 685) und seiner Zeitgenossin Oda (✝ 1180). Den erbaulichen Zweck seiner Neubearbeitungen sprachlich veralteter Darstellungen des Lebens Heiliger kündigte der M. Reiner v. Lüttich[21] gleich in Nebentiteln an, wie *opusculum poenitentiae sive vita s. Pelagii*, von der reuigen *meretrix*, vom Siege einer Jungfrau oder Passion

[1] *Acta Sct.* März 3. 844. [2] Das. Mai 2. 644; Pertz, 15. 790. [3] Mabillon Bd. 3. 303. [4] Das. 3. 292. [5] Das. 6, 2. 112. [6] Pertz, 12. 85. [7] M. 160. [8] Pertz. 8. 507. [9] Pertz, 4. [10] Das. 23. 23. [11] M. 170. [12] M. 151; Pertz. 11, 225. [13] Pertz, 15. 56 (S. 47 die vita des 9. Jh.). [14] Mabillon, 2. 951. [15] M. 170; Pertz, 4; s. 12. 432 [16] Pertz, 4. [17] *Acta Sct.* Oct. 6. 357. [18] *Publicat. der Ges. f. Rhein. Gesch.-Kunde* 7 (1890) S. 17. [19] M. 197. [20] M. 203. [21] M. 204.

larias v. Cappadocien († u. 104), von der Blume der Eremiten o. Leben es Camaldulensers Tiebald († 1066); schlicht, aber dürftig sind seine *vitae*[1] er Bischöfe Euracle († 971), Wolbodon († 1021) und Reginard († 1037) . Lüttich. Den Mangel an Thatsächlichem teilen mit ihnen die anoymen Leben des B's Gebehard des II. v. Konstanz[2] († 995), eine dem 2. Jh. angehörige Neubearbeitung des Lebens der h. Mathilde, Gemahlin .s. Heinrichs I.[3] († 968) aus dem 10. Jh. (S. 141) und die des Lebens er h. Kunigunde, Gem. Ks. Heinrichs II.[4] († 1040), die nach 1100 erneuert wurde; ausreichende Einzelheiten bietet dagegen zur Beurteilung las dem um Schule und Kloster verdienten B. Meinwerk v. Paderborn † 1039), Kaplan Ks. Ottos III., gewidmete anonyme Leben[5] dar, das m 1185 entstand.

164. In den Aufzeichnungen von Zeitgenossen über deutsche Kirchenmänner tritt schon im 11. Jh. ein solch entwickelterer Thatsachensinn und ·ine von der Tradition des Heiligenlebens freiere Auffassung der Persönichkeit zu Tage. Würdig, anschaulich und fliesend beschreibt der nach Deutschland gelangte italienische Abt Johann Canaparius[6] († 1004) das Leben und den Tod des h. Adalbert v. Prag († 997), dem auf Grund der ichrift des Vorgängers alsbald auch der EB. Bruno v. Querfurt[7] († 1009) ·ine durch Wunder, aber auch durch gute Gedanken bereicherte, freilich geschraubt geschriebene *vita* widmete; lobpreisend gehalten, jedoch auch mit Nachrichten zur Regierungszeit Ottos III. versehen, ist seine *vita quinque fratrum Poloniae*,[8] von den polnischen Missionaren, die 1003 den Tod erlitten. Die Bedeutung des B's Bernward v. Hildesheim († 1022), des Erziehers Ottos III., ersten Erzgiessers, Beförderers von Handwerken und Künsten, tritt n des Dech. Thangmar v. Hildesheim[9] (u. 1022) zugleich geschichtlich wertvoller *vita*, die von anderer Hand später durch Mirakel[10] erweitert wurde, deutlich hervor. Der A. Konstantin zu Metz[11] († 1024) zeichnet den B. Adalbero II. v. Metz († 1005) nach seiner Persönlichkeit und seiner politischen Rolle. Auch der kräftigen Gestalt des Nachfolgers Bernwards, des Godehard († 1088), wird die *vita* (mit lH) vom Domh. Wolfhere v. Hildesheim[12] († n. 1054), der selbst landwirtschaftliche Verhältnisse berührt, gerecht (danach eine kürzere Bearbeitung[13] mit Wundern, dunkel im Ausdruck); abgesprochen wird W. das kurze Leben des thüringischen Edelherrn und Eremiten Gonther v. Altach[14] († 1045). Freundlich ist das Bild, das vom EB. Bardo v. Mainz[11] († 1051) der Kaplan Vulculd v. Mainz[15] (u. 1051) entwarf; ein lobrednerischer Nacharbeiter[16] versetzte diese Arbeit hauptsächlich mit Bibelstellen. Das Leben der ersten Ä. v. Vilich (Bonn), Adelheid († 1015), erzählte die Schwester des auf S. 271 zu nennenden Wolfhelme v. Brauweiler, Bertha v. Köln[17] († 1056), nach mündlichen Angaben. Kurz gehalten ist das Leben des Hermannus Contractus († 1054) vom Fortsetzer seiner Chronik, dem M. Berthold v. Reichenau;[18] der panegyrische Ausdruck beeinträchtigt stark manche interessante Thatsache im Leben des hessischen Pr's Haimerad († 1019) vom Pr. Egbert v. Hersfeld[19] (u. 1076). — Wenig Eigentümliches zeigt sich bei den trierischen Geistlichen, unter denen A. Eberwin[20] († 1047), neben der Überarbeitung einer älteren *vita* des EB's Magneric[21] († 596), Wunder des trierischen Klausners Simeon († 1035) in gespreizter Rede aufzeichnete,

[1] Pertz, 20, 561. [2] Das. 10, 582. [3] Das. 4, 282; M. 135. 151. [4] Das. 4, 821; M. 140. [5] Pertz, 11, 104. [6] M. 137; Pertz, 4. [7] Pertz, 4. [8] Das. 15, 716. M. 140; Pertz, 4, 754. [10] Das. S. 782. [11] Pertz, 4; M. 139. [12] Pertz, 11, 167; Laussen, *Z. Krit. d. Hildesh. Geschichtsquell.* (1878). [13] Pertz l. c. [14] Pertz, 11, 76. [15] Das. 11, 319; Jaffé, *Bibl.* 3, 518. [16] Pertz, 11, 323. [17] Das. 15, 754. [18] M. 143; Pertz, Bd. 5. [19] Pertz, 10, 598. [20] M. 154. [21] Pertz, 8, 209.

anschliessende Ereignisse beigelegt wird, sowie Caesarius v. Heisterbach,[1] der nicht ohne Schönrednerei die Lebens- und Leidensgeschichte des EB's Engelbert v. Köln (✝ 1225) darstellt. Das übrige ist namenlos: die kurze und dürftige *vita* des B's Wernher v. Merseburg[2] (✝ 1203), ein eigentümlicher Bericht über die Witwe Odilia (✝ u. 1230, s. S. 283), das inhaltlose Leben (u. 1281) des A's Erminold v. Priefling[3] aus Hirschau (✝ 1121), die Nachrichten über die öffentliche Wirksamkeit des EB's Heinrich II. v. Trier[4] (✝ 1286) und seines Nachfolgers Boemund[5] (✝ 1299), aus Dänemark die schlichte *vita* des A's Wilhelm v. Thomas de Paraclito[6] (✝ 1203) von einem seiner Schüler.

165. England. Die Erneuerung der Heiligenleben älterer Zeit, die hier nur den hervorragendsten Männern der Kirche zu Teil wird, tritt hinter der Aufzeichnung über zeitgenössische Vertreter derselben, die aber im 11. Jh. selbst ins Stocken geraten war, zurück. Ob ein Leben der h. Katharina[7] (Hs. 11. Jh.), auf das die meisten jüngeren in lateinischer und in den Volkssprachen zurückweisen, in England entstand, ist nicht erwiesen. Erst gegen Ende des 11. Jhs. regt zu solchen Erneuerungen der stilgewandte M. Goscelin v. Canterbury[8] (✝ 1098) an in schönrednerischen, meist kurzen, nach z. T. bekannten Aufzeichnungen ausgeführten Biographien und Wunderberichten von englischen Geistlichen älterer Zeit, wie dem vom h. Suithun,[9] B. v. Winchester (✝ 862), vom h. Augustin v. Canterbury (✝ 604) mit Translation, von der h. Wereburg (✝ u. 720), Tochter des K's von Mercien, der h. Edith, Tochter des K's Edgar (✝ 984), vom Apostel der Iren, Patricius (✝ 492?), dem h. Ivo, B. v. Persien (7. Jh.; Inventio in England 1001),[10] und anderen,[11] die ihm mit geringerer Sicherheit zugeschrieben werden.

Anonyme Arbeiten des 11. Jhs. sind noch die kurze *vita* des h. Wistan, Fürsten von Mercien[12] (✝ 849), und die *translatio s. Odulfi*[13] (✝ u. 865; von Utrecht nach England). Der Prior Osbern v. Canterbury (✝ 1108) verfährt in seinen Bearbeitungen von Heiligenleben seiner Kirche kritisch und schreibt gehoben und gewählt über die EBischöfe Elpheg[14] (✝ 1012), Odo[15] (✝ 958, nach Bridfert, s. S. 274; mit Gedicht auf O.) und Dunstan[16] (✝ 988, nach angelsächs. Aufzeichnungen). Dem EB. Anselm v. Canterbury[17] wird eine *passio s. Guineri et sociorum* (✝ 450) zugeschrieben, worin die h. Hya auf dem Meere schwimmend erscheint. Der Prior Eadmer v. Canterbury,[18] B. v. S. Andrews, widmete seine geschickte Feder der Verherrlichung des EB's v. York und Canterbury, dem h. Wilfrid[19] (✝ 709, übergeführt nach Canterbury 940), dessen Leben (dazu Gedächtnisrede) er auf z. T. namhaft gemachte Schriftstücke gründet, und dem h. Oswald[20] (✝ 992) v. York, dem h. Bregwin (✝ 765), bei dem er sich auf die Überlieferung der Vorfahren beruft, dem h. Dunstan[21] (✝ 988), bei dem ihm auch von Osbern benutzte Quellen zur Verfügung standen (mit Mirakelbuch), und dem Zeitgenossen Anselm v. Canterbury[22] (✝ 1109), dessen Bedeutung jedoch seine auch Anekdoten und Wunder bietenden Mitteilungen bei weitem nicht erschöpfen. In York schrieb der C. Wilhelm Kecelle[23] (✝ u. 1150) ein auch auf die Geschichte der englischen Kirche eingehendes Leben (mit

[1] Böhmer, *Fontes* 2, 294; s. Ficker, *E. d. Heilige* (1853). [2] Pertz, 12, 345. [3] Das. 12, 481. [4] Das. 24, 456. [5] Das. 24, 463. [6] M. 209. [7] s. Knust, *Legende d. h. Kath.* (1890) S. 233 (vgl. S. 9 u. 7). [8] M. 80; 150; 155. [9] *Analecta Bolland.* 7. 373. [10] Macray, *Chronicon abbat. Rameseiens.* (1886) S. 59 (Einl.). [11] s. Ceillier, 13. 540; 14. 233. [12] Macray, *Chronicon abbat. de Evesham* (1863) S. 325. [13] Das. S. 313. [14] M. 149. [15] M. 133 (auch *Eadmer* beigelegt). [16] Stubbs, *Memorials of s. Dunstan* (1874) S. 69. [17] M. 159. [18] M. 159. [19] auch: Raine, *Historians of the Church of York* 1. 161. 227 (2 Bearbtgn.). [20] Raine, 2. 1. [21] Stubbs, *Memorials* S. 162. [22] Rule, *Eadmeri historia novorum* (1884) S. 303. [23] Raine, 1. 261.

Weiter im Norden bearbeitete der kenntnisreiche Kpl. Drogon zu Brügge[1] (u. 1118) in gespreizter Rede Leben und Wunder Godelivas, der Heiligen seines Klosters († 1070); des M's Ludwig Senior (u. 1156) Translation des h. Laurentius († 258) verarbeitete der S. 269 erwähnte Reiner[2] (mit 250 H aa), der in dem legendarisch-geschichtlichen *triumphale Bulonicum* (1141) über die durch die Reliquien des h. Lorenz bewirkte Wiedergewinnung des Schlosses Bouillon für Lüttich sich verbreitete, bei der der C. Nicolaus z. Lüttich[3] († n. 1142) in einem *triumphus s. Lamberti* in der Art des älteren *triumphus Remacli* (s. S. 271) auch eine von ihm ausführlich beschriebene Prozession mit dem Leibe des h. Lambert mitwirken liess. Lebhaft ist die lobrednerische Schilderung eines Augenzeugen vom Martyrium des B's Arnold v. Mainz[4] († 1160), der den Tod im Kampf mit seinen Mainzern erlitt. Das Leben seiner Schwester, der Seherin Elisabeth (u. 1165), zeichnete der A. Ekbert v. Schönau[5] nach ihrem Diktat auf, das Leben Ekberts selbst ein jüngerer Klosterbruder,[6] das der h. Hildegard v. Bingen († 1179) ihr Beichtvater Godfrid[7] († 1178), fortgesetzt vom A. Dietrich v. Bingen[8] (u. 1200), treuherzige Nacherzähler der angeblichen Visionen und Wunder der Heiligen, die 1183 erfolgte Überführung des EB's Anno v. Köln ein Mönch v. Sigburg[9] (u. 1183). — Unter Gerhohs v. Reichersberg[10] Namen geht ein Lebens- und Wunderbericht über die Äbte Berengar († 1108) und Wirnton († 1127) von Formbach von rohester Erfindung. — Unbekannt sind die Verfasser eines Berichts über die Überführung (1107) des h. Modoald[11] nach dem Paderborner Sprengel, verbunden mit Wundern des südfranzösischen Heiligen Aegidius, der Nachrichten über die Thätigkeit des B's Dietger v. Metz[12] († 1120) in Hirschau u. aw., ferner des Lebens des Gründers v. Göttweih und Mitkämpfers Gregors VII. Altmann,[13] B. v. Passau († 1091), nach Mitteilungen älterer Mönche von Göttweih, der von aufdringlichem Pathos freien, inhaltreichen Biographie des EB's Norbert v. Magdeburg[14] († 1134), ferner die Verfasser der interessanten Gründungsgeschichte des westphäl. Klosters Kappenberg durch den Grafen Godfrid[15] († 1126), der Wunder des h. Godehard v. Hildesheim[16] bei seiner Translation, sowie meherer nach Salzburg weisender Heiligenleben, wie der abenteuerlichen *passio Timeonis*[17] (EB. v. Salzburg; † 1101), eines Parteigängers Gregors VII. nach etwas älterer Aufzeichnung, des sachlichen Lebens (vor 1177) des EB's Chunrad[18] († 1147), der Darstellung des geistlichen Wandels des EB's Eberhard († 1164) durch einen seiner Schüler,[19] sowie seiner Wunder,[20] und der Wunder anderer Salzburger Kirchenhäupter,[21] endlich auch der Urheber von einseitigen Aufzeichnungen (Ende 12 Jh.) über das Wirken des h. Adalbero, B's v. Würzburg[22] († 1090), der Nachrichten über den gewaltsamen Tod und die Wunder des B's Friedrich v. Lüttich[23] († 1121) und des in blumiger Sprache gehaltenen, mit Verscitaten versehenen Lebens des Gründers der Abtei Arnstein (Trier), Gr. Ludwig v. Arnstein[24] (1185).

Aus dem 13. Jh. sind als hagiographische Schriftsteller bekannt der A. Weric v. Laubach[25] († 1204), dem ein ausführlicherer Bericht über den gewaltsamen Tod des B's Albert I. v. Lüttich († 1192) und über daran sich

[1] *Acta Sct.* Juli. 2, 402. [2] Pertz. 20, 579 und Das. 20, 583; M. 204. [3] Das. 20, 498. [4] Böhmer, *Fontes rer. Germ.* 3. 270. [5] M. 195. [6] N. Arch. 11, 447. [7] M. 197. [8] Das. . [9] Pertz, 11, 514. [10] M 194; s. Wattenbach, *Dtsch. Geschichtsq.* 2. 279. [11] Pertz, 12, 284. [12] Das. 449. [13] M. 148; Pertz, 12, 229. [14] M. 170; Pertz, 12, 58; s. Rosenmund, *Biogr. d. N. v. M.* (1874). [15] Pertz, 12, 513; *Rom. Forschungen* 6, 435 (Auszug). [16] Pertz, 12, 639. [17] Das. 11, 52; M. 178. *Historiens occid. des Croisades* 5 (1886), 203. [18] Pertz, 11, 63. [19] Das. 11, 77. [20] Das. S. 97. [21] Das. S. 86. [22] Das. 12, 129. [23] Das. 12, 502. [24] Böhmer, *Fontes* 3. 326. [25] Pertz, 26, 139.

anschliessende Ereignisse beigelegt wird, sowie **Caesarius v. Heisterbach**,[1] der nicht ohne Schönrednerei die Lebens- und Leidensgeschichte des EB's Engelbert v. Köln (✝ 1225) darstellt. Das übrige ist namenlos: die kurze und dürftige *vita* des B's Wernher v. Merseburg[2] (✝ 1203), ein eigentümlicher Bericht über die Witwe Odilia (✝ u. 1230, s. S. 283), das inhaltlose Leben (u. 1281) des A's Erminold v. Priefling[3] aus Hirschau (✝ 1121), die Nachrichten über die öffentliche Wirksamkeit des EB's Heinrich II. v. Trier[4] (✝ 1286) und seines Nachfolgers Boemund[5] (✝ 1299), aus Dänemark die schlichte *vita* des A's Wilhelm v. Thomas de Paraclito[6] (✝ 1203) von einem seiner Schüler.

165. **England.** Die Erneuerung der Heiligenleben älterer Zeit, die hier nur den hervorragendsten Männern der Kirche zu Teil wird, tritt hinter der Aufzeichnung über zeitgenössische Vertreter derselben, die aber im 11. Jh. selbst ins Stocken geraten war, zurück. Ob ein Leben der h. Katharina[7] (Hs. 11. Jh.), auf das die meisten jüngeren in lateinischer und in den Volkssprachen zurückweisen, in England entstand, ist nicht erwiesen. Erst gegen Ende des 11. Jhs. regt zu solchen Erneuerungen der stilgewandte M. **Goscelin v. Canterbury**[8] (✝ 1098) an in schönrednerischen, meist kurzen, nach z. T. bekannten Aufzeichnungen ausgeführten Biographien und Wunderberichten von englischen Geistlichen älterer Zeit, wie dem vom h. Suithun,[9] B. v. Winchester (✝ 862), vom h. Augustin v. Canterbury (✝ 604) mit Translation, von der h. Wereburg (✝ u. 720), Tochter des K's von Mercien, der h. Edith, Tochter des K's Edgar (✝ 984), vom Apostel der Iren, Patricius (✝ 492?), dem h. Ivo, B. v. Persien (7. Jh.; Inventio in England 1001),[10] und anderen,[11] die ihm mit geringerer Sicherheit zugeschrieben werden.

Anonyme Arbeiten des 11. Jhs. sind noch die kurze *vita* des h. Wistan, Fürsten von Mercien[12] (✝ 849), und die *translatio s. Odulfi*[13] (✝ u. 865; von Utrecht nach England). Der Prior **Osbern v. Canterbury** (✝ 1108) verfährt in seinen Bearbeitungen von Heiligenleben seiner Kirche kritisch und schreibt gehoben und gewählt über die EBischöfe Elpheg[14] (✝ 1012), Odo[15] (✝ 958, nach Bridfert, s. S. 274; mit Gedicht auf O.) und Dunstan[16] (✝ 988, nach angelsächs. Aufzeichnungen). Dem EB. **Anselm v. Canterbury**[17] wird eine *passio s. Guineri et sociorum* (✝ 450) zugeschrieben, worin die h. Hya auf dem Meere schwimmend erscheint. Der Prior **Eadmer v. Canterbury**,[18] B. v. S. Andrews, widmete seine geschickte Feder der Verherrlichung des EB's v. York und Canterbury, dem h. Wilfrid[19] (✝ 709, übergeführt nach Canterbury 940), dessen Leben (dazu Gedächtnisrede) er auf z. T. namhaft gemachte Schriftstücke gründet, und dem h. Oswald[20] (✝ 992) v. York, dem h. Bregwin (✝ 765), bei dem er sich auf die Überlieferung der Vorfahren beruft, dem h. Dunstan[21] (✝ 988), bei dem ihm auch von Osbern benutzte Quellen zur Verfügung standen (mit Mirakelbuch), und dem Zeitgenossen Anselm v. Canterbury[22] (✝ 1109), dessen Bedeutung jedoch seine auch Anekdoten und Wunder bietenden Mitteilungen bei weitem nicht erschöpfen. In York schrieb der C. **Wilhelm Kecelle**[23] (✝ u. 1150) ein auch auf die Geschichte der englischen Kirche eingehendes Leben (mit

[1] Böhmer, *Fontes* 2, 294; s. Ficker, *E. d. Heilige* (1853). [2] Pertz, 12, 345. [3] Das. 12, 481. [4] Das. 24, 456. [5] Das. 24, 463. [6] M. 209. [7] s. Knust, *Legende d. h. Kath.* (1890) S. 233 (vgl. S. 9 u. 7). [8] M. 80; 150; 155. [9] *Analecta Bolland.* 7, 373. [10] Macray, *Chronicon abbat. Rameseiens.* (1886) S. 59 (Einl.). [11] s. Ceillier, 13, 549; 14, 233. [12] Macray, *Chronicon abbat. de Evesham* (1863) S. 325. [13] Das. S. 313. [14] M. 149. [15] M. 133 (auch *Eadmer* beigelegt). [16] Stubbs, *Memorials of s. Dunstan* (1874) S. 69. [17] M. 159. [18] M. 159. [19] auch: Raine, *Historians of the Church of York* 1, 161. 227 (2 Bearbtgn.). [20] Raine, 2, 1. [21] Stubbs, *Memorials* S. 162. [22] Rule, *Eadmeri historia novorum* (1884) S. 303. [23] Raine, 1, 261.

später fortgeführten Wundern) des h. Johann v. Beverley († 721). Nur weniges begegnet an andern Orten als York und Canterbury. Von dem Geschichtsschreiber **Wilhelm v. Malmesbury** († n. 1154) sind eine erweiterte Ausgabe von Osberns Leben Dunstans mit Translationsbericht[1] und eine anspruchslose *vita Wulfstani*[2] (B. v. Worcester, † 1096) bekannt, wofür er englische Notizen von Schülern W's benutzte. A. **Aelred v. Riedval**[3] erneuerte für K. Heinrich I. von England das Gedächtnis an den frommen Wandel, die Gesichte, Verkündigungen und Wunder Eduards d. Bekenners († 1066; mit päpstlichen Schreiben), englische Aufzeichnungen verwendete wiederum der M. **Raynald v. Durham**[4] (n. 1165) in einer schwülstigen Darstellung des Lebens Oswalds, Märtyrers und K's v. Northumberland († 642), der M. **Wilhelm v. S. Alban**[5] (n. 1170) griff auf ein angl. Leben des h. Alban, des Protomartyrs Englands († 303) zurück, **Johann v. Salisbury**[6] bezweckte mit seinem Nachweis der kirchlichen Verdienste Anselms v. Canterbury (nach Eadmer) die Heiligsprechung A's herbeizuführen und nach demselben Gewährsmann bearbeitete der Prior **Senatus v. Winchester**[7] (n. 1196) das Leben Oswalds v. York, das später ein Unbekannter[8] kürzte und durch einige Zusätze erweiterte.

160. Die älteste, eine zwar weitschweifige, aber gehaltvolle *vita* des Oswald v. York hatte um 1008 ein unbekannter Zeitgenosse[9] aufgezeichnet. Kurz äusserte sich der EB. **Aelfric v. Canterbury**[10] († 1006) über seinen Lehrer Aethelwold, B. v. Winchester († 984), dem ein weiterer Schüler **Wulfstan**,[11] Kantor v. Winchester (Anf. 11. Jh.), eine am Schlusse mit Hymnen (Dst; alph. Hymn., recip. Dst) versehene, an Nachrichten reichere *vita* widmete. Verse begleiten ebenso die mit einigen geschichtlichen Mitteilungen ausgestattete, schwülstige Biographie von Aethelwolds Freunde, dem EB. Dunstan v. Canterbury († 988), die der M. **Bridfert**[12] (Bryhtferth) v. **Ramsey** († 1008) hinterliess. Die nächsten zeitgenössischen *vitae* sind fast 100 Jahre jünger: der kurze Bericht über den B. Wulfstan v. Worcester († 1090) des M's **Hemming**[13] († 1100), die anonyme *vita Gondulfi*[14] (B. v. Rochester, † 1108), mit Epitaph (H), in gewöhnlicher Darstellung und die kurze Mitteilung über Anselm v. Canterbury[15] († 1108), in der jedoch auch A's Schriften Beachtung finden. Salbungsvoll verbreitet sich dann der A. v. Westminster **Gilbert Crispin**[16] († 1114) über den Gründer der Abtei von Bec, Herluin († 1078), Rücksicht auf Zeitverhältnisse nimmt die stellenweis schwülstige *vita Canuti regis IV Daniae* († 1086) des M's **Aelnoth v. Canterbury**[17] († u. 1120), geschichtliche Quellen zieht ein Unbekannter für das Leben des h. Wilhelm v. York[18] (EB. † 1154) heran, ein anderer schildert ausführlich den Tod des A's Aelred v. Riedval[19] († 1166).

In Thomas Becket, dem angeblich auf Befehl K. Heinrichs II. v. England ermordeten EB. v. Canterbury († 1170), war den geistlichen Biographen Englands nach der schon 1173 erfolgten Kanonisation eine Gestalt geboten, die sich dem gefeiertsten unter den jüngsten Heiligen auf dem Kontinent, Bernard v. Clairvaux, an die Seite stellen liess und deren Verherrlichung einige Jahrzehnte hindurch die geistlichen Federn beschäftigte.[20] Erhalten sind von Augenzeugen des Todes B's eine Art Verteidigungsschrift desselben von einem M. v. **Lambeth**,[21] Bruchstücke der Aufzeichnungen des

---

[1] **Stubbs** l. c. S. 250. [2] M. 179; s. **Ceillier** 14, 314. [3] M. 195. [4] **Arnold**, *Symeonis monachi opera* (1882) 1, 326. [5] *Acta Sct.* Juni 4 S. 148. [6] M. 190. [7] **Raine**, l. c. 2, 60. [8] Das 2, 489. [9] Das. 1, 399 (mit 2 Bildergedichten). [10] **Stevenson**, *Chronicon monast. de Abingdon* (1858); *Cat. hagiogr. bibl. Paris.* 2 (1890) S. 356. [11] **Mabillon**, *Acta* 7, 594. [12] **Stubbs**, *Memorials*, S. 3. [13] M. 150. [14] M. 159. [15] M. 158. [16] M. 150. [17] *Acta Sct.* Juli 3, 118. [18] **Raine**, l. c. 2, 270. [19] M. 195. [20] M. 190 Das.

Wirksamkeit (Übersicht über seinen Briefwechsel) in günstiges Licht zu setzen (Bch. 4 fehlt) und in den auch seinem Notar zugeschriebenen *invectionum libri* ausser Briefen und weiteren Angaben über seine Amtsführung und Geschäfte auch seine Visionen mitzuteilen (c. 30).

C. Visionen.

169. Die Erscheinungen und Gesichte werden je länger je mehr tendentiös, sind berechnet auf die nächste Zukunft und Kritik der Gegenwart; sie werden nicht nur denen nacherzählt, die ihrer teilhaft wurden, sondern auch von diesen selbst berichtet. Nur in den älteren jedoch mischt sich die Extase mit sagenhaften, poetischen Bestandteilen. Irland ist die Heimat des in allen Volkssprachen nachgedichteten, aus keltisch-christlichen Überlieferungen hervorgegangenen Berichtes über die Jenseitsreise des h. Brendan, A's v. Clonfert († 578), der *navigatio s. Brendani*[1], aus dem 11. Jh., worin der Heilige eine wunderreiche und abenteuerliche Seefahrt zur Insel der Verheissung, der *terra repromissionis*, besteht, die, so wenig die ihm gewidmete *vita*[2] dazu Anlass gab, aus irischer Schiffersage auf ihn übertragen wurde. Eine phantastische, der Danteschen ähnliche Seelenwanderung durch die drei Jenseitsreiche des Iren Tnugdal (Tundal, 1149) unter dem Geleite eines Engels zeichnete nach T's Angaben ein Bruder Marcus[3] in Irland (u. 1150) auf. Der Cisterc. Heinrich v. Saultrey (u. 1150 oder 1185[4]) erzählte von dem einem irischen Ritter Oen gewährten Zutritt (1153) zu Hölle, Fegefeuer und Paradies, wohin er durch eine vom irischen Apostel Patrik († u. 493)[5] entdeckte Höhle gelangte, und wo er Zeuge der Büssungen und Freuden verschiedener Arten Abgeschiedener war; daneben besteht eine ausführlichere Bearbeitung[6] desselben Gegenstands. Die um 1196 erfolgte Vision eines M's v. Evesham,[7] der erkrankt, unter Führung eines Greises, an den mannigfaltigen Orten des Purgatoriums und Paradieses, die Seelen verstorbener Zeitgenossen, die ihm selbst von sich Kunde geben, zu sehen bekommt, äussert sich besonders rücksichtslos über ihre Schwächen und Gebrechen.

Die neueren Aufzeichnungen von Gesichten, die aus Deutschland überliefert werden, werden eröffnet durch den *liber visionum* des biederen Othlo v. S. Emmeram[8], der darin fremde (aus Baeda u. a.), mündlich ihm mitgeteilte und eigene Visionen (nach Bch. 4 der Dialoge Gregors) vereinigte, um die weltlich Gesinnten (Kritik an Ks. Heinrich III. und seiner Gemahlin) auf das Jenseits hinzuzuweisen. Ein M. Johann v. Lüttich[9] (u. 1150) verkündete in der kurzen *visio status animarum* was er im Jenseits unter Führung des h. Laurentius gesehen, ist anschaulich aber nur über das Paradies. Mit der *visio Tnugdali* ist die *visio Godeschalci*[10] verwandt, worin ein Landmann von Neumünster (Holst., u. 1190) zum Anblick der Höllenstrafen durch zwei Engel gelangt. Die Gesichte der ältesten der drei deutschen extatischen Nonnen, der h. Hildegard (s. S. 190), sind teils *imagines*, wie in den *Scivias*[11] (d. i. *scire vias*, vom Jahre 1141—51), die auf kirchliche Begriffe oder Zeitgebrechen bezogen (Ewigkeit des Gottes-

[1] Jubinal, *Légende lat. de s. Br.* (1836); Schröder, *S. Brandan* (1871); Steinweg, *Hss. Gestaltungen der lat. Navigatio Br.* in *Rom. Forsch.*, Bd. 7; Zimmer in Haupts Zs. 33. 144. 257. [2] Moran, *Acta s. Brendani* (1872). [3] ed. Wagner (1884); Mussafia, *Sulla visione di T.* (Sitzb. d. W. Ak. Bd. 67). [4] s. Zs. f. rom. Ph. 9, 163. [5] M. 180; s. *Rom. Forsch.* 6, 139; Eckleben, *Die ält. Schilderung vom Fegefeuer des h. Patricius* (1885). [6] Colganus, *Triadis thaumaturgae acta* 2 (1647), 274. [7] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 127; gekürzt bei Matthäus Paris, *Historia major*, ed. Luard, 2. 423. [8] M. 146. [9] M. 180. [10] Quellensamml. für Schleswig. Gesch. 1 (1875). [11] M. 197; Pitra, *Analecta sacra*, 8. 503; *Rom. Forsch.* 6, 497.

Zustand der irrenden Seele, die 9 Ordnungen der Abgeschiedenen,
s als Mensch), ausgelegt und mit Ermahnungen verbunden werden und
grossen Gestalten, in Feuer und Licht, in der Jungfrau u. a. bestehen,
scheinungen der *caritas*, wie im *liber divinorum operum*[1], die Er-
en über die Beschaffenheit der Welt, über naturkundliche Gegen-
über die Einwirkung der Gestirne auf die Menschen u. a. bieten,
n klarer Sprache und schwunghafter Rede. Von erstaunlicher Bild-
des Ausdrucks sind ihre auf Visionen gegründeten 145 Antwort-
en[2] an Kirchenhäupter und Fürsten, die im alttestamentlichen Pro-
on an kirchlichen Zuständen kühne Kritik üben und selbst exegetische
zu beantworten unternehmen. In den von einer Wolkengestalt
benen Betrachtungen und Eröffnungen über sündhafte Regungen,
ugenden und Pflichten der Menschen und Stände (*liber vitae meri-*
sind die extatischen Phantasiegebilde namentlich für den Rahmen
rachtungen verwendet; unverständlich ist der Grundgedanke des ihr
gten *liber compositae medicinae*.[4] Die Gesichte Elisabeths v. Schönau
† 1165), ihre Gespräche mit Christus, Teufelserscheinungen u. a.
te ihr Bruder Ekbert v. Schönau[5] in Verbindung mit ihrem
in *visiones* auf, in denen sich nicht wenig Aussagen zu Gunsten
lner Sprengels finden, ihr *liber viarum* führt die Verkündigungen
: ihr durch Engel wurden, in *de sacro exercitu virginum* schaut sie
tischen Zustande das Martyrium der h. Ursula und der 11000 Jung-
Was dem Prior Peter v. Dänemark († 1288) von der stigmati-
Christine v. Stommeln (Köln, † 1312) über ihre Gesichte mitgeteilt
was er in einem mystischen Liebesverkehr (— 1282) mit Ch. erlebte
s ihren Briefen erfuhr, gibt er in anziehender Weise in einem mit
eigenen Briefen versehenen Leben Ch.'s[6] bekannt, das durch Briefe
ll geschmackloser und abstossender Einzelheiten über Dämonener-
ngen von der Hand des Pr's Johann[7] ergänzt wird. Ebenso über-
die lächerlichen Beschreibungen in den *revelationes de insidiis et
daemonum*[8] des A's Richalm v. Schönthal (Württembg., 1270?),
Mönch seines Klosters in Gesprächsform erzählte, um die Mittel
n, mit denen die Geistlichen den Berückungen böser Geister, denen
gesetzt sind, begegnen könnten. Über die gesamte Heilslehre, bis
tung von Symbolen für Christus und die Kirche, erstreckten sich die
Agnetis Blannbekin[9] († 1315) zusammensetzenden, eine Art kirchlicher
ogie darstellenden zahlreichen Visionen, die auch manche zeitlichen
n den Kreis der Betrachtung ziehen und beurteilen.
ır selben Zeit trat in Frankreich der Dom. Robert v. Uzès[10] († n.
als Prophet auf; er hinterliess Berichte über seine Gesichte, Ent-
;en und Gespräche mit Christus in einem *liber sermonum Jesu Christi*
iem *liber visionum*. S. noch S. 280 unter Johann Gobii Junior.

D. LEGENDEN- UND MIRAKELSAMMLUNG.

70. Nachdem die Leben, insbesondere der Kalenderheiligen, reihen-
ıren Platz in den Encyklopädien des 13. Jhs. gefunden (s. S. 249),
sie auch in eigenen Werken vereinigt, denen die Martyrologien bei

M. 197; s. auch v. d. Linde, *Hss. der Bibl. zu Wiesbaden* (1877) weiteres Un-
. [2] M. 197; Pitra l. c. S. 328 ff., 518 ff. [3] Pitra l. c. S. 7; 244. [4] Das.
[5] Roth, *Die Visionen d. h. Elis.* (1884). [6] *Acta Sct.* Juni 4. 429 f.; s. Wollers-
Leben der Jungf. Ch. v. St. (1855); *Hist. litt.* 28, 1. [7] *Acta Sct.* Juni 4. 344.
Thes. 1. 2. 375. [9] *Agnetis Blannbekin vita* ed. Pez (1731). [10] Lefebre, *Liber
-rum* (1513); *Hist. litt.* 20, 500.

Auswahl des Stoffes als Richtschnur dienen, und die bestimmt waren nicht allein den Ruhm der Märtyrer und der Kirche zu verbreiten, sondern auch zur Gottergebenheit und zu christlichem Handeln anzuregen. Solcher Legendenbücher sind handschriftlich sehr viele vorhanden. In der Zeit der Scholastik werden sie durch Übersetzung in die Landessprachen volkstümlich. Gewissermassen den Abschluss der vielhundertjährigen Hagiographie bildet das weitverbreitete und am meisten gebrauchte Legendenbuch des EB's v. Genua Jacobus de Voragine[1], die *legenda aurea s. historia lombardica*, mit 182, später um 61 vermehrten Kapiteln (darin mehrere Marienwunder[2]), in rein erzählender Darstellung der Kalenderheiligen Leben nach den 5 Zeiten des Kirchenjahres (Advent, Septuagesimä, Ostern, Pfingsten, Christi Geburt) und nach noch nicht ermittelten Quellen vorführend.

171. Zahlreicher sind die denselben Zweck verfolgenden, schon früher in Angriff genommenen Mirakelsammlungen. Sie treten zuerst in Frankreich auf; am häufigsten sind es Bücher mit Mirakeln der Jungfrau Maria, die in die Volkssprachen seit dem Anfang des 13. Jhs. ebenfalls übertragen wurden. In Cluny oder anderwärts beobachtete Heilungen, Erscheinungen und Teufelsbann, besonders durch die Hostie bewirkt, sammelte schon der A. Petrus Venerabilis v. Cluny[3] in beträchtlichem Umfange; in nicht geringerem ein ungenannter, augenscheinlich nach Savigny (Lyon) gehöriger Geistlicher in der Lokalschrift *de miraculis sanctor. Savigniacensium*[4]. Der EB. Hebern v. Torre[5] (Sardinien, † u. 1180) ging namentlich solchen Mirakeln nach, die das Ansehn von Klöstern zu heben vermochten, die in Beziehung zum h. Bernard standen. Ebenfalls wesentlich Lokalsammlung ist des Caesarius v. Heisterbach[6] reichhaltiger *dialogus miraculorum* worin durch ein kurzes Gespräch über die Titel der einzelnen Abschnitte (*conversio, simplicitas, sancta Maria, corpus Christi* u. s. w.) die gegen 700 von verschiedenen Seiten C. zugetragenen Mirakelgeschichten eingeleitet werden, deren nur wenige auch in anderen Büchern begegnen[7].

Die meisten Wunder in den Mirakelbüchern werden jedoch im Einklang mit dem im 12. Jh. sich ausbreitenden Marienkultus der Jungfrau Maria zugeschrieben, z. T. auf sie von anderen Heiligen übertragen; die Marienmirakelbücher[8] sind ebenfalls teils Lokalsammlungen mit Wundern, die sich auf Marienbilder bestimmter Kirchen zurückführten, teils allgemeine. Zwei Marienwunder hat angeblich der EB. Anselm v. Canterbury[9] aufgezeichnet, einige verwertete Guibert v. Nogent in einer Erbauungsschrift (s. S. 202). In gläubiger Verehrung, aber nicht bemerkbar warm, trägt danach der C. Hugo Farsit[10] († n. 1143) 30 Wunder der Jungfrau zu Soissons vor. Ein Klosteranekdotenbuch, das die von Maria in Laon und ausserhalb Frankreichs bewirkten Heilungen, Befreiungen von Gebresten und Nöten öfters in geschraubter Rede (2,15 Lokalitäten mit K. Arturs Namen) mitteilt, legte der A. Hermann v. Tournay[11] (s. S. 234) an; angeblich A. Hervé v. Bourgdieu[12] (s. S. 188) verzeichnete Wunder des Marienbildes zu Bourgdieu; aus dem 12. Jh. werden anonym 27 Wunder der Marienkirche zu Chartres[13] überliefert; der M. Gautier v. Cluny[14] (Compiègne, † n. 1155) brachte es nur auf 4 Marienwunder, die er auch

[1] ed. Grässe (1890[3]). [2] s. Mussafia, *Marienlegenden* (in Stzgb. d. Wien. Ak., ph.-h. Kl. Bd. 115) 2, 262. [3] M. 189. [4] Bouquet 23, 587 (Ausz.). [5] M. 185. [6] ed. Strange (1851); s. Kaufmann, *C. v. H.* (1862 u. in Zs. d. Ver. f. rhein. Gesch. Bd. 1). [7] Ein Wunder der h. Genovefa vom Jahre 1256 s. noch bei M. 212 S. 13. [8] Mussafia, *Marienlegenden* 1—4 (Stzgb. d. Wien. Ak. ph.-h. Kl., Bd. 113. 115. 119. 123). [9] M. 159. 325. [10] M. 179. [11] M. 156; Pertz, 12, 654. [12] s. Ceillier, 14, 404. [13] *Bibl. d. l. Ec. d. Ch.*, 42 (1881); s. das. 18 (1857) S. 21. 228 über eine Sammlung von Roc-Amador. [14] M. 173

s des 11. Jhs. angegliedert zu haben, der in mehreren noch ablös-
ch erkennbar in der gedruckten Mirakelsammlung von 42 Marien-
'tritt, die irrtümlich unter dem Namen eines M's Potho v. Prief-
ensbg.; u. 1150) geht, aber in Frankreich entstanden sein wird,
bis 14. Jh. auf 80 und mehr Wunder erweitert, in verschie-
nmirakelbüchern Frankreichs und Englands wiederkehrt[6]. Zu-
macht sind noch aus einem englischen Marienmirakelbuch des
ie Erzählungen Judenknabe[8], Theophilus, Schwangere Frau
ulian und Basil, Belagertes Chartres, A. Odo und der Dieb;
ronymus, Blutwein, Mönch getröstet, Ertrunkener Glöckner,
rias Milch, Teufel als Tier, Horenunterricht, Muse, Marienbild
Meth; aus einer Brüsseler Hs. des 12.–13. Jhs.[10] die Erzäh-
Blindgeborenen, der sehend wird. Über Gils de Zamora
mit 80 entlehnten Wundern s. S. 204. Auch P. Coelestin V.[11]
benutzte für seine referatartigen 27 Marienmirakel ältere Samm-
. Beispielbuch für Prediger war des Dom.'s Johann Gobii
316) *Scala coeli* gedacht, die unter die Tugenden und Laster
dulatio, .. *confessio*, .. *corpus Christi*, d. s. die Stufen zum Himmel),
Ifsbestimmungen und Aussprüchen geordnet, eine Menge aus
., Jacobus de Voragine, Etienne v. Bourbon, selbst aus Pseudo-
inigen der vorgenannten Bücher geschöpfte Wunderberichte und
Geschichten in kurzer Fassung mitteilt; das Gebet für die Seelen
r zu empfehlen diente seine visionäre *disputatio inter priorem et
tonis.*[13] Auch die Wunder des h. Nikolaus[14] beginnt man im
rankreich zu sammeln.

E. KLOSTER-, BISTHUMS- UND KIRCHENGESCHICHTE.

n Bistumssitzen und in hervorragenden Klöstern wird fortge-
den Vorkommnissen innerhalb der Sprengel und Abteien, von
n Personen und ihrer Stellungsnahme zu den Vorgängen im
nalistischer, chronistischer, biographischer Form, in der Form
s über einzelne Ereignisse u. s. w., mit verschiedener Tendenz,

nach verschiedenartigen Unterlagen, auch unter gelegentlicher wörtlicher Mitteilung derselben, und je länger je ausführlicher zu handeln.

In Italien berichtete der A. Hugo v. Farfa[1] († 1039) von der Zerstörung, der schlechten Zucht der Mönche, dem Verfall und der Reform seines Klosters nach Cluniacenser Grundsätzen, und der kaiserlich gesinnte M. Gregor v. Catina[2] (u. 1125) über die Geschichte der Äbte von Farfa, auf Urkunden hin, für die Zeit von 1092—1125. Kurz, aber beredt, seit 1018 als Zeitgenosse, und mit Berücksichtigung der politischen Verhältnisse verbreitet sich der gleichgesinnte Arnulf v. Mailand[3] († v. 1079) über die *gesta archiepisc. Mediolanensium* in der Zeit von 925—1067, und mit leidenschaftlicher Parteinahme für den weltlichen Herrn Landulf d. Alte v. Mailand[4] (—1085) in einer zusammenhängenden, anfangs nur kirchengeschichtlichen *historia Mediolanensis* (m. Gedichten auf versch. Personen im tT,3 u. a.) über die Zeit bis 1067 (1085), wo in seiner gleichbetitelten, des Anfangs entbehrenden Geschichte von Mailand, 1095—1137, Landulf d. Jüngere[5] († n. 1137) eingesetzt zu haben scheint, der zwar die Verteidigung seines Oheims gegen den simonistischen EB. Grossulan v. Mailand führt, im übrigen aber sachlich und ohne Abschweifungen über die Lage und die Geschicke Mailands (zu 1095 *cantilena de Ultreia Ultreia* erwähnt; ital. Kreuzlied?) Nachricht gibt. Nur auf die Gründung seines Klosters geht der M. Wilhelm v. Chiuso[6] in seiner *historia Clusensis monasterii* ein.

Die hervorragende Stellung, die Montecassino im MA. einnimmt, erklärt die ununterbrochenen Aufzeichnungen über die Geschicke dieses Klosters. Unter Zugrundelegung eines älteren Werkes handelte Leo v. Marsico[7] (s. S. 263) in dem *chronicon mon. Cassinensis* über die alte und spätere Geschichte v. Montecassino, 542—1075, über seine Erwerbungen und Einrichtungen wie über die Thätigkeit seiner Leiter, — was ihm als Hauptaufgabe erscheint (bes. ausführlich ist er über P. Victor III.), in der Äbtereihe nach Urkunden, immer zusammenhängender darstellend und gewissenhaft Nachricht gebend (Verse und Briefe eingemischt). Die umfangreiche, aus z. T. bekannten Quellen geflossene, gut geschriebene Fortsetzung (—1139) dazu des Petrus Diaconus v. Montecassino[8] schliesst neben interessanten Einzelheiten und Persönlichem auch litteraturgeschichtliche Mitteilungen ein (P. selbst übertrug aus dem Griech. den *liber Evax de pretiosis lapidibus*, kürzte *Vitruv* und schrieb eine *historia gentis Trojanae*; Alberico v. Montecass. ein rhyth. Gedicht *de gaudiis paradisi* u. a.); weitere Fortsetzungen des Werkes erreichen das 17. Jh. In der Sammlung *de ortu et obitu justorum coenobii Cassinensis*[9] vereinigte Petrus 68 auszugartige und längere Biographien von Äbten seines Klosters (bis 11. Jh.). Reich mit Urkunden stattet die Geschichte seines Vincenzklosters Johann v. Volturno[10] († n. 1108) aus, auf Archivalien und Selbstkenntnis gründeten der Diac. des Lateran Johann[11] (u. 1169) eine Schrift *de ecclesia Lateranensium*, über Gründung, Rechte, Ämter, Einrichtungen und Befugnisse seiner Kirche, und Johann Bernard v. Casauria[12] (Pescara, n. 1182) sein ausführliches *chronicon Casauriense*, 866—1182 (mit Ged. auf die Gründung der Abtei, g. 200 H aa). Die Leben der Päpste (s. S. 144) wurden in besonderen Schriften vom CPr. Petrus v. Pisa[13] († n. 1118), dem ein Leben Gregors VII., Urbans II. und Paschalis II. († 1118) beigelegt wird, und im Zusammenhange mit dem *liber pontificalis* vom Card. Pandulf v. Pisa[14] (n. 1130) fortgesetzt, der es um eine *vita Gelasii II*

[1] Pertz, 11, 530. [2] Das. 11, 548. [3] Das. 8, 1. [4] Das. 8, 32; Muratori, 4. [5] Pertz, 20, 21; Muratori, 5. [6] M. 150. [7] Pertz, 7, 574. [8] Pertz, 7, 727; Muratori, 4, 453. [9] M. 173. [10] Muratori, 1, 2 ff. [11] M. 194. [12] Muratori, 2, 2, 775. [13] Watterich, *Pontificum Roman. vitae* (1862) I, II. [14] Das. II.

(ken), *Calixti II* und *Honorii II* († 1130) vermehrte, während der CD. Boso[1] († n. 1181) das Leben der Päpste von Leo IX. (—1054) an bis P. Alexander III. († 1181) mit Übergehung einzelner in ungleicher Ausführlichkeit aufzeichnete. Eine erste grosse, schmucklos geschriebene *historia ecclesiastica*, von der Gründung der christlichen Kirche bis 1313 (dann fortgef. —1361), worin Reihenfolge und Wirken der älteren Päpste fast ausnahmslos nach bekannten Berichten dargestellt wird, entwarf in Italien der B. v. Torcelli, Tolomèo Fiadoni v. Lucca[2] († 1327).

173. Deutschland. Zu Fortsetzungen älterer Bistumsgeschichten gesellen sich hier bei weitem mehr neue, und Werke von grösserem Umfange (blos chronolog. Aufzeichnungen bleiben ausser Betracht). Im Elsass schliessen sich an die ältere Klosterchronik Nachrichten eines Unbekannten[3] über die Äbte von Moyenmoutier von Hildulph bis Hardulph (703—1011), *de successoribus s. Hildulphi* (mit Mirakeln), an, die später weiter geführt werden. Lange danach wird, anfangs abrissartig, eingehender nur für die letzteren 22 Jahre, Kloster- und Reichsgeschichte in dem gleichfalls anonymen *chronicon Ebersheimense* (E. bei Schlettstadt) *s. Novientense*[4] von 652—1235, mit viel Fabeln, Klosterlegenden und Anekdoten in den älteren Teilen vermischt, dargestellt. Das Bruchstück einer Weiterführung des Werkes des Paulus Diaconus (s. S. 144) von M. Alpert v. Metz[5] († u. 1024), *de episcopis Mettensibus*, bezieht sich zumeist auf B. Dietrich I. († 984); zuverlässiger Unterlage entbehrt eine kurze zweite Fortsetzung der Paulus'schen Bischofsgeschichte *gesta episcoporum Mettensium*, 768—1120, woran sich noch nur Angelegenheiten des Bisthums berührende Fortsetzungen bis 1189, von 1212 —60 und 1296[6] fügten. Die Zeit von Christi Geburt bis 1187 umfasst ein kurzes *chronicon s. Clementis Mettense*.[7] Vorwiegend wenigstens überliefert Klostergeschichte das biographische Chronicon von Lorsch 764—1167[8] (1179), mit Auszügen aus Akten versehen, das in den jüngeren Jahren vermischte, aber eingehendere Nachrichten bietet (Trauergedicht auf Ks. Heinrich IV., IH u. a.). Ein erster Theil der grossen Trierer Bistumsgeschichte, der *gesta Treverorum* (—1015), geht bis auf die fabelhafte Gründung der Stadt durch einen Assyrerkönig, sowie auf die römische Zeit zurück und wird in verschiedener Tendenz, von nur teilweis ermittelten Verfassern, die für ihre Zeit selbständig berichten, in mit verschiedenartigen Elementen ausgestatteten Fortsetzungen von vorwiegend biographischer Anlage, bis 1101, 1132, 1152,[9] 1190, 1242, 1259, 1272[10] u. s. f. (beschlossen 1734) weiter geführt. Das Staatengeschichtliche bildete den Hintergrund für das unvollendete *chronicon Epternacense*[11] (Trier) des M's Dietrich (—1192), nach bekannten Quellen (u. Urk.) die fränkische Zeit bis 726 darstellend.

Im nördlichen Nachbargebiet des Trierer Bezirks berücksichtigt die sachliche, in grösseren Sprüngen öfters fortschreitende, besonders von 1055 an inhaltreiche Geschichte der Abtei v. S. Hubert[12] (Ardennen; n. 1118), von ihrer Gründung im 8. Jh. bis 1106 geführt, auch die Ereignisse in der Lütticher Kirche. Herigers (s. S. 145) Bischofsgeschichte von Lüttich führte von 661 1048 der C. Anselm v. Lüttich[13] († n. 1056) nach guten Materialien fort (mit Leben des Schol. Wazzo, † 1048); daraus schöpfte grossenteils Rupert v. Deutz[14] seine nur für die Jahre 959 1096 erhaltene Lütticher Bischofsgeschichte in Gesprächsform (bis 1116 fortges. von Reiner

[1] Watterich, l. c. I. II. (aus des P's Honorius III. *liber censuum Roman. ecclesiae*). [2] Muratori, 11, 753; s. König, *Ptol. v. Lucca* (1870). [3] Pertz 4. [4] Das. 23, 431; Böhmer, *Fontes* 3, 10; Martène, *Thes.* 3, 1125; s. N. Arch. 16, 517. [5] Pertz, 4. [6] Das. [7] Pertz, 24, 492. [8] Das. 21, 341. [9] Pertz, 8, 111. [10] Das. 24, 370; Wyttenbach u. Müller, *Gesta Trev.* (1836); N. Arch. 9, 605. [11] Pertz, 23, 38. [12] Das. 8, 565. [13] Das. 7; 14; N. Arch. 7, 76. [14] Pertz, 8.

v. Lüttich?), während A's Werk fortgeführt wurde bis 1246 (1251; Ged. in Dst H, z. T. l.) von dem M. Aegidius v. Orval[1] (—1251), der zugleich Tongern und Utrecht berücksichigt, auszüglich u. a. das Leben des B's Albert I. von Lüttich († 1192), ein Leben der h. Odilia[2] († u. 1230), die ihm als Prophetin gilt und Eingetroffenes vorausgesagt haben soll, und aus näher bezeichneter Quelle einen weiteren Triumph der Reliquien des h. Lambert (s. S. 271) im Streite Lüttichs mit dem Herzog Heinrich v. Brabant (1213) u. a. mitteilt. Der M. Reiner zu Lüttich[3] beschränkte sich in der Fortsetzung zur Geschichte seines Klosters vom 9. Abte an auf kurze Nachrichten (m. Grabschr. in Versen), die Andere bis 1342 und 1404 fortführten. Ein das Leben von 19 Äbten von S. Vassor (Lüttich) zusammenhängend darstellendes *chronicon coenob. Valciodorensis*[4], zunächst von 814—1080 reichend, wurde schliesslich bis 1243 vervollständigt. Fast nur die Thätigkeit der Äbte für ihre Klöster zog der M. Sigebert v. Gembloux[5] in den *gesta abbat. Gemblacensium*, von 948—1048 (Urk., Ged.), in Betracht; diese *gesta* wurden dann von seinem Schüler Godescalc[6] überarbeitet und nach guter Grundlage in gleicher Form bis 1136 unter Rücksichtnahme selbst auf das Wirken einzelner Mönche erweitert. Zweifelhaft ist, ob dem A. Franco v. Afflighem[7] (Brabant, s.S. 201) die wenige Jahre umfassende, aber inhaltreiche Geschichte seines Klosters 1070—1109 (mit Vision des Fulgentius) beizulegen ist. Eine Reihe mannigfaltiger einzelner Thatsachen auch zur Fürstengeschichte Flanderns, Frankreichs und der Normandie übermittelt A. Hermann z. Tournay[8] in der *narratio restaurationis abbat. s. Mart. Tornacensis*, fortgesetzt von anderer Hand bis 1160[9], ausserdem gekürzt und erweitert[10] überliefert. Etwas eingehender werden von 1227 an die kurz gefassten (mit Epitaph. in H l. u. aa.,) *chronica Villariensis monast.*[11] (*Villers*, Brabant), deren erster Teil sich mit den Jahren 1151—1248 beschäftigt, und die bis 1271, 1333 und 1459 reichen. Anonyme *gesta sanctorum*[12] desselben Klosters, 1184—1263, verbreiten sich im Auszug über 36 namhafte Klosterangehörige, z. T. in Wiederholung des Biographischen der *chronica*; darin eine Art geschichtlicher Romanze von einem Soldaten, der nach Jerusalem pilgerte (tT aaaa). Nicht frei von Schönrednerei (Vorrede u. a. III), aber höchst interessant durch allerlei Mitteilungen (Reliquien, Bücherbestand, Güter, Geräte, Namen der 100 *milites* der Abtei, Vision Karls d. Gr. auf dem Totenbette) ist das *chronicon Centulense* des A's Hariulf v. Aldenburg[13] (b. Brügge; s. S. 267) über 25 Äbte des Klosters, von 625—1088, das neben Auszügen aus manchen bekannten Quellen auch Aktenstücke bietet und Fortsetzung der Chronik eines Saxoval sein will. Glaubwürdig, sachlich, oft ausführlich und in guter Schreibart berichtet ferner der A. Rudolf v. S. Trond[14] über die Äbte von S. Trond, die er charakterisiert, und über die wechselnden Schicksale des Klosters im Zusammenhang mit den öffentlichen Ereignissen in den Jahren 628—1108; Fortsetzungen bis 1136 und 1183, sowie eine Überarbeitung mit Fortsetzung bis 1366 traten hinzu. Eigenartig komponiert sind die *gesta episcop. Trajectensium*[15] (Utrecht) von 1139—1232, deren Verfasser in der lebendigen Schilderung eines Aufstandes gegen den Bischof v. U. (1227) die Anknüpfung für einen in grossen Sprüngen fortschreitenden Bericht über die Vergangenheit seiner Kirche fand. In den *gesta* der Äbte des Prämonstratenserklosters zu Marien-

[1] Chapeaville, *Auctores de gest. pontif. Tungr... Leod.* (1612) 2; Pertz 25, 1—129; Franz, *Die Chronica pontif. Leod.* (1882). [2] Pertz, 25, 135. 172. [3] Das. 20, 604. [4] d'Achery, *Spicil.* 2², 709; N. Arch. 2, 307. [5] Pertz, 8, 523. [6] Das. 542. [7] Das. 9, 407. [8] Das. 14, 274. [9] Das. 318. [10] Das. 327. [11] Das. 25, 195. [12] Das. 220. [13] M. 174. [14] Pertz, 10, 213. [15] Das. 23, 402.

garde[1] (zu Utrecht), von 1230—59 (vor 1275 geschr.), deren Anfang dem A. Sibrand († 1238) beigelegt wird, ist sorgfältiger das Leben des A's Ethelger behandelt. Dürftig sind die *annales s. Bavonis*[2] (bei Gand) für die behandelte Zeit von 608—1350.

Unter den Klöstern der Rheingegend finden nur wenige ihren Geschichtsschreiber. Das zu Brauweiler wurde Gegenstand eines mit Angaben über die Zeitgeschichte und über den sagenhaften Gründer des Klosters, den Pfalzgr. Ezo, versehenen Berichtes von 955—1061 (Verse, IDst) in der 2. Hälfte des 11. Jhs. in *Brunwillarensis mon. fundatorum actus*,[3] sowie das zu Rath bei Aachen, dessen Gründung die *annales Rodenses*,[4] 1100—57, im folgenden Jh. erzählten. Sehr gründlich verfuhr in *gesta Hamburgensis eccles. pontificum*, von 778—1072, der C. Adam v. Bremen[5] († 1076), der nach Urkunden, guten schriftlichen und mündlichen Nachrichten die Geschichte des Bistums Bremen-Hamburg in der Bischofsreihe von der Heidenbekehrung im Norden bis auf seine Zeit in etwas ungelenker Schreibart darstellt. Der erste Teil eines biographischen, 41 Bischöfe vorführenden *chronicon episc. Hildesheimensium*[6] reicht von 822 bis gegen 1079, weitere, ausführliche Abschnitte von verschiedenen Händen gehen bis 1424 und 1472. Die *annales* von Corvey[7] (Minden) von 658—1148, nur für 3 Jahre detailliert, führen kaum über das Klostergebiet von C. hinaus. Die Geschichte der Erzbischöfe von Magdeburg und der Abteien des Erzbistums enthalten nach nur z. T. bekannten Grundlagen ausgeführte *gesta archiepisc. Magdeburgensium*[8] bis 1021 und 1042 (Forts. bis 1513). Die anfangs dürftigen *gesta episc. Halberstadensium*[9] werden in der Fortsetzung bis 1209 von 1179 an eingehender und übersehen nicht Vorgänge und Zustände im Staat (ad 1179 Gedicht auf einen Brand zu Halberstadt in H *inclin.*[10]). Das 38 Bischöfe vorführende *chronicon episc. eccles. Merseburgensis*,[11] von 1137 an fortgesetzt zunächst bis 1319, dann bis 1341, 1431 und 1415, enthält kurze Lobgedichte und Grabschriften (Dst, auch I.). In zusammenhängender Darstellung wird im *chronicon Gosecense*[12] (Gosek), 1041—1135, von des Klosters Gründung, von Schenkungen und politischen Vorgängen berichtet. Das die Jahre 1124—1225 besprechende *chronicon montis Sereni*[13] (Lauterburg b. Halle?) des Pr's Konrad(?), mit Urkunden ausgestattet und Staatsgeschichte berührend, wird ausführlicher von 1177 an. Auf die Jahre 1220—59 beschränken sich *annales Erphordenses*[14] (Erfurt).

In Württemberg ferner zeichnete der A. Ortlieb v. Neresheim[15] (u. 1140) die Entstehungs- und ältere Geschichte seines Klosters Zwifalten, bis 1138 auf, während A. Berthold[16] († u. 1169) die Schenkungen und Vermächtnisse, bis 1137, und die *annales Zwifaltenses*[17] weitere Schicksale Z's in kurzen, stellenweis in III übergehenden Angaben (bis ins 16. Jh.) bekannt geben; ähnlich die an Aufzeichnungen (für 776—1229) eines Walter[18] anknüpfenden, etwas ausgeführteren Ergänzungen (bis 1299) des dem Scherze gelegentlich Worte leihenden C. Heinrich[18] (u. 1300) in Nachrichten über das Kloster Marchthal. In Petershausen (b. Konstanz), entstanden dem Ekkehard v. S. Gallen (s. S. 285) nachgebildete *casus monast. Petrishusens.*[19], eine vollständige, gut gegliederte Kloster- und Ortsgeschichte, bis 1156, fortgesetzt bis 1165, mit geschichtlichen Mitteilungen, von Aktenstücken und Grabschriften (in Versen) begleitet. Zu einem *liber pontificalis Eichstetensis* des B's Gundechar v. Eichstädt[20] († 1075), dessen

[1] Pertz, 23, 575. [2] Das. Bd. 2. [3] Das. 14, 122 (11, 394). [4] Das. 16, 688. [5] Das. 7, 267; u. Hannover 1876. [6] Das. 7, 845. [7] Das. Bd. 3. [8] Das. 14, 376; s. Günther, *Chronik des Magd. Erzb.* 1871. u. Progr. Lauenburg 1877. [9] Pertz, 23, 78. [10] s. dazu § 294. [11] Pertz, 10, 157. [12] Das. 10, 140. [13] Das. 23, 138. [14] Das. 16, 26; Böhmer, *Fontes* 2, 398. [15] Pertz, 10, 64. [16] Das. 93. [17] Das. 51. [18] Das. 24, 662. [19] Das. 20, 621. [20] Das. 7, 239.

geringfügige Angaben zu den verzeichneten Namen ein M. v. Herrieden[1] in nur teilweis erhaltener Darstellung für die Zeit Gundachars (— 1058) erweiterte, treten später ebenso biographisch gehaltene, über das Wirken der Bischöfe von E. unterrichtende *gesta episc. Eichstetensium*[2] von verschiedenen Verfassern für die Zeit von 1279—1445. Die *gesta episc. Frisingensium*[3], eröffnet durch eine Übersicht über die Freisinger Bischöfe in IDst, führen, an die Rechte und Besitztümer verzeichnenden *traditiones Frising.* des Sakristans Konrad (1187) sich anschliessend, die Geschichte der Freisinger Kirche bis ins 15. Jh. fort. Über Klostergeschichte geht das *chronicon Ottenburanum*[4] (Augsburg), 764—1235, kaum hinaus (Urk. darin). Ein Leben des EB's Gebhard († 1088) und anderer EBischöfe von Salzburg nebst einer Chronik von S. Admont, 1055—1177, schrieb ein Mönch dieses Klosters[5] (n. 1177), dessen Aufzeichnungen bis 1259 fortgeführt wurden; Heinrichs, Ad. v. Salzburg[6] (1174), *historia calamitatum eccles. Salzburg.*, in Form eines Briefes, ist mehr Beschwerdeschrift über Unbilden, denen die Salzburger Kirche durch die Wittelsbacher ausgesetzt war, als geschichtliche Darstellung. Aus älteren Quellen, die er durch einzelne selbständige Nachrichten (Aktenstücke, Grabschr.) ergänzt, schöpfte ein Anonymus Zwetlensis[7], Geistlicher in Salzburg oder Passau, seine anfangs dürftige *historia Romanorum pontificum*, die bei dem Apostel Petrus anhebt und mit P. Coelestin III. († 1198) endet. Ein Auge für das klösterliche Kleinleben, das er anschaulich nach mündlicher, anekdotischer und anderer Überlieferung schildert, besitzt der M. Ekkehard IV. v. S. Gallen[8] (s. o. S. 184), der in seiner Fortführung (891—972) der *casus s. Galli* (s. S. 145) in äusserst verkünstelter Schreibart die Ereignisse um die Mönche Salomo, Tutilo und Notker Balbulus († 912) zu gruppieren sucht. Von zwei Fortsetzungen dazu enthält die eine, die Jahre 975—1200[9] umfassende, Berichte über verschiedene S. Galler Äbte in einfachem Ausdruck (IIDst, bisw. gereimt), die andere des Pr's Konrad de Fabaria[10] (Pfäfers) für die Jahre 1203—1233 auch einzelne Nachrichten über das Reich. Ältere *gesta* der Bischöfe von Lausanne[11] endlich, die vom 6. Jh. bis 1231 geführt waren, setzte der Propst Cono v. Lausanne[11] in knapper Fassung bis 1242 fort (Epitaphe, Dst l. u. a.).

174. Frankreich. Wenigstens im nördlichen Frankreich wird Kloster- und Diözesangeschichte ebenso allgemein und andauernd geschrieben wie in Deutschland. Mit Angelegenheiten des Sprengels von Toul allein beschäftigen sich die *gesta episc. Tullensium*[12], die mit Pibo, dem Kanzler Ks. Heinrichs IV., schliessen (338—1107). Die Gründung des Klosters Chamouzey und die Streitigkeiten mit Verwandten des Stifters erzählt ein ehemaliger A. v. Toul, Seher[13] († 1128), in *de primordiis Calmosiacensis monast.* Aus einer Chronik von Mouzon[14] (Vosg.) bis 1033 ist nur das Leben des h. Arnulf († 971) und ein Synodenbericht mitgeteilt worden. Das Vogesenkloster Senones hat in des M's Richer[15] *gesta Senonensis eccles.*, von der Gründung bis 1264, ein geschichtliches Denkmal von wechselreichem Inhalt aufzuweisen, das neben der Klostergeschichte auch historische Episoden, Zeitbilder, geistliche Schwänke u. a. in ungezwungener Mitteilung vorführt. Des Bertarius[16] v. S. Vito (*Vannes*) *historia episc. Virdunensium* setzt die kargen *gesta episcoporum Virdunensium* eines Mönchs

[1] Pertz, 7, 253. [2] Das. 25, 590. [3] Das. 24, 316. [4] Das. 23, 611. [5] Das. 11, 33. [6] M. 196. [7] M. 213. [8] Pertz, Bd. 2; *Mitth. z. vaterl. Gesch.* (d. hist. Ver. v. S. Gallen) N. F. 3; s. Haupts Zs. 14, 1. [9] Pertz, 2, 148. [10] Das. 2, 163; *Mittheilung.* l. c. N. F. 7 (1879). [11] Pertz, Bd. 24. [12] Pertz, 8, 631. [13] Das. 12, 224. [14] d'Achery, *Spicil.* 2[2], 563. [15] Pertz, 25, 253. [16] Das. 4, 45.

desselben Klosters von 925—1047 fort; ihr folgt eine wichtige, auf unterrichtete Berichterstatter gegründete Ergänzung bis 1144 vom M. Laurentius v. Lüttich[1] (u. Verdun), an die eine weitere bis 1250,[2] in kirchlichem Sinne gehaltene angefügt wurde. Sehr rührig war die Geistlichkeit in Cambrai die Kenntnis von der Vergangenheit zu erhalten. Dem Kantor v. Thérouanne Baudri[3] (—1095) wurde früher der Anfang der alle Kirchen des Gebietes bedenkenden *gesta episc. Cameracensium*, von Chlodwig bis 1051, nach erhaltenen älteren historischen Aufzeichnungen, Heiligenleben, örtlichen Quellen und Urkunden dargestellt, zugeschrieben, die durch ein Leben des h. Lietbert († 1076), vom M. Rudolf v. Cambrai[4] rednerisch ausgeschmückt, und durch die *vita* des B's Gerard II. († 1092), sowie durch Hinzufügung weiterer Bischofsleben bis 1179[5] vervollständigt wurden; hinzu kommt als Supplement ein erweiterter, von 1054 an fortgeführter Auszug[6] (bis 1196). Nach 1133 entstand sodann das *chronicon* v. S. Andrea (b. Cambrai)[7], 1001—1133 (selbständig seit 1076), mit wertvollen Nachrichten zur Reichsgeschichte, Wundern und einem wiederum Karl d. Guten gewidmeten Gedicht[8] (40 St. aa₇b₇b). Die sich an *gesta pontif. Camerac.* anfügenden *annales Cameracenses*, 1099—1170, des C. Lambert Waterlos v. S. Andrea[9] (Cambrai) berichten Kirchliches, Geschichtliches und Persönliches in bunter Mischung. Kurz fassten sich der Sekretär Balduins VI. v. Flandern und M. v. Hasnon Tomellus[10] in *de fundatione Hasnoniensis coenobii*, über die Gründung des Klosters durch Johannes und Eulalia und seine ferneren Geschicke bis 1084 (1091), sowie die Verfasser der *historia monast. Viconiensis*[11] (Hennegau), die von 1125—1157—1200—1301 in ihren einzelnen Teilen reicht. Nur eine Sammlung von Akten zur Geschichte der Kirche von Arras sind die *gesta* des B's Lambert v. Arras[12] († 1115). An die Geschichte der Könige von Frankreich des Priors Andreas v. Marchiennes (Artois; s. u.) setzte der A. Guillaume v. Andres[13] (Artois, † 1234) seine Klosterchronik (1024—1233) an, die zusammenhängend G's Kämpfe für die Unabhängigkeit seines Klosters darlegt. Nicht Eberhard, sondern Bernold[14] heisst der Mönch, der von der Gründung und dem ersten Jahrzehnt des Klosters Watten (b. Dünkirchen) und seinen Wohlthätern in einem *chronicon monast. Guatinensis* unter Beifügung eines Wunders des h. Domitian († 558) berichtet. Zu Folcuins *gesta abbatum s. Bertini* (s. S. 145) fügte bis 1145 der A. Simon v. S. Bertin[15] († 1148) biographische und urkundliche Nachträge (Grabschr. in lH etc.), sowie ein Unbekannter[16] Nachrichten für 1148—87.

In Sprüngen durcheilt der M. Fulbert v. S. Ouen[17] in *gesta abbat. Rotomagensium* die Geschichte der Rouener Kirche vom 3. Jh. bis g. 1080, den Abtbiographien kurze Nachrichten beifügend (Grabschriften in aa₇). Nur auf Gründung, Privilegien und Schicksale des Klosters Fécamp geht die Schrift *de revelatione .. Fiscannensis monast.*[18], von 662 bis auf Richard II. v. d. Normandie († 1027), ein; nur einige Angaben für einzelne Jahre bieten immer das annalistische *chronicon monast. s. Michaelis de Monte* (Mont S. Michel[19], Norm.) von 421—1056, die gleichbetitelte Schrift über die Jahre 506—1154[20] und die weitere *de abbatibus monast. s. M.* für 965—1411[21].

---

[1] Pertz, 10, 486. [2] Das. [3] Das. 7, 402; auch ed. v. de Smedt in *Soc. d'Hist. de France* (1880). [4] M. 146. [5] Pertz, 7, 500. [6] Das. 7, 938. [7] Das. 7, 526. [8] gedr. auch bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 260; Pirenne, *Hist. du meurtre de Ch. le Bon* (1891) S. 186. [9] Pertz, 16, 509. [10] Das. 14, 149. [11] Das. 294. [12] M. 162. [13] Pertz, 24, 690; Bouquet, 18, 583. [14] Das. 14, 161. [15] Das. 13, 635. [16] Das. 663. [17] Mabillon, *Analecta* (1675) 2, 424. [18] M. 151. [19] Labbe, *Biblioth. nova* (1657) 1, 349. [20] Das. 347. [21] Das. 350.

Weit ausführlicher berichten die *gesta episc. Cenomanensium*[1] (Le Mans), die mit Biographien, Schenkungsurkunden, Bittschriften u. a. versehn, anfangs von der Zeit Trajans bis 856 und später bis g. 1250 geführt wurden. Die *historia s. Florentii Salmurensis*[2] (Saumur a. d. Loire) enthält ausser der Gründungs- und Abtgeschichte von S. Florent und Nachrichten über die Zerstörung des Klosters durch den Herzog Nemenoi ein Gedicht (160 IH) über die Befreiung eines Grafen von bösen Geistern. Eine aktenmässige Darstellung der Vorgänge der Abtei von Vezelay, 846 – 1167, verfasste zum Zwecke des Nachweises der Klosterrechte der M. Hugo v. Poitiers[3] (✝ n. 1167), der noch eine kurze Geschichte[3] der Grafen von Nevers vom 10. Jh. bis Wilhelm III. (✝ 1161) hinterliess. Ungenügend bekannt ist das *Chronicon monast. s. Juliani*[4] (zu Tours), 570 – 1040, der Anlage nach Gründungs- und Abtgeschichte. Dem Prior Teulf v. Morigny[5] (Sens; ✝ 1137) wird neben anderen Mönchen von M. ein Anteil (— 1131) an der erbaulichen *historia Mauriacensis monast.* (Anfg. verloren), die einige politische Notizen bringt (– – 1147), zuerkannt. Der M. Clarius v. S. Piere-le-Vif[6] (Sens; ✝ 1124) stellte die Geschicke seiner Abtei nach geschichtlichen Handbüchern, Urkunden und Briefen in Annalenform dar (kurze Forts. bis 1184 und 1223).[7] – Im 12. und 13. Jh. werden die von verschiedenen Geistlichen (Heiric, s. S. 135; Frodon um 1087; Eustachius, 13. Jh., u. a.) nach der Bischofsreihe zusammengetragenen, umfangreichen *gesta episcop. Autissiodorensium*[8] (Auxerre), die bei dem h. Peregrinus (✝ 304) anheben und über 1277 hinaus bis 1593 sich erstrecken, sehr ausführlich und inhaltreich. Das ihnen ähnliche *chronicon s. Benigni Divionensis*[9] (Dijon), das über die Jahre 458 – 1052 hinaus bis 1513 fortgeführt wurde, rückt bei mannigfaltigen geschichtlichen Mitteilungen das Interesse des Klosters und der Äbte doch stets in den Vordergrund. Mager sind die politische Ereignisse gleichfalls heranziehenden *annales s. Benigni Divionensis*,[10] 564 bis 1285, ein Werk verschiedener Hände. Bis zum Jahre 1119 benutzte sie der M. Johann v. Bèze[11] (Dijon; u. 1199) für sein namentlich Urkunden über Erwerbungen darbietendes *chronicon Besuense*, das von 600 – 1174 reicht (Gedichte auf A. Johann in Haa, Hugo v. Belmont aa;). Eine Chronik des Klosters S. Valerien zu Tournus (Saône-et-L.) bis 1087 schrieb der M. Falcon v. Tournus[12] (– 1087). Dem Süden gehören an die zusammenhängende Geschichte der Abtei Figeac[13] für das 7. – 11. Jh., die Äbtegeschichte *chronicon Comodoliacense*, bis 1316, des C. Etienne Malleu[14] (✝ 1322) v. S. Junien (Hte Vienne), die kurze annalistische *commemoratio abbatum Lemovicensium* des Ademar v. Chabanais[15] für 848 – 1105 mit Forts. bis 1206, der unbedeutende Bericht über die Klostergründung zu Madiran (Gasc.) eines Geistlichen zu Marcillac[16] (u. 1089), sowie der Verfasser von allerlei kleinen lokalgeschichtlichen Übersichten[17] und ungedruckten grösseren historischen Werken Bernard Gui (Guidonis)[18], B. v. Lodève (s. S. 220), dessen ausführliche Geschichte der Leiter des Predigerordens[19], 1234 – 1297, sowie der Granmontenser[20], nebst den *flores cronicorum s. catalogus pontif. Romanorum*[21],

[1] Mabillon, *Analecta* 3. 286. [2] *Chroniques de l'Egl. d'Anjou* S. 287 (1869); s. dazu Martène, *Thes.* Bd. 3. [3] M. 194. [4] Martène, *Thes.* 5. 1072. [5] Pertz, 26, 38. [6] Duru, *Bibl. hist. de l'Yonne* 2. 449; Pertz, 26, 30. [7] Bouquet, Bd. 18. [8] Duru, 1. 2; M. 138; Pertz, 13. 393; 16. 584. [9] M. 162; Pertz, 7. 235; Garnier, *Chron. de l'Abb. de S. B. de Dijon.* (1876). [10] Pertz, Bd. 5; M. 142. [11] M. 162. [12] Juenin, *Hist. de Tournus* (1733); s. Ceillier 13. 464. [13] M. 151, 699. [14] Bouquet, 21. 815. [15] M. 141. [16] Martène, *Thes.* 3. 1203. [17] Bouquet, 19, 224; 21, 690. [18] *Notices et Extr.* 27, 2, 169 – 455. [19] Bouquet, 21, 735. [20] Das. 751. [21] *Not. et Extr.* 21, 391; Mai, *Spicileg.* 6, 1 – 272 (bis Gregor VII.); Muratori 3. 351 – 684 (v. Victor III bis Johann XXII.); Bouquet, 26, 691; s. Lorenz, *Geschichtsq.* 2. 264.

eine grosse Papstgeschichte, Kirchliches und Weltliches vermischend, hier zu nennen sind. Dem 12. Jh. gehört schon die eingehende *historia pontificalis*[1], 1148—51, eines unterrichteten Franzosen (zw. 1161—3) an, die als Fortsetzung der Chronik des Sigebert v. Gembloux (s. u.) gedacht, neben kirchlichen Vorgängen auch bedeutsame Ereignisse in Frankreich, England, Italien und des 3. Kreuzzugs zur Sprache bringt.

175. England. Seit dem Anfang des 12. Jhs. nehmen der Osten und das Innere Englands an der Diözesangeschichte in den anderwärts befestigten Formen Teil. Die Äbtegeschichte von Croyland zunächst setzte mit Benutzung einer älteren Abteigeschichte (von Ajo), die von 626—974 sich erstreckte, der Abt v. C. Ingulf[2] († 1109) bis 1091 fort, von wo sie angeblich von Peter v. Blois[3] bis 1117 und von Anderen bis 1486 weitergeführt wurde. Die Annalen der Kirche von Rochester, dem B. v. R. Ernulf[4] († 1124) zugeschrieben, bestehen fast nur in einer Bischofsliste. Planvoll angelegt, zusammenhängend, ausführlich besonders für die Jahre 1093—1122, ist dagegen Eadmers v. Canterbury[5] mit 959 beginnende *historia novorum*, die eingehend Leben und Wirken Anselms v. Canterbury schildert, ihn gegen seine Widersacher verteidigt (s. S. 273) und Urkunden wie Briefe mitteilt. Die gleichmässig ausgeführte *historia Dunelmensis eccles.* des M's Simeon v. Durham[6] († n. 1129) umfasst die Bistumsgeschichte vom h. Oswald bis 1097, wird bis 1143, 1154, 1196 von Anderen weitergeführt und regte zu ferneren Aufzeichnungen[7] über Durham an. Nach Erzbistümern (Canterbury, London, York u. a.) und innerhalb derselben nach Bistümern und Bischöfen gliederte Wilhelm v. Malmesbury[8] seine allgemeine Geschichte von der hohen Geistlichkeit Englands, die 1125 beendeten, schmucklos geschriebenen *gesta pontificum Anglorum*, 598—1122, worin er bei Lanfranc, Anselm und Aldhelm v. Sherborne († 709) sowie dessen Nachfolgern, von denen er aber auch gelegentlich nur den Namen anzugeben weiss, länger verweilt. Die Schrift „Wilhelms" *de antiquitate Glastoniensis eccles.*[9] von der Gründung Glast.'s bis 1126 ist in den klösterlichen Überlieferungen, Aktenstücken und den Beziehungen auf K. Artur gleich wenig vertrauenswürdig. Mit Briefen von Päpsten und Fürsten stattete der Kantor Hugo v. York[10] († n. 1150) eine inhaltreiche, des Anfangs jetzt entbehrende Geschichte des EB's Thomas I., II., Gerards und Thurstans v. York, 1066—1127 (Zusätze bis 1153), aus. Er sowie Baeda gaben die Grundlage für die Biographien der EBischöfe v. York in den anonymen *chronica pontificum eccles. Eboracens.*,[11] 601—1140, ab, die später fortgesetzt und ausgezogen[12] wurden. Die Äbte des Klosters Ramsey, ihr Leben und ihre kirchlichen Verdienste, führt der ebenfalls anonyme *liber benefactorum eccles. Ramesciensis*,[13] 924—1140 (mit Urkunden), sowie ein kurzer Abriss[14] vor. Rein klösterlich ist die Auffassung in dem ausgedehnten *chronicon monast. de Abingdon*,[15] 201—1189, worin der Text freilich nur als Bindemittel zwischen den zahlreich eingestreuten Aktenstücken (auch in engl. Sprache) dient. Der M. Gervasius v. Canterbury[16] († n. 1207), der die *actus pontificum Cantuariensis eccles.* von Augustin bis Hubert († 1205) chronologisch-biographisch darstellt, benutzte Baeda

[1] Pertz, 20, 517. [2] Fell, *Rerum Angl. script.* (1684) 1, 1. [3] Das. 108. [4] M. 163. [5] Rule, *Eadmeri hist. nov.* (1884). [6] Arnold, *Symeonis opera* 1 (1882). [7] Das. 1, 170; 2, 333. [8] ed. Hamilton (1870). [9] M. 179. [10] Raine, *Historians of the Church of York* 2. (1886) 98. [11] Das. 2, 312. [12] Das. 2, 513. [13] Macray, *Chron. abbat. Rames.* (1886), S. 3. [14] Das. S. 339. [15] ed. Stevenson (1858); ds. 2, 267 Abriss der Klostergeschichte. [16] Stubbs, *Historical works of G. of C.* 2, 325 (Bd. 1 zwei andere auf Canterbury bezügl. Schriften).

und Legendenlitteratur. Girald v. Barri[1] (Cambrens.) verleugnet seine subjektive Art auch da nicht, wo er *de jure et statu Menevensis eccles.* zu handeln beabsichtigt, in einem Werk, worin Klostergeschichte, Anekdote sowie Betrachtungen mit breiter Darlegung der eigenen Verdienste und Leistungen verbunden und in Frage und Antwort (*Quaerens — Solvens*) gekleidet werden. Über die klösterlichen Verhältnisse und geistliches Leben in seiner Zeit, 1173—1202, über Persönliches und Landesgeschichte verbreitet sich der Kapl. Joscelin v. Brakelonde[2] († n. 1212) in dem *chronicon s. Edmundi.* An einem *chronicon abbat. de Evesham*[3] sind der Prior Dominic (12. Jh. Anfg.), der Leben, Translation und Wunder des h. Egwin († u. 708) erzählt, und der A. Thomas v. Marlborough († 1236) beteiligt, der die Klostergeschichte nach Urkunden und älteren Aufzeichnungen von 701—1214 darstellt, woran sich eine Fortsetzung in kürzerer Fassung bis 1418 schiesst. Matthäus Paris[4] berichtet nach sonst erhaltenen Aufzeichnungen über die Gründung (mit Fabeln), Rechtsverhältnisse, Einrichtungen und Besitztümer des Albansklosters, sowie über Privatleben und persönliche Angelegenheiten in *gesta abbat. s. Albani* bis 1255. Die ersten 25 Jahre der Minoritenniederlassung endlich in England bearbeitete der Franz. Thomas v. Eccleston[5] (u. 1340) in biographischer Darstellung.

Die annalistische Form hält eine Anzahl jüngerer, vorwiegend klösterliche Geschichte Englands behandelnder, der Lokal- und politischen Geschichte jedoch Zutritt verstattender Werke fest, wie die *annales* von Margan[6] (Wales) und von Tewkesbury[7] (Mercien), die beide bei 1066 einsetzend, von 1184—1232, bezw. 1219—63 etwas ausführlicher, für die ältere Zeit aber nach bekannten Geschichtsbüchern berichten; sodann die *annales* der Äbte von Burton,[8] 1004—1263 (1189—1201 aus Roger v. Hoveden, s. S. 313), mit vielen, auch franz. Aktenstücken; die *annales* von Winchester[9], 519—1277, selbständig und wertvoll von 1267 an, die für 1266—75 neben Geschichtswerken über die ältere Zeit in den *annales Waverleienses*[10], von 1—1291 (brechen hier ab), benutzt wurden, die *annales* von Dunstaple[11], 1—1297, von einem unterrichteten Berichterstatter über die Jahre 1241—97, der eine Arbeit des Priors Richard v. Morins fortführte, zum Abschluss gebracht; die *annales* von Osney,[12] 601—1263, fortgesetzt bis 1346, über Angelegenheiten von Oxford, Canterbury u. s. w., die bis 1258 mit des Thomas Wickes *chronicon (Salisburiense)*, 1066—1289, wesentlich übereinstimmen und von 1282 an von Th. selbst fortgeführt sein sollen, sowie die *annales* von Worcester[13], 1—1307, fortg. bis 1377, die für das 13. Jh. viel lokalgeschichtliche Einzelheiten darbieten. Kurze Lebensnachrichten über die Bischöfe von Lincoln von Remigius († 1092) bis Heinrich stellte John v. Schalby[14] (u. 1322) zusammen.

176. Spanien. Bekannt geworden sind aus diesem Gebiete nur die in Briefform gehaltene, blühend geschriebene Geschichte der Abtei S. Michel v. Coxane (Perpignan) des M's Garcias[15] († 1045), der bis zum Ursprung seines Klosters zurückgreift, sowie die *historia Compostellana*[16], von der Überführung der Gebeine des h. Jacob v. Compostella bis 1139 reichend, äusserst inhaltreich und lehrreich für die Landesgeschichte in

[1] Brewer, *Opera G.* 3, 100. [2] ed. Rokewode (*Cambd. Society* 1840); Pertz, 27, 325. [3] Macray, *Chron. abb. de Ev.* (Ser. Rot. Publ.) 1863. [4] Pertz, 28, 434 (z. T.). [5] Brewer, *Monumenta Francisc.* (1889); Pertz, 28, 560. [6] Luard, *Annales monastici* 1 (1864). [7] Das. 1, 43. [8] Das. 1, 183; Pertz, 27, 473. [9] Luard 2, 3; Pertz, 27, 449. [10] Luard 2, 129; Pertz, 27, 449. [11] Luard 3, 3; Pertz, 27, 504. [12] Luard 4, 3; Pertz, 27, 484. [13] Luard 4, 355; Pertz, 27, 464. [14] Dimock, *Giraldi Cambr. op.* 7, 193. [15] M. 141. [16] M. 170 (vgl. 141).

ihren letzten vier Jahrzehnten, ausgeführt bis 1126 vom B. Munio v. Mondoñedo (Gallicien, † 1136) und Hugo, B. v. Porto († 1136), von 1126—1139 vom C. Girard v. Compostella (u. 1139), die nach Urkunden und Briefen die Freiheiten und Besitztümer des berühmten Klosters bekannt geben und rednerischen Ausdruck erstreben.

2. Weltliche erzählende Prosa.

177. Grössere stoffliche und formelle Mannigfaltigkeit als in der kirchlichen herrscht in der erzählenden weltlichen Prosa, insbesondere in der Geschichtsschreibung, seit dem Anfang des 12. Jhs., nachdem die Wichtigkeit politischer Ereignisse und Wandlungen fühlbar geworden ist. Die im 10. Jh. ganz verschwundene Fürstenbiographie und -geschichte setzt mit dem Auftreten hervorragender Regenten in Frankreich und Deutschland im 11. Jh. wieder ein und erhält sich in den folgenden Jahrhunderten. Die Landes- und Ortsgeschichte, die Zeit-, Volks- und Weltgeschichte, sowie die Litteraturgeschichte werden nach Maassgabe der vorhandenen und erreichbaren Quellen in wechselnder Absicht und Vollständigkeit, häufig im Hinblick auf Bedürfnis und Belehrung der Nachwelt, in umfassenden, gelehrten Sammelwerken oder in schulbuchartigen Auszügen, in annalistisch abgerissener, chronistischer, tagebuchartiger und zusammenhängender Darstellung unter Gruppierung des Stoffes nach bestimmten Gesichtspunkten, Einmischung von Betrachtungen und Urteilen vorgeführt, selten mit gänzlichem Abschn von Vorgängen im kirchlichen Leben, z. T. auch schon von Laien, deren zeitgeschichtliche Aufzeichnungen gewöhnlich durch ungewöhnliche Frische und Lebendigkeit hervorstechen. Ein rein geschichtliches Interesse an der Vergangenheit ist jedoch noch nicht bemerkbar; die über längere Zeiträume sich verbreitenden Geschichtswerke enden fast immer mit ausführlicherer Mitteilung von Selbsterlebtem und -erfahrenem. Die Zeitgeschichte wird vorherrschend tendentiös, doch auch im Bewusstsein der Verpflichtung zur Wahrheit dargestellt. Seit dem Anfang des 13. Jhs. wird ihr in den gleichen Formen Bearbeitung in den Volkssprachen zu Teil. Auch die alten Quellen werden nicht nur unkritisch ausgeschrieben, und in der Quellenkombinierung verrät sich gelegentlich schon Geschicklichkeit. Im Keime wenigstens sind die Formen und Absichten moderner Geschichtsschreibung bereits damals vorhanden; die Unvollkommenheit ihrer Durchbildung ist wesentlich durch äussere Umstände verursacht. Manches Geschichtswerk wollte auch nur erst die engeren Bedürfnisse eines Ortes, Klosters, einer Landschaft befriedigen; die Befriedigung des weltgeschichtlichen Interesses (vom christlichen Standpunkt aus) liess sich jedoch jedes Jahrhundert angelegen sein. Antike Geschichtsschreiber sind noch selten Vorbild. Der grössten Mannigfaltigkeit und Freiheit in der Form geschichtlicher Aufzeichnungen kann sich Italien, demnächst Deutschland rühmen; Spanien hat auch an der Geschichtsschreibung nur mässigen Anteil. Genealogien, seit dem 13. Jh. häufig, und blosse annalistische Notizenreihen bleiben hier ausser Betracht. In der Litteraturgeschichte wird die chronologische Folge beibehalten.

Die nicht mehr auf Palästina beschränkte Länderbeschreibung wird im Anfang des 13. Jhs. wieder aufgegriffen und macht sich unabhängig von der Geschichtsdarstellung.

Von verschiedener Art ist und aus mancherlei Quellen schöpfte die dichterische erzählende Prosa.

A. GESCHICHTLICHE WERKE.

a. FÜRSTENGESCHICHTE.

178. **Frankreich.** Schon vor dem in gewählter Sprache verfassten *encomium Emmae* († 1046), der Tochter Richards I. von der Normandie, eines kundigen Mönchs v. S. Bertin[1] (vor 1052), das mehr bei den Schicksalen ihres Gemahls Canut, K's v. Dänemark und England, und ihres Sohnes Harald, sowie bei C's Kämpfen in England (— 1042) als bei den Geschicken E's verweilt, eröffnet der M. Helgaud v. Fleury[2] († n. 1048) mit dem Leben Roberts I. v. Frankreich, das vorwiegend seine christliche Regentschaft, Frömmigkeit und Demuth in hagiographischer Weise ins Licht zu setzen sucht, die ein Jahrhundert nicht mehr unterbrochene Reihe von Biographien französischer Fürsten. Der A. Suger v. S. Denis[3] schliesst sich mit seiner gezierten, mit Reden versehenen, nicht unparteiischen *vita Ludovici Grossi* († 1137) an, die bei nur ungefährer Zeitangabe und gelegentlichen Abschweifungen anschaulich über Ludwigs Thaten im Felde und seine Bemühungen für Herstellung der Ordnung berichtet, wesentlich die Thatsachen sprechen lassend. Auf Aufzeichnungen Sugers beruht die bis 1165 mit Notizen zur Zeitgeschichte von anderer Hand (1171—3) versetzte *historia Ludovici VII*[4], die (ohne Anfang) die Beziehungen Frankreichs zu anderen Staaten berücksichtigt. Die dem A. Suger selbst von dem M. Guillaume v. S. Denis[5] (n. 1152) gewidmete Lebensbeschreibung deutet mehr nur die Thatsachen an, als dass sie sie mitteilt und legt auf S's Gottesfurcht und Frömmigkeit den Nachdruck. Mit Salbung, aber leicht verständlich schrieb für Ludwig VIII. der A. Rigord v. S. Denis[6] († u. 1220) das Leben Philipp Augusts (— 1208), jahrweise vorschreitend, Nebenumstände und Ereignisse als Incidenzen (auch Urkunden) jedesmal beifügend. Ihn benutzte (bis 1207) Guillaume Breton[7] († n. 1225), Ludwigs VIII. Kaplan, in seinen inhaltreichen *gesta Philippi Augusti* (— 1223 fortgeführt), die mit einem Rückblick auf die Anfänge Frankreichs (375) eröffnet werden. Aus gleichen Bestandteilen setzen sich die anonymen *gesta Ludovici VIII*[8] († 1226) zusammen. Geistlich panegyrisch hielt Gaufrid,[9] M. v. Beaulieu († 1274), seine *vita Ludovici IX*, von einer eindringenden Charakterschilderung L's begleitet (hier auch die *enseignements Louis* mitgeteilt), woran Guillaume v. Chartres[10], Kaplan Ludwigs IX. († u. 1280), sein schlichteres Buch *vita et actus Ludovici IX* (auch Heilungen) anschliesst; aus denselben Gesichtspunkten zeichnete noch ein ungenannter Mönch v. S. Denis[11] *gesta Ludovici Sancti* (darin die *enseignements* in anderer Gestalt) auf. Rigords Darstellungart eignet sich dagegen der M. v. S. Denis Guillaume v. Nangis[12] († n. 1301) an in den umfassenden, die Vorgänger durch Reichtum an politischen Nachrichten weit übertreffenden, dabei einfach geschriebenen *gesta Ludovici IX* (1226—70); das Politische stellte er ebenso in *gesta Philippi III*[13] († 1285) in den Vordergrund. Auf die G's folgen bereits selbständige Fürstenbiographien in französischer Sprache.

179. **Deutschland.** Als ältester unter den deutschen Fürstenbiographen des Zeitraums gilt der B. Adelbold v. Utrecht[14], dem nur in

[1] Pertz, 19, 509; M. 141. [2] M. 141. [3] ed. Molinier, (*Coll. de textes pour l'étude de l'hist.* 1889); Pertz, 26; M. 186. [4] ed. Molinier l. c. [5] Bouquet, 12. [6] Bouquet, 18; Pertz, 26. [7] Bouquet, 17; Pertz, 26; s. De la Borde, *Étude de la chron. de G. B.* (1881). [8] Bouquet, 17. [9] Das. 20. [10] Das. 17. [11] Das. 20. [12] Das. [13] Das. [14] Pertz, 4.

Bruchstücken erhaltene (für 1002—4) *res gestae Henrici II* (✝ 1024) zugeschrieben werden, in denen Thietmars v. Merseburg (s. § 187) Chronik benutzt wurde. Die kirchliche Seite des Wirkens Heinrichs allein gelangt zur Geltung in des Diac. Adelbert v. Bamberg[1] (u. 1146) mehr für die Geschichte der Bamberger Kirche brauchbarem, nach teilweis bekannten Quellen ausgeführtem Leben Kaisers H.'s II. Volle Sachkenntnis und selbständige Auffassung zeichnet dagegen die erheblich ältere, stark moralisierende *vita Chuonradi Salici* (✝ 1039) seines Kapl.'s Wipo[2] (✝ 1051), für Ks. Heinrich III. geschrieben, aus, die dem gerechten Herrscher ein Denkmal zu setzen sucht und Konrads Tod in einem längeren Gedicht betrauert (aabccdd*ee* 8silb.). Rednerisch bedeutender ist die gedächtnisredeartige *vita Henrici IV* (✝ 1106) eines Mainzer Geistlichen[3], der H. nahe stand, die Thatsachen dem Verteidigungszwecke unterordnet und bald nach H's Tode schrieb. Die aufblühende Zeitgeschichtsschreibung, in der die Fürsten nur als Mitwirkende an den Ereignissen dargestellt werden, unterbricht danach die biographischen Aufzeichnungen bis gegen das Ende des Litteraturzeitraums. Wohl ein Notar Jacob[4] schrieb im Anfang des 14. Jhs. *Gesta Henrici* (VII., ✝ 1313) in geschraubtem Stile, denen drei Lob- und Klagegedichte beigegeben sind (IIH u. H *unisoni*); ein unbekannter bayrischer Mönch[5] eine *vita Ludovici IV* (✝ 1347), die mit guter Kenntnis, etwas wortreich, nach der Jahresfolge über Hauptgeschehnisse der Jahre 1312—47 sich verbreitet.

Nirgends anderwärts als in Deutschland findet sich noch die fürstliche Selbstbiographie, würdig vertreten durch die, abgesehen von der bibelstellenreichen, vielleicht von anderer Hand herrührenden Einleitung, in prunklosem mittelalterlichen Latein verfasste *vita Karoli IV ab ipso conscripta*[6], worin Kaiser Karl (✝ 1378) für die Söhne die eigenen Lebensschicksale und gleichzeitigen Ereignisse, von denen er berührt wurde, in einer Fülle geschichtlicher Thatsachen (1316—41; bis 1346 Auszug) veranschaulicht hat.

180. Aus Italien wird allein die knappe, aber mit vielen Einzelheiten über die Parteikämpfe in der Zeit des Ezzelino da Romano ausgestattete anonyme *vita Ricciardi*[7], d. i. des Grafen von S. Bonifazio (Verona, 1184—1253), überliefert. Die ältesten Biographien in

181. England sind erst K. Eduards II. (✝ 1327) Zeit angehörig und diesem gewidmet. Vielleicht nur Auszüge aus einem ursprünglich französischen Werke bietet darunter des Thomas de la Morre[8] (✝ 1370?) *vita et mors Eduardi II.* Die *vita Eduardi II* eines gut unterrichteten Mönchs v. Malmesbury[9] (?), der von politischem Verständnis zeugende Kritik an den Zeitereignissen übt, greift bis zum Jahre 1348 herab; annalistisch gehalten sind eines Anonymus v. Bridlington[10] (?) *gesta Eduardi de Carnarvan* (= Ed. II.), versehen mit Parlamentsbeschlüssen und Briefen. Anfangs bis 1339 reichend, sind sie durch kurze Angaben bis auf Eduards III. Tod (✝ 1377), von 1340 an, fortgeführt worden.

b. POLITISCHE GESCHICHTE.

182. Italien. Unter den landes- oder, wie hier genauer zu sagen, den ortsgeschichtlichen Werken Italiens sind die drei ältesten noch ganz

---

[1] Pertz, 4. [2] Pertz, 11; ed. Bresslau (1878); s. N. Arch. 2, 129. [3] Pertz, 12, 271; s. Koch, *Die vita H. IV* (1882). [4] *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 15, 582. [5] Böhmer, *Fontes* 1, 148; *Forsch.* 15, 566. [6] Böhmer, *Fontes* 1, 228. [7] Muratori, 8, 119. [8] Stubbs, *The chronicles of the reigns of E. I.* etc. (1883), 2, 297. [9] Das. 2, 155. [10] Das. 2, 25.

schablonenmässig; eine zweckentsprechende Darstellungsform war noch nicht gefunden. Venedigs, Aquilejas, Gradiscas, im weiteren Sinne Oberitaliens Geschichte wurde von einem Beamten des Dogen Peters II. von Venedig, Johannes Diaconus[1] (✝ 1008), in dem sprachlich italianisierenden, in der Selbstschrift erhaltenen *chronicon Venetum et Gradense*, 980—1008, behandelt, das nach Baeda, Paulus Diaconus, Urkunden, Heiligenleben, Fürstenlisten und mit guter Kenntnis der eigenen Zeit einfach und durchsichtig erzählt. Verwildert ist die Sprache in dem im Anfang des 10. Jhs. begonnenen, dann erweiterten, bis zum 12. Jh. von Verschiedenen fortgeführten *chronicon Venetum*[2], das oft Jahre überspringt, Namenlisten einfügt, bald nur aufzählt, bald aber auch Einzelheiten breiter ausführt. In den zwanglosen, treuherzigen, leichtgläubigen, längeren und kürzeren Berichten des verstümmelt überlieferten *chronicon Novalese*[3], 928—1048, das der spät langobardischen Geschichte gewidmet ist, aber noch auf Karl d. G. zurückgreift, mischen sich ortsgeschichtliche Nachrichten mit Klostergeschichte, Anekdote, sagenhaft Aufgefasstem (z. B. 3 c. 14. 22 von Algis und der Tochter des Desiderius; c. 10 Spielmannslohn), Auszügen aus dem Walthariuslied (s. S. 178) zu einem anziehenden Bilde dessen, was zur Zeit geschichtlich merkwürdig erschien. Die annalistische Aufreihung wiegt vor bei den meisten jüngeren, über grössere Zeiträume sich erstreckenden lokalgeschichtlichen Aufzeichnungen, die jedoch in der Zeit ihrer Verfasser chronistisch zusammenhängend zu werden pflegen.

Kurze Angaben über staatliche und kirchliche Vorgänge in Süditalien bieten die *annales Barenses*,[4] 605—1043; ebenso knapp sind die Einträge des Lupus v. Bari[5], *prothospatha* des Königs von Neapel, in seinen *rerum in regno Neapolitano gestar. chronicon*, 855—1040 (1115), zu dem später die von 1190 etwas eingehender werdenden *annales Casinenses*[6] (*sive chron. rer. in regno Neap. gest.*), 1000—1212, hinzutraten. Hauptereignisse auf süditalienischem Boden verzeichnen gleichfalls nur die *annales Beneventani*[7], 718—1130, die zusammenhängender erzählende *historia Sicula* des Anonymus Vaticanus[8], von Tancred bis 1282 (mit lH), und die *annales Cavenses*[9] (Cava, Neapel), 569—1315 (1318); in Mittel- und Norditalien die *annales Parmenses minores*, 1018—1167, und *Ferrarienses*[10], 1101—1211, sowie die von Verschiedenen herrührenden, von 1247 an bisweilen sehr vielseitig über Orts- und Kriegsgeschichte sich verbreitenden *annales Parmenses majores*[11], 1165—1335; ferner die dem Bernardo Marengo[12], Provisor v. Pisa (u. 1175), zugeschriebenen *annales Pisani*, die mit Adam beginnend, von 700—1004 abgerissen, von 1136 und noch mehr von 1158—1175 detailreich werden und auch die Reichsgeschichte berücksichtigen (lH darin), wie das *chronicon Faventinum* (Faenza) des C. Tolosano[13] (✝ 1226), der mit Christus anhebt und in den Jahren 1176—1219 (fortgesetzt bis 1236) Einzelheiten zu berichten weiss; weiterhin die *gesta Florentinorum*, 1125—1231, des Richters Sanzanome[14] (✝ u. 1266?) von der Gründung der Stadt an mit Nachrichten für die einzelnen Jahre (Dst auf einzelne Ereignisse), die kurzen *chronica parva* von Ferrara[15], 658—1264, die auf Verona bezüglichen *annales* des Parisius de Cereta[16] (a. Mincio), der die Zeit von 1117—1277 in Sprüngen durchmisst, die von Verschiedenen nieder-

[1] Pertz, 7. 1. [2] Das. 14. 1. [3] Das. 7. 73. [4] Das. 5. [5] Das.; Muratori, 5. 147. [6] Pertz, 19. 305; Del Re, *Cronisti e scrittori* 1 (1845). 459. [7] Pertz, 3. 175. [8] Muratori, 8. 745. [9] Pertz, 3. 185. [10] Das. 18, 660. 663. [11] Das. 18, 664; *Mon. hist. ad Prov. Parm. pertinentia* (1857) 1—321. [12] Pertz, 19. 238; N. Arch. 10, 139. [13] Mittarelli, *Accessiones ad Script. rer. Ital.* S. 11; *Doc. di storia ital. per le prov. di Toscana* 6 (1876) 597. [14] Das. 6, 124; N. Arch. 12. 452. [15] Muratori, 8. 473. [16] Das. 621; Pertz, 19. 2.

ebenen *annales Mediolanenses minores*[1], 750—1280, die auf innere
genheiten sich beschränkenden *annales Mantuani*[2], 1180—1299, das
er Papst- und Podestàfolge angelegte, annalistische, knapp gehal-
emoriale potestatum Regiensum[3] (Reggio), 1154—1290, mit ausführ-
Nachrichten über Damiette (1219), ein Teil der sog. Doppelchronik
ggio, und das gut geschriebene *chronicon Genuense* des EB's Jacobus
ragine,[4] vom trojanischen Ursprung Genuas an bis 1297 geführt,
Volk und seine Lenker gerichtet, mit Fabeleien und moralisieren-
örterungen versetzt, verwertbar immerhin für die letzten 150 Jahre.
Die im 14. Jh. an Umfang noch zunehmenden Ortsgeschichten halten
emeinen an der traditionellen Verarbeitung des Stoffes fest. Das
n Siciliae[5], 820—1328, will vornehmlich auf die Geschehnisse auf
sel bezügliche Schriftstücke in der chronologischen Vorführung der
ge beibringen. Unverbunden stehen die zahlreichen Thatsachen,
er Lucchesischen und allgemeinen italienischen Geschichte in des
Forcelli Tolomèo Fiadoni v. Lucca[6] *annales*, von 1061—1303,
Quellen z. T. bekannt sind. Zusammenhängend ist der Vortrag
im, von 1300 an, in den Annalen von Arezzo[7], 1192—1343. Die
ls kurzen *annales Mutinensium veteres*[8], 1131—1336, des *Alessandro*
(1488 geb.) gehören hierher als Abschrift zeitgenössischer Auf-
ungen. Seiner Vaterstadt Mailand widmete der Theolog und Dom.
neus Fiamma[9] († 1344) in *manipulus florum* ein grösseres, schlicht
ebenes, aber noch grossenteils abgerissen darstellendes Geschichts-
las vom Ursprung Mailands bis 1336 (fortges. — 1371) fortschreitet,
anführt, mailändische Altertümer beschreibt und von 1220 zu-
nhängend erzählt (Verse darin); ein Anhang verbreitet sich über
egrafen Azo, Luchino und Johann (— 1342); Ergänzungen zum Haupt-
lden sein *chronicon extravagans de antiquitatibus Mediolani*[10] und ein
n majus[11]. Sein Landsmann und Zeitgenosse, der Notar Johann
rmenate[12] († n. 1344), der eine zusammenhängende Geschichte
ls, *historia de situ, origine et cultoribus Ambrosianae urbis*, mit dem
ng der Stadt im Zeitalter Noahs beginnt und die Zeit bis 1313, von
usgeführter behandelt, benutzte Livius und erinnert in der Schreibart
an Petrarca. Trocken erzählt, von 1300 etwa als Zeitgenosse,
Cornazzano[13] in *chronica abbreviata*, 1085—1335, hauptsächlich
bnisse im Gebiet Parmas. Das *chronicon Modoetiense* (Monza, Lomb.)
bellinisch gesinnten Bonincontro Morigia[14], das bis zur Grün-
onzas zurückgeht und Kirchliches und Mirakel mit Politischem ver-
ist zeitgenössische Geschichtsschilderung von 1300—49. Auch
sse *chronicon Venetum*, bis 1339, des Dogen Andrea Dandolo[15]
4), fortgesetzt bis 1388 vom venetianischen Kanzler Raffaele
ni († 1390), das schematisch angelegt und chronologisch auf-
von 697 an der Dogenliste folgt, greift bis zur Apostelzeit zurück,
et aber ausser über die kirchliche und politische Vergangenheit
gs auch über seine auswärtigen Beziehungen nach mehrfachen, z. T.
en Quellen.

Pertz, 18, 392. [2] Das. 19, 20. [3] Muratori, 8, 1073; Dove, *Doppel-Reggio* (1873). [4] Muratori, 9, 5. [5] Das. 10, 803. [6] *Doc.* etc. 6, 37. [7] Mura-. 855. [8] Das. 11, 53. [9] Das. 11, 537; 12, 993. [10] *Miscell. di storia Ital.* S. 445. [11] Das. 7, 506. [12] Muratori, 9, 1225; ed. Ferrai, *(Fonti per la liana)* 1889; s. Arch. Lombardo 4, 856; 13, 395; Stocker, *Ueb. J. de C.* [13] *Mon. hist. ad. prov. Parm. pert.* 3 (1857) 335. [14] Muratori, 12, 1061. tori, 12, 13; s. Simonsfeld, *Andr. Dandolo* (1876).

183. **Häufiger wechselt die Darstellung in den Aufzeichnungen von Geschichtsschreibern, die sich auf die Ereignisse ihrer Zeit beschränken,** oder sie wenig nach rückwärts überschreiten, und die ihre Mitteilungen gewöhnlich an Gesamtdarstellungen, wie die vorhergenannten, anschliessen, oder sie voraussetzen. Sie berichten nach der Jahresfolge, öfter mit Benutzung von Aktenstücken, oder sind tagebuchartig gehalten, wobei die Person des Schreibers in den Vordergrund rückt, oder sie schildern einzelne Ereignisse nach Ursprung und Verlauf. Individuell wird die Landesgeschichte besonders im Süden behandelt. Objektiv werden Ereignisse am römischen Hofe und seine Beziehungen zu Deutschland in *annales Romani*, 1044—87[1] (mit Aktenstücken), wort- und bildreich dagegen in der *historia liberationis Messanae*[2] Vorgänge bei der Einnahme Messinas durch Robert Guiscard im Kampfe mit den Mauren (1060) vorgeführt. Mit der Ankunft der Normannen in Sicilien setzt die *historia Sicula*, — 1099 (annalist. fortges. bis 1265), des normann. Geistlichen Gaufred v. Malaterra[3] (u. 1099) ein, die überwiegend Kämpfe und Schlachten beschreibt und manche in Versen besingt (lH; tT in Tiradenform; asklep. St.). Der unterrichtete A. Alessandro v. Telese[4] wird in seinen, der genaueren Zeitangaben entbehrenden *res gestae Rogerii Siciliae regis*, 1127—35, durch Kürze mehrfach dunkel. Der Richter Falco v. Benevent[5] nähert sich in dem genau berichtenden und allerlei Charakteristisches mitteilenden *chronicon* für Benevent und Neapel, 1102—40, dem Gesprächston (dabei gewisse Lieblingswendungen und halbitalianisierte Namen) und verleiht damit seinem sprachlich etwas dürftigen Vortrag eine gewisse Frische. Beredt, teilnehmend und lebendig beschreibt der Normanne Hugo Falcandi[6], A. v. S. Denis († 1197), die Zustände in Apulien und Sicilien unter Wilhelm I. und II. in der *historia de rebus gestis in Sicilia*, 1146—69. Der kaiserlich gesinnte Jurist Bartholomèo v. Neocastro[7] in Messina ist oft dunkel in den poetisch gefärbten Mitteilungen (auch Reden) über wichtigere kriegerische und politische Ereignisse auf Sicilien in seiner *historia Sicula*, 1250—94; Erhebungen und Kriege, politische und sonstige Vorgänge bilden den Hauptgegenstand auch der in gelehrten Anspielungen sich gefallenden *historia Sicula*, 1182—1337, des Franz.'s Niccolò Speciali[8]; Anfang und Ende fehlt dem sehr ausführlichen, die politischen Verhältnisse im neapolitanischen Reiche vornehmlich zur Sprache bringenden *chronicon de rebus in Apulia gestis*, 1333—50, des Dominicus de Gravina[9], der zusammenhängend darzustellen weiss.

Im Norden sind annalistisch angelegt die offiziellen, sachlich gehaltenen Aufzeichnungen von Laien über das politisch entwickelte und bewegte Leben Genuas, die ins Einzelne eingehenden *annales Januae*, die der Staatsmann Cafarus[10] († 1163) für die Jahre 1099—1163 führte, der Kanzler Obert[11] bis 1173 (einreimige Strophen darin) und die Schreiber: Otobonus[12] bis 1196, Ogerius Panis[13] bis 1219, Marchisius[14] bis 1224, sowie Bartholomäus[15] in besonderer Ausführlichkeit bis 1248 fortsetzten, und woran sich *annales Januenses*[16] bis 1264, Zusätze verschiedener bis 1279[17] und ein detaillierter Schlussabschnitt bis 1294 von Jacob Auria[18] (Doria) reihten. Auch die kürzere, nach Annalen und mündlichen Angaben ausgeführte *historia ducum Venetorum*[19], 1102—78, enthält authentisches Material; sie wird bis 1229 allmälich erweitert. Mit

[1] Pertz. 5, 468. [2] Muratori. 6, 114. [3] Muratori. 5, 539. [4] Del Re. l. c. 1, 85. [5] Das. 1, 161. [6] Das. 1, 277. [7] Das. 2, 409. [8] Muratori. 10, 913. [9] Das. 12, 517. [10] Pertz. 18, 391; ed. Belgrano (1890). [11] Pertz. 18, 56; ed. Belgrano l. c. S. 153. [12] Pertz. 18, 96. [13] Pertz. 18, 115. [14] Das. 142. [15] Das. 156. [16] Das. 226. [17] Das. 248 [18] Das. 288. [19] Das. 14, 172.

erstellen versah der Richter Gerardus Maurisius v. Vicenza[1] gewandt geschriebene *historia de rebus gestis Eccelini de Romano*, -1237, die vor Ezzelins Tode abgeschlossen, ihn und seine Familie ollend beurteilt (Gedicht darin aabb$_{7+6}$). Bei 1200 setzt des Notars olò Smerego v. Vicenza[2] kurzes *chronicon*, bis 1279 (Forts. bis , ein, das zu schematischen Angaben den Bericht über kriegerische isse in seiner Heimat stellt, bei 1194 die 1260 endende, sprung- ortschreitenden *chronica rerum Vicentinarum* seines Landsmanns An- Godi[3] über die Geschicke seiner Heimatprovinz in bewegter bei 1207 die *annales s. Giustina* z. Padua[4] (bis 1270) eines Mönches :60), der an Denkwürdigem aus der Lokalgeschichte der Lombardei 'revisos und der auswärtigen Geschichte (ausführlich von 1245 an) menträgt, was der Zukunft zur Lehre dienen könne, Schriften, die in ruppierung des Stoffes, der Beobachtung des Zusammenhangs der isse und im Schwung der Sprache alle weit zurückbleiben hinter er Lokalgeschichte von Padua und der Zeitgeschichte gewidmeten *a*, von 1200 —60 (Aktenstücke, Verse), des Lehrers der Grammatik, dino v. Padua[5] (✝ 1276), der Aufzeichnungen seines Vaters ver- n konnte und durch öffentliche Vorlesung seines Werkes Ehren erwarb. Der Sinn für Ordnung geht dagegen auch dem tagebuchartigen, eichen über Rimini, Bologna, Ravenna u. a. sich verbreitenden *on Faventinum*, 1229 --94 (Forts. 1306), des Petrus Cantinelli[6], us v. Faenza (✝ 1294), ab. Mit inneren Angelegenheiten beschäftigt oncompagno v. Florenz[7] (u. 1218) in der interessanten, Reden leichnisse einmischenden Schrift *de obsidione Anconae* (1172). In uchform schrieb in einem *diario*, was er über Vorgänge in Florenz ner Privatpersonen erfahren oder mit ihnen erlebt hatte, der Floren- Notar Ser Giovanni da Lemmo de Comugnori[8] (✝ n. 1324) : Jahre 1299—1320 (m. Versen) auf, und der Corsische Richter di Corvara[9] verarbeitete lokalgeschichtliche Data in aller Kürze er *historia Pisana*, 1270—80 (Bruchstücke). Der zu den Guelfen le Notar Johannes Codagnellus[10] erzählt in seinem lokalgeschicht- *chronicon Placentinum*[11], 1208 35, ungleich, bietet aber manche e Nachrichten, deren einige er in Versen, III, vorträgt (Gespräch zw. u. Cremonern in aabb$_{6+7}$); der ghibellinische Guerino v. Piacenza[12] et in seinem gleichbetitelten, gleichfalls wertvolles Lokalgeschicht- berliefernden *chronicon* vorwiegend tageweis, jedoch bisweilen auch sse eines Jahres in ihrem Zusammenhange. In Norditalien beschliessen he dieser Bücher der zweite Teil der nicht streng chronologischen *Astensia*, 1260 -1325 (Forts. -1419 -1445), worin Guilelmo ra[13] über Asti in einfacher, treuherziger Mitteilung, besonders von n, Selbsterlebtes bekannt gibt, während der erste Teil der Chronik, 1294, von Ogiero Alfieri d'Asti,[14] nur wenige Data bietet, so- : *annales Forojulienses*, 1252—1331, der Kleriker Johannes und us v. Cividale[15], die über Friaul, Aquileja, Görz und Tirol be- - nach und nach detailliert; ferner das *chronicon Mutinense* (Modena), 42 (Anfg. fehlt), des Bonifazio Morano[16] (✝ 1349), der sich it objektiver Darstellung begnügt und gegen Ende tagebuchartig

Muratori. 8. 1. [2] Das. 95. [3] Das. 67. [4] Pertz. 19. 150; Muratori. [5] Murat. I. c. 78. [6] Mittarelli, *Access.* 231. [7] Muratori 6, 925. [8] *Doc. di* . 6. 161. [9] Muratori. 24. 673. [10] s. N. Arch. 16. 255. 312. [11] *Mon-* *vor. Parm. pert.* 1 (1859), 108. [12] Das. 351. [13] Muratori. 11. 139; *Mon.* *t. patriae, Script.* 3. 701. [14] Das. [15] Pertz. 19. 196. [16] Muratori. 11. 93.

darstellt, endlich die Stadtchronik von Reggio[1] (Emilia), 1272—1353, des **Sagaccio v. Gazzata**, der über die Gemeindegeschichte hinaus greift und in **Peter v. Gazzata** († 1414) einen Fortsetzer (bis 1388) fand.

184. Nicht wenige zeitgeschichtliche oder Zeitgeschichte mit der Geschichte der nächsten Vergangenheit verknüpfende Werke stellen in den Mittelpunkt über zeit- und ortsgeschichtliche Vorgänge **derzeitige deutsche Kaiser**, besonders wenn ihre Verfasser denselben nahestanden. So geschah es bei **Sire Raoul**[2], der in seiner annalistisch gehaltenen Schrift *de rebus gestis Friderici I in Italia*, von 1154—1203, über Mailands Kämpfe Aufzeichnungen eines Mailänder Bürgers zur Verfügung hatte, die in welfischem Sinne auch in einem *libellus tristitiae et doloris* oder *annales Mediolanenses*[3], 1154—77, bemerkenswert durch ihre deutlichen Schilderungen, benutzt wurden. Friedrich Barbarossas Unternehmungen in Norditalien überhaupt beschreiben sorgfältig und eingehend der kaiserliche Pfalzrichter **Otto Morena v. Lodi**, 1153—61, und sein Sohn **Acerbo** bis 1164 in *annales Laudenses*[4], (Forts. bis 1168). Reichs-, Papst- und salernitanische Geschichte verbindet der EB. **Romuald II. v. Salerno**[5] († 1181) in weltgeschichtlich eingeführten *annales*, 893—1178, die von 1155 an ausführlicher und zusammenhängend werden. Staats- und Stadtgeschichte nach guelfischen Quellen vereinigen die *annales Placentini Guelfi*[6], 1012 bis 1235, zeitgenössisch von 1200 an (Gespräch mit Kais. Friedrich II. aabbc, u. III), und stellen vom kaiserlichen Standpunkt die schlicht geschriebenen *annales Placentini Gibelini*[7], 1154—1284, mit Aktenstücken versehn, ausführlich und selbständig von 1250 an, dar. Der unterrichtete kaiserliche Notar **Riccardo di S. Germano**[8] (Sicilien) hinterliess ein für die Geschichte Ks. Friedrichs II. bedeutsames, innere und äussere Angelegenheiten des Landes berücksichtigendes *chronicon*, 1189—1243 (Klagegedicht auf den König Wilhelm II. v. Sicilien, sequenzenartig, und über den Verlust von Damiette 1221 in 4 zeil. Str. 4 1-6). In des **Nicolaus v. Jamsilla**[9] flüssig geschriebener *historia de rebus Friderici II ejusque filiorum*, 1210—58, (mit Anhg.; bis 1265 aus bekannter Quelle) steht Manfred im Vordergrund der wohlgeordneten Erzählung, die der Dek. v. Mileto (Sic.) **Saba Malaspina**[10] in den durch Reden und Betrachtungen belebten *rerum Sicularum libri*, 1250—85, unter Benutzung des Vorgängers in zusammenhängendem, stellenweis herbem Vortrag bis zum Untergange der Nachkommen Friedrichs II. in grosser Ausführlichkeit fortsetzte. Eine besondere Stelle nehmen unter den zeitgeschichtlichen Werken des 13. Jhs. durch die Vielseitigkeit der berührten Gegenstände (Geistliches, Ordensgeschichte, Biographisches, Litterarisches, Persönliches, Schwankhaftes) und Merkwürdigkeiten, durch die Ungebundenheit der Darstellung und Schreibart, sowie durch die Subjektivität der Auffassung und des Urteils die eigenartigen *chronica*, 1168—1287 (tagebuchartig von 1284), des Franz.'s **Salimbene di Adamo v. Parma**[11] († n. 1287) ein, die das Allgemeinpolitische gelegentlich ebenfalls besprechen (mit III; eingestreute Gedichte auch in der Volkssprache; zu 1223 Angaben über den Dichter Primas, Goliardenbeichte, s. u., *versus Merlini* u. a). Durch klaren, abgewogenen Ausdruck ragt die *relatio de Heinrici VII* († 1313) *itinere italico*, ein genauer Bericht über beobachtete und in Erfahrung gebrachte Vorgänge, an P. Clemens V. gesandt und

[1] Muratori, 18, 5; s. Dove, *Doppelchronik v. Reggio* (1873). [2] Mur., 6, 1174. [3] Pertz, 18, 359. [4] Das. 582. [5] Das. 19, 398; Del Re, 1, 5. [6] Pertz, 18, 403. [7] Das. 457; *Mon. hist. ad prov. Parm. pert.* 1. 1(?). [8] Pertz, 19, 323; Del Re, 2, 5; ed. Gaudenzi (1888). [9] Del Re, 2, 101. [10] Das. 2, 205. [11] *Mon. hist. ad prov. Parm. pert.* 3 (1857); Clédat, *De fratre Salimbene* (1878); *Giornale storico della lett. it.* 1, 381; Dove l. c.

[N]icolaus Butrinto[1] verfasst, hervor, der darin zugleich seine ..ung zu führen scheint. Des Dichters und Rechtkundigen Alber..ssato v. Padua[2] (✝ 1330) *historia augusta*[3] über die Ereignisse während Ks. Heinrichs VI. (1308—13) Romfahrt, für die er sich ..n Vorbild nahm, kennzeichnet ein vornehmer klassizierender Stil ..n Hex.); der persönliche Charakter des Schriftstellers tritt merk..vor in seiner breiten, anschaulichen Schilderung von Zuständen ..behnissen *de gestis Italicorum post mortem Heinrici VII*[4], 1313—29, ..h. 9—11 *de obsidione Canis Grandis* in 1400 H; ein Bild von der ..n Lage und der Person Ks. Ludwigs des Bayern entwarf M. in ..llendet gebliebenen Buche *Ludovicus Bavarus*[5], 1327—9. Weis.. Betrachtung, Weite der Gesichtspunkte und Sinn für die That..sit zeichnen M's Nachbildner, den Notar Ferreto v. Vicenza[6] ..30), in seiner *historia rerum in Italia gestarum* aus, die wohlge..nfangs provinz-, später jahrweise, die Ereignisse der Jahre 1250 .. unter Benutzung M's sehr detailliert behandelt (Dante erwähnt).
. Die Weltchronik in Italien (Mittel- und Norditalien) baut ..eder auf antiken und früh mittelalterlichen Darstellungen auf oder ..sich neueren abendländischen Weltchroniken an; sie ist anna..d berücksichtigt die jüngere Zeit, lokale Verhältnisse und Italien ..ler, hat also eine Anlage, wie sie noch der gegenwärtigen Dar..ler Weltgeschichte eignet. Über Gotfrids v. Viterbo hierher .. Schriften s. in § 265. Die älteste italienische Weltchronik der ..Art, des B's v. Cremona Sicard[7] *chronicon*, von der Schöpfung .. 1213; Forts. bis 1221, auch umgearbeitet), gewährt eine knappe .. des Hervorstechendsten aus biblischer, alter und mittelalter..schichte, vermischt mit einigem Anekdotischen und Epischen .. G. Reise nach Jerusalem, Roland, Olivier) sowie Lokalnach..om kirchlichen Standpunkt aus, nach Kaisern geordnet vorge..eselbe Anlage in den *annales Ceccanenses*[8] (Ceccano in der Cam..nem Notar Benedikt zugeschrieben) oder *chronicon Fossae Novae et imperatorum*, von der Schöpfung bis 1217 (ad 1192 Abschn. .., aus einer norm. ital. Reimchronik?). Auf Martin v. Troppau ..), Vincenz v. Beauvais (s. S. 249) u. a. stützte sich dagegen ..liche Thomas Tuscus[9] (u. 1279) für seine bei Ks. Augustus ..len und bis Rudolph v. Habsburg reichenden *gesta imperatorum* ..ronik) *et pontificum* mit einem eigenen Leben Muhameds und vor.. italienischen Datis in der jüngeren Zeit. Stammbäume, Bilder ..ate über verschiedene Gegenstände begleiten die auf derselben ..e errichteten *chronica pontificum et imperatorum Mantuana*[10].
Karl d. G. erst beginnt die biographische Kaiserchronik, *chro..anorum imperatorum*, bis gegen 1298, des Ricobaldi v. Fer.. u. 1312), eine Erweiterung, wie es scheint, seines dreiglied..*arium Ravennatis ecclesiae*[12], das auf die deutsche Kaisergeschichte .. bis 1298 und die Papstliste von 95—1249 eine chronologische .. der Hauptweltbegebenheiten von Adam bis 1297 (1312) folgen ..ges. v. Philipp v. Lignanime bis 1469) und im ersten und dritten

—
..hmer, *Fontes* 1, 68. [2] Zanella in *Scritti vari* (1874); Wychram, *A.* ..); Zardo, *A. Muss.* (1884); N. Arch. 7, 123. [3] Muratori, 10, 9; s. ..*sch. Gesch.* 23, 1. [4] Muratori, 10, 573. [5] Böhmer, *Fontes* 1, 170; s. ..*h. Gesch.* 16, 70. [6] Muratori, 9, 935; s. Laue, *F. v. V.* (1884). [7] Mura..9; s. Komorowski, *Sicard* (1881). [8] Pertz, 19, 238; Del Re, 1, 493. ..*z.* 483. [10] Das. 24, 214. [11] Muratori, 9, 291. [12] Das. 9, 97.

Teile die Grundlinien zum *chronicon* darbot. Ebenso bildlich benannte der EB. v. Messina, Johann de Colonna[1] (u. 1290) seine mit der Zerstörung Trojas beginnende, nach bekannten Quellen ausgeführte, grosse Allgemeingeschichte, *mare historicum* (bis 1250). Die umfangreiche synchronistische Weltgeschichte des Dom. Francesco Pipino[2] berücksichtigt in ihrer wahllosen Zusammenstellung von Auszügen Abendland und Morgenland, Politisches und Litterarisches (c. 47 der Dichter Primas) vom Ursprung der Franken an bis 1314 und ist flüssig geschrieben. Specieller auf norditalienische Verhältnisse geht die annalistische *satyrica gestarum regum .. historia (chronicon Jordani)* des Franz.'s Paolino Minorita v. Venedig[3] (u. 1325) ein, von der Schöpfung bis 1320, worin Kaiser-, Papst- und Heiligengeschichte nebst Incidenzen schematisch, z. T. nach Vincenz v. Beauvais, und Denkwürdiges in Abbildungen vorgeführt wird.

Unter den Schriften des Codagnellus[4] (s. S. 296) begegnen Ansätze zur Bearbeitung antik-römischer Geschichte nach Dares, Virgil und eigener Kombination, wie *de aedificatione urbis Trojae, gesta destructionis urbis Trojae*, die verbunden mit der Sage von Aeneas und Dido und Auszügen aus römischer, fränkischer und italienischer Geschichte gleichfalls in weltgeschichtlichem Gefüge auftreten.

186. Deutschland. In dem stärker geeinten, mit dem Ausland in engeren politischen Beziehungen stehenden und ununterbrochen bei seiner staatlichen Form verharrenden deutschen Gebiet, tritt die Lokal- und Zeitgeschichte hinter der Behandlung längerer Zeiträume der deutschen Gesamtgeschichte in annalistischer oder chronistischer Darstellung zurück, weil hier weniger Anfangspunkte in der nächsten Vergangenheit für den Lokalhistoriker gegeben waren als in Italien. Der Quellenkritik ist die Erkenntnis der Komposition solcher Aufzeichnungen und ihrer Abfassungszeit in manchen Fällen noch nicht gelungen, wodurch ihre Einreihung erschwert wird. Abzusehn ist hier, wie von einer Erledigung dieser Fragen, auch von der Erwähnung nur Thatsachen unzusammenhängend aufzählender historischer Übersichten. Meist an der Peripherie des Reiches entstehen die wenigen volksgeschichtlichen Werke, deren eigenartiger Stoff der chronologischen Anordnung meist widerstrebte. Den kurzen *annales s. Gallenses majores*[5] für 919 1044 (1056; mit Hex. seit 971) gehen noch kürzere, aus bekannter Quelle geflossene Datenangaben für 709 918 in der Überlieferung voran; den reichsgeschichtlichen, von 1041 an zusammenhängenderen, aber monoton mitgeteilten Nachrichten eines Mönchs in den *annales Altahenses majores*[6] (Altach, Bay.), 1033—73, und von 960 an lakonisch gefasste Aufzeichnungen Wolfheres v. Hildesheim (s. S. 270) für 708 1032. Ausgeführter sind von 1227—47 die anfänglich (1092) ebenfalls nur vereinzelte Thatsachen verzeichnenden *annales Scheftlarienses majores*[7] (Bay.). Die kurzen *annales Gotweicenses*[8] (Niederöst.), 1068 1235, mit vielen Forts. bis 1396 fügen ein Gedicht des Mag. Marquard v. Padua auf Ks. Friedrich II. (z. T. ger. II) bei. Auf slavischem Boden sind eine Art Volksgeschichte, die Sicheres und Unsicheres, Anekdotisches und Geschichtliches vereinigt, die *chronicae Polonorum*[9], vom 10. Jh. bis 1113, die einem Italiener zugeschrieben, durch bildreichen, superlativen Ausdruck charakterisiert und von rhythmischen Gedichten (meist troch. Verse, aabb, aaa) auf Fürsten von bisweilen fremdartigem Klange begleitet werden; ebenso

[1] Pertz, 24. 269; Bouquet, 23. 107. [2] Muratori, 9. 581. [3] Muratori, *Antiquitates Ital.* 4. 951. [4] s. N Arch. 16. 327; vgl. das. 11. 241. [5] Pertz, 1. 74; *Mitth. z. vaterl. Gesch.* N. F. 9. 249. [6] Pertz, 20. 782; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 11. 529. [7] Pertz, 17. 335. [8] Das. 9. 600. [9] Das. 9. 418.

Thatsachen nur aufreihenden, teils erzählenden *Chronica Boemorum*, ;, des Dekans Cosmas v. Prag[1] († 1125), der Reden, Briefe, n inmitten der geschichtlichen Vorgänge und Sagen des Volkes chrichten über Selbsterlebtes überliefert und unvermittelt aus der den Vers (Reminiscenzen und eigene Verse; Ged. in Sequenzenform) t; Fortsetzungen dazu schrieben ein Mönch vom Wisherad bis n Mönch von Saaz bis 1162, ein Domherr von Prag von 1140—95 anderer bis 1283. Im Norden bieten die ebenfalls mehrfach zten *annales von Pegau*[2], 1000—1149 (— 1181—90—1227) halb halb Klostergeschichte in uneinheitlicher Darstellung und Auf- Der sog. Annalista Saxo[3] (u. 1150) entwarf dagegen eine che annalistische, nicht immer nur aufzählende Geschichte des n Reiches, 741—1139, unter eingehender Berücksichtigung seiner und der Genealogie, nach Auszügen aus geläufigen Handbüchern, Thietmar, Ekkehard) und verlorenen Quellen. Der Pr. Helmold w[4] (Lübeck, † n. 1177) fasst in einer bis zur Bekehrung der nter Karl d. G. zurückgreifenden *Chronica Slavorum*, — 1170, mit rtem über die Verbreitung des Christentums und die Verbreitung tschen Herrschaft in der Hamburger Diözese Selbsterlebtes und es in anschaulicher, belebter Darstellung (Gespräche, Reden) zu- Von eigenem Reize ist die grosse, festgefügte, ausserordentlich ige Dänengeschichte des Saxo Grammaticus[5], Propst v. Roeskild , der die Vergangenheit seines Volkes dem Gedächtnis der Nach- erhalten will, und in ausgezeichneter Darstellung Mythen und Ielden- und historische Zeit, in den letzten 7 Büchern Selbster- über Geschick und Thaten der Landesfürsten u. s. w., unter ung epischer Lieder seines Volkes in verschiedenen metrischen ı vorführt und in der Anlage seines Werkes dem Dudo v. S. Quentin 6) gefolgt zu sein scheint. Zu den ungleich ausführlichen Jahr- von Disibodenberg[6] (am Rhein), 891—1147 (mit Aktenstücken), kurze Fortsetzungen bis 1168 und 1200 geschrieben. Nachrichten —1167 über das Welfische Haus sammelte der geistliche Ver- r *historia Welforum Weingartensis*[7] (Zusätze bis 1191 u. w.). Mit otizen durchsetzte ferner der Propst Gerhard v. Stederburg[8] nbüttel; † 1209) Auszüge aus Annalenwerken in seinen namentlich rich dem Löwen Kunde gebenden *annales* für 1000—1195, an *esta praepositorum Stederburgensium*[9], 1211—1311, biographische gen, von Verschiedenen herrührend, angeschlossen wurden.

n Anfang neuer Utrechter Geschichtsaufzeichnungen machen die *Egmundani*[10] des Klosters Egmond (Utrecht), 875—1205 (Forts. bis ie Auszüge aus älteren Kompendien ergänzen und erweitern. Stadt- hsgeschichte tritt verbunden in den von 873—1221 aphoristischen, is 1298 inhaltreichen (Akten) *annales Wormatienses*[11], neben denen die *Wormser Jahrbücher* von 1165—1295[12] und Aufzeichnungen von erissenheit, wie sie in den *Speierer Annalen*[13], 920—1272, u. a. kaum noch litterarische Arbeiten heissen können. In den *annales ses*[14], (Els., 631—1375) finden sich selbständige Nachrichten von genauer von 1183—1238. Das *Colmarer Chronicon*[15], 1218—1303,

ertz, 9, 31. [2] Das. 16, 232. [3] Das. 6, 542. [4] Pertz, 21, 1; s. *Forsch. z. d.* 22, 577. [5] ed. Holder (1886). [6] Pertz, 17, 4. [7] Das. 21, 457. [8] Das. [9] Das. 25, 720. [10] Das. 16, 442. [11] Pertz, 17, 34; Böhmer, *Fontes* [12] Pertz, 17, 74. [13] Das. 17, 80; Böhmer, Bd. 2. [14] Pertz, 17, 142. 15.

erreicht in grossen Sprüngen das Jahr 1276, von wo an grössere Ausführlichkeit und Breite der Schilderung besteht (1278 deutsch. Ged. auf den König v. Böhmen); in den, abgesehen von 1277—1305, lakonischen und abgerissenen *annales Colmarienses*[1], 1277—1472, werden allerlei Détails vorgebracht. Eigentliche schriftstellerische Kunst lässt sich unter diesen historischen Werken nur dem *liber certarum historiarum*, 1217—1343, des belesenen und kundigen A's Johann v. Victring[2] (Kärnthen, † 1347) nachrühmen, der unter guter Gliederung des Stoffes, in gewandtem Ausdruck sich objektiv über die Geschichte Kärnthens, Österreichs und des Reichs verbreitet, Gang und Zusammenhang der Ereignisse nach schriftlichen Vorlagen und eigener Kunde verfolgt, Dinge und Personen durch Parallelen verdeutlicht und das eigene Urteil zur Geltung bringt.

187. Spärlicher als in Italien sind die Aufzeichnungen von Zeitgenossen in zusammenhängender Darstellung. Eine deutsche Reichsgeschichte unter den sächsischen Kaisern, bis 1018, aus kirchlichem Gesichtspunkt, besonders Geschichte der sächsischen Landschaften und ihrer Beziehungen zum slavischen Osten ist des B's Thietmar v. Merseburg[3] († 1018) bunt durcheinander gemischtes, geschichtliche und private Nachrichten vereinigendes, anfangs auf Widukind (s. S. 149) gestütztes, vom 4. Buch an selbständiges, etwas ungelenk geschriebenes *chronicon*, mit Biographien und Wundern, im übrigen das Werk eines wahrheitliebenden Mannes. Namentlich niederrheinische Nachrichten zur Zeitgeschichte, über Natureignisse u. ä. teilt zusammenhangslos der M. Alpert v. Metz[4] für 1002—18 in *de diversitate temporum* mit. Ein kirchlich landschaftliches Interesse macht sich in dem nach Hörensagen niedergeschriebenen, leidenschaftlichen und parteiischen *liber de bello Saxonico*, 1056—82, des Klerikers Bruno v. Magdeburg[5] (u. 1084) geltend. Offiziell bearbeitete die Reichsgeschichte von 1125 an der hochgebildete Enkel des Kaisers Heinrich IV., Otto, B. v. Freising[6] († 1158), in den grossen, sorgfältig geschriebenen, bisweilen panegyrischen, auch wissenschaftliche Angelegenheiten berührenden und von Belesenheit zeugenden *gesta Friderici I*, die der Freisinger C. Radewin[7] (Ragwin, † v. 1177) im Auftrag bis 1160 (1170) zuverlässiger weiter führte (Briefe u. Reden). Nur wenige Jahre Reichsgeschichte stellt der C. Vincenz v. Prag[8] in *annales* von 1140—67 ausführlich dar; der A. Gerlach v. Mühlhausen[9] (Böhmen; † n. 1221) führte sie mit Hilfe von Materialien seines Vorgängers bis 1198 weiter. An Ekkehards Weltchronik (s. S. 303) setzte sich ein reichsgeschichtliches *chronicon Urspergense* (Bayern), 1126—1225, des durch verlorene italienische Quellen unterstützten, für seine Zeit gut unterrichteten Propstes Burchard v. Ursperg[10] († 1226) an, der das biographische und annalistische Verfahren verbindend, Allgemeines unter den einzelnen Regenten erledigt und Einzelheiten (auch Urkunden) jahrweise nachträgt; eine Fortsetzung, 1218—29, wird seinem Nachfolger Konrad v. Lichtenau[11] († 1240) zuerkannt. Die Slavenchronik Helmolds setzte bis 1209 (weitere Forts. bis 1448) der A. Arnold v. Lübeck[12] († n. 1212) in innerlich zusammenhängenden Einzelberichten, die auch auf Kaiser und Reich eingehen, fort (Reden; gereimte Verse). Zusammen-

[1] Pertz, 17, 202. [2] Böhmer, *Fontes* 1, 270; s. Fournier, *Joh. v. V.* (1875). [3] Pertz, 3, 723; ed. Kurze (1889); *N. Mitth. des Thüringer Ver.* Bd. 11; s. N. Arch. 14, 59; 16, 456. [4] Pertz, 4; Dederich, *Alpert v. M.* (1859). [5] Pertz, 5, 329. [6] Das. 20, 338; s. *Mitth. des Instit. f. oesterr. Gesch.* 6, 1. [7] Pertz, 20, 491; ed. Waitz (1884); Jordan, *Reg.'s Gesta Frid.* (1881). [8] Pertz, 17, 658. [9] Das. 17, 683; Vincenz u. Gerlach ed. auch in *Fontes rer. Austriac., Script.* 5 (1863). [10] Pertz, 23, 337; s. N. Arch 16, 117. [11] Pertz l. c. [12] Das. 21, 101.

chronologische Genauigkeit hier auch für ältere Zeiträume und greifen auf in den Weltchroniken des 9. und 10. Jhs. benutzte ältere universalgeschichtliche Handbücher von Eusebius bis Paulus Diaconus wieder zurück. Der Anfangspunkt wird verschieden gewählt, die weiter zurückliegende Vergangenheit vorwiegend abrissartig, die nähere und das Zeitalter der Verfasser genauer dargestellt. Das vielbenutzte *chronicon* des Hermann Contractus v. Reichenau[1] ist ein Überblick über weltliche und kirchliche Geschehnisse von Christi Geburt bis 1045 in mosaikartiger, sorgfältiger chronologischer Fügung und einfacher Sprache, und schöpft ausser aus geschichtlichen Büchern (worunter sekundäre Quellen), aus Legenden, Papstleben und Reiseberichten bis 1039 die wichtigsten Data für die abendländische, besonders deutsche Geschichte (selbständig von 1039 an). Die Fortsetzung seines antikaiserlichen, aber kundigen Schülers, des B's Bertold v. Konstanz[2] († 1088), ausführlich für 1066—80, ging in des M's Bernold v. S. Blasien[3] (Pr. v. Konstanz) *chronicon*, 1—1100, in dem ausführlichen Teile von 1073—1100 unter dem Eindruck der Ereignisse geschrieben, über; es lässt sich auch im älteren Abschnitt angelegen sein nahe für jedes Jahr ein denkwürdiges Geschehnis nachzuweisen und rückt die deutsche Geschichte gleichfalls in den Vordergrund.

Als Auszug vornehmlich aus verlorenen Hersfelder, bezw. Hildesheimer Annalen gelten die patriotischen *annales Quedlinburgenses*,[4] von der Schöpfung bis 993, als Sachsengeschichte fortgeführt bis 1025, die *annales Weissenburgenses*, 708—984, ungleich fortgesetzt bis 1073, 1087, 1147, die *annales Hildesheimenses* von Adam bis 993 und weiter bis 1040 und 1108, in Paderborn mit meist unzusammhängenden, auf Norddeutschland bezüglichen lakonischen Angaben und Nachrichten erweitert, sowie des Pr's Lambert v. Hersfeld[5] *annales*, von der Schöpfung bis 1077, in deren letzterem Teile, 1069—77, die annalistische Aufreihung aufgehoben ist und bei mönchischer Auffassung der eingehend geschilderten Ereignisse, Glätte, Klarheit und Kunst der Komposition hervortritt. Die mit nur kurzen Angaben versehenen *annales s. Jacobi v. Lüttich*,[6] 1—1055, Forts. —1174, legte der M. Lambert[7] vom selben Kloster seiner Geschichte des Bistums Lüttich, 988—1193, zu Grunde, und führte sein Klostergenosse Reiner[8] von 1066—1230 fort. Aus älteren Weltchroniken, wie Sigebert, Ekkehard (S. 303) u. a. fliessen z. T. die ungleich ausführlichen, besonders auf Sachsen eingehenden *annales Palidenses* (Poehlde) des M's Theodor,[9] von der Schöpfung bis 1182 (und 1390). Sorgfältige Datierung macht sich auch der Mainzer M. Marianus Scottus[10] († 1086) in seinem weitverbreiteten, umfangreichen *chronicon*, von der Schöpfung bis 1082 (Forts. —1104, —1155), zur Regel, das fast jedes Jahr besetzt und ältere Quellen heranzieht, sowie der A. Ekkehard v. Aura[11] (Bay., † 1125), dessen durch Sachgehalt hervorstechendes *chronicon* von der Schöpfung bis 1125, in verschiedenen Bearbeitungen verbreitet, die selbstbenutzten Quellenschriften (nachträglich wurde noch Sigebert herangezogen) selbständig prüft und gut verarbeitet; in von Aktenstücken begleiteten *annales* von ungleicher Ausführlichkeit führte es der A. Hermann v. Altaich[12] vom Jahr 1137 an, eingehend von 1247—73 weiter (Forts. bis 1301); hiernach Aufzeichnungen des C. Eberhard v. Regensburg[13] bis 1305.

Bei weitem grösseren Einfluss in Frankreich als in Deutschland ge-

[1] Pertz, 5; *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 22, 493. [2] Pertz, 5. [3] Das. [4] Pertz, 3; vgl. Leinsen, *Beitr. z. Kritik der Hildesh. Geschichtsqu.* (1875). [5] Pertz, 5, 134; Dieffenbacher, *L. v. H.* (1890). [6] Pertz, 16, 500. [7] Das. 645. [8] Das. 16, 651. [9] Das. 16, 48. [10] Pertz, 5, 481 (vgl. 13, 72). [11] Das. 6; s. *Rev. historique* 47, 266. [12] Das. 17, 381; s. Kehr, *H. v. A. u. s. Fortsetzer* (1883). [13] Pertz, 17, 592.

wann das mächtige *chronicon* des Scholasters v. Metz, Sigebert v. Gembloux,[1] 381—1112, das Eusebius' Chronik fortführen soll, am ausführlichsten über alte und mittelalterliche Geschichte der Kirche und der westeuropäischen Staaten, neben einander, jahrweise, unzusammhängend, mit wechselnder Vollständigkeit in der Anführung von Einzelnheiten, nach älteren historischen Schriften, der Diözesangeschichte, Heiligenleben sowie Briefen berichtet, und vom A. Anselm v. Gembloux, bis 1135, von anderer Hand bis 1148 nach gleichen Grundsätzen, aber eingehender, ausserdem auch in Frankreich fortgesetzt wurde (s. § 191). Eine dem Honorius v. Augustodunum[2] beigelegte *summa totius de omnimoda historia* in annalistischer Form, nicht ganz ohne eigene Nachrichten, gedruckt v. 726—1133 (später fortges.), und auf deutsche Geschichtswerke gegründet, will den über Bücher nicht Verfügenden einen Abriss der Weltgeschichte darbieten.

Auf den weltchronistischen Stoff, wie ihn die Universalgeschichte (Ekkehard) vorführte, wandte eine einheitliche Auffassung, die geistliche, zuerst B. Otto v. Freising[3] an, in dem von der Schöpfung bis 1146 reichenden, von 1106 an selbständigen, gutgeschriebenen *chronicon*, das vom A. Otto v. S. Blasien[3] (✝ 1223) mit wertvollen Nachrichten bis 1209 ausgestattet, das auf der Erde herrschende Elend zum Bewusstsein bringen soll und mit der Auferstehung und einer Beschreibung der neuen Welt von Otto v. Freising beschlossen worden war. Aufgereiht nur sind die Nachrichten in den Jahrbüchern v. Melk[4] (Österr.), 1—1123 (bis 1052 unselbständig), von Mehreren bis 1564 mit Nachträgen versehen, von Anderen benutzt, sowie in den Annalen v. Admont[5] (Salzb.), 1—1139 (Forts. —1257) und in den *annales Ratisbonenses*[6] (Regensb.), 1—1201, die von 1174 an von Hugo v. Lerchenfelt herrühren. In dem der Ebenmässigkeit in den Nachrichten entbehrenden *chronicon Reichersperge̲nse* (Bay.) des C. Magnus v. Reichersperg[7] (✝ 1195), von der Schöpfung bis 1195, mit selbständigen Angaben für die Zeit des Verfassers (Urkunden), fortgesetzt nach z. T. bekannten Schriften bis 1355,[8] sind ältere *annales von Reichersperg*,[9] 921 — —1167 (selbständig von 1116 an), benutzt worden. Im Norden beabsichtigte ein Mönch des Klosters Bergen, der sog. Chronographus Saxo,[10] eine Reichsgeschichte im weltchronistischen Zusammenhange in den Magdeburger Jahrbüchern, 1—1188, herzustellen, die Ekkehard und ähnlichen Büchern einen grossen Teil ihres Stoffes entnehmen, wie auch die in mehreren Bearbeitungen vorhandenen, von kaiserlicher Gesinnung getragenen *annales Colonienses maximi*[11] *(chronica regia Colon.)*, die einmal von der Schöpfung, das andere Mal von 576 bis 1175 (selbständig von 1144, zusammenhängend von 1159 an), und von verschiedenen Händen allmählich bis 1227 (1249) geführt worden sind. Auch der A. Albert v. Stade[12] (✝ n. 1256) begnügt sich Ekkehard und andere Handbücher in seiner bis 1256 reichenden Weltchronik auszuziehen, trägt aber in der jüngeren Partie interessante Einzelheiten (Persönliches, Itinerarium u. dgl.) nach. Aus Albert flossen wiederum die kargen *annales Hamburgenses* (1—1265)[13] mit Eignem von 1256 an. Um dieselbe Zeit soll das *chronicon Sampetrinum*[14] (Erfurt) mit bis 1355 z. T. gleichzeitigen Aufzeichnungen Verschiedener entstanden sein, das bei Christus beginnend, sprungweis bis 1214 vorwärts eilt, um mit 1072 nochmals einzusetzen und jahrweise an Ausführlichkeit zunehmende Excerpte

[1] Pertz. 6. 300. [2] Das. 10. 128; M. 172. [3] Pertz. 20. 6. [4] Das. 20. 485. [5] Das. 569. [6] Das. 17. 577. [7] Das. 17. 476. [8] Das. 523. [9] Das. 17. 443. [10] Das. 16. 105. [11] Das. 17. 726; 24. 1; Waitz, *Chron. reg. Col.* (1880). [12] Pertz. 16. 271. [13] *Quellensam. f. Schlesw. Gesch.* 4 (1875). 390; Pertz, 16, 380. [14] *Geschichtsqu. der Prov. Sachsen* Bd. 1.

zur deutschen und allgemeinen Geschichte mitzuteilen; ebenda beginnt die kurze *chronica minor*[1] eines Erfurter Minoriten, der seine Quellen nennt und von 1265—72 und 1291 Fortsetzer findet (Ged. in l. u. ger. H). *Annales s. Rudberti*[2] aus Salzburg, 1—1286, enthalten von 1122 an kurze Eigenberichte, ausführlichere im 13. Jh.; sie wurden bis 1307 vom EB. v. Salzburg, Weichard v. Polhaim (✝ 1315), bis 1398 von Andern fortgesetzt. Ein vom Pfleger der Münsterfabrik zu Strassburg Ellenhard[3] (✝ 1304) veranlasstes *chronicon*, 1—1227 und 1299, eingeleitet durch eine Kaiserliste von Augustus an, wird in seinem grösseren Teile, für die Zeit Rudolphs v. Habsburg, zusammenhängend. In neuer, aber von Hugo v. S. Victor (s. S. 308) entlehnter Form, als Papst- und Kaiserchronik, tritt die Weltgeschichte auf in des EB's v. Gnesen, Martin v. Troppau[4] (*Oppau*) überall viel verwertetem, auch übersetztem *chronicon pontificum et imperatorum*, das mit 1268 (—77) in die erzählende Darstellung übergeht, die ausgeschriebenen Handbücher und Quellen (dabei Beschreibung Roms und seiner Bauwerke nach »Escodius«) namhaft macht und in mehreren Ländern fortgeführt wird, bis 1308.[5] Ein schwäbischer Minorit (Martin u. a. genannt),[6] der Martin neben andern Handbüchern der Geschichte ausschrieb, wählte dieselbe Form in den ebenfalls oft benutzten *flores temporum*, 1—1292, fortges. —1362, worin auf einen Abriss der weltlichen Geschichte der der kirchlichen und der päpstlichen folgt, und bestimmte sein Buch für seine Ordensgenossen. Das spezieller flandrische Geschichte behandelnde, von Cäsar bis 1314 geführte *chronicon* des M's Johann v. Thilrode[7] (u. 1294) nimmt Merkverse (jedoch auch Urkunden) in ger. H auf (Ged. auf EB. v. Köln in 36 lH); von dürftigem Inhalt ist seines Landsmanns Balduin, M's zu Ninove,[8] *chronicon* von Christus bis 1194.

189. Frankreich. Ausser den zahlreichen kurzen Annalen, gewöhnlich nur Auszüge aus grösseren Werken mit kurzen zeitgenössischen Nachträgen, wie das *chronicon* des M's Odoranne v. Sens[9] und andere aus Nordfrankreich, sowie den Genealogien, die sich im 12. und 13. Jh. häufen und als nicht schriftstellerische Arbeiten unbeachtet zu lassen sind, können auch solche historische Schriften hier nicht Erwähnung finden, die bisher nur in denjenigen Teilen ans Licht gezogen wurden (bei Bouquet u. a.), die für die moderne Geschichtsforschung urkundlichen Wert besitzen, weil die mitgeteilten Bruchstücke die Beurteilung des Ganzen und seine Einreihung gewöhnlich nicht zulassen; nur einzelne dieser Schriften konnten berücksichtigt werden. — Unter den grössere Zeiträume der Geschichte Frankreichs oder seiner Provinzen darstellenden Werken begegnen Erneuerungen und Zusammenfassungen älterer gleichartiger Bücher, bald treten auch interessante provinzialgeschichtliche Schriften hervor. Sowohl der M. Aimoin v. Fleury[10] wollte in seiner sprachlich glatten, bis Pipin den Kl. reichenden *historia Francorum* (nach Cäsar, Gregor, Fredegar, Paulus Diac. u. a.) die mangelhafte Ausdruckweise der Vorgänger durch bessere Darstellung nur ersetzen (am Ende die Translat. S. Benedikts des Adalbert v. Fleury in H gebracht), als auch der Prior Rorico zu Amiens[11] (u. 1100) in den geschraubt geschriebenen, bis 511 reichenden *gesta Francorum*. Die *historiarum libri* des M's Ademar v. Chabanais,[12] 508—1029, selbständig von 830 an, beziehen sich besonders auf Aquitanien, berücksichtigen aber auch Staat und Kirche in Deutschland und Italien und den

[1] Pertz, 24. 178. [2] Das. 9. 758. [3] Das. 17. 118. [4] Das. 22. 397. [5] Das. 25. 251. [6] Das. 24. 230. [7] Das. 25. 559. [8] Das. 521. [9] M. 142. [10] M. 139; Forts. bei Pertz, 26, 132. [11] Bouquet, 3. 1. [12] *Chroniques de S. Martial de Limoges* (1874; *Soc. de l'Hist. de Fr.*).

Orient; eine Fortsetzung finden sie in des M's Bernard Itier[1] v. Limoges († 1225) *chronicon*, 1007—1224 (u. weiter —1297), das von 1183 an selbständig und sorgfältig in Kürze berichtet und von einer nur in historischen Namen, seit Adam, bestehenden Gesamtgeschichte eingeführt wird.

Auf eigenen Füssen steht der erste Verfasser einer Provinzialgeschichte, der Dek. Dudo v. S. Quentin[2] († 1029), dessen *gesta Normanniae ducum*, 860—1002, vielfältige, auch sagenhafte und phantastische Nachrichten gewandt verarbeitet darbieten. An die ihm entnommenen vier ersten Bücher fügte der M. Guillaume v. Jumièges[3] (vor 1087) in *gesta ducum normannicorum*, 851—1066 (—87), von 996 an eine inhaltreiche Erzählung jüngerer Ereignisse in freier Behandlung der Chronologie, die bis 1137 von unbekannter Hand, von 1135—50 in *gesta Heinrici I reg. Angl.* eine Fortsetzung findet, die Robert v. Torigny,[4] A. v. Mont S. Michel († 1186), beigelegt wird. Eine weitere kurze Darstellung der Frankengeschichte, die *historia regum Francorum s. chronicon*,[5] auch Ivo v. Chartres beigelegt, aber nach S. Denis gehörig, vom sagenhaften K. Pharamund ab bis 1108 (Forts. —1137), vereinigt mit den Angaben bekannter Quellen Klostersage und *chanson de geste*-artige Berichte. Zusammenhängend, aber auch für seine Zeit nicht ausführlich stellt der M. Hugo v. Fleury[6] (s. S. 265) die Hauptereignisse der Jahre 842—1107 in einem chronologisch angelegten, das Ältere bekannten Büchern entnehmenden *liber de modernis Francorum regibus* und in einer darauf begründeten *abbreviatio* dar. Die erste gutgeschriebene Bearbeitung einer Geschichte der Grafen v. Anjou, die anekdotischen, teilweis epischen *gesta consulum Andegavensium*, zu der im 12. und 13. Jh. andere kürzere Berichte hinzutreten, vom Stammvater der Grafen bis 1107 (—37) geführt, wird dem A. Odo v. Marmoutier[7] († 1137) zugeschrieben; andere Bearbeitungen gehören dem Prior Thomas v. Loches[7] († 1168) und Johann v. Marmoutier (u. 1170),[7] der auch eine gespreizt geschriebene Geschichte Gotfrids v. Anjou, Herzogs v. der Normandie,[8] 1129—51, verfasste, u. a.; eine Ergänzung dazu bildet die ortsgeschichtliche Schrift *de compositione castri Ambaziae*,[9] und eine um die Mitte des Jhs. den Herren des Castrums gewidmete Geschichte, *gesta dom. Ambaziensium* (—1154). Ein mangelhaft geordnetes *chronicon Malleacense*[10] (Maillezais), 841—1140, enthält Nachrichten über Poitou, über Aunis die Schrift eines M's (v. Cluny?) Richard v. Poitiers[11] (—1188?), über Südfrankreich das zusammenhängend geschriebene *chronicon (Lemovicense)*, 886—1184 (Bertran de Born erwähnt), des Priors Gaufred v. Vigeois[12] († n. 1184), der die Ortsnamen nicht latinisiert. Die Gesamtgeschichte der Regenten Frankreichs seit der Merovingerzeit (nach Sigebert v. Gembl.) bis 1194 des Priors Andreas Sylvius v. Marchiennes[13] († n. 1194) erreicht in Sprüngen die Lebenszeit des Verfassers (Forts. —1248).

An keine der älteren Formen der Lokalgeschichte schliesst sich die inhaltreiche *historia comitum Ghisnensium* des Pr's Lambert v. Ardres[14] (Calais, † n. 1203) an, der die Geschichte der Grafen von Guines, 918—1203, unter kräftiger Belebung der Persönlichkeiten zumeist nach münd-

[1] ed. Duplès-Agier (1874. das.). [2] ed. Lair *(Soc. des Antiqu. de Norm.)* 1865; Pertz. 4. [3] M. 149; Pertz. 26. 6. [4] s. Delisle. *Robert de T.* (Rouen 1872); M. 149. 879 und 202. 1307. [5] Pertz. 9. 395; s. *Bibl. d. l'Ec. d. Ch.* 35. 543; N. Arch. 7. 385. [6] Pertz. 9. 376. [7] Pertz. 26. 87; Marchegay. *Chron. des Comtes d'Anj.* (1856. *Soc. d'Hist. de Fr.*); s. *Romania* 19. 377. [8] Marchegay S. 229. [9] Das. [10] Marchegay. *Chron. des eglises d'Anjou* (1869. *Soc. de l'Hist. de Fr.*) S. 351. [11] Bouquet. 12; s. Berger. *Rich. le Poitevin* (1879) S. 109 [12] Bouquet. 10; 11; 12; 18; Pertz. 26. 198. [13] Bouquet. 10; 11; 13; 18; Pertz. 26. 205. [14] Godefroy-Ménilglaise. *Chron. d'Ard.* (1855); Pertz. 24. 557.

lichen Berichten erzählt, epische Gedichte (*Chevalier au cygne*) benutzt, von Erzählern über römische Kaiser, Karl d. Gr., Roland, Artus, Tristram u. a. berichten und in der Weise von Virgils erster Ekloge durch einen Erzähler die Geschichte von Ardres einschalten lässt, Fabeln, Verse und Gedichte einstreut und seine geschraubten Wendungen mit Romanismen und Vlamismen versetzt. Die sog., noch wenig bekannte *historia Francorum*,[1] vom Frankenursprung bis 1214, bietet auch in den letzten 60 Jahren nur annalistische Eintragungen. In dem aufzählenden *chronicon Turonense*[2] eines Mönchs v. S. Martin z. Tours, 249—1227, der hauptsächlich Robert d'Auxerre (s. S. 308) folgte, sind nur die letzten 8 Jahre ausführlicher behandelt worden (Forts. —1337); von dem unzusammenhängenden *majus chronicon Lemovicense* des A's Pierre Coral v. Limoges[3] (—1285) mit verschiedenen Ergänzungen und Fortsetzungen bis 1342 sind nur Teile seit 1266 bekannt, von den *annales Rotomagenses*[4] (*chronicon Rotomag.*) nur die Jahre 1282—1328 (fortges.); zu Auszügen aus Sigebert v. Gembl. fügt das *chronicon Normanniae*,[5] 1169—1272, seit 1264 speziellere Nachrichten; aus trockenen Aufzählungen der kirchlichen und der weltlichen Geschichte setzt sich das *chronicon s. Stephani Cadomensis*[6] (Caen), 633—1294 (Forts. —1336), zusammen. Das Interesse ist seit dem 13. Jh. in Frankreich mehr der Zeitgeschichte zu- und von der Vergangenheit abgewandt.

190. Besser bekannt sind die Vertreter der Zeitgeschichte in Frankreich. Ein bequemer, in Zeitangaben sorgloser Erzähler ist der M. Rudolph Glaber,[7] M. v. Cluny, der eine *historia sui temporis*, 900—1044, mit einem Blick auf die Weltalter und die Westreiche eröffnet, z. T. nach Hörensagen über Zeitereignisse und Denkwürdigkeiten aus dem Leben Hugo Capets, Roberts I. und Heinrichs I. berichtet, allerlei Wunder und Naturerscheinungen, Geistliches und Weltliches, vielleicht absichtlich, dazwischen streut, in nachlässiger Sprache sich äussert (2,2 Brandansage; Gedichte; II; j. Senar ger.) und nur Baeda und Paulus Diaconus als Vorbilder geschichtlicher Darstellung kennt. Durch seinen blühenden Stil, der die Ausdrucksweise römischer Historiker aufnimmt, fällt der Ad. v. Lisieux Guillaume v. Poitiers[8] (u. 1080) auf, der in seinen inhaltreichen (im Anfg. verstümmelten) *gesta Guilelmi conquistoris* (1035—1071) die Kriegszüge insbesondere seines Helden zusammenhängend und voll Begeisterung für ihn erzählt. Unverarbeiteten Rohstoff enthält das anfangs nur genealogische, von 1168 den Zeitereignissen in Flandern, Hennegau, Frankreich, Deutschland, England und im Orient gewidmete *chronicon Hasnoniense*, 1070—1195, des Kapl.'s Balduins V. v. Flandern Gislebert[9] (n. 1200). Die Diözesangeschichte wiegt vor in dem *chronicon s. Catharinae de Monte Rotomagi*,[10] (473—)1227—1322 (fortges. —1378; Grabschr. in 70 III u. aa). — Zur zeitgeschichtlichen Litteratur Frankreichs zählen noch die Werke der Kreuzzugshistoriographen, worüber s. § 192 f.

191. Die Weltchronik wird etwas später als in Deutschland wieder aufgenommen. Der Chronik Sigeberts ging voraus das bei Christi Geburt einsetzende *chronicon (Virdunense)* — 1102 des kaiserlich gesinnten A's Hugo v. Flavigny[11] (Autun, † n. 1102), das, aus vielen Büchern geschöpft,

---

[1] Bouquet, 10—12; 17; Pertz, 26, 395. [2] Martène et Durand, *Vet. script. ampl. coll.* 5, 917; Pertz, 26, 460. [3] Bouquet, 12; 18; 21. [4] Das. 23. [5] Das. 18; 23. [6] Du Chesne, *Hist. Norm. Script.* 1015; Bouquet, 11; 12; 18; 22; 23; Pertz, 26, 491. [7] ed. Prou (1886); Pertz, 7; s. N. Arch. 14, 379. *Rev. historique* 40, 41; 48, 283; Kuypers, *Stud. ü. Radulf Gl.* (1891). [8] M. 149; Pertz, 26; s. Körting, *Wilh. v. Poit.* (1875, Progr. Dresden). [9] Pertz, 21, 490. [10] *Mém. des Antiq. de Norm.* Bd. 18 (IV); Bouquet, 23, 397. [11] M. 154; Pertz, 8, 288.

schon vor dem Jahre 1000 verhältnismässig reichhaltig, den grossen Stoff freilich nur äusserlich vereinigt, mit Aktenstücken, Lebensgeschichten und Selbsterlebtem versehen, eingehender Lothringen und auch die kirchliche Geschichte behandelt. Mit der Schöpfung beginnt die kürzere *historia ecclesiastica* des M's Hugo v. Fleury,[1] der seine Darstellung der Geschicke der römischen und fränkischen Weltherrschaft zuerst bei Karl d. Gr., dann 855 abbrach. Ebenso betitelt der M. v. Ernoul (Norm.) Ordericus Vitalis[2] († n. 1142) sein behaglich geschriebenes, äusserst reiches, allmählich erst zum weltchronistischen Buche gestaltetes Geschichtswerk, von der Schöpfung -1142, das ursprünglich auf die Klostergeschichte von S. Ernoul und die kirchliche und politische Geschichte der Normandie von Wilhelms des Eroberers Tode an (Artus; Wilhelm v. Gellone erwähnt; Gedenkverse H, Dst, etc.) beschränkt war, dann rückwärts im gleichen Sinne ergänzt und durch einen Überblick über die Hauptereignisse der christlichen Staaten bis 1140 erweitert wurde, wodurch sich Wiederholungen und Unebenheiten der Darstellung ergeben. Papst- und Kaisergeschichte hielten zuerst die Hugo v. S. Victor[3] zugeschriebenen, geschichtstafelartigen, anderwärts mehrfach nachgebildeten und zu Grunde gelegten *chronica* in den *excerptorum allegor. libri* (s. S. 248) aus einander. Das in mehreren Bearbeitungen überlieferte *chronicon* des M's v. Cluny (?) Richard v. Poitiers[4] (s. S. 306), von der Schöpfung bis 1162 (– 1171, 1174), geht in eine Darlegung der Hauptpunkte der Geschichte Frankreichs und seiner Fürsten über und ist nicht ohne Verdienst (bisw. Verse). An Sigebert v. Gembloux schliesst der A. v. Mont St. Michel Robert v. Torigny[5] eine ausführliche Fortsetzung an, die zusammenhängend die Ereignisse von 1100 -86 in der Normandie (Sigebert bis 1000 dabei rückwärts ergänzend) und die in England, z. T. nach Heinrich v. Huntingdon (s. S. 313), vorführt. Aus Robert schöpfte der Prämonstr. Robert[6] († n. 1210) in seiner Fortsetzung zu Sigebert von 1113–1210 die Jahre 1154—84, während er die Weiterführung von 1113 bis 54 und 1184- -1210 eigens vornahm. Aus Sigebert stammt fast durchaus auch Helinands v. Froidmont[7] *chronicon universale*, von 634 -1204 erhalten; die eigenen Nachträge führte er unter »*Auctor*« ein.

Die gut geschriebene *chronologia* des C. Robert d'Auxerre[8] († v. 1212), von der Schöpfung bis 1211 (Forts. v. C. Hugo v. Auxerre bis 1228), die mit chronologischer Sorgfalt ausgeführt ist und Zweifel gegen die *chansons de geste* und Artusepik ausspricht, behält gern den Wortlaut ihrer vielen Quellen bei (mit lDst u. a. Versen). Abgerissen ist die Darstellung auch bei den ausführlicher behandelten Jahren in dem kurzen *chronicon* eines C. v. Laon,[9] von der Schöpfung bis 1219, worin nach Hugo v. S. Victor, Sigebert u. a., später nach mündlicher Überlieferung hauptsächlich über Nordfrankreich berichtet wird. Die von einem M. v. Huy[10] ergänzte, von 1220 an selbständige Chronik des M's Alberic v. Trois-Fontaines[10] (Marne) von Christus bis 1241, die Frankreich und Belgien vornehmlich berücksichtigt, die Quellen ebenfalls selbst sprechen und den Verfasser als »*Auctor*« auftreten lässt, entnimmt Angaben über deutsche Vorgänge aus Otto v. Freising, verwebt den Inhalt von *chansons de geste* in ihre Erzählung und beginnt mit einer

---

[1] Pertz. 9. 337. [2] ed. Prévost *(Soc. de l'Hist. de Fr.)*, 1855; Pertz 20, 50; 26. [3] M. 177; Pertz. 24. 90. [4] Bouquet. 7. 9—12; Pertz. 26, 77; s. Berger. *R. le Poitevin* (1879). [5] Delisle. *Oeuvres de R. de T.* (1872); M. 160, 423; Pertz 6; s. das andre Forts. Frankreichs zu Sigebert. [6] M. 160. [7] M. 212; *Not. et documents p. p. la Soc. de l'Hist. de Fr.* (1884) S. 141. [8] Bouquet. 10—12; Pertz. 26. 216. [9] Bouquet. 13; 18; Pertz, 26. 443. [10] Pertz. 24. 674; Bouquet. 21. 595; Pertz. Arch. 10. 174.

Aerenübersicht. Sehr unbeholfen ist die Sprache des Priors v. Montpellier Girard v. Frachet[1] (†1271) in dem aufreihenden, aus Auszügen gebildeten *chronicon*, das über 1266 (1268) hinaus bis 1328 fortgeführt wurde und das Ausland nicht unberücksichtigt lässt. Nur kurze Angaben enthält das *chronicon* des C. Gerard v. d. Auvergne[2] (u. 1288) von der Schöpfung bis 1288. Ein vermehrter Auszug aus des Vincenz v. B. *speculum historiale* (s. S. 249) sind die *flores historiarum* des Klerik.'s Adam v. Clermont[3] (u. 1272) bis 1270; aufzählend auch im 13. Jh. noch verfährt das *chronicon* des M's zu Sens Geoffroi v. Courlon[4] (Collon; † n. 1294). Sigebert sowie dem in lateinischer Sprache nicht erhaltenen Primat, M. v. S. Denis[5] (u. 1285), und Andren folgte Guillaume v. Nangis,[6] M. v. S. Denis und Biograph K. Ludwigs IX. (s. S. 191), in seinem verständig zusammengefügten *chronicon* von der Schöpfung bis 1300 (Forts. bis 1340, eine ausführlichere bis 1368), das auswärtige Verhältnisse sowohl wie Kulturgeschichte berührt. Am gleichen Orte entstand des M's Guillaume mit Beinamen Scotus[7] (—1317) unvollständig erhaltenes, in der jüngeren Zeit eingehenderes *chronicon*, von der Schöpfung bis 1317 (Forts. bis 1329); in Paris des Jean v. S. Victor[8] († g. 1351) *memoriale historiarum*, von der Schöpfung bis 1322. Eine Papst- und Kaiserchronik in der üblich gewordenen Zweiteilung führte auch der B. v. Lodève Bernard Gui[9] (s. S. 287) aus.

192. Hervorragenden Anteil hat Frankreich an der Geschichtsschreibung der Kreuzzüge[10]. Die zusammenhängende Erzählung und gruppierende Darstellung herrscht sowohl in den Berichten von Augenzeugen und Zeitgenossen wie in Zusammenstellungen solcher Berichte vor. Auch Schilderungen einzelner Ereignisse in Briefform, wie die des Grafen Anselm v. Ribemont[11] († 1099) über die Einnahme von Antiochien sind vorhanden. Die älteste Aufzeichnung über den ersten Kreuzzug von einem Mitkämpfer, wahrscheinlich einem italienischen Normannen, die *gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum*[12], 1096—99, berichten sachlich, anschaulich, in ungelenker, ungeschmückter Sprache (jedoch Reden) unter dem Eindruck der Ereignisse und Vorgänge selbst. Sie lagen einem anderen Augenzeugen vor, dem Pr. Peter Tudebod v. Civray[13] (Poit., vor 1111), der in seiner *historia de Hierosolymit. itinere*, 1095—99, gern von der kurzen Wechselrede Gebrauch macht und mehr erzählt als beschreibt. Der C. v. Puy Raymund d'Aguilers[14] stellt in der *historia Francor., qui ceperunt Jherusalem*, 1095—99, den Anteil Raimunds v. Toulouse, den er begleitete, am ersten Kreuzzug in den Vordergrund, schildert weniger geschaute Scenen, als dass er zusammenfassend das Geschehene vorträgt, mit wenig Ordnung, unter Einmischung von Reden und Beweisen für die abergläubischen Anschauungen der Kreuzfahrer. Reden streut ebenso in seine klar geschriebene, zusammenhängend dargestellte und ziemlich umfängliche *historia Hierosolymitana*, 1095—99 (in Bch. 5 herrliche Scene von Walo's Frau), der M. Robert v. S. Remy[15] († 1122), der beim Konzil v. Clermont beginnt, nebst Versen (IH) ein. Die Verbesserung des Stils seiner Vorlagen lässt sich der EB. v. Dol, Baudri v. Bourgueil[16] (s. S. 265)

[1] Bouquet, 21; 23; Pertz, 26. 587; s. *Hist. litt.* 21. 720. [2] Bouquet, 21; s. *Hist. litt.* 21, 750. [3] Bouquet, 21; *Hist. litt.* 19. 434. [4] ed. Julliot (Sens). 1876; Bouquet. 22; Pertz, 26. 613. [5] P. Meyer, *Documents mss.* (1871) S. 16: 73. [6] ed. Geraud (*Soc. de l'Hist. de Fr.*) 1843; Bouquet. 20: 23; Pertz. 26. 631. [7] Bouquet, 21. [8] Das. [9] *Notices et Extr.* Bd. 27. 2. [10] Michaud, *Bibliothèque des Croisades* (1829); Hagenmeyer. *Anonymi Gesta Francor.* (1889). Einl.; v. Sybel, *Gesch. d. Kreuzzüge* (1881). Einl. [11] *Historiens occident. des Croisades* 3 (1866), 890. [12] ed. Hagenmeyer l. c. [13] *Hist. occid. des Crois.* 3, 1. [14] Das. 3. 235. [15] Das. 3. 721; N. Arch. 2. 414 Probe einer Umdichtung aus Deutschland in IH. [16] Pasquier, *B. d. Bourg.* (Paris s. a.).

in der mehr glatten als belebten *historia Jerusalem qualiter.. Christiani.. expugnaverunt*[1], 1095—99, angelegen sein; er erweiterte sie durch Glaubwürdiges, Betrachtungen, Urteile und verwendet gleichfalls Reden. In die stellenweis weitschweifige *historia Hierosolym.* oder *gesta Dei per Francos*, 1095—1104, des Guibert v. Nogent[2], dem eigene Nachrichten zur Verfügung standen und der neuartig (nach antikem Muster) darzustellen meint, sind eine Geschichte Muhameds, Schilderungen griechischer Sitten und der Zeit, Völkercharakteristiken, Kritiken, Betrachtungen, Belehrungen, Reden, Gedichte und Verse (in verschiedenen, auch neuen Maassen) eingewebt. Wie allen Vorgenannten, so lagen die ältesten *gesta Francorum* des Normannen auch der anonymen *historia peregrinantium Jerosolymam*[3], zu Grunde, worin die Vorlage unter Erweiterungen bis zum Jahre 1107 fortgeführt wird. Kürzere Mitteilungen über den ersten Kreuzzug bietet eines Theodorus Palidensis[4] *narratio profectionis Godefredi*, 1096—99.

Fast dichterisch wird die Darstellung bei dem Laien Radulf v. Caen[5] († n. 1130), der in den (nicht vollendeten) von männlicher Denkart getragenen *gesta Trancredi*, 1099—1105, die Thaten des ihm befreundeten Führers, wohl nicht ohne Übertreibung schildert, Charakteristiken anderer Führer von Kreuzzugstruppen bei ihrer ersten Erwähnung entwirft, Vergleiche mit Helden des Altertums zieht, sowie Reden, Briefe und Stücke in metr. und rhythm. Versen einschaltet (Begrüssung Jerusalems in einer Art askl. Verse aabb, u. a.). Franzose war, wie es scheint, auch der Kanzler des Fürsten Roger v. Antiochien, Galterius[6], der in *bella Antiochena*, 1115—19, neben anderem von den Bedrängnissen der Christen und dem von ihm miterlebten unglücklichen Ausgange des Kampfes R's mit den Türken, 1119, spricht (Siegeshym. in 4z. tD). Die Jahre 1095—1120 umfasst das grosse, inhaltreiche *chronicon Hierosolym.* des Albertus Aquensis[7] (u. 1125), gewöhnlich aus Aachen genannt (wogegen die vielen in der Vulgärform gebrauchten Namen sprechen können, s. S. 306 u. 312), der, was er über die Ereignisse in Palästina gehört und gelesen, besonders nach Aufzeichnungen eines Lothringers (?), teilnehmend, ungekünstelt und lebendig, wie Selbsterfahrenes (Reden, Gespräche, Briefe) in verständiger Fügung (an Lieder als Grundlage ist nicht zu denken) darzustellen weiss. Teilnehmer am ersten Kreuzzug war noch der Kapl. Roberts v. Flandern, Fulcher v. Chartres[8] († 1127), dessen vielbenutzte, einfach und klar jedoch mit einer gewissen Salbung geschriebene *gesta Francorum peregrinantium*, 1095—1127, die Hauptereignisse vorführen, von 1100—20 sich auf kurze Mitteilungen beschränken und am Ende mit den Eigentümlichkeiten des Landes Palästina bekannt machen (Briefe, Verse). Ein Auszug eines Laien aus Fulcher mit eigenen Zuthaten sind die *gesta Francorum expugnantium*[9], 1095—1106, und gleichfalls auf F. gründet sich die chronologisch angelegte *historia Hierosolymit., pars secunda*, 1100—24[10] (von Lisiard v. Tours?), während die *historiae Niceanae Balduini III*[11], 1095—1123, wesentlich Fulcher und Robert v. Remy vereinigen (Prolog in lH etc.).

Den zweiten Kreuzzug schildern anonyme *gesta Ludovici VII*[12] (u. 1180) in Verbindung mit anderen Zeitereignissen, bis zu Ludwigs Scheidung von Eleonore, jedoch nach Wilhelms v. Tyrus allgemeinem Werk (s. S. 311) und nach der *historia Ludovici* (s. S. 291), sowie der Kapl. Ludwigs VII. und M. v. S. Denis Odo v. Deuil[13] († 1162) in einer *profectio Ludovici VII*,

[1] *Hist. des Crois.* 4. 5. [2] Das. 4. 115. [3] Das. 3. 169. [4] Das. 5. 189. [5] Das. 3. 603. [6] Das. 5. 81. [7] Das. 4. 271; s. Kugler, *A. v. Aachen* (1885); N. Arch. 12. [8] *Hist. des Crois.* 3. 319. [9] Das. 3. 493. [10] Das. 3. 542. [11] Das. 5. 139. [12] Du Chesne, *Script. rer. Franc.* 4. 390. [13] M. 185 (195); Pertz, 26, 60.

1147—49, die gedrängt, aber deutlich die vielen von O. aufmerksam beobachteten oder erkundeten Einzelheiten (auch Beschreibung von Konstantinopel, der durchreisten Länder u. a.) vorführt, und den neuen Kreuzzug nur mehr als eine That des Ehrgeizes würdigt (Reden).

Die Geschichte beider Kreuzzüge samt ihrer Vorgeschichte schilderte danach mit bewunderungswürdiger Beherrschung der zahllosen Einzelheiten, z. T. nach erhaltenen lat., z. T. nach orientalischen Quellen der nach seiner Abstammung unbekannte Wilhelm, EB. v. Tyrus[1] († u. 1190), in der grossen im MA. unübertroffen dastehenden *belli sacri historia* (bis 1184), die das Bestreben auch die Ursachen der Ereignisse bloszulegen nicht verkennen lässt. Nach seinem Vorgang entwarf dann der C. Jacques v. Vitry[2] eine Geschichte des h. Landes von Muhamed bis 1218, *historia orientalis*, die für die letzten Jahre Miterlebtes enthält und im 2. Buche die abendländischen Zustände, 1220—40, behandelt. Ein französischer Geistlicher ist schliesslich Verfasser eines deklamatorischen, eingehenden Schreibens über den Fall von Accon[3] (1291). — Allein beteiligt ist Frankreich natürlich an der Litteratur über die Unterdrückung der Albigenser. Ein erster eifernder Berichterstatter darüber ist der M. Pierre v. Vaux-Cernay[4] († n. 1218), der in einer stellenweis übertrieben bildlichen *historia Albigensium*, 1209—17, für P. Innocenz III. Simons v. Montfort verhängnisvollem Eingreifen in die Geschicke Südfrankreichs ein Denkmal zu errichten suchte und von einer Erörterung der Albigenserlehre und den Versuchen zur Bekehrung ihrer Anhänger den Ausgangspunkt nimmt. Die weniger zuverlässige, bis auf den Anfang der religiösen Bewegung zurückgehende *historia Albigensium* des Kapl.'s des Graf. Raimund v. Toulouse Guilelm v. Puy-Laurent[5] (Ende des 13. Jhs.), 1099—1271, macht den Eindruck von Aufzeichnungen aus dem Gedächtnis. Auch auswärtige Angelegenheiten werden berührt in den kürzeren *gesta gloriosa Francorum*[6], 1202—1311, die Verschiedenen zugeschrieben werden, und annalistisch aufreihend die Hauptpunkte der Geschichte und der Unterdrückung der Albigenser sowie Südfrankreichs vorführen.

193. Einzelne Kreuzzugshistoriker haben auch die übrigen Länder aufzuweisen, Deutschland und England namentlich für den dritten Kreuzzug. In Deutschland vermehrte Ekkehard v. Aura[7] (s. S. 303), der 1101 Jerusalem besucht hatte, die alten *gesta Francorum* in seinen *Hierosolymita* um Angaben über die Ereignisse und erteilte Auskunft über die eigene Fahrt. Des Italieners Cafarus[8] (s. S. 295) von Jacob Auria (Doria; s. das.) fortgesetzte *liberatio civitatum orientis*, 1083—1109, reicht von der Pilgerfahrt Roberts v. Flandern bis zur Einnahme von Tripolis und berührt nur Hauptereignisse. — Über den dritten Kreuzzug hinterliess der Dek. Tageno v. Passau[9] (u. 1190) tagebuchartige Aufzeichnungen mit sorgfältigen Zeitangaben über das, was er auf Ks. Friedrichs I. Zuge miterlebte, in der anfangs dürftigen *descriptio expeditionis asiaticae F. I*, 1189—90, die sich in Einzelheiten berührt mit der *expeditio Frid. imperatoris*, — 1196, des süddeutschen Ansbert[10], die den geistlichen Verfasser nicht verleugnet, und mit anderen Notizen in der lebhaft und anschaulich schildernden *historia peregrinorum*[11] eines Unbekannten verwertet wurde. Breit

[1] *Hist. des Crois.* 1; s. N. Arch. 8, 93. [2] Bongars. *Gesta Dei per Francos* (1611) 1. 1047; Reineccius. *Hist. orient.* (1584). Bd. 1. [3] Martène. *Vet. script. coll.* 5. 757. [4] Bouquet. 19. 1. [5] Das. 19. 193; 20. 765. [6] Du Chesne. *Script.* 5. 764. [7] *Hist. des Crois.* 5. 1; Hagenmeyer. *Ekkeh. U. Hierosol.* (1877). [8] *Hist. des Crois.* 5. 47; Belgrano. *Annali Genovesi di Caf.* 1 (1890). 97. [9] Freher. *Germ. rer. script.* 1; Pertz. 17; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 10. [10] *Fontes rer. Austriac.*, *Scr.* Bd. 5; s. N. Arch. 16, 513. [11] Canisius-Basnage. *Thes. monum. eccles.* (1735) 3. 2. 497.

und bisweilen mit Emphase berichtet der M. Gunther v. Pairis[1] (Els., † u. 1223) in *de expugnatione urbis Constantinopol.*, 1200—5, auf Anregung seines beteiligten Abtes hin und nach Mitteilungen desselben, unter Herauskehrung seiner geistlichen Denkart und Einmischung manches nicht zur Sache Gehörigen, nicht eben allseitig von der Einnahme von Konstantinopel unter Balduin v. Flandern und von Reliquienerwerbungen für sein Kloster, wobei er seiner Empfindung über das Erzählte am Schlusse der einzelnen Abschnitte in ger., l. und reimlosen H u. Dst, jedesmal 20 u. m., Ausdruck gibt. Zu den Quellen des Jacques v. Vitry (s. S. 311) gehörte die Gesamtdarstellung der Kreuzzüge des Scholast.'s Olivier v. Köln[2] († 1225) *historia regum Terrae Sanctae*, 1096—1213, die O. selbst durch eine ausführliche *historia Damiatana*[3], 1217—22, ergänzte. Ein anderer Rheinländer berichtet ebenfalls tagebuchartig in *gesta crucifigorum Rhenanorum*[4] über die Seereise nach und die Einnahme von *Damiata*, 1217—19; ein friesischer Geistlicher gelangte in *de itinere Frisonum*[5], 1217—18, nur zur Beschreibung der Fährlichkeiten auf der Seefahrt; ein unbekannter Deutscher schildert ausführlich die Vorgänge bei der Belagerung von Damiata in *duellium Christianum*[6]. An der Berichterstattung über dieselben beteiligte sich auch ein Italiener in chronologisch zuverlässigen und sehr ausführlichen *gesta obsidionis Damiatae*[7], die mit anderen Aufzeichnungen der Norditaliener Johann v. Tulbia[8] in der kürzeren, übersichtlichen Schrift *de Johanne rege Jerusalem* benutzt hat. — In England bietet das *itinerarium peregrinantium*, 1187—93, eines kundigen Teilnehmers am 3. Kreuzzug, des C. Richard zu London[9], eine anziehende Darstellung über den englischen Anteil an den Ereignissen (Eigennamen in der Volkssprache), und entwickelt Radulf, Abt v. Coggeshall[10] († 1228), in einer *expugnatio Terrae Sanctae*, 1187—91, in zusammenhängender Darlegung auch die Anlässe zum dritten Kreuzzugsunternehmen. Weiter verbreitet man sich in England über die Kreuzzüge jedoch nicht.

194. England. Die Bearbeiter der Landesgeschichte nahmen hier häufig den Faden auf, wo ihn Baeda (s. S. 109) fallen gelassen hatte, einzelne greifen jedoch auch noch weiter rückwärts. Ebenso zahlreich wie sie, sind die Darsteller der Zeitgeschichte und nächst vergangener Zeiträume; die englische Weltchronik geht von der des Festlands aus. Die Grundlagen zu einer umfassenden Kenntnis der Geschichte in England werden im Kloster von S. Alban gelegt, wo die Geschichtsschreibung im 12. und 13. Jh. hervorragend gepflegt wird. Unbestimmbar ist die Art, wie der M. Sulcard v. Westminster[11] (u. 1080) weltliche und kirchliche Geschichtsüberlieferung in seiner, nur in einem kleinen Bruchstück bekannten Chronik behandelt hat. Noch der M. Simeon v. Durham[12] begnügt sich in der an Baeda anknüpfenden annalistischen *historia de regibus Anglor.*, 731—1129, wesentlich mit Auszügen aus Asser, Florenz v. Worcester (s. S. 315) und Normannenhistorikern, die er von 1119 an ergänzt, und bevorzugt die Vorgänge in Northumberland (Forts. vom Prior Johann v. Hexham[13], bis 1153). Sagen bietet die nach walisischen Aufzeichnungen ausgeführte, mit einzelnen Angaben des Baeda, Gildas und Nennius versetzte, gewandt, anziehend und mit Begeisterung für den Gegenstand geschriebene *historia Britonum* des Galfrid v. Monmouth[14], B.

[1] ed. de Riant, *Exuviae sacrae Const.* 2 (1875); dtsch. v. Vulpinus (1890). [2] Eccard, *Corpus historicor.* (1735) 2. 355. [3] Das. 2, 1397. [4] Röhricht, *Quinti sacr. belli script.* (1879). 29. [5] Das. 59. [6] Das. 143. [7] Das. 73. [8] Das. 120. [9] ed. Stubbs, (1871); Pertz. 27. 195. [10] ed. Stevenson (1875). [11] M. 155. 1633. [12] *Simeonis opera* ed. Arnold, 2 (1882). 3. [13] Pertz. 27. 17. [14] ed. Giles (1844); San Marte (1854).

v. Asaph (✝ 1154), vom Stammvater der Briten, dem angeblichen trojanischen Brutus an bis zum Untergang des britischen Reiches (689) geführt, ein Buch angefüllt mit Namen fürstlicher Personen, Schlachtberichten und eigentümlichen Wundern, das das Festland mit dem König Artus und anderen sagenhaften walisischen Fürsten bekannt machte und eine ungewöhnliche litterarische Nachwirkung hatte (in Bch. 7 Prophezeiungen des vaterlosen Knaben Merlin über die Zukunft Englands). An Baeda, die sächsische Chronik (bis 1125) u. a. hält sich der Ad. Heinrich v. Huntingdon[1] in seinem kurzen, sachlich gehaltenen, nur bisweilen moralisierenden *historiae Anglorum*, von der Gründung des britischen Reiches bis 1154, nach Regenten und Jahren geordnet, eingeführt durch eine Beschreibung des englischen Landes und seiner Bevölkerung und begleitet von Briefen über Galfrids Buch und *de contemptu mundi* (s. S. 214); von 1126 an erzählt H. ausführlicher und zusammenhängend die Geschichte der eigenen Zeit. Bei der Ankunft der Sachsen in England beginnt der M. Wilhelm v. Malmesbury[2] in den übersichtlichen, gewählt geschriebenen *gesta regum Anglorum*, bis 1125, in denen neben wohlerwogenen Urteilen über die Ereignisse, Heiligenleben und Wunder (2, 205 Venusstatue in Rom) Platz finden, und Urkunden und Briefe mitgeteilt werden; daran schliessen sich thatsachenreiche *historiae novellae*[3], bis 1142, über die Zeitgeschichte. Gut gruppiert, gesichtet (unter den Quellen *Jordan Fantosme*) und einfach dargestellt wird der umfangreiche Stoff (auch dritter Kreuzzug), den er kennt, in des C. Wilhelm Parvus v. Newbury[4] (✝ 1208) *historia rerum Anglic.*, 1066 - 1197, die eingehender von der Zeit Stephans I. an berichtet (Forts. bis 1298). Politische Geschehnisse vereinigte mit Nachrichten über den Cistercienserorden und geistlichen Anekdoten in dem mangelhaft geordneten, aber schlicht und treuherzig geschriebenen *Chronicon Anglicanum*, 1066 - 1200, das ausführlicher in der Zeit K. Richards I. wird (Forts. bis 1223), der vorhin erwähnte A. Radulf v. Coggeshall[5].

Der Mag. Roger v. Hoveden[6] (✝ n. 1201) beginnt seine ungemein ausführliche und in Zeitangaben genaue *chronica anglicana*, 731—1201 (mit Akten und Briefen) wie Simeon, dem er neben Heinrich v. Huntingd. u. a., jedoch unter Ergänzung von Nachrichten über die Landes-, äussere und Kreuzzugsgeschichte folgt, um von 1192—1201 über die eigene Zeit reiches Détail mitzuteilen. Wörtlich benutzte öfters seine bekannten Quellen der M. Walter v. Coventry[7] in dem aufzählenden, von Brutus bis 1225 reichenden *memoriale* (von 1002 an *annales Angliae* betitelt), worin auch die letzten zwei Jahrzehnte nur abgerissen dargestellt werden. Der gelehrtesten und sorgfältigsten Geschichtsschreiber Englands in MA. einer ist der M. v. S. Alban Matthäus Paris, der aus seinem weltchronistischen Hauptwerke (s. S. 316) eine immer noch umfassende *historia Anglorum*[8], (*historia minor*), 1067—1253, in der die einzelnen Jahresberichte mit Betrachtungen beschlossen werden, sowie eine gleichfalls ausgedehnte *abbreviatio chronicorum*[9], 1000 - 1255, unter Ergänzungen zu einzelnen Jahren, zusammenstellte. An der Jahrbuchform halten die im 13. Jh. angelegten, bis 1129 noch unselbständigen, die kirchlichen Angelegenheiten betonenden, aber auch das Ausland berücksichtigenden *chronica von Mailros*[10], (Schottl.), 731—1129 (Forts. von Verschiedenen bis 1257), fest. Der aus

[1] ed. Arnold (1879). [2] ed. Stubbs (1887); Pertz, 10. [3] ed. Stubbs l. c. [4] ed. Hewlett (1884); Pertz, 27, 224. [5] ed. Stevenson (1875); Pertz, 27, 344. [6] ed. Stubbs (1871); Pertz, 27, 138 u. 186. [7] ed. Stubbs (1872). [8] ed. Madden (1866); Pertz, 28, 390. [9] Madden l. c. 3, 159; Pertz, 28, 443. [10] ed. Stevenson (Bannatyne-Club) 1835.

Deutschland stammende Alderman Arnald v. London[1] leitete seine *chronica Londonensia*, 1089—1274 (Forts. — 1483), mit den Merkversen über Päpste, Kaiser und Könige (IH) des Nicolaus Maniacutius (u. 1180)[2] ein. In einer Übersicht über die Hauptereignisse der englischen Geschichte seit der sächsischen Einwanderung bis 1274 besteht die Chronik des Heinrich v. Silgrave[3]; aus bekannten Handbüchern flossen die nur in den spätesten Jahren mit Eigenem versehenen Annalen v. Norwich[4], 1066—1291, und nur einzelne Partien (seit 1270) behandeln die auf Vorgänge auf dem Kontinent mit eingehenden *chronica*, 499—1292, des M's v. Holme Johann v. Oxenedes[5] ausführlicher. Bei demselben Jahre setzt der M. v. Norwich Bartholomäus v. Cotton[6] in einer englischen Königschronik, 499—1298, ein, worin Nebendinge, wie anderwärts, als Incidentia nachgetragen zu werden pflegen, die Biographien der Bischöfe voranstehen, und von 1264 an selbständige Angaben sich finden (Aktenst.). Die nur z. T. bekannten *annales Stanleienses et Furnesienses*[7] reichen von Brutus bis 1298. Eine Fortsetzung zu Wilhelm v. Malmesbury, die *annales* 1136—1307, (mit dem Klagegedicht des Gotfrid v. Vinesauf, s. u., auf den Tod Richards I. (in H) widmete der Dom. Nicolas Trevet[8] (✝ 1328), Prior z. London, der Geschichte der Könige aus dem Hause Anjou. Gute ältere Vorgänger hatte der C. Walter v. Hemingford[9] (✝ 1347) für sein streng chronologisch fortschreitendes, die Quellen ergänzendes *chronicon de gestis regum*, 1048—1346, zur Verfügung, das, von 1272 an Eigenbericht, auch Naturereignisse erwähnt.

195. Die Zeitgeschichte löst sich in England um 1150 erst von der Landesgeschichte ab und bietet wenig Hervorstechendes. Mit vielen Reden stattete der A. Aelred v. Riedval[10] die Schilderung des Sieges der Engländer über den König v. Schottland bei Standard, *de bello Standerii*, 1138, und die Heldenthat des Walter Espec aus; eine mit Charakteristiken versehene *genealogia regum Anglorum* führt er von David I. v. Schottland rückwärts bis auf Wilhelm I. Abgerundet und gutgeschrieben sind die vielseitigen Nachrichten in den anonymen *gesta regis Stephani*[11], 1135—54. Eine ebenfalls flüssig geschriebene *historia pontificalis*[12], 1148—52, die sich an Sigebert v. Gembloux und seine Fortsetzer anfügt, mit zusammenhängenden Nachrichten über England, Frankreich, Italien und den zweiten Kreuzzug (mit. lat. Dichterstellen) ist wohl Bruchstück. Jahrbuchartig hält der M. Richard v. Devizes[13] *gesta Ricardi I* über die Jahre 1189—92, über die er als Zeitgenosse schreibt. Den grossen, nach wechselndem Plane ausgeführten, vielseitig unterrichtenden *gesta Heinrici II et Ricardi I*[14], 1160—1192 (von 1177 an verschiedene Hände), die irrtümlich dem A. Benedikt v. Peterborough (s. S. 275) beigelegt wurden, und Briefe mitteilen, fehlt der Anfang. Der M. Gervasius v. Canterbury[15] erweiterte in seinen teils aufreihenden, teils zusammenhängend darstellenden *chronica*, 1122—99, die benutzten bekannten Grundlagen bedeutend, namentlich durch Angaben über seine Kirche (vgl. S. 288) und Naturereignisse, und erörterte im Eingang die Aufgabe des Geschichtsschreibers; für die Mönche von Canterbury stellte er einen Auszug daraus, *gesta regum*, her, der bis 1207 und bis 1328 weitergeführt und rückwärts mit der älteren

---

[1] Pertz. 28. 527. [2] s. Fabricius. 5. 15 u. 117. [3] ed. Hoock (Caxt. Soc.) 1849. [4] Pertz. 28. 600. [5] ed. Ellis (1859). [6] ed. Luard (1859): Pertz. 28. 604. [7] Pertz. 28. 555. [8] ed. Hog (1845). [9] ed. Hamilton (1848): Pertz. 28. 627. [10] M. 195. [11] ed Sewell (1846): Pertz. 27. 3. [12] Pertz. 20. 515. [13] ed. Stevenson (1838): Pertz. 27. 75. [14] ed. Stubbs (1867). [15] ed. Stubbs (1879). Bd. 1. 2: Pertz. 27. 297 und 308.

Geschichte Englands verbunden wurde. Anknüpfend an Merlins Prophezeiungen verbreitete sich ferner Girald v. Barri[1] (Cambrens.) in freier Darstellung, nach eigener Erinnerung, unter Beimischung von allerlei nebensächlichen und persönlichen Dingen (auch Personencharakteristiken und Reden) über die Einnahme Irlands unter K. Heinrich II. in der von lächerlichen Wortspielen strotzenden Schrift *expugnatio hibernica*, 1166--85. Denkschriftartig sind die ausführlichen *annales regni Scotiae*[2], über die Königswahl in Schottland, 1291—92, die in *annales Angliae et Scotiae*[3] eine kurze, ebenfalls anonyme Fortsetzung erhielten. Zu S. Alban werden in einem aufzählenden *opus chronicorum*[4], 1259—95, interessante Nachrichten zu des Matthäus Paris *historia major* nachgetragen; ebenso von Wilhelm Rishanger v. S. Alban[5] († u. 1322) in einer chronologischen Fortführung dazu von 1259—1306, ausser welcher ihm noch kurze *gesta Eduardi I*, 1297—1307, zugeschrieben werden. Eingehend belehrt ein anonymes Bruchstück von *annales regis Eduardi I*[6] über die Jahre 1299—1300; mit Aktenstücken stattet der S. Albaner Mönch Johann v. Trokelowe[7] kurze *annales* für 1307—24 und Heinrich v. Blaneforde[8] seine ebenda entstandenen verstümmelten *chronica*, 1323, aus. Der C. z. London Adam v. Murimouth[9] beabsichtigte in einer *continuatio chronicorum*, 1303—47 (ausführlich von 1339 an), die ihm bekannten englischen Geschichtswerke überhaupt durch Aufzeichnung zeitgenössischer Vorgänge in Staat und Kirche zu vervollständigen.

196. Nachdem bis zum Ende des 11. Jhs. Auszüge aus landläufigen Weltchroniken anderer Länder den Bedürfnissen genügt, ferner der M. Florenz (Bravon) v. Worcester[10] († 1118) sein bis auf die eigene Zeit geführtes *chronicon ex chronicis* wesentlich aus Marianus Scottus, Sigebert v. Gembl. und englischen Geschichtsschreibern zusammengetragen, der Mag. Radulf Niger[11] in den chronologisch nachlässigen und parteiischen *chronica*, von der Schöpfung bis 1198, einen kurzen Überblick der allgemeinen Geschichte nach Hugo v. Fleury, Sigebert und unbekannten Büchern mit Eigenberichten für 1192—98, sowie eine weitere Übersicht in annalistischer Form über die englische Geschichte, von der Schöpfung bis 1168 (Forts. bis 1178), geboten hatte, brachte endlich der Dekan z. London Radulf v. Diceto[12] († n. 1202) eine selbständige Form weltchronistischer Darstellung zur Anwendung, indem er *abbreviationes chronicorum*, von der Schöpfung bis 1148 (selbständig von 1135 an), mit einem topographischen Traktat, einer Übersicht über die geschichtlichen Schriftsteller von Trogus Pompejus bis auf sich selbst und Proben aus ihnen, nebst einer chronologischen Abhandlung und einem Abriss der griechisch-römischen Geschichte eröffnete, um dann, unter Angabe der benutzten Quellen, die politische und kirchliche Geschichte der christlichen Welt in annalistischer Weise folgen zu lassen (die beiden Arten der Berichte sind durch besondere Zeichen kenntlich gemacht); daran schliesst sich von 1180 an eine eingehendere Fortsetzung (mit Aktenstücken) bis 1202, *imagines historiarum*[13] betitelt. Die das Kirchliche stark begünstigende Chronik eines A's v. S. Alban, Johann († 1214), von der Schöpfung bis 1188, die nächst englischen Geschichtsschreibern Petrus Comestor und Sigebert benutzt und verschieden ist von der in Auszügen nur bekannten Weltchronik

---

[1] *Op. G.* ed. Dimock. 5. 208. [2] *Chronica S. Albani* ed. Riley (1865). 3. 233. [3] Das. 371. [4] Das. 4. 3. [5] Das. 3. 1; 411; Pertz. 28. 518. [6] Riley. 3. 437. [7] Das. 4. 63. [8] Das. 131. [9] ed. Thompson (1889). [10] ed. Thorpe (1848); Pertz. 5. 564. [11] ed. Antruther (Caxt. Soc.). 1850; Pertz. 27. 331. [12] ed. Stubbs (1876) 1. 3; Pertz. 27. 254. [13] Stubbs l. c. 1. 291; 2. 3; Pertz. 27. 264.

(bis 1258) seines Klostergenossen Johann de Cella v. Wallingford[1] (✝ 1258), der Matthäus Paris ausschreibt, legte der M. v. S. Alban, Roger v. Wendover[2] (✝ 1236) seinen einfach geschriebenen *flores historiarum*, bis 1235, andere Materialien für die Jahre 1189—1202 zu Grunde, während er die Zeit von 1202—35 selbständig und mit grosser Ausführlichkeit behandelt. Rogers Grundlagen und eigene Aufzeichnungen wurden unter Zusätzen verschiedenster Art, dabei Visionen, Wunder, Anekdoten und religiöse Betrachtungen, von seinem mit entwickelterem Sammlersinne ausgestatteten Zeit- und Klostergenossen Matthäus Paris[3] in der chronologisch angelegten, rhetorisch darstellenden *historia major Angliae (chronica major)*, von der Schöpfung bis 1259, verarbeitet, die ihren mächtigen Umfang durch die ungemein reichhaltige, selbständige Fortsetzung, 1235—59 (Akten, Verseitate), erhielt, und M's lebendige, wenn auch behaglich breite Erzählungsweise hervortreten lässt. Bis 1066 stimmen fast ganz mit seinem Werke die daraus bis 1259 vorwiegend geschöpften, ebenfalls sehr gedehnten *flores historiarum* des sog. Matthäus v. Westminster[4], die von 1265 von anderer Hand in Westminster bis 1272 und allmählich weiter, bis 1326, geführt worden sind. Die *annales* des M's v. S. Edmund Johann v. Tayster[5], von der Schöpfung bis 1264 (Forts. bis 1300), fügen zu den Data der bekannten Vorlagen Eigenes von 1214 an. Aus den *flores historiarum* flossen die von 1194 erhaltenen *annales Londonenses*[6] (bis 1330), die in gleichem Stile Nachträge (lat. und franz. Urkunden) von 1289—1316 darbieten; ebenso die *annales s. Pauli Londonienses*[7], die nach 1306 (— 1341) durch wertvolle Mitteilungen eines Zeitgenossen erweitert wurden.

197. Spanien. Die Weltchronik erscheint in Spanien nur in Annalenform, der Zeitgeschichte widmen sich nur einzelne gute Darsteller, die Landesgeschichte schliesst an die Vorgänger an. Die alte Gotenchronik des Sebastian (s. S. 150) setzte wesentlich in derselben Weise der B. Sampiro v. Astorga[8] (— 1040) von 866—982 (Briefe) fort, seine Chronik der B. Pelayo v. Oviedo[9] (✝ 1153) in unverhältnismässiger Kürze bis auf seine Zeit. Aus Sampiro entnahm der M. v. Silo[10] (n. 1109) für seine spanische Königsgeschichte, von Witiza (701) bis 1065, die meist kriegerische Ereignisse unter spärlichen Zeitangaben behandelt, einzelne Stücke. In einer *historia Roderici Didaci Campidocti*[11] (— 1099) setzte ein Bewunderer des Cid dem spanischen Nationalhelden (12. Jh.) ein Denkmal, das seine gegen und unter den Mauren bewiesene Tapferkeit und Hochherzigkeit anschaulich (Reden, Briefe, Eide) vorführt, von einer Genealogie im biblischen Stile begleitet ist und zu bildlichem Ausdruck hinneigt. Auf Berichte von Zeitgenossen gründen sich die gutgeschriebenen, inhaltreichen und sachlich gehaltenen *chronica Adelphonsi VII imperatoris*[12], 1126—47, deren chronologischer Gang durch Rückgriffe auf die Angelegenheiten Aragons unterbrochen wird, und an deren Schlusse in 372 IH die Fürsten und Kämpfer (dabei der Cid) gepriesen werden, die im Kampfe mit den Mauren Ruhm errangen. In *gesta comitum Barcinonensium* (Barcelona), die von Gifred bis 1296 reichen, aber hier abbrechen, verzeichnet der gut unterrichtete Mönch v. Rivipullo[13] (*mon. Rivipullensis*, Pyrenäen, Ende 13. Jh.) die Ereignisse unter den einzelnen Grafen von Barcelona, deren genealogische Verhältnisse zugleich zur Sprache gebracht werden.

[1] Pertz. 28. 295. [2] ed. Hewlett (1886): Pertz. 28. 3. [3] ed. Luard 1872): Pertz. 28. 107. [4] ed. Luard (1890); Pertz. 28. 456. [5] Pertz. 28. 584. [6] ed. Stubbs. *Chronicles of the reign of Edward I* (1882) 1. 152: Pertz. 28. 552. [7] Stubbs. l. c. 1. 253: Pertz. 28. 549. [8] *España sagr.* 14. 452. [9] Das. 14. 482. [10] Das. 17. 226. [11] Risco. *La Castilla* (1792), S. XVI. [12] *España sagr.* 21. 320. [13] de Marca. *Marca hispanica* (1688), S. 357.

Eine Gesamtgeschichte Spaniens, von der Niederlassung der Römer bis 1243, unternahm zuerst der EB. Rodrigo v. Toledo[1] (Ximenès; † 1247) in den *res in Hispania gestae*, die er durch eine besondere kurze Gotengeschichte[2], eine ausgeführtere Geschichte der Hunnen und Vandalen[3], sowie der Araber[4] und der Römer[5] in Spanien noch ergänzte. Daneben bestehen nur dürftige landesgeschichtliche Übersichten, die Hauptbegebenheiten im spanischen Lande von Christi Geburt oder der Einwanderung fremder Völker (281) oder von späterer Zeit an verzeichnen, wie das *chronicon Complutense*[6], 281—1065 (Complutum b. Madrid), *annales Complutenses*[7], 1—1126, das *chronicon Rivipullense*[8], 27—1091, mit blossen Namenangaben, verschiedene *chronica Conimbrensia*[9] (Coimbra) von 866—1109; 281—1168; 1—1236; 281—1326, die portugiesisch fortgesetzt werden, ferner ein *chronicon*,[9] 362—1136, und *annales* von *Compostella*[10] (Gallic.) 1—1249, ein *chronicon Rotense*[11] (Roda, Pyren.) 1—1180 und von Pipin bis 1209, die Chroniken von Burgos[12] 1—1212, und die von Barcelona[13] von 1136—1308, und 985—1311, alles von kläglicher Dürftigkeit. — Die einzige Weltchronik in zusammenhängenden Sätzen, des B's Lucas v. Tuy[14] (s. S. 232) *chronicon*, bis 1236, ist zur Hälfte Abschrift aus Isidor, Julian u. a. (s. S. 109) und erwähnt von 670 an nur besonders bedeutsame Ereignisse der spanischen Geschichte.

c. LITTERATURGESCHICHTE.

198. Über die hergebrachte Darstellungsform der chronologisch-biographischen Liste geht Niemand in Deutschland und Italien, wo allein litteraturgeschichtliche Aufzeichnungen vorgenommen werden, hinaus; die älteren Werke werden nur nach der Gegenwart hin ergänzt. Sigebert v. Gembloux[15] bringt so mit Benutzung des Hieronymus und Gennadius, von Petrus' Schüler, Marcellus an, sich eingeschlossen, 171 Schriftsteller, in *de scriptoribus ecclesiasticis*, zusammen, deren Lebenszeit, Stellung und Werke er summarisch angibt. Honorius v. Augustodunum[16] gelangte mit Benutzung derselben Grundlagen in *scriptores ecclesiastici* bis auf Rupert v. Deutz und sich selbst zu der erheblichen Ziffer von 290 Namen. Durch ein Gespräch über litterarische Darstellung führte der M. Konrad v. Hirschau[17] (— 1150) in einem *dialogus super auctores* seine auch antike weltliche Autoren zulassende Liste ein. An Gennadius schliesst ein Benediktiner zu Melk[18] (Österr., 2. H. 12. Jh.) ein bis zu Rupert v. Deutz 117 Autoren (darunter auch unbekannte) nennendes Verzeichnis an, das die Schriften nur allgemein bestimmt. Auf namhafte Autoren ihrer Klöster beschränkten sich der M. Reiner v. Lüttich[19], *de claris scriptoribus monast. sui*, von Lambert v. L. († 706) bis auf ihn selbst, mit eingehender Behandlung des Rupert v. Deutz, sowie Petrus Diaconus v. Montecassino[20] (s. S. 251), der in *de (44) viris illustr. Casinens.*, vom h. Benedikt bis auf Rainald (u. 1150), der litterarischen und anderer Leistungen von Angehörigen seines Klosters gedenkt. Die dem Philosophen Heinrich Goethals v. Muyden[21] (s. S. 241) irrig zugeschriebene Übersicht *de scriptoribus ecclesiast.* (u. 1300) bespricht im Anschluss an Sigebert eben-

---

[1] Schott, *Hispania illustr.* (1603) 2. 25. [2] Das. 2. 148. [3] Das. 151. [4] Das. 162. [5] Das. 186. [6] *España sagr.* 23. 316. [7] Das. 23. 312. [8] Villanueva, *Viaje literario* (1806) 5. 341. [9] *España sagr.* 23. 330. [10] Das. 23. 318. [11] Villanueva, 15. 329. [12] *España sagr.* 23. 306. [13] Das. 28. 320. [14] Schott l. c. 4. 1. [15] M. 160. [16] M. 172. [17] ed. Scheps (1889). [18] M. 213. [19] M. 204; Pertz, 20, 593. [20] M. 173. [21] Fabricius; *Biblioth. ecclesiast.* (1718) S. 118; s. *Mém. de l'Ac. des Insc.* 30. 2. 349.

z 60 Schriftsteller von Fulbert v. Chartres bis auf den Gramma-
d Dichter Eberhard (Evrard) v. Béthune (u. 1200).

u. LÄNDERBESCHREIBUNG.

9. Da die Länderbeschreibung von der physikalischen Seite noch
dagegen auch die Bewohner der Länder und Reiche und bis-
re Geschichte im Auge hat, ist hier der geeignete Ort von ihr
eln. Sie fängt an sich auf fernste und nächstgelegene Gebiete zu
n und hat nicht mehr allein, wenn auch im 12.—13. Jh. in Folge
uzzüge noch vorwiegend, Palästina im Auge. Die Missionsthätig-
Franziskaner und Dominikaner beginnt im 13. Jh. den Osten Asiens
liessen, nachdem die Aufmerksamkeit des Abendlandes auf den-
urch den Aufenthalt des Patriarchen Johannes in Indien (1122)
worden war, dessen Dragoman über die Reichtümer und Wunder-
s östlichsten bekannten Landes, sowie über die Einrichtung der
Thomaskirche u. a. Neugier erregende Mitteilungen, *de adventu
te Indorum*[1], zu machen gewusst hatte, die der Ausgangspunkt
für den dem Priesterkönig Johannes, Fürsten der Khataier (Yelin-
dem Besieger der Perser, untergeschobenen, in alle Litteraturen
ngenen Brief des Priesters Johannes[2] (vor 1177), der Macht,
, Glückseligkeit, Tugenden und Eigentümlichkeiten (Amazonen)
llichen Chinas in den glänzendsten Farben darstellte. Andere
folgten nach. In England, aber erst im 13. Jh., ist der Sinn
für die Besonderheiten des Heimatlandes.
· Angaben über die verehrungswürdigen Örtlichkeiten in Palästina[3]
ngs noch kurz. So in der anonymen *descriptio Terrae Sanctae*[4] aus
Jh. und in des Engländers Saewulf[5] *relatio peregrinationis ad*
' (1102—3), die ausser den Denkwürdigkeiten des h. Landes
auf der Pilgerfahrt berührten Inseln bespricht. Für den Grafen
V. v. Toulouse u. a. verfasste der Ad. Fretell v. Antiochien[6]
ein *liber locorum sanctorum terrae Jerusalem*, das auf biblische Denk-
iten eingeht; der eben erwähnte Petrus Diaconus v. Monte-
[7], der in *de locis sanctis* Baeda, Arculf, die Bibel u. a. heranzog,
e sich auch über die Umgebung Jerusalems und das weitere
l. In Deutschland beschrieb zur selben Zeit der Pr. Johannes
urg[8] (u. 1160) die durch Christus, von seiner Geburt bis zu seinem
ilig gewordenen Orte Palästinas unter Mitteilung von Kirchenauf-
(ger. H, Dst, tDim.), und der Vicedominus Burchard v. Strass-
. 1175), was er von Jerusalem selbst gesehen hatte, *in descriptio
nctae* (Brchst.). Der Reisebericht, mit Beschreibung der heiligen
Jerusalem u. a. des B's von Paderborn und Utrecht Wilbrand
burg[10] (†1235) erstreckt sich über Syrien, Armenien und Cypern.
auf Ludwigs d. H. Kreuzzug Bezug hat, wurde gedruckt aus des
ilhelm v. Tripolis[11], der 1271 bis zur Tartarei vordrang, Schrift
aracenorum. Ein genauer Kenner des h. Landes und bereits ein
r Geograph war Burchard de Monte Sion[12] (v. 1285), der,

Abhd. der Sächs. Ges. der Wiss., Ph.-H. Cl. 8, 837. [2] Das. S. 909. [3] s. Röh-
Bibl. geograph. Palaestinae (1890); hier auch Ungedrucktes verzeichnet. [4] Tobler,
Terrae Sanctae (1874) S. 100. [5] *Rec. de voyages et mémoires* 4 (1839) 832.
[7] M. 173. [8] Tobler l. c. 108. [9] *Serapeum* 1858, 145. [10] Laurent.
es medii aevi (1864), 162. [11] Du Chesne, *Rer. Franc. Script.* 5, 432.
t, l. c. 18; ed. Neumann (1880).

in *descriptio Terrae Sanctae*, vom Zentralpunkt Accon aus, die Lage der Teile des h. Landes und der Grenzländer, die Ortsentfernungen und Grenzen sorgfältig bestimmt, Ausmessungen vornimmt, die biblischen und geschichtlichen Überlieferungen beifügt, und über die kirchliche Verwaltung, die Religionen und Völker, häufig in anspruchslosem Erzählerton, sowie über Flora und Fauna sich äussert. Nur eine Anleitung für den Besuch der heiligen Stätten in Palästina ist die *descriptio Terrae Sanctae* des Franz.'s Filippo Brusseri v. Savona[1] (u. 1291), eine Beschreibung derselben mit Angabe ihrer Lage seines Ordensbruders Odorico Mattiuzzi v. Villanova[2] († 1331) Werkchen *de mirabilibus T. S.* Weit über Konstantinopel, Cypern, Syrien, Babylonien und Palästina hinaus greift wiederum der Reisebericht *de statu Terrae Sanctae* des (Johanniters?) Wilhelm v. Boldensleve[3] (Otto v. Rienhuss), der die biblischen und hagiographischen Denkwürdigkeiten der von ihm besuchten Orte beschreibt, sowie Rudolf v. Frameinsberg[4] (Bay., u. 1346) in einem unvollständig überlieferten *itinerarium in Palaestinam*, das auch Babylonien begreift. Bis zum Osten Asiens drang in Folge einer päpstlichen Aussendung schon früher der Provinzial der Franz. in Deutschland Johann de Plano Carpini[5] († 1252) vor, der in der vielseitigen und eingehenden *historia Mongalorum* über das grosse Tartarenreich nach der topographischen, physikalischen und naturkundlichen Seite, über die Bewohner, ihre Lebensweise, Religion, Kriegführung u. a. und zugleich über die Geschichte der Mongolen und seine eigenen Erlebnisse unterrichtet. Würdig schliesst sich sein Ordensgenosse Wilhelm v. Ruysbroek[6] (1253) ihm in einem *itinerarium* an, das über seine, allerdings erfolglose Sendung an das Tartarenoberhaupt namens Ludwigs d. H. über das, was er sah, erfrug, erlebte und ausrichtete, interessante Einzelheiten berichtet. Flüchtig berührt der Dom. Ricold de Monte Croce[7] († 1309) in einem *itinerarius* (u. 1294) Palästina, genauer verbreitet er sich ebenfalls über die Tartaren, sowie die Perser und Sarazenen, denen er das Evangelium arabisch predigte, deren Religion er zu widerlegen unternimmt und deren Sitten und Glauben er beschreibt. Die Aufmerksamkeit endlich des Dom.'s Jordan Severac[8] (Südfrankr.), der über eine um 1330 ausgeführte Reise nach Persien und den drei Indien in kurzen, genauer Ortsangaben ermangelnden *mirabilia* Nachricht gibt, ist auf die Tier- und Pflanzenwelt und auf Merkwürdigkeiten des indischen Reiches gerichtet, wo er die Stellung eines Bischofs einnahm.

200. Der Besonderheiten und Merkwürdigkeiten der eigenen Länder wurden nur einzelne Schriftsteller Englands und Italiens inne. Noch in der Weise eines Verzeichnisses führt der M. Gervasius v. Canterbury[9] (s. S. 288) in einer *mappa mundi*, einer geistlichen Landeskunde, die Grafschaften, Erzbistümer, Bistümer in und ausserhalb Englands und die englischen Abteien und Ordenssitze u. dgl. vor. Die physikalischen Verhältnisse einer englischen Landschaft hält jedoch schon sein Zeitgenosse Girald v. Barri[10] (Cambrens.) der Beachtung wert, dessen *itinerarium Kambriae* ein förmlicher Reisebericht über Wales mit Bemerkungen über Merkwürdigkeiten von Orten, Flüssen u. s. w. ist, der in einer *descriptio Kambriae* von der Grösse, Lage, Natur, der kirchlichen und politischen Einteilung von

[1] *Oest. Vierteljahrsch. f. K. Theol.* 11, 28. 165. [2] Laurent l. c. 146. [3] Canisius-Basnage, *Lect. ant.* 5. 332; s. *Zs. des Ver. f. Niedersachsen* 1852. 236. [4] Canisius l. c. 4. 358. [5] *Rec. de voy. et mém.* 4. 603. [6] Das. 4. 213; s. noch das. 399 ff. briefliche Berichte. [7] Laurent l. c. 105. [8] *Rec. de voyages et mém.* 4. 37. [9] Stubbs, *Historical works of G. of C.* 2. 414; Pertz, 27. 315. [10] *G. C. op.* ed. Dimock 6. 3 155; 5, 1; Pertz, 27. 407.

Wales, von der Bevölkerung, dem Volkscharakter und den Geistesgaben (Proben von *bonmots*, Prophetengabe, Witz, Neigung zur Untreue, Raubsucht, Unsittlichkeit, Pflege des mehrstimmigen Gesangs, Zahnpflege u. a.) der Waliser, von der Lieblichkeit gewisser Gegenden, von der Regierung des Landes u. a. fesselnde Kunde gibt, und in gleicher Weise in der *topographia hibernica*, K. Heinrich II. gewidmet, über Land und Leute in Irland und dessen Geschichte, Fauna u. s. w. wundergläubig und plauderlustig berichtet. In Italien beschreiben *mirabilia urbis Romae*[1] (12. Jh.), von unbekanntem Verfasser, Bauwerke der Stadt älterer und späterer Zeit unter Angabe ihrer Bestimmung, oft sehr kurz, und eine ebenfalls anonyme Schrift *de laudibus Papiae*[2], durch jene hervorgerufen, macht mit der Lage, den Strassen, Baulichkeiten, Bewohnern, Sitten, Lebensformen, Gewerben und den Beziehungen der Bewohner Pavias zu einander (u. 1130) bekannt.

C. DICHTERISCHE ERZÄHLENDE PROSA.

201. Eigenschöpfung fehlt im Gebiete der dichterischen Erzählung; sie beruht, im Anfang des 12. Jhs. auftretend, auf geschichtlicher und legendarischer Überlieferung und der epischen Volksdichtung, bearbeitet orientalische Erzählungsstoffe, erneuert Sagen des Altertums und setzt die alte Fabeldichtung fort.

Klosterüberlieferung und französische Ependichtung verschmelzen in zwei pseudonymen Schriften Frankreichs. Die *historia Karoli Magni*[3], für deren Verfasser der EB. Turpin v. Rheims († 800) ausgegeben wird, führt Begünstigungen der Klöster v. S. Jago (Gallic.), Vienne und S. Denis auf Karl d. G. zurück und berichtet nach *chansons de geste* (Agolant, Pampeluna, Ferragu, Ronceval) unter Einmischung geistlicher Elemente, wie sie den drei an jenen Begünstigungen interessierten Bearbeitern in Spanien und Frankreich (vor 1121 und 1183) gemäss sind, auszüglich von Karls d. G. Heldenthaten. Die *gesta Caroli Magni ad Carcassonem*[4] des sog. Philomena (1237—55), der Geschichte der Abtei *La Grasse* und Kämpfen der Franzosen und Mauren im Süden Frankreichs gewidmet, ist nur Übersetzung (von Guilelmus oder Vitalis?) einer provenzalischen Prosaschrift, die ebenfalls Klosteraufzeichnungen und -legenden mit kärlingischer Ependichtung vereinigte, s. S. 178 *Haager Bruchstück*. In Deutschland ist in Hss. die nach unbekannter griechischer Vorlage ausgeführte romanhafte, aber anziehende Erzählung von der Geburt des K's Konstantin, seiner Verbindung mit einer griechischen Kaiserstochter und der Anerkennung der Trierer Fürstentochter Helena als Mutter Konstantins durch seinen Vater Konstantius, *libellus de Const. Magno ejusdem matre Helena*[5], dem Wortschatz nach nicht vor dem 12. Jh. entstanden, verbreitet. Im 13. Jh. wird durch einen Geistlichen eine niederrheinische, z. T. auf gelehrter Sage beruhende Dichtung von dem schwäbischen *Herzog Ernst*[6], der mit dem Sohne Ks. Ottos I., Liudolf, verwechselt und ähnlich Huon v. Bordeaux, durch einen Kreuzzug nach Asien verschlagen, mit Riesen, Pygmäen, sonderbaren Menschenarten (Schnabelleute) und Wundern (Magnetberg) in Berührung kommt, wie sie Isidor, die Alexanderbriefe (s. S. 151) und andere orientalische Überlieferungen darboten, ins Lateinische übertragen, wobei dem

[1] ed. Parthey (1869). [2] Muratori, *Script.* 11, 5. [3] ed. Castets (1881); G. Paris, *de Pseudoturpino* (1865); *Cat. cod. hagiogr. bibl. Paris.* 2, 466. [4] ed. Ciampi (1823); s. Schneegans, *Die Quellen des sog. Pseudophilomena* (1891). [5] ed. Heydenreich (1879); s. Arch. f. Littgesch. 10, 319. [6] Haupt Zs. 7, 193; Bartsch, *Herzog Ernst* (1869).

Ganzen eine rhetorische Färbung gegeben, Gebete eingestreut und Reimprosa, Verscitate und gereimte Verse zum Schmuck des Vortrags verwendet werden. In Italien schöpfte der Richter Guido delle Collonne[1] zu Messina (u. 1276) eine *historia Trojana* von den beiden Zerstörungen Trojas aus Benoits v. S. More *Roman de Troie*, den er durch gelehrtes Beiwerk seinen Lesern mundgerecht zu machen suchte.

Aus mündlichen Erzählungen (8) meist oriental. Ursprungs, die zuvor im französischen *roman des sept sages* z. T. bearbeitet worden waren und z. T. im indischen Sindbâd vorausgesetzt werden, ging des M's Jean de Haute Selve[2] (Lothr., vor 1200) Beispielbuch von *Dolopathos* hervor, das, versetzt mit geistlichen Erwägungen und Stellen aus lateinischen Dichtern, von einer Rahmenerzählung gleichen Ursprungs zusammengehalten wird von dem von seiner Stiefmutter verklagten, von seinem Lehrer zum Schweigen verurteilten Königssohne, dem die acht Virgil und anderen Weisen in den Mund gelegten moralischen Geschichten Rettung erwirken. Auch eine franz. Prosabearbeitung des *roman des sept sages* wurde später noch ins Lateinische, als *historia de septem sapientibus*[3] (u. 1330?), übertragen. Von kürzeren und längeren, geistlichen und mystischen Moralisationen im Predigtstil sind die über 100—220 (so in der ältesten Hs. von 1342[4]) unzusammenhängenden Erzählungen der vielfach ausgezogenen und umgearbeiteten *gesta Romanorum*[5] (vor 1342) begleitet, die ihren Namen wahrscheinlich davon erhielten, dass der Grundstock von Geschichten und Anekdoten aus der römischen Geschichte, wie sie alte Autoren überliefern (sog. *flores*) gebildet wurde, denen ähnliches sich im Laufe der Zeit anschloss; den Ursprung des Buches verlegt man nach England, wo ähnliche Erzählungen und Exempel[6] in verschiedenen Hss. des 13. und 14. Jhs. begegnen. Aus Italien stammt eine Beispielsammlung[7] (13. Jh.), die mit Bildern versehen, Tiergeschichten, Fabeln mit Moralisation, Legenden, Deutungen verschiedener Dinge, Betrachtungen über geistliches und weltliches Leben und diätetische Vorschriften, alles in kurzer Fassung, meist bekannten Büchern entnommen, mitteilt. Über die ähnlichen Predigtbeispielbücher wurde S. 196 f. gesprochen.

202. In England blüht vor allem auch die Prosafabel, deren Behandlung und Bestand nun über die Phädrische Sammlung und ihre alten Prosaauflösungen (s. S. 151) hinausgeht. Nur die dem M. Ademar v. Chabanais[8] (s. S. 264) zugeschriebenen 67 Fabeln verraten in der Festhaltung des ursprünglichen Wortlauts noch Bekanntschaft mit Phädrus, sind aber schon um 37 fremde, im Romulus (s. S. 151) und anderwärts vorgefundene vermehrt. Die übrigen Fabelbücher sind Bearbeitungen des Romulus und anderer Prosasammlungen. So der *Wiener Romulus*[9] (11. Jh.), mit Widmung an Rufus und Brief an Tiberinus, von 81 Fabeln, denen die Schlussmoral bisweilen fehlt oder im Titel vorangestellt ist; die *Wiener Sammlung*[10] (11. Jh.) mit 50 Fabeln, zu deren ausgeführter Moral noch Verse gefügt werden; die *Berliner Redaktion*[11] (11. Jh.) mit 60 Fabeln und epigrammatisch gefasster Lehre; der sog. *Romulus Nilanti*,[12] in England

[1] ed. Strassburg 1477; s. Gräf, *Die mittelalt. Bearbeitungen der Troja-Sage* (1886); Morf in *Romania* 21, 18; Monaci in *Rendiconti della Ac. dei Lincei* 1892. *Classe di sc. morali*, vol. 1, 3. [2] ed. Oesterley (1873); s. Eberts *Jahrb.* 13, 328; *Romania* 2, 481; Haupt Zs. Bd. 17. 18; Eberhard, *In Johann. de Alta Silva emendationum spicil.* (1875). [3] Köln 1490; s. G. Paris, *Les VII sages* (1876). Einl. S. 39; vgl. auch *Zs. f. vergl. Littg.* 4, 174; Murka in *Sitzb. d. W. Ak.* Bd. 122 (X). [4] ed. Dick (1890). [5] ed. Oesterley (1871). [6] s. Wright, *Selection of Latin stories* (Percy Soc.) 1842. [7] *Zs. f. rom. Ph.* 12, 57. [8] Hervieux, *Les fabulistes* 2, 121. [9] Das. 2, 247. [10] Das. 285. [11] Das. 304. [12] Das. 329.

entstanden (Hs. 13. Jh.), 52 Fabeln mit teilweis ausgeführter, vorangestellter Moralisation; die *Oxforder Auswahl*[1] (Hs. 14. Jh.), 45 Fabeln ohne Moral; und eine kürzere, jüngere.[2] Die aus einem englischen Romulus übertragenen französischen Fabeln der Dichterin *Marie de France* (u. 1200) wurden von einem englischen Geistlichen,[3] der möglichst viele Fabeln und fabelähnliche Erzählungen vereinigen wollte, ins Latein. zurückübersetzt und mit Fabeln des alten Romulus sowie latein. Fabeldichter Englands im 14. Jh. zu einer Sammlung von 136 Nummern zusammengestellt; ein anderer Bearbeiter des 14. Jhs. bildete aus *Marie de France* eine um weniges aus dem Romulus vermehrte Auswahl von 22 Fabeln.[4] Dem Romulus, dem Physiolgius, Isidor, Plinius und anderen Schriften entnahm der Cisterc. Odo v. Sherington[5] (u. 1180) schon früher den Stoff zu seinen, in verschiedenen Bearbeitungen bekannten *narrationes* (60 Nummern u. m.), mit zwei Fortsetzungen von 45 und 29 Fabeln[6] und 67 Extravaganten[7] gleichen Stils in einer italien. Hs. vom Jahre 1326 u. a. Hss. enth., worin die Fabel (einzelne in Variationen) nur in den Hauptzügen wieder gegeben zu werden pflegt, und, wie die Parabeln und Beispiele des Buches, gewöhnlich von einer *moralitas* oder mystischen Auslegung begleitet ist, die auf Zeitzustände oder die christliche Morallehre gerichtet, sowie mit Citaten aus Kirchenvätern versehen, bisweilen in eine lange mönchische Auseinandersetzung ausläuft. Romulus und Odo sind verbunden in einer *Berner Hs.* des 13. Jhs. mit 4 Fabeln[8] mit kurzer Moral; aus Odo schöpfte endlich der, wie O., die Fabel vergeistlichende Engländer Johann v. Sheppey[9] (†1360) 73 in der Erzählung dürftige, teilweis von geistlicher Moralisation begleitete Fabeln.

Hervorgerufen wird in Italien durch die Bearbeitung der äsopischen Fabel schliesslich das Tiergespräch, dessen sich ein Cyrill v. Quidenon[10](?) genannter Geistlicher des 13. Jhs. von scholastischer Bildung in einem *speculum sapientiae (quadripartitus apologetic.)* bediente, um 95 Vorschriften gegen die Laster (Unklugheit, Hochmut, Habsucht, Unmässigkeit) und für die Lebensführung, die vornehmlich von Tieren hergenommen, spitzfindig und gelehrt erörtert werden, zu begründen; ebenso ein dem Nicolaus Pergamenus (u. 1250) irrig beigelegter *dialogus creaturarum s. contemptus sublimitatis*, den der mailändische Arzt Mayno de Mayneri[11] († n. 1364) zum Gebrauch für Prediger herstellte, und der in seinen 122 kurzen Gesprächen zwischen Tieren, Pflanzen, Menschen, Himmelskörpern u. s. w., die grosse Belesenheit und besonders naturkundliches Wissen, sowie eine ungezierte Sprache auszeichnet, Fabelzüge verwertet, um naturkundliche Belehrung mit den Charakteren der Naturwesen und Moral- und Naturlehre in Verbindung zu bringen. Damit hängt wohl der *tract. de diversis Romanorum historiis*[12], zu Bologna 1323 verfasst, mit 69 kurzen Geschichten, zusammen.

XII. SATIRISCHE PROSA.

203. Nicht so vereinzelt, wie es nach den Drucken und Handschriften den Anschein hat, standen wohl im MA. die satirischen Prosaschriften da, deren mehrere nur aus England bekannt gemacht worden sind, Parodien teils, teils direkte Satiren; für die Gegenwart berechnet, werden sie, für die Nachkommen bedeutungslos geworden, meist untergegangen sein. In

[1] Hervieux, 2, 365. [2] Das. 381. [3] Das 498; s. *Zs. f. rom. Ph.* 9, 167. [4] Hervieux, 2, 483; *Zs.* l. c. [5] Hervieux, 2, 587; Eberts *Jahrb.* 9, 121; Pitra, *Analecta nov.* 2, 461; Voigt in *Quellen u. Forsch.* 25 S. 36; Haupts *Zs.* 23, 281. [6] Hervieux, 2, 661. [7] Eberts *Jahrb.* 12, 135. [8] Hervieux, 2, 742. [9] Das. 756. [10] Grässe, *Die beiden ältest. Fabelbücher* (1880). [11] s. *Giornale storico della lett. it.* vol. 3 u. 11. [12] ed. Herzstein (1893).

der in Deutschland hergestellten Gedichtsammlung der *carmina Burana*[1] (13. Jh.) dient eine an das Evangelium des Markus angeknüpfte Parodie[2] der Verspottung der Habsucht des Papstes und der Kardinäle, die den sie ansprechenden armen Kleriker vor die Thüre werfen lassen; die Trunksucht eines Kgs. Wernardus und seiner Genossen verhöhnt die Parodie zum Lukasevangelium[3] einer engl. Hs. des 13. Jhs., und eine Saufmette, *missa de potatoribus*,[4] Hs. England 14. Jh., bildet das Offizium nach. Direkte Satire in Prosa stellt nur die zu Unrecht unter dem Namen des Dichters Golias (s. § 226) gehende, auf Erregung von Ekel abzielende, in komischen Antithesen sich bewegende Schilderung der üppigen Mahlzeiten und unzüchtigen Lebensweise verweltlichter Äbte[5] dar, die ein in der satirischen Dichtung des MA. geläufiger Gegenstand gewesen ist.

B. DICHTUNG.

204. Wie die Prosa wird die Dichtung des Zeitraums der umfassende Ausdruck der höheren und gelehrten Bildung des Zeitalters. Die Nachahmung der Formen und der Diktion alter Dichter hört auf Grundsatz der lateinischen Poesie zu sein, die litterarischen Traditionen aus der nächsten Vergangenheit, allgemeines und persönliches Empfinden, Erlebnisse, Erfahrungen, die Denkrichtung der Zeit selbst drängen zur Darstellung, schaffen den Dichter und nötigen ihm Freiheit der Bewegung auf, führen ihm Stoffe zu und geben ihm Darstellungsmittel an die Hand, die nicht das Altertum mehr zu empfehlen brauchte. Die Dichtkunst des 12.—14. Jhs. hat so, weil sie Inhalt hat, ihr Gesetz in sich. Der Gegenwart wird ihr Recht; der Dichter missachtet nicht mehr, was er abseits vom religiösen Empfinden innerlich erlebt und erfährt, er liebt und hasst, er will Künstler, Individuum sein und subjektive Art zur Geltung bringen, er sucht sich stofflich und formell den eigenen Weg. Er verfährt nun anders als es im Ausgang des 10. und noch im Beginn des 11. Jhs. üblich war (vgl. Abbo v. S. Germain, Notker, Eugenius, s. S. 177, 166, 167, und den M. Ekkehard IV. v. S. Gallen, s. S. 336), wo noch die gequälte Wortstellung, die ungewöhnlichen, nur den Gelehrtesten verständlichen Wörter, gesuchte Bilder und Vergleiche, die den in der Schule herangebildeten Nachahmer der rhetorischen Vorschrift und der unverstandenen Vorbilder verraten, — die Redekunst allgemein als das Dichterische galten. Die Erweckung dichterischen Geistes und einer Poesie des Inhalts erfolgt in der zweiten Hälfte des 11. Jhs.; sie fällt zusammen mit der Aufrüttelung des Denkens durch den Berengar'schen Abendmahlstreit und vollzieht sich in denselben nordwestlichen Provinzen Frankreichs wie diese (der Kirchenprovinz von Tours), von wo aus die Normandie, England und Deutschland zur Erweiterung des herrschenden dichterischen Gesichtskreises angeregt, wo die Varriierung der überkommenen Vers und Reimformen ins Werk gesetzt wird, unter deren Einfluss sich die in den südwestlichen Provinzen Frankreichs aufblühende provenzalische Lyrik des 12. Jhs. zur Formenmannigfaltigkeit entwickelt, und wo die hervorragendsten und eigenartigsten lateinischen Dichter bis nach der Mitte des 12. Jhs (Abälard, Baudri v. Bourgueil, Marbod, Hildebert, Bernart v. Morlas Raginald v. Canterbury, Matthieu v. Vendôme u. a.) erstehen. Auch antike dichterischer Gedankengestaltung versucht sich dort Hildebert v. Tour

[1] ed. Grimm u. Schmeller (1847), S. 22. [2] Das. S. 32; Du Méril, *Poés. ant.* 407; [3] Wright u. Halliwell, *Reliquiae antiquae* 2 (1843) 58. [4] Das. 2, 208. [5] Wright *Walter Mapes* (1841) S. XL.

schon zu nähern. Der Erfindung und Phantasie wird in der lateinischen Dichtung gleichwohl noch ein sehr geringer Raum vergönnt, die Phantasie bewährt sich höchstens auf religiösem Boden, während sie sich auf weltlichem noch nicht geltend machen konnte, da die christlichen Anschauungen der weltlichen Dichtung wie der weltlichen Prosa nur Beschreibung und Darstellung des Wirklichen und für wirklich und wahr Gehaltenen gestatteten, für das Phantastische aber als dem Unwirklichen unempfänglich machten.

In allen Farben schillert dabei die Sprache, die vielfach zwar unrein, gezwungen oder selbst verbildet ist, aber auch epigrammatisch knapp, treffend und schlagend, voll Innerlichkeit (wie bei Philipp v. Grève) und Wärme, feierlich und leidenschaftlich, naiv und lasciv, jubelnd und ausgelassen sein kann; der dichterische Ausdruck ist eben persönlich geworden.

Am Ende des Zeitraums ist die Dichtung längst nicht mehr nur Stil; der Dichter hat bereits das Gefühl von der Würde seiner Thätigkeit und seines Berufs, wenigstens in Italien (Dante, Mussato). Wie selbständig sich die Dichter der Zeit gegenüber den römischen Musterdichtern fühlten, die von begabten, wie Hildebert v. Tours, und Stümpern, wie des Bernart v. Morlas Schüler M. Etienne v. Bec (u. 1166), immerhin hochgehalten werden, gibt die Bedeutung zu erkennen, die nunmehr der Reim gewinnt, der nicht nur in der lyrischen und betrachtenden Dichtung in unendlicher Mannigfaltigkeit begegnet, sondern auch im Hexameter und Distichon das Ohr des Hörers immer häufiger zu treffen und zu überraschen diente.

Benennungen verwendet für neue Reimweisen des Hexameters schon Etienne v. Bec im Sinne geläufiger und angenommener Unterscheidungen. Für gepaart gereimte Hexameter den Ausdruck *hex. caudati*, für den älteren Hexameter mit Binnenreim *hex. leoninus*, während er die anderwärts[1] *leonini et caudati* oder *unisoni* genannten leoninischen und gleichzeitig endgereimten Hexameterreihen noch unbezeichnet lässt; *hex. ventrosi* heissen ihm diejenigen Hexameterpaare, deren Zäsursilben einen von den Endsilben des Verses verschiedenen Reim aufweisen, *hex. concatenati* Hexameterpaare, bei denen Zäsursilbe des ersten und Endsilbe des zweiten Verses, sowie die Endsilben des ersten und die Zäsursilbe des zweiten Verses (also kreuzweis) reimen; von dem dreireimigen Hexameter heissen die in der Zeit an drei Stellen mit demselben Gleichklang versehenen bei Raginald v. Canterbury[2] (✝ u. 1136) *trilices*, die paarweis am Ende reimenden, im Innern mit gesonderten Innenreimen (also 3fachem Reim) versehenen Hexameter *inclinantes* bei Etienne v. Bec;[3] zwei Abarten davon mit gepaartem Endreim und unisonen Innenreimen (also 2 Reimen) nennt er *hex. titubantes*, wenn die reimenden Zäsursilben an 6. und 12.[4] Stelle, *saltantes*, wenn sie an 4. und 10. Stelle sich befinden.[5] Schon bei Raginald v. Canterbury ferner begegnen die 2silbig reimenden H, in denen jedesmal 2 Silben zweier Wörter mit 2 Silben eines Wortes reimen, als *dicaces* von R.[6] bezeichnet, und die H *inversi*, bei denen vortonige Silben der Zäsur mit den Endsilben des H gebunden werden. Z. T. dieselben Bezeichnungen in anderm Sinne, z. T. andere wendet ein *tractatus de cognitione metri*[7] mit 14 Namen (12. Jh.)

[1] s. Meyer-Speyer in *Sitzb. d. Bayr. Ak.*, ph.-ph. Cl. 1873. 1 zu Radewins *Theophilus*; Sep.-Abd. S. 25 ff. [2] s. N. Arch. 13. 555. [3] Bernard v. Morlas, der sie in *de contemptu mundi* (s. u.) gebraucht, und sie vorher nur von Hildebert v. Tours in *Maria Aegyptiaca*, sowie von Wichard v. Lyon in einer Satire von 30 Versen angewendet bezeichnet, definiert sie als *genus metri tum dactylicum continuum exceptis finalibus, cum etiam sonoritatem leonicam servans*, ohne den Namen zu kennen. [4] Nur der Einschnitt nach der 12. u. 10. Silbe, d. h. vor den letzten 5 bezw. 6 Silben ist feststehend. [5] Die Benennungen Stephans und Raginalds werden im Folgenden angewendet. [6] N. Arch. 13. 524. [7] *Altdeutsche Blätter* 1, 212; = Mone, *Anzeiger* 1838, 586. = *Ber. d. Sächs. Ges. d. W.* 1871, 86; s. dazu Meyer-Speyer, l. c.

und der *Laborintus* des Eberhard (s. u.) aus dem 13. Jh. an. Die gereimten Verse sind dabei nicht geringer geachtet als die reimlosen metrischen, und der nämliche Dichter bedient sich beider. Fortbildungsfähig waren ja allein jene, nicht diese, und nur durch Mehrung des Reimes konnte das für die hergebrachten Verse nicht mehr empfängliche Ohr befriedigt werden. Der Reim war zur Notwendigkeit geworden mit der Zunahme der dichterischen Schöpfungen, die nicht alle ein Schema festhalten konnten.

Die hergebrachten Arten geistlicher und weltlicher Dichtung setzen sich fort, treiben aber Nebenschösslinge. Durch Kreuzlieder wird die religiöse Lyrik, durch Klagegedichte und Grabgesänge die panegyrische Dichtung vermehrt. Die Gelegenheitsgedichte, die auch öffentliche Verhältnisse besprechen, und die äusserst verschiedenartige Themata behandelnden Zuschriften verlieren die steife Förmlichkeit. Zur Aufschrift tritt das geistliche Epigramm und die Nachbildung der antiken satirischen Epigrammatiker. Das Lehrgedicht verschmäht keinen Stoff mehr, die weltliche Lyrik ist unerschöpflich in der Wahl der Vorwürfe und der Darlegung von Stimmungen, die Verserzählung und der Schwank geben die lehrhafte Absicht auf und nähern sich dem dramatischen Dialog, ein geistliches Drama entwickelt sich aus gottesdienstlichen Gebräuchen. Die jüngsten Dichter leiten in Briefen im antiken Epistelstil und in der Dramatisierung zeitgeschichtlicher Vorgänge zur Dichtung des Zeitalters der weltlichen Renaissance im 14.—15. Jh. über; sie haben nicht nur schon wie Petrarca am »*stilus*« Ciceros und Virgils sondern auch am »*ingenium*« desselben ihr Entzücken, dessen Fremdartigkeit ihnen nur hätte aufzugehen brauchen, um auch sie schon zur Nachahmung anzuregen.

I. KIRCHLICHES LIED.

205. Die Länder, in denen die kirchliche Lyrik blüht und vornehmlich fortentwickelt wird, sind Frankreich und Deutschland. Die beiden alten Hauptformen des kirchlichen Liedes, Sequenz und Hymne, bewegen sich nun in konvergierender Richtung, um in eins zusammenzufliessen; jene entnimmt dieser Reim und symmetrischen Bau, diese jener die Mischung der Versart und die kunstvollere Responsion. Gepriesen werden in Sequenz und Hymne wie zuvor die Gottheit, Christi Erlösungswerk in seinen einzelnen Handlungen, die Jungfrau, die Heiligen zu verschiedenen Tageszeiten, und kirchliche Institute. Die Lehrbegriffe werden darin wenig mehr betont, Hingebung an das Göttliche und Gefühlsinnigkeit auszudrücken gelingt den Dichtern, aber nur zum Teil. Meist sind sie unbekannt; örtlich bestimmen lassen sich nur Lieder auf Heilige und zeitlich auch diese nur nach der hs. Überlieferung und der künstlerischen Form. Ähnlichkeit des Tones oder des Eingangs und wörtliche Übereinstimmung gaben nur eine ungefähre Zeitgrenze nach rückwärts in bestimmten Fällen an. Wie sich mit dem gesanglichen Vortrage des geistlichen Liedes die Pantomime verbindet, ersieht man aus einer *Klage der drei Marien um Christus*[1] in einer Hs. von Cividale, 14. Jh.

1. Sequenz.

Ausserordentlich gross ist die Zahl der aus dem 11.—14. Jh. überlieferten Sequenzen. Zu den zwei im 9. und 10. Jh. gebrauchten Arten der Sequenz, der eigentlichen Prosa ohne erstrebten Gleichklang der Pausensilben und der gelegentlich mit Innenreimen oder undurchgeführtem Endreim auftretenden reimprosaartigen Sequenz (s. S. 155 f.) kommen nun

[1] Coussemaker, *Les drames liturgiques* (1860), 285.

:re Hauptformen, die bei Berücksichtigung aller Unterschiede leicht gegliedert werden könnten. Die beiden älteren Formen mit gleicher ahl in den parallelen Stücken der Versikel finden sich noch vor ienzen unbestimmten Alters der Hymnarien unseres Zeitraums. So te Form bei Kehrein[1] No. 82. 172[b] aus dem 11. Jh., No. 418. 419. 26. 455. 748. 865 (z. T. aus Deutschland) aus dem 12. Jh.; im *um v. Limoges*[2] des 11. Jhs. No. 17. 18. 19. 23. 51. 62. 66. 82. 83; res' *Sequentiae ineditae*[3] 1 No. 47, 2[4] No. 17 aus dem 13. Jh., 3[5] 7. 18. 83 aus dem 11. Jh., No. 5. 68 12. Jh., No. 89 13. Jh. etc. Form bietet bei Kehrein No. 131. 246. 630. 664. 698 aus dem No. 428. 435. 504. 593. 631. 667[a] aus dem 12. Jh., No. 358 aus 3. Jh.; bei Mone[6] No. 769 (s. Morel[7] S. 192) aus dem 12. Jh.; in *mbridger Liedern*,[8] Hs. 11. Jh., No. 17. 18; im *Pros. v. Limoges* . 73. 90. 91; in Dreves' *Seq. ined.* 1 No. 6. 20 aus dem 12. und , in 3 No. 4. 15. 142. 155. 166 aus dem 12. Jh. etc.; bei Milch- *Hymni et Seq.* No. 236 (13. Jh. Mone 502); in Haupts Zs. Bd. 11 :ine lange Sequenz auf die 11000 Jungfrauen aus dem 11. Jh.

Das 11. Jh. bietet die ersten, aber schon zahlreiche Fälle der 3. Form, der Endreim -*a*, vom Alleluj*a* hervorgerufen, festgehalten und durch- wird. Der Art sind bei Kehrein No. 61. 163. 249. 550 aus dem No. 754 aus dem 12. Jh., No. 694. 733 (nach dem Laetabundus- s des 9.—10. Jhs., Kehrein No. 13; s. Hist. litt. 22, 125) aus dem ; im *Pros. v. Limoges* No. 24. 50. 53. 64. 72. 77. 81. 86. 92; in *Seq.* 1 No. 8. 33. 36 (11.–13. Jh.), in 2 No. 2. 11. 16. 17. 152 n 11. Jh., No. 6. 55. 56 aus dem 12. Jh. etc.; aus Südfrankreich uferstehungssequenz des 11. Jhs.,[9] aus England eine Prosa auf 1.[10] Daneben besteht die 4. Form mit festgehaltenem Endreim in mehr oder weniger durchgeführten, verschiedenen Innenreimen, bei 1 No. 4. 93 (12. Jh.); in *Pros. v. Limoges* No. 2. 33. 71. 74. 75. bei Dreves' *Seq.* 3 No. 20. 29. 161. 171. 175. 197 aus dem 11. Jh., . 30. 67. 143. 198. 199 aus dem 12. Jh., No. 84 aus dem 13. Jh. wie die häufigere, im 11. Jh. schon sehr beliebte 5. Form mit fast esslichem oder alleinigem *a*-Reim im Innern und am Ende der Versikel; Kehrein No. 5. 503. 532 aus dem 11. Jh., No. 141. 255. 263. 264 idor de los Rios, l. c. 2, 350) aus dem 12. Jh., No. 829 aus dem [11]; in *Pros. v. Limoges* No. 1. 3—16. 20—22. 25. 26—32. 34—49. —61. 63. 65. 68. 76. 78—80. 87. 94—97; in Dreves' *Seq.* 3 No. 3. dem 11. Jh., No. 98 aus dem 12. Jh.; bei Mone No. 519 (12. Jh., :hsack l. c. No. 235); in den *Cambridger Liedern* No. 19. Die 6. im ebenfalls schon mehrfach zu belegende Form lässt Versikel und verschieden reimen, bei Kehrein No. 64. 417. 420. 514. 522. 688. 39 aus dem 11. Jh., No. 32. 261. 490. 505. 585. 625. 701. 850 m 12. Jh., No. 70. 487 aus dem 13. Jh.; bei Dreves' *Seq.* 3 88. 104 aus dem 12. Jh.; sie fehlt im *Pros. v. Limoges*. Schon 5. und 6. Form hat öfter, in offenbarer Annäherung an die Hymne, icher Silbenzahl der Glieder, auch gleicher Rhythmus statt. Mit Sequenzen hat die 7., im 11. Jh. noch seltene Form gemein den ssig beobachteten Reim, die symmetrische Reimstellung und Festig-

[1] S. 100. [2] Dreves, *Anal. hymnica* Bd. VII (1889). [3] Ders. *Anal. hym.* VIII. 1 it 300 Seq. bis 16. Jh. [4] Ders. *Anal. hym.* IX (1890) mit 400 Seq. bis 16. Jh. *Anal. hym* X (1891) mit 437 Seq. bis 16. Jh. [6] s. S. 100. [7] s. S 100. [8] Haupt 14. [9] *Rev. des Lang. rom.* 7. 35. [10] Stubbs, *Memorials of D.* (1874) S. 413. *litt.* 22, 122.

keit der rhythm. Akzente, nur sind die Strophen in Silbenzahl und Rhythmus noch verschieden und sie bewahren vereinzelt noch reimfreie Zeilen. Auch unter diesen Sequenzen sind noch einige *a*-Sequenzen. Bei Kehrein haben die 7. Form No. 58 (Hs. 10. Jh.?), 665 aus dem 11. Jh., No. 32[b]. 202. 230. 231. 289. 408. 556. 597. 666. 736. 754. 813. 814 aus dem 12. Jh., No. 155. 175. 198 (Richard v. S. Victor? s. Salimbene, z. J. 1247). 251 (m. Refrain). 266. 269. 299 (aus England). 303 (Refr.). 764. 816 aus dem 13. Jh.; im *Pros. v. Limoges* fehlt auch diese Form; bei Mone *Hym.* No. 625. 984. 1162 aus dem 11. Jh., No. 40. 42. 43. 372. 514. 516. 533. 581. 762. 919. 958 aus dem 12. Jh., No. 355. 694. 917. aus dem 13. Jh.; bei Morel No. 51. 195 aus dem 12. Jh., No. 12. 204. 206. 210 aus dem 13. Jh.; bei Dreves' *Seq.* 1 No. 26. (11. Jh.). 21. 22. 50. 85 u. a. aus dem 12.—13. Jh.; bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 43. 54 (11. Jh.); *Poés. antér.* S. 170 (11. Jh.). Einzelne Strophen sind bisweilen noch unsymmetrisch gebaut: in den *Cambridger Liedern* ein Lobpreis auf Christus und auf den h. Victor (Xanten), bei Kehrein No. 715 (13. Jh.). 422 (14. Jh.).

Vor dem 12. Jh. fehlt die 8. Form, bei der die Gliederung der 1. Strophe, wie in der Hymne, für die übrigen Strophen maassgebend ist, aber die Melodie der Strophen noch wechselt; 6—8 silbige Verse, 4—8zeil. Strophe und 2—3 Reime werden mit Vorliebe gebraucht, die einfachen, darin vorherrschenden Reimfolgen der Hymne (aabb, aabccb u. a.) werden jedoch sequenzenmässig vermannigfaltigt (z. B. ababccb, Kehrein No. 256). Gelegentlich tritt ans Ende des Gedichts eine Halbstrophe doxologischen Inhalts oder eine Fürbitte, der das Geleite in der romanischen weltlichen Lyrik entspricht. Hierzu zählen bei Kehrein No. 184. 206. 236. 271. 684 (aus England) aus dem 12. Jh., No. 154. 197 (Refr. abba). 267. 268. 270. 271 (Refr. im Innern und am Ende der Str.). 281. 294. 295 *unis.* gereimt, doxol. Halbstr.). 388. 507. 619. 737 (halbe Schlussstr.). 800. 815 aus dem 13. Jh.; bei Dreves, *Seq.* 1 No. 7. 30. 62. 98 (12. Jh.); 3 No. 33. 119. 124. 128 aus dem 12. Jh., No. 87. 108. 116. 129. 141 u. a. aus dem 13. Jh. Einige Sequenzen dieser Form sind unter Hymnen und Sequenzen von anderem Bau gemischt in einer Hs. von Tours des 12. Jhs., deren 32 (31 nur vorh.) geistliche, auf Kirchenfeste und Heilige bezügliche Gesänge[1] nach Nantes (l. c. S. 53) weisen. Langgezogene Strophen und Kurzverse begegnen unter den von Milchsack nach Flacius Illyricus und dessen Hss. des 13. Jhs.[2] mitgeteilten geistlichen Sequenzen von verschiedener Form und verschiedenem Alter (s. S. 329), wie No. 131 (vgl. *Carm. Burana* No. 23). 132. 136. 141. 142. 146. 149. 150. 169. 176 (Mone Anz. 1838, 297). 178. 179. 181—95. 197. 200. 202—204. 209. 211—13. 217. 219—221. 224. 229. 230. 232. 233 (Mone No. 402). 234 (Mone No. 360). 235 (Mone No. 536). 238. 239. 240 (= Mone No. 363). 241—256. 258. 259; dazu Bruchstücke in No. 123. 129. 165. 201. u. a. Über die 8. Sequenzenform wird nicht hinausgegangen; zu bezweifeln ist jedoch, dass die hymnenartig gebaute, dreigeteilte, aus Strophen von 2 gleichartigen und einem Schlusssatz gebildete Sequenz, deren Dreves in *Analecta hymnica* 1 (1886) aus Böhmen, S. 1—87, nicht weniger als 50 mitteilt, erst im 14. Jh. aufgetreten ist.

206. Nur bei wenigen Sequenzen sind Verfasser nachzuweisen; sie gebrauchen die Formen ihrer Zeit. Die erste, zweite und dritte Form verwenden ausschliesslich noch in Deutschland 10 anderwärts nicht

[1] ed. Luzarche, *L'Office de Pâques* (1856) S. 26. [2] vgl. damit die Florent. Hs., beschrieben von Delisle in *Annuaire-Bulletin de la Soc. de l'hist. de Fr.* 1885. S. 101 ff. 109 ff. u. Hauréau im *Journ. des Sav.* 1888, 202.

:nde Prosen in einem Epternacher und Prümer *Graduale*[1] des 11.
.—11. Jhs. Die 6. Form wendet Ekkehard IV. v. S. Gallen[2]
Übertragung von Ratperts (s. S. 154) deutschem Hymnus auf den
is an, und führte A. Berno v. Reichenau[3], bei Kehrein No. 749,
icht streng durch; Hermann Contractus bediente sich der 2.
Kehrein No. 59 (griech. Wörter); die 6. und 3. (nicht festgehalten)
ich in den ihm beigelegten Sequenzen No. 113. 116 bei Kehrein.
Heinrich (u. 1030), bei Kehrein No. 254, versieht die 2. Form
lreim; die Sequenzen seines Schülers Godescalc († 1050), bei
'o. 235. 368. 846 und die ihm zugeschriebenen No. 352. 384.
5 schwanken zwischen der 1. und 2. Form. Die berühmte Oster-
Victimae paschali,[4] Kehr. No. 83, des Kapl.'s Ks. Konrad II. Wipo
orm 6; die 1. Form noch, was an Sequenzen der h. Hildegard[5],
o. 127. 265. 548, zuerkannt wird; die 7. Form Herrad v. Lands-
Die anonyme Sequenz auf den h. Otto, B. v. Bamberg[7] († 1139),
durch dessen Heiligsprechung (1189) veranlasst worden zu sein.
·fasser der Sequenz bei Kehr. No. 254 in der 2. Form wird
as Magnus angesehen, als Verfasser von No. 618 bei Kehr.
6. Form der Schol. Johann Gallicus v. Würzburg (u. 1340).
Frankreich wird mit des B's Fulbert[8] v. Chartres Namen eine
if den h. Caraun (1. F.) und ein Weihnachtslied (3. F.) in Ver-
gebracht. Die 8. Form würde hier schon vor 1031 auftreten,
: seit dem 13. Jh. K. Robert I.[9] († 1031) beigelegte berühmte
nicht P. Innocenz III.[10] zugehörte. Erst der Abälard zu-
›ene Gesang auf die Verkündigung Mariae wendet sie mit einem
zweiten Strophe gebundenen Korn an bei Kehr. No. 199[11], sowie
lb. (5 : 5) Verse bei Kehr. No. 385, und A. Peter Venerabilis
·[12] in einem Auferstehungsgesang. Der C. Adam v. S. Victor[13]
) hat unter den jetzt ihm zuerkannten 45 liturgischen Sequenzen
ıenfeste und Heilige voll Glaubensinnigkeit und religiösem Pathos
die 7, sonst die 8. Form bei 7. 8. 6. und 4silb. Versen (auch
; bei No. 29 4+6silb.), 4—10zeil. Strophe und einem bis vier
n wechselnder Stellung gebraucht; weitere 66 Sequenzen[14] gleichen
lichen Baues wurden ihm früher zugesprochen. 2 Sequenzen auf
.emigius und Johannes den T. von der 7. Form schrieb der Kantor
Bazoches[15]. — In Italien sind für Peter Damiani[16] nicht
d bezeugt eine Sequenz auf den h. Vincenz (6. F.) und den h.
:. F.); 3 werden Thomas v. Celano (s. S. 264) beigelegt bei Kehr.
(8. F.),[17] No. 565 (7. F.) und No. 566 (8. F.); 2 dem h. Bonaventura
. No. 62 (8. F.) und Opera B. 6, 473 (7. F.); Thomas v. Aquino[18]
den Frohnleichnahmsgesang *Lauda Syon* (7. F.), bei Kehr. No.
s *Stabat mater* der Franz. Jacopone da Todi[19] († 1306), bei
'o. 223.[20] — Aus Spanien ist eine anonyme Sequenz in der

Reiners, *Die Tropen-Prosen im M.A.* (1884). [2] Müllenhoff u. Sch., *Denkm.*
[3] oder Theofrid v. Epternach?. s. Migne 157. 413. [4] s. Kayser, *Gesch. d.*
nhymn. 2 (1886). 371. [5] s. Pitra, *Analecta sacra* 8. 439. [6] Engelhardt,
10. [7] *Altd. Blätter* 2, 205. [8] M. 141; s. Kehrein No. 11. [9] Kehr. No. 125;
e l. c. S. 55; s. Kayser, l. c. 2. 6.. [10] s. *Hist. litt.* 22. 120. [11] = Mone
Du Méril, *Poés. pop.* S. 423; Milchsack, *Hymni et sequentiae* 1 (1886) No. 231.
[13] ed. Gautier, *Oeuvr. poét. d'A.*[2] (1881; im Anhg. weitre 7 Seq.); s.
in *Stimmen aus Maria-Laach*, Bd. 29. 278. 416. [14] Gautier, *Oeuvres poét.*
8); s. Misset, *Essai s. les oeuvr. d'A. de S. V.* I. II (1881. 2). [15] Mone,
651. [16] M. 145 (No. 95. 121). [17] s. Kayser, 2, 193. [18] s. das. 2, 77.
ona, *Studj sulla lett. ital.* (1884) S. 1. [20] s. Kayser, 2, 110.

7. Form auf die Verkündigung Maria bekannt, s. Amador de los Rios, l. c. 2, 350.

Die Sequenzenform wird weiterhin auch angetroffen in gewissen Einschaltungen anderer liturgischer Stücke, wie im *Agnus dei*, s. Mone No. 144, 13. Jh., in Reimoffizien, in panegyrischen, moralisierenden, legendarischen und weltlichen Gedichten (s. u.).

Litt. s. S. 155 u. 100. Unbestimmbar ist das ungefähre Alter der meisten Sequenzen und Hymnen (No. 100 erst von P. Urban V. † 1370). No. 1—118. die Milchsack. *Hymni et Sequentiae* I (1888) aus Papieren des *Flacius Illyricus* herausgab (s. *Journal des Sav.* 1898. S. 292). und der bei Klemming. *Latinska Sångr fran Sveriges medeltid* (1884 ff.). 3 Bde., mitgeteilten; s. dazu *Journ. des Sav.* 1898, S. 28.

2. Hymne.

207. Die geringere, immerhin beträchtliche Mannigfaltigkeit im Strophenbau der Hymnen, die in Hss. des 11.—13. Jhs. angetroffen werden und zum geringsten Teile Namen von Schriftstellern der Zeit tragen, ist in ihrer Isometrie begründet, die dem Formenausbau engere Grenzen zog, als bei der Sequenz bestanden. Immer seltener wird die metrische Hymne und auch der metrischen Versarten werden weniger. Geläufig bleibt den Dichtern die sapph. Strophe. Sie findet sich in den anonymen Hymnen bei Daniel[1] Bd. 1 No. 217. 236. 238; die asklepiad. Str. das. No. 230; bei Mone sind sapph. Hymnen No. 961 (11. Jh.), No. 1021 (Morel S. 263) 12. Jh., No. 934 (Morel S. 297), No. 1206 (13. Jh.); bei Morel S. 262 (11. Jh.) erscheint der phaläc. Hend. 4z.; bei Dreves *An. hym.* 4 (1888) No. 65 (12. Jh.) die sapph. Str., No. 453. 400 (12. Jh.) der Hendec. 3 u. 4z., No. 28 (12. Jh.). das Distichon; bei Haupt, Zs. 1875 S. 467 (13. Jh.) die sapph. Str.; früherer Zeit als dem 13. Jh. gehört vielleicht bei Mone No. 1070 in jD an.

Wenn sie rhythmisch behandelt werden, entschlagen sich diese Metra bisweilen noch des Reimes. So bei Daniel 1 No. 226, Mone No. 666. 856 (12. Jh.) der jTr. 4z.; das. No. 635 der jD4 (12. Jh.); bei Morel No. 282. 374 (11. Jh.) der jD4; No. 472 (11. Jh.). No. 532 die sapph. Str. und No. 473 (11. Jh.), in sapph. Versen 4z. — Gewöhnlich wird der Reim (vereinzelt Assonanz) streng beobachtet; am ehesten wird beim jD4 die Reimstellung aabb, aaaa, aaab, abab in den Strophen nicht durchgeführt oder einmal der Reim unterlassen (mit * bez.). 1) Diese vorherrschende Strophe zeigen bei Daniel 1 No. 214 (Mone 69). 215. 232. 237; bei Mone No. 26. 27 (nur silbenzählend). 33 (Morel S. 10). 58. 79*. 690. 697. 704. 728. 874*. 942. 1039. 1053. 1077. 1155. 1174 aus dem 11. Jh., No. 8. 34* (Morel S. 8). 351. 420. 430. 626. 636. 664. 718. 732. 886. 1139. 1212 aus dem 12. Jh., No. 28*. 162 (Morel S. 45). 313. 542 (Morel S. 133) aus dem 13. Jh.; bei Morel No. 1. 48. 236*. 269. 270. 324. 387. 388. 556. 558. 565* aus dem 11. Jh., No. 39. 109.[2] 120 aus dem 13. Jh.; bei Dreves, *An. hym.* 4 No. 88 (12. Jh.); bei Du Méril, *Poés. ant.* S. 150 (11. Jh.); bei Amador de los Rios 2 S. 340 (2 aus dem 11. Jh.); bei Dümmler, *Anselm der Perip.* S. 102 ff. No. 4. 8. 10—15 aus dem 11. Jh. Die 6z. Str. ist selten beim jD. Sie begegnet bei Mone No. 637 (11. Jh.); die 8z. das. No. 954 (12. Jh.). — 2) 6silb. Verse abababab + Refr. γδγδ bieten sich nur einmal dar, Mone No. 354 (13. Jh.). — 3) Der tT tritt noch 2 oder 3z. auf bei Daniel No. 219* (Mone 251). 221 (Refr.); bei Mone No. 138. 1158 (11. Jh.), No. 265. 755. 1078 (Morel S. 291) aus dem 12. Jh.; bei Dreves, *An.* 4 No. 47* (12. Jh.). 109 (12 13. Jh.); in

[1] *Thesaur. hymnologicus*, 1 (1841). [2] s. Hauréau. *Poèmes attrib. à s. Bernard.* S. 63.

mbridg. *Liedern* No. 20 (durchger., + Refr.). Gewöhnlich ist auch
8silb. troch. Vers aabb; bei Dümmler, *Anselm* haben No. 2. 3.
9 (11. Jh.) diese Form; bei Mone No. 670. 986 (12. Jh.). Den
). Troch. aaaa zeigt bei Mone No. 60 (12. Jh.), in der auch bei
zen beliebten Verbindung mit 6) dem 7silb. Troch. bei sich kreuzen-
imen aab;aab; Du Méril, *Poés. pop.* S. 53 (11. Jh.), Mone No. 348
rt, Morel, S. 132); 673. 676. 750 aus dem 12. Jh., No. 367. 383.
us dem 13. Jh.; Morel No. 96. 194 (12. Jh.). 450 (*Carmina Burana*
) aus dem 13. Jh.; Roth, *Hymnen des MA.* (1888) No. 40. 60
rt). 61 aus dem 13.—14. Jh.; ebenso der flüssige Hymnus in 44
den h. Adalbert v. Böhmen, 11. Jh., im N. Arch. 10, 180; einfach
t abababab begegnen beide Verse bei Mone No. 1002. 1003 (*Carm.*
S. 109. 110) aus dem 13. Jh., gepaart bei Daniel 1 No. 216 (mit
und Mone No. 1211 (12. Jh.). Selten ist 7) der 6silb. troch. Vers,
bei Mone No. 997 (Morel S. 261) und No. 1100* (Morel S. 297)
Jh., bei Amador de los Rios 2, 359 (4 × ab) im 14. Jh. erscheint;
8) der 4silb. Vers, der mit 3silb. vermischt wird bei Mone No. 582
) aaab$_4$cccb$_3$. 9) 8 und 6silb. Troch. mischen sich bei Mone
7 (12. Jh.) aab$_6$ccb$_6$ + Refr., bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 52
) aaaab$_6$ (b in allen Strophen in *-atur*); der 7- und 4silb. in einem
ıen Hymnus des 13. Jhs. bei Wright, *Reliquiae* 1, 104 aa;bb$_4$ab. 10) 7
b. mit 8silb. bei Mone No. 353 (13. Jh.) aaab$_4$b$_7$b$_7$. 11) 7 und 6silb. bei
o. 41 abababab + Refr. und No. 622 aabccb (Morel S. 139), 12. Jh.;
el No. 196 (mit Korn), 12. Jh.; bei Mone No. 358 (13. Jh.) in der Ordnung
aab$_6$; bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 48. 49 (13. u. 14. Jh.) als
b$_6$. 12) 8. 7. 6. 4 und 3silb. bei Mone No. 37 (12. Jh.) aa$_8$bb$_3$b$_7$cc$_7$d$_6$d$_4$d$_7$.
ı ist der troch. 9 Silbner (4 + 5), verbunden mit dem 7 Silbner bei
o. 350 (12. Jh.) aabccb; der 10 Silbner (meist 4 + 6) durchgeführt
ne No. 359 (13. Jh.), bei Dreves *An.* 4 No. 89 (12. Jh.) aaaa;
Silbner verbunden mit dem 7 Silbner bei Mone No. 39 (12. Jh.),
reimt, und No. 38 (12. Jh.) mit Refr. 14) 8 silb. Troch. und Jamb.
n mit Reim bei Mone 123—26 (12. Jh.); 8silb. Troch. und 10silb.
ilden die Strophe bei Roth, l. c. No. 400 (12. Jh.) aa$_8$b$_{10}$cc$_8$b$_{10}$;
mb. und 7silb. Troch. bei Dreves, *An.* 4 No. 83 (12. Jh.) a$_8$a$_7$b$_8$b$_7$c$_8$c$_7$
silb. Jamb. und 6silb. Troch. bei Morel No. 205 (12. Jh.) gekreuzt
; 8silb. Jamb. und 4silb. Troch. bei Mone No. 86 (12. Jh.) aa$_4$bcc$_4$b;
amb. und 3silb. Verse bei Du Méril, *Poés. pop.* S. 46 (11. Jh.)
. 15) Auch die sapphische Strophe wird gereimt, bei Morel
eoninisch) 11. Jh., No. 557 (regellos. Reim) 11. Jh., No. 45 (leon.)
Den phal. Hendec., leon. gereimt, kann man bei Mone No. 884
), No. 943 (12. Jh.) erkennen 3 × 6 + 5 (Taktwechsel); den alc.
., leon. gereimt, bei Mone No. 267 (12. Jh.) 3 × 5 + 6 (Taktw.).
s sind somit sämtliche aus Prudentius bekannte Versarten, z. T. in
erwendung und Verbindung, in Gebrauch. Die leon. gereimte asklep.
+ 6) verbunden mit 8silb. Glykoneen (= dritte askl. Str.) sollte
it bei Mone No. 1115 (12. Jh.) aa$_8$bb$_8$cc$_8$c$_8$* nachgebildet werden, wie
ador de los Rios 2 S. 349 (von 1191). Neuartig sind die Strophen
Méril, *Poés. pop.* S. 47 u. 53 (11. 13. Jh.), wo an 2 oder 3
b. Verse eine 4silb. Kurzzeile sich reiht, sowie bei Mone No. 68
S. 18), 12. Jh., wo 3 10silb. (bisw. 4 + 6) Verse und ein 7silb.
a$_{10}$a$_{10}$b$_7$b$_{10}$ gereimt auftreten. Auf diese Mischung der Verse
lie Sequenz. Häufig ist vom Refrain (3—6 zeil. mit derselben oder
Strophe abweichender Reimordnung) Anwendung gemacht in 9

Liedern[1] auf Christi Geburt und Erlösung in einer Hs. von S. Omer (13. Jh.), die aus 3—6 Str. von 2—8 Zeilen (abababab etc.) und aus 4—8 silb. Versen gebildet sind; daselbst[2] auch 4 Lieder gleichen Inhalts nebst einem Gedicht auf den h. Nicolaus und auf Reliquien zu Rheims in 8—10 zeil. Strophen von gleicher Form und 2 geistliche Klagen über die Verderbtheit der Zeit[3] mit 4 u. 6 silb. Refrain.

208. Die namentlich bekannten Hymnendichter halten im Wesentlichen an den Formen der anonymen Hymnen fest. In Deutschland dichtete der B. Heribert v. Eichstädt[4] (†1042) 3 Hymnen auf Heilige in ger. jD4, 2 andere in dem halbzeilenweis reimenden, in 6 + 5 zerlegten phal. Hendec., aabbcc, und einen Kreuzhymnus[5] im zerlegten (5 + 7) jTr., aa—dd. 2 Lieder des Othlo v. S. Emmeram verwenden die leon. ger. sapph. Str.,[6] 1 den lH,[7] 2 der h. Hildegard[8] 8 und 7 silb. Troch. aabccb. Mannigfaltiger sind die bei Herrad v. Landsberg[9] mitgeteilten geistlichen Gesänge: No. 1 u. 4 zeigen in 4 und 6 zeil. einreimiger Strophe den 7 silb. Troch., No. 7 verbindet den 7 und 11 silb. Troch., No. 9 hat die Form $a_7a_8a_7bb_{11}$, No. 5 $aa_8bbb_7a_7$, No. 8 aa_{10} + Refr., No. 2. 3. 12 $aa_4b_7cc_4b_7$, No. 6 vereinigt den troch. 7 Silb. mit dem Hendec. und jTr. $aaa_{11}bb_7a_{12}$. Der Propst Raimband zu Lüttich[10] († u. 1158) verwendete in einem Lobpreis des Majol v. Cluny und seines Biographen (s. S. 139) lH (30), M. Reiner v. Lütttich[11] den 6 silb. Troch. aabccb in einem Gebet.

In Italien wurde die metrische Hymne im 11. Jh. weniger als anderwärts hintangesetzt; aus der folgenden Zeit sind Hymnendichter kaum bekannt. Der EB. Alphan v. Salerno[12] dichtete noch mehrere Heiligenlieder in den Versen und Strophen des Prudentius, No. 2. 9. 11. 24 in der 3. asklep. Strophe, No. 4. 5. 17. 21. 23. 29. 30 in der sapph. Str. mit oder ohne adon. Schlussvers, No. 20. 22. 46 im H, No. 1 in Distichen; aber No. 3. 8. 10. 15 im ger. jD aaaa oder aabb, No. 6. 7 im jTr aaaaa und aabb, No. 12. 13 in lDst, No. 14 in der 3. askl. Strophe aabb, No. 16 im lH. Auf den h. Secundin schrieb der M. v. Montecassino Guaifer[13] (s. S. 263) ein Loblied in sapph. Str. Aber schon in Peter Damianis[14] geistlich moralischem Lieder- und Spruchbuch (mit Prosagebeten) überwiegt der gereimte und assonierende Vers; oft erscheint bei ihm der so beliebte jD aabb, No. 35. 36. 42. 44. 45. 48. 52—56. 72. 74—76. 78. 79. 96—98. 104. 117. 120. 122. 123. 125. 126. 130, aabbcc No. 40; der 7 silb. Jamb. aabb bei No. 61; der troch. 7 + 6 (»Vagantenzeile«) aaaa bei No. 63;[15] das l. u. ger. Dst bei No. 37. 65; die l. sapph. Str. bei No. 47. 77. 103. 119. 124; adon. Verse aabccb bei No. 64; die askl. Str. aabb bei No. 128; j. u. tr. Verse vereinigt $a_{10}a_8bb_{11}$ bei No. 62. Die 14 Hymnen auf Christus, die Dreieinigkeit und Heilige wie Tegulus, Patricius, Brandan u. a. in den Gedichten aus *Ivrea*[16] beschränken sich auf den j. u. tr. 8 Silbner aabb. Einem unbekannten Segard[17] (11. Jh.) wird ein Hymnus im 8 silb. Troch. aaaa auf den Erzvater Joseph beigelegt, einem Franciscus Camenus v. Perugia[18] (v. 1117?) ein Lobpreis des h. Nicolaus v. Trani[3] († 1094) in sapph. Str. Über Raynald v. Montecassino (12. Jh.) s. Fabricius, Bibl. s. n. Gereimt sind auch 4 Hymnen, die des Thomas v. Aquino[19] Namen führen, für die Abendmahlfeier in 8 und 7 silb. Troch. ababab, in 11 silb. Troch. (6 + 5) aabb, im jD abab, in askl. 6 Silb. und

[1] Mone, *Anz.* 1838, 101. [2] Das. S. 102. [3] Das. 110. 112. [4] M. 141. [5] Mone No. 111. 1022. [6] M. 146; Mone, No. 36 (vgl. das. 624). [7] M. 146. [8] Pitra *Anal. sacra* 8. 466. [9] Engelhardt, *H. v. L.* [10] *Acta Sct.* Mai 2. 668. [11] M. 204. [12] M. 147. [13] M. 147. [14] M. 145. [15] Meyer-Speyer bezweifelt, *Ludus de Ant.* S. 165, D's Verfasserschaft. [16] Dümmler, *Anselm der Per.* S. 102. [17] Ozanam *Documents inédits* S. 46. [18] M. 162. [19] Daniel, *Thes.* 1, 251; s. Mone, No. 209.

b. ababcb$_6$c$_6$, sowie ein wenigstens aus seiner Schule stammendes *angelis* aa$_6$b$_7$ccb.[1] In 9 zeil. Strophe dichtete Albertino Mussato[2] nus auf Christi Passion.

pferisch ist Frankreich in neuen Hymnenformen seit dem 12. Jh. lbert v. Chartres[3] bediente sich noch des tT. 2 u. 3z. ohne wei erzählenden Hymnen auf Pantaleon und Piatus, sowie in gesang auf die Dreieinigkeit der gereimten tT-3 Zeile aaa, des einem Osterlied,[4] der sapph. Strophe in 2 anderen Hymnen, bereits einer eigenen 3-Zeile im 10 und 11 silb. kat. jTr., getrennt n 6 silb. troch. Vers, ohne Reim, in einem Loblied auf Gott nker, der Dst in einem Gebet. Bei Odilo v. Cluny[5] trifft D aabb 4-, die sapph. Str. 2 mal; bei Marbod v. Rennes[6] aabb, 3 mal den troch. 8 Silb., je einmal den dreigeteilten, gepaart (*inclinant.*) und die sapph. Strophe; bei Geoffroy v. Vendôme[7] b 2 mal, den troch. 8 Silbner einmal sowie einmal den jD mit b. aabba (Taktwechsel). Der Verschiedenheit der Stimmung neuen rhythm. Formen die Bahn brechende Abälard[8] damals hung der Versarten Ausdruck zu verleihen in dem aus 94 (133)[9] h nur assonierenden Liedern für die Gebetsstunden der Woche, n- und Heiligenfeste noch bestehenden Hymnenbuch, das Abälard ns Kloster (vor 1130) entwarf. Ausser Kirchengesängen (No. 37 z. j. 8 Silbnern in verschiedener Reimstellung für die einzelnen te, auch in der Form abab oder verbunden mit einer 12 silb. Silben) oder zwei Refrainzeilen von 4 + 6 Silben (No. 52—55), 7 Silbnern abab (No. 56—59), tr. 6 Silbn. aabb (No. 60—61), aabccb (No. 74—77), tr. 7 und 5 Silbn. a$_7\beta_7$a$_7$c$_5$a$_7$c$_5$ (No. 41 adonischen Versen aabccb (No. 48—50), erscheint die 8 silb. 7 silb. troch. Zeile zur 15 silb. verbunden aa (No. 33—36), oder j. zur 12 silb. aabb, u. a. (nebst 6 silb. Refr.) in No. 10—28, 4 silb. tr. und die 6 silb. daktyl. zur 10 silb. Zeile vereinigt aabb No. 29—32), oder zwei 5 silb. tr. zur 10 silb. aaa (No. 62—69), akat. dakt. Trimeter mit jamb. Ausgang aaaa (No. 70—73); ln sodann 8 und 10 silb. jamb. Verse (mit Refr.) in den *Hymni* c. aa$_4$bb$_{4+6}$ (No. 1—9. 45—47. 51), sowie 4 + 7 und 4 + 5 eilen in den Liedern auf die h. Frauen aa$_{11}$bb$_{11}$cc$_9$ (No. 86—93); nd 11 silb. (4 + 4 + 3 mit Innenreim, oder 4 + 7) Versen formte rophen aaaa$_7$bbbb$_7$cc$_8$dddd$_{11}$ in den Hymnen auf die Märtyrer 81), denen eine Schlussstrophe aus 3 12 silb. (6 + 6 aaa) bei-; aus 12 silb. (7 + 5), 11 silb. (7 + 4), 15 silb. (8 + 7, oder bei 4 + 4 + 7) Versen und Refrain (4 + 5 silbige Verse) sind die der Lieder auf die Bekenner aa$_{12}$bb$_{11}$cc$_{15}$dd$_9$ (No. 82—85) gebildet. 39 weiteren Nummern des Hymnenbuchs v. Chaumont[10] haben 106 die j. Dimeter-Strophe aabb, No. 80 den tr. 6 Silbner aabb, 34 die tr. Strophe 8 + 7 aaa, die tr. Strophe 7 + 7 aa No. 114 ie Strophe 6 + 6 aaaa oder aabb No. 42—57. 107—109. 119; Strophe No. 116; aus 11 silb. (4 + 7) und 9 silb. (4 + 5) Versen

h. f. Littgesch. 7, 431. [2] Gronovius, *Thes. antiquit. Italic.* 6, 2 (1722). [4] auch Mone, No. 162. [5] M. 142. [6] M. 171. [7] M. 157. [8] M. 178 *Op. Abil.* 2, 295); s. auch Du Méril, *Poés. pop.* 416. Zu den Versarten vgl. *Antichrist* 147 ff., sowie Dreves in der in der folg. Anmkg. genannten noch *Stimmen aus Maria Laach* 41. 426 über A. als Hymnendichter. [9] Dreves, *hymnarius Paraclitensis* (1891) erweiterte die bisherigen Ausgaben aus der Hs. um 39 Nummern (hier nach der früheren Bezifferung angeführt, da D's Ausgabe nträglich benutzen liess; s. *Lit. Centralbl.* 1892, No. 25). [10] s. Dreves, l. c. S. 9.

$aa_{11}bb_{11}cc_{9}$ sind No. 128. 129, aus $a_7b_8a_7b_8a_7b_8$ sind No. 130—133 hergestellt. Ausserhalb dieses Hymnariums steht ein wesentlich aus Epithetis gebildeter Marienhymnus in lH (vorwiegend mit dem Endreim *-alis*).[1]

Bernard v. Clairvaux[2] wird neuerdings sowohl ein Hymnus auf den h. Malachia, sapph., als das 3 sapph. Hymnen enthaltende Offizium auf den h. Victor abgesprochen. Ein langes *Salve regina specialis* $aa_8b_7cc_8b$, widmete Etienne v. Bec[3] der Jungfrau. A. Peter Venerabilis v. Cluny[4] dichtete in reimloser sapph. und askl. Strophe vom h. Benedikt, in hyperkat. dakt. Tr. von Maria Magdalena und in Strophen $aa_4b_7cc_4b$ von Christi Auferstehung. Alain v. Lille gebrauchte in seinen geistlichen Gesängen die Form $a_8b_7abababyy$ und $aa_8b_7cc_8b$, der Kant. Gui v. Bazoches[6] die Strophen $aa_8b_7cc_8b$, $a_8b_7aba_7ddy$, $a_8b_4abababa$..., die gereimte sapph. Str., 14 (7 + 7) und 12 silb. (7 + 5) Verse $aa_{14}b_{12}$..., den jD4z.* und die reimlose sapph. Str. Der Kanzler der Pariser Kirche Philipp v. Grève (†1237)[7] wählte die geläufige Str. $aa_8b_7cc_8b$. Gereimte Hymnen des B's v. Dol Baudri v. Bourgueil verzeichnet die Romania Bd. 1 S. 22 ff. unter No. 1. 32 (*Confessio*). 246. 247. Über die Hymnendichtung in Frankreich im 13. Jh. s. noch Hist. litt. 22, S. 10.

In England nur wenige Namen. Hier werden Anselm v. Canterbury[8] 6 z. T. lange Gebete und Marienlieder mit nicht immer festgehaltenem Reime im Maasse aa_8bb_8, a_8b_8ab oder aaa_{15} + Refr. und aa_8bb_8 (troch.) beigelegt, Eadmer v. Canterbury[9] ein Lobgedicht auf den h. Dunstan, Dst + Refr., dem ein Unbekannter[10] in einem weiteren Hymnus aaa_8 huldigte.

Spanien ist nur durch Philipp v. Huesca[11] (11. Jh.) in der Hymnendichtung (a_8b_7abab) vertreten, sowie durch eine anonyme Hymne (No. 18) auf den h. Dominicus v. Silos (u. 1100) aa_8bb_8.[12]

Die Mannigfaltigkeit der Strophenarten steht in keinem Verhältnis zu der Zahl der erkennbaren Töne, die im Hymnengesang angeschlagen werden, wie bei der hier besonders naheliegenden Nachahmung und Wiederholung klang- und wirkungsvoller Gesänge und Wendungen leicht begreiflich ist. Der Ton ist vorwiegend der der Belehrung; oft sogar unpassend bildlich, indem das Heilige jedwede Vergleichung mit dem Irdischen zu ertragen fähig gilt. Und vielfach trocken oder übertreibend ist der Ausdruck; trocken bei Herrad v. Landsberg, fast durchaus verstandsmässig und starr bei Abälard; innig klingt jedoch, was Heribert v. Eichstädt, voll Andacht, was Othlo spricht. Glatt und flüssig ist Damianis Sprache, schwunghaft die des EB. Alphan von Salerno, beredt spricht Franciscus Camenus, und im *Laude Sion* weiss auch Thomas v. Aquino bei aller Schlichtheit der Rede mächtig zu ergreifen, wie Jacopone da Todi weiss tiefe Trauerstimmung hervorzurufen. — Die Hymnenzeile dringt im 13. Jh. auch in den Tropus ein, der als liturgisches, nicht litterarisches Gebilde hier nicht weiter zu verfolgen ist; s. die Litteratur darüber S. 156. 334.

3. Reimoffizien u. a.

209. Nicht selten ist auch ganzen Heiligenoffizien, für Vesper, Mette und Nocturn, die gereimte Sequenzen- und Hymnenform mitgeteilt worden, wobei Antiphonen, Responsorien, Invitatorium und Versus als Lieder er-

[1] Cousin, *Op. A.* 1, 330. [2] M 182; s. Hauréau, *Poèmes attr.* S. 62; s. noch Milchsack, l. c. No. 83. 103. 106. 110. [3] Omont, *Et. de Bec, Draco normannicus* (1884) S. 255. [4] M. 189. [5] M. 210. [6] Mone, No. 760. 346. 324. 759. 1160; N. Arch. 16, 110. 111. [7] Mone, No. 1055; s. Salimbene zu 1247; s. Peiper im *Arch. f. Littg.* 7. 415. 426. [8] M. 158; Mone, No. 422. 621. 627. [9] Stubbs, *Memorials of s. Dunstan* S. 424. [10] Das. 441. [11] Amador de los Rios, 2, 300. [12] Das.

Solche Reimoffizien (*historiae*) vereinigen Lobgesang und hricht und gelten Heiligen, Christus und Maria, sie nehmen auch ır sich bestehende Lieder auf. Sie finden sich in allen Ländern, urchgängig anonym, beginnen im 12 Jh. und zeigen sich zahlreich 5. Jh. Aus dem 12. Jh. bieten solche Reimofficien Dreves *An.* (1889) auf die Jungfrau Maria bei No. 12. 64, aus dem 13. Jh. die Dornenkrone, aus der 1. Hälfte des 14. Jhs. No. 48. 86. h. Barbara (1325), den h. Udalrich (1346) und Wilhelm (1348); unvollständige auf Maria aus dem 12. Jh. No. 326. 505, auf die gfrauen No. 1178, auf den jüngsten Tag aus dem 12.—13. Jh. ıus dem 13. Jh. auf die h. Margarethe No. 1042, andere aus eit. Ein grosses Reimoffizium auf den h. Deodat[1] überliefert les 12. Jhs. Bekannt ist nur der M. Reiner v. Lüttich[2] als :ines solchen Offiziums auf den h. Geist und der h. Bonaven- folgenden Jahrhundert als Dichter eines *officium de compassione re* in jD, einer *corona virginis* jD, und des *officium de passione* und aa4b6cc4b. In England wurde für den 1322 ermordeten Lancastre[4] ein solches Off. ausgeführt, tr. u. j.Str.; in Spanien il de Zamora[5] der Jungfrau ein mehrere Hymnen einschliessen- *n*. j. u. tr. Str., an das sich Gebete fügen.

›en in Versen des 11. Jhs. s. bei Gautier, *La poésie liturg.* (1886). rpolationen in Epistelzeilen, wie sie in der französischen *épître* 12. Jhs. üblich gewesen, scheinen in der Form von lateinischen en, wie bei den Tropen (s. S. 333) vorgekommen zu sein, wenn Méril, *Poés. pop.* S. 58, mitgeteilte Stück auf den Evang. Johannes altungen in der 8. Sequenzenform dem 13. Jh. angehört.

ELIGIÖSE STIMMUNGS- UND BETRACHTENDE GEDICHTE.

Ergänzt wird die liturgische Lyrik, wie zuvor, durch ausserkirchliche e, religiös erbauliche, betrachtende und Klagegedichte (*planctus*), :te, Fest- und Grabgedichte, seltener in metrischen Versen, als chen Hymnen- und Sequenzenformen verfasst, teils Christus, der ıd Heiligen, teils aus dem Leben geschiedenen Würdenträgern dargebracht oder dem Ausdruck gläubiger Hingebung an das lienend. Das Metrum beobachtete in Frankreich noch Ful- hartres[6] in einem Lobpreis des Kreuzes 37 H, Marias 9 H, etrachtung über Furcht, Hoffnung und Liebe 28 H, in einer ·leuchtung und einer Selbstermahnung 15, 17 H. Schon Beren- urs[7] legt dagegen das Glaubensbekenntnis (mit Bitte) in t'Taaa ıenzenform (meist 10silb. Verse aaa) preist der EB. v. Lyon, Langres[8] (— 1082), die Schönheit des Paradieses, der A. *r.* Thorney[9] (s. S. 264) wählte für ein Festgedicht auf den . Bayeux mit Fürbitte den III (27), den der mit Recht als :ierte Marbod v. Rennes[10] ausschliesslich in 3 Gebeten (eins [11]) und 4 betrachtenden Gedichten (bis 110 H) über die *im- nceptio*, Verkündigung und Himmelfahrt Christi, neben dem IDst gedichten (IH u. IDst) und der 8. Sequenzenform in einem

nges historiques (1878; *Doc. inédits*) S. 72. [2] M. 204. [3] *Opera* B. 6. 462 b Wright. *Political songs* (1839) S. 268. [5] *Boletin de la Acad. de la historia* l. 141. [7] Martène. *Thes. anecd.* 4. 113. [8] *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891. 90. M. 171. S. 1660 ff. [11] l. c. 3. 1660; Hagen. *Carmina* No. 105; Brewer, *op.* 1. 370.

Sündenbekenntnis gebraucht. Der Schrift Guiberts v. Nogent[1] *de laude Virginis* ist eine Anrufung und ein Lob Marias und des Evang. Johannes beigegeben (g. 90 t'aaa). Der M. Hugo v. Ribemont[2] (Amiens, u. 1127) hebt die Hauptpunkte von Christi Erlösungswerk, 82 Verse 4+4+7 aa, in einer an einen Freund gesandten Verherrlichung Marias, ihr Verdienst um die Menschheit hervor, 15 lDst, und singt klangvoll von der Ewigkeit, der Allmacht Gottes und der Vergänglichkeit und Kleinheit der irdischen Dinge, 61 lH. Ein anonymes Lobgedicht des 12. Jhs. rühmt die körperlichen Schönheiten der Jungfrau Maria 7 St. $aa_8b_7cc_8b$. Hildebert v. Tours[3] werden ein in Wortspielen sich gefallendes Gebet an die Dreieinigkeit aa_8bb_8, eben solche Gedenkverse für die Geburt Christi, Dst, und *Versus* auf Maria, H *inclin.*,[4] zuerkannt, abgesprochen eine bewegliche *lamentatio peccatricis animae*,[5] 115 St. jDaaaa, mit Beschreibung der Qualen und Freuden der Seele im Jenseits, die sich jedes Vergehens schuldig weiss, eine Verherrlichung der Jungfrau[6] und der unbefleckten Empfängnis, 60 lH, 2 Prosen[7] auf den h. Geist mit gehäuftem Reim und auf die Geburt Christi (m. Refr.), wie sie aus 3–7 silb. Kurzzeilen gebildet, nicht weniger reimreich und kunstvoll gegliedert in 6 *planctus* des Abälard[8] vorliegen, in denen Personen des alten Bundes: die geschändete Dina über Gatten und Bruder, Jacob über Joseph und Benjamin, die Töchter Israels über Jephtas zur Ehelosigkeit verurteilte Tochter, Israel über Simsons Überlistung, David über den von Joab ermordeten Abner und über Sauls und Jonathans Tod in abgerissenen, nicht auf die Empfindung des Hörers berechneten, bisweilen an die Bibelstelle sich anschliessenden Worten Klage führen und deren Ursache bezeichnen. Ebenso abgerissen ist der Vortrag in des Peter Venerabilis v. Cluny[9] langer Betrachtung (600 V.) des Erlösungswerkes Christi in 6 silb. Versen (= 2. Hälfte des alc. Hendec.) aabccb; mit Wortspielen stattete Arnulf v. Lisieux[10] sein Gedicht über Christi Geburt und Wirken aus (Dst); mit abgeschmackten Bildern Etienne v. Bec[11] eine Weihnachtsbetrachtung über Christus im Mutterleibe (26 H). Der C. Pierre le Peintre v. S. Omer[12] (12. Jh.) verherrlichte die Allmacht Gottes als Ursache alles Seins (34 H) und die Dreieinigkeit (22 H mit *esse* am Ende jedes Verses). Dem Unterprior v. S. Victor Geoffroy v. Breteuil[13] gehört ein *planctus* der Jungfrau Maria über den Tod des Sohnes und vielleicht eine einfachere Prosa über die Wertlosigkeit alles dessen, was das Menschenleben ziert.

Philipp v. Grève[14] sodann werden Worte Christi[15] am Kreuz, an die Menschheit gerichtet (8 V. 4+6a), eine Klage Marias an das Kreuz (4 St. $aa_4b_8aabaab$) und eine Rechtfertigung desselben vor M. (5 St. ebenso) zuerkannt. Anklänge an diese und andere ihm mit Wahrscheinlichkeit zuzusprechenden (s. S. 338) Ergüsse zeigen mehrere anonyme prosen- und hymnenartige Lieder, von Flacius Illyricus einer Helmstädter Hs. des

[1] M. 156. 577. [2] Huemer, *Hugonis Ambian. opusc.* (1880). [3] M. 171. 1411. 1435; s. Hauréau, *Mélanges poét. de H.* (1882) S. 18. Wegen der H. zuerkannten und abgesprochenen Gedichte wird auf diese Schrift hier ein für allemal verwiesen. [4] M. 171. 1285. [5] Das. S. 1339. [6] Das. S. 1284; s Hauréau l. c. S. 154. [7] M. 171. 1413. 1416. [8] Meyer-Speyer in *Rom. Forsch.* 5; Ders. *Ab. planctus virginum Israel* (1885). [9] M. 189. [10] M. 201. [11] Omont, l. c. S. 235. [12] M. 171. 1417; *Rom. Forsch.* 6. 44; s. Hauréau, *Mélanges de H.* S. 78; Ders. *Poèmes attrib. à s. Bern.* S. 46. [13] Du Méril, *Poés. ant.* 176; Hauréau, *Not. et extr.* 4. 331 f.; Ders. *Poèmes attrib. à s. Bernard*, S. 95. [14] *Arch. f. Litgesch.* 7. 400. [15] Mone, *Hymnen* 1. 172; *Arch. f. Litgesch.* 7. 418; Meyer, *Doc. mss.* (1871) S. 37; Ders. *Daurel et Beton* (1880) S. 75; Hauréau, *Poèmes attribués* S. 76. 57. Vgl. noch Delisle in *Annuaire-Bulletin de la Soc. de l'hist. de Fr.* 1885. S. 104.

3. Jhs. entnommen[1], die gleichfalls französischen Ursprungs sein könnten, 'ie Christi Klage über das ihn richtende Volk No. 154, die Prosen auf :hristi übernatürliche Geburt No. 143, auf seine Demut No. 144, Barmerzigkeit No. 145, die Menschwerdung No. 173 und auf sein Verdienst um :ie Menschheit No. 153 u. 180; die Prose ferner über unsere Straffälligeit No. 137, das Bekenntnis der menschlichen Schwachheit No. 168 (an len Anfang der Disticha Catonis angelehnt), die Beichte No. 199, die 'röstung des gläubigen Sünders, der sich auf die göttliche Barmherzigkeit eruft No. 198, sowie die Gedichte auf das Gesetz Mosis und Christi io. 205, auf Hiob No. 223 (196) und Jesse No. 216.

211. Auf deutschem Gebiet, wohin der Lobpreis der h. Cäcilia[2] 1 H der *Cambridger Lieder* No. 22 zu gehören scheint, hat der M. 'roumund v. Tegernsee[3] (— u. 1013) ein Gebet an Christus und die Ieiligen um Befreiung von Sündenschuld noch als doppelseitiges Akrotichon, 35 H, gebildet, und Ekkehard IV. v. S. Gallen[4] in seinen aus 8 belehrenden, vorwiegend jedoch erbaulichen Gedichten zusammengeetzten *liber benedictionum* mehrere Versübungen in lH über Kirchenfeste nd Heilige, sowie 4 weitere Schulgedichte (lH) auf den h. Othmar[5], ufgenommen, mit sehr nötigen Erläuterungen zu der in gesuchten Ausrücken und entlegenen gelehrten Anspielungen sich gefallenden abstrusen 'prache. Einzig steht in so früher Zeit als Nachbildner der Horazischen)denmaasse, die er der Reihe nach anwendet, sowie der Strophenformen les Boethius und Prudentius der M. Metellus v. Tegernsee[6] (n. 1167) la, der sich seiner Vorbilder als Krücken bedienend, in 64 (71) zu Ehren les h. Quirin verfassten Oden unter oft wörtlichen Entlehnungen aus den enutzten Mustergedichten das Leben, Wirken, Leiden, die Überführung nd Wunder seines Patrons verherrlicht und in 10 Eklogen (lH, dazu 'rolog) in virgilischen Wendungen, durch die er an die Sprache der arolingischen Dichter erinnert, Wunder des Heiligen an Kindern etc. miteilt. Ein *rythmus de primo homine* bei Herrad v. Landsberg[7] behandelt len Sündenfall, aa;bb;cc;, einen gebetartigen Lobpreis in 310 unbeholfenen I richtete A. Ekbert v. Schönau[8] an den Erlöser und ein Danklied in 51 H an die Engel. Zum Gebrauche für jedweden Sünder scheint ein nonymer *modus confitendi*[9] einer Wiener Hs., 13. Jh., bestimmt gewesen u sein, 100 St. aa₈b₇cc₈b; Klage über das Christus verleugnende Judaea[10] ihrt ein Gedicht a₈b₈abababbab, Aarons Stab deuten auf Christus Strophen it kunstvollen Wortformanklängen ababcdefgefghi, und eine Bitte an :hristi Kreuz enthält ein Leich der Helmstädter Hs.

212. In reimlosen gewandten Versen preist in Italien noch Alphan . Salerno[11] den h. Vincentin (*sermo*, No. 31), die h. Agnes und die h. .ucia (No. 26. 28); er legt Maria Worte an Christus in den Mund No. 25, H), legt ein langes eindringliches Glaubensbekenntnis, mit Gebet, b (No. 33, HDst) und verherrlicht die unschuldigen Kinder (No. 27, ilyc.); in gereimten Zeilen aber dichtet er vom Werte der Demut (j'Tr aaaaa), on Johannes dem Täufer und seiner Kirche zu Montecassino (j'Tr aabb

[1] ed. Milchsack, *Hymni* etc. S. 122 ff.; Delisle, *Discours prononcé à l'assemblée e la Soc. de l'hist. de France* (1885) in *Annuaire-Bulletin de la Soc. de l'hist. de France* 885, 82; s. Hauréau im *Journ. des Sav.* 1888 S. 292 ff. [2] Haupts Zs., Bd. 14. *Zs. f. deutsch. Phil.* 14, 429. [4] Haupts Zs. 14, 51 (No. 19. 20. 22. 24). [5] Pertz, , 54. [6] Canisius-Basnage, *Ant. lect* 3. 2. 117; *Sitzb. d. Bayr. Ak.* ph.-ph. Cl. 1873, 73; *Stud. u Mitth. aus d. Benedict. Ord.* Bd. 6, 2, 371; Voretzsch, *Sage v. Ogier* 891) S. 70 ff. [7] Engelhardt, *H. v. L.* [8] Roth, *Visionen d. h. Elisabeth*, S. 314. 44. [9] Huemer in *Wiener Studien* 6, 291. [10] Milchsack, l. c. No. 134. 164. 160. M. 147.

etc.) und vom Kampfe für Christi Lehre (4z. St. 5+5 silb.). Ebensowenig kann der A. Guaifer v. Montecassino[1] des Reimes sich entschlagen in einem Gedicht auf das Fest des h. Secundin (bisw. lDst) und des h. Martin (lDst); nur die Hex. über die Bedeutung des Psalters entbehren ihn. In der Vagantenzeile erläuterte Bonaventura[2] Worte des *Salve regina* (*abab); die Jungfrau Maria feiert er durch Anführung der Hindeutungen auf sie im a. Testament in 19 Abschnitten, $a_8b_8abbaba$ (mit Taktw.), denen ein Gedicht in derselben Str. vorangeschickt ist, das das *Ave Maria* akrostichisch verwendet; eine Betrachtung widmete er den 7 Worten Christi am Kreuz, abab (8+7), deren jedes ein Gebet begleitet, und ein weiteres *opus contemplativum* dem Leben und der Leidensgeschichte Christi, worin auf je einen Gedächtnisvers (8+7) eine 3z. Erläuterung in Reimprosa folgt, je 7 Gedächtnisverse aber, die den gleichen Versausgang (aaaaaaa etc.) festhalten, für die 7 Gebetsstunden des Tages der Festwoche bestimmt werden, deren 7 Tage in gleicher Weise bedacht sind, so dass 7 7zeil. Str. mit 7×7 3zeil. Absätzen in Reimprosa entstehen. Albertino Mussato[3] stellte in *soliloquia* genannten Gedichten von 34—54 Dst und 100 H, gefolgt von einer *peroratio*, Betrachtungen über die Dreieinigkeit, das Wirken des h. Geistes, die Jungfrau Maria, den Apostel Paulus und den h. Augustin, sowie über Christi Kreuz an, aus denen religiöse Begeisterung spricht.

213. Aus England ist ein altertümliches alphab. Loblied (Hs. 11. Jh.) auf den h. Birin[4], B. v. Dorchester († 648), in recip. Dst mit gelegentlichem Innen-, Binnen- und Endreim unbekannter Herkunft, ein anonymer Gesang auf Christus und die Evangelisten[5] (Hs. 13. Jh.) $aa_6b_7cc_6b$, sowie von dem Grammatiker Johann v. Garlandia ein *epithalamium Mariae virginis*[6] (H?) und ein weiteres religiöses Gedicht[7] in H mit verschränktem Zäsur- und Endreim überliefert. Ungedruckt sind dem Kapl. Eleonorens v. England Johann v. Hoveden[8] († 1275) beigelegte Lieder auf die Freuden Marias, sein *canticum divini amoris*, 50 *salutationes* der Jungfrau und 50 weitere *cantica*.

214. Unbekannten oder unsicheren Ursprungs sind viele andere derartige religiöse Gedichte und Gesänge von z. T. nicht geringerem Verdienste. So der hymnenartige, weder B. Anselm v. Lucca, noch Bernard v. Clairvaux[9] und wohl auch Johann v. Hoveden nicht gehörige *stimulus compassionis*[10] in der Vagantenzeile (133 Str. aaaa u. 380 Str. aaaa) über Hauptpunkte aus Christi Leben und Leiden nach der zeitlichen Folge; ebenso vier die Eigenschaften Marias grüssende und erhebende, mit Bitte um Beistand versehene *psalteria Mariae*, wovon das bei Mone No. 504 (12. Jh.) und ein anderes, bei Morel No. 172 gedruckt (auch Bonaventura[11] zugeschrieben), die Strophe aa_7bb_7 (150 u. 149 Str.) verwenden, ein drittes, Anselm v. Canterbury[12] beigelegt, aa_8bb_8 etc., mit Psalmenversen versetzt ist, ein viertes in der Strophe $a_7b_6abababab$ unter dem Namen Bernards v. Clairvaux[13] geht. Christi Wirken schildert ein im Tone gleichartiges *psalterium de nomine Jesu* (13.—14. Jh.) bei Mone No. 262, $aa_8b_7cc_8b$, Marias Verdienste das Anselm v. Canterbury, Bernard v. Clairvaux, Hildebert v. Tours und Thomas v. Aquino beigelegte *soliloquium soliloquiorum s. Mariale*[14], das aus 17 bis 400 Verse ($a_4a_7b_4ccb$) zählenden

[1] M. 147. [2] *B. Opera* Bd. 6. 466. 468. 427. 420. [3] Gronovius, *Thes. Antiquit. Ital.* 6. 2. [4] Du Méril, *Poés. inéd.* S. 277. [5] Wright, *Reliquiae* 1, 282. [6] *Not. et extr.* 27. 2. 8. [7] s. *Jahrb. f. rom. u. engl. Litt.* 6. 57. [8] s Leyser, S. 1006. u. Fabricius s. n. [9] s. Hauréau, *Poèmes attrib.* S. 67. [10] M. 149. 589; *Bibl. Casinensis IV. Floril.* 179. [11] *Op.* 6. 473. [12] M. 158. [13] s. Hauréau, *Poèmes attr.* S. 95; Mone, 2. S. 256; *Rev. des quest. hist.* 40. 602. [14] Hommey, *Supplementum patrum* (1686) S. 163; Roth, *Hymnen* S. 62, etc.· s. Hauréau, *Poèmes attr.* S. 81.

nitten zusammengesetzt ist. Ebenso führen mit Unrecht den Namen glischen Satirikers Walter Map, s. S. 215, drei religiöse, betrach-Gedichte verschiedenen Stils: ein Preis wiederum des von der Jung-laria ausgegangenen Heils mit ermüdenden Vergleichen der unbe-a Empfängnis und Darstellung des Lebens Christi[1] in 144 Str. aaaa silb. V.), ein Lobgesang auf den Erlöser Christus[2] mit lebendiger, r Erzählung in Gespräch übergehender Schilderung der Ereignisse d bei der Sindflut in Leichform, und eine auf Autoritäten gegründete nnung der unbefleckten Empfängnis Marias und ihres schmerzlosen [3] in 14 Str. a₇b₆abcc₇d₆ee₇d. Die Freuden des Paradieses[4] beschreibt apph. Ode (31 Str.) in gewählter Sprache (Hs. 13. Jh. Frankfurt); lie Wichtigkeit des Erlösungswerkes verbreitet sich ein von Reimen nder Leich[5] des 12. Jhs.; ein Erguss über das *Deus in adjutorium*[6] . Jhs. zeigt gleichfalls Leichform; der IH wird dagegen in zwei ungen Gottes aus dem 12. Jh.[7], die an das *Kyrie* anknüpfen, t, die Strophe a₈aab₇ in einer Marienklage[8] des 13. Jhs. (Lichten-s.). *Aurea fabrica*[9] (Werkstätte, die Wertvolles hervorbringt) nennt ein unbekannter Dichter wohl des 13. Jhs. seinen wortreichen Lob-er Jungfrau Maria aaa₈b₇ccc₈b. Eine Aufforderung[10] die Rose Christus ben des 13. Jhs. (13 H), sowie eine Christus in den Mund gelegte ng[11] das Opfer seines Lebens durch Nachfolge, ehe es zu spät, gelten, 13. Jh., weisen nach Lüttich (8 Str. a₈b₄abbaabab).

Doch erinnert diese Mahnung in ihrer kühnen, schwierigen Strophe und osanten Pathos der Sprache vielmehr an 26 geistliche und paräne-Lieder und spruchartige Gedichte, häufig in Leichform, die den Namen chterisch originellen Philipp v. Grève in einer Darmst. Hs. des [12] tragen, über religiöse und moralische Themata mit gelegentlich r Hervorhebung der Persönlichkeit und Stimmung des Dichters. nen in der Hs. Egerton[13] ebenfalls unter Philipps Namen No. 1 . fol. 42 steht, das seinerseits unter einer Menge (128) gedanklich rmell völlig gleichartiger Gedichte (als No. 111) erscheint, die Illyricus[14] aus einer Hs. des 13. Jhs. mitteilte[15], worunter in der Hs. No. 2. 3. 4. 5. 7. 8. 12. 13. 21. 25 = Flac. Ill. No. 25. 4. 115. 27 (auch Delisle l. c. S. 130). 22. 118. 117. 24. 116 und Hs. Egerton[16] fol. 40. 52. 59 = Flac. Ill. No. 26. 7. 121 Philipp e zugeschrieben sind. Daher mögen nicht nur diese 13 und die 15 Nummern (vgl. No. 23) der Darmst. Hs., sowie die 28 (-- 38)[17] rn der Egert. Hs., sondern auch die 116 anonymen unter den 128 bei Flac. Illyr. Philipp gehören (vgl. No. 2 und Egert. fol. 38 Das Erlösungswerk Christi, Marias Lobpreis, Anrufungen, Hin-gen auf Christus als Vorbild bilden den immer wiederkehrenden nnigfaltig variierten Gegenstand dieser Lieder, daneben Mahnungen

[1] Wright, *Walter Mapes* (1841) S. 191. [2] Das. S. 208 u. *Bibl. de l'Ecole des Ch.* [3] Wright, l. c. S. 212. [4] Haupt Zs. 5. 467. [5] Morel No. 46. [6] Das. [7] Das. No. 91. 92. [8] Mone, *Schauspiele* (1846) 1. 37. [9] Haupt Zs. 2. 168. *Forsch.* 6. 45. [11] Das. S. 54; *Wiener Stud.* 6. 290; *Rom. Forsch.* 6. 452; Milch-*Hymni* No. 142. [12] *Rom. Forsch.* 6. 444 (hier mangelhafte Gliederung der Lieder). r. *Doc. mss.* S. 34—41. [14] *Variorum doctor. . . poemata* (1754) S. 18—77; vgl. lisle in *Annuaire-Bulletin* . . 1885 S. 109 ff. [15] Darunter ebenfalls *anonym* *rum Burana* No. 1 (= Milchsack, *Hymni* No 210). 2 (das. No. 125 u. Delisle 9). 12. 25. 114. 115. 118. 119. 124 = *Carm. Bur.* S. 11 (s. dazu Hauréau, *Hildebert* S. 171). 51. 2. 65. 6. 6. 3. 8. 25. [16] Hs. *Egerton* fol. 38 = *Carm.* ,1[2]. [17] s. dazu *Romania* 1. 193. Die Beglaubigung von fol. 66. 71. 78. 83 für S. Victor ist mangelhaft; fol. 75. 87 stehen noch bei Mone, *Hymn.* No. 529. 853.

zur Abwendung vom Irdischen, beredte Klagen über die Irreligiosität und Lasterhaftigkeit der Zeit und der Kirche, z. T. sind es Gelegenheitsgedichte persönlichen Charakters wie Darmst. Hs. No. 2, Flac. Ill. No. 4. 23. 119. Der Anfang fehlt einer Huldigung Marias, die durch alle möglichen Bildern des Wertvollen gerühmt wird (37 H), und einem damit eingeführten Lobpreis Christi und seiner Erniedrigung (18 H) in der Darmst. Hs.[1] — Vielleicht erst dem folgenden Zeitraum gehören spät überlieferte, wie es scheint durch Werke Bernards v. Clairvaux eingegebene, ihm selbst beigelegte, schwunghafte und reimreiche Gebete an Maria[2] (aabbcddeec 8silb. mit Innenreimen) für die 6 Gebetsstunden, sowie Betrachtungen gleichen Tones über Christi Leiden, Brust, Herz und Antlitz[3] (aaaabaaaab 8silb.), ein süssliches Loblied auf das Kind Christus[4] (a_7b_6ab; Vers wechselnd) und eine Vergegenwärtigung des Leidens Christi[5] im Vagantenvers, 150 Str. aaaa, an, die in extatischem Stile gehalten, sehr wortreich ist.

215. Anonyme Gesänge in Hymnen- oder Sequenzenform sind meist auch die Weihnachts- und Neujahrsgedichte, sowie Pilger- und Kreuzzugslieder, die aus dem 11. 12. und 13. Jh. überliefert werden. Drei von Schülern (*vagantes*, s. I v. 54) gesungene Weihnachtslieder[6] des 13. Jhs., a_8ab_7aab, und ein viertes Osterferienlied ($aaa_{10}b_4ccc_{10}b$)[7] äussern weltliche Gedanken und Stimmungen; noch mehr die Schülerlieder zum Bakelfest oder Neujahrstag, wovon 2 in den Briefen des Gui v. Bazoches[8], ababccbdd 7silb. und aaaaβ_4, 4+6z., begegnen, 2 anonyme in der Helmstädt. Hs. des 13. Jhs.[9] $a_7b_7abcccc_8$ und $aa_7bb_7cc_7dd_4ccc_4fff_7$, ein weiteres in England[10], halbenglisch, in der Vagantenzeile, entstand. Ins 11. Jh. reichen zwei Pilgerlieder, Gebete um Schutz auf der Reise, zurück, von denen das eine[11] aa_6a_5 auf unbetontes *e* durchgereimt ist, während seine Nachbildung[12] den Reim von Strophe zu Strophe verändert. Unter dem Namen eines Klerikers Bertier v. Orléans[8] (u. 1188) teilt der englische Geschichtsschreiber Roger v. Hoveden (s. S. 313) eine Aufforderung zur Teilnahme am Kampf unter dem Kreuz *Juxta threnos Jeremiae* $aaa_8bb_7a_8aa_4\gamma\gamma\gamma_4\delta$[8] mit; einfacher aber kräftiger lautet der ältere Aufruf[14] zum ersten Kreuzzuge eines Ungenannten *Jerusalem mirabilis* aa_8bb_8, zwei jüngere der *Carmina Burana* S. 27 in Leichform und ein daselbst S. 24 überliefertes Lied, in dem der Kreuzfahrer mit dem Leben abrechnet, von gleich freier Gestaltung.

III. GELEGENHEITSDICHTUNG.

1. Lob- und Gedenkgedicht. Grabschrift.

216. An der metrischen Langzeile halten die ernsteren Arten des Gelegenheitsgedichtes, das Klagelied, das Trauergedicht auf verstorbene Zeitgenossen, der Nachruf, das Gedenkgedicht, die Grabschrift auf geistliche Würdenträger oder hochgestellte weltliche Leute, Freunde und Ordensbrüder der Verfasser in der Form des Epitaphs, der Elegie u. s. w., oder die Lobgedichte, Huldigungen und seltenen Begrüssungen Lebender in epigrammatischer Fassung oder ausgeführterer Darstellung nicht mehr fest; der rhythmische Vers und die gereimte Strophe herrschen vor.

[1] *Rom. Forsch.* 6, 458. [2] Milchsack, *Hymni* No. 103, s. Hauréau, *Poèmes attr.* S. 87. 96. [3] Milchsack, No. 110; s. Hauréau, l. c. 70. [4] Milchsack, No. 106; s. Hauréau, l. c. 68. [5] Milchsack, No. 83, s. Hauréau, l. c. 78. [6] Du Méril, *Poés. inéd.* S. 295. [7] Hauréau, *Not. et extr.* 2, 31. [8] N. Arch. 16, 74. 84. [9] Milchsack, No. 135. 138. [10] Wright, *Reliquiae* 1. 116. [11] Du Méril, *Poés. pop.* S. 56. [12] *Rev. des Lang. rom.* 7, 33. [13] Du Méril, *Poés. ant.* S. 408. [14] Das. S. 297.

Frankreich, besonders im Westen, scheint im 11. Jh. die Grab- nd der poetische Nachruf Regel geworden zu sein. Hier finden versifizierten *rotuli (rouleaux)*[1] d. i. Totenmeldungen aus Klöstern, Lobpreisungen der Verstorbenen und Fürbitten im 10. Jh. aus- zu werden beginnen (s. Delisle, No. 9. 10. 12. 13) und im a Falle schon im 11. Jh. bis 200 Eintragungen Mittrauernder, immer eine ansehnliche Menge in Versen, erreichen; s. No. 19 le vom Jahre 1051 mit 50 Gedichten unter 133 Trauerbezeigungen, auf die Tochter Wilhelms des Eroberers, die als Ä. zu Caen a. Nach dem Jahre 1233 (s. Delisle No. 62) scheinen die Verse, chend ungereimte und gereimte H und Dst (tT u. a. No. 10, , darin aufgegeben worden zu sein. Eindringlich, wenn auch llig ist unter den selbständig auftretenden Trauergedichten ein des Gudin v. Luxeuil[2] (✝ 1031) auf den verstorbenen Kloster- i Konstantin tTaaa, epigrammatisch die anonyme Grabschrift auf t v. S. Mesmin[3] (✝ 1036) in 8 paarw. ger. H. Sieben ähnliche auf Bischöfe und Äbte von Sens werden dem M. Odoranne [4] (1—4 Dst, 3 H) beigelegt. A. Odilo v. Cluny[5] widmete den Otto III. (✝ 1002) und Heinrich II. (✝ 1024) Nachrufe in lH (37, 17); st wurde ein trauerndes Epitaph, in 6 lDst[6], gesetzt; ein Nach- rt zugleich die Stadt seiner Studien in rec. Dst; lebhaft em- ist seines Biographen Jotsaud v. Cluny[8] Klage um ihn, g. 150 ein weiteres Trauergedicht J's über O. an Almann und Andreas[9] aabb,* mit Taktw.) gerichtet. Von dem als Dichter eigenartiger enannten Unterd. v. Meaux Foulcoi v. Beauvais[10] (— 1082) s historisch-epischen Otkars[11] (Ogier) Gedächtnis erneuert. Der o v. Amiens[12] (✝ 1076) spendete dem A. Angelramne v. Cen- 1054) Lob, 32 lH*, und widmete ihm eine Grabinschrift, 2 lDst; ler A. Durand v. Troarn[13] dem A. Ainard und der Frau des Montgomery (je 7 lDst). Drei Grabschriften auf einen Abt Albert d. Guido (6 Dst) und Propst Walter (4 lDst) gehören wohl dem h begabten Scholaster Godefrid v. Rheims[14] (✝ 1095). e kurze Selbstgrabschrift hinterliess der B. Richier v. Verdun[15] , 3 lDst. Von drei Grabschriften auf K. Philipp I. v. Frankreich[16]) ist die eine farblos sachlich (5 lH), die beiden anderen mischen he bei (5 lDst; 12 H). Neben einem Epitaph auf den B. Anselm [17] (✝ 1117), 7 Dst, ist eine kurze Schilderung seiner Verdienste, inclin., von Ungenannten in einer Laacher Hs. vorhanden. Eine ift auf ihn in 22 metrischen u. 2 lH verfasste auch B. Marbod es[18], der weiterhin in 51 lH dem Bekämpfer der Simonie Milo bin (✝ 1101) ein Denkmal setzte und kurze Epitaphe (1—4 Dst) Bruno und Gaufrid v. Anjou, dem Dek. Robert und einem Hervaus, t einem Robert, in 5 dreiget. H Karl d. Grossen und 1 Dst dem es widmete. 82 Grab- und Trauergedichte schrieb ferner B. Baudri gueil[19] auf Geistliche, Fürsten, Fürstinnen, Ritter, Nonnen, Freunde nche davon Totenanzeigen für *rouleaux*); er wählte einmal die *a-*

[1] Delisle, *Les rouleaux des morts* (1866). [2] M. 151. 635; Du Méril, *Poés. ant.* Du Méril, l. c. S. 80. [4] M. 142. [5] Pertz, 4, 636; M. 142. 967. [6] N. 123 u. *Cat. hagiogr. bibl. Paris.* 1, 146. [7] Das. u. N. Arch. 15, 122. [8] M. 142. N. Arch. 15, 122. [9] N. Arch. 15, 124; *Cat. hagiogr.* l. c. 1, 147. [10] *Hist.* . [11] M. 150 (3 Bruchstücke). [12] M. 146. [13] M. 149, 1423. [14] *Sitzb. d.* 891, S. 111. [15] Mabillon, *Anal. vet.* 379. [16] Bouquet, 14, 817. [17] Mone. 9-40. [18] M. 171, 1721, 1684. [19] Migne 166; s. Delisle in *Romania* o. 49—57. 59—70. 73—115. 117—39. 141—45.

Sequenzenform mit Refr. für eine bewegliche Klage über seinen Lehrer Hubert v. Le Mans, sonst den H (4—34, gewöhnlich 5—10) und das Dst (2—34), selten l. oder gep. gereimt, in den Trauer- und Grabgedichten für A. Noel, EB. Rainaud, A. Joel und B. Hoel, B. Simon, EB. Audebert, M. Renaud, Ritter Gui, für einen Bürger v. Anjou, A. Rainaud, die Einsiedlerin Benoite, Ritter Clarembaud, P. Urban, Wilhelm den Eroberer und Wilh. Rufus, Pr. Ramnulf, Gotfr. Martel, Konstantin, EB. Hugo v. Lyon, EB. Johann v. Dol, Wilhelm v. Montsoreau, Berengar v. Tours, den Lehrer Frodon, Prior Peter, C. Rainaud, Godefrid v. Rheims, C. Alexander, Wilhelm B. v. Angoulême, Eriland, Géraud v. Orléans, A. Odo, Raoul v. Poitiers, B. Durand, G. Wilhelm v. Poitou, Ritter Gotfrid, Gräfin Elpis, Ritter Burchard und Raher (auch auf seinen Schild), Graf Wilhelm, für die Jungfrau Osanna, den Jüngling Gui, Troilus, die Knaben Johann und Odo, A. Adam und Wilhelm, den Lehrer Gerard und für A. Gerald, und zwar sind gewöhnlich jedem derselben 3 oder mehr solche Nachrufe gewidmet.

16 Grabschriften,[1] und weitere 22 von 4—12 Dst oder 5—10 H: auf den B. Peter v. Poitiers[2] († 1115, 7 Dst und 26 Haa), auf den Lehrer und B. Anselm v. Laon[3], einen Gr. v. Flandern[4], auf Milo (s. S. 340) mit Wortspielen, einen Lehrer, eine Äbtissin, den Gr. Galfrid v. Anjou, A. Suger, den Karthäuserordensstifter Bruno († 1101), den Gr. Helias v. Le Mans[5] (16 lDst[6]), auf einen exkommunizierten Simonisten, Bernard v. Clairvaux, einen B. v. Sens, einen Richard[6] und A. Odo[7] werden Hildebert v. Tours, dem sie beigelegt werden, abgesprochen, dagegen ihm zuerkannt ein Lobpreis für das Grab Berengars v. Tours,[8] Wilhelms des Rothen[9], der Gräfin Bertha v. Maine[10], einer Frau[11], des A's Fulco v. Corbie[12] (*rotulus*; gep. H) und der Jungfrau Bona[13] in 1—26 Dst. Peter Venerabilis v. Cluny[14] feierte in 5—10 Dst das Andenken an den Prior Bernard, den EB. Rainald v. Lyon, den Gr. Eustach und vor allem an den neuen Aristoteles Frankreichs, Abälard[15] (11 H), sowie das Wirken des A's Hugo v. Cluny, (aabb, 6 · 6 silb.). Von dem Prior v. Limoges Peter v. Poitiers[16] († 1160) sind nur 2 kurze Grabschriften auf den Papst Gelasius II. und den B. Aldefons v. Salamanca (2 u. 3 H) erhalten. Der M. Etienne v. Bec[17] dichtete ein wenig gehaltvolles, mit der Form spielendes Trauer- und Lobgedicht (102 Verse) auf den Gr. Gotfrid v. Anjou († 1151) in neunfach verschiedenen, von ihm nach der Reimart benannten H (s. S. 324) und Dst, denen ein Prolog[18] in 75 Adon. vorangeht, sowie eine Totenklage um einen Engländer Tedbalt[19] in 38 H (l. und aa). Ein Magister Berter und ein Prior v. S. Genovefa in Paris schrieben wortspielende Nachrufe in je 7 Dst für K. Ludwig VII.[20] († 1180). Von B. Arnulf v. Lisieux[21] kennt man 5 Epitaphe (3—7 Dst) auf normannische Bischöfe, die Kaiserin Mathilde († 1167) und K. Heinrich I. v. England († 1135).

Von vielen anderen des 12. und 13. Jhs. sind die Verfasser unermittelt. Schüler und Gelehrte weihten der vielseitigen Thätigkeit Abälards[22] (4) Gedenkgedichte in H und Dst (z. T. l.); Unbekannte setzten Grabschriften der Ä. Mathilde († 1083) eines Klosters b. Beauvais[23] (11 Dst), einem in

[1] M. 171. 1391: s. Hauréau, *Mélanges Hildebert* pass. [2] M. 171. 1392. [3] Das 1393: Mone, *Anz.* 16, S. 30. [4] M. 171. 1393 ff. [5] Hauréau, l. c. S. 35. [6] Hauréau, l. c. S. 200. [7] Das. S. 203. [8] M. 171. 1391: Hauréau l. c. [9] M. 171. 1398. [10] Hauréau, S. 190. [11] Das. 191. [12] Das. 199. [13] Das. 206. [14] M. 189. [15] auch M. 178, S. 103. [16] M. 189; s. *Mém. de la Soc. des Antiqu. de l'Ouest* 9, 360—91. [17] Hewlett, *Chronicles of the reigns of Steph.* 2 (1883) S. 772. [18] Marchegay, *Chron. des Comtes d'Anjou* (1856) S. 311. [19] Omont, *Et. de B., Draco Normannicus* (1884) S. 220. [20] N. Arch. 5, 600. [21] M. 201. [22] M. 178, 103 (s. noch u. *Philipp v. Harvengt*). [23] N. Arch. 5, 607.

r gestorbenen Arzte Obizo[1] (+ u. 1138; 4 Dst), einem Italiener (1173, Dst); 8 weitere[2] scheinen z. T. für allgemeinere Zwecke ert zu sein, 2—4 H und 1—4 Dst; eine Klage betrauert den Petrus Comestor[3] (+ 1179), ababccddeffe 8silb., von dem ein itaph[4] (4 H) bekannt ist, zwei andere den EB. Wilhelm v. Bourges[5] ; a₈b₈ababab u. Leich), ein Leich den Hingang des Gr. Hein- v. d. Champagne[6] (+ 1181), eine Grabschrift den Tod des Theo- an Beleth[7] (+ u. 1182; 5 Dst); ferner wurden für einen Petrus[8] Paris. Hs.) 2 mit dessen Namen und dem Worte *petra* spielende n verfasst (2 H, 1 Dst), nachdem der Grabstein für Petrus längere durch dem Grabe gefehlt hatte; ein lobendes Gedicht derselben Hs. ihn[9] sich beziehen; nur ein trockener Nachruf ist für K. Philipp (+ 1223; aa₇b₇cc₇b etc.), eine wärmere Würdigung seines Ver- r die Kirche (a₈b₈abbabba) und eine Begrüssung für Ludwig VIII. ngelhaften jDaa erhalten. 4 Grabschriften[10] endlich auf Geistliche iéges (Nom.) in l. u. ger. H fallen in die Jahre 1292—1327.

7. Geringer ist die Zahl solcher Gelegenheitsgedichte aus deutschen 1. Konrad v. S. Nabor (Els., u. 1005)[11] werden eine Grabschrift B. Adalbero v. Metz (+ 1005), in 16 lDst, sowie zwei Widmungs- 1 (15 u. 18 lH) beigelegt. Die seltene Prosenform haben: die h kirchliche Totenklage eines Unbekannten über den EB. Heri- Köln[12] (+ 1021) sowie ein Requiem und eine Lobpreisung Kais. II.[13] (+ 1024), ebenso zwei Beglückwünschungen[14] zur Thronbe- Konrads des Saliers (1024) und seines Sohnes Heinrich (1028). nd ein Epitaph auf den A. Wirund v. Einsiedeln[15] (u. 1026) und 1 v. Einsiedeln[16] (+ 1065), in H die Grabschrift auf den B. Ekke- chleswig[16] (+ 1026), in 12 in *arit* und 22 in *alur* gereimten H preis (Hs. 13. Jh.) des EB. Godehard v. Hildesheim[17] (+ 1038) . Froumund v. Tegernsee[18] setzte dem A. Hartwig (+ 982) ndtes Epitaph (9 lDst) und feierte drei bayerische Äbte in einem acrostichischen Gedichte[19] (H), sowie Mutter Elisa[20] und Rikher 8, 10); ein anderer Tegernseeer schrieb eine Grabschrift auf A. v. Tegernsee[21] (+ 1056) in 16 lDst; in Tegernsee auch (u. 1014) ais. Heinrich II. zu seiner Heimkehr ins Vaterland beglückwünscht[22] 2 l*Dst). In 9 lobpreisenden Grabschriften, worunter ein Grab- muster, verewigte Ekkehard IV. v. S. Gallen[23] (5—9 lDst) Wan- Wirken des Aribo v. Mainz, Walter v. Speyer, des Sequenzen- Notker, der h. Rachild, der drei älteren Ekkehard, des A. Pur- dreier Schüler von S. Gallen und eines Laien Herimann. In 9 n[24] auf deutsche Geistliche, wahrscheinlich der 2. Hälfte des (Eberhard, Dietpold u. a.), wird gleichfalls das lDst (2—3) und (2—6) gebraucht, nicht minder in lobenden Gedenkgedichten[25] . 8 lDst) auf P. Leo IX. (+ 1054) und Kais. Heinrich III. (+ 1056),

. Arch. 11, 606. [2] N. Arch. 6, 537. [3] Delisle in *Annuaire-Bull. de la Soc. de Fr.* 1885, S. 131. [4] Mone, *Anz.* 14, 111. [5] Das. S. 111. 117. [6] Das. Mone, *Anz.* 14, 111. [7] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 234; s. N. Arch. 6, 537. in *Annuaire-Bull.* 1885 S. 134. 137. 132. [10] Bouquet, 23. 423. [11] Pertz, Du Méril, *Poés. ant.* S. 279; Haupts Zs. 11, 6; Bd. 14: *Cambridg. L.* No. 2. ril, *Poés. ant.* S. 285; Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged.* (1838) S. 333; 11, 10; Bd. 14: *Cambr. L.* No. 3. 4. [14] Du Méril, l. c. 287; Haupts Zs. 14: *Camb. L.* No. 5. 6. [15] Böhmer, *Fontes* 4, 145. [16] N. Arch. 2, 601. 11, 221. [18] *Zs. f. dtsch. Ph.* 14, 408. [19] Das. S. 409. [20] Das. 414. 422. [22] Das. 430—1. [23] Haupts Zs. 14, 45. [24] N. Arch. 6, 444. [25] N. 15

sowie in einem Epitaph (7 lH) auf den A. Willeram v. Ebersberg[1] (Bay., † 1085), während, vereinzelt, in der Totenklage um Ks. Heinrich III. *Cäsar tantus eras*[2] zum Hendec. (11) und im Nachruf auf einen unbekannten Guido[3] zum metr. Dst (3) gegriffen wurde. Drei anonyme Grabschriften auf den Philosophen Wido († 1095; 18 u. 5 lH) und den B. Robert v. Auxerre († 1095; 6 lH) stammen aus dem Kloster Abdinghof[4] (Trier). Nachrufe und Gedenkgedichte[5] für Ks. Heinrich III. († 1056), den Pfalzgrafen Heinrich II., Stifter von Maria Laach († 1095), und auf einen Abt Gilbert (1 lDst, 12 lH, 12 Haa) enthält eine Laacher Hs. des 12. Jhs.

Fromme Wünsche werden sodann einem A. Fulco bei seinem Tode (18 H inclin.) nachgesandt in einer Hs. aus dem Anfang des 12. Jhs.,[6] die noch einen Nachruf auf einen Egino (7 lDst) enthält. Ein Loblied wurde dem B. Otto v. Bamberg[7] († 1139; 32 Str. aa_8bb_8), ein Trauergedicht dem Pfalzg. Otto v. Wittelsbach, Herz. v. Bayern[8] († 1183), in 23 lH dargebracht; ein Verehrer des B's Kuno II. v. Regensburg[9] († 1185) weiss in seiner breiten Lobpreisung desselben seine astrologischen Kenntnisse anzubringen (204 lH), eine Totenklage auf Friedrich Barbarossa († 1190), den ein Nachruf[10] in 21 lH betrauert, wird in dem Bruchstück eines den Rhein und Krieger vor Troja zur Teilnahme auffordernden Liedes[11] ($a_8b_7abc_8d_7cd$, Hs. 13. Jh.) gesehen. Namentlich ist im 12. Jh. allein der A. Udalscalc v. Augsburg[12] (s. S. 269) bekannt und zwar als Verfasser eines Trauergedichts über den auf der Reise (1120) nach Rom gestorbenen A. Egino (s. o.), wovon der Schluss fehlt (52 H l. u. ger.). Papst Nicolaus III. († 1280) wird in einem Bruchstück der Helmst. Hs.[13] begrüsst, und drei Bischöfen, darunter einem von Bourges, wird daselbst in mangelhaft überlieferten lyrischen Strophen und in Leichform gehuldigt.

Im Lüttichschen, zu Gembloux[14], entstanden, und wohl noch im 11. Jh., Lobgedichte in lH auf die Ä. Olbert (104 H), Mathelin (51 H), Thietmar (53 H), Liethard (52 H) und Anselm († 1066; 56 H), in Lüttich eine Grabschrift auf den B. Friedrich v. L.[15] († 1121) in H l. u. incl. In Flandern wurde ausser in Chroniken (s. S. 286) mitgeteilten Gedichten der Tod des ermordeten Grafen Karls des Guten († 1127) in Grabschriften[16] (5, 8 Dst, 2 H), in einem Nachruf (15 lH)[17] und in einem erregten Lobgedicht[18] (52 dakt. Tr. aa) beklagt. Dem A. Philipp v. Harvengt werden kurze Epitaphe[19] auf P. Urban II. († 1099), Ivo v. Chartres, die Lehrer Wilhelm, Petrus und Lanfranc, auf Abälard[20] (4 H u. 1 Dst), auf K. Heinrich I. v. England und einen Dek. v. Orléans beigelegt; sein Zeitgenosse M. Reiner v. Lüttich[21] betrauert den Tod eines Peter Hildebrand (6 lH), ein anonymer Trauerleich den Tod des ermordeten B. v. Lüttich, Albert v. Löwen[22] († u. 1192).

Weniger noch bietet die Folgezeit. Im 13. Jh. ist Friedrich, Herz. v. Österreich († 1246), Gegenstand von vier Klage- und Gedenkgedichten[23] in der Vagantenzeile aaaa, in 10Silbnern 4+6aaaa, in in *isti* durchgereimten (23) H und in einer Sequenz des Cisterciensers Kunrad; dem B. Bruno v. Olmütz († 1281) und einem Abt von Maria Saal spendete

[1] Pertz, 20, 16. [2] N. Arch. 1. 179; Pertz, 10, 468; Mone, *Anz.* 14, S. 4. [3] N. Arch. 1. 178. [4] N. Arch. 1. 180. [5] Mone, *Anz.* 16. 41. [6] *Sitzb. der Bayr. Ak.* 1873. 745. 746. [7] Pertz, 12, 910. [8] Mone, *Anz.* 1838. 187. [9] N. Arch. 2. 306. [10] N. Arch. 15. 395. [11] Milchsack, *Hymni* No 174; Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 119. [12] Pertz, 12. 417. [13] Milchsack, l. c. No. 139; 124. 140. 159. [14] Pertz, 8. 557. [15] N. Arch. 2. 603. [16] M. 166, 1047; Pirenne, *Hist. du meurtre de Ch. le Bon* (1891) S. 190 (s. noch das. S. 189); Mone, *Anz.* 16, 41. [17] *Cat. cod. hagiogr. bibl. Paris.* 1, 119; Pirenne, l. c. S. 188. [18] Pirenne, l. c. S. 184. [19] M. 203. [20] s. auch M. 178, 105. [21] M. 204. [22] Delisle, l. c. S 132. [23] Pertz, 9. 30.

ler Spielmann Marner[1] (Ende 13. Jh.) Lob in langgezogener Strophe ı$a_7b_7cc_7bdddd_8$ und $a_6b_{10}abc_{11}c_7c_{10}$. — Nach Schweden gehört nur ein Trauerleich[2] auf den K. Ladhalaas (✝ 1290) und die Klage[2] über die Ermordung der Herzöge Erich und Waldemar (1319) in $aa_8bb_6c_8$.

218. Aus Italien kennt man von dem Gegner Berengars v. T., B. Adelmann v. Brescia[3], einen Nachruf auf mehrere durch ihre Gelehrsamkeit hervorragende, vom Tode hingeraffte Geistliche im tTaaa alphab., von Peter Damiani[4] ein erzählendes Trauergedicht auf Wido aa_6bb_8, eine Grabschrift auf den Pr. Lodovicus 5 lDst, auf Benno 7 lDst und ein Selbstepitaph 7 lDst; vom EB. Alphan v. Salerno[5] 4 Grabschriften in ı—7 Dst (No. 41—43. 45) auf den C. Stephanus, B. Otto, auf einen römischen und salernitanischen (lDst) Ritter; von Guaifer v. Montecassino einen Freudenerguss über den Eintritt einer ganzen salernitanischen Familie in den geistlichen Stand, 32 Dst; vom CB. v. Palestrina Milo . S. Aubin[6] (✝ 1101) einen Lobpreis des P's Paschalis II. in 19 lH; on dem Juristen Roffredo[7] (s. S. 219) einen Nachruf auf seinen Kolegen Benedikt (2 H inclin.) und von einem Henricus Italicus[7] ein Epitaph auf Thomas v. Aquino in derselben Versform. Anonym sind vier Grabschriften[8] auf die Bischöfe Hubert (✝ u. 950), Hugo, Sigefrid und Cadulus — 1045) von Parma in lDst. sowie ein Epitaph auf Thomas v. Aquino[9] 12 lDst, auch mit gleichen End- und Innenreimen) und ein Planctus, der einer Universalität gerecht zu werden sucht (10 Str. a_8b;abababab). Den Dichter Benvenuto Campesani v. Vicenza[10] (✝ 1324) verherrlichten im Tode ein Landsmann Ferreto (s. S. 298) in einem in den Anschauungen antikisierenden Nachrufe von 100 H und Unbekannte in 5 Grabschriften und Gedenkgedichten (7—50 H, Dst). S. noch darüber Ronca, *Cultura* 2, 87.

219. In England verfasste der als Komponist gerühmte EB. Thomas . York[11] (✝ 1100) ein Epitaph auf Wilhelm den Eroberer, 4 lDst, dem in Unbekannter[12] einen längeren Trauergesang in 10 Silbnern (4 + 6) a etc. widmete. Der Prior Gotfrid v. Winchester[13] (✝ 1107) schrieb ein ganzes Buch maassvoll lobpreisender metrischer Nachrufe (18) auf englische Fürsten und Fürstinnen seiner und der nächstvergangenen Zeit, K. Knuth, Kgn. Emma, K. Eduard III. und seine Gemahlin, Wilhelm den Eroberer und seinen Sohn Richard, auf Mathilde (5—6 Dst), auf englische Bischöfe wie Lanfranc, Wulstan, Rodbert, Walchelin, Thomas, auf Äbte und Mönche wie Aethalric, Simeon, Serlon, Wilhelm v. Fécamp, auf den Gr. Wulnoth (5—6 Dst), auf B. Walcher (12 H), dessen Mördern er ihre Schuld vorhält (28 H). Auf Lanfranc dichtete auch Anselm v. Canterbury[14] ein Klage- und Lobgedicht in 50 Haa und ebenso im tTaaa ein Ungenannter[15]. Anselm[16] selbst sind 2 Grabschriften (4 u. 11 lDst), zwei allgemeiner gehaltene (Dst) und ein dritter seine Wissenschaft rühmender Nachruf gewidmet (20lH). Auch K. Heinrich I. v. England (✝ 1135) wurde eine würdige Grabschrift gesetzt (6 Dst)[17]. Der M. Raginald v Canterbury[18] (✝ u. 1136) weihte verkünstelte Gedenkverse 10 in seinem Kloster

[1] Haupts Zs. 23. 90; Pertz, 17. 717; — Strauch, *Marner* (1876) S. 95; Du Méril, *Poés. pop.* S. 220; *Carm. Bur.* S. 79. [2] Klemming, *Cantiones moral., scholast.* etc. 1886). [3] M. 143. 1295; *Not. et documents p. p. la Soc. de l'hist. de France* (1881) S. 71. M. 145 No. 227. 127. 213. 214. [5] M. 147. [6] Martène, *Voyage littéraire* 2 (1724) S. 244 (hier noch einige andre Grabinschriften). [7] *Arch. f. Littgesch.* 7. 430. [8] *Mon. hist. ad Parm. pert.* 4. 445. [9] *Arch. f. Littgesch.* 7. 428. [10] Muratori, 9. 1185 ff. [11] M. 149. [12] Das.: Du Méril, *Poés. ant.* 294; s. das. 296 ein kürzres aa_6bb_8. [13] Wright, *Satirical poets* 2, 139. [14] M. 158 (u. M. 171. 1726). [15] Du Méril, *Poés. pop.* S. 251. [16] M. 158. [17] Hagen, *Carmina* No. 118. [18] N. Arch. 13. 519; Wright, *Satirical poets* 2. 262.

bestatteten Heiligen der Kirche von Canterbury in 6—36 H *inversi*, 20 Vierzeilen in lH 20 anderen dort verehrten Geistlichen und pries den Adel und die Tapferkeit des Lords Aimeric v. Faye, sowie im Anschluss daran mit sichtlicher Empfindung, die Herrlichkeit des Schlosses zu F. und seines Geburtsorts Faye-la-Vineuse (Poit.) in je 54 H *reciprosi*. In des Geschichtsschreibers Heinrich v. Huntingdon[1] Gedichtsammlung befindet sich ein anerkennender Nachruf auf einen B. Robert, 4 Dst. Der formgewandte je nach Umständen cynische oder würdige A. Serlo v. Wilton[2] (✝ n. 1171) beklagte den Tod des Gr. Robert v. Glocester, des Kriegers und Dichters (✝ 1146), in 18 Dst; Girald v. Barri (Cambr.)[3] aber setzte zwei Grabschriften »seinem sein Grab täglich Beschauenden«, der er wohl selbst ist, in 3 u. 4 Dst, und rühmte gesucht geistreich Paris, Virgil und Cicero, 11 Dst.

8 Klage- und Lobgedichte[4] ferner wurden von Unbekannten, die ihrer Trauer z. T. kraftvollen Ausdruck geben, auf Thomas Becket (✝ 1170) gedichtet: 3 in a_8aaa, 1 in t'T. aa, 1 in $aa_8b_7cc_8b$, 1 in $a_8b_8abbaba$; Ref., 1 längeres von gelehrtem Zuschnitt in der Vagantenzeile aaaa (g. 130 Str.) und ein weiteres in der Strophe $a_7b_6ababab$ (35 Str.). Eine Meldung[5] von der Störung der Himmelszeichen bei Beckets Tod wird einem Engel, der sie einem Pilger des h. Grabes kund thut, in den Mund gelegt (10 H), eine Verwünschung der Mörder[6] enthält eine Hs. des 12. Jhs. (17 Hl u. ger.), ein Bruchstück beklagt Beckets Verbannung[7] ($4\times a_8b_8$ etc.). Farblos sind die Lobgedichte einer Hs. des 13. Jhs.[8] auf K. Edmund II. (✝ 1017), auf die Tapferkeit des K's Wilhelm Leo v. Schottland (8 u. 23 Dst), auf den Cancellar Hugo (10 Str. $aaa_8b_7ccc_8b$) und wortspielend das Grabgedicht auf einen englischen Prior (4 Dst) derselben Hs.

Einem englischen Abt, später B. v. Chartres, Wiford wurde ein warmer Nachruf in einer Bern. Hs., 11. Jh.[9], zu Teil (6 Dst), im üblichen Stil sind zwei auf die Kais. Mathilde (✝ 1167) gehalten (je 3 Dst)[9]. Wärmer sind ein Trauerleich auf einen englischen König[10] aus dem normannischen Hause und zwei Klagen[11] über den Tod des Herz. Gotfrid II. v. Bretagne (1186; $a_8b_8abbc_8bbc$ und $a_6b_6abababbb_{10}$) und K. Heinrichs II. v. England[12] (a_8b_7ab); eine weitere bezieht sich vielleicht auf den K. Richard I.[13] ($a_6b_6ababab_7a_6b_{10}$), der als König lebhaft begrüsst[14] ($a_7b_6abcc_7dd_7e_6f_7efg_6hg$) und wohl aus gleichem Anlass in einem Bruchstück[15] ($a_7b_6ababc_7cb^8$) bewillkommnet wurde; ebenso wird Richards Stellvertreter in der Regierung, Wilhelm v. Longchamps, B. v. Ely,[16] in einem Leich gefeiert.

220. Von den fast durchgängig anonymen spanischen Grabgedichten, Klage- und Lobliedern, darunter wirkliche Grabschriften, bei Amador de los Rios 2, 334 ff., gebrauchen das reimlose oder lDst No. 11, auf Ramon Borel III. (1018), No. 12, auf die h. Theresa (1057), No. 13, auf Wilhelm Berengar (u. 1060), No. 14, auf Ordoño B. v. Astorga, No. 20, auf die Inf. Uraca (1101), No. 22, auf A. Stephan (1132), No. 26, auf einen getauften Juden (1156), No. 31, auf einen Baumeister; den lH dagegen No. 15, auf Sanchez Fuerte (1072), No. 25, auf B. Ximenes v. Astorga (u. 1154), No. 29, auf B. Alvito v. Leon (1164), No. 32, auf B. Berengar v. Barcelona (1241); mangelhaft angewendet wird das Dst

---

[1] Wright, l. c. 2, 168. [2] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 309 ff. [3] *Op.* ed. Brewer. 1, 381 No. 7. 23. [4] Du Méril, *Poés. ant.* S. 415 ff.; Du Méril, *Poés. pop.* 70 ff.; s. N. Arch. 2, 444. [5] *Rom. Forsch.* 6, 9. [6] *Cat. cod. hag. bibl. Paris.* 1, 116. [7] Milchsack, *Hymni* No. 228. [8] N. Arch. 2, 440; *Not. et extr.* 29, 2, 214. [9] Hagen, *Carmina* No. 81. 120. 121. [10] *Carm. Bur.* S. 47. [11] Delisle in *Annuaire-Bull.* 1885 No. 129. 116. [12] Das. 119. [13] Milchsack, *Hymni* No. 155. [14] Das. No. 167. [15] Das. 156 + 157. [16] Delisle l. c. S. 128.

ei No. 24, auf den B. Pelagius v. Oviedo (1153), ein askl. 11Silbner ei No. 11, 2 auf Ramon Borel III. v. Barcelona[1] († 1017; 43 Str. phab., hymnenart.), ein 10silb. Vers aaa (4+6) bei No. 23 in einem Lobedicht auf Ramon Berengar IV. (1139), die 3. askl. Strophe (aabb, etc.) ei No. 27 auf Ramon v. Rueda (u. 1191). 4 Grabschriften setzte der rammatiker Alfon[2] (u. 1100) Constanza, der Gemahlin K. Alfons VI. . Leon (H); ein Zeitgenosse widmete einen Klageleich K. Ferdinand II. . Leon[3] († 1188), ein anderer ein lobpreisendes Epitaph dem B. Otho . Gerona[4] (13. Jh., 12 Str. a₈b;ab).

2. Aufschrift und Beischrift.

221. Selten geworden ist die Inschrift auf kirchliche Denkmäler und rtlichkeiten, die ehedem die üblichste Art der Aufschrift war; sie begleitet ch Bücher und übersandte Gegenstände kirchlicher und profaner Art, eschreibt allerlei Vorgänge im lobenden Sinne, ist aber auch gemünzt auf ypen, Charaktere und Einrichtungen und spitzt sich öfter zu epigrammatischer Äusserung darüber zu. Sie verliert sich im Anfang des 13. Jhs.

Unter den Geistlichen deutscher Zunge schrieb Froumund v. Tegernsee[5] eine Widmung zu einem Psalter (10lH), eine Aufschrift für einen öffel (2 H) sowie für ein heiliges Buch (8 H) und scherzte über einen verhlafenen Confrater (9 Dst z. T. l.). 6 Kreuzaufschriften[6] (1—2 lH), weitere z. T. mit Benutzung derselben Zeilen hergestellt (je 2 lH), 6 if Bilder Christi nebst einem Prologentwurf zu einer Dichtung, den unsch nach Gottes Beistand äussernd (6 lH), und 3 Bücherwidmungen e 2 lH) des A's Ellinger v. Tegernsee[7] († 1056) finden sich unter n Tegernseer Gedichten der 2. H. des 11. Jhs. Ekkehard IV. v. S. allen[8] fügte lobende Worte (lH) einem Werke des Boethius bei, behrieb in einem eine kurze *vita* des h. Gallus darstellenden Schulgedicht 46 lH) auf die Gründung S. Gallens und das Leben des Gründers begliche Bilder und hob ebenso, um Unterschriften zu den für den Mainzer om geplanten bildlichen Darstellungen nach der Bibel darzubieten, in inen oft schwierigen und durch Gedrängtheit dunkeln *versus ad picturas mus domini Moguntinae*[9] (867 lH) aus den geschichtlichen Büchern und eilen des alten und neuen Testaments diejenigen Stellen aus, die den Stoff Gemälden abgeben konnten. Die *versus* in chronologische Reihe geacht, sollten eine kurze Bibelgeschichte in referierendem Stile ausmachen, obei gewöhnlich 2 lH für eine Situation genügen mussten. Ein Graduale n S. Gallen trägt eine Weihaufschrift[10] (11. Jh., 14 H). Ein M. v. Bavo[11] ent, 10.—11. Jh.) preist die Lage, die ruhmreiche Vergangenheit und n blühenden Zustand seines Klosters (113lH). Die Abendmahlsgeräte[12] id Gegenstand eines kurzen betrachtenden Gedichts des 12. Jhs. (16 t). Die Stadt Lübeck rühmt ebenfalls ein Unbekannter[13] in Hs. 12. Jh. a₆b₇cc₆b 8 Str. + Halbstr.). Auf ein Crucifix, Kirchenglocken und Kirchenster dichtete sonst nur noch M. Reiner v. Lüttich[14] einige H(l u. aa) d Dst. Anonym ist eine Buchinschrift zu Orosius und Trogus (verstümlt, lH), eine Schreiberinschrift (4 lH) in Bern. Hss. des 11. Jhs.[15], e Kreuzaufschrift einer Bern. Hs. des 12. Jhs. (2 Dst) und eine Art ientierender Einleitung zu Ovid und seinen Werken (14 Str. aaa Vagz. + Ha)

[1] auch N. Arch. 3. 407. [2] Amador de los Rios, 2. 341. [3] Delisle, l. c. 138. [4] *Boletin de la Ac. de la Historia* 10. 14. [5] *Zs. f. dtsch. Phil.* 14. 422. 428 410. 5. [6] Das. 430. 432. [7] Das. 433. [8] Haupts Zs. 14. 72. 34. [9] ed. Kieffer, *Ekk. v. ad picturas* (Mainz. Progr. 1881). [10] N. Arch. 10. 355. [11] Das. 369. [12] Das. 6. 450. Mone, *Anz.* 20. 71. [14] M. 204. [15] Hagen, *Carmina* No. 1. 88. 91. 122. 133.

in Bern. Hs. des 13. Jhs. Die Helmstädter Hs[1] bietet eine etymologisc Deutung des Ave (aus Eva, 4zeil.) sowie Sprüche auf den Eckstein d salomonischen Tempels ($4 \times a_6 b_6$) und auf das neue Jahr $4 \times a_7 b_7$).

222. Aus Italien kommen hier nur zwei Epigramme auf Florenz Geburtsort des P's Stephan X. sowie seines Nachfolgers Nicolaus II. (3 H und auf Rom als den Gesetzen sich unterwerfende Weltbeherrscherin (2 H unter Peter Damianis[2] Gedichten in Betracht.

223. Viel mehr bietet Frankreich im 12. Jh. Unter Baudris v. Bou gueil[3] meist noch ungedruckten Poesien finden sich Auf- und Beischrift zu kirchlichen Bildern und Geräten: No. 6. 7. 23—28. 186; 187;[4] 251— auf Gebäude: No. 35; 71. 72;[5] zu eigenen Büchern No. 30. 36. 147, a Cicero No. 217—22, auf ein Exemplar des Ovid No. 173, Gedichte an sei Muse No. 183 und auf seine poetischen Übungen No. 193, zu eine Briefe No. 170, auf seine Schreibtafel No. 47[6], 234[7], und auf einen ze brochenen Griffel No. 154, auf einen Reisetisch No. 195, für eine golden No. 214[8] und eine andere Rose[9]; auf ein Gewitter No. 236, in Dst od H. Marbod[10] dichtete eine nüchterne Aufschrift für einen Fliegenwed rec. Dst, worauf auch in einer Hs. v. S. Omer des 13. Jhs[11] anonyme scher hafte Zeilen sich vorfinden in 8 Hl, eine weitere für ein Holzhaus in Hl, ur äusserte sich über ein zerschelltes saphirnes Trinkgefäss, H *dicaces*; schwe lich gehört M. ein Schmähgedicht auf die Stadt Rennes[12] (No. 37) in *trinini salientes*[13] und eine Hausaufschrift[14] in lH. Hildebert v. Tours[15] g denkt der Herrlichkeit und Grösse Roms im Altertum, seines Falles und sein Aufrichtung unter dem Kreuz Christi in zwei in Rom entstandenen G dichten in belebter Rede (je 18 Dst) und beglückwünscht ein Bistum[16] u seinen geschickten Leiter, der es vor Stürmen zu bewahren versteht, d die Kirche sonst schädigten (24 Haa); abgesprochen wird ihm ein G dicht auf den Fall des einst mächtigen Roms[17] (24 H inclin.). Der Schü Abälards, Hilarius[18] (u. 1125), rühmt einen Ort Caliastrum als Aufenth für Studierende wegen seiner angenehmen Wohnungen, seines Weins, sei Lerngelegenheit und wegen der Freigebigkeit seiner Bewohner (9 S 4 : 6 aaaa). Schwunghaft pries weiter der M. Richard v. Grandselve[19] 1160) Clairvaux und seine mönchische Disziplin (90 lH); der imm künstelnde M. Etienne v. Bec[20] feiert die Geschichtsschreibung und ern Dichtung (48 anap. 10 Silb.), sowie die Beredtsamkeit und Dichtkuns (72 H) in ihren antiken Vertretern, wie Quintilian (53 Hl od. aa), über er auch in einer Prosaschrift sich verbreitete, oder in ihren mythologisc Repräsentanten (55 Dst, aus 1 H + 4 Daktylen gebildet; 30 Hl od. aa. u. Dst) oder auf andere Weise (42 alkman. Verse); einer Schrift des Hilarius v. Poitiers fügte er einen Epilog bei (34 Hl od. aa) und der St lung der Buchstaben im Alphabet suchte er eine Deutung abzugewinn (19 H, s. S. 348). Dem mit seinen rhetorischen Kunststücken prunk den Matthieu v. Vendôme[22] (Orléans; u. 1174) gehört wahrscheinlich

[1] Milchsack, No. 122 (s. *Jour. des Sav.* 1888, 294) u. 126. 130. [2] M. 1 [3] s. *Romania* 1, 24 ff. [4] M. 171, S. 1283. 1426. [5] M. 166. [6] *Romania* 1, 29. [7] I S. 47. [8] Das. S. 45. [9] Das. S. 47. [10] M. 171 S. 1719. 1718. 1685. [11] *Not. et e* 31, 1, 140. [12] M. 171 S. 1726. [13] s. Meyer-Speyer, *Radewins Theophilus* S. 29 (*S d. Bayr. Ak.* 1873, 1). [14] M. 171, S. 1684. [15] M. 171 S. 1409 (= *Giraldi Cam Opera* ed. Brewer, 1, 370); s. Hauréau, *Mélanges Hildebert* S. 67. [16] M. 171 S. 14 s. Hauréau, S. 113. [17] M. 171, S. 1441; s. Hauréau, S. 130. [18] *Hilarii Versus et* ed. Champollion-Figeac (1838) S. 18. [19] M. 185 S. 1563. [20] Hewlett, *Chron* 2, 778; Omont in *Et. de B.*, *Draco Norm.* S. 240. [21] Omont l. c. S. 231. 196 (1 214. 249. 253; 221. 234. [22] M. 171, S. 1446; s. Hauréau l. c. 142; Traube in *A d. Bayr. Ak.* 29 S. 317 (andre Nachbildung, Hs. 12. Jh., 3 Dst, s. *Anecd. Oxoniensia*; Cl Ser., vol. 1, 5, 22).

nm auf den Hermaphroditen an, der die Vorgänge bei seiner Geburt nem Tod gedrängt selbst berichtet (5 Dst). Der Geschichtsschreiber :d v. Poitiers[1] (s. S. 306) liess die Schilderung seiner bei der irt nach England ausgestandenen Todesnot und seiner Seekrank- ein Lob des mächtigen englischen Volkes ausklingen, 28 Dst, und : ebenso England, 7 Dst, und der Grösse Londons hohes Lob, 14 :inem seiner Briefe fügte Gui v. Bazoches[2] eine hübsche Be- ıng seiner Lebensweise, seiner Beschäftigungen, seiner Vergnügungen d und Fischfang u. s. w. (65 Dst) bei.

nderes ist anonym und meist jünger als die vorgenannten Gedichte Jhs. So eine Kreuzaufschrift[3] in einer Hs. des 12. Jhs. (4 lDst), phonar des Pietro v. Medici aus dem 13. Jh.[4] ein Leich auf den htigen und auf die Stadt Tours, eine Leichstrophe auf Rheims, trophen auf den verlorenen heiligen Nagel von S. Denis a₈b₈abbbba; Hs. von S. Omer 710[5] (um 1316) eine Grabmalaufschrift von ganz iner Haltung 8 V. a₈abb, eine einem Schiff gute Fahrt wünschende t 8 V. a₈abb und ein Gedicht auf einen dürren Feigenbaum von :cht erkennbarer Bestimmung in 84 V. a₈abb.

:4. In einer Hs. Englands des 11. Jhs. sind die Buchstaben[6] tand sinniger symbolischer Deutung und der Belehrung über ihren und ihre besondere Verwendung. Raginald v. Canterbury[7] lt im folgenden Jahrhundert in 20 H *trilices* den Chorgesang der und legt in 13 lH die Zahl 24 der Chorsänger aus. Girald i[8] (Cambr.) dichtete Aufschriften auf seinen Bücherschrank, 1 Dst, e Gedichte, 2 Dst, und auf einen Gehstock, 1 Dst. Auf Wort- i kommt eine anonyme Verherrlichung der Vorzüge der Abtei ilros[9] in Schottland, in Hs. 12. Jh., 42 Dst, hinaus. Vom eng- Standpunkt aus werden die Nationen Westeuropas[10] in Hs. 13. Jh. od. aa gekennzeichnet, in einer anderen Hs. wird in gleicher Reim- l) ein Bischof wegen seines Pferdes aufgezogen[11]. Die Provinz wird von einem M. v. Peterborough[12] (v. 1216) wegen ihrer tbarkeit und wegen der Verschrobenheit und Schildbürgereien ihrer :r verhöhnt (256 10silb. V. 6+6; meist aaaa), die in regelrechter ;ung der Anklage von einem Johann v. S. Omer[13] († u. 1216) ;t (89 Str. 10Silb. 6+6 aaaa) werden.

ıs Spanien ist nur eine Kirchenaufschrift[14] (v. 1187) in 8 mangel- l bekannt.

3. Selbstbetrachtung und Zuschrift.

5. Persönliche Stimmung und Denkart kommt häufig im Brief, in Adres- gestellten oder solche anredenden Versen, gelegentlich aber auch in .chten und tiefempfundenen Gedichten, die der Selbstbeschauung ;en, zum Ausdruck. Der letzteren Art ist Peter Damianis[15] Beichte ıchs in antikisierenden Wendungen, in 42.St. (· 3j. Tr.·; 1 Adon.), ı *de die mortis rhythmus* im 8Tₐaaaa, der lebhaft die Empfindungen Todesstunde schildert, auf die Wertlosigkeit der irdischen Freuden und die Bitte um Beistand in der Todesnot ausspricht; ferner

[1] N. Arch. 1. 600. [2] N. Arch. 16, 87. [3] N. Arch. 11. 608. [4] Delisle in *Bull.* S. 111. 117; 110 (= Milchsack, No. 161). 135. [5] *Not. et extr.* 31. 1. Wright, *Reliquiae* 1, 164. [7] N. Arch. 13. 519; No. 30. 31. [8] *Opera G.* ed. . 1. 364 f. [9] N. Arch. 2. 441; *Not. et extr.* 29, 2. 319. [10] Wright, *Reliquiae* Wright, *Mapes* S. 85. [12] Wright, *Early mysteries* S. 93. [13] Das. S. 99. or de los Rios. l. c. 2, 351. [15] M. 145 S. 971 ff. No. 220. 223.

die *confessio* Imbriconis,[1] der als B. v. Würzburg 1146 starb und in Zerknirschung, aber voll Gottvertrauen um Gottes Unterstützung im Kampf mit der Versuchung fleht (102 IH), des B's Rüdiger v. Speyer[2] († 1090) Betrachtung *de vanitate saeculi* mit Sündenbekenntnis (38 IH), eine anonyme Beichte derselben Art, in Hs. des 12. Jhs.[3] (62 IH u. aa), das Lied des sterbenden Gautier[4] (v. Lille, Châtillon?; vor 1179), worin das Schuldbekenntnis und Flehen des Sterbenden um Erbarmen mit dem 50. Psalm in Beziehung gesetzt wird (25 Str. $aa_4b_7cc_8b$), das die Unerträglichkeit seines Zustandes darlegende Gebet eines Fieberkranken[5] aus dem 12. Jh. (10 H inclin.), sowie die Betrachtung eines zum Mönchtum bekehrten Laien[6] über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge, in Hs. 12. Jh. (Zürich, 14 Str. aaaa, 7 + 6 Silbn.). Eine hübsch durchgeführte Selbstprüfung legte der Ad. v. Bath Peter v. Blois[7] in Sequenzenform in *de lucta carnis et spiritus* vor. Der kais. Notar und Geschichtsschreiber Riccardo v. S. Germano[8] sodann prüfte seinen körperlichen und geistigen Zustand angesichts des Todes (alc. Hend. aaaa), der Dom. Lambert v. Lüttich[9] (1273?) nahm in *Vado mori* beweglich und ergeben Abschied vom Leben, von geliebten Personen, Würden, irdischen Gegenständen u. s. w. (vgl. den frz. *congié*) in 22 rec. Dst mit Innenreimen, wozu eine detaillierende Nachbildung in 34 rec. Dst (mit Wortspielen, Hs. 15. Jh.) gedichtet wurde. Das Gebet einer Nonne[10] mag eine Bitte an Maria um Befreiung von der Leidenschaft irdischer Liebe sein (Hs. 13. Jh.), 8 Str. a_8b_8ab, und allegorisch gemeint ist vermutlich das Gedicht vom gebratenen Schwan,[11] der um die verlorene Schönheit und Freiheit klagt (5 Str. a_8aa + Refr.; jedenfalls Chorlied). Einen bewegten Rückblick auf sein arbeits- und erfahrungsreiches Leben stellte Albertino Mussato[12] zu seinem 55. Geburtstag (50 Dst) an; eine andere Elegie (g. 210 H), *somnium in aegritudine*, sandte er an einen Bischof zu Florenz, einen Cento aus Ovids Tristien an seinen Sohn.[13]

226. Weniger nur geistlichen Inhaltes ist die poetische Zuschrift, in der persönliche Lebenslagen und weltliche Stimmungen zur Sprache gebracht, Handlungen und Charakter bei Freund und Feind in öffentlicher und privater Stellung besprochen, beurteilt und verurteilt werden, oder auch gewarnt und Zuspruch erteilt wird, oder satirische Ausfälle und Ergüsse gegen Personen und Körperschaften in breiter Ausführung oder epigrammatischer Fassung Verbreitung sich verschaffen, dabei Gedichte, die bisweilen nur durch die Anrede noch an die Zuschrift erinnern. In Deutschland ergingen an einen Heribert[14] (v. Köln? † 1021) eine Bewillkommung zum Antritt des bischöflichen Amtes in akro-, meso- und telest. H (20) und eine Ergebenheitsversicherung (26 IH), in einer Trierer Hs. des (10. Jhs.?) überliefert; an den EB. Poppo v. Trier († 1047) ein dringendes Einladungsschreiben[15] der Trierer Kirche aufzuhelfen (11 Str. aa_8bb_8), eine anonyme Beglückwünschung[16] wurde einer genesenen Königin (*a*-Sequenz) und eine Anrufung[17] einem Prälaten Wilhelm (Sequenz in *-e*) im Anfg. des 11. Jhs. übersandt. Die ungewähltere, natürliche Sprache wird des Verses in Zuschriften nicht mehr für unwürdig von dem auch dem Scherz zugänglichen Froumund v. Tegernsee[18] gehalten, der im Allgemeinen noch im

[1] N. Arch. 2, 404. [2] Das. 407. [3] Das. 408. [4] Müldener, *Walter v. Chât.* (1859) No. 10. [5] N. Arch. 1. 416. [6] Haupts Zs. 5. 297. [7] M. 207. [8] Pertz, 19, 385. [9] *Rom. Forsch.* 6. 43. 41. [10] *Wien. Stud.* 6. 291. [11] *Carm. Burana* S. 173. [12] Gronovius. *Thes. Antiqu. Italic.* 6. 2. [13] Die das. unter M's Namen gedruckten 10 Eklogen (z. T. erst von 1354) haben einen spätren unbekannten Dichter zum Verfasser; z. Litt. s. Gaspary. *Gesch. d. it. Lit.* 1, 401. 537. [14] N. Arch. 16. 178. [15] Haupts Zs. 14. *Cambr. L.* No. 7. [16] Das. No. 8. [17] Das. No. 9. [18] *Zs. f. dtsch. Ph.* 14. S. 406. 408. 410. 411. 411. 412. 414. 414. 416. 417. 418. 419. 421. 423. 423. 425. 406. 407.

:hulstil, aber doch nicht ohne dem eigenen Empfinden den Durchbruch gestatten, in bisw. unvollkommenen leon. Versen einem *confrater Pabo* 3. Jh.) huldigt, oder um warme Kleidung bittet (12 + 10 H z. T. mit nenreimen), für einen Kranken ein Wort einlegt (11 H), denjenigen :hrt, die in ihn dringen Priester zu werden (40 H), sowie die rohe ichtigung eines Knaben (44 H) durch Obere missbilligt, der ferner in Zeilen einmal den B. Liudhold v. Augsburg, ein andermal in längerer ıschrift (30 H) den Herz. Heinrich IV. v. Bayern begrüsst, dem er gute :ise wünscht (30 H) und den er lobpreist (28 l. Dst); er erklärt sodann, nem Gönner, wie gern er ihn besinge (6 Dst), scherzt über die Trägheit ines Neffen und lädt ihn ein mit ihm um die Wette zu dichten (41 H), · ähnlich in 5 an einen Frater und in 17 an seinen Schüler Ellinger :richteten Hex —; er wendet sich unter Komplimenten mit Bitten an den . Godehard (32 H), mit Artigkeiten an den A. Peringer (38 H), an tzteren auch in einem Widmungsgedicht zu seinen Versen (10 H), die : in scherzender Bitte nachsichtiger Beurteilung empfiehlt (27 H). Ein ngenannter Zeitgenosse[1] verteidigte die Schüler zu Würzburg in einem eweglichen Schreiben (279 lH) gegen Schmähungen. Dagegen entwickelt .kkehard IV. v. S. Gallen[2] in seiner gewohnten rätselaufgebenden Redeunst und gleichfalls in lH einem Klostergenossen die Vorzüge der Beredtımkeit, erbittet seinerseits wärmende Kleider gegen die rauhe Witterung (mit .llitteration), legt ein Wort für einen Schüler in lauter mit P beginnenden Vörtern ein, verwendet sich für die Unterrichtsbefreiung von Schülern unter ıufbietung seiner gelehrten litterarischen Kenntnisse und stellt in einer Zuchrift an den A. Johannes Diaconus sein Wohlgefallen an gedrungener ürze und Entlegenheit des Ausdrucks zur Schau. Ks. Konrads II. Kaplan Vipo[3] bringt Ks. Heinrich III. fromme Wünsche zum Mahle in 10 lDst, owie einen eklogenartigen Panegyrikus (*tetralogus*) dar, den die Musen, *lex* nd *gratia* auf seine Aufforderuug hin in gesuchten Wendungen vortragen 326 lH); dem zum Kard.-Bischof erhobenen M. Humbert v. Moyenmoutier[4] † 1063) wird aus der Heimat ein Lobgedicht nach Italien gesandt (41 lH); it einer Bitte wandte sich der A. v. Ebersberg (Bay.) Willeram[5] († 1085) n Ks. Heinrich IV.[6] (11 lDst), ein Schmähgedicht überschickte ein unekannter Hugo[7] dem Anhänger des P's Gregor VII., A. Mangold v. Lautenach (—1103), in 55 H (l. u. aa).

Im 12. Jh. überwiegt das Anonyme. Unter Ks. Heinrich IV. († 1106) rging ein Weheruf über sein Schicksal und eine Warnung an seinen Sohn or der Treulosigkeit der Sachsen und Schwaben[8] (142 lH), sowie eine it Lob verbrämte Ermahnung an P. Paschalis II.[9] († 1118) in 17 H . u. aa). Leichtflüssig und scherzhaft ist das Schreiben eines Mönchs[10] Tegerns. Hs. 12. Jh.) an Nonnen, denen die Beschäftigung mit Ovids ichtungen, als nicht in geistlicher Absicht geschrieben, widerraten wird 190 lH), wogegen ein anderer Brief[11] an einen jungen Mann das Studium es Virgil und Cicero (17 lH) rechtfertigt und einen weiteren Zweifel des mpfängers, über den Schöpfungsbericht[12], widerlegt (70 lH); mit fremden estandteilen ist der in einer Münch. Hs. desselben Jahrhunderts überlieferte riefwechsel eines Lüttichers[13] mit einer Nonne (oder Nonnen?) durchsetzt, lie Zudringlickeiten sich verbittend, mit dem Schreiber sich zu unterhalten rünscht, aber wesentlich nur Galanterien von ihm erhält (lH u. Dst; un-

[1] *Zs. f. dtsch. Phil.* 14. 434. [2] Haupts Zs. 14. 33. 42—45. 52. [3] Pertz. 11. 249 ff. [4] N. Arch. 7. 618. [5] s. Scherer in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 1866. [6] v. d. Hagen. *Germania* 5. 181. [7] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873 S. 732. [8] Das. S. 724. [9] N. Arch. 1. 184. [10] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. S. 695 ff. [11] Das. [12] Das. [13] Das. S. 719 ff.

vollständig mitgeteilt und erhalten). Seine eigene Verteidigung führte der M. Gebhard v. Siegburg[1] wegen Bezichtigungen (100 lH) vor seinem A. Nicolas († n. 1172), dem er auch in einem einförmigen, immer auf denselben Gedanken wieder zurückkommenden Lobbrief[2] (31lH) huldigte. Eine *epistola metrica* Aerbonis[3] an die Mönche von Göttweih (Ende 12. Jh.) beurteilt ein ihm von denselben übersandtes *officium* für den s. Altmann v. Passau (62 H).

An den EB. v. Köln und Kanzler des Kaisers Friedrich Barbarossa Rainald v. Dassel († 1167) schickte der in seinen Diensten stehende Archipoeta[4] (Nicolaus?) eine Reihe scherzender, seine leibliche Not schildernder Bittgesuche in Strophe und Ton den Goliasliedern und denen des Walter Map so ähnlich, dass diese als Nachbildungen seiner Dichtart erscheinen, und von so unmittelbarer und unverblümter Wiedergabe der Empfindungs- und Denkweise des Verfassers, dass dadurch der weltlichen Lyrik in lateinischer Sprache neue Wege gewiesen wurden. Der A. bittet seiner Bedürftigkeit abzuhelfen unter Hinweis auf das, was Christus durch die Erlösung für die Menschen that, und deren Hirten thun sollen (45 Str. 10 silb., 4 ÷ 6, aaaa); unter dem Gelöbnis der Besserung verspricht er mit scherzendem Munde als *vates* sein Bestes zu leisten (93 jD, Tiraden?); er ersucht um Kost und Kleidung (23 lH *dicaces*); er entschuldigt sich, dass er, dem es nicht gegeben hungrig und durstig Verse zu machen, die schwere Aufgabe die Thaten des Ks.'s Friedrich zu besingen nicht schon gelöst habe (32 Str. Vagz. aaaa), nicht ohne die Bitte um Geld und Unterstützung beizufügen; dazu findet er den Übergang auch in dem Bericht von einer Entrückung in den Himmel, wo er zu Gunsten seines Herrn gesprochen und ihn angehende Geheimnisse erfahren habe (25 Str. Vagz. aaaa); zwei weitere seiner Bittgesuche (No. 6; 21 lH und 4 Str. II aaaa) werden durch Krankheit und Mangel gerechtfertigt, ebenso ein anderes, (No. 7; 11 Str. 14 silb., 7 ÷ 7, aaa), das besonders reiches Lob über den Berater Friedrich Barbarossas ausgiesst, und wohl auch das Bruchstück No. 8. Nicht wohl kann ihm die etwas schleppende Beglückwünschung Kaiser Friedrichs nach der Einnahme von Mailand zugewiesen werden,[5] in der des Archicancellars Rainald nicht vergessen ist (33 Str. Vagz. aaaa).

Zur Erheiterung eines kranken Abtes Robert von Ebersberg (Bay., wohl Ende 12. Jh.) verfasste einer von R's Freunden sodann eine Zuschrift[6] an ihn über die Anmut des Frühlings, die Wunderkraft der Natur, über allerlei Tiere und Gegenstände (215 lH), um mit irgend etwas den Empfänger anzusprechen. Dem Pr. Alger[7] wird geraten (12. Jh.) unter Berufung auf Aussprüche des »Papstes Ovid«, um seines Rufes und seiner Nachkommenschaft willen, den Verkehr seines Nebenbuhlers mit seiner Geliebten zu dulden (Dst). In würdiger Weise wird dagegen der A. Guibert v. Florennes u. Gembloux[8] († 1208) bei Antritt seines Amtes durch eine Zuschrift begrüsst und gefeiert (25 Dst aa). Der oben erwähnte Nachbildner des Archipoeta unter dem populär gewordenen Namen des Golias (= Primat?[9]), Can. zu Köln (u. 1215), richtete als Jüngling an seinen Gönner, den EB. v. Köln Engelbert († 1215), eine durch die treuherzige Zerknirschtheit, mit der er sich zur Liebe zu Spiel, Wein und geselligen Freuden bekennt, ohne die ihm zu dichten nicht gegeben, durch die Ungeschminkheit, mit der er den ihm von der Natur verliehenen Charakter herauskehrt, sowie durch die Kunst der mühelosen, treffenden Sprache hervorstechende, mit

[1] Mone, *Anz.* 22. 244. [2] Das. 21. 375; *Rom. Forsch.* 6. 39. [3] Mone, *Anz.* 14. 199. [4] *Abh. d. Berl. Ak. d. W.* 1843 S. 189 (155 ff). [5] Das. S. 204. [6] N. Arch. 2. 391. [7] Das. 2. 398. [8] *Cat. mss. hagiog. bibl. Brux.* 1. 530. [9] s. *Not. et extr.* 29. 2. 253; G. Paris in *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 1889, 258. (Wright, *Walter Mapes*, 1841).

Recht berühmte *confessio*[1] (Goliardenbeichte; 30 Str. Vagz. aaaa), die mit dem Gelöbnis der Besserung das Verlangen im Dienste des Erzbischofs verwendet zu werden vorträgt. Im Geiste dieser Dichtung sind weitere »Golias-Lieder« überliefert. So eine Bittschrift an den Papst,[2] der ersucht wird, dem Bittsteller Mittel zum Studieren zu überweisen, andernfalls er Laie werden müsste (29—36 Str. aa₆b₇cc₆b). Sieben kurze Gedichte[3] unbekannten Ursprungs endlich begrüssen, beglückwünschen, beraten und verwarnen den Ks. Rudolph v. Habsburg (1276; 5—10 IH, 1 in Dst, 1 Akrost., 1 aus Wörtern mit R gebildet); akrost. Distichen, die je 2 denselben Zäsur- und Endreim haben, rühmen den B. Emicho v. Freising[4] (✝ 1311); zu bescheidenerer Lebensweise wurde im 14. Jh. ein Dechant ermahnt (10 H unis.) und Klage wird über eine dürftige Prälatur geführt (6 H unis.).

227. In Italien herrscht die epigrammatische Form der Zuschrift vor bei Peter Damiani[5], der dem Papst Hildebrand seine Bewunderung ausspricht No. 149. 150 (je 2 IH), No. 194. 95 (je 1 IDst), päpstliche Ansprüche abweist No. 155 (3 H), P. Alexander rühmte No. 158 (4 IDst), aber auch einen unwürdigen Priester züchtigt No. 166 (25 IH), einem Cluniacenser Üppigkeit vorwirft No. 209 (31 Dst), einen Mönch, dem die Fasten nicht bekommen No. 167 (4 IH), einen scheelsüchtigen Ordensgenossen No. 178 (20 IH) sowie einen aus Arezzo gebürtigen Bischof No. 206 (2 IH) verhöhnt, oder Feinde zum Frieden mahnt No. 179. 185 (12 u. 5 IH), sich wegen wiederholten Schreibens über denselben Gegenstand No. 180 (8 IH) und wegen seiner Gedichte rechtfertigt No. 184. 186 (5 u. 3 IH), ferner über einen langsamen Korrespondenten No. 201 (2 IDst) und kargen Fischspender No. 197 (1 IDst), einen armen Bischof No. 197 (5 IH), über sein Sitzen zur Linken des Papstes No. 207 (2 H unis.) scherzt und sich selbst mit weihevollen Worten ermahnt vom weltlichen Thun zu lassen No. 219 (12 IH). Zumeist die Odenform und den antikisierenden Gedankenausdruck wählend, preist dagegen der sprachgewandte Alphan v. Salerno[6] die Tapferkeit des Fürsten Gisulf v. Salerno No. 34 (4z. askl. Str.), die Tugenden seines Bruders Guido und die ruhmreiche Stadt Salerno No. 35 (50 Dst), die Lauterkeit des B's Gosfrit No. 36 (askl. u. pherekr. V.) und den B. Otto wegen 6 ihm selbst überwiesenen gelehrten Mönchen No. 37 (sapph. Str.), den Ad. Hildebrand wegen seiner Energie und Weisheit No. 40 (Glyk., 6z. Str.), sowie einen Romuald wegen seiner Rechtskunde und Beredtsamkeit No. 44 (sapph. Str.); er rät ausserdem einem lerneifrigen Jüngling zum Mönchtum (askl. 4z. Str.) und bemüht sich einen das Mönchtum verlachenden Grammaticus des Besseren zu belehren No. 39 (sapph. Verse; mangelhaft). Anonym ist ein akrost. Lobpreis des A's Desiderius v. Montecassino[7] (P. Victor III., ✝ 1087) in Langzeilen (= 2 Adon. aabb), eine *exhortatio ad proceres regum*[8] (16 IDst), die sie mit Römer- und Kaisertreue zum Kaiser zu stehen mahnt, aus dem 11. Jh. und eine kurze Lobschrift auf P. Coelestin V.[9] vom Jahre 1294, mit dessen Taufnamen Petrus der Verfasser spielt (3. Str. a₈b₄ababab). Antiker Anschauung nähern sich der Lehrer zu Bologna Johannes de Virgilio (u. 1320) und Dante Alighieri[10] in ihrem Briefwechsel, dessen Echtheit bisher freilich nicht sicher gestellt wurde. Das in antiken Tropen und

[1] *Not. et extr.* 29. 2. 266; andre Ausg. s. Haupts Zs. 15. 474. [2] Wright, *Mapes* S. 57; Wright, *Anecdota literaria* (1844) S. 40; Müldener, l. c. No. 8; Hauréau, *Not. et extr.* 2. 35. [3] N. Arch. 7. 216. [4] Das. 7. 395 f. (das. auch die hiernach erwähnten Gedichte). [5] M. 145. [6] M. 147. [7] N. Arch. 10. 356. [8] Das. 1. 177. [9] *Rom. Forsch.* 6. 11. [10] Fraticelli, *Op. minori di Dante* 1. 400; Litteratur dazu s. bei Gaspary, *Gesch. d. it. Lit.* 1 (1885). 522.

Anspielungen erstickende erste Schreiben des Johannes, der der *Divina commedia* Beifall zollt, aber Dante rät sich den Lorbeer als lateinischer Dichter in Bologna zu verdienen (51 H), wird von Dante in Eklogenform (68 H), die seine Befähigung für die lateinische Dichtung darthun soll, dahin beantwortet, dass er den Lorbeer seiner Vaterstadt dem Bolognas vorziehe. Die darauf folgende, sprachlich schlichtere Einladung des Joh. an Dante nach Bologna, dessen Annehmlichkeiten in Hirtenscenerie von Joh. geschildert werden (97 H), erwiedert D. (Echtheit dieses Briefes besonders zweifelhaft) mit der Erklärung, dass er wenigstens gern Johannes in Bologna zu sehen wünschen würde, nur fürchte er den »Polyphem«. Von g. 20 Episteln oder »*sermones*« des Albertino Mussato[1] in 4—78 Dst und 20—180 H, z. T. Antwortschreiben auf von Freunden, Geistlichen, Richtern, Ärzten gesandte Briefe, ist einer (2) ein Widmungsschreiben zu M's *de gestis Henrici*, ein anderer ein Lob der Dichtkunst (7), ein dritter lehnt das ihm für seine Ecerinis gespendete Lob ab (1), unter Anspielungen auf das römische Altertum; andere beziehen sich auf öffentliche Angelegenheiten und politische Vorgänge (3. 5. 10), oder sie erteilen Belehrung (Schwertfisch 6, Komet 8. 9) u. s. w., meist in nicht eben leicht fliessender Sprache, aber getragen von energischem Denken.

228. Entwickelter als in Italien war und in mannigfaltigter Tonart wurde der dichterische Briefwechsel in Frankreich im 11. und 12. Jh. geführt. Hier beschwerte sich der B. Adalbero v. Laon[2] († 1030) in stolz klingenden Worten vor König Robert, im Gespräch mit ihm, über die Mönche von Cluny und erteilt ihm ironische Ratschläge (430 H); dem B. Renco v. Clermont-Ferrand (— u. 1052) spendete ein M. Tetger v. Fleury[3] Lob und Anerkennung (54 H) und Berengar v. Tours wurde von einem Unbekannten[4] zum rechten Glauben in der Abendmahlsfrage (34 III) ermahnt. Der von seinem Schüler Baudri v. Bourgueil als Dichter (Romania 1, S. 37) hochgestellte, dem antikisierenden Ausdruck sich zuneigende Scholaster Godefrid v. Rheims[5] kleidete ein Lob des ebenfalls als Dichter gerühmten B's Odo v. Orléans (s. S. 369) in die Form eines Traumes, in dem Odo selbst dem Dichter erschienen war (gedr. 34 Dst)[6]. Ein weiterer Brief an Ingelrann[7] (156 Dst), auf G's poetischen Schriftenwechsel bezüglich, wird mit einem Lob Adeles v. Blois, Tochter Wilhelms des Eroberers, beschlossen; ein anderer an den B. Hugo v. Langres (479 lH),[7] in Form eines Gesprächs mit der Muse Calliope, huldigt dem Empfänger, verherrlicht geziert die Reize des ländlichen Lebens und beschreibt Figuren und Handlungen aus der antiken Heldensage; in glatten Worten und Versen weiss er der Schönheit einer Dame zu schmeicheln (50 Dst).[7] Simonie und Unzucht wurde dem A. Ivo v. S. Denis († 1094) zum Vorwurf gemacht von einem Unbekannten[8], der mit leidenschaftlichem Spott seinem Gegner zusetzt (138 lH gedr.). Ein Pr. Herbert[9] (Frankreich, Flandern?) des 11. Jhs. unterstützt seine Bitte um warme Kleidung durch eine mit hübschen Einzelheiten ausgestattete Schilderung der Unbilden der Jahreszeit (49 Dst).

Eine Zuschrift wird vermuthlich auch des Kan.'s Serlo v. Bayeux[10] († v. 1122) Beschwerde über Beraubungen und Verfolgungen durch Mönche sein, gegen deren Habsucht er den Schutz des B's Odo († 1097) anruft (184 lH), dem er auch noch eine schmeichelhafte Bewillkommnung[11]

[1] Gronovius, *Thes. antiq. Italicarum* 6, 2 (1722). [2] M. 141, 773. [3] N. Arch. 6, 443. [4] *Not. et extr.* 31, 1, 138. [5] Mabillon, *Annales* 5, 616 (vgl. S. 280). [6] s. auch *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 101 (132 Dst). [7] *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 104. 109. 107. [8] Mab. l. c. S. 617. [9] N. Arch. 10, 351. [10] Meyer, *Doc. mss.* S. 144; Flacius Illyr., *Poemata* S. 467. Wright, *Satirical poets* 2, 202; s. *Hist. litt.* 15[2], 1 ff. [11] Wright, l. c. 254. 233. 257. 251.

übersandte (15 lDst). Ihm eher als dem Dichter Serlo v. Wilton, s. u., gehört eine Ermahnung zu keuschem Wandel, an die Nonne Muriel (s. S. 354) gerichtet, mit eindringlicher Darlegung der Vorzüge des Nonnenstandes vor dem der weltlichen Frau (260 lH), die an einen ausschweifenden Jüngling ergehende Warnung (23 lH) und die vor Unfläthereien nicht zurückschreckende Strafrede an den üppigen Abt Gillebert v. Caen (94 lH).

Der charaktervolle, immer würdige Marbod v. Rennes,[1] der mit einer grösseren Zahl seiner Gedichte hier eintritt, kennzeichnet in einer Zuschrift treffend Hildebert v. Tours als den die prägnante Antithese geschickt handhabenden Dichter (15 H) und begrüsst, bescheiden von seiner ländlichen Muse redend, den an städtischen Luxus gewöhnten Poeten Walter (34 lH); er möchte den B. Samson, seinen Lehrer, zur Rückkehr in die Heimat und zur Wiederbegegnung durch zärtliche Worte bewegen (23 Dst), verspricht einem unvermutet zu geistlichen Ehren gelangten Rivallo seine Unterstützung und Freundschaft (20 Dst) und verweist einen unduldsamen Mönch auf die göttliche Barmherzigkeit (27 lH); Trauer und Scherz mischt sich in seinem Gedicht an den »Todesmelder«, den er mit dem Uhu vergleicht (37 lH);[2] er klagt über Gefangenschaft, in der er gehalten worden zu sein scheint (12 H), ermutigt die Belagerten eines Kastells[3] (15 lH) und lehnt die Gaben seines das bischöfliche Amt mit dem Kriegshandwerk vereinigenden Freundes Odo ab (20 lH); er gemahnt eine mit allen Vorzügen der Natur und des Geistes ausgestattete Gräfin Ermengard[4] an die Vergänglichkeit des Irdischen und an den Tod (20 lDst) und verspricht unvergänglichen Ruhm der jene Vorzüge mit Tugend vereinigenden Beherrscherin Englands (15 Dst); er tröstet eine gottgeweihte Jungfrau[5] mit dem Glück, das die Ehe mit Christus ihr zu gewähren vermöge (35 lH), er ermuntert eine andere am Gelübde festzuhalten (13 lH),[6] er dringt in einen Freund[7] zurückzukehren (12 lH), er verabschiedet sich von einem anderen[8] (5 lDst) und ruft ein Lebewohl den Genossen Wilhelm und Thomas zu (2 lDst); er weiss aber auch in epigrammatischer Kürze einen Bischof von Lincoln, der sein Wort nicht hielt, zu strafen (4 H), über einen Tag und Nacht thätigen Schmied zu scherzen (8 Dst), einen gehaltlosen Schriftsteller aufzuziehen (3 Dst), die Fruchtlosigkeit des Neides darzuthun (5 rec. Dst) und einen anspruchsvollen Abt als Esel in der Löwenhaut abzufertigen (8 H).

Die in humanem Tone, selten epigrammtisch gehaltenen Gelegenheitsgedichte des Baudri v. Bourgueil[9] in H (3—205, gewöhnlich von mittlerer Länge) und in Dst (2—111, ebenso) beziehen sich auf sein Dichten oder auf seinen Verkehr mit dichtenden Freunden wie Godefrid v. Rheims,[10] s. S. 353, Robert, Galon, Gautier, Marbod, Audebert, Etienne, Gallus, Maiol (No. 29. 31. 34. 41. 45. 148. 149.[11] 152.[12] 158. 161.[12] 162. 168. 171. 179.[12] 231) und mit Dichterinnen, wie Muriel, Emma, Beatrix, Constanze: No. 199.[12] 201[13]—4. 215.[12] 238. 239 (Constantias Antwort in derselben Anzahl Verse), oder sind an seinen Schreiber, No. 44.[12] 140, gerichtet; auch B. betrauert das Geschäft des Totenrollenträgers, No. 58;[13] er sendet Einladungen, No. 150. 151. 249, Beglückwünschungen, No. 103. 175, Dank, No. 185. 206 (Dst + lH), Rat, No. 155.[11] 156, erlässt Aufforderungen, No. 139. (140). 153. 200.[12] 250, macht Vorwürfe und äussert Beschwerden, No. 166. 167.

[1] M. 171. S. 1653 ff. [2] M. 171. S. 1723 ff. [3] auch Wright, *Satirical poets* 2. 259. [4] M. 171 S. 1659 ff. [5] auch Wright, l. c. S. 240 (unter Serlo). [6] M. 171 S. 1717 ff. [7] auch Wright, l. c. 257 (unter Serlo). [8] auch Wright. l. c. 160. [9] s. *Romania* 1. 24 ff. [10] *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 112. [11] gedr. M. 166. [12] *Romania* 1. S. 29. 35. 37. 39. 43. 45. [13] gedr. M. 166 und *Rom.* l. c. S. 43.

172. 177. (180—2). 190. 205. 223. 241, erteilt Zusagen, No. 253, bringt Huldigungen und Bitten, No. 157. 232.[1] 242,[1] oder Entschuldigungen vor, No. 229, gibt Antwort, No. 48 (No. 242 von EB. Odo),[1] straft Eitle, Geizige und Feinde, No. 38. 39. 40, macht Freunde mit seinen Stimmungen bekannt, No. 46. 164. 165, und wendet sich in weiteren Zuschriften an verschiedene Personen, No. 174. 198.[1] 207. 208.[1] 259—13. 230. 233. 235. 240[1a]. In einem längeren, an die Gr. Adele v. Blois[2] gesandten Schreiben, No. 196 (684 Dst), legte er dar, wie er sich der Empfängerin Saal und Schlafgemach mit biblischen und historischen Bildern, mit Darstellungen der Künste und der Erde an Wänden, Decken und auf Fussböden, geschmückt denkt, und unterhält A. noch über eine ihm versprochene Kappe, No. 197 (32 H).

In den Huldigungen, die der ausdruckssichere Hildebert v. Tours[3] an die K. Mathilde v. England[4] (12 u. 17 Dst), auf die sich auch eine Briefnachschrift *de morte*[5] bezieht, an eine ungenannte englische Königin[6] (11 Dst) und an König Heinrich I. und Mathilde[7] (6 Dst) richtet, verlangten Zweck und Gegenstand eine etwas gedehntere Fassung der eleganten und schimmernden Antithesen, in denen sich H. gefällt; kürzer hält er sich bei Artigkeiten, wie er sie dem B. Galon[8] (s. S. 356; 2 Dst) oder seiner Gönnerin Adele v. Blois[9] (s. S. 353. 355; 4 Dst, 2 lH) sagt, bei der Ermahnung seines Neffen[10] (7 H), bei der Betrachtung der Unbeständigkeit des Dichterruhms an Odo[11] (12 Dst), in seinem epigrammatischen Spott über einen Ämter häufenden Abt[12] (2 Dst) und den eitlen Dichter Hugo[13] (2 Dst). Rührung über seine Ergebenheit weiss er in dem sinnigen Abschiedsgedicht bei Antritt seiner Verbannung[14] (45 Dst) zu erwecken, aus der er einer teilnahmsvollen jugendlichen Dichterin artige Denkverse[15] im Stile moderner *poésie de galanterie* (16 Dst) sendet; Huldigung bringt er weiterhin auch K. Roger II. v. Sicilien[16] (10 Dst), Trost bietet er einem zum geistlichen Stande bestimmten Jünglinge[17] (2 lH), Hohn einem Schlemmer[18] (1 Dst); dagegen werden ihm schmeichlerische Verse an einen Bischof bei Übersendung eines Ringes[19] (4 Dst) und eine Ansprache an die Musen[20] (17 H l. u. aa, Bruchst.) aberkannt.

An diesem poetischen Verkehr nordw.-französ. Poeten hat nicht mehr Teil Abälard[21], der seinem Sohne Astrolabius in einer rein lehrhaften Zuschrift den Begriff der Wissenschaft und Religion, ihre Lehren und die christlichen Pflichten entwickelt, sowie Verhaltungsmaassregeln in spruchartigen Vorschriften erteilt (225 Dst; Lücke). Viel mehr offenbart sich dagegen der weltliche Sinn bei seinem Schüler Hilarius[22], der Namens der Schüler Abälards Klage über seinen Rücktritt vom Lehramt (u. 1125) führt, A's bezichtigte Zuhörer entschuldigend (10 Str. 10 silb., 4 + 6 aaaa + frz. Refr.), der weiterhin dichtenden Jungfrauen huldigt, wie der Nonne Bona (tT aaaa), die er, mit ihrem Namen spielend, wegen ihres Wandels rühmt, und der Nonne Superba (a_8b_7ab), seiner »Herrin«, zu der er eine stark weltliche Zuneigung zu erkennen gibt; einer Äbtissin ($aa_7b_7cc_7b$) und einer Rosa ($a_8b_7abc_8bcb$) schmeichelt er im weltlichen Stile wegen ihrer Schönheit und ihrer Gaben; einen Knaben aus Anjou und einen Wilhelm de Anfonia (=?)

[1] M. 166. [1a] *Romania* l. c. S. 48. [2] Das. S. 41; *Mém. de la Soc. des Ant. de Norm.* Bd. 28. 187. [3] M. 171. [4] Das. S. 1408. 1444. [5] Das. S. 1442; s. Hauréau, *Mélanges* S. 157. [6] M. 171, 1443; Hauréau, S. 130. [7] M. 171, 1443; Hauréau, S. 133 [8] M. 171, 1407. [9] Das. 1442; Hauréau, S. 204. [10] M. 171, 1407; Hauréau, S. 53; N. Arch. 2, 403. [11] M. 171, 1407. [12] Das. 1430. [13] Das. 1446; Hauréau, S. 147. [14] M. 171, 1418; Hauréau, S. 82. [15] M. 171, 1445; Hauréau, S. 135. [16] Hauréau, S. 200. [17] Das. 202. [18] Das. 206. [19] M. 171, 1407. [20] Das. 1448; s. Hauréau, S. 148. [21] Wright. *Reliquiae* 1, 15; *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 7, 406; Cousin, *Op. Ab.* 1, 340; M. 178. [22] *Hilarii Versus et ludi* ed. Champollion-Figeac.

ttet er um Gewährung ihrer Liebe (aaaa 10 silb., 4 + 6) und mit Be-
wunderung erfüllt ihn die Schönheit eines englischen Knaben (t'T aaaa),
en er in sich wiederholenden Ausdrücken seiner Liebe versichert (a,aaa).
in übermütiges Spottgedicht erliess auch Hugo Primat v. Orléans[1]
or 1150) an einen Bischof wegen eines schäbigen Mantels, der selbst
r nötig erklärt neubehaart und geflickt zu werden um wärmen zu können
7 lH). Peter Venerabilis v. Cluny[2] verteidigte ferner seines Freundes
erre v. Poitiers, Grosspr. v. Cluny, Gedichte gegen neidische Verkleinerer
id tröstete ihn mit dem Hinweis auf verfolgte Vorgänger (250 Dst), ein
enst, den ihm Pierre v. Poitiers[3] vergalt (12 H), indem er ihn gegen
Barbaren« in Schutz nimmt, die Peter Ven. zu nahe getreten waren.

Pedantisch auch im Spott sind die Zuschriften des Verskünstlers
tienne v. Bec.[4] Er giesst Lob aus über die Schönheit, Tapferkeit, Tugend
d die Familie des Mönch gewordenen Gr. Walleran († 1166; 63 Dst), er ver-
chert einen Gillebert seiner Freundschaft (26 l. u. ger. H, akrost.), seinen
eund Rudolph stellt er sich mit eitler Selbstbespieglung als Schüler
s Bernart v. Morlas in der Reimkunst vor (61 askl. V.), den er selbst unter
nrufung der Musen und Berufungen auf alte Schriftsteller langatmig preist[5]
05 lH); seinen Oheim, der zum Abt erhoben worden war, rühmt er wegen
iner Leistungen in den Wissenschaften (26 51 H ger. u. reiml.); an
idolph wendet er sich nochmals mit einer Abwehr ihm zu Teil gewordenen
.dels (54 H l. u. aa), mit einer Betrachtung über den Wert der Dichtkunst
3 askl. V.) und einer Mahnung zum Streben nach Weisheit (24 jamb. anakr.
); er bespricht die Verse eines dichtenden Freundes (11 rec. Dst),
m er eigene Verse zu schicken jedoch ablehnt (16 H abab); einem
idler seiner Verse zahlt er in verletzter Eitelkeit mit Hohn heim (94 Hl
l. aa, + 23 rec. Dst), worauf er noch Betrachtungen über den Vorfall
stellt (18 Dst + 26 Hl od. aa); mit einem Guido spricht er über die
eundschaft (25 Dst), und einem dichtenden Genossen drückt er seine
friedigung über die beiderseitige Übereinstimmung aus (24 H aa).

Äusserst boshaft sind zwei, vielleicht nicht auf bestimmte Personen
münzte Epigramme im Stile des Matthieu v. Vendôme,[6] das eine auf
nus, der Pholoe in Verruf brachte, damit ihr nur übrig bliebe ihn selbst
heiraten (3 Dst), das andere über Rufinus und die Schwierigkeit seines
gnen Vaters gewiss zu sein (9 Dst). Dem berühmten Verfasser der
exandreis, Gautier v. Lille[7] (Châtillon), wird eine Ermahnung an seine
hüler[8] mit einer Belehrung über das Haus der Wissenschaften und die
hülerklassen zugeschrieben (30 Str. 14 silb., 7 + 7aaaa).

Der B. Arnulf v. Lisieux[9], der epigrammatische Kürze liebt, pries
e Vorzüge des B's Heinrich v. Winchester († 1174, 10 Dst), dem Richard
Poitiers[10] (s. S. 306) ein Gedenkgedicht (4 Dst) widmete, wie drei
deren höheren Geistlichen wortspielende Zuschriften (5—8 Dst); R. er-
hnt ferner den armen Dichter sich mit der Gunst der Muse zu begnügen
Dst), begrüsst seinen Neffen als angehenden Dichter (10 Dst), zeigt
nem alten Weibe, dass die Schönheit mit den Tagen unwiderbringlich
rschwindet (6 Dst), deutet einem verliebt sich anblickenden Paare ver-
indnisvoll Sinn und Wirkung ihrer Blicke (8 Dst) und erklärt ausschweifenden
nossen, weshalb er sich ihrem Verkehr entziehe (13 Dst).

[1] *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 31, 308; Mone, *Ans.* 19, 286; 18, 341. [2] M. 189. [3] Das.
Hewlett, *Chronicles* .. 2, 776 ff.; Omont, *Et. de B.*, *Draco norm.* S. 189. 195. 209.
4; 218. 237. 239; 223. 226. 242. 247. 251. 254. [6] Omont, l. c. 202. [6] Hauréau,
N. et extr. 2, 354. [7] Peiper, *Walter v. Chât.* (1869). [8] Müldener, *Walter v. Ch.* No. 9;
right, *Anecd. lit.* S. 44. [9] M. 201. [10] N. Arch. 1, 602; Hagen, *Carmina* No. 115—117.

Dem P. Innocenz III. huldigte im folgenden Jahrh. **Philipp v. Grève**[1] unter Ausdeutung des päpstlichen Namens (4 Str. 10 silb., 4 + 6 abababa). Der in England und Deutschland heimische versgeübte **Henri v. Avranches**[2] (1. Hälfte d. 13. Jhs.) verkündete mit einer Rechtfertigung des Vorgehens Ks. Friedrichs II. gegen die Lombarden den Sieg Fr.'s über dieselben (101 H) und scheint auch ein von Selbstlob überfliessendes Anerbieten an Friedrich II., in seinen Sold zu treten (111 H), sowie die Aufforderung an ihn, eine Sammlung römischer Rechtsbestimmungen herzustellen (77 H), ferner einen Brief an den EB. Stephan Langton,[3] der H's Not klagt und H's Entschluss zu erkennen gibt England zu verlassen, sowie eine Lobschrift an den EB. Heinrich v. Köln (51 lH) gesandt zu haben. Anonym ist die scherzende Mahnung an *En Jordanus*[4] nicht knausrich zu sein in dem Antiphonar Pietros v. Medici (aaaaaaa 6 silb.). Dergleichen Zuschriften erscheinen danach in Frankreich nicht mehr, hören dort also früher auf als in fremden Ländern. S. noch Lambert v. S. Bertin § 229.

229. Auch in **England** reichen sie nur bis in die 1. Hälfte des 13. Jhs. Ihre Vertreter zeigen hier sehr ähnlichen Geist. Nicht weniger als 11 schmeichlerische, selbstgefällige, mit Antithesen und Wortspielen überhäufte Widmungsschreiben und ähnliche Gedichte führte der M. **Raginald v. Canterbury**[5] für die Empfänger seiner ungedruckten Dichtung über den h. Malchus in verschiedenen Vers- und Reimarten aus (20 lDst; 60 H in *orem* gereimt; 6 Ged. in 14—72 lH; 30 Haa; 2 Ged. in 9—43 Hl od. aa); darauf antworteten der A. **Lambert v. S. Bertin**[6] († 1132) in drei ermahnenden Dankschreiben mit gekünstelten Reimen (22 H incl.; 20 H *trilices*; 17 lH) und der EB. **Thomas v. York**[7] († 1114) mit einer leeren Schmeichelei (7 Dst). Dem M. Osbern[8] empfahl Raginald in herablassendem Tone Horaz als Lehrmeister in der sapph. Ode (sapph.); dem in der Verbannung weilenden EB. Anselm v. Canterbury[9] sendet er (vor 1106) flüssige, von Übertreibungen freilich nicht freie, aber seiner Liebe zu dem ehrwürdigen Greise rührenden Ausdruck verleihende Verse, die berichten, wie er die ersehnte Wiederkehr des Verbannten im Gesichte sah (110 lH); Anselms Neffen[10], dessen Ähnlichkeit mit dem Oheim er gleissnerisch hervorhebt, geht er (vor 1106) um Freundschaft an (56 lH); einem musikkundigen M. Gozelin v. S. Bertin[11] legt er eine mystische Vergleichung der Bildung und des Verhältnisses der Töne zu einander mit der Dreieinigkeit vor (25 Str. bestehend aus je 1 Dst + choriamb. V., am Schlusse 2 H incl.), und einem Klosterbruder[12] versprach er Ruhm in einem Schreiben von 30 z. T. leon. Pentametern. **Serlo v. Wilton**[13] verwendete sich in einer Eingabe an K. Ludwig VII. v. Frankreich um Nachlass einer Abgabe für Lehrende an den Kanzler von Paris (18 lDst); er sandte ein hochtrabendes Lob einem befreundeten Bischof (4 lDst), einen Brief als Tröster einem Freunde (30 Dst), eine Huldigung einem hochgestellten Gönner Robert (15 lH) und eine heftige Schmähung einem Neider (9 Dst); ihm selbst sprach ein Ungenannter[14] in Wortspielen Teilnahme aus (8 H incl. in *esse*). Zuschriften einer aus England stammenden Hs. des 13. Jhs.[15] rühmen ferner K. Heinrich II. († 1178) als Regenten (Leich), wie es scheint, Johann

[1] Meyer, *Doc. mss.* S. 37; Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 136. [2] *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 18, 482. [3] *Westdeutsche Zs.* 1878, 339 ff. [4] Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 120. [5] Wright, *Satirical poets.* 2, 259; N. Arch. 13, 531 ff. No. 8. 10. 11. 13. 15; 12; 1. 9 [6] N. Arch. l. c. No. 2—4. [7] Das. No 10. [8] Wright, l. c. 265. [9] N. Arch. l. c. 5—7. [10] Das. No. 17. [11] Das. No. 16. [12] Das. No. 18. [13] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 306. 308. 309. 310. 317. 322 (das. andre Ged. S.'s erwähnt). [14] Das. 1, 324. [15] Hagen, *Carmina M.* 108. 109. 111. 114. 123.

ry (u. 1176) als B. v. Chartres (Leich), und den B. Heinrich
ster (— 1171) wegen seiner Tugenden und Fähigkeiten (10 Dst);
risch spricht eine andere zu einem armen Dichter, der um Ge-
t, über Armut und Poesie (8 Dst); mit übermütigem Spott zieht
ric Jemand wegen Lauch ohne Wein auf (9 H - 1 Pent. l.).
B. Girald v. Barri[1] (Cambr.) spielt mit dem Namen eines ge-
ädchens Laetitia (15 Dst), tadelt die mangelhaften Verse eines
ten Mönchs (u. 1220; 30 Dst), entschuldigt sich wegen unrich-
rauchs von *utraque* (6 Dst), verspottet einen Mann, der drei
hrte (11 Dst), indem er mit den Namen sein Spiel treibt und
chwerde über K. Heinrich II. und seine Gleichgiltigkeit gegen-
en Werken (12 Dst); er begleitet das Geschenk eines Gehstocks
(dazu Antwort des Empfängers 6 Dst), tröstet und weist Trost
u. 1 Dst), wendet sich gegen einen Nachahmer der Alten (1 Dst),
en einen Neider los (12 Dst), preist P. Innocenz III. (7 Dst)
selbst als Schriftsteller (5 Dst) und erhebt den EB. Hubert
oury (2 Dst); er wirft einen befriedigten Blick auf sein Leben
nit Allit. u. Wortspiel) und auf Liebe und Freundschaft, die er
(4 Dst, unvollst.), entschuldigt sich (3 Dst, unvollst.) und dankt
m vom Mag. Simon du Fresne, Can. v. Herford, mit schmeichel-
lmung (29 Dst) gesandten Schriften (20 Haa). Dieser Magister[2]
e dann seinerseits den in seiner Ehre gekränkten Giraldus seiner
ung (8 Str. Vagz. aaaa nebst 19 Dst). Eine an einen altge-
Spielmann gerichtete anonyme Aufforderung von seinem lockeren
en abzulassen, wurde von diesem in launigster, treffendster Weise
Hs. 12.—13. Jh., beantwortet[3].
er den weiteren anonymen Zuschriften sind mehrere Bittschriften
r Schüler an reiche Herren und Geistliche und Schülergedichte; aus
h. stammt ein unbehilfliches Unterstützungsgesuch[4] in 20 lH; drei
tere in den *Carm. Burana*[5] (Hs. 13. 14. Jh.), dabei 2 in Leich-
dritte 7 Str. a₇b₈ab, sind scherzend gehalten. Tiradenform hat
r dem Namen Golias an die *confratres* gerichtete Beschwerde[6]
e Behandlung, die dem bejahrten Verfasser von seinem Kaplan
zu Teil ward (24 Str. 8silb.; ein englischer Goliard Ricaud[7]
nen Boten mit einem Begleitschreiben für die Goliarden in Frank-
darin zum Zechen und Lieben angehalten werden.

4. Zeitgedichte.

Einen Blick in das Empfinden und Denken zeitbewusster Menschen
lie nicht an bestimmte Personen gerichteten Betrachtungen, Be-
en, Beurteilungen und Verurteilungen kirchlicher und das kirch-
en berührender Ereignisse und Zustände, Klagen darüber, sati-
sfälle, Äusserungen des Beifalls und des Bedauerns über poli-
chehnisse und öffentliche Vorgänge, Mahnungen und Warnungen
gemeinheit oder an Parteien gerichtet, die sich den polemischen
netischen Prosawerken an die Seite stellen und mehr als eine
iberschauende Persönlichkeit hervortreten lassen. Die hymnen-
rischen Strophen finden auch hier und meist da sich ein, wo
ndung des Hörers, die Langzeilen da, wo sein Verstand ange-

Op. ed. Brewer, I No. (8). 10-18. 21 23. 26. 30. 37. 40. 42. 43. [2] l. c.
44. [3] Wright, *Anal. lit.* S. 100. [4] Mone, *Anz.* 20. S. 8. [5] Das.
k [6] Wright, *Mapes* S. 64. [7] Das. 60.

sprochen werden soll. Das 12. Jh. ist bereits ungemein reich an solchen Zeitgedichten; Frankreich pflegt besonders das verurteilende Epigramm.

In Italien verwarf und verurteilte der B. Adelmann v. Brescia[1] die Ketzereien Berengars v. Tours (tT alph. aaa); Peter Damiani[2] beklagte die Wahl eines Gegenpapstes No. 172 ($a_8a_7b_8b_7$), die Simonie No. 217 (14 H), No. 218 (tTaaa), sowie die wenig beneidenswerte Lage der von allen misskannten Äbte, No. 221 (tTaaa), und richtete Ermahnungen an die Lebensalter, Berufe und Stände seiner Zeit, No. 222 (aa_8bb_8).

Ein Vertreter der Sache Ks. Lothars III. (1133) äusserte sich erbittert über die widerstrebenden und habsüchtigen Römer[3] (20 H *titub.*) und 4 etwa gleichzeitige Epigramme verspotten aus demselben Grunde die Kurie (1 Dst; 2 lH; 3 H; 2 lDst), ein fünftes[3] die Nachgiebigkeit P. Innocenz II. († 1143) gegen die kaiserliche Partei (2 Haa). Unsicher ist, ob nach Italien eine Anklage Roms[4] wegen Unterdrückung der freien Lehre in Hs. des 12. Jhs. (34 Dst davon erhalten) und zwei Epigramme[4] gehören, gleichfalls gegen die vielbeklagte Habsucht Roms gerichtet, an dessen Hofe nach der *gens Romanorum*[5] der allmächtige König Geld herrscht, der Recht beugt, jede Unthat zu begehen ermutigt und alle Laster befördert (30 Str. aa_8bb_8). Ein sinniges Zwiegespräch[6] von gewandtem Ausdruck zwischen der Stadt Mailand und dem Wanderer legt der Stadt Worte der Trauer in den Mund über die Zerstörung Mailands (1162), über Hungersnot und Unbilden der Witterung, die sie betroffen, sowie über grausame Behandlung von Gefangenen, wofür der Wanderer seine Teilnahme bekundet (262 H).

In jubelndem Tone wird im 13. Jahrhundert dagegen der Sieg der Fahnen Parmas gefeiert (1248) in 3 Liedern[7] (Vagz. aaaa, 8, 25, 39 Str.), die, der Hauptvorgänge des Kampfes gedenkend, in Schmähungen über Kais. Friedrich II. sich ergehn. Seine Verteidigung führte kräftig sein Protonotar Peter delle Vigne[8] in einer Schilderung der Auflösung aller kirchlichen und bürgerlichen Ordnung, bewirkt nach ihm durch die Zwietracht der Dominikaner, Minoriten und anderer Geistlichen, die die Lehrfreiheit beschränkten, Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit sich zu Schulden kommen liessen, dazu anstifteten, gegen den Kaiser hetzten u. s. w. (98 Str. Vagz. aaaa). Den Kg. Manfred († 1254) kündigten Verse eines Parteigängers in Sicilien an (5 Dst) und das Erscheinen eines Kometen wird auf ihn gleichfalls bezogen.[9] Wie sehr Klerus und Laienstand, statt von *fides* von *dolus* beherrscht würden, führte auch der Augustinerabt Simon Fidato v. Cascia[10] noch im 14. Jh. in einer eindringlichen und verbreiteten Strafpredigt aus (246 aa_8bb_8). In Reimprosa wurden eine Reihe Beschimpfungen der römischen Geistlichkeit[11] bereits im 12. Jh. vorgebracht.

231. Aus dem 11. Jh. stammt in Frankreich der oft angezogene *rhythmus satiricus de tempore Roberti regis*[12] (1031), der über des aller Schändlichkeiten fähig gehaltenen Gr. Landric v. Nevers Umtriebe und über die Anschläge burgundischer Herren Gericht hält (55 16silb. Verse, 8j+8t, bisw. aa). Die Erinnerung an den Brand des Klosters zu S. Omer[13] (1033) und die dabei stattgehabte Erscheinung des h. Vincenz wird dem Ge-

[1] Martène, *Thesaur.* 4. 112. [2] M. 145. [3] Mone, *Anz.* 20. 100 f. [4] N. Arch. 2. 400. 401; *Not. et extr.* 31. 1. 58. [5] Du Méril, *Poés. ant.* S. 231. [6] N. Arch. 11. 466. [7] *Mon. hist. ad prov. Parm. pert.* 4. 447; Pertz Bd. 18. [8] Du Méril, *Poés. pop.* 163; *Rev. d. lang. Rom.* 1888. 430; etc. [9] *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 18. 477. [10] Mone, *Anz.* 17. 192; 25. 346; 28. 267; Du Méril, *Poés. pop.* 136; Wattenbach, *Mon. Lubensia* (1861) S. 26; *Rom. Forsch.* 6. 13; s. *Arch. f. Littg.* 7. 433. [11] s. Hauréau, *Poèmes attr. à S. Bernard* S. 56; s. auch Flacius Illyr. *Poemata* S. 77 (aus Abt v. Ursperg). [12] M. 151. 753. [13] N. Arch. 2. 228.

er Nachkommen in 14 Strophen (aus Askl. u. Glyk.) zu erhalten
Der 1. Kreuzzug rief ein Jubellied über den Wiedergewinn
[1] (1099) hervor (35 Str. a;aa,⅞), ein Lobgedicht auf die Teil-
ı Kreuzzuge aus Tarvenna [2] d. i. aus der Diözese Thérouanne
ɴer auch Klagen über die gefallenen Franken [3] (60 Dst, 26 Haa).
die Wende des Jahrhunderts zollte der B. Marbod v. Rennes[4]
:hzeitiger Aufforderung zu unerschrockener Teilnahme an den
m Orient den Erfolgen Boemunds rühmende Anerkennung; ihm
ıen ist eine lange Beschwerde [5] eines Klosterbruders über die
igkeiten der kirchlichen und weltlichen Oberen und über ihre
eit bei Vergehn und Ausschweifungen (*»altera praepositis est, altera*
's», 202 H). Die Wirkungen der zwiespältigen Papstwahl in dem
ı[6] auf Frankreich geben sich in drei heftigen Ausfällen kund
10 IH, 6 Haa). Über den Gegenpapst Guibert schmähte der
schreiber Guillaume v. Poitiers[7] (s. S. 307) in 19 IH.
B. Hildebert v. Tours[8], dem zwei seinem Stil entsprechende
die Juden gehören mögen, wird irrig eine abgerissene *disputatio*
ices et Clericum[9] (B. v. Angers) beigelegt, in der die Absetzung
38) nach einer Erörterung zwischen ihm, dem Papst, den. Konzil
Richtern ausgesprochen wird (11 IDst); aberkannt werden H.
der Traum über die Klage der Kirche von Poitou[10] und ihre in
schriebenen Leiden (ans Ende des 13. Jhs. geh., 150 V. aa„), ebenso
ückwünschungen Poitiers' wegen seines Fürsten, seiner Bewohner,
chtums und besonders seines Bischofs (19 Dst u. 10 Dst), eine
:r die sittlichen Gebrechen der Zeit[11] (25 IDst) und ein Epi-
f die Unzuverlässigkeit der Freunde[12] (1 Dst). Eine heftige
in die das Gedicht eines anderen eingefügt ist (H), erliess
Peter[13] (1. H. 12. Jh.) gegen die simonistische Kurie und ihren
ıen Anhang (70 Haa). Etienne v. Bec,[14] der Vergangenheit
nwart vergleicht, beklagt den Verfall seiner Zeit ebenfalls (25
· Grosspr. v. Cluny, Pierre v. Poitiers,[15] feiert den Sieg des Peter
s über die Gegner seiner Wahl in Rom (96 Dst u. 70 H), so-
erdienste P's um sein Kloster (140 Dst). Ein anonymes Ge-
schen Kaiser und Papst[16] (Hs. 12. Jh.) über den rechten Ge-
'er Macht und Stellung und über ihre Beziehungen zu einander,
aft und bringt komische Wirkung durch Wortspiele hervor (Haa).
ürdiger Weise klagte ferner Gautier v. Lille (Châtillon), dem
ıt ein gegen den Kaiser zu Gunsten des übergeordneten Papstes
tei ergreifendes Streitlied[17] vom Jahre 1123 (22 Str. Vagz. aaaa)
wird, über die habgierigen und ungerechten, Rom zur Unehre
len Kardinäle[18], die wie Seeräuber über die nach Rom Fahren-
len und sie ausplünderten (aa₈b;cc₈b). Ähnliche Anklagen bietet
h. in Menge. Schon früher, im 11. Jh., ist eine anonyme Be-
' über Geistliche und Reiche vorhanden (33 Str. t'Taaa), die der
'utzsucht und niederen Lastern (Sodomie) fröhnen, von denen die

Méril, *Poés. pop.* S. 255. [2] Martène, *Vet. script. coll.* 5. 539. u. M. 155.
s. 1095. [4] M. 171, 1672. [5] Das. S. 1732; Wright, *Satirical poets* 2. 213.
ı, 191. [7] M. 150, 1573. [8] Hauréau, *Mélanges* S. 150. [9] M 171. 1411;
S. 71. [10] M l. c. 1432. [11] Das. S. 1410 No. 66; s. Hauréau l. c. S. 67.
u. S. 191. [12] N. Arch. 6. 539; Mone, *Anz.* 20. 102; 23. 76. [13] Omont,
*rac*o S. 238. [15] M. 189. [16] Du Méril, *Poés. ant.* S. 405 (Anfg.). [17] Mül-
l. v. Ch. No. 5; Hauréau in *Not. et extr.* 29. 2. 299. [18] Peiper, *Walter*
nius Bur. S. 16; Wright, *Mapes* S. 217; Du Méril, *Poés. ant.* S. 231.
il, *Poés. pop.* 102.

Geistlichkeit durch den Hinweis auf die ewige Verdammnis abgelenkt werden soll. Daran schliesst sich das Sündenbekenntnis und die Bitte des Verfassers um Barmherzigkeit (19 Str. aaa tT). Seinen Spott über die Verderbtheit des römischen Hofes sucht ein Gedicht[1] in einer Brüss. Hs. des 12. Jhs. wirksamer zu machen durch komische antithetische Wortbildungen (5 Str. $a_4$aaaaaa). Den gesamten Priesterstand macht eine gegen die falschen Mönche sich wendende Kritik[2] (vor 1175) der Lebensweise der vom Mammon beherrschten und dadurch zu Meineid und Todschlag getriebenen Stände verantwortlich, weil er diese Laster duldet und ihnen selbst verfallen ist (92 Str. 12silb., 6+6 aabb). Ein Kanonikus derselben Zeit hält der Geistlichkeit den Spiegel der Vergangenheit vor[3] um zu zeigen, wie sehr sie weltlichen Sinns geworden (55 Str. $a_8$aaa); der Can. Pierre le Peintre verhöhnt sie[4], weil sie die Wissenschaften vernachlässigt und statt der *arithmetica*, die *acrismetica* pflegt, Hs. 13. Jh. (80 IIaa), und klagt, dass Kunst und Wissenschaften nichts einbringen[5] (150 IIaa). Ungleich anmutender lässt ein Dichter der Züricher Hs. des 12. Jhs in einem Klagegedicht um die sinkende Dichtkunst[6] Phöbus, der ihm in hübsch geschilderter Landschaft entgegentritt, die Klage über das schwindende Interesse an der Dichtung vorbringen (22 Dst mitget.); daselbst auch 2 weitere Ausfälle gegen Roms Habsucht[7] (15 IIDst, 19 III) und 5 Epigramme[8] über dieselbe (4, 17, 25 III; 6, 9 Dst). Die Einfachheit der alten Cluniacenser wird der Weichlichkeit und dem Ehrgeiz der modernen Äbte entgegengehalten[9] (34 IIaa). Ein Dichter Walter[10] sieht schon das Weltende über den allgemeinen sittlichen Verfall hereinbrechen (6 Str. $a_8b_8$abcc;$d_8$cc;d -Ref.).

Den durch Vorliebe für Aufzählungen sich heraushebenden Stil des Matthieu v. Vendôme[11] erkennt man in scharfen Auslassungen gegen den vom Kaiser geschürten, die Welt in Verwirrung bringenden Streit zweier Päpste (19 Dst). Ein Trauergesang (Leich)[12] auf die in Jerusalem ums Leben Gekommenen gedenkt des Todes Heinrichs II. v. d. Champagne (1187), ein Bussgedicht der Thaten Gr. Almarichs v. Anjou († 1174) in Palästina[13] (9 Str. $a_4$aaa + Ref.), ein Leich (mit Refr.) erhofft die Einnahme von Jerusalem[14] (u. 1191). Gui v. Bazoches[15] schilderte in einem mit einem seiner Briefe verbundenen *planctus* die zu Accon ausgestandene Todesangst und ihre Ursachen (37 II). Philipp v. Grève[16] beschuldigt wieder die französischen Geistlichen der sittlichen Unsauberkeit und der Heuchelei (a;aab;ab;).

Drei Epigramme einer Hs. 12.—13. Jh. gehen auf die in Paris, Chartres, Orléans und Sens herrschende Sodomie[17] (3 IIDst; 2 III). Auch im 13. und 14. Jh. setzt sich die Satire gegen Immoralität und Irreligiosität fort. Anonym sind die Weherufe über die allgemeine Verderbnis der Sitten in 4 Str. 12silb. 6+6aaaa[18] und über die Verblendung der Juden[19], die sich nicht bekehren (Hs. 14. Jh., 3 Str. 10silb., 4+6aaaaa, 3. Strophe mit Interpol.), der Tadel ferner von Hoch und Niedrig, Gross und Klein, Reich und Arm wegen sittlichem Makel[20] (Hs. v. S. Omer 1316; 16 III, Bruchst.?), Sprüche über die Herrschaft der Laster[21] (ababbaabba 8 silb., $a_3b_4$ababaab,

[1] Du Méril, *Poés. ant.* S. 142; Mone, *Anz.* 1839, 508. [2] Du Méril, *Poés. pop.* S. 128; Ders. *Poés. inéd.* S. 313; Stubbs, *Wilh. of Malmesbury, de gestis reg. Ang.* I, CVIII. [3] Du Méril, *Poés. inéd.* S. 326. [4] *Not. et extr.* 31, 1, 130; Hauréau, *Not. et extr.* 2, 350. [5] Flacius Illyr., *Poemata* S. 349. [6] N. Arch. 14, 421. [7] Das. 15, 408. 409. [8] Haupts Zs. 6, 301 (zu No. 4 vgl. *Carmina Bur.* S. 23). [9] Wright, *Satirical poets* 2, 230. [10] *Carmina Bur.* S. 40. [11] Mone, *Anz.* 22, 215; *Not. et extr.* 29, 2, 327. [12] Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 133. [13] *Carmina Bur.* S. 32. [14] Das. S. 33. [15] N. Arch. 16, 109. [16] *Not. et extr.* 32 2, 89; Hauréau, *Not. et extr* 1, 367. [17] N. Arch. 13, 358. [18] *Bibl. de l'Éc. d. Ch.* 42, 92. [19] Du Méril, *Poés. pop* 222. [20] *Not. et extr.* 31, 1, 149. [21] Delisle in *Annuaire-Bull.* S. 115 f. 131.

; sllb., a₇b₇abab₃c₇), die Habgier [1] Roms a₆a₆b₆b₆cc₁₀c₆dd₆
er den Unwert intellektueller und moralischer Vorzüge gegen-
de[2] (a₇b₃abababa₇a₆a₇a₆b₁₃b₃aaa₇), sowie 4 Leiche auf die
gegen die *pontifices* und Prälaten; [3] ein frohlockender Gesang
nne von La Rochelle gegen Savaric v. Mauleon und Richard I.
Str. aa₇b₇cc₇b mit Taktw.), eine launige Besprechung des
10) zwischen Kaiser Otto IV. und P. Innocenz III[4] (a₆b₆abaab,
ein Leich auf eine Schülerrevolte in Orléans[5] (1236). Im
ahrhunderts lässt der Franz. Gui de la Marche[6] (u. 1300)
ilen lebhaft geführten *disputatio mundi et religionis* (190 Str.
) die Welt gegen die Orden, die dem Bürgertum die Söhne
chwerde führen und dieselbe von *religio* und dem zum Frieden
pst als unbegründet darthun.

gland ist reich an politischen Gedichten und Satiren, ver-
las polit. Epigramm. Einem Gualo Brito[7] (u. 1100) wird eine
v. Lyon († 1106) und dem B. Hugo v. Soissons († 1103)
lage gegen den seine Gelübde preisgebenden, verweltlichten
45 H incl.) beigelegt, die einer anonymen Satire[8] gegen
edwedes leistende Rom zum Muster diente (28 H incl.). Der
v. Glasgow[9] (u. 1164) frohlockte über den Tod des Ver-
ilasgow (Sumerled, † 1164) in der Schlacht in tTaabb.
ket[10] gilt als Verfasser einer Klage über die simonistische
aa₆bb₆, mit Einl.), Serlo v. Wilton[11] als Urheber einer nach-
schwerde über die Bestechlichkeit der römischen Kurie und
ihr gegebene schlechte Beispiel, die eher nach Frankreich
and gehört (66 lH u. 3 Dst); verbunden damit ist ein Plai-
Priesterkinder,[12] deren Väter zur Verantwortung gezogen
(73 lH), das angeblich[13] schon in einer Hs. des 11. Jhs.
die Krönung eines englischen Königs (Richard I. ? 1189)
ung einer gesegneten Zeit geknüpft[14] (3 Str. Vagz. a₁₃aab₇a₁₃*;
r Zäsursilbe des folgenden Verses).

seiner Zeit ist auch Walter Map[15]. Die Welt ist dem Laster
l der Habsucht verfallen, Tugenden und Tod werden vergessen
aa), überall herrscht Begehrlichkeit und mangelt Freigebigkeit
), die Geistlichkeit trägt die Schuld an dieser unchrist-
ng und Lebensweise (32 Str. Vagz. aaa + 1 Ha), denn die
ere Geistlichkeit sind selbst habsüchtig und käuflich (3 Str.
aaa). Mit noch grösserer Herbheit geisselt er aber (oder ein
nosse; um 1215) den Konkubinat und die grenzenlose Un-
tlichen (19; 44; 18 Str. Vagz. aaaa). Zu harmlos sind für
ltung[16] über die Oberflächlichkeit der Klostervisitation durch
ten Abt (10 Str. a₆b₆ababab) und Vorwürfe[17] über das
l die Schmeichelsucht der Geistlichen gegen die Oberen
. 6 o, aaaa). Seiner Schule entsprang jedoch wohl eine
tze in den Text einmischende Strafrede[18] an die geistlichen
Stände *sò la feste sui venue* (15 Str. Vagz. aaaa; Hs. 14. Jh.).

l. c. S. 120. [2] Das. 123. [3] Das. S. 124 126. [4] Das. 112. [5] Das. S. 133. 139.
2: *Bibl. de l'Éc. d. Ch.* 1884 S. 1. [7] Wright, *Satirical poets* 2. 201;
. 142; M. 171, 1730 (Marbod). [8] Flacius Illyr., *Poemata* S. 428.
nis mon. Op. 2, 386. [10] Du Méril, *Poés. pop.* S. 177; *Carmina*
Wright, *Satirical poets* 2, 210; Bouquet, 11, 455. [12] Wright, l. c.
et, l. c. 444. [14] *Annuaire-Bull.*, S. 115. [15] Wright, *Mapes* S. 149
; *Floril.* 257; *Wiener Stud.* 6, 287). 151 (Haupts Zs. 5, 296). 163. 167.
[16] Wright l. c. S. 184. [17] Das. 187. [18] Wright, *Anecd. lit.* S. 43.

Heftige Beschuldigungen gegen die verweichlichte und verderbte Geistlic keit sprach auch Peter v. Blois[1], Ad. v. Bath, aus (Leich).

Eher in Italien (nach 1244) entstand eine irrtümlich dem Grammatik Galfrid v. Vinesauf[2] (Normanne, u. 1200) zugeschriebene Verteidigu des der Simonie und Verweltlichung angeklagten päpstlichen Hofes (5[illegible] Dst) in flüssigen Versen (s. S. 389), in die Form eines Gesprächs zwisch einem Gaufrid und einen M. Aprilis gekleidet, dem von jenem Thätigk und Charakter römischer Hofbeamten beschrieben wird, damit er Vertrau zu ihnen fasse; das Ganze gipfelt in einer Lobpreisung der römischen Z stände und des Card.'s Cajetan (= P. Nicolaus III., seit 1244). Bei Giral v. Barri[3] (Cambr.) begegnet man nur einigen scherzenden Dst über die päp liche Censur (3 Dst), einer Beglückwünschung Englands wegen des sanft Jochs, das auf ihm liegt (39 Dst), und einer Ermunterung der Untertha zum Gehorsam (5 Dst). Fast alles übrige aus dem 12. und 13. Jh. ist anony

Ein unbekannter englischer Dichter[4] sendet den Engländern, den Fra zosen und Deutschen Wünsche mit (n. 1187) auf den 3. Kreuzzug (Vag aaaa); ein anderer[5] fordert die Britonen und ihre Stammesgenossen (u. 119 auf gegen die Engländer die Waffen für K. Arturs Reich zu erheben (Vag aaa + Ha) und ein dritter[6] kündigt wieder unter tiefer Trauer über die allg meine Korruption unter den Geistlichen, der römischen Kurie und d Prälaten das Weltende an (40 Str. aaa + Ha; Hs. 13. Jh.). Ein päpstli gesinnter Geistlicher[7] wies zwar mit leidenschaftlicher Strenge drei en lische Erzbischöfe zurecht, die im Streite mit Rom zu König Johann († 121 hielten (18 Str. ababcccd, 8silb., d reimt in der folg. Str.), ein König treuer[8] feierte aber die Aufhebung des inneren Zwistes in England u die Erfolge der Schlacht von Lincoln (1216) in nicht weniger kraftvoll und zugleich gewählter Sprache (147 H). Summarisch ist eine Klag (Hs. 13. Jh.) über den Mangel an Rechtschaffenheit und über Verderb heit des Hofes, der Geistlichen und der Weiber (5 Str. $a_8b_7$abababbbaa und ein Ausfall[10] gegen die unehrlichen Beamten (5 Str. $a_4$aaaa$_8$bbbbb$_4$ Ein Leich richtet sich speziell gegen die Bestechlichkeit der Richter[1 eine Anklage[12] wird gegen die geldgierigen, geistlichen und weltlich Herren geschleudert, die die Armen ausbeuten, wessen sich besonders vi Brüder schuldig machten, deren Namen schon auf ihre Handlungswei deuteten (22 Str. Vagz. aaaa). Auch die Modesucht, der Wechsel und Prun in der Kleidertracht[13] ist zu rügen (15 Str. $a_8$ab$_7$cc$_8$b; mit franz. Zeilen

Ausschliesslich politisch ist das Zeitgedicht seit etwa der Mitte d 13. Jhs. Begrüsst wird die Beilegung des Zwistes zwischen K. Wilhelm L v. Schottland († 1241) und seinem Schwiegersohn[14] (5 Str. aaa$_{10}$b$_4$ccc$_{10}$d 10Silb. 4 · 6). Eine lange Betrachtung und Erörterung wird der La Englands[15] nach der Schlacht von Lewes (1264) und den Verdiensten Teil, die sich damals nach dem Urteil des würdigen geistlichen Verfasse der Kronprinz Eduard um England erwarb (242 Str. Vagz. aaaa). D nämliche Eduard I. wird beim Regierungsantritt (1272) warm als Rett Englands begrüsst (82 Haa) von Thomas v. Wyta[16], während eine anderen Dichter[17] die Stärkung der Stellung der Adelspartei wieder B

[1] M. 207. [2] Flacius Illyr., *Poemata* S. 430; Mabillon, *Analecta vet* 17[illegible] S. 368; Leyser, S. 979. [3] *G. Op.* ed. Brewer, I, 374. [4] Du Méril, *Poés. a* S. 414. [5] Ders., *Poés. pop.* 275; Wright, *Political songs* (1839) S. 56. [6] Wrigh *Pol. songs* S. 27. [7] Das. S. 6; Flacius Illyr., S. 150. [8] Wright, *Pol. songs* S. [illegible] [9] Wright, *Anal. lit.* S. 92. [10] Das. S. 94. [11] Wright, *Pol. songs* S. 224. [12] D S. 46. [13] Das. S. 51. [14] N. Arch. 2, 445; *Not. et extr.* 20, 2, 348. [15] Wrigh *Pol. songs* S. 72. [16] Das. 128. [17] Das. 133.

einflösst (8 Str. Vagz. aaaa; franz. Einschaltungen). Der Sieg über die Schotten, ihr treuloser Überfall (1298) und der Ge- ld[1] erfährt eine in Stimmung und Ausdruck (die neue Strophe den Schluss der vorangehenden) an das Volkslied anklingende g (67 Str. Vagz. aaa - Ha); ähnlich ist ein Erinnerungsgedicht[2] anderen Schottenüberfall (1299) in roher Sprache, aber lH und u. 2 Dst; 10 H u. 2 Dst; 2 H u. 2 Dst). — Im 14. Jh. äussern Jubelgedichte[3] über die Hinrichtung des Günstlings Eduards II., aveston (✝ 1312), wobei das eine einen Hymnus des Venantius zu Grunde legt (a₈b₆ab), das andere sich an *Pange lingua* (tTaaa) . Mit Entrüstung spricht ferner ein Unbekannter[4] über die Englands gegen die Schotten im Jahre 1313 (a;b₆abc;bcb), mit Epigramm[5] von der Massenerhebung Frankreichs 1339 (5 Hl), reibung der Schlacht von Crécy[6] (1346) vermischt sich mit des Hasses gegen die Franzosen (g. 400 Hl od. aa etc.), der em Bericht über die Schlacht von Nevile's Cross[7] (1346) und ennahme des David Brus (g. 270 Hl od. aa etc.), in einer Be- des Ereignisses[8] (26 Hl od. aa etc.) und in dem Gedicht eines ers Eduards III. über den Waffenstillstand von 1347[9] (g. 140 etc.) die Feder führte. Merkverse gedenken der bei Nevile's Crécy Gefallenen[10] (8 Hl od. concat.; 2 Str. aa;b₆cc;b). Leute n, die sich beschwerdeführend gegen das Kloster St. wandten reist einer der Mönche[11] schnöde zurück (85 Hl od. aa).

In Deutschland beziehen sich die politischen und kirchlichen tsgedichte über die Zeitlage in Staat und Kirche auf nicht schiedene Vorgänge. Ein Mönch des Lorenzklosters zu Lüttich[12] Deutz?), von den Simonisten vertrieben, verfolgt dieselben in ten verschiedenen Maasses (3 sapph., 3 askl. Str.; 2 daktyl. V., Str.: je 1 in Adon., Glyk., jD), z. T. im Odenstil gehalten, dabei das Schiff der Kirche vom Sturm bedroht, aber von den unwürdigen Lenkern der Kirche ihre Schuld vorhält, ge- sodass die Kirche Christus, dem Bräutigam, als Braut zugeführt nn. Klage wird geführt über die Ermordung des Gr. Karls d. landern[13] (1128) unter schlichter aber wirksamer Erzählung der und der Rache für den Mord (75 Str. a₈aaa), über die Ab- Eugens III.[14] (✝ 1153. 6 Str. aaa₁b₈ccc₁b), über die Einnahme lem (1187), das vergossene Christenblut und den gefangenen erusalem[15] (25 Str. Vagz. aaaa), über den 1184 erfolgten Ein- kgl. Kapelle zu Mainz und des Saales zu Erfurt, der auf Gottes tatschluss zurückgeführt wird (29 Dst), sowie über die Ermordung . Schwaben[16] (1250, 2 Str. a;b;abab). — Die Beseitigung des eits und des B's Wichmann v. Merseburg Bemühungen darum be- 7) ein Leich[18]. Dem Philipp v. Harvengt[19] wird eine Äusserung beklagenswerten Zustand Englands nach dem Tod K. Heinrichs I. nd ein Nachruf auf die Kge. v. Jerusalem, Gotfrid und Balduin geschrieben.

äusserst heftigen und witzigen Satiren des ebenso unterrichteten

ight, *Pol. songs* S. 160. [2] Das. 180. [3] Das. 258 ff.; Du Méril, *Poés. pop.* S. 282. *Pol. songs* S. 262. [5] Wright, *Political poems* (1859) I, 26. [6] Das. S. 26. . [8] Das. S. 40. [9] Das. S. 53. [10] Das. S. 51. [11] Das. [12] N. Arch. II, 175. 145; Du Méril, *Poés. pop.* S. 260-70; Pirenne, *Hist. du meurtre de Ch.* [14] Mone, *Anz.* 20, 72. [15] Du Méril, *Poés. ant.* 411; *Carm. Bur.* . Arch. I, 187. [17] *Carmina Bur.* S. 50. [18] Das. S. 34. [19] M. 171, 1144; *Mélanges* S. 154; M. 171, 1456; Hauréau, l. c. 168.

wie zu poetischer Konzeption befähigten Pseudonyms **Golias** (s. S. 351) zielen auf die Geistlichkeit; so die berühmte *Apokalypsis*[1] (190 Str. 12silb. 6 ¦ 6 aaaa), worin der Dichter die Eröffnungen mitteilt, die er, in den Himmel entrückt, einem ihm dargereichten apokalyptischen Buche entnahm, das ihm die Habsucht und Sittenlosigkeit des Klerus vom Papst bis zum Priester herab unter den apokalyptischen Symbolen vor Augen führte; ebenso das in gleichem Tone gehaltene, mit gelehrtem Anstrich versehene und mit Strophen aus einem Gedicht ähnlichen Inhalts und Baus, »*Multiformis hominum*«, 14Silbn. 7 · 7, aaa IIa (IIa klassisches Citat), vermischte *Missus sum in vineam*[2] (13Silbn.; 7 · 6 aaa · Ha), worin die geistliche Habsucht für die herrschende Sittenlosigkeit verantwortlich gemacht ist. Launig wird in den Goliasliedern *Fallax est et mobilis*[3] (20 Str. Vagz. aaaa) und *Heliconis rivulo*[4] (Vagz. aaa · Ha) über die Verkehrtheit und Verderbtheit der Menschen Gericht gehalten; in *de adventu Antichristi*[5] (30 Str. Vagz. aaaa) erfährt der über die Schlechtigkeit der Welt trauernde Dichter in einer Vision den Entschluss des Antichrists seine Herrschaft über die entartete Menschheit anzutreten; in *Utar contra vitia*[6] (19 Str. Vagz. aaaa) scherzt und höhnt G. in allerlei Wortspielen über die Käuflichkeit des römischen Hofes, in einem neuen Traumbild hadert er mit den Mönchen, die sich in die Schulen der Philosophen eindrängen[7] (59 Str. Vagz. aaaa). Dieselbe Vagantenzeile und Strophe (neben der in England die 3malige Vagantenzeile mit gleichgereimten H ebenso üblich ist) gebraucht er in *sermones*[8] gegen unfromme Prälaten (19 Str.) und deren Verhältnis zum Laienstande (10 Str.), sowie in Ermahnungen[9] an Geistliche, die zur Erfüllung ihres Berufes angehalten werden, und in einer Satire[10] auf die geistlichen Verfluchungen, an den Diebstahl einer Kappe angeknüpft (7 Str.). Ein *discipulus Goliae* (Engländer?)[11] verurteilte so auch die des Mönchsstands unwürdige Raubsucht der Cistercienser (14 Str. Vagz. aaaa).

Örtlich nicht bestimmbare Gedichte der *Carmina Burana* behandeln dieselben neben anderen zeitgeschichtlichen Stoffen. Beschwerde über unchristliche Handlungsweise der römischen Kurie und der verschiedenen Klassen der Geistlichen führen Leiche auf S. 21. 14. 65. 6 Epigramme geisseln sie S. 23 (1—9 III), dabei das bekannte, oft wiederholte *Romanus rodit*. Die Habsucht, Heuchelei und Bestechlichkeit wird in verschiedener Tonart in Gedichten in regelmässigen Strophen bekämpft S. 37.[12] 38 (3 Str. a₇b₆abab · Ref., a₈b₇ababab), und Tadel findet ein ihrer Regel widersprechendes Verhalten der Grammontenser (1247?) in 6 Str. a₈b₇abababab S. 13. In einer Hs. des 12. Jhs. richtet weiterhin ein Unbekannter einen satirischen *sermo* an den Klerus über Habsucht, Putzsucht, Weltsinn und Laster der Geistlichkeit, die den Zwiespalt in der Welt verschuldet[13] (20 Str. Vagz. aaaa); in Hss. des 12. 13. Jhs. (Wien)[14] wird die Üppigkeit der den Klerus hart behandelnden Kirchenoberen gerügt (7 Str. aaa₇b₇), der Klerus zur Abkehr von Habsucht und Eitelkeit aufgefordert (50 jDaa) und in einer kapuzinerpredigtartigen Strafrede (4 Str. aaaa) von Unsittlichkeit

---

[1] Wright, *W. Mapes* S. 1; *Not. et extr.* 29. 2. 278; Müldener, *Ged. Walters v. L.* No. 4 etc., s. weitre Ausg. Haupts *Zs.* 15. 474. [2] Wright, *Mapes* S. 152 (auch V. 157—208 gehören nicht dazu; sie sind vielmehr eine Entschuldigung der Hingabe an das Gold); bei Müldener, l. c. in No. 1. 2 (beide gemischt aus Str. 7 + 6 und 7 + 7) zerlegt. [3] Müldener, No. 3. [4] Das. No. 6; Wright, *Mapes* S. 159 (hier vermischt mit *Fallax est..*). [5] Müldener, No. 7. [6] Wright, *Pol. songs* S. 14; Wright, *Mapes* S. 36 (XXXVIII); *Carmina Bur.* S. 19. [7] Wright, *Mapes* S. 21. [8] Das. S. 40. 43. [9] Das. S. 44. 45. [10] Das. S. 75; *Not. et extr.* 29. 2. 272. [11] Wright, *Mapes* S. 54. [12] = Mone, *Anz.* 1838, 294. [13] N. Arch. 2. 411. [14] *Wiener Stud.* 5. 149. 153; 6. 289.

esucht. Rom schläft, während Volk und Priester leiden[1]
ilb.), Rom ist die Verderberin aller Sittlichkeit[2] (5 Str.
nach einer Hs. des 13.—14. Jhs.; der Klerus lässt die
llen oder beweist sie nur in der Hurerei[3] (10 Str. Vagz.
uld am Niedergang der gelehrten Studien[4] (mit Anspie-
Esel bei Nigellus, *specul. stultor.*, s. u., 12 Str. aa_6bb_6).
Habsucht die Menschen schlecht gemacht, nach Hs. 12.—13.
Versöhnend schliesst eine Verspottung der Franziskaner,
zenform[6] des 13. Jhs.; bösartig ist dagegen die Her-
tereigenschaften der Ligurer aus ihrer Bastardgeburt[7]
e Verordnung gegen Aufnahme der Vaganten[8] äusserte
cher Dichter mit lebhaftem Ingrimm (6 Str. abaaababa
Hälfte des 13. Jhs.
anderes. Einen sehr eindrucksvollen Protest[9] rief die
. Waldemars II. v. Dänemark durch den Gr. Heinrich
) hervor, womit die Schilderung der Folgen des Ereig-
d und die Aufforderung zur Erhebung der Waffen gegen
Judas verbunden wird (a_8aaa). Beweglich beklagt wird
nischen Geistlichen die Verwüstung Ungarns durch die
31 Str. aabbcddeee) und in einem Gemisch verschieden-
trophen[11] wird dasselbe Ereignis von einem anderen gleich-
wer verständlich geschildert. Frohlockend wird dagegen
d[12] der Entscheidungskampf zwischen Rudolph v. Habs-
kar, 1278 (14 Str. a_6b_7ab), besungen. In einer alle-
Pavo de natura saeculi, worin die Stände und Nationen
von Tieren, der Papst als Pfau, der Kaiser als Adler,
Raubtiere einhergehen, verficht der Scholaster Jordan
(1291) die Rechte des Kaisers und des Papsttums, wo-
orvus (Ghibelline) und *picus* (Franzose etc.) mit Gründen
Religion plaidieren (272 H*, dabei 11 V. dakt. Trim.
itung Flanderns im Kriege zwischen Philipp d. Schönen
andern (1297) sowie des kräftigen Widerstandes Guis
Englands gedachte der Mag. Gillebert v. Outre[14] (bei
gewandten H (41, L, aa etc.), während ein Kanonikus
hwerde über die widerrechtliche Gefangennahme Guis
ndern (1300) führte (40 HI). Im 14. Jh. ruft die Ver-
chs VII. († 1313) durch den Dom. Paulin eine bittere
[16] hervor (6 Str. $aa_8b_7cc_8b$). Merkverse wurden auf die
ze[17] (1331; 10 IH) sowie auf einen Judenmord 1349[18]
und der B. Leopold v. Bamberg[19] († 1363) liess
rgestellte Deutschland über den Niedergang des römisch-
unter Aufforderung zum Widerstand dagegen Trauer
14 silb., 7+7). In einer Sterzinger Hs. des 14. Jhs., die
s begegnende Sprüche gegen die Habsucht der Kurie[20]
ein B. Bruno den Papst, der allen Wissenschaften ausser
uwiderhandele[21] (8 Str. Vagz. aaaa); älter ist vielleicht

Hymni No. 227. [2] *Germania* 32. 254. [3] *Carm. Bur.* S. 77.
[5] *Sitzb. der bayr. Ak.* 1873. 742. [6] N. Arch. 2. 422. [7] Das.
Mélanges S. 189. [8] *Westdeutsche Zs.* 1878. 341. [9] Du Méril.
N. Arch. 2. 616. [11] *Forschg. z. dtsch. Gesch.* 12. 645; (14. 399);
oest. Gesch. 67. 185. [13] *Rom. Forsch.* 6. 46; s. Wattenbach.
[14] Pertz. 25. 547. [15] Das. [16] Flacius Illyr., *Poem.* S. 482.
. [18] Das. (No. 202). [19] Böhmer, *Fontes* 1. 479. [20] *Sitzb. d.*
Das. S. 313

eine Beschwerdeführung über die gedrückte Lage der Bernhardinerklöster, die Bernard v. Clairvaux in den Mund gelegt wird[1] (18 Str. Vagz. aaaa).

234. Aus Spanien wird nur ein Gedenkgedicht an den Kampf von Adligen um Kirchengut (1251), der mit ihrem Tode endete, von einem ihnen feindlich gesinnten Geistlichen überliefert, der über das Geschehnis frohlockt[2] (66 Hl u. aa).

Gedenkverse auf geschichtliche Ereignisse finden sich häufig in Chroniken eingestreut. Daraus sind sie teilweis gesammelt und verzeichnet in Forsch. z. deutsch. Gesch. 18, 21; 19, 634.

IV. LEHRGEDICHT. EPIGRAMM. GLEICHNIS. GNOMIK.

1. Geistliches Lehrgedicht.

In jeder Richtung, die das Lehrgedicht im 9. und 10. Jh. eingeschlagen hatte, werden die Leistungen zahlreicher und vielseitiger. Geistliche Lehrgedichte verbreiten sich über Glaubenssätze, begründen und verteidigen sie, legen biblische Stellen aus und deuten heilige Gebräuche, reichen aber nicht mehr in die Blütezeit der Scholastik hinein, die eine dichterische Behandlung religiöser Fragen nicht mehr zuliess. Frei von Spekulation, waren sie wahrscheinlich Hilfsmittel des Unterrichts. Der epigrammatische Merkvers, der Spruch und die der Abhandlung entsprechende breitere Erörterung sind die drei Formen des geistlichen Lehrgedichts. Die Langverse erhalten den Vorzug. Die lyrische Stimmung ist selten.

235. Im Allgemeinen weniges findet sich in Deutschland. Froumund v. Tegernsee[3] bezeichnete in Merkversen (teilw. lH) das Wesen der Apostel (15 H) und lässt Christus diejenigen preisen, die unschuldig den Tod erlitten (35 H; von Fr.?). Ekkehard IV. v. S. Gallen[4] begründete in pedantisch studierten Versen die Überlegenheit des Wissens vom Heil über die Leistungen in der Rhetorik, Dialektik und Grammatik der antiken Lehrmeister in diesen Wissenschaften (168 lH) und schätzt Wasser und Wein in ihrer natürlichen und rituellen Verwendung (16 lH). Othlo v. S. Emmeram[5] ferner verwertete in einer Wegweisung für die christliche Glaubens- und Sittenlehre (g. 1500 lH) Erfahrungen, die er bei den Versuchen, das eigene Fleisch zu zähmen, an sich gemacht hatte, sowie Beobachtungen über die Verderbtheit der Sitten bei den Geistlichen und ermahnte in *de die judicii* (29 lDst) die Zeitgenossen im Hinblick auf das Weltgericht zu christlichem Wandel. Ausser in deutscher Prosa paraphrasierte der A. Willeram v. Ebersberg[6] das Hohelied auch in lat. Versen (g. 1560 lH) mit Unterlegung der üblichen Auffassung von Christus als dem Bräutigam der Kirche, aber ohne durchgängige Verdeutlichung der Grundlage im Einzelnen; merkversartig sind seine 12 kleineren Gedichte[7] (3—72 lH) auf Stellen sowie zu Versen des alten Testaments und andere geistliche Themata, wozu noch eine Anrufung an Maria und Lokalheilige tritt (29 H ger.). Eine Bearbeitung des Ecclesiasten mit allegorischer Deutung legt sich Sigebert v. Gembloux (*de script. eccl.* c. 171)[8] selbst bei; von einem biblisch-theologischen Gedicht des Geschichtsschreibers Radewin[9] sind bis jetzt nur wenige Verse bekannt

[1] Wattenbach, *Monum. Lubensia* S. 29. [2] Villanueva, *Viaje literario* 5. 274. [3] *Zs. f. dtsch. Phil.* 14, 416. [4] Haupts Zs. 14, 62. [5] M. 146. [6] Merula, *W. in Cant. cant. paraphrasis* (1598). [7] v. d. Hagen, *Germania* 5, 179 (z. T. gedr.). [8] M. 160; s. Ceillier, l. c. 14, 67. [9] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 687 (s. auch S. 690).

aabb, u. Haa). Philipp v. Harvengt[1] wird ein Ausspruch
gier beigelegt (2 Dst). Nur ungenügend bekannt ist auch
ger C. Gotfrid v. Hagenau[2] (u. 1310) grosse Dichtung
b. virginis. Anonym ist ein Gedicht (12. Jh.?), das die
r Hostie[3] beschreibt (20 Dst), und ein anderes über die
er Geburt Christi[4] (16 Dst) in Bern. Hs. 12. Jh. Zu seiner
er den Mensch gewordenen Christus (36 Str. Vagz. aaaa)
an von Gelehrten veranlasst worden zu sein. Auch in aus-
ss. des 13. Jhs. kommt eine Deutung des *anulus* und *baculus*
stliche und königliche Macht und Herrschaft (60 Haa) vor;
davon ist ein Gedicht des B's Rangerius v. Lucca[7] († 1112)
sen Donnizo im Leben Mathildens v. Bayern gedenkt (s. § 259);
Bearbeitungen des Themas sind bekannt[8]. Die Ereignisse aus
Christi prägen Merkverse (8 H) für die Gebetsstunden des
er Sterzinger Hs. des 14. Jhs. ein (Sitzb. d. W. Ak. 1866, 317).
pärlich ist auch die Beteiligung Italiens am geistlichen Lehr-
T3z. in einer Hs. von Montecassino, 10.–11. Jh., lehren die
les Tages Septuagesimae[9] in Christi Leben. In Merkverse
HDst) fasst Peter Damiani[10] Hauptvorgänge des Lebens
deren Bedeutung (12), die Lehre vom Kreuz, von der Auf-
hristi, von der Wirkung der Herkunft des h. Geistes auf die
Bedeutung ferner Johannes des Täufers, des Stabes Mosis,
oae, das Wirken des Paulus (1 u. 16 H); etwas ausführlicher
r die Thätigkeit der Apostel (21 HDst, 30 rec. Dst) sowie
n den Heiligen ausgegangenen Segen (44 H) und schildert
r Vergegenwärtigung das Gericht Christi[11] (11 Str. tTaaa),
ler Hölle[12] (9 Str. tTaaa) und die Glückseligkeit des Para-
Str. tTaaa). Die Belehrung über den Antichrist verband der
Petrus Diaconus,[14] mit einer trockenen Kritik der Gebrechen
l Menschen (25 tT3z.). Dagegen wusste der h. Bonaven-
m sinnigen Nachtigallenlied in lyrischer Art den Sangeseifer
ll und die Schönheit ihres Gesanges in Beziehung zum Er-
und zur tugendreichen Seele zu setzen (90 Str. Vagz. aaaa)
die Hauptsätze, Definitionen u. s. w. von Petrus Lombardus'
um[16] ebenfalls in Merkverse ein (g. 1300 HI od. aa).
en beliebten Merkvers wendet in Frankreich zuerst Mar-
ces[17] an neben dem Epigramm. Er belehrt über die Incar-
den Sinn von Bildern für Christus und die Apostel (10 HI) und,
r Weise, über die Ursache[18] und Folge der Erbsünde (14 HI
ules[19]); er zeigt[20], in wiefern Leben Tod und Tod Leben
e (40 Haa), dass der Tod nur ein Name sei (20 HI) und
iensten die drei Orte der abgeschiedenen Seelen entsprächen
igelegt wird ihm noch, jedenfalls unrichtig, eine Aufzählung
s Sündenfalls und der Erlösung[21]. Über ein Dutzend solcher
uf die Fleischwerdung und Passion Christi, auf das Crucifix,

Not. et extr. 31, 1. 139. [2] Oberlin, *Miscella litt.* (1770). S. 48: *Hist.*
N. Arch. 1. 186. [4] Hagen, *Carmina* No. 110. [5] Wright, *Mapes*
e, *Anz.* 23. 335; 24. 14; *Not. et extr.* 34. 1. 137. [7] *Rangerii Vita Ans-*
nte (1870) S. X; N. Arch. 6, 338. [8] Mone, *Anz.* 24. 14ff. [9] *Bibl. Casin.* IV.
[10] M. 145. S. 925. 960 f.; 931. 933. 941 (960). 961. 941. 945 f. 961.
[12] Das. 980. [13] Das. 980; Du Méril, *Poés. ant.* S. 131. [14] M. 173.
14; Dreves, *B.'s Nachtigallenlied* (1864). [16] *B. opera* 6. 285. [17] M.
[18] Das. 1671; *Not. et extr.* 31, 1, 149. [19] vgl. Meyer-Speyer, *Theo-*
[20] M. 171. S. 1671 No. 74. 75. [21] M. 171. 1731.

auf Pilatus, auf Himmelserscheinungen beim Tode Christi und über Fleischenthaltung am Sonntag (gewöhn. Dst) befinden sich unter Baudris v. Bourgueil[1] ungedruckten Gedichten. Die zahlreichen und umfangreichen geistlich belehrenden Poesien unter dem Namen Hildeberts v. Tours entwickeln den Sinn der Abendmahlssymbole unter Beschreibung der priesterlichen Handlungen und der Vorgänge beim Abendmahl, *versus de mysterio missae*[2] (g. 340 Dst; in den Hss. erweitert), deuten die Werke der sechs Schöpfungstage[3] geistlich (100 Dst), stellen, *de ordine mundi*[4] (g. 550 lH), die göttlichen Veranstaltungen zum Heile der Menschen nach dem Sündenfall im alten Testament und ihre Vollendung durch Christus dar, legen mystisch in antithesenreichem Vortrag 49 alttestamentliche[5] und 26 Stellen des neuen Testaments[6] aus (g. 320 H u. Dst; g. 160 H u. Dst) und erläutern nüchterner 14 Verse des Ecclesiasten[7] (g. 160 lH). Sachlich gehalten ist H's Belehrung *de fine data ritibus judaicis*[8] in drei Teilen, über die Veränderung des jüdischen Opfers, der Taufe und der Ehe durch die christlichen Sakramente (85 Haa etc., voran tT). Merkvers- oder epigrammatische Form hat das übrige; Aussprüche über den Grund, weshalb der Priester am Altar den Platz wechselt[9] (5 H) und über den geistlichen Sinn der innern Einrichtung der Kirche[9] (12 H), über die drei Messen des Weihnachtsfestes[10] (3 Dst), über Kirchenlehren und Ritus in 12 Gedichten (in 4—6 z. T. lH und Dst)[11], worunter manche H. nicht gehören können; ferner 58 christliche »Inschriften«[12] über Gegenstände derselben Art (1—2 auch lH oder Dst), dabei eine längere Auseinandersetzung über Mariae Empfängnis (g. 60 lH) und über die 15 Zeichen des jüngsten Gerichts[13] (17 lH), die beide H. so wenig zugestanden werden können, wie zwei Epigramme[14] auf die Empfängnis Mariae und das Kreuz (je 1 lDst). Blendend ist H's Vergleichung der Empfängnis, *de partu virginis*[15], mit dem Sonnenstrahl, der Kristall und Wasser unbeschädigt durchdringt (10 Dst), und prägnant, wie meist der Vers H's, ist die Äusserung über die Menschwerdung Christi[16] (17 H), sowie die Sprüche auf unsere drei Wohnungen[17] (6 H) und auf die Ersetzung des jüdischen durch das neue Gesetz[18] (8 lH).

Unbestimmbar ist die Herkunft anderer, H's Werken beigemischter geistlicher Sprüche und Merkverse[19]: über die Abkunft der beiden Jakobus[20] (14 H), über die Unterdrückung des Alleluja am Sonntag vor Fasten[21] (4 Dst), über Ereignisse aus dem Leben Christi[21] (zu Bildern?) und ihre Beziehung zum christlichen Leben (24 Nummern, 82—105, in 2—6 z. T. l. oder ger. H), über die Geburt Marias[22] (1 lDst) und ihren Besuch bei Elisabeth (2 lH); zwei Aussprüche Christi über sich selbst[23] (4 lH und 2 lDst?), ein anderer über die Vorzüglichkeit der himmlischen Dinge[24] (6 lH); eine Deutung der 12 Edelsteine im Gewande des Hohenpriesters auf die 12 Patriarchen[25] (25 H), eine Unterweisung über Zweck und Sinn der kanonischen Stunden[25] (63 H), ein Spruch auf den Weinberg Christi[26]

[1] s. *Romania* 1, 25 ff. [2] M. 171, 1177; s. Hauréau, *Mélanges* S. 152. 214. [3] M. 171, 1213; Leyser S. 391 (in Hs. v. S. Omer anonym); auch dem B. v. Tournay Odo v. Orléans († 1113) beigelegt, s. *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 100. [4] M. 171, 1223. [5] Das. 1263. [6] Das. 1275. [7] Das. 1271. [8] Das. 1193. 1424; s. Hauréau, S. 89. [9] M. 171, 1192; Hauréau, S. 151. [10] M. 171, 1198; Hauréau, S. 100. [11] M. 171, 1279 (No. 8 = S. 1439 No. 131). [12] M. 171, 1281 (dabei Nr. 32 = S. 1426 No. 86 von Baudri v. Bourgueil); s. Hauréau, S. 153. [13] M. 171, 1283 ff.; Hauréau, S 155 f. [14] M. 171, 1407; Hauréau, S. 51. [15] M. 171, 1406; Hauréau, S. 45. 48. [16] M. 203 (Philipp v. Harvengt). [17] M. 171, 1427; Hauréau, S. 102. [18] Hauréau, S. 170. [19] Das. 64 ff. [20] M. 171, 1425. [21] Das. (No. 86 Baudri v. Bourgueil; No. 105. *Inscript. Christ.* S. 1283). [22] M. 171, 1436 No. 119. [23] Das. 1436. 1437. [24] Das. 1437 u. 1438. [25] Das. 1438. [26] Das. 1440; Hauréau, S. 127.

(6 Haa), auf die Jahre von Adam bis Christus[1] (2 IH), auf die Hindeutungen auf die drei Priesterklassen im alten Testament[1] (27 H), auf Kommunion (5 H) und Messe[1] (5 H), auf die Passion Christi[2] (7 Dst) und die Magier[3] (2 Dst). Zwei grössere Lehrgedichte des C. Pierre le Peintre setzen den Unterschied zwischen dem alttestamentlichen und dem neuen Opfer auseinander[4] (150 Haa), sowie die Lehre von Abendmahl, der Transsubstantiation und der Amtierung des Priesters[5] (12 tTaa und g. 600 Haa); sein Spruch auf die 10 Plagen Ägyptens (Mos. 2 c. 7)[6] ist nach Eugenius v. Toledo (s. S. 114) formuliert (5 IH).

Eine grosse Auswahl eigener, vorwiegend geistlicher Gedichte in bildreichem Stile, z. T. geschöpft aus seinem gewaltigen Bibelgedicht *Aurora*, z. T. geistliche Sprüche auf Christus und nach Bibelstellen, begleitet von zwei Lobreden[7] auf den Empfänger, EB. Samson v. Rheims (19 u. 15 Dst), veranstaltete der Kantor v. Rheims Peter Riga[8] († 1209) zum Erweis seiner dichterischen Befähigung in einem *Floridus aspectus;* darin Distichen auf die Geburt Christi (32 Dst), auf Mariae Empfängnis (8 Dst), auf den Verkauf Josephs (88), auf Hiob, Noah[9] und Daniel (20), auf Daniel und Susanna[10] (105), auf die Ruthen Jakobs[11] (51), auf die Gaben der Magier (9), auf unsere 3 Wohnungen (13) und die Evangelisten (30); ferner eine *passio Agnetis*[12] (149 Dst) und eine *vita Eustachii* (Placidas)[13] in 458, 492 oder 404 Haa, z. T. *ventrosi*, sowie eine gehobene Schilderung des Geschaffenen, das der unverwelklichen Zier des himmlischen Lebens nachstehe[14] (90 Dst). Den Übergang zu dem weltlichen Inhalt des mit der stofflichen Vielseitigkeit des Verfassers prunkenden *Floridus* bilden 18 Sprüche[15], z. T. nur Anführung kennzeichnender Worte (9 in 1—2 Dst, 9 in 1—3 H); satirisch sind Verse auf einen zum Bischof erhobenen geringen Kleriker[16] (17 Dst), gelehrt die über Erschaffung und Tod des Hermaphroditen[17] (11 Dst) nach antiker Vorlage. Es finden sich weiter darin 6 Grabschriften[18] (4—12 Dst) auf Robert v. Arbrissel (?, † 1117), einen braven Mann, eine Gräfin, einen Thomas, Theobald und Clarus, wortspielend und geschraubt; ein Gedicht[19] über die eigentümliche Verkettung des Todes eines Bauern, eines Ebers und einer Schlange nach antiker Vorlage (5 Dst), eine Beglückwünschung[20] der Stadt Paris und der Eltern bei der Geburt K. Philipp Augusts (10 Dst) in geschmacklosen Wortspielen; eine distichonweise fortschreitende Disputation[21] zwischen den Gegenpäpsten Alexander III. (1189) und Victor vor dem Senat, wobei Victor den Sieger spielt (52 Dst), eine *causa regis Francorum*[22], in der dem schwülstigen Redner für die Sache Ludwigs VII. v. Frankreich gegen den Verteidiger der englischen Ansprüche durch Richterspruch Recht gegeben wird (84 Dst) und ein mit feineren psychologischen Zügen ausgestatteter, fableauartiger, aber in selbstgefälliger Sprache dargelegter Prozess[23] (in der Weise der Deklamationen Quintilians), den eine tugendhafte Frau, die ein verschmähter und verstorbener Bewerber während der Ab-

[1] M. 171, 1440. [2] Hauréau, S. 201. [3] M. 171, 1387. [4] M. 171, 1195. [5] Das. 1198; dazu 1193 *Panis* etc. (s. Hauréau, S. 95) u. M. 207 (unter Peter v. Blois). [6] M. 171, 1436; Hauréau, S. 121. [7] M. 171, 1388; Hauréau, S. 5. [8] M. 171, 1381; Hauréau, S. 1 ff.; *Not. et extr.* 31, 1, 89 ff.; *Hist. litt.* 30, 611. [9] *Not. et extr.* 29, 1, 243. [10] M. 171, 1289. [11] M. 171, 1410; Hauréau, S. 67. [12] M. 171, 1307 u. M. 203 (Phil. v. Harvengt). [13] *Not. et extr.* 31, 1, 64. [14] M. 171, 1235; s. *Not. et extr.* 29, 2, 245; *Hist. litt.* 30, 611. [15] M. 171, 1390. [16] M. 171, 1399; Hauréau, S. 36. [17] M. 171, 1445; Hauréau, S. 138; Traube in *Abhd. d. Bayr. Ak.* 19, 317. [18] *Not. et extr.* 31, 1, 95; *Hist. litt.* 30, 612. [19] M. 171, 1446; Hauréau, S. 139; Traube l. c. 321. [20] *Not. et doc. p. p. la Soc. de l'Hist. de Fr.* (1884). S. 121. [21] N. Arch. 5, 611. [22] *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 1883, 7. [23] M. 171, 1453; M. 203 (unter Phil. v. Harvengt); Hauréau, S. 165.

wesenheit ihres Mannes zur reichen Erbin gemacht hatte, mit ihrem Gatten führt, der durch richterlichen Spruch mit seiner Klage abgewiesen wird (65 Dst). Eine spruchartige Beispielsammlung[1] für die 81 *colores verborum* oder die 81 rhetorischen Figuren (gew. je 2 ger. oder nichtger. H), versehen mit den herkömmlichen Definitionen in Prosa, beschliesst die ganze Gedichtsammlung, die allerwärts Proben jener mit Bewusstsein von Peter Riga verwendeten Figuren darbietet. Im 13. Jh. lehrte noch Philipp v. Grève[2] mit Hilfe der Parabel von der Auflehnung der Glieder gegen den Magen die Notwendigkeit, die menschlichen Kräfte in den Dienst Christi und der Kirche zu stellen (Leich), und in dem in schlagender Wechselrede sich bewegenden *dialogus fidei et rationis*[3] lässt er die philosophierende Vernunft von der die Mysterien des Glaubens verfechtenden *fides* widerlegen (42 Str. Vagz. aaaa). In einer Hs. von S. Omer von 1316 endlich fordert ein Mönch gewordener Laie[4] die Genossen seiner weltlichen Freuden dringend zur Nachfolge Christi auf (72 Haa); zur Abwendung vom weltlichen Leben mahnt ein Gedicht[5] daselbst im gleichen Ton (27 Hl od. aa), und ein Spruch[6] der Hs. unterrichtet über die Bedeutung der Gebetsstunden (8 H).

238. In England begegnet unter den Werken des EB's Anselm v. Canterbury[7] eine Aufforderung zur alleinigen Gottesliebe mit Begründung der Forderung (43 Dst); fraglich ist, ob dem Girald v. Barri (Cambr.) ein Dst auf die drei von Christus Auferweckten[8] gehört; der verseklügelnde Grammatiker Johann v. Garlandia[9] deutete gesucht, in dunkelen Worten und unzusammenhängendem Vortrag, in dem in Hss. auch glossierten *carmen de mysteriis ecclesiae* das Kirchengebäude und seine Teile, Gestalten der Bibel, die Messceremonien und Kirchengesänge, die Ordnungen des Klerus, geistliches Amt, Tracht u. s. w., um auf diesem Wege in die Theologie einzuführen (659 H, bisw. ger.). Ungedruckt sind Johann v. Hoveden[10] (s. S. 337) beigelegte *sententiae utriusque testamenti*.

239. Hier dürfen schliesslich noch einige Beispiele versifizierten Teufelsbanns, wie sie z. B. die *Carmina Burana*, No. 30[11], in Reimprosa und rhythmischen Versen, bieten und die Prophezeiungen Merlins Erwähnung finden, die in einer Hs. des 13. Jhs., hinter der Chronik von Reggio, und bei Albertino Mussato auf Italien[12], in englischen Gedichten auf K. Eduard III. (H u. Dst)[13] und auf Schottland (28 Dst)[14] gehen.

2. Moralisches Lehrgedicht.

Der Hauptgegenstand der belehrenden Dichtung ist die christliche und weltliche Moral, die mit sehr verschiedenen Darstellungsmitteln, in wechselnder Form gelehrt wird. Unterweisungen, oft sehr ausgeführte, in christlicher Tugend, Mahnung zur Askese, Warnung vor den Lastern, auch in lyrischer Versform und Haltung, Schilderung von Laster und Tugend, auch mittels des Gesprächs und der Wechselrede (*altercatio, disputatio*), satirische Ausfälle, Sprüche, drastische Epigramme und persönliche Klagen verfolgen alle den einen Zweck der Unterweisung und Befestigung in der Sittlich-

[1] *Not. et extr.* 31. 1. 100 (vgl. dazu die der Augusteischen Zeit angehörige Dichtung *de figuris et schematibus* in Hex., *Bibl. de l'Ec. des Ch.* 1. 64; 4. 79). [2] Meyer, *Doc. mss.* S. 34. [3] *Arch. f. Littg.* 7. 420. [4] *Not. et extr.* 31. 1. 150. [5] Das. 152. [6] Das. 154; *Sitzb. der W. Ak.* 1867. 317. [7] M. 158. [8] *G. Op.* ed. Brewer. 1. 373. [9] Otto, *Commentar. crit. in cod. Bibl. Gissensis* (1842). S. 131; s. *Not. et extr.* 27. 2, 2. [10] Leyser, S. 1006. [11] S. 35. [12] Muratori, 8. 1117. [13] Wright, *Reliquiae* 2. 25 [14] Das. 2. 215.

keit und dem sittlichen Urteil. Mit Allegorien sind namentlich die grösseren Lehrgedichte vollständig durchsetzt.

240. Deutschland. Der Jüngling wird in den *Cambridg. Liedern*, No. 23[1], zur Abwendung von den Genüssen und Ehren dieser Welt ermahnt (aa,bb, - Refr.; alphab.). Froumund v. Tegernsee[2] zeigt in Kürze, wie Belohnung und Strafe unserem Thun angemessen zu sein pflegen (6 H) und verurteilt (an Meginhalm) den Stolz (8 IDst[3]). Unvollständig erhalten ist des Hermann Contractus[3] dialogisches *opusculum ad quasdam sanctimoniales feminas* (1722 V.), für Nonnen bestimmt, von den hauptsächlichen Lastern und der Askese handelnd, über die sich die Muse verbreitet (v. 481—1066 jDaa), nachdem zuvor in heiterem Wechselgespräch der Dichter, die Muse und die Schwestern in verschiedenen Versarten, z. T. in neugebildeten, meist paarweis gereimten Versen (tT, Pherekr., Glyk., lc., anap., phaläc., askl., sapph. Verse u. a. m.; »*metrum alemannicum*« = *alcm.*) auf den Gegenstand vorbereitet haben. Nach 1046 enstanden Bücher *sermones* des vielleicht in Beziehung zu Speyer stehenden pseudonymen Romanen Sextus Amarcius Gallus Pisistratus[4], der mit Sinn r künstlerische Gliederung, unter Benutzung christlicher und weltlicher :hriftsteller römischer Zeit, eine stellenweis schwer verständliche Wegisung zum ewigen Leben gibt, seiner Zeit die tugendreiche Vergangenit vorhält, die Laster schildert und verurteilt, denen die Geistlichkeit enfalls verfallen ist, den Unglauben der neidischen Juden bekämpft, zu eltveràchtung und werkthätigem Glauben ermuntert und seine warmrzigen Ausführungen in ein Gebet ausklingen lässt (262 H u. 11 Dst).

Zwei kurze Betrachtungen[5] über den Tod, dem alle verfallen sind, d über die jenseitige Ruhe (11 lH, 21 lH) finden sich in einer Münchner . des Anfangs des 12. Jhs. Philipps v. Harvengt[6] Namen führen Epigramme auf den armen begehrlichen Reichen und den reichen geizigen men (4 Dst), sowie auf das, was dem Verstand, Gesicht und Mund anmessen zu gelten hat (4 Dst). Kürzere moralische Sprüche bei Herrad Landsberg[7] sind fremdes Gut; auch *de lapsu carnis*[8] (75 Dst). Unbeunt ist die Heimat zweier Merkverse (je 2 IDst) auf die Sprüche der eisen und auf die Künste, sowie eines moralisierenden Epigramms einer : französischen Bestandteilen versetzten Paderborner Hs.[9] des 12. Jhs. ı *conflictus virtutum et vitiorum* (52 lH), der sich in einem weder klaren ch schlagenden Wechselgespräch bewegt, nebst einer Belehrung *de quadritita compunctione* (11 IDst) über die vierfache Quelle aufrichtiger Reue ht in einer Dresdener Hs.[10] des 12.—13. Jhs. Nicht im Tone des lias[11], dessen Namen sie trägt, ist eine an die Priester gerichtete Mahnng und Warnung vor Unkeuschheit (32 Str. a,aaa) gehalten.

Unvollständig bekannt sind moralische Epigramme und Gedichte einer gerns. Hs. des 13. Jhs.[12], wobei ein Spruch auf die *doctrina* (9 H auf *-ina*) d auf das Glücksrad (4 lH). Besonders in deutschen Hss. begegnet ie Parallele zwischen dem Mönchsleben und dem Turnierkampf[13] (19 Str. gz. aaaa). Ein lehrhaftes Gedicht[14] gibt einem jungen Manne Lebensgeln (16 lH, Teil?) in einer Bern. Hs. des 12. Jhs., ein anderes be-

[1] Haupts Zs. 14. S. 484. [2] *Zs. f. dtsch. Phil.* 14. 428. [3] Haupts Zs. 13. 385. d. Manitius (1888); s. Traube, *Zs. f. dtsch. Alterth.*; Anz. 15. 195. [4] *Sitzb. d. rr. Ak.* 1873. 746. [5] M. 203. [7] Engelhardt, *H. v. L.* S. 158 (unter Hildeberts T., Serlos u. andrer Namen gedruckt); s. Hauréau, *Not. et extr.* 3. 266. [8] Engelhardt. l. c. (z. B. *Vinea evangelica*, s. Hildebert bei M. 171, 1440). [9] N. Arch. 1. 182. *Rom. Forsch.* 6, 2. [11] Wright, *Mapes* S. 48. [12] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. 691. l. 692. [13] *Serapeum* 17. 285; Mone, *Anz.* 18, 234; Hauréau, *Poèmes attr.* S. 52 Hagen, *Carmina* No. 128, 131.

schreibt und rühmt das Mönchsleben in einer Bern. Hs. des 12.—13. Jhs (IH ohne Schluss). Da es sich vorwiegend mit Vorhaltung von Fehlern und Gebrechen befasst, darf hier eines scherzenden Gesprächs[1] in teil weis drollig gereimten Versen zwischen einem Deutschen und Engländer Hs. 1. Hälfte des 13. Jhs., gedacht werden, worin der Engländer besonders übel fährt, aber sich nicht verblüffen lässt (56 Hl od. aa etc.). Die *Carmina Burana*[2] bieten zwei Sprüche auf das vom Geld beeinflusste menschliche Urteil; die Helmstädter Hs.[3] Spruchstrophen über Versprechen und Nichthalten (a;b;abb?babc;cb), über die Wirkung der Judentaufe (aaa;b;ab) und beredte kurzstrophische Gedichte ähnlicher Art,[4] in denen die künstliche Reimverschlingung und der gesuchte Verswechsel auffällt: eine Warnung des Klerus vor den Freuden der Gegenwart (3 Str. a;b;abab + Ref.;;;;), eine Parallele zwischen Petri schwankendem Kahne und dem von Wahrheit nicht geleiteten Gemeinwesen (ababccca 7silb.), eine Aufforderung an die Fürsten das Volk gerecht zu regieren (4 Str. aaa;bbb;a;), eine Ermahnung zu guten Werken (4 Str. a;b;abc;c;d;ddc;f;ef), eine drastische Beschreibung des falschen Freundes in Leichform und eine andere in 3 Str. aabbcca 8silb., spruchartige Belehrungen über rechtes Geben (3 Str. aabbccabca 8silb.), und über den Charakter eines würdigen und unwürdigen Kirchenoberhaupts (2 Str. a;b;c;abcdd;cc;b; 2 Str. a;b;abcc;dd;cc;; 2 Str. aa;b;c;bcd;c;f;defd), eine Ermunterung den Kampf mit sich zu kämpfen (4 Str. aa;bbb;a;), zur Busse (Leichst.) und Standhaftigkeit (3 Str. ababcdcdcdcd 6silb.), Gedichte, deren Ähnlichkeit in der Diktion auf einen Verfasser schliessen lässt, der der Schule des Philipp v. Grève nicht ferngestanden hat. Die Sterzinger Hs. des 14. Jhs.[5], mit einem Schmähgedicht auf die Frauen (*Pone tibi*.. 9 H) nennt an anderer Stelle (23 H) die lobwürdigen und übelen Eigenschaften besonders deutscher Landschaften und fremder Städte; Frauenschmähungen s. noch bei Mone, Anz. 18, 306; 20, 257; 30, 128; Wien. Stud. 6, 292.

241. Italien. Ein Moralist und Beobachter ohne Bitterkeit ist hier im 11. Jh. Peter Damiani[6], der das moralisierende Epigramm (43 in IH u. Dst) mit Geschick handhabt und seine Lehren und Beobachtungen durch treffende Bilder zu verdeutlichen weiss. Er hebt den Nachteil der Versöhnlichkeit No. 148 (1 H, antik?), der Furcht und Unbesonnenheit No. 151 (2 H) und der Offenherzigkeit No. 212 (2 H), den physischen Nutzen des Fastens No. 165 (4 H), No. 211 (2 H), den Wert des Almosenspendens No. 175 (12 H), der Nachfolge Christi No. 183. 185 (je 3 H) der Arbeit No. 189 (2 H) und der Nachgiebigkeit No. 203 (1 H), die Wirkungen des Wohlthuns No. 168 (2 H), der Predigt No. 190 (4 H) und der Zucht No. 171 (2 H) hervor; er stellt den König in Eisen über den Knecht in Gold No. 153 (2 H), zeichnet den unaufrichtigen Geber No 154" (2 Dst) und den in Worten Friedfertigen No. 156 (2 H) nach ihrer tadelnswerten Seite, den Gottesleugner als Thoren No. 160 (2 H), den Hasser No. 161 (1 Dst), No. 147 (4 H), den »kastrierten« Bischof No 162 (1 H), den anders Handelnden als Redenden No. 174 (1 H), den geizigen Reichen No. 176 (7 H), den Hoffährtigen No. 177 (11 H), der doch, aus Staub, den Würmern verfällt, No. 215 (2 H), den auf seine laute Stimme Eingebildeten No. 192 (2 H) und Rom als Menschenvergewaltigerin No. 163 (3 H); er legt die Hinfälligkeit irdischer Grösse

[1] *Westdeutsche Zs.* 1878, 342. [2] S. 65 (s. auch Wattenbach, *Mon. Lub.* 33 [3] Milchsack, *Hymni* No. 127. 133 (Meyer, *Doc. mss.* S. 41). [4] Das. No. 128. 148 152. 162. 163. 177; 166. 170 (*Carm. Bur.* S. 12). 171. 172. 175. 222. 257 (*Carm. Bur.* S. 40 No. 76). [5] *Sitzb. d. Wien. Ak.* 54. 318. 317 (Mone, *Anz.* 18, 38. 507; 48 H). [6] M. 145. 961 ff.

No. 154[b] (3 H) und des menschlichen Daseins No. 173 (8 H) dar und stellt den tadelnden Freund dem schmeichelnden Feind gegenüber No. 157 (4 H); er zeigt, wie der Knecht Gottes die Gaben der Reichen zu verwenden habe No. 159 (1 Dst), Freundschaft auf Geben und Nehmen beruhe No. 182 (3 H), Nachkommenschaft den Tod wett mache No. 198 (2 H) und Vermögen und Keuschheit sich selten vereinigt finde No. 205 (1 H); er empfiehlt Strenge mit Milde zu verbinden No. 188 (2 Dst), verwirft die kriegerische Kleidung am Mönch No. 193 (2 H), warnt vor Gesetzesunkunde No. 164 (3 Dst), Parasiten No. 190 (2 H) und zwiespältiger Lehre in der Kirche No. 199 (2 H); er ermahnt zum Verzicht auf irdische Güter No. 208 (24 H »Elegie«) und zur Busse No. 216 (7 H), vergleicht den Tod mit bitterer Medizin No. 181 (3 H), findet das Bild von der das eigene Fangmittel erzeugenden Drossel No. 200 (1 H) und gedenkt des misshandelten Armen No. 20 (4 H). Eine nicht weniger anziehende Erscheinung in der moralisierenden Lehrdichtung Italiens ist der Pr. Heinrich v. Septimel[1] (Toscana, † n. 1192) mit seiner allegorisierenden Elegie *de diversitate fortunae et philosophiae consolatione* (500 Dst), worin er antikisierende Wendungen und Anspielungen auf das Altertum mit Beispielen aus der mittelalterl. Geschichte und Epik, die Form von Boetius' *de consolatione* mit der der *disticha* Catonis vereinigend, in die Phantasie ansprechender Gestaltung des Stoffes über die Launen der blinden Fortuna klagt, über ihre Ungerechtigkeit leidenschaftlich mit ihr streitet und von Frau *philosophia* getröstet, ermahnt und belehrt wird, wie sich der Mensch dem Glückswechsel gegenüber zu verhalten habe. Zweifelhaft ist, ob Merkverse auf die acht Hauptlaster[2] (45 tP*) mit Charakteristik derselben in Hs. des 10.—11. Jh. nach Italien, ein Epigramm über den Betrug mit Reliquien (Albinus u. Rufinus)[3] nach Rom gehört (1 lDst), und zeitlich und örtlich unbestimmbar sind 16 Epigramme[4] in ital. Hs. des 13.—15. Jhs. mit Beobachtungen über und Warnungen vor Lastern und Fehlern in leon. und ger. H (2—8).

242. Frankreich. Merkverse über das Maasshalten (9 H) und die *gradus castitatis* (14 H) werden Fulbert v. Chartres[5] zugeschrieben; dem M. Roger v. Bec[6] (Caen; † u. 1090) scheint eine für die Mönche bestimmte, Anselm v. Canterbury u. a. sonst beigelegte, mit freundlichen Mahnungen und Anweisungen versetzte Erörterung, *de contemptu mundi* (g. 375 Dst), zuerkannt werden zu müssen, über die Notwendigkeit der Enthaltsamkeit und der Standhaftigkeit gegenüber den Lockungen der Welt, den Leidenschaften und den mannigfaltigen Arten der weltlichen Lust (Frau, Ehe), die eingehend geschildert werden, — nicht schon das Mönchsgewand gewähre Anspruch auf die Seligkeit. Marbod v. Rennes,[7] dem eine *laus vitae monasticae* (30 Dst), die das Mönchsleben mit dem Leben der Bienen und Ameisen vergleicht, wahrscheinlich nicht gehört, zieht das Facit seines Lebens und seiner Lebenserfahrung (im 67. Lebensjahre) in 10 »*capitula*«[8] (g. 1400 H), einer eindringlichen und beredten Mahnung zur Tugend und Frömmigkeit, bestehend in einer Schilderung des gewöhnten Lebensverlaufs, der Gefährlichkeit des Weibes, der Eigenschaften der tugendhaften Frau, der Leiden des Alters nach verbrauchter Jugend, des an unserer Geburt haftenden astrologischen Aberglaubens und des Segens echter Freundschaft, verbunden mit einer Warnung vor epikureischer und tugendfeindlicher Weltlust, einer Tröstung im Tode und dem Hinweis auf das ewige Leben des

[1] ed. Fabricius. *Bibl. m. aevi* (1858) 6, 665; Leyser S. 453 ff. [2] *Bibl. Casinensis IV, Floril.* 361. [3] *Not. et extr.* 31. 1. 122. [4] Novati, *Carmina medii aevi* (1883) S. 43 (No. 14 = Hagen, *Carmina* S. 213. 1). [5] M. 141. [6] M. 158 (vgl. 150. 1431); Wright, *Satirical poets* 2. 175 (Neckam); Hauréau, *Poèmes attrib. à S. B.* S. 18. 24. [7] M. 171. 1656. [8] Das. S. 1693; *Not. et extr.* 31. 1. 137.

Frommen (z. T. ciceronianische Gedanken). M.[1] ermahnt ferner zur Keuschheit (19 lH); er stellt die Tugenden und Laster unter anziehenden und abschreckenden Bildern[2] dar (7 lH *dicaces*), er beschreibt (Schönheitsideal) den Reiz fleischlicher Liebe (41 lH), widerrät sie und [illegible]igt, wie sie bereut wird (37 lH); antiken Geist atmet die Empfehlung der Flucht[3] vor dem die Laster befördernden Stadtleben und der Zurückziehung in die beschauliche Einsamkeit ländlichen Aufenthalts (hübsche Auffassung davon; 79 H); Mönchssinn dagegen äussert sich in dem die Vergänglichkeit des Diesseitigen erörternden *contemptus praesentis vitae* (21 lH) und in dem noch herberen *planctus humanae vitae*[4] (36 lH). Nicht vollständig scheinen die Folgerungen für die Notwendigkeit des Todes aus der Erzählung vom Sündenfall[5] gezogen zu sein (31 lH). Von der Änderung seines Entschlusses soll den zum Rücktritt geneigten Mönch, der *vagus* und *vilis* zugleich wird, die Verachtung abschrecken,[6] in die er fällt (16 lH), und die Sündiger[7] soll von ihrem Thun ein reiches Zumaass mannigfaltiger Höllenqualen zurückhalten (17 lH). M. tadelt das Übermaass von unnützen Dingen in den Grabschriften[8] (28 lH), weist auf die Fährlichkeiten der Seereise für den nach Gewinn jagenden Kaufmann hin (15 lH), erklärt den Neid des trunkenen Volkes gegen die Diener Minervas[9] aus der Höhe, zu der diese sich erhoben haben (12 lH), und beklagt die Allherrschaft des Geldes und ihre Folgen[10] (30 und 33 lH). Für die Zugehörigkeit von 5 Epigrammen[11] (2–4 lH, 1 lDst) auf die Unentbehrlichkeit von Kenntnissen, die Falschheit der Frauen, die nachsichtigen Äbte, die die Saat verderbenden Vögel und die Knabenerziehung zu M's Gedichten fehlt die Gewähr.

Hildebert v. Tours werden von grösseren ihm beigelegten moralisierenden Dichtungen neuerdings zugesprochen ein *libellus de quattuor virtutibus honestae vitae*,[12] die beredte, von Trockenheit freie Belehrung eines erfahrenen und weisen Mannes über die weltlichen Tugenden der Klugheit, Tapferkeit, Mässigkeit und Gerechtigkeit (g. 220 Dst); das Gedicht *de nummo*[13] (595 Dst, bisw. l), worin nicht nur die Habsucht und andere damit verbundene Laster getadelt und zur Tugend und zu Kunstübungen angehalten, sondern im Anschluss hieran über Musik und ihre Wirkung belehrt wird, was den Dichter zu einer Unterweisung über die Dinge in der Natur und zur Geltendmachung vielseitiger gelehrter und litterarischer Kenntnisse führt. Hinzu kommen etliche, z. T. schlagende Epigramme vom Ursprung des Bösen[14] (2 Dst), den 5 Arten der Schlemmerei mit Beispielen[15] (10 H), von der Gefährlichkeit der alles verschuldenden Frau, des Geldes und Ehrgeizes für den Geistlichen[16] (34 Dst), vom Guten und Bösen[17] (4 H aa), von der Gabe des Geizigen[18] (1 lDst), von einem Greise und der ihm vermählten Jungfrau[19] (1 Dst), vom Tod[20] (1 Dst), von der das Glück aufhebenden Sorge[21] (13 Dst). Diesen selben Gedanken verwendet unter den H. nicht zuzuerkennenden Gedichten eine kurze Betrachtung[22] über die Unbeständigkeit des Glückes, der Liebe und alles dessen, was das

[1] M. 171. 1653 ff. [2] auch *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. 692. [3] M. 171. 1665; Wright, *Satirical poets* 1. 255; Hagen, *Carmina* No. 95. [4] M. 171. 1667; Hagen, *Carmina* No. 96. [5] M. 171. 1668; Hagen, l. c. No. 97. [6] M. 171. 1669; Wright, *Satirical poets* 2. 157; Hagen, l. c. No. 98. [7] M. 171. 1669; Wright, l. c. 158. [8] M. 171. 1675; Wright, l. c. 157; Hagen, l. c. No. 103. [9] M. 171. 1723; Wright, l. c. 159; Hagen, No. 101. [10] M. 171. 1727. 1728. [11] M. 171. 1684. 1719. 1724. [12] M. 171. 1056. [13] M. 171 (unvollst.); Otto, *Comment. crit.* S. 103; Hauréau, *Mél.* 29. [14] M. 171. 1407. [15] Das. 1411; Hauréau, S. 70. [16] M. l. c. 1428; Wright, *Reliquiae* 2. 270; Hauréau, S. 100; Bourgain, *Matthaei Vindoc. ars versificatoria* (1879) XX. legt sie *M. Vind.* ohne Grund bei. [17] M. 171. 1436; Hauréau, S. 120. [18] M. 171. 1442; Hauréau, S. 158. [19] Hauréau, S. 190. [20] Das. 205. [21] M. 171. 1456. [22] Das. 1429.

Glücksrad bewegt (12 Dst). Merkverse H's[1] prägen ferner die schlimmen Seiten der Frau (biblische Beispiele; 3 Dst) ein; ein Spruch (vom EB. Malachias v. Armagh, † 1148?)[2] lehrt die Arten des Verachtens und Strebens (2 Dst; z. T. von Hugo v. Sottovigina benutzt; s. u.); das Wesen des Heuchlers[3] wird beschrieben um zu warnen (24 H), die Versprechungen des Geizigen werden drastisch gekennzeichnet[4] (9 Dst), das Leben wird als Vordeutung auf den Tod von H. aufgefasst[5] (6 HDst). 2 Epigramme auf einen Milo, bei dessen Abwesenheit vom Hause zwar nicht der Acker, wohl aber seine Frau bestellt, und dem geraten wird die Frau statt seiner Waare zu verkaufen (je 2 Dst),[6] sind eher im Stile der englischen Moralisten als Hildeberts; ebensowenig wird ihm die Erörterung über die Schwachheit des den Geist beschränkenden und zu bekämpfenden Fleisches[7] (g. 75 HDst; auch bei Herrad v. Landsberg, s. S. 372) gehören. Aus H's Zeit scheint ein mit seiner Sprache verwandter Zuspruch an den Menschen, unter dem Namen eines Joseph[8], zu stammen (54 HDst), worin der Mensch durch Selbstbetrachtung zur Abwendung von den Dingen dieser Welt veranlasst werden soll und dazu ermuntert wird.

Das umfassendste moralasketische Lehrgedicht, bei dem vielfältige künstlerische Absicht wenigstens nach Seite der Form vorwaltet, ist des sprach- und versgeübten M's v. Cluny, Bernard v. Morlas (u. 1140) *de contemptu mundi*[9] in gegen 3000 H inclin. (diese H von B. v. M. in Frankreich eingeführt?), eine gedanklich immerhin einförmige Dichtung von den Strafen der Hölle und den Freuden des Paradieses, mit Ermahnungen, Tadel und Klagen über die Gottlosigkeit und schlechten Sitten der Zeit und mit Beispielen aus dem Altertum, biblischen und weltlichen versehn, die dem Ganzen einen gelehrten Anstrich zu geben geeignet sind; der darin enthaltene Abschnitt gegen die Frau weist insbesondere auch ihre »Liebesgedichte« zurück. Hugo Primat v. Orléans[10] vielleicht dichtete eine nicht weniger einförmige Lossagung von der *vita mundi* (96 Str. aa_8bb_8), die im Lichte der Ewigkeit und des Jenseits betrachtet, nur verächtliche Prädikate erhält. Etienne v. Bec[11] beschrieb drei Arten des Neides (5 H) und das Mönchtum (19 H) und gibt Vorschriften denjenigen, die sich in die *arcana* der Philosophie vertiefen (60 H aa) und die die von Pythagoras genannten drei Mittel zum Denken und Lesen, Willen, Einsicht und Gedächtnis, richtig anwenden wollen (76 H). Arnulf v. Lisieux[12] lehrte, dass den Reichen und Armen nur angemessene Gaben zu spenden seien (10 Dst). Matthäus v. Laon[13] (u. 1198) besprach mit dem C. Giles v. Paris (u. 1198) die Ewigkeit der Höllenstrafen und verneinte sie (g. 50 Dst). Der Lehrton wird durch anmutigeren Vortrag ersetzt von Philipp v. Grève[14] in einem kurzen dialogischen Streitgedicht zwischen Auge und Herz, deren Schuldanteil an den Verlockungen zur Sünde als *occassio* und *causa* unterschieden wird (7 Str. $a_8b_8ababab$). Seiner Art entspricht eine Betrachtung[15] über die Hinfälligkeit des verächtlichen menschlichen Lebens (6 Str. aa_8bb_8ab). Nach dem Namen des Adressaten (Rainald) ist Frankreich auch die Heimat einer oft Bernard v. Clairvaux zugeschriebenen, durch Milde der Denkart

[1] M. 171, 1428. [2] Das. 1437; Hauréau, S. 123. [3] M. 171, 1441. [4] Das. 1447. [5] Das. 1442. [6] Hauréau, l. c. 185; *Not. et extr.* 1, 235; *Martial* ed. Lemaire, 3. 293. [7] Hauréau, *Mél.* 216. [8] Hauréau, *Not. et extr.* 2, 180. [9] Wright, *Satirical poets* 2, 2 (daraus bei M. 171, 1428 Diatribe gegen die Frauen; bei Du Méril, *Poés. pop.* 127 ein Stück); s. Hauréau, *Poèm. attr. à S. B.* 6 ff. [10] Du Méril, *Poés pop.* S. 108; Mone, *Hymnen* No. 299; s. Hauréau, *Poèm. attr. à S. B* 38. [11] Omont, *Et de B., Draco norm.* S. 235. 233. 226. 228. [12] M. 201. [13] M. 212; Leyser, S. 742. [14] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 366; Wright, *Mapes*, S. 93; *Arch. f. Littg.* 7, 424. [15] M. 184, 1318; Klemming, *Cant. moral. schol.* S. 1; Hauréau, *Poèm. attr.* 29.

ausgezeichneten Ermahnung zur Verachtung des Irdischen[1] und zur Erhebung der Seele zum Jenseitigen, die weite Verbreitung fand (370 Hl, incl., ventr.). Die B. v. Cl. gleichfalls zugewiesene frostige Ermahnung zum Mönchsleben, *dictamen de vita monastica*[2] (34 Str. $aa_4b_6cc_4b$), vom über den Laienstand erhabenen, aber wenig Nachfolge findenden Mönchtum gehört wohl ins 14. Jh.

Unter den ziemlich zahlreichen anonymen Stücken des 12. und 13. Jhs. befindet sich ein hübsches Epigramm auf die Geduld des Hoffenden und die Ungeduld des Begehrlichen[3] (1 Dst aa; 12. Jh.), ein anderes auf schöne Kleidung[4] (4 lH; 12. Jh.), ein drittes auf Geben und Armut (8 Dst) von gesättigter Gedrungenheit[5]; 13 Epigramme bringt eine franz. Hs. aus dem 12.–13. Jh. auf die Sodomie[6] (2—7 reiml., lH und H ventr., Dst); die Unnatürlichkeit des Lasters beweist eine auch Marbod v. Rennes beigelegte Belehrung (23 lH)[7] und eine weitere (22 H aa)[8] unbekannten Ursprungs. In der nach Frankreich weisenden Züricher Hs. des 12. Jhs. wird der zuchtlose Jüngling geschmäht[9] (24 lH) und der sich an ihm Vergehende von einem Kenner zurechtgewiesen[10] (39 lH). Von drei weiteren Epigrammen[11] (in 2 H und 1 Dst) jener Hs. des 12.—13. Jhs. geht das eine auf die unzüchtige Geliebte, das andere auf die bei erschöpfter Börse abtrünnig werdenden Freunde, das dritte auf den Blinden als Führer des Blinden. In 8 Merkversen,[12] in denen die Zäsur- und die Endsilben je einen Reim durchführen, werden Wirkungen verschiedener Ursachen, besonders der Leidenschaften zusammengestellt. Launig sind einige strophische Gedichte in der Vagantenzeile. Ein Kleriker schildert die Erscheinung der blinden Frau Fortuna und lobt sich dabei das süsse, dem Studierenden so werte Paris[13] (nach 1278; Vagz. aaaaa). Den beim Wein geführten Streit über den Vorrang der Cluniacenser oder Cistercienser[14] entscheidet der zum Schiedsrichter herbeigerufene Dichter, dem sich soeben der Frieden und die Macht der Natur im Frühling geoffenbart haben, mit dem Hinweis auf das Gericht des h. Benedikt im Himmel (42 Str. Vagz. aaaa); ebenso wird das scherzhafte Gespräch über die Lebensführung in den beiden Orden zwischen Maurus und Zoilus[15] (64 Str. aaaa Vagz.) entschieden; bei einem Disput zwischen dem leidenschaftlichen Priester und dem Logiker[16] über den Wert ihrer Thätigkeit und ihrer Lebensführung (wohl auch aus Frankreich, vgl. *follis* = *fou*) zieht der Logiker den Kürzeren (54 Str. Vagz. aaaa).

243. England würde mit den Ermahnungen zur Weltverachtung den anderen Ländern vorangehen, wenn Anselm v. Canterbury[17] das Gedicht *de contemptu mundi* (Inc. *Quid probitas*, 48 H aa) zugestanden werden könnte. Von grösserem Interesse ist sein Zeitgenosse Gotfrid,[18] Prior v. Winchester (s. S. 344), als Nachahmer Martials, der in einem Buche Epigramme, das er *proverbia* nennt, mit 238 Aussprüchen in 1—4 Dst (bisw. l.), die ihn und andere rupfen und Scherz mit Belehrung verbinden sollen, besonders die christliche Moral und die Lebensklugheit im Auge hat, öfters recht scharfe und treffende Wendungen beim Tadel von Lächerlichkeiten der Trägheit, Dummheit und Eitelkeit findet, die Aussprüche mannigfaltig einkleidet

[1] M. 184; Roth, *Visionen der h. Elisabeth* (1886), Anhg. 52; Hauréau, *Pièm. attr.* 1; s. das. S. 11 über das kompilierte, B. v. Cl. beigelegte Mischgedicht *de contemptu mundi*). [2] M. 184; Mone, *Anz.* 20, 96; s. Hauréau, *Pièm. attr.* S. 49. [3] Hauréau, *Not et extr.* 1, 235. [4] Das. 237. [5] Das. 4, 298. [6] N. Arch. 13, 359. [7] M. 171, 1574; Wright, *Satirical poets* 2, 158; Hagen, *Carm.* No. 104; s. Hauréau, *Not. et extr.* 2, 351. [8] Hauréau, l. c. 4, 311. [9] N. Arch. 15, 397. [10] Das. 398 (vgl. das. 13, 358). [11] N. Arch. 13, 359. [12] Hauréau, *Not. et extr.* 2, 353. [13] *Hist. litt.* 22, 103 (z. T. gedr.). [14] Wright, *Mapes* S. 237. [15] Das. 243. [16] Das. 251. [17] M. 158, 706. [18] Wright, *Satirical poets* 2, 103.

rn die Anrede an fingierte, z. T. mit den Namen des antiken ams benannte Personen gebraucht, um den lehrhaften Gedanken ig zu gestalten. Weniger war für die Martialische Satire, die auch bildet, der Geschichtsschreiber Heinrich v. Huntingdon[1] gemacht, • 11. Buche, mit Prosaprolog und unverständlicher Einführung (12 Glyk. über den Wahrheitsgehalt des Buches, sowie mit dem S. 345 er- Nachruf versehen, unter seinen »Epigrammen« eine »*satira*« ia) auf Geistliche und Laien, eine matte Zurechtweisung derselben, dere auf Lehrer und Schüler, *carmen puerile* (30 Dst), dessen Pointe zu fassen ist, eine dunkle Betrachtung über die Fortuna (17 Dst), tere über die Nichtigkeit der irdischen Dinge und leiblichen Genüsse darbietet und ausserdem noch 18 Epigramme (1—3 Dst, selten ger.; on.) moralisch lehrhaften Charakters über *avaritia, cupiditas, superbia*, ime über die Bedrängnisse Englands und gegen Personen gerichtet, die mit Namen Martials gleichfalls bezeichnet werden, sowie Epi- auf sich selbst, von denen nur einzelne eine gewisse Schärfe be- Zwei kurze Gedichte des Serlo v. Wilton[2] *de contemptu mundi* 3 rec. Dst)[3] folgern die Notwendigkeit der Weltverachtung aus hteilgen Folgen der Weltliebe und verkündigen (wortspielend) das *abit* gegenüber dem geistlich Ewigen. Der Ad. z. York Hugo ovigina[4] (1189) setzte in einem Lehrgedicht (180 Dst) Wesen und r Freundschaft, Wahrhaftigkeit, des Edelsinns, der Klugheit, Mässig- sonnenheit und anderer Tugenden, sowie die Nachteile der ent- nden Laster, die er zur Zeit verbreitet findet, beredt auseinander. is seiner Zeit stammt die originellste und ausgeführteste satirische htung, in der Form des Selbst- und Zwiegesprächs (v. 1180), auf den chen Mönchsstand, des ohne zu verletzen witzigen Mönchs v. Canter- gellus Wireker v. Longchamp[5] (u. 1190), erheiterndes *speculum* oder *Burnellus*[6] (g. 2000 Dst), der Name eines Esels, des Re- nten der unbefriedigten Mönche, der sich einen seinen Ohren henden Schwanz (Vorteile daraus für ihn und die Seinigen) wünscht, mahnung darauf besteht (Gleichnisse), mit seinem Rezept in Salerno en Schwanz betrogen wird (Gebrechen des Mönchsstands), dann studiert, trotz nachlässigem Studium sogar Bischof zu werden (Charakteristik der Orden), aber nach allerlei Erfahrungen (Lebens- r Stände, über die B. das Urteil von Vögeln belauscht) über die n und die Unbeständigkeit menschlicher Dinge zu seinem Herrn zurückkehrt, der ihm zur Strafe nun die langen Ohren kürzt (strengere es Mönchslebens). Die Schlussepisode von dem Reichen, der ankbarer gegen seinen Erretter Bernard als die von diesem gleich- etteten Tiere erweist (156 Dst), dürfte ein eigenes Gedicht gebildet n dem der nachfolgende Begleitbrief[8] zu einer Dichtung des Nigellus n Gönner Wilhelm v. Longchamp (165 Dst) sich als erläuternde gsschrift denken lässt. Peter v. Blois,[9] Ad. v. Bath, unterrichtete sen und Wirkung der Busse und Reue (g. 120 II[a]). Zuweilen h, aber durch Länge und Wiederholungen gegen das Ende ein- Walter Maps[10] Satire auf die Schmeichelei und Liebedienerei, nden der Wahrheit und Freimütigkeit und der Jugend zur Lehre

right. *Sat. poets* 2. 162. [2] l. c. 2, 232. [3] Meyer. *Doc. mss.* S. 169; *Not. et extr.* 29. und vermischt ein andres Gedicht *Not. et extr.* 31. 1. 590. [4] Wright. *Satirical* ;. [5] Über ungedr. Dichtungen von ihm s. Mussafia. *Marienlegenden* 3. 1 ff. . l. c. 1. 1—145. [7] Das. S. 136—44. [8] Das. S. 231. [9] M. 207 [10] Wright, ...

dargebracht (g. 196 Str. Vagz. aaaa); fremd ist ihm der Stil, der in *de carnis contagio*[1] hervortritt (15 Str. a₆aaa), eine Aufforderung an die Mitmönche das Fleisch zu bekämpfen mit dem Anerkenntnis der Schwierigkeit dieses Kampfes. Moralisierende Epigramme des Girald v. Barri[2] (Cambr.) beziehen sich auf die Fama (10 Dst), auf die Folgen des Zweikampfs (1 Dst), auf die Kranken, die der Krankheit der Seele vergessen (4 phal. Hend. aa), auf das Auf und Ab von Gross und Klein, Stark und Schwach in der Menschenseele[3] (11 Dst, Brchst.); ein Gedicht auf den im Leid allein Trost gewährenden Glauben und das Gebet[4] (33 Dst) ist fremd sowohl G.[5] wie der Ä. Herrad v. Landsberg,[6] in deren Gedichtsammlung es auftritt. Von Johann v. Garlandia ist ein *morale scholarium* (g. 560 H)[7] unzugänglich; die Anleitung für den Beichtenden und Beichtiger über das Was und Wie der Beichte *Poeniteas cito*[8] (112 H u. Dst) geht auch unter anderem Namen. Dem B. v. Lincoln Robert Greathead wird eine ungedruckte *disputatio inter corpus et animam*[9] beigelegt. Ein anonymes Epigramm in einer Hs. des 13. Jhs. (England) lehrt das *Nihil inde*[10] (12 H auf *inde*) von Dingen und Eigenschaften, denen zum Schein das Wesen fehlt; dazu anderwärts Varianten mit demselben Hexameterausgang[11] (8 u. 6 H); ein anderes verlangt die Verachtung von Speise und Trank[12] (19 H aa od. l.). Der heilbringende Stab im alten Testament wird den Szepterführern in einer weiteren englischen Hs. des 13. Jhs. als Muster hingestellt[13] (21 Str. aa₆b;cc₆b). Nur in englischen Hss. scheint zu begegnen eine an das *Meum est propositum* anknüpfende Abwägung des Wertes der Logik, Dialektik und der brotlosen *artes* gegenüber dem gewinnbringenden Studium des Rechts und der Heilkunst[14] (1. H. 13. Jh.; 20 Str. Vagz. aaaa + H a), eine Darlegung der Rangordnung, der Pflichten und Leistungen der Stände vom Papst bis zum Bettler herab, mit Warnung vor Abweichung vom rechten Wege[15] (68 Str. Vagz. aaa + H a), sowie eine Aufzählung der verborgenen Gefahren, die den Nichtahnenden umlauern[16] (28 12 silb. V. 6 + 6 durchger.), und eine Vorführung von 12 unerträglichen Dingen im menschlischen Verkehr mit ihren wünschenswerten Gegensätzen[17] (24 rec. Dst).

244. Ganz unbestimmt ist die Herkunft einiger weiteren eindringlichen Mahnungen die Welt zu verachten in lyrischen Strophen.[18] *O miranda vanitas* (4 Str. Vagz. aaaa), *Cur mundus militat*[19] (10 Str. 12 silb., 6 + 6 aaaa), *Dic homo cur abuteris* (5 Str. a₈b₆abbbaabab), und eine ähnlich gebaute Aufforderung zur Hingabe an Christus (5 Str. a₈b₆abbaabbc₆) unter des h. Bernard Namen[20], dem auch das weitverbreitete, später noch kommentierte Schulbuch über die katholische Glaubens- und Sittenlehre mit ausführlicher Behandlung der christlichen Gebote, der vergebbaren und Todsünden, der Lehre von Gericht, Strafe u. s. w. (g. 1150 H) nicht zuzuerkennen ist, das, aus vielen Büchern die *flores* schöpfend, sich *Floretus*[21] nannte und noch nicht lokalisiert werden konnte. Dasselbe gilt von der Warnung *Surge, surge, vigila* vor der nichtigen Welt[22] (6 Str. 14 silb. aaaβ) in einer Hs. von 1207; von einer Forderung der Busse vor dem Tage des Gerichts, dessen Strafen Geistliche und Laien, Reiche und Arme, die ihrer Pflichten

[1] Wright, *Mapes*, 182. [2] *G. Op.* ed. Brewer. 1, 537 ff. [3] Das. 377. [4] Das. No. 30; No. 28, S. 370, aus Malsd. [5] s. Hauréau, *Not. et extr.* 3, 266. [6] s. o. S. 372 [7] Hauréau in *Not. et extr.* 27, 2, 13; (Ausg. s. l. et a.?). [8] Das. [9] Leyser, S. 997. [10] Wright, *Reliquiae* 1, 57. [11] N. Arch. 6, 362; Hauréau, *Not. et extr.* 2, 84. [12] Wright, *Rel.* S. 58 [13] Wright, *Anecdota* S. 40. [14] Wright, *Political songs* S. 206. [15] Wright, *Mapes* S. 229. [16] Das. 236. [17] Wright, *Satirical poets* 2, 160. [18] M. 184, 1313 ff.; Hauréau, *Poèm. attr. à S. B.* S. 25. [19] Auch bei Wright, *Mapes* S 147. [20] Eine weitre s. bei Hauréau, *Not. et extr.* 1, 329. [21] Strassburg 1478 u. ö.: s. Hauréau, l. c. S 43. [22] Du Méril, *Poés. pop.* 125.

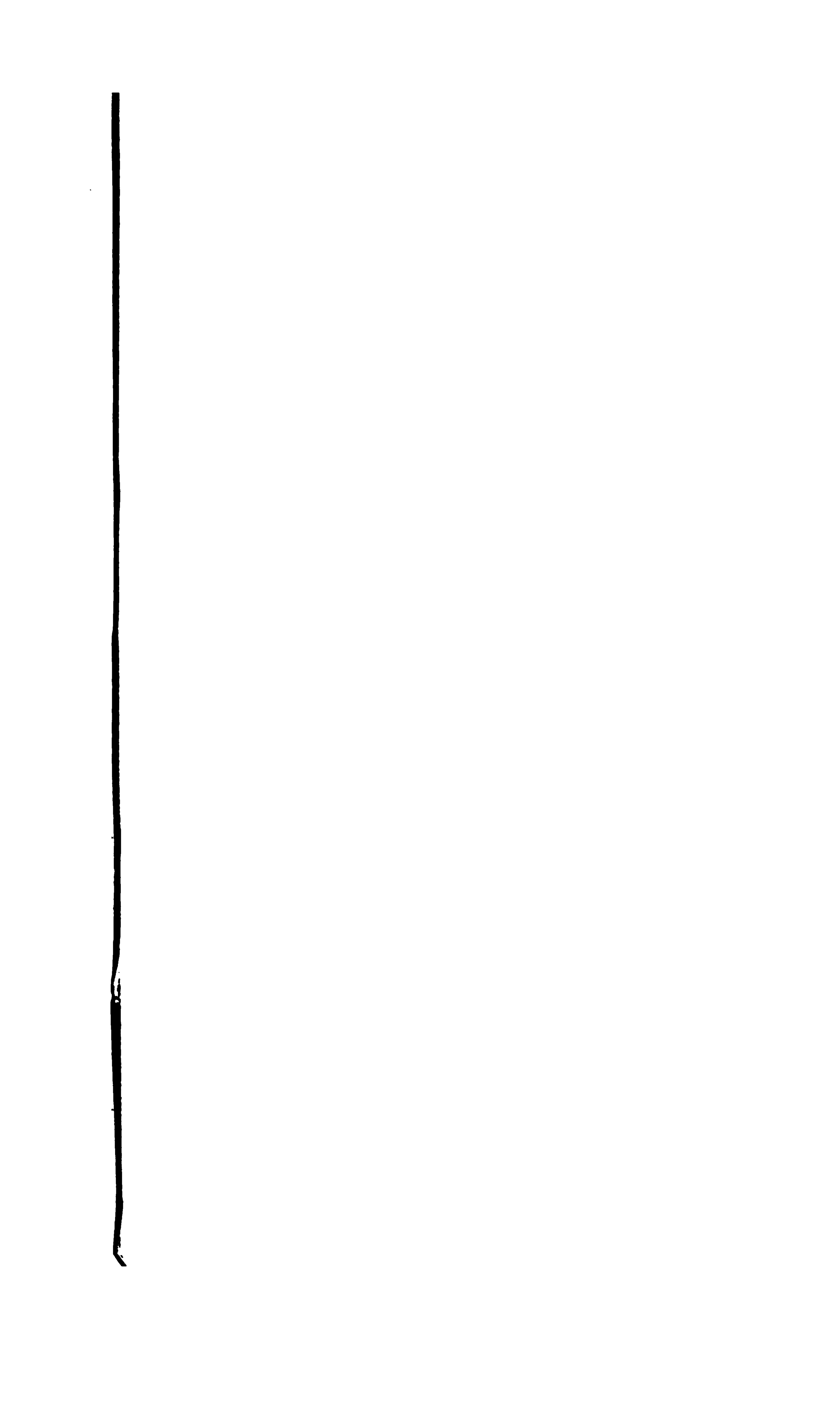
die Anrede an fingierte, z. T. mit den Namen des antiken
s benannte Personen gebraucht, um den lehrhaften Gedanken
zu gestalten. Weniger war für die Martialische Satire, die auch
det, der Geschichtsschreiber Heinrich v. Huntingdon[1] gemacht,
I. Buch«, mit Prosaprolog und unverständlicher Einführung (12 Glyk.
ber den Wahrheitsgehalt des Buches, sowie mit dem S. 345 er-
Nachruf versehen, unter seinen »Epigrammen« eine »*satira*«
) auf Geistliche und Laien, eine matte Zurechtweisung derselben,
re auf Lehrer und Schüler, *carmen puerile* (30 Dst), dessen Pointe
fassen ist, eine dunkle Betrachtung über die Fortuna (17 Dst),
re über die Nichtigkeit der irdischen Dinge und leiblichen Genüsse
arbietet und ausserdem noch 18 Epigramme (1—3 Dst, selten ger.;
.) moralisch lehrhaften Charakters über *avaritia, cupiditas, superbia,*
e über die Bedrängnisse Englands und gegen Personen gerichtet,
ie mit Namen Martials gleichfalls bezeichnet werden, sowie Epi-
auf sich selbst, von denen nur einzelne eine gewisse Schärfe be-
wei kurze Gedichte des Serlo v. Wilton[2] *de contemptu mundi*
rec. Dst)[3] folgern die Notwendigkeit der Weltverachtung aus
eilgen Folgen der Weltliebe und verkündigen (wortspielend) das
lit gegenüber dem geistlich Ewigen. Der Ad. z. York Hugo
igina[4] (1189) setzte in einem Lehrgedicht (180 Dst) Wesen und
Freundschaft, Wahrhaftigkeit, des Edelsinns, der Klugheit, Mässig-
nnenheit und anderer Tugenden, sowie die Nachteile der ent-
en Laster, die er zur Zeit verbreitet findet, beredt auseinander.
seiner Zeit stammt die originellste und ausgeführteste satirische
tung, in der Form des Selbst- und Zwiegesprächs (v. 1180), auf den
ien Mönchsstand, des ohne zu verletzen witzigen Mönchs v. Canter-
ellus Wireker v. Longchamp[5] (u. 1190), erheiterndes *speculum*
oder *Burnellus*[6] (g. 2000 Dst), der Name eines Esels, des Re-
en der unbefriedigten Mönche, der sich einen seinen Ohren
nden Schwanz (Vorteile daraus für ihn und die Seinigen) wünscht,
ahnung darauf besteht (Gleichnisse), mit seinem Rezept in Salerno
Schwanz betrogen wird (Gebrechen des Mönchsstands), dann
tudiert, trotz nachlässigem Studium sogar Bischof zu werden
Charakteristik der Orden), aber nach allerlei Erfahrungen (Lebens-
Stände, über die B. das Urteil von Vögeln belauscht) über die
und die Unbeständigkeit menschlicher Dinge zu seinem Herrn
rückkehrt, der ihm zur Strafe nun die langen Ohren kürzt (strengere
Mönchslebens). Die Schlussepisode von dem Reichen, der
kbarer gegen seinen Erretter Bernard als die von diesem gleich-
teten Tiere erweist (156 Dst), dürfte ein eigenes Gedicht gebildet
dem der nachfolgende Begleitbrief[8] zu einer Dichtung des Nigellus
Gönner Wilhelm v. Longchamp (165 Dst) sich als erläuternde
schrift denken lässt. Peter v. Blois,[9] Ad. v. Bath, unterrichtete
n und Wirkung der Busse und Reue (g. 120 H[v]). Zuweilen
aber durch Länge und Wiederholungen gegen das Ende ein-
Valter Maps[10] Satire auf die Schmeichelei und Liebedienerei,
en der Wahrheit und Freimütigkeit und der Jugend zur Lehre

ght. *Sat. poets* 2. 162. [2] l. c. 2, 232. [3] Meyer. *Doc. mss.* S. 169; *Not. et extr.* 29.
vermischt ein andres Gedicht *Not. et extr.* 31. 1. 59. [4] Wright. *Satirical*
[5] Über ungedr. Dichtungen von ihm s. Mussafia. *Marienlegenden* 3. 1 ff.
c. 1. 1—145. [7] Das. S. 136 44. [8] Das. S. 231. [9] M. 207 [10] Wright,

dargebracht (g. 196 Str. Vagz. aaaa); fremd ist ihm der Stil, der in *de carnis contagio*[1] hervortritt (15 Str. a₈aaa), eine Aufforderung an die Mitmönche das Fleisch zu bekämpfen mit dem Anerkenntnis der Schwierigkeit dieses Kampfes. Moralisierende Epigramme des Girald v. Barri[2] (Cambr.) beziehen sich auf die Fama (10 Dst), auf die Folgen des Zweikampfs (1 Dst), auf die Kranken, die der Krankheit der Seele vergessen (4 phal. Hend. aa), auf das Auf und Ab von Gross und Klein, Stark und Schwach in der Menschenseele[3] (11 Dst, Brchst.); ein Gedicht auf den im Leid allein Trost gewährenden Glauben und das Gebet[4] (33 Dst) ist fremd sowohl G.[5] wie der Ä. Herrad v. Landsberg,[6] in deren Gedichtsammlung es auftritt. Von Johann v. Garlandia ist ein *morale scholarium* (g. 560 III)[7] unzugänglich; die Anleitung für den Beichtenden und Beichtiger über das Was und Wie der Beichte *Poeniteas cito*[8] (112 H u. Dst) geht auch unter anderem Namen. Dem B. v. Lincoln Robert Greathead wird eine ungedruckte *disputatio inter corpus et animam*[9] beigelegt. Ein anonymes Epigramm in einer Hs. des 13. Jhs. (England) lehrt das *Nihil inde*[10] (12 H auf *inde*) von Dingen und Eigenschaften, denen zum Schein das Wesen fehlt; dazu anderwärts Varianten mit demselben Hexameterausgang[11] (8 u. 6 H); ein anderes verlangt die Verachtung von Speise und Trank[12] (19 H aa od. l.). Der heilbringende Stab im alten Testament wird den Szepterführern in einer weiteren englischen Hs. des 13. Jhs. als Muster hingestellt[13] (21 Str. aa₈b;cc₈b). Nur in englischen Hss. scheint zu begegnen eine an das *Meum est propositum* anknüpfende Abwägung des Wertes der Logik, Dialektik und der brotlosen *artes* gegenüber dem gewinnbringenden Studium des Rechts und der Heilkunst[14] (1. H. 13. Jh.; 20 Str. Vagz. aaaa + H a), eine Darlegung der Rangordnung, der Pflichten und Leistungen der Stände vom Papst bis zum Bettler herab, mit Warnung vor Abweichung vom rechten Wege[15] (68 Str. Vagz. aaa + H a), sowie eine Aufzählung der verborgenen Gefahren, die den Nichtahnenden umlauern[16] (28 12 silb. V. 6 + 6 durchger.), und eine Vorführung von 12 unerträglichen Dingen im menschlichen Verkehr mit ihren wünschenswerten Gegensätzen[17] (24 rec. Dst).

244. Ganz unbestimmt ist die Herkunft einiger weiteren eindringlichen Mahnungen die Welt zu verachten in lyrischen Strophen.[18] *O miranda vanitas* (4 Str. Vagz. aaaa), *Cur mundus militat*[19] (10 Str. 12 silb., 6 + 6 aaaa), *Dic homo cur abuteris* (5 Str. a₈b₈abbbaabab), und eine ähnlich gebaute Aufforderung zur Hingabe an Christus (5 Str. a₈b₈abbbaabbc₈) unter des h. Bernard Namen[20], dem auch das weitverbreitete, später noch kommentierte Schulbuch über die katholische Glaubens- und Sittenlehre mit ausführlicher Behandlung der christlichen Gebote, der vergebbaren und Todsünden, der Lehre von Gericht, Strafe u. s. w. (g. 1150 III) nicht zuzuerkennen ist, das, aus vielen Büchern die *flores* schöpfend, sich *Floretus*[21] nannte und noch nicht lokalisiert werden konnte. Dasselbe gilt von der Warnung *Surge, surge, vigila* vor der nichtigen Welt[22] (6 Str. 14 silb. aaaβ) in einer Hs. von 1267; von einer Forderung der Busse vor dem Tage des Gerichts, dessen Strafen Geistliche und Laien, Reiche und Arme, die ihrer Pflichten

[1] Wright, *Mapes*, 182. [2] *G. Op.* ed. Brewer. 1. 537 ff. [3] Das. 377. [4] Das No. 30; No. 28, S. 370, aus Marbod. [5] s. Hauréau, *Not et extr* 3. 206. [6] s. o. S. 372 [7] Hauréau in *Not. et extr.* 27. 2. 13; (Ausg. s. l. et a.?). [8] Das. [9] Leyser, S. 997. [10] Wright, *Reliquiae* 1. 57. [11] N. Arch. 6. 362; Hauréau, *Not. et extr.* 2. 84. [12] Wright, *Rel.* S. 58. [13] Wright, *Anecdota* S. 40. [14] Wright, *Political songs* S. 206. [15] Wright, *Mapes* S. 229. [16] Das. 236. [17] Wright, *Satirical poets* 2. 160. [18] M. 184. 1313 ff.; Hauréau, *Pòem. attr. à S. B.* S. 25. [19] Auch bei Wright, *Mapes* S 147. [20] Eine weitere s. bei Hauréau, *Not. et extr.* 1. 329. [21] Strassburg 1478 u. ö.; s. Hauréau. l. c. S 43. [22] Du Méril, *Pés. pop.* 125.



3. Parabel. Gleichnis. Allegorie.

245. Parabel, Gleichnis und Allegorie sind weitere Darstellungsformen zur Verdeutlichung moralischer Lehre und intellektueller Unterweisung, von denen jedoch, wie zu allen Zeiten, seltener Gebrauch gemacht worden ist, als von der abhandelnden Darlegung, dem Zuspruch, der Warnung oder der Satire. Der Parabel bediente sich scheinbar schon Marbod in der ihm zugeschriebenen Bekehrung des Wolfs zum Mönch (s. § 275) und Johann v. Salisbury in einer weiteren ihm beigelegten Schilderung von der Empörung der Glieder gegen den Magen (100 Dst), wovon er in der That im *Policraticus* (s. S. 210) spricht; s. noch Philipp v. Grève S. 371. Eine beträchtliche Anzahl sinnreicher Beobachtungen aus Natur und Leben hatte der Doktor universalis Alain v. Lille[1] für ein *doctrinale minus* (g. 300 Dst) zur Verfügung, in dem er mittels des Gleichnisses moralische Aussprüche greifbarer werden lässt; auch in dem ihm zugeschriebenen ermahnenden Gedicht *Natura hominis fluxa et caduca* (9 Str. $aa_8b_7cc_8b$) sucht er die Hinfälligkeit menschlischen Seins durch Vergleichung, mit der Rose u. s. w., anziehend zu verdeutlichen. Im weitesten Umfange hat die Allegorie für die Morallehre der über England genau unterrichtete (vgl. Bch. 5 u. 6) Johannes de Alta Villa[2] (Norm., u. 1184) in der ältesten, klassischen allegorischen Dichtung des MA. (g. 1154), dem, reiche Kenntnis der Litteratur des Altertums und der poetischen Sprache zur Schau stellenden, durch das Übermaass bildlichen Ausdrucks aber äusserst schwerverständlichen Erzweiner, *Architrenius* (g. 4500 H), verwertet. *Architrenius*, durch die eigenen Gebrechen und die der Welt in Trauer versetzt und durch die Welt, die Reiche der Venus (weibliches Schönheitsideal), des Cupido, der Schwelgerei und Üppigkeit, der Gelehrsamkeit (Paris, beschränkte Lage der Pariser Schüler) und über den Berg der Herrscher oder des Ehrgeizes und der Habsucht nach Thule zu den Philosophen (Sokrates, Diogenes, Cato etc.), die sich über Laster und Tugenden entsprechend der Überlieferung über sie aus dem Altertum verbreiten, und zur Natur (hier kosmologische Belehrungen) gelangt, erhält von ihr den Rat, sich mit *Moderatio* zu vermählen um zur Befriedigung mit sich selbst zu gelangen: eine allegorische Reise durch die Welt des Wissens und der Moral, die unter satirischer Beleuchtung der Zustände der Zeit (auch unter den Geistlichen) den Weg der Sittlichkeit vorzeichnen und die Abwege, die zu Ausschweifung und zum Laster führen, kennen lehren soll.

4. Gnomik. Spruchsammlung.

246. Wie sehr die Zeit, die nächst der religiösen die moralische Erziehung des Volkes und seiner Glieder als wichtigste Aufgabe aller Lehrfähigen ansah, den moralische oder Lebensregeln an die Hand gebenden Spruch als Bildungsmittel schätzte, ergibt sich aus dem Bemühen Spruchweisheit in Versen in immer zunehmender Ausdehnung zusammenzutragen. Um Seitenstücke zu den Sprüchen Salomonis, die Auslegung in Versen erfuhren[3], oder zu den *disticha* und *proverbia*[4] *Catonis* herzustellen, standen die Bibel, die römischen Dichter und als weitere Quelle die Sprüchwörter des Volkes, in denen es seine Beobachtungen über menschliches Thun, seine Lebenserfahrung und Auffassung ausprägte, zur Verfügung. Ver-

[1] M. 210. [2] Wright, *Satirical poets* I, 240; s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 21, 473.
[3] s. Huemer in *Hugo v. Amiens* (1880) S. V. [4] M. 171. 173ff.

:ne Hss. des MA. zeigen deren Veranstalter beflissen, einzelne und solcher Sprüche mitzuteilen und zu erhalten. Bei der blossen aenstellung wie in den *proverbia Catonis* oder der alphabetischen ung bleibt schon das 11. Jh. nicht mehr stehen; es wird versucht :h einem bestimmten Plane vorzuführen und zu verknüpfen, wenn ich noch nicht häufig geschieht.

ı deutschen Hss. des 10.—12. Jhs. wird der Hauptbestandteil eines Spruchbuches, 100 lH, *proverbia Heinrici*,[1] ergänzt angetroffen, als *tentiolarum: diversarum proverbia rerum*, die zwischen 12—100 Sprüche, auch ins Alphabet gebracht, enthalten. *Proverbia Salomonis* einer urger Hs. des 12. Jhs.[2] bieten 55 Sprüche ihrer Quelle in je einer ;ereimten, 18 und weniger Silben zählenden Zeile. Zerstreut in Hss. ie sog. *Scheftlarer Sprüche*,[3] g. 60 Sprüchwörter und Aussprüche lH) verschiedener Herkunft, die in einer Wien. Hs. des 13. Jhs.[4] ı Verse gebracht sind. 20 Aussprüche auf Tugenden und geistiges .en als *itinera justorum* und 20 über die Laster als *viae pravorum* :reinigt eine S. Galler Hs. des 12.—13. Jhs.[5] Als Latinisierungen dneter deutscher Sprüchwörter werden die 331 Sprüche (meist 1H) nderen S. Galler Hs. des 13. Jhs.[6] angesehen. Mit Spruchgedichten, (68: H u. Dst, l. u. reiml., 1—8 V.),[7] darunter Epigrammatisches und riften weltlicher antiker und mittelalterlicher Herkunft (manches von ten Verfassern), bedeckten die *Carmina Burana* teilweis freie Seiten. iur wenig moralische Spruchweisheit ist in der aus nur 16 Nummern ., 1H) bestehenden, stark gemischten Toledaner Hs. des 13. Jhs.[8] en. Aus Cato, Egbert (s. u.) Wipo (s. S. 383) schöpften die *proverbia* ' g. 70 Sprüche (meist 1 1H), einer Paris. Hs. der 1. H. des 13. Jhs.; ırbod, Hildebert u. a. das mit den *proverbia rustici* sich sonst :nde *florilegium von S. Omer*[10] mit 314 geistlichen und weltlichen wörtern in alphabet. Ordnung. Aus diesem und älteren Sammlungen as 1Dst und Hex.-Paare durchführende Göttinger *florilegium*[11] (vor mit 351 Sprüchen hervor. 31 Sprüche[12] (Inc. *Audiatur rex*) in Zeilen menreim enthält eine Baseler Hs., 24[13] in 1—4 H, 1Dst etc., von einzelne anderwärts vorhanden sind, eine Sterzinger Hs. des 14. Jhs.)ie bekannten Sammler und Bearbeiter gehören dem deutschen Gebiet er würdige Scholaster Egbert v. Lüttich[14] (v. 1026) vereinigte n »reichbeladenen Schiff«, *fecunda ratis*, eine Menge für den Jugend- :ht geeigneten Stoffs in gedrängtester, des Kommentars, gleich Ekke- S. Gallen u. a., bedürftiger Ausdrucksweise: Sprüche, Sprüchwörter, lich solche aus dem Volksmund, Fabeln (auch nur Pointen), meist kannter Quelle stammend, Schwänke, Scherze, Beispiele, Klagen, Reflexionen, subjektive Äusserungen u. a. zu 1, 2, 3 und mehr nach der Verszahl, ohne Rücksicht auf den Inhalt, zu einer *prora* 4) zusammengestellt sind, die auf die *puppis*, den zweiten, mehr theo- en Teil (605 H) vorbereiten soll, der aus zum Auswendiglernen aten, knappest formulierten Versifikationen ebenfalls ungeordneter szenzen aus Kirchenvätern, aus Bibelstellen und eigener theologischer

[1] Haupts Zs. 30, 262; Müllenhoff u. Sch., *Denkm.*[3], No. 27, 2; Haupts Zs. 6, 304; .*Mod. Bl.* 1. 10 ff. [2] Haupts Zs. 3. 128. [3] Haupts Zs. 30, 270; Mone, *Anz.* [4] Haupts Zs. 30, 272; Mone, *Anz.* 1838. 504. [5] Mone, *Anz.* 27. 210. . *Anz.* 27. 212. [7] S. 3. 5. 7. 10. 14. 16. 37. 41. 45. 47. 48. 50. 65. 67. 71. 170 171. 192. 200 220. [8] Amador de los Rios, *Hist. crit.* 2. 353. [9] *Rom.* L 633. [10] Das. 6 557; *Not. et extr.* 31. 1. 135. [11] *Rom. Forsch.* 3. 281. *'rche Blätt.* 2. 136. [13] *Sitzb. der Wien. Ak.* 54. 307 ff. [14] Voigt, *Egb. v. L.*, *ratis* (1889); s. *Journ. des Sav.* 1890, 559.

Ansichten besteht. Der Kanzler Kais. Konrads Wipo[1] gab g. 150 auf geistlichen und moralischen Wandel bezüglichen oder Lebensweisheit ausdrückenden Sprüchwörtern und Denksprüchen die Form binnenreimender Zeilen, um K's Sohn zu unterrichten. Ein angeblich französischer Mönch Arnulf[2], der Kais. Heinrich III. (um 1054) in Wortspiel und Wortwiederholung sich gefallende *deliciae cleri* widmete, macht darin namentlich die Spruchweisheit der salomonischen Bücher und römischer Dichter in 291 2zeil. (IH), in Gruppen geordneten Sprüchen zugänglich, die durch Dankreden (jD aa) an den lehrenden Vater verknüpft und durch ein Gespräch zwischen Verfasser und Buch und durch ein Gebet (835 V.) beschlossen werden. Nach Deutschland gehört noch der *Cato novus* eines Martin (*Lanquinus, Landinus?*)[3] in einer Hs. des 12.—13.Jhs., der die *disticha Catonis* in 309 IH (jeden Spruch in 2 H) umsetzte, und der anonyme *Cato rhythmicus*[4], Hs. Wien, 14. Jh., worin jedes Distichon der Vorlage zur Vagantenzeilenstrophe (aaaa) gestreckt ist (161 Str.); nach den Niederlanden, wie es scheint, das *Omne punctum* eines Peter v. Lisseweghe[5] (Brügge, 13. Jh.), 346 (meist IH), mit Gebet eingeführte, gewöhnlich einzeilige Sprüche religiös-moralischen Charakters, die auch einem Gotfrid v. Tirlemont zugeschrieben wurden. Als *Novus-Avianus*[6] bezeichnet sich eine Zusammenstellung von Fabelmoralisationen (g. 40 gedruckt) dreier Paris. Hss., deren Quelle noch unbekannt ist, in Dst und H ger. und unger.; aus den *flores proverbiorum*[7] einer anderen Paris. Hs. sind 15 Strophen (aabccb 6silb.) bekannt, deren jede eine Lehre aus einem Vorgang in der äusseren Natur oder dem Leben gewinnt.

5. Jugenderziehung.

247. Für Lehrer sowohl als Schüler wurden schliesslich auch noch Lehrgedichte ausgeführt, die Anweisungen über die Behandlung des Schülers und über sein Verhalten zu geben beabsichtigten. Eine *institutio pueri discipuli* unter dem Namen Marbods[8] (16 IH) entwirft die Tageseinteilung für die Schüler. Das 1288 geschriebene *registrum multorum auctorum* (1518 V.) des deutschen Dichters und Lehrers Hugo v. Trimberg[9] (Bay., † 1315) führt vor und beurteilt in 1032 V. (meist Vagz. gemischt mit anderen Verspaaren) für die Schüler brauchbare alte Dichter und Schriftsteller, alte und neue Grammatiker, christliche Dichtungen und Legenden, sowie die für Jüngere geeigneten Fabelbücher und Moralschriften, erwähnt H's eigene Werke und einiges Persönliche und Allgemeine. Zu Johann v. Garlandias *morale scholarium* s. S. 379. Auch der mailändische Lehrdichter Bonvesin da Riva gab eine Erziehungsschrift in Prosa und Versen heraus (s. S. 210). Unter dem Namen eines Bernardus C[l]eytensis[10] (13. Jh.?) wurde eine Beschreibung des Lebens von Fürsten und Hofleuten und der schwierigen Lagen, in die sie durch Schmeicheleien geraten können, *Palponista*, u. a. zu Köln 1501, gedruckt.

248. Alter, aber unbekannter Herkunft sind zwei verbreitete Lehrgedichte über die Lebensformen der Stände und Alter, nämlich der *liber Faceti*[11] (255 Dst) eines Narnigena (?, 13. Jh.?), der für Geistliche und

[1] Pertz, *Scr.* 11, 245. [2] *Rom. Forsch.* 2, 211. 383; 6. 417. [3] *Berichte d. Sächs. Ges. der Wiss.* 1862, S. 31. [4] Das. [5] ed. Jacob in *Reineri Phagifacetus* (1838); *Bull. du Biblioph. Belge* 12. 311; 13. 286. [6] Hauréau, *Not. et extr.* 4, 300. [7] Das. S 314. [8] M. 171. 1724; *Carm. Bur.* S. 73; N. Arch. 1. 181. [9] *Sitzb. d. Wien. Ak.* 1888, I 175ff. [10] s. Leyser, S. 2001. [11] *Auctores 8 continentes libros . . Cathonem* etc., Köln 1490; Lyon 1511; s. *Romania* 15. 224; *Rivista critica* 1887, S. 154.

ilt und Jung, Ritter und Bürger nicht nur die Grundlinien der
itte, des artigen Benehmens, der jedem Stande angemessenen Bil-
er Haltung des äusseren und inneren Menschen, sondern auch
ist zu lieben zieht, und Richter, Arzt und Soldat auf ihre beson-
tandespflichten hinweist; sodann der öfter Johann v. Garlandia
te, wohl nicht jüngere, aber wenig feinfühlige *Facetus*[1] (270 H aa),
liche Anforderungen an Bildung und Benehmen entwickelt, und
bild für die nicht weniger beliebte Tischzucht *Fagifacetus*[2] (439 HH)
eutschen, Reiner, abgab, der Herren, Freunde, Mädchen u. s. w.
Verhalten bei Tisch unterweist. Eine Tischzucht wird selbst dem
icoln Robert Greathead[3] beigelegt, beg. *Stans puer ad mensam;*
eln in Merkversform enthält eine Hs. v. Siena,[4] 14. Jh.

6. Lehrgedichte über die Wissenschaften.

9. Belehrung über die Wissenschaften in Versen wird im 12. und
n weiterem Umkreis der theoretischen und praktischen Disziplinen
chiedenen Darstellungsmitteln und besonders im Gebiet der Gram-
strebt. Für das Abstrakte wird die Allegorie zu Hilfe genommen.
icyklopädische Dichtungen sind aus Frankreich und England
In Frankreich entwarf ein mit gesuchtem Schmuck nicht be-
Schöpfungsbild nach den Lehren des Guillaume de Conches (s. S.
d anderer philosophierender Theologen seiner Zeit Bernard Sil-
r. Chartres[5] (s. S. 244; † 1156) in einer, wie des Boetius Schrift *de*
ne philos., von Prosa in den Vers übergehenden allegorisierenden
gie (mit Gesprächen), *megacosmos et microcosmos*, (66 H, 441 Dst,
Halbhex.), die platonisierend, die Formung der himmlischen und
n Dinge, Ideen, Elemente u. s. w. aus dem rohen Stoffe durch
Unveränderliche gestaltenden, Leben mitteilenden *nous* (= *provi-*
i) vornehmen und Menschen, Tier und Pflanze durch Physik und
chter, *Theorica* und *Practica*, und durch Urania, die Königin der
, *sideribus inhiantem*, schaffen lässt. Der Unterprior v. S. Victor
oi v. Breteuil[6] ergänzte seinen *microcosmos* (s. S. 248) durch einen
allegorisierenden *fons philosophiae* (209 Str. l'aaaa), eine Wande-
den Strömen des Wissens, der Moral, Ökonomie und Theologie,
der letzteren sowie bei der Beurteilung der Philosophenschulen, den
isten und Realisten und bei den mit 7 Bächen verglichenen 7 freien
chaften hauptsächlich verweilt. Das ältere theologisch-philosophische
icht (u. 1150), der Thomas Becket gewidmete, dem *Policraticus*
fassers verwandte *Entheticus de dogmate philosophorum* (926 Dst) des
v. Salisbury[7], mangelhaft angeordnet, aber mit Distichen von
r Kraft ausgestattet, misst die philosophischen Anschauungen des
s, der späteren, sowie seiner Zeit (Versteckname für die Gegner)
antike Bildung an der Christenlehre, setzt den Wert der Wissen-
in die mit ihrem Betrieb verbundene Beförderung der Liebe zu
erteidigung der Kirche gegen Angriffe der Zeit) und der Weltver-
und erteilt Winke für den Unterricht in den Wissenschaften
Medizin und Jurisprudenz). In ein geistreich ersonnenes Traumbild

uctores 8 continentes libros . . *Cathonem* etc. Köln 1490; Lyon 1511 und in *Cato cum-*
n s. a. (Quentell); *Not. et extr.* 28, 2, 17. [2] ed. Jacob (Lübeck 1838); Habich
60 Prog.). [3] Leyser. S. 997. [4] Novati. *Carmina* S. 49. [5] ed. Barach
-l (1876, *Bibl. philos. med aevi.*); s. Cousin. *Ouvrages inédits d'Abael.* 627 ff.:
12, 267. [6] *Mém. de la Soc. d. Antiq. de Norm.* Bd. 27. [7] M. 199).

kleidete der hier wohl absichtlich wortreiche und gespreizte Alain v. Lille[1] seinen grösstenteils aus Prosa bestehenden (vgl. Boetius *de consol.*) allegorisierenden *planctus naturae ad deum* (92 Dst, 28 u. 48 askl. V., 12 sapph. Str., 123 H, 40 alc. V.), worin die strahlende Erscheinung der Jungfrau Natur die Gelegenheit zur Belehrung über die Naturreiche, über ihr eignes Wesen und über das Wesen des Menschen bietet, über das sich der staunende Dichter in längerer kosmologischer Auseinandersetzung Aufschlüsse von ihr, *Natura*, geben und über dessen derzeitige Entartung er sie Klage führen lässt, in der Absicht vom Übermaass der Liebe, von Sodomie, Schwelgerei, Habsucht, Hochmut, Neid und anderen Lastern die Zeitgenossen abzulenken und zu maassvoller Bethätigung von Trieben wie die Liebe hinzuleiten. In Gegenwart des Gemahls der Natur, *Hymenaeus*, der *Castitas*, *Temperantia*, *Largitas* und *Humilitas*, deren Erscheinung, Haltung, Kleidung ebenso zur Mitteilung gelehrter Kenntnisse und zu Belehrungen benutzt wird, und die sich zu einem Protest gegen die Entartung unter den Menschen vereinigen, spricht schliesslich der Genius die Verdammung der Lasterhaften aus, denen der Kuss der höchsten Liebe versagt bleiben soll. Grössere Berücksichtigung als hier wird den theoretischen Wissenschaften (in *hoc opere resultat grammaticae syntheseos regula*, *dialecticae lexeos*, *maxima oratoriae rescos*, *communis sententia arismeticae*, *matheseos paradoxa*, *musicae melos* etc.) zu Teil in Alains bis auf den Prolog und die Inhaltsangabe in Versen (g. 6000 H) geschriebener, dem Grundgedanken nach ebenfalls moralisierender, jedenfalls seiner gereiftesten Allegorie, dem *Anticlaudianus*[2] (als Gegenstück zu Claudians *In Rufinum* von A. gedacht, der hier bewust mit dem antiken Dichter wetteifert, s. S. 426), dessen *litteralis sensus suavitas puerilem demulcebit auditum*, *moralis instructio proficientem imbuet sensum*, *acutior allegoriae subtilitas perfectum acuet intellectum*, wie A. meint, und der *de quattuor artificibus: Deo, natura, fortuna, vitio* handeln soll. Die Beschreibung eines idealen Menschen, den Tugenden und Wissenschaften schmücken, und der die Laster überwindet, wird hier unter Anwendung unendlicher, feinsinnig durchgeführter Personifikationen durch eine anschauliche Erzählung ersetzt, die vorführt, wie die vom empyräischen Himmel durch *Oratio*, *Prudentia* und die Künste herbeigeholte unverfälschte Seele von der Natur und den Tugenden zur idealen Menschenseele gebildet, den Kampf mit den Lastern besteht. Die Dinge auf der Erde und im Himmel, Physik und christliche Mythologie, die Gegenstände des Glaubens und Wissens, die Stellung der Wissenschaften zu einander spielen ihre Rolle in der Erzählung, Schilderung und Charakteristik, Erzählung und Gespräch lösen einander ab, die Sprache meidet aufdringlichen Prunk, und maassvoll werden antiquarische Kenntnisse herbeigezogen. In eine ungedruckte Nachbildung des *Anticl.* vom C. Adam de la Bassée[3] (Lille, † 1286), *Ludus* (Vagz. aaaa), sind Sequenzen und Hymnen aufgenommen, darunter 7 im französischen Zehnsilbner, die die Melodien französischer Minnelieder zu Grunde legten und von allegorischen Gestalten, z. B. der Musik, vorgetragen werden. Farblos didaktisch ist hiergegen Alexanders Neckam[4], der Erzählung entbehrende Bearbeitung, *de laudibus divinae sapientiae* (g. 3200 Dst) seiner S. 248 erwähnten Encyklopädie *de naturis rerum*, über Schöpfung, Elemente u. s. w. Von einer in Prosa abgefassten, lexikalisch angelegten Encyklopädie für Kirchenlehre und Wissenschaften, *alphabetum majus*, des

[1] Wright, *Satirical poets* 2, 429. [2] Wright l. c. S. 268; Leist, *A. ab Ins. Anticl.* (Seehauser Progr. 1878–82); Bossard, *A. ab Ins. Anticl.* (1885). [3] *Messager des Sciences hist. de Belgique* 1888, 211. [4] Wright, *A. N. de naturis rerum* (1863).

ammatikers Alexander v. Villedieu[1] (Manche, † 1240) ist ein handriftlicher Auszug in Versen vorhanden; ungedruckt ist eine Darlegung des ›zesses in systematischer Gliederung (397 H) von Eilbert v. Bremen[2] - 1204), die an die S. 219 erwähnte *rhetorica ecclesiastica* angelehnt wurde.

250. Bei beschreibender Behandlung von Reichen und Gegenänden der Natur wird der Vers ebenfalls zugelassen, nur erlaubt die ·orderte Genauigkeit der Beschreibung nicht den nüchternen Ton des hrgedichts abzulegen. Mehrfach besteht es nur in Merkversen. Aus m alten Physiologus floss der auch Hildebert v. Tours zugeschriebene *ysiologus* eines sonst unbekannten Tedbald[3] (Italien, 11. Jh.), der die ·gewählten 12 Tiere um die Spinne vermehrt und die Tiereigenschaften stlich deutet (308 Verse, IH, IDst, sapph. Str., ger. Daktyl., Adon.). ·lcher Schrei am neugeborenen Schafe das weibliche oder männliche schlecht ankündigt, lehren Denkverse[4] einer Münch. Hs. des 11. Jhs. rch Glätte und Knappheit zeichnet sich der *liber lapidum* des Marbod Rennes[5] aus, der in der Angabe der äusseren und medizinischen genschaften von 60 Edelsteinen dem angeblich von einem (arabischen?) nig Evax ausgeführten Buche folgte (743 H). Gewiss schrieb er nicht :h eine theologische Deutung[6] der 12 Edelsteine der Apokalypse (21,) in 10 Str. (aabbcc 8silb.), die unter Herrads v. Landsberg[7] Namen enso unrichtig vorkommt. Die Namen von Sträuchern und Bäumen (17 H), geln und Raubtieren (34 I*H)[8] werden in deutschen Hss. des 12. und . Jhs. nur aufgezählt. Über eine allegorisch-praktische Tierbeschreibung st) des Konrad v. Mure (?) s. Mone, Anz. 19, 313.

Die medizinischen[9] Lehrgedichte sind zahlreicher und begegnen Italien und Frankreich. Die Heilkräfte von 65 Kräutern und 12 Arzneiteln beschrieb ein Laie, Odo v. Meudon[10] (Meun a. d. Loire, Anfg. . Jh.), in dem im MA. sehr verbreiteten *Macer Floridus* (Titel auf den u. Aemilius Macer anspielend) *de naturis herbarum* (2269 H) durchweg der Hand der antiken Lehrmeister, Plinius, Gargilius, Dioskorides u. a. : Echtheit einfacher und die Wirkung zusammengesetzter Medikamente chte Otho v. Cremona[11] (Anfang 13. Jh.) kenntlich. Dem Historioiphen Peter v. Eboli (b. Salerno, † u. 1220) wird eine Beschreibung r heilkräftigen Wirkungen der Bäder von Puzzuoli *de mirabilibus civitatis teolanae*[12] (in Dst), beigelegt. Frankreich besitzt den produktivsten mediischen Dichter in dem versgewandten Leibarzt Philipp Augusts, Gilles Corbeuil[13] († u. 1220), dessen grosse, aber unselbständige Heilmittelre *de virtutibus compositorum medicamentorum* (4463 H, bisw. l., u. Vorw.) Arzneien bespricht, und der in *de urinis* (352 H) und *de pulsibus* (380 H) ei vielbenutzte symptomatische Handbücher hinterliess. Von seiner ankheitenlehre, *de signis aegritudinum*[14], (in H) sind Teile (471 u. 967 H) er Fieber und solche physiognomischen Inhalts bekannt. Über sein undruckte*s*, einschneidend satirisches Gedicht gegen die unfähigen, verltlichten und lasterhaften Prälaten (g. 6000 H) s. Hist. litt. 21, 333. Aus Merkversen ist das auf seinen italien. Verfasser noch nicht zurück-

---

[1] Thurot, *De A. de V. Doctrinali* (1850) S. 17. [2] s. *Sitzb. d. Wien. Ak.* 1867. ; das. 1891 (8. Abhd.). [3] M. 171, 1217. [4] Mone, *Anz.* 22, 312. [5] M. 171, 1737 (vgl. 1); Pannier, *Les Lapidaires* (1882) S. 16. [6] M. l. c. 1771 (das. Prosaparaphrase); uréau, *Not. et extr.* 1, 76. [7] Engelhardt, *H. v. L.* S. 149. [8] *Carm. Bur.* S. 175; upts *Zs.* 5, 390; *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873, 691. [9] s. Häser, *Gesch. d. Medicin* 1, 670 ff. d. Choulant (1832); s. Rose im Hermes 8, 18; Ebert 3, 351. [11] Choulant, . *Flor.* S. 158. [12] Neapel 1475. [13] ed. Choulant (1826); s. *Hist. litt.* 16, 506; 333. [14] Daremberg, *Not. et extr. de mss. médicaux* (1853) S. 173; Rose, *Anec. graeca* (1864), 1, 171.

geführte, äusserst populär gewordene, in zahlreichen Redaktionen vorhandene, ursprünglich nur diätetische, dann therapeutisch erweiterte Gedicht für Laien *regimen sanitatis Salernitanum*[1] des 12. Jhs. (364 u. m. l. u. ger. H; bis 2130 Verse), das über Behandlung von Seele und Leib, Nahrungsmittel, übliche Arzneien, Krankheiten, die anatomische u. a. Seiten des Körpers Winke gibt und später in Prosa[2] umgesetzt wurde. Eine jener Redaktionen wird dem berühmten französischen Arzt Arnald v. Villanova (s. S. 259) zugeschrieben (364 Hl etc.). Verschiedene Schriften von Ärzten der Salernitaner Schule (Trottola, Roger v. Palermo) gaben die Grundlage ab für das grosse, für Ärzte bestimmte *poema medicum*[3] (6300 —7400 H) eines Italieners aus dem Ende des 13. Jhs. von den Frauenkrankheiten (*de secretis mulierum*), den chirurgischen Krankheiten, der Kosmetik (*de ornatu mulierum*) und der ärztlichen Behandlung der Krankheiten (*de modo medendi*). Bruchstück (989 lH) eines ebenfalls grösseren medizinischen Lehrbuchs in Versen ist das *poema anatomicum*[4] eines Unbekannten in einer Hs. des 13. Jhs.; ebenso sind wohl Fragmente aus solchen Lehrgedichten die zahlreichen medizinischen Sprüche und Vorschriften, wie die *de signis mortis*[5] (9 H) oder über die Bereitung einer Salbe[6] (12 lH), eine Charakteristik der Temperamente[7] (8 lH) u. a. in Hss. Zerstreute.

251. Unter den Artes sind die meisten Lehrgedichte der Grammatik und Rhetorik gewidmet. Sie insgesamt hat ein Spruch der *Cambridger Lieder* (leichartig), No. 26[8], *de mensa philosophiae* und von den Bächen der Wissenschaften, im Auge. Diese werden besprochen in 25 Str. (tTaaa), *de septem artibus*[9], einer Hs. des 12. Jhs., vielleicht italienischen Ursprungs, in Merkversform, um den Ursprung der Wissenschaften bei den Griechen, ihre Pfleger unter den Römern und ihre Einteilung einzuprägen, sowie in der unter Alains v. Lille[10] Namen gehenden Hervorhebung von Besonderheiten der sieben Wissenschaften, *de incarnatione Christi*, in je einer Str. ($a_8b_7ababab\gamma\gamma_7$), wodurch aber nur dargethan werden soll, dass die Inkarnation nach keiner Regel dieser Wissenschaften zu begreifen sei. Der deutsche Marner[11] gibt in Reimprosa in wenigen Zeilen einen Begriff von den *artes*.

Auf die unentbehrlichsten Begriffe aus der Astronomie und Zeitenberechnung geht auch nur das Fulbert v. Chartres[12] zugeschriebene *compendium computi* (56 H) ein; Lobsprüche auf Christus mischt das Kalendergedicht (116 H) unter dem Namen der Ä. Herrad v. Landsberg[13] vom Jahre 1159 bei, aus dessen Worten die Tage von Weihnachten bis zu den Fasten nach einem System von Punkten bestimmt werden sollen; ein drittes (H aa) schrieb Hugo v. Trimberg, s. Mone, Anz. 17, 301; 18, 65. 308. (206). Ein ungedrucktes *ecclesiale* des Grammatikers Alexander v. Villedieu[14] (g. 1800 H) führt in Kirchendienst und Kalenderrechnung ein. — Die *Cambridger Lieder* enthalten einen Spruch auf die Musik, No. 25[15] (20 in a ger. Verse). Bruchstück ist die Belehrung über Tonverhältnisse[16] einer Bern. Hs. des 10.—11. Jhs. (10 H). Einen Leitfaden der Musik, von den Tonleitern, dem Monochord, den Intervallen und Tonarten, dichtete (1332) im Anschluss an Guidos v. Arezzo *micrologus* (s. S. 253) der Pr. Hugo v. Reutlingen[17] († u. 1360) zur Unterweisung der Kleriker im Kirchen-

[1] ed. de Renzi, *Collectio Salernit.* 1. 445; ed. Düntzer (1841): s. de Renzi, l. c. 5. 1 ff. [2] Häser l. c. 1, 672. [3] de Renzi, *Coll.* 4. 1 ff.; s. *Hist. litt.* 22. 105 ff. [4] de Renzi, 5. 173. [5] *Not. et extr.* 31, 1, 139. [6] Endlicher, *Cat. cod. lat. Vindob.* (1836). S. 188. [7] Tobler, *Uguçon da Laodho* (1884). S. 95. [8] Haupts *Zs.* 14. S. 489. [9] M. 151. [10] M. 210. [11] ed. Strauch (*Quell. u. Forsch.* 15). 361. [12] M. 141. [13] Engelhardt, l. c. S. 149. [14] Thurot, *De Alex. de V. Doctrinali* S. 17. [15] Haupts *Zs.* 14. 489. [16] Hagen, *Carmina* No. 87. [17] ed. Beck (1868. *Stutt. Lit. Ver.*).

esang, *flores musicae*, (635 IH), die mit weitläufigem Kommentar versehen ind. — Das Rechnungsverfahren in den Species prägt ein irrtümlich lexander v. Villedieu ebenfalls beigelegtes *carmen de algorismo*[1] einer Is. des 14. Jhs. (287 H) in Merkversweise ein.

Die rhetorisch-grammatischen Lehrgedichte sind z. T. selbst bungen im dichterischen Ausdruck nach Regeln der Theorie. So mehrere on Ekkehard IV. v. S. Gallen[2] sichtlich nach der Vorschrift angertigte inhaltsarme Gedichte. Oder sie bieten zu Definitionen Beispiele, ie die von Marbod v. Rennes[3] an Schüler gerichtete, nach antikem orbild[4] ausgeführte Beispielsammlung mit Prosadefinitionen zu 30 Formen es Ausdrucks, *de ornamentis verborum* (160 z. T. IH), oder die o. S. 370 wähnten *colores verborum* des Peter Riga. Ebenso des vielbelesenen und elseitigen Lehrers in der Grammatik und Beredtsamkeit Matthieu v. Vendôme, des Schülers Primats v. Orléans[5] (s. o. S. 356) auch dem Geist nach, *ummula de schematibus*[6], die jedoch nur einen Teil seiner *ars versificatoria*[7] ldete, eines ausführlichen Lehrbuchs der dichterischen Form, des dichteschen Ausdrucks und der dichterischen Darstellungsweise verschiedentiger Stoffe, mit z. T. den Alten entnommenen Definitionen und Vorhriften in Prosa, sowie Beispielen aus antiken Dichtern, eigenen Versen id als Proben beigefügten beschreibenden Dichtungen von mannigfalgem Inhalt, aber schematischem Zuschnitt in Dst. Darin werden die Aufben und Eigenschaften des Papstes[8] (24 Dst), des Fürsten[9] (24 Dst), des redten Weisen[10] (31) bestimmt, der unnütze Müssiggänger[11] (40), die atrone[12] (22), das schöne Weib[13] (27), die hässliche Alte[14] (24) derb id indiskret geschildert, und Beispiele für eine Beschreibung der schönen ihreszeit[15] (12) einer schönen Gegend[16] (84, antikisierend), eines blühenen Gefildes[17] (8 H), sowie Reihen[18] von Versen für die Anwendung von pitheta in *-alis, -osus* u. s. w. und für gewisse Wortstellungen (g. 170 Pentaeter) mitgeteilt. Nicht weniger verschiedenartig sind die vom Redeprunk eniger entstellten, sittengeschichtlich beachtenswerten 21 Gedichtproben 18 Dst) in Matthieus Anleitung[19] zum Schreiben von Briefen in Versen, it feinen psychologischen Beobachtungen ausgestattete Schreiben nebst ntworten, bei denen auf die Stellung des Schreibers zum Empfänger rgfältig Rücksicht genommen und entsprechend der Ton gewählt wird, chreiben an den Papst, der um Abstellung von Unannehmlichkeiten geten wird, die Laien den Geistlichen bereiten, mit ermahnender Erwideng des Papstes, an einen Bischof (mit Antwort), der eine Anstellung fügen soll, ein Trostschreiben an einen Freund mit der Nachricht von er Beraubung, ein Freundschaftsantrag und Zustimmung zu demselben, e beredte, derbe Liebeswerbung, die ein Mädchen, das die Buhlerin eines stlichen zu werden in Begriff ist, zurrechtweist, das Ersuchen an eine plerin dem Bittsteller (Kleriker!) zu einer von ihm begehrten Jungfrau erhelfen, dem jedoch von der schlauen Adressatin ein anderes Mädchen

[1] Halliwell. *Rara mathematica* (1839). S. 73; *Hist. litt.* 22, 69. [2] Haupts Zs. 3 ff. [3] M. 171, 1687. [4] s. Riese. *Anthologia lat.* 2, 16. [5] *Hist. litt.* 30, 289. dlicher. *Cat.* S. 64; Bourgain. *M. V. Ars versificatoria* (1879) S. XIII u. 6 ff. urgain l. c. (nach unvollständiger Hs. gedruckt; s. Hauréau, *Not. et extr.* 4, 305 ff.); 6. 979. [8] Bourgain, l. c. S. 19; Wright, *Reliquiae* 1, 257. [9] Bourgain. Wright, 258. [10] Bourgain, 21; Wright, 259; *Not. et extr.* 29, 2, 248. [11] Bour-, 23; Wright, 260. [12] Bourgain, 25; Wright, 262. [13] Bourgain, 26; ght, 263; Hauréau, *Not. et extr.* 1, 395. [14] Bourgain, 28; Wright, 264; réau, l. c., 396. [15] Bourgain, 40; Wright, 265. [16] Bourgain, 41; Wright. [17] Bourgain, 46; Wright, 270. [18] Bourgain, 15. [19] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 561.

gegen Bezahlung angetragen wird; Bitten ferner eines Klerikers, an einen Bischof gerichtet, um eine Pfründe, und das Versprechen einer solchen, das Gesuch eines abtrünnigen Mönchs an seinen Abt, drei andere von Studenten an Vater, Mutter, Bruder, die ausweichend antworten oder Befürchtungen äussern und ermahnen.

Eine Rhetorik, in systematischem Zusammenhang dargestellt, ist das Werk wiederum eines Schülers Matthieus v. Vendôme, des bereits früher genannten (s. S. 363) englischen Grammatikers Galfrid v. Vinesauf, seine, dem P. Innocenz III. († 1216) gewidmete *nova poetria*[1] (2114 H), die über *inventio*, *dispositio*, besonders eingehend über die *amplificatio* genannten rhetorischen Figuren (mit Beispielen), sowie über die *actio* (Vortrag) mit grosser Klarheit unterweist, und ein Klagegedicht auf Richard Löwenherz[2] (v. 366—428, 435—41), einen England unter Richard dargebrachten Zuspruch (v. 324—64), einen Lobpreis der Frauenschönheit (v. 570—629), eine Betrachtung über den Sündenfall und die Erlösung (v. 1099—1219), die S. 363 erwähnte Zuschrift an den Papst über die Simonie (H, v. 1281—1524) u. a. unter die rhetorischen Probestücke reiht. Vermutlich verfasste G. auch eine Erklärung der gewöhnlich Johann v. Garlandia beigelegten *Synonyma*[3] (495—707 H) und *Aequivoca*[4] (Homonymen), beide alphabetisch, erstere nach Stichwörtern geordnet, durch die der Dichter im sicheren Wortgebrauch gefördert und zur *copia verborum* gelangen soll. Bruchstück ist eine *poetria*[5] in Hs. des 13. Jhs. (S. Omer), die, wie Matthieu, Stand, Alter und Stimmung der Leser beim Schreiben in Rücksicht zu nehmen empfiehlt und deshalb verschiedene Charaktere (gelungen) kennzeichnet (38 Dst, 24 H l oder aa), und ebenfalls ungenügend bekannt ist die älteste versifizierte Metrik Englands, die *diversi modi versificandi* (Dst) des Serlo v. Wilton[6], der die verkünstelten Formen gereimter (Binnenreime, Allitteration etc.) und reimloser Hexameter und Distichen unter Beifügung von Proben über verschiedene Themata kennen lehrt.

Die grammatischen Lehrgedichte werden allmählich zu Lehrbüchern in Versen. Ein Peter[7] (ob Riga ist ungewiss) oder Jean v. Beauvais[8] (Ende 12. Jh.) schrieb Verse über die *Präterita* und *Supina*, die Alexander v. Villedieu (s. S. 390) in sein *doctrinale* (Bch. 5) aufnahm. Eine vollständige Grammatik in Versen stellte nach Donat der in der Schreibart an Matthieu von Vendôme erinnernde Evrard v. Béthune (Artois, u. 1200) in dem wohl von der Deutung vieler griechischer Ausdrücke so genannten *graecismus*[9] (u. 4500 H u. Dst) her, der seit dem 13. Jh. eine der ersten Stellen in der Unterrichtslitteratur einnahm, aus einem rhetorischen Abschnitt *de coloribus rhetoricis* (Tropen und Figuren, mit Definitionen und Beispielen), einem metrischen (Versarten), einem phonologischen (Lautveränderungen) und einem grammatischen Kapitel (Redeteile nach Silbenzahl, Geschlecht, Abwandlung; mythologische Namen, Wörter angeblich griechischer Herkunft; c. 13 synonymisch) sich zusammensetzt, möglichst kurz und knapp beschreibt und erläutert, öfters auch mit blossen Aufzählungen im Verse sich begnügt. Durch eine Art Poetik wird der Graecismus ergänzt von dem deutschen Grammatiker Eberhard[10] (s. o. S. 325; 13. Jh.) im *Laborintus*[11], der, eingeleitet durch eine nur halbverständliche

[1] Leyser, S. 862. [2] auch bei Stubbs, *Gesta Heinrici II et Ricardi I*. 2. 251. [3] Leyser, S. 312; Kurz, *Die Synonyma des Joh. de Garl.* (*Jahresb. des Staatsg. des 9. Bez. Wien*, 1885); *Not. et extr.* 27. 2. 56. [4] Leyser, S. 338; *Not. et extr.* S. 58. [5] *Not. et extr.* 31. 1. 132. [6] Das. 29. 2. 231; *Hist. litt.* 15. 11 ff.; Hauréau, *Not. et extr.* 1. 304. [7] s. *Hist. litt.* 30. 615. [8] *Not. et extr.* 27. 2. 52. [9] ed. Wrobel (1887); s. *Jour. des Sav.* 1889. 57; auch glossiert vorhanden. s. Hauréau, *Not. et extr.* 4. 280. [10] s. Hauréau, *Not. et extr.* 4. 281. [11] Leyser, S. 776.

ıilderung der Mühen und Aufgaben des Lehrers, Beispiele für allerlei Ausıcksfiguren mitteilt, die mustergiltigen Schriftsteller für jede Art Darstelıg namhaft macht, Versarten beschreibt, besonders das Spiel der Reimllungen (in der Glosse dazu Benennungen), die in Proben vorgeführt rden, sowie durch Beispiele (meist der geistl. Lyrik angehörig) die Bildung a Strophen aus gleichartigen und ungleichartigen Versen verdeutlicht und zwischen Betrachtungen über die Undankbarkeit des Lehramts und des ıterrichts der Jugend macht. Kürzer als Evrard im *Graecismus* fasste sich r Lehrer der Grammatik Alexander v. Villedieu[1], der die Ausıhmen von den Regeln der lateinischen Elementar- und Formenlehre nach n mittelalterlichen Hilfsmitteln und Donat, sowie die rhetorischen Figuren der im MA. am meisten gebrauchten, glossierten und interpolierten ırdichtung, dem *doctrinale*[2] (g. 2600 H), vereinigte, damit dem Schüler : Möglichkeit gegeben sei der Kenntnisnahme unchristlicher Schriftːllerei aus den heidnischen Grammatikern sich zu enthalten. Er wird noch Verfasser eines *vocabularius*[3] bezeichnet. Die Prosodie eines Tebald[4], einer Tegerns. Hs. des 13. Jhs., ist ungedruckt.

Unerschöpflich war der in Paris Grammatik lehrende Engländer Johann Garlandia[5] in der Ausführung von schwer verständlichen, öfter glosrten, z. T. ebenfalls noch ungedruckten Hilfsmitteln zur Unterweisung in · Grammatik, Rhetorik und Poetik. Ein als Ergänzung des *Graecismus* und *ctrinale* gedachtes *compendium grammaticae*[6] (g. 4000 H) behandelte alle ːi Seiten des sprachlichen Unterrichts, eine *clavis compendii*[7] (2250 H) l die Benutzung desselben erleichtern, *exempla honestae vitae* (Dst) boten spiele (darunter kurze Gelegenheitsgedichte) zu den rednerischen Figuren, denen der Dichter soll schalten können; über seine *poetria* s. S. 253. n drei anderen grammatischen Gedichten unter seinem Namen gehört das e, *liber de orthographia*[8] (lH), eher dem sonst unbekannten Wilhelm der Lombardei, ein *libellus metricus de deponentialibus*[9] (H) und *de borum compositione*[10] (Dst) einem Zeitgenossen Ludolf v. Hildesheim, o. S. 252. Zum richtigen Lesen sollte J's *accentarium*[11] (1426 H) anen, bestimmt das *compendium* zu vervollständigen. Lexikalischen Stoff ırbeitete er wiederholt in Merkversen, in einem (glossierten) *dictionarius ricus*[12] (114 H), der nur Wörter aufreiht, in *aequivoca*[13] (Inc. *A nomen tat;* H), wo die Verse einen ausführlicheren Prosatext begleiten, und im *igium magistri Cornuti*[14] (womit jedoch der Verf. selbst, ein Grammatiker 13. Jhs., bezeichnet sein könnte),[15] einer Vorführung griechisch-lateiːher und seltener lateinischer Wörter (42 H), die eine weitläufige gramıische, etymologische, historische und sogar allegorische Erläuterung erren, die sich auch noch auf Wörter der Erläuterung erstreckt und auch Dichterstellen versehen ist. Eine Art Fortsetzung dazu (57 H) ist der anoœ *Cornutus novus*[16] in Hs. des 14. Jhs. Über ein ungedrucktes Gedicht *modis significandi* des Lothringers Johann Josse v. Marville (1322) und anonymes *grammaticale* vom Jahre 1337 s. Thurot.[17]

Die Stellung und Bewegung der Figuren des Schachspiels wird

[1] Neudecker. *Das Doctrinale des A. v. V.* (1885). [2] Ed. *Brixiae* 1588 etc ʼhurot. *De A. de V. Doctrinali* (1850); *Not. et extr.* 22. 2. 28; *Hist. litt.* 30. 284. [3] Thurot, l. c.: *Not. et extr.* 22. 2. 35. [4] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. 693. [5] *Not.* ıtr. 27. 2. 27 ff. [6] Das. S. 48; *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* 6. 55. [7] *Jahrb.* 6. 46; *et extr.* l. c. S. 64. [8] *Not. et extr.* l. c. S. 65. [9] *Not. et extr.* S. 66 (Ausg. nachiesen). [10] Das. S. 68. [11] Das. S. 53; *Jahrb.* 6. 58. [12] ed. Scheler in *Rev. de struct. publ. en Belg.*, 21. 104. [13] *Not. et extr.* l. c. 58. [14] ed. Liebl, *Disticha Corn.* 38); *Not. et extr.* l. c. S. 27. [15] Liebl, S. 20; *Not. et extr.* S. 34. [16] ed. Liebl, 30; s. *Not. et extr.* S. 34. [17] *Not. et extr.* S. 47. 49.

gegen Bezahlung angetragen wird; Bitten ferner eines Klerikers, an einen Bischof gerichtet, um eine Pfründe, und das Versprechen einer solchen, das Gesuch eines abtrünnigen Mönchs an seinen Abt, drei andere von Studenten an Vater, Mutter, Bruder, die ausweichend antworten oder Befürchtungen äussern und ermahnen.

Eine Rhetorik, in systematischem Zusammenhang dargestellt, ist das Werk wiederum eines Schülers Matthieus v. Vendôme, des bereits früher genannten (s. S. 363) englischen Grammatikers Galfrid v. Vinesauf, seine, dem P. Innocenz III. (✝ 1216) gewidmete *nova poetria*[1] (2114 H), die über *inventio*, *dispositio*, besonders eingehend über die *amplificatio* genannten rhetorischen Figuren (mit Beispielen), sowie über die *actio* (Vortrag) mit grosser Klarheit unterweist, und ein Klagegedicht auf Richard Löwenherz[2] (v. 366—428, 435—41), einen England unter Richard dargebrachten Zuspruch (v. 324—64), einen Lobpreis der Frauenschönheit (v. 570—629), eine Betrachtung über den Sündenfall und die Erlösung (v. 1099—1219), die S. 363 erwähnte Zuschrift an den Papst über die Simonie (H, v. 1281—1524) u. a. unter die rhetorischen Probestücke reiht. Vermutlich verfasste G. auch eine Erklärung der gewöhnlich Johann v. Garlandia beigelegten *Synonyma*[3] (495 -707 H) und *Aequivoca*[4] (Homonymen), beide alphabetisch, erstere nach Stichwörtern geordnet, durch die der Dichter im sicheren Wortgebrauch gefördert und zur *copia verborum* gelangen soll. Bruchstück ist eine *poetria*[5] in Hs. des 13. Jhs. (S. Omer), die, wie Matthieu, Stand, Alter und Stimmung der Leser beim Schreiben in Rücksicht zu nehmen empfiehlt und deshalb verschiedene Charaktere (gelungen) kennzeichnet (38 Dst, 24 H l oder aa), und ebenfalls ungenügend bekannt ist die älteste versifizierte Metrik Englands, die *diversi modi versificandi* (Dst) des Serlo v. Wilton[6], der die verkünstelten Formen gereimter (Binnenreime, Allitteration etc.) und reimloser Hexameter und Distichen unter Beifügung von Proben über verschiedene Themata kennen lehrt.

Die grammatischen Lehrgedichte werden allmählich zu Lehrbüchern in Versen. Ein Peter[7] (ob Riga ist ungewiss) oder Jean v. Beauvais[8] (Ende 12. Jh.) schrieb Verse über die *Präterita* und *Supina*, die Alexander v. Villedieu (s. S. 390) in sein *doctrinale* (Bch. 5) aufnahm. Eine vollständige Grammatik in Versen stellte nach Donat der in der Schreibart an Matthieu von Vendôme erinnernde Evrard v. Béthune (Artois, u. 1200) in dem wohl von der Deutung vieler griechischer Ausdrücke so genannten *graecismus*[9] (u. 4500 H u. Dst) her, der seit dem 13. Jh. eine der ersten Stellen in der Unterrichtslitteratur einnahm, aus einem rhetorischen Abschnitt *de coloribus rhetoricis* (Tropen und Figuren, mit Definitionen und Beispielen), einem metrischen (Versarten), einem phonologischen (Lautveränderungen) und einem grammatischen Kapitel (Redeteile nach Silbenzahl, Geschlecht, Abwandlung; mythologische Namen, Wörter angeblich griechischer Herkunft; c. 13 synonymisch) sich zusammensetzt, möglichst kurz und knapp beschreibt und erläutert, öfters auch mit blossen Aufzählungen im Verse sich begnügt. Durch eine Art Poetik wird der Graecismus ergänzt von dem deutschen Grammatiker Eberhard[10] (s. o. S. 325; 13. Jh.) im *Laborintus*[11], der, eingeleitet durch eine nur halbverständliche

[1] Leyser, S. 862. [2] auch bei Stubbs, *Gesta Heinrici II et Ricardi I*, 2. 251. [3] Leyser, S. 312; Kurz, *Die Synonyma des Joh. de Garl.* (*Jahresb. des Staatsg. des 9. Bez., Wien*, 1885); *Not. et extr.* 27. 2. 50. [4] Leyser, S. 338; *Not. et extr.* S. 58. [5] *Not. et extr.* 31. 1. 132. [6] Das. 29. 2. 331; *Hist. litt.* 15. 11 ff.; Hauréau, *Not. et extr.* 1. 304. [7] s. *Hist. litt.* 30, 615. [8] *Not. et extr.* 27. 2. 52. [9] ed. Wrobel (1887); s. *Jour. des Sav.* 1889, 57; auch glossiert vorhanden, s. Hauréau, *Not. et extr.* 4. 280. [10] s Hauréau, *Not. et extr.* 4. 281. [11] Leyser, S. 776.

253. *Nugae poeticae* bietet in Frankreich im 12. Jh. Marbod v. Rennes[1] in der Form von Reimspielen, in denen zu gleichklingenden Wörtern eine kurze Aussage gefügt wird (12 V.); ferner etymologische Scherze über Leopard und *avaritia*, das Spiel mit dem Namen *Gar- mundus* (in 6 H) und argumentartige Verse über einen entwendeten, vom Dieb gegessenen Hahn, der den seine Unschuld versichernden Dieb und Mörder verrät, indem er im Magen desselben kräht (2 Dst). Bei Baudri v. Bourgueil[2] finden sich Distichen aus rückwärts und vorwärts lesbaren Wörtern (vgl. noch No. 248), bei Hildebert v. Tours[3] eine Aufzählung einander feindlicher Dinge (*de oppositis*, 4 lH). - Aus England zählen hierher Gedichte in zwei Sprachen, wie die lateinisch-französische Beschwerde über Eduards I. († 1307) Kriegssteuer[4] (10 Str. aaaa, bestehend aus 3 14silbigen Versen, 8 frz. + 6 lat., und 1 lat. H) und die lat.-franz. Klage[5] über die Verderbnis der Zeit, Anfang 14. Jh., in 36 H aa.

254. Rätsel und Logogriphen finden sich in Italien, Deutschland und Frankreich. Bei Peter Damiani[6] liest man einen Logogriphen über *dens* und *lens* (1 lH); bei Philipp v. Harvengt[7] 40 auf Buchstaben- und Silbenversetzung beruhende Worträtsel (je 1 Dst); 3 in einer Wolfenbüttler Hs. des 13. Jhs.[8] (4 H aa, 3 lH, 1 Dst); bei Baudri v. Bourgueil[9] das Worträtsel auf *oculus* (2 Dst) und *volturnus*[10] (8 H), das anonym in anderer Form auftritt[11] (4 in Zäsur und Versschluss einreim. H, in Hs. 16. Jh.; in 3 lH in Hs. 12. Jh.); bei Hildebert v. Tours ein für ihn nicht gesichertes *aenigma* (14 H) auf eine Dreiheit von Dingen. Alphabetisch angeordnet nach dem auszulassenden Buchstaben, um den zwei Wörter des Rätsels verschieden sind, wurden die in den Werken des Hugo Metellus v. Toul[12] († u. 1157) gedruckten 21, meist 2zeil. (H aa) Worträtsel, denen weitere (9) mehrzeilige »*problemata*« und eine Reihe (25) naturgeschichtlicher, astronomischer u. s. w. Merkverse in H u. Dst, sowie geistliche Epigramme (auch Schachanweisung in 7 Dst) von z. T. noch zu bestimmender Herkunft folgen. Anonym sind 46 Logogriphen und Buchstabenrätsel (dabei das aus Metellus u. a. bekannte *amor-Roma*) in einer Rheimser Hs. des 14. Jhs[13] (2—8 meist lH u. aa, 2 Dst); 8 (H od. Dst) in einer Paris. Hs.[14]; 4 in einer englischen Hs. des 14. Jhs.[15] (je 2 lH u. 1 Dst), 1 in den *Carmina Burana*[16] (4 lH) u. a. m.

V. ERZÄHLENDE DICHTUNG.

1. Geistliche erzählende Dichtung.

A. BIBELGEDICHT, LEGENDE, VISION.

a) BIBELGEDICHTE. MAHOMED ETC.

255. Die geistliche erzählende Dichtung und Prosa weisen nahe dieselben Arten, biblische und christliche Geschichte, Heiligenleben, Wunder, Vision und Kirchengeschichte auf; nur entfällt fast ganz die letztere als für die Versbehandlung weniger geeignet; jedoch tritt eine freiere Bearbeitung der biblischen Stoffe hinzu, die wiederum mit der in den Volkssprachen

[1] M. 171. 1685. 1684. 1720. 1685. 1684. [2] *Romania* 1. 46. [3] M. 171. 1446. [4] Wright, *Political songs* S. 182. [5] Das. 251. [6] M. 145. 963. [7] M. 203. 1395. [8] Mone. *Anz.* 20, 360. [9] *Romania* 1. 46 No. 226. [10] N. Arch. 13. 358. [11] Hagen. *Carmina* S. 211 (das. andre unbekannten Alters); N. Arch. 13. 358; Mone. *Anz.* 19. 14. [12] Hugo. *Sacrae antiquitatis monumenta* (1731). 415. [13] Mone, *Anz.* 1838. S. 43. [14] Hauréau, *Not. et extr.* 3. 291 [15] Wright, *Reliquiae* 2. 110. [16] S. 245.

bereits in einem, jedoch nur weniges aufhellenden Gedicht[1] (49 Dst) in einer Einsiedelner Hs., wohl erst des 11. Jhs., Gegenstand der Unterweisung. Deutlicher, obwohl gedrängter, äussert sich über das Schachbret und die Spielregeln ein anderes (19 Dst) in den *Carmina Burana*, No. 185, das ein Epigramm auf das Schachspiel, No. 184 (4 IH), begleitet. S. noch S. 392.

7. Übungen des Witzes, Scherzspiele, Aufgaben, Rätsel.

252. Übungen in der Redekunst, Spiele zur Schärfung des Verstandes, *declamationes* und *conflictus*, poetische Scherzspiele und Wortspiele, *nugae poeticae*, Rechnungsaufgaben und die unversiegte Rätseldichtung sind Hilfsmittel der Pädagogik des Zeitraums, bei denen das *utile* mit dem *dulce* vereinigt wird. Die einen richterlich zu entscheidenden Streitfall vorlegenden *declamationes*, durch die Quintilianischen *declamationes* angeregt, entnehmen ihnen z. T. auch den Stoff. Die 4. dieser Deklamationen (*Decl. majores*) ist nicht ohne Längungen verwertet in einem der besten Gedichte des MA., in *in Mathematicos* oder *Patricida*[2] (g. 415 Dst, ohne Schluss), dem Hildebert v. Tours oder Bernart v. Morlas[3] gehörig, das von dem langgewünschten, dann ausgesetzten Sohne reicher römischer Eltern mit dem Oedipusgeschick erzählt, der den Wahrsagern nach ein siegreicher König in Rom, aber Mörder seines Vaters werden sollte. In Epigrammform erscheint unter Hildeberts Gedichten der Fall vom Diener[4], der für eine Nacht mit der Magd eine Nacht dem Herrn frei dienen will, dem aber von der Magd die Herrin zugeführt wurde (4 Dst). Vor Peter Riga, s. S. 370, hatte schon Serlo v. Wilton[5] den von Peter Riga[6] wiederbearbeiteten Prozess (120 Dst) des armen Mannes gegen den Reichen (106 II incl.), der ihm Kühe und Schafe abwendig gemacht und ihm die Bienen vergiftet hatte, nach Quintil. Dekl. No. 13, in Verse gebracht; nach ihm behandelt ein Anonymus[7] in Hs. S. Omer 13. Jh., den Streit zwischen den Zwillingen, Quintil. No. 8, die einander zum Opfer gebracht werden (78 H aa). Älter ist die Versifikation von Andeutungen der Kontroverse Senecas 5, c. 1 vom Manne, der sich aus Armut erhängte, aber von einem Soldaten abgeschnitten, seiner Bedürftigkeit wieder zurückgegeben wurde (7 Dst).

Solche Kontroversen hatten schon in der Karolingerzeit dialogische Erörterungen über die Vorzüglichkeit einer Sache vor der anderen, wie den *conflictus veris et hiemis*, (s. S. 167 und Riese, Anthologia lat. 2, 145) angeregt, und solche *conflictus* finden sich noch mehrere. Nach Flandern weist der *conflictus ovis et lini*[8] des 12. Jhs. (Froumund v. Tegernsee, auch Hermann Contractus u. a. abzusprechen), worin spottend, ernst und gelehrt Schaf und Flachs über ihre grössere Nützlichkeit und vielfältigere Verwendbarkeit im Beisein des Dichters streiten, die Entscheidung aber den Pontifices überwiesen werden muss, da sie im Gespräch auf das mystische Gebiet übergegriffen haben (365 IDst). Eine Tegernseeer Hs. des 12.–13. Jhs. bietet den Streit zwischen Geld und Liebe[9] (III u. Dst), der, erzählend eingeleitet, in ein derbes Wortgefecht übergeht, zu dessen Austrag von den Völkern und Trabanten der Streitenden, Mädchen, Wucherern und dgl., ein König berufen wird. Im 13. Jh. war bereits der anmutige Streit der Rose und des Veilchens[10] (Hs. Wien 15. Jh.) bekannt, dessen Selbstlob und Widerlegung durch die Rose der Dichter belauscht (34 Str. Vagz. aaaa).

[1] Hagen, *Carmina* No. 137. [2] M. 171. 1365. [3] *Not. et extr.* 29. 2. 341; Cloetta, *Beitr. z. Littg. d. MA.* (1890). S. 114 (hält das Gedicht für „tragödienartig“). [4] Hauréau, *Mél.*, S. 178. [5] M. 171. 1400. [6] s. Hauréau, S. 39; *Not. et extr.* 31. 1. 126. [7] Das. 31. 1. 127; N. Arch. 15. 406. [8] Haupts Zs. 11. 715; Du Méril, *Poés. ant.* S. 379; Wattenbach, *Geschichtsqu.* 2. 41. [9] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. 704 (Stück). [10] Herrigs Arch. 90, 152.

s c. 5; v. 351—480 = Makk. 1 c. 2, 15—1 c. 3, 16) sich stellt, ohne
ıss die Ausdrucksweise eine andere wäre. Hildeberts[1] v. Tours Bear-
·itung der 4 Bücher der Könige (g. 70 Dst) ist beinahe nur eine un-
rbundene auszugsweise Inhaltsangabe des Textes; gedrungen, aber zu-
mmenhängend und wirksam trägt er beinahe die Geschichte von Ammons
ı der Schwester verübte Notzucht[2] (Könige 2, c. 13) vor. Hugo v. Ribe-
ont[3] (Amiens) formte aus den erzählenden Teilen der 5 Bücher Mosis,
usculum in Pentateuchum, eine wesentlich berichterstattende, stellenweis
ımerhin belebte, der Deutung und Allegorisierung ausweichende Geschichte
:s jüdischen Volkes bis zum Tode des Moses (505 vorw. IDst). Die
eschichte von Tobias, Vater und Sohn, erweiterte durch Betrachtung
ıd Gebet, ohne sich an den Wortlaut des biblischen Buches und des
ommentars Baedas zu halten, in seiner erkennbaren stilistischen Manier
atthieu v. Vendôme[4] (1113 Dst; V. 2103 ff. Rechtfertigung seiner Vor-
:be für das Dst). Fast die ganze Bibel, wenigstens die Bücher Mosis,
ısua, Richter, Ruth, Könige, Hoheslied, Jeremias, Daniel, Tobias, Judith,
sther, Makkabäer, sowie die Evangelien Lucae und Marci und die Apostel-
:schichte, begleitet von allegorischen und erklärenden Ausführungen, setzte
eter Riga in Dst und ger. H in seiner *Aurora*[5] (sog. als Werk, das
e Finsternis aufhellt) um; davon wurden Esther[6], sowie kleinere Stücke[7]
röffentlicht; anderes hatte P. R. in seinen *Floridus aspectus* (s. S. 370)
ıfgenommen, wie die Verse über den Verkauf Josephs, über Noah, Hiob,
aniel, Susanna[8], Evangelien u. a. Eine von P. R. wohl nicht herrührende
haltsangabe[9] zu den Büchern des alten Testaments wollte dadurch
nstlerischen Eindruck hervorrufen, dass sie, wie der Grammatiker Ful-
ntius im *liber absque litteris*, in jedem Abschnitt einen Buchstaben ver-
.nnte, so dass der erste kein Wort mit *a* enthält u. s. w. (250 Dst).
ne Redaktion der grossen Bibeldichtung des Peter Riga besorgte Giles
Paris[10] (s. S. 406 u. 376).

In England schrieb erst Girald v. Barri[11] (Cambr.) einen kurzen
höpfungsbericht in vorwiegend prosaischen Wendungen, *de mundi crea-
ne*; er vermischt sie jedoch mit hübschen Zügen in einer Schilderung
:r Natur (133 Dst).

256. Hieran reihen sich die Bibellegende, die Geschichte des
olkes Israel und Dichtungen über Mahomed. Zu der ersteren zählt
e Legende von Judas und Pilatus. Judas erscheint mit den Verbrechen
:s Oedipus belastet, wie in des Jacobus de Voragine *Legenda aurea*, in einer
ıtmasslichen Nachbildung[12] derselben in Hs. München 13. Jh. (g. 200 IH).
e, wie es scheint, in der Mainzer Gegend entstandene Legende von
latus, in dessen illegitime Geburt die franz. Sage von *Berte au grand pié*
ıeinzuspielen scheint, und der, nachdem er sich als Feldherr hervor-
than, zur Pacificierung des jüdischen Volkes dem Herodes an die Seite
geben ist und Christus hingeopfert hat, den Tod erleidet, als durch Titus'
:ilung vermittels des Schleiers des jüdischen Weibes sein Unrecht er-
esen ist, dann zuerst in die Rhone gesenkt, später in einen Feuerschlund
den Alpen geworfen wird, wurde im 13. oder 14. Jh. in schlichte Verse[13]
. 360 H aa) wohl ebenfalls nach lateinischer Prosa[14] gebracht. Siche

[1] M. 171. 1239. [2] Das. 1430; s. Hauréau, *Mél.* S. 115. [3] ed. Huemer, *R. opusc.* (1880). [4] ed. Müldener (1855). [5] Leyser, S. 692. 727; *Hist. litt.* . 17. 26; Hauréau, *Not. et extr.* 4. 295. [6] Barth, *Adversaria* (1624) l. 31 c. 15; :yser, S. 697. [7] Leyser, S. 701. [8] *Not. et extr.* 29. 2. 352. [9] Das. S. 703. Leyser, S. 736. [11] *G. op.* ed. Brewer, 1. 341. [12] Du Méril, *Poés. pop.* S. 326 one, *Anz.* 1838. 532). [13] Du Méril, *Poés. pop.* S. 343 (Mone, 1835. S. 425); s. ul u. Br., *Beiträge* 1. 87. [14] s. Du Méril, l. c. S. 358.

noch unten **Gotfrids v. Viterbo** *Pantheon* (S. 403). — Von der Übertragung der Geschichte vom jüdischen Krieg des Josephus[1] ist nur ein Teil (90 Dst) nach einer Münch. Hs. des 12. Jhs. bekannt. Schwerlich lässt sich **Hildebert v. Tours**[2] die ältere der beiden versifizierten Leben Mahomeds (g. 550 lDst) absprechen, die sich allerdings ein Lehrer zu Mainz **Embricho**[3] in 10 Schlussdistichen einer Hs. beilegt, die aber H's Ausdrucksweise nirgends verläugnet; die Anachronismen (Mah. lebt unter Ks. Theodosius) und die auf christlichem Boden entstandenen Fabeln über Mahomed können bei dem polemischen Charakter der Dichtung und in Hildeberts Zeit nicht auffallen, die kein Interesse hatte, was an Willkürlichem, Fremdartigem und Hässlichem mündliche Berichte auf den Ketzerpropheten gehäuft hatten (Magus von Jerusalem, Epilepsie, Stierbändigung, Weiberunzucht u. a.) auszuscheiden. Nach der Angabe eines Abtes Warner, der sich auf Nachrichten eines Muhamedaners stützte, schrieb ein M. **Gautier**[4] (12. Jh.) das zweite, mit anderen Fabeln versehene, klarer dargestellte Leben Mahomeds (635 Dst), der hier ein abgefallener Christ, durch Schlauheit zum reichen Manne und Religionsstifter wird.

b) Legenden.

257. Die Heiligenlegenden und Leben von Männern der Kirche finden sich nach wie vor in allen Ländern, bewahren den Charakter der Prosalegende, scheinen aber im allgemeinen nur bis ins 13. Jh. herabzureichen, wo sich die Volkssprachen des Stoffes in grossem Umfange bemächtigt hatten. Die gewöhnliche Grundlage sind ältere Prosaleben. Das rhetorische Element tritt weniger als in dem Prosaleben hervor, die mitzuteilenden Thatsachen werden selten dadurch verdunkelt. In **Frankreich** sind 6 kurze Gedichte[5] (Hs. 11. Jh.) über den h. Martin v. Tours und seine Wunder, mit Benutzung von Stellen aus des Sulpicius Severus Dialogen, aus Gregor v. Tours u. a., in Dst, 10silb. Versen (4 + 6, mit jD) und Hex. wohl als Schulübungen gemeint gewesen. Der M. **Aimoin v. Fleury**[6] beschrieb die Überführung der Gebeine des h. Benedikt (623) in 213 H; A. **Letselin v. Crépy**[7] (Soissons, † n. 1031) brachte ein reguläres Leben des B's Arnulf v. Tours († 534) in verständliche Verse (g. 800 H; 1097 H, mit Lücken, in einer zweiten Hs.);[8] der A. **Angelramn v. S. Riquier**[9] († 1045) hatte für seine *vita Richarii* († 645) Alcuin sowie eine Legende von 860 mit Wundern zur Hand und beschloss sie mit der Translation R's nach Centulum (aus Bch. 1 u. 4 gedr. g. 500 H). Nur ein Bruchstück (100 lH), das die Translation Marculfs und die Gründung des Lantfridklosters bespricht, ist von des M's **Dietrich v. S. Ouen**[10] (u. 1079) Leben des h. Ouen († 683) bekannt. Der M. **Gislebert v. S. Amand**[11] (u. 1060) erzählt die Bittfahrt mit den Reliquien des h. Amand nach dem Brande seines Klosters und dabei stattgehabte Wunder (g. 940 lH). Schlicht ist die Darstellung in den Erneuerungen vom Leben des h. Maurus[12] (g. 980 lH) und Blandin v. Meaux[13] († 650; 30 H + 353 lH) vom Unterdiak. **Foulcoi v. Beauvais**; recht schwerfällig dagegen schreibt der C. **Hillin v. Fossa**[14] (u. 1100) in der Sigebert v. Gembloux gewidmeten, auf älteren Angaben beruhenden *vita S. Foillani* v. Fossa († 655), des irischen Missionars in Frankreich, mit Wundern und Translation (g. 700 lDst).

[1] N. Arch. 7. 607. [2] M. 171. [3] s. *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1891, S. 113. [4] Du Méril, *Poés. pop.* S. 379. [5] N. Arch. 11. 460. [6] Du Chesne, *Hist. Franc. script.* 3. 120. [7] *Acta Sct.* Juli 4. 407. [8] Harster, *Novem vitae Sct.* (1887) S. 86. [9] M. 141. [10] M. 150, 1189. [11] Pertz, *Scr.* 10; *Acta Sct.*, Febr. 1. 895. [12] *Cat. cod. hag. Bibl. Paris.* 1. 340. [13] *Anal. Bolland.* 7. 151. [14] *Acta Sct.*, Okt. 13. 395.

einer grossen Bearbeitung der Wunder des h. Benedikt in Rudolph v. Torta[1] nach seiner eigenen (s. S. 265) und saschriften sind g. 100 Dst bekannt gemacht worden. Gunter, [2] (u. 1107), dichtete eine *passio Cirici et Julittae* (19 lDst, + 840 er Prosa Hucbalds (s. S. 139). Ebenso griff Marbod v. Rennes[3] Sprengel hinaus und weit zurück, wenn er, um Vorbilder der keit und Beispiele der Bussfertigkeit und göttlichen Barmherzigkeit, die Passion des h. Felix v. Rom und des unter Diogen Zerstörung des Serapisheiligtums hingerichteten Adauctus aabb, u. Gebet; von M.?), den Tod des h. Laurentius v. Rom f dem Rost (g. 320 lH), kürzer den Untergang des h. Moritz d der Genossen der Thebaischen Legion (g. 220 lH), ausführum den Disput zwischen dem h. Victor v. Marseille († g. 290) heidnischen Prätor (g. 490 lH; Schluss fehlt), das Leben) der vom Paphnutius bekehrten reuigen Thais († g. 350) und die Jungfrau Maria aus den Händen des Teufels, dem er sich , befreiten Theophilus[4] v. Adana († 538), nach der von onus v. Neapel hergestellten Prosa der griechischen Legende l, aa, incl.), auf Grund nur teilweis nachgewiesener Aufzeichoder kennen lehrte, oder die Bekehrungen und Wunder des lartins v. Tours, des B's Maurilius v. Angers († 427), erzählte). Auch Hildebert v. Tours[5], der in der Legende sich isch von Marbod unterscheidet, beschränkte sich auf die interessten Legenden; er beschreibt die Martern des Vincenz v. Sara04; Anfang fehlt; g. 300 lH), die Vorgänge und Wunder bei ung des Kreuzes Christi durch die Kais. Helena († 328), mit preis des Kreuzes (oh. Anfg., g. 400 lH) verbunden, und die Bekenntnisse der egyptischen Maria († 421) vor dem h. Zosimas), der sie nackt in der Wüste fand, wo sie endet und in der Löwen gegrabenen Höhle Ruhe findet.

Kultus ihrer Klöster widmen sich hingegen die meisten jüngeren ischen Dichter Frankreichs, deren Zahl übrigens nicht beträchtler A. Rainald v. Vézelay[6] († 1129) referierte in Versen was er in Prosa[7] bereits vom Leben des A's Hugo v. Cluny esagt hatte; ein Unbekannter[8] über Abtwahl und Leistungen Geistlichen Anton v. Senones († 1137) für seine Kirche (162 lH). die panegyrische Schilderung des Hilarius[9], Abälards lebensilers, vom frommen Wandel einer Nonne Eva v. Clinton (40 Str. A. Simon v. S. Bertin[10] (s. S. 286) stattete die für seine *vita* 784 H. l, aa sowie dreigereimte, *scatapultinie*) herangezogenen Prosaschriften mit Betrachtungen und Gesprächen aus, von die Klage über die Zeitlage (*Flete, perhorrete*[11], 36 lH, mit geenreim) öfter selbständig und anonym auftritt. Mehr nur berührt hrt wird des h. Bernards Leben in dem mythologisierenden *vita et moribus s. B.* (g. 400 Dst) von François Mauroy[12] , 1153?). Die Translation (1179) des h. Roman v. Rouen heint die Umarbeitung seiner Prosavita in Verse (550 H l. od.

[1] M. 1239. [2] *Cat. cod. hag. Bibl. Paris.* I. 172. [3] M. 171. 1633. 1607. 629 (*Acta Sct.* Oct. 4. 226). 1593. 1635; Wright, *Satirical poets* 2. 156 . 1698). [4] W. Meyer-Speyer (*Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. I; Sep.-Abd. S. 11 den Theophilus Marbod ab. [5] M. 171. 1301. 1315. 1321; s. Hauréau. [6] *Acta Sct.* April 3. 654. [7] Das. 648. [8] Pertz. 25. 345. [9] *Hilarii* impollion-Figeac S. 1. [10] *Mélanges hist.* I. 9 (*Coll. des Doc. inéd.* 1873); *Poëm. attr. à S. B.* S. 35. [11] z. B. *Carm. Bur.* No. 38. [12] M. 185.

aa)[1] veranlasst zu haben. Die Wohlthätigkeit und Gottesfurcht des Priors Werric v. Aulne[2] (Sarthe, † 1217) schilderte ein Mönch des Klosters W's seiner Zeit (g. 550 H aa). Der Lebensbericht herrscht vor in einem Gedicht in Sequenzenform auf den h. Martyr[3] in Hs. des 12. Jhs. Die Legende vom h. Alexius[4] wurde ausmalend in schwülstigem Ausdruck nach der Prosa in H bearbeitet (Hs. 13.—14. Jh.) und nimmt neue Zuthaten in einer Versifikation aus Frankreich in der Vagz.[5] (145 Str. aaaa) auf, der eine Prosaversion[6] (Hs. 15. Jh.) zur Seite geht. Eine weitere Bearbeitung der Theophiluslegende im Stile der Mirakeldichtung[7] (99 Str. 12silb., 6+6, aaaa) bietet eine Pariser Hs. des 14. Jhs.

258. Der deutsche Legendendichter hält sich fast ganz innerhalb seines Sprengels, behandelt aber auch die eigene Zeit. Auf Anregung des A's Waldo v. Corvey (u. 1070) wurde Rimberts Leben des h. Anskar[8] (s. S. 144) in Verse gebracht (g. 400 H gedr.); auch Arbeos Leben des h. Emmeram[9] (s. S. 108) wurde im 11. Jh. umgedichtet (61 Str. a_4b_4ab, unvollend.); erheblich jünger ist vielleicht das panegyrische Leben des h. Wolfgang von Regensburg[10] († 994) nach Othlos *vita* (s. S. 268) in 95 Str. aa_4b_3. Der *passio Petri et Pauli*[11] einer Münch. Hs. des 11. Jhs. in gutem Latein, einem P. Leo (IX.?) gewidmet (160 Dst), mit der Bestrafung Neros beschlossen, sind 22 »Epigramme« (je 1 Dst) angehängt, die Hauptpunkte aus Petri Leben wiederholen. Ein schweizerischer Geistlicher berichtete nüchtern (in ders. Hs.) über die zur Thebaischen Legion gerechnete h. Verena[12] († 300) und die Gründung der Kirche zu Zurzach (132 IH). Das Leben des h. Haimerad, Pr. in Hessen († 1029), von Erinher[13] (im 12. Jh.) in 700 IH beruht auf Egberts v. Hersfeld (s. S. 270) Prosavita. Nach Alcuins und seinem eigenen Prosaleben des h. Willibrord v. Epternach († 739) dichtete der A. Theofrid v. Epternach[14] (s. S. 269) eine dem Gebrauch griechischer Wörter, der Repetition und Allitteration sich zuneigende, sprachlich flüssige, aber von einer gewissen Weitschweifigkeit beeinträchtigte *vita* des Stifters v. Epternach (2062 meist IH).

Kurz fasste sich (159 IH) ein Anonymus (Mitte 12. Jh.) über das Leben des mehrfach sonst gefeierten B's Friedrich v. Lüttich[15] († 1121). Grosse Schwierigkeiten bereitete sich der Dichter (u. 1142) einer *vita* des EB's Adalbert II. v. Mainz[16] († 1137) dadurch, dass er H incl. (1147) durchzuführen suchte. Ein gut unterrichteter zeitgenössischer Biograph war ebenso der Verfasser der *gesta Adalberonis*[17] (EB. v. Trier, † 1152), der jedoch bei 1145 bereits innehält (1350 z. T. IH). Die Legende von Theophilus dichtete hier nach derselben Quelle, wie Marbod, der Geschichtsschreiber Radewin[18] unter Einfügung von Reden, Betrachtungen und Huldigungen für Maria (14 Dst z. T. aa, 623 H I od. aa od. incl.). Eine parteiische Lebensnachricht (333 IH) hinterliess der Propst Sido v. Neumünster[19] (n. 1174) über den B. Vicelin v. Oldenburg († 1154). Der A. Reiner v. Lüttich[20] beschrieb die Ankunft der Reliquien des h. Laurentius aus Rom in Lüttich (1056) nach älterer Schrift (g. 260 H I od. aa). Durch den A. Gebehard († 1191) wurde die Aufzeichnung der Geschichte der als Mönch Joseph sich nennenden Hildegunde v. Schongau[21] angeregt

[1] Martène, *Thes.* 3, 1653. [2] (*Analecta Bolland.*) *Cat. hag.* 1 (1886), 445; N. Arch 6, 501. [3] Dreves, *Anal. hymn.* 9, 6. [4] *Altdeutsche Blätt.* 2, 273. [5] *Cat. cod. hag. Bibl. Paris.* 1, 60. [6] (*Anal. Boll.*) *Cat. hag.* 1 (1886), 223. [7] *Zs. f. rom. Ph.* 1, 521; *Sitzb. d. Bayr. Ak.*, 1873 I (Sep.-Abd. S. 60). [8] Mabillon, *Acta* 6, 116. [9] N. Arch. 7, 605. [10] M. 146, 421. [11] Harster, l. c. S. 1. [12] Das. S. 15. [13] Pertz, 10, 598. [14] ed. Rossberg (1883). [15] *Analecta Bolland.* 2, 264. [16] Jaffé, *Monum. Moguntina.* S. 568. [17] Pertz, 8, 236. [18] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. 1. (Sep. Abd. S. 45, vgl. S. 43). [19] *Quellensamml. f. Schlesw. Gesch.* 4, 157. [20] M. 204. [21] N. Arch. 6, 533.

151 H). Im 12. Jh. entstand noch die freie und gewandte Bearbeitung (g. 750 H) einer Prosavita aus dem 8. Jh. des Anachoreten Bavo[1] († 653 bei Gand).

Mehr im panegyrischen als erzählenden Stile hielt der A. Guibert v. Gembloux u. Florennes[2] († n. 1213) seine mit allegorischen Auslegungen geschmückten *laudes S. Martini Turon.* (gedr. 165 Str. aabb 8silb., mit Prosaprolog), über dessen Leben vor Guibert ein anderer Guibert v. Gembloux[3] (12. Jh.) nach bekannten alten Quellen in 238 Dst (einz. l.) kurze Nachricht gegeben hatte. Ein Mönch W. (Hs. Haag) bearbeitete das Leben des h. Gislen[4] († 685), des Gründers von Celle bei Cambrai, nach der Prosavita[5], worin des Heiligen Berührungen mit K. Dagobert und heiligen Männern seiner Zeit eingehender besprochen werden (789 Hl*, Prosaprol.). Als Geschichte von einem Miles kehrt die Theophiluslegende, mehrfach erweitert, in dem mit unzureichenden Gründen Gotfrid v. Thiemen (14. Jh.) beigelegten *Militarius*[6] (330 IH; Hs. 15. Jh.) wieder. — Die Heiligenleben des Rupert v. Deutz[7] und Udascalc v. Augsburg[8] in Versen sind nicht erhalten oder ungedruckt. Wo das Leben der h. Katharina v. Alexandrien[9] († g. 307) einer Upsalaer Originalhd. (Ende 13. Jh.) entstand (642 H), ist noch nicht ermittelt.

259. Italien steht voran mit Dichtungen über das geistliche Leben von Zeitgenossen; es sind z. T. Dichtungen höheren Stils. Der EB. Alphan v. Salerno[10] berichtet gewandt, nicht ohne Schönrednerei, über die Verfolgung der zwölf Brüder von Benevent (g. 850 H). Ungeschmückt ist die Erzählung des Ad. Johann v. Bari[11] (u. 1092) von Leben und Heilungen des h. Sabinus v. Canossa († 566), die wohl aus der Prosavita des 8. Jhs hervorging (g. 50 Dst). Der B. Rangerius v. Lucca[12] († 1112) verflicht in der stark mit mittelalterlichen Ausdrücken durchsetzten, gedehnten, aber inhaltreichen und klar darstellenden *vita* (g. 3500 Dst, bisw. l.) seines Amtsvorgängers, des B's Anselm († 1086), des Parteigängers P. Gregors VII., sehr geschickt mit den biographischen, aus Bardo (s. S. 263) bekannten Thatsachen, die Schilderung der kirchlichen Lage, Charakteristik und Lob der eingreifenden Persönlichkeiten (Gregor, Heinrich IV. Gräfin Mathilde u. a.), Erörterungen, Reden, Disputationen und pomphafte Tiraden, sowie eigne biblische und musikgeschichtliche Kenntnisse. Ebenso wie er, nimmt Stellung gegen den Kaiser der Kaplan der Gräfin, später bayr. Herzogin Mathilde († 1115) Domnizo, M. v. Canossa[13] (u. 1119), in dem ihr gewidmeten Leben, das in hergebrachter dichterischer Phrase, nach z. T. erhaltenen Aufzeichnungen, über die Gründung Canossas, Mathildens Eltern, über den Streit zwischen Kais. Heinrich IV. und P. Gregor VII. und über M's Frömmigkeit und kirchenpolitische Thätigkeit (ü. 3000, bes. lH) sich verbreitet; auch diese Dichtung wurde später in Prosa[14] übertragen. Nur einen Papstkatalog stellen die *versus de romanis pontificibus* (173 lH), bis Alexander III. († 1181) reichend, des Nicolaus Maniacutius[15], Can. des Lateran (u. 1180) vor. Über Raub und Zurückerstattung der Gebeine (1259) des h. Venantius[16] († unter Kais. Decius) wird in der *historia ablati corporis s. Vinc.* (118 H) berichtet. Die Mittel epischer Dichtung wandte der Card. Jacob Cajetani[17] († 1343) auf seine

---

[1] *Bull. du Bibl. Belge* 13. 290. [2] Pitra, *Analecta sacra* 8, 582. [3] *Anal. Bolland.* 7. 300. [4] Harster l. c. S. 148. [5] Surius, *Vitae Sanctor.* 10 (1878). 305. [6] Mone, *Anz.* 1834. 266. [7] Ceillier, 14. 281. [8] Das. 14. 541. [9] ed. Paulson (Lund 1891). [10] Surius, l. c. 9. 13. [11] *Acta Sct.* Febr. 2. 328 (vgl. 323). [12] ed. La Fuente (1870); N. Arch. 6. 336. [13] Pertz, 12. 352. [14] Muratori, 5. 389 (= M. 148). [15] Papebroch, *Conatus chron. histor. ad Catal. Pontif. Rom.* in *Propylaeum ad Acta Sct.* Mai (s. a.) S. 27. [16] *Acta Sct.* Mai 4. 137. [17] *Acta Sct.* Mai 4. 443. 461. 474.

vita Coelestini V († 1296; 1584 H), in *de electione Bonifacii VIII* († 1303; 580 H), sowie in *de canonizatione Coelestini V* (alle mit Prosaeinleitungen; 737 H) an; auch half er in *de jubeleo*[1] (55 H) bei der Veranstaltung der Feier des Jubeljahrs 1300 durch eine Belehrung über die von der Kirche erwarteten Leistungen der Bussfertigen nach.

260. In England wird die Lokallegende versifiziert. Die S. 143 angeführte Prosatranslation des h. Suithun, B. v. Winchester, brachte der Kant. Wulfstan v. Winchester[2] in Verse (H). Schlicht erzählte ferner einige Wunder Anselms v. Canterbury (g. 150 H) der Praecent. der Kirche v. Cant. Eadmer[3] (s. S. 200). Nur im Auszuge ist das Leben des Eremiten Malchus von Raginald v. Canterbury[4], der selbst soviel Aufhebens davon in Widmungen (s. S. 357) machte, bekannt (g. 4000 versch. ger. H). Von 3 dem Leben des EB's Thurstin v. York[5] († 1140) gewidmeten, durch Prosa eingeführten Gedichten ist das eine ein biographische Daten verwendender Lobpreis (88 Dst) von einem M. Hugo v. Pontefract, das dritte Lobgedicht und Klage über Th's Tod von Galfrid (Trocop) v. Nottingham (56 H); anonym ist eine Vision (8 Dst). Der M. v. S. Alban Ralph v. Dunstaple[6] (n. 1170) dichtete das Leben des h. Alban v. Wilhelm v. S. Alban (s. S. 274) nach (g. 1360 Dst), mit dessen Wissen. Ebenso stützte sich der Verfasser (n. 1234) der *vita Hugonis*, B. v. Lincoln († 1200), wenigstens vorwiegend (g. 2000 H), auf das grosse Leben H's von Adam[7] (s. S. 274). Im 13. Jh. wurde noch die französische Brandanlegende[8] des Benecit (Anf. 12. Jh.) in die Vagantenstrophe (311 Str. aaaa) übertragen (Hs. Leipzig).

Die in lateinischer Prosa[9] nach griechischer Vorlage und in Versen seit dem 9. Jh. (s. S. 176) bereits verbreitete Legende vom römischen Ritter *Placidas-Eustathius*, der, durch die Erscheinung Christi im Geweih eines Hirsches bewogen sich taufen zu lassen und das Leben Hiobs zu führen, des Vermögens, seiner Frau und, durch wilde Tiere, seiner Söhne beraubt, mit seinen unerkannten Söhnen dem römischen Kaiser in der Schlacht zum Siege verhilft, aber als Christ erkannt, mit den Seinigen den Feuertod erleidet, war von Peter Riga im *Floridus aspectus* nicht zuerst in Versen bearbeitet worden (s. S. 370) und begegnet früher und später ausserhalb Frankreichs in Hss.; in anspruchslosen H (789) in einer deutschen Hs.[10] des 11. Jhs., in einer englischen Hs. des 14. Jhs.[11] in Dst (229) voll gespreizter Wendungen und Wortspiele, und in schlichterer Darstellung auch in einer franz. Hs. des 11. Jhs.[12] (g. 550 H).

c) Mirakel.

261. Die beliebteste Art des Mirakels in Versen ist das Marienwunder; weniger üblich sind die Versifikationen von Wundern der Heiligen, die wie jene in Visionen der Beteiligten, Kranke, Sünder und Exaltierte, ihren Grund haben und vom Aberglauben und litterarischen Erinnerungen befruchtet werden. Die Marienwunder treten zuerst einzeln, im 12. Jh. bereits in Sammlungen hervor. Nächst dem alten Theophilusmirakel (s. S. 396) gehören zu den Marienwundern in Frankreich, die in Prosamirakelbüchern[13] hdschftl. seit dem 12. Jh. öfter angetroffen werden, die Wunder:

[1] *Bibliotheca Patrum* (Lyon) 25. 942. [2] M. 137 (gedr. z. Th.). [3] M. 158. [4] N. Arch. 13. 524. [5] Raine, *Historians of the Church of York* 2. 259. [6] *Rom. Studien* 4. 543. [7] Dimock, *Metrical life of S. H. of L.* (1860); Pertz. 27. 323. [8] Haupt Zs. 16. 289. [9] *Acta Sct.* Sept. 6. 123 ff. [10] Haupt Zs. 25. 4. [11] Das. 24. 241. [12] *Acta Sct.* Sept. 6. 107; s. Haupt Zs. 23. 264. [13] Mussafia. *Marienlegenden* 1. 39 (6 Mirakel in Versen): 2. 16 (6); 12 (6); 1. 48 (3) etc.

a) vom Mönch, der plötzlich stirbt; b) von der unvollständigen Busse der Nonne; c) vom Marienbräutigam; d) von Bonus; e) vom reichen lasterhaften Mann; f) von der Mutter, die mit ihrem Sohne Umgang pflog; g) von der Milch Marias; h) von Ehefrau und Buhlerin; i) von der Liebe durch den Teufel. In anderen Hss. des 12.—14. Jhs.[1] ferner k) das Mirakel von Blindgeborenen, der sehend wird. Davon sind b c d g in Pez' Mirakelbuch des Potho[2], d und g wiederholt, b noch einmal gedruckt, c ungedruckt. In dem einfach erzählten (d) Bonusmirakel[3] (B., Bischof v. Clermont im 7. Jh.) erhält B. von Maria ein Messgewand, das kein Nachfolger wieder anlegen kann (44 Str. aa_8bb_8) und von einem Herbertus gesehen worden sein soll; g[4], worin Maria einen totkranken Mönch durch ihre Milch gesund macht (10silb., 4+6, aaaa), scheint schon um 1100 aufgezeichnet gewesen zu sein; in b[5] berichtet die vor Ableistung ihrer Bussen für ihre Unkeuschheit gestorbene Nonne der Äbtissin von der ihr gewordenen Vergebung (216 aa_8; in Prosa bei Vincenz v. Beauvais); in c[6] wird ein von Maria sich abwendender Mönch, dem der Teufel zu Ehren verhilft, durch Marias Vorhaltungen wieder zurückgeführt (Vers?).

Ungedruckt sind ebenso die Sammlungen[7] von Marienmirakeln, deren älteste Hinweisungen auf Frankreich enthält, eine Sammlung von g. 92 Wundern mit Prolog (Arsenal Hs., 12. Jh.; Florent. Hs. u. a.) in 18Silbnern aa ger., die nur zu geringem Teile mit Prosamirakeln übereinstimmen. Das Mirakel von Ehefrau und Buhlerin[8] (196 V. aa_7) ist aus einer jetzt unbekannten Sammlung, das Mirakel Judenknabe[9] (71 V. aa_8) nach einer Hs. des 15. Jhs. gedruckt. — In England dichtete Nigellus Wireker v. Longchamp[10] ein Mirakelbuch in Dst (g. 1350), das anderweitig bekannte Wunder enthält. Johann v. Garlandia[11] beruft sich in seinem auf viele Marienwunder hinweisenden, für seine Schüler ausgeführten Gedicht *de miraculis b. virginis Mariae* (g. 192 Str, $aa_8b_7cc_8b$) auf Bücher der Genovefabibliothek in Paris. — Auf in Deutschland verbreiteten Prosamirakelbüchern beruht die vom Doktor Vulpert v. Ahusen[12] (1327) für Schüler ebenfalls bestimmte Sammlung von 46 Mirakeln in g. 1200, von Sprachkünsteleien strotzenden Dst. Über ein erst in Hss. des 15. Jhs. begegnendes Mirakelbuch mit 17 Erzählungen (626 IH) vgl. Mussafia 3, 7.

262. Durch Heilige bewirkte Wunder wurden fast allein ausserhalb Frankreichs in Versen berichtet. Zwei Frankreich angehörige fallen in das 11. Jh., die Erzählung Fulberts v. Chartres[13] von dem beschämten jungen Mönch, der sich vermass wie ein Engel zu leben (aus »vitis patrum«, 52 Verse aa_8), und das Bruchstück über Gerbert v. Rheims[14] († 1003), der sein Wissen und Können einem Bund mit dem Teufel verdanken soll (Hs. Heidelbg. 13. Jh., 47 IH). In Italien berichtete B. Guaifer v. Montecassino[15] über einen wiedererweckten, durch die Erscheinung Marias dem Teufel entrissenen Selbstmörder, der Cluniacenser wurde (g. 120 H). In Deutschland begegnet nach Hrotsvith eine neue Bearbeitung der Liebeslegende von Proterius' Knecht, der vom h. Basilius dem Teufel abgewonnen wird (12 Abs. Reimprosa), in den *Cambridg. Liedern*[16] No. 10 (in Str. 1

[1] Mussafia, l. c. 3. 22. [2] *Agnetis Blannbekin vita . . accessit Pothonis . . liber de miraculis* (1731). S. 409 Bonus in 8 silb. Versen, etc. [3] *Acta Sct.* Jan. 1. 1077; Du Méril, *Poés. ant.* 190; Haupt Zs. 3. 299. [4] M. 156. 1047; Neuhaus, *Quellen zu Adgars Marienlegenden* 1882 (Prosa). [5] Le Marchant. *Miracles* p. p. Duplessis (1885). S. XXI. bei Pez, l. c. [7] Mussafia, 3. 67 ff. [8] Le Marchant p. p. Duplessis. S. XXIV. Wolter, *Judenknabe* (1879). S. 57. [10] Mussafia, 4. 1. [11] Das. 3. 6; *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* 4. 55. [12] Mussafia, 3. 13 (Fabricius, *Bibl.* 6. 618 Wulpertus =?) [13] Du Méril. *Poés. ant.* 189; Jaffé, *Cambridg. Lied.* No. 11 (Haupts Zs. 14. 469). [14] Mone, *Anz.* 1833. 188. [15] M. 147. [16] Haupts Zs. 14. 467; s. Meyer-Speyer, *Theophilus* S. 2 Prosagrundlage dazu.

fast lauter mit c anlaut. Wörter). Reiner v. Lüttich[1] erzählte in harten Versen (36 H aa, g. 410 H + 9 Dst, 13 Str. aus H. + Hex. Halbvers u. adon. Vers bestehend) in *de conflictu duorum ducum* von der durch die Hostie bewirkten Befreiung eines gefangenen Soldaten und der Versöhnung eines sardischen und sicilischen Fürsten, die durch eine Erscheinung aus dem Purgatorium ausgesöhnt wurden. In zwei Wundern des h. Servatius[2] (Hs. 13. Jh.) wird eine geistliche Dame in Quedlinburg von lockerem Leben zurückgebracht (Reimprosa) und Blindheit geheilt (ebenso). Die mit der Oedipussage vermischte Legende von dem zum Gatten seiner Mutter gewordenen Papst Gregor, der sie selbst entsühnte, überliefert eine Münch. Hs. des 14. Jhs.[3] in einer mit Wortspielen und gelehrten Hinweisen prunkenden Bearbeitung (453 lH), eine Berliner Hs.[4] in schlichter Form (Bruchst. aa₄bb₄). Über dramatisierte Nicolauswunder in 10silb. Versen s. S. 426.

d) Visionen.

263. Von den beiden versifizierten Gesichten des Zeitraums scheint das ältere, in den meisten Volkssprachen, am Frühesten angelsächsisch bearbeitet (10. Jh.), wie das andere in England entstanden zu sein, die *contentio animae et corporis*[5], die wohl in Frankreich, übertragen auf den h. Philibert (v. Jumièges, † 684)[6], *visio Philiberti*[7] *(Fulberti)* genannt wurde, ein Gesicht, in dem Seele und Leib, von einander getrennt, im Widerstreit ihren beiderseitigen Anteil an den begangenen Sünden eingestehen, die Höllenstrafen geschildert und Ermahnungen an die Menschen im Hinblick auf den Tod gerichtet werden (90 Str. Vagz. aaaa). Die Bearbeitung der *visio Tnugdali*[8] (Hs. Vatic. 13. Jh.), mit Erzählungen aus Baedas Kirchengeschichte und Gregors Dialogen durchsetzt (g. 1600 H, ohne Schluss), bestimmt nächst Strafen der Hölle auch die Freuden der Geläuterten; s. S. 277. Das Gedicht einer Frankf. Hs. (13. Jh.) knüpft weiterhin eine Vorführung der Dinge in Hölle und Himmel an eine Vision[9] (118 V. tT aabb). Ob hierher die aus anfeuernden Reden und Einzelkämpfen bestehende Darstellung einer Schlacht zwischen Fuscus v. Jericho und Dikaeophilus v. Jerusalem[10] (152 lH), deren Sinn jedoch nicht aufgehellt wird, (Dresdener Hs. des 12.—13. Jhs.) gehört, ist ungewiss. Ganz antikisierend ist eine Schilderung der als Hölle aufgefassten stygischen Gefilde (34 Dst) in einer Hs. des 13. Jhs. (Bibl. Kgn. Christine)[11] von unbekannter Herkunft und Entstehungszeit.

B. Kirchliche Geschichte.

264. Die versifizierte Geschichte kirchlicher Sprengel und kirchlicher Ereignisse, in der prosaische Diktion und Konzeption zu herrschen pflegt, findet sich überall nur vereinzelt, wie sich aus dem Gegenstand begreift. Sie ist in Deutschland vertreten durch ein unvollständig bekanntes Gedicht (Anf. 11. Jh.) auf die Heiligen und die Gründung der Metzer Kirche[12] (121 H) und eine *historia monasterii Mondsee*[13] (Österr.) in gezwungener Sprache, von der Gründung (8. Jh) und Zerstörung des Klosters (12. Jh.; 229 lH); ferner durch Verse (85 lH) über Trier und den h. Maternus (von Gebe-

---

[1] M. 204. [2] *Altdeutsche Blätter* 2, 201. 203. [3] Haupts Zs. 2, 186. [4] Grimm, *Lat. Ged.* (1838) S. XLV. [5] s. *Romania* 20, 1 ff. [6] L. c. die weitre Litt. [7] Du Méril, *Poés. ant.* 217; Wright, *Mapes*, S. 95; v. Karajan, *Frühlingsgabe* (1839) S. 85; *Biblioth. Casinens. IV, Floril.* 253; s. Hauréau, *Poèmes attrib.* S. 37. [8] Wagner, *Visio Tnug.* S. 59. [9] Haupts Zs. 5, 404. [10] *Rom. Forsch.* 6, S. 4. [11] *Not. et extr.* 29, 2, 280. [12] N. Arch. 6, 533. [13] Pertz, 15, 1101.

hard[1]?) nach den *gesta Trevirorum* (Hs. 13. Jh.), die den Anfang eines Werkes über die Kirche von Trier seit ältester Zeit darstellen, sowie durch den *catalogus praesulum Juvavensium*[2] (295 lH; Dst) eines Mönchs v. Admont (12. Jh.?), der Fortsetzer bis ins 14. Jh. fand, mit ausführlicher Darstellung nur des Lebens des B's Gebhard v. Salzburg († 1088) und namentlich des EB's Tiemo († 1101). — Über den Papstkatalog des Italieners Nicolaus Maniacutius s. S. 398. — Vers und Prosa werden in Frankreich in einer Fortsetzung zu der Diözesanchronik von Cambrai, den *gesta pontificum Cameracensium*[3] (1092—1138) eines Kanonicus v. Cambrai, die bei dem A. Galcher (610 Str. aaaa; Grabschrift aabb) beginnen und über Burchard (125 Str. aaaa; 96 Str., 12silb. 6+6, aaaa), Liethard (178 Str. 12silb. 6+6, aa) bis zum Antritt des Episkopats (1137) des A's Nicolas (468 Str. aaaa) sich erstrecken (am Schluss Zusatz von 44 V. aa). Die Verdienste der ersten sieben Äbte des Klosters S. Pierre sur Dive (Norm.), von Herluin bis Roger († 1149), hebt in ihrer Lebensgeschichte ein Mönch des Klosters Pierre[4] († n. 1150) rühmend hervor (g. 500 H l. od. aa); ebenso später der M. Guillaume Forestier[5] (u. 1311) in dem *chronicon metricum S. Catherinae de Monte* (Rouen) die Leistungen von vierzehn Äbten (238 lH). — Die Absicht wenigstens von den Kämpfen für und gegen die Kirche in seiner Zeit, vom Kreuzzug Richards I. und Philipp Augusts Albigenserkrieg, sowie von den durch die allgemeine Habsucht hervorgerufenen Misständen und Verfolgungen der Kirche Nachricht zu geben und zu einem neuen Kreuzzug anzuregen, verfolgte der auch bei diesem Stoffe seiner Schulmeisternatur sich nicht entschlagende Grammatiker Johann v. Garlandia[6] in dem formlosen, historisch aber lehrreichen Gedicht (u. 1252) *de triumphis ecclesiae* (g. 2300 Dst), das ihm ermöglichte Streiter des alten Testaments, griechische und römische Helden und Feldherrn, Erinnerungen an die Völkerwanderung, Karl d. Gr. und Arthur, Mirakel, die Jungfrau Maria und die Heiligen vorzuführen, Zustände an der Universität zu Toulouse (Prosaschreiben) und Örtlichkeiten zu schildern, Beschwerden und Klagen vorzutragen, Winke über Kriegführung, aber auch Proben von seinen Verskünsten zu geben, — alles vereinigt wegen des Nutzens, den jedes einzelne behandelte Ding für den Schüler haben könnte, für den er das Werk bestimmte und dem es ausgelegt werden sollte.

2. Weltliche erzählende Dichtung.

Nunmehr gesellt sich hier zur geschichtlichen und Heldendichtung, zur Fabel und Tiergeschichte auch die heroische und die bürgerliche Liebesnovelle sowie der Schwank und das Märchen mit realistischen Bestandteilen, lauter litterarische Vorläufer gleichartiger Dichtungen oder Dichtungsarten der Volkssprachen. Der reimende Vers wird nur bei Erzählungen nach antikem Vorbild gemieden; in dialogisierter Erzählung ist das Distichon bevorzugt und im Allgemeinen ist der Langvers vorherrschend.

A. GESCHICHTLICHE DICHTUNG.

Die geschichtliche Dichtung bemächtigt sich vornehmlich der Zeitgeschichte und der Zeitereignisse, seltener behandelt sie die Geschichte

[1] N. Arch. 7, 627. [2] Pertz, 11, 91; s. Wattenbach, *Geschichtsqu.* 2, 68. [3] p. p. de Smedt, *(Soc. de l'Hist. de Fr.)* 1880; Pertz, 14, 186. [4] M. 181. [5] *Mém. de la Soc. des Antiq. de Norm.* Bd. 18, T. 3, S. 39; Bouquet, 23, 411. [6] ed. Wright, 1856; s. *Hist. litt.* 22, 77.

von Ländern und Orten oder das Leben der Fürsten; diese berücksichtigen nur Deutschland und Frankreich. An den älteren Typen des Siegesgedichts, der reimchronistischen Erzählung und der virgilischen Ependichtung wird festgehalten. Stilistische und Reimkünste lässt das Interesse am Stoff hier weniger in Anwendung bringen.

265. Umstritten ist in **Deutschland** die Verfasserschaft bei dem anschaulich schildernden und gewandt versifizierten *carmen de bello Saxonico*[1], vom Kampfe und Siege Heinrichs IV. über die Sachsen (1075), dessen Verfasser sich auf Heinrichs Seite stellt (737 H). Der Hausdichter deutscher Kaiser im 12. Jh., der Kapl. Konrads III. und Friedrichs I., Gotfrid v. Viterbo[2] (†1191), berichtet manchmal verwirrt, bisweilen auch lebendig (Kampf mit Mailand) in *gesta Friderici*[3] über die Zeit von 1162—81 in einer, wie es scheint, von ihm erfundenen Versart (407 Str. 2 H + Pent., aab). Vorwiegend referierend halten sich die ihm beigelegten *gesta Henrici VI*[4] († 1197), die bes. auf die im Süden und Norden Italiens geführten Kämpfe (48 Str. Vagz. aaaa) eingehen. Lucan nahm sich der Lehrer des Prinzen Konrad Gunther v. Pairis in seinem von epenartiger Begeisterung für Friedrich getragenen *Ligurinus*[5] (u. 1186) *sive de rebus a Fr. I* († 1190) *gestis* zum Muster, der nach Otto von Freising sowie Radewin über Friedrichs erste Regierungsjahre, Züge in Italien und Ordnung der inneren Angelegenheiten, unter Ortsbeschreibungen, längeren Reden und Erörterungen (Namenetymologie), sich eingehend verbreitet (g. 6500 H). Ein nicht näher bekannter Heinrich v. Rosla[6] (u. 1287) beschrieb einen Kampf (1287) bei Ferlingsberga zwischen Heinrich dem Wunderlichen von Braunschweig und den Sachsen (447 H). Ein Gemisch von historisch-satirischer Darstellung bilden die Denkwürdigkeiten des Erfurter Custos Nicolaus Occultus v. Bibera[7] (u. 1307), das durchaus uneinheitliche *carmen satiricum* (2441 H), dessen erster und zweiter Teil sich mit einem Juristen befasst, während der dritte vom Kloster Pforte, der vierte von Zuständen in Erfurt, der fünfte von einem trägen Domherrn handelt (einzelne Stücke daraus wurden auch für andere Zwecke verwendet)[8], der verspottet wird, so dass Persönliches und Sachliches bunt durcheinander gemischt ist. Auch ein anonymes Gedicht über den Kais. Adolph v. Nassau[9] (— 1298) übertreibt die Ausschweifungen seines Heeres und seine eigenen so, dass mehr eine Satire beabsichtigt scheint (58 IH). In Merkversen[10] wurde der Sieg Johanns I. v. Brabant († 1294) bei Vöhringen (1288) aufgezeichnet (87 IH).

Der Ortsgeschichte gewidmet ist das Bruchst. eines *chronicon rhythmicum*[11] eines Lütticher Domherrn, der für die Jahre 1117—18 politische und kirchliche Nachrichten über seinen Sprengel, über Witterung und Ernte mitteilt (514 V. 10silb. 4+6, aa). Einen gelehrten Anstrich gab Justin v. Lippstadt[12] (u. 1260) der Erzählung von der Geschichte seiner Heimat, Lippiflorium, in g. 500 flüssigen Distichen; schwierig ist dagegen die Sprache der *chronici rhythmici Coloniensis fragmenta*[13], 1197—1260 (nach 1260),

[1] ed. Holder-Egger. (1889); Pertz. *Scr.* 15. 1214; s. Gundlach. *Wer ist Verf. des Carmen de b. S.* (1887); weitre Litteratur s. *Forsch z. dtsch. Gesch.* 25. 407; 26. 529; N. Arch. 13. 237; 15. 213. [2] Wattenbach, *Geschichtsqu.* 2. 261. [3] Pertz. 22. 307. [4] Das. 334. [5] ed. Dümge (1812); dtsch. v. Vulpinus (Strassburg s. a.); s. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 11. 161; G. Paris. *Le poète du Ligurinus* (1872). [6] Maibom. *Rer. Germ. script.* (1888). 771. [7] *Geschichtsqu. der Prov. Sachsen* 1 (1870); *Sitzb. d. Wien. Ak.* Bd. 37. 163; 38. 149; 58. 5; dtsch. v. Kimacker in *Jahrb. der Academie gemeinnütziger Wissensch. in Erfurt* N. F. 6 (1873) 1. [8] s. Lorenz. 2. 134. [9] Soltau. *100 hist. Volksl.* (1836). 47. [10] *Rom. Forsch.* 6. 10. [11] Pertz. 12. 416. [12] Maibom. l. c. l. 575; s. Lorenz 2. 81. [13] Pertz. 25. 370.

lie Staats-, besonders Kölner Angelegenheiten zur Sprache bringen (g. 400 I l. od. aa, und l. u. aa). Hundert Jahre österreichischer Geschichte, 152—1268, wurden nach mündlichen Mitteilungen in einem *chronicon hythmicum*[1] (nach 1268) unter allerlei chronologischen Verstössen aufgeeichnet (877 V., Vagz. mit 2—20 Reimen).

Weltgeschichte dichtete zuerst Gotfrid v. Viterbo — in seiner ırt zu sammeln ein Vorläufer Petrarcas und Boccaccios, — der im *speculum egum*[2] (487 Str. aus 2 H · 1 Dst aab oder aaa oder abb; auch Binnenreim) uf einen Papstkatalog (kommentiert in Italien in Prosa) die Könige der verchiedenen Völker nach der Sintflut bis auf Pipin, unter Erzählung von 'abeln aus bekannten und unbekannten Quellen über sie, folgen lässt und ie merkversartig in chronologischer Ordnung vorführt; weiter noch erstreckt ich sein für Kais. Heinrich VI. bestimmter *liber memorialis (memoria saeculorum*, 1185)[3], dessen erstes Buch in Prosa, bei Adam anhebend, ebenılls die Reiche und Könige des Altertums, die römischen Könige und Kaiser, sowie die Päpste namhaft macht, um auf das 2. Buch (in Versen; ngedruckt) vorzubereiten, worin G. von Christus und Cäsar ausgehend, ie Kaisergeschichte nach ihren Hauptrepräsentanten unter bisweilen wörtcher Wiederholung von Stellen des *speculum* bis auf Kais. Heinrich VI. arstellte. Eine Erweiterung dieses Werkes ist das G's schriftstellerische .rt am meisten ausprägende, P. Urban III. gewidmete, in mehreren Redakonen vorhandene und namentlich in Italien benutzte, auch kommentierte *'anthcon*[4], worin Prosa und Vers und der Ton der Verse (wohl über 3000 einer Tristichen: 2 H · 1 Pent. beliebig wechseln, und in encyklopädischer Veise (unter Quellenangaben) Christenlehre und Geschichte vereinigt, das Vesen der Gottheit, die Beanlagung der Menschenseele, biblische Geschichte nd Christi Leben besprochen, die Geschichte der Kaiser bis auf Friedrich I., owie die der Völker und Päpste erzählt wird, und Legenden (*Pilatus*: Du Méril, *Poés. pop.* 321; Tristchen aab; *Amis und Amiles*) und Überlieferungen aus em Volksmund dem Leser vorgetragen werden (am Schlusse zwei unverändliche Gedichte *Laus civitatis Laudae* in Vagz. aaaa)[5]. Fortsetzungen[6] in rosa und Versen wurden in verschiedenen Ländern hinzugefügt.

266. Die meisten historischen Gedichte Italiens behandeln Zeiteignisse Norditaliens und zwar in freigewählter Form. Dem Pamphlete ihern sich die in der Form originellen *libri IV ad Henricum IV imp.* es selbstgefälligen, mit seiner Gelehrsamkeit prunkenden B. Benzo v. Alba[7] (+ n. 1064); er führt die Verteidigung der kaiserlichen Sache, sucht ihr echt für verschiedene Leser darzuthun und meint deshalb zwischen Prosa ıd Vers, Reimprosa und verschiedenartigen, mit wunderlichen Überschriften ersehenen Strophen (IH, IDst, tT aabb, jD aaabbb, auch längere derartige eimreihen; Daktyl. 5 + 6 silb. aa .. bb .., u. a. m.) wechseln zu müssen. In nem an die Thaten Roms erinnernden Siegesgesang[8] eines Pisaners über ie Einnahme zweier reiche Beute gewährenden sarazenischen Städte in frika (1088) durch Pisaner und Genuesen (73 Str. tT aabb) herrscht och der rauhe volkstümliche Ton der älteren Zeit vor. Im Stile virlscher Dichtung, nach Sprache und Schilderungsweise, hält dagegen der . zu Pisa Laurentius v. Pisa[9] (u. 1115) seine fliessende, mit anziehenden inzelheiten geschmückte Dichtung *de bello Balearico* (g. 3500 H), vom

[1] Pertz. 25. 350. [2] Das. 22, 291. [3] Das. 22. 94. [4] Das. 22, 107. Auszüge; uratori. 7. 347 (Teil 16—20); ed. Herold (1559); Pistorius-Struve. *Rer. Germ. ipt.* 2 (1726). 1—392. [5] Pertz. 22. 372: s. Meyer-Speyer. *Radewins Gedicht über reophilus* S. 41. [6] Pertz. 22. 389. [7] Das. 11. 592; s. Ronca, *Cultura medioevale* 23. [8] Du Méril. *Poés. pop.* 239. [9] Muratori. 6. 115; M. 163.

Siege seiner Landsleute über die Majorkaner (1115). Das chronikartige, in der Sprache schmucklose Gedicht *de bello urbis Comensis* o. *lib. Cumanus*[1] (g. 2030 versch. H, l. etc.) des gegen Mailand sich ereifernden *Anonymus Novocomensis* stellt Vorgänge im Kriege zwischen Mailand und Como (1118—27) mit grosser Deutlichkeit vor Augen. Breit und einförmig, obwohl mit alter lateinischer Dichterphrase, schildert ein Anonymus v. Bergamo[2] (vor 1166) die miterlebten *gesta per imperatorem Fridericum barbam rubeam in partibus Lombardiae et Ytaliae* (— 1160) und zwar von kirchlichem Standpunkt aus (3343 H; Schluss fehlt). Durch die Mittel der lyrischen Dichtung belebte der Mag. Petrus de Eboli[3] die Darstellung (auch Briefe, Gebete, Ansprachen, Huldigungen) in seinem *liber ad honorem Augusti* (= Heinrich VI.) oder *de motibus Siculis* über die Eroberung des sicilisch-normannischen Reichs und sonst von ihm Miterlebtes (1189—1195), worin die Figuren der Repetitio und Antithese eine hervorragende Rolle spielen (837 Dst). In des Gerardus Maurisius *de gestis Ecelini* (s. S. 296) wurde des Notars Vicenza Taddeo[4] (vor 1237) Dichtung auf das Haus der Ezzelini (g. 220 Vagz. aabb), die aus Ger. selbst geschöpft war, sowie seine Deutung der Namen Ezzelino und Alberico de Romano aufgenommen. Die Ereignisse in Mailand unter dem Erzb. Otto (1262—77), besonders die Kriege Mailands zur Zeit, beschrieb der Dom. Stephanardo da Vicomeato[5] († 1297) in flüssigem Vortrag, mit antikisierendem Bild und Ton (1350 H, ohne Schluss). Das Geschlecht der Scaliger wurde in phrasenreicher, die Dinge archaisierend auffassender Rede von dem sprachgewandten Geschichtsschreiber Ferreto v. Vicenza[6] († n. 1330) in der Cangrande della Scala dargebrachten Dichtung *de Scaligerorum origine* (u. 1300 H) verherrlicht, sodass das Geschichtliche im Hintergrunde bleibt.

Die Perioden umspannende geschichtliche Dichtung fehlt. Schmuckloser Reimchronikstil herrscht in dem *carmen de proeliis Tuscis* des Pisaner Geistlichen Raynier de' Granchi[7] († n. 1342), der die Kämpfe in Pisa und Lucca zwischen Guelfen und Ghibellinen vom 12. Jh. bis 1342, oft unter trockenen Aufzählungen, vorführt (g. 3400 H). Nur unter den Normannen in Süditalien war schon vorher ein längerer geschichtlicher Zeitraum, 1009—85, und zwar normannischer Geschichte, im Auftrage Rogers II. v. Apulien († 1085) und Urbans II. († 1099), von Guillermus v. Apulien[8] (— 1099), der besonders bei den normannischen Expeditionen nach Apulien und Robert Guiscarts Kämpfen mit Griechen und Türken verweilt, in guter, an Virgil gebildeter Sprache zur Darstellung gebracht worden (g. 3000 H).

267. In Frankreich besteht die Zeitgeschichte in Fürstenbiographie. Nur einzelne Ereignisse werden sonst noch von Zeitgenossen in Versen beschrieben. So von Serlo v. Bayeux[9] die Einnahme von Bayeux (1106) im Kampfe zwischen Heinrich I. v. England und Robert v. d. Normandie, die er in kräftigen Wendungen als eine Schande für die Bewohner von Bayeux hinstellt (338 H). Den Sieg Simons v. Montfort[10] über Raimund v. Toulouse in der Schlacht von Muret (1213) berichtet, frohlockend (u. 1216) über S.'s Tod, einer seiner Gegner (210 H aa). Überschwemmungen und Brückenzerstörung durch die Seine in Paris 1296 (31 H aa) und 1297 (22 H aa)[11] wurden durch Gedenkverse verewigt. Die Geschichte ferner der

[1] Muratori, 5. 413. [2] ed. Monaci, *Gesta Fr.* (1887). [3] ed. Winkelmann (1874); dazu N. Arch. 15. 387; Del Re, *Cronisti*, 1. 405; s. Block, *Zur Kritik des P. de E.* (1883). [4] Muratori, 8. 55. [5] Das. 9. 65. [6] Das. 9. 1197; s. Manara, *Cenni storici risguard. Cangrande* (1853); über andre Dichtungen F.'s s. Laue, *Fer. v. V.* (1884) S. 11 ff. [7] Muratori, 11. 291. [8] Das. 5; Pertz, 9. 240; Pertz, *Arch. f. Gesch.* 10, 87. [9] Wright, *Satirical poets* 2, 241. [10] *Not. et Doc. p. p. la Soc. de l'Hist. de Fr.* (1884), S. 129. [11] *Rom. Forsch.* 6, 11.

Normandie und die Schicksale des Hauses Anjou Plantagenet bis auf Heinrich II. (— 1169) führte, unter Rückblicken bis auf Rollo, Karl d. G. und Arthur und unter Berücksichtigung des Miterlebten, Etienne v. Bec, der Merlins Prophezeiungen in der englischen und normannischen Dynastie bestätigt findet, in *Draco normannicus*[1], einer der freisten geschichtlichen Dichtungen (eigene Gruppierung des Stoffes, Reden, Gespräche) des MA.'s nach Dudo, Guillaume v. Jumièges, Robert v. Torigny, Galfrid v. Monmouth u. a. (g. 1700 Dst) vor. Die biographischen Gedichte finden sich gleichfalls zuerst in der Normandie. Der B. Guido v. Amiens[2] (s. S. 340) beschränkte sich freilich noch in seinem lebhaft schildernden *carmen de expeditione Wilhelmi* (405 Dst; Prol. IH) auf das Hauptereignis aus dem Leben Wilhelms des Eroberers. *In usum delphini* (Ludwigs VIII.) dichtete aber später der C. Giles v. Paris[3] (s. S. 376), der Redaktor von Peter Rigas *Aurora* (s. S. 394), eine Geschichte von den Thaten Karls d. G., *Carolinus* (Titel nach Gunthers *Ligurinus*, s. S. 403, gebildet) *sive de gestis Karoli Magni* nach bekannten Darstellungen, wobei, entsprechend seiner erzieherischen Aufgabe, G. in Bch. 1—4 den Stoff nach den vier Haupttugenden, die Karl d. G. ausübte, ordnet, im 5. Buche[4] (657 H) aber Anwendung von dem Vorgetragenen auf Ludwigs Zeit gemacht und seines Vaters Regierung als vorbildlich hingestellt wird. Diese Regierung selbst schilderte, zurückgreifend auf die fernere Vergangenheit, in gewandter Sprache, nach Rigord (s. S. 291), selbständig jedoch von 1207—23, in einer grossen *Philippis* (gedr. 9200 H) Ph. Augusts Kanzler Guillaume Breton[5] (S. 291), der von Virgil und Gautier v. Lille (Châtillon) beeinflusst, sein Werk mit mythologischen und antik historischen Reminiscenzen zu schmücken sich angelegen sein lässt. Unvollendet blieb des Nicolas, Dech. von Braye[6] (a. d. Seine, † n. 1228), Dichtung *de gestis Ludovici VIII regis* (1870 H), der umständlich, ohne Genauigkeit, die Vorgänge der eigenen Zeit verarbeitet.

268. Auch die Kreuzzüge werden zuerst in Frankreich in geschichtlichen Dichtungen behandelt. Ein unbekannter Fulco[7] (wohl Franzose) berichtete als Zeitgenosse sonst Bekanntes über die Ereignisse des ersten Kreuzzugs (g. 1100 H aa), ohne sein Werk zu Ende zu bringen, dessen Fortführung Gilo v. Paris, später Kard.-B. v. Frascati († u. 1142) übernahm, der bis zur Einnahme von Jerusalem (1099) gelangte, und in 6 weiteren Büchern[8] *de expeditione crucisignatorum* (g. 2700 H l. u. aa; auch reimlose) vorwiegend Hauptereignisse und Schlachten schildert, meist nach den ältesten *gesta Francorum*[9], bisweilen dabei von mündlichen Überlieferungen unterstützt. In Italien verfasste der B. Galfrid v. Siena[10] († 1127) eine ungedruckte Darstellung des ersten Kreuzzugs, *Gothofredi Bullionis in Orientem expeditio* (H), und beschrieb der Monachus Florentinus[11] (Haymerus?), Patr. v. Jerusalem, als Augenzeuge die Belagerung und Eroberung Accons (1190) in schlichter, fliessender Sprache (224 Str. Vagz. aaaa). Ebenfalls Teilnehmer am Kampfe bei Accon war ein zweiter anonymer Schilderer desselben, vielleicht ein französischer Geistlicher, der

[1] ed. Omont in *Soc. des ant. de Norm.* (1884); Hewlett, *Chronicles of the reigns of Stephan* etc. 2. 589; Pertz, 26. 154. [2] Michel, *Chroniques Anglo-norm.* 3 (1840); *Mon. hist. Brit.* 1, 856. [3] Du Chesne, *Script.* 5. 323 (z. T.); *Appendix ad A. Maii Opera* (1871). S. 21. [4] Bouquet, 17. 289. [5] Du Chesne, *Script.* 5. 93; Bouquet, 17. 117; Pertz, 26. 319; s. Pannenborg, *Z. Kritik d. Philippis* (1880). [6] Bouquet, 17. 312; Pertz, 26. 479; Du Chesne, 5. 290. [7] Du Chesne, 4. 890. [8] Das.; 4. 155. 941 (= Martène, *Thes.* 3. 213); s. v. Sybel, *Gesch. d. 1. Kreuzzugs* S. 9 ff. [9] s. o. S. 309. [10] s. Fabricius, 3. 104. [11] Stubbs, *Roger v. Hoveden* 3. CVI ff.; s. Riant, *Hist. des Croisades* 2. 242.

sein unter den Vorgängen verfasstes Werkchen (700 Dst)[1] einem Bischof von Besançon widmete. Aus Deutschland ist nur das Bruchstück einer für seinen Schüler, den Prinzen Konrad (1185), unternommenen Dichtung des Gunther v. Pairis[2] über den ersten Kreuzzug, *Solimarius* (240 H), erhalten, in der Robert v. Remy (s. S. 309) benutzt wurde.

269. In England nehmen Dichtungen zur Zeitgeschichte, die allein nachzuweisen sind, sofort den Charakter der Parteidichtung an, weshalb von ihnen § 232 zu sprechen war. Die geschichtliche Dichtung im Übrigen nimmt dort schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. das Gewand der französischen Sprache an.

270. Spanien bietet eine gedrungene Schilderung von dem Kampfe des Cid († 1099) mit den Mauren in dem *carmen Campi-Doctoris*[3] (Hs. 13. Jh.; Bruchst.; 32 saph. Str. aaaa) eines gelehrten Verfassers und die Erzählung eines Zeitgenossen von der Einnahme des maurischen Almeria[4] (1147) durch Spanier und Franzosen dar, wobei der Anteil einzelner Heerführer am Kampfe nachdrücklich betont wird (g. 380 H).

B. LÄNDERBESCHREIBUNG.

271. Die Beschreibung von Ländern oder Orten ist auf die Hervorhebung ihrer Vorzüge gerichtet und, wie die in Prosa, fast nur in Italien und England vorhanden. In Italien widmete der Mag. Moyses v. Bergamo[5] (g. 1120) 380 ungelenke Hex. (aa) dem Lobe seiner Vaterstadt, *de laudibus Bergomae*, die bei Einzelheiten verweilen. In England wurde die Schilderung Cambriens (Wales) des Girald v. Barri[6] (Cambrens.), s. S. 319, trocken lehrhaft in Versen wiedergegeben (Hs. 13. Jh.; 406 jD aabb), die mit Unrecht Walter Map beigelegt worden sind. Unbekannt ist der Verfasser gleichfalls von der abergläubisch phantastischen Schilderung der Wunder Irlands, *de rebus Hiberniae admirandis*[7] (Hs. 14. Jh.; 160 H), von Regen spendenden Quellen, von Menschen, die Wolfsgestalt annehmen, von einem in der Luft segelnden Schiffe u. a. m. Auf spanischem Boden ist die Schilderung der Vorzüge der Lage, der Hospitäler und der Kirche von Roncevalles[8] u. s. w. (42 Str. Vagz. aaaa; Hs. 13. Jh.) mehr nur Lobpreisung.

C. HELDENDICHTUNG.

272. Die epischen Stoffe werden teils dem Altertum, teils der einheimischen epischen Überlieferung entnommen. Der Untergang Trojas, weil als Ursache der Entstehung moderner Reiche aufgefasst, bot sich bei der Pflege der nationalen Geschichtsschreibung und Dichtung in Westeuropa von selbst als Gegenstand epischer Dichtung dar. Von mehreren ihm gewidmeten, meist kurzen Darstellungen nach den bekannten Quellen aus dem Altertum wird nach Frankreich verlegt und Hildebert v. Tours[9] ein der Vorgänge unter dem Gesichtspunkte der Verderblichkeit des Weibes gedenkender mit Wortspielen und Klagen sich vermischender Bericht (45 Dst unisoni) zugesprochen. Nur der Anfang eines grösseren Trojagedichts (vollst. in einer Paris. Hs.) ist bekannt, das dem C. v. S. Victor Simon Chèvre

[1] *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 21. 449. [2] *Arch. de l'Orient latin* 1. 551; s. Wattenbach, *Geschichtsqu.* 2. 259. [3] Du Méril, *Poés. pop.* S. 308; Amador de los Rios, *Hist. crit.* 2. 342. [4] Sandoval, *Historia de los reyes de Castilla* (1634), Blatt 189. [5] Muratori, 5. 529; ed. Finazzi (1875); s. Tiraboschi, *Storia*, 3. 344. [6] Wright, *Mapes* S. 131. [7] Wright, *Reliquiae* 2. 103. [8] *Boletin de la Ac. de la Hist.* 4. 172. [9] Du Méril, *Poés. ant.* 309; *Carmina Bur.* S. 60; s. Hauréau, *Mél.* 207. Huemer, *Mlat. Analekten* (Prog. Staatsgymn. 9. Bez. Wien, 1882).

(u. 1152) zuerkannt wird (75 Dst) und in allitterierenden Versen,
enhängend die Ereignisse vorträgt vom Urteil des Paris an bis auf
und Aeneas. Ein Pierre v. Saintes[2] (u. 1145), Lehrer eines
Gotfrids v. Anjou, referiert ebenfalls zusammenhängend über die
ge im Hinblick auf die Gründung Roms und im Sinne Hildeberts
s. Dst). Hugo Primat v. Orléans[3] beschränkte sich auf die Merk-
stellung (29 unis. Dst). Ausser im Westen Frankreichs[4] wurde im
der Stoff noch in England vom M. Joseph v. Exeter[5] (Iscanus,
) und zwar in epischer Ausführlichkeit und Virgilscher Tonart, im
ss an das geläufige Buch des Pseudodares, *de excidio Trojae historia*,
litbenutzung des Ovid und anderer römischer Dichter, erfolgreich be-
(3647 H), so dass die neue Trojadichtung zu einem der gelesensten
im MA. wurde. In Deutschland zog aus Dares, Ovid, Orosius,
er A. Albert v. Stade[6] den Stoff zu einer Troilusdichtung
)st; H in den Inhaltsang.), von Troia sogenannt (1249 geschr.),
: nicht geringe Sprachgewandtheit, Kenntnis der poetischen Diktion,
eichfalls Neigung zum Wortspiel verrät. Die Form des Leiches
n drei Gedichten der *Carmina Burana*[7] gewählt, die Szenen der
age darstellen: Didos Liebesqual und Aeneas' Rat (Aen. 4, 1), fast
aft dargelegt, Aeneas' Weigerung in Karthago zu bleiben (Aen. 4,
alistisch aufgefasst, und Aeneas' und Didos Empfindungen nebst
Rat in abgerissenem Gespräch entwickelt.

e schon vorher beliebte, im 9. u. 10. Jh. mehrfach in Versen behan-
lexandersage bearbeitete in der Sprache der Aeneide und der
chen Dichtung, in für das MA. klassischer Vollendung, in seiner im
gelesenen und abgeschriebenen, Thatsachen aus Curtius Rufus *de
tis Alexandri Magni* mit Auswahl entnehmenden und freigestalten-
xandreis (g. 5400 H u. 100 H Argument) Gautier v. Lille[8]
n), der Virgil nacheifernd, sich als dichterischer Erneuerer eines
Stoffes in antikisierendem Stile mit Recht unter den gelehrten
der Zeit fühlt. Im Übrigen begegnen in der mittelalterlichen
hen Epik nur noch vereinzelt Heroengestalten des Altertums.
ch Dictys' *Eph. Troj.* 5, 14 wird von Matthieu v. Vendôme[9]
hohler Verskünstelei noch der Kampf zwischen Ajax und Ulysses
Waffen Achills (212 Dst) beschrieben. Den geblendeten Oedipus[10]
Gedicht (Berl. Hs. 13. Jh.) rührend um das Schicksal seiner
lagen (21 Str. Vagz. aaaa), ein Seitenstück zu den erwähnten
der *Carmina Burana*, die S. 53 noch eine absonderliche Zusam-
ung der Hauptbegebenheiten des *Apolloniusromans*, mit lyrischen
gen, in Reimprosa mitteilen.

3. Spärliche Nachdichtungen einheimischer Heldensage be-
nkreich und Deutschland. Dort wird von einem Unbekannten[11]
at des Guenelon an Roland und Rolands Tod nach altfranzösischer
in der wortklügelnden Sprache vieler Dichter des 12. Jhs. steif
hlt (241 Dst; oft Allitteration). Hier, in Bayern vermutlich, er-
r dem Waltharius nicht unebenbürtige, bedauerlicher Weise nur in

---

I. 171, 1447 (bis 1451 Zeile 7); s. Hauréau, l. c. 162; Joly, *Benoit de S. M.*
155. [2] M 171, 1451 v. Z. 8 an; Du Méril, *Poés. ant.* 400; Huemer, l. c.;
au, 164. [3] *Carmina Bur.* S. 63; Hauréau, 213. [4] Eine weitre Troja-
von Udo v. Orléans-Cambrai, † 1113) erwähnt Ceillier, 14, 72. [5] *J. I. de*
ed. Dresem (1620); s. Jusserand, *De J. Exoniensi* (1877); Sarradin, *De*
878). [6] ed. Merzdorf (1875). [7] S. 56. 57. 59. [8] ed. Müldener, *G. ab*
r. (1863); s. Ivančić, *Wie hat W. Virgil nachgeahmt?* (1878). [9] *Not. et extr.*
(Stück). [10] Du Méril, *Poés. inéd.* S. 310. [11] *Romania* 11, 465.

Stücken erhaltene *Ruodlieb*[1] (u. 1050) eines unbekannten, feingebildeten Dichters, der, Mythologisches streifend, die Geschichte eines ritterlichen Jünglings erzählt, der im Ausland sein Glück versuchen muss und durch Beobachtung von 12 ihm erteilten Ratschlägen zu Glück zu gelangen scheint (g. 2200 H), der Mittelpunkt ebenso eigenartiger, jedoch mit der Wirklichkeit verträglicher, wie anmutig und behaglich geschilderter Ereignisse auf phantastischem Schauplatze; ebenso die Geschichte vom *Herzog Ernst*[2] (v. Bayern), deutscher Dichtung nacherzählt von Odo (dem Bayern, 1206) und dem EB. Albert v. Magdeburg (seit 1205) gewidmet, vermischt mit geschichtlichen und Bestandteilen des Epos von Alexander d. G. und anderem, worin der Empörer Ernst aus dem Lande getrieben, nach abenteuerlicher Fahrt heimkehrt und seines Kaisers Verzeihung erlangt (g. 3600 H). Siehe die Prosadichtung über H. Ernst S. 320.

Ob der Verfasser der *altercatio nani et leporis*[3] in Hs. 11. Jhs. (Paris), wie es den Anschein hat, mit dem Kampf zwischen Zwerg und Hahn eine Art komischen Heldengedichts zu schaffen beabsichtigte, ist bei der Unvollständigkeit der Überlieferung nicht zu erkennen.

D. FABEL- UND TIERDICHTUNG.

274. Die Fabel in Versen besass eine breite Grundlage in der aus dem Altertum aufgenommenen Prosafabel (s. S. 321), die Tierdichtung war bereits im vorausgehenden Zeitraume angebahnt und erhielt Nahrung in der Volksbeobachtung über das Tierleben. Aus dem *Prosaromulus* (S. 151) floss der sog. versifizierte Romulus[4], oder *Esopus moralisatus* oder *Anonymus Neveleti* genannt 58 Fabeln in Dst, die in abgerissener Kürze die Fabel und epigrammatisch im letzten Dst die Moral vortragen, vermehrt durch zwei Beispiele, vom Juden und seinem Mörder, dem königlichen Mundschenk, und vom Bürger und Ritter, der vom Bauern im unrühmlichen Zweikampf besiegt wird, worin man zuletzt, nachdem die Versifizierung verschiedenen Anderen[5] zugeschrieben worden war, das Werk eines Walter Anglicus[6] (u. 1177) zu besitzen gemeint hat. Später wurde der *Esopus moralisatus* wieder in Prosa[7] aufgelöst und um 14 Fabeln erweitert. Aus gleicher Quelle flossen des Alexander Neckam[8] 42 verständlicher dargelegte Fabeln in Dst mit derselben Verwendung des Schlussdistichons für die Moral. Aus Avian stellte Alexander einen nur teilweis bekannten Auszug[9] (6 Fabeln in Dst) her, der die einzelnen Fabeln in kürzerer, rein erzählender Fassung und in ausführlicher betrachtender Bearbeitung darbietet, um verschiedene Arten der Fabeldarstellung zu lehren. Anonym sind eine Romulusumdichtung im Vagantenvers[10] (aaa ·· Hs), wohl ebenfalls in England entstanden, mit 52 kahl wiedergegebenen Fabeln (13. Jh.) und auf die Zeitgebrechen gerichteter Moral in der Schlussstrophe; der Wiener *Avianus*[11] (13. Jh.) mit 41 Avian einfach nacherzählten Fabeln in lDst, und der *Avianus novus* eines Dichters von Asti[12] (12. Jh.; s. auch S. 383) mit 42 Stücken in lDst und mythologisierendem Prolog. Nach Italien scheint noch Baldus[13] (12.—13. Jh.) zu gehören, der erste, etwas schwerfällige Bearbeiter von Fabeln (28) und

[1] Grimm u. Schmeller, *Ged.* S. 127; Seiler, *Ruodlieb* (1882); s. Haupts *Zs. Anz.* 9, 79. [2] Martène, *Thes.* 3, 375; s. Bartsch, *Herz. Ernst* (1869); Paul u. Br. *Beiträge* 2, 576. [3] N. Arch 10, 354. [4] Hervieux, *Les fabulistes* 2, 385; Foerster, *Lyoner Yzopet* (1882), S. 96. [5] Du Méril, *Poés. inéd.* 162; Hauréau *Mél.* 196. [6] Hervieux, l. c. [7] Das. 2, 427. [8] Das. 2, 787 (1, 702); Du Méril *Poés. inéd.* 176. [9] Du Méril, *Poés. inéd.* 262. [10] Hervieux, 2, 436; Wright *Latin Stories* S. 137. [11] Du Méril, *Poés. inéd.* 268. [12] Das. S. 271; Grosse, *Nov. Avian.* (1868). [13] Du Méril, l. c. 213

Beispielen auch orientalischen Ursprungs, nebst einem *Alter Aesopus* (IH). Von einer 27 Nummern umfassenden Fabelsammlung einer ehemals Strassburger Hs.[1] des 14. Jhs. (?) sind nur 4 Stücke (IDst) erhalten.

275. Die nächst belehrenden auch satirischen Zwecken dienende Tiergeschichte gestaltet sich zum epischen Gedicht. Die zu erwartende scherzhafte Wendung fehlt in der sonst launigen Erzählung von der vom Wolf zerfleischten Eselin[2] einer Nonne Alverada v. Homburg a. d. Unstrut (13 Str. aabbcc 5silb.), die sich mit der Eseljungen trösten muss; sie ist aber im *sacerdos et lupus*[3] der *Cambridg. Lieder* (20 Str. aabb 8silb.) vorhanden, worin der in die Wolfsgrube gefallene Wolf über den Rücken des in die Grube gezogenen Priesters das Freie gewinnt. Eine weit hergeholte Beziehung auf Christus wird der Fabel vom geschmeichelten Hahn, der sich listig aus der Gewalt des Fuchses befreite, in einer längeren Nachdichtung[4], Hs. Brüssel 11. Jh. (72 Str. aabb 8silb.), gegeben. Um 1100 entstand an der unteren Loire eine Marbod, Hugo Metellus v. Toul (s. o. 372) u. a. ohne Gewähr beigelegte Tierparabel *de lupo*[5] vom Mönch gewordenen Wolf, der, frei gelassen, seine Rückfälligkeit durch den Hinweis auf den Unterschied zwischen Kanonikus und Mönch entschuldigt (60 Dst); daraus entstand unter Erweiterungen der *Luparius*[6] des 14. Jhs. Ins 12. Jh. ist der *Brunellus*[7] *(Poenitentiarius)* zu setzen, worin der Bosheit und Verschlagenheit des scheinbar reuigen Wolfes und Fuchses der vertrauende Esel zum Opfer fällt (205 Dst, mit Wortspielerei). Aus äsopischer Fabel und einer Reihe mündlich weiter getragenen Tiergeschichten (vgl. die uneingeführt gelassenen Übernamen der Tiere und die Hindeutungen auf nichterzählte Vorgänge), entstand der *Ysengrimus*[8], das episodenreiche Werk (3287 Dst) eines flandrischen Dichters (Nivard Magister?; u. 1148), mit dem vom Fuchs beleidigten und gefoppten Oheim, dem Wolf, als Mittelpunkt, der in seiner Gefrässigkeit den Vorspiegelungen des Fuchses traut, ihn für einen Schinken freigibt, den Schwanz beim Fischen einbüsst, zu Widdern gelockt, von ihnen mit den Hörnern gemishandelt wird, auf des Fuchses Gutachten hin dem kranken Löwen die Haut leihen muss und in den dem König der Tiere zur Unterhaltung vorgetragenen Geschichten (Schändung der Wölfin u. a.) gehänselt wird; Pferd und Widder, mit denen er anbindet, setzen ihm gleichfalls heftig zu, von Bernard wird er bei der Teilung eines Kalbes betrogen, und, in eine Falle gelockt, stirbt er unter den Bissen der Schweine. Die Ereignisse haben häufig ihre Vorgeschichte; angeknüpft wird an den Wolf als Mönch (nach anderer Fassung); die Zeichnung von Fuchs und Wolf enthält psychologische Feinheiten, volkstümliche Wendungen ergänzen in den Tiergesprächen die Charakterzeichnung; daneben stören jedoch überlange Reden, gesuchte Vergleiche, Ausdrucksweisen und Wortstellungen des seine Kenntnisse gern zeigenden Dichters, der gelegentlich satirische Ausfälle gegen Kirche und Mönchtum anzubringen weiss. Ein Auszug daraus, der *Ysengrimmus abbreviatus*[9] des 13.—14. Jhs. eines Aachener Geistlichen berichtet unzusammenhängend nur von der Heilung des Löwen und der Abwehr des die wallfahrenden Tiere überfallenden Ysengrimm (344 Dst). Mönchisch wird von einem englischen Geistlichen des 12.—13. Jhs. das Thema von der Mönch gewor-

[1] Grimm, *Reinhart Fuchs* (1834). S. 416 (Einl. 185). [2] Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged.* S. 337. [3] Das. 340; Du Méril, *Poés. ant.* 202. [4] Grimm u. Schmeller, c. 345. [5] Voigt, *Denkmäler der Tiersage* (1878). S. 58 (vgl. 1 ff.); M. 171. 1728; Hugo, *Sacrae antiquitatis monumenta* (1731) 2. 413. [6] Voigt, l. c. 12; 62. [7] Das. 11: 23. [8] ed. Voigt, *Ysengrimus* (1884). [9] Grimm, *Reinhard Fuchs* (1834) S. 1; Mone, *Anz.* 1837, 176; s. Voigt, l. c. 120 ff.

denen Katze[1] behandelt, die bei Versuchungen Entscheidigung in ihrer angeborenen Natur findet (112 meist IH) und vor Konvertiten warnen soll.

E. HEROISCHE, BÜRGERLICHE LIEBESNOVELLE. SCHWANK. MÄRCHEN.

276. Zu ernst- und scherzhaften, vornehmlich erotischen Dichtungen boten sowohl die bekannte alte Litteratur, besonders Ovid, die spätrömische und alte Komödie, Komödienauszüge in Versen und Petrus Alfonsus, als auch das bürgerliche Leben der Zeit Stoffe dar. Frankreich bemächtigte sich zuerst gewisser derselben, darunter solche aus dem Altertum. Angeregt durch Ovids Heroiden, lässt Baudri v. Bourgueil[2] Paris einen Brief an Helena (276 H) und Helena eine Antwort an Paris (368 H) richten, ein Schreiben einem Florus an den verbannten Ovid (61 Dst) und eine Erwiderung dieses an jenen (87 Dst). Aus demselben Jahrhundert wird eine Epistel überliefert, die Deidamia von Skyros aus an Achill nach Troja[3] sendet (65 IDst), die anknüpfend wahrscheinlich an Ovids Metam. XIII. und die Heroiden, einem Ton der letzteren, abgesehen von dem Gemisch christlicher und heidnischer Anschauungen, ziemlich nahe kommt. Recht anschaulich schildert auch die Befreiung der Euridice durch Orpheus aus der Unterwelt ein Gedicht[4] (31 IDst) der Züricher Hs. des 12. Jhs. Die weitgehende Einwirkung der Dichtungen Ovids über die Liebe zeigen deutlich die unter der Aufschrift *Ovidii de arte amandi* (96 Dst) und *de remediis amoris*[5] (32 Dst) gehenden Unterweisungen darüber (13. Jh.?; Hs. 14.—15. Jh.), wie durch Schmeichelei, Geschenke und Gewalt die Geliebte zu verführen, und welche weibliche Körperbeschaffenheit dem Liebesgenuss am Förderlichsten sei. Die Metamorphosen kennt nach dem ihm zugeschriebenen Gedicht über den von Apollo beklagten Tod des Hyacinth (Brchst. 4 Dst) auch Hildebert v. Tours[6]; in einige ebenso knappe Dst (20) wusste er noch die scherzhafte Anekdote von dem römischen Jüngling zu fassen, der, von seiner Mutter gedrängt ihr einen Senatsbeschluss zu verraten, sie durch das Vorgeben befriedigt, der Senat habe sich dafür ausgesprochen, die Männer sollten fernerhin zwei Frauen haben, worauf die Frauen die gleichen Wirkungen garantieren, wenn einer jeden zwei Männer zugestanden würden. Mit einer moralischen Betrachtung verknüpft, wird sodann die Sage von Actaeon[7] (Dst) berichtet (Hs. 13. Jh., Bibl. Christine). Als Traum wird (in derselben Hs.), äusserst frei und scherzhaft, im Vagantenton die *altercatio Ganymedis et Helenae*[8] über die Liebe vorgetragen (67 Str. Vagz. aaaa), wobei Juppiter, Natur und Vernunft die Schiedsrichter abgeben; nicht minder burlesk wird der Betrug Juppiters an Danae[9] dargestellt (dies. Hs.; 27 Str. Vagz. aaaa); J. wird auf die gefangen gehaltene Danae aufmerksam gemacht durch den Gesang Apollos von den Liebschaften zwischen Helden und Heldinnen, Göttern und Göttinnen.

Einen den römischen Deklamationen (Nachbildungen mit lehrhaftem Zweck s. S. 391) entsprechenden Prozessfall auf römischem Boden mit tragischem Ausgang behandelt erzählend das Gedicht von *Affra und Flavius*[10] (117 Dst), in engl. Hs. des 13. Jhs., aber in der Sprache des 12. Jhs. geschrieben, das die Frau vorführt, die in der Nacht, in der sie vom Arzt für zeugungsunfähig erklärt, von ihrem Manne verlassen wird, jedoch empfängt, einen ihrem Gatten völlig ähnlichen Sohn gebiert und mit dem Sohne, den der

[1] Voigt, *Denkmäler der Thiers.* 108; 35. [2] *Romania* 1, S. 28. 29; 36. 37. [3] *Rhein. Mus.* 34. 474 [4] N. Arch. 15. 403. [5] Haupts Zs. 34. 270. [6] Hauréau, *Mél.* S. 192. [7] s. *Not. et extr.* 29. 2. 329. [8] Das. 274; Haupts Zs. 18, 127. [9] Das. 18. 457; *Not. et extr.* I. c. 304. [10] Wright, *Latin Stories* S. 208; s. Cloetta, *Beitr. z. Litg. des MA.* I, 186, der es als „Tragödie" fassen will.

Gatte nach Richterspruch nicht anerkennt, nach einer wüsten Insel gebracht wird, wo sie, nachdem sie den Knaben erst mit Milch und Blut des eigenen Leibes bis zur Erschöpfung genährt hat, durch Hunger schliesslich gezwungen wird, ihn selbst aufzuzehren und, von Schiffern in die Heimat gebracht, dem Gericht nur noch eine Hand ihres gemordeten Sohnes vorweisen kann, für den sie nun ihrerseits den Tod zu erleiden verlangt. Welcher Sinn mit dem referierenden Bericht[1] über eine Mutter, die einen ihrer Söhne vom anderen töten, den fliehenden Mörder durch das eigene Messer umkommen sieht und, darüber des dritten Sohnes vergessend, auch diesen verliert, zu verbinden ist, wird in den 8 IDst der Bern. Hs. des 13. Jhs., die den Vorgang erzählen, nicht angezeigt.

277. Die Vermittelung zwischen den Stoffen antiker Prägung und den scherzhaften Schwänken aus dem einheimischen bürgerlichen Leben der Zeit stellt der spätrömische Vitalis Bles(ens?)is her, (der, mit Nichtbeachtung seiner litterarischen Bezugnahmen, Sprache, Versbildung, Anschauung und Kenntnis des Altertums, sowie seiner antik komischen Charaktere bald ins 12. oder 11., bald ins 9. oder 10. Jh., in welchem keinem er möglich ist, gesetzt wird)[2], mittels seinen aus Stücken unter Plautus' Namen gezogenen komischen Erzählungen, die zum mimischen Vortrage bestimmt, den Dialog der komischen Figuren zu diesem Zwecke möglichst festhielten (der *Amphitryon* oder *Geta*[3] und die *Aulularia*)[4]. Die Distichonform wurde auf die Nachbildungen ebenso wie der Dialog übertragen. V's frühester Nachahmer, A. Guillaume v. Blois[5] (u. 1167), Bruder Peters v. Blois, schöpfte seine genau wie der Amphitryon angelegte »Fabula« *Alda* (282 Dst; Wortspiele) aus einer unbekannten lateinischen Aufzeichnung, zu der Menander in Beziehung gebracht wird. Die Verführung der naiven Alda durch den jungen Pyrrhus, der, seiner Schwester gleichend, in deren Kleidung sich ihr naht, sie täuscht und später heiratet, sowie die fratzenhafte Beschreibung seines Sklaven bilden den Inhalt der mit Gesprächen versetzten Fabula. Französische Namen und Gestalten bei gleichfalls antikem Kolorit führt dagegen der ebenso angelegte, durch bessere Sprache ausgezeichnete Schwank von *Baucis*[6] und einem *miles gloriosus Thraso* (162 Dst), der von der Kupplerin Baucis für die herausgeputzte ungestalte *Glycerium* geködert und vom eigenen Diener nach Möglichkeit ausgepresst wird (12. Jh.; Frankreich?).

Ein in derselben Form behandeltes Lieblingsthema wurde das vom gefoppten Ehemann. In Konstantinopel spielt die im Orient bekannte Geschichte von dem von seiner Frau Afra und dem griechischen Kaiser hintergangenen Landmann *Milo*[7] (128 Dst), der angeklagt seine Frau wegen Ehebruchs verstossen zu haben, sie wiederum aufnimmt, nachdem der Verführer zurückzutreten sich bereit erklärt hat; der Vortrag des Verfassers, des bekannten Matthieu v. Vendôme, trifft den dem Stoff gemässen Ton sehr wenig. Ein wenig glücklicher Ton ist auch in dem ihm gleicherweise zugewiesenen, durchaus in seiner rätselnden, spielenden Ausdrucksweise sich bewegenden *Miles (gloriosus)*[8] angeschlagen, worin der Miles, von einem Wucherer als Geschäftsfreund aufgenommen und von dessen als solcher ihm unbekannter Frau zum Liebhaber erwählt, den Gatten zum Vertrauten seiner Erfolge macht und durch die Verschlagenheit der Frau allen Nachstellungen

[1] Hagen, *Carmina* No. 130. [2] Müllenbach, *Comoediae elegiacae* (1885); Peiper im *Arch. f. Littg.* 5. 509 (das S. 511 angeführte, ebenfalls antike Epitaph bezieht P. mit Recht auf ihn); Cloetta, l. c. 71, etc. [3] ed. Müller (1840); *Bibl. de l'Éc. d. Ch.* 2. sér. 4. 486, etc. [4] ed. Müllenbach, l. c. [5] ed. Lohmeyer (1892); Du Méril, *Poés. inéd.* 421; Wright, *Latin stories* S. 194; Peiper, l. c. S. 523. [6] Fleckeisens Jahrb. 97. 718. [7] Haupt, *Exempla poesis lat.* (1834), 19. [8] Du Méril, *Origines du théâtre mod.* (1849), S. 285; *Not. et extr.* 29, 2, 351; Cloetta, 79; 153.

des Mannes entgeht (236 Dst). Eine *Lydia*[1] (278 Dst) desselben Verfassers, der Vitals Amphitryon hier noch überbieten möchte, erzählt den beliebten Schwank von den Beweisen, die des Ritters Decius Gemahlin ihrem an ihrer Zuverlässigkeit zweifelnden Buhlen Pyrrhus dadurch gibt, dass sie ihres Mannes Sperber tötet, dem Gatten Barthaare auszieht, ihn einen Zahn preiszugeben veranlasst und ihn unter dem angeblich verzauberten Birnbaum zum Zeugen ihrer Untreue macht.

Die Rede ist hier eingeführt. Nur sehr wenige auf Personen und Handlung bezügliche orientierende Bemerkungen streute der Richter Richard v. Venosa[2] (u. 1228) in seine dialogisierte, gewandt versifizierte, Kais. Friedrich II. gewidmete Burleske *de Paulino et Polla* (560 Dst) ein, von dem Richter Fulco, dem durch das Begehren eines geschwätzigen alten Weibes und alten Mannes, die Ehe zwischen ihnen zu vermitteln, Störungen und Unfälle verursacht werden, der durch seine Willfährigkeit sogar mehrfach in Lebensgefahr gerät und sich schliesslich vor Gericht noch verantworten muss. Paulus und Polla nähert sich der dramatischen Form durch den übrigens noch nicht mit der Strenge wie in einigen Nikolausmirakeln durchgeführten Dialog (S. 426) und entbehrt noch einer die Personen charakterisierenden Sprache. Ein antiker Schauplatz wird nicht entfernt mehr für die nach Paris verlegte, wesentlich erzählende Fabula eines Unbekannten des 13. Jhs. von der Wiedererlangung der geflüchteten Glyceria[3] durch ihren Geliebten Pamphilus und dessen Diener Birria (Dst) supponiert. Ebenso wenig in den sog. *Comoediae Horatianae*[4], worin der monologische Vortrag vom Dichter in der Erzählung eines eigenen Erlebnisses, wie in Horaz Satiren, die ihm massgebend gewesen sein mögen, in das Gespräch der beteiligten Personen übergeführt, und an Stelle der indirekten die anschaulichere direkte Rede gesetzt wird. So in der mit den altfranzösischen Fableaux im Stoff sich berührenden, in Frankreich entstandenen, nach der darin herrschenden Stimmung frühstens Ende des 12. Jhs. möglichen Geschichte vom *Nuntius sagax* (207 lH), oder der Verführung eines vom Erzähler geliebten Mädchens (weibliches Schönheitsideal), die ein sich trefflich verstellender Bote durch kluges Zureden, durch das die weibliche Schüchternheit weicht, dem Verführer zuzuführen und über das Geschehene (mit mythologischen Parallelen u. dgl.) zu beruhigen weiss. Mit gleicher Leichtigkeit und Glätte wird in *de tribus puellis*[5] (Druck 15. Jh.) das Begegnung des Dichters mit drei Mädchen erzählt, die sich um den Preis im Gesange streiten und deren eine dem Dichter aus Dankbarkeit eine Liebesnacht gewährt (150 Dst), wo freilich Motiv und Ausführung mehr auf die Humanistenzeit zu deuten scheinen.

278. Verschieden im Vers und frei von Anlehnung an die antike Überlieferung sind die erotischen Erzählungen aus den Lebensverhältnissen der Zeit heraus sowie einige anderen Charakters. Mehrmals erneuert wird der Schwank vom Schneekind (s. S. 179); ausführlich behandelt, mit eingestreutem Gespräch, in Dst (50; Hs. 13. Jh., Bibl. Christine) wird er im 12. Jh.[6], auf 2 Dst reduziert in derselben Hs.[7]; ebenda eine Bearbeitung in der Vagantenzeile[8] (17 Str. aaaa); in 10 Dst[9] dargestellt ist er in einer Fabel- und Beispielsammlung (gedr. 15. Jh.) nicht genau zu bestimmenden Alters. Erheblich älter als die Hs. (15. Jh.) wird die einem Priester Hugo in den Mund gelegte, Schmähungen auf die Frauen und Warnungen für die Kleriker enthaltende deutsche Erzählung von der Untreue seiner

[1] Du Méril, *Poés. inéd.* 350. [2] Du Méril, *Poés. inéd.* 375; s. Cloetta S. 95. [3] *Not. et extr.* 29. 2. 360 (z. T.). [4] Jahnke, *Comoediae Horat.* (1891); s. *Lit. Centralbl.* 1892 No. 28. [5] Das. [6] Haupts Zs. 19, 119. [7] Das. 122. [8] Das. 122. [9] Du Méril, *Poés. inéd.* 418.

Geliebten Wandelmuot sein[1] (113 lH od. aa), die, nachdem er seine Einkünfte verloren, bekennt, dass sie nur seine Besitztümer, nicht ihn, gemocht habe. 10 Fableaux (9—82 Dst) über Weibertücke trug ein anderer Geistlicher, Adolf v. Wien[2] (1315) zusammen, der sich als Ovidleser in allerlei mythologischen Andeutungen verrät, und sich vergeblich in seinen unsauberen Geschichten einen moralischen Anstrich zu geben sucht; No. 3—6 stammen hier aus des Petrus Alfonsus (s. S. 192) *Discipl. cler.* c. 10. 12. 14. 15; No. 1 erzählt von dem durch den Ehebruch seiner Frau angeblich sehend gewordenen Blinden, No. 2 von der angeblich wegen Harnbeschwerden weinenden Frau, No. 7 von dem untergeschobenen Kalbe, die übrigen von Beilagern unter ähnlichen Umständen.

Moralische Belehrung ist in der Fabel schon enthalten in der hübschen Bearbeitung der Geschichte des c. 2 der *Discipl. cleric.* vom halben Freund des Vaters[3], der die hundert Freunde auf die Probe stellt, deren sein Sohn sich rühmte (171 Dst). Romanzenartig ist die Fabel vom jagenden Jüngling[4], dem sich beim Zusammenblasen der Hunde eine erschreckte Königstochter zeigt, die er einholt und deren Liebe er gewinnt (4 Str. 12silb., 6 – 6, aaaa*).

279. Die harmlosen Schwänke und Märchen finden sich auf deutschem Boden. Der verschmitzte Bauer spielt darin eine Rolle und zwar schon in dem alten anonymen, launig vorgetragenen Schwank vom *Unibos*[5] (226 Str. aabb 8silb.) des 11. Jhs. (Hs. Brüssel), von dem am Tisch des Fürsten erzählt wurde, der, verachtet, weil er es immer nur zu einem Ochsen bringen konnte, einst auf dem Heimweg vom Verkauf der Haut seines wiederum gefallenen Tiers einen Schatz fand, den die Herren am Ort, auf des Bauern Rat, durch Verkauf der Häute ihrer getöteten Tiere sich gleichfalls zu verschaffen suchen; er macht dann den erbost vom Markt Zurückkehrenden glaubhaft, sie könnten ihre Frauen durch Abschlachtung und Waschung verjüngen, sich Geld von einem Pferde legen lassen und erwehrt sich ihrer schliesslich, indem er sie sich ins Meer stürzen lässt, wo sie, statt Schweine zu fassen, das Leben einbüssen. Petrus Alfonsus vermittelte den Scherz *de clerico et rustico*[6] (31 Dst), aus Monolog und uneingeführtem Gespräch bestehend (13. Jh. Hs., Bibl. Christine), vom Bauern, der von zwei Klerikern auf der Wallfahrt um seinen Anteil an der kärglichen Wegzehrung dadurch gebracht werden soll, dass nur dem Anteil daran zugestanden wird, der des wunderbarsten Traums vor der Mahlzeit sich rühmen könnte, der aber, während die anderen schlafen, den gesamten Vorrat verzehrt und sich damit rechtfertigt, dass ihm seine Begleiter ins Jenseits im Traum entrückt geschienen wären, von wo sie nicht zurückzukehren wünschten. Fast unverständlich in dem gewollten abgerissenen Vortrag ist die fremdartige Geschichte *de tribus sociis*[7] (10 Dst; Hs. Bibl. Christine), einem Beteiligten in den Mund gelegt, der, an der Reihe den beiden andern ein Mahl zu bereiten, den Krug zerbricht und Krüge auf dem Markt unter dem Vorgeben an sich nimmt, sein Vater sei gestorben; eine zweite Bearbeitung davon, etwas besser verständlich (g. 22 H), gab Galfrid v. Vinsauf[8] in seiner *Poetria* (s. S. 389). Bei Hildebert v. Tours[9], dem sie beigelegt wird, tritt, auf 8 Dst eingeschränkt, die Anekdote vom Bauern auf, der im Gewühl beim Konzil in Rom seine Frau verlor, den Priestern Schweigen gebietet, damit er seine Frau errufen könne und, nachdem er sie gefunden,

[1] *Wiener Stud.* 6, 293. [2] Leyser, 2007; Wright, *Latin stories* S. 174. [3] *Altdeutsche Blätt.* 2, 382. [4] Mone, *Anz.* 22, 312. [5] Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged.* 354. [6] Mone, *Anz.* 22, 348; *Not. et extr.* 29, 2, 322. [7] Mone, *Anz.* 22, 216; *Not. et extr.* 29, 2, 321. Jahnke, l. c. 107. [8] *Not. et extr.* l. c. 321; Jahnke, l. c. 105 Mone, *Anz.* 19, 51. [9] Hauréau, *Mél.* 193.

sich einfach verabschiedet. Ebenso kurzgefasst wird die Anekdote vom Bauer, der Wolf, Magd und Priester[1] in der Wolfsgrube fängt, und diesen, als Galan seiner Frau, verstümmelt, Paris. Hs. 12. Jh. (5 Dst); die vom Dieb, der durch den Kamin des Bauern entweicht[2] (7 Dst aa), die von der Unzucht von Frau und Mann[3] (14. Jh.; 3 Dst) und von dem nicht alten und nicht jungen Liebhaber zweier Weiber[4], deren eine ihn durch Ausrupfen der weissen Haare zum Jüngling zu machen unternimmt, während die andere ihn durch Ausrupfen der anderen zum Greise macht (5 Dst).

Ins 14. Jh. wird der Weiberzank, *probra mulierum*[5] (170 Dst) zu setzen sein (Hs. 1452), eine häusliche Scene in naturgetreuer Darstellung zwischen Herrin und Dienerin, die Bezahlung und Entlassung verlangt, jener schlechte Behandlung und, wie die Frau ihr, Zuchtlosigkeit, in derben deutsch-volkstümlichen Ausdrücken vorwirft (*accipe per nasum tc..., quod modo fles..., cras non minges* etc.), denen der Dichter seine gewählte Sprache gegenüberstellt, aber, nachdem sie mit der Widersacherin handgemein geworden, vom Hausherrn mit dieser versöhnt wird.

Zwei dem 14. Jh. noch zuweisbare Märchen überliefert dies. Hs., den *Asinarius*[6] (202 Dst), vom Königssohn in Eselsgestalt, der die Leier spielen lernt und, vom fremden König als Eidam angenommen, in der Nacht beim Beilager die Menschengestalt wieder erhält, die ihm verbleibt, nachdem der König die Eselshaut heimlich entfernt hat, sowie den *Rap(ul)arius*[7], (211 Dst), vom armen *miles*, der Reichtum bei einem König gewinnt, dem er eine mächtige, auf seinem Grundstück gewachsene Rübe darbrachte, während sein reicher Bruder, der für die Kostbarkeiten, mit denen er dem Könige aufgewartet hatte, und noch höher als sein Bruder belohnt zu werden hoffte, nur die Rübe erhielt, weshalb er, von Rache erfüllt, den Bruder in einem Sacke aufhängen lässt, aus dem dieser aber mit List sich zu befreien weiss.

VI. WELTLICHE LYRISCHE DICHTUNG.

280. Antike Versarten sind hier fast unbekannt; vielmehr wird die Hymnen- und Sequenzenstrophe in freierer, kühner Durchbildung dem Stimmungsliede zu Grunde gelegt; bevorzugt ist der Kurzvers, wenigstens in Hss. seit dem 13. Jh., und der häufige, gern wortspielend verwertete Reim. Vorherrschend ist das Liebeslied, das mit allerlei Erinnerungen an die erotische Lyrik der Alten in Bildern, Vergleichen, Bezeichnungen (Flora), Anrufungen (Venus) geschmückt wird, und das, die Empfindungen mythologisierend, in Juppiter, Venus, Cupido, die Urheber der Sinnlichkeit und Naturtriebe in der Menschenbrust erblickt. Das Naturlied wird frühzeitig Liebeslied, das allgemein gehalten und persönlich, erzählend oder betrachtend, klagend oder jauchzend ist, und den Liebenden und die Liebende in mannigfacher Lage und Stimmung aus eigener Dichtererfahrung schildert. Von Nachahmung frei, ist das Naturlied meist frisch, das Liebeslied ist warm, häufig übermütig und anstössig wie die erotischen Erzählungen. Die Entstehung von Liebesliedern in Schülerkreisen ist öfter angedeutet. Ihren Festen, Unterhaltungen und Freuden widmeten sie sangbare Lieder, vor allem ihren Gelagen und Spielen, die witzige Sprüche, scherzhafte Betrachtungen und Zoten hervorrufen.

1. Natur und Liebe.

281. Die Anmut der Natur, die Wohlgefühle, die sie im Menschen weckt, zur Erklärung der Stimmung der Dichter in zahllosen Liebesliedern

[1] Hauréau, *Not. et extr.* 1, 236. [2] Das. [3] Das. 385. [4] Hauréau, *Mél.* 195. [5] Mone, *Anz.* 1836, 190. [6] Das. 1838, 551; s. Grimm, *Kindermärchen* No. 144 (III, 237). [7] Mone, *Anz.* 1838, 551; *Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* 12, 241.

des 13. Jhs. verwendet, drängen schon im 11. Jh. beschauliche Dichter zur Wiedergabe gehobener Empfindung. Wie einige ernstgestimmte Vorgänger (s. S. 180) begrüsst noch Fulbert v. Chartres[1] sinnig, aber nicht ohne Steifheit, die Nachtigall als Frühlingsboten (16 Str. $_7$aaa, durchger.). Ein empfindungsvollerer Ausdruck beherrscht die Schilderung der sommerlichen Natur[2] (sapph.) in derselben Liedersammlung (*Cambridge*), und die des Frühlings in 2 (vielleicht nicht vollständigen) Liedern[3] der Zürich. Hs. 12. Jh. in Leichform und $aa_8b_4b_7c_7$. Durch Aufzählung der Vogelstimmen[4] will der Leich einer Tegerns. Hs. des 12. Jhs. das Aufleben der Natur im Frühjahr nachempfinden lassen. Marbod[5] erkennt, dass durch seine Bewunderung der erwachenden Natur dem Schöpfer Ehre erwiesen werde (20 lH), und auch Arnulf v. Lisieux[6] ist empfänglich für das wunderwirkende Schaffen der Natur in der schönen Jahreszeit (20 Dst) sowie für die Wohlthaten des Wechsels im Jahreslauf (10 Dst). Sinnige Bemerkungen enthalten zwei lehrhafte Gedichte[7] über die Wiederkehr des Frühlings und den Wechsel der Jahreszeiten einer Bern. Hs. des 12. Jhs. (20, 10 Dst).

Rein ist der Vorwurf noch bisweilen in den *Carmina Burana*[8] behandelt, z. B. in No. 33, worin die Götter dem Gesang der Vögel im Frühling lauschen (Leich), No. 98 (4:[9] dact. Tr. in *ics*), No. 49 (5: $a_7b_6abcc_7d_8ccd$) und No. 54 ($a_7b_8ababab$ ∸ Ref.), wo der Frühling als Erwecker der Liebe begrüsst wird. Dagegen werden in No. 100 ($a_8b_4abc_8d_4ccd$) Jünglinge und Jungfrauen auf die blühenden Wiesen eingeladen, No. 101 (4: $a_7b_4abc_7bcb$) erwacht Venus mit der Natur, No. 106 (vgl. No. 100; 3: $aa_4b_7aabcc_4b$) preist diejenigen, die sich durch den Frühling zur Liebe erwecken lassen, — ähnlich No. 107 (3: $a_8b_5abcc_{11}$); No. 108 läd zum Tanz auf dem Wiesengrün bei Vogelsang (6: 6 u. 7 silb. V.), und zur Hingabe an die Liebe laden No. 53 (Leich m. Refr.) und No. 113 (3: $a_8b_3abc_8d_8c$) ein. In der Hs. von S. Omer, 13. Jh., feiert ein Lied[10] Frühling und Mai als Zeit des Genusses und der Lust (4: $a_7b_7abbc_8$), die Bacchus und Venus geweiht sind (3: $a_6aa_7b_6a_6a_7ab$, $\alpha_6\alpha\alpha_7\beta_7$)[11], oder der Dichter fühlt sich in einem andern Lied durch die sprossende Natur und den Gesang der Vögel zum Liebesgenuss aufgefordert (3: aaa_4b_6ab)[12], oder er beklagt als Vater an Lenz und Liebesfreude nicht mehr Teil zu haben (5: a_8b_8abab) und sich an einer Tochter als Altersstütze genügen lassen zu müssen[13]; er schildert in gleichartigen Wendungen die Vergeblichkeit der geliebten Niobe zu widerstehen (5: $a_7b_7abc_7bcb_4$)[14], oder wie zum Unglück der durch den Durst erschöpfte Beutel ihm zu lieben verwehrt (5: $a_4b_6abababa_1aa_8b_8aaab$) und Niobe ihn leiden lässt (7: aa_7b_7aba), wo die Natur Liebe fordert[15]. Den Schüler ruft Minerva von den Frühlingsfreuden und von der *caterva Veneris* zurück (5: $aa_8bb_4a_3c_3c_4a_7d_3d_4a$)[16], wo doch, nach Lüttich. Hs. 13. Jh., der Frühling es mit sich bringt, dass wer liebt und geliebt wird, *trahit, palpat, osculatur*[17] (3: $aaaa_8$). Entsprechend wird vom Marner[18] die kühle Jahreszeit als Feindin der *oblectatio sermonis cum sexu femineo* verwünscht, *Carm. Bur.* No. 95 (5: $aa_8a_7a_8a_7a_8$; Reim: die 5 Vokale), und, *Carm. Bur.* No. 103, die zur Frühlingsstimmung in der Natur nicht passende Kälte der Geliebten beklagt (Leich).

282. Gerade die ältesten Liebeslieder knüpfen noch an die Natur

[1] Haupts Zs. 14, 490; Du Méril, *Poés. ant.* 278. [2] Das. 491. [3] *Germania* 37, 230. [4] Du Méril, *Poés. pop.* 213. [5] M. 171, 1717. [6] M. 201. [7] Hagen, *Carmina*, No. 112. 113. [8] ed. Grimm u. Schmeller (1847). [9] : für „Strophen“. [10] Mone, *Anz.* 1838, 287; Du Méril, *Poés. pop.* 213. [11] Mone *Anz.* l. c. 293. [12] Das. 289 [13] Das. [14] Das. [15] Das. 290 f. [16] Das. [17] Mone *Anz.* 1836, 447. [18] auch *Sitzb. d. Wien. Ak.* 54, 319; Haupts Zs. 72, 254.

an, die im lieblichen ältesten Frauenlied, *Cambridg. Lied.* No. 29 (6: aa_8bb_8)[1], in der Liebenden die Sehnsucht nach dem Geliebten erregt, wo ihr der Gesang der liebebeglückten Vögel entgegentönt. In den Liedern aus *Ivrea* (Ende 11. Jh.)[2] wirbt der klassische Bilder und dunkle Wendungen häufende Dichter (vielleicht Wido geheissen, um 1090) am Ufer des Po um das anmutige, geliebte Mädchen, dem er die Schätze der Welt verspricht (150 lDst). Ähnlich persönlichen Anstrich hat die Aufforderung des Dichters (Salzb. Hs. 12. Jh.) an die Geliebte, zu ihm, in sein mit allem Luxus ausgestattetes und zu ihrem Empfange bereites Haus zu kommen, um ihm zu gewähren, was sie ihm doch nicht versagen werde[3] (10: aa_9bb_9). Ob die 2 aus demselben Jahrh. (Hs. Valenc.) überlieferten leichartigen Strophen[4], worin das Verschwinden eines Mädchens beklagt wird, hierher gehören, ist zweifelhaft. Ein warmes Liebesbekenntnis (9 Dst) und eine Bitte zum Geliebten zurückzukehren (5 H ger., Bruchst.)[5] finden sich in Bern. Hss. des 12. Jhs.

Genauer datierbar ist sonst nur noch unter den Liebesgedichten des eitlen Girald v. Barri[6] (Cambr.) *descriptio puellae* (49 Dst), eine steife Beschreibung dessen, was die schöne Jungfrau an körperlichen Vorzügen besitzt, unter Heranziehung von Gestalten des Altertums und Schilderung seines Bemühens, seines Erglühens für die schöne, im Bade belauschte Dame durch die Vernunft ledig zu werden (36 Dst). In der nach Frankreich weisenden Zürich. Hs. des 12. Jhs. wird die Abmahnung von der Liebe durch die Schmerzen begründet, die sie bereitet (31 lH)[7]; oder es wird die Schönheit des geliebten Mädchens gepriesen[8] (40 V., H inclin., rec. lDst, H), unter mythologischen Vergleichen[9] (32 lH) oder mit dem Ausdruck der Sehnsucht und Betonung seiner Güte[10] (21 lH) sowie in weniger charakterisierter Weise[11] (in 17, 10 u. 17 lH); oder in Briefform wird Liebe und Sehnsucht bekannt[12] (28 lH u. Dst) und über die sich fernhaltende Geliebte Beschwerde geführt[13] (45 lH). Die übrigen anonymen Stücke sind aus dem 13. Jh. überliefert.

Zu sangbaren Gedichten über im Frühjahr erwachte Liebe, über Leid und Lust, treten Schilderungen des persönlichen Empfindens von Liebenden, die an Lieblichkeit, Keckheit, jauchzender, stammelnder und schmerzgestimmter Leidenschaft und an Unmittelbarkeit der Empfindung ihres Gleichen suchen, launige und pikante Mitteilungen von pastourellenartigen Liebesabenteuern, Tanzlieder u. s. w. in lyrischer Strophe.

Chorlieder, deren sich unter den Frühlingsliedern ebenfalls mehrere finden, sind hier namentlich allgemeiner gehaltene, unpersönliche Lieder. Sie erbitten den Beistand Cupidos und der Venus bei dem schmucken Mädchen, das des Schülers Herz gefangen nahm (Leich m. Refr.) *Carm. Bur.* S. 115, fordern auf, die Jugendzeit, statt dem Studium, der Liebe zu widmen (4: $a_7b_7abc_8d_7cd$) S. 137, oder zum Liebesgenuss (Leich m. Ref.) No. 59, (3: aa_7bb_7 + Ref.) S. 166, nachdem auch die Götter der Liebe sich weihten (4: a_7b_8aba, Ref.) S. 190; sie sprechen Entzücken aus beim Anblick der Mädchen (4: aaa_8, Ref.) No. 121, das Verlangen mit der Geliebten vereinigt zu werden (8: a_6b_4ab, Ref.; Leich m. Ref., 5: $aaaa_6$, Ref.) S. 211. 213. 214, schmeicheln ihrer Schönheit (7: $aa_7b_7b_8$? + dtsch. Ref.) S. 141, klagen über Sprödigkeit (Leich m. Ref.) No. 160, erklären den Kampf mit der Liebe vergeblich (5: $a_7b_7ababc_3$, Ref.) S. 164; flehen um Erhörung (4: 5 + 6 $aaab_3$, Ref.) No. 166 oder schildern die geheimen Reize der willigen Geliebten (8: $a_7b_4abbc_8bcbd_6$, Ref.) S. 148[14]; farbloser

[1] Haupts Zs. 14. 492. [2] Dümmler. *Anselm d. Peripat.* S. 83. [3] Haupt. *Exempla* S. 29. [4] Du Méril. *Poés. inéd.* 294. [5] Hagen, *Carmina* No. 126. 127. [6] *Opera G.* ed. Brewer. 1. 349. [7] N. Arch. 15. 398. [8] Das. 399. [9] Das. 401. [10] Das. 403. [11] Das. 404 f. [12] Das. 401. [13] Das. 402. [14] auch Wright. *Mysteries* S. 14; *Not. et extr.* 29. 2. 311.

125 (10: a₇b₆abab, Ref.). Mit französischen Zeilen wird eine Auf-
ng die Mädchen zu umarmen versehen (Leich m. Ref.) No. 81.
orlied der Hs. von S. Omer schildert die, äussere Kälte vergessen
de Liebe (4: a₇b₇abab, Ref.)[1]; nach einem anderen hat der Früh-
: Jugend in die Bande der Liebe geschlagen (3: a₆b₆abab, Ref.)[2].
eiteren in engl. Hs. des 13. Jhs. heilt nur die Liebe selbst Liebekrank-
: a₇b₇abc₈bcb, Ref.)[3], und ist den Lockungen der Liebe, die von
(5: aaaa₇b₈ac₈a, Ref.)[4] und Flora ausgehen (4: a₆b₇abcc₆d₆cc₆d,
nicht zu widerstehen. Siehe noch S. 420, 422, etc.
ie Wirkungen der Liebe und der Liebesgenuss werden in anderen
ersönlichen Liedern in den verschiedensten Abstufungen dar-
Die Liebetrunkenheit der die wonnige Nacht zwischen Schlaf und
enuss Teilenden oder unter Rosen der Liebe Geniessenden schil-
den *Carm. Bur.* No. 37 (Leich), den Sorgen vertreibenden Liebes-
No. 41 (Leich), die den Frost des Herbstes vertreibende Liebe
Aller Augen auf sich ziehenden Schönen No. 42 (Leich). In einem
er Paris. Hs. des 13. Jhs. macht *lenis tactus virginis* den Dichter die
der Jahreszeit vergessen (6: a₄b₈ab₄ab₄)[6]; die Liebe gehört der
und kennt nur den Genuss No. 60 (Leich); Venus soll der Lieben-
annehmen No. 111 (3: aa₇b₇cc₇b); der Liebekranke klagt über
e No. 109 (4: aa₁₀a₁₃a₁₁) und über seine Entfernung von der Ge-
No. 162 (2: aa₆b₇aa₆b₇cc₆b⁶) oder bittet um Erhörung No. 163 (3:
aab₄), und zwar züchtig in No. 165 (4: a₄b₈abc₈d₄c); oder der Dichter
die Schönheit seines Mädchens No. 136 (3: aaaa₇), besonders die
ne No. 126 (5: aaa₇b₈aba) und die *conjunctio* in der Kammer mit
ula No. 144 (1 Str.); oder er bekennt von Liebe zu Liebe getrieben
en No. 161 (2: a₄a₆b₆aabccc₆d₇d₃b₃) oder erklärt sich für glück-
s Juppiter, wenn ihm die Liebesnacht gewährt wird No. 167 (3:
₅₄b₆c₅₇₁₂₇₁₀, Schlusszeile klagend und jauchzend)[7].
nzlieder derselben Sammlung sind No. 127 und wohl 130. 131,
en mit dem Lob der süssen oder liebenswürdigen oder bekehrten
n (3: aa₁₁b₇aabc₁₁b₁₁c₆; 4: a₇b₇b₄a₆c₇c₄d₆a₇?; 4: a₈b₅abbcc₈b); ein
ed darunter ist die Klage der Schwangeren, die die Schläge der
das Gespött der Leute und die Entfernung des Geliebten ertragen
. 88 (3: aa₇b₇cc₇bdd₇bcc₇b, Ref.) und der Gesang der verlassenen
n No. 112 (1: aa₇b₆b₃c₃c₇, Ref.; mit deutscher Bearbeitung).
f besonderen Fällen, persönlicher Lage und Stimmung beruhen
ssere Zahl individueller Dichtungen, die weder für den Chor-
noch als Tanzweisen sich eigneten, oder doch nicht dazu bestimmt
scheinen; die Einkleidung giebt auch hier öfter der schaffens-
Frühling ab. Mit Adressaten versehene Gedichte dieser Art wurden
erwähnt. Vereinzelt ist die Entsagung. Stärker als der alles über-
e, aber den weiblichen Reizen erlegene Herkules, — Merkverse über
eiten begleiten dieses Gedicht (12 III),[8] — fühlt sich der Kleriker,
r die siegreiche Venus durch die Flucht besiegt, *Carm. Bur.* No. 38
nit Ref.)[9]; vereinzelt ist Vorhaltung und Tadel, wie *C. Bur.* No. 35
wo die Geliebte aufgefordert wird den Weisungen von Amor und
u folgen. Als ein Ideal von Schönheit und verlockenden Reizen
der Dichter die Geliebte im Leich No. 40 der *C. Bur.*, in No. 118
Wunsche die Reize zu geniessen: (5: aa₄bb₄c₆dd₆cc₄cff₈f₇g₇); der

[1] Mone, *Anz.* 1838, 288; Du Méril, *Poés. pop.* 222. [2] Mone, l. c. 295. [3] Wright,
Du Méril, l. c. 230. [4] Wright, *Myst.* 109. [5] Das. 118. [6] Du Méril, *Poés.*
[7] auch Du Méril, *Poés. pop.* 237. [8] *Carm. Bur.* S. 127. [9] auch *Not. et extr.* 29, 2, 309.

Liebende klagt, dass die Liebe, die ihn ergreift, bei der Geliebten nicht vorhanden sei No. 44 (Leich), oder wegen versagter Liebe No. 46 (Leich); er schmachtet nach Kuss und Vereinigung mit der Schönen No. 51 (4: $aa_9bb_8ccc_{10}$?); er frohlockt über den Kuss des naiven jungen Mädchens No. 61 (7: a_7b_6abab; die Str. aaa in Vagz. wohl Interpol.?); er erkennt, dass er Jüngeren weichen muss No. 78 (8: aaa Vagz.) und reinigt sich von dem Verdachte der Sodomie No. 80 (5: $aaaa_{10}$, frz. Ref.). Rührend klingt der Abschied vom süssen Boden des Heimatlands des von der Liebe in die Fremde Getriebenen No. 82 (5: $aaaa_{10}b_2$), wehmütig wird der Fall der befleckten Geliebten betrauert No. 83 (3: $a_7b_3abc_5d_6cde_8f_6efgggg_8h_7$); Treue fordert der Liebende von fernher No. 99 ($a_7b_6ababab$); lieber sterben will er, als die nicht haben, die ihn lachen und weinen macht No. 102 (6: $a_7b_6abc_7a_6ca$); auf eins ist unter allen Mädchen sein Sinn gerichtet No. 114 (5: $aa_4b_5aabc_5dd_8c$), ähnlich in No. 117 (Leich), und sie ist der Stern No. 133 (4: $a_5b_6abaaba)_1$ dem er lebt; nur die Küsse der Einen gefallen ihm No. 116 (4: $a_7b_6abbbbbbcc_4b_7dd_4b$). Männlich dünkt ihm in der Liebe auszuharren No. 128 (4: $a_9b_8abc_7d_9c$); in der Fremde verstärkt sich aber das sinnliche Verlangen nach der Geliebten No. 129 (6: aaa_7b_7ab), und die Absicht stolz und männlich sich zu zeigen, wird durch die reizende Geliebte zu Schanden gemacht, die ihn für seinen vermessenen Hochmut im *conclave* strafen soll No. 139 (5: $aaaa_{11}b_6b_7c_7b$). Der Liebende leidet ferner unerträgliche Qual No. 154 (Leich), — schwächer ist No. 15 (4: $a_6b_6abbbaaab$) und ähnlich ein Lied in der Paris. Hs. 13. Jh. (7: aaa_8b_8ab)[1] —; er fürchtet, im Alter wieder jung geworden, durch die Liebe in Venere zu sterben No. 155 (Leich); er kennt seine Krankheit besser als der Arzt, der ihn nicht heilen kann, nach der engl. Hs. des 13. Jhs. (9: $aaa_8bb_4c_7dd_4c$)[2]; er fleht um Erhörung und Erbarmen in *Carm. Bur.* No. 158 (Leich), um Befreiung aus Liebeszweifeln No. 159 (Leich m. Ref.)[3] und schwört bei allen Göttern Treue No. 168 (11: aa_8bb_8). Aber seine Brust sagt ihm auch, dass weder die Sittenlose, noch die Schamhafte, noch die Junge oder Alte, sondern nur die Reife zur *tori particeps* geeignet ist, in der engl. Hs. des 13. Jhs. (3: $aa_{12}bb_{12}$ u. Anhg.)[4]. Er freut sich, wenn er vom Gespräch zum Kuss und *tactus liber* fortschreiten darf, in ders. Hs. (3: $a_5b_5abaabaaba$)[5].

Mehr Gemeinplätze bringen *Carm. Bur.* No. 105 (3: $a_7b_7b_3a_5b_6c_7d_6e_7d$), No. 122 (1 Str.), No. 132 (3: aaa Vagz.), No. 135 ($aa_4b_7cc_4d_7ee_4d_{10}$), No. 137 (5: aa_7b_6ab). Dunkel ist No. 110 (4: $aa_4b_5cc_4bd_7cc_4d_5$). No. 147 (9 Verse) bezieht sich auf ein Bild, auf dem der Liebende dem Mädchen eine Lilie überreicht; No. 36 scheint eine Mischung von Strophen verschiedener Lieder; als *symphonia* = *satyra* bezeichnet ein *scolaris* den aus Mythologischem gebildeten Lobpreis der Geliebten No. 39 (Leich), wozu Merkverse mythologischen Inhalts erläuternd beigefügt sind No. 39ª (11 H)[6]. — Eine Begrüssung der Geliebten ist das abgerundete Gedicht einer deutschen Hs. des 13.—14. Jhs. (4 Str. $aa_8b_7cc_8b_7d_4d_3e_7f_4f_4e$)[7].

Voll Raffinement in Gedanken, Darstellung und Form sind die scherzenden, meist zuchtlosen Erzählungen von Begegnungen des Dichters mit dem Mädchen oder der Schäferin, denen in der französischen Lyrik *sons d'amors* und Pastourellen entsprechen. Erst recht versteht sich hier die Anonymität der Überlieferung. Eine bezeichnende Probe seiner Verwilderung und Liederlichkeit gab indessen Serlo v. Wilton in der teilweis bekannt gemachten Schilderung einer Szene mit der Geliebten,

[1] Du Méril, *Poés. pop.* 234. [2] Wright, *Myst.* 115. [3] auch das. 117. [4] Das. 119. [5] Das. 110. [6] Dieselben in *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1873. 710 (12. Jh.). [7] Mone, *Anz.* 22, 150.

die ihn von Worten zur That übergehen lässt (Dst)[1]. Der Dichter gibt sich sonst als Zeuge eines Gesprächs der Mädchen über den Vorzug der Keuschen vor der Unkeuschen, *Carm. Bur.* No. 34 (Chorlied, 7: $a_7b_8abc_7d_6cd$, Ref.); er überredet im unbelauschten Gespräch seine vielbewachte Thisbe sich ihm hinzugeben No. 43 (Leich); es gelang ihm mit Worten die Scheu durch Gewalt zu besiegen No. 45 (Leich); und auf gleiche Weise wird der Sieg über die sich Sträubende und Weinende erlangt No. 57 (5: $aaaa_6b_2b_8c_7$ $bbcdd_4e_8ddef_7$, Ref.). Der trunken das Weinhaus verlassende Schüler giebt seine Erlebnisse mit Venus im Bordell zum Besten No. 49 (22: aaaa Vagz.); der lange geduldig harrende Liebhaber erzählt der endlich einmal unbewacht ihm Entgegentretenden, unter Schmeicheleien über ihre Schönheit, die Ursache seiner Krankheit, die sie mit dem zu heilen gestattet, was er an ihr findet No. 50 (33: aaaa Vagz.).

Auch Hirtinnen sind die Mädchen der *Carm. Bur.* Die in lieblicher Umgebung weilende Schäferin vertröstet den Verführer auf gelegene Zeit No. 52 (6: $aaaaa_4b_6$); eine andere schilt auf die sorglosen Hirten No. 62 (16: a_7b_6abab, vollst.)?), eine dritte fordert den in der Nähe befindlichen Scholaren auf mit ihr zu spielen No. 63 (3: a_6b_7ab), eine andere giebt sich nach scheinbarer Weigerung hin No. 104 (Leich, oder 2 Stücke gemischt?); nach Tödtung des Wolfs, der ein Schaf raubte, giebt sich die Schäferin dem Retter zum Weibe No. 110 (7: $aa_7b_6ab_7$); überwältigt jammert sie über die zu Hause ihrer wartende Strafe No. 123 (6: $aaaaa_8b_6$); oder sie wird, trotz Störung, in ihrer Unerfahrenheit bethört in Hs. S. Omer[2] (8: $aaa_7b_4b_6cc_4b_6$). Ebenso derbsinnlich ist das Übrige. Auf der Wanderung an der Donau erblickt ein Schüler tanzende und singende Mädchen, denen er, unter trefflicher Schilderung der wachsenden Leidenschaft, die ihn erfasst, ohne Magister das *declinare* und die *conjunctio* zu lehren sich bereit erklärt, in Hs. Lüttich 13. Jh. (6: $aaaaaa_7$)[3]; Glycerium bietet sich am Frühlingstag dem müssigen, schmeichelnden Fremden dar, in Hs. S. Omer (7: aa_7b_7aaba)[4]; oder am Bache, im Arm das Mädchen, lacht der Jüngling eines der Liebe bis ins Alter Nachgehenden, in Paris. Hs. 13. Jh. (Leich)[5].

Mit antikisierender Einkleidung sind 2 andere derartige Gedichte der *Carm. Bur.* versehen. Einmal klagt Amor dem schlummernden Dichter, dass die Lehren Ovids verachtet und miskannt würden, No. 156 (5: $aa_8bb_8c_7$ und 6: $a_6b_6abc_6d_7$ + H; die H-Hälften reimen mit c), das andere Mal singt Phrison neben seiner königlichen Braut von den Andeutungen der Götter ober und unter der Erde über die Notwendigkeit des Ehelebens, No. 32 (Leich). Lieder dieser Art mit deutschem Text s. in den *Carm. Bur.*[6]

283. Auch betrachtende Gedichte und Aussprüche über Liebe und Ehe gehen aus Schüler-, wie geistlichen Kreisen hervor und verleugnen im ersten Falle die Freiheit der lyrischen Lieder nicht im Entferntesten. An Horaz Ode, 4, 10, wird in einem unter Marbods[7] Poesien befindlichen Gedicht die Frage angeknüpft, ob die Unempfindlichkeit eines schönen Jünglings für die Liebe nicht unnatürlich sei (32 HI). Hildebert[8], in den ihm beigelegten Epigrammen, sieht in der Sodomie nicht ein Verbrechen, sondern eine Schuld (6 H aa), bezeichnet die Entwicklungsstadien des menschlichen Samens (4 H), widerrät, mythologisierend, die Sodomie (4 Dst)[9] und geisselt die Schändlichkeit der Frau, die ihres Buhlen wegen ihren Mann umbrachte (4 IDst); in der ihm zugeschriebenen *Elegia de per-*

[1] Hauréau. *Not. et extr.* 1. 323. [2] Mone. *Anz.* 1838. 295; Du Méril. *Poés. pop.* 228. [3] Mone. *Anz.* 1836. 448. [4] Das. 1838. 287; Du Méril. *Poés. pop.* 226. [5] Du Méril. l. c. 232. [6] No. 138. 145. 146 (u. S. 73). [7] M. 171. 1717. [8] Hauréau. *Mél.* 177 ff. [9] Das. 187; *Anecd. Oxoniens.*, *Class. Ser.* 1, Part. 5, 23.

fida amica[1] wird vor den Weibern gewarnt, die um schnödes Geld den Nebenbuhler dem Geliebten vorziehen (28 Dst). Dem Geliebten, der verspricht, aber nichts giebt, tadelt in der That eine weibliche anonyme Betrachtung dieser Sachlage[2] (13 lH, Paris. Hs.). Serlo v. Wilton[3] erklärte, wie ihm eine Liebe und ein *coitus* genüge und befriedige (9 Dst), und dass er nur im Leid Neigung zum geistlichen Leben empfinde (1 lDst).

Die anonymen Betrachtungen sind nicht verhüllter. Das Kinderzeugen[4] wird auf Natur und Bibel begründet in einer Bern. Hs. des 12. Jhs. (21 lH); die gegensätzlichen Wirkungen der Liebe zu ergründen wird in der Hs. v. S. Omer (8: a_8b_8ab, m. Zusatz)[5], versucht; heiss wie das Fieber ist die Liebe nach dem Spruch einer Tegerns. Hs. 13. Jh. (6 lDst)[6]; den Jüngling übermannt sie, das. (6 II aa)[7], und die schöne Frau reizt zur Nachstellung an, das. (9 II incl.)[8]. Manchmal wird der Dialog gewählt. In einem freien Gespräch zwischen Mönch und Nonne[9], Hs. 13. Jh., die sich ihm anbietet und ihm zusetzt, werden ihre Gründe für die Liebe der Geistlichen widerlegt (9 Dst). Aus dem 12. Jh. ist das sog. *Liebesconcil* v. Remiremont (Hs. Trier)[10] überliefert, worin die in der Abtei versammelten Nonnen in der Weise der Konzilerörterung die Frage besprechen, ob der *miles* oder der *clericus* in der Liebe den Vorzug verdiene, und die Bevorzugung des letzteren wird unter Androhung der Exkommunikation Zuwiderhandelnder zum Beschluss erhoben (239 lH). Über denselben Gegenstand sind in einer mit hübscher Landschaftsschilderung eingeleiteten *altercatio Philidis et Florae*[11], zwei »Königinnen« (79 Str. aaaa Vagz.), uneins; nachdem die eine ihren *miles* und dessen Stand, die andere aber den Kleriker für geeigneter zur Liebe in breit angelegter Wechselrede erklärt und beide über *studium* und *vita* dieser Liebhaberklassen sich verbreitet haben, erlangen sie im Paradiese Amors, zu dem sie sich begeben, durch die Richter Natur und Usus einen Urteilsspruch zu Gunsten des Klerikers. In ähnlichem Sinne, aber verworren, ist das Thema in den *Carm. Bur.* No. 55 (7: $a_7a_8b_8b_7c_7c_8$) behandelt.

2. Schülerlieder[12]. Schülerleben, Trinklieder u. s. w.

284. Das Recht der Jugend auf Lebensgenuss nehmen Lieder in Anspruch, die sichtlich aus dem Kreise der *scolares* (wie gewiss der grösste Teil der Liebeslieder auch) stammen, von denen nach der Regel, in geselligem Verein, gelebt, gezecht, gespielt wurde, die sich wenig aus Unbilden und Schaden, den sie erleiden, machen, die in der Not den Humor nicht verlieren und an der Reue nie schwer tragen. Schon ein Lied von Abälards Schüler Hilarius[13], No. 14 (6: aaaa, 4 | 6silb. + frz. Ref.), feiert den *papa scolaris*, den Inbegriff des lockeren Lebens der *scolaris curia*, dem Jeder dient und giebt, der Lieder weiss und der, wen er immer will, ins Bett zu sich nimmt. Gesellige und humoristische Lieder der *Carmina Burana* drücken diese Stimmung und Gesinnung wiederholt aus. Erst geniessen, dann dem Ernste leben und Leichtsinn nachher durch Tugendübung sühnen, ist der Gedanke des frischen

[1] Hauréau, l. c. 181. [2] Hauréau, *Not. et extr.* 2, 351. [3] Das. 1. 313. 314. [4] Hagen, *Carmina* No. 127. [5] Du Méril, *Poés. pop.* 224. [6] *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1872, 602. [7] Das. 707. [8] Das. [9] Hagen, *Carmina* No. 132; *Sitzb. d. Wien. Ak.* 36, 168; Mone, *Anz.* 25. 319; *Not. et extr.* 29, 2, 249. [10] Haupts Zs. 7, 160; 21, 65; Langlois, *Origines et sources du Roman de la Rose* (1891). S. 6. [11] *Carm. Bur.* No. 65 (Anspielung darauf No. 34); Grimm, *Ged. auf Friedrich den St.*, S. 218; Wright, *Mapes* 258; *Not. et extr.* 29, 2, 305; Langlois, l. c. 9. [12] s. noch S. 339. 358. [13] *Hilarii vers. et ludi* S. 42.

:r *Carm. Bur.* No. 10 (4: aaa_7b_6ab), nichts geht über die *vita*
em operosa der eines anderen, No. 186 (6: $aa_6bb_6cc_6$). Oder dem
ind der Venus soll sich, dem *brutus laicus* zum Trotz, der *popularis*
ihen, No. 124 (5: $a_5b_6abb_{12}b_{10}$), die Zeit soll er den Umarmungen
No. 134 (3: $a_7b_7abcc_7b$), und die Ferientage der Lust, No. 190
:cdd 7 silb.). Parodistisch, zu Alexanders v. Villedieu *doctrinale*,
Aufforderung eingeleitet, die Bücher bei Seite zu legen und zu
hen zu gehen, in einer deutsch. Hs. des 13.—14. Jhs. (7: $a_6b_6c_7$
ein Schülerlied zum Martinsfest[2] ist vielleicht jünger (Chorlied).
Ordo vagorum wird ferner die Weitherzigkeit scherzend gerühmt, da
et Jedweden aufzunehmen, der dem Anderen das ihm Fehlende
arm. Bur. No. 193 (15: aaaa Vagz.), jederart Ausgelassenheit
n der Taberne trinkt und spielt, das. No. 175 (5: $aa_8bb_8cc_8dd_8$
, die den Burschen erst entlässt, wenn er sich nicht mehr auf-
en kann, No. 176 (Leich), und in der dem Elsässer Roten und
ugesprochen wird, No. 177 (4: $aa_7bb_6ccc_4b$); wer bescheiden dem
röhlichen Kreise zuspricht, ist feig, No. 179 (6: $aaaaa_8b_4ab$). Im
rum erklangen Chorlieder auf Bacchus und die Freuden des Ge-
. 178 (13: aa Vagz. ; Ref.), in deutschen Kreisen auf den Wein
No. 181 (5: a_6b_6abab, m. dtsch. u. frz. Ref.), oder auf den vom
n *hospes* gestifteten Wein, No. 182 (Str. in Unordnung), No. 191
$_6cc_8$, Ref.), No. 195 (Reimprosa); in verschiedenen Bearbeitungen
im 13. Jh. das *Ave color vini clari*[3] (aaa_8b_7) an. Der *Ordo* pflegt
lspiel beim Trinkgelag und ist gleichgiltig gegen dessen Launen,
ı Betrug, *Carm. Bur.* No. 174 (Leich; dtsch. u. frz. Worte darin),
der Spieler bis aufs Hemd geplündert werden, No. 180 (Leich).
uf des Spiels und das Schicksal des Unbegünstigten wird in einer
parodie veranschaulicht, No. 189 (vgl. auch No. 196).

Ernst des Lebens bleibt dem Scolaren jedoch keineswegs er-
:r Scolar und Dichter, der nichts besitzt, als was er auf dem
;t, nicht graben und nicht betteln kann, muss die geizigen Reichen,
nkgewändern einhergehen, beneiden und verwünschen, *Carm. Bur.*
(15: aaaa Vagz.). Schmerzen und Todesfurcht lassen ihn frei-
ür einen Augenblick den Gedanken fassen, Mönch zu werden;
:is auf das magere Leben der Mönche und die Hoffnung auf
genügen, um dem Freunde die Versicherung zu geben, dass er
Waise werde gemacht werden, No. 89 (Gespräch; 16: aa_7bb_7). Auch
ennung von der schwäbischen Heimat und, auf der Wanderung
kreich, von Freunden muss er sich schicken (Leich; vor 1200)[4],
dort muss er die Mutter um Hilfe in bedrängter Lage in einem
:genden Schreiben anflehn (Hs. 13. Jh., 25 Dst)[5]. Schroffe Ab-
egegnet dem Goliarden (Engl. Hs. 14. Jh.), wo er unbescheiden
of um Zehrung und Kleidung angeht (7 IH, 9 IH)[6]; der Konvent
ıe selbst kommt dazu über die Härte des prassenden, streiten-
und Abtes zu klagen, wenn anders dies der Sinn des vielleicht
ı in ganz verwilderter Sprache gehaltenen, derben Gedichts auf
v. Glocester (Engl. Hs. 14. Jh., 42. 45. 60 Str. aaa_8b_7 ist.)[7]

Betrachtungen über die lockere Lebensweise der Vaganten
Mittel zu ihren Vergnügungen sind ebenfalls voller Heiterkeit.

ne, *Anz.* 22, 149. [2] Du Méril, *Poés. pop.* 213. [3] Das. 204; Mone,
190, etc. [4] Haupts *Zs.* 5, 296. [5] Haupt, *Exempla*, S. 31; s. ähnliche
S. 389 u. Hagen, *Carmina* No. 125 (Dst; Stück). [6] Wright, *Mapes* 86.
Reliquiae antiquae I. 140; Du Méril, *Poés. pop.* 214; Mone, *Anz.* 28, 121.

Das **Hildebert v. Tours**[1] zugeschriebene Epigramm auf den Gerstensaft (3 Dst), nachgeahmt von **Henri v. Avranches**[2] (4 H), folgert freilich aus dem hellen Abfluss vom Bier eine Zufuhr trüben Stoffes in den Körper; aber zwei unter **Peters v. Blois**[3] Namen gehende Äusserungen über Bier (17 H in *-ena*) und Wein (15 Dst) erklären sich in Scherz und Ernst gegen das Bier zu Gunsten des Weins. Witzig ist die **Golias (Primat)** zugeschriebene, in der bei »Golias« öfter begegnenden Einkleidung auftretende *disputatio aquae et vini* (g. 40: aaaa Vagz.)[4], worin der Dichter im Rausche Zeuge einer Auseinandersetzung zwischen Thetis (*aqua*) und Bacchus (*vinum*) wird, in der alle Gründe, namentlich biblische Aussprüche, für den höheren Wert des einen vor dem andern wechselsweise vorgebracht werden, und der Wein schliesslich Recht erhält. Schärfer und derber verwahrt sich der Wein gegen die Vermischung mit dem Wasser, in einem nach Salimbene **Primat** ebenfalls gehörigen *conflictus vini et aquae*[5] im Scolarenstil, wobei der siegreiche Wein schliesslich alle Weinmischer verwünscht (29: $aa_8b_7cc_8b$). Ein anderes Loblied auf den unverfälschten Wein erklärt Salimbene für die Dichtung eines Mag. **Morando**[6] (5: $aa_8b_7cc_8b$); ein Epigramm auf den Wein legt er wiederum dem **Primat v. Köln**[7] bei (2 Dst); anonyme finden sich in einer franz. Hs. (4 lH)[8] und in den *Carm. Bur.* No. 173[a] (je 2 lH). Daselbst begegnen Sprüche auf die Wirkungen des Weines (4 Dst; 2 lDst; 1 Str. $a_6a_8b_6b_8c_6c_8d_5d_{10}$)[9], auf Wein und Würfelspiel als Sorgenbrecher[10] (1 H), auf Bacchus (1 Str. aaabbbccc 5silb.)[11] oder auf die Würfel, No. 183 und 187 (H).

VII. DRAMATISCHE DICHTUNG.

1. Kirchliches und geistliches Drama.

286. Von einem kirchlichen Drama in litterarischer Form darf die Rede sein, nachdem zu dem im 10 Jh. ausgebildeten[12], aus Antiphonen zusammengesetzten kurzen, nur aus 4 Sätzen bestehenden Zwiegesang der **Osterfeier**, die Rollenverteilung (Engel und Marien) und die Bewegung der Sänger vom Orte hinzutrat (zum Grabe Christi), — was für Deutschland und England[13] seit dem 10. Jh. selbst schon nachzuweisen ist, aber wahrscheinlich auch anderwärts nicht später erfolgte[14] —, und im weiteren Fortschritt, unter beständiger Einfügung neuer Sätze aus den Osterantiphonen[15] oder biblischen Büchern und unter Vermehrung sowohl der Handlung (Aufhebung des Leichnams u. a.), wie der Personen[16], eine Art lyrisch-dramatischer (gesanglicher) Kirchenfeier sich herausgebildet hatte. Im 12. Jh. erhielt dann weiter die dialogische Ostersequenz *Victimae paschali*, von mehreren Stimmen vorgetragen, Eingang in die ständig gewordenen Prosatexte der Graböffnungsszene der dramatischen Osterfeiern[17]. Deutschland und Italien erweiterten diese Form im 12. und 13. Jh. durch Hinzunahme der Szene vom Apostellauf[18], im 12. Jh. schon durch eine dritte, auch in Frankreich bekannte Szene von der Erscheinung Christi[19], die anfangs zur ersten gefügt, im 13. Jh. aber mit der ersten **und** zweiten Szene verbunden wurde.

Auf dieser Stufe der Entwickelung wurden bereits die Texteswörte der Feier teilweis versifiziert und damit Hymnen in Zusammenhang gebracht;

---

[1] Hauréau, *Mél.* 193. [2] Das. 195. [3] M. 207. [4] Wright, *Mapes* 87. [5] *Carm. Bur.* No. 173; Du Méril, *Poés. inéd.* 303. [6] Novati, *Carmina* S. 69. [7] *Carm. Bur.* S. 233; *Not. et extr.* 29. 2. 262. 331. [8] Das. S. 332; *Carm. Bur.* 233. [9] Das. S. 239. 240. 243. [10] Das. S. 240. [11] S. 239. [12] Lange, *Die lat. Osterfeiern* (1887); Milchsack, *Die Oster- und Passionsspiele* (1880). [13] Lange, S. 29. 38. [14] Das. 23 ff. [15] Das. 40 ff. [16] Das. 55 ff. [17] Das. S. 59. [18] Das. 79. [19] Das. 136.

dieser Osterfeiern des 13. Jhs., von Orléans[1], beansprucht bereits Personen; eine freie Umbildung davon ist das *officium Peregrinorum* (Rouen) des 14. Jhs. mit eigener Inszenierung[2]. Die hier einsetzenden Osterspiele mit lateinischem und Text in der Volkssprache[3] gehen Nationallitteraturen an. Französische Strophen mischen sich mit lateinischen unter den Bibel- und Ritualtext in der Auferstehungsfeier einer Hs. S. Quentin des 14. Jhs. von den drei Marien[4]. Das Leben Christi die Kreuzigung stellt ein aus Bibeltext, lateinischen und lateinisch-deutschen Hymnenstrophen zusammengefügtes *mystère* mit entwickelter Handlung in den *Carmina Bur.* S. 95[5] dar; das kurze Festspiel von der Erscheinung Christi zu Emmaus[6] in der Hs. Orléans, 13. Jh., vereinigt den Bibeltext des neuen Testaments mit lateinischen Hymnen und Sequenzen.

Die Weihnachtsfeiern werden mit der Hirtenszene eröffnet, die, mit Hymnen und grösserem szenischen Apparat ausgestattet, schon in der Rouener Hs. des 14. Jhs. überliefert wird.[7] Die Dreikönigsfeier von Rouen[8] derselben Zeit beschränkt sich gleichfalls nicht mehr ganz auf die Antiphonen. Viel entwickelter aber ist Rede und Handlung schon in einem Münchener Dreikönigsspiel[9] des 11. Jhs., und in der Hs. v. Orléans des 13. Jhs.[10], (die Rede z. T. in Hex.), in denen selbst die *obstetrix* nicht fehlt. Die einfachste Form kirchlich dramatischer Feier stellt aber noch in der Hs. v. Cividale, 14. Jh., eine Verkündigung Christi[11] dar. Von anderen Feiern kirchlicher Feste sind nur versifizierte Dramatisierungen vorhanden.

287. Mit der Durchführung des Verses in den kirchlichen Feiern, wozu der gereimte Teil der eingelegten *Victimae*-Sequenz den Anstoss gegeben hatte, hört die gesungene Kirchenfeier auf an den Gottesdienst gebunden zu sein; sie ist nun ein, freier Variierung anheim gegebenes litterarisches Werk. Die Anweisungen zur Aufführung der versifizierten Stücke werden detaillierter und verraten grössere Ansprüche an das mimische und pantomimische Vermögen der Darsteller. Im Jahre 1210 wurden theatralische Aufführungen in der Kirche durch Innocenz III. untersagt.[12] Vers und Strophe wechseln im dramatischen kirchlichen Spiel und machen es opernartig; die musikalische Komposition begleitet in den Hss. gewöhnlich den ganzen Text. In Frankreich bemerkt man eine Vorliebe für den 10silb. (4+6) Vers, den Abälards Schüler Hilarius (s. S. 425) auch sonst bevorzugte. In verschiedenen lyrischen Versen ist schon die hier oben erwähnte Osterfeier von Orléans, 13. Jh., geschrieben. Die Auferstehungsfeier einer Hs. von Tours[13], 12. Jh., eröffnet mit einer Szene zwischen Pilatus und Soldaten, beschlossen mit der Bekehrung des Zweiflers Thomas, bewahrt in den Evangelienstellen die Prosa, gebraucht sonst den 10silb. (4+6) Vers, scheint aber im übrigen die Reimprosa zu begünstigen. Verschiedene lyrische Verse wählte die Auferstehungsfeier der Lichtenthal-Reichenauer Bruchstücke[14] des 13. Jhs., die noch mit dem zweiten Teil des *Victimae* beschlossen werden.

In den Spielen zu andern Kirchenfesten ergreift der Vers häufig den Bibeltext. Das auf das Nötigste an Thatsachen sich beschränkende Dreikönigsspiel von Limoges[15] (Hs. 11. Jh.?) hat ausser in Hymnen den 8+7

[1] Lange, S. 160. [2] Du Méril, *Origines lat. du théâtre mod.* (1849) S. 117. [3] vgl. Wirth, *Die Oster- und Passionsspiele* (1889). [4] Coussemaker, *Drames liturgiques* 1860, 256. [5] auch Du Méril, 126. [6] Das. 120; Coussemaker, 195; Wright, *Early mysteries* S. 37. [7] Du Méril, 147. [8] Das. 153; Coussemaker, 235, vgl. 242; *Bibl. de l'Ec. des Ch* 34, 657. [9] Du Méril, 156; Weinhold, *Weihnachtsspiele* (1853) S. 56. [10] Du Méril, 162; Coussemaker, 143; Wright, *Mysteries*, 23. [11] Coussemaker, 280. [12] s. dazu G. Paris im *Jour. des Sav.* 1872 Nov. (Sep.-Abdr. S. 14). [13] Luzarche, *Office de Pâques* (1856). [14] Milchsack, S. 92. [15] Du Méril, 151.

silb. Vers gewählt; H, Dst, 11 und 8 silb. gereimte Verse findet man in dem kurzen Spiel zum Feste der Unschuldigen Kinder der Münch. Hs. des 11. Jhs.[1] mit Rachels Klage und Antiphonen; ebenso wechselt der Vers in der Feier der Hs. v. Orléans[2], 13. Jh., der stärker den Bibeltext schont. Gleichweit zurück reicht das Spiel von den Propheten, Hs. Paris 11. Jh.[3], das noch die auf Aufforderung des Praecentor von den Propheten (dabei auch Virgil, Sybille) gesagten Aussprüche auf Christus in Prosa, sonst 8 silb. Verse aa oder $aa_4b;cc_4b$ oder H bietet. In dem durchgebildeten Stück von der Geburt Christi in den *Carm. Bur.*[4], das Verse aus 8+7, 7+6 7+7 u. 7 Silben, H u. Dst wechseln lässt, in Rede und Gegenrede die 4z. Str. viel gebraucht, und worin die Propheten durch einen Tumult der Juden und eine Auseinandersetzung zwischen Oberpriester und Augustin unterbrochen, ausserdem aber das Gespräch zwischen Maria und Elisabeth, die Magierszene in breiter Ausführung, die Meldung an Herodes, das Gespräch zwischen Hohenpriester und Herodes, Herodes und den Magiern, die Hirtenszene, der Kindermord mit Trauergesang der Mütter, Herodes' Tod, die Flucht nach Egypten, der Gesang des Egypterzuges zur Verherrlichung der Venus und der Philosophie, die Zerstörung der egyptischen Idole, der Tod des Königs von Egypten und Babylon, sowie der Lobpreis des Königs Christus vorgeführt werden, sind zwar noch einzelne Stücke älterer Weihnachtsspiele festgehalten, das Ganze aber ist eine äusserst freie Gestaltung des biblischen Textes.

288. Die hymnischen Bestandteile weichen ihrerseits in den übrigen mehr rezitierenden geistlichen Dramen zurück, deren Gegenstand in keiner oder nur entfernter Beziehung zum Gottesdienst steht. Mit franz. Versen (meist 10 Silbner) ist dabei vermischt das westfranz. Spiel von den Klugen und törichten Jungfrauen, *Sponsus*,[5] in der Hs. v. Limoges des 11. Jhs., das auch lat. 10 Silbner (4+6 mit franz. Ref.) und tT durchgeführt hat. Wenigstens französischen Refrain fügte Hilarius[6] in dem durchgängig versifizierten, ältesten Drama von der Auferweckung des Lazarus bei (mit 8, 10, 15 silb. u. a. Versen, in 4, 6 etc. zeil. Str.), das in der Klage der Schwestern, dem Zuspruch der Freunde, der Klage von Christus, der Auferweckung und der Anerkennung Christi durch Lazarus besteht. In der jüngeren Auferweckung des Lazarus der Hs. v. Orléans, 13. Jh.[7], geht die Szene mit der Büsserin Maria Magdalena (Luc. c. 7) der Auferweckung noch voraus, hat Szenenwechsel statt und ist ein Vers durchgeführt ($aa_{10}b_4cc_{10}b$); der 10 silb. Vers (4+6) ebenso in der Bekehrung Pauli[8] ders. Hs., die sich dabei an den Bibeltext hält (Apostg. c. 9).

Aus dem A. Testament wurde das deutsche Vorauer Spiel[9] von Isaac und Rebekka und die Segnung Jakobs durch Rebekkas List (Genes. c. 27) in Hs. 12. Jh., aus 140 jDaa bestehend, entnommen, sowie, aus Daniel c. 5–6, die beiden Danieldramen Frankreichs, von denen das ältere des Hilarius[10], für Aufführung am Abend und Morgen eingerichtet, in zwei Szenen die Traumdeutung sowie die Bezichtigung Daniels vor Darius und seine Befreiung aus der Löwengrube mit 6 Personen und zwei Chorgruppen, in wechselnden Versen (auch 10 silb.), z. T. mit Refrain, im Anschluss an Handlung und Dialog des Bibeltextes darstellt, das andere,

[1] Du Méril, 171: Weinhold, 62. [2] Du Méril, 175; Coussemaker, 166; Wright, 29 (bei Wright, sind alle 10 Stücke der Hs. v. Orléans gedruckt, wie bei Du Méril u. Coussemaker). [3] Du Méril, 179; Coussemaker, 11. [4] S. 80; Du Méril, 187. [5] Du Méril, 233; Coussemaker, 1; *Rom. Stud.* 4, 99. etc. [6] *Hilarii versus* S. 24; Du Méril, 225. [7] Du Méril, 213; Coussemaker, 220. [8] Du Méril, 237; Coussemaker, 210. [9] Mone, *Anz.* 24, 169. [10] *Hilarii versus* S. 43; Du Méril, 241.

…auvais[1] entstanden, Hs. 12. Jh., an derselben Stelle andere Chöre, … Refrain und franz. Zeilen einführt, und etwas eingehender und mehr …sammenhang die Szene entwickelt, ohne schon im Dialog vom Bibel- abzugehn.

289. **Hilarius** eröffnet das dramatisierte **Mirakel**. Er dramatisiert, … Beschränkung auf das Unentbehrliche, die Geschichte vom h. Nicolaus[2] Schatzhüter, wobei eine pantomimisierende Gruppe von Räubern zu beiden handelnden Personen hinzutritt, ein Chor fehlt, franz. Refrain- …n wiederum Strophen in verschiedenen Versenarten begleiten und Gespräche oder Monologe sich über mehrere Strophen erstrecken. …selbe Stoff wurde in einem der 4 Nikolausdramen[3] der Hs. von Orléans, Jh., bearbeitet, worin die Räuber am Gespräch teilnehmen und unter und mit Nikolaus, dieser aber nicht auch mit den Juden Gespräche …t; Gespräche und Monologe sind hier nicht mehr nur andeutend, wie bei …rius, und bei Wechsel der Versart sind sie kongruent gebaut. Das zweite …akel, mit dreimaliger Wiederholung derselben Szene, von der durch …olaus verhinderten Prostituierung der drei Töchter eines verarmten …nnes, der seine Klage und Freude dreimal in gleicher Strophe aus- …cht und mit drei Töchtern, drei Schwiegersöhnen und Nikolaus den …log unterhält, ist ganz aus kongruenten Strophen zusammengesetzt, bei …en ein geringer Wechsel der Versart (häufig 10 silb. 4+6) stattfindet. … dritte, lediglich in den bekannten 10 Silbnern (aabb) geschriebene, mit einer für alle Strophen des Dialogs giltigen Melodie versehene …olausmirakel von der Erweckung der drei durch ihren Wirt getöteten … beraubten Schüler zeigt den Dialog nicht mehr nur bestimmt zur …lensäusserung, sondern als wirkliche dramatische Willensbestimmung …wendet. Im vierten Mirakel, von dem durch einen Windstoss seinen …ern aus der Gefangenschaft eines heidnischen Königs am Feste des …olaus wieder zugeführten Sohne, wird dieselbe Strophe bei mehreren, … jedoch wiederholenden Melodien gebraucht, und besteht ein grosser …l des Ganzen in Klage und Gebet.

Stofflich erklärlich wird bei sonst gleichartiger dialogischer und musi- …scher Gestaltung und szenischer Einrichtung aus diesen unter sich leicht vermittelnden geistlichen Spielen eine Erscheinung nicht, wie der zum …matischen gesanglichen Vortrag angelegte *Ludus de Antichristo*[4] (u. 1160), in …gerns. Hs. 12. Jh., eines deutschen und deutsch gesinnten Geistlichen, … dem Adsos Schrift *de Antichristo* (S. 126) entnommenen Stoff die Form …er echten »*scena theatrica*«,[5] einer dramatischen und farbenreichen Handlung … regelrechter Exposition und Steigerung des Konflikts abzugewinnen …russt hat, die Weltherrschaft des röm. Kaisers deutscher Nation durch …terwerfung der christlichen und heidnischen Könige sich vollenden, diese …rie die Juden durch Heuchler und Irrlehrer, und die Deutschen, deren …st er zuvor gefühlt, dem Antichrist gewinnen, diesen selbst aber schliess- … durch göttliche Macht vernichten lässt. Die Reden sind zwar noch …r Mitteilungen des Willens der Personen, aber von lapidarem Stil und …arakteristischer Färbung, die Verse[6] (416) wechselnd (meist aabb, aaab …er abab gereimt und freier als sonst behandelt), 9. 10. 11. 13 silbige …ben 8+6, 8+7, u. a.

---

[1] Coussemaker. 49. [2] *Hilarii versus* 34; Du Méril. 272. [3] Cousse- …ker. 109. 83. 100. 123; Haupts Zs. 35. 401 (s. das. 36, 238). [4] Meyer-Speyer. *…us de Antichristo* (Sitzb. d. Bayr. Ak. 1882, woselbst die Litteratur): übers. v. Wedde. *…Drama vom Röm. Reiche* (1878). [5] s. Bernard v. Morlas, *de contemptu mundi* … Wright, *Satirical poets* 2, 68. [6] Meyer-Speyer l. c. 184.

2. Weltliches Drama.

290. Dagegen knüpft der erste Versuch in der zum Lesen bestimmten weltlichen Tragödie, die *Ecerinis*[1] des ital. Historikers und gekrönten Dichters Albertino Mussato, der damit die Renaissancelitteratur in Italien eröffnet, bereits an die antike Tragödie an; er entnimmt von Seneca, in den er von seinem Lehrer Lovato de'Lovati († 1309) eingeführt wurde, die Chöre, die wechselnden lyrischen Metra, den jambischen Vers des Dialogs, die Boten zur Berichterstattung von Vorgängen hinter der Szene und das Pathos. Der geschichtliche, aus der nächsten Vergangenheit und der Landesgeschichte geschöpfte Stoff, Leben, Thaten und Tod des Tyrannen Ezzelino und seines Bruders Alberico v. Romano († 1260) wird mit rednerischer Übertreibung unter loser Fügung der Handlung dramatisiert; nur der teuflische Ezzelin und seine Mutter, die ihre Söhne durch Eröffnungen über ihre Geburt, die der des Antichrist nachgebildet zu sein scheint, zu Verbrechern macht, treten etwas in den Vordergrund; der Versuch eines frater Lucas, der Ezzelin von Blutthaten abzulenken sucht, giebt allein ein retardierendes, den Gedanken an einen Umschlag Raum gewährendes Element ab; die vorwiegend epische Darlegung lässt einen dramatischen Eindruck daher nur an wenigen Stellen aufkommen. Auf Berichterstattung und Botenerzählung kommen allein 200 Verse; in 160 Versen ergeht sich der Chor in Klagen, Betrachtungen, Lobpreisungen und Mitteilungen, in den übrigen g. 360 Versen des Dialogs lösen sich Frage und Aufforderung zum Reden mit der Antwort ab.

Von einer weltlichen Komödie in ähnlichem Sinne kann zur Zeit noch nicht die Rede sein. Hindeutungen auf Narren- und Fastnachtsspiele, wie bei Odo v. Sully u. a. weisen nur auf unlitterarische pantomimische und mimische Scherze hin. Die wenigen rein dialogisierten Geschichten des 12. und 13. Jhs. gehen vom erzählend dialogischen Mimus des Vitalis Blesensis (s. S. 412) zum reinen, von einer Person dargestellten Mimus über. Der in einer gewissen lehrhaften Breite ausgeführte *Pamphilus*[2] (12. Jh.), zu dem Ovid die Anregung gab, und der aus den Monologen des jungen verliebten Pamphilus, der von Venus beraten wird, und der Kupplerin, sowie aus Zwiegesprächen dieser Personen und der schönen reichen Galathea besteht, bei der Pamphilus in seinen Bemühungen von der Kupplerin unterstützt wird (390 Dst), führt sogar noch an zwei Stellen die Rede durch *verba dicendi* ein. In der derben, aus England und dem 12. Jh. überlieferten *comoedia Babionis*,[3] mit mimischen Vorschriften versehen, vom gehänselten, trefflich charakterisierten Alten, worin die im ganzen MA. gebräuchlichen mythologischen Anführungen nicht schon eine römische Komödie herstellen, der auch der Vers (242 Dst) nicht entspricht, tritt noch Fama redend auf und konnte der 10fache Wechsel der Situation, der durch Hindeutungen auf Vorgänge in der Nähe der Redenden angezeigt wird, durch Stimmwechsel des Vortragenden wirksam klar gemacht werden. Für den monologisierenden Babio, der die ihm anvertraute Viola zu seinem Schmerze dem Fürsten abtreten muss, statt sie selbst zu geniesen, und den dummdreisten Diener Fodius, der mit seines Herrn Weib Unzucht treibt und sie mit Haus und Hof überlassen erhält, während Babio Mönch wird, bieten sowohl die älteren lateinischen dialogisierten Schwänke in Distichen, wie die Volkssprachen inhaltsverwandte Seitenstücke.

[1] ed. Muratori, *Antiqu. italicae* 787; s. Propugnatore XI, 2. 126. 376; Herrigs *Arch.* 71, 263; Körting, *Renaissancelit. in Italien* 3 (1884) S. 302; Cloetta, *Beitr.* 2, 11. [2] Goldast, *Ovidii Erotica . . opuscula* (1610); Baudouin, *Pamphile ou l'art d'être aimé* (1874); Tobler im *Arch. glottol.* 10, 177; vgl. Cloetta, l. c. 1, 88. [3] Wright, *Mysteries* S. 65; Peiper im *Arch. f. Littg.* 5; 536; Cloetta, l. c. 1, 86.

ERGÄNZUNGEN UND NACHTRÄGE.

ıch Abschluss der vorstehenden Darstellung der latein. Litteratur erschienen oder wurden mir bekannt eine Anzahl auf den Gegen- ch beziehende Bücher und Schriften und einige weitere zu berück- ıde lat. Prosaschriften und Dichtungen des MA., sowie neue Aus- erzeichneter lat. Litteraturwerke, die hier noch nachträglich erwähnt können.

S. 100. Zur Litteraturübersicht sind folgende Werke noch nach- : hinter 2, 3 *Geographie:* Kretschmar, *Physik. Erdkunde im MA.;* ks Geogr. Abhdlgn. 4, 1 (1890). — *Mathematik:* Cantor, *Vor- über Geschichte der Mathematik* 2 Bde. (1880. 1892). — Hinter 2, 4: e, *Zur Geschichte der lat. Schulpoesie des MA.* (1879). Ronca, *medioevale e poesia latina d'Italia nei sec. XI e XII* (1892) 2 Bde.

S. 101 Z. 42. Über die Schriftsteller römischer Zeit, in Palim- des 6.—8. Jhs. erhalten, s. Frideg. Mone, *De libris palimpsestis tam tam graecis* (1855). Auch die Trivialscholien älterer Hss. der hen Klassiker, soweit nicht ihr guter Kern einer älteren Zeit zu- ›en ist, werden in diese Zeit noch gehören.

S. 108—9. Neue Ausgabe des Victor Tununensis und Johann ra von Mommsen in *Mon. Germ. hist.; Auctores antiqui,* tom XI 1893) S. 444; 567. Das. weitere Fortsetzungen und Aufzeich- im Anschluss an die Eusebianische Chronik von 450—568, aus a.

S. 115 Anmkg. 11. S. auch *Bull. dell' Istituto storico* No. 11 (1892),

S. 117. Die poetischen Zuschriften des Columban, Aethel- ıd Bonifatius erschienen in neuer Ausgabe in den *Epistolae aevi ici et Karolini* I (1892) S. 154. 215. 240. Das. S. 135 Brief des us, B. v. Toul († g. 478) an den Gr. Arbogast v. Trier, B. von hier nur zu erwähnen als Vorläufer der ausserkirchlichen Dich- n rhythmischen Versen (164 jD).

S. 121 Z. 6. Wegen Plinius vgl. auch Rück im Progr. des Ludwigs- München 1887—8.

S. 121 Z. 16. S. auch Schwenke, *Des Presbyt. Hadoardus Cicero- m Philologus,* Suppl.-Bd. 1886 Heft 3.

S. 134. Die Schulschriften Alcuins und Hrabans übersetzte ;s Freundgen (Paderborn 1889, in *Samml. pädagog. Schriften*).

S. 136, Abschnitt »Brief« ist die neue Ausgabe von Briefen karo- r Zeit *Epistolae aevi Merowingici et Karolini,* Bd. I (1892) nach-

S. 138, Anmkg. 7: *Gesta dom. Aldrici* p. p. Charles et Troges

S. 154 Anmkg. 2. N. Ausg. Der *versus* Bertharii von Traube in *i Carol.* 3, 394. Daselbst sind, als *carmina Centulensia* (S. 265 ff.), ıse Zahl vermischter Gedichte, vorwiegend lehrhaften und geist- ıarakters aus dem Kloster S. Riquier, von M. Mico (s. o. S. 176)

u. a. gesammelt und verfasst, herausgegeben, sowie einige Buchgedichte, Inschriften, Grabschriften u. a. Gedichte vom EB. **Hinkmar** v. **Rheims** (das. 409 ff.), die hier nicht mehr eingereiht werden können.

Zu S. 168 Anmkg. 10. N. Ausg. des Gedichts auf die Gefangennahme K. Ludwigs II. *Poetae aevi Carol.* 3, 403.

Zu S. 173, Anmkg. 12. Auch im *Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique*, Bd. 8, 103 gedr.; 575 Hex., mit Hymnus.

Zu S. 178, Anmkg. 2. N. Ausgabe der *historia Apollonii* von Riese (1893).

Zu S. 181, Anmkg. 9. S. noch Monaci in den *Rendiconti dell' Ac. dei Lincei, Cl. di scienze*, Ser. V 1 (1892) S. 475 u. 785. Nach M. wiese der romanische Bestandteil der »Alba« auf ladinischen Ursprung hin.

Zu S. 183, Anmkg. 1. Manitius, *Philologisches aus alten Bibliotheken* im *Rhein. Mus.* NF. Bd. 47, Ergänzungsheft (1892).

Zu S. 205 Z. 3 ist, wie S. 213 Z. 1 besser »um 1213« statt »1205« zu setzen.

Zu S. 209 nach Z. 13. Zur Zeit Albertanos v. Brescia legte ein anderer Laie, der Rhetor **Boncompagno** da **Signa** (s. S. 252) im Gegensatz zu Ciceros *de senectute* in einem Brief (1240) *de malo senectutis et senii* schulmeisterhaft, aber auf Erfahrungen gestützt, die Entbehrungen, Leiden und Gebrechen des Alters dar; gedr. in *Rendiconti dell' Ac. dei Lincei, Cl. di scienze*, Ser. V 1 (1892) S. 49.

Zu S. 227 ff. In neuen Ausgaben liegen die hier erwähnten Streitschriften (nebst Briefen) über Staats- und Kirchengewalt von **Damiani**, Card. **Humbert**, **Bonizo**, **Manegold** in *Libelli de lite imperatorum et pontificum saec. XI et XII conscripti*, Bd. I (1891), und in Bd. II (1892) die von **Bernold**, **Deusdedit**, **Hugo** v. **Fleury**, **Bruno** v. **Asti**, **Placidus** v. **Nonantula**, **Geoffroy** v. **Vendôme**, sowie Briefe von **Walram** und **Herrand**, **Hildebert** v. **Tours**, **Ivo** v. **Chartres**, vom Card. **Benon**, und eine Abhandlung von **Gregor** v. **Catina** (s. S. 281) vor, die, wie Benon, Heinrichs IV. Sache vertritt. Diesen letztren schliesst sich der rechtskundige Laie **Petrus Crassus** in einer *defensio Henrici IV.* mit Epilog in Versen, an (gedr. das. Bd. 1, 434).

Zu S. 229 Anmkg. 8. Zu der Schrift des **Thomas** v. **Aquino**, *contra errores Graecorum*, s. Reusch in *Abh. d. Bayr. Ak.* Hist. Cl. 18, 673.

Zu S. 230, Anmkg. 9. In *Libelli de lite imperat. et pontif.* Bd. 1, 308 ist auch **Manegold**'s an Gebehard von Salzburg gerichtete leidenschaftliche Streitschrift für P. Gregor VII. gegen Kais. Heinrich IV. gedruckt.

Zu S. 237 hinter [4]. Nach **Spanien** wird jetzt verlegt und dem Ad. v. Toledo und Übersetzer **Dominicus Gonzalez** (12. Jh.) zuerkannt die unter Boetius' Namen gehende kompilatorische Schrift *de unitate*. S. Correns, *Die dem Boethius fälschlich zugeschriebene Abhdl. de unitate* (1891).

Zu S. 251, **Grammatik**. Ein Sammelband aus dem Kloster Marbach bei Colmar enthält allerlei grammatische Regeln, daneben einen metrischen Traktat über die Arten des Hexameters und 24 H über Homonyma, die lateinisch und deutsch erklärt werden (s. o. S. 324 Anmkg. 7 u. 390). S. Mone, *Anz.* 19, 119 ff.

Zu S. 253 Anmkg. 20 füge hinzu: Brandi, *Guido Aretino* (1882).

Zu S. 254 Anmkg. 1 füge bei: Niemann, *Studien zur Gesch. d. Notenschrift* (1875) S. 189 ff.

Zu S. 255. Zu **Giovanno Campano** s. Cantor, *Vorl. ü. d. Gesch. der Mathematik* 2, 90; zu **Leonardo** da **Pisa** das. 2, 3 ff. Von Schriften des **Jordanus Nemorarius** (s. Cantor 2, 49 ff.; 55 ff.) werden das., S. 58,

algorithmus demonstratus, S. 61 die algebraische Aufgaben und Lösungs- ahren enthaltende Schrift *de numeris datis*, S. 67 die Schrift *de triangulis*, Curtze in *Mittheil. des Coppernicusvereins* 6. Heft (1887), über geradlinige uren und Kreissätze, erläutert; zu Johann v. Holywood s. Cantor 2, 80; des Thomas Bradwardin *geometria speculativa* (mit Lehre von den nvielecken) s. Cantor 2, 103 ff. — Über einige hier nicht erwähnte, unge- ckte mathematische Schriften des 14. Jhs. spricht Cantor, l. c. 2, 112 ff.; r Schriften mathematischen Inhalts des S. 245 genannten B.'s von berstadt Albert v. Sachsen s. das. 2, 130 ff. — Das von Pythagoras geleitete, zur Einprägung von Morallehren verwertete Multiplikations- l eines Fortolf (11.—12. Jh.), *Rythmimachia*, ist in *Zs. f. Mathematik*, 25. Hist. Abt. Sppl. S. 167 ff. gedruckt und erläutert.

Zu S. 273 Anmkg. 7. Vgl. noch Varnhagen, *Zur Gesch. der Legende Katharine v. Alexandrien* (1891).

Zu S. 276 Z. 14. Auf das Leben des Raimund Lull († 1315) s Zeitgenossen (gedr. *Acta SS.* Juni 5, 661) stützt sich der erläuternde t zu einer bildlichen Darstellung von Ereignissen aus L's Leben in r Hs. des 14. Jhs., hrsg. v. Brambach, *Des R. L. Leben u. Werke* (1893).

Zu S. 293 Anmkg. 1. S. noch *Bullettino dell' Istituto storico ital.* Nr. 9 90) S. 37.

Zu S. 294 Anmkg. 9. S. auch *Bullettino dell' Istituto storico ital.* No. 10 93.

Zu S. 322 Anmkg. 5 füge hinzu Herlet, *Beiträge zur Gesch. d. äsopischen el im MA.* (1892, Progr. Bamberg), die über Odos v. Sherington u. a. elbücher handeln.

Zu S. 324 Anmkg. 7. Benennungen des Hexameters mit Beispielen h in einer Jenens. Hs., s. Mone, *Anz.* 19, 214. (Vgl. oben zu S. 251).

Zu S. 333 Anmkg. 2. Zu Hauréaus öfter angeführter Abhandlung *ses attribués à s. Bernard* vgl. *Revue des quest. historiques* Bd. 49, 218.

Zu S. 344 Z. 2. Hinter Marner ist einzuschalten: In einem Lob- licht auf Albertus Magnus als Bischof von Regensburg (n. 1262) wird 8 silb. Versen die Strophe ababbaabba (7 Str.) gebildet (gedr. Mone, . 19, 214. — Verschiedene Grabschriften (6) auf nicht erkannte Persön- keiten von Händen des 12., 14. und 15. Jhs. in Breslauer Hss. in H l Dst, ger. und reimlos, sind ebenda S. 12 ff. gedruckt.

Zu S. 350, Anmkg. 7. Neue Ausg. in *Libelli de lite imperat. et pontif.*, . 1, 431.

Zu S. 359. Nach Peter Damiani ist aufzunehmen der Hymnus auf 1 Sieg der Brescianer bei Rudiano (1091) in 17 mangelhaft erhaltenen . tTaaaa, gedr. im *Arch. storico ital.* Nuova Ser., III parte 2, 20, und kürzeres Bruchstück (4 Str., 4 zeil., 10 silb. 4 + 6,* oder Reimprosa) den Sieg der Brescianer bei Palosco (1156), gedr. bei Odorici, *rie Bresciane* 5 (1856) S. 108. Die Bedrängnisse Roms und des Papstes schalis II. im Jahre 1111 durch das deutsche Heer verurteilt energisch s *carmen de captivitate Paschalis papae* in 29 Str. 8 silb. aabbcc, gedr. in *Libelli lite imperat. et pontif.* 2 (1892), S. 673; vgl. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 16, 576.

Zu S. 368 Z. 11. Die sehr ausführliche Auseinandersetzung des angerius v. Lucca über die geistliche und weltliche Macht (um 1112), *de anulo et baculo* (40 H + 580 Dst) ist jetzt in *Libelli de lite imperat. et ntif.* 2 (1892) S. 305 gedruckt.

Zu S. 369 Anmkg. 12. Zu dem bei M. 171, 1280 unter den christl. schriften Hildeberts mitgeteilten Ausspruch über den inneren Richter . Hauréau, *Not. et extr.* 3, 74.

Zu S. 372 Z. 40. Teil eines grösseren Gedichts scheint eine Belehrung über die Bedeutung der geistlichen Tracht und Tonsur in einer Hs. des 12. Jhs. aus Stavelot in 210 Dst (gedr. *Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique*, Bd. 4, 125) zu sein.

Zu S. 374 Z. 24 nach Heinrich v. Septimel ist einzufügen: Antiquarisch interessant ist des Richters Orfinus v. Lodi (1. H. des 13. Jhs.) Lehrgedicht (von bisweilen sehr ungelenkem Ausdruck) *de regimine et sapientia potestatis* (g. 1600 H, l, aa etc.), das an Huldigungen für Kais. Friedrich Barbarossa und Friedrich II. (dabei 6 Str. jD aabb) kosmologische Ausführungen knüpft, daraus die Stellung des Podestà ableitet und eingehend darlegt, wie er und seine Beamten im politischen, bürgerlichen und häuslichen Leben sich verhalten sollen (gedr. in *Miscellanea di storica ital.* 7, 1869, S. 27 ff.).

Zu S. 377 Z. 23. In dem jetzt vollständig gedruckten (N. Arch. 18, 496) Gedicht vom Traum des Klerikers (76 Str.), das, wie nun erkennbar wird, in seinem Hauptteile ein Lob der Wissenschaften ist und von Alains *Anticlaudian* (s. S. 385) angeregt worden zu sein scheint, wird der trauernde Schüler von Frau *Prudentia* (*Philosophia*) auf die Wissenschaften, die die Göttin *Fortuna* überwinde, und auf die Göttinnen *Spes* als Führerin hingewiesen, deren Führung, statt der unzuverlässigen *Fortuna*, er sich anvertrauen soll.

Zu S. 377 Z. 35. Neuerdings wurde die Grundlage einer franz. Dichtung des Jehan Lefèvre (14. Jh.), der *liber lamentationum Matheoluli* (hrsg. v. van Hamel, *Les Lamentations de Matheolus*, 1892), wieder aufgefunden, die ausführlichste, die verschiedenartigsten Tonarten anschlagende Dichtung des MA.'s gegen die Frauen (Ende 13. Jh.), worin ein dem Kloster entfremdeter, verheirateter Mönch, zur Warnung für Andre, die Leiden seiner Ehe, Verdruss und Qualen, die ihm sein Weib bereitet, schildert und zur Beleuchtung der schlimmen Eigenschaften der Frauen biblische, geschichtliche und anekdotische Beispiele herangezogen werden; an die ergötzlichen Ausfälle gegen die Frauen schliesst sich ein Traum des vom Klagen über sein Ehegeschick ermüdeten Matheolus an, in dem M., im Gespräch mit Gott, die Gründe gegen die Ehe wiederholt, in der jedoch Gott geneigt ist ein nützliches Martyrium für den Ehemann zu erkennen; dann wird M. ins Paradies entrückt und erblickt den Platz, der ihm unter den anständig untergebrachten Vermähltgestorbenen eingeräumt werden wird; schliesslich bekennt er, erwacht, dem vorgesetzten Bischof (von Thérouanne) seine Leiden, woran sich ungezwungen eine satirische Kritik der geistlichen und weltlichen Stände nebst einer Beschreibung der 15 Zeichen des Weltuntergangs fügt; eine Warnung vor Eingehung der Ehe verknüpft das Ende mit dem Anfang (5614 l. oder gep. ger. H, oder H ventrosi).

Zu S. 388 Z. 3. Zu dem Alexander v. Villedieu beigelegten *carmen de algorismo* s. Cantor, *Vorl. über die Gesch. der Matth.* 2 (1892) S. 82.

Zu S. 397 Z. 32. Wohl kaum vor der 1. Hälfte des 12. Jhs. entstanden Betrachtungen über das Leben des h. Maurus († 584) eines M's Cornelius v. S. Laurent (Lüttich), der, zu früh, um 1012 gesetzt wird (*Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique*, Bd. 11, 51), da verschiedene Arten des gereimten Hexameters sich bei ihm mischen (473 H).

Zu S. 403 Z. 35. Eine *epitaphium Julianae apostatae* sich nennende anonyme Satire eines kirchlich befangenen Geistlichen gegen einen ungenannten Kaiser (421 H), voll Dunkelheit und biblischer Gelehrsamkeit, in einer Hs. des 13. Jhs., ist unbekannten Ursprungs (s. *Annuaire de la Bibl. roy. de Belgique*, Bd. 6, 115).

Zu S. 404 Z. 41 füge bei: Ob dem S. 429 zu S. 227 ff. erwähnten rus Crassus das für Kais. Heinrich IV. lebhaft eintretende Gedicht St. 8silb. aaaa*), gedr. in *Libelli de lite imperat. et pontif.*, Bd. 1, 433, hrt, ist ungewiss.

Zu S. 405 Z. 5 füge: Das Kaisertum gegenüber dem Klerus verlichte bald nach der Eroberung Mailands (1162) durch Friedrich Barossa ein unbekannter Dichter in einem *rithmus de imperatore Friderico* (22 St. aaaa Vagz.), gedr. *Forsch. z. dtsch. Gesch.* 16, 579.

Zu S. 415 Z. 8. Skizziert wird auch nur, in einer Breslauer Hs. des Jhs., der Scherz von einem bärtigen Mönch, der sich vom Wirt, bei er einkehrt, den Schnurrbart abnehmen lässt und zu spät merkt, dass ich so dem Gelächter seiner confratres ausgesetzt habe (14 Dst).

BERICHTIGUNGEN.

S. 96 Z. 2 *l.* Litteraturgeschichte der romanischen Völker. — S. 102 Z. 20 *l.* Gehte des 8. Jhs. die. — Das. Z. 43 *l.* des 7. Jhs. — S. 105 Z. 46 *l.* Wasserschleben. . 106 Z. 51 *l.* España. — S. 107 Z. 15 *l.* gewandteste. — S. 108 Z. 1 *l.* Emmeram. as. Z. 2 *l.* Freising. — Das. Z. 30 *l.* verweltlichte. — Das. Z. 41 *l.* Aquitanien. — 10 Z. 47 *l.* Tailhan. — S. 111 Z. 46 *l.* *modulatio sine.* — S. 124 Z. 33 *l.* s. S. 100 no S. 131 Z. 36; S. 155 Z. 34; S. 185 Z. 11; S. 192 Z. 44). — S. 128 Z. 51 *l.* 6 *st.* Mon. 96. — S. 130 Z. 46 *l.* Patriarchen Photius. — S. 164 Z. 39 *l.* Dichter. . 156 Z. 7 *l.* Reiners. — S. 175 Z. 27 *l.* seine. — S. 177 Z. 13 *l.* Gedichte. — S. 182 2 *l.* † 1294 — S. 185 Z. 46 *l.* Entlegenste. — S. 189 Z. 24 *l.* v. Lire. — Das. Z. 30 [illegible]. — S. 192 Z. 23 (u. 8.) *l.* Salisbury. — S. 197 Z. 30 *l.* vor 1037. — S. 206 6 *l.* Bernard. — S. 209 Z. 50 *l.* [Strass]burg u. 1475. — S. 213 Z. 23 *l.* Canpré. — Das. Z. 48 *l.* Vgl. o. — S. 225 Z. 17 *l.* Robert Greathead (ebenso Z. 17). — S. 241 Z. 50 *l.* [7] Das. (*st.* [8] Das.); [8] Paris. — S. 244 Z. 53 *l.* [10] *Opera* 16 u. 17. — S. 245 Z. 2 *l.* *fallaciis.* — S. 246 Z. 13 *l.* *vegetabilibus* — S. 252 Z. 7 nselm v. Besate (u. 1048). der Peripatetiker. in. — S. 256 Z. 11 *l.* das *astrolabium.* . 266 Z. 9 *l.* Landsmann. — S. 270 Z. 16 *l.* fliessend. — S. 272 Z. 32 *l.* mehrerer. . 273 Z. 34 *l.* Praecentor Eadmer. — S. 293 Z. 25 *l.* seinem. — S. 294 Z. 4 *l.* [illegible]. — S. 298 Z. 2 *l.* Rechtskundigen. — S. 301 Z. 51 *l.* *Kag.'s.* — S. 303 Z. 25 04 Z. 4) *l.* (un)zusammenhängend(en). — S. 305 Z. 43 *l.* Ausdrucksweise. — S. 310 *l.* *Tancredi.* — S. 313 Z. 9 *l.* seinen. — Das. Z. 39 *l.* im. — S. 318 Z. 19 *l.* nnes[8]. —

III. ABSCHNITT.

LITTERATURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER.

B. DIE LITTERATUREN DER ROMANISCHEN VÖLKER.

1. FRANZÖSISCHE LITTERATUR

VON

GUSTAV GRÖBER.

Welche Art der Darstellung an dieser Stelle für die Geschichte der französischen Litteratur, des Schriftums von künstlerischer Form in französischer Sprache, zu wählen sei, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist hier nicht statthaft die französische Dichtung und Prosa nach Gegenwartswerten, vom künstlerischen, sittlichen oder religiösen Standpunkt aus abzuschätzen, oder nach persönlicher Überzeugung und Weltanschauung über Entwicklung und Art der französischen Litteratur zu urteilen, oder die psychologische Analysierung der litterarischen Erzeugnisse in französischer Sprache in Angriff zu nehmen, oder aus den Richtungen und Wandlungen des litterarischen Geistes in Frankreich und aus seinen Wirkungen Folgerungen auf geistige Zustände in der französischen Nation und bei den Nachbarvölkern zu ziehen, oder die sog. vergleichende Methode anzuwenden, oder zu versuchen, den unmündigen Leser durch die abrundende oder geistreiche Manier für den Stoff zu gewinnen. Bei allen diesen Behandlungsweisen, wieweit sie berechtigt und auf die gesamte französische Litteratur anwendbar seien, bleibe dahin gestellt, wird eine ausgedehntere Kenntnis des litterarischen Stoffes als hier angenommen werden kann vorausgesetzt, dessen Mitteilung zu den ersten Aufgaben des »Grundrisses« gehört. Den Stoff, wenigstens im Umriss, gilt es darin zunächst und in der Weise vorzuführen, dass der Leser einen Einblick in das chronologische Verhältnis der Litteraturwerke und -gattungen, in die Entwicklung litterarischer Richtungen, in die Ausbreitung litterarischer Überlieferungen, in die Ausbildung und Befestigung

ischer Darstellungsmittel und litterarischer Tendenzen, in die litte-
Thätigkeit und Persönlichkeit der Schriftsteller, die im Mittelalter
meist nicht als litterarische Individualitäten erkennbar sind, die ein
ogisches Interesse zu befriedigen vermöchten, in das Ethos ihrer
in den Zusammenhang von national-französischer und fremder Bildung
teratur erhalte. Die Besorgnis, dem Genügsamen zu viel zu bieten,
abei für die ältere Zeit alles Erreichbare erwähnt wird, dürfte durch
rägung hinfällig werden, dass der Zeit doch nur widerstand, was
war und seiner Zeit genug gethan, und dass überweise Aburteilung
gangenheit von heute, als temporäres Geschmacksurteil, selbst ver-
tuch der Aufgabe kann sich die vorliegende Darstellung nicht ent-
die Litteratur zur französischen Litteraturgeschichte zu verzeichnen,
ein Werk nicht hinzweisen ist, das sie zu übersehen gestattete.

inen der oben abgelehnten Gesichtspunkte auf die neufranzösische
ur anzuwenden, könnte die bessere Bekanntschaft der Leser mit der-
vohl veranlassen; da jedoch der entwicklungsgeschichtliche bei dem
ärtigen Stand der Forschung für die altfranzösische Zeit allein in
kommt und für die neufranzösische bisher fast stets unberücksichtigt
en ist, wäre es rätlich, ganz abgesehn vom Interesse an der Einheit-
der Darstellung, einen Wechsel des Standpunktes nicht eintreten
n, wenn hier auch dieser Teil der Aufgabe gelöst werden könnte.

LITTERATURGESCHICHTE. An Darstellungen der franz. Litteratur aus verschiedenen Gesichtspunkten, an Hilfsmitteln für das Studium derselben, an biographischen und bibliographischen Quellen und Übersichten ist kein Mangel (vgl. Bd. I 66. 68. 99 ff. 127 ff.).

GESAMTDARSTELLUNG. In den räsonnierenden Gesamtdarstellungen pflegten in Folge moralisierender oder ästhetisierender Tendenz aus der altfranz. Zeit nur vielbesprochne, markante litterar. Erscheinungen berücksichtigt zu werden, während für die neuere Zeit an dem von Voltaire und Laharpe aufgestellten Litteraturkanon festgehalten wurde. So bei D. Nisard, *Hist. de la litt. franç.*, 1844 u. ö., 4 Bde. und *Précis de l'hist. de la litt. franç.* 1878 (moralisierend und ästhet.-dogmatisch); Moke, *Hist. de la litt. franç.*, 1849. 4 Bde.: Roche, *Hist. des principaux écriv. franç.*, 1858 u. ö., 2 Bde. (biographisch)· Géruzez, *Hist. de la litt. franç.* (bis zur Revolution), 1852 u. ö., 2 Bde., und *Hist. abrégée de la litt. franç.*, 1862 u. ö. (weltmännisch-freie Auffassung): Demogeot, *Hist. de la litt. franç.*, 1852 u. ö. (scharfe Charakteristik); Albert, *La litt. franç.* ...., 1873—82, einzelne Teile ö., 5 Bde. (selbständigeres Urteil); Gidel: *Hist. de la litt. franç.* .... 1878—88. 4 Bde. (ohne eigenen Standpunkt); Lanson, *Hist. de la litt. franç.*, 1894 u. ö. (substantiell; mit bibliogr. Angaben). Ebenso in den zahlreichen, meist öfter aufgelegten kürzeren Abrissen und Übersichten, die nach verschiedenen Programmen, für verschiedene Klassen- und Bildungsstufen eingerichtet, ihren Schwerpunkt in der pädagogischen Seite suchen, wie z. B. Baron, *Hist. abrég. d. l. l. fr.*, 1841 (m. Proben); Grangier, *Hist. abrég. et élément.*, 1853; Chasles, *Hist. abrég.*, 1860, 2 Bde.: Fleury, *Hist. élément.*, 1861 (biograph.); Noël, *Hist. abrég. de la langue et d. l. l. fr.*, 1874; Merlet, *Études litt. s. les Classiques fr.*, 1875 (Biogr. u. Analysen); Bonnefon, *Les écrivains célèbres de la France*, 1875 (ausgew. Autoren); Tivier, *Hist. d. l. l. fr.*, 1879 (für die Jugend); Bougeault, *Précis hist. et chronolog.*, 1880[4]; Petit de Julleville, *Hist. litt.*, *Leçons de litt. fr.*, 1884. 2 Bde.; Doumic, *Éléments d'hist. litt.*, 1888 (kurzgef. Handbuch); Lintilhac, *Précis hist. et critique l.* 1890 (m. Litteraturang.); Gazier, *Petite hist. d. l. l. fr.*, 1891 (m. Portraits) u. a. m. Den Urteilen bestimmter frz. Gewährsmänner schliessen sich gewöhnlich die ausländischen Bearbeiter an; in Deutschland: Engel, *Gesch. d. fr. Litt.*, 1883 u. ö. (ohne hist. Sinn, feuilletonistisch); Bornhak, *Gesch. d. fr. Litt.*, 1886 (ebenmässig); Junker, *Grundriss d. Gesch. d. fr. Litt.*, 1889, 1894[2] (m. Inhaltsang.), und die Abrisse von Kreyssig.

Gesch. d. fr. Nationallitt., 1851 u. ö. (selbständig im Urteil), jetzt erweitert durch Kressner u. Sarrazin in 6. Aufl. 1889; Breitinger, *Grundzüge d. fr. Litt. u. Sprachgeschichte*, 1875 u. ö., u. a.; in England: van Laun, *History of French lit.* 1876, 3 Bde.; Saintsbury, *Short history of French lit.*, 1882. — Von

b) EINZELDARSTELLUNGEN bezieht sich auf die Dichtung: Loise, *Hist. de la poésie en France*, 1888, 2 Bde. (bis Ende 18. Jh., mit Bezug auf die Civilisation), auf fremde Kultureinflüsse: Süpfle, *Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich*, 1886 ff., 2 Bde.; Rossel, *Hist. des relations littéraires entre la France et l'Allemagne*, 1897.

II. PROBEN aus hervorragenden Werken, nur weniges aus altfrz. Zeit bei Staaf, *La litt. fr. depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours*, 1873, 6 Bde. (m. biogr. Notizen).

2. Von jeher ist der mit dem Aufblühen des Humanismus in Frankreich unter König Franz I. beginnende Zeitraum der französischen Litteratur in Gegensatz zu einer altfranzösischen Litteraturperiode gebracht worden, deren älteste schriftliche Denkmäler dem 9. Jh. angehören; sie ist erst in neuerer Zeit Gegenstand eindringender Forschung geworden. Über Bearbeitungen der beiden Zeiträume s. u. Innerhalb der mittelalterlichen und der humanistischen Periode der französischen Litteratur charakterisieren sich einzelne Zeitabschnitte durch Bevorzugung der Pflege oder Vorherrschaft gewisser Litteraturgattungen oder durch eine der Höhe zustrebende Entwicklung derselben, so dass nach diesen Unterschieden die chronologische Gliederung weiter geführt werden kann. Für das Mittelalter ergiebt sich danach ein

1. Zeitabschnitt, bis zur Mitte des 11. Jhs. reichend, in dem Spuren einer Volkslitteratur vorhanden sind und aus dem einige geistliche Dichtungen in allgemeinverständlicher Sprache erhalten blieben. Im

2. Zeitabschnitt, von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 12. Jhs., werden nationalepische Überlieferungen allgemeinverständlich dichterisch über- und neubearbeitet, und tritt zur geistlichen Dichtung eine Übersetzungsprosa. Die lehrhaften Denkmäler des Zeitraums stammen fast ausschliesslich aus dem normannischen Sprachgebiet, England einbegriffen. Im

3. Zeitabschnitt, der Blütezeit der altfranzösischen Litteratur, von der Mitte des 12. Jhs. bis um 1240, gesellt sich mit der Ausbildung des adligen Gesellschaftswesens, unter weiterer Ausbreitung des Vergangenheitssinns und des litterarischen Industrialismus, zur epischen und lyrischen Volksdichtung und zur geistlichen Didaktik eine ritterliche erzählende und lyrische Poesie, der Prosaroman, die historische Dichtung und -Prosa, der komische und satyrische Schwank u. a. m. Im

4. Zeitabschnitt, der sich bis zu den 60er Jahren des 14. Jhs. erstreckt, wird, unter dem Einfluss der durch die mittelalterliche Wissenschaft in den oberen Laienschichten geweckten Verstandeskultur, Dichtung und Prosa lehrhaft und allegorisierend. Im

5. Zeitabschnitt, von den 60er Jahren des 14. bis zum Ende des 15. Jhs., ist die schöne Litteratur exklusiv höfisch, die französische Sprache nimmt nun Teil an der Verbreitung gelehrter Forschung, und das Volk wird eifrig für ein geistliches und weltliches Drama in Anspruch genommen. — Zeiträume von ähnlicher Dauer ergeben sich in der Neuzeit. Im

6. Zeitabschnitt, vom Anfang des 16. bis zum Anfang des 17. Jhs., wo sich unter der Herrschaft antikheidnischer Lebens- und Kunstsanschauung die Litteratur je länger je mehr an die Humanistischgebildeten wendet, wird durch Bearbeitung und Nachahmung der griechischen und römischen Autoren die litterarische Darstellungskunst in neuen Richtungen ausge-

kommnet und zur Hervorbringung selbstständiger Schöpfungen Altertums fähig gemacht, denen im abschnitt, vom Anfang des 17. bis zum Anfang des 18. Jhs., ler französischen klassischen Litteratur, auf den verschiedensten Dichtung und Prosa das Gepräge der Ideale der aristosellschaft der Zeit aufgedrückt wird. Im abschnitt, vom Anfang des 18. bis zum Anfang des 19. Jhs., Litteratur nach Absage vom Klassizismus, aber bei Betonung Formgebung in den Dienst der die Gegenwart bewegenden Volksaufklärung auf religiösem, ethischem und ökonomischem wird die lateinische Sprache endlich fast vollständig auch rten Forschung verdrängt. Im abschnitt, vom Anfang des 19. Jhs. bis gegen 1850, die Zeit , werden in der Dichtung neuartiger Stoff und neue Ausufgesucht, Phantasie und Leidenschaft zur Geltung gebracht, lehrenden Prosa die schöngeistige Behandlung befestigt. Im tabschnitt, von etwa 1850 bis zur Gegenwart, wo Drama e bevorzugten Gattungen der Poesie sind, die psychologische ihrer Figuren und die Beschreibung der dem Verstand und hrung sich darbietenden Wirklichkeit als die wichtigsten Dichtung angesehen werden, verschwinden allmählich die bis en Idealfiguren aus der schönen Litteratur und erhebt das den Anspruch als Beweis für die künstlerische Veredelung seines Verfassers gewürdigt zu werden, sog. Probleme zu fzuwerfen, und das unveredelt Menschliche, Persönliche und las in Wahrheit Menschliche in erster Linie zur Darstellung rfen.

die altfrz. Zeit steht der Raum hier zur Verfügung.

ΓRAUM: ALTFRANZÖSISCHE LITTERATUR.

(Bis zum Ende des 15. Jhs.)

LITT. 1. a) Allgemeine littg. Werke. Die grosse, chronologisch angelegte, beschreibende, auf Vollständigkeit ausgehende *Hist. litt. de la France* (s. I 37) ist bis zum 14. Jh. vorgerückt und lässt die Besprechung altfranzösischer Litteraturwerke und Schriftsteller neben derjenigen von Schriftstellern Frankreichs einhergehen, die sich andrer Sprachen bedienten; viel eindringender als in den früheren Bänden die Litteratur bis zum Ausgang des 12. Jhs. wird in den Bänden 18—23 die altfrz. Litteratur des 13., in den Bdn. 24—30 die des 14. Jhs. analysiert. Über Villemain's *Tableau de la litt. du moyen âge* (1830) s. Bd. I 66. Veraltet sind: De la Rue's *Essais sur les Bardes, les Jongleurs et les Trouvères (norm. et anglonorm.)*, 1834, 3 Bde. (s. I 67) und Ideler's bibliogr. *Geschichte der altfrz. Nationallit.*, 1842; Henrion's *Hist. litt. de la France au m. â.* 1837². geht auf die Vorgeschichte der altfrz. Litt.; Géruzez, *Essais d'hist. litt.*, 1839 u. ö., bietet Charakteristiken weniger altfrz. Schriftsteller; Ampère, *Hist. litt. de la France avant le XIIe s.*, 1839, 3 Bde., hat wesentlich Kulturgeschichte und lat. Litteratur im Auge. Dürftig ist Fuerison's *Hist. de la litt. fr. au m. â.*, 1855; die *Origines litt. de la France* von Moland, 1862, berücksichtigen nebenbei einzelne Arten frz. Litteratur und ihre Stellung zur latein.; über Semmig's *Gesch. der frz. Lit. d. M. A.*, 1862, s. Bd I 133. Die Entwicklung und den Charakter der altfrz. Litteraturgattungen unternahm Aubertin in *Hist. de la langue et d. l. l. fr. au m. â.*, 1876, 1885², 2 Bde. (vorher *Les origines de la langue et de la poésie fr.*, 1874, bis Anf. des 12. Jhs.) mit zu beschränkten Mitteln und unzulänglichem Material den litterarisch Ge-

bildeten vorzuführen. Prat berührte in *Études litt.; Moyen âge*, 1877[2], und *Ét. litt.; XIVe et XVe s.*, 1877[2], neben lat. und ital. Litt. die französische; über Bancel's in biographische Darstellung übergehende, für weitere Kreise ebenfalls bestimmte *Hist. des révolutions de l'esprit franç., de la langue et de la litt. fr. au m. â.*, 1878, s. I 133. Tilley, *The lit. of the French renaissance*, 1885, enthält lesbare Betrachtungen über mittelalterliche gelehrte Studien und über die Litt. vor der Renaissance. Durch welche Werke die altfrz. Litteraturgattungen vertreten werden, stellte erst, zwar in Kürze, aber mit bis dahin nicht erreichter Vollständigkeit und Präzision G. Paris in *Littérature fr. au m. â.*, 1888, 1890[2] (bis 1350), mit chronolog. Übersicht und Litteraturnachweisen, dar; Ders. *La poésie du m. â.*, 1888, 2e série 1895, befasst sich mit allgemeinen Gesichtspunkten, der Analyse einzelner Werke und der Entwicklung einzelner Litt.gattungen. Im Rahmen der Gattungen, wie bei G. P., wurde der grösste Teil der bekannten altfrz. Litteraturwerke und Schriftsteller, in eingehenden Analysen, bis 1500, in der unter der Leitung von Petit de Julleville stehenden, von einigen 40 franz. sachkundigen Gelehrten bearbeiteten *Hist. de la langue et de la l. fr. des origines à 1900*, Paris *s. a.*, Bd I und II (mit Bildern aus Hss., bibliograph. Angaben u. s. w.) vorgeführt.

b) Besondere Gebiete: Über De la Rue s. o.; Richter, *Die frz. Litt. am Hofe der Herzöge v. Burgund*, 1862 (Übersicht, 14.—15. Jh.). — Über einzelne Gattungen s. ihresorts.

c) Beziehungen zu andern Litt.: Zu den europ. Litt.: Ampère, *De la litt. fr. dans ses rapports avec les litt. étrangères au m. â.*, 1833. s. noch oben S. 434 f.

2. Bibliographische Litteratur. a) Handschriftenverzeichnisse. Frankreich: Robert, *Inventaire sommaire des mss. des bibliothèques de France* 1879 ff *Catalogue général des mss. des biblioth. publ. des départements* 7 Bde., 1849 ff.; *Catalogue gén. des mss. des biblioth. publ.; Paris: Arsénal, Bibl. Mazarine, Bibl. S. Geneviève*, 1885 ff.; *Catalogue gén. des mss. d. biblioth publ.; Départements*, 1886 ff.; *Bibliothèque Impériale; Catalogue des mss. franç., Ancien fonds*, 1868 ff. vol. 1—4; *Bibl. nation.: Cat. des mss. franç.* par Omont. Ancien supplément franç., 1895; Delisle, *Inventaire gén. et méthodique d.s mss. franç. de la Bibl. nationale*, 1876, 2 Bde.; Ders., *Inventaire des mss. lat. et franç.*, 1875—91, 1891; Ders., *Bibliotheca Bigotiana*, 1877; Ders., *Inventaire des mss. de la Bibl. de la Sorbonne*, 1870; Ders., *Catalogue des mss. des Fonds Libri et Barrois*, 1888. Die älteren Hss.-Kataloge der Departementsbibliotheken verzeichnet Robert l. c. S. XIV ff. — England: *Catalogue of the printed books and Mss. in the British Museum*, 1808 ff., 4 Bde.; *List of additions to the Mss. in the Brit. Mus. 1836—40*, 1843; *Catalogue of additions .... 1841—87*, 6 Bde., 1850 ff.; Ward, *Catalogue of Romances in the depart. of Mss. in the Brit. Mus.*, 1883 ff., 2 Bde. *Catalogi cod. Bibl. Bodleianae* (Oxford) II—V, 1858 ff.; — *Pars nona: Cod. Digby*, 1883; *Cat. of the print. books and Mss. bequeathed by Fr. Douce to the Bodl. libr.*, 1840; *Cat. of the Mss. preserved in the libr. of the university of Cambridge*, Bd. III—IV, 1888. — Deutschland: *Catalogus cod. Bibl. Monacensis* (München) VII. Bd, 1858; Barack, *Die Hss. der Fürstl. Fürstenbergschen Hofbibl. zu Donaueschingen*, 1865; Schum, *Verzeichnis der Amplonianischen Hss.-Sammlung z. Erfurt*, 1887. — Schweiz: Hagen, *Catalogus cod. Bernensium* (Bern), 1874. — Österreich: *Tabulae cod. Bibl. Vindobonensis* (Wien), 1864 ff. Jüngere Verzeichnisse dieser Art findet man in der *Bibliographie* der *Zts. f. r. Philologie* seit 1875.

b) Beschreibungen einzelner Hss. und Auszüge. Überhaupt: Ausser in den Zeitschriften für romanische Philologie und verwandten Organen, in *Bulletin de la Société des anciens textes*, 1875 ff. Besondere Bibliotheken. Paris: *Notices et extraits des mss. de la Bibl. nationale (et autres bibliothèques* seit Bd. 5), 1787 ff.; P. Paris, *Les mss. franç. de la Bibl. du roi*, 1836 ff., 7 Bde. Italien: Bekker, *Die altfrz. Romane der S. Marcusbibl.* (Abhd. der Berl. Acad. 1839); Keller, *Romvart*, 1844; Heyse, *Rom. Inedita auf ital Biblioth.*, 1856; Bartoli, *I codici francesi della Bibl. Marciana di Venezia*, 1873; Stengel, *Mittheilungen aus franz. Hss. der Turiner Univers.-Bibl.*, 1873; Langlois, *Not. des mss. franç. et prov. de Rome*, 1889 (*Not. et extr. des*

mss. de la Bibl. nat. et autres Bibl. 33. 2; Camus, *I codici francesi della Bibl. Estense*, 1890. England: P. Meyer, *Doc. mss. de l'ancienne litt. de la France*, 1871. Skandinavien: Geoffroy, *Not. et extraits des mss. qui sont conservés en Suède, Danemark et Norvège*, 1855. Einzelne Hss.: Michel, *Rapports à M. le ministre de l'Instruction publ.*, 1838 (engl. Hss.); Jubinal, *Rapport à M. le ministre* . . 1838 (Bern); Ders., *Lettre à M. le ministre* . ., 1838 (Bern); Ders., *Lettre à M. le comte de Salvandy*, 1846 (Haag); Mussafia, *Ueber eine Hs. der Univers.-Bibl. zu Pavia*, 1870 (Sitzb. d. Wiener Ak.); Stengel, *Codicem Digby descripsit (St.)*, 1871 u. a. m.

3) Bibliographie der Ausgaben etc.: *Bibliographie* der *Zts. f. rom. Phil.* 1875 ff.; Wahlund, *Ouvrages de phil. rom.*, 1889.

4) Sammelwerke: *Société des anciens textes*, 1875 ff.; Foerster, *Altfranz. Bibliothek*, 1879 ff.; Ders., *Romanische Bibl.*, 1888 ff.; Suchier, *Bibliotheca normannica*, 1879 ff.; *Bibliothèque franç. du moyen âge*, 1881 ff. — Bartsch, *Chrestomathie de l'ancien français* (8. bis 15. Jh.), 1866, 1896[6]; Ders. u. Horning, *La langue et la litt. fr. depuis le 9ᵉ s. jusqu'au 14ᵉ s.*, 1887; Lidforss, *Choix d'anciens textes franç.*, 1877; Ritter, *Rec. de morceaux choisis en vieux franç.*, 1878; P. Meyer, *Rec. d'anciens textes bas-lat., prov. et franç.*, 2ᵉ partie, 1877 (unvollendet); Constans, *Chrestomathie de l'ancien franç.* (9. bis 15. Jh.), 1884 u. ö.; mit Supplément 1886; Clédat, *Morceaux choisis des auteurs franç. du m. â.*, ohne Jahr (1887); Toynbee, *Specimens of old French*, 1892.

r Einführung des Humanismus in Frankreich erfolgte nicht nur eine russte Abwendung von den litterarischen Überlieferungen in den , in den Darstellungsweisen, in den sprachlichen Ausdrucksmitteln, ler Schriftsteller begann damals auch eine andere Stellung zu :rke und nicht minder zum Publikum einzunehmen. Das Litteratur- .e seitdem zu einem Kunstgebilde, das in Stoff, Formgebung und ;ewissen Regeln des als das litterarisch Schöne Erkannten ent- wollte, gleichviel ob es vom Leser als solches gewürdigt würde t. Der Schriftsteller will nun eine ihm vorschwebende Kunsthöhe durch seine Werke seinen schriftstellerischen Ehrgeiz befriedigen, de Publikum litterarisch heranbilden und es zu einer ihm noch ınschauungswelt emporheben. Statt dessen fühlte sich der mittel- Schriftsteller von seinem Publikum abhängig, er hatte sich nach hmack und den Kenntnissen seiner Hörer und Leser zu richten, ;ie unterhalten und belehren wollte, sie waren für ihn das Mass :. Und nur aus zwei Quellen konnte er seine litterarischen In- n erhalten, aus dem, was der Laie innerlich oder äusserlich er- und erleben konnte, oder was er durch andere erfahren, und was ihm die Litteratur der Lateinkundigen an aufgespeichertem ıd Denken darbot und dem Laien davon in ihm geläufiger Form werden konnte. Regt sich auch schon im Mittelalter litterarisches .hl, so trat der litterarische Ehrgeiz doch auch noch in der Zeit n litterarischen Werke zurück, als das Hauptgewicht nicht mehr Stoff sondern auf der Formgebung ruhte. • Immer stand die in Jemandes Dienst und war nicht um ihrer selbst oder um des llen da. Gleichwohl fehlt ihr auch im Mittelalter Wandel und ıg nicht: die wechselnde Beschaffenheit ihrer Quellen, die Vulga- eines Genres und die Übersättigung mit gleichartigen Erzeug- ssen Neues ins Leben treten, das nach Überwindung des alten, n es aufgetaucht, zur Herrscaft gelangt, um nach einiger Zeit ıfalls zu überleben. Die Entwicklung ist stetiger Fortschritt, nicht ınd Umkehr zum Dagewesenen; Phantasie, Gefühl und Verstand ıach einander zu ihrem Recht; die naive Mitteilung weicht all-

mählich der berechnenden und der Wirkung des Wortes je länger je mehr sich bewusst werdenden Absicht; auch die Stimmung wird mitteilbar, der Dichter lernt den Hörer in seine Hand bekommen und schaltet mit seinem Empfinden nach dem eignen Willen.

Wohl Verschiedenheiten der Zeitbildung und der Anschauungen kommen in der französischen Litteratur des Mittelalters neben- und nacheinander zur Erscheinung, nicht jedoch Gegensätze in dem aus keltischen, römischen und germanischen Wesen entwickelten französ. Volkscharakter. Den heidnischen Volksglauben bei Römern und Galliern (s. Bd I, 290 ff.) hatte ebenso wie bei den Franken das Christentum frühzeitig überwunden und weder von keltischer Priesterdichtung noch von der germanischen Götterwelt erhielt sich in der französischen Litteratur eine Spur; nur die Befähigung der Franzosen zu nationalepischer Dichtung ist auf eine epische Auffassung der Germanen von geschichtlichen Vorgängen und auf germanischen Heldenkultus zurückführbar. Grundzug des Wesens der zu sprachlicher und religiöser Einheit gelangten Bewohner des nördlichen Frankreichs blieb, entsprechend der keltischen Mehrheit, keltische Art, die sich, ein notwendiges Produkt der Geschicke und Erfahrungen des keltischen Volksstamms, soweit sie sich gegen das Christentum indifferent verhielt, ihren Trägern unbewusst und dadurch der Selbsterziehung entrückt, auch in christlicher Zeit, als individuelle geistige Richtung, Geschicklichkeit und Gewohnheit dauernd behauptete. Auf mehrere Seiten der geistigen Art des Galliers, die noch heute den französischen Typus ausmachen und sich in der Litteratur, wenn sie nicht in Nachahmung aufging, regelmässig bemerkbar machten, wird schon in den Charakteristiken gallischen Wesens bei alten Schriftstellern hingewiesen. Dahin gehört das Bewusstsein physischer Unebenbürtigkeit, die zwar herausfordert und angreift, aber nicht Stand hält,[1] in aufwallendem Enthusiasmus sich für alles Starke, Männliche und für den Überlegenscheinenden begeistert[2], besonders wenn er wohlwollend zu sein scheint, und zur That fortreissen lässt (*élan*), aber wankelmütig in den Ansichten und Überzeugungen macht[3]. Demgemäss sind weibliche Eigenschaften, Übung in den Waffen der Schwäche und Veranlagung zu gesellschaftlichen Tugenden die Merkmale gallischer und französischer Art. Die Gallier zeigen sich kleinmütig und weinen im Heere Cäsars, als sie von der Wildheit der Sueven hören[4], wie die Helden im französischen Nationalepos nicht umhin können zu weinen, wenn ihnen Leid geschah. Den schnellen, überraschenden und unüberlegten Entschlüssen[5] des Galliers steht gegenüber die vom Franzosen in der Geschichte und in der Litteratur oft und vielfältig bewiesene Initiative, die die Folgen so wenig erwägt, als sie Indutiomarus bei seinem herausfordernden Auftreten gegenüber Labienus erwog. Für die Fortdauer der Leichtgläubigkeit und Bestimmbarkeit des Galliers[6] unter den Franzosen bietet jedes Zeitungsblatt von heute Proben. Beide haben ein empfindliches Ehrgefühl[7], aber Ausschweifungen selbst schlimmster Art gereichten dem Gallier nicht zur Schande[8]. Er prahlt, liebt den Putz[9] und er sinnt,

---

[1] Caesar *B. G.* 3. 19. *Nam ut ad bella suscipienda Gallorum alacer ac promptus est animus, sic mollis ac minime resistens ad calamitates perferendas mens eorum est*; vgl. dazu Dio Cassius l. 39. c 45; Strabo 4. c. 4.

[2] Vgl. das Verhalten der Gallier zu germanischen Stämmen, zu Vercingetorix u. a.

[3] Caesar 4. 5 *infirmitatem Gallorum .. quod sunt consiliis capiendis mobiles*, ders. 2. 1 u. Dio Cassius l. c. [4] Caesar 1. 39. [5] Caesar 3. 8: *sunt Gallorum subita et repentina consilia*; 7. 42: *temeritas quae maxime illi hominum generi est innata*; ib. 5. 58 etc. [6] s. Anmkg. [3]. [7] Strabo l. c. [8] ib. *πάντες Κελτοὶ φιλόκαλοί τέ εἰσι καὶ οὐ νομίζεται παρ' αὐτοῖς αἰσχρὸν τὸ τῆς ἀκμῆς ἀφειδεῖν τοὺς νέους.* [9] Strabo l. c.

er Franzose, schnell des alten überdrüssig werdend, auf neues[1], wo-
in, der in Merkur den Erfinder aller Künste verehrte[2], eine ausser-
tliche Geschicklichkeit in der Ausführung und Nachahmung alles dessen
stützte, was er bei andren kennen lernte[3]; sie findet ihre Entsprechung
r allseitigen geistigen Beweglichkeit des Franzosen. Ebenso deutet
i ganz Gallien mit Eifer geübte Kunst der sinnreichen und schlauen
[4] hin auf die französische Verstandeskultur auf den die *méchanceté*
aber den Humor ausschliessenden *esprit gaulois*, der in jedem Zeitalter
anzösischen Litteratur in irgend einer Form hervorbricht. Gemäss
Vorwalten weiblicher Eigenschaften im französischen Wesen gewinnt
itig die Frau einen massgebenden Einfluss auf die französische Litte-
Kraftvolle Männlichkeit beseelt die nationale Heldendichtung: sie
ein Erbteil fränkischen Wesens sein; sie verschwindet aber aus der
atur noch bevor die Heldendichtung erloschen ist. Auf christlichen
auungen beruht die Litteratur von Anfang an. Gewisse litterarische
gnisse des Mittelalters bekunden eine Trübung derselben, ohne dass
tichristlich sein wollen. Der aller ernsten französischen Dichtung
if die Zeit Rousseaus aufgedrückte Aristokratismus erklärt sich aus
tellung der Dichter zu ihrem Publikum; er ist unabhängig von kel-
r oder fränkischer Volksart, ein Resultat der frz. Geschichte.

4. Inhaltlich wird die altfranzösische Litteratur vom Stand der Geist-
und der Vornehmen bestimmt; von jenen, indem sie ihre religiös-
ische Erziehungsaufgabe erfüllen oder ihre Kenntnisse mitteilen, von
i, indem nur sie litterarische Bedürfnisse geltend zu machen und
ligen zu lassen vermochten. Der Stand der Beherrschten konnte weder
stand litterarischer Darstellung werden, da es ihm an Achtung ge-
noch Publikum der Schriftsteller, da er für die geschriebene
ing und Prosa nicht vorgebildet war; er konnte nur teilnehmen an
ischen Erzeugnissen, die mündlich verbreitet wurden und dem Unter-
gsbedürfnis der Vornehmen entsprachen. In der weltlichen Litteratur
den Krieger, der einen erschütternden Kampf besang und das an-
h allein verstand, und den Spielmann, der professionsmässig Thaten
ergangenheit in erzählender Dichtung und weltliches Empfinden im
en Lied verbreitete, im 12. Jh. der ritterliche Dichter und Sänger
iesen der höfische Dichter ab, der auf Leser rechnet. Zuerst die
ing, dann Prosa; die Dichtung entweder in den Formen der lat.
, wenn der Stoff geistlich ist und den hergebrachten Zierrat des
s erhalten soll, oder in denen oraler Volkslitteratur, wenn es sich
um Nachbildung von Erzeugnissen der lat. Dichtung handelt, sondern
in Vorgängen in der Zeit aufgedrängte Stimmungsdichtung, für die
in Stelle alltäglicher Prosarede von selbst eine angemessene rhyth-
e Form einstellte, die sich unter den Rhythmen bereits vorfand, welche
ständige Bewegungen bei Berufsthätigkeiten ausgebildet, jedem Volke
sind und bewusst werden; sie waren frühzeitig auch dem Franzosen
ig. In der Prosa, die immer in einiger Entfernung der lat. Litteratur
wird schon gegen Ausgang des Mittelalters grosse Vielseitigkeit erreicht.
Die Sprache der altfranzösischen Litteraturwerke ist nicht eine; weder
: es der Zeit noch dem Orte nach. Örtliche Sprache tritt aber auch

---

[1] Caesar 4. 5 *novis plerumque rebus student* [2] ib. 6, 17. [3] ib. 7, 22 *est summae
ollertiae atque ad omnia imitanda et efficienda, quae ab quoque traduntur, aptissimum.*
», *Orig.* 2, 2 *pleraque Gallia .. industriosissime persequitur .. argute loqui.* S. noch
:l, *Guerre de César et d'Arioviste*, 18.., S. 30. und Fouillée, in *Rev. des 2 mond.*
er nov. S. 58.

nirgends in vollem Umfange in die Erscheinung; seit dem Ende des 12. Jhs. wird in der Anerkennung litterarischer Muster und in der Zulassung des Französischen in rechtsgültigen Aktenstücken die Anbahnung einer einheitlichen Schriftsprache bemerkbar, deren Kenntnis allgemein gefordert werden kann (s. I 429 ff.) Am striktesten scheint im Westen und in England, in den Gebieten unter normannischer Herrschaft, im 12. Jh. an örtlicher Mundart festgehalten worden zu sein; die normannische Mundart weicht aber bereits nach dem Zurückfall der englischen Besitzungen an Frankreich im 13. Jh. aus der continentalen Litteratur zurück, verdrängt durch die Sprache der Zentrallandschaften, Isle de France und der angrenzenden Provinzen im Westen, Süden, Osten und Nordosten, den eigentlichen litterarischen Provinzen Frankreichs im Mittelalter, wo mit dem Heranwachsen einer aristokratischen Gesellschaft, einer Litteratur der ritterlichen Kreise, mit dem Zurückweichen einer bislang mündlich vorgetragenen Dichtung hinter zum Lesen und Vorlesen bestimmten Litteraturwerken und mit der zunehmenden politischen, wissenschaftlichen und litterarischen Bedeutung der Landeshauptstadt auf das Idiomatische Verzicht geleistet werden musste. Seitdem kann von einer altfranzösischen Litteratursprache die Rede sein, die in Schrift und Reim allerdings alte Gewohnheiten und Freiheiten noch aufrecht erhielt, und der noch zwei Jahrhunderte hindurch ein strenger Picardismus bei den Schriftstellern der reichen und mächtigen nördlichen Fürstentümer Konkurrenz machte.

I. ZEITABSCHNITT.

(Bis zur Mitte des 11. Jhs.)

LITT. a) Litt.geschichtliche Werke: Ampère, *Hist. litt. de la France avant le 12e s.*, 1839. 3 Bde.; Garreaud, *Causeries sur les origines du m. â.*, 1884. 2 Bde.

b) Sammlungen: *Album de la Société des anciens textes*, 1875 (Photogr. Wiedergabe); Koschwitz, *Les plus anciens monuments de la langue fr.*, 1897[5] (mit Bibliogr.); Ders., *Kommentar zu den ältesten frz. Sprachdenkmälern*, 1886; Foerster u. Koschwitz, *Altfr. Übungsbuch* 1 Th., 1884 (mit Apparat); Stengel, *La cançun de s. Alexis u. einige kleinere Ged. des 11. u. 12. Jhs.*, 1884 (m. Wörterbuch).

Obwohl der Erbwörterschatz der romanischen Bewohner Nordfrankreichs nach wie vor der Aufnahme germanischen Sprachguts zugereicht hätte, um schlichte Litteraturerzeugnisse im Volkston hervorzubringen, waren doch Zeiten, in denen, wie im 7. und 8. Jh. (s. II 1, 101 f.), selbst das Lateinische nur noch mit Mühe und ungrammatikalisch geschrieben wurde, nicht angethan um die französische Volkssprache schon in der Schrift zu verwenden. Litterarisch mündig erklärt wurde, nach Karls d. Gr. Fürsorge für Hebung der geistlichen und Laienbildung (s. II 1, 119 f.), die *lingua romana* Frankreichs ebenso, wie die deutsche Sprache, immerhin schon durch seine Verordnung auf dem Koncil zu Tours von 813 (im 9. Jh. öfters erneuert), wodurch der Geistliche angehalten wurde *ut (easdem) homilias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam . . quo cuncti possint intelligere quae dicuntur*;[1] er hatte also die Predigten der Predigtmustersammlungen (s. II 1, 107) aus dem Lateinischen allgemeinverständlich ins Französische zu übertragen. Aber diese Verordnung, der in deutscher Sprache eifriger entsprochen worden zu sein scheint als in französischer,

[1] S. Mansi, *Concil. coll.* 14 (1769) S. 85.

da ihre andauernde Befolgung der Predigt einen Einfluss auf die kommende Litteratursprache hätte verschaffen müssen, wovon nichts wahrzunehmen ist, gewöhnte die Geistlichen zunächst nur an den Gedanken für das Volk litterarisch thätig zu sein; er wurde aber vermutlich nur erfüllt, wenn Höherstehenden oder Vorgesetzten damit ein Gefallen geschah; daher die nur vereinzelten Beispiele geistlicher Dichtung seit dem 10. Jh. Wichtigere Aufgaben standen noch für den Geistlichen im Vordergrund, die Ausbreitung des Christentums und die Befestigung der Bekehrten im Glauben, die Aneignung einer von Karl d. Gr. wiederbelebten christlichen und weltlichen Bildung und die Bethätigung litterarischer Kenntnisse in eignen Schriften, die zu nicht geringem Teile die Sicherung der Glaubenssätze bezweckten. Gering und verächtlich erschienen daneben die rein weltlichen Dinge, inmitten derer der Laie stand, und die noch weniger als geistliche Dinge eine geistliche Feder in Bewegung setzen konnten. Geistlich gedämpft äusserte sich die Lebensfreude schon bei Venantius Fortunatus (s. II 1, 117), kaum zu gewahren ist sie bei den Dichtern der karolingischen Zeit (s. II 1, 178 ff.), erst im 10. und 11. Jh. kommt dem Lateiner bei, Erinnerungen und Stimmungen des Volkes, die inzwischen in der Laiensprache litterarische Gestalt angenommen hatten, nachzudichten.

Eine solche Volkslitteratur konnten nur weithinwirkende Ereignisse, die Schicksale des Landes und seiner Fürsten, erweckt haben, mit deren Geschicken Wohl und Wehe des Volkes verbunden war, — und Erinnerungen an folgenschwere moralische Siege und Niederlagen, an Waffengänge bei Merowingern und Carolingern bilden in der That die ausschliessliche Grundlage der altfranzösischen Heldendichtung der späteren Zeit. Siegesfreude oder Trauer über die Geschehnisse in der nächstbeteiligten herrschenden Klasse schon jener alten Zeiten musste zur Mitteilung darüber gedrängt, Heroensinn das Geschehene schon frühzeitig über das Mass des Thatsächlichen hinausgehoben haben, damit davon noch in fernen Zeiten im Sinne der Vergangenheit und dahingegangener Menschen gedichtet werden konnte. Hatte nun aber der Keltoromane durch seine Beherrscher fränkisch fühlen gelernt, konnte er nur, fränkisch fühlend, solche Erinnerungen pflegen, und ging ihm der Glaube an das Heldenhafte ab, so ist nicht bei ihm, sondern beim romanisierten Franken der Ursprung der französischen Nationalepik zu suchen; und besass der Franke schon vor dem Betreten des französischen Bodens, wie man Grund hat, anzunehmen, sein Heldenlied, so wird er auch, romanisiert, die dichterische Form auf die Ereignisse in der neuen Heimat anzuwenden durch die Tradition veranlasst worden sein. Neben der geistlichen Litteratur ist daher schon auch auf Spuren solcher epischen Poesie im ersten Zeitabschnitt der französischen Litteratur zu achten.

A. Geistliche Litteratur.

1. Dichtung.

6. Die geistliche Dichtung geht vom Gottesdienst aus und übernimmt von da die in der lateinischen liturgischen Poesie üblichen rhythmischen Formen. Jedoch war schwerlich das älteste geistliche Gedicht in französischer Sprache, das das älteste französische Litteraturdenkmal überhaupt ist, die anonyme *Sequenz auf die h. Eulalia*[1] (v. Merida in Spanien),

[1] Gedr. wie die folg. Texte in den S. 441 angeführten Sammlungen u. a.; Koschwitz, *Kom.* S. 52; H. Enneccerus, *Zur lat. u. frz. Eulalia*, 1897.

selbst zu kirchlichem Gebrauch bestimmt. In einer Hs. des Klosters von S. Amand (bei Valenciennes) aus dem 9.—10. Jh. erhalten, ist sie in ihren 14 Versikeln einer in derselben Hs. überlieferten lateinischen Sequenz auf die h. Eulalia (s. II 1, 155) nachgebildet, erscheint inhaltlich aber durch Hervorhebung biographischer Einzelheiten (nach Baedas Martyrolog. und dem Hymnus des Prudentius auf E.)[1] als selbständig. Da sie jedoch die einzige Sequenz in der Volkssprache ist, wird sie lediglich ein einmaliger poetischer Versuch gewesen sein, der dadurch hervorgerufen wurde, dass man die h. Eulalia mit der nach ihr benannten Gründerin des Klosters Hasnon bei S. Amand (7. Jh.) in Verbindung brachte, nicht aber wird es sich um den Überrest einer gepflegten Gattung des kirchlichen Liedes in französ. Sprache handeln.

Nicht zufällig sind die beiden nächsten französischen Dichtungen, zwei Heiligen- und ein Christusleben, der erzählenden Litteratur entnommen; denn für die darin gebotene Verkörperung christlicher Lehren war der Laie empfänglicher als für die abstrakte Vorschrift. Auf die Verwendung der beiden ältesten Heiligenleben in der Kirche deuten Anreden, bei dem Christusleben Neumennoten hin. In halb nord-, halb südfranzösischer Sprache aber in nordfranzösischen Reimen überliefert eine Hs. von Clermont-Ferrand des 10.—11. Jhs. eine noch etwas ungelenke Bearbeitung der lateinischen Legende[2] (s. II 1, 107) von Leben, Wirken, Leiden und Wundern des h. *Leodegar* (✝ 678), Bischofs von Autun, im silbenzählend behandelten jambischen Dimeter (40 Str. **aabbcc*, männl. ger.)[3], der von der lateinischen Hymne entlehnt, der bevorzugte Vers der altfranzösischen erzählenden Dichtung mit Ausschluss des vaterländischen Heldengedichts wird. Die sicher zu stellenden Sprachformen des dem 10. Jh. jedesfalls noch angehörigen Originals lassen eine Lokalisierung am Orte der Verehrung L.s (Autun) wohl zu[4]. Dieselbe Handschrift enthält auch die Abschrift einer etwas geschickteren Darstellung der *Passion de Jesu Christ* (129 Str. **$a_8 a b_8 b$*) nach Lucas, Johannes, besonders aber nach Matthäus, mit Schlussgebet, worin nord- und südfranzösische Wortformen mit einander reimen und neben prov. Imperfekten zwei Arten der nordfranzösischen Imperfektbildung auftreten, die auf eine Umsetzung des Originals in mehrere französische Mundarten hindeuten, mit der auch Änderungen des Wortlauts verbunden waren[5]. Mit der Sprache des Ostens der Normandie, wo um die Mitte des 11. Jhs. ein französischer Bearbeiter lateinischer Legenden, der Can. v. Rouen Tetbald v. Vernon[6], lebte, sind handschriftliche Schreibungen des andern Heiligenlebens im Einklang[7], der ältesten der zahlreichen Französierungen (mit Prolog in Reimprosa) der *Vie de s. Alexis* (✝ 5. Jh.), die von Tetbald selbst herrühren könnte, und worin, nach lateinischer Vorlage[8], der bösen Zeit der entsagungsvolle Wandel des Eltern, Braut und Ehren aufgebenden und zu geistigem und körperlichem Siechtum sich verurteilenden Alexius in dem 10. silb. ass. Vers der vaterländischen Epik, aber in 5zeil. Strophe (175)[9], als Muster

[1] Litt. Suchier in *RZts.* 15, 24; Salvioni das. 14, 371.
[2] S. darüber bei Tomellus (über diesen s. hier II 1, 256).
[3] * bedeutet assonierend.
[4] S. jedoch Suchier in *RZts.* 2, 288.
[5] Str. 8—9 unterbricht den Zusammenhang, Str. 119 scheint Glosse zu sein.
[6] S. G. Paris, *Vie de s. Alexis*, 1872, S. 43. [7] Beetz, *C und ch vor a im Altfrz.*, 1887. [8] Stengel, *La cançun d'Alexis*.
[9] Ausg. u. Litt. s. Stengel, *l. c.* S. 2; Foerster u. K. *Übungsbuch* S. 101. Dazu G. Paris, *V. d. s. A., Texte critique*, 1885. — Hss. s. die Ausg.; photogr. Abdruck der Hildesh. Hs. durch E. Stengel, 1882. — Litt. Amiaud, *La legende syriaque de*

vorgehalten wird. Auch dieses Heiligenleben diente noch zum öffentlichen Vortrag (s. Str. 125). Es ist in dem älteren lapidaren Stile gehalten, der nur Schaubares und dies im Umriss wiedergiebt, in seiner Wortkargheit und mangelhaften Satzverbindung nachdrucksvoll wirkt und den schwülstigen Ausdruck der Quelle durch eine auf Hörer ohne litterarische Bildung viel stärker wirkende und die Reflexion beschränkende Sachlichkeit ersetzt, wie sie dem Volksepos eigen ist, dessen Ausdrucks- und Darstellungsweise der geistliche Dichter sich zu eigen gemacht hatte.

2. Prosa.

7. Erweist sich die geistliche Dichtung des Zeitraums noch mit der Kirche verbunden, so kann in demselben noch weniger eine ausserhalb derselben verwendbare geistliche Prosaart bestanden haben. In der That ist das einzige hierher gehörige Denkmal, das aus lateinischen und französischen Wörtern gemischte, z. T. in tironischen Noten geschriebene Bruchstück einer Predigt (Hs. 10. Jh.) nach dem Propheten Jonas (c. 1. 2. 4) und dem Kommentar des h. Hieronymus dazu ein zu persönlichem Gebrauch veranstalteter Entwurf einer in französischer Sprache zu haltenden Predigt (*Jonashomilie*),[1] die vermuten lässt, dass noch im 10. Jh. im wallonischen Sprachgebiet die Verordnung Karls d. Gr. über die Predigt in Kraft war; das Bruchstück hat aber, wie die französischen *Eide* von Strassburg (842)[2] nur für die Sprachgeschichte Bedeutung.

B. VOLKSDICHTUNG.

1. Liebeslied. Tanzlied.

8. Aus allerlei Zeugnissen und Überlieferungen[3] geht hervor, dass auch von Frankreichs Bewohnern gilt, was Regino v. Prüm († 915) auf die Frage (in *de harmonica institutione*, s. hier II 1, 135) *quae enim aetas aut qui sexus musicis non delectatur cantilenis?* antwortet: *nulla aetas quae expers sit delectatione dulcis cantilenae, etsi sunt nonnulli, qui docte ac suaviter aliis canere non possent, sibi tamen aliquid insuaviter suave canunt.* Welches aber der Gegenstand solcher Gesänge in Frankreich war, thut für das 6. Jh. der B. Caesarius von Arles († 542) kund, wenn er in einer seiner Predigten (13), die herrschende Sittenverderbnis beklagend, von dem verbreiteten und unaufhörlichen Absingen ungeistlicher, moralisch anstössiger Lieder und Liebeslieder durch Männer und Frauen niederen Standes spricht (*quam multi rustici, quam multae rusticae mulieres cantica diabolica, amatoria et turpia ore decantant*), deren Sprache doch nur die damalige Volkssprache sein konnte, die nicht mehr das Latein war. Die Zusammenstellung von *rustici* und *rusticae* weist auf Liebeslieder, beim Tanze gesungen, hin. Bestimmter noch spricht davon das Konzil von Auxerre zw. 573—603 (c. 9)[4], welches erklärt *non licet in ecclesia chorus saecularium vel puellarum cantica exercere*, und das von Châlons, zw. 639 und 654[5], im cap. 19, das allen beachten heisst *ne per dedicationes basi-*

---

s. A. in *Ec. des Haut. Et.*. 79. fasc., 1889; Braun. *Quelle u. Entwicklung d. c. de s. A.*, 1884; Blau. *Zur Alex.legende*, 1888 (s. *Rom.* 18, 299).

[1] Ausg. in den »Sammlungen«.

[2] Ausg. das.

[3] Vgl. Du Méril, *Poës. pop.*, 1847. S. 192 f.; Verf., *Zur Volkskunde aus Concilbeschlüssen und Capitularien*, 1893. [4] Maassen, *Concilia* 1, 180. [5] das. S. 212.

licarum aut festivitates martyrum ad ipsa solemnia confluentes obscina et turpea cantica . . cum choris foemineis . . decantare videantur. Mit den *obscoena et turpia cantica* in den Bestimmungen des Konzils von Paris 829[1] (*de . . obscoenis turpibusque canticis observandum est, ut summopere ab hisce caveant* oder *cuncti Christiani se fortiter cavere debent*) können nur dieselben Tanzlieder gemeint sein[2]. Und da sie unter den andren als heidnische Überbleibsel bezeichneten Leistungen[3] der öffentlichen Lustigmacher oder *joculatores*, die zu halten[4] oder zu beköstigen den Geistlichen bereits 789 oder 813 verboten wird[5], *cantica turpia ac luxuriosa* bei Herard v. Tours (s. I 204) benannt, wiederkehren, so ist der Spielmann für ihren gewöhnlichen Verbreiter zu halten. Jeden Zweifel aber daran, dass jene *chorus* Tanzweisen mit Chorgesang gewesen sind, beseitigt der erwähnte Regino v. Prüm, der gleichfalls *cantus indecentes* und *cantica turpia* kennt, wenn er (*de ecclesiasticis disciplinis*, Migne, Patr. 132 S. 189 § 39) von *choros mulierum* das *cantare* (S. 190), wie das *ducere* gebraucht, d. h. »Tanzlieder mit einem Instrument begleiten«, wie Isidors v. Sevilla Definition von *chorus* d. i. *multitudo canentium*[6] und Fitz Stephans Leben d. Thomas Becket (s. II 275) lehren, wo es bei Beschreibung von Spielen *puellarum cithara choros ducit usque imminente luna et pede libero pulsatur tellus* heisst.

Der Grundzug dieser Tanz- und Liebeslieder, nach geistlicher Auffassung Unkeuschheit, ist ein so auffälliges Merkmal am kunstmässigen Tanz- und Liebeslied des 12. und 13. Jhs., dass die Vermutung berechtigt ist, dasselbe sei eine jüngre Entwicklung aus jenen ältren, die selbst schon das geschlechtliche Motiv ähnlich frei behandelt hätten. Für die Form der alten *cantica puellarum*, die nach dem Zeugnis bei Caesarius von Arles bis in den Anfang des 6. Jhs. zurückgehen und keltoromanischen Ursprungs sein würden, kommt in Betracht, dass der dem französischen Volkepos so geläufige 10silb. Vers, den die Alexiusdichtung des 11. Jhs. (s. 6) in 5zeil. Strophe ohne Refrain (Chorliedzeile), mit Refrain eine etwas jüngere, von weltlich-lyrischer Stimmung angehauchte Paraphrase des Hohenliedes (s. 29) in 2zeil. Strophe, in 3zeil. Strophe (mit Refrain) eine spätere Marienklage (s. 115) anwendet, auch den altertümlichsten lyrisch-epischen Liedern Frankreichs, den *chansons d'istoire* (s. 28), eigen ist, die bei 2—5-zeil. Strophe den Refrain gleichfalls aufweisen und die, auch noch in der Zeit ihrer Aufzeichnung, Tanzlieder gewesen sein werden. Aus ihnen aber, die höher hinaufreichen, als unsere hsliche Überlieferung (12. Jh.), werden jene geistlichen Poesien (nicht umgekehrt) ihre Form um so eher entlehnt haben, als die Strophe mit dem 10silb. Pausen-Vers und der Chorliedzeile nicht in der lateinischen Dichtung vorhanden ist, der doch die geistliche

[1] Mansi, *Concil. collectio* Bd. 14 S. 596 u. a.

[2] G. Paris, im *Journ. des sav.* 1891—2 (Sep.-Abdr. S. 60), knüpft das altfrz. Tanzlied an die römischen Frühlingsfeste, *floralia*, an.

[3] z. B. *balationes, saltationes, lusa diabolica.* Der volkslitterarische Zustand der Zeit erlaubt nicht diese *lusa diabolica*, die Alcuin (Brief 116, Jaffé, *Mon. Alcuiniana* S. 479) als *spectacula et diabolica figmenta* zu bezeichnen scheint, und deren Verbot, wie er meint, Angilbert verdriessen werde, für etwas anderes anzusehn als auf alten Gebräuchen beruhende Vermummungen, die öffentlich zur Schau gestellt wurden.

[4] *Capit. regia Francor.* 1 (1883) ed. Boretius S. 64 Nr 31 (*ut episcopi et abbates et abbatissae . . non habeant . . joculatores*).

[5] *Koncil* v. Rheims c. 17 bei Mansi *l. c.* 14, 78 (*ut presbyteri et clerici ante se joca turpia fieri non permittant*); bei Agobard († u. 862) *de disputatione ecclesiae rerum* (Migne 104, S. 429) auch dem Reichen (*qui satiat . . et inebriat histriones, mimos, turpissimosque et vanissimos joculares*) untersagt.

[6] S. Ducange.

anzösische Dichtung den 7- wie den 8silb. Vers entnommen hat. Ist
aher ein Schluss von Vers und Strophe der *chansons d'istoire* auf die
orm der *cantica puellarum* gestattet, so würde die einfachste Gestalt der
ehnsilbnerstrophe, die die Überlieferung kennen lehrt, *aaβ*[1], auch die
es alten französischen Tanzliedes gewesen sein, das der *chorus mulierum*,
i es zur deutschen Harfe (altfrz. *harpe*[2]), die bei den alten deutschen
edern, *leudi*[3], angestimmt wurde, sei es, und früher, zur brittanischen
otta[4] (altfrz. *rote*) sang, die gleichfalls schon Venantius Fortunatus (s. II
107) gekannt hat. Ein inneres Merkmal dürfte zu der Annahme be-
chtigen, dass die *chanson d'istoire* selbst, einst Tanzlied der fürstlichen
esellschaft, schon im ersten Zeitabschnitt der französischen Litteratur
standen hat, zu der Zeit nämlich, wo der Fürstentochter noch Hausarbeit ob-
g, wie den Töchtern und Enkelinnen Karls d. Gr., die, um dem Müssiggang
cht zu verfallen, Wolle bearbeiteten und am Spinnrocken sassen[5], das ist
e öfter wiederkehrende Situation, in der die liebenden Mädchen der
halten gebliebenen *chansons d'istoire* sich befinden, die sprachlich einer
eit angehören (12. Jh.), in welcher in der höfischen Gesellschaft ganz
ndere Lebensgewohnheiten Platz gegriffen hatten, auf deren Boden so
raltete Anschauungen von der Stellung und Lebensweise von Fürsten-
chtern nicht mehr aufkommen konnten; sie lebten aber im Liede fort.

2. Zeitgedicht.

9. Gesänge über geschichtliche Vorgänge, in denen Lob oder Tadel
er Beteiligte an denselben ausgesprochen wurde, sind aus der Mahnung
olands *male cançun n'en deit estre cantée* im Rolandslied[6] (s. u.) und für
as 9. Jh. aus dem energischen lateinischen Klagelied des Angilbert (s. II
168) über den Ausgang der Schlacht von Fontenoy (841) zu folgern,
as die Stimmung eines Laien in ungelehrten Wendungen allgemeinver-
ändlich ausdrückt und nicht lateinisch gedacht ist. Dagegen mag es
ch in der Warnung des Capitulare Childerichs III. von 744 (oder 774)
*i in blasphemiam alterius cantica composuerit vel qui ea cantaverit, extra
dinem judicetur* um eine Poesie geistlicher Kreise und um Erzeugnisse
der Art der Schmähbriefe des Frodebert und Importunus handeln (s. II
117). Nur mit einem preisenden Siegesgesang in der Volkssprache
rträgt sich aber, was im 9. Jh., notwendig nach ältrer Aufzeichnung, in-
zug auf ein Lied, von dem mehrere Zeilen in lateinischer Umschrift
tgeteilt werden, über einen Chlotar (II), einen Sachsenkrieg und die
eschützung sächsischer Gesandter durch den B. Faro v. Meaux (7. Jh.)
richtet wird (s. II 1, 116; I 204)[7], wonach das Lied, das nach Ton und
asdruck in die Zeit des Faro gehören muss, ein *carmen publicum* war,
elches, *juxta rusticitatem per omnium volitabat ore* . . und wozu *feminae-
e choros inde plaudendo componebant*; denn nur nach einer kürzeren
chtung mit lyrischem Charakter war solcher Tanz ausführbar. Die
teinischen Zeilen deuten auf ein Gedicht in assonierenden 10Silbnern hin.

---

[1] Der griech. Buchstabe bezeichnet die Refrainzeile.
[2] *Venantius Fort.* ed. Leo, 7. 8. 63. [3] Das. *Praefatio* 5 und 7, 8, 69. [4] Das. 7, 8, 64.
[5] Einhard, *vita C.* c. 19.
[6] *Chanson de Rol.* 1466. vgl. 1014. und *Convenant Vivien*.
[7] Suchier in *RZts.* 18, 175 (*Rom.*, 23. 440 u. 13. 618); Körting in *Zts. f. frz.*
r. 16, 235.

3. Erzählende Gedichte.

10. Auf gesagte Erzählungen (Anekdoten) und gesungene erzählende Gedichte unbestimmbaren Inhalts im 9. Jh. muss der Ausdruck *fabulas referre aut cantare* in den *Capitularia ad presbyteros* des EB. Hinkmar v. Rheims (s. II 1, 130) [1] gehen; er kann sich nicht etwa auf spezielle für Geburts- und Todestage angefertigte litterarische Erzeugnisse beziehn. Das ist einem ähnlichen, etwa gleichzeitigen Verbot des B. Walter von Orléans [2] zu entnehmen, in dem gleichfalls vor Entheiligung des Geburtstages durch weltliche Vergnügungen gewarnt wird. Dass aber die *fabulae* auch nicht als lateinisch abgefasst anzusehn sind, ist daraus zu folgern, dass unter der reichlichen Überlieferung der lateinischen Dichtung aus dem 9. Jh. mit dem Bezeichneten zu Identificierendes sich nicht findet.

4. Heldendichtung.

Litt. Rajna, *Le origini dell' Epopea franc.*, 1884; G. Paris, in *Rom.* 13, 598; Kurth, *Hist. poétique des Mérovingiens*, 1893; — P. Meyer, *Recherches sur l'épopée fr.*, 1867; Héricault, *Essai sur l'origine de l'épopée fr.*, 1859; Gautier in Petit de J., *Hist. de la lang. et de la litt. fr.*, I 49; G. Paris, *Hist. poét. de Charlemagne*, 1866; Gautier, *Les épopées fr.*, 1873 ff.², 4 Bde.; Nyrop, *Old franske Heltedigtning*, 1883; italienische Übers. von Gorra, 1886. — Vgl. in Herrigs *Archiv* 84, 290; Voretzsch, *Die frz. Heldensage*, 1894; Ders., *Das Merowingerepos u. die frk. Heldensage* in *Philolog. Studien. Festgabe für E. Sievers*, 1896; Ed. Schneegans in *Neue Heidelberger Jahrb.*, 1897, S. 58.

11. Bis in die Merowingerzeit reichen die mancherlei, mehr oder weniger deutlichen Anzeichen für die Vorbereitung einer den spätern *chansons de geste* ähnlichen vaterländischen Heldendichtung in assonierenden Strophen zurück. Man erfährt nicht nur, durch den Astronomus Limosinus ad 778 (s. II 1, 147), dass um die Mitte des 9. Jhs. die Namen der bei Ronceval 778 gefallenen Heerführer, und damit ein Teil ihrer Geschichte, noch in aller Mund war (*quorum quia vulgata sunt nomina dicere supersedi*), sondern man begegnet auch bei den Chronisten seit Gregor v. Tours (II 1, 109) derjenigen über das Thatsächliche hinausgehenden Anschauung von kriegerischen Ereignissen und derjenigen Auffassung von kriegführenden Fürsten und Heerführern, die die spätern vaterländischen Epen, wie das von der Roncevalschlacht u. a., eingegeben haben, der Fähigkeit oder Nötigung, die Dinge und Personen grösser zu sehen, als sie in der Gegenwart sind, sie als bedeutender darzustellen, als sie vielleicht waren, und dem Mangel jeglicher Neigung den Thatbestand und den Zusammenhang unter den Dingen zu ermitteln. Nicht die psychologische Thatsache, dass dem jugendlichen Menschen die ihm physisch und geistig überlegene ältere Generation stets den Eindruck grösserer Potenz macht und das hinsiechende Alter auf eine kraftvollere Jugendzeit und Vergangenheit zurückzublicken pflegt, auch die vergrössernde Sympathie und Antipathie oder halbes Hören erklären diese Erscheinung nicht; denn man sieht selbst bei Übermittelung von der Zeit des Chronisten

[1] Migne, *Patr.* 125, 776 *nullus presbyterorum ad anniversariam diem .. nec plausus nec risus inconditos et fabulas inanes ibi referre aut cantare praesumat nec turpia joca cum urso vel tornatricibus ante se facere permittat ...* [2] Mansi, *Concil.* 15, 507 *si quando autem in cuiuslibet anniversario ad prandium presbyteri invitantur, cum omni pudicitia et sobrietate a procaci loquacitate et rusticis cantilenis caveant; nec saltatrices .. coram se turpes facere ludos permittant.*

nahestehenden Ereignissen die Phantasie desselben und in so bestimmter Richtung thätig, und Ereignisse und Personen nach so umschriebenen, dem Heiligenwunder so ganz fremden Typen des Un- und Überwirklichen darstellen, dass hier Übernahme von Bildern heidnischen Heroentums, in dem Menschen und Götter einander sich näherten und einten, in die christliche Zeit stattgefunden haben muss. Derartige Bilder sind wirksam, wenn bei Gregor v. T. (Histor. Franc. 2, 37) die Mauern der Stadt Toulouse von selbst sinken, als der rechtgläubige König Clodovech sich ihnen nähert; wenn ihm eine Hirschkuh den Weg durch den angeschwollenen Fluss zeigt (2, 37); wenn ihm ein Adler aus der Höhe erwünschte Dinge in einem Sack herabbringt (6, 37); oder bei dem Bericht über Cl.'s Brautwerbung (2, 28) u. s. An die spätere französische Heldendichtung erinnern bisweilen Gregors Schlachtbeschreibungen (wie 2, 30), ebenso wie der Zweikampf Chlotars und des Sachsenherzogs Bertoald in den Gesta Francorum c. 41 (s. II 1, 109), seine Angabe, wonach die Einnahme einer Stadt unter einem Ingenieur durch Leitungskanäle erfolgte (2, 33), und die Betonung von Clodovechs Überzeugung, dass e r gerechte Sache habe, als er Sigebert und seinen Vater töten liess (3, 7; 4, 14; vgl. Metzer Ann. ad 743, Pertz, Script. 1, 327): — vielfach nimmt sich neben der Schilderung grosser, leidenschaftlicher Handlungen bei Gregor und andern fränkischen Chronisten diejenige der *chansons de geste* sogar wie verblasst aus. Die Ähnlichkeit zwischen beiden reicht aber weiter. Wie dort werden bei jenen Chronisten nicht nur von Mund zu Mund übernommene Namen auch der nächsten Vergangenheit entstellt wiedergegeben, z. B. bei einem Fortsetzer des Fredegar (s. II 1, 109), der den Sarazenenfürsten Abderrhaman Athima, Omar-ibn-Chaled (ad 737), Amormacha nennt, zum Zeichen, dass ihnen öfters schriftliche Unterlagen fehlten, sondern in den Erzählungen der Chroniken von Schicksalen und Thaten fränkischer Fürsten, die mit seltsamen Zügen ausgestattet sind, mischen sich auch Personen und Handlungen verschiedener Zeiten, wie im spätern vaterländischen Heldengedicht. Was z. B. Gregor (2, 12) über Childerichs Flucht und Heimkehr berichtet[1], ist bei Fredegar (3, 11) mit jüngeren Bestandteilen verschmolzen und das ganze ist bei ihm zusammenhängender dargestellt (vgl. auch Gesta Franc. c. 6. 7); die mit poetischen Farben geschmückte Erzählung Gregors (2, 28) von Clodovechs und der klugen, vorschauenden Clotechilde Heirat und von Clodovechs Bekehrung[2] tritt ausgeführter und romanhaft gestaltet bei Fredegar (3, 18—21) und in den Gesta Francor. (c 11—14) auf[3]; die Geschichte von Dagoberts und Clotars Kampf mit den Sachsen in den Gesta Franc. (c. 41 ff.) zeigt Clotar I und II mit einander verschmolzen[4] u. s. w. Überall wird hier mehr als älterer schriftlicher Bericht geboten.

Erzählungen solcher Art, nicht weniges auch von dem, was schon v. Giesebrecht[5] in seiner Übersetzung Gregors als „Sage“ angesehn und aus Fredegar und den Gesta Francor. herausgehoben hat, sowie Stücke in den Aufzeichnungen eines Fortsetzers des Fredegar, die dem Bruder Karl Martells, Childebrand, vorgelegt wurden, müssen in den *barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur* begegnet sein, die Karl d. G. (s. Einhard, Vita K. c. 29) aufzeichnen liess.

[1] S. Junghans, *Geschichte d. fränk. Könige Childerich u. Chlodovech*, 1857, S. 5. 47. 139; Rajna, *l. c.* S. 47. [2] S. Rajna, *l. c.* 69. [3] Das. 95 ff. [4] Dass. 111; G. Paris in *Rom.* 13. 606. [5] v. Giesebrecht, *Zehn Bücher fränk. Geschichte*, 2. Ausg., 2. 269 ff.

Scheinen auch nur Heldengedichte in deutscher Sprache aus jener Zeit, z. B. durch Alfreds v. Münster († 849) Leben des h. Liudger (s. II 1, 140) verbürgt, der von einem *oblatus caecus vocabulo Bernlef* berichtet, *qui a vicinis suis valde diligebatur eo quod esset affabilis et antiquorum actus regumque certamina* (vgl. die Worte bei Einhard) *bene noverat psallendo promere*[1], so ist doch keineswegs gewiss, dass die *carmina* Karls ebenfalls deutsche oder ausschliesslich deutsche Heldengedichte gewesen sind. Sein Land war zweisprachig, er giebt Verordnungen über deutsche und romanische Predigt, und unter den deutschen Dichtungen bis auf seine Zeit und nachher findet sich, etwa abgesehen von dem Lied von Saucourt, kein Erzeugnis der Epik, von dem gesagt werden könnte, dass es von *veterum regum actus et bella*, — natürlich seines Reiches, handelte, während, nächst Thaten Karls, Kriege unter den Vorfahren Karls den eigentlichen Gegenstand der altfranzösischen *chansons de geste* bilden, die sich stoff- und formverwandt mit „Sagen" der fränkischen Chronisten erweisen, und während auch später trotz Alfred v. Münster kein alt- oder mittelhochdeutsches Gedicht über Karls d. Gr. Vorfahren vorkommt oder nachzuweisen ist, das nicht aus dem Französischen übertragen wäre. Es ist daher in hohem Grade wahrscheinlich, dass sich unter Karls *carmina* bereits epische Gedichte in französischer Sprache in der Art der spätern *chansons de geste*, von denen gegebenen Falls bereits der fränkische Chronist beeinflusst sein konnte, befunden haben, wofern nicht ausschliesslich solche gemeint sind; — besonders wenn man in Erwägung zieht, dass an der Stelle bei Einhard Karls Sprache als *lingua propria* neben der *lingua barbara* der Gedichte erscheint, werden deutsche Gedichte zweifelhaft.

12. Für jene Ansicht dürften insbesondere gewisse Personennamen entscheidend sein, die in unseren *chansons de geste* in erbwörtlicher Form Personen der Merowinger- oder Karolingerzeit bezeichnen, welche in jenen Epen entweder eine der historischen ähnliche Rolle spielen oder nur die Namen für Epenhelden hergeben, in Frankreich aber schon seit dem 10. Jh. keine Namensvettern mehr gehabt zu haben scheinen. Ihre erbwörtliche Form, die der Dichter nicht aus der lateinischen Chronik entnehmen konnte, musste sich daher in einer Epentradition festgesetzt haben, in der die Namen fortlebten, während sie aufgehört hatten als Taufnamen noch gebräuchlich zu sein. Namen der ersten Art sind *Cloovis* (Floovant) oder *Cloovis* (Sachsenkrieg) = *Chlodovic*, später *Louis* = *Lodhowic* (vgl. wegen *C*: *St. Cloud* = *Chlodoald*); *Cloovier* (im Auberi Bourg.) = *Chlodachar*; *Pipin* = *Pippin*, *Hardré*, in den Verräterepen, wenn = dem austrasischen *Hardrad* (785)[2]. Mundartlich (ostfrz.?) wäre *Floovent*, wenn durch *Chlodwinc* aus *Chlodwic* (vgl. o. *Cloovis*) hervorgegangen, wie *Flohart* (Aiol) = *Flodoard*[3]. Ferner *Didier*, der Langobardenkönig, = *Desiderius*; *Guitalin* = *Witukind*; *Roland* = Hruotland, in Frankreich noch vereinzelt im 8. und 9. Jh. (z. B. Polyptyque de S. Rémi, S. 36. 40. 43.), *Guenelon* = *Winilo* (9. Jh.); *Gerer* (Roland) = *Gerher* (*e* seit 9. Jh. belegt) aus *Garachar*; *Gerin* (Roland) = *Gerwin* (*e* seit 10. Jh. belegt) aus *Garwin*; *Aimeri* (Mort d'Aimeri) mit südfranzösischem Schwund des anl. h, vgl. den *Haimericus comes* bei Einhard, Ann. 810[4]. Beispiele der anderen Art sind etwa *Guiborc* (Wilhelmepen) = *Witburg*[5], *Gaidon* = *Wadeon*, *Aurri* (Gaidon) = *Aldoric* und *Hunaut*

[1] Pertz, *Scr.* 2, 412.

[2] S. Rajna *l. c.* 424. [3] Vgl. im *Polyptyque de S. Rémi* (Dép. Aisne), ed. Guerard, 1853. *Flodbertus* S. 70, *Flodulfus* S. 60, *Flothaidis* S. 101. 102 u. a. [4] S. Demaison, *Aimeri de Narb.*, Einl. S 124; vgl. auch *Polyptyque de S. Rémi*: *Haimericus* S. 55. 61. [5] S. G. Paris in *Rom.* 6, 460.

(Beuve de Com.) = *Hunald*; verbreiteter sind noch z. B. *Vivien* (Covenant Vivien) = *Vivianus* u. a.[1].

13. Wie es nun für diese „epischen Namen" in der That keine andre Quelle geben kann als epische Volksdichtung, so ist auch nicht aller Stoff in unsern *chansons de geste* erst spät ersonnen; mehrfach steht er vielmehr zu geschichtlichen Personen und Begebenheiten in Beziehung, er musste daher schon vor der Zeit litterarisch geformt gewesen sein, ehe die Erinnerung an sie schwand. Das ist völlig deutlich bei epischen Gestalten wie Karl d. Gr., Ludwig (den Fr.), Roland u. a., aber auch in andern Fällen nicht zweifelhaft. Nur muss man nicht eine volle Einheit von epischer Figur und historischer Persönlichkeit erwarten. Wenn zeitlich auseinanderliegende ähnliche Geschehnisse selbst im chronistischen Bericht (s. S. 448) vermischt werden, dem doch zumeist schriftliche Überlieferung zur Seite stand, wie viel weniger konnten in Jahrhunderte lang fortgepflanzter nationalepischer Volksdichtung, deren einzige Quelle mündliche Überlieferung bildet, die Zeiten auseinander gehalten, und wie konnte verhindert werden, dass unter Mitwirkung andrer Personen zu andern Zeiten sich wiederholende Geschehnisse von ältren Berichten angezogen wurden und mit ihnen verschmolzen oder dass jüngere Berichte ältere aufsogen. Es ist daher nicht befremdlich im Mainet (s. u.), Berte u. a. *chansons de geste* auf Karl d. Gr. übertragen zu finden, was sich unter seinen Vorfahren ereignete, oder eine Gestalt wie *Yon*[2] in den unter Karl d. Gr. spielenden Quatre fils Aimon anzutreffen, die ihr Vorbild nur in Überliefrungen über Eudo v. Aquitanien (—735) gehabt haben kann. Je öfter dieselben Ereignisse, wie z. B. Kämpfe mit den Mauren, die unter Karl Martell[3] und Karl d. Gr. stattfanden, und dieselben Namen kriegführender Fürsten wiederkehrten, wie gleichfalls bei den beiden Karl geschah, desto leichter mischten sich die Personen und die Zeiten, und so war es fast unvermeidlich, dass Überliefrungen der Merowingerzeit mit denen der Karolingerzeit verschmolzen und jene als die ältren von diesen als den jüngren aufgesogen wurden. War die Zeit Karls d. Gr. doch auch die grössere, bot doch sie der von Siegen lebenden Ependichtung eine so gottbegnadete und lichtumflossene Siegergestalt dar, wie Karl d. Gr., dessen Waffenerfolge dem französischen Volke zu gute gekommen waren wie die keines andern Fürsten. Was Wunder, wenn schliesslich die Gestalten einer Merowingerepik verblassten, die vaterländische Heldendichtung in Frankreich schliesslich fast nur noch dazu diente die glorreichen Zeiten der Karolingerherrschaft dem Gedächtnis zu erhalten, alles Grosse in ältrer epischer Überlieferung auf den Nachkommen Karl Martells übertragen und Karl d. Gr. zum Mittelpunkt des nationalen Epos wurde. Auf ihn war ja zurückzuführen, dass sich unter dem gleichbenannten Enkel, Karl d. Kahlen, ein französisches Staats- und Nationalbewusstsein ausbildete, — und auch hier zeigt sich wieder die unbewusste Verschiebung der Zeiten infolge der Gleichheit der Namen: denn Karl d. Kahle, der erste König von Frankreich, macht in seiner langen Regierung (843—78) ver-

[1] Namen wie *Seneheut* (Auberi Bourg.) d. i *Suenehilt* (alt Swanahilda) geben dagegen durch ihren Lautstand zu erkennen, dass sie vor dem 11. Jh. noch nicht ins Französ. aufgenommen waren, und andre, wie *Lohier* : *Lothar* könnten erst im 11. Jh. Epennamen geworden zu sein.

[2] S. Rajna, *l. c.* 199. 285; G. Paris in *Rom.* 4, 305. [3] Rajna, *l. c.* 228; Longnon in *Rev. de quest. hist.*, 1879, 173.

[4] Vgl. den Bericht über Karl M.s Kämpfe bei Arles, Narbonne, Nimes beim *Forts. Fredegars* ad 1737.

gessen, dass der *reis emperere de France* (Rolandslied), Karl d. Gr., fremden (deutschen) Stammes war und keine französische, sondern die römische Kaiserkrone trug. Noch die schwachen Nachfolger dieses Karl auf dem französischen Königs- oder dem Kaiserthron verfehlten nicht dem wohl „zweihundertjährigen" Karl (d. Gr.) des Epos den Stempel ihres Wesens aufzudrücken, so dass sich in seinem Bilde nun in widersprechender Weise der nach göttlichem Ratschluss die Geschicke der Christenheit lenkende, ihre Feinde vernichtende und sieghafte Kaiser Karl und das rat- und willenlose Königtum seiner spätern Nachkommen vereinigt vorfindet.

So wird man denn berechtigt sein zu den Gegenständen, die frühzeitig episch verarbeitet wurden und in Karls d. Gr. *carmina* von Thaten und Kriegen der alten Könige behandelt waren, solche Züge und Stoffe der karolingischen *chansons de geste* zu rechnen, die in der vorkarolingischen Chronik Entsprechung finden [1]. Das scheint z. B. der Fall bei den Handlungen und der Gestalt des Bruders Pipins, Gripho, wie sie in Einhards Ann. 741 ff., bei Fredegar 753, in den Metzer Ann. 747 auftreten; bei den Kämpfen Pipins mit dem wiederholt aufständischen Aquitaner Waiofar (vgl. Gafre, Völkerschaft im Auberi Bourg; Guailier [2] im Couronn. Louis = G. v. Salerno, † 879, im Chronicon von Salerno; s. II 1, 149) bei Fredegar 742. 745. 760 ff.; bei den Beziehungen der Tochter Karl Martells Hiltrud zum Baiernherzog Ogdilo (= Guiborc und Ouri in Auberi Bourg.) nach den Metzer Ann. 743, die lebhaft an Kämpfe und Verhältnisse in den Dichtungen von Renaut v. Montauban, Auberi Bourg. und an solche des Epenkreises erinnern, dessen Mittelpunkt Guillaume d'Orange geworden ist, ohne dass es sich um Gleichheit der Personen und Dinge handelte. Zahlreicher sind die stofflichen Parallelen zwischen Epos und geschichtlichem Bericht der Karolingerzeit. Die trotzige, reckenhafte Gestalt jenes Guillaume des Epos selbst ist in ähnlicher Weise wi[e] dort schon bei Ermoldus Nigellus (s. II 1, 177) Bch. I und beim Astronomu[s] Limus. (s. II 1, 147) ad 801 (vgl. 789. 833) im spanischen Feldzug (801 809) als Herzog Wilhelm v. Toulouse neben Ludwig d. Fr. gestellt, ihn überragend; Nithard (s. II 1, 148) I c. 5 [4] kennt eine an die Guiborc de[s] Wilhelmepen gemahnende Tochter Wilhelms Gerberga und einen Viviano (= Vivien). Mit Wechselfällen im Leben des epischen Wilhelm sind ver gleichbar Episoden im spanischen Kampfe von 850 der Annalen v. S Bertin (s. II 1, 146), wo Wilhelm, Bernhards v. Barcelona Sohn, in der spanischen Mark die Grafen Aldram und Isambard mit List gefangen nahm aber selbst grösserer List erlag. Der Zug der jungen Mannschaft in Heere Ludwigs d. Fr. gegen Huesca, während Ludwig jagte, beim Astronomus Limus. ad 812, ruft das an sich unerhebliche Moment von Roland[s] eigenmächtigen Kriegszügen (Roland v. 383 ff.) ins Gedächtnis; der Sarazenenfürst Abulat desselben Chronisten, 815, klingt an den Agolant de[r] Aspremontdichtung an. Auf Renaut v. Montauban wiederum muss man beziehen, was Reginos Chronik 870 von Karls d. Kahl. Sohn, Karl, mitteilt, der die Kühnheit des berittenen Albuin, eines Bruders Bivins und Bettos, prüfen und ihm bei der Heimkehr von der Jagd, verkleidet, da[s] Pferd wegnehmen wollte, dabei aber, unerkannt, von Albuin zu Boden

[1] Vgl. Rajna, *l. c.* 245 ff.; Kurth, *l. c.* 477 ff., wo hierin zu weit gegangen wir[d].
[2] Vgl. Waiferus im *Polyptyque de S. Remi* S. 55. [3] Vgl. auch die vielleicht epischer Dichtung nacherzählte Mitteilung der *Hist. reg. Franc. monast. S. Dionysii* (bis 1108) über Ludwigs Feldzug (Pertz, *Script.* 9. 400); daselbst wird ein *Naimo dux Wasconum* unter den Franken genannt!
[4] Vgl. *Astronomus Lim.* ad 834; *Thegan* (s. II 1. 147) c. 52.

gestreckt wurde. Selbst ein wunderbares Pferd, wie Renauts Baiart scheint Richier (s. II 1, 149), Histor. libr. I 64, zu kennen: es war im Besitz eines Baskenfürsten und noch im Alter von 100 Jahren gesund und kräftig. Und ähnlich wie Renaut und seine Brüder bauen bei ihm, II c. 100, die Ritter Angelbert und Gosbert eine Burg an der Grenze von Burgund (Brienne), die ihnen als Schlupfwinkel nach ihren Raubzügen und nach Plünderungen der Umgebung dient, und woraus sie unter Belagerung und Bestürmung durch Louis D'outremer vertrieben werden.

Ebenfalls z. T. episch geartet ist auch mancherlei von dem Erzählungsstoff, den, bisweilen mit tendenziöser Anwendung (vgl. II 14 Karls d. Gr. Vorblick auf den Einfall der Normannen) der Mönch von S. Gallen (s. II 1, 147) in seinen Gesta Karoli Magni mit Behagen ausbreitet, so dass man wohl geneigt sein könnte, bei ihm statt Mitteilung mündlicher Überlieferung anekdotischer Berichte hie und da Benutzung volksepischer Dichtung selbst oder wenigstens Beeinflussung durch dieselbe zu vermuten. Episch ist bei ihm z. B. die Auffassung von Karl d. Gr. als des königlichsten, stärksten und weisesten aller Fürsten, den die Normannen Karl Martell genannt hätten, II 14, die Karl d. Gr. beigelegte Schwertmessung der Knaben eines feindlichen Volkes, seine Riesen, die Leistungen des gewaltigen Kämpfers Eishere (II 12), der die Feinde auf seiner Lanze aufspiesst, Pipins Kampf mit dem Löwen nach Bezwingung eines Stiers, II 15, der Eindruck, den der eisengerüstete Karl mit seinem Heer auf den Langobardenkönig und den zu ihm geflüchteten Fürsten Otkar (d. i. der Ogier der *chansons de geste*) macht, der innerhalb eines Tages vollendete Kirchenbau in Pavia, II 17, der Kraftbeweis, den Kaiser Ludwig ablegt, wenn er Schwerter biegt und zerbricht, II 18, u. a. m. — Jedenfalls sind das Bethätigungen einer epischen Phantasie am geschichtlichen Stoff, die, wie die obigen Parallelen zwischen Chronik und *chansons de geste*, zeigen, dass nicht aller darin verarbeitete Stoff von späten Dichtern ersonnen worden, dass es *chansons de geste* auf geschichtlicher Grundlage giebt und gegeben hat, die notwendig der Ausgangspunkt der allmählich immer mehr rein litterarisch sich entwickelnden altfranzösischen Nationalepik gewesen sind, und dass die Phantasie schon im 9. Jh. sich lebhaft an der heroischen Gestaltung von Vorgängen und Personen der Zeit bethätigte.

14. Bei der von einer Deutung der *carmina regum* Karls d. G. im Sinne der altfranzösischen Epik absehenden Theorie, die ein Bestehen altfranzösischer Ependichtung vor Karl d. Gr. leugnet und sie im 10. oder 11. Jh. aus mündlicher Erzählung über Ereignisse der Vergangenheit, der Sage, hervorgehen lässt, weil ausdrückliche Zeugnisse für *französische* Ependichtung aus früherer Zeit fehlten, wird manches übersehen[1]. Zunächst, dass solche Zeugnisse bei der Geringschätzung alles Volksmässigen, die das Aufblühen einer gelehrten Bildung in der Karolingerzeit mit sich brachte, nicht zu erwarten sind; fehlen doch Zeugnisse noch im späteren Mittelalter für die meisten Gattungen französischer Dichtung ausserhalb derselben. Sodann haben historische Erinnerungen keine Konsistenz; nach einigen Generationen sind die wichtigsten und bedeutsamsten Vorgänge im Staatsleben der Vergangenheit sogar in den Hauptpunkten vergessen. Woher hätte die vaterländische Epik, die nicht erfindet, sondern nur kombiniert und überträgt, den Stoff zu ihren zusammenhängenden, eine Reihe von Ereignissen zu einer Einheit zusammenfassenden, eine grosse Anzahl von Personen zu einem Zweck in Thätigkeit setzenden, an anschaulichen

[1] S. Verf. in Herrigs *Arch.* 84, 304 ff.

Einzelheiten reichen Schöpfungen denn nehmen sollen, die bald im Kern, bald in Nebendingen mit alter Geschichte im Einklang sind? Oder, wie hätte der, an den Wortlaut nicht gebundenen Sage der Ausdruck auch der Ergriffenheit und der Trauer entnommen werden können, die z. B. das Rolandslied an allen Stellen atmet, wo über das Geschick Karls und seiner unterlegenen Helden berichtet wird, eine Stimmung, wie sie doch nur bei Jemand, der von den Ereignissen direkt berührt wird, zu entstehen pflegt, und die man nicht eimal in Einhards Bericht über Karls d. Gr. Niederlage im Norden Spaniens 778 (Vita K. M. *c. 9*; Ann. 778) wiederfindet? Nur aus litterarisch gefestigter »Sage«, also aus Dichtung, begreift sich auch, dass die *chansons de geste* des 12. Jhs. archaisierend in Sitte und Brauch sind, und deutsche Sitte und Rechtsauffassung, germanisches Recht, germaniche Herrscherart[1], Waffenführung und Kampfesweise, trotz veränderter Verhältnisse, noch wiederspiegeln. Und konnte französischer Heldengesang im 10. oder 11. Jh. überhaupt noch entstehen? In der Zeit des Niedergangs französischer Herrschergrösse ein Epos über dieselbe, ohne Klage über die Kleinheit der Gegenwart? Gehören nicht eine Dichtung und ein Dichter, die die Siege und den Ruhm einer Nation zu verkünden beginnen, notwendig der Zeit an, wo die Nation emporsteigt und sich sieghaft fühlt? Und hätte es günstigere Zeiten gegeben um Keime der französischen Heldendichtung zur Entwicklung zu bringen als die Zeit des Emporsteigens des französischen Volkes zu Grösse und nationaler Selbstständigkeit, das 8. und 9. Jh., eine Zeit, wo man noch nicht dichten wollte, sondern von Ereignissen zu dichten gedrängt wurde, wo man zu berichten glaubte, während man dichtete, wo man für die Formgebung nicht nach einem Muster suchte, sondern die Sache selbst die Form in sich trug, eine eigene nationale Form, die anderwärts und unter andern Verhältnissen nicht möglich war, eben die gegebene *chansons de geste*-Form?

15. War sie nun aber auch die Form der ältesten französischen Epik? Wenn, was Karl d. Gr. an altertümlichen Erzeugnissen einer unlateinischen epischen Muse sammeln liess, *carmina, quibus . . . canebantur* heisst, wenn ein Abschreiber der Vita Karoli M. Einhards des 11. Jhs.[2] von *carmina quae* (über Karl) *vulgo canuntur* spricht, und die französischen Heldengedichte *chansons de geste* benannt sind, so handelt es sich offenbar um erzählende Dichtung mit musikalischem Vortrag. Und noch im Anfang des 13. Jhs. trägt in Gerberts v. Montreuil Veichenroman (s. u.) der als Spielmann verkleidete Held, die Geige in der Hand, aus der *chanson de geste* von Aliscans (s. u.)

> *Ces vers de Guillaume au court nes*
> *A clere voiz e a dous sons:*
> *»Grant fu la cort a la sale a Laon« . .*

nach lieblicher Weise vor; die Spielleute sangen also, wie der Name es sagt, die *»chanson« de geste* und man sang in Frankreich seit Caesarius v. Arles; also wurden auch schon die Epen vor den *chansons de geste* im 8. Jh. und Karls *carmina* gesungen, wie die Überlieferung in der That will. Welcher Art die Melodie und Instrumentenbegleitung war, erfahren wir nicht; da aber versificierte Stücke der Versnovelle von Aucassin und Nicolete aus dem Ende des 12. Jhs. (s. u.) mit einer nur aus wenigen Noten bestehenden Melodie versehen sind, wird der alte Epengesang noch sehr einfach und die Instrumentenbegleitung ein Anschlagen passender Akkorde

[1] S. Uhland, *Schriften* 4. 363; Rajna S. 385; Bresslau, *Rechtsalterthümer aus dem Rol.-L.* in Herrigs *Arch* Bd. 48.
[2] Paris, *Hist. poétique de Ch.* S. 50. [3] G. Paris in *Rom.* 13. 620.

gewesen sein, eine grosse Entwicklung also weder nach Seite der Melodisierung noch der Tonart gehabt haben. Schwieriger ist die Frage nach Vers-, Strophenform und Charakter der primitiven Ependichtung und ihrem Verhältnis zur *chanson de geste* zu beantworten. Wahrscheinlich ist jedoch, dass die *chanson de geste*-Form, wie wir sie zuerst aus dem Rolandslied kennen lernen, schon im 10. Jh. bestand, nachdem in dem sog. Haager Bruchstück (s. II, 1, 178 f.)[1] die Prosaauflösung der lat. Nachdichtung in Hex. eines frz. Gedichts über einen Kampf Karls des Gr. und frz. Streiter wie Bernard, Bertran, Ernald und Guibelin gegen Sarazenen, darunter Borel und seine Söhne, erkannt worden ist, die vereint in einem ähnlichen Kampfe in der späteren *chanson de g.* von Aimeri de Narbonne (s. u.), teilweis auch in dem Pèlerinage de Charlemagne auftreten und zum Teil historische Persönlichkeiten des 8.—9. Jhs. sind[1]. Da nun in dem lat. Bruchstück derselbe objektiv epische Vortrag, dieselbe Schilderungs- und Ausdrucksweise besteht, wie in den *chansons de g.*[2], die lat. Dichtung des MAs. aber der Vorbilder dafür ermangelt, so darf man in der Vorlage des lat. Dichters des 10. Jhs. eine frz. Dichtung in der üblichen assonierenden Tirade der *chanson d. g.* vermuten, die sich von unsern *chanson de g.* nur durch grössere Kürze[4] unterschieden haben wird. Dass die assonierende Tirade eine Form volksmässiger Dichtung im 10. Jh. gewesen ist, wird durch ihre Anwendung im provenz. Boethiusgedicht[5] aus dem 10. Jh. (s. II 2, 44) verbürgt. Sie ist die älteste und beliebteste Strophenform der altfrz. Profandichtung, erscheint im 11.—12. Jh. in der franco-prov. Bearbeitung der Alexandersage des Mönchs Alberic (s. II 2, 11) und wird sogar in der Reimchronik und in der auf Laien berechneten kirchlichen *Epître farcie*[6] des 12. Jhs. angetroffen. Der gewöhnlichste altfrz. Tiradenvers, der am frühesten und am häufigsten in der altfrz. Heldendichtung und auch im prov. Boethius gebraucht wird, ist der 10 Silbner, den die lat. Dichtung seit dem 12. Jh. nachbildete (s. II 1, 330. 332. 424 u. a.), daneben der aus der Verdoppelung der 6-Silbnerhälfte des 10 Silbners hervorgegangene Alexandriner; seltener begegnet als Tiradenvers der 8- (Alberics Alexander; Gormond) und 7-Silbner (Aucassin und Nicolete). Welcher von diesen Versen in der frz. Grundlage des Haager Bruchstücks verwendet war, ist nicht wohl zu entscheiden; — der Hexameter des Haager Bruchstücks, die vielfache Verwendung des 10-Silbners und sein frühes Auftreten in der Litteratur sprechen eher für diesen als für den daraus entstandenen Alexandriner oder den seltener erscheinenden assonierenden 8- und 7-Silbner. Auch für die ältesten frz. *carmina regum* kann nur der bequeme und primitive Assonanzvers in Betracht kommen, der der in der lat. Dichtung des 6. und 7. Jahrhunderts noch allein gekannte Reimvers, und Vorläufer ist des rein gereimten frz. Verses des 12. Jhs.; und am ehesten wiederum waren sie in der älteren der frz. Langzeilen, dem 10-Silbner, gedichtet, der im »*carmen publicum*« auf Faro v. Meaux (9) gebraucht sein dürfte.

Eine wesentliche Verschiedenheit zwischen diesem *carmen* genannten Zeitgedicht und den *antiquissima carmina quibus veterum regum actus et bella canebantur*, den *chansons de geste* des 8. Jhs., möchte darin bestanden haben, dass jenes ein Ereignis zur Sprache und das Urteil der Zeit darüber zur Geltung brachte, die *carmina* Karls dagegen ein aus mehreren

[1] S. auch Verf. *l. c.* [2] S. Demaison's Ausg. des *Aimeri de N.*, 1887, Einl. 131. 200; Becker, *Die altfrz. Wilhelmsage*. 1896. S. 52 ff. [3] S. Verf., *l. c.*
[4] Rajna, l. c. 479 ff. (*Rom.* 13. 617). [5] Vgl. Rajna, *l. c.* 491. [6] *RZts.* 11, 26 ff.; Du Méril, *Orig. lat. du théâtre fr.*, 1849, 410 ff.

Akten sich zusammensetzendes kriegerisches Unternehmen eines Königs unter Ausprägung der Zeitstimmung[1] bildartig vor Augen stellten, also länger waren und über den Gang der Dinge mit den zum Verständnis nötigen Einzelheiten berichteten, in der gedrungenen, kurzen und sachlichen Redeweise, die den ältesten, selbst den geistlichen Litteraturdenkmälern des 10. und 11. Jhs., den *chansons d'istoire*, Teilen gewisser *chansons de geste*, wie auch dem deutschen Hildebrandslied des 8. Jhs. eigen ist. Dieser Unterschied zwischen *carmina regum* und Zeitgedicht bestand wahrscheinlich von je. Jene aus diesem, das dem Ereignis allerdings zeitlich näher gestanden haben muss, oder aus einer Reihe von Zeitgedichten herzuleiten würde nur unter der Voraussetzung angehen, dass die epischen Einzelheiten zum Zeitgedicht später hinzuerfunden wurden, was auf primitiver Stufe des Epos undenkbar ist, oder dass eine Reihe von Zeitgedichten über dasselbe kriegerische Unternehmen eines Fürsten bestanden, so dass durch Anreihung der in den Zeitgedichten gefeierten einzelnen Akte eines Unternehmens die Einheit der Handlung im epischen *carmen* erreicht worden wäre, was jedoch eine viel zu hoch entwickelte Zeitdichtung und einen für die Zeit viel zu sehr ausgebildeten litterarischen Verkehr voraussetzt.

Man darf sich Gedichte in franz. Sprache in der vorkarolingischen Zeit, welcher Art sie auch seien, überhaupt und auch die Zeitgedichte nicht sehr zahlreich denken. Grosse, freudige oder erschütternde Ereignisse waren nötig, um den Mund nichtprofessioneller Dichter zum Reden zu bringen; nicht jeder Vorgang zündete und hinter den schliesslichen Resultaten verschwand die einzelne Handlung. Man wird daher gut thun dem Zeitgedicht und den *carmina regum* eine getrennte Entstehung zuzuerkennen; jenes mag, wie auch die Zeugnisse wollen, älter, dieses als das litterarisch vollkommenere später hervorgetreten sein. Das Zeitgedicht wird dem Ereignis immer zeitlich am nächsten gestanden, die älteste Fassung einer geschichtliche Thatsachen noch stimmungsvoll behandelnden *chanson de geste* wird sich noch unter dem Eindruck ihrer Nachwirkungen des Stoffes bemächtigt haben. Da der Mensch seine Empfindungen mitzuteilen und Erlebtes zu erzählen immer geneigt ist, war jederzeit die Möglichkeit zur Entstehung der beiden Gattungen gegeben: aber von dem ergriffenen Individuum konnte einmal zur einen wie zur andern Gattung der erste Schritt gethan werden.

16. Schon im ersten Zeitabschnitt der altfranzösischen Litteratur war die Blütezeit der französischen Heldendichtung beschlossen; die ältesten auf uns gekommenen Beispiele zeigen sie bereits im Verfall; es sind Erzeugnisse einer handwerksmässigen Kunstübung, die an den überkommenen Stoff nicht heranreicht und das Heldengedicht nur noch als litterarisches Unterhaltungsmittel behandelt. Die Schilderungsweise in ihnen ist bereits konventionell, die Einkleidung des zu Sagenden typisch, formelhaft und phrasenreich ist die Sprache, alle Zahlen und Massverhältnisse sind übertrieben, in grellem Gegensatz zu einander stehen im Rolandslied grandiose Scenen und ermüdende Aufzählungen, Figuren mit wie in Stein gemeisselten Zügen und Schemen, rasches Fortschreiten und zähes Verweilen bei gleichgültigen Nebendingen, Überspringen und Wiederholen, Pathos und Trivialität, Ethos und Farblosigkeit; nirgends zeigt sich mehr eine Spur von der naiven Kunst, der die Gattungen der Litteratur ihren Ursprung danken, kein Drang zur Dichtung mehr, nur noch zur Rede. Seit lange schuf man augenscheinlich keine Epen mehr an der Hand von Ereignissen, und das

[1] Vgl. auch Bauer, *Subjective Wendungen in den altfrz. Karlsepen*, 1889.

waren die politischen Zustände in Frankreich schon im 10. und 11. Jh. auch kaum mehr angethan, sondern man überarbeitete beliebte ältere oder bildete kompilierend und kombinierend, ihnen neue nach. Seit der 2. Hälfte des 11. Jhs. wird der Spielmann, der *jogler* oder *jougleor*[1], mit dem Heldengedicht in Verbindung gebracht[2], wenn z. B. ein »*scurra*« *res fortiter gestas et primorum bella* singend einer die Loire überschreitenden kampfgerüsteten Mannschaft voranreitet, und der Waffen führende Jongleur Taillefer, der einmal *histrio*, das andre Mal *noble vassal* heisst[3], das zum Kampfe mit den Engländern bei Hastings (1066) vorrückende Normannenheer, von Roland und Olivier singend, anfeuert. In der Hand dieser um des Lebensunterhaltes willen litterarische Kunst betreibenden Leute von gewöhnlicher Bildung und einem beschränkten litterarischen Vermögen werden die alten Epen auf die Stufe der Depravation herabgebracht worden sein, auf die wir sie um 1100 herabgesunken finden. Es genügte, dass eine kleine Zahl Epen lange gesungen worden war, es bedurfte ihrer nicht viele, um zu epischer Phrase und Formel zu gelangen, mit der die Jongleurepik arbeitet. — Zuvor treffen wir andre Leute am Werk. Nicht nur als Zeitgenosse episch dargestellter Ereignisse der 1. Hälfte des 10. Jhs. wird der Verfasser des ältesten Teils der *chanson de geste* von Raoul v. Cambrai[4], Bertolais, in einer jüngeren Bearbeitung aus dem 12. Jh., die ebenfalls vom Jongleur vorgetragen wurde, bezeichnet, sondern auch als ein aus angesehenem Hause stammender Teilnehmer der Ereignisse. Ihm ging im 9. Jh. jener Krieger Angilbert voran, der sogar in rhythmischen lateinischen Versen seinen Schmerz über die verhängnisvolle Schlacht der Söhne Ludwigs d. Fr. auszusprechen vermochte (s. 9.); und mit der Führung der Waffen, mit den Anordnungen für eine Schlacht und mit den Kampfesweisen sind die Verfasser nicht weniger an geschichtliche Thatsachen anknüpfenden *chansons de geste* vertraut, während sie weder geistliche Bildung noch bürgerliche Anschauungen verraten. Die Dichter werden daher in alter Zeit nicht Spielleute oder Geistliche gewesen, sondern eher unter den Kriegern zu suchen sein. War doch auch jener Gewährsmann des S. Galler Mönchs, der die Gesta Karoli Magni (S. 145[2]) aufschrieb, Werimbert, ein Kriegsmann, dessen Erzählungen von Thaten und Art Karls d. Gr. Karl d. Dicke der Aufzeichnung wert erachtete. Aus den Reihen der Krieger, die die Vorgänge selbst gesehn, die das Epos darstellt, und die am stärksten von ihnen ergriffen wurden, wird demgemäss das französische Heldengedicht auf der naiven Stufe seiner Ausbildung und Pflege hervorgegangen sein.

17. Aber nicht auf deutschem Boden entstand es, wenn auch Werimbert dem beschränkten S. Galler Mönch seine Geschichten in deutscher Sprache vorgetragen haben mag, sondern auf neustrisch-austrasischem Boden, im Lande zwischen Seine, Mosel und Maas, im Gebiete einer gemischten, aber wie die Ortsnamen kund thun, vorwiegend doch romanischen Bevölkerung, wo die Regentensitze der merowingischen und karolingischen Herrscher lagen, von deren Thaten die *chansons de geste* singen oder zu denen in Beziehung gesetzt wurde, was sich anderwärts zutrug, und in den Bezirken, wo die kriegerischen Unternehmungen jener Herrscher ihren Ausgang zu nehmen pflegten, — also in den Reihen von Kriegern französischer Zunge wird das französische Heldengedicht seinen Urprung gehabt haben und gross geworden sein, von fränkischem Epengeist

[1] S. Freymond, *Jongleurs und Menestrels*, 1883; Gautier, *Ep.* 2. 3 ff. [2] Rajna. S. 365 f. [3] Freymond S. 13 f. [4] *Raoul de C.* hrsg. v. Meyer und Longnon, 1882, Einl. S. 34.

befruchtet. Werke eines ausgeprägten französischen Patriotismus, der den Kaiser aus fremdem Stamme für sich in Anspruch nimmt und das »süsse Frankreich« zum Land der Vorliebe desselben macht, sind sie nicht als Nachahmungen oder Seitenstücke deutscher Königsepen denkbar, deren politische Anschauung und deren dichterische Form von den französischen Epen völlig verschieden gewesen sein müsste. Aber so wenig in Italien, dem beständigen Schauplatz innerer Kämpfe, oder in Spanien, dem Lande andauernder religiöser Bedrängnis ein zu epischer Dichtung führender nationaler Enthusiasmus im 9. Jh. sich herausbilden konnte, so wenig konnte es in Deutschland, wo die Stammverschiedenheiten noch unausgeglichen waren, schon zum Einheitsgedanken und zu nationalem Hochgefühl kommen, das für eine nationale Heldendichtung Voraussetzung ist. Im nördlichen Frankreich dagegen fanden nach der Teilung von 840 wenigstens keine andauernden inneren Kämpfe statt, während sich die Franzosen allerdings noch gegen äussere Feinde zu wehren hatten. Die Grenze des französischen Sprachgebiets deckte sich je länger je mehr mit der Ostgrenze der Herrschaft Karls d. Kahl. und das Land nördlich der Loire wenigstens bildete bereits damals eine sprachlich-politische Einheit; das stärkre, der gallorömischen Race von jeher eigne Selbstgefühl stand ihr zur Seite und bedurfte nicht eines besonderen äusseren Anstosses zur Äusserung partiotischer Gefühle. — Auch dass den nordfranzösischen Guillaumeepen mit ihren Kämpfen südfranzösischer Barone im südlichen Frankreich Bearbeitungen der Stoffe in provenz. Sprache vorangegangen wären [1], ist nicht wahrscheinlich, weil Südfrankreich mit seinen Wahlherzögen keine Staatseinheit bildete; die Kämpfe im Süden mit den Mauren waren auch keine Privatfehden südfranzösischer Grossen, sondern in Gemeinschaft oder im Sinne und Dienste der im Norden residierenden Regenten um des Christentums und Staatswohls willen wurden sie bestanden, und Kunde von den Waffenerfolgen und den Vorgängen im Süden musste sich auch im Norden verbreiten, wo der das ganze Gallien umfassende Staatsgedanke und die die *chansons de geste* beherrschende Idee, dass der französische Herrscher zum Schützer der gesamten Christenheit berufen sei, entstanden war und seit dem 8. Jh. gehegt wurde.

18. Von den altfranzösischen *chansons de geste*, die aus dieser Idee hervorgegangen sind, oder nach der Stimmung oder um des behandelten historischen Stoffes oder Kernes willen in der naiven Periode der altfranzösischen Heldendichtung entstanden gelten müssen, ist keins in den Sprachformen des 1. Zeitabschnitts der französischen Litteratur, sondern nur in der Sprache des 12. und 13. Jhs. überliefert. Da aber der Sprachzustand den altfranzösischen Litteraturdenkmälern die Stelle in der Litteraturgeschichte anweist, so ist von den schon vor dem 11. Jh. als vorhanden anzusehenden *chansons de geste* erst an der sprachlich ihnen zukommenden Stelle eingehender zu sprechen und es muss hier genügen, ihre Titel zu verzeichnen. Es sind aus dem

A. Merowingerepenkreis: *Floovent* (s. 54). — Aus dem

B. Kerlingschen Epenkreis: 1. *Berte*, *Mainet* (*Sebile*; s. 55), *Chanson des Saisnes* (s. 55), *Roland* (s. 22). 2. *Ogier le Danois* [2] (s. 22; 56), *Girard v. Rossillon* (s. 22; 60), *Renaut v. Montauban* (s. 56), *Huon v. Bordeaux* (s. 56). 3. *Couronnement Louis* (s. 23), *Covenant Vivien* mit *Aliscans* (*Moniage Guillaume*?, s. 57) [3], *Aimeri de Narbonne* (s. 58).

[1] G. Paris, *Hist. poét.* 79; Ders., *Litt. fr. au m. â.* S. 64 f.; Meyer, *Recherches* 15.
[2] S. Rajna in *Rom.* 23, 20.
[3] S. Rajna, *l. c.* S. 41; vgl. Becker. *Wilhelmsage* (1896) S. 104 ff.

C. Vassallenepen: *Gormond u. Isembart* (s. 22), *Raoul v. Cambrai* (s. 62)[1], *Les Lorrains* (s. 61).

D. Capetingerepik: *Hugo Capet*.

Legende verschmolz mit einheimischen historischen Erinnerungen und orientalischen Motiven in der mit Gestalten der karolingischen Epik in Verbindung gebrachten *chanson de geste* von *Amis und Amiles* (s. 64), über die nach lateinischer Prosa[2], bald nach 1100, schon der frz. Mönch Rudolph Tortarius († n. 1122; s. II 1, 265, 396)[3] ein Gedicht in lat. Distichen schrieb.

II. ZEITABSCHNITT.

(Von der Mitte des 11. bis gegen Mitte des 12. Jhs.)

Von den Dichtern und Schriftstellern des Zeitraums, Geistlichen, an Klosterschulen gebildeten Laien und Spielleuten, gehören die ersten fast ausschliesslich dem normannischen Mundartgebiet an, dem Kirchenbezirke Tours (Anjou, Touraine, Maine), dessen Provinzen wiederholt administrativ und politisch vereinigt, nach 1043 und 1110 Grafen von Anjou zu Herren hatten, und der Kirchenprovinz Rouen oder der Normandie, die unter Geoffroi le Jeune, dem Bruder Fulcos V. von Anjou, seit 1131 König von Jerusalem und Beschützer des Templerordens, an das Haus Anjou kam und 1151, mit Anjou. auf seinen Sohn, den König Heinrich II. von England, überging, sowie dem Süden Englands, wohin seit 1041 Eduard der Bekenner französische Sprache und Sitte und seit 1066 Wilhelm der Eroberer normannische Geistliche verpflanzt hatte. In jenen Provinzen Frankreichs wirkten damals die hervorragendsten und einflussreichsten Theologen und Philosophen als Lehrer und Schriftsteller, Männer wie Berengar v. Tours (s. II 1, 226 etc.), Gotfrid Babion v. Angers (s. das. 186 etc.), Roscellin und Abälard (das. 187 etc.), Hervé v. Bourgdieu (das. 188), Arnaud v. Bonneval (das.), Hildebert v. Le Mans und Tours (das. 193 etc.), Ascelin v. Bec und Durand v. Troarn (das. 226), Hugo von Rouen (das. 190 etc.), Rudolf Ardent (Poitiers, das. 194), Johannes Dinc. v. Ouen (das. 194), Geoffroi v. Vendôme (das. 187 etc.), Lanfranc v. Bec (das. 186) und Anselm v. Bec und Canterbury (das. 199 etc.), Guillaume v. Conches (das. 211) mit Gilbert de la Porrée (Poitou, das. 190) und Gaunilo v. Marmoutier (das. 234). Unter den Geschichtsschreibern jener Gebiete befinden sich, ausser Hildebert v. Tours (das. 265), Arnaut v. Bonneval (das. 267), Hervé v. Bourgdieu (das. 279), z. B. noch Fulbert v. Rouen (das. 264), Fulbert v. S. Ouen (das. 264 etc.), Milo Crispin v. Bec (das. 267), Marbod B. v. Rennes, zuvor Lehrer in Angers (das. 265), Baudri v. Bourgueil (das. etc.), Andreas v. Fontevrault (das.), Dudo v. S. Quentin (das. 306), Guillaume v. Jumièges (das.), Robert v. Torigny (das. etc.), Ordericus Vitalis (das. 308), Odo v. Marmoutier (das. 306), Thomas v. Loches (das.), Johann v. Marmoutier (das.), Rudolf v. Caen (das. 310), Lisiard v. Tours (das.); unter den Dichtern, ausser den als Schriftstellern bereits genannten Berengar (S. 334), Abälard (328, 332 etc.), Anselm v. Canterbury (S. 333 etc.), Marbod v. Rennes (S. 334 etc.), Baudri v. Bourgueil (S. 340 etc.), Hildebert v. Tours (S. 341 etc.), Durand v. Troarn (S. 340 etc.) auch z. B. Dietrich v. S. Ouen (S. 395), Arnulf v. Lisieux

[1] S. Meyer u. Longnon, *R. de C.* Einl. S. 35.

[2] S. Kölbing, *Amis and Amiloun* (1884), Einl. S. 97. [3] K. Hofmann, Ausg. v. *Amis u. Amiles*. Einl. S. 24

(S. 341 etc.), Roger v. Bec (S. 374), Etienne v. Bec (S. 324, 33
Serlo v. Bayeux (S. 353 etc.), Hilarius (S. 355), Matthieu v. Ve
(S. 356 etc.) u. a. Und selbst Dichterinnen besitzen jene Provinz
dem Anfang des 12. Jhs. (s. S. 354) oder Freundinnen auch de
nischen Poesie, wie die Gräfin Adele v. Blois (S. 355), Tochter Wi
des Eroberers († 1137), von der Baudri v. Bourgueil in einem bei il
stellten Gedicht unter allerlei Schmeicheleien rühmt *versibus applau*
que vacare libris, inest illi dictandi copia torrens (bietet dem Dichte
Fülle poetischen Stoffes), *praeferre sapit carmina carminibus*[1], oder i
land die Gemahlin König Heinrichs I., Mathilde († 1118), durch
ruhmbegierige Freigebigkeit, nach Wilhelm v. Malmesbury (s. II 1,
bewogen *turmatim huc adventabant scholastici tum canticis tum*
famosi, feliccmque se putabat qui carminis novitate aures mulceret domi
England, das wie in der französischen, so auch in der lateinischen
stellerei und Dichtung während des 11. und 12. Jhs. von Frankreich
Richtung empfängt, trifft man bereits in der Mitte des 12. Jhs. eine
die französischen Anregungen hervorgerufene originelle Entwickl
den beiden Litteraturen an. Ursachen, die sich unserer Kenntnis no
ziehen, darunter gewiss auch äussere Umstände, die gebietende S
der weltlichen Fürsten der nordwestlichen Landschaften Frankreic
Mächtigkeit ihrer Persönlichkeiten u. a. hatten dort einer freien Be
und Bethätigung des Geistes den Boden geebnet, sodass Berengar v.
wieder wagen konnte an das kirchliche Dogma den Massstab de
nunft zu legen, dass die Dialectik erneuert und zum Instrument aller
schaft wird, dass die lateinischen Gedichte hochgestellter Geistliche
stark weltlichen Beigeschmack erhalten, dass Fürsten von litterar
Ehrgeiz ergriffen werden, wie der energische Fulco IV. v. Anjou (†
der im eigenen Namen eine Geschichte seiner Grafschaft schreibt[3],
dem zuvor einer seiner Vorfahren, Fulco der Gute († g. 949)[4] G
auf den h. Martin verfasst hatte, und dass Kirchenfürsten wie Hil
v. Tours Nachfolger, der EB. Hugo II. v. Tours, Fürsorge für Verb
der Schulbildung treffen, so dass nun öffentliche Lehranstalten, also
schulen, unter der Leitung der Domherrn von S. Mexme erstehen (11

Die Wiedererweckung des Sinnes für lateinische Wohlredenh
lateinische Sprachkultur in den Westprovinzen, die sich bei nicht w
Autoren der Zeit zu einer erstaunlichen Beherrschung der fremden S
und bis zu deutlichem Bewusstsein des Gefühlswertes des einzelne
drucks steigert, hat um so sichrer auf die französische Mutters
dieser Autoren zurückgewirkt, als sie in ihr zu denken und zu red
halten waren und die von ihnen im Lateinischen erworbene Aus
fähigkeit in ihrem und ihrer Unterredner Mund dem Französisc
gute kommen musste. Ausdrücklich wird eine höhere Ausbildu
Französischen in einer der normannischen Provinzen, Maine, bezeug
Wilhelm v. Malmesbury in de pontif. Anglor. (s. II 1, 288)[5] de
Rudolf v. Canterbury (seit 1114 EB.) nicht nur Beredsamkeit (in latei
Sprache), sondern auch den *generalis solis, id est* Cenomanici, *acu*
quasi depexus sermo nachrühmt, den sonach bereits Bestimmtheit,
keit und Gewähltheit auszeichnete.

Das viel frühere Auftreten einer mannigfaltigeren Litteratur gei
Federn in normannischer als in einer der anderen Mundarten dü

[1] Du Chesne, *Rer. Franc. script.* 4, 272. [2] Migne, *Patr.* 179, 1372.
quet, *Rec.* 10, 203; 11, 137; 12, 491; vgl. *Hist. litt.* 9, 395. [4] *Hist. litt.*
[5] Migne, *Patr.* 179, 1506.

Zusammenhang mit dem geistigen Aufschwung und der hervorragenden Sprachkunst der lateinischen Schriftsteller des Gebietes stehen. Sie bieten denn auch der um 1100 sich entwickelnden normannischen Didaktik die Muster, die Themata und Materialien dar. Freilich giebt diese Didaktik nicht entfernt ein Bild von der geistlichen Bildung der Zeit. Was dem Denker der Zeit aufging, findet noch lange nicht den Weg in die Litteratur der Volkssprache, selbst nicht ins Volk verbreitete reformatorische Lehren, wie die eines Schülers Abälards, Peter v. Bruis († 1126), und seines auch in Le Mans lehrenden Genossen, Heinrichs v. Lausanne [1], die für einen radikalen Evangelienglauben eintraten, aber in französischen Schriften die orthodoxe Lehre weder anfochten, noch eine Spur ihrer Ketzerei in solchen zurückliessen. Die erzählende Didaktik herrscht vor. Wie Fulco v. Anjou die Geschichte seiner Vorfahren schrieb, so liessen sich der Normanne Heinrich I. von England und später der Angeviner Heinrich II. von England die Geschichte ihrer Länder in französischen Reimen darstellen, fürstliche Damen veranlassen die Nachdichtung lateinischer Legenden, und so befriedigt der Geistliche zunächst die Bildungsinteressen der Aristokratie mit zur Vorlesung bestimmten Werken, während das Volk noch auf die mit der Musik verbundenen Arten der Dichtung angewiesen bleibt.

20. Auch die welthistorischen Ereignisse und Umgestaltungen des Gesellschaftslebens übten noch keine merkliche litterarische Wirkung aus. Die Kreuzzüge von 1096—1099 und 1147—1148 verbreiteten Kunde von fremden Ländern und Völkern, von ihrer Lebensweise, ihrem Luxus, ihren Künsten und Geschicklichkeiten, brachten das am tiefsten von der Kreuzzugsidee ergriffene Frankreich an die Spitze der im Orient massgebenden Länder, wirkten aber mehr politisch und gesellschaftlich ein; die Waffenerfolge hoben das Nationalgefühl, förderten den Einheitsgedanken und inmitten der seit dem Ende des 10. Jhs. auf gegen 50 gestiegnen Fürstentümer auch das Ansehen des Königstums in Frankreich, da mancher der zur Auflehnung und zum Unruhestiften geneigten Grossen von Unternehmungen gegen seine Nachbarn durch den Kreuzzug abgelenkt wurde oder nicht mehr oder verarmt heimkehrte. Gefördert wurde gleichzeitig auch das Streben nach Selbständigkeit in den Städten; in Maine und Normandie hatten sie bereits in den letzten Jahrzehnten des 10. Jhs. vom Adel Rechte und Freiheiten zu erwerben vermocht und hatten sich, nachdem mit der Feststellung des kanonischen Rechts im 11. Jh. der geistliche Stand zu einem eignen *ordo (religiosorum)* geworden war, zu Gemeinden mit Selbstverwaltung und eigner Rechtsprechung zu gestalten angefangen, um im 12. Jh. als ein dritter, bürgerlicher Stand neben Adel und Geistlichkeit zu treten und den Grund zu legen zu einer auf Gewerbfleiss, Handel und Vermögen, auf die eignen Lebensanschauungen und Bedürfnisse gestützten bürgerlichen Bildung, die durch Begünstigung bürgerlicher Interessen unter König Ludwig VI. und VII. in immer schärferen Gegensatz zur Bildung und zu den Anschauungen des Adels geriet. Auch der Adel beginnt sich mit der Gründung der Ritterorden (seit 1080) zu einem *ordo* der Waffentragenden (*equitum*) mit eignem Standesgefühl zusammenzuschliessen und vermag sich als der wichtigere Faktor im Laienstand begreiflicherweise mit seinen Lebensformen, Sitten und Unterhaltungen [2], mit Ritter- und Kampfspielen in der fran-

[1] *Hist. litt.* 11. 91.

[2] Sie wurden der Verherrlichung durch die Dichtung für wert erachtet schon von Gaimar (s. u.), der von der Dichtung eines Chronisten David spricht, die von den Spenden, Festen, Spielen, Scherzen, von den Geschenken und der Freigebigkeit K. Heinrichs I. von England handeln sollte.

zösischen Litteratur früher zur Geltung zu bringen, als es dem bü
Standesgefühl möglich war. Es geschah gleichwohl erst im dri
abschnitt der französischen Litteratur, der wesentlich das ideale I
tum in der Gestalt des Rittertums darzustellen hatte.

Mit dem Aufkommen einer geistlichen Didaktik und ein
dichtung verliert die französische Litteratur ihre Allgemeinverstän
diese verbleibt nur geringer geschätzten litterarischen Leistungen.
Lohn und höhres Ansehen brachten Dichter und Spielmann auf
einer mehr formalen Kunstbethätigung. Die stoffliche Wirkung
dahin allein erstrebt wurde und für die nur in dem Gegenst
gelegne Darstellungsmittel in Frage kamen, genügte denjenigen n
die, wenn auch nur entfernt, mit der lateinischen Wohlredenh
rührung gekommen waren. Das Wie der Darstellung erlangte W
neben dem Was, der Wert des Stoffes sank selbst im Kreise der S
Auffälligerweise machten sie noch immer einen stärkern Eindruc
Zeitgenossen, die viel öfter auf sie als auf die Werke geistliche
zu sprechen kommen. So Godefrid v. Stablo im *Triumplus s. Rem*
(s. II 1, 271), wenn er einen *cantor jocularis cum sodali suo* (der c
instrument spielte) erwähnt, der im Zustand des Hellsehens *coepi*
(Remaclo) *percurrere plura canendo .. choreis concinentibus*, oder der A
v. Ostrevand (n. 1140)[1], nach dem die Bekehrung des h. Aybert
zum Mönchtum dadurch erfolgte, dass derselbe *audivit quadem*
cantando referentem vitam et conversionem S. Theobaldi (v. Provins,
oder Hariulf v. S. Riquier (s. II 1, 267, 283), der im *chronicon*
über die Kämpfe Gormunds und Isembarts im Ausgang des 9. Jhs.
zu dürfen meint, *quia quomodo sit factum, non solum historiis sed etiam p*
memoria quotidie recolitur et cantatur, oder der Biograph des I
vieler volkstümlicher Epen, Guillaumes d'Orange, aus derselben
in seiner schwülstigen Sprache bekundet *quae enim regna et quae*
quae gentes, quae urbes Wilhelmi ducis potentiam non loquuntur? ..
juvenum, qui conventus populorum, praecipue militum ac nobilium
quae vigiliae sanctorum dulce non resonant et modulatis vocibus d
qualis et quantus fuerit. Um diese Zeit war im Süden die Littera
ständisch geworden und wetteiferte der Adel und der Spielmann
der Frau, die ein halbes Jahrhundert früher in Südfrankreich
rarische Rolle zu spielen anfängt als in Nordfrankreich, wo s
Hauptgattung der Dichtung, dem vaterländischen Heldengedicht,
rauhen Männlichkeit noch keine Stelle findet oder von männisch

A. DICHTUNG.

I. ERZÄHLENDE DICHTUNG.

1. Epische Dichtung.

a. VATERLÄNDISCHE HELDENDICHTUNG.

LITT. S. § 11. -- Dazu: Birch-Hirschfeld, *Ueber d*
badours bekannten epischen Stoffe, 1878 (s. Meyer u. G. Pa
7, 448); Flach, *Le compagnage dans les ch. de geste* in
déd. à G. Paris (1891), S. 141; Determann, *Epische Vers*
im altfrz. Volksepos, 1887; Altona, *Gebete u. Anrufunge*
ch. de geste, 1883; Altner, *Über die chastiements in den ch.*

---

[1] *Acta Sct.*, April 1, 674.

Henninger, *Sitten u. Gebräuche bei der Taufe u. Namengebung in der altfrz. Dichtung*, 1891; Fischer, *Der Bote im altfrz. Epos*, 1887.

21. Von den beiden Arten vaterländischer Heldendichtung des Zeitraums, Umarbeitungen älterer Gedichte und aus solchen konstruierte neue, sind nur einige Beispiele erhalten geblieben, die sprachlich dem zweiten Zeitabschnitt der französischen Litteratur zugewiesen werden können. Da aber das System der Umarbeitung in dem einen von ihnen, dem Rolandslied, schon ohne Bedenken allseitig und handwerksmässig angewendet wird, war die Zahl der umgearbeiteten Heldengedichte grösser: in der That dienten manchen *chansons de geste* der folgenden Periode solche Umarbeitungen des 11. Jhs. zur Grundlage. Das ist um so begreiflicher, als man diese ältren Gedichte teils um ihres höheren Alters willen — weil sie, der Zeit der Ereignisse näher stehend, vertrauenswerter erschienen — teils um der grösseren Natürlichkeit der Darstellung willen höher schätzte. Aber auch schon damals war die Darstellung in ihnen typisch, wie es die aller nachbildenden Dichtung ist. Die Dichter mussten an den hergebrachten Helden und ihrer Art festhalten, weil nur diese dem Publikum durch ältre epische Überliefrung verbürgt und geläufig waren; ihre Thaten konnten vervielfacht, der Schauplatz konnte verändert werden; man konnte ihnen Nebenfiguren an die Seite stellen, die man am besten um des Zusammenhanges willen zu Verwandten, Vorfahren und Nachkommen machte, jedenfalls musste das Neue um das Alte gruppiert werden, um überhaupt aufgefasst und verstanden werden zu können und glaubhaft zu erscheinen: so bildete sich die Heldendichtung zur Geschlechterdichtung (*chanson de geste*) aus und die Bearbeitung der Epen nimmt eine cyklische Tendenz an, bei der geschichtliche Helden der Epik den Mittelpunkt, und Hauptereignisse den Orientierungspunkt für das Anzuschliessende abgeben. In der Bildung begriffen sieht man so im zweiten Zeitabschnitt den Cyklus von Epen über Guillaume v. Orange und seine Familie. Auch die Verräter, denen Misserfolge der französischen Waffen zugeschrieben werden, oder die Wirren unter den Vassallen anzettelten, werden infolge der Ähnlichkeit ihres Handelns zu Gliedern einer Familie von Verrätern und Empörern und zu Hauptfiguren eines eignen Cyklus von Verräterepen. Drei Grundgedanken beherrschen schliesslich die Epenproduktion, wonach der Kampf im Dienste der Nation und des Christentums unter der Führung des Landesfürsten selbst erfolgt, oder reichstreue Vassallen Vaterland und Krone schützen, oder Sonderinteressen zu innern Kämpfen führen. An der Seite Karls d. Gr. kämpft eine Pairschaft[2], die sich ständig gruppenweis in den Epen wiederfindet, an der Seite des Guillaume v. Orange eine immer grösser werdende Schaar von Verwandten, in den Verräterepen Gleichgesinnte oder Familienglieder des Empörers. Bei der Neubearbeitung der alten Epen drängt sich in den originalen Bericht, neben Entlehnungen aus andern Epen und Erinnerungen an jüngre historische Ereignisse ein, was der Volkscharakter heischte und der Hörer von Eignem wiederzufinden wünschen durfte. Die Vorstellung, dass die Überliefrung zu bewahren und treu wiederzugeben sei, war längst gewichen; für das Ersonnene berief man sich auf nicht vorhandene Autoritäten; in der Schildrung kriegerischer Leistungen lernte man sich mit einer Unbekümmertheit, wie sie in keiner andren Epik vorkommt, über die dem menschlichen Vermögen gezognen Schranken hinwegsetzen, um Heldenthat über Heldenthat zu erheben, und verfällt durch eine sich immer mehr steigernde Übertreibung

[1] Vgl. *Prise d'Orange* ed. Jonckbloet v. 139. [2] Kurth, *l. c.* 461 möchte sie schon bis auf Fredegars Zeit zurückführen.

Gestalten wie Ogier oder Girart v. Rossilion (vgl. 10),
die erlognen Quellen, die Anachronismen, die die I
in Verwirrung bringen, die Grundstimmung verderben
Wirkung nicht mehr aufkommen lassen. Unverfälscht
logischer, wenn auch mit Entlehnungen aus Einhard
lichen Betrachtungen und Moralisationen vermischt, g
von Roland, — wenn es sich nicht etwa um blos au
der Vorlage handelt, in der lat. Chronik des Pse
(s. II 1, 320) und im *carmen de proditione Guenonis* (s. I
in ihren Vorlagen scheinen so späte geschichtliche I
v. Anjou (der I † 987) und Richard v. d. Normandie
nicht zu Genossen Karls d. Gr. gemacht worden
Gedicht, das Richard mit dem Beinamen der »Alte«
Grundlage der Rolandchanson nicht vor dem Tode
v. d. Normandie († 1027), von dem der erste durch den
werden sollte, bestanden haben kann. Ausser ihnen
Anzeichen (Mont S. Michel) auf den Westen Frankr
des Bearbeiters des Rolandsgedicht des 11. Jhs. I
Gebiete normannischer Sprache, wo auch die Heim
des Gedichts um so eher zu suchen ist, als es den
Rolands, — (nach Einhard) eines Markgrafen der Br
Le Mans (bei Turpin) verherrlicht.

Das Ereignis, das nach Einhards Vita K. und den
1, 176) in das Jahr 778 fällt, wo der Nachtrab des Hee
Heimzug aus Spanien unter der Führung Rolands in
oder bei Roncesval vernichtet wurde, wird in der C
des Verrats, den im Verein mit dem Sarazenenkönig v
Guenelon an seinem Stiefsohn Roland beging, ortsk
dargestellt, als ob der Erzähler die Vorgänge in I
(meist wird im Präsens berichtet), und als ob Kaiser
Zuhörer Herrscher wäre (*nostre emperere magne*).
Schlachtschilderungen, meist parallelisierte Einzelkän
Schlachtgewühls im vorderen Teile des Gedichts, bestin

Heldenart der Heerführer dem Hörer nahe zu bringen, folgen eintönige und gehäufte Schlachtbeschreibungen nach dem Tode Rolands in der von späterer Hand eingeschobenen Baligantepisode (2570—2844, 2974 3683), in der Karl den Tod Rolands noch am Heere des Sarazenenfürsten Baligant (nach Pseudoturpin Bruder des Marsilie) rächt, der dem von Karl vernichteten Marsilie zu Hilfe kam. Dieser Episode, die wohl von dem stolzen, kriegerischen Geiste der vorangegangenen Erzählung beseelt ist und nicht ungeschickt das Blutbad unter grossen immer wachsenden Massen, aber ohne Klarheit in Bezug auf das Terrain schildert, fehlt es an unterscheidenden Zügen bei Beschreibung der Kämpfer und der Kampfweise, und an dem Darstellungsvermögen, das den Dichter des ersten Teils auszeichnet. Höhepunkte der in lapidaren Hauptsätzen von anschaulicher Deutlichkeit gehaltenen Schilderung des ersten Teiles und des Schlusses sind der Zorn Guenelons und Rolands bei der Gesandtenwahl, Guenelons Auftreten vor dem feindlichen König, alles freilich schon etwas verschwommen geworden unter der Hand des übertreibenden litterarischen Handwerkers, Rolands jugendliches, siegesgewisses Ungestüm, das Gefahr nicht kennt und sich das Höchste zu leisten getraut, seine stolze Ablehnung der Mahnung seines bedächtigen Kampfgenossen Oliver beim Auftreten der Heiden, der Olivier eine gleiche stolze Ablehnung entgegensetzt, als Roland, nachdem es zu spät geworden, der Mahnung Folge zu leisten sich erbietet; Rolands brüderliche Liebe zu Olivier, zu Turpin und andern Mitkämpfern, sein Heldentod, sein Abschied vom Leben, das er, seines Seelenheils nicht vergessend, auf einem Hügel, das Gesicht dem Feinde zugekehrt, das unzerstörbare Schwert und das zur Schlacht rufende Horn mit dem Körper deckend, beschliesst und seinem Lehnsherrn, Gott, zurückgiebt; ferner Karls Todtenklage, das Auftreten Aldas, der Braut Rolands, die bei der Kunde von seinem Tode stirbt u. a. m. Durch die in den Vordergrund gerückten Gestalten der Dichtung, Roland, Olivier, Turpin, Guenelon, geht ein Zug imponierender Männlichkeit und zartsinniger Menschlichkeit; die Helden fallen unbesiegt, Olivier von rückwärts getroffen, Roland in Folge der Menge der Wunden, die er in Kampfeswut sich zugezogen, nicht aber den Streichen eines Gegners erliegend. Die Helden denken sich feinfühlig in die Seelen der andern, aus dem schwachen Klange des Olifant spricht zu Karl der sterbende Roland, Karl weint beim Anblick des Entsetzens, das ihn auf dem Kampfplatz umgiebt; an der Heimat, dem süssen Frankreich hängen die Seelen der Gefallenen. Von bewunderungswürdiger Einheitlichkeit und Schärfe der Zeichnung sind in Betracht der Einfachheit der Darstellungsmittel Gestalten wie der mutig-besonnene Olivier, der kraftstrotzende Roland, der etwas vom Göttlichen an sich tragende Karl, den freilich die Überarbeitung am meisten verdorben hat. Stehende Beiwörter stützen die Charakteristik und dienen dazu, das Wesen einer Person im Gedächtnis festzuhalten. Bei der äusserst schlichten und knappen Sprache beruht der Reiz der Dichtung auf der poetischen Anschauung vom Stofflichen, die alles verklärt, ein breites Gemälde mit reicher Färbung in wenigen Worten hinstellt und mit einer Zeile eine gestaltenreiche Scene, einen erschütternden Vorgang vor Augen führt. Die Betrachtung tritt gänzlich zurück, der Stoff, nicht der Dichter spricht. Er hat tiefe Eindrücke in sich aufgenommen von der Landschaft, von der Nacht, von der scheidenden Sonne, von der grollenden Gewitterwolke, der erbebenden Erde. Leider hat die litterarische Industrie zu früh die Hand angelegt um die Dichtung zu meistern, die weiten Maschen der Darstellung mit zu vielen Fäden aus grobem Stoff durchzogen und soviele

Anachronismen eingemengt, dass auf eine Wiederherstellung der ursprünglichen Fassung durch die Mittel philologischer Kritik verzichtet werden muss. Lud die so bequeme Laisse zu Interpolationen an jeder beliebigen Stelle ein, so forderten die in der Form des Hauptsatzes, statt des untergeordneten Satzes, wie im Volkslied in den Strophenanfängen auftretenden Rückwärtsweisungen und die Vordeutungen auf folgendes am Strophenende (grammatische Dittologien) geradezu zu erweiternden Zusätzen und der vorherrschende Hauptsatz zur Einschaltung an den Pausenstellen von Phrasen auf, die das ihrige beigetragen haben um Widersprüche in die Erzählung, Schiefheit und Plattheit in die Charakteristik hineinzubringen. Das lobende und tadelnde Beiwort, mit dem schon die früheste Fassung der Dichtung auf Urteil und Stimmung des Hörers einzuwirken suchte, verwendet die Überarbeitung oft lediglich zur Füllung des Verses und zur Bildung des Reimes; sie verrät so den vom Stoffe nicht ergriffenen, routinierten Nachdichter. In der ältesten Hs. des Rolandsliedes (Oxford, um 1170) von 4002 ass. 10-Silbnern, an deren Schlusse ein Schreiber oder Bearbeiter, Turoldus[1], sich von seiner Niederschrift verabschiedet, zeigt sich diese handwerksmässige Verarbeitung alter Epenüberlieferung, wenn auch fast in jeder Strophe, so doch noch nicht in dem Umfange, wie in den jüngeren Hss., deren Redaktoren die Dichtung doppelt und dreifach zu erweitern vermocht haben (s. 55). Von dem Pfaffen Konrad wurde eine freie deutsche Umdichtung in den dreissiger Jahren des 12. Jhs. nach einer der Turold'schen ähnlichen Rezension ausgeführt; eine ältere liegt wahrscheinlich der isländischen Bearbeitung in dem Prosabuch der Karlamagnussaga des 13. Jhs. zu Grunde.

Nicht auf so alte epische Überlieferung ist die sprachlich mit der ältesten uns gebliebenen Rolandsliedredaktion, wie es scheint, etwa gleichaltrige, frühestens am Ende des 11. Jhs. entstandene[2] *Reise Karls d. Gr. nach Jerusalem (Comment Charles de France vait en Jerusalem*[3]*)*, die älteste Dichtung in Alexandriner-Tiraden (870 V.), zurückzuführen, zu der dem vielleicht nach Paris gehörigen Verfasser die in S. Denis aufbewahrten Passionsreliquien den Anstoss gaben, die dem Volke an bestimmten Tagen des Jahres gezeigt zu werden pflegten. Die Erwerbung dieser Reliquien durch Karl d. Gr. legte er sich in Übereinstimmung mit der kirchlichen Auffassung, die damals in einer offiziellen Schrift *descriptio qualiter Karolus magnus clavum et coronam domini a Constantinopoli . . detulerit* (s. II 1, 265; zuletzt hrsg. in Rev. d. L. Rom. 1892) verbreitet wurde, aber nach Art der chansons de geste-Dichter zurecht. Auf Helden und Heldenthaten versteht er sich freilich nicht. Er nahm Karl und die als seine ständigen Begleiter bereits gedachten 12 Pairs, die teils Namen der Pairs des den Dichter bekannten Rolandsliedes, teils solche des Haager Bruchstücks (S. II 1, 178) tragen, von der bürgerlichen und leichten Seite, wohl weil seine Beziehungen zur Epentradition nicht sehr intim waren. Karl d. Gr. zieht, in seiner Eitelkeit von seiner Gemahlin aufgestachelt, aus, sich mit dem angeblich stattlicheren König Hugo von Konstantinopel zu messen, gelangt als Pilger nach dem h. Lande, wo Gott für ihn Wunder thut und die

[1] z. B. der Name eines Erziehers Wilhelms des Eroberers, s. D. Ceillier, *Hist. gén. des auteurs sacrés* (1858 ff.) 13. 400.

[2] Bei dieser Datierung bereitet der Name *Aimeri (de Narbonne)*, v. 739. 765. noch eine gewisse Schwierigkeit, s. Densusianu in *Romania* 25. 481. [3] Ausg. Koschwitz, 1895[3]. — Hs. s. das. — Litt. Koschwitz, *Ueberliefr. u. Sprache der Voyage de Ch.* in *RStud.* 2. 1; G. Paris in *Rom.* 9. 1; Morf. das. 13. 185; Gautier, *Ep.* 3. 271. — Bearb. s. Koschwitz, *Sechs Bearbeit. d. afrz. Ged. v. Karls Reise*, 1879.

:eliquien ihm übergeben werden, überzeugt sich dann von der Überhätzung Hugos durch seine Gemahlin, unterlässt aber die für diesen .ll angedrohte Strafe bei seiner Heimkehr an ihr zu vollziehen. Aufhneidereien, *gabs*, mit denen sich die Franzosen vorm Schlafengehen in onstantinopel unterhielten, ohne ihres Gastfreundes dabei zu schonen, enen demselben Zwecke, die Überlegenheit der Franzosen über die iechen zu erweisen; denn aus den Verlegenheiten, in die sie durch Prahlen geraten sind, werden sie, so lästerlich es ist, unter Gottes istand befreit, der ihnen einige der schlimmsten Handlungen scheinbar ler wirklich auszuführen ermöglicht. Die Hauptfabel beruht auf dem in mden Litteraturen geläufigen Motiv von dem Fürsten, der sich von der rechtigung des Rufes Jemandes durch den Augenschein zu überzeugen szieht, und ist mit der Lokallegende von den Passionsreliquien verüpft worden; die scherzhaften *gabs* sind in der Märchenlitteratur geläufige zählungen von über Menschenkraft hinausgehenden Leistungen, die dem iche der Phantasie angehören. Die des Dichters zeigt sich demnach eraus unfruchtbar; um so mehr Beachtung verdienen die charakteristischen nge, die er von Konstantinopel zu berichten weiss. Sein Eigentum ist ben der Komposition die Vereinigung von Ernst und Scherz, für den jedoch nur grobe Mittel zur Verfügung hat. Seine Sprache ist stellenis flüssig und weniger karg als in den alten Stücken des Rolandslieds, : Mundart war ursprünglich wahrscheinlich französisch. Bearbeitungen d seit dem 13. Jh. bekannt.

Von einem dritten Heldengedicht, in 8-Silbnertiraden mit Refrain)1 V.), das ohne Anfang und Ende überliefert ist, *Gormond et Isembart*[1], nur die lebhafte Schilderung einer Reihe bewegter Einzelkämpfe übrig, denen Gormond endlich unter den Streichen des Kaisers Ludwig fällt d sein Kampfgenosse, der abtrünnige Isembart, von mehreren den Todeseich erhält, worauf er reuig für sein Seelenheil betet. Dass damit die rmannenschlacht bei Saucourt vom Jahre 881 und Ludwigs III. Sieg :r einen Normannenfürsten (vielleicht Verschmelzung eines Piraten Wurmo Guthorm v. Cirencister) sowie über einen von Ludwig II. abgefallenen mbart gemeint ist (Galfrid v. Monmouth, s. II 1, 312, verlegt die Vorıge in weit frühere Zeit), ergibt sich aus der zusammenhängenden Darung der Verhältnisse in Hariulfs *chronicon Centulense* (s. II 1, 283) und f. aus den Auszügen, die der Reimchronist Philipp Mousket (v. 14069 ff.; u.) einer vollständigen und abweichenden Fassung der Dichtung entımen konnte. Danach hatte sich Isembart, Erbe von Ponthieu und ffe Ludwigs II., in Wahrung seiner Ehre mit Ludwig und seinem Anıg verfeindet, war in England Heide geworden, mit dem Heidenkönig rmond verbündet nach Frankreich zurückgekehrt um Rache zu üben, l, von seinem Oheim Huelin getäuscht und vom frz. Heer angegriffen, Gormond, ohne sich wieder zu bekehren, gefallen, während Ludwig ı Anstrengungen des Kampfes erlag, worauf I.'s Verwandte ins Kloster ıen. Da Hariulf oder seine Quelle berichten kann, dass von diesen :ignissen *patriensium memoria quotidie cantatur*, so war die Dichtung über mbart schon wenigstens in der 2. Hälfte des 11. Jhs. vorhanden; die Mundart von Isle de France darstellenden Sprachformen des Bruch-:ks gestatten jedoch nur in demselben ein Werk aus dem Anfang des

[1] Ausg. Heiligbrodt in *RStud.* 3. 501; Scheler 1876 — Hs. s das. — Litt. ligbrodt, *l. c.* u. *RStud* 4. 119; *Hist. litt.* 28. 250; Fluri, *Isembart u. Gormont* 1895; ker. *Isembard u. Gormund.* 18.6 (vgl. *RZts.* 20, 549); Lot in *Rom.* 25. 594. — Be-*Mkd.* s. Simrock. *Loher und Maller.* 1868. [S. noch *Romania* 26. 162.]

12. Jhs.
das Mit
ländiscl
Dichter
S. Riqu
kurzen
in der
steller

2.
seit der
lage, c
damals
waren u
form, d
zelnen
tierung
weisen,
über G
Episodi
Abschlu
habe.
Eindruc
aus gev
kannt v
Schössl
dichtun
Epengr
worden
d. From
Karolin
und als
kommen
ander g
noch et
Dichtun
Cha roi
(1888 a
wässern
tung, di
des We

1
Lang. et
blaet. *I*
1865: R
6, 467);
Saltzma
— Zu *Co*
Rom. 1, 1
52); Jea
S. 237.
Bibl. Nat
roy in *K*
Litt. *His*
1873. s.
Romania

m gefestigten genealogischen Verhältnis zu südfrz. Baronen, ähnlich in der Reise Karls (s. 22) und im Haager Bruchstück (s. 21). In in abweichender Fassung vorliegenden *Coronement* (aus Isle de Fr.) heinen zeitlich auseinanderfallende Ereignisse und mehrere südfransche Barone des Namens Guillaume aus dem 8.—10. Jh. mit dem fen Guillaume v. Toulouse vermengt, den die Geschichte an Ludwigs 'r. Seite, während seines aquitanischen Königtums als Bekämpfer der ren, als Eroberer Kataloniens und Gründer des Klosters v. Gellone (Erlus Nigellus 1, 137 etc., s. II 1, 177; vgl. II 1, 264, wo † 812 zu essern ist) nennt, in dem er 812 starb. Diese Fusion kann nicht erst 12. Jh., muss vielmehr in volksgeschichtlicher Überlieferung schon im ınd 10. Jh. erfolgt sein und setzt ein Gedicht über den Helden laume voraus, an das allerlei jüngere Volkshistorie angeschlossen wurde. ler vorliegenden Bearbeitung sichert Guillaume, Fierabrace oder *al nes* und Sohn Aimeris v. Narbonne geheissen, dem unmännlichen wig die Krone von France, die von dem kläglich sich benehmenden d. Gr. einem verräterischen Anseis v. Orleans anvertraut worden war, eit in Rom den Papst von maurischen Bedrängern in einem gewaltigen ikampf, verteidigt darauf den von Normannen befehdeten Ludwig und lerum Rom gegen einen deutschen Heerführer Gui, der im Zweikampf . Davon spiegeln die Krönungsepisode die Krönungsfeierlichkeit zu hen im Jahre 813, die zweite Episode Ludwigs II. Kampf in Italien, die :e, Befehdung Ludwigs, vielleicht die Beseitigung der Karolinger durch Capetinger, der Kampf mit Gui dem Deutschen Kämpfe in Rom und en unter Herzog Guido v. Spoleto und Otto d. Grossen ab. Mit der ›en Art seines Auftretens und den ungeschlachten Hieben, mit denen niedermacht, was ihm entgegentritt, steht im beabsichtigten Einklang wofern sie nicht aus älterer Redaktion beibehalten ist — die harte ungefüge Sprache der von stolzer Gesinnung getragenen Dichtung, ler der Spielmann jedoch zwischendurch den Hörer schon um Lohn eht.

Der Wolfram von Eschenbach bekannte *Charroi de Nismes* (in der franz. ıdart), oder Wagenzug v. Nimes, der auf das *Cor.* hindeutend, sich als tsetzung dazu giebt und Anklänge an das Rolandslied enthält, lässt in :m überaus breiten ersten Teile G., der von Ludwig bei Vergebung Lehen vernachlässigt wurde, mit seiner Sippe und von Ludwig beigten Mannschaften ausziehen, um sich sarazenische Herrschaften in lfrankreich und Spanien zu erobern und Nimes einzunehmen, indem er ıen in Fässern verborgenen Leuten Eingang in die Stadt verschafft. erzreden mischen sich in das in flüssiger Sprache geschriebene, G. iger gewaltthätig darstellende Gedicht, worin G. den 950 mit Aquitanien Auvergne von Ludwig IV. belehnten Guillaume Tête d'Etoupe zu ver-:n und die 752 erfolgte endgiltige Befreiung von Nimes aus maurischen den aus ältrer Epik auf G. übertragen zu sein scheint.

Die *Prise d'Orange* (in franz. Mundart), inhaltlich sowie durch Vere mit dem *Charroi* verknüpft, der auf sie vordeutet, ist in der erhaltenen ung mit jüngeren Zuthaten versehen, aber schon der Vita Guilelmi I 1, 264) und Ordericus Vitalis (s. II 1, 308) bekannt gewesen. Ge-:htlich ist darin nur der Name Guiborc, d. i. Witburg, der urkundliche e der zweiten Frau G.'s von Toulouse; sie spielt aber die Rolle der Christen helfenden Sarazenin und kann in älterer Epik lediglich nebenbei ınnt gewesen sein. Die Dichtung zeigt einen neuen Geist, der wohl Geist des Redaktors aller drei Epenepisoden ist. Langeweile treibt

hier G. zum Abenteuern, der Dichter schaltet possenreisserhaft mit ihm und drückt ihn auf das Niveau der eignen derben Sinnesart herab, die G. dem gleichnamigen ersten Troubadour G. von Poitou und Aquitanien ähnlich macht. G. führt sich ohne durch seine Sprache erkannt zu werden in der reichen Stadt Orange verkleidet bei der berühmten Heidin Orable, der Frau des Sarazenenkönigs Tibaut, ein, die G. schon zuvor geneigt, Christin wird und sich mit ihm vermählt, nachdem er in Orange viele Heiden getödtet und mit einem herbeigerufenen Christenheer die von ihm aus Orange verdrängten Heiden vernichtet hat, was unter sich steigernder Spannung des Hörers vor sich geht, da sich die Bedrängnis des Helden fortschreitend mehrt.

Ausser den § 18 für den vorangegangenen Zeitabschnitt angenommenen *chansons de geste* kommen für den zweiten noch in Betracht eine Dichtung über *Agolant* und *Ferracut* nach dem Pseudoturpin c. 8—18, kaum schon aber eine *chanson de geste* über *Fierabras* (s. 55); von *Ogiers* Popularität zeugt Pseudoturp. c. 11, wo es von ihm heisst *de hoc canitur in cantilena usque in hodiernum diem, quia innumera fecit mirabilia.*

b) Epik auf keltischer und dänisch-englischer Grundlage.

Litt Zimmer in *Gött. gel. Anz.* 1890. 488. 785. 806; Ders. in *ZtsfFSpr.* 12. 1, 231; 13. 1, 1 (vgl. dazu Lot in *Rom.* 24. 321. 519; 25. 1 ff.); Zimmer, *Nennius vindicatus* (1893) S. 283 (vgl. *Le Moyen âge* 7. 1. 26; *Rom.* 24. 497); Foerster, *Christians v Tr. Werke* II (1897), Einl. S. 19; Ders. in *LtblfgrPh.* 1890. 265; G. Paris in *Rom.* 10, 466; in *Hist. litt.* 30, 3; Rhys, *Studies in the Arthurian legend*, 1890; Golther in *Zts. f. vgl. Litg. N. F.* 3. 211; 409.

24. In der Bretagne und in England hatte inzwischen ein neuer Erzählungsstoff Gestalt angenommen. Mit den Südbritanniern, die im 5. und 6. Jh., von Sachsen und Angeln bedrängt, England verliessen und sich in Armorika ansiedelten, gelangten Überlieferungen von geschichtlichen und ungeschichtlichen Heldenfiguren, wie dem tapfern britischen Heerführer Artur, Kei u. a. nach der Bretagne, wo sie mit lokalen Überlieferungen und Personen verschiedener Zeiten (Fee Morgan, Entrückung Arturs nach Avalon) in Verbindung gebracht und unter dem Einfluss des erwachenden Rittertums mit neuer Tendenz aufgefasst, durch Sagenerzähler als Prosaerzählungen verbreitet wurden, um allmählich über die Grenzen keltischer Zunge hinaus zu dringen. Solche Erzählungen heidnisch-keltisch im Stoff, französische Sinnesart, wie sie beim Adel der Zeit sich ausgebildet hatte, in den Personen verkörpernd, verwertet zuerst Galfrid v. Monmouth (s. II 1, 312), der eine Zeitlang im Dienste des Gf. Wilhelm, eines Neffen König Heinrichs I., in Frankreich gestanden hatte, zur Ausschmückung seiner *historia Britonum* (vor 1135), die die Namen gewisser Personen der keltischen Geschichten nicht in der walisischen, sondern in französischer Form zu kennen scheint, wie z. B. *Walgain-Gauvain*. Solche als Fabeleien ihrer Zeit betrachteten Geschichten[1] waren aus der Bretagne her auch dem norm. Reimchronisten Wace (s. 89) bekannt geworden, der von Wundern, die sich im Bretagner Wald Brecheliant zugetragen hätten (Rou 6395), von der aus den 12 tapfersten Rittern des Königs Artus sich zusammensetzenden, wahrscheinlich den 12 Pairs der Karlsepen nachgebildeten Tafelrunde (Brut 9978) und von andern seiner

[1] Wilhelm v. Malmesbury, *Gesta reg. Angl.* (vor 1124; s II 1, 313) 1 c. 8 *Hic est Arthur, de quo Britonum nugae hodie delirant.*

walisisch-lateinischen Quelle fremden Überlieferungen wusste. Von Artus und seinen Leuten als ihm schon in Frankreich bekannt geworden, spricht vor Wace auch der französ. Abt Hermann v. Tournay (s. II 1, 279; RZts. 20, 426); und schon 1114 und 1136 werden die Namen Artus und Galvain in Norditalien als Personennamen[1] angetroffen, wozu sie allein bei grosser Popularität ihrer ersten Träger hatten werden können, zu der ihnen in Italien französische Spielleute haben verhelfen müssen. Spielleute werden auch den bretonischen Stoff aus der zweisprachigen Bretagne den höfischen Epikern Frankreichs in der 2. Hälfte des 12. Jhs. vermittelt haben, die in ihren Artusepen den Rahmen der »Geschichte« (*conte*) nur zu erweitern, Gestalten und Handlungen zu vermehren und zu nuancieren, neue Motive zu ersinnen, die Einzelheiten in bestimmtem Sinne zu verknüpfen, das Ganze in ihre Sphäre zu heben und in solche Form zu bringen hatten, dass es den Eindruck einer künstlerischen Komposition machte. Fabel- und märchenhaft, ähnlich den Märchen unserer Zeit, erschienen dem 12. Jh. die bretonischen Stoffe, sowohl weil die darein verwebten Personen nicht, wie die Helden der *chansons de geste*, auf dem Boden der Wirklichkeit standen und keine zeitlich bestimmten Stellen in der Vergangenheit mehr einnahmen, die sie mit dem Verlust des keltischen Stammesgefühls in der französischen Provinz Bretagne eingebüsst hatten, als auch, weil die Gestalten keinem Staatswesen angehörten und nicht für die Allgemeinheit wirkten, wie die Kämpfer in den *chansons de geste*. Sie lebten vielmehr der Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes, machten ein Spiel aus Kampf und Leben, wurden mit Übernatürlichem in Verkehr gebracht, das nicht als göttliches Wunder deutbar war, sondern von Zauberwesen, Feen, Zwergen der keltischen Mythologie an Orten gewirkt wurde, nach denen hin die Spur auf gekanntem Boden sich verlor. Fremdartig zugleich erschienen aber Engländern und Franzosen die keltischen Märchenerzählungen, weil sie selbst ähnliches nicht besassen und zu erzeugen vermochten; um so sichrer schöpften die französischen Artusepiker der Folgezeit ihren neuen Stoff aus dem Erzählungsschatz der bretagnischen Spielleute. Man hat sich denselben nicht zu dürftig zu denken, wenn man erwägt, welch' umfangreiches Material den Mirakel- und Exempelsammlern, den Erzählern von Tiergeschichten im 12., den Novellendichtern im 13. Jh. die mündliche Überlieferung darbot. Einen einzelnen Vorgang darstellend (*conte*), bedurfte es auch hier, um die keltischen Erzählungen fortzupflanzen, einer Fixierung in litterarischer Form gar nicht. Den französischen höfischen Epikern war es vorbehalten sie zu grössern Ganzen zusammenzufügen, in denen sie als Episoden einer Haupthandlung fortleben, zu der der Epiker entweder einen »*conte*« erhob, oder die er sich selbst nach einem solchen konstruierte. Ungemein befruchtend wirkte dieser keltische Litteraturstoff, der bis zur Mitte des 12. Jhs. noch keinen französischen Bearbeiter gefunden zu haben scheint, auf die französische Epik ein, weil er die Phantasie anregte und entfesselte, die bisher nur eine bescheidene Rolle in der französischen Litteratur gespielt hatte.

Im keltischen Teile Englands ebenfalls vorhanden, scheint dieser Stoff unter der Geringschätzung, die die herrschenden Kreise dem Keltentum entgegensetzten, nur eine geringe Wirkung haben ausüben zu können. Doch sind dort der Name des Helden der spätren Tristandichtung, *Drostan*, piktischen Ursprungs[2], und mit seinem Namen benannte Lokali-

[1] Rajna in *Rom.* 17. 161. 355 (*Hist. litt.* 30. 29).
[2] Vgl. dazu die Litt. bei Freymond in Vollmöllers *Jahresb.* 3. 168; Loth in *Romania* 19. 455.

täten wie der Tristansprung (s. u. 39 Berol)[1] in Cornwallis bezeugt, die erkennen lassen, dass auf diesem Boden das Liebesleben und der tragische Tod des fürstlichen Paares Tristan und Isolde fixiert und dichterisch behandelt worden war, ehe noch anglofranzösische und andere Dichter ihm ihre episodischen oder biographischen Epen widmeten[2].

Sowohl in England wie in Frankreich bot sich in den keltischen Provinzen auch der Stoff zur altfranzösischen Laidichtung[3] dar, die gleichfalls erst in dem folgenden Zeitraum hervortritt, aber hervorging aus längst vorhandner bretonisch-walisischer *Lai*dichtung (von irisch. *laid* d. i. Lied) d. h. aus Liedern, die einer lyrischen Stimmung im Anschluss an Ereignisse aus dem Leben Liebender Ausdruck geben, die in denselben romanzenartig angedeutet wurden. Diese vorwiegend lyrischen *lais* boten französischen Dichtern Stimmung und Thema zu ausführlichern erzählenden *Lais* dar, bis sie in gleichem Stile eigne ersannen.

Anglofranzösischen Dichtern standen ausserdem in die Vergangenheit des Dänen- und Angelnvolkes zurückgreifende Stoffe zur Verfügung. Ziemlich wahrscheinlich ist, dass schon vor 1150 ein anglofranzösisches Gedicht von dem Geschick des ausgesetzten Königssohns *Havelok*[4] erzählte, der in seiner Erniedrigung eine entthronte Königstochter und den Verfolgern zum Trotz Land und Thron zurückgewinnt.

c. KREUZZUGSEPIK.

LITT. Pigeonneau, *Le cycle de la croisade* 1877; *Hist. litt.* 22. 356; 25. 507.

25. Auf eine sehr reiche Kreuzzugsdichtung über den ersten und zweiten Kreuzzug in der Volkssprache, die Episoden der orientalischen Expeditionen behandelt hätte, ist aus Berichten von Kreuzzugschronisten geschlossen worden, die, wie mancherlei bei Albertus Aquensis (s. II 1, 310), nicht in Einklang mit anderweitig verbürgten Thatsachen oder besser beglaubigten Nachrichten zu bringen sind. Die Annahme einer solchen Episodendichtung ist jedoch abzuweisen, weil keine Spur von derartiger Dichtung und auch keine Form dafür im 12. Jh. vorhanden war[5]. In der bis dahin allein geläufigen Form erzählender Volksdichtung, der der chanson de geste, wurden nie einzelne Ereignisse ohne Bezugnahme auf eine Hauptdichtung, sondern nur Reihen von Ereignissen und Unternehmungen, die auf einen Ziel- und Endpunkt gerichtet waren, zur Darstellung gebracht.

Die chanson de geste-Form ist denn auch für das einzige erzählende Gedicht in franz. Sprache aus der 1. Hälfte des 12. Jhs. über den ersten Kreuzzug bis zur Einnahme von Antiochien, 1098, das ihn zusammenhängend behandelte, vorauszusetzen, ein Gedicht, das ein späterer Bearbeiter, Graindor v. Douai (s. 66), als seine Quelle nennt und das er einem Richart le Pèlerin (s. Bd. 2 der im § 66 zit. Ausgabe der *chanson d'Antioche*) des zweiten Viertels des 12. Jhs. zuschreibt. Er schöpfte jedoch

[1] Vgl. auch im *Brendan* v. 164 den *salt Brandan* (s. u. 31). [2] Zimmer in *ZtsfFSp.* 13. 1. 58 83 (vgl. Loth in *Rom.* 25. 14); Golther. *Die Sage von Tristan und Isolde*, 1887 (s. *Rom.* 17. 602); Ders. in *RZts.* 12. 348. 524; Köhler u. Liebrecht in *Germania* 11. 389; 12. 81; G. Paris in *Rom.* 15. 597 und *Rev. de Paris* 1894 15 Avril.

[3] Zimmer in *ZtsfFSp.* 13. 1. 1 und *Gött. gel. Anz.* 1890, 777; G. Paris in *Romania* 7. 1; 8. 29; s. das. 14. 606. [4] S. *RStud.* 4. 426 ff.

[5] Auch das von G. Paris (*Rom.* 22. 345) dem Gr. v. Bechada (u. 1140) zugewiesene Bruchstück einer prov. Dichtung über den ersten Kreuzzug mit epischen Phrasen und in Langzeilen ist kein Beleg dafür.

nicht etwa aus Erzählungen vom Kreuzzuge Zurückgekehrter oder aus im Volk verbreiteten Nachrichten, sondern benutzte lateinische Kreuzzugsschriftsteller, wie Tudebod (s. II 1, 309; Hist. litt. 22, 358), Albert und unbekannte Schriften, und wird von Graindor für eine Anzahl sarazenischer Königs- und Fürstennamen als Gewährsmann angerufen, die z. T. aus der Bibel stammen. Danach war schon R. kein den lateinischen Kreuzzugsdichtern (s. II 1, 406) an die Seite zu stellender Reimchronist, sondern hatte Chronikmaterialien im bänkelsängerischen Stil der chansons de geste bearbeitet, ebenso wie sein, wohl noch der 1. Hälfte des 12. Jhs. angehöriger Fortsetzer, der nach Hörensagen die Einnahme von Jerusalem erzählte, Graindor v. Douai selbst und andere Kreuzzugsepiker jüngrer Zeit (s. 66), die bei ähnlichen Grundlagen des chanson de geste-Vortrags sich bedienten. Unüberarbeitet gebliebene Strophen von Richarts Werk sind möglicherweise die 13 ass. Schlussstrophen (in der franz. Mundart) der uns vorliegenden *chanson d'Antioche* (Bd. 2, 289).

2. Geschichtsdichtung (Reimchronik).

26. Wie grosser Wert am normannischen Hofe auf die Erhaltung von Erinnerungen an die Schicksale des normannischen Reiches und Volkes und an die Thaten seiner Fürsten gelegt wurde, ersieht man aus der bis zum Anfang des 11. Jhs. zurückreichenden Pflege der nationalen Geschichtsschreibung und Dichtung in lateinischer Sprache (s. II 1, 306, 406). Für den patriotischen Sinn insonderheit der normannischen Fürstinnen spricht, dass sie, als lateinunkundig, sich in französischer Sprache über die Geschichte der normannischen Herzöge und englischen Könige unterrichten liessen, womit die nun nie mehr gänzlich aufhörende Einwirkung der Frau auf das litterarische Schaffen in franz. Sprache beginnt.

Zu jenen Fürstinnen zählt Adelaïde v. Löwen, Gemahlin König Heinrichs I. von England, gest. 1135, die sich verschiedene Werke widmen (s. 31; 34) und ein nicht erhaltenes grösseres Gedicht (s. Gaimar v. 6492) von einem nicht weiter bekannten David über ihren Gemahl ausführen liess, wie zuvor der B. Guido v. Amiens (s. II 1, 406) Wilhelm den Erobrer und die Unterwerfung Englands durch ihn lateinisch besungen hatte. D. gebrauchte jedoch vielleicht noch nicht schon die Form der zum Vorlesen bestimmten Reimchronik, sondern noch die der chanson de geste, da dem ersten Verse seines Gedichts (»*chanson*«, s. Gaimar v. 6495) eine Melodie beigefügt war (s. Gaimar v. 6493). Die Reimchronik erscheint zuerst in lateinischer Sprache (s. II 1, 403 ff.). Sie musste übernommen werden von den französischen Geschichtsdichtern. Sie hatten auch ihren lateinischen Quellen in den Einzelheiten der Chronologie, der Anordnung u. s. w. genau sich anzuschliessen, wenn ihre Nacherzählung nur Verbürgtes bieten sollte.

Die erste französische Reimchronik wurde im Auftrag von Constanze, der Gemahlin eines Edlen von Scampton, Raoul, Fitz Gilebert, von Geffrei Gaimar[1], zw. 1147—1151, verfasst. Sie giebt sich als Übersetzung englischer, lateinischer und französischer Bücher und stellt britische Geschichte nach Galfrids *historia Britonum* und anglisch-normannische nach der sächsischen Chronik (Annalen) und andren noch nicht erkannten historischen Auf-

[1] Ausg. Michel, *Chroniq. anglonorm* I (1836. Teile); *Mon. hist. brit.* I (1848); Wright, 1850; Hardy u. Martin, 1888. 2 Ble. — Hs. s. die Ausg. — Litt. *RStud.* 4. 417; Vising. *Étude sur le dialecte anglon.*, 1882, S. 25 etc.

zeichnungen bis zum Tode Wilhelms II. († 1100) dar. Erhalten blieb davon die zweite, die Jahre 495—1100 umfassende Hälfte (g. 5700 8 Silb.), begleitet von einer Bearbeitung der *Haveloksage* (s. 24) in g. 800 8 Silb., nach ältrer französischer Vorlage gedichtet. Den Hss. fehlt die erste Hälfte, in der die britische und die römische Vorgeschichte Englands von Jason, Troja und der Gründung Roms bis zum Ende der Römerherrschaft in Britannien und dem letzten Britenkönig vorgeführt war. Nicht erhalten ist ein Gedicht G.'s über Heinrich I. und sein Privatleben, wodurch Gaimar Davids (s. o.), übrigens von G. geschätztes Werk zu ergänzen sich vornahm. Die verwahrloste Überlieferung erschwert die Würdigung seiner Reimchronik, die treu die schriftlichen Unterlagen wiedergeben sollte und in der That im Abschnitt vom 7. und 8. Jh. Stellen der Sächsischen Annalen wörtlich überträgt, während die breitere Darlegung an andren Stellen auf ausgeführtere Nebenquellen, wie sie z. B. Heinrich v. Hundington (s. II 1, 313) für dieselben Einzelheiten zur Verfügung hatte, hinweist, die ihn anregen konnten anschaulich zu beschreiben und Gedanken in Reden umzusetzen.

Einige anglofranzösische Reime und ebensolche Schreibungen der einzigen Hs. einer sprachlich kaum jüngern Reimchronik, des sog. *Münchner Brut*[1], reichen zu der Annahme nicht hin, und ihr mit Gaimars Angaben über den Anfang seiner Chronik sich nicht ganz deckender Eingang scheint der Annahme entgegenzustehen, dass im *Münchner Brut* (4173 8 Silb.) der Anfang der verlorenen ersten Hälfte von G.'s Chronik noch vorliege, obgleich auch hier nach Galfrid die britische Geschichte, der Fall Trojas und, vermutlich nach einer auf die bekannten Grundlagen zurückgehenden mittelalterlichen Fassung in lateinischer Sprache, die Geschichte Roms unter den Königen in gleichem Stil vorgeführt wird, auch hier die Übertragung der ganzen Chronik Galfrids beabsichtigt war und der prologlose Anfang vermuten lässt, dass, wie bei Gaimar geschieht, erst am Ende von der Stellung des Verfassers zu seinem Werke gesprochen werden sollte. Dann aber müsste zweimal um dieselbe Zeit der Plan eine derartige Geschichte Englands mit den gleichen Hilfsmitteln in Versen zu schreiben, auf gleiche Weise zur Ausführung gebracht worden sein, und beide Mal in England, wo allein Interesse für ein solches Werk vorhanden war, was nicht wahrscheinlich ist. Deshalb darf man geneigt sein im *Münchner Brut* einen Teil des verlorenen Anfangs der Chronik Gaimars zu erkennen.

3. Tierdichtung.

LITT. (verzeichnet wird die ältere bei Voretzsch und) Sudre, *Les sources du roman du Renard*, 1893; Ders. in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 2, 14; G. Paris im *Journ. d. Sav.* 1894/5; Voretzsch in *KZts.* 15, 124. 344; 16, 1; Ders. in *Preuss. Jahrb.* Bd. 80, 417; J. Grimm, *Reinhart Fuchs*, 1834.

27. Die lat. Dichtung bearbeitete schon im 11. Jh. zur Unterhaltung die scherzhafte Tieranekdote (s. II 1, 409 f., vgl. das. 179), die der dem Volk ja grösstenteils entwachsene lat. dichtende Geistliche in Volkskreisen hören konnte, wo man den Ursprung für die der frz.-deutschen Tierdichtung geläufigen Übernamen gewisser Tiere suchen darf, die von auffälligen Eigenschaften derselben eingegeben oder der germanischen Personenbenennung entnommen, die Tiergattung zum Individuum machen.

[1] Ausg. Hofmann u. Vollmöller, 1877 (vgl. *Jen. Litz.* 1877, 756). — Hs. S. *l. c.* — Litt. Beetz, *C und ch vor lat a in altfrz. Texten*, 1887; Jenrich, *Mundart des Münch. Brut*, 1891.

sie vermenschlichen und nur den identischen Eindruck wiederzugeben bezwecken konnten, den Name und Tiercharakter auf mit demselben genauer vertraute Menschen machten. Bei Guibert v. Nogent (s. II 1, 186 etc.; J. Grimm l. c. 196) bereits erscheint für den Wolf der deutsch-frz. Personenname Isengrim, in dem um 1148 gedichteten lat. Isengrimus (s. II 1, 410; dazu Willems, *Etude sur l'Ysengrimus*, vgl. dazu RZts. 20, 413) der Fuchs als Reinardus, daneben der Bär als Bruno, der Widder als Belin, der Hahn als Gerard, die Ziege als Berfrid, der Wolf als Grimo, oder aber der Schöps als Joseph u. s. w. Wo der Name keinen erkennbaren Sinn mehr hat, muss er der Laune eines einflussreichen Erzählers von Tiergeschichten seine Verwendung verdanken, oder einmal von Personen getragen worden sein, die Geistes- oder Charaktereigenschaften mit den bezeichneten Tieren vergleichbar machte. Nur durch häufigen Gebrauch konnten solche der alten Fabel fremde Übernamen sich festigen, sprichwörtlich und Ersatz für die eigentlichen Benennungen der Tiere werden, wie es geschehen ist; notwendig waren dazu aber Erzählungen von poetischer Anlage, in die allein dergleichen metaphorische Benennungen passen, und in denen sich die den Übernamen versinnbildlichende Tiereigenschaft herauskehren liess. Auf das Vorhandensein solcher Erzählungen deutet der lat. Isengrimus selbst hin, der, wohl in Nachahmung von Tieranekdotenreihen, deren einzelne Stücke man nach dem Grundsatz der Ähnlichkeit oder des Gegensatzes hinter einander zu erzählen pflegte, eine Reihe solcher Erzählungen, schon zu einer höheren Einheit verbunden, um den Wolf gruppiert, enthält, wie den Fischzug mit dem Schwanze, den Schinkenbetrug, die Geschichte vom Fuchs und Hahn, den Hoftag des Löwen u. a. (s. II 1, 410). Diese Erzählungen kehren z. T. bei dem deutschen Bearbeiter altfrz. Fuchsgedichte, Heinrich dem Glichezare, wieder, der, um 1180 schreibend, in seinen schriftlichen frz. Grundlagen Tierdichtungen ebenfalls schon in Reihen vorfand, deren einzelne Teile, unabhängig von einander entstanden, aber als zusammenpassende Geschichten vom Fuchs und den Tieren, die ihn betrogen, und von Ursache und Wirkung der Feindschaft zwischen Fuchs und Wolf, vereinigt worden waren.

Auf solche bereits vor der Mitte des 12. Jhs. vorhanden gewesene frz. Anekdotendichtung von Fuchs und Wolf geht auch der nach sprachlichen Merkmalen den folgenden Zeiträumen der frz. Litteratur angehörige *roman de Renart* zurück. Denn Bestandteile desselben bietet, in meist ursprünglicherer Darstellung, sowohl der lat. Isengrimus als auch, und in grösserer Zahl, Heinrichs des Glichezare Reinhard Fuchs dar. Die gemeinsamen Stücke gingen daher in den *roman de Renart* aus schon vor 1148 vorhandener und nicht erst kurz vor 1180 ausgebildeter frz. Tierdichtung über. Sie waren schon vorher litterarisch geformt worden von Geistlichen, wie es beim Reinhard Fuchs und den lat. Tiergeschichten der Fall war, da die Geistlichen zur Zeit allein vermochten die Tierdichtung mit den feineren psychologischen Zügen auszustatten, die dieselben von altersher in der Litteratur ausgezeichnet haben, und die als etwas Wesentliches dem mittelalterlichen Geistlichen in der aus dem Altertum überkommenen Tierfabel auf Schritt und Tritt entgegentraten. Zusammengefügt[1], wie beim Glichezare, scheinen auch schon um die Mitte des 12. Jahs. in Frankreich die Überlistungen des Fuchses durch kleine Tiere,

---

[1] S. Voretzsch in *RZts* 16, 23 ff.; Martin, *Observations* 1887. S. 101; *Roman de Ren.* hrsg. v. Martin Bd. I (1882).

wie Meise, Rabe und Kater, vorgekommen zu sein, die in der noch anderes enthaltenden Branche II unsres vielfachen Ueberarbeitungen ausgesetzt gewesenen *roman de Renart* vereint auftreten. Ebenso Geschichten von der durch gegenseitigen Betrug entstandenen Feindschaft zwischen Wolf und Fuchs, von des Fuchses Vergehungen an der Wölfin, die in Branche II—V des *Renart* in entstellter Anordnung auftreten, und die zur Anklage Renarts vor dem kranken Löwen bei seinem Hoftag und zu schlimmer Demütigung des Wolfes führen, wie es in Branche I und X unsres *Renart* dargestellt wird. Im Grunde behandelt die frz. Tierdichtung des 12. und der 1. Hälfte des 13. Jhs. in unendlicher Variierung lediglich ein Motiv, den Sieg von Klugheit und List über physische Kraft, und zwar im scherzendem Sinne, schwankartig, noch ohne satirische Absicht. Dieses Motiv ist, da weder germanischer Litteratur und Art eigen, noch auch nur vorherrschend in der alten Fabel, wie es scheint, erst auf nordfranz. Boden in der Tierdichtung zur Geltung gebracht worden. Wieviel von den Tiergeschichten des *Renart* in stofflicher Beziehung auf nordfrz. Boden selbst erwachsen ist, wieweit in der einheimischen Tieranekdote Tierbetrachtung und fremde Tierfabel verschmolzen sein mag, und wer bei Anklängen an fremdes Tiermärchen der Entlehner gewesen, wird sich kaum noch genau ermitteln lassen. Die übrigen romanischen Völker haben es sämtlich nicht zu einer Tierdichtung gebracht. Da jedoch die Erzählung vom Hoftag des Löwen auf die äsopische Fabel zurückgeht, wirkte schon im 12. Jh. die litterarische Bildung am Aufbau der frz. Fuchsdichtung mit, wie sie mittels der alten Fabel die Tiercharakteristik bereichern und vertiefen half. Aber das Stoffliche der frz. Tierdichtung bietet das Altertum nur in geringem Umfange. Der begünstigte Boden für die frz. Tierdichtung scheint das Grenzgebiet französ. und deutscher Sprache im Norden gewesen zu sein, die Heimat der meisten lat. Tierdichtungen des MA., wo am besten auch die Wahl eines in Frankreich nur selten begegnenden Personennamens wie Isengrim für den Wolf und überhaupt die Anwendung seltnerer Personennamen deutscher Herkunft im lat. Isengrimus ihre Erklärung findet.

II. LYRIK.

1. Weltliche Lyrik.

LITT. Jeanroy, *Les origines de la poésie lyrique en France*. 1890; G. Paris im *Journ. des Sav.*, 1891 Déc., 1892 Mars et Juill., Sep.-Abdr. 1892 — Verf., *Die altfrz. Romanzen und Pastourellen*, 1872; Orth, *Reim u. Strophenbau in der altfrz. Lyrik*. 1882; Jeanroy in Petit de Julleville, *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* I. 345.

28. Was volkslitterarisch geworden ist, pflegt in Form und Ton sich lange unverändert zu erhalten. Das Volk ist zu einfach um der Form Wert beizulegen; es gelangt zu einer klassischen oder Lieblingsform, in der es am besten auffasst, was seinem Verständnis und seiner Empfindung dargeboten werden kann. Daher mögen die alten *carmina puellarum* (s. 8) noch in verwandter Form fortbestanden haben und noch in den Frauenliedern lebendig geblieben sein, die sich *chansons d'istoire*[1] nennend und wenigstens seit der Mitte des 12. Jhs. auf uns gekommen, das Weh der Liebe schildern, das Verlangen und die Sehnsucht nach dem Geliebten dem Mädchen oder der Frau in den Mund legen und in der Umrahmung einer nur andeutenden Erzählung in kurzen Worten, wie im späteren volks-

[1] Verf., *Rom. u. Past.*; Jeanroy, *Orig.* S. 216; G. Paris, *l. c.* S. 7.

mässigen Liebeslied, einen Liebeskonflikt zur Lösung bringen, Lieder von wenigen Strophen, aus der Seele der Frau heraus und zu ihrem Troste gedichtet, bestimmt, zum Tanz[1] oder auch im Frauengemach gesungen zu werden, und noch im epischen Zehnsilbner und kurzzeiliger Strophe verfasst, mit Chorliedzeilen versehen (s. 8), die ursprünglich ein Chor vorzutragen hatte. Im Frauengemach spielt sich der Vorgang ab; die Fürstentochter und der adlige Junker sind in unseren *ch. d'istoire* noch allein die Liebenden; ihre Namen haben den allitterierenden Zusammenklang, wie die Heldennamen der alten frz. Epen. Missverständnis oder der Wille der Eltern stört die Liebe oder verhindert die Vereinigung des Paares, wenn es nicht die Ehe ohne Zustimmung der Eltern vollzogen hat. Feststehend, daher hergebracht ist die Einkleidung und die Wechselrede, nebelhaft die Scenerie, gedämpft oder gedrückt der Ton, schlicht die Psychologie der Dichter. Nichts deutet darauf hin, dass ihre Verfasser Sänger von gesellschaftlicher Bildung, gedanklicher Schulung und künstlerischen Absichten gewesen, wie deren in Südfrankreich seit dem Ende des 11. Jh. aufgetreten waren. Die Lieder werden noch das Werk von Spielleuten gewesen sein, die auch im Epos nur das sich hingebende Weib kennen, als das es hier erscheint. Von den erhaltenen *chansons d'istoire* könnten einige[2] noch in die erste H. des 12. Jhs. verlegt werden, weil ihre Sprachform und Reimart nicht dagegen ist, aber es fehlen die positiven sprachlichen Merkmale für diese Zeit, daher s. über sie im § 105.

Sichere Beispiele für die *cantica turpia* (s. 8), vor denen auch Hildebert v. Tours († u. 1133) noch warnt[3], und die an Festtagen *cum choris foemineis decantare* als Frevel bezeichnet worden war, sind bis zur Mitte des 12. Jhs. ebenfalls nicht nachzuweisen. Die in Ton, Stil und Reimart ältesten frz. Tanzgedichte, auf die jene Benennung bezogen werden kann, enthalten nichts Volksmässiges mehr und entstammen der aristokratischen Gesellschaft. Das Konventionelle in ihnen wird jedoch hergebrachtes, wird Bestandteil jenes Tanzliedes anstössigen Inhalts, das so oft gerügt wird, und allgemein den frz. Tanzliedern des 11. und 12. Jhs. eigen gewesen sein. Danach waren sie, im Gegensatz zu den *chansons d'istoire*, Lieder der Lust, angestimmt von Frauen beim Tanz, ihnen daher ebenfalls in den Mund gelegt[4], und bestimmt im liebeweckenden Frühling, zur Oster- und Maienzeit, wie es bei den späteren lat. Liebesliedern der Schüler (s. II 1, 416) der Fall war, gesungen zu werden[5], begleitet von einem Refrain, in dem ein Chor dem Vorsänger antwortet. Das Hauptmotiv war das Hahnreithema, dem Liebesgenuss wurde naiv das Wort geredet, der Eifersüchtige ausgespottet, der Mutter Trotz geboten. Der Verfasser war auch hier noch der Spielmann. Einige Lieder oder Liedbruchstücke auf *Aelis*[6], dem Typus des lebenslustigen Mädchens, in Vers, Strophe, Reim und Ausdruck noch den *chansons d'istoire* ähnlich, dürfen vielleicht noch vor den Beginn

[1] Orth, *l. c.* 23; Jeanroy, *Orig.* 397.

[2] Bartsch, *Romanzen u. Pastourellen* (1870), Nr. I 1. 3. 4. 12; Melodien zu einzelnen in der Hs. *Bibl. nat.* 20050 hrsg. v. Meyer u. Raynaud (1892), Bd. I.

[3] In einem Gedicht gegen die Frauen, Migne, *Patr.* 171 S. 1428. *Desine scribere, desine mittere carmina blanda, Carmina turpia, carmina mollia vix memoranda.* Über ein Zeugnis für Liebeslieder bei Ivo v. Chartres († 1116) s. Langlois, *Les sources du rom. de la Rose*, S. 39.

[4] S. Orth, *l. c.* 36 ff.; Jeanroy, *Origines* 177 ff.; G. Paris (im *Journ. des Sav.*) 41 ff.

[5] G. Paris (im *Journ. des Sav.*) *l. c.*

[6] Bartsch, *l. c.* II 80. 81. 82. 83. 84 und die weiteren Varianten 85. 86; vgl. das. I 13, wo der Refrain einer *chanson d'ist.* mit dem Frühlingstanzlied in Verbindung gebracht ist; G. Paris in *Mélanges de phil. rom. déd. à Wahlund*, 1895, S. 1.

der aristokratischen Lyrik gesetzt werden, oder repräsentieren wenigstens noch die alte Form des volksmässigen heiteren Tanzliedes der 1. Hälfte des 12. Jhs.

Für die *male chanson* (s. 9) oder das zeitgeschichtliche Spottlied derselben Zeit kann vielleicht als ein Beleg eine Mitteilung bei Ordericus Vitalis, l. XII ad 1124 (s. II 1, 308) dienen, der zufolge K. Heinrich I. v. England einen widersetzlichen normannischen Edelmann, Lucas de Barre, zum Verlust des Augenlichts verurteilte, weil er ihn in Gelächter erregenden Spottliedern verhöhnt hatte (*pro derisoriis cantionibus et temerariis nisibus orbari luminibus imperavit .. quin etiam indecentes de me cantilenas facetus choraula composuit, ad injuriam mei palam cantavit malivolosque mihi hostes ad cachinnos ita saepe provocavit*), die er wie ein Vorsänger öffentlich anstimmte. In lat. Sprache sind die Rügelieder zur Zeit etwas gewöhnliches (s. II 1, 359); auch sie könnten dem Edelmann zu Vorbildern gedient haben, das Vorbild könnte jedoch auch eine ältere einheimische Form, von derberem Charakter, des später wieder den Provenzalen entlehnten *serventois* (pr. *serventes*) gewesen sein. Jedenfalls stellte der Adel bereits vor der Mitte des 12. Jhs. frz. Dichter, die persönliche Angelegenheiten im Lied vertraten.

2. Religiöse Lyrik.

29. Dem geistlichen Dichter boten die Kreuzzüge einen Ansporn mit seiner Beredsamkeit auf die weiten Kreise des Volkes zu wirken und die für den Kriegszug nötigen Massen in ihrer Sprache zum Kampfe zu entzünden. Zu den lat. Pilgerliedern und Aufforderungen zur Teilnahme am Kreuzzuge in Versen (s. II 1, 339. 560) gesellten sich in der That solche in frz. Sprache. Vielleicht darf ein frz. Kreuzlied schon in dem 1095 auf italienischem Boden auftauchenden *Ultreia*lied (aus afrz. *outrée*[1]) erblickt werden (s. II 1, 281), das jenes Wort im Refrain geführt haben wird. Mit 4z. Refrain *a₈β₈aβ* versehen ist das älteste bekannte, ein schlicht beredtes Kreuzlied (6 St.) zum zweiten Kreuzzug[2], das die »Ritter« auffordert Hab und Gut zu verlassen und K. Ludwig (VII) nach dem h. Lande zu folgen. Nach der verdoppelten Hymnenstrophe im jamb. Dim. (*abababab*) war der Verfasser frühestens ein Zeitgenosse des Abälard (s. II 1, 332) und der älteren Trobadors, sofern bei ihnen zuerst Erweiterungen der alten 4z. Hymnenstrophe angetroffen werden. Die, das Lied in der Hs. begleitenden Noten zeigen seine Bestimmung für den öffentlichen Gesang an. Dagegen scheint nur ein Werk persönlicher litterarischer Übung die vielleicht durch die derzeitigen schwierigen Verhältnisse der Kirche eingegebene freie Paraphrase des *Hohenliedes*[3] (Brchst.) eines geistlichen Dichters zu sein, (u. 1140), der die Verse der Bibel auswählend und mit eigenen Betrachtungen vermischend, gemäss der üblichen Auslegung des Hohenlieds, die Kirche, in Gestalt der Jungfrau, nach Christus, dem Geliebten, in schwärmerisch-mystischer Rede Sehnsucht aussprechen lässt, die Einkleidung dazu der *chanson d'istoire* entnahm und sich auch die Strophenform derselben (a_{10}'$+\beta_4$) zum Muster dienen liess.

---

[1] S. G. Paris in *Rom.* 9, 44.

[2] Ausg. *Ber. der Sächs. Gesell. der Wissensch.*, 1846 131; Meyer, *Rec.* S. 366. — Hs. Erfurt 8°, Nr. 32. 12. Jh., s. Schum, *Exempla cod. Amplon.*, 1882, Taf. XII.

[3] Ausg. Foersters *Übungsbuch* S. 87 (das. Litt. u. Hs.). — Litt. Koschwitz, *Komm.* S 170; Mettlich, *Zur Quellen- u. Altersbestimmung d. sog. H. L.* in *RForsch.* 6, 285.

III. LITURGISCHE DICHTUNG.

30. In den Gottesdienst dringt geistliche Dichtung in frz. Sprache n der 1. Hälfte des 12. Jhs. ein. Frz. Verse werden mit der Epistel gewisser Sonntage oder mit auf das Oster- und Weihnachtsfest vorbereitenden Gesängen verbunden, und so entstehen die *Epître farcie* und das geistliche Drama. Ursprünglich war die der Verdeutlichung gewidmete Umschreibung je eines Verses der Epistel (*farcimen*) in der »*epistola farcita*« wohl lat. gewesen (s. II 1, 334 und Du Méril, Poésies pop. S. 58 Anmkg.), wenn auch erst im 13. Jh. das lat. *farcimen* handschriftlich bezeugt ist, wie den geistlichen Dramen mit Text in der Vulgärsprache solche vorangehen, in denen die Erweiterung der Liturgie in Zusätzen in lat. Sprache besteht (s. II 1, 423 f.). Neuerungen im Gottesdienst mussten in der lat. Kirchensprache stattgefunden haben, ehe sie in der Volkssprache hervortreten konnten. Von den überlieferten *épîtres farcies*, die dem Feste des h. Stephanus, des Evangelisten Johannes, der unschuldigen Kinder und der Erscheinung Christi zu gelten pflegen, z. T. mit Melodien überliefert sind und *chant* genannt werden, ist die älteste die auf den *h. Stephanus* und seine Steinigung, zu Apostelgesch. 6, 8 ff., in einer Hs. von Tours, 12. Jh., erhalten. Sie ist in der 5zeil. Alexiusstrophe (im ganzen 12 Str.) verfasst, erinnert in der Diktion noch an die alte Alexiusdichtung, und ist wahrscheinlich in der Touraine verfasst, worauf der Reim deutet. Sie wendet sich mit Anreden wie »Herren« und »Barone« an einen gewählteren Zuhörerkreis als es die jüngeren *épîtres farcies* zu thun scheinen[1].

Das älteste geistliche Spiel, *Sponsus*[2], mit franz. neben lat. Text, worin das Gleichnis von den klugen und thörichten Jungfrauen, die den Bräutigam Christus erwarten, nach Matth. c. 25 dramatisiert ist, besteht in einer Wechselrede der Jungfrauen (lat. mit frz. Refrain), des Engels Gabriel (frz. mit Refr.), der Kaufleute (frz.) und Christi (lat.-frz.) von vorwiegend lyrischem Gepräge, ist gleichfalls zum musikalischen Vortrag eingerichtet, stammt vermutlich aus dem Dep. Charente und aus der 1. Hälfte des 12. Jhs. (nicht 11. Jh., wie II 1, 425 gedruckt ist). Abgesehen von den Refrainzeilen ist der frz. Vers ebenfalls 10silb.; im ganzen sind es 46 frz. neben 49 lat. Versen, darunter solche, die jenen nachgebildet sind. Der Ausdruck ist sehr karg, wie in den alten lat. geistlichen Dramen und den frz. lyrischen Texten des Zeitraums überhaupt.

IV. LEGENDE.

LITT. *Hist. de la langue et de la litt. fr.* I, 1.

31. Ein flüssigerer Ausdruck wird in den noch nicht zahlreichen Heiligenleben der 1. Hälfte des 12. Jhs. angetroffen. Mit dem Geistlichen, der seine Verslegende zum Vorlesen bestimmte und natürlich lat. Aufzeichnungen zu grunde legte, beginnt gegen die Mitte des 12. Jhs. in der Legendendichtung der Spielmann zu wetteifern, der seine Legende in der epischen Tiradenform vorträgt. Bestimmend bei der Wahl des Stoffes ist das Wunderbare, nicht das Asketische. Um 1125 bearbeitete in England ein Geistlicher, der sich »*danz*« und »*apostoile*« Benedeiz nennt, im

[1] Ausg. Foersters *Chrestom.* 89. das. Litt.: Bartsch. *Lang. et Litt.* 29. — Hs. das.: Facs. in *Rev. des LRom.* 1879. 5. — Litt. Meyer in *Bull. des Comités des travaux hist.* 1887. 315 ff. Übersicht über die Litt der *Ep. farc.*: Koschwitz. *Rom.* S. 200.

[2] Ausg. Foerster. *l. c.* S. 93. das. Litt.: Cloetta in *Rom.* 22. 177; Bartsch. *l. c.* 13. — Hs. s. das.: Facs. bei Coussemaker. *Drames liturg.* (1860) S. 315.

Auftrag Adelaidens v. Löwen (s. 26), die wunderreiche Seereise des h. *Brendain*[1] in 1834 m. und w. 8 Silbnern (vgl. II 1, 330) nach der lat. Prosa (s. II 1, 277), an die er sich in seiner unbeholfenen Darstellung, unter geringen Abweichungen anschliesst, ohne auszumalen und fast nirgends den Ton des teilnahmlosen Berichterstatters aufgebend. Die heidnische Vorstellung von dem im Westmeer gelegenen irdischen Paradies, das Brandan mit wenigen Genossen nach langer Fahrt zu sehen auserwählt wurde, bildet den wesentlichen Inhalt der Legende. Br. wird von einem unbewohnten, mit irdischen Gütern überaus gesegneten Eiland zum andern geführt, wo gefällige Gottesboten ihn bewirten, von einer goldglänzenden Burg im Meer zu einer Insel mit weissen hirschgrossen Schafen (»weisser Hirsch«?), um danach, und so alljährlich, auf dem Rücken eines Walfischs das Osterfest zu feiern, von dem Vogelparadies mit Schaaren gefallener Engel zu einer Musterabtei, deren Insassen sich nur durch Zeichen verständigen, und zum Judasfelsen, wo der von Höllenqualen gepeinigte Judas unter Klagen rastet, bis endlich ein Engel den Heiligen zu der von dichtem Nebel und einer himmelhohen Mauer aus Edelsteinen umgebenen Paradiesesinsel geleitet, wo ihm auf marmorner Höhe hinter einem von Drachen behüteten Thore die versprochenen Herrlichkeiten gezeigt werden, lauter reizvolle Steigerungen irdischer Pracht und aus irischer Seesage geschöpfte Seltsamkeiten, die verraten, dass die in Wunderreiche führenden, ein von den Fesseln des gewöhnlichen befreites, reichliches, üppiges und wunschloses Leben vorspiegelnden Erzählungen der Epiker der Artussage aus verwandter keltischer Quelle geschöpft worden sind. Legende und Epik zeigen die keltische Phantasie in ein und derselben Richtung thätig.

Moralisches Staunen erregt die *vie du pape Gregoire*[2], die in einer der gedruckten (g. 2700 8 Silb.) ähnlichen Form jedenfalls schon um die Mitte des 12. Jhs. bestand, das Werk eines redegewandten normannischen Dichters, der es nur noch nicht mit dem weiblichen Reim genau nimmt. Er erzählt nach einer noch nicht ermittelten Vorlage, als welche weder zwei lat. Gedichte über den Gegenstand[3], noch die weniger naive Fassung in den *Gesta Romanorum* (s. II 1, 331) c. 81 anzuerkennen ist. In einer etwas jüngeren, ebenfalls normannischen Bearbeitung wird ein Albri (Aubri[4]) als Verfasser genannt. Gregoire, einer aquitanischen Fürstenfamilie angehörig, dessen Ödipusgeschick zu keinem Papste dieses Namens passt, ist der Spross eines vom Teufel bethörten, aber als unschuldig geschilderten Geschwisterpaars. Er wird unwissentlich Gemahl seiner Mutter, büsst die erkannte Sünde auf einem Felsen im Meer und wird schliesslich durch Himmelszeichen als Auserwählter Gottes erkannt. Die andere Seite des Schicksals des Ödipus wurde um dieselbe Zeit in lat. Versen von Hildebert v. Tours (? s. II 1, 391) bearbeitet, dessen Quelle für die Gregorlegende indessen nicht in Frage kommt, die übrigens kaum wohl

---

[1] Ausg. Suchier in *RStud.* 1. 583 (vgl. *RZts.* 2. 438); Michel, 1878; Bartsch. *Lang. et Litt.* S. 69. — Hss. S. Suchier. *l. c.*: Wien. *Verhältnis der Hss. d. frz. Brandanlegende*, 1886. — Litt S II 1. 277: Vising. *Et. sur le dialecte anglon.* S. 18 etc.: Brekke. *La flexion dans le Voy. de s. Br.*, 1885; Hammer. *Sprache der angl. Brandanleg.*, 1885; Birkenhoff. *Metrum u. Reim der afrz. Brandanleg.*, 1884. — Schirmer. *Zur Brendanleg.*, 1888; Zimmer in *Zts. f. d. Alterth.* 33. 129. 257.

[2] Ausg. Luzarche 1857 (s. Littré. *Hist. de la lang. fr.* 2. 170). — Hss. S. Miehle in *RZts.* 10. 321; dazu Paris, Bibl. nat. Nr. 1707 (?). — Litt. Bieling, *Beitr. z. Überliefr. der Gregorleg.*, 1874; Neussell, *Die Bearbeitungen der Sage v. Gr.*, 1886; *Germania* 15. 284. Lippold. *Quelle des Gr Hartmanns v. Aue*, 1869. [3] S. Grimm u. Schmeller. *Lat. Ged.* Einl. S. 45; *Zts. f. d. Alterth.* 2. 486. [4] Litt. S. Bieling. *l. c.*: Kuchenbäcker. *Sprache des afrz. Greg. B*, 1886.

nur einen zur Kirchenlehre von der *consanguinitas* konstruierten Fall darstellen wird.

Noch vor der Mitte des 12. Jhs. entstand ferner eine zum Spielmannsvortrag bestimmte Umdichtung[1] der alten *Alexiuslegende* des 11. Jhs. in asson. Tiraden in franz. Mundart, lehrreich dadurch, dass sie die Mittel kennen lehrt, mit denen Spielmannsdichtungen damals zu stande gebracht wurden. Die alte Dichtung wird hier unter Beibehaltung der Verse durch ein äusserliches, mechanisches Verfahren erweitert, und verbreitert durch ausmalende und verdeutlichende Zusätze am Anfang und Ende oder zwischen den Zeilen der Strophe oder durch eingeschobene Tiraden oder Tiradenreihen, besonders in den zwei ersten Dritteln des Gedichts, womit die Zahl von 500 Versen der Grundlage auf 1300 erhöht worden ist. Die Zusätze bestehen, abgesehen von der an Damen und Herren gerichteten Ansprache, in Gemeinplätzen oder in durch die Quelle nahegelegten Detaillierungen, zu denen auch historische und unhistorische Namen gehören, die ohne Bedenken in der Quelle nicht benannten Personen beigelegt werden, oder in Wiederholungen, Dittologien am Anfange und Antizipationen am Ende der Strophen, wie sie auch in den Bearbeitungen vaterländischer Epen der Zeit üblich waren[2], meist geeignet den Fortschritt der Erzählung zu stören und die Darstellung inkongruent zu machen. Gleichwohl hat der Verfasser vermocht aus Braut und Mutter des Heiligen rührende Frauengestalten herauszubilden, die Gottergebenheit des Alexius in noch helleres Licht zu rücken und die Zuhörer an einzelnen Stellen in Spannung zu versetzen. Dass auch solche geistliche Spielmannsdichtung ihre Wirkung auf die Hörer ausübte (s. 20), ersieht man aus dem Leben des h. Aibert († 1140) von seinem Zeitgenossen Robert v. Ostrevand (Arras), dem zufolge Aibert durch einen Mimen, der das Leben und die Bekehrung des h. Theobald vortrug, für die Askese gewonnen wurde (Acta Sct., April 7, 674 F.).

V. LEHRHAFTE DICHTUNG.

Da die didaktische Litteratur der Volksbildung aufzuhelfen bezweckt, liegen die Aufgaben der lehrhaften Dichtung, welche mittelalterliche Doctrinen und Gelehrsamkeit zu popularisieren beginnt, ganz in den Händen der Geistlichen. Sie ist im Anfange geistlich, moralisch und geistlich-naturkundlich.

1. Geistliche und weltliche moralische Dichtung.

32. Lateinische Schriften mussten die Unterlage für die geistliche Belehrung in französischer Sprache bilden, und die dort übliche Formgebung musste bei den Nachbildungen in der Volkssprache massgebend sein. Die seit der ersten Hälfte des 12. Jhs. in lateinischer Sprache häufigen eifernden und eifrigen Ermahnungen zur Weltverachtung und die überall auftretenden Betrachtungen über die Hinfälligkeit und Wertlosigkeit aller irdischen Güter bei lateinischen Dichtern (s. II 1, 335, 374. 376) und Prosaikern waren notwendig durch Zustände in den weltfrohen Laienkreisen eingegeben, auf die weit besser mittels der Volkssprache erzieherisch einzuwirken war, als durch das Lateinische. Dessen scheint die

[1] Ausg. G. Paris, *Vie de S. Alexis* S 197. — Hs. S. das. und *Rom.* 17, 106. — [2] S. *RZts.* 6, 492 ff.; Nordfeld, *Les couplets similaires*, 1893.

Geistlichkeit sich schon damals bewusst geworden zu sein. So berührt sich denn in Stoff, Vortrag und Strophenform mit des Petrus Venerabilis Betrachtung des Erlösungswerkes Christi (s. II 1, 335) die sogenannte Reimpredigt *Grant mal fist Adam*[1] (129 St. $a_6 a b_4 c_6 c b_4$) eines normannischen oder anglofranzösischen Dichters, der vielleicht noch ein Zeitgenosse des Abtes von Cluni war, der den Namen *sermo* für lehrhaft geistliche Gedichte in Dichtungen wie dem Lobpreis auf den h. Vincenz des Alphanus v. Salerno (s. II 1, 336), dem Werke des Amarcius Gallus (II 1, 372) u. a. aber schon vorfand und Nachfolger in der Anwendung des Wortes für der Predigt noch ferner stehende Lehrdichtungen, wie Philipps von Thaon *Computus*, *Bestiaire* (s. u.) u. a. hatte. Seine Mahnungen, die sich bei der Schilderung des Unwertes des Irdischen und des letzten Gerichts zur Beredtsamkeit erheben, im übrigen aber wie in jenem lateinischen Gedicht in harten Satzreihen einherschreiten, gipfeln in der Aufforderung zur Nachfolge Christi, zu Demut, Armut und Busse, worauf wir nach dem Sündenfall angewiesen sind. Sein Vers ist nicht derselbe 6 silb. Kurzvers wie bei Petrus, aber die französische Wiedergabe eines ähnlichen, des rhythmischen Adoniers, der in gleicher Strophe in lateinischer geistlicher Poesie seit dem Ende des 11. Jhs. angewandt wurde (s. II 1, 331, 332).

Zu Marbods *Capitula* (s. II 1, 374) bildet eine Art Seitenstück der an Gross und Klein gerichtete *sermon* oder *de temptacion de siecle* (1923 ass. u. reim. Alex. in Tir., nach Stengels Angabe)[2], die Ermahnung zur Busse, im Stil der epischen Spielmannsdichtung, eines **Guichard v. Beaulieu**, den man mit dem Edelmann Guichard v. Beaulieu identifiziert (✝ 1137 zu Cluni), der sich ins Kloster zurückgezogen hatte und, die Summe seines Lebens ziehend, auf die eigne Erfahrung gestützt, die Laien vor den Verlockungen des Diesseits und den Versuchungen des Teufels warnt und unsere Hinfälligkeit, die Schrecken der Hölle und die Freuden des Paradieses in lebhaften Farben schildert. Noch greller werden die Farben aufgetragen in der fanatischen Ansprache an Herrn und Damen eines unbekannten Geistlichen (Wanderpredigers?), dem *livre del juise*[3] (415 ass. Alex., wegen der Worte *juis* und *paradis* meist in *i*, aber ohne Rücksicht auf das Reimgeschlecht gebildet), dessen Verfasser mit den Grundgedanken der »Strafrede der Seele an den Leib« (s. u.), der *Visio Pauli* (s. Brandes, *Visio S. Pauli*, 1885; Romania 20, 42) und den gangbaren Vorstellungen von den »Zeichen des letzten Gerichts« (s. Paul u. Braune, Beiträge 6, 413) vertraut ist, aber auch von allem Kenntnis hat, woran des Menschen Seele hängt, Abkehr von den Freuden dieser Welt predigt, mit den Höllenqualen droht und auf den leidenden Heiland hinweisst, der beim Gericht nur seines Gleichen in die ewige Gemeinschaft aufnehmen werde. Aus seiner Betonung der *caritas* und der dringlichen Forderung der Weltflucht spricht der Geist der Zeit Hugos v. S. Victor (s. II 1, 202) und des Bernart v. Morlas (s. II 1, 376). — Die *Strafrede der Seele an den Leib*, zuerst englisch, dann auch lateinisch überliefert (s. II 1, 401; Hildebert v. Tours, Migne Patr. 171, 909, schrieb einen *conflictus carnis et spiritus* in Prosa und Versen nach dem Muster, das von Boethius in

---

[1] Ausg. Suchier, 1879 (s. Mussafia in *Zts. f. öst. G.* 1880, 642; Tobler in *RZts.* 4, 159. — Hss. s. Suchier, *l. c*; *Bull. d. l. Soc. d. Anc. Text.* 15, 89. — Litt. Suchier, *l. c.*; Bokemüller, *Lautkritik der Reimpredigt*, 1883.

[2] Ausg. [Jubinal], *La sermon de Guichart de Beaulieu*, 1884; Stengel, *Cod. Digby*, 1871 (Stück), S. 72; Michel, *Rapport*, 1838, S. 60. — Hss. s. Stengel; Meyer in *Bull. d. l. Soc. d. Anc. Text.* 15, 94. — Litt. *Hist. litt.* 23, 250.

[3] Ausg. v. Feilitzen, 1883. — Hs. s. das.

consolatione philosophiae für solche Mischung längst gegeben worden war,
II 1, 211) und gewiss ursprünglich eine Schöpfung der lateinischen
teratur, aber kaum aus der wenig verbreiteten Legende vom h. *Macarius*
lossen, wurde vermutlich von einem lateinischen Schriftsteller zum
reit zwischen Leib und Seele«[1] umgebildet und von einem für die
t (g. Mitte des 12. Jhs.) sprachfertigen Dichter (Anglonormanne?) nach
einischer Vorlage in französische 6silb. (über 1000) Verse umgesetzt.
r träumende Dichter ist Zeuge des Streits, in dem die den Leib ver-
sende Seele diesen für ihre Vergehungen verantwortlich macht, wogegen
Leib in minder heftigen Vorwürfen der Seele die Verantwortung zu-
iebt und der Ergebung in den Ratschluss Gottes und der Versöhnung
; Wort redet.

33. Dieser christlich-asketischen Moral eine weltliche an die Seite
stellen, würde dem Geistlichen wie dem Laien unmöglich gewesen
1, hätte das Altertum nicht in zwei Werken, dem sog. Pseudoseneca (s. II 1,
:) und den Disticha Catonis (s. II 1, 381 ff.), die, frei von anti-
istlichen Anschauungen, dem Mittelalter erhalten geblieben waren, den
ff und die Anregung zur Darstellung einer auf Lebenserfahrung und
ensklugheit gegründeten Laienmoral dargeboten. Schon im 11. Jh.
ten sie lateinische Dichter veranlasst Sentenzen aus römischen Schrift-
lern und Sprüche aus dem Volksmund zusammenzustellen (s. II 1, 382).
:t bearbeitet man den Katechismus der Weltklugheit, die Disticha
onis, die wegen der schlagenden Kürze der Vorschrift und der Viel-
igkeit der Belehrung, die sie gewährten, in allen Litteratursprachen
Mittelalters und wiederholentlich französich nachgedichtet werden,
st schon in französischer Sprache. Von drei in England ausgeführten
nzösierungen des *Cato* dürfte jedenfalls die eines Mönchs Evrard[2]
1145) in der Strophe $a_6ab_6c_6cb$, die den Text frei und flüssig
dergiebt (191 St.), noch vor die Mitte des 12. Jhs. fallen; schwerlich
h die kunstvollere eines unbekannten »*danz*« Elie v. Winchester[3],
die Sprüche Cato's in gepaarten 8Silbnern (Bch. 1), in 6Silbnerstrophen
b_6c_6cb Bch. 2; a_6aab_6bb Bch. 4), in wechselnden 8 und 6Silbnern
$_6ab$, Bch. 3) und in 10Silbnern, wovon je 2 oder 3 einem Distichon
sprechen (Bch. 5), übertrug (zus. 766 V.), sowie die eines Anonymus[4],
Bch. 1 in gepaarten 8 Silbnern, die 4 anderen Bücher in der 6Silbner-
phe Evrarts (1079 V. im ganzen) darstellte. Da die lateinische Vor-
e in den Hss. der Dichtung des Evrard und Elie beigeschrieben ist,
den diese beiden Übertragungen von einander unabhängig sein; nur
en stimmt mit ihnen auch die anonyme Version zusammen.

2. Naturlehre.

34. Vorgänge und Dinge in der Natur waren auch für gelehrte
istliche wissenswürdig nur erst soweit (s. II 1, 285 ff.), als die Kirche
er Kenntnis nicht entraten konnte oder mochte. Es befremdet daher

[1] Ausg. Varnhagen; *Erlang. Beitr.* 1 (1889), S. 113 (s. Tobler in *HArch.* 93.
: Mussafia in *LitblfgrPhil.* 11, 150); Wright, *Walter Mapes*, S. 321. — Hss.
Varnhagen, *l. c.* — Litt. Kleinert, *Über den Streit zw. Leib u. Seele*, 1880 (vgl.
9. 311); *Rom.* 20, 1; 513; 576.

[2] Ausg. Stengel in *Ausg. u. Abhd.* Nr. 47 (1886) S. 111. — Hss. S. das. 107. —
. De la Rue, *Essais* 2, 124; Le Roux de Lincy, *Livre des Proverbes* (1859) S. 439.

[3] Ausg. Stengel, *l. c.* S. 106. — Hss. das. 106 — Litt. *Hist. litt.* 18, 828.

[4] Ausg. Stengel, *l. c.* S. 110. — Hss. das. S. 108.

nicht, dass der Geistliche in England in französischer Sprache nach dem lateinischen Computus (s. II 1, 135, 255) über Himmelserscheinungen und Kirchenkalender, mit dem allerdings auch die jüngere Geistlichkeit bekannt sein musste, und nach dem Bestiarius (s. II 1, 257) oder Physiologus (s. II 1, 136, 257) der Laie über den geistlichen Sinn der Tiere und ihrer Eigenschaften, eher fällt es auf, dass er auch schon über edle Steine, nach dem Lapidarius (s. II 1, 257) belehrt wurde. Gewiss handelt es sich im letzten Falle um kundgegebene Wissbegier in einem engen Kreise von Laien; denn Kenntnisse und Urteil in weltlichen Dingen bei den Laien zu vermehren, lag dem Geistlichen, dem der Sinn für die Natur noch nicht aufgegangen war, fern. In lateinischen Versen gab es gleichwohl bereits sowohl Tierbuch (s. II 1, 386) wie Steinbuch (s. das.). Der erste französische Dichter, der sich mit dem Kirchenkalender befasste, Philippe von Thaon, wollte mit seinem, einem Oheim zur Verbesserung vorgelegten, vielleicht unabgeschlossenen *Compoz*[1], 1113 oder 1119 verfasst (3550 6Silb. gep. ger.), eine Anleitung zur Bestimmung der beweglichen Kirchenfeste und der Gebetsstunden nebst einer Beschreibung des bürgerlichen Kalenders und einer Belehrung über die astronomischen Grundlagen der Kalenderrechnung geben, wobei er sich wiederholt auf Helperic (II 1, 135), Baeda (II 1, 110), auf den ungedruckten *Computus* des Gerland (n. 1082), sowie auf Schriften eines Nebrot (v. 1249) und Turkil (v. 2088) über den Gegenstand bezieht. Wo Stoff oder fremde Namen Sprache und Vers nicht beengen, ist sein Vers und Ausdruck nicht ohne Fluss. Noch glatter ist er in seinem *Bestiaire*[2] (zw. 1121 u. 1135), der wiederum Adelaide v. Löwen gewidmet, nach einem noch nicht ermittelten, zugleich von den Steinen handelnden Bestiarius (v. 2992), die Eigenschaften von 23 Tieren und tierischen Fabelwesen (1934 gep. 6 Silb.) sowie von 11 Vögeln (818 gep. 6 Silb.) mit den mystisch-symbolischen Deutungen des Physiologus (s. II 1, 135) auf Christus, den Teufel, die Menschen und die Heilslehre vorführt, und im Anschluss daran die Eigenschaften, die Kräfte und auch die geistliche Bedeutung von 15 edlen Steinen (44 gep. 6 Silb. und 306 gep. 8 Silb.), oft nur ganz kurz angiebt, in diesem Abschnitt den längern Vers an Stelle des kurzen setzend um sich den Reim zu erleichtern. Praktisch belehrend ist eine noch vor die Mitte des Jhs. zu verlegende Bearbeitung[3] von *Marbods Lapidarius* in Hex. in gep. 8 Silb. über die natürlichen Eigenschaften, Heilkräfte, Fundorte und die Entstehung von 60 edlen Steinen (990 V.), eine stellenweis schwerfällige, bei aller beabsichtigten Treue von Missverständnissen nicht freie Bearbeitung des lateinischen Textes, der hslich mit der französischen Übertragung verbunden auftritt; der französische Dichter gehörte dem südwestfranzösischen Mundartgebiet an.

---

[1] Ausg. Mall, 1873. — Hss. S. das S. 1 ff. — Litt. *Hist. litt.* 13, 60; *Anglia* 7, 420 ff.; Stengel, *Ausg. u. Abh.* Nr. 55 (1886); Mann, *Zu Ph.'s v. Thaun Werken* in *RForsch.* 6, 390.

[2] Ausg. Wright, *Popular treatises on science* (1841), S. 75; Meyer, *Rec.* S. 286 (Stück); Bartsch, *Chrest.* S. 87. — Hss. S. *RForsch.* 6, 405. — Litt. Lauchert, *Physiologus* (1889), S. 128; Mann in *Anglia* 7, 420; *RForsch.* 6, 391; weitere Litt. s. bei Reinsch, *Guill. le Clerc, Le Bestiaire* (1890), S. 46.

[3] Ausg. Pannier, *Les lapidaires franç.*, 1882. — Hss. S. das. S. 23. — Litt. S. *l. c.*; Neumann, *Die älteste frz. Vers. des B. Marbod zugeschrieb. Lap.*, 1880.

3. Bibeldichtung.

LITT. Bonnard, *Les traductions de la Bible en vers franç.*, 1884.

35. Zwei Bearbeitungen biblischer Bücher von Geistlichen unter König Stephan v. England († 1154), die eine, noch nicht vollständig gedruckt, von Samson v. Nanteuil, die andere von ihm zitiert, aber verloren, bezweckten noch nicht die Bibel den Laienkreisen zugänglich zu machen, sondern entsprangen privater Anregung. Auf eine Übersetzung des *Hohenliedes*, die die älteste französische Bearbeitung eines biblischen Buches für unsre Kenntnis darstellt, geht die Anspielung S.'s v. N. in seiner gewandt ausgeführten Versifizierung der *Sprüche Salomonis* [1] (8 Silb. gep.), die er zu Ehren der Mutter Gottes für eine englische Dame Adelaide von Condié ausführte. Sie ist kapitelweise von einer Erläuterung in derselben Versart begleitet, die bisweilen, im Wortlaut, mit dem Kommentar des Rhabanus Maurus zu den Sprüchen Salomonis (s. II 1, 125) übereinstimmt, ohne sich darin auflösen zu lassen, wonach S. eine unbekannte jüngere aus R. geflossene Auslegung zur Hand hatte.

B. PROSA.

LITT. Berger, *La Bible franç. au moyen âge*, 1884 (s. *Rom.* 17, 122).

36. Nach England wiederum weist auch die Sprache des ältesten französischen Prosawerkes, die Übersetzung der *Psalmen* und der biblischen *Cantica*, und wahrscheinlich gehören England die beiden Psalmenübersetzer selbst an. Da der jüngere der beiden französischen Psalter [1], in der *Cambridger Hs.* von dem Namen Eadwin (Mönch v. Canterbury?) begleitet, den französischen Text noch zwischen die dafür nicht eingerichteten Zeilen des lateinischen Psalters, und zwar des *psalterium hebraicum* des h. Hieronymus schiebt, so wird, was auch die in der Wortstellung dem lateinischen Text sich genau anschliessende Satzbildung der französichen Übertragung vermuten lässt, die Übersetzung, die Erleichterung des Verständnisses des originalen Wortlauts von Seiten des Lateinischen noch nicht genügend Kundiger bezweckt haben. Die ältere [2], nach dem Vulgatatext ausgeführte Bearbeitung ist französischer in der Wortstellung, behält aber noch oft genug lateinische Wortstellung bei, so dass sie als die redigierte Abschrift ebenfalls einer Interlinearversion des lateinischen Psalters erscheint. Ob diese sich etwa schon in der Vorlage der in der Cambridger Hs. überlieferten Version vorgefunden hat und von demselben Übersetzer, der dann dem Anfang des 12. Jhs. angehört haben könnte, herrührt, wie die Interlinearversion der Cambridger Hs., ist unsicher. Einen übereinstimmenden Text bieten beide Versionen bisweilen jedenfalls in den *cantica*. Diese sind auch in jüngere Hss. übergegangen. Ebenso kommen in England Redaktionen des Oxforder Psaltertextes im 12. Jh. vor; s. Delisle in Notices et extraits 34, 1, 259 ff. (daselbst Probe aus Hs. Paris, Bibl. nat. F. lat., Nouv. Acquis. Nr. 1670).

---

[1] Ausg. Bartsch, *Lang. et litt.* 149 (Stück; c. 7). — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 13, 62; De la Rue, *l. c.* 2, 132; *KZts.* 8, 413; 10, 493.

[2] Ausg. Michel 1875 (Facs.); *KZts.* 1, 568; *Rom.* 17, 122. — Hss Berger, *l. c.* S. 400. — Litt. Berger, *l. c.* S. 1; Suchier in *KZts.* 8, 416; Fichte, *Die Flexion im Cambr. Psalter*, 1879.

[3] Ausg. Michel, *Libri psalm. versio antiqua gall.*, 1860 (Facs.). — Hss. S. das.; Berger, *l. c.* 412. — Litt. Berger, *l. c.* 9 ff., 10; vgl. Suchier in *KZts.* 8, 416; Meister, *Die Flexion im Oxf. Psalt.* 1877; Harseim, *Vocalismus u. Consonantismus im Oxf. Ps.* in *KStud.* 4, 273.

III. ZEITABSCHNITT.

(Von der Mitte des 12. Jhs. bis um 1240.)

LITT. G. Paris, *La litt. franç. du XIIe s.* in *La Poésie au m. â.* 2e *sér.* (1895) S. 1; Ders., *L'esprit normand en Angleterre*, das. S. 45.

Eine erstaunliche Ausbreitung der Pflege der franz. Litteratur seit der Mitte des 12. Jhs., erstaunliche Fülle der litterarischen Produktion, wunderbare Zunahme der an der Litteratur Interessierten und eine entsprechende Mehrung der litterarisch Befähigten sowie Ausbildung neuer Darstellungsformen und Darstellungsmittel, — das unterscheidet merklich den neuen Zeitabschnitt seit seinem Beginn von dem vorangegangenen, der in der teils wuchtigen, teils ungelenken Darstellung der ihm zugehörigen Dichtungen volkstümlichen naiven oder geistlichen belehrenden Stils das freudige litterarische Schaffen der folgenden Blütenperiode der altfranzösischen Litteratur noch nicht ahnen liess. Die picardischen und die angrenzenden südlichen Provinzen treten in den Vordergrund der Litteraturbewegung. Die Dichter und Schriftsteller des normannischen Gebiets, jetzt minder zahlreich und meist lateinkundig, begnügen sich mit der Bekanntmachung des Inhalts und der Lehre lat. Bücher. Dagegen lassen die Dichter der anderen Provinzen ihrer Phantasie freien Lauf, verwerten ihre Lebensbeobachtungen und Lebenserfahrungen in frei kombinierter Erzählung, führen darin ihre Wünsche und die idealen Bestrebungen der ritterlichen Kreise als verwirklicht vor oder geben ihrem persönlichen Empfinden Ausdruck, ohne sich durch die Schranken christlicher Moral beengen zu lassen, oder sie tragen ergötzliche Anekdoten den Lachlustigen vor und rufen so eine Poesie heiteren Stils, voll gesättigten Lebensgefühls und jenseitsvergessener Lebensfreude, hervor. Der Anstoss hierzu scheint im Westen Frankreichs, wo die lat. Dichtung in der 1. Hälfte des 12. Jhs. durch den Wetteifer litterarisch ehrgeiziger Geistlicher zu einer im Mittelalter bis dahin unerreichten Höhe formaler Vervollkommnung gelangt war und wieder weltlich gestimmt zu werden begonnen hatte, und im Süden Frankreichs gegeben worden zu sein, wo zu derselben Zeit Vertreter des ritterlichen Standes ihre Standesanschauungen und ihre persönlichen Empfindungen im subjektiven Lied auszusprechen angefangen hatten, das dem Verfasser litterarische Ehre einzutragen bestimmt war.

Auch im Norden hört die Dichtung nunmehr auf nur Ausdruck von Ideen der Allgemeinheit durch den Mund ihrer Interpreten, der unpersönlichen Volkssänger, oder Mittel zum Erwerb des Lebensunterhalts des Spielmanns zu sein. Sie wird Kunstübung und persönlich und nimmt Anerkennung für jene oder Zustimmung zu Äusserungen des subjektiven Charakters des Dichters in Anspruch. Blieb der Name des Volksdichters bis dahin unbekannt, nannte der geistliche Dichter den seinen nur erst im Gefühl der Verantwortlichkeit für das, was er dem Laien kund that, so giebt sich der mit seiner Persönlichkeit hervortretende Dichter ritterlichen Standes oder der ritterlichen Kreise, der in der Litteratur seit der Mitte des 12. Jhs. jenen beiden zur Seite tritt, aus Ehrgeiz seinem Publikum und der Nachwelt zu erkennen. Er ist Dichter seines Standes, der Lebensanschauungen, Sitten und Ideale des Adels, des *joi et deport*[1], des von leiblicher und geistlicher Sorge befreiten Herrengefühls des adligen Standes. Er ist zugleich aber auch der Dichter der Gesellschaft, die mit

[1] S. Settegast, *Joi in der Sprache der Troubadours* (Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1889).

dem adligen Standesbewusstsein sich zugleich entwickelte, und Dichter ihres Mittelpunktes, der Frau, des Gegenstandes der höchsten Lebensfreude (*joi*). Ihre gesellschaftlich über den unterthan gewordenen Mann erlangte Macht veranlasst den lat. Dichter des 12. Jhs. in dem Masse, als diese Macht wächst, zu immer heftigeren Schmähungen auf das Weib; den Mann der Gesellschaft aber zwingt die Frau in den Dienst der Minne und sie ist seitdem der unverrückbare Mittelpunkt der weltlichen Dichtung aller Völker geblieben.

Eine kulturgeschichtlich bedeutsame Wirkung jener seitdem von der Frau mit Leib und Geist ausgeübten Macht und Kennzeichen jener Gesellschaft war die Milderung der rauhen Seiten männlicher Art, war die Entwicklung des Sinns für schöne Lebenformen, die *corteisie*[1], die (höfische) Gesittung. Sie hält mit der Frau ihren Einzug in die mittelalterlichen Litteraturen. Nicht christliche und bürgerliche Tugenden sind nun mehr die höchsten Güter dieser Welt. Freigebigkeit, äusserer Glanz, artiges Benehmen, Wohlredenheit, Kenntnisse und Urteil, Edelsinn und Gemüt müssen vielmehr neben körperlichen Vorzügen diejenigen schmücken, die *honor et pris* in diesen Kreisen gewinnen, den Schein inneren Wertes um sich verbreiten wollen. Die Bedeutung einer dem menschlichen Ideal entsprechenden Aussenseite ist erkannt, der Schönheitssinn beginnt den moralischen zu vergewaltigen, an den Höfen verbreitet sich der Prunk, die Fürstin hat ihren Hofstaat, der Fürst sein Gefolge (Tristan I S. 105 bis 7). Das sonst Furcht einflössende, zur Selbstverachtung stimmende Göttliche selbst verliert unter solchen Anschauungen seine Furcht einflössende Unnahbarkeit und Erhabenheit; die Jungfrau Maria wird zur Helferin des verlockten Menschen in seinen Nöten und Verlegenheiten, wenn ihr nur *honor* und *pris* zu teil wird, und erweckt durch ihr Mitleid Christi Edelsinn; bei Gott Vater vergegenwärtigt man sich nun lieber die Milde seiner Barmherzigkeit als die Strenge seines Gerichts über die Sünder, die Hölle verliert ihre Schrecken, der Himmel über dem Menschen wird wieder sonnig. Der Zug der Frömmigkeit kommt der aristokratischen Litteratur des ritterlichen Standes abhanden. Sie befestigt die nun sich bildenden Vorstellungen von irdischer Glückseligkeit; sie begründet die Regel der Lebensklugheit, die die Wirkung der christlichen Sittenlehre mindert, und zeigt in manchem Lied oder Beispiel Mittel und Wege sich der Führung der geistlichen Hand so lange zu entschlagen, als für den Genuss der Einsatz aufgebracht werden kann. Die Reflexion stellt sich ein, wo erreichte Befriedigung an der erwarteten gemessen wird; sie forscht nach den Bedingungen derselben; sie macht die eigenen Gefühle, insbesondere aber die weiblichen und Frauenart zum Gegenstand des Nachdenkens und der Betrachtung; sie gewöhnt den Dichter an die Analysierung seines und fremden Empfindens und verschafft der Psychologie ihre Stelle in der Litteratur. Einen weitergehenden Gebrauch als die lat. Dichtung machte davon vor 1150 bereits die höfische Lyrik der provenzalischen Trobadors. Von ihnen aus dringt sie ein in die nordfrz. ritterliche Epik mit ihrer Darstellung einer alle Möglichkeiten verwirklichenden, zeitlosen, alles Schöne und Hässliche in sich fassenden Welt, in der die Liebesleidenschaft gemeinhin Hebel der Thaten des höfischen Helden ist, und nicht minder in die lyrische Dichtung der nordfrz. *trouveres*, denen die südfranz. Minnepoesie und ihre Triebfedern ebenso wenig unbekannt bleiben konnte[2], als der Süden

[1] Das Wort begegnet zuerst bei Guillem v. Poitou, *Montjauzeus*; im *Roland* wird *corteis* von den Auvergnaten (3796) und von Roland und Olivier gesagt.
[2] S. *Rom.* 19, 1; Schultz in *Zts.* 8, 109.

mit den Stoffen jener nordfrz. Epik vertraut werden musste[1]. Diese Lyrik aber gründete in der Anschauung von der Berechtigung einer im Gefühl wurzelnden Liebe neben der Ehe, die zwar Verschwiegenheit auferlegte, sich aber dichterisch äussern durfte, soweit die *gloire* und das Ansehen der Geliebten in der Gesellschaft dadurch nicht gefährdet wurde, die in der Heimlichkeit ihre Freude fand und die bei Schonung des Rufes der Frau mit höchster Gunst belohnt wurde.

Diese erste Einwirkung auf die nordfrz. Litteratur, vom Süden her, war die nachhaltigste, die ihr während des ganzen Zeitraums wiederfuhr; dahinter trat der Einfluss der lat. Litteratur stofflich und formell erheblich zurück. Jene Einwirkung ging aber auf verschiedenen Wegen vor sich. Man weiss von Trobadors, die im Norden verweilten, von Fürstinnen, die Trobadors an sich zogen und die Dichtung dort auf die Gegenwart und das Weibliche hinwiesen. Der Enkelin des Trobadors Wilhelms (des IX.) v. Poitou, Eleonore, in erster Ehe mit Ludwig VII. v. Frankreich (1137—1152) vermählt, folgte z. B. Bernart v. Ventadorn nach dem Norden. Ihr Sohn zweiter Ehe, Richard Löwenherz, zählt selbst zu den frz. Trouveres. Ihrer mit dem Grafen Heinrich I. v. Champagne (1164) vermählten Tochter erster Ehe, Marie v. Frankreich († 1198)[2], scheint Richard (Rigaud) v. Barbezieux ein Lied dargebracht zu haben, und der unter ihrer Anregung dichtende Crestien v. Troyes bildet an ihrem Hofe, vielleicht zuerst, das prov. Minnegedicht nach. Notwendig verpflanzte sich der südfrz. höfische Minnegeist ausserdem durch den Verkehr der Höfe von Süd und Nord, durch Heiraten, durch Verwandtschaften u. dgl. nach Nordfrankreich, und die Kundgebung des weiblichen Geschmacks an der Frauenhuldigung, und ein Dichter wie Crestien v. Troyes, der seinen Ovid verstand und der die Werke und die Theorie und Kunst der Liebe des römischen Dichters den Zeitgenossen nahe zu bringen verstand, genügten, um das Geschlechtsleben zum mächtigsten Antrieb des dichterischen Schaffens werden zu lassen.

Massgebend muss hierbei insbesondere Marie v. Frankreich (oder Champagne) gewesen sein, der Andreas Capellanus (s. II 1, 262) Kontroversen der Minne entscheiden lässt. Neben ihr ihre Schwägerin, Alix v. Champagne, Königin in Frankreich seit 1160, und Margarethe v. Elsass und Flandern († 1194), die an des Andreas Minnehof gleichfalls auftreten. Mit Mariens Schwestern, deren Gatten und Nichten aber befinden sich in litterarischen Beziehungen: Gautier v. Arras, der für den Gemahl ihrer Schwester Alix, Thibaut v. Blois, Gerbert v. Montreuil, der für Marie v. Ponthieu, Tochter einer Stiefschwester Philipp Augusts schrieb, der Dichter des Guillaume de Palerne, der im Dienste Yolants, Tochter des Grafen Balduins IV v. Hennegau, stand; andere Dichter bemühen sich in England um den Beifall des zweiten Gemahls Eleonorens, Heinrichs II. v. England. Frankreich gab dann die südfrz. Einwirkung auf Litteratur und Gesellschaftsleben weiter und verpflanzte die Einrichtungen des höfischen Lebens, den Ritter- und den Minnegeist nach den nördlichen Ländern, die seitdem in geistiger und litterarischer Abhängigkeit von Frankreich geblieben sind.

Die erste gemeinsame That der römisch-katholischen Christenheit, die Kreuzzüge, von denen Frankreich die Früchte erntete, weil es materiell vor anderen zu dieser Unternehmung befähigt, auch den Mut dazu gefunden und beständig behalten hatte, und die dabei errungenen Erfolge, die das

[1] Birch-Hirschfeld, *Über die den Trouh. bekannten ep. Stoffe*, 1878 (*Rom.* 7. 448; *Zts.* 2. 318).
[2] S. *Rom.* 12. 523; Jeanroy, *De nostratibus medii aevi poetis* .., 1889.

Selbstgefühl des frz. Adels stärkten und sein Ansehen hoben, erleichterten es den Franzosen, deren Gelehrte seit Beginn des 12. Jhs. in der theologisch-philosophischen Forschung die Führung übernommen hatten, zur führenden Nation im Abendland auch für den Laienstand zu werden in allen, auch den künstlerischen und litterarischen Dingen, nachdem der Anstoss zu einer freieren Entfaltung seines Geistes ihm gegeben worden war.

37. Die ritterlich-höfische erzählende und lyrische Dichtung bildet, wenn auch die bedeutendste, doch nicht die einzige Seite der französischen Litteratur in diesem Zeitraum. Der Spielmann, der allerdings als lügnerischer Erzähler schon in Crestiens Perceval v. 10047 (Potvin II S. 29) gebrandmarkt wird, und der Kleriker sind dauernd noch am Werk. Sie bieten ihrem Hörerkreise, was er fordern und verarbeiten kann. Die nationale Heldendichtung stirbt noch nicht, sie geht in Fortführung der handwerksmässigen Kompilationsarbeit immer mehr in die Breite, kennt kaum noch das Heldenhafte nach der sittlichen Seite hin, bringt manchmal die Figuren durch Vermenschlichung dem Alltagsleben näher, vertritt aber fortdauernd noch gewisse Ideale der Vergangenheit, wie die *gloire* des französischen Volkes, und lässt noch immer nur den Mann und sein Ringen und Kämpfen für die Nation, den Staat, um Herrschaft und Glauben gelten. Aber auch der unhöfische Geschmack verlangt nun schon mehr, als in Erstaunen gesetzt oder für den Übermenschen von roher Kraft begeistert zu werden. Auch der Spielmann erblickt, nachdem man gelernt hatte, einen Witz oder ein lächerliches Vorkommnis im täglichen Leben pointierend zu berichten, in der Gegenwart zur Einkleidung in den Vers geeigneten litterarischen Stoff und ein Mittel belustigend zu unterhalten in den in Verse gebrachten Anekdoten aus dem Leben des *vilain*, die den *esprit gaulois* in die Litteratur überleiten und mit nichts verschleierndem Realismus den Betörten mitleidlos dem schadenfrohen Gelächter preiszugeben lieben. Ernsthaft bleibt nur der Kleriker, dem gegenüber der höfische Epiker im Prolog seiner Dichtung gern auf seine Berechtigung die Feder zu führen hinweist. Er fährt fort in erzieherischer Absicht zu dichten und zu schreiben, wobei freilich die Belehrung, die er gewährt, da dem Laien die Einführung in die abstrakten Wissenschaften an höheren Schulen noch versperrt ist, hinter dem was in lateinischen Büchern an Einsichten von den Vertretern der theologischen und philosophisch-religiösen Spekulation seit dem Anfang des 12. Jhs. niedergelegt war (s. II 1, 182), noch immer weit zurückbleibt. Trotzdem ist die Anteilnahme am Wissen und die Empfänglichkeit für Erzeugnisse des Denkens unter den Laien sichtlich im Wachsen (II 1, 184). Über die vaterländische und antike Geschichte und Sage, über moralische und religiöse Lehrsätze und über geistliche Erbauung gehen die Bedürfnisse des Laien nach Kenntnis und Einsicht immerhin schon hinaus. Von einem seiner Verwandten, dem Grafen Balduin II. v. Guines (—1206), berichtet (cap. 81, 96) Lambert von Ardres († n. 1203; s. II 1, 306; s. auch Ztschr. f. r. Phil. 8, 414; Hist. litt. 13, 114), dass derselbe es nicht nur mit den namhaftesten Spielleuten (*joculatores*) in der *chanson de geste*, im bretonischen Conte und selbst im bürgerlichen Schwank aufgenommen hätte, sondern auch, durch Bücher unterrichtet, ein Augustin an theologischem Wissen, ein Dionysius Areopagita in der Philosophie gewesen wäre, und dass er nicht nur Teile der Bibel mit der mystischen Auslegung, Predigten über die Evangelien und ein Leben des h. Antonius habe übertragen, sondern auch die Physik nach Aristoteles von einem Magister Gotfrid, ferner die Erdkunde des Solin von einem Geometer Simon v. Boulogne übersetzen

und ein französisches Buch *de silentio* (vgl. II 1, 209) von einem Walter v. Silent (= Sillant, Dép. Ain?) sich habe anfertigen lassen. Balduins Sohn Arnold aber wandte sich an alte hinfällig gewordene Leute, die ihm Ereignisse vergangener Zeiten berichteten und Fabeln und Geschichten mit ihrer Moralisation vortrugen. Ein alter Soldat, Robert v. Coutances, unterhielt ihn über die römischen Kaiser, über Karl d. Gr., über Roland, Olivier und Artur; ein Philipp v. Mongardin (= Hautes Alpes, oder Mongardon, Dép. Manche?) über die Belagerung von Antiochien und die Orientalen, wobei er »nach Greisenart die Rechte über den Bart auf- und abgehen liess«, ein dritter, Walter v. Cluse (Dép. Ain?), machte ihn mit Thaten und Fabeln der Engländer, mit Gormund und Isembart, Tristan und Isolde, Merlin, Markulf und sogar mit der Geschichte von Ardres selbst bekannt.

Unter den seine Unterhaltung und Belehrung besorgenden Leuten befinden sich allerdings augenscheinlich Vertreter der mündlichen Litteratur, *conteor* und *fableor*, deren so oft in den Dichtungen des 12. und 13. Jhs. gedacht ist, die jedoch teils der geschriebenen Litteratur die Kenntnis ihrer Geschichten verdankten, teils aus der mündlichen Überlieferung schöpften und ihrerseits der französischen Dichtung Stoffe aus aller Herrn Länder zuführten, aber ausserdem schriftkundige Leute mit Sachkenntnis. An grossen Höfen, wo der Kleriker an sich eine bedeutendere Rolle spielte, wird durch die Schrift von ihnen noch intensiver gewirkt worden sein, und thatsächlich haben sie dort auch schon Leser gefunden; zu den Höhen der Spekulation, wie es nach Lambert scheinen könnte, haben auch sie sich in ihren Büchern in frz. Sprache natürlich zur Zeit noch nicht erhoben.

An Namen[1] für die Pfleger frz. Litteratur weltlichen Stils kommen ausser dem erwähnten *conteor* für Erzählungsstoffe, denen gern der Name bretonische *contes* gegeben wird, durch welche Fürstinnen mit Stoffen bekannt gemacht wurden, die sie Dichtern zur Bearbeitung empfahlen, wie die erwähnte Marie von Frankreich Crestien v. Troyes (s. § 41 ff.), und ausser dem althergebrachten Namen *jogleor* für den Lohn- und Strassensänger, neue Bezeichnungen wie der Name *menestrel* auf, der ursprünglich wohl den Musikanten im Hofdienste, dann den Dichter und Volksbelustiger, wie Jogleor, bezeichnete; ferner die Benennung *troveor* dem prov. *trobador* nachgebildet, womit der schaffende Dichter gemeint ist, und *maistre* (z. B. *maistre Wace*), wodurch, wie durch *magister*, der mit Kenntnissen, die über den gewöhnlichen Bildungsgrad der Laien und der Lernenden hinausgingen, Ausgestattete von diesen, so auch ein Dichter mit gelehrten Kenntnissen von dem dichtenden Spielmann unterschieden wurde. Um Lohn und Gunst werben alle ausser den Liebeslieder dichtenden Herren. Reicher Spenden, deren sich berufsmässige Spielleute zu erfreuen hatten, wird oft gedacht. Graf Balduin belohnte seine Litteraten mit Rossen, Kleidern und anderen Gaben; König Philipp August vermerkte es übel, dass seine abgelegten Kleider an die Spielleute übergingen und untersagte, weil Verschwendung, diese Verwendung (1185); aber noch unter Ludwig d. H. zieht der Sänger abgabenlos in die Stadt ein, wenn er dem Zöllner seinen Vers gesungen hat[2]. Die zunehmende Verrohung des Standes, die namentlich in der scherzhaften, sich völlig ungebunden bewegenden erzählenden Dichtung hervortritt, liess sie reicherer Gaben schon seit dem Ende des 12. Jhs. nicht mehr würdig erscheinen. Aller-

[1] Freymond, *Jongleurs et menestrels*, 1883; Tobler, *Spielmannsleben im alten Frankreich*, 1875.
[2] Jubinal, *Jongl. et Trouv.* (1886) S. 9.

dings kann auch die Dichtung der höheren Kreise nicht von Raffinement und Lüsternheit völlig frei gesprochen werden. — Sie verfügte seit ihrem Auftreten über einen neuen Redestil, der manches zu verschleiern wusste, und über einen biegsamen, durchsichtigen, das Dunkel der Gefühle selbst oft überraschend hell beleuchtenden Ausdruck, das Abbild einer auf das Innere der Dinge sich richtenden Betrachtung und eines die Beobachtung anderer und Selbstbeobachtung übenden Denkens, dem sich bereits die Provenzalen hingegeben hatten, denen früher als den Nordfranzosen das *bel parler* geläufig war, das ihnen als ein Zeichen höfischer Bildung galt.

Diese Kunst der schönen Rede forderte neben anderem von den Dichtern die Bevorzugung des kurzen (8silbigen) Verses in der höfischen erzählenden Poesie wie von der Dichtung der Gelehrten, die schon im zweiten Zeitraum sich des bequemen Langverses der Heldendichtung entschlagen hatten um sich das Reimen nicht zu leicht zu machen; und so unterscheidet sich denn im Blütezeitraum der altfrz. Litteratur die Dichtung für die Gebildeten auch durch den Kurzvers von der Dichtung in Langversen für einen weiteren Hörerkreis.

Zugleich verliert mit der Heranbildung einer Litteratur höfischen Geistes die Mundart ihre Bedeutung für die Litteratur. Da aller Orten und nicht für bestimmte Orte gedichtet wird, durfte mundartliche Besonderheit nicht mehr betont, nicht allgemeiner Verständliches musste zurückgehalten werden. Wer litterarischen Ehrgeiz besass und den Höchststehenden gefallen wollte, musste auf seine Muttersprache verzichten und versuchen in fremder Zunge zu reden. Die in der Litteratur den Ton angebenden Höfe in der *Isle de France, Champagne, Picardie* und in *Flandern* diktieren auch die Sprache. Wichtig dafür wird daneben schon der Ausdruck und die Rede erfolgreicher Schriftsteller, in deren Spuren der Nachkomme zu wandeln gehalten ist.

In der That galten schon Dichter des dritten Viertels des 12. Jhs. und der folgenden Zeit, wie z. B. Crestien v. Troyes, Beneeit de S. More, Gautier v. Arras, Raoul v. Houdenc, ein Mirakeldichter Guiot, der Tristandichter (Robert) li Kievres (s. Bd. I, 430) u. a. den Dichtern des 13. Jhs. als nachahmungswürdige Muster, und der Minnesänger Conon v. Bethune (s. 109) setzte sich dem Tadel des Pariser Hofes aus, dem er Lieder mit artesischen Wendungen vorzutragen gewagt hatte. Natürlich bezieht sich das *bel parler* in erster Linie auf eine feinere Durchbildung des Ausdrucks im litterarischen Werk, das sich nicht mehr wie früher an der stofflichen Wirkung genügen lassen durfte, worauf sich noch Dichtungen über Sujets aus der ritterlichen Sphäre wie die Tristandichtungen des 12. Jhs., *Aucassin* und *Nicolette, Floire et Blancheflor*, der *Comte de Poitiers* u. a. beschränkten. Aber es kam auch bereits auf eine gewählte Konzeption bei der Darstellung eines Gegenstandes und bei der Anordnung seiner Teile, auf Erregung von Spannung und Erweckung des Mitempfindens, kurz auf Besonderheit in der Formgebung an, wobei man sich nicht noch mit Überwindung mundartlicher Schwierigkeiten befassen konnte. Demnach begann die Anbahnung einer einheitlichen Schriftsprache schon mit dem ersten der einflussreichen Dichter des Kontinents, Crestien v. Troyes; das Zentralfranzösische und das in äusserst zahlreichen litterarischen Denkmälern höfischen Stils gebrauchte Picardische tritt an Stelle der vorher zu einer gewissen Herrschaft in der Litteratur gelangten normannischen Mundart, und selbst piardische Dichter, wie Gautier v. Arras und Conon v. Bethune, schicken sich an auf ihre Mundart zu verzichten. Der unter der Hand der Schriftsteller entwickelten Ausdrucksfähigkeit des Französischen muss es zugeschrieben

werden, dass nach etlichen bis 1197 zurückreichenden Ansätzen (s. Bd. I S. 187) in der Anfertigung von Urkunden in frz. Sprache, seit dem Ende des 3. Zeitraums rechtsgültige frz. Aktenstücke überall in Frankreich hergestellt werden konnten, dass Ludwig d. H. sich des Französischen in der Gesetzgebung bediente und es so zur Staatssprache machte.

A. DICHTUNG.

I. ERZÄHLENDE DICHTUNG.

1. Höfische Epik (Artusdichtung, Graaldichtung, Schicksalsdichtung).

38. Die neue Ideen des ritterlichen Standes verbreitende und den dritten Zeitraum der frz. Litteratur beherrschende höfische Epik verdient den ersten Platz in der erzählenden Dichtung und eine Betrachtung vor der vaterländischen Heldenepik, weil diese wohl dem Einfluss jener, aber nicht umgekehrt jene der Einwirkung dieser ausgesetzt gewesen ist. Der Grund dafür ist, dass das nationale Heldengedicht eine Herausarbeitung der Persönlichkeit des Helden wohl vertragen konnte, wie sie der höfischen Epik eigentümlich war, das eine Reaktion des Individuums gegen die Masse, des persönlichen gegen den Allgemeingeist, gegen die nationale und Staatsidee im Heldengedicht darstellende höfische Epos aber weder die Grundgedanken des Heldengedichts noch die Heere führenden Volkshelden oder kämpfenden Kriegerscharen zu verwenden vermochte. Der Kampf zwischen zweien, wie im Tournier, tritt im Ritterepos an die Stelle des Völkerkampfes der *chansons de geste* und kann allein noch die vom Helden geforderten Eigenschaften zur Anschauung bringen. Bethätigung überlegener Kraft, Bewältigung von Schwierigkeiten aller Art, Gefährdung des Lebens bei Bewährung adliger Gesinnung und ungewöhnliche Schicksale eines einzelnen, der, mit körperlichen und gesellschaftlichen Gaben ausgestattet, über den Alltagsmenschen herausragt, Teilnahme in Anspruch zu nehmen und bildend auf die weltlich gesinnten Kreise zu wirken imstande war, das ist der vorwiegende Gegenstand der neuen Epik. Vertreter einer idealen Männlichkeit, die, um Ehre (*honor*) zu gewinnen, ihr Leben für sich oder andre aufs Spiel setzen, oder um Frauengunst werben und um der Liebe willen leiden, sind die immer aufs neue, und nicht mehr in rauher Rüstung, sondern in eleganter Rittertracht auftretenden Helden der aus der frz. Gesellschaft erwachsenen ritterlichen Heldendichtung. Auch sie legt Zeugnis ab von der von Frankreich zu allen Zeiten in der Kunst bethätigten aristokratischen Denkart. Aber in ihr wirkt nicht mehr der nationale Aristokratismus, wie im vaterländischen Epos, sondern ein Standesaristokratismus, der, von wirklichem Adel in der Zeit der Entstehung der Ritterorden, allmählich, wie im Leben, so auch in der Litteratur, äusserer Schein wird. Aber auch ohne Frau kein höfisches Epos; sie nimmt die Fäden der Handlung in die Hand oder bestimmt oder kreuzt nicht um ihretwillen in Scene gesetzte Unternehmungen, oder bewirkt einen Konflikt in der Seele des Helden, der den *honor* in einseitiger Richtung suchte.

Daher, als feinste Blüte dieser Ritterepik, die Darlegung des Seelenlebens, des widerstreitenden Denkens und Empfindens, und das dem nationalen Heldengedicht ungeläufige Selbstgespräch, das Konflikte erörtert und beseitigt. Die Konflikte sind selten jedoch sittliche; gewöhnlich ringt Ver-

ungen mit Scham und Schüchternheit, mit Konvention und Selbstachtung, und Stolz kämpft mit Reue. Die Verhältnisse sind auch hier noch teilweise vergrössert. Handeln und Leiden gehen über Menschenmass hinaus, und die Natur, die den Menschen umgiebt, ist nicht die gekannte, sondern eine Natur voller Wunder und zauberhafter Kräfte, wie sie in Zeiten vorgestellt wird, wo dem Göttlichen moralische Tendenzen noch nicht beigelegt werden. Fremd dem durchaus auf christlich moralischer Anschauung beruhenden nationalen Heldengedicht, konnte diese Auffassung von einer Märchenhaftes wirkenden Natur, wie schon betont, nur aus heidnisch-keltischer Überlieferung in die ritterliche Epik übergeführt worden sein. Als wesentlicher Bestandteil an den von den ritterlichen Helden verrichteten Thaten aber, müssen die widernatürlichen Menschen, Riesen, Zwerge, die unheimlichen Tiere und seltsamen Wirkungen der Natur schon in der Fabel mit einander verflochten gewesen sein, die von den höfischen Epikern verarbeitet wurde, die *conte* bei ihnen geheissen wird, und die ihnen anfangs die *conteor* (s. S. 489) keltischer Lande (Bretagne, Wales) vermittelt haben werden (s. § 24). Spätere schöpften dann Stoffe und Motive auch aus den französischen Rittercpen selbst. Die Erzählung pflegt sich aus einer Reihe oft ähnlicher Abenteuer zusammenzusetzen, die, ohne inneren Zusammenhang, oft geflissentlich dem Zufall herbeizuführen überlassen wird. Feiner komponierende Dichter suchen sie an einem Grundgedanken aufzureihen.

a) Tristandichtung.

Litt. G. Paris, *Tristan et Iseut* in *Rev. de Paris* 1894, 15 Avril; Ders. in *Hist. litt.* XXX 19; Clédat in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 1, 259. Golther, *Die Sage von Tristan u. Isolde*, 1887, und in *AfdAlt.* 14, 233 (s. *Rom.* 17, 602); Ders. in *RZts.* 12, 348, 524; Sarrazin in *RForsch.* 4, 317; Loth in *Rom.* 19, 455; s. § 24; Röttiger, *Der heutige Stand der Tristanforschung*, 1897.

39. Tristan und Isolde[1] waren schon vor 1154 Potenzen in empfindsamen Herzen geworden, wie die bis dahin zurückreichenden Anspielungen auf ihr Leid aus Liebe ergeben, das sie bei allen litterarischen Nationen im Mittelalter sprüchwörtlich gemacht hat. Schon der älteste[2], ein anglonorman. Bearbeiter des Stoffes, der nicht der erste war, von der durch einen Zaubertrank geweckten, zu spät als sträflich erkannten Liebe Tristans und Isoldens von Irland, Berol (u. 1150), nimmt Partei für die Liebenden, und lässt sie, weil er selbst nur Augen für die Liebe hat, unter Gottes Schutz mit Erfolg heucheln, täuschen und lügen. Der Grundgedanke erlaubte Episoden ohne Ende. Was seine Anknüpfung an den keltischen Tristan (s. 24) verursachte, ist unbekannt. Eine ganze Reihe der von Berol bearbeiteten Episoden müssen schon vor ihm erzählt und sie müssen sehr verschiedenen Quellen[3] entnommen worden sein. Berol kannte, wie andere Tristandichter, schon mehrere Episoden zu einem ganzen verbunden; nur wenige Episoden erscheinen in Hss. selbständig. Ein vorwiegend stoffliches Interesse und eine gewisse Derbheit in Auffassung und Schilderung prägt Berols Darstellung das Merkmal einer sehr altertümlichen Überlieferung auf.

Er erzählte nach den Andeutungen des noch 4444 8 silb. Verse umfassenden Bruchstückes die Liebe Tristans, des Fürsten von Leon mit dem Theseusschicksal[4], und seiner *drue* von der Entstehung bis zum Ausgang,

[1] Ausg. Michel, *Tristan*, 1835. — Litt. *Rom.* 15, 534 ff — Bearb. s. Goedeke, *Gesch. d. dtsch. Dichtg.* 1² 80; *Rom.* 16, 288.
[2] Michel, *l. c.* I Berol, v. 1211, 1754. [3] Golther, *Tristan* 20 ff. [4] *Rom.* 15, 485.

Tristans Kampf für seinen ähnlich wie König Midas mit Pferdeohren behafteten Oheim Marc v. Cornwallis, die Tödung eines Drachen, wodurch Isolde ihre Freiheit wieder erhielt, Tristans Verwundung und seine Heilung durch Isolde, seine Werbung um sie für den Oheim, den Anfang ihrer durch den Zaubertrank unwiderstehlich gewordenen Liebe, die am Hofe Marcs fortdauert, Marcs Barone zu Anklagen und zu Nachstellungen bestimmt und die weiteren Episoden der Dichtung hervorruft: von dem auf einem Baum lauschenden, von Isolde aber rechtzeitig erblickten Marc, der dann nur Zeuge eines unschuldigen Verkehrs beider ist, von den Blutstropfen auf dem mit Mehl bestreuten Boden, die den verwundeten Tristan nach seinem Sprung in Isoldens Bett als Ehebrecher verraten; vom kühnen Sprung des zum Richtplatz geführten Tristan, der, befreit, die ebenfalls verurteilte Isolde den Aussätzigen entreisst, denen sie zur Strafe überantwortet war; von beider idyllischem Waldleben und von ihrer Entdeckung durch einen Förster, der Marc zur Stelle geleitet, wo er sie jedoch, wie die Ehebrecher in Amis und Amile (s. 64)[1], durch das Schwert (Tristans) getrennt, bei einander liegen findet und Spuren seiner Anwesenheit und Beweise seines Glaubens an ihre Unschuld zurücklässt; von der Flucht der Liebenden nach Wales, nachdem die Wirkung des Liebestranks aufgehört, und von der Fortsetzung ihres Liebesverkehrs, den der Dichter, entgegen seinem anfänglichen Entwurf und trotz Reue und Einsicht der Liebenden in das Strafwürdige ihres Lebens, nicht aufhören lässt; von dem Eremiten, der versichert, dass Gott reuigen Ehebrechern verzeiht, und der die Versöhnung der Schuldigen mit Marc herbeiführt. Zuthat von roher Hand ist das weitere[2]. Tristan wird in enge Beziehung zum König Artus — vorher noch Artur, dann nach Reimbedürfnis beide Formen — und seinen Rittern gebracht. Die aufs neue verklagte Isolde leistet bei einer Hofhaltung des Artus, ähnlich wie es in einer Erzählung des Pantschatantra geschieht[3], doppelzüngig einen Reinigungseid, wobei ihr Tristan durch eine Verkleidung Vorschub leistet; Tristan mystifiziert als tournierender Ritter das Gefolge des Artus und entledigt sich beim nächsten Stelldichein der Verräter an seiner Liebe, von denen der eine den Namen Ganelon erhält, der andere bereits vorher tot gesagt war.

Den mit Berols Dichtung zusammenhängenden frz. Prosadichtungen über Tristan und der deutschen Bearbeitung des Eilhart v. Oberge (u. 1180)[4] zufolge wurde Tristan noch in einer grotesken Scene als Narr[5] vorgeführt (s. 73) und endete mit Isolde ähnlich wie Thomas (s. u.) beide enden lässt. Statt leidender Liebe herrscht in der Eides- und Narrenepisode nur noch burlesker Übermut; Tristan, der nachdem der Zaubertrank seine Wirkung verloren hat, inne wird *chevalerie, cort et baronie* (2132) vergessen zu haben, und Isolde, der der Zaubertrank zuvor ein Recht gegeben hatte ihre Liebe anders denn als *amour vilaine* zu bezeichnen, jetzt aber an Frivolität ihre Umgebung überbietet, verlieren durch die Erweiterung mit der Zartheit des Wesens auch die Teilnahme des Hörers. Wahrscheinlich verstand ihr Verfasser das Symbolische des den unbezwinglichen Naturtrieb der Liebe bezeichnenden Liebestrankes nicht mehr und hat dadurch auch an anderen Stellen Unebenheiten in Berols Werk hineingetragen; die prächtige Waldscene (1315 ff.) mit ihren anmutenden Einzelheiten (1780 ff.) und reinen Stimmungen (2006 ff.) u. ä. blieb glücklicherweise unberührt.

---

[1] S. *Rom.* 17. 606; Tardel, *Unters. z. mhd. Spielmannspoesie* (1894) S. 22. [2] Golther, *Sage v. Tristan* S. 85. — [3] S. Benfey, *Pantschatantra* 1. 456. [4] S. *Rom.* 15. 481. [5] Das. 15. 486.

Berol hat in der Schule von den Disticha Catonis gehört und hat die äussere Einrichtung eines Briefes, aber noch nicht Hofsitte kennen gelernt. Mit Urteil und Betrachtung drängt er sich in der Erzählung nicht vor.

Aus ähnlicher Quelle wie die Berols wird die verlorene Tristandichtung des picardischen Dichters Li Kievres[1], eines wegen seines Stils gerühmten und sonst genannten Dichters, geflossen sein, wenn der deutsche Tristan Eilharts (s. o.), dessen Grundlage Berols Dichtung nahe steht, aber pikardisch gewesen zu sein scheint, auf Li Kievres zurückgehen sollte. In diesem aber wird man, bei der Eigentümlichkeit und Seltenheit des Namens, den noch als Lyriker bekannten Robert la Chievre (s. 109)[2], der von Rheims heisst, erkennen dürfen. Ein dritter, ebenfalls verlorener Tristan (um 1160), war nach eignem Zeugnis der des Crestien v. Troyes (s. 41)[3], der die höfische Erzählungskunst auf die Stufe der Vollendung hob, beim Tristan ebenfalls von einer grösseren Vereinigung von Erzählungen über Tristan und Isolde ausging, darunter solche, von denen Berol und Li Kievre keinen Gebrauch machten oder machen konnten, wie die vom Beilager Brengainens an Isoldens Stelle, von dem Orte, wo Tristan mit Morhout kämpfte und vielleicht andre.

Dass dieselben Vorgänge im Leben Tristans und Isoldens in Wort und Schrift verschieden vorgetragen wurden, hebt ausdrücklich der rein normannisch schreibende, aber in England heimische Thomas[4] (u. 1170) in seinem nur zu einem Teile erhalten gebliebenen Tristan (4063 8 Silb.) hervor, der die Richtigkeit der einen Fassung bezweifelnd, sich für die nach seiner Auffassung verständigere entscheidet, für die er als Gewährsmann einen angesehenen Kenner bretonischer Geschlechterdichtung Breri (Bledheri)[5] anzuführen weiss. Aus der mhd. Bearbeitung seiner Dichtung durch Gotfrid v. Strassburg, der nordischen des Robert und dem englischen Tristrem ist zu ersehen, dass Thomas mit der Abstammung und Geburt seines Helden, dem Tode seiner Eltern, seiner Entführung und Erziehung durch einen treuen Ritter begann. Dann folgte Tristans Verwundung durch Morolt und seine Heilung durch Morolts Frau am irischen Hofe, wo Tristan Morolts Tochter, die blonde Isolde, mit dem Gesang von *lais* unterhält, im Harfenspiel unterrichtet und später, nach Tötung einer Schlange, für seinen Oheim, Marc v. Cornawallis, um Isolde wirbt, die mit Tristan den die Herzen hier dauernd bindenden Liebestrank teilt, aber doch die Ehe mit Marc eingeht. Der weitere Verlauf von Thomas' Erzählung vom Liebesleben Tristans und Isoldens, von den Täuschungen die Marc erfährt, und von den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt sind, wird ausser durch die Übersetzungen, durch eine nach Inhalt, Darstellung und Auffassung zu Thomas stimmende Episode von Tristan als Narr[6]

---

[1] S. *Grundr.* 1. 430; *Rom.* 16, 361; s. auch *Rom. d. Renart*, hrsg. v. Martin. 2. 5; *Mélanges de philol. rom. déd. à C. Wahlund* S. 8. [2] *Hist. litt.* 23. 752. [3] *Rom.* 15. 542. 599. 602.

[4] Ausg. d. Bruchstücke: Villemarqué in *Arch. des Missions scient.* 5. 97; Michel, *Tristan* III 3; Novati in *Studi di fil. rom.* 2. 495; Michel, *l. c.* III 83, II 89, II 1 (III 45. 87. 91; Novati, *l. c.* 505). — Hss. S. die Herausg. der Bruchstücke. — Litt. Vetter, *La légende de Tristan d'après le poème de Thomas*. 1882; Röttiger, *Der Tristan des Th.*, 1883; Heinzel in *ZfdAlt.*, 14. 291. in *Haupts Anz.* 8. 212; Hertz, *Tristan und Isolde v. G. v. Strassburg*. 1877; Golther, *Tristan* S. 101; Novati, *l. c.* 2. 369; Arfert, *Das Motiv von der untergeschobenen Braut* (1897), S. 43. — Bearb. *mhd*: von Gotfrid v. Str. s. bei Goedeke, *l. c.* 1. 99; *nord.* s. Kölbing, *Die nord. u. engl. Version d. Trist. Sage*. 1878; *engl.*: in *Sir Tristrem* s Kölbing, *l. c.*; *niederd.*: gedr. in *Germania* 26, 356; *ZfdAlt.*, 25. 248. [5] Zimmer in *ZtsfFSp.* 13. 384; *Rom.* 8. 425. [6] Michel, *l. c.* II 89–137.

bekannt, in der Tristan seine und Isoldens Erlebnisse vor Marc, scheinbar zu dessen Belustigung, und später im Beisein Brengainens in Isoldens Zimmer enthüllt, um sich der mistrauenden Geliebten zu erkennen zu geben. Die Episoden vom lauschenden Marc, vom Mehl streuenden Zwerg, vom Waldleben der Liebenden, von der Eidleistung (ohne Artus) u. a. finden sich auch bei Thomas vor, aber in anderer Darlegung. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Dichtung setzen bei der Vermählung Tristans mit Isolde Weisshand ein, deren Vater T. Dienste geleistet und der er im Zweifel über Isoldens Liebe die Hand gereicht hatte, worüber die blonde Isolde, die lange nichts vom verbannten Tristan gehört hatte, durch einen buhlerischen Ritter benachrichtigt, in Trauer versetzt wird und Klage führt (Brchst. Sneyd). Danach erzählt Isolde von der Halle mit ihren und Brengainens Bildnissen (Brchst. Turin), und schaut Tristan und sein Schwager Kaherdin nach Isolden und Brengainen im Zuge des Königs Marc aus (Brchst. Strassburg); dann erscheint Tristan als Narr verkleidet (s. o.) vor Marc und Isolden. Schliesslich (Brchst. Douce) ist Tristan, zu Isolde Weisshand zurückgekehrt, vom Entführer einer Dame, der Tristan auf die Aufforderung eines Zwergs Beistand leisten wollte, mit vergifteter Waffe verwundet worden und hat Kaherdin nach England geschickt um die blonde Isolde herbeizuholen, die Tristan heilen soll; T. wird aber über die Farbe der Segel des Schiffes, das Isolde herbeiführt, von der eifersüchtigen Isolde Weisshand getäuscht; sie veranlasst dadurch Tristans Tod, über dessen Leiche die blonde Isolde den Geist aufgiebt. So schliesst bei Thomas die Erzählung höchst eindrucksvoll und auf künstlerische Weise. Auch er ist ein objektiver Darsteller und anschaulicher Schilderer, doch zugleich auch ein Kenner des Herzens, der, von den höfischen Erzählern des Kontinents angeleitet, es liebt, durch Blicke, die er ins menschlische Gemüt gethan, die Selbstbetrachtung des Hörers vertiefen zu helfen, und der durch Vorführung einer für ihn lauteren und wahren, durch den Liebestrank nur zu einer unauflöslichen und zu tragischer Leidenschaft gesteigerten Liebe liebende Herzen trösten und beruhigen will. Ein gereifterer Geist als der ältere Berol, ist er zu allgemeiner Betrachtung der Dinge befähigt und ergeht sich öfter in überlangen Erörterungen allgemeiner Art. Dass die mit Marc verlobte, aber ihrem Herzen folgende Isolde in Isolde Weisshand eine Nebenbuhlerin erhält, die Isoldens wie Tristans Tod herbeiführt, ist ein ethischer Zug in dieser tragisch gewendeten Dichtung des Mittelalters, der freilich nicht von Thomas herrührt, ihm aber deutlicher als anderen Tristandichtern geworden war.

b) ARTUSEPEN UND GRAALDICHTUNG.

LITT. 1) S. § 24. San Marte, *Arthur-Sage*, 1842; P. Paris *Les romans de la Table Ronde* I (1868); G. Paris in *Hist. litt.* 30, 1; Clédat in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 1, 254. — 2) P. Paris in *Rom.* 1, 457; Zarncke, *Zur Geschichte der Gralsage* in Paul und Braune, *Beitr.* 3, 304; Birch-Hirschfeld, *Die Sage vom Graal*, 1877; Martin, *Zur Graalsage*, 1880; Hertz, *Sage vom Parzival*, 1882; Nutt, *Studies on the Holy Grail*, 1888 (s. Zimmer in *Gött. g. Anz.* 1890, 488); Heinzel, *Über die frz. Gralromane* in *Denkschr. d. Wien. Ak., phil. hist. Cl.* 40. Bd. (s. Martin in *ZfdAlt., Anz.* 18, 253). — Nutt in *Rev. celtique* 12, 181; Loubier, *Das Ideal männlicher Schönheit bei altfrz. Dichtern*, 1890.

40. Das Artusepos ist ein Typus erzählender Dichtung schon bei seinem ersten Vertreter, Crestien v. Troyes. Die einzelnen Gedichte sind von ungefähr gleichem Umfang, haben einen ständigen Vers, stehende

Motive, Figuren, Figurengruppen, bestimmte Hebel und Mittel zur Vorwärtsbewegung und Hemmung der Handlung und schalten in noch freierer Weise über das Wunderbare als die Dichtungen von Tristan, die fast immer im diesseitigen und im Reiche des Möglichen sich bewegten.

Stehende Figuren dieser epischen Dichtungen sind der walisische König Artus, seine Gemahlin Guenievre, sein Neffe Gauvain und der Seneschal Kei, die mit anderen auserlesenen Rittern wie Ivain, Lanzelot u. a. des Königs Tafelrunde ausmachen, ein schon für Wace (s. 89) geläufiger Begriff. Gewöhnlich ist einer der Ritter der Tafelrunde, die nur grad-, nicht artverschieden zu sein pflegen, Träger der Handlung. Aus seinem Leben erzählt die Dichtung Episoden, wenn er als bekannt gelten kann (Episodenepen), oder sein Leben und seine Thaten werden in ihrer Gesamtheit vorgeführt, wenn es erst bekannt gemacht werden soll (biographische Epen)[1]. Die Tafelrunde mit Artus und seiner Hofhaltung bildet den Hintergrund dazu. Die Handlung setzt sich aus Abenteuern, *aventures*, zusammen, auf die aufs geradewohl ausgegangen wird, die sich bei einer zu gewissem Zwecke unternommenen Ausfahrt einstellen oder die aufgesucht werden. Sie dienen dazu die Tapferkeit und höfische Art des fahrenden Ritters ins Licht zu setzen und ihn als würdiges Mitglied der idealen Rittergilde des Artushofes zu erweisen. Den Ursprung der Idee dieses fahrenden Rittertums scheint man nicht jenseits des Raubrittertums suchen zu müssen. Wenigstens besteht im ältesten Artusepos, dem Erec des Crestien v. Troyes (2796 Jh.), der Held zunächst den Kampf mit wegelagernden Raubrittern. Später muss der Ritter streben der erste unter seines gleichen an Unerschrockenheit und Hochsinn zu werden. Die wichtigste That eines Ritters ist fast immer ein Ringen mit dem, aber nicht als solchem vorgeführten Tod oder am Ort des Todes, das in unzugänglicher, phantastisch ausgestatteter Gegend mit mysteriösen Gestalten stattfindet, die den keltischen Anschauungen vom Todtenreich erwuchsen. Auch andre Kräfte und Mächte, wie sie die Volksphantasie im Jenseits walten lässt, spielen hemmend und fördernd in die Unternehmungen des Ritters hinein. Sie sind eigenartig, selten brutal oder abstossend, denn auch das Hässliche hat in dieser eleganten Welt seinen Glanz: *li conte de Bretaigne sont si vain et plaisant* (J. Bodel, Ch. des Saisnes v. 9). Selbst die tückischen Zwerge, die zauberkundigen Weiber, die geheimnisvollen Botinnen, die schwarzen riesigen Ritter, die wundersamen Tiere, die Eber, die weissen Hirsche, die gefährlichen Brücken mit ihren sonderbaren Zugängen und Wächtern, die Zauberschlösser mit ihren unheildrohenden Geräten, schwebenden Schwertern, Hörnern und sonstigem Spuk, die stehende Requisiten der Erzählung bilden, lauter Dinge, für die die Dichter den Glauben ihrer Hörer in Anspruch nehmen dürfen, weil sie aus ferner Zeit berichten, flössen keinen Schrecken oder Abscheu ein, sondern versetzen nur in ein leichtes Grauen und Schaudern, weil ihre Überwindbarkeit Voraussetzung der ganzen Dichtungsart ist. Namen von keltischem Gepräge, die wie in den *Lais bretons*, den Helden dieser Epen mit Vorliebe gegeben werden, und die bestimmten Berufungen auf benutzte ältere *contes* lassen keinen Zweifel darüber, dass unter den erhaltenen Artusepen sich solche befinden, die dem Erzählungsschatz des keltischen Volkes entnommen wurden. Andere entwickelten sich dagegen, wie das in der erzählenden Dichtung, in Roman, Novelle u. s. w. bis auf den heutigen Tag immer geschehen ist, aus den unmittelbaren Vorgängern, indem in

[1] G. Paris in *Hist. litt.* 30, 14.

älteren frz. Artusepen vorgeführte Charaktere, Motive und Darstellungsmittel in jüngeren vereint, mit Bestandteilen der Erzählungslitteratur andrer Völker und mit Bildern der eignen Phantasie der Dichter verknüpft wurden; denn auch hier genügte ein durch allgemeinen Beifall ausgezeichneter Versuch um zahllose Nachahmungen hervorzurufen, denen die Quellen jenes Versuchs nicht auch oder nicht im gleichen Grade zugänglich gewesen zu sein brauchen. Für die dichterische Form, die nichts Fremdes an sich trägt, war, wie es scheint, das ältere Tristanepos massgebend, das, gleichfalls Episodendichtung, sich darin vom Artusepos stofflich insbesondere unterscheidet, dass es die Abenteuer erleben, nicht aufsuchen lässt; aber schon bei Berol war es in die Artusritterschaft hineingezogen. Die Zahl der Verse, auch der vollständigen Tristanepen, scheint nicht über 6—7000 8Silb. hinausgegangen zu sein, die manche Artusepen (z. B. Crestiens Erec) durch gewaltsame Streckung der Erzählung zu erreichen suchen. Das deutet darauf hin, dass ihrem Vortrag ursprünglich eine Zeitgrenze (vorgetragen etwa nach dem Mahle?) gesetzt war. Die jungen Epen wachsen dann, wie die *chansons de geste* im 12. u. 13. Jh. auf zehn und mehr Tausend Verse an, bis sie, dem Leser in die Hand gegeben, ein Ende zu finden sich überhaupt nicht mehr als Aufgabe stellen.

41. Als eigentlichen Schöpfer der frz. Artusepik hat man Crestien v. Troyes (Champagne) anzusehen, der oben bereits (s. 39) als Verfasser einer Tristandichtung erwähnt, mit dem Geiste der ritterlichen Gesellschaft am Hofe der Champagne und in Flandern (s. S. 487) vertraut wurde, vielleicht Waffenherold war, und, ehe er mit eigenen Werken hervortrat, sich an lat. Dichtern, wie Ovid, gebildet hatte, den er zu übersetzen vermochte (s. 127). Er zeigt Verständnis für griechische Namen, Bekanntschaft mit antiker Sage und dialektischen Schulausdrücken (Cligès 4409), sowie eine gewisse Neigung zum dialektischen Distinguieren, die ihm wohl die Episkopalschule vermittelt hat. Seine Werke fallen in die Zeit von g. 1155—g. 1188. Von nicht allgemeiner verbreiteten Kenntnissen wird in ihnen kein Gebrauch gemacht, die sich darin aussprechende Sinnesart ist die höfische der Zeitgenossen; die sittlichen Anschauungen sind die seiner adligen Hörer. Sein Weltsinn schliesst sittliche Ideale nicht aus. Er ist ein Mann von Erfahrung und gefälliger Bildung, tritt bewusst auf und fühlt sich seinen Hörern ebenbürtig, erzählt unbefangen, erörtert mit Menschenkenntnis, spricht flüssig, reimt gewandt und hinterlässt den Eindruck einer gesellschaftlich feinfühligen, in den Grenzen des Schicklichen sich sicher bewegenden Persönlichkeit, der der Sinn für das Schöne aufgegangen ist. Er gehörte nicht zu denen, die durch Geschichtenerzählen ihr Leben fristen (Erec 22). Er legt Wert auf die gesellschaftlichen Formen seiner Zeit und lehrt sie in seiner Dichtung im Beispiel. Er mochte in der erzählenden Poesie wohl das höchste in seiner Zeit geleistet haben, da viele seiner Nachfolger in der erzählenden Dichtkunst ihn rühmen[2]; jedenfalls hat ihm der Übergang seiner Werke in die wichtigsten europäischen Litteraturen eine weltlitterarische Bedeutung verliehen. Seine Artusepen sind zugleich höfische Liebesromane, bestimmt die Wirkungen der Liebe

[1] Ausg. s. Werke: Foerster, *Christians von Troyes sämtliche Werke*, Bd. 1—3. 1884 ff. — Hss. s. das. — Litt. Holland, *Crestien v. Troies*, 1854; Potvin, *Bibliographie de Cr. de Tr.*, 1863; *Hist. litt.* 30, 22; Heidsiek, *Die ritterl. Gesellschaft in den Dichtungen Cr.s*, 1883; Grosse, *Der Stil des Cr. v. Tr.* in *Frz. Stud.* 1, 127; *Rom.* 12, 480; Steinbach, *Der Einfluss Cr. auf die altengl. Lit.*, 1885; Emecke, *Crestien v. Tr.* 1892; Antoiewicz, *Ikonographisches zu C. de Tr.* in *RForsch.* 5, 241 (s. Littbl. 11, 272).

[2] Foerster, *Erec*, Einl. S. 12 (gr. Ausg.); *Grundriss* 1, 430; *Hist. litt.* 30, 25.

nd den Konflikt der Liebe mit ideellen Bestrebungen darzulegen; seine eflexionen über die Liebe verraten, welch nachhaltigen Einfluss Ovid af sein Denken ausgeübt hatte.

Mit Genugthuung blickt Crestien schon in einer seiner frühesten ichtungen (Cligès) auf seine litterarische Thätigkeit zurück und hatte anach nicht nur mit seinem Tristan, sondern auch mit *Erec et Enide* (vor 104) grösseren Beifall errungen, seinem ältesten Artusepos (6958 V)[1], dessen ittlerer Teil, die in den Grenzen des Möglichen sich haltende Abenteuerfahrt Erecs und Enidens, auch stofflich Eigentum des Dichters sein ag, während der Eingang, die Jagd auf den weissen Hirsch, wobei der lückliche Jäger das Recht erwirbt, die schönste Dame zu küssen, und ie Variante dazu, Erecs Kampf um den Sperber, den er der schönen, nen Enide erkämpft, die seine Gemahlin wird[2], mitsamt der wunderaften, von Crestien selbst nicht recht verstandenen Schlussepisode von er Befreiung des gewaltigen Ritters Mabonagrain im Zaubergarten aus en Banden der Liebe (oder dem Jenseits) der Tradition, den *conteors*, ntnommen sein wird. Das zusammenhanglose Stückwerk seiner Dichtung atten zuvor hohe Herren bereits von Spielleuten zu vernehmen vermocht . 20); die Verknüpfung, die Entwickelung und der Grundgedanke sind mit Crestien zuzusprechen. Der Grundgedanke stellt den Helden in egensatz zu Tristan, der sich in der Liebe zu Isolde »verliegend«, der lee eines Ehre suchenden, thatkräftigen Rittertums nicht entspricht; die iebe soll den Ritter nicht thatlos werden lassen, wie es hier Mabonagrain eworden ist, sondern ihn zu ehrbringenden Unternehmungen anspornen, ie Erec, den der Stolz des geliebten Weibes, Enide, von Abenteuer zu benteuer treibt, die sie jedoch teilen muss, um selbst zu erkennen, welche efahren dem Ehrgeiz drohen (v. 2606), und Proben ihrer Hingebung und reue abzulegen hat (v. 4658. 4919). Die Vorgänge, durch die Erec zum sten aller Ritter heranwächst, zeigen bei Crestien eine regelrechte eigerung; in einer kymr. Bearbeitung werden sie berichtet, ohne dass er einheitliche Gesichtspunkt der Komposition noch zu Tage tritt: dort n Plan, hier blosse Aufreihung. Den Hörer überrascht Cr. durch heinbare Verstösse gegen die gute Sitte und auf den ersten Blick nicht rechtigte Handlungsweisen oder unnötige Hemmungen des natürlichen erlaufs der Erzählung; z. B. wenn er erst später einsehen lässt, dass es m bei der harten Behandlung, der Enide auf der Abenteuerfahrt ausesetzt ist, darum zu thun war zu zeigen, dass sich die geliebte Frau der apferkeit ihres ritterlichen Gemahls durch ihre Standhaftigkeit ebenbürtig igen müsse (v. 2769 u. a.), oder wenn die Heimkehr des Helden durch ie phantastisch-reizvolle Mabonagrainepisode verzögert wird; denn hiermit llte am Schlusse nochmals der Gegensatz zwischen thatenreichem und nen der Liebe unterthanen Rittertum hervorgehoben werden. Zu den ellen des Erec, in denen sich Crestiens Anmut im dichterischen Bilden nd zarten Empfinden bemerkbar macht, gehört die Erzählung von der lucht des wiedervereinten, auf demselben Pferd dahin reitenden, sich im

[1] Ausg. Foerster. *l. c.* Bd 3. 1890 (s. *Rom.* 20. 148; Herrigs *Arch.* 90. 207); ers., kl. Ausg. 1896. — Hss. S. Ausg. — Litt. Othmer, *Verhältn. v. Chrest. v. Tr.* *rec zu den Mabinogion*, 1889; Lot in *Rom.* 24. 321; Philipot in *Rom.* 25. 258; *Hist.* *l.* 30. 25; *Rom.* 20. 154. — Bearb.: *mhd.*: v. Hartmann v. Aue s. Goedeke 1. 90; reyer. *Hartmanns v. Aue Erec*, 1893; *nord.*: s. Cederschiöld, *Erex-Saga*, 1880 (vgl. *rm.* 16. 382); *kymr*: s. Rhys und Evans, *Mabinogion* (1887), 1. 244; Übers. v. Loth 889) 1. 111; San Marthe, *Arthur-Sage* S. 247; s. Foerster, gr. Ausg. Einl. 22 ff.

[2] Dieses Stück nennt Cr. v. 1844 selbst einen ersten Vers (Abschnitt).

ungeliebten Manne wird durch einen Zaubertrank hintan gehal
Cligès Heimkehr vom Artushofe wird die in Scheintod verset
durch argwöhnische Ärzte heftigen Qualen unterworfen, durch
doch aus den Händen der Peiniger befreit und mit Cligès
der, nach längerem Liebesleben mit ihr an unbekanntem Orte
und flüchtig geworden, endlich an Stelle des aus Scham über s
brüchigkeit gestorbenen Oheims mit Fenice den angestammten g
Kaiserthron besteigt. Die Brücke zwischen den beiden Teilen
der orientalischen Geschichte geläufige Thronbesteigungsint
Crestien in einem lat. Buche der Peterskirche zu Beauvais gel
kann, auf das er sich als eine Unterlage seiner Dichtung beruf
der erste Teil sein Werk ist und der zweite das Tristanmot
orientalischen, Cr. wohl auf mündlichem Wege zugetragenen
von der in Scheintod versetzten Frau des ungeliebten Mannes
die im Mittelalter mehrfach, unter anderem auch im (deutscher
und Markolf bearbeitet wurde, auf den Cr. selbst zum Vergleich
lässt (v. 5876)[3]. Als ein Reflex der Empörung Mordrets gegen
Galfrid v. Monmouth erscheint die Empörung des Angrès[4]. Tr
im Cl. auch nach in dem Auftreten Tristans in Verkleidung am
Artus, die zauberkundige Thessala ist ein Abbild Brengainens
trogenen Marc vertritt der getäuschte Alis, Fenice stellt ihre ehr
der schrankenlosen Sinnlichkeit Isoldens selbst gegenüber (v. 31
Bilder aus Tristan beschäftigten den Dichter auch noch bei
dieser seiner dritten, in der Konzeption ebenfalls eigene
schlagenden Dichtung. Die Proportionen sind natürliche, die
Zaubereien fehlen, die ritterliche That ist nur Nebenwerk, sie wi
Reiche des Artus vollbracht, weil sie doch auf einem gekannt
platze stattfinden musste und Cr. Gestalten der Artusepik ei
(Gavain) für wirksam hielt. Hauptsache ist die subtile Darl
Regungen naiver, schüchterner Liebe, der Liebe des jugendlic
ihrer Beseeligung und Qual, ihres Ringens mit der Schamhaftig
von allerlei anmutenden Situationen, in denen sogar ein Siege
Tapfersten, dem schwachen Mädchen gegenüber, als feig und a

er, wenn er sie den Tapfersten verwirrend und bezwingend darstellt; er bietet eine Anzahl idealer Figuren, die mancherlei Lagen gewachsen, dem Gedächtnis sich einzuprägen geeignet waren und findet treffende Bilder zur Verdeutlichung des Wesens der Liebe (v. 3893), das er in einer bis ins kleinste ausgeführten Allegorie (v. 670 ff.) vielseitig zu beleuchten versteht.

Auf Spannung und Überraschung war von vorn herein der *Chevalier de la charrete*[1] (zw. 1165 u. 1172) angelegt, den Cr. einem Freunde Godefroi de Lagny (v. 6147) zu beenden überliess (7112 V.). Die Gräfin von Champagne, Marie, hatte ihm den Stoff und die Behandlung gleicher Weise angegeben. Dass in der mit lauter Geheimnissen einsetzenden Erzählung vieles unaufgeklärt bleibt und Fäden fallen gelassen werden, mag mit dem Wechsel des Bearbeiters oder mit den Wünschen der Auftraggeberin zusammenhängen, denen Cr. im Laufe der Ausarbeitung seine Darstellungskunst zum Opfer zu bringen hatte. Eine Weiterentwickelung derselben bekundet der Roman nicht. Klarheit wie überlegter Plan werden vermisst, Wirkung wird wesentlich durch den Stoff erstrebt, in dem vielerlei alte Ueberlieferung versteckt und unter Umdeutung zusammengefasst zu sein scheint. Die schon in dem zu Grunde gelegten *conte*[2] nicht mehr klare Vorstellung von einem allein übermenschlicher Anstrengung und Ausdauer gelingenden Vordringen ins Totenreich und von der Befreiung eines dahin gelangten Toten wird hier mit der Befreiung der unter seltsamen Umständen entführten Guenievre, der Gemahlin des Königs Artus, in Zusammenhang gebracht, der ein bis zu gänzlicher Selbstvergessenheit verliebter Ritter, an einen für Niemand erreichbaren Ort nachzieht, indem er nach einem nächtlichen Stelldichein mit der Königin, das ohne nachteilige Folgen blieb, in Liebetollheit sein Leben für eine illegale Liebe aufs Spiel setzt, die allerdings weder ihm noch der Königin als Verrat an König und Herrn erscheint. Lanzelot ist der wahrscheinlich willkürlich gewählte Name für den liebekranken Ritter. Über die in die Erzählung verflochtenen Figuren erfolgt die zum Verständnis unentbehrliche Aufklärung erst spät oder gar nicht; daneben bleibt anderes dunkel. Lanzelot kennt Gavain, während dieser L. nicht zu kennen scheint. Der Prangerwagen (*charrete*, urspr. wohl Totenwagen?), den der liebetolle, schon in früheren Dichtungen Crestiens genannte Lanzelot v. Lac besteigen muss, um die Spur der Königin wieder zu finden, und dessen Besteigen ihm in den Augen der Königin zum Schimpf gereicht, hindert sie nicht sich später Lanzelot hinzugeben. Unverständlich bleibt, warum sich Guenievre von Gavain an den Hof des Königs Artus zurückgeleiten lässt. Die unter einander nicht verbundenen, daher vom Dichter arrangierten, z. T. ihm suppeditierten, z. T. von ihm ersonnenen Abenteuer Lanzelots sind, wie anziehend auch an und für sich, doch bedeutungslos für das Ganze. Der Intriguant wird schliesslich bestraft (Meleaguant). Neu ist in der Litteratur die Gestalt des durch die Liebe um seinen Verstand gebrachten Lanzelot, die Darstellung der berückenden Macht der Liebe, die sich dem Tragischen (in Lanzelots Selbstmordversuch) nähert, aber, da der Dichter für den leidenden Helden keine Sympathie bekundet, ans Lächerliche streift (v. 365 ff.). Motive aus Tristan sind hier das Blut im Bett der Königin und der Kampf des verkleideten Lanzelot im Tournier am Artushof, aus Erec die Schweigsamkeit Lanzelots u. a.

---

[1] Ausg. Tarbé, 1849; Jonckbloet, *Le rom. de la char. d'après G. Map et Chrest. de Tr.* 1850. S. 57; Keller, *Romvart* S. 453 (Stücke). — Hss. S. Holland, *l. c.* S. 105; Potvin, *l. c.* S. 9; *Rom.* 12, 463. — Litt. G. Paris in *Rom.* 12, 459; Baist in *RZts.* 14, 159; Hovey, *Launcelot and Guenevere*, 1891. [2] S. G. Paris in *Rom.* 12, 502. 511

In Crestiens nächster, an einen *conte* nicht angeknüpfter, reich mit Sentenzen und Erörterungen versetzter Dichtung vom *Chevalier au lion*[1] (6818 V.) scheint nur der Ausgangspunkt der Fiktion gegeben gewesen zu sein, die lokale (bret.) Überlieferung über eine Quelle im Walde von Broceliande (vgl. Wace, Rou II 6395 u. f.), durch deren Wasser Unwetter hervorgerufen werden konnten, sowie für eine spätere Episode die dem Altertume wohl bekannte Geschichte vom treuen Löwen. Das übrige beruht auf Cr. schon in seinen älteren Dichtungen geläufigen Motiven und wird nach seinem Schema auf den von ihm (sowie von Berol im Tristan, Michel 1, S. 62) schon erwähnten Artusritter Ivain übertragen. Auch hier wollte Cr. augenscheinlich den Konflikt zwischen der Liebe und dem ritterlichen Ehrgeiz und die mit demselben verbundenen Gefahren darstellen, wenn er den eben erst mit der Dame von der Quelle vermählten Ivain, der ihren ersten Gemahl im Kampfe erschlagen hatte, und den ihrer Zofe nicht schwer wird ihr als den besten Verteidiger ihres durch die Quelle gefährdeten Reiches zum Gatten zu empfehlen, auf Gavains Rat zum Tournier und auf Abenteuer ausziehen, über dem Siegen dann das Versprechen der Rückkehr vergessen, ihn so in Schuld (*folie*) geraten und einer nach Selbstvernichtung trachtenden Reue verfallen lässt, aus der nur Zauberei zur Versöhnung mit dem Leben zurückführen kann. Möglich ist, dass die Dame von der Quelle eine unbewusste Vermenschlichung der Fee im lai von Graelant und von Lanval (s. 73. 74), ein drittes übernommenes Element in der Erzählung C.s ist. Als Gegenbild Ivains ist hier wohl der von ihm befreite, von seiner Seite nicht weichende, allezeit treue, nur für ihn kämpfende Löwe gedacht, der in einer Reihe den Abschluss der Handlung aufhaltender Abenteuer auftritt, in denen eine nicht unbeträchtliche Zahl von Figuren und Charakteren aus dem Leben (Seidenweberinnen u. a.) vorgeführt werden. Der unentschieden bleibende Zweikampf zwischen dem dem Rittertum lebenden Gavain und dem die Vereinigung von Rittertum und Frauendienst erstrebenden Ivain verleiblicht nochmals den Kampf, den Ivain innerlich kämpft, und stellt wohl symbolisch die Unentscheidbarkeit des Wettstreits zwischen den beiden Idealen Ehre und Liebe um den höchsten Preis dar. Cr. nimmt Anteil an seinen Hauptfiguren und verrät dadurch, dass er den Stoff nach einem Grundgedanken gestaltet hat. In der Darlegung des Schmerzes der Dame von der Quelle scheut er nicht vor Blasphemien zurück um Amors Macht darzuthun, der für sie Rache nimmt an dem, den sie hassen sollte. Der Übergang vom Hass zur Liebe wird subjektiv zureichend gerechtfertigt, und in spitzfindigen Erörterungen wird versucht hinter das Wesen der Erscheinung der Dinge zu kommen. Der Gang der Handlung ist teilweis begründet, jedenfalls klar, nur einmal findet Verschränkung von Abenteuern statt; das Hauptabenteuer (Ivains) an der Quelle wird geschickt und spannend eingeleitet, alte Mittel der Erzählung (Heilsalbe, unsichtbar machender Ring, Kampf in fremder Rüstung, Überweisung eines Mädchens an gemeines Volk) durften hier nochmals auf ihre Wirkung hin erprobt werden.

[1] Ausg. Foerster, *Chr.s Werke* Bd. 2 (1887); Ders., Kl. Ausg., 1891; Holland, 3. Ausg., 1886. — Hss. Foerster, *Chr.s W.* Einl. — Litt. Goessens, *Sage, Quelle und Compos. des Chev. a. l.*, 1883; Ahlström, *Origine du Chev. a. l.* in *Mélanges Wahlund* S. 289; Baist in *RZts.*, 21. 402; Osterwald, *Iwein ein kelt. Frühlingsgott* in *Germania* 2, 103; Gaidoz in *Mélusine* 5. 217. 241. — Bearb. *mhd.*: von Hartmann v. Aue s. Goedeke 1, 192; *kymr.*: s. Rhys u. Ev. *Mabinog.* 1. 162, Übers. v. Loth 2, 1; San Marte, *l. c.* 91, vgl. Foerster, *Chr.s IV.* 2. Einl. S. 20; *nord.*: s. Kölbing, *Riddarasögur* 1872; *engl.*: ed. Schleich 1887; Schleich, *Verhältn. der m.engl. Rom. v. Iwain u. Gawain zu ihrer afrz. Quelle*, 1889; Steinbach, *Einfluss Crestiens* S. 7.

42. Crestien von Troyes eröffnet auch die Graaldichtung des Mittelalters. Nach ihm werden ihr weitere Werke, vorwiegend in Prosa, in dem Betreben gewidmet dem beliebten und ergiebigen Stoffe für Hörer und Leser immer neue Seiten abzugewinnen, genealogische Zusammenhänge herzustellen und an das, was ältere Graaldichtung glaubhaft gemacht hatte, immer neues Wunderbare anzuknüpfen um das Publikum bei dem Gegenstande festzuhalten. Vom Graal und was damit zusammenhängt haben die Dichter augenscheinlich fast immer eine unklare Vorstellung. Er ist ihnen im allgemeinen etwas Ausserordentliches und Geheimnisvolles, das dem Hörer nicht völlig nahe gebracht werden kann; nirgends tritt er recht in Thätigkeit und das Wort *graal* selbst ist dunkel. Es bezeichnet bei den Dichtern ein Speisenbehältnis, daneben das eine hostiebergende, geheiligte Speisenbehältnis der Graalburg, das vor ihrem Herrn nebst einem Zerlegteller (*taillcor*), Leuchtern und einer blutenden Lanze prozessionsartig, — warum, erfährt man nicht, — umgetragen wird und unter gewissen Bedingungen seine zauberische Macht offenbaren soll. Die Herkunft des Wortes *graal* von lat. *grad(u)alis* (stufenartig?), das schon einmal 1010 in Spanien im Sinne eines Behältnisses für Speise und Trank vielleicht gebraucht worden ist[1], ist unsicher; *graal* könnte auch durch Umstellung von *r* aus dem etymologisch dunkeln. in England und Italien aber bereits im 9. und 10. Jh. belegten *garal-is*[2], Behältnis für Getränke, oder, da in Verbindung mit Löffeln genannt, für flüssige Speisen, entstanden und das so entstandene *graal(-is)* zu *gradalis*[3] (daraus prov. *grazal*) latinisiert worden sein. Ein Aufschluss über die Entstehung der Rolle, die das Graalgefäss in der epischen Dichtung des 12. und 13. Jhs. spielt, ist dem Worte keinesfalls zu entnehmen. Gewiss ist nur, dass kein Dichter ausser Crestien und ursprünglich vielleicht Gauchier (s. 44) es lediglich noch als Appellativum[4], alle andern aber als Eigennamen gebrauchen, und schon bei Crestien ist der Graal in Zusammenhang mit der Eucharistie gebracht. Den andern ist es ausschliesslich eine christliche Reliquie, und entweder die Schüssel vom Abendmahl Christi selbst oder aber das Gefäss, in dem das Blut des gekreuzigten Christus aufgefangen wurde. Zuerst bei Gaucher heisst er *»Saint« Graal*. Der appellativische Wortgebrauch bei Crestien zwingt zu der Annahme, dass Crestien es war, der den Graal in die Litteratur einführte. Und der Mangel jedweder Bezugnahme auf die Abendmahlschüssel und das Gefäss mit dem Blute Christi in der lat. Legende aus der Zeit vor dem frz. Graalgedichte, worauf die frz. Laiendichter, um dem Vorwurf der Profanation des Heiligen zu entgehen, nicht versäumt haben würden sich zu berufen, wenn sie davon erzählt hätte, giebt der Vermutung Raum, dass, nachdem Crestien in seiner unvollendet hinterlassenen Graaldichtung das Geheimnis seines Hostiengraal mit ins Grab genommen, die Fortsetzer es gewesen sind, die in der Verlegenheit über den Sinn des Crestienschen Graal den Zusammenhang mit den Kreuzigungsreliquien, den heiligsten der christlichen Kirche, herstellten, ohne zu wagen sich deutlich darüber auszusprechen. Ebenso wird erst in der frz. Graaldichtung von der Lanze gesprochen, mit der Longin Christi Seite öffnete, als eines Gerätes der Graalburg, sie wird darin umhergetragen vor geheimnisvollen Personen, die das Graalgefäss hüten, wie der kranke Fischerkönig, u. a. m.

---

[1] S. Diez, *Wtbch.* I: *graal*; die Stelle bei Helinand beweist nichts. [2] S. Du Cange *s. v.* [3] Vgl. Hertz, *Sage v. Parzival* (1882), S. 16 u. Anmkg. S. 32. [4] Die Prosatexte bei Godefroy *s. v.*, wo es so auftritt, sind jünger.

Dabei ist aber nicht zu übersehen, dass sich Crestien in seiner Graaldichtung auf ein ihm von seinem Gönner, dem Grafen Philipp v. Flandern und Elsass († 1191) zum »reimen« übergebenes Buch, dem also die »Reime« fehlten, beruft, auf ein *livre*, das nur eine Prosaschrift, und, da *livre* ohne nähere Bezeichnung zu seiner Zeit nicht von einer Prosaschrift in der Volkssprache verstanden wird, nur ein lat. Buch gewesen sein kann. Die Nennung seines Gönners schliesst aber die blosse Fiktion eines solchen Buches aus. Die gesamte Scenerie, in die der Graal versetzt wird, weist nach dem keltischen England, wo Bücher, wie Galfrids fabelreiche Bretonengeschichte (s. II 1, 312) und sein Buch über den Zauberer Merlin möglich waren, den jüngere Bearbeiter des Graalstoffes mit der Graaldichtung verknüpfen. Von dem Graalbesitzer, der blutenden Lanze, und von dem, was mit dem Graal in gefestigter Fügung bei Crestien erscheint, muss das *livre* notwendig gesprochen haben; es mag darin allerlei Mythisches und Sagenhaftes über den *graal* und König Artus, was die neuere Forschung auf Überlieferung zurückzuführen geneigt ist[1], vereinigt gewesen sein. Dazu gehört der verletzte Fischerkönig der Graaldichtungen, der an den von seinem Neffen Mordret verwundeten, zur Heilung seiner Wunden nach der abgeschiedenen Insel Avallon gebrachten Artus, ursprünglich Jahreszeiten-, also Sonnengott, erinnert, der sich im Winter vor den Menschen verbirgt und im Sommer seine Göttlichkeit wieder bekundet; die Lanze, als die Waffe, mit der die Verwundung des Fischerkönigs und des Artus bewirkt und eine Bedrohung Englands herbeigeführt wurde; der Graal, ein dem Besitzer alle wünschbaren Dinge bietendes Tischchen deck' dich, das die keltische Mythologie dem in Avallon weilenden Artus vorsorglich beigegeben hätte u. a. m. Auf Grund desselben Buches erfolgte dann noch zu Crestiens Zeit die Verschmelzung dieser Artus-Graallegende mit der neutestamentlichen, eine lat. Aufzeichnung ebenfalls voraussetzenden Legende von Joseph v. Arimathia durch Robert v. Borron (s. 49), der Joseph das Blut des gekreuzigten Christus in der Abendmahlschüssel, die ihm erst *veissel* dann *graal* heisst, auffangen lässt, ihn zu einem Bruder des Fischerkönigs (*roi pescheor* in den Graalgedichten) macht und ihm einen »Neffen« Alain an die Seite giebt (vgl. Mordret) u. s. w. Bekannt mit dieser Kombination Roberts, trug schon der erste der Fortsetzer Crestiens, Gaucher v. Dourdan, den christlich-mystischen Zug in die keltisch-mythische Graalsage hinein; noch bestimmter betonen ihn die jüngeren Graaldichter. Sie wirken verschiedentlich, in vorläufig noch nicht deutlich erkennbarer Weise auf einander ein, da ihre Werke überarbeitet wurden und ihre Grundform vorerst noch ermittelt werden muss. Die ganze Graaldichtung macht den Eindruck eines infolge andauernder Nachfrage auch von unberufenen Händen in Behandlung genommenen Litteraturzweigs, dessen einzelne Triebe von sehr ungleichem Werte sind und dessen äusserer Charakterzug maasslose Überhäufung ist.

43. Soweit ersichtlich, war es wiederum Crestien v. Troyes, der im unvollendet hinterlassenen (vor 1188) *conte del graal*[2] die Vorstellung

[1] Martin, *Graisage* (s. o.). S. 33 ff.; Hertz, *l. c.* S. 21.

[2] Ausg. Potvin, *Perceval le Galois* 2. Bd. 1. 2 (1866); Rochat, *Über einen bisher unbekannten Percheval*, 1855 (Bern Hs. 113); Stück bei P. Meyer, *Rec.* S. 298. — Hss. S. Potvin 2. Bd. 5 S. 69 der Einl.; Ders., *Bibliogr. de Cr. de Tr.* 13; *JahrbfRELit.* 5. 26; Holland, *Cr. de Tr.* 195; *Rivista di Fil. rom.* 1. 192 (s. *Rom.* 3. 118); *Bull. de l'Ac. Roy. . . . de Belgique* 3. S. 20. 637; *Romania* 24. 622. — Litt. Heinzel, *Graalrom.* S. 3; Birch-Hirschfeld, *Sage v. Gr.* S. 66; G. Paris in *Hist. litt.* 30. 27. — Bearb. *mhd.*: von Wolfram v. Eschenbach, s. Goedeke 1. 95; Wechssler, *Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolfr.s. Parcival* in *Festgabe f. Sievers*, S. 23; Lichtenstein.

von einem Graalgefäss, der blutenden Lanze, einem verwundeten Fürsten und der Graalburg in Zusammenhang mit der Geschichte eines Ritters von der Tafelrunde brachte, mit Perceval le Galois, von dem er schon vorher gehört hatte, und der ihm schon im Cligès als namhaft gilt und deutlich vor Augen steht, ohne dass dort die Rede vom *graal* wäre. Besonders weisen Anklänge des *conte del graal* in der Schilderung von Percevals Jugendleben an den Tyolet-Lai (s. 74) und an die Geschichte von Cuchulins Jugend in der irischen Heldensage (vor 1056)[1] auf Benutzung weiterer keltischer Überlieferungen durch Crestien hin. Es ist möglich, dass in dem englischen Gedicht *Sir Percevelle* (14. Jh.?), das Perceval nicht in Beziehung zum *graal* bringt und sehr verständlich von seinen Thaten handelt, solche Überlieferungen über P. von der Art, wie bei Crestien, benutzt worden sind, wenn auch Crestiens *graal* für einen englischen Dichter des 14. Jhs. hinreichen konnte um eine Gestalt wie Sir Percevelle zu konstruieren. Doch ist das Zeugnis für eine erst von Crestien vorgenommene Verschmelzung von Perceval- und Graalsage nicht ohne weiteres zu verwerfen. Danach handelte Crestiens *livre* noch nicht von Perceval, und er erst brachte in seinem Graalepos (= Potvin 2, Bd. 1 S. 307 v. 1—68; Bd. 1. 2 v. 1283—13600) den, nach ihm, die Hostie aufnehmenden *graal* und die blutende Lanze in den Besitz eines Verwandten Percevals, des lahmen Fischerkönigs, dessen Vater vom *graal* gespeist wird, und er erst legte dem *graal* für Percevals Rittertum und Leben eine entscheidende Wichtigkeit bei, die jedoch aus Crestiens Erzählung von der ersten Begegnung Percevals mit den heiligen Dingen im Graalschloss noch nicht zu enträtseln, jedenfalls von den Fortsetzern anders verstanden worden ist.

Die Erlebnisse und Abenteuer Percevals ausserhalb der Graalburg sind bis auf wenige nur Varianten zu dem Motivenschatz, den Crestien in seinen vorangegangenen Dichtungen bekannt gegeben hat, und daher im »Buche« für den *conte del graal* nicht vorauszusetzen. Zieht man die notwendig von Crestien herrührenden Gespräche, die ihm geläufigen Konzeptionen, seine Lieblingsfiguren, wie z. B. den das Gegenstück zu dem massvollen Gavain bildenden vorlauten Schwätzer Kei u. dgl. ab, so bleibt nur weniges, was aus dem *livre* aufgenommen gelten kann. Unnütze Bezugnahmen darauf an gleichgiltiger Stelle (1903, 3899, 3985, 4440, 5168, 9075) sind nur geeignet den Umfang des von Crestien Hinzugefügten für sehr erheblich zu halten. In der Häufung und Durchkreuzung von Abenteuern aber und im Fallenlassen von Fäden ähnelt die Erzählung dem kompositionell so wenig befriedigenden Karrenritter. Durch Einmischungen von Abenteuern Gavains, des besten Ritters, in zwei grossen Episoden (6125—7590, 7893 bis 10600), die anfangs auf einen Zweikampf zugespitzt, später in Beziehung zur Lanze gesetzt werden, in die Darstellung der Abenteuerfahrt Percevals, zu dem Gavain nicht etwa eine Ergänzung oder das Gegenbild sein soll, erhält die Dichtung einen zweiten Helden, der die von Crestien sonst erstrebte Einheit des Interesses in einer Weise stört, die die Frage nahe legt, ob im *conte del graal* nicht etwa zwei von Crestien als selbständig gedachte Werke, eine Graaldichtung mit Perceval und eine Episodendichtung mit

---

Zur Parcivalfrage in Paul u. Braune, *Beitr.* 22. 1 ff.; Heinzel in *Sitzb. d. W. Ak.*, Bd. 130. 1; ...lagen in *Germania* 37. 121; *nord.*: s. Kölbing, *Riddarasögur* S. 1; Ders. in *Germania* Bd. 14. 15; *kymr.*: s. *Mabinogion* ed. Rhys u. Ev. 1. 193; Übers. Loth 2. 45; San Marte, *l. c.* 176; Golther in *Sitzb. d. bayr. Ak.*, ph. ph. Cl. 1890. 2. 174.

[1] Zimmer in *Gött. g. Anz.* 1890, 519. [2] Halliwell, *Thornton romances* (1844), 1; s. Hertz, *l. c.* 24; *Hist. litt.* 30. 254; Steinbach, *Einfluss Crestiens* S. 27.

Gavain als Helden, vom nächsten Besitzer seines Manuskriptes absichtlich oder aus Missverständnis zu einem Werk verarbeitet worden seien, das auch, obwohl Bruchstück, den Umfang der Crestienschen Dichtungen erheblich überschreitet und nur durch diesen Umstand den Fehler der Überhäufung erhalten hätte, der die übrigen Werken des masskennenden Dichters nicht entstellt. Als unfertig erweist sich die Dichtung auch im Innern, z. B. darin, dass der Knappe Yonet, der bald zu Perceval, bald zu Gavain gestellt wird, unvermittelt auftritt, vor allem aber im Eingang, wo Perceval und seine Mutter wie gekannte Personen behandelt werden, ohne dass von ihnen die Rede gewesen (Hs. Bern 354, San Marte l. c. S. 224, Potvin v. 1288). Es hat den Anschein, als ob die Handlungen am Faden der einander z. T. entgegengesetzten Ratschläge, die Perceval von der Mutter, dem Oheim Gonemant und dem Oheim Eremiten erhält, aufgereiht werden sollten, wenigstens sind sie grossenteils in solchem Sinne vorgetragen, aber festgehalten ist an diesem Grundsatz keineswegs.

Vorher war noch nicht geschildert und hübsch wird hier geschildert die ungeschickte Art und naive Dreistigkeit des in ländlicher Zurückgezogenheit herangewachsenen, vergeblich von der Bekanntschaft mit dem Rittertum zurückgehaltenen Naturkindes Perceval; geheimnisvoll wird der rote Ritter und die nicht lachende Jungfrau eingeführt; jenseitshaft und ehrwürdig ist die Gestalt des Fischerkönigs; graberstanden scheint das Leben in seiner Burg, die rätselhaft mit ihren Bewohnern verschwindet; ans Totenreich gemahnen manche Orte, wo Gavain dem Geliebten seiner Schwester (jenseits der gefahrvollen Furt) oder der Dame vom Frauenschloss begegnet; in verständlicher Symbolik lässt der Dichter P. in Blutstropfen im Schnee die roten Wangen seiner Blanchellor erkennen. Doch gar manches bleibt unverständlich und widerspruchsvoll, z. B. Percevals Stammbaum, der Sinn des Schwertes, das Perceval vom Fischerkönig erhält, die Angabe, dass er im Graalschloss die Frage unterliess, weil ihn eine Sünde belastete, während er doch des Oheims Rat befolgt. Anderes ist ungereimt, z. B. warum die bedrängte Blanchellor von ihrem Oheim nicht Hilfe erbittet; woher das Mädchen mit dem toten Ritter und die Graalbotin mit dem Teufelstypus, die die stockende Handlung wieder in Fluss bringt, vom Graalgeheimnis und den Folgen wissen sollen, die Percevals Unterlassung der Frage nach sich zog; was seine Frage nach Graal und Lanze bei seinem nächsten Besuch des Graalschlosses bezwecken kann, die, nachdem er belehrt worden ist, doch kein Verdienst Percevals mehr ist u. dgl. Die Struktur der übrigens als lang angekündigten (6192) Erzählung von Gavain (6125—10600, abzüglich 7591—7892) ist eine radiale, sofern, nachdem die Erzählung bis zu einem gewissen Punkte geführt ist, ohne abgeschlossen zu sein, neue Episoden von anderer Seite her nach jenem Punkte hin gerichtet werden, der sich freilich unter dem beständigen Walten des Zufalls wieder verschiebt. Die Charaktere werden dabei immer extravaganter und bizarrer, ähnlich wie im Lanzelot, mit dessen Helden sich Perceval im Vergessen der Mutter und Geliebten um eines allbeherrschenden Gedankens willen berührt. Wie dort, so wirkt auch im *conte del graal* die stoffliche Häufung verwirrend, die Personen handeln öfter brutal, die subjektive Rechtfertigung von Handlungen, ihre Erklärung aus einem Charakter fehlt, und die psychologische Analysierung und reflektierende Betrachtung, die Crestien ehedem liebte, ist fast ganz zu vermissen. Selbst erkennbare Absichten und Gedanken des Dichters sind bisweilen unvollkommen durchgeführt oder linkisch ausgeführt (wie die Begegnung Percevals mit Blanchellor u. a.) oder ungenau ausgedrückt. Scenen mit Wirklichkeitsschein finden sich

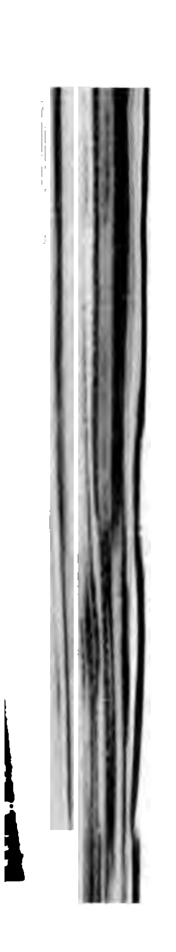
nur selten und nur im Beiwerk, z. B. in der Begegnung Gavains mit dem lästernden Mädchen (*male lange*, 6448).

44. An den vereinigten Perceval-Gavain Crestiens schliessen sich in den Hss. des *conte del graal* Fortsetzungen[1] an, die ihn abzuschliessen bezwecken. Der nur dem Namen nach, den er selber angiebt (v. 33755) gekannte Dichter Gaucher v. Dourdan (Seine-et-Oise; u. 1200) und ein Unbekannter fahren fort, wo Crestien geendigt hatte. Gaucher ging sogleich zu Perceval über (Potvin 21917—34934, Schluss in der Bern. Hs., s. Rochat, l. c. 90) und liess ihn nach vielen Abenteuern König der Graalburg werden; der Unbekannte dagegen führt die Abenteuerfahrt Gavains fort und berichtet über Ereignisse am Artushof und über Unternehmungen des Artus in weiteren 11000 Versen (Potvin 10601—21916), die, obwohl später entstanden als Gauchers Fortsetzung, in den Sammelhss. des *conte del graal* naturgemäss ihren Platz zwischen Crestien und Gaucher erhielten. Die letzten Verse des Gaucher, der ohne Umschweife schliesst, ersetzte aber danach im Auftrage der Enkelin Philipps v. Flandern und Elsass, Johannas v. Flandern, der Dichter Mannecier (Mennecier, u. 1220) durch eine ausgedehnte Fortsetzung (Potv. 34936—45379), und eine weitere verfasste, unabhängig davon, der Dichter Gerbert (v. Montreuil, s. 52), in c. 15000 Versen (s. Potvin 2, Bd. 5 S. 161), die eine Hs. zwischen Gaucher und Mannecier einschob.

Gaucher[2] weiss die Erzählung übersichtlich zu gestalten; sein Augenmerk bleibt auf Percevals Graalsuche gerichtet; wo er den Faden fallen gelassen, nimmt er ihn wieder auf; Episoden macht er als solche kenntlich (30715); im letzten Teile versichert er wiederholt, dass er sich grösster Kürze befleissige. Von der Graalburg hat er ungefähr dasselbe Bild wie Crestien, die geringen Abweichungen verraten aber immerhin, dass er Crestiens »*livre*« nicht besass. Statt der Hostie nimmt bei ihm das Graalgefäss das Blut Christi auf (28074) und diente als Abendmahlschüssel (Rochat S. 91); die blutende Lanze ist die Lanze Longins; hinzukommt ein zerbrochenes Schwert, das nur der beste Ritter zusammenfügen kann, d. i. Perceval, dessen Vater Alain war, ein Sohn des Fischerkönigs selbst und der Enigeus, der Schwester des Joseph v. Arimathia, der das Blut Christi im Graal aufgefangen hatte, nachdem ihm Christi Leichnam von Nicodemus übergeben worden war. Hiernach schloss sich Gaucher der Auffassung in Roberts von Borron Bearbeitung der Josephlegende an (s. 47), die Gaucher aber nicht als Quelle nennt, und nicht mit einem Buche von der Geschichte Gavains (oder von Wales) meint, die der Graf von Poitiers gewusst hätte (31668. 32193), eine ohne Zweifel fingierte Quelle für seine Erzählung von Gavain. Gaucher lässt ihn noch mehrmals ausziehen, um den auf der Graalfahrt befindlichen Perceval aufzusuchen (31317—33754); Gavain gelangt nach seinem eigenen Bericht (33539 ff.) zur Graalburg, womit Gaucher klugerweise einer wiederholten Vorführung der Vorgänge auf der Graalburg aus dem Wege geht. Gavain berichtet kurz, dass er unfähig war das Schwert zusammenzufügen und war über den Erzählungen des Fischerkönigs eingeschlafen, während Gaucher von Perceval mitteilt, wie er die früher unterlassenen Fragen stellte und als der erwartete Graalkönig sich auswies. Stehend sind bei

[1] Ausg. Potvin, *l. c.* 2. Bd. 2, 47 ff.; Waitz, *Die Fortsetzungen von Crest. Perceval le Galois*. 1890.

[2] Rochat, *Über einen bisher unbekannten Percheval* (s. o.) enthält lediglich Gaucher mit seinem Schluss nach der Bern. Hs.; danach gab es Hss., die nur aus Crestiens *conte del graal* und G.s Forts. bestanden



Überirdische Mächte spielen eine Rolle in Gräbern, in Schachspielschloss; sie wirken durch die Stimme und i aufsteigenden Lichtern auf einem Baume, in einer vom Gra Lichterscheinung in einem Walde (v. 27881 ff.) u. s. f.; Tier lenken die Schritte und irren fahrende Ritter. Mordret (3 sich am Hofe des Artus, die Fee Morgue ist Besitzerin des Schachspiels (30240), Merlin errichtet (34182) den Zaub *mont Dolerus*; ein Ritter, der in Avallon (Totenreich) die G gesehen hatte, musste ins Grab steigen. Zum Magischen u geht der Dichter über mit Kunst, öfters lässt er dabei d längere Zeit in dem Wahne, dass geschehe, was er vorzaube schaften (*toutes bontés*, 29853), denen Perceval das Graa dankt, sind, neben kirchlicher Frömmigkeit, ritterliche (34 8 lichen Vorzüge.

Bei dem Unbekannten, der aus Gaucher schöpf nur zeitweise Nebenfigur werden lässt, werden die von sponnenen Fäden zwar aufgenommen, aber bald wieder und dazwischen neue angesponnen. Dabei leidet die Ch Geographie völlig Schiffbruch, Generationen treten neben Graal wird aus den Augen verloren, die Rollen der Ritte schoben oder vertauscht und Abenteuer gleicher Art wer hören wiederholt. Vom Graal wusste der Unbekannte nicht mehr als bei Crestien und Gaucher zu lesen stand deshalb von andren Dingen, vielleicht notwendig im Hi von Gaucher herbeigeführten Schluss. Vornehmlich jedoch verschiedenen Zeiten angehörigen Einschaltungen (wie v. 16885—17248) von andrer Hand, Zuthaten erkennbar versc arbeiter, die mit dem Anonymus nach Belieben schalteten die weit ausgesponnenen, einander fern liegenden Episode (12460—15787) und Girflet (15788—19440) die heillose V das Tournier am Artushofe, das seine Figuren z. T. aus d lehnt, stark vermehrte, sowie die grosse Zahl von Wide Unebenheiten getragen worden sein, die die Arbeit des

Gavains Sohn, 20669 (vgl. Gaucher 24583; 33402), vgl. auch die Andeutungen über Gavains Graalfahrt v. 33483—33584. Oder aber dieselbe Conzeption begegnete in der älteren ritterlichen Epik, wie der nicht grüssende oder stumme Ritter, der anberaumte Zweikampf (Guiromelant, Bran de Lis, vgl. Charrete), die Stellvertretung im Zweikampf (vgl. Charrete), die Liebe durch ein Bild geweckt (Gavain und Bran de Lis' Schwester, vgl. Tristan), die Städtebelagerung mit endlosem Zweikampf (Artus gegen Brun und Chat. Orgueillos, vgl. Schloss Blancheflor in Crestiens *conte del graal*), die Jungfrauschafts- und Frauenprüfung (Figur mit der Harfe, Trinkhorn, s. u. 75) u. dgl. Der Karlsreise (s. 22) scheinen die Gestalten in v. 13354 ff. nachgebildet zu sein, dem Schwanritter (s. 66)[1] die Szene mit dem vom Schwan im Kahn herbeigeführten Toten (Guingamuer, 20857; 21857); Bran de Lis' Schwester giebt sich Gavain hin, wie die sarazenischen Frauen in den *chansons de geste*; dazu kommen Haupt- und Nebenfiguren aus Crestien, wie Ivain, Cligès, Sagremor, Ider, Torz, Lucan, Bleheris, Girflet, Gaheries u. a. (vgl. dazu Erec 1691 ff.), die mit Kg. Ris u. a. in Beziehung und in Thätigkeit gesetzt werden, Reminiscenzen aus Crestiens Ivain, wie die Weberinnen (vgl. Graal 21382; 21438) und Crestien entlehnte Situationen, wie die mit Carahaus (Graal 21134 ff.). Die darum nicht geringe stoffliche Einförmigkeit wird durch allerlei Zaubereien und barocke Seltsamkeiten zu unterbrechen gesucht, wie durch den Ritter, der seinen abgeschlagenen Kopf davonträgt und Tiere in Mädchen verwandelt, die in der Brautnacht eines Königs die Stelle seiner Geliebten einnehmen (Caradotepisode, mit einem scheusslichen Gegenstücke dazu v. 15149 ff.) u. dgl. Das Tragische der Lage, in die die Geschwister Gavain und Clarissant durch den Kampf Gavains mit dem Geliebten der Schwester geraten, spürt der unbekannte Dichter, ohne es zur Darstellung bringen zu können. Rührselig wird der parallele Zweikampf zwischen Gavain und Bran de Lis (vgl. 18083) beendet. Für sein Ungeschick in der Gruppierung der Handlung und die Unfeinheit seiner Frauenbilder muss er die Nachsicht der Leser anrufen (v. 13006; 14964). Ehe Gavain zur Graalburg gelangt, ist sein Sohn herangewachsen. In der Graalburg erfährt er über die früheren Graalbesitzer dasselbe, wie in Gauchers Fortsetzung,[2] aber noch nicht alle Geheimnisse werden ihm eröffnet, nachdem er durch die Frage nach der Bedeutung der Lanze den umgebenden Fluren wieder Segen verschafft hat. Durch die Zwischenerzählungen konnte eigentlich der Hörer, dessen Aufmerksamkeit für den Graal so sehr in Anspruch genommen wird, je länger je mehr stillschweigend über seine Bedeutung und die der um ihn sich bemühenden Helden unterrichtet werden, allein es ist kein Versuch gemacht sie damit in Zusammenhang zu bringen. Der Dichter zeigt nur das Bemühen mittels des erprobt Wirksamen in der ritterlichen Epik und unverarbeiteten Rohstoffs den Hörer beim Thema festzuhalten. Auch die ritterliche Epik ist so schon nach zwei Generationen Gegenstand des litterarischen Handwerks geworden (vgl. v. 28376 ff.); das bereits Bearbeitete wird wieder, in hergebrachter oder selbst roherer Weise vorgeführt und den Bearbeitern fehlt die Anregung von aussen zu einer künstlerischen Durchdringung des Stoffes.

Sehr sorgfältig ging Mannecier bei seinem Bemühen die Graalsuche abzuschliessen den Andeutungen bei Crestien und Gaucher — den

[1] S. Kögel. *Gesch. d. deutschen Lit* 1 (1894) S. 104.

[2] In der Monser Hs ist die Aufklärung ausgelassen, weil sie bei der Stellung, die die Fortsetzungen zu Crestien darin einnehmen, als Anticipation erschienen wäre.

unbekannten Gavainfortsetzer braucht er nicht gekannt zu haben — über die Haupt- und Nebenfiguren nach, über die sich weiteres sagen liess und seine Auftraggeberin vermutlich unterrichtet werden wollte. Er ersetzt Gauchers Aufschlüsse am Ende seiner Fortsetzung in der Bern. Hs. über Graal, Schwert und Lanze durch weiter ausgreifende Ausführungen und lässt, vielleicht durch die damals aufblühende Mirakeldichtung angeregt, Perceval auf seiner ferneren Wanderung (v. 35552—36123; 39701—42519; 43419—45379) im Kampf mit dem Teufel noch eine geistliche Läuterung und, ohne Änderung des angeschlagenen Tones, allerlei Waffengänge von andrer Art durchmachen. Die für Pflege und Heilung schwerer Wunden nötige Zeit füllt auch dieser Dichter mit gleichgiltigen Abenteuern Saigremors (v. 42520—42566), Gavains (v. 37423—39700) und andrer Ritter aus, die sich auf der Suche Percevals befinden und aus geläufigen Anlässen in Kampf geraten, indem sie gefährdeten Mädchen und Frauen Beistand leisten, deren Gunst sie zu belohnen pflegt. Perceval selbst überwindet zunächst den Teufel, dem die schwarze Hand in der Kapelle gehörte, und der ihm in Gestalt eines Rosses und in der Blancheflors bis ins Ehebett nachstellt. Dann leistet auch er bedrängten Mädchen seine Hilfe, lässt sein Schwert ausbessern und von den besiegten Rittern sein Erscheinen am Hofe des Königs Artus ankündigen, wo man sie zu Rittern der Tafelrunde macht. Den Reiz der Neuheit hat ein dazwischen begegnender Bruderkampf (v. 42172 ff.), bei dem der Himmel, wie später (v. 43770 ff.) nach einem Zweikampf zwischen Perceval und Lanzelots Bruder der Graal in Engels Hand, rettend eingreift. Zwecklos wird ein Tournier wiederholt. Schliesslich gelangt Perceval zum Mörder des Bruders des Fischerkönigs, Partinal, tödtet ihn, macht dadurch seinen Oheim, den Fischerkönig gesund und folgt ihm, nachdem er noch am Hofe des Königs Artus seine Abenteuer bekannt gegeben hat und von Artus zur Graalburg zurückgebracht ist, in der Herrschaft über Graal und Graalschloss. Sieben Jahre dauert seine Herrschaft, dann zieht er mit Graal, Teller und Lanze zu einem Einsiedler; zehn Jahre nachher stirbt er, und die Wunderdinge verschwinden mit ihm. Niemand hat sie wieder ans Licht zu ziehen gesucht. Neues ersinnt, abgesehen von dem Bruderkampf, Mannecier nicht um die Erzählung zu beleben; Mädchenbefreiung und Burgbelagerung bilden oder verursachen meist die Vorgänge, die weder durch sich selbst noch durch die Behandlung einen besonderen Eindruck hervorzubringen vermögen. Nachtlager und Mahlzeiten beschreibt Mannecier, wie Gaucher, ziemlich regelmässig, ohne dass Unterschiede ein längeres Verweilen dabei rechtfertigten, und auch die jeweilig in den Vordergrund gerückten Personen hören allmählich auf sich bei ihm zu unterscheiden. Seine Erzählung ist wohl geordnet, aber weder in sich, noch gegenüber den Vorgängern widerspruchsfrei. Über Einzelheiten, z. B. den Kerzenbaum, gibt Mannecier wundersame Aufklärungen. Das Buch von Salisbieres (v. 45170), in dem Artus die Abenteuer Percevals habe aufzeichnen lassen, ist schon um dieser Angabe willen eine Fiktion, wenn nicht etwa Mannecier etwas von Roberts v. Borron Perceval gehört hatte. Seine sonstigen Bezugnahmen auf die *estoire*, aus gleichgiltigen Anlässen, zeigen, dass er ausser aus seinen Vorgängern und direkt oder indireckt aus der Legende von Joseph von Arimathia nur aus sich schöpfte.

Der gebildete, gefühlvolle, geistlich gesinnte und viel flüssiger als Mannecier schreibende Gerbert[1] (s. 52) nahm in seiner kompositionell

[1] Ungedruckt; bei Potvin, *l. c.* 2. Bd. 5. 161 Inhaltsangabe. — Hs. Bibl. nat. 12576. — Litt. Kraus, *Über Girbert de Montreuil*, 1897.

:benfalls schwachen Schlussdichtung (Potvin 2, Bd. 5 S. 213 v. 6) zu
Gaucher, die richtig in einer Paris. Hs. (Potvin l. c. S. 213) an der Stelle
teht, wo in anderen Hss. Manneciers Fortsetzung (hinter Gaucher) folgt,
uf die moralische Vervollkommnung Percevals Bedacht. Er beseitigte
len Schluss der Gaucher'schen Dichtung, weil er nach einem *livre ou la
natiere est escripte*, l. c. S. 213; *escripture* etc. (vgl. auch noch S. 230, wo
chriftliche Grundlage nicht betont ist), d. i. vermutlich der Perceval
les Robert von Borron, ausführlich über die Personen und Geheimnisse
les Graals Auskunft zu geben wusste. · Den Schluss seiner Arbeit ersetzte
lann der Hersteller der erwähnten Pariser Hs., der die gesamte Graal-
geschichte zusammenstellen wollte, seinerseits durch Manneciers Werk,
las ihn ausführlicher darbot. Mit Mannecier befindet sich Gerbert mehr-
ach in Widerspruch, mit Crestien und Gaucher meist in Übereinstimmung.
Verweisungen würden bei Gerbert nicht fehlen, wenn er selbst, wogegen
iber sein eignes Zeugnis spricht, seine zu der Manneciers im Charakter
iicht mehr stimmende Dichtung im Hinblick auf Mannecier verfasst und
hr den Platz angewiesen hätte, den sie in der Pariser Hs. (vor Mannecier)
:innimmt. Die Handhabe zur Weiterdichtung sah er in einer von Gaucher,
iber in anderem Sinne, gemachten Andeutung gegeben, wonach Perceval
las Graalschwert bis auf einen kleinen Riss zusammenzufügen vermocht hätte.
Er fasste sie als Hinweis auf die Unzulänglichkeit der Reife Percevals zum
Vernehmen der Graalgeheimnisse, die Perceval noch vorenthalten worden
wären, weil er an seiner Mutter Unrecht begangen. Perceval findet sich
o am Tage nach seiner Ankunft wieder vor dem verschwundenen Graal-
chloss und ist gezwungen seine Wanderung fortzusetzen. Belehrung über
lie Geschichte und das Geheimnis des Graals erhält er nun nicht mehr vom
Fischerkönig, sondern unterwegs, im Jungfrauenschloss und in einer Abtei.
Mehrfach werden danach seine Thaten und Abenteuer in Beziehung zur Idee
ınd zu seiner Aufgabe gesetzt. Von Crestien abgebrochene Episoden
ührt er fort, Blancheflor wird zu Ehren gebracht, Mädchenbeistand giebt
oft Anlass zu Verwickelungen, noch öfter als bei Mannecier hat der Teufel
lie Hand im Spiel, das Kreuz wirkt ihm entgegen, manches fasst G. sym-
bolisch (Hirschkuh, Eremit am Kreuze). Seinen Erfindungen fehlt es nicht
n Kühnheit, aber des Absonderlichen ist darunter nicht wenig. So, wenn
Artusritter bei einem Tournier, dem Tristan und Isolde beiwohnen, als
Menestrels auftreten, so ein Trank aus Christi Grab, ein Brief, der Wunden
ieilen kann u. a. Dem Joseph von Arimathia entstammt die Anschauung
on einem goldnen Sitz an der Tafel des Artus, der nur den Graalfinder
uf sich duldete, während Unberufene, die sich zuvor darauf niedergelassen,
n einen Abgrund versanken. Das Schwanrittermotiv, Schwan und Kahn,
lie bei dem Unbekannten noch im Dunkel bleiben, werden hier Bestand-
eil der Geschichte. Das Wunderbare wird leibhaft, alles ist durchdacht
nd meist gut gefügt. Viel kann am Schluss seiner Dichtung nicht unter-
drückt worden sein.

Die Hss., in denen meist mehrere dieser Graalgedichte vereinigt sind,
weichen bei Übereinstimmung bis zum Wortlaut in der Anordnung und
Behandlung der Episoden von einander vielfach ab. Die Monser Hs.
13. Jh.) enthält einen eigenen Prolog mit Angaben über den Inhalt der
n ihr vereinigten Graalgedichte, die aber keineswegs völlig zu seinen
Angaben stimmen;[1] man sieht daran, wie schwer es damals war Bücher
u kompilieren, aber auch wie Bücher gemacht wurden.

[1] Heinzel *l. c.* S. 78.

c) Artus- und Graalependichtung nach Crestien.

45. Crestien dürfte bei seinen Lebzeiten der einzige Verfasser von Artus- und Graalepen gewesen sein; denn weder sind gleichzeitige biographische oder episodische Dichtungen von Rittern der Tafelrunde oder vom Graal erhalten, noch werden irgendwelche erwähnt. Die nächst ältesten Bearbeiter dieses Stoffgebiets gehören dem Ausgang des 12. Jhs. an, — ein Wink für Crestiens bedeutsame Stellung in der höfischen Epik des Mittelalters. Die Nachfolger halten am Typus fest, verändern den Schauplatz und die Umstände der Abenteuer, zeigen gelegentlich das Bemühen Einklang mit der Wirklichkeit herzustellen, treten aber aus dem Stoff- und Motivenkreis nicht heraus. Bei der nur äusseren Variabilität des Stofflichen und bei den immer nur auf die Episode sich erstreckenden Konzeptionen ist es schwer, besonders, wenn man erwägt, wie sehr die Flüssigkeit des Erzählungsstoffes durch die Verbreitung erhöht worden ist, die litterarischen Werke von der Art derjenigen der höfischen Epiker fanden, Abhängigkeit und Entlehnung bei denselben nachzuweisen. Lektüre, Nacherzählung, alte Tradition kreuzten sich. Der Dichter brauchte sich aber freilich auch nur für einen engeren Hörerkreis, dessen litterarische Bildung er zu übersehen vermochte, vor Wiederholungen und Nachahmung zu hüten und wird, bei der Wahl dessen, was gefiel, nicht ängstlich dem Zusammentreffen mit anderen aus dem Wege gegangen sein. Aber andererseits kann wiederum nicht alles, was vor dem Untergang bewahrt blieb, als ihm bekannt angenommen werden, selbst vielleicht nicht alles das, was in dasselbe Mundartgebiet gehört, und so wird von direkter Entlehnung und Abhängigkeit nur da gesprochen werden können, wo ein weniger logischer Zusammenhang der Einzelheiten gegenüber besserer Fügung anerkannt werden muss.

Längere Zeit vor 1226 schrieb der eine Generation später (von Huon v. Meri, s. 119) Crestien an die Seite gestellte, durch allegorische Gedichte (s. 119) noch weiter bekannte höfische Erzähler **Raoul de Houdenc** (Dép. Seine oder Seine-et-Oise), der gelehrte Studien und ein eingehendes Studium der Werke seines Vorgängers Crestien nach der Seite der Komposition, Darstellung und Schreibart, ein nicht geringes Selbstgefühl, eine hohe Auffassung vom litterarischen Beruf, sittliche Grundsätze und persönliches Urteil verrät, und in seinem Wetteifer mit Crestien in der Technik der Erzählung und Gewähltheit des Ausdrucks (grammatische Figuren, Verwunderungsfrage u dgl.) erfolgreich seinem Vorbild nachstrebt. Die Frau nimmt in seiner Dichtung von *Meraugis de Portlesguez*[1] (etwa 5900 V.) eine bevorzugtere Stellung ein als bei Crestien. Sie ist nicht Dienerin des Ritters wie bei ihm, ihr fällt die Entscheidung in Fragen der Liebe zu, nach Frauenurteil und Frauengeschmack richtet sich Raoul auch in diesem Werke. Von zwei Artusrittern, die R. darin auf den Plan schickt, die Freunde Meraugiz und Gorvein, siegt derjenige, der die inneren Vorzüge der Frau über ihre äusseren stellt, freilich nicht kraft dieser Überzeugung, sondern aus Liebe zu ihr. Die Gewöhnlichkeit der

[1] Ausg. Michelant, 1869 (s. *JahrbfRELit.* 10. 339; *Rev. crit.* 1870, 20; Littré in *Etudes et glanures*, 1880, S. 329). — Hss. S. Michelant, S. 257; Keller, *Romvart* S 588; Tobler, *Aubri* (1870). S 288; Stengel, *Mitth. aus Turin. Hss.* S. 11; *Jahrb. fREL.it.* 13. 280; Meyer in *Romania* 19. 459. — Litt. Wolff in *Denkschr. der Wien. Ak.*, Ph. Cl. 1864; *Hist. litt.* 30. 220; Zingerle, *R. v. H. und seine Werke*, 1880; Kirchrath, *Rom. v. Durmart in seinem Verh. zu M. de P.* 1884; Boerner, *R. de H.*, 1884; Zenker, *Die Echtheit der R. de H. zugeschriebenen Werke*, 1889; Abbehusen, *Zur Syntax des R. de H.*, 1888.

Komposition zeigt der traditionelle Eingang. Die Abenteuerfahrt unternimmt M. auf die Aufforderung eines Zwerges hin Gavain aufzusuchen, die Geliebte, Lidoine, begleitet ihn, wie Enide Erec; aber M. wird, gegen sein Wissen, Kämpe des Zwerges. Er befreit Gavain mit List, wird erst später des Verlustes der Geliebten inne, die, auf dem Heimweg, von einem Nachbar zurückgehalten wurde, der sie vermählen will, und wird nach dem Kampf mit einem Ritter, der der Schrecken der Gegend, schwer verwundet dorthin gebracht, nachdem bereits der zu Lidoinens Befreiung herbeigerufene Gorvein angelangt ist, den Gavain mit andern Artusrittern unterstützt. Ein Zweikampf zwischen Gavain und M. ist die Folge; M. ist scheinbar Sieger und bewirkt L.s Freigebung; Gorvein leistet später zu Gunsten des Freundes Verzicht. Also hier eine Handlung und eine Verwickelung auf einen Konflikt unter Freunden zugespitzt. Die Anordnung der Einzelheiten ist planvoll, die Hauptpersonen treffen auf einem Schauplatze zusammen im Kulminationspunkt der Ereignisse, das Episodische bleibt Ornament und ist nicht gleichberechtigt dargestellt. Sieg führt den Helden bisweilen zu Schande, Schande zum Sieg. Raoul bietet eine Geschichte *de son sens* (S. 2), aber stofflich bleibt er beim litterarisch Überlieferten. Nur wenige unbekannte Personen treten zu den herkömmlichen Figuren der Tafelrunde, Kei fehlt nicht und auch der Sperberpreis war bekannt aus Erec. Zu den epischen Gemeinplätzen gehörte längst der tückische Zwerg, die Belagerung einer Stadt wegen der Geliebten u. a. m.; doch fehlt es nicht an guterdachten Varianten zu geläufigen Themata (Befreiung Gavains). R.s Helden sind nicht nur tapfer und ritterlich, sondern auch klug; durch Liebe werden bei ihm Freunde zu Feinden, ohne von Eifersucht erfüllt zu sein. Alternativen in der Handlung zu konstruieren oder zur Erörterung zu bringen macht ihm Vergnügen, gern spannt er durch Aufschiebung einer Aufklärung; rückwärts liegende, berichtete Vorgänge sind bei ihm verwickelt. Das Selbstgespräch und die Selbstbetrachtung nahm R. aus Crestiens besseren Werken herüber; er erstrebt eigenartigen Ausdruck; die Verwundungsfrage ist bei ihm Manier.

Eine andere Persönlichkeit scheint mir aus einer der durch Crestiens *conte del graal* beliebt gewordenen Episodendichtungen über den besten Ritter der Tafelrunde, Gavain, zu sprechen, aus der *Vengeance de Raguidel* (6178 v.) des etwa gleichzeitigen Raoul[1] (v. 6170. 3352), der sich von Raoul v. Houdenc unterscheidet durch heiterere Tonart gegenüber der gemessenen seines Namensgenossen, durch das kräftigere Mannestum seiner Ritter, durch das von jeder Sentimentalität freie Wesen seiner Frauen, durch geringschätzige Beurteilung derselben, durch Raffinement in der Intrigue und Spannung bezweckende Situationen, durch Begründung dessen, was Verwunderung erregen kann, durch eine Realistik, die selbst Anstössiges zulässt (4488; 1835; 527; Paris scheint ihm bei v. 1782 ff. vorzuschweben), durch Herrschaft über die Einzelheiten, die zur Veranschaulichung des Darzustellenden nötig sind, und durch gute Verbindung und Gruppierung der kleinen Zahl z. T. eigenartiger Abenteuer, die er vorführt. Er ist nicht ohne Empfindung, die Dinge zu betrachten liebt er jedoch nicht (vgl. aber v. 3814). Der schon Crestien geläufigen Figuren und Geschehnisse (weisser Hirsch, Sperber, unbewachter gedeckter Tisch,

[1] Ausg. Hippeau, 1862 (s. *Germania* 1862. 217). — Hss. S. Hippeau: Meyer in *Romania* 21. 418. — Litt. S. zu Meraugis S. 511; *Hist. litt.* 30. 45; Zenker, *l. c.* 12 ff. (möchte den zweiten Teil 3551 ff. als eine Forts. zum ersten und als Raoul v. Houdenc gehörig ansehen. V. 3552 ist in der That auffällig; vgl. aber *Durmart* 1574 oder Gautier v. Arras *Eracle* 2759).

hilfbereite Dienerinnen, aufgespiesste Köpfe u. s. w.) sind nicht wenige in seinem Werk. Das Zauberschiff mit dem toten Ritter Raguidel langt unter ähnlichen Umständen bei dem hier recht kindischen Artus an, wie in der Graalfortsetzung des älteren Unbekannten. Den Schwertstumpf aus der Wunde des Raguidel zu ziehen gelingt wiederum Gavain, wogegen der Ringe an den Fingern des Toten sich ein fremder Ritter (Ider) bemächtigt, der nun mit Gavain bestimmt ist den Toten an einem schottischen Ritter zu rächen, der vor Verwundung durch verzauberte Waffen, nicht jedoch gegen den gefeiten Schwertstumpf in Gavains Händen geschützt ist, den Raguidels in verkehrt angezogenen Kleidern verkehrt reitende Geliebte als Rächer Raguidels erwartet. Ider, der Geliebte der Tochter des Schotten, der sie dem eigenen Mörder zur Frau bestimmt, überwindet den den Schotten schützenden Bären und erhält, nachdem Gavain den gemeinsamen Gegner getötet hat, die Geliebte zur Frau. Der Racheakt wurde verzögert, weil Gavain bei der Ausfahrt den Schwertstumpf vergessen hatte (!) und ihn erst nach einem Doppelabenteuer, das er zu bestehen hat, wieder erlangte. Er bestand zuvor den schwarzen Ritter Maduc, den Gavain unwissentlich bei einem Tournier um seine Geliebte gebracht hatte (vgl. Crestien, conte del graal 6211 ff.), die, von dem ihr unbekannten Gavain verschmäht, Rache an ihm nehmen wollte, einstweilen den Bruder Gavains (Gahariet), den sie gefangen hält, martert und eine Art Guillotine in ihrem Schloss errichtet hat, durch die jeder unbekannte Ritter, der dasselbe betritt, weil er Gavain sein könnte, den Tod erleidet. Gavain, durch eine Dienerin für Kei ausgegeben, entgeht dem Tode und rettet den Bruder. Darauf in Maducs Schloss von der rachsüchtigen Dame belagert, entflieht er und gelangt wieder an Artus' Hof, nachdem er durch geleisteten Beistand das Herz der Dame Ida gewonnen, die er jedoch trotz Gegenseitigkeit der Neigung, nachdem sie ihre Liebe wechselseitig thörichter Probe unterworfen haben, einem hässlichen Mitbewerber ausliefert. Dazwischen wird über die Probe mit dem »kurzen Mantel« (s. 75) am Artushof berichtet, durch die sämtliche Damen blossgestellt wurden. Auf übermenschliche Leistungen im Kampfe legt Raoul kein Gewicht mehr. Eine Spezialität Raouls sind die komischen Figuren (der Bucklige, die verkehrt reitende und die rachsüchtige Dame, die bizarre Ida u. a.). Er wollte damit wohl eher Spass machen als das Staunen über die wunderreiche Vergangenheit durch neue Seltsamkeiten erhöhen. Sittliche Anschauungen und ideale Auffassung gehen ihm ab (vgl. 3676 ff.)

Ein Rollenwechsel zu Gunsten Gavains hat ausserdem statt in dem noch ungedruckten »*roman*« von *Rigomer* oder *Lancelot*[1] (17 459 V.; das Ende, etwa 1500 V., fehlt) eines unbekannten, aber mehrfach litterarisch thätig gewesenen Dichters Jehan (1. H. d. 13. Jhs.), der, wie die Verfasser des Durmart und Fergus (s. u.) genau in Irland bekannt ist, und, nachdem er zuerst Lanzelot in den Vordergrund hat treten lassen, Gavain die Hauptrolle überträgt. Gavain überwindet allen Widerstand und alle Zaubereien in der Burg Rigomer, denen sich Lanzelot und andere bekannte Ritter der Tafelrunde nicht gewachsen gezeigt hatten, die zur Strafe für ihre Inferiorität der Erinnerung beraubt und zu niederen Verrichtungen in Rigomer verwendet werden. Gavain befreit die Freunde aus ihrer Lage. Im fehlenden Schluss scheint die Dame von Rigomer einen ihrer würdigen Gemahl durch Gavains Vermittelung erhalten zu haben; wen, ist nicht zu erraten.

Gavains, aus Gaucher v. Dourdan bekannten Sohn, den *Bel Descon*., der nun Guinglain heisst, wählte sich Renaut v. Beaujeu[2] (Dép. Haute-

[1] S. *Hist. litt.* 30, 86; *Rom.* 10, 493. [2] Ausg. Hippeau, 1860 (s. Mussafia in

ne, u. 1200), ein empfindsamer, wohl nicht berufsmässig schreibender
ater zum Helden. Er macht seine Erzählung persönlichem Zwecke
istbar, indem er um seiner Dame willen seine eigene Denkweise und
ofindung dem jugendlich sentimentalen, von gedämpftem Feuer beseelten,
rwartet Grossthaten verrichtenden Guinglain unterlegt, ihr durch ihn
en Liebesschmerz und die Lauterkeit seiner Empfindungen kund thut,
ihr in Guinglains Geliebter (Dame Weisshand) sein weibliches Ideal
ein Verhalten gegen den Geliebten vorführt, wie er es von seiner Dame
ischt. Guinglains Abkunft ist hier eine andere als im Graal; vielleicht
achen davon andere erzählende Dichtungen in Renauts Sinne. Aber
Gaucher von Dourdan stammt der Kampf an der bewachten Furt, das
enteuer mit Hund und Hirsch und das mit der hässlichen Dame, von
aaut in anderen Zusammenhang gebracht. In der höfischen Epik ist
aaut überhaupt zu Hause. Auch bei ihm wird der beste Ritter zur
ung einer schwierigen Aufgabe gesucht. Zahlreich kehren bei ihm
stiensche Gestalten und herkömmliche Motive wieder. Die gepfählten
pfe aus Karrenritter und Erec, der Sperber, die drei Räuber und das
rbot der Beherbergung von Rittern durch Bürger aus dem Erec, die
rderung eines *don* von Artus, die Botin mit dem Zwerg und die Ein-
ung zur Geschichte mit der Hoftafel des Artus u. a. m. Das Haupt-
ck, die Entzauberung eines in eine Schlange verwandelten Schlossfräuleins
rch einen Kuss, die nach Bewältigung von allerlei Hokuspokus, wie er
Crestiens conte del graal begegnet, gelingt, ist eine artige Erfindung und
liesst richtig mit der Vermählung Guinglains und der Entzauberten ab;
er dieser natürliche Abschluss erfolgt auf Verlangen des Artus und der
me, während Guinglains Liebe der Fee Weisshand gehört, deren Huld
von der Vermählung nicht zurückhält. Solche zwiespältige Haltung
Helden wird Renaut nicht schon in der zu Grunde gelegten Erzählung,
die italienische und englische Bearbeitung des Stoffes vom Schlangen-
s eines Artusritters ohne jene Pikanterie wiedergeben, vorgefunden
en, sondern sie wird dadurch verursacht sein, dass R. seiner Dame den
g zeigen wollte, wie sie ihm, dem in Guinglains Lage befindlichen, ihre
ıst erweisen könne. Denn von einem Gunstbeweis seiner Dame macht
Dichter am Ende die Wiedergewinnung Guinglains durch die Fee
ängig, und davon zu erzählen behält er sich bis dahin vor. Die Hand-
g ist hier ohne Verwickelungen, die Episoden — Einzel- und Tournier-
ıpfe — dienen nur zur Retardation und zur Verdeutlichung der Mann-
igkeit des Helden. Nebenfiguren, z. B. Guinglains Knappen, weiss der
hter angemessen zu beschäftigen. Anmutender Feenzauber ist in die
ählung eingewoben; den Helden versetzen durch seine Liebesleiden-
aft erzeugte Wahngebilde in launig dargestellte komische Situationen.
beliebiger Stelle tritt der Dichter aus seiner durchsichtigen und eben-
sigen Erzählung heraus, um die eigenen Herzensangelegenheiten vor-
ringen. Damit scheint Renaut in der erzählenden Dichtung anderen
tgenossen einen neuen Weg gewiesen zu haben, um ihre Gefühle an
Tag zu legen.

---

rbfKELit. 4, 417: Foerster in *KZts.* 2, 78. — Hs. S. Hippeau, Einl S. 23. —
Hist. litt. 30, 171 = G. Paris in *Rom.* 15, 1; Philipot in *Rom* 25, 261; Men-
g. *Der Bel Desconu des R. de B.*, 1890; Zimmer in *ZtsfFSpr.* 12, 171. — Bearb.
.: von Wirnt v. Gravenberg, *Wigalois*, s. Goedeke 1, 101 u. *Hist. litt.* 30.
: *engl.*: hrsg. v. Kaluza, 1890; s. Hippeau, *l. c.* 241; *Percys Folio Ms.* ed. by
es a. Furnivall 2, 415; s. Kölbing in *Engl. Stud.* 1, 121; *ital.*: von Pucci im
taino, hrsg. v. Rajna, 1873.

In anderer Weise bringt der wahrscheinlich picardische, über Schottland gut unterrichtete Guillaume le Clerc[1] der Wirklichkeit die ritterliche Epik näher, wenn er in seinem, vielleicht zu Ehren des schottischen Fürsten Alain v. Galloway († 1233) gedichteten *Fergus* (6984 V.) einen gleichnamigen Vorgänger († 1161) zum Artusritter macht und unter die ständigen Gestalten der Tafelrunde mischt. Fergus ist bei Guillaume der bäuerlich aufgewachsene Sohn eines über grossen Grundbesitz verfügenden Gemeinen, in dessen Adern aber das adlige Blut der Mutter fliesst, der, wie Perceval, durch zufällige Begegnung mit Artus' Ritterschaft dem Rittertum gewonnen, auf seiner Abenteuerfahrt die Geliebte findet, die er durch ritterliche Thaten zu erringen sich jedoch nicht nehmen lässt. Der Kampf mit einem schwarzen Ritter, die Eroberung eines Schildes, die Befreiung der in einer Burg belagerten Geliebten unter obligatem Zweikampf und die Besiegung der tapfersten Artusritter im Tournier bilden die nichts weniger als eigenersonnenen Hauptthaten des Helden, die mit einander verbunden werden durch weitere Entlehnungen[2], namentlich aus dem conte del graal und Erec Crestiens, dem Guillaume auch in der Einführung und Zeichnung von Personen, in der Vorführung der Handlungen, in der Ausmalung selbst von Nebendingen, in der Gestaltung des Monologs und im Ausdruck, bisweilen sogar im Wortlaut, folgt. Sein Held ist ein Perceval-Ivain; die verschämte und verzweifelnde Liebe von Held und Heldin kennt man aus Cligès; Allegorisierung wird wie von Crestien zu Hilfe gerufen um die Empfindungen der Liebenden zu veranschaulichen (1632 ff., 1790 ff, 2656 ff.). Obgleich sich in Guillaume ein geistliches Interesse (v. 196 ff.) bemerkbar zu machen scheint, hat er doch ein Auge für weibliche Schönheit (v. 1511 ff.). Neu ist bei ihm der reiche Bauer und das häufige Auftreten von Wegelagerern. Er eilt nicht im Vortrag und liebt das Sprichwort.

46. Die übrigen Artusepen sind anonym überliefert, aber der 1. Hälfte des 13. Jhs. ebenfalls noch zuzuweisen. In dem unbekannten Verfasser des *Chevalier as deus epees*[3] (12352 V.; mit picard. Reimen) erkennt man am häufigen Enjambement und den langen, periodisierten Sätzen einen Schriftsteller, der mehr an die litterarische Prosa als an einen vom Rhythmus eingegebenen Ausdruck gewöhnt ist. Seine umständliche, keine Einzelheit übergehende, übrigens ruhige Darstellung ist wenig flüssig und seine Sätze sind nicht immer leicht verständlich. Die durchweg gesucht erscheinende, künstliche Komposition und ihre Durchführung macht seinem Scharfsinn Ehre. Den Schwerpunkt legt er in das Geheimnisvolle und Zauberhafte, anfänglich unbedeutend erschienene Dinge erlangen allmählich Wichtigkeit, das Geheimnis womit sie umgeben sind, wird jedoch nicht immer aufgeklärt, und der Eindruck des Zwecklosen bleibt bei seinen Erfindungen mehrfach zurück. Um die Geschichte nicht vorzeitig enden zu lassen, legt er seinen Personen Schweigen auf. An das Gedächtnis seiner, offenbar als nachdenklich angenommenen Hörer stellt er durch die Menge nachträglich zu Bedeutung gelangender Vorgänge und Gestalten nicht geringe Anforderungen. Den Détails fehlt es weder an Mannigfaltigkeit noch an Kontrasten. Die Neugier des Hörers wird durch den Abbruch einer oft eben erst in Fluss gekommenen Erzählung gereizt; der Abbruch der Erzählung ist jedoch ge-

[1] Ausg. Martin, 1872; Michel, 1841; s. Mussafia in *Zts. f. öst. Gym.* 1873, Heft 2—3. — Hss. S. Martin, Einl. — Litt. *Hist. litt.* 19, 654; 30, 150; Martin, *l. c.* — Bearb. *niederl.*: im *Ferguut*, s. Jonckbloet, *Geschiedenis d. ned. Letterk.* 1, 219. — [2] Martin, *l. c.* Einl. 17 f.

[3] Ausg. W. Foerster, 1877 (s. Mussafia in *Zts. f. öst. Gym.* 1877, 3 H.; Tobler in *KZts.* 2, 142). — Hs. S. Foerster. — Litt. S. auch *Hist. litt.* 30, 237.

[illegible]lich gerechtfertigt, ein Zeichen, dass sich der Dichter alles einzelne [illegible]on vor der Niederschrift zurecht gelegt hat. Er tritt hinter dem Stoff zu[illegible]k. Seine Frauen haben den Anstrich bürgerlicher Gesittung und Gesinnung, [illegible]d nicht empfindsam und männlich zu handeln geeignet. Der Held mit [illegible] keltischen Namen Meriaduc ähnelt dem Guinglain des Renaut und in [illegible] hartnäckigen Verfolgung seiner Aufgaben und Ziele auch dem Lanzelot. [illegible] Fäden der Geschichte spinnen sich wie sonst am Artushofe an und [illegible]fen dort wieder zusammen. Mehrere Artusritter erfahren hergebrachtes [illegible]hicksal. Gavain, verwundet, als tot geltend und unwissentlich Mörder [illegible] Meriaducs Vater, des anderwärts genannten Bleheri, spielt auch hier [illegible] Rolle des zweiten Helden. Er wird Meriaducs Waffenbruder, dann [illegible]n Todfeind, aber durch Meriaducs Mutter wieder mit dem Helden ver[illegible]hnt, — eine der ansprechendsten Situationen der ganzen Artusepik. [illegible]eriaduc allein vermochte der Dame von Garadigan, die nach seinem langen [illegible]affengang seine Frau wird und dem toten Bleheri in einer Spukkapelle das [illegible]cht abgürtbare Schwert abgenommen und angelegt hatte, wieder ab[illegible]nehmen und erfährt durch ein zweites, von ihm gefundenes Schwert erst [illegible]inen Namen. Die im Kampf von ihm Besiegten sendet er wegen ihrer [illegible]unden auf Tragbahren zum Artushof. Dort erwarten Bräute ihre Ver[illegible]bten, die Meriaduc aufzusuchen auszieht. Die Eingangsepisode vom König [illegible]s, der Artus' Bart verlangt, um ihn für einen Mantel (!) zu verwenden, [illegible]nnte von älteren Dichtern Wace (s. 89) und der Verfasser des Tristan, [illegible]homas (Michel 3, 33); eine keltische Erzählung lag zu Grunde. Die [illegible]erührungen des Gedichts mit denen Crestiens sind zahlreich[1], doch ahmt [illegible]er Verfasser nicht sklavisch nach, berechnet die Wirkung seiner Darstellung [illegible]nd hat seine eigene Vorstellung von schriftstellerischer Kunst.

Ebenso überlegt in der Komposition, ruhig im Vortrag und bedacht auf [illegible]eibringung anschaubaren Détails zeigt sich der ungenannte Verfasser des [illegible]*urmart le Galois*[2] (15998 V.; mit pikard. Reimen), welcher jedoch alles [illegible]auberhafte und nur der Leichtgläubigkeit Annehmbare oder lediglich die [illegible]hantasie Beschäftigende bei Seite lässt und den realen Verhältnissen, wie den [illegible]orderungen der Decenz überall Rechnung trägt. Er scheint eine er[illegible]eherische Absicht zu verfolgen und die Heranbildung eines von Genuss[illegible]cht sich abwendenden Fürstenjünglings zum ritterlichen und moralisch[illegible]irdigen Regenten einem Hörerkreis vor Augen führen zu wollen, der [illegible]terliches Thun im Lichte seiner Zeit sehen wollte und von der Phantastik [illegible]r alten höfischen Epik schon zurückgekommen war. Daher wird der [illegible]urmart nicht lange vor der Mitte des 13. Jhs. entstanden sein, wo der [illegible]erstand in der Dichtung zu herrschen beginnt. Der naive, genussfrohe [illegible]ürstenjüngling Durmart, der in mancher Hinsicht mit dem Helden des [illegible]aleran (s. 50) vergleichbar ist, wird von Unthätigkeit und verweichlichender [illegible]iebe durch munteren Vogelgesang abgelenkt und zu Thaten begeistert. [illegible]ein Ziel ist, das schönste Weib, die Königin von Irland, durch Thaten, [illegible]ie sie die Ritter der Tafelrunde vollbrachten, zu gewinnen. Nachdem er [illegible]r schon bei seiner Ausfahrt, ohne es zu wissen, begegnet ist, den Schön[illegible]eitspreis sich erstritten hat und unter unendlichen Kämpfen mit fahrenden [illegible]nd tournierenden Rittern zu ihrer Stadt gelangt ist, erringt er sie in langem

---

[1] S. Foerster, *l. c.* Einl. S. 62; *Hist. litt.* 30, 243; manches lässt sich nachgen.

[2] Ausg. Stengel, 1873 (s. Foerster in *Ztr. f. öst. Gym.* 1874, 134). — Hs. S. engel S. 448. — Litt. Foerster im *JahrbfKELit.* 13, 65 u. 181; *Hist. litt.* 30, 141; rchrath, *Kom. de Durm. in s. Verhältn. zu Meraugis*, 1884; Stoeriko, *Verhältn. der [illegible]en Romane Durm. u. Garin de Monglane*, 1888.

Streit mit seinem Mitbewerber, der sie mit Artus' gesamter Ritterschaft (dabei Meraugis, Graalfiguren und, mit antikklingenden Namen, Cesar, Procidas) in ihrer Stadt belagert, aber zum Zweikampf mit Durmart aufgerufen, dem Aufgebot sich feig entzieht. Auch hier soll sich noch der Held dem besten Ritter Gavain als ebenbürtig erweisen. Aber dieser und die gesamten Tafelrunder sind verblasst und lediglich Hilfsfiguren, durch die die Einheit der Erzählung nirgends mehr gestört wird. Gekämpft wird noch zu Ehren der Damen, aber von Rittern, die für ihr Thun sich verantwortlich wissen und nicht mehr blos auf Abenteuer ausziehen. Die moralische Stimmung des Dichters teilen seine Hauptfiguren; gegnerische Anschauungen bekämpft und Sitten der Zeit kritisiert er. Zuletzt werden die Hauptfiguren religiös geläutert im Dienst der Kirche. Auf ein Himmelszeichen hin (Kind im Lichterbaum; vgl. Gauchers Graalforts.) eilen sie nach Rom, um dort den Papst gegen die Heiden zu verteidigen. Die sachkundigen Beschreibungen, z. B. von Tournier und Belagerung, nehmen einen grossen Teil des Gedichts (über 2000 und 3000 Verse) in Anspruch, ohne sonderlich lang zu erscheinen. Stofflich neues bietet der Dichter nicht; seine Bekanntschaft mit Crestien (Sperber, wegweisende Hündin, gefährlicher Stuhl u. a.) und anderen Dichtern (Fenisens Reinigungseid nach dem Tristan) ist überall bemerkbar und selbst in feineren Zügen (zu v. 13692 vgl. Charrete) zu erkennen. Er lehrt zugleich wohlgesetzte Rede, verfügt über einen ungekünstelten Ausdruck, analysiert Empfindungen, lässt Selbstbetrachtungen anstellen und seine Personen höflich und rücksichtsvoll sich begegnen, alles nach Hofsitte.

Von zwei noch nicht veröffentlichten biographischen Artusepen ist das eine dem *Ider*[1] gewidmet, der bei Crestien, sowie im Berner Tristanbruchstück (v. 234) und sonst als Geliebter Guenievres, Bekämpfer eines Bären und Sohn des Nut begegnet, von dem noch früher Galfrid v. Monmouth (s. II 1, 312) spricht, und der in Wilhelms v. Malmesbury Schrift *de antiquitate Glastoniensis ecclesiae* (s. II 1, 288) im Kampf mit Riesen tödlich verwundet wird. Der unbekannte, wohl südwestnormannische Dichter, vermutlich dem Anfang des 13. Jhs. angehörig, kannte jene in alten Litteraturwerken berührten Erlebnisse Iders jedesfalls aus bretagnisch-franz. Erzählung. Er verfolgt Iders Leben, der wie Guinglain, ein Kind der Liebe, das seine Eltern sucht, die Geliebte nach z. T. durch sie hervorgerufenen Abenteuern heimführt, Artus das Leben rettet, bei Guenievre einen Bären würgt, wie Guinglain mit seinem unbekannten Vater kämpft, der die verlassene Geliebte sucht und später ehelicht, die Eifersucht des Königs Artus erregt und nach Besiegung zweier gewaltigen Riesen von Kei vergiftet, aber wieder ins Leben zurückgerufen wird u. s. w. Anklänge finden sich darin an Erec, an den Bel Desconu (auch hier ein geschickter Knappe, der wichtige Dienste leistet) u. s. w. Des Dichters Reflexionen erinnern an Crestien. Er ist sprachlich gewandt, erzählt schlicht und wendet sich an die höchsten Kreise, lässt aber seine Helden noch rohe Handlungen begehen.

In dem andren, ungedruckten biographischen Artusroman *Gliglois*[2] (g. 3000 V.) ist der Held Sohn eines deutschen Schlossherrn; in älteren Epen ist er unbekannt. Seine Ausdauer und Ergebenheit wird von der ihm scheinbar abgeneigten Geliebten auf harte Proben gestellt; auf ihren Betrieb wird er zum Ritter geschlagen und durch die Mannhaftigkeit, die er

[1] Hs. Cambridge s. *Rom.* 15, 268 (Ausg. geplant). — Litt. *Hist. litt.* 30, 199; Foerster, *Erec*, Anmkg. zu v. 313.

[2] Hs. Turin L. IV. 23. — Litt. *Hist. litt.* 30, 161.

im Tournierkampf mit den Besten von der Tafelrunde zeigt, der Geliebten auch öffentlich würdig erwiesen. Die Liebe als Weckerin der Ritterlichkeit ist seit Cligès Thema der höfischen Epik.

47. Von den anonymen Episodenepen, die das Bild des vollkommensten Ritters in der Gestalt *Gavains* auszugestalten unternahmen, sind einige noch ungedruckt. Sie nehmen, wie manche biographische Dichtung aus dem Kreise der Artusepik, ihren Anfang bequem an Artus' Tafel. Im *Atre perillos* (6674 V.) [1], aus der Zeit etwa von Raouls Raguidel (der darin v. 4309 auftritt), setzt die scheinbare Entführung einer Dame vom Artushofe durch einen Ritter Escanor, dessen Kräfte sich nach der Tageszeit verändern (Verleiblichung des Sonnenlichts?), und der sich mit Gavain messen will, Gavain in Bewegung. Gezwungen auf einem Friedhof die Nacht zuzubringen, wird Gavain der Befreier einer Dame, die der Teufel über Tag in einem Grabe hält, dem sie in der Nacht entsteigt, nachdem er den streitbaren Unhold in anstrengendem Kampf besiegt hat. Ebenso gelingt es ihm Escanor, vor dessen Gefährlickeit Gavain von seiner Mutter gewarnt worden war, zu überwinden und der geraubten Dame die Freiheit zurückzugeben (wohl eine Doublette zum Grabkampf, bei dem der Teufel für Escanor eintritt und die untergegangene Sonne repräsentiert?). Das folgende handelt von unvorhergesehenen, mit einander verbundenen, aber nicht völlig kongruierenden Abenteuern, die Gavain auf der Heimfahrt zu bestehen hat. Auch hierbei ist Gavain der Beistand und Retter bedrängter Damen. Totgesagt (wie im Chev. as deus espees), wird er ein Rächer an denjenigen, die sich rühmen ihn überwunden zu haben und stellt seinen Ruf als der Unbesiegliche wieder her, während andere verletzte oder getötete Ritter durch Zauber Gesundheit oder Leben wieder erlangen. Der Verfasser, welcher Erzählung, Beschreibung und Gespräch mit Leichtigkeit handhabt, scheint lediglich unterhalten zu wollen. Er schreibt im Auftrag seiner Dame, bekennt auch von Frauentrug gedichtet zu haben (2692) und ist auf die Frauen nicht gut zu sprechen, weil sie Ergebenheit mit Undank vergelten (4009 ff.), aber auf den Charakter seiner Dichtung übt diese Stimmung keinen Einfluss.

Von den kürzeren, in der Erfindung unselbständigen Episodenepen über *Gavain*, das Urbild der *loiauté, proece et enor* (Chev. a l'espee), rührt die eine, in des Heinrich von dem Türlin Krone (u. 1220) aufgenommene Erzählung von der *Mure sans frain* (1136 V.) von dem sonst unbekannten Paien v. Maisières [2] (Aube, um 1200) her, der auf dem bewährten alten Wege (Crestiens) und nicht auf dem neuen (der Schicksalsdichtung?) fortwandeln zu wollen bekennt. Er lässt denn auch Kei bei der Ausfahrt auf ein Abenteuer, das Gavain nach ihm besteht, ebenso erfolglos und vorwitzig handeln, wie Crestien, und Tote durch eine grosse That wieder auferstehen, wie dieser. Das Maultier einer hilfsbedürftigen Dame bringt Gavain nach mancherlei Fährlichkeiten in ein Schloss, wo er einem Riesen den Kopf abschlagen darf (schon im unbekannten Fortsetzer des conte del graal) unter dem Beding, dass er sich anderntags dazu ebenfalls hergiebt. Dann Löwenkampf und Zweikampf u. dgl. Als Gavain in den Besitz des Maultierzaumes gelangt ist, kommen die Ritter wieder zu Leben, die vorher, bei dem Versuch den Zaum zu erringen, unterlegen waren, worauf die Dame, die den Zaum verlangte, Artus' Hof verlässt. — Der andere,

[1] Ausg. in Herrigs *Arch.* Bd. 42. — Hs. S. *Hist. litt.* 30, 79. — Litt. *Hist.* 30, 78; *RZts.* 6, 190.

[2] Ausg. Méon, *Nouv. recueil de fabliaux* 1 (1823). — Hs.? — Litt. *Hist. litt.* 19, 722; 30, 68. — Bearb.: *mhd.* von Heinrich v. dem Türlin, s. Goedeke 1, 103.

ungenannte Verfasser des *Chevalier a l'espee* (1306 V., picard.)[1] gedenkt Crestiens ausdrücklich als eines noch unvergessenen Dichters und lässt sich in Stil und Darstellung von Paien v. M. nicht unterscheiden. Die zwei Vorgänge seiner Dichtung sind nicht in eine Einheit zusammengefasst. Gavain wird wiederum in ein Schloss gelockt, von dem Niemand zurückkehrt (Totenreich) und dessen Herr keine Weigerung verträgt, während die Erfüllung seiner Befehle ebenfalls Tod bringt. Ein an der Decke angebrachtes Schwert, das auf Gavain fällt, verletzt ihn nur unerheblich. Bewiesene Enthaltsamkeit hatte den Zauber gebrochen, des Ritters Tochter darf nun seine Dame werden. Auf dem Heimweg verlässt sie aber Gavain um einen anderen Ritter zu folgen und erweist sich so weniger der Treue fähig, als ihre Jagdhunde, die bei Gavain bleiben (schon in Raouls Raguidel). Im Zweikampf um die Hunde fällt der Ritter, die Dame bleibt allein, — augenscheinlich sprechen hier Satire und Moral. — In dem gleichfalls anonymen, ungedruckten, ohne Schluss überlieferten *Gavain et Humbaut*[2], worin Gavain einen Fürsten zur Anerkennung des Artus zu zwingen und die entführte Schwester aufzusuchen auszieht, tritt nochmals der Ritter auf, der sich den Kopf abschlagen lässt; ferner auch der keinen Widerspruch vertragende Wirt des Chevalier a l'espee, weiter der Ritter des Atre perillos, der Gavain als Bürgen dafür stellt, dass er die willige Geliebte heiraten werde, der Bruder Gavains im Zweikampf mit ihm, das Mädchen von Gautdestroit aus Raouls Raguidel, der Ritter Cadrus aus Meraugiz, — der Verfasser hat die Artusepik wohl gekannt und nicht verschmäht sie zu benutzen, wenn er auch vielleicht mit Recht sagen kann, dass er seine *bons dits* dem noch zu seiner Zeit in gutem Andenken lebenden Crestien nicht entwendet habe.

48. Manche untergegangene französ. Artusdichtung lebt gewiss noch in der ausländischen Artusepik fort. Doch ist nicht jede an A. anknüpfende epische Dichtung notwendig frz. Herkunft. Es ist zu beachten, dass die Nachbarlitteraturen im 13. Jh. sich nicht mehr auf Bearbeitung frz. Dichtung beschränkten, sondern selbständig romantische Stoffe kombinieren und formen, und daher nicht jede Erzählung in fremder Sprache von den Rittern der Tafelrunde in franz. Sprache vorhanden gewesen sein muss. So kann der biographische provenzalische *Roman de Jaufre* (zw. 1225—1228, s. II 2, 9), der nur die gewöhnlichen Bestandteile eines frz. Artusepos aufweist, von einem provenzalischen Dichter selbst zurecht gemacht worden sein. Ebenso wenig werden selbständige Ependichtungen der englischen Litteratur[3] abgesprochen werden können. Für den *Syr Gawaine and the green knight*[4] aus dem letzten Viertel des 14. Jhs. würde z. B. ein frz. Gedicht vorauszusetzen sein, aus dem der unbekannte Fortsetzer von Crestiens conte del graal, der Verfasser des Gavain und Humbaut und des Ider, ein jeder gewisse Stücke herausgerissen, und das daneben fortbestanden hätte: das ist wenig wahrscheinlich. Im *Arthur at the Tarne Watheling* (15. Jh.)[4] klingt nur ein Name an den Galeran le Galois des unbekannten conte del graal-Fortsetzers an, während sich *The Wedding of sir Gawen*[5] der frz. Fableaulitteratur anschliesst, die sich auch der Tafelrunde bemächtigte (s. 75). Über *Sir Percevelle* s. § 43.

Anders steht es um die grossen Kompilationen aus frz. Ritterepen in

[1] Ausg. Méon, *Nouv. Rec.* 1, 127; Jonckbloet im *Walewein* 2 (1848) S. 35. — Hs.? — Litt. *Hist. litt.* 19, 704; 30, 67.
[2] Bartsch, *Langue et litt.* S 575. — Hs S. *Hist. litt.* 30, 60. — Litt. *Hist. litt.* 1[illegible]
[3] S. *Hist. litt.* 30, 71. 96. 77. [4] Das. S. 71; ten Brink, *Gesch. d. engl. Lit.* 1, 42[illegible]; Brandl in *Paul's Grundr.* 2, 662. [4] *Hist. litt. l. c.* S. 96. [5] Das. S. 97; s. noch das. 110, 111.

der **niederländischen** Litteratur[1], wie z. B. dem *Walewein* (= Gavain, u. 1250)[2] und *Lancelot* (13. Jh.);[3] sie enthalten so viele frz. Bestandteile, dass aus selbständigen Episoden in denselben allerdings mit Recht auf frz. Vorlagen geschlossen werden kann; freilich behandelten diese Romane dann meist der Eigenart Entbehrendes. Ihre Grundlagen würden von litterarischen Handwerkern hergestellt worden sein; es bleibt auffällig, dass sie sich gerade nur in die eine Nachbarlitteratur gerettet haben sollten; Anteil des fremden Bearbeiters an der stofflichen Seite ist daher auch hier nicht von vornherein auszuschliessen. Immerhin verdienen längere Episoden und Abweichungen in der Darstellung bekannter Abenteuer Beachtung. Wohlbekannt sind der frz. Artusepik das wunderbare Schachbrett und das Schwert mit dem sonderbaren Gehänge (Crestien, conte del graal 6090, Meraugis S. 56), Fiktionen aus denen der Walewein erwächst[4]; welche Bewandtnis es aber mit jenem Schwerte hat, bleibt auch im Walewein dunkel. Sichert dieser Umstand Entlehnung von Teilen desselben aus dem Französischen, so können den holländischen Verfassern immer noch manche der kürzeren Episoden angehören. Im Lancelot (in V. 18603—22270) beschämt Gavain den ruhmredigen Kei durch eine Menge wohlbestandener Abenteuer, dabei Gavains Kampf mit dem durch einen Trank seine Kräfte erneuernden Gorleman, worauf (V. 22271—23126) Lancelots Abenteuer mit dem weissen Hirschfuss folgt, den er im Löwenkampf gewinnt, aber gegen einen tückischen Ritter wieder verliert, den dann Lancelot und Gavain bei einer jungen Fürstin entlarven. Von einem Kampf mit ähnlichen Folgen weiss der Tristan, der *lai* von Tyolet (s. 74) und schon das Altertum.[5] Die lange Geschichte in den Versen 23127—26980 des Jacob von Maerlant (u. 1255) von *Torec*[6], seiner Mutter und Grossmutter mit dem Goldreif, deren Leiden Torec an dem illegitimen Grossvater zu rächen sucht, der nach Überwindung vielen Zauberspuks und Bestehung von Fehden mit Artusrittern die Schwester von Torces Grossvater ehelicht, fand sich in einer frz. Hs. einst vor.[7] Voraus (v. 14581—18602) geht den Erzählungen die Geschichte des *Ärmelritters*, der in Kampf und Tournier die Geliebte gewinnt und die unbekannten Eltern wieder vereint: auch das ist ein öfter und in verschiedenem Zusammenhang behandeltes Thema der frz. höfischen Epik. Eher als diese Erzählungen aber hat vielleicht Anspruch auf einstigen selbständigen Bestand die Geschichte von *Moriaen*[8], dessen Unterlage eine Fortsetzung zu Crestiens Graalgedicht gewesen sein könnte, worin mit Gavain Lanzelot auszog Perceval zu suchen, der später von seinem im Mohrenland gezeugten Sohn, dem schwarzen Moriaen, mit der Mutter gleichfalls vermählt wird, nachdem Moriaen (auch als Neffe Percevals im niederländischen Roman auftretend) in die Abenteuer Gavains und Lanzelots verwickelt gewesen ist und den illegitimen Vater endlich gefunden hat.

In **Deutschland**[9] führen unsichere Spuren auf eine frz. Vorlage bei den Bruchstücken von *Manuel unt Amande*[10] aus dem 12. Jh., und bei denen von Sagremor[11], dem oft in den frz. Ritterdichtungen genannten Helden, zurück; aber diese Spuren leiten auch zu Crestiens Cligès und Raouls v. Houdenc Meraugis hin. Der *Daniel* des Strickers[12] (u. 1250)

[1] *Hist. litt.* 30, 82. 84. 121. 247 263. [2] Hrsg. v. Jonckbloet, 1846. [3] Hrsg. v. Jonckbloet, 1846. [4] *l. c.* 2. S. 145 ff. [5] *Hist. litt.* 30, 115.
[6] Hrsg. v. Te Winkel, 1875. [7] *Hist. litt.* 30, 269. [8] Ausg. auch von Te Winkel, 1878.
[9] *Hist. litt.* 30, 137. 218. 261. 269. [10] *Zts. f. d. Alt.* 26, 297. [11] *Altd. Blätter* 2, 152; *Zts f. d. Alt.* 11, 490; *Germania* 5 461; 18, 115.
[12] S. Goedeke 1, 106; Stricker, *Daniel*. hrsg. v. Rosenhagen, 1894.

lässt sich wie der *Wigamur* des Ulrich v. Eschenbach[1] mit Hilfe der nachschaffenden deutschen Artusepik verstehen. Dagegen wird für den *Lanzelet* des Ulrich von Zazikoven (Ende 12. Jh.) ein gleichartiges biographisches Gedicht dadurch wahrscheinlich, dass die Zeitgenossen Ulrichs erhebliche stoffliche Veränderungen an ihren frz. Grundlagen noch nicht vorzunehmen pflegten, der bei Crestien schon im Erec auftretende Lanzelot überall als wohlbekannt behandelt wird, bei Ulrich noch nicht zu Guenievre in Beziehung gebracht und hier eine Vorgeschichte von ihm vorgeführt ist. Er wird seiner Mutter von einer Fee entrissen und auf einem unnahbaren Meereiland (daher der frz. Beiname *del Lac*) aufgezogen, um später ihren unkriegerischen Sohn einem Riesen zu entreissen. Von ihr entlassen, und in der Führung der Waffen unterrichtet, erwirbt er in gefahrvollen, siegreichen Kämpfen mehrmals Land und Hand bedrängter Damen, die er jedoch aufgiebt bis auf Iblis, die später im Mantelorakel als tugendhaft und Lanzelots würdig erwiesen wird. Inzwischen hat L. den Sohn der Meerfee, den Zauberei seiner Kräfte beraubt hatte, befreit, wonach er seinen Namen und seine Verwandtschaft mit Artus erfuhr. Er leistet Artus einen Dienst, indem er einen Bewerber um Guenievre, der Anspruch auf ihr Besitztum erhebt, besiegt, wird zur Tafelrunde gezogen, muss aber nochmals für Guenievre kämpfen, die jener Bewerber heimlich entführt hat, — ein Ereignis, an das Crestiens Karrenritter anknüpfte, wo Meleagant der Entführer ist, dem Lanzelots Ausfahrt gilt. Nachdem Lanzelot bei Ulrich, unter Mitwirkung eines Zauberers, Erecs und Gavains Guenievre wiedererlangt und einer, wegen Untreue in eine Schlange verwandelten Dame durch einen Kuss (vgl. Renauts Bel Desconu) zur Wiederlangung der Menschengestalt verholfen hat, tritt er mit Iblis die Regierung ihres Landes an. Die Dichtung steht Crestiens Werken in der Ausführung nahe, unterscheidet sich davon aber durch die Besonderheit der Zauberei und einiger Charaktere. Über eine andere in frz. Sprache noch nicht nachgewiesene Dichtung solcher Art, in der ein *Garel* (s. Wolfram v. Eschenbach, Parzival 583, 12) auftrat, vgl. Zts. f. rom. Ph. 18, 275, Romania 23, 583.

49. Eher in England als auf dem Kontinent entstand eine weitre, grössere Dichtung über Percevals Graalsuche, verknüpft mit der Legende von Joseph v. Arimathia in der Weise, dass eine Erzählung vom Zaubrer Merlin dazwischen geschoben wird, diese wie jene nur in lat. Aufzeichnung bekannt oder voraussetzbar, die an den Legendenstil erinnernde *Estoire du saint Graal* (Bruchst. 4018 V.) eines Robert v. Borron[3] sich nennenden Dichters nämlich, der sein teils berichtendes, teils, eingestandenermassen kombinatorisch zu stande gebrachtes Werk für den Grafen Gautier v. Montbéliard († 1212) vor 1201 (s. v. 3489 ff.) begonnen hatte, zunächst, nach Hörensagen, den Inhalt einer noch nicht aufgefundenen lat. Legende von Joseph v. Arimathia, deren Kenntnis Robert den Fortsetzern des conte del graal Crestiens vermittelte, wiedergab, während der Ausführung der Arbeit aber mit einem Graalbuche, entweder dem *graal* Crestiens selbst oder dem *livre* desselben bekannt wurde, das die Geschichte von der Abendmahlschüssel Christi und von deren Besitzern vollständiger darzubieten schien, als die bisher von ihm bearbeitete Legende, weshalb er die Disposition seines

[1] Das. 256. [2] G. Paris in *Rom.* 10, 465; 12, 459; Märtens in *RStud* 5, 687; Goedeke 1, 84.

[3] Ausg. Michel. *Rom. du S. Graal.* 1841. — Hs. S. das. — Litt. Hucher. *Le Saint Graal* 1 (1875), S. 41; Suchier in *RZts.* 16, 272; Heinzel, *l. c.* S. 82—117; *Merlin* hrsg. v. G. Paris u. Ulrich 1 (1886). Einl. S. 8. S. noch die § 40 verzeichnete Litteratur, und § 42.

Werkes dahin abänderte (v. 3461 V.), dass er, was er in weiteren drei Abschnitten in legendarischer Form über den Verwandten Josephs, Alain, über Petrus, Moses und das Leben des reichen Fischers mitteilen wollte, aufschob, um vorerst den Zusammenhang darzulegen, in dem der Zauberer Merlin (v. 3515 ff.) mit ihrem Schicksal stand. War die Josephslegende eine Art Fortsetzung zu Christi Passionsgeschichte, die auf das Pseudoevangelium von *Nicodemus*, die *Acta Pilati* und die *Vindicta Salvatoris*[1] zurückführt, so zeigt die Benutzung der *Historia Britonum* Galfrids v. Monmouths durch Robert, dass er seine Sage von Merlin der von Galfrid in die lat. Litteratur eingeführten bretonischen Fabellitteratur zu verdanken hatte. Hinzukam R's. Kenntnis vom graalsuchenden Perceval und den Artusrittern aus Crestiens conte del graal, um seine Legendendichtung mehr und mehr zu einem Ritterepos umzugestalten, das, in Versen, noch in seiner Einleitung (erster und Anfang des zweiten Teils) bekannt ist. Das erhaltene Stück bietet die Erzählung von *Joseph v. Arimathia*, eingeführt durch die Erinnerung an den Verrat des Judas, an das Abendmahl, die Kreuzigung, die Auslieferung des Leichnams Christi und des Abendmahlgefässes an Joseph, in das Christi Blut beim Waschen des Leichnams floss, an Christi Grablegung und Josephs Gefangenschaft, in der er durch die Erscheinung Christi über die Abendmahl-Blutschüssel (Graalgefäss) belehrt wird, die nur drei Menschen besitzen sollen. Dann wird die Veronikalegende mit der Heilung des kranken Kaisers Vespasian angeschlossen, der Joseph aus seiner Kerkerhaft befreit. Joseph zieht darauf mit seinem Schwager (He)Bron und seinen Freunden in die Fremde, erprobt die Kraft des Gefässes bei der Abendmahlfeier, für die Bron, der reiche Fischer, den Fisch lieferte, und wobei der Jude Moses von der Erde verschlungen wurde, weil er den für den dritten Besitzer des Abendmahlgefässes (graal) bestimmten Platz, nämlich den Percevals, Sohnes von Brons Sohn Alain, eingenommen hatte. Dann begaben sich Bron und Alain mit den Ihrigen nach dem Westen, Bron mit dem Abendmahlgefäss, das er so lange bewahren soll, bis der dritte Besitzer bei ihm erscheint. Im Anfang des zweiten Teils, der von *Merlin* handelt, wird nach Galfrids Historia Britonum und Merlin (s. II. 1, 313) berichtet, wie der Teufel darauf sann und wie er es anfing, der Verbreitung der Lehre Christi Abbruch zu thun. Die Hs. bricht ab bei der Erzählung, wie der Teufel eine ehrenwerte Familie gemishandelt und ihre Töchter der Schande preisgegeben habe, — das weitere wird aus einer jüngeren Prosaauflösung[2] von Roberts, danach als dreiteilig zu denkendem Werke des 13. Jhs. bekannt (s. 138). Der Sohn des Teufels und einer Tochter jener Familie ist der der Vergangenheit und Zukunft kundige Merlin (auch bei Galfrid v. M. ist Merlin ein zukunftskundiger Zaubrer), von dem der Teufel die Vernichtung des Christentums erwartet. Auf Merlins Geheiss muss der Beichtiger seiner Mutter nach Northumberland zum Graalhüter sich begeben, um die Kunde vom graal des Joseph von Arimathia zu vervollständigen, die in einem Buche niedergelegt werden soll, das Merlin (der als vergangenheitskundig doch selbst hätte Auskunft geben können!) ihn beginnen liess. Es folgt darauf, verändert und ausgeschmückt, ein Stück britischer Geschichte, ferner die Erzählung von Merlin, der die Tafelrunde mit einem leeren Sitz errichtete, den ein

[1] S. Tischendorf, *Evangelia apocrypha* (1853). S. 211 ff.; Birch-Hirchfeld. *Sage v. Graal* S. 241.

[2] Ausg. G. Paris und Ulrich 1 (1886) S 1—146; s. auch P. Paris, *Romans de la Table ronde* 2. 1 ff. — Hss. S. G. Paris, *l. c.* — Litt. S. das.; Birch-Hirschfeld, *l. c.* 166 ff.

noch nicht Geborener (Perceval) einst einnehmen soll; von den Eltern des Artus, seiner Schwester, der Fee Morgane und der Krönung des Artus, der sich als echter Nachfolger seines Vaters dadurch erweist, dass er ein Schwert aus einem Marmorstein ziehen kann. Ein dritter Teil, ebenfalls nur in Prosa erhalten, der durch eine unausgeführt gebliebene Ueberleitung mit dem »Merlin« noch hätte verknüpft werden müssen, der vielleicht aber von Robert selbst gar nicht ausgeführt wurde, da er, wenigstens in der Prosaform, in auffälligem Widerspruch zum ersten und zweiten Teil, Joseph und Merlin, steht, so dass im Teil 3 die Fortsetzung zum Teil 1 und 2 eines andern Verfassers vorliegen könnte, der sich von vornherein der Prosa bedient hätte, ist *Perceval*[1] gewidmet. Ihn, ordnet der sterbende Vater an, an König Artus' Hof zu senden, wo dann die Stimme Merlins die Auffindung des Graalgefässes beim Fischerkönig dem Ritter verheisst, der sich als der tapferste bewähren würde. Perceval, mit dem andere Ritter sich auf die Fahrt zu diesem Zwecke begeben, besteht allerlei Abenteuer, die teilweis breiter als nötig, wie z. B. die mit der Graalsuche nicht zusammengebrachte Geschichte von Hund und Hirsch, teilweis schattenhaft und in allgemeinen Ausdrücken, teilweis in Legendenton vorführen, was Crestien, den der Verfasser zitiert[2], und sein Fortsetzer Gaucher in einheitlicherem Sinne oder ein andrer Dichter der Artusepik Perceval hatte vollbringen lassen, wobei die Verwandten Percevals durch Personen der Josephslegende ersetzt werden. Beim zweiten Betreten des Ortes, wo Bron die Graalschlüssel mit dem Blute Christi hütet, findet die Erkennung von Grossvater und Enkel statt; Merlin aber, der Perceval auf den Weg zu Bron geleitet hat, verkündigt Artus die kommenden Ereignisse, die, wie auch das wiederum aus Galfrid von Monmouth genommene Ende des Artus, vom Beichtiger der Mutter Merlins aufgezeichnet gelten. Merlin selbst zieht sich von der Welt zurück, lebt aber weissagend weiter. Das dreiteilige Werk ist eine formlose Komposition, deren wechselnder Vortrag und deren Widersprüche sich nur z. T. durch Eingriffe von fremder Hand und durch Abhängigkeit des Verfassers von mangelhaft gekannten oder erst nachträglich ihm bekannt gewordenen Büchern erklären lassen. Es spricht aus diesem Graalwerk vielmehr ein für seine Sache, besonders durch die religiösen Bestandteile der Überlieferung und Dichtung eingenommener und denselben mit Eifer nachgehender Schriftsteller, der jedoch den zusammengebrachten Stoff nicht zu durchdringen und einheitlich zu verarbeiten vermochte.

d. Schicksalsdichtung (Roman d'aventures).

50. Hier ist nicht mehr die auf der Abenteuerfahrt gesuchte Gefahr und ihre Überwindung durch kühne Ritterthat und nicht der Ehre bringende Erweis von Kraft und Unerschrockenheit Vorwurf der Erzählung, sondern das Suchen und Finden, das Erleiden von Schicksalen und das Ringen mit Widerständen und Widerwärtigkeiten im bürgerlichen Leben, die Prüfung von Tugend, Treue und Gottergebenheit. War die Artusepik von einem physisch-ästhetischen Ideal, so ist die Schicksalsdichtung von einem geistig-ästhetischen oder ethischen beherrscht, das, weltlichem Denken entsprungen, keineswegs mit christlicher Morallehre immer in Einklang bleibt. Am häufigsten

---

[1] Ausg. Hucher, *Le Saint Graal* 1, 415 — Hss. S. das. S. 25; Camus, *I codici francesi della R. Biblioteca Estense* (1890), S. 46. — Litt. Hucher, *l. c.* S. 375; Birch-Hirschfeld, *l. c.* S. 171; Heinzel, *l. c.* S. 117; G. Paris u. Ulrich, *Merlin* 1, Einl. S. 22.

[2] Hucher, *l. c.* S. 472; Camus, *l. c.* S. 47.

das Thema von der Trennung und dem Wiederfinden oder Wieder-
nen von Ehegatten und Treuliebenden, von der in Leid und Versuchung
hrten Tugend und Treue behandelt. Der Herzensroman spielt immer
stokratischen Kreisen, nicht unter den Artusrittern und nicht in sagen-
r Vergangenheit, sondern unter Personen fürstlichen Standes ver-
dener, vorwiegend süd- und osteuropäischer Länder, deren Sitten der
:nwart gleichen, und wodurch die Ereignisse als einer näheren Ver-
enheit angehörig erscheinen. Öfters soll das Schicksal der Liebenden
r schon in *lais (bretons)* besungen worden sein, öfters werden Namen
Geschichte oder der romantischen Dichtung auf die Helden angewendet.
Schon Crestien v. Troyes skizziert (conte del graal v. 6209) ein be-
es Thema der Schicksalsdichtung in den Andeutungen über *Tendarres*,
die Tochter seines Pflegevaters liebt, ihre Liebe aber erst durch Proben
:r Ritterlichkeit gewinnt, und wohl Cr. v. Tr., nicht ein Träger seines
ens aus seiner Zeit ist Verfasser einer der ältesten frz. Schicksalsdichtungen,
Roi de Guillaume d'Angleterre oder *Vie de saint G. d'Angl.*[1] (3338 V.),
n Verfasser sich neben dem berühmten Crestien de Troyes wohl nicht
einfach Crestien hätte nennen können, wie dieser es bisweilen thut
c 20; Cligès 45. 6784; Löwenritter 6815), oder diejenigen, die von
sprechen, wie Godefroi de Lagni (Charrete 7105), oder ihn rühmten
430; Foerster, Erec, gr. Ausg. Einl. S. 13); denn er hätte notwendig
seinem berühmten Namensgenossen verwechselt werden müssen. Sprach-
: Gründe scheinen nicht gegen Crestiens v. Troyes Autorschaft zu
chen und so mag die Dichtung zwischen Löwenritter und Graal (u.
!) von ihm verfasst worden sein. Den Stoff will Cr. im Lande der Ro-
ik des Mittelalters, in England, und zwar unter den Geschichten aus
and zu S. Edmund angetroffen und durch seinen »Genossen« Rogier,
ielleicht Rogier de Lisais, der als Verfasser einer Dichtung von *Isaire
Tentais* genannt, augenscheinlich ebenfalls ein *roman d'aventure*, und
tien in einem Mirakel[2] rühmend an die Seite gestellt wird (s. I 430),
en gelernt haben. Der König von England ist ein Wunder von Gott-
benheit; auf wiederholte Mahnung von oben verlässt er Thron und
t, geht im Walde seiner Frau, die ihm eben Zwillinge geboren hat, und
der Kinder verlustig durch Kaufleute, die sie übers Meer entführen;
zt von allem entlöst, auch noch durch einen Adler eines Beutels mit
beraubt, und gemisshandelt, schliesst er sich selbst Kaufleuten an,
hn an ferner Küste in das Haus eines Kaufmanns bringen, dem er
rhin dient. Sein und der Seinigen Schicksal ist so das der Helden
griechischen Seeromans, auf den auch das Reisen auf dem Meere, die
inge in den fernen Ländern und viele Motive der Handlung zu-
eisen. Der Königin von England nahm ein fremder König sich an,
ır den Rang seiner Gattin einräumt und dessen Land sie bei seinem
erbt; die Söhne wachsen im Hause des Fürsten des Nachbarlandes
Nach dem Lande seiner Frau wird Wilhelm, nachdem er inzwischen
inen Herrn Waren nach England gebracht hatte, wo er als Doppel-

[1] Ausg. Michel. *Chroniques anglonorm.* 3. Bl. (1840). — Hss. S. das. Einl. S. 6;
8 315. — Litt. Holland, *Crest. de Tr.* S. 64; Müller, *Untersuchg. ü. den
ler altfrz. Dichtg. Wilh. v. England.* 1891 (s *Moyen âge* 2. 189). — Bearb. mht.
stens verwandt) Rudolfs v Ems, *Gute Frau.* s. Goedeke 1, 170; *Graf v Savoyen,*
, s. Holland. *l. c.* 87; *engl.*: *Syr Ysembrace*, s Brandl in Pauls *Grundr.* 2, 1. 610;
rell, *Thornton romanes* (1844), S. 88 ff.; *span*: s. Knust. *Dos obras didacticas*
S 150 (85).

[2] S. 118 v. 10 der Ausgabe werden wohl nicht zufällig zwei Städte der Champagne,
und Bar. und die Nachbarstadt Provins als Handelsorte genannt.

gänger des früheren englischen Königs betrachtet worden war, einst auf der Rückfahrt verschlagen. Durch Mitteilung ihrer Schicksale und anderer Anzeigen werden sie inne, wer sie sind, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben. Wilhelm trifft dann auf der Jagd auch mit den Söhnen zusammen und Berichte über die gemeinsamen Schicksale führen die Wiedererkennung herbei, worauf sich alle nach England zurückbegeben. Wilhelm, begeistert von seinen Unterthanen aufgenommen, besteigt wieder den Thron, alle belohnend, die während seiner Prüfungszeit gütig zu ihm gewesen sind. Das Buch, aus dem Rogier den Stoff zu diesem Werk Crestien mitteilte, wird eine Legendensammlung gewesen sein, die das wohlbekannte und vielbearbeitete Placidus-Eustachiusleben (s. II, 1, 176. 399; frz. seit dem 13. Jh., s. u.) enthielt, zu der die Dichtung eine weltliche Umbildung darstellt. Der geraubte Beutel ist ein Stück orientalischer Erzählungskunst. Da der Stoff hinreichend spannt, ist die Komposition schlicht und ohne gesuchte Verwickelungen oder Konflikte. An Leichtigkeit und Lebendigkeit steht die Darstellung hinter den Werken Crestiens nicht zurück. Neigung zum sententiösen Ausspruch, Noblesse der Denkart, Mitgefühl mit den vom Schicksal verfolgten Personen erinnern gleichfalls an ihn.

Etwa ein Jahrzehnt früher dürfte seine Schicksalsdichtungen Gautier v. Arras[1] geschrieben haben, ein Dichter von ernster Lebensauffassung, Frömmigkeit und grosser Ausdrucksfähigkeit, den litterarische Beziehungen zu regierenden Fürstinnen und Fürsten wie Beatrice v. Burgund, Gemahlin Friedrichs Barbarossa, zum Grafen Thibaut V. v. Blois (1152—1191), Gemahl der Tochter Königs Ludwigs VII. und Eleonorens v. Poitou, Alix, zu deren ältrer Schwester Maria, vermählt mit dem Grafen Heinrich I. v. Champagne (1152—1181), den Bruder Thibauts, und zum Grafen Balduin IV. v. Hennegau († 1176) als einen sehr angesehenen Dichter erkennen lassen, als den ihn in der That ein jüngerer Zeitgenosse rühmt, der ihn Crestien an die Seite stellt (Grdr. I 430). Und nicht mit Unrecht. Erzählt er auch mit geringerer Anmut und weniger insinuant, so ist sein Vers doch gedankenreich, seine Rede phrasenfrei und an Gedrängtheit der Crestiens überlegen. Seinem ersten Werke (u. 1164), dem *Eracle* (6593 V.), dessen Wert er selber fühlt (v. 6546), und worin er sich noch mit vollem Namen nennt, während er ihn, wie Crestien in seinen jüngeren Werken, im zweiten, *Ille et Galeron*, auch ohne Zusatz zu gebrauchen wagen kann, gingen, ebenfalls wie bei Crestien, nicht erhaltene Jugenddichtungen voran (Eracle v. 1). Das im *Eracle* bearbeitete Thema ist dem in Crestiens Guillaume behandelten vom gottergebenen Fürsten verwandt und spielt wie dieses auf orientalischem Boden. Eracle, der spätgeborene Sohn einer frommen römischen Senatorenfamilie, vom Himmel mit der Fähigkeit begabt die Kraft der Steine, den Wert der Rosse und die Sinnesart der Frauen zu erkennen — was dem Dichter später Veranlassung gibt die weiblichen Fehler zu beleuchten —, wird, nachdem er herangewachsen, mit seiner Zustimmung von der Mutter, die allen ihren Besitz den Armen zuwendet und ins Kloster geht, auf dem römischen Markt verkauft und bewährt im Dienst des römischen Kaisers seine vielbezweifelte Begabung, durch die er für den Kaiser die sittlich würdigste Frau (Athenaïs) ausfindig zu machen weiss. Dadurch jedoch, dass der Kaiser Athenaïs aus Mistrauen in ihre Tugend für die

[1] Ausg. *Oeuvres de G. d'A.* hrsg. v. Löseth I. II (1890)· *Walter v. Arras* hrsg. v. Foerster I (1891) *Ille et Galeron* (s. Tobler in Herrigs *Arch.* 91, 103): Bartsch, *Lang. et litt.* S. 199 (Stücke aus *Eracles*). — Hss. Löseth, *l. c.* I und Stengel, *Mittheil.* S. 5; Foerster, *l. c.* Einl. S. 19. — Litt. *Hist. litt.* 22, 789; 851; Foerster, *l. c.* Einl.; Dinaux, *Trouvères* 3, 196. — Bearb.: *mhd.*, von Otte, *Eraklius*, s. Goedeke 1, 84.

it eines Feldzuges gegen Eracles Rat nach orientalischer Sitte eingesperrt
wird sie zur Untreue verleitet und ihre Verbindung mit dem Geliebten
abwendbar. Eracle gewinnt dem Perserkönig im Kriege die Kreuzreliquie
, bringt sie im Pomp des Siegers, den er jedoch auf Weisung des Himmels
: der Büssertracht vertauschen muss, nach Jerusalem zurück, dessen Mauern
ha bei seinem Herannahen selbst öffnen, wird in Konstantinopel zum Kaiser
rählt, und regiert dort ruhmvoll als Kaiser Heraklius, erhoben am Ende
nes Lebens über alle, nachdem er sich am Anfang aufs tiefste ge-
müütigt hatte. Der orientalischen Überlieferung gehören die wesentlichsten
standteile der Erzählung an, das Kreuzholz und seine Wiedergewinnung,
: am Kaiser durch Athenaïs begangene Untreue, die an Steinen, Rossen
d Frauen sich bewährende Wahrsagergabe, die in indischer Litteratur
tritt[1] und von Gautier mit dem Kaiser Heraklius in Verbindung gebracht
rden ist (vgl. u. zum comte de Poitiers) u. a. — Ein *lai*, der von Eliduc
73), ist die Grundlage für Gautiers *Ille et Galeron* (g. 1167; 6592 V.), ein
stiler Liebesroman mit tiefer gefasstem Herzenskonflikt als im Tristan der
ll, worin rechtschaffener Sinn zu Ehren kommt, und ein, bei den mittel-
erlichen Anschauungen, natürlich nur äusserlicher Versuch zur Lösung
s Konflikts gemacht wird. In einem Herzenskonflikt befindet sich Ille,
in Eliducs von der Bretagne, der, die lautre Liebe früherer Zeit ver-
rpernd (v. 1227 ff.), zwischen der von ihm treugeliebten, wiedergefundenen
ttin, Galeron, die er heimlich verlassen hatte, weil er beim Tournier
es Auges verlustig gegangen war und bei dieser Entstellung keinen An-
ruch auf Galerons Liebe mehr zu haben meinte, und der durch seine
pferkeit ihm hold gewordenen römischen Kaiserstochter zu wählen hat,
bei dem Gatten die Entscheidung dadurch leicht gemacht wird, dass
e Gattin, um der gewaltigen Auszeichnung des Gatten durch die Hand
r Kaisertochter willen, Verzicht leistet und sich ins Kloster zurückzieht.
er denkbar höchsten Steigerung des Konfliktes ist Gautier nicht aus dem
ege gegangen, wenn er in der Trauungszene in Anwesenheit des Papstes
aleron erscheinen und sich dem Paare am Traualtar zu erkennen geben
sst. Vom *lai*, der lediglich auf keltischem Boden spielt, und von dem
autier auf dem Wege mündlicher Überlieferung Kenntnis erhalten haben
rd, weicht die Dichtung darin ab, dass ein Teil der Handlung in Rom
r sich geht, und die zweite Gemahlin Illes aus einem bretagnischen
önigskind eine Kaiserstochter geworden ist, womit Gautier vielleicht
atrix zu huldigen gedachte, für die er schrieb. In Widerspruch mit sich
tzt er sich, wenn er Ille an die Liebe der neuen Frau glauben lässt,
er ihn wegen Entstellung des Gesichts an der ferneren Liebe Galerons
zweifeln macht, übrigens eine Gautier angehörige Motivierung, die wie
r Ausgangspunkt zu einer Satzung des späteren Andreas Capellanus[2]
1, 262) aussieht, wonach der im Kampf Verletzte der Liebe der Frau
cht verlustig gehen dürfe. Ille bleibt der ersten Gattin stets eingedenk
d treu, und die in Dürftigkeit in Rom lebende Galeron, die unwissentlich
gin der Grossthaten und Ehrungen ihres Mannes ist, widersteht starker
rsuchung. Bei Ille verwandelt sich das Mitleid mit der Liebe der
isertochter allmählich in Liebe, und das Bewusstsein der sittlichen Ver-
wortlichkeit macht auch die beiden andern, die Macht der Liebe nicht
niger stark empfindenden Hauptpersonen der Handlung, die ebenso zart
lken wie edel gesinnt sind, zu leidenden Liebenden, für die G. Mit-

[1] Massmann, *Eraclius* (1842), S. 468; *Hist. litt.* 20, 804.
[2] Foerster, *l. c.* Einl. S. 29. — Vgl. noch Lot in *Romania* 25, 585.

gefühl zu erwecken und durch die er Rührung zu erregen sichtlich bemüht ist, — eine ausserordentlich bemerkenswerte Tendenz für die Zeit, wo die Befriedigung des Geschlechtstriebes als etwas Selbstverständliches hingestellt zu werden pflegte. Bei den Liebenden macht sich eine wirksame Beredtsamkeit geltend (v. 4688 ff.), und sie pflegen sentimentalisch zu monologisieren. Suchen und Verfehlen der Liebenden wiederholen sich oft. Die Schilderung von Kämpfen und der Vertreibung von Feinden geht in die Breite, - es galt wohl der Erzählung einen gewissen Umfang zu geben.

In der gleichgestimmten, erheblich jüngeren Dichtung (2. V. 13. Jh.?) *Galeran*[1] (7811 V. ohne Schluss) eines weiter nicht bekannten, der Wirklichkeit näher tretenden, nicht rein pikardisch reimenden Dichters Renaut wirken Anschauungen Gautiers nach. Wie dieser, so legte auch Renaut einen *lai* zu Grunde, und Ille et Galeron selbst scheint Renaut gekannt zu haben. Ausserdem wirken bei ihm Tristan, Floire und Blancheflor, Troja- und Artussage ein. Das Thema vom Schicksal eines mit einander seit der Kindheit verbundenen, in früherwachter Liebe einander anhangenden Paares bot dem Verfasser der *lai du Fresne* (s. 73) dar, aus dem sogar der Name Fresne von Renaut beibehalten wird. Fresne, in beiden Werken ein Zwillingskind, wird von der Mutter wegen der Zwillingsgeburt, in der Befürchtung von ihrem Gemahl für untreu gehalten zu werden, ausgesetzt und auf einer Esche von einer Äbtissin entdeckt, die sich Fresnes annimmt und sie im Kloster mit dem jungen bretagnischen Grafen Galeran aufziehen lässt. Fresne entfernt sich, von der Äbtissin wegen ihrer zweifelhaften Herkunft beleidigt, aus dem Kloster, nachdem zuvor Galeran auf die Nachricht vom Tode seiner Eltern in die Heimat gegangen ist, worauf er auf Tourniere auszieht, die ihm grosse Ehren bringen. Verzweifelnd, Fresne je wiederzufinden, die inzwischen im Hause einer Wittwe sich nützlich macht, gelangt er einst in Fresnes Elternhaus, wirbt um die Fresne ähnliche Zwillingsschwester und würde sich mit ihr verbunden haben, wenn Fresne nicht zur Hochzeit erschienen wäre, und die Schwester Fresnes nicht zu ihren Gunsten verzichtet und sich ins Kloster zurückgezogen hätte. Das Galeronmotiv aus Gautier von der Nebenbuhlerschaft wird hier bei Galerans Tournierfahrt in Lothringen verwendet, wo er die Liebe einer Fürstentochter gewinnt, um die der deutsche Kaiser wirbt, und Franzosen und Deutsche sich im Kampfe messen. Die Ereignisse und Handlungen halten sich in den Grenzen des natürlichen Geschehens, Hauptvorgänge werden durch vorbereitende Handlungen vermittelt, eine anmutige Mischung von ernster Trauer und witziger Schelmerei macht den Charakter Fresnes aus, gutmütige Schlauheit den des Klosterabts, in vielerlei ansprechenden Situationen wird der Held gezeigt. Die Courtoisie verbietet dem Dichter Delikates auszusprechen (v. 1308); zart entwickelt er die Herzensnöte der Liebenden, genaue Kenntnis steht ihm für die Beschreibung höfischen Lebens, bürgerlicher Einrichtungen und der Landschaft zur Seite, nur wird er dabei leicht breit und superlativisch.

51. Das beliebte Motiv vom Schicksal zweier von Kindheit an sich Liebender, die um ihrer Liebe willen getrennt werden und sich wiederfinden, wurde unter den übrigen, meist anonymen Schicksalsdichtungen zuerst in *Floire et Blancheflor* behandelt. Schon vor 1173 war der Stoff in Südfrankreich bekannt, die lautre Liebe der beiden naiven Kinder ist dort und

---

[1] Ausg. Boucherie (Chabaneau) 1888 (s. Mussafia in *Romania* 17, 439). *Lbl. fgrPh.* 9, 217. — Hss. s. Boucherie. — Litt. S. noch Foerster. *Walter v. Arras* 1, Einl. S. 34.

im Norden seitdem sprichwörtlich; die Liebe sollte hier, wie im Tristan, in ihrer Allmacht und Unüberwindlichkeit dargestellt werden. Der Stoff zu Floire und Blancheflor scheint aus orientalischer Überlieferung aufgenommen zu sein und ist vielleicht mit den Kreuzzügen nach Frankreich gekommen. Sie vermittelten auch die Kenntnis orientalischen Prunkes, mit dessen Beschreibung sich die frz. Erzählungen von Floire und Blancheflor schmücken. Zwei davon gehören dem dritten Zeitraum der frz. Litteratur an. Der Bearbeiter der einen besass höfische Bildung nicht und tritt hinter dem Stoff gänzlich zurück; der andre, ältere, der Catos Sprüche und Personen der Thebaner- und Trojadichtung kennt (v. 2568; s. 33. 69), leitet die Erzählung künstlerisch ein und will die Geschichte von einer Dame erfahren haben, die sie von einem Kleriker hörte, der sie gelesen hätte. Ein spätestens im Anfang des 13. Jhs. hinzugefügter Prolog verknüpft die Heldin Blancheflor mit der Heldin des epischen Gedichts von Berthe au grand pied, der Mutter Karls des Grossen, die (nach Herviz v. Metz, s. u. 61) zur Tochter der Blancheflor gemacht wird. In beiden Redaktionen ist der Schauplatz in Spanien und in Babylon. In der älteren (2974 – 254 V.; picard.)[1] ist Blancheflor die am Hofe eines Heidenfürsten Spaniens mit dessen Sohn Floire gleichzeitig geborene christliche Tochter eines auf der Fahrt nach S. Jago gefallenen Ritters. Sie wird, um sie von Floire zu trennen, jung nach Babylon verkauft und Floire von den Eltern als gestorben ausgegeben. Floire, dem die Trennung das Bild der Geliebten nicht aus dem Herzen reissen kann, findet sie wieder im Mädchenturm des orientalischen Herrschers, der sie zu seiner Frau machen will, gelangt in einem Blumenkorb verborgen zu ihr, wird in ihrem Bett vom Emir entdeckt und mit Blancheflor zum Feuertode verurteilt. Durch den Edelsinn jedoch, mit dem jeder der beiden verzichtet sich eines Zauberringes zur Rettung zu bedienen und den Tod des andern zu verhindern sucht, erregen sie die Bewunderung des Emirs und seines Gefolges in einem Grade, dass er sie frei und vermählt nach Hause ziehen lässt. So rasch der Verf. erzählt, so eingehend beschreibt er Gegenstände, wie den Becher Floires, das Grab Blancheflors, die Künste und Wunderwerke des Orients, das ihm ein Land des Reichtums und seltener Geschicklichkeiten ist. Da er den edlen Wettstreit der Liebenden so einleuchtend und klar darzustellen weiss, müssen gleiche Empfindungen ihn beseelt haben. Die anspruchslose jüngere Bearbeitung (3470 V.; Schluss fehlt), die ritterlichen Sinn wecken will, nimmt sich wie eine Vergröberung der andern aus; feinere Zusammenhänge werden verwischt, gewisse seelische Züge nicht herausgearbeitet, und die Charaktere erinnern in ihrer Rauheit und Derbheit an die Gestalten des vaterländischen Epos. Unnötig wird eine Scheiterhaufenszene (nach Sept Sages?) und ein Kampf ein-

[1] Ausg. der älteren Red. Bekker 1844 in *Abhd. d. Berl. Ac.* (auch sep. 1844); Du Méril 1856, S. 1 u. 229; Ausg. d. jüngeren Du Méril, *l. c.* S. 125. — Hss. der älteren Bibl. nat. 375. 1447. 12562. der jüngeren Bibl. nat. 19152, s. Du Méril, Einl. S. 205; P. Paris, *Mss. fr.* 3. 188; Hs. der Arsenalbibl. 3313. 18 Jh. — Litt. Du Méril, Einl.; Sundmacher, *Die altfrz. u. mhd Bearbeitung der Sage v. Fl. u. Bl.* 1872; Herzog, *Die beiden Sagenkreise von Fl. u. Bl.*, 1884 (auch *Germania* 29, 137); *Giornale storico* 4, 241. — Bearb. der älteren Red.: *mhd.* (um 1220) von Konrad Fleke, s. Goedeke, 1, 100; *niederrh.* (um 1170?): s. *Zts. f. d. Alt.* 21, 307; *niederd.*: hrsg. v. Waetzold, 1880; *niederl.*: von Diedrich v. Assenede hrsg. v. Hoffmann v. Fallersleben, 1836; *engl.*: s. *Pauls Grundr.* 2, 636; ten Brink 1. 293; *isl.*: hrsg. v. Snorreson, 1850; Kölbing, 1896; vgl Kölbing, *Beitr. zur Gesch. d. rom. Poesie*, 1876; *norw., schwed., dän.*: s. Herzog, *l. c.* — Bearb. der jüngeren Red.: *ital.*: von Boccaccio im *Filocopo*, s Crescini, *Il cantare di Fiorio e Biancifiore*, 1872; *Leggenda della reina Rosana* hrsg. v. D'Ancona 1871; s. noch Du Méril, Einl. S. 71 ff.; *span.*: *Flores y Blancaflor*, 1516; *neugr.*: hrsg. v. Wagner, *Medieval greek texts*, 1870.

geschoben, und durch einen Zweikampf am Ende muss Floire dem Herrscher von Babilon das Reich retten, um in den Augen der Hörer seiner Gnade würdig zu erscheinen. Der Verf. wird nach Hörensagen gedichtet haben; er deckt sich in den Hauptszenen mit dem Vorgänger, ohne zu ihm wörtlich zu stimmen. — Dieselbe Äusserlichkeit der Charakteristik und in den Nebenfiguren das derbe Wesen herrscht vor in der durch die unvergleichliche Kindlichkeit des Tones Floire und Blancheflor bei weitem überlegenen *chantefable* von *Aucassin et Nicolete*[1], die im frz. Belgien entstanden, wieder nach Hörensagen, unter Verwertung im griechischen Roman üblicher Motive, denselben Stoff neu und selbständig gestaltet. Wegen der unklaren Exposition kann sie den Dichtern von Floire und Blancheflor nicht bekannt, und wegen mangelnder Anspielungen darauf nicht weit verbreitet gewesen sein; sie mag noch dem Ausgang des 12. Jhs. angehören. Hörer von höfischer Bildung setzt sie nicht voraus, das Verhalten der meisten Personen würde ihnen rätselhaft oder manchmal stumpfsinnig erschienen sein. Das jugendliche Liebespaar trifft, der Haft entronnen, im Walde zusammen, wo Nicolete eine Lagerstätte errichtet hat (vgl. Tristan) und gelangt auf der Flucht zum Meer und zu einem Schiff und mit diesem zu einem wunderlichen Land, wo Aucassin den Fürsten das Männerkindbett haltend antrifft, während die Königin Krieg führt, in dem freilich mit Äpfeln, Eiern und Käsen gekämpft wird. Von den Sarazenen überfallen, erreicht Aucassin auf heidnischem Fahrzeug seine Heimat Beaucaire, um das Reich seines inzwischen gestorbenen Vaters zu übernehmen. Nicolete aber entflieht dem Vater, zu dem sie sich zurückgefunden, weil er sie vermählen will, und zieht verkleidet als Spielmann in die Welt hinaus, den Geliebten zu suchen. Sie findet ihn, hält einige Zeit an dem angenommenen fremden Wesen fest und gibt sich dann zu erkennen. Die naive Darstellung entbehrt gänzlich der schon üblich gewordenen Berechnung, der Vortrag verrät nicht die mindeste Redelust und begnügt sich mit der Wiedergabe des Sinnfälligen; aber jeder Satz ist ein Bild. Der Ton ist schalkhaft, die Stimmung heiter oder idyllisch. Vorstellungen wie die vom Paradies als dem Aufenthalt der Bresthaften und von der Hölle als dem Wohnort der schönen Kleriker und Ritter, oder die Angabe, dass der Anblick des Beines Nicoletes geeignet wäre, Krüppel gesund zu machen, erscheinen fast heidnisch. Wie Parodie aber auf fürstliche Lebensart der Zeit mussten einem Kenner derselben Szenen wie die vom im Kindbett geprügelten König und von seiner kämpfenden Frau erscheinen. Auch die Form ist originell. Prosa und Vers wechseln; 21 Abschnitte in 7silb. assonierenden Versen mit einer neckisch klingenden Refrainzeile umschliessen 20 Prosastücke, die das in Versen Gesungene fortsetzen oder einleiten. Welchem Zwecke diese in der altfranzösischen Litteratur nicht wiederkehrende Form diente, ist noch zweifelhaft. Zu der höfischen Schicksalsdichtung kann Aucassin und Nicolete nur des Themas wegen gerechnet werden.

Märchenhaftes mischt sich in das Thema ein in dem anonymen *Guillaume de Palerne*[2] (9663 V., picard. frz.[3]), den die Gräfin Yolante v. Henne-

[1] Ausg. Suchier, 1880[3]; Moland u. d'Héricault, *Nouvelles franç. en prose du XIII[e] s.*, 1856 (mit den Noten); andere Ausgaben s. bei Suchier Einl. S. 7. 10; vgl. noch *Romania* 8, 284; *RZts.* 2, 624. — Hs. s. Suchier, *l. c.* Einl. S. 12. — Litt. Brunner, *Über Auc. u. Nic.*, 1880; Hertz, *Auc. u. Nic.*, 1865 (Übers.); *Hist. litt.* 19. 748; *Rom.* 23, 623; Wagner, *Auc. u. Nic. comme imitation de Floire et Bl. et comme modèle de Treue um Treue.* 1883.

[2] Ausg. Michelant, 1876 (s. Mussafia, *RZts.* 3. 244). — Hs. S. das. Einl. — Litt. *Hist. litt* 22. 829; *RStud.* 3. 131. — Bearb.: *engl.*: s. Kaluza, *Verhältnis d. mittelengl. Gedichts Williams of P. zur frz. Vorlage* in Kölbings *Engl. Stud.* 4, 196. [3] So be-

gau († 1219), seit 1212 Kaiserin von Constantinopel, veranlasste, und der zw. 1188—1212 geschrieben worden zu sein scheint. Er verrät gute Kenntnis des italienischen Landes, spielt unter einem Kaiser in Italien, dem der Held, wie Ille in Gautiers Dichtung, siegreichen Beistand leistet, und dessen Tochter Melior, die den am kaiserlichen Hofe aufgewachsenen, scheinbar unebenbürtigen Guillaume liebt, mit einem griechischen Kaiserssohn vermählt werden soll. Beide verlassen den Hof in Verkleidung und führen ein Waldleben wie Tristan und Isolde; sie werden im Wald und auf ihrer Wanderung nach Sicilien in aufopfernster Weise vor Verfolgung geschützt und mit Nahrung versorgt durch einen von seiner Stiefmutter in einen Wolf (vgl. u. Werwolf, und Hund im Tristan) verwandelten span. Fürstensohn, der Guillaumes Vetter Alfons ist und Guillaume seinen königlichen Eltern schon früh entführt und in einen Wald bei Rom gebracht hatte, wo ihn ein Rinderhirt fand, von dem er dem römischen Kaiser überlassen worden war. Nach Sicilien in Begleitung von Melior und Wolf gelangt, besiegt Guillaume in langem Kampfe die Feinde des Landes seiner verwitweten Mutter und seiner Schwester, ein spanisches Heer nämlich unter der Führung des Vaters des Wolfes, und zwingt denselben den Wolf zu entzaubern. Guillaume erfährt von Alfons den Zweck seiner Entführung (vgl. Ulrichs Lanzelet, o. S. 521) und vermählt sich mit Melior, während Alfons Gatte seiner Schwester und Regent von Spanien wird. Der äusserst delikate Verfasser (vgl. v. 7658 ff.; 7896), der eine jeder Derbheit abholde Sprache führt, stellt sich in der Ebenmässigkeit der Erzählung, im Inhalt und der Form der Gespräche und der Selbstgespräche (v. 829 ff.), sowie in der Behandlung von Einzelheiten Crestien und Gautier nahe, die nicht ohne Einfluss auf ihn geblieben sein werden. Er hat eine Vorliebe für den vordeutenden Traum. Den Wolf lässt er eine zum Schaden seiner Hauptpersonen überaus wichtige Rolle spielen; er weiss ihm die Teilnahme des Hörers zu gewinnen, der mit Spannung den geschickt hinausgeschobenen Erkennungen und der Entzauberung entgegensieht. Von lateinischer Vorlage (v. 9659) kann nicht die Rede sein.

Ohne Zauberei behilft sich ein anderer unbekannter, wohl etwas jüngerer Bearbeiter desselben Themas von der Trennung und der Aufsuchung der Liebenden im *Escoufle* (Hühnergeier; 9102 V.; reich ger.; picard.-frz.)[1], den der Verfasser, als einem Kenner der Dichtung, »dem Grafen von Hennegau«, in der Originalaufzeichnung vorlegte. Der Graf war wohl nicht schon Balduin V († 1195), Yolantens Bruder, oder ihr Neffe. Balduin VI († 1205), seit 1204 Kaiser von Constantinopel, da für die Reimbehandlung und Ausdrucksweise des Dichters diese Zeit noch zu früh erscheint. Vielleicht konnten, als Gatten der Gräfin Margarethe v. Hennegau, Balduins VI. Tochter, auch Bouchard v. Avesnes (1212) oder Wilhelm Dampierre (1218) vom Dichter Grafen v. Hennegau genannt werden, in deren Zeit die Dichtung sich eher setzen lässt.[2] Sie handelt wie der Cligès, erst vom Vater, dann vom Sohn; die Hand einer Kaiserstochter wird hier aus Dankbarkeit einem normann. Grafen Richard gewährt, nachdem er im heiligen Lande die Türken zur Ruhe gebracht und in Rom übermütige Vassallen zum Gehorsam gegen den schwachen Kaiser zurückgeführt hat. Richards

zeichne ich fernerhin Texte, in denen neben picardischen Reimen auch Reime von *en-Cons.*: *an-Cons.* u. dgl. begegnen.

[1] Ausg. Michelant u. Meyer, 1894; Stück bei Michel, *Lais inéd.*, 1836. — Hs. S. Ausg. — Litt. *Hist. litt.* 22, 807; Ausg. Einl. S. 28; Köhler in *Germania* 17, 62; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.*, Phil. Cl. 135. Bd.; 136. Bd (Sep.-Abdr. S. 35). — Bearb. des Stoffes: *mhd.* im *Busant*, s. Goedeke I, 225. [2] Bédier, *Lai de l'Ombre*, 1890, S. 10 setzt sie zw. 1230—40.

Sohn, Guillaume, gelangt zu demselben Ziel auf anderem Wege. Im Kaiserhofe mit dem Fürstenkind *»bele Aelis«* (s. 28) aufgewachsen und zu seinem Gemahl und zum Nachfolger des Kaisers bestimmt, wird er, da der Kaiser gegen ihn gerichteten Intriguen nachgibt, mit Aelis genötigt zu entfliehen (vgl. Guill. de Palerne). Auf dem Wege nach der Normandie, in Lothringen, raubt der schlummernden Aelis ein Hühnergeier die Geldtasche (vgl. Guill. d'Angleterre) mit einem Ring, der später als Erkennungszeichen verwendet wird. Guillaume verfolgt den Räuber, entfernt sich aber zu weit und wird vergeblich von Aelis gesucht, die endlich nach langer Wanderung nach Montpellier kommt, dort mit einer treuen Dienerin (vgl. Renauts Galeran) von ihrer Hände Arbeit lebt und durch ihre geschickten Handarbeiten die allgemeinste Bewunderung erregt. Dort langt Guillaume nach sechsjährigem, abenteuerlichem Suchen ebenfalls an, um nach nochmaligem Eingreifen des Geiers in das Schicksal der Liebenden Aelis bei seinem eignen Verwandten, dem Grafen v. S. Gilles, zu finden. Der Schluss läuft aus in eine ausführliche Beschreibung der Hochzeit des Paares, seines Empfanges in der Normandie und später in Rom, wo Guillaume Kaiser wird. Der in der französischen Litteratur sehr belesene und auch länderkundige Dichter schildert vorwiegend und anschaulich Kleinleben; der Darstellung mangelt Fröhlichkeit, die dem Stoff gemässer gewesen wäre. Wie der häufig mit demselben Stammwort gebildete Reim zu erkennen gibt, reflektiert der Dichter auf den sprachlichen Ausdruck; er ist bei ihm ein durchaus gewählter.

52. Zur Verzweiflung und zum Wahnsinn wird die Leidenschaft der Liebe gewöhnlich gesteigert, wo von Unebenbürtigkeit der Liebenden gehandelt wird. Es geschieht wohl zuerst in dem anonymen Werk eines picard. Dichters, *Amadas et Idoine* (7936 V.)[1], worin der unebenbürtige jugendliche Amadas anfänglich unverstanden bleibt und schroff zurückgewiesen wird, dann aber Gegenliebe bei Idoine, aus Mitleid, findet. Während er darauf in ausländischen Kriegen Ehren zu erwerben sucht, um durch Ruhm den Mangel seines Adels wett zu machen, wird die Geliebte standesgemäss verheiratet. Die Verzweifelung darüber treibt Amadas in die Welt hinaus, in Lucca wird er zum Gespött des Volkes. Idoine, die dorthin auf einer Romfahrt kommt, bringt ihn zwar wieder zur Vernunft, aber der Dichter findet nun Idoine ihrerseits Amadas unebenbürtig geworden und ihre Liebe der Prüfung bedürftig. Ein Ritter hat sie durch einen Zauberring in todähnlichen Schlaf versetzt, so dass sie für tot gilt und, nach rührender Beichte, bestattet wird. An der Gruft gewinnt sie sich dann aber Amadas (eine Art Romeo- u. Juliaszene) im Kampf mit jenem Ritter durch eine neue Waffenthat. Der ungeliebte Gatte, der mit Idoine die Ehe zu vollziehen durch zauberkundige Parzen verhindert worden war, leistet Verzicht, und mit Zustimmung der Eltern verbinden sich nun Amadas und Idoine. Der ebenfalls belesene Dichter weist auf Roland und Gavain, auf Tristan (in Berols Tristan, S. 65—66, erscheinen nun Amadas und Idoine schon selbst als ein Liebespaar, mit dem exemplifiziert werden kann; trotzdem geht die Amadasdichtung nicht über das 1. Viertel des 13. Jhs. zurück)[2], auf Blanchefior und antike Helden hin und deutet damit einige der Quellen seiner Inspiration an. Er denkt nicht hoch von den Frauen (v. 3569 ff.) und nimmt Partei für die Männer; er ist Herzenskenner und gefällt sich in der Darlegung widerstrebender, schwer zu vermittelnder Empfindungen, wodurch er zum Spiel mit Antithesen verleitet

[1] Ausg. Hippeau. 1863. — Hss. S. das. u. Andresen in *RZts.* 13. 85. — Lit. *Hist. litt.* 22. 758. [2] S. *RZts.* 21. 575.

werden kann. Er redet ohne Selbstgefälligkeit, trägt, nicht sonderlich gewählt, wie ein bequemer Erzähler vor, hie und da mit einem Anflug von Ironie, ist aber sicher der Wirkung seines Stoffes und weiss den Eindruck einzelner Teile desselben noch durch Kontraste zu erhöhen (vgl. 1618 ff., 1702 ff. u. a.). Die Lösung der Ehe ist ganz modern.

Die zur Zeit, namentlich in der latein. Litteratur, vielfach verlästerte Treue der Frau findet einen Anwalt in dem unbekannten Verfasser des *Conte le Poitiers* (1718 V.)[1] und in dem als vermutlichen Graaldichter (s. 44) bereits erwähnten Gerbert v. Montreuil, der denselben Gegenstand, die Wette um die Tugend der Gattin, nach dem Anonymus, breiter, aber nicht einheitlicher und zusammenhängender darstellte. Den Anonymus (u. 1170; vor 1204?) sprach in erster Linie der vermutlich einer geschichtlichen Anekdote entnommene Stoff an. Er versetzt die aristokratischen Hörer seiner »*chanson*« in die Zeit Pipins des Kleinen, erinnert an Roland, Guillaume au court nes und Rainouart, macht es sich wie die chanson-de-geste-Dichter mit assonierenden Reimen leicht und versetzt in einem absurden Schluss den Sohn des G. v. Poitiers in die Zeit Kaiser Constantins und Neros, der Christ ist. Diese geschichtlichen Ungereimtheiten, die ungeglätteten Sitten, die ungeziemenden Worte im Dialog und der unsorgfältige Reim gestatten, den mit der antiken Heldensage bekannten Verfasser in eine Zeit zu setzen, wo Crestiens Einfluss auf den litterarischen Geschmack sich noch nicht allgemeiner geltend gemacht hatte. Sein Graf Gerard v. Poitiers, der sich am Hofe Pipins des treuesten Weibes gerühmt und für die Wahrheit seiner Versicherung sein Land zum Pfande gegeben hatte, verliert die Wette und damit sein Land, nachdem dem Gegner, nach einem vergeblichen Verführungsversuch, von der Kammerfrau der Gräfin Ehering und Haare ausgeliefert worden waren, die als Beweis des Treubruchs angesehen werden. An der Ermordung der Gräfin wird der Graf gehindert. Nach längerem Umherstreifen erscheint er verkleidet in Poitiers, wo ihm sein dort weilender Gegner den Betrug eingestehen muss. Der Graf hat die Gattin dann noch aus den Händen eines Neffen zu befreien, der sich mit der Verstossenen vermählen wollte; Gerard beweist im Zweikampf öffentlich den Betrug, den ihm der Gegner gespielt hat und zieht mit der Gattin wieder in seinen Stammsitz ein. In dem nicht legitimierten Anhang wird sein Sohn Gui Seneschall des römischen Kaisers, der sich, um eine Frau zu wählen, eines Tages die Töchter seiner Vasallen nackt vorführen lässt, und der Gui zum Herrn von Constantinopel macht, wodurch er Gemahl der byzantinischen Fürstin Parise wird. Jene Frauenwahl dürfte von dem Eracle des Gautier eingegeben sein. Die Auffassung des Dichters von der Frau ist noch die der Zeit der Tristandichtung.

Bei Gerbert v. Montreuil (-sur-mer, P.-de-Calais), der seinen *conte de la Violete* (6655 V.)[2], augenscheinlich sein erstes Werk, der Tochter einer Stiefschwester Philipp Augusts, der Erbgräfin Marie v. Ponthieu und Montreuil (seit 1221, † 1251), vermählt mit Simon v. Dammartin (1208, † 1239), widmete (nach 1221; zw. 1225—30 nach Ohle), ist Gerard ein

[1] Ausg. Michel. 1831. — Hs. S. das. Einl. S. 5. — Litt. *Hist. litt.* 22. 782.

[2] Ausg. Michel. 1834 (s. Wolf in den *Berl. Jahrb. f. wiss Krit.* 1837. 905) — Hss. Michel. Einl. S. 41 ff.; Todd, *La Panthère d'amour*, 1880. Einl. S. 7 (Hs. der Eremitage. Petersburg. Nr. 53); Michel. *l. c.* Einl. S. 38. Litt. Michel, *l. c.* Einl.; *Hist litt.* 18. 760; Kraus. *Über Girbert de Montreuil*, 1897; Koch. *Veilchenroman und Wanderung d. Euriantesage*, 1882 (s. *LitblfgrPhil.* 4. 170); Ohle. *Shakespeares Cymbeline u. s. rom. Vorläufer.* 1890. — Bearb. des Stoffes: *frz. Prosa* s. u.; *ital.* bei Boccaccio. *Decameron* II 9 (vgl. *Romania* 10. 458; Köhler im *LitblfgrPhil.* 4. 270).

junger, lebens- und sangesfreudiger, Trouvèrelieder am Hofe des Königs, in Gesellschaft und zum eignen Vergnügen, anstimmender Graf v. Nevers, der bei der Wette auf die Treue der mit ihm lebenden Geliebten Euriant oder Ouriant sein Land verliert, da sie ihm die Treue gebrochen zu haben scheint, nachdem sein Gegner Lisiard Kenntnis von einem Veilchenmal auf ihrer Brust durch Belauschung im Bad erlangt hat. Sie wird nach vereitelter Ermordung im Walde von einem Herzog v. Metz davongeführt, während Gerard, als Spielmann verkleidet, ruhelos umherwandert, und bei einem Besuch seines Schlosses Lisiard des Betrugs sich selbst bezichtigen hört. Ehe Gerard mit Euriant wieder vereinigt wird, hat er noch bedrängten Personen und Städten, wie die Artusritter, Beistand zu leisten, und er thut es mit dem Erfolg, dass er Frauenherzen entflammt und Eifersucht erregt. Er erschlägt einen Frauen entführenden Ritter und einen Riesen, alles zwecklos für die Grundfabel und doch breit dargelegt, so dass der Hörer für eine Menge dem Ganzen nicht dienender Personen und nebensächliche Geschehnisse längere Zeit in Anspruch genommen wird. Endlich trifft Gerard in Metz ein, wo Euriant von einem zurückgewiesenen brutalen Bewerber beschuldigt, des Herzogs Schwester getötet zu haben, dem Tod auf dem Scheiterhaufen entgegensieht. Gerards Eintreten für ihre Unschuld bewirkt ein neues Gerichtsverfahren, das trotz scharfsinniger Vertretung der Unschuld Euriantes ihre Freisprechung noch von einem Zweikampf abhängig macht, in dem allerdings Gerard siegt. Er giebt sich darauf der Gattin zu erkennen und rächt sie an Lisiard, als derselbe bei einem Tournier erscheint, bei dem der Adel der bekanntesten frz. Herrschersitze vertreten ist, und bei dem Lisiard seinen Meister in ihm findet; Lisiard wird darauf an den Galgen gebracht. Ein moralischer Zug (v. 3524 ff.) ist in der Dichtung, die jedoch keineswegs Teilnahme für die leidenden Personen stärker hervortreten lässt, nicht zu verkennen. Sowohl die zahlreichen, eingestreuten Liedstrophen, die gesungen werden, darunter solche von Gace Brulet, Audefroi le Bastart, Bernart v. Ventadorn u. a. (s. u. Lyrik), als auch die Anspielungen auf Gestalten des nationalen Epos und die Benutzung von Zügen und Namen der höfischen Epik (Liebestrank: Tristan; Scheiterhaufen: Sept Sages u. Floire u. Blanchefl.; Sperber: Guillaume d'Angl.; Galienne: Fergus u. s. f.) erweisen Gerbert zugleich auch als einen sehr litteraturkundigen Dichter. Er charakterisiert trefflich würdige alte Fürsten (Miles von Cöln aus der chanson des Saisnes; Herzog von Metz), teilt seinem Heldenpaar ein sehr zartes Empfinden mit, was freilich nicht hindert, dass seine Jungfrauen, entgegen höfischer Sitte (wie in der Graaldichtung) sich Rittern anbieten, oder aber frechen Bewerbern mit einem Tritt die Zähne einschlagen. In behaglichster Breite beschreibt er die höfische Geselligkeit, das Mahl, die Kleidung, den Putz, die Rüstung, das Tournier. In den meisten Dingen geht es in seiner Dichtung natürlich zu und durch Nennung vieler frz. Örtlichkeiten, an denen Haupthandlung oder Episode sich zuträgt, wird dem Hörer das Ganze in unmittelbare Nähe gerückt.

Die hier vorliegende Verbindung singbarer Lieder mit der Erzählung will der unbekannte Verfasser (u. 1200?) eines dritten Werkes über den Stoff, des *conte de la rose* oder *de Guillaume de Dole* (5641 V. pic.)[1] aufgebracht

[1] Ausg. Servois, 1893; Stücke in Kellers *Romvart* S. 576; *JahrbfREL.* 11, 159; *Arch. des miss. littér.*, 1850, Mai. — Hss. S. Servois, Einl. S. 19. — Litt. *Hist. litt.* 22, 826; Servois, *l. c.*; Todd in *Transactions of the mod. lang. ass.* 2. 107; G. Paris in *Journal des débats* 1891, 8 Juin. 1894, 7. Juill.; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.*, Ph Cl Bd. 136.

haben, der ebenfalls sehr litteraturkundig ist, früher Mönch war und für einen Herrn von Nanteuil (Champagne) schrieb, unter welchem Namen nur der Graf und Erzbischof Milon v. Beauvais (1217 - 1233) nachzuweisen ist. Trotz der Gleichheit des Stoffes im conte de la rose und de la violete lässt sich gegen diese Inanspruchnahme der Priorität durch den Verfasser des conte de la rose nichts einwenden. Er hat Gerberts Werk jedenfalls nicht benutzt; jedoch ist auch das Umgekehrte nicht anzunehmen; beide contes sind, jeder in seiner Art neu, aber jedenfalls erheblich jüngere Dichtungen als der conte vom Grafen v. Poitiers. Immerhin ist aber noch die »*cantefable*« von Aucassin und Nicolete als eine ältere Dichtung zu betrachten, in der Erzählung und musikalischer Vortrag wechselten, wenn beide darin auch in anderm Verhältnis zu einander stehen, als in den *contes*; auch die Spielmannsrolle fehlt dort nicht. Im *conte de la rose* wird die Fabel der beiden andern zur Episode, die Wette ist gefallen. Hauptperson ist ein deutscher Kaiser Corras (Conrad), ein Jüngling ohne Sinn für die Ehe, voller Lebenslust und ganz persönlicher Lebensführung, der im Vortrag seines Spielmanns auf ein idealgeartetes Geschwisterpaar, Guillaume de Dole und Lienor, aufmerksam gemacht wird, das genau dem Heldenpaar einer Erzählung des Spielmanns entsprechen soll. Der Kaiser wirbt um Lienor; die Verbindung wird verzögert durch die Intrigue eines auf Guillaume neidischen Seneschalls, der von einem Rosenmal am Schenkel Lienors Kunde durch ihre plauderhafte Mutter erlangt hat und Lienor bei Corras in den Verdacht der Unkeuschheit bringt. Sie selbst weiss jedoch ihre Unschuld im Gottesgericht darzuthun und wird des Kaisers Gemahlin. Der Dichter ist weit weniger Erzähler als Schilderer. Auch die Kleidung ist für ihn nicht unwesentlich und grossen Raum braucht er für die Beschreibung ausgesuchten Lebensgenusses, geselliger Unterhaltungen und Spiele, sowie um auch nur die an seiner Geschichte beteiligten Personen vor- und zusammenzuführen. Die beschreibende Poesie des folgenden Zeitraums kommt damit in Sicht. Der Verfasser ist auch mit Land und Leuten jenseits der franz. Ostgrenze wohl vertraut. Er will Fröhlichkeit und Heiterkeit unter seinen Hörern verbreiten, nimmt daher die Verleumdung in der Fabel nicht tragisch und lässt Besorgnis über seinen vorübergehend melancholischen Helden nicht aufkommen. Alles Phantastische ist bei Seite gelassen, nur im Tournier beweist der Adelige noch seine Mannheit. Die eingestreuten Pastourellen-, Tanzlieder-, Epen- und Chansonstrophen, darunter solche von Gace Brulet, Renaut v. Beaujeu, vom Kastellan v. Coucy u. a. (s. u.), werden bei jeder Gelegenheit, oft nur durch ein hingeworfenes unbedeutendes Wort in Erinnerung gebracht, von fürstlichen Personen oder Berufssängern zum besten gegeben. Der Dichter ist auf gewählten Ausdruck bedacht, doch laufen triviale Wendungen in seinem Vortrag mit unter.

Ob in einem *conte* dieser Klasse das bei Nord- und Südfranzosen sprichwörtliche Liebespaar *Landri et Aye (Landri et Auchier)*[1] auftrat, muss dahingestellt bleiben; oder meinte man Hero und Leander?[2] Der Stoff war im Mittelalter bekannt; vgl. wegen *Landri* noch S. 544 o.

---

[1] S. Birch-Hirschfeld, *Epische Stoffe* S. 68; *Romania* 7 451; *Rom. de Renart* hrsg. v. Martin, Branche 1, 2166. [2] Vgl. Birch-Hirschfeld, *l. c.* S. 16.

2. Vaterländische Heldendichtung.

Litt. S. § 21 (11).

53. Einer gewissen Schätzung erfreut sich die *chanson de geste* [illegible] in dieser Blütezeit ritterlicher Ependichtung noch, wie man dem Gesang[1] von Strophen in den eben erwähnten höfischen Dichtungen und der Nennung von Helden des vaterländischen Epos in denselben und in Liedern von provenzalischen Dichtern des 13 Jhs.[2] entnehmen kann. Aber es sind doch nur die bekanntesten Helden weiter verbreiteter Dichtungen, wie Roland, Olivier, Guillaume, Aimeri u. a., denen die Erwähnung von altersher eine gewisse Ehrwürdigkeit verlieh, nicht aber das Gros der neuerfundenen Kämpfer für das Vaterland, die im 12. und 13. Jh. in Szene gesetzt wurden. Dass in einer auf Papst Alexander (III.?) zurückgeführten Beichtvorschrift aus der Mitte des 13. Jhs.[3] die *histriones* oder *joculatores, qui cantant gesta principum . . et faciunt solacia hominibus in* [illegible] *tudinibus* . . zur Beichte zugelassen werden sollten, während die übrigen *histriones* als Volksverderber dieses Recht nicht in Anspruch nehmen dürfen, ist ein Beweis für die Duldung mehr als für die Achtung, die der *chanson de geste*-Sänger und -Dichter genoss. Denn schon im [illegible] Viertel des 12. Jhs., wo Jehan Bodel in seinem Sachsenkrieg (s. 55) der nationalen Ependichtung vor der bretonischen und römischen — wohl nicht im ganzen Umfang — den Vorzug geben zu müssen erklärt, verfällt die *chanson de geste* dem Spott und Hohn in einer unflätigen Parodie (Audigier s. 126), die bei Hörern Beifall suchte, auf die Stank wie Duft wirkt, und im 13. Jh. wird der hohle Redestil der Dichtart in der *Prise de Nan*[illegible] persifliert (s. das.). Aus Brotneid oder Hochmut behandeln sich übrigens die *chansons de geste* verbreitenden Dichter, deren Werke bei Alberic de Trois Fontaines (II 1, 308) *lucri causa composita* heissen, seit dem 12. Jh. selbst mit Geringschätzung und verfolgen einander mit verächtlichen Namen, [illegible] *vilain, bastart joglcor* u. dgl. Durch Betteln um kargen Lohn ver[illegible] manche, wenn sie auch noch *seigneur et dames, barons et contes* ansprechen, dass sie vom *vilain* abhängig werden. Ungeschlachte Komik und Phan[illegible] tasterei greifen bei ihnen Platz; der grosse Stil und das Pathos, das [illegible] der Miterlebende anschlagen kann, ist längst dahin (vgl. 16. 21), ver[illegible] ist die Vaterlandsbegeisterung und der Glaubenseifer, den die alten Epen atmeten, aus denen die Zeit nur noch das grosse und lautklingende Wort herübernehmen kann, aber nicht den Sinn, weil er der Zeit verloren ging. Häufung ist der Grundzug auch ihrer Rede und Darstellung. Der Umfang der *chansons de geste* wächst so, dass ihr Vortrag mehrere Tage in Anspruch nehmen konnte, wie der des *Huon v. Bordeaux*, von dem an einem Tage immerhin 5000 Verse zu Gehör gebracht wurden. Nebenpersonen, die auftauchen und verschwinden, treten in ungemessener Zahl neben die Helden und neben die ständig ihn umgebenden Haupttypen Roland, Olivier, Naimes, Ogier, Aimeri u. a., deren ausgeprägter, auf ihrer Geschichtlichkeit beruhender Charakter sie nicht nur allgemein verwendbar machte, sondern auch Schaaren von Nachbildern ins Leben rief. Anpassungen jener Typen an die Zeit sind nicht selten. Der ungestüme, sonst hochgesinnte

[1] Vgl. Gerbert de M., *Violete* v. 1399 ff.; *Auberi le Bourg* (s. *Hist litt.* 22. [illegible]
[2] S. Birch-Hirschfeld, *l. c.* [3] Mitgeteilt in Guessards u. Grandmaisons Ausg. des *Huon de Bordeaux*. 1855. Einl. S. 6. Im *Gui de Nanteuil* (hrsg. v. Meyer) werden [illegible] und *chapelain* mit dem Lesen von *rommans* in nicht deutlich erkennbarem Sinne in Beziehung gebracht. In der 2. Hälfte des 13. Jhs legt der Verfasser des *dit des* [illegible] Jubinal. *Jongl. et Trouv* S. 164, ein Wort für sie ein.

Roland wird leichtsinnig und leichtfertig, ebenso wie es der von ihm abgezweigte galante Berart de Montdidier des Sachsenkrieges ist; der kluge Naimes wird listiger Handlungen fähig, und, weil der dichtende Spielmann den regierenden Fürsten nie in der Nähe zu sehen bekommt, lässt er den Kaiser Karl d. Gr. poltern und launenhaft einfältige Einfälle äussern, wie es, nach seinem Bild vom Autokraten, der Regent thun muss, um sich in Respekt zu setzen. Bei der rein litterarischen Entwickelung des vaterländischen Epos in diesem Zeitraum versteht es sich von selbst, dass Überarbeiter älterer wie Verfasser neuer Epen einander Gestalten und Handlungen abborgten unter Beibehaltung oder Änderung der Namen, und dass so innerhalb einer *geste* der Grossvater oft neben dem Enkel auf dem Kampfplatz erscheint, so hochbetagt er auch in seinem Hauptepos gewesen sein mag. Das Flickwerk im Verse, die Phrase und die Formel, überwuchern immer mehr den persönlichen Gedanken, und die endlosen Wiederholungen des bereits vor Augen Gestellten in aufeinanderfolgenden, nur anders gereimten Strophen, wozu der repetierende Hauptsatz an den Strophenanfängen, der in alten Dichtungen den Sätze verknüpfenden Nebensatz vertrat, den ersten Anstoss gegeben hatte[1], sind, da sie nicht allen *chansons de geste* eignen, weit weniger als ein Erfordernis ihrer Vortragsart anzusehen, denn als Mittel das Publikum, um des grösseren Lohnes willen, recht lange bei dem Gegenstand fest zu halten, und der sicherste Beweis für die Herabgekommenheit der Dichtungsart. Ausnahmen bietet der Lothringercyklus und die eine oder andere *chanson d' geste*, deren Entstehung in den Hauptpartien aber dann ohne Zweifel in frühere Zeit fällt, aus der das Treffliche stammt, was sie enthalten.

Manche *chanson de geste* ist in mehreren Redaktionen aus dem etwa 100jährigen Zeitraum der dritten Periode erhalten, an denen erkennbar wird, wie sie verschiedenen Zeiten angepasst und verjüngt wurde. Die Sänger, welche gegen andere, die dasselbe Lied singen, Verwahrung einlegen, deuten selbst auf solche neben einander hergehende Redaktionen derselben Dichtung hin (vgl. *chanson des Saisnes*); von anderen *chansons de geste* liegt nur eine Redaktion in mehreren, wenig von einander abweichenden Handschriften vor. Andere wiederum kennt man nur aus einer Handschrift jüngerer Zeit, die den älteren Sprachcharakter konserviert hat. Die genauere Bestimmung der Zeit, der eine Redaktion oder Neudichtung angehört, und die Ermittelung der älteren Dichtungen, die auf eine jüngere Einfluss übten, macht grosse Schwierigkeiten, weil der Umfang der sprachlichen Veränderung in Redaktionen von untergegangenen älteren Vorlagen und die inhaltliche Beschaffenheit in jüngeren Epen verwerteter älterer Gedichte nicht näher bekannt ist. Berechtigt ist man jedoch, als Erfindungen jüngster Zeit solche *chansons de geste* zu betrachten, die Helden gewidmet sind, die, obwohl einem der epischen Geschlechter zugesellt, doch in erwiesen älteren Dichtungen nicht auftreten. Die Angliederung eines Helden an ein Geschlecht wird eine nur äusserliche sein bei alten Epen, die ursprünglich für sich bestanden. Doch würde man im gegebenen Falle, um solche anzunehmen, eine geschichtliche Grundlage für sie vorauszusetzen haben oder nachweisen müssen; Geschichte und epische Genealogie werden hierbei gewöhnlich im Widerspruch miteinander stehen. Die Angliederung aus lediglich litterarischer Tradition erwachsener Epen an ein episches Geschlecht wird dagegen immer eine sehr enge sein; enge Angliederung war in diesem Falle eine Notwendigkeit und sie musste immer widerspruchs-

[1] S. Verf. in *RZts.* 6. 492 ff.

los sein, wenn der geschichtliche Schein hervorgebracht werden sollte. Stammbäume[1] der hauptsächlichen Epengeschlechter, der *geste du roi*, *geste de Guillaume au court nes* (od. *Garin de Monglane*) und *geste de Doon de Mayence*, werden von Dichtern wie Chronisten des 13. Jhs. aufgestellt. Sie beruhen auf den Epen des Karolingergeschlecht. Neben ihnen geht noch ein Merowingerepos, ein Vassallenepos und ein Kreuzzugsepos in diesem Zeitraum einher. Fast alle vaterländischen Epen sind anonym.

1. Merowingerepos.

54. Nur *Floovant*[2] (2533 *Alex.), in die zweite Hälfte des 12. Jhs. versetzbar (gekannt von dem Verfasser der chanson des Saisnes, Str. 3, und von Auberi le Bourg., s. Hist. litt. 22, 330, sowie von Ph. Mousket, v. 481, und Bertran v. Rouergue, 13. Jh., vgl. Hist. litt. 26, 15) und auf alte Überlieferung zurückführbar (s. 11), ist aus dieser Epengruppe erhalten. Vom alten Kern ist darin jedoch nur die Misshandlung übrig, die sich Floovant, d. i. der Chlodoving Dagobert (s. das.), der als Sohn des Chlodwig aufgefasst wird, gegen den Seneschall, seinen Lehrer, zu Schulden kommen liess, indem er ihn des Bartes beraubte. Nach dem Dichter des 12. Jhs. wurde Floovant deshalb von seinem Vater Cloovis (d. i. älteres Chlodowic; wegen des Gegensatzes zw. *Cl.* hier und *Fl.* in *Floovant* = dtsch. *Chl.*, s. *l. c.*; wie Floovant eine Lokalform ist, so ist *Cloovis* ein in die Epenüberlieferung des 8. Jhs. hineinragender Name) verbannt. Nachdem er mit seinem Begleiter Richier die heidnischen Gegner des Königs Flore vom Elsass bekämpft hat, gerät er mit zwölf Pairs in sarazenische Gefangenschaft, wird durch die Tochter eines heidnischen Königs, die ihn liebt, mit Richier befreit, kommt seinem von Heiden gleichfalls bedrängten Vater zu Hilfe und erbt Krone und Reich. Die Darlegung der Werbungen jener Heidin und der Eifersucht ihrer Nebenbuhlerin gehört zu dem besten, was in Ausführung dieses Gemeinplatzes der *chansons de geste* geleistet worden ist und ermangelt nicht des sittlichen Sinnes. Floovants Kampf mit dem Riesen Fernagu, Sohn des heidnischen Galien, kann durch den Kampf des Ferracut im Pseudoturpin (s. II 1, 320) eingegeben worden sein. Ausser dem epischen Galien ist dem Dichter auch Guillaume au court nes (v. 2265) bekannt, spezielle Entlehnungen aus erhaltenen Epen sind bei ihm nicht nachzuweisen. Die Ausführung der Schlachtenbilder ist die gewöhnliche. Zufolge der niederländischen Dichtung von Flovent[3], der nordischen Floventsage (13 Jh.)[4] und dem italienischen Fiovo[5] gab es im 13. Jh. auch eine aus dem Floovant herausgewachsene frz. *chanson de geste* von dem darin *Florent* genannten Vater Floovants, worin die Geschichte des Frankenreiches mit der römischen Geschichte in Verbindung gebracht worden war.

---

[1] S. G. Paris, *Hist. poét. de Charl.* S. 469; Nyrop, *l. c.* S. 409

[2] Ausg. Michelant u. Guessard, 1858 — Hs. S. das.; Darmesteter in der unter Litt. erwähnten Abhdl.; Gehrt in *RForsch* 10, 248 (s. Becker in *LitblfgrPhil.* 18, 126; G. Paris in *Romania* 26, 112). — Litt. Darmesteter, *De Florante vetustiore gall. poemate*, 1877 (s. *Romania* 6, 605); Bangert, *Beitr. z. Gesch. d. Floorantsage*, 1879; Rajna, *Origini* S. 131. — Bearb.: *ital. Fioravante*, s. Rajna in *Fonti dei Reali di Francia* S. 331; *Reali di Francia* Buch 2 (s. Rajna, Einl.).

[3] S. Bartsch, *Bruchst. eines mittelnieдl. Gedichts* in *Germania* 9, 407. [4] S. *Lunds Univ. Arsskrift* Bd. 15 (1880); Darmesteter, *l. c.* [5] *Reali di Francia*, Buch 1 (Rajna); Rajna in *RZts* 12, 467.

2. Kerlingsches Epos.

a) GESTE DU ROI.

LITT. s. § 11 u. 21; insbesondere Gautier, *Epop. franç.* Bd. III.

55. Den Schauplatz der Handlung bilden die Länder fremder Zungen in den Grenzen des frz. Reiches, Spanien, Italien, Sachsenland, Bretagne, die Handlung selbst Kämpfe mit den durchaus heidnischen Nachbarn oder Zerwürfnisse mit Vasallen, Ereignisse vor oder nach der Roncevalschlacht, die in vielen dieser *chansons de geste* zum Orientierungspunkt für die Hörer dienen muss, weil sie die bekannteste und verbreitetste war. Indem so im Hinblick auf andere Epen weiter gedichtet und Einklang mit ihnen herbeizuführen gesucht wird, gibt sich die cyklische Tendenz der rein litterarischen, auf geschichtlichen Thatsachen nicht fussenden Heldendichtung innerhalb des kerlingschen Epos zu erkennen. Trotz der handwerksmässigen Herstellung dieser Epen und der Neigung ihrer Bearbeiter zur Breite, ist ein, freilich nur geringes Wachstum in der Kunst der Darstellung und der Ausdrucksfähigkeit wahrzunehmen. Wiederkehrende Bestandteile der Erzählung sind neben Einzel- und Massenkämpfen, Herausforderungen, Botschaften, Beratungen: die Liebe heidnischer Fürstinnen für die Helden, die mit plumper Galanterie der Leidenschaft entgegen zu kommen pflegen. Vermutlich ist hier die Guillaumedichtung massgebend gewesen, in der das Muster für jene Frauengestalten im kerlingschen Epos, Orable, schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. aufgetreten war (s. 23), weniger wohl Mainet (§ 55), worin der Typus dieser Frau für die Handlung wesentlich, aber doch ein anderer ist.

Aus der alten *Roland*dichtung, die schon die alte Oxforder Hs. (s. 22) nicht unentstellt überliefert, erwuchs, vermittelt durch eine nicht mehr bestimmbare Anzahl von Zwischengliedern des 12. Jhs., eine Neubearbeitung, in der versucht wird unter möglichster Durchführung des Reimes in den ähnlichen Strophen, die allerlei Textveränderungen in den zweiten Vershälften und öfter auch die Einschaltung ganzer Verse nach sich zieht, durch Ausmalung und Dehnung des Stropheninhalts, durch verbreiternde Darstellung des Endes des Verräters Guenelon, der noch entfliehen muss, ehe er gerichtet wird, und auf andere Weise dem ehrwürdigen Heldenlied neuen Schmuck zu verleihen, seinem Stoffe neue Seiten abzugewinnen und dem Ganzen denselben Umfang zu geben, der inzwischen bei den *chansons de geste* zur Norm geworden war. Um die neue Redaktion zu Stande zu bringen, hatte es nur eines in der epischen Phrase bewanderten Verfassers und der Herübernahme von Stücken aus fremden Dichtungen, nicht der eignen Erfindung bedurft. Die in den Hss. von Châteauroux (Versailles) und Venedig (Nr. 7) wohl am treuesten überlieferte Bearbeitung (ü. 7000 V. in 450 Tir.)[1] wurde dann im 13. Jh. unter unwesentlichen Zusätzen und einigen Auslassungen zu einer rein reimenden Dichtung in einer Ausgabe umgestaltet (ü. 8000 V.)[2], von der noch der grösste Teil in der Pariser Hs. (g. 6800 V.), Bruchstücke in der Lothringer Hs.[3] erhalten sind, während zwei andere Hss. (Cambridge, Lyon)[4] Alexandrinerstrophen an Stelle der Zehnsilbnertiraden setzen und neue Strophen einrücken. Über Umänderung des Ausdrucks oder der Namen, die die Durchreimung mit sich brachte, gehen die Veränderungen am Text hier kaum

[1] Ausg. Foerster in *Altfrz. Bibl.* VI (1883). — Hss. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 749 ff.

[2] Ausg. Foerster in *Altfrz. Bibl.* VII (1886); Hss. S. das. [3] Gedr von Foerster *Altfrz. Bibl.* VII. [4] Gedr. das.

noch hinaus. Anders verfuhr der frz. Redaktor des 12.—13. Jhs. einer nur in francoital. Sprachform des 13. Jhs. überlieferten[1], metrisch stark entstellten Bearbeitung der Rolanddichtung, die der Oxforder Redaktion bis v. 3817 (= O 3681) oft wörtlich genau folgt, den Schluss, v. 4460 bis 6012, dagegen der Reimredaktion (Hs. Venedig 7, Str. 337—449) entnimmt und zwischen beide Teile die Episode von der Besetzung der Stadt Narbonne einschaltet, die Karl d. Gr. auf dem Heimzug aus Spanien berührte und nun dem Ernaut v. Beaulande für seinen ungestümen Sohn Aimeri zu Lehen gibt, — eine Entlehnung aus der Aimeri gewidmeten, seinen Namen tragenden Dichtung (s. 57), aus der der Rolandsliedredaktor bisweilen sogar auch den kurzen Tiradenschlussvers beibehalten hat.

In Verwunderung setzt, dass der Verfasser der *chanson des Saisnes*[2], in den Hss. Jehan Bordiax (oder Bodiaus) genannt, der lyrische und dramatische Dichter Jehan Bodel (u. 1200; s. 109. 129), wie man annimmt, sein soll, da die *chanson* stellenweis das Gewand spielmannsmässiger Darstellung, Diktion und Reimung trägt. Aber beide Dichter gehören in dieselbe Zeit, binden *en*-Cons. und *an*-Cons. im Reim, das Détail der Schilderung in der *chanson des Saisnes* ist eigenartig und reicher als gewöhnlich im nationalen Heldengedicht, die mehr als bedenklichen Frauen des Bordiax verraten Kenntnis der ritterlichen Epik und die beiden Dichternamen klingen aneinander an. Innere Kriterien und chronologische Anhaltspunkte fehlen um sie zu unterscheiden. Schon vorher war von Guitalin, dem Sachsenführer Widukind, von Spielleuten gesungen worden (vgl. Rol. 2330). Der Verf., der seine neuen Verse rühmt (7400 *ger. Alex.), gibt es selbst zu, viele seiner christlichen Kämpfer sind schon im Pseudoturpin c. 11 beisammen, und sichtlich älter ist die Gestaltung des Stoffes in der altnord. Prosabearbeitung der Karlamagnussaga, mit der J. B. sich stofflich in der Behandlung der geschichtlichen Thatsachen vom Sachsenkrieg der Jahre 772—804 deckt, obwohl er auf die latein. Chronik hinweist. Um chronologisch zu orientieren stützt er sich auf das Rolandslied, das er in der der francoital. Bearbeitung zu Grunde liegenden Redaktion kannte; ausserdem waren ihm die Epen von Gormont und Isembart (s. 22), Girard v. Rossilon, Raoul v. Cambrai, Aspremont (Str. 193), Fierabras, Aimeri von Narbonne, Huon v. Bordeaux u. a. nicht fremd. Er lässt den Aufstand Guitalins nach dem Tode der Pairs auf dem Schlachtfelde von Ronceval[3] stattfinden und den Herzog Miles von Cöln durch Guitalin überwinden. Er vereinigt, wie das Rolandslied, zwei Handlungen, Niederlage und Rache, aber er verbreitert die Erzählung und hemmt den Gang der Handlung durch Schilderung von Zeitvertreib und Kurzweil, der sich Karl und seine Leute überlassen, durch einen zeitraubenden Brückenbau über den Rhein, durch ein, in der Karlamagnussaga durch schlichte Heirat ersetztes, leichtfertiges Liebesspiel zwischen Guitalins Frau Sebile und Rolands ungestümem und frivolen Bruder Balduin, der zuerst im Pseudoturpin c. 12 als Bruder

[1] Ausg. Kölbing, 1877. — Hs. S. das. — Litt. Demaison in *Aimeri de N.* Bd. 1, 203 ff. 304; Keller, *Die Sprache des Venet. Rol.*, 1884.

[2] Ausg. Michel, 1803; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 325 (Stück). Hss. S. Michel Bd. 1 und Bd. 2, 200; P. Paris, *Les mss. fr.* 3, 107; Stengel, *Mitth* S. 9; Gautier 3, 650. — Litt. *Hist. litt.* 20, 616; G. Paris, *Hist. poét.* 285; Gautier, *l. c.* 3, 650. — Dettmer, *Der Sachsenführer Widukind in Gesch. u. Sage* in *Kath. Stud.* 1879; Schultz in Herrigs *Arch.* 91, 247. — Bearb. des Stoffes und Gedichtes: *nord.* in *Karlamagnussaga* T. 1 und 5, s. G. Paris in *Bibl. de l'Éc. d. Ch* 6, 1, 18 ff.; Meyer, *Die ch. des Saxons des J. B.*, 1882; Rohnström, *Remarques s. quelq. noms propres dans la ch. d. Sax.* in *Mélanges Wahlund* (1869) S. 123. [3] Anders bei Ph. Mousket v. 4552, der bei v. 9852 zu Huon von Bord. stimmt.

Rolands, im Rolandsgedicht als Sohn Guenelons auftritt, sowie zwischen Helissant und Berart v. Montdidier. Nach der blutigen Vernichtung Guitalins kommt es zur Ehe zwischen Sebile und Balduin, dem neuen Sachsenherzog, der aber mit Berart bei einem Angriff der Söhne Guitalins zu dem Hilfsheer Karls d. Gr. sich nicht durchschlagen kann und unterliegt, worauf der jüngere Guitalin Nachfolger seines Vaters wird. Den epischen Balduin seiner Vorlage gestaltete J. B. augenscheinlich Roland nach, aber er verdarb die Figur des trotzigen Recken durch Schilderungen kopflosen Ungestüms. Auch die Beratung über die Herupois und deren eigner Ratschlag haben im Rolandslied ihr Vorbild, die Figur des Justemont stammt aus Mainet (s. 55). Den Anschauungen der Dichtung von der Vergangenheit entsprechen die Zeiten der letzten Karolinger; die Unfügsamkeit der Ritterschaft verkörpern besonders die Herupois, die J. B. allerdings einem andern Gedichte entnommen haben könnte, das sie noch mehr in den Vordergrund stellte.

Viel Ähnlichkeit mit dem Sachsenkrieg in der heroischen Stimmung, den Handlungen, den Charakteren und in der Struktur besitzt *Aspremont* (in einigen Hss. bis 10000 ass. und ger. 10 Silbner)[1], von Kämpfen Karls bei Reggio in Süditalien (eine Erinnerung an die südital. Normannenkämpfe?) gegen einen Sarazenenfürsten Agolant, der durch seinen Feldherrn Balan Karl zur Unterwerfung aufforderte und mit seinem Sohne Elmont Leben und Herrschaft in Süditalien verliert. Agolant, den Gautier v. Arras in Ille et Galeron v. 1612 nannte, und der im Pseudoturpin c. 8 ff. mit Karl d. Gr. in Spanien und Südfrankreich im Kampf liegt, ist eine Gestalt der epischen Dichtung noch des vorigen Zeitraums der frz. Litteratur, und daher durch eine solche dem Bearbeiter unsres Aspremont bekannt geworden. Weitere Epen waren ihm zugänglich und mittels dieser und seiner Phantasie wird er der Vorlage eine neue Form gegeben haben. Er fügt eine charaktergemässe Jugendgeschichte von Roland bei und lässt dessen Abbild Elmont einen Heldentod sterben, wie ihn Roland bei Ronceval erlitt. Roland gewinnt von ihm das Schwert Durendal; der edle Heide Balan trägt Züge des Botschafters Guenelon; den trotzigen Vassallen verkörpert hier die markige Gestalt des Burgunderfürsten Girart de Fratte, der Sohn des Herzog Boson und selbst ein epischer Boson v. Provence ist, der nur Gott unterthan sein will und entscheidend in den Kampf eingreift, nachdem er zum Beistand Karls bewogen worden ist. Das Pfingstmahl des Kaisers Karl im Eingang der Dichtung, das Erscheinen eines Herausforderers vor ihm, die ersten Jugendthaten Rolands, die den Botschaftern Naimes und Richier entgegentretenden Tiere und der Zauberring sind Zeugnisse für den Einfluss, den die Artusepik auf das Heldengedicht auszuüben beginnt. In den dem Dichter eigenen Erfindungen ist genügende Anschaulichkeit erreicht,

---

[1] Ausg. Guessard u. Gautier, 1855 (Hs. Bibl. nat. 2495); Bekker, *Fierabras* (1829) Einl. S. 53 (Berl. Hs., Aufg. 1400 V.); Ders. in *Abhdlg. d. Berl. Ak.*, Ph. H. Cl. 1847 (Berl. Hs g. 4200 V.); Ders. in *Sitzb. der Berl. Ak.* 1839 (Hs. Venedig IV u. VI. Teile). Dazu Mussafia, *Hss liche Studien* 2. 278 (Hs. Venedig IV u. VI) in *Sitzb. d. W. Ak.* Bd. 42; Keller, *Romvart* S. 1. 26; Meyer-Lübke in *RZts.* 10, 22 (Hs. Bibl. nat. Nr. 25529 u. 1598, Stücke); Sachs, *Beitr. z. Kunde altfrz. Hss.* (1857) S. 24 (Hs. Brit. Mus.); Michel, *Charlemagne* S. 47 (Hs. Brit. Mus.); Stengel in *RZts.* 4. 364 (Hs. Florenz. Bibl. naz.); Langlois in *Romania* 12. 433 (Hs. Mende); Schum, *Beschreib. Verz. d. hssl. Sammlg. zu Erfurt* (1887), S. 336 (Hs. Erfurt); weitere Hss. s. bei Gautier, *Epop.* 3. 71; *Romania* 9. 511; 19. 201; Ward, *Catalogue of Romances* 1. 598 ff. — Litt. *Hist. litt.* 22. 300; Gautier 3. 70. — Bearb.: *nord.* in der *Karlamagnussaga* (hrsg. v. Unger) T. 4; *ital.* in *Reali di Francia*, s. Rajna, *Ricerche intorno ai Reali di Fr.* S. 323 ff. u. pass.; Gautier 3. 72.

die Darstellung in den Kämpfen ist dagegen mühsam, weil es ihm an Anschauung vom Schauplatze und der Kriegführung gebricht. Er schrieb, nach Str. 193 des Sachsenkriegs, wohl erst nach Jehan Bordell und nach dem Lai de Graalent[1] (s. 74), woher dieser Name in Aspremont stammen dürfte. In der vorliegenden Fassung ist Aspremont dem Albericus v. Trois Fontaines, ad 777, bekannt.

Italien und Spanien bilden den Kampfsplatz im *Fierabras*[2] (6219 Alex., pic.-frz.) und in der *Destruction de Rome* (1507 Alex., pic.-frz.)[3], die sich einem roi Louis und Gautier v. Douay zuschreibt. In der ursprünglichen, heroischeren Gestalt, deren Inhalt in den Hauptpunkten von Ph. Mousket v. 4664 ff. angedeutet wird, und die eigenartigere Charaktere und Vorgänge vereinigte, als die erhaltene frz. Bearbeitung, begann das übrigens wahrscheinlich ebenfalls rein litterarische Epos mit der Zerstörung Roms, wohin sich zum Entsatz Karl d. Gr. wandte, unter Vormarsch junger Mannschaften, die Roland und Olivier führten. Olivier besteht am andern Tage, obwohl durch Fierabras schwer verwundet, mit dem gewaltigen Vernichter Roms und Reliquienräuber Fierabras, Sohn Balans, einen Zweikampf der mit der Auslieferung der Reliquien der Passion, die Karl verteilt, und mit Fierabras' Übertritt zum Christenthum endete. Die handschriftlich vorliegende Redaktion des Fierabras aus dem letzten Viertel des 12. Jhs. wurde unter Benutzung älterer Vorbilder für Einzelheiten und Situationen bedeutend erweitert und teilweis unbedacht umgestaltet, um einem Liebespaar, Gui v. Burgund und Floripar, der Schwester des Fierabras, beide Nebenfiguren, eine Rolle einzuräumen, die gleichwohl eine nebensächliche bleibt, und eine Verknüpfung mit den Reliquien von S. Denis und dem Jahrmarkt, bei dem sie gezeigt wurden, herzustellen. Hauptgegenstand dieser Erweiterung ist die Gefangennahme und Abführung der Pairs nach Spanien, wohin Karl d. Gr. zu ihrer Befreiung ziehen muss, die mit Unterstützung Floripars gelingt.

Von dieser Überarbeitung blieb der Eingang, der von der Zerstörung Roms und der Verwundung Oliviers handelt, in einer anglofrz. Hs. des 14. Jhs. erhalten, in der die als Urheber bezeichneten Roi Louis und Gautier von Douay[4] als Wiederhersteller der »verloren gegangenen und im Reim entstellten *chanson*« gepriesen werden und der erstere verstorben heisst. Eine im Reime sklavische an die Vorlage sich anschliessende prov. Bearbeitung verkürzte die Überarbeitung um den ersten Teil der Destruction de Rome, behielt aber die ausführlichere Darlegung der Umstände bei, unter denen darin Olivier von Fierabras verwundet wurde, die in der

[1] *Hist. litt* 22, S. 314.

[2] Ausg. Kroeber et Servois. 1860. — Hss. S. Ausg.; Gröber (s. u.); Knust in *JahrbfREngLit.* 9, 44 (Hs. Escurial); Didot, *Catalogue de la bibl. de Didot* 1 (1867), S. 360 (Nr 678; Nyrop, *Oldfr. Heldedigtning II s. v. Fierabras*); Gröber im *JahrbfRELit.* 13, 111 (Hs Hannover); List in *KZts.* 9, 136 (Behst. Strassburg). — Litt Gautier 3, 381; Gröber, *Die hssl Gestaltungen der ch. d. g. Fierabras.* 1869; Bédier in *Romania* 17, 22. — Bearb.: *provenz.* im *Fierabras* hrsg. von Bekker, 1829, und in *Abhdl. d. Berl. Ak.* 1826; s. *Hist. litt.* 22, 191; Sachs in Herrigs *Arch.* 26, 141; *RForsch.* 1, 117; vgl. Gröber, *Hssl. Gest.*; *ital.* im *El cantare di F.* hrsg. v. Stengel, 1880; s. Morf in *RZts.* 8, 423; *engl.* in *Sir Ferumbras* ed. Herrtage, 1879, und im *Sowdone of Babylone* ed. Hausknecht, 1881 (s. *Romania* 11, 149); Hausknecht, *Sprache u. Quelle d. Heldengd. Sowdon of Babyl.*, 1879 (s. *KZts.* 4, 163); Reichel *Die mittelengl. Romanze Sir Fyrumbras*, 1892.

[3] Ausg. Gröber in *Romania* 2, 1. — Hs. Ders. in *Verhdlgn. d. 28. Versammlg. dtsch. Philologen*, 1873. 209. — Litt. Gröber, *l. c.*: Gautier 3. 366. [4] Ein Kastellan Walter v. Douai unterzeichnete im Jahre 1200 ein Friedensinstrument und eine *declaratio legum* für Hennegau (Pertz, *Script.* 21. 620. 622); die Stellung des Mannes verträgt sich aber kaum mit der Thätigkeit eines *chanson de geste*-Dichters.

inglofrz. Hs. gekürzt ist; die verbreitetste Form stellen die kontinental-rz. Hss. des Fierabras dar, worin alles, was vor Rom sich zutrug, durch ine kurze, allein kaum recht verständliche Rekapitulation in den ersten strophen ersetzt wird. Diese Redaktion kehrt natürlich hinter der anglofrz. Destructionshs. selbst wieder. Da angenommen werden darf, dass Fierabras chon in der ersten Bearbeitung in der Taufe den Namen des hl. Florence . Roye erhielt, dieser Name aber über das Jahr 1152 nicht zurückreicht, o ist die ganze Fierabrasdichtung frühestens in das letzte Drittel des 2. Jhs. zu setzen. Sie hat somit in kurzer Zeit eine ansehnliche Reihe on Umarbeitungen erfahren. Vielleicht heisst es darum in der Destruc-ion v. 5. 43, dass die andern Jouglours, die sich der Sache bemächtigt ätten, nicht das geringste von der Geschichte wüssten. Bezug genommen ird auf das Rolandslied und auf Epenstoffe wie Mainet (s. 55). Der Kampf wischen Fierabras und Olivier hat einen Vorläufer in dem Zweikampf wischen Roland und Ferracut im Pseudoturpin c. 17; Balan, der hier mit en Prätensionen des Agolant auftritt, wird aus Aspremont genommen sein; inen Fierabras nennt der Sachsenkrieg; der Dichter kannte auch die hevalerie Ogier (s. u.) und kann merkwürdigerweise auf Jason und Colchis ach Ovid, Metamorph. Bch. 7) anspielen. In Destruction und Fierabras esteht dieselbe der Phrase sich überlassende Diktion, dieselbe Ruhm-edigkeit und der kunstlose Reim, der die gewöhnlichsten Wortbildungs-lemente zu treffen pflegt. Indessen wird das Erzählte lebendig.

Das gilt auch von *Aiquin* (3087 10silb. V., unvollst.)[1], einem Ge-icht aus derselben Zeit (u. 1180), dessen Verfasser Garin Trossebuef), zu anschaulicher Schilderung des bretagnischen Landes, das er kennt, efähigt war, während die hergebrachten Ausdrucksmittel und Darstellungs-eisen in der Erzählung von den Kämpfen Karls d. Gr. mit seinem sara-enischen Gegner Aiquin, der sich der Bretagne während des Sachsen-riegs zu bemächtigen sucht, wie es einst die Normannen gethan hatten, ändig begegnen. Roland und Olivier finden hier Stellvertreter in Naimes nd Fagon; Roland erhält zum Vater den Bretagner Tierry v. Vannes. ie dichterische Konzeption steht unter dem Einfluss von Aspremont, stützt ch chronologisch auf den Sachsenkrieg und verwendet Züge der jüngeren edaktionen des Rolandsliedes.

Die Heranbildung Karls d. Gr. zum Helden zu kennen, war für die örer der Heldengedichte ein notwendig früh sich geltend machendes edürfnis. Wenigstens Grundzüge der Jugendthaten des grossen Karl ent-irft der Pseudoturpin c. 20; die Jugendthaten Karls sind auch Gegenstand es in Bruchstücken erhaltenen *Mainet* oder *Karlot* (g. 900 ger. Alex. icard.)[2] aus dem Ende des 12. Jhs. (s. Albericus v. Trois Fontaines ad 31), worin Überlieferungen über Karl Martell[3] verarbeitet zu sein scheinen. er Verfasser, der auf eine geschriebene Unterlage deutet, mit dem Schwert urendal aber auf Aspremont Bezug nimmt (S. 328 v. 39), führt den von astardsbrüdern verdrängten und aus ihren Händen erretteten Karl d. Gr.,

[1] Ausg. Joüon des Longrais, 1880 (s. *Romania* 9, 445). — Hs. das. — Litt. *Hist. l.* 22, 402; Gautier 3, 358; *Romania*, *l. c.*

[2] Ausg. G. Paris in *Romania* 4, 305 (6, 437). — Hs. S. das. — Litt. G. Paris, *ist. poët.* 230; Gautier 3, 37; Bartsch, *Karl Meinet* (1860), S. 1 ff. — Bearb.: *frz.*: Girard v. Amiens, u.; *francoital.* im *Karleto* 14 Jh., s. Rajna in *Rivista filologico-lett.* 65; in *Reali di Francia* Bch VI, s. Rajna, *Ricerche intorno ai R. di Fr.* S. 240; in *ntare toscano di Carlo Mainetto* 14. Jh., Bruchst., hrsg. v. Gentile, 1892 (Florenz, Nozze); *d.* in *Karl Meinet*, hrsg. v. Keller, 1858, s. Bartsch, *l. c.*, Goedeke 1, 65. Bekannt ch. *span.*, der *Cronica general* und *Gran conquista de Ultramar*, s. G. Paris, *Hist. poët.* 206 209. [3] Rajna, *Origini* S 199.

der sich an einem derselben vergriffen hatte, nach Toledo zum Heidenkönig Galafre, in dessen Diensten er, zum Ritter geschlagen, Wunder der Tapferkeit verrichtet. Galafre ist dadurch geneigt gemacht ihn zum Eidam seiner die Zukunft in einem magischen Spiegel schauenden Tochter Galienne, die ihn liebt, und zum Mitregenten zu machen. Seinen Nebenbuhler Braimant (Abderaman?) besiegt Karl, den Nachstellungen des Marsilie (vgl. Rolandslied), Sohn des Galafre, entzieht er sich, unterstützt durch die Geliebte. Danach aber entweicht er nach Italien um von Sarazenen bei Rom bedrängten Christen beizustehen (vgl. Aspremont, Destruction-Fierabras); das weitere fehlt. Fast alle Einzelheiten, die der nicht ungewandt darstellende Verfasser bietet, kehren in *chansons de geste* des 12. Jhs. wieder. Die Jugendthaten namhafter Helden der nationalen Epik werden im 12. Jh. ein ständiges Thema der *chanson de geste*-Dichtung, das in selbständigen Werken (*Enfances*) oder in Episodenform (wie die «*Enfances Roland*» in Aspremont, s. o.) bearbeitet wird.

Nahe gelegt war den Hörern der *chanson de geste* auch die Frage nach Schicksal und Thaten der nächsten Angehörigen Karls d. Gr. Sie wurde beantwortet durch eine nicht schon aus dieser Zeit überlieferte, aber öfters erwähnte Erzählung über die vertriebene Mutter Karls, *Berte* (s. u.), und über die gleichfalls verstossene Gemahlin Karls *Sibile*[1], der eine in der vorliegenden Form wenigstens noch im Anfang des 13. Jhs. verfasste Dichtung gewidmet war, von der in einer Hs. des 14. Jhs. ein Bruchstück von 202 V. (ger. Alex.) übrig blieb.

Albericus von Trois Fontaines ad 770 kennt den Stoff und erwähnt unter den an der Handlung Beteiligten den edlen Räuber Grimoart, der in einer zweiten Bearbeitung des Gegenstandes, im *Macaire* (s. u.), nicht mehr erscheint. Die wegen angeblichen Ehebruchs verstossene Sebile, durch die Albericus an die von Karl d. Gr. verschmähte historische Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, Hildegard, erinnert wird[2], wird von einem mitleidigen, ungeschlachten Bauern Varochier, einer Figur vom Schlage des Rainouart (s. 57), zu ihrem Vater, dem Kaiser von Konstantinopel geleitet, während der Verräter Macaire, der Sebile ins Unglück stürzt, den Angriffen des Jagdhundes eines von ihm getöteten Ritters Aubri erliegt. Sebile wird restituiert, nachdem Varochier im Zweikampf als Rächer Sebilens siegreich gewesen und dadurch Versöhnung zwischen dem mit einem Heere herbeigeeilten Kaiser von Byzanz und Karl herbeigeführt worden ist. Sowohl die auf deutschem Gebiet heimische und weit verbreitete Fabel von der verstossenen Gattin[3] wie die von dem seinen Herrn rächenden Hund (schon bei Plutarch) gehören alter Überlieferung an. Die Zeit der Übertragung auf Karl d. Gr. ist nicht zu ermitteln.

Ein Seitenstück dazu und eine Nachbildung älterer Bearbeitungen des Stoffes ist der *Doon de la Roche*[4] (4300 ass. Alex.), der, weil dem

[1] Ausg. v. Reiffenberg im Mousket 1, 611; *Denkschr. d. Wien. Ak.* Ph H.Cl. Bd. 8: *Macaire* hrsg. v. Guessard (1866), S. 307; Scheler in *Bull. de l'Ac. Belg.* 2 sér. Bd. 39. Nr. 4 (s. *Rom.* 4. 298). — Hs. S. Ausgg. — Litt. Gautier. 3. 692. 701; Rajna, *Origini* 179; Grundtvig. *Danemarks Folkeviser* (1865) 1, 177. — Bearb.: *frz. Prosaro*m. s. Gautier. *l. c.*; *niederl.*: s. Wolf in *Denkschr. d. W. Ak. l. c.*; *span*: s. Amador de los Rios, *Hist. critica* (1864), 5. 344; *JahrbfREL*it 12, 286; Wolf. *l. c.*; Ders.: *Neueste Leistungen der Franzosen für Herausg. ihrer Heldengedichte* (1833), S. 8. 124.

[2] Rajna, *Origini* 171 denkt an Gundeberga, Gemahlin Clotars II. [3] S. Arfert, *Das Motiv von der untergeschobenen Braut* (1897), S. 59 ff.

[4] Ausg. fehlt; s. *Bull. de la Soc. des Anc. text.*, 1878, 88. — Hs. Sachs. *Beiträge* 2 ff.; Ward, *Cat. of Romances* 1, 671. — Litt. S. Meyer in *Romania* 13, 10. — Bearb.: *nord.* in *Karlamagnussaga* 2. T.

Huon v. Villeneuve (s. u.) bekannt, ans Ende des 12. Jhs. gesetzt wird. Die verstossene Gattin ist hier Olive, Pipins (in der nordischen Bearbeitung Karls d. Gr.) Schwester und Gemahlin eines Doon de la Roche. Sie wird durch ihren Sohn Landri an dem Verläumder gerächt; die Umstände dabei sind von besonderer Art.

Die Ergänzungen, die das Rolandslied noch erfahren konnte, nachdem von Rolands Jugend gedichtet worden war, wurden dem Lied zu Teil in Gesängen, die Ereignisse behandelten, die dem Tode Rolands bei Ronceval vorauslagen oder folgten.

In dem dieser Aufgabe gewidmeten *Gui de Borgogne*[1] (4304 *ger. Alex.), dessen Stoff Albericus ad 800 verzeichnet und Philipp Mousket (v. 4070 ff.) zu kennen scheint, ersinnt der seine Gedichte anpreissende und klingenden Lohn fordernde Verfasser (zw. 1211—1240), in dessen epischen Phrasen wörtliche Anklänge an das Rolandslied begegnen, und der den Dialog häufig und geschickt anwendet, einen Hilfszug junger frz. Barone unter Führung des Gui v. Burgund, die das 27 Jahre in Spanien weilende Heer Karls d. Gr. und ihre Väter nach Eroberung mehrerer Städte, dabei das von Karl vergeblich allein belagerte Luiserne (s. Pseudoturpin c. 2), bei dem Kampf in Ronceval zu unterstützen in die Lage kommen. Gui vermählt sich mit einer heidnischen Fürstin und wird zum König von Spanien ernannt. Die Idee von der Wahl eines Karl d. Gr. vertretenden jungen Königs hatte schon der Sachsenkrieg (Str. 4 etc.); hier wird besonders der Kontrast zwischen dem jungen und alten Heer, zwischen Söhnen und Vätern, die erst spät mit einander bekannt gemacht werden, auszubeuten gesucht.

Aus der Anschauung, dass der Träger der Krone Frankreichs von neidischen Grossen umgeben war, zu deren Geschlecht Guenelon gehörte, ging, wie Sebile, so eine Fortsetzung zur Rolandsdichtung, *Gaidon* (10887, anfangs vorwiegend ass., dann reim. 10 Silb.)[2] hervor, eine Erzählung von den Nachstellungen und Tücken, denen der Rächer Rolands an Guenelon, Tierri v. Anjou, genannt Gaidon, durch Guenelons Bruder Tibaut, und, nach dessen Überwindung im Zweikampf, durch Tibauts Sippe ausgesetzt war, die ihn um Karls d. Gr. Gunst zu bringen und zum Hochverräter zu stempeln sich bemühen, bis es Gaidon gelingt Karl, gegen den er zu Felde ziehen muss, zu fangen und zum Frieden zu zwingen. Angevinischer Patriotismus, ob auch angevinische Überlieferungen steht dahin, haben Anteil an dem zwischen 1218 und 1240 (s. Albericus v. Trois Fontaines ad 1234; nach V. 10 kennt der Verf. auch Gui v. Burgund) entstandenen Gedicht. Recht vieles darin floss aus dem Rolandslied, Aspremont (vgl. v. 8311), Chevalerie Ogier, Aye d'Avignon, Gui v. Nanteuil, Gerbert v. Metz, Pseudoturpin c. 22 ff. Die entlehnten und frei erfundenen Einzelheiten verknüpft der Verfasser geschickt zu einer unterhaltenden, selbst spannenden Erzählung, in der humoristische (mit Gautier, eine Art Rainouart) und leidenschaftlich bewegte Szenen (die Vassallen im Zelte Karls) nicht fehlen, in denen das schwächliche Königtum Karls seine klägliche Rolle spielt. Heftige Gemütsbewegungen werden häufig in Wechselgesprächen vorgeführt.

---

[1] Ausg. Guessard, 1859. — Hss. S. Ausg. e. Ward, *Catalogue of rom.* 1, 630. — Litt. Gautier 3, 481; *Hist. litt.* 76, 278; Freund, *Gui de B. et ses rapports avec la ch. de Roland*, 1885; Thomas in *Romania* 17, 280; Mauss, *Charakteristik der in Gui de B. auftret. Personen*, 1883.

[2] Ausg. Guessard u. Luce, 1862. — Hss. S. das. u. Reimann, *Die ch. de G., ihre Quelle u. die Thierry-Gaydonsage*, 1881. — Litt. Luce, *De Gaidone .. disquisitio crit.*, 1860; *Hist. litt.* 22, 425; Gautier 3, 625; Reimann, *l. c.*; *Romania* 17, 280.

Auch *Otinel* (2133 ger. 10 Silb., franz.)[1] aus dem ersten Viertel des 13. Jhs. (eine Anspielung auf O. vor 1250; s. Ausg. Einl. S. 8) wird in der Einleitung mit dem Rolandsgedicht in Zusammenhang gebracht. Karl zieht, durch Otinel, Galiens Sohn, vom Kg. Garsilie (vgl. Marsilie) herausgefordert, nach Italien, wo die Heiden, nachdem Roland mit Otinel einen Zweikampf bestanden hat, der durch den hl. Geist beendet wird und beide zu Freunden macht, in wiederholten Schlachten und in Einzelkämpfen der Führer überwunden werden, und der in Gefangenschaft geratene Ogier im kritischen Augenblick sich den Peinigern entwindet. Otinel leistet den Christen überall wirksamen Beistand, tötet oder nimmt in Haft die Fürsten der Sarazenen, die sich taufen lassen, erhält Karls d. Gr. Tochter Belisant zur Frau und Teile des Reichs zu Lehen. Fast alle Einzelheiten des Gedichts lassen sich aus dem Rolandslied, dem viele Namen entlehnt wurden, aus Aspremont und aus dem Pseudoturpin (Ferragu, Pampeluna u. a.) ableiten.

Der Einklang mit dem Rolandslied ist nicht herbeigeführt worden in dem frühestens im ersten Viertel des 13. Jhs. (gemeint bei Guiraut v. Cabrera? Aber Richard Löwenherz wird genannt) geschriebenen *Anseis* (vgl. Roland v. 105 etc.) *de Cartage* (11607 10 Silb., picard.-frz.)[2], obwohl der Verfasser das Rolandslied kennt, da er den im Rolandsl. erlegenen Marsilie wieder aufleben lässt. Statt Guis in Gui v. Burgund wird hier der Bretagner Anseis Statthalter von Spanien, daher beide Dichter von einander nicht wussten. Anseis hat sich in seiner Statthalterschaft der Unterstützung des Isoré (s. Moniage Guillaume) v. Conimbre zu erfreuen, der jedoch neuen Krieg erregt, nachdem sich seine Tochter Anseis hingegeben hat, während Isoré bei Marsilie um dessen Tochter Gaudisse für Anseis wirbt. Anseis gerät so in Krieg mit Isoré und Marsilie, Karl d. Gr. bringt schliesslich Hilfe und überwindet die Heiden, Isorés Tochter wird Nonne, Anseis vermählt sich mit Gaudisse, die ihm in den Städten, wo er belagert wurde, kräftigen Beistand geleistet hatte. Die doppelte Brautschaft, die schon im 12. Jh. ein Motiv der Schicksalsdichtung ist (s. 50), wird ... dort in diese, alle Merkmale einer jungen Kompositon an sich tragende chanson de g. übernommen worden sein. Eine gewisse Ähnlichkeit mit der spanischen Erzählung vom Westgotenkönig Roderich († 711 nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera) und der Grafentochter Florinda, die seit dem Mönch v. Silo (s. II 1, 316) in Spanien populär war und nach Frankreich gebracht worden sein könnte, ist nicht in Abrede zu stellen. Aber da dem Dichter nächst Aspremont, Fierabras, Pseudoturpin, Aimeri de Narbonne, Aliscans, Raoul v. Cambrai und antiker Sage auch die Artusepik, der *lai* von Graalent u. a. nicht unbekannt waren, und er in Darstellung und Ausdruck von frz. Vorgängern sich gänzlich abhängig erweist, liegt es näher auch beim Brautmotiv an solche zu denken. Der Verfasser erfindet nicht und weiss nicht im mindesten zu charakterisieren. Aus Verlegenheiten retten bei ihm, wie im Pseudoturpin, immer Wunder.

Dass noch andere als diese 12 kerlingischen Epen von der *geste du roi* im 12. bis 13. Jh. umgingen, ist mit ziemlicher Sicherheit aus den ...

[1] Ausg. Guessard u. Michelant, 1858. — Hss. S. das. Einl.; *Romania* 12, 433. — Litt. *Hist. litt.* 26, 269; Gautier 3, 397; Treutler in *EnglStud.* 5, 97. — Bearb.: in *Karlamagnussaga* Th. 6; s. Treutler, *l. c.*; *engl.* in *Otuell of Spagne*, hrsg. v. Herrtage, 1880 (s. *Romania* 11, 152); Treutler, *l. c.*

[2] Ausg. Alton, 1892 (s. Behrens in *ZtsfFSpr.* 15, 2, 191); Meyer-Lübke in *RZts.* 9, 600 (Teile). — Hss. S. Alton, *l. c.*; Meyer, *Documents mss.* S. 84; Gautier 3, 637. — Litt. Gautier, *l. c.*; *Hist. litt.* 19, 648; G. Paris, *Hist. poét.* 494; Alton, ... 482; Meyer-Lübke, *l. c.* S. 599. — Bearb.: *ital.* in *Reali di Francia*, Bch. 9 *La ... Spagna*, hrsg. v. Ceruti, 1871 (s. Alton, S. 492). [Z. Hs. Durham s. Voretzsch in *Rom.* 25 ...

deutungen in frz. oder in Litteraturwerken des Auslands zu entnehmen. Eine *chanson de geste* von *Berte* war vorhanden nach Ph. Mouskets Reimchronik v. 1968, der Chronik von Saintonge und einer nordischen Bearbeitung[1]. Sie handelte von den Schicksalen der Mutter Karls d. Gr. (s. u.). Ferner wohl auch ein Gedicht von *La prise de Naples*[2], von der Einnahme der so genannten heidnischen Stadt durch Roland, der um ihretwillen von Karl d. Gr. beschimpft wurde, nach chanson de Roland v. 198, 1775, Karlamagnussaga, T. 1. Aus dem deutschen Karlmeinet lässt sich auf ein Gedicht über *Morant et Galienne*[3] und über *Ospinel*[4] schliessen. Aus dem niederländischen Caerl ende Elegast, dem Karlmeinet, der Karlamagnussaga T. 1 und dem frz. Renaut v. Montauban, S. 266 v. 34 (s. 56), ergiebt sich eine *chanson von Basin*[5] (s. 56 *Jehan de Lanson*), der mit Karl d. Gr. anfänglich verfeindet, ihm eine gegen ihn gerichtete Verschwörung entdeckt. Endlich ist aus Karlamagnussaga T. 1, c. 1 ff., wo von Karls d. Gr. Krönung die Rede ist, vielleicht auch auf eine Darstellung über diesen Gegenstand zu schliessen[6].

b) GESTE DE DOON.

LITT § 11 u. 21; insbesondere Gautier, *Epop. franç.* Bd. III.

56. Der Grundgedanke der Empörerepen, deren Hauptfiguren, ob in Südfrankreich oder anderwärts heimisch, in der Epik des 13. Jhs. den nach Austrasien versetzten Doon v. Mayence (Mainz) zum Stammvater erhalten, — die Auflehnung gegen den angestammten Herrscher und Landesherrn, die ein Epenmotiv in früher Zeit geworden war (s. 22), wird in den chansons de geste des 13. Jhs. mannigfaltig ausgestaltet und auf Familienhass, politische Gegnerschaft, auf die Notwendigkeit ungerechte Beschränkung oder Entziehung von Rechten durch das Staatsoberhaupt und seine Organe abzuwehren oder auf Konflikte zwischen Stammesinteressen und Königsgewalt zurückgeführt, wie es z. B. in der Episode von den Herupois im Sachsenkrieg geschieht. Auf geschichtliche Vorgänge stützen sich dabei oder sind zurückführbar die Kämpfe des Ogier, Renaut v. Montauban und seiner Brüder und des Girart v. Rossillon (s. 13. 22), der mit Ogier auch schon ins Oxforder Rolandslied als Episodenfigur (v. 797 etc.) hineingezogen wurde und daher eine Figur des Epos bereits im 11. Jh. war. Andere Empörer und Verräter, darunter stehende Figuren, wie Grifon, Alori, Hardré, werden zu Verwandten des Guenelon des Rolandsliedes gestempelt, sind Kopien desselben und das Produkt platter litterarischer Erfindung, lasterhafte Menschen, die von den Familiengebrechen der Bosheit, Heimtücke und Rachsucht beherrscht werden. In ihren Intriguen waltet grosse Einförmigkeit. Je mehr die Dichter unterlassen die Rachsucht subjektiv zu rechtfertigen, um so trivialer pflegt ihre Erzählung zu sein. Charaktervolle Figuren sind die drei oben genannten; die von ihnen handelnden chansons de geste sind jedoch nur Überarbeitungen älterer, untergegangener Dichtungen.

Nicht original ist die *Chevalerie Ogier* (13058) f. *10 Silb.)[7] eines in einer Durhamer Hs. Raimbert v. Paris sich nennenden Dichters aus dem Ende

[1] S. Paris, *Hist. poét.* S. 224; Wolf, *Leistungen* S. 37 ff.; Gautier, 3, 7; Arfert, *Motiv v. d. untergeschobenen Braut* (1897), S. 59.

[2] S. Nyrop-Gorra, *Storia dell' Epopea francese*, 1886, S. 92. [3] S. Bartsch, *Karlmeinet* S. 387; G. Paris, *Hist. poét.* 263. [4] S. Bartsch, *l. c.* S. 388; G. Paris, *l. c.* 127. [5] G. Paris, *l. c.* S 315; Rajna in *RZts.* 2, 251; Gautier, 3, 260.

[6] S. G. Paris, *l. c.* S. 149. 315.

[7] Ausg. Barrois, 1842; Bartsch, *Langue et litt.* 141 (Stück). — Hss. S. Barrois, *l. c.* Einl. S. 53; Fiebiger, *Sprache der Chev. Og.* (1881) S. 7. Hss. Durham s. Meyer, *Doc. mss.* 84. 90; Tours 938 (13. Jh.), Paris, Bibl. nat. 24403 (13. Jh.), Bibl. nat. 1583 (15. Jh.), Montpellier 247 (14. Jh.); Brit. Mus. Roy. 15 E VI (c. 1445) s. Ward, *Cat. of*

des 12. Jhs., der, ältre Überlieferungen erweiternd, Thaten des Frankenfürsten Autchar erzählt, der mit Gerberga und den Söhnen ihres Gemahls Karlman vor dessen Bruder Karl d. Gr. zum Langobardenkönig Desiderius (771) floh und sich dann dem verfolgenden Karl in Verona ergab. Den Beinamen des Dänen hatte vor Raimbert Ogier schon im Rolandslied, der Voyage de Charlemagne und im Pseudoturpin geführt. Raimbert umgab ihn mit den ständigen Figuren des kerlingischen Epos des 12. Jhs. Der Krieg, den Ogier und der hinter ihm zurücktretende Desiderius in Italien mit Karl erfolglos aufnimmt, wird bei Raimbert durch eine dem übrigen in den Motiven mehrfach widersprechende Vorgeschichte von den Schicksalen des Ogier, Sohnes des Gaufrei v. Dänemark (ebenso im Gui v. Burg. 3787 u. a.), eingeleitet und vorbereitet, der als dem Tode verfallener Bürge seines widersetzlichen Vaters auftritt, aber weil im Kampfe in Italien als tapfer bewährt, begnadigt und von Karl zum Ritter erhoben wurde. Zur Empörung und zur Flucht wird er bei R. dadurch gezwungen, dass sich Karl weigert, den Tod des von Karls Sohn im Streit beim Schachspiel erschlagenen Sohnes Ogiers, Bauduinet, zu sühnen. Durchwoben ist diese Vorgeschichte von Geschehnissen und Handlungen, deren Triebfedern die Liebe, leidenschaftliches Wesen oder Hochsinn abgeben. Der Eigenart ermangelt die Darlegung der Haupthandlung. Der bis zum Äussersten Widerstand leistende Ogier entkommt dem verfolgenden Karl, wird später von Turpin schlafend ergriffen, durch List aber am Leben erhalten und leistet Karl noch wichtige Dienste gegen die Sarazenen, deren riesigen Führer, Brehier, er allein im Zweikampf bestehen kann. Darin spiegelt sich im letzten Grunde ein Kampf Clotars mit den Sachsen wieder[1], der nach der neuen Mode umgeschrieben ist. Ogier wird dem Dichter unter der Hand selbst zum Riesen. Schliesslich söhnt er sich, nachgebend, mit Karl aus. Nebenrollen spielen Amis und sein Freund Amiles (s. 64), den Ogier tötet, Karls Sohn Charlot, den ein Engel vor dem verdienten Tode bewahrt, eine Tochter des englischen Königs Edgar, die Ogier heiratet, der Verräter Hardré u. a. Aus Renaut v. Montauban ist kopiert Ogiers Verhalten zu seinem Streitross, aus Girbert v. Metz (s. 61)[2] manche Beschreibung und Figur, schon bei Metellus v. Tegernsee (II 1, 336)[3] findet sich aus anderer Quelle die Schachspielepisode in Verbindung mit einem Osiger (= Ogier); und der jugendliche Ogier, der in Italien Karl Hilfe bringt, ist dem Roland in Aspremont nachgebildet. Hiernach war Raimbert wesentlich Kompilator; die Doppelungen von Figuren und Vorgängen bezeugen seine beschränkte Erfindungsgabe, sein Ausdruck ist gewöhnlich und sein Vers eintönig.

Die mutmassliche Grundlage des aus der Wende des 12. Jhs. überlieferten, einen epischen Cyklus bildenden *Renaut v. Montauban* (17278 *Alex., pic.-frz.)[4] gewährten Kämpfe zwischen Karl Martell und König Eudo

Rom. 1. 604. — Litt. Voretzsch, *Über die Sage v. Ogier d. Dänen*, 1891 (s. Becker in *LithlfgrPhil.* 1895, 401); Fiebiger, *l. c.*; Gautier 3. 240; P. Paris in *Bibl. de l'Ec. des Ch.* 3. 521; *Hist. litt.* 20, 688; 22, 643; v. Reiffenberg im *Philippe Mouskes* 2. Einl. 203; Renier, *Uggeri il Danese* in *Mem. d. R. Ac. di Torino, sc. morali*, Ser. 2. t. 41, 389. — Bearb.: *niederl.* s. Matthes, *De nederland Ogier.* 1876 (s. *Rom.* 5. 383); *nord.* in *Karlamagnussaga* Th. 2 (3), s. *Bibl. de l'Ec. d. Ch.* 25, 111; *dän.* in *Karl Magnus Kronike* hrsg. v. Brandt (1877) Bch. 8; *francoital.* in Hs. Marc. Bibl. 13. s. Keller, *Romv.* 68; *ital.*: s Rajna, *Uggeri il Danese* in *Romania* 2, 153; 3. 31; 4. 398; Renier, *l. c.* S. noch Nyrop-Gorra, S. 454.

[1] Rajna, *Origini*, S. 123. 265. [2] S. Voretzsch, *l. c.* S. 60. [3] Das. S. 67.

[4] Ausg. Michelant, 1862; Tarbé, 1861; Bekker in *Fierabras*, Einl. S. 1 (Stück); Bartsch, *Chrest.* 81 (Stück). — Hss. S. Michelant, *l. c.* S. 511; Matthes im *Jahrb. fRELit.* 15, 1; Stengel in *RStud.* 1, 381; Castets in *Rev. d. LR.* 1887, 149; Ward,

v. Gascogne († 735; s. 13), die sich im zweiten und dritten Teil der Dichtung in der Verfolgung der vier Söhne des Aimon v. Dordogne, Renaut v. Montauban, Richard, Guichard und Alart durch Karl d. Gr. wiederzuspiegeln scheinen, der sie, mit ihnen durch ihre südfranzösischen Verwandten verfeindet, als Hochverräter behandelt, nachdem sie im Dienste Yons (Eudo) v. Gascogne gegen die Sarazenen mannhaft gestritten. Hierin kommt ein Gegensatz zwischen Nord und Süd, der Heimat der Haimonskinder und ihrer Sippe, zum Ausdruck, den der Veranstalter der vorliegenden Redaktion noch dadurch verschärft, dass er dem Streit der Haimonskinder mit Karl einen solchen mit ihren Oheimen Beuve d'Aigremont, Girart v. Rossillon u. a. vorausschickt. Aus dem Ogier wird als Motiv zur Verfolgung der Jünglinge die Tödtung eines Neffen Karls durch Renaut beim Schachspiel aufgenommen. Hierzu kommt die Weigerung Renauts Karl sein edles Ross Baiart auszuliefern, das wahrscheinlich schon früh Renaut als Attribut erhalten hatte (s. 13); daher die Flucht und Verfolgung im Ardennenwald. Das Aufgebot der unbotmässigen Sippe Renauts, der Burgenbau, das Pferderennen, Ogiers und Rolands Zweikämpfe, Spione, Botschaften, Beratungen, Hinterhalte, die Gefangennahme hoher Barone, die Possen Maugis sind die nicht ungewöhnlichen, von der Dichtung selbst z. T. wiederholentlich gebrauchten Mittel zur Konstruktion der Handlung, die, auf verschiedenen Schauplätzen spielend, wiederholt denselben Verlauf nimmt, da es immer nur Renaut und die Seinen zu verfolgen und zu bekämpfen gilt, ohne dass dabei eine Steigerung oder ein wirkliches Vorwärtsrücken (vgl. besonders die Variationen im vierten Teil) der Handlungen stattfände. Reiz verleiht der Erzählung der zauberkundige Vetter Maugis, der aber seines Gleichen ebenfalls hat (vgl. Basin in Jehan de Lanson, s. 56), hier bestimmt die Haimonskinder aus Kampf und Not zu befreien und Karl d. Gr. Gefahr und Verlegenheiten zu bereiten. Der nach der endlichen Versöhnung Karl ausgelieferte Baiart flieht in den Ardennenwald, Renaut kämpft mit Maugis noch in Palästina und stirbt als Arbeiter beim Bau des Kölner Doms. Das eigentümliche Ethos des Gedichts wird durch den sein Recht trotzig, auf Leben und Tod verteidigenden Renaut und seinen königstreuen Vater, der der Vassallenpflicht seine Söhne zum Opfer bringt, hervorgerufen, das der einen Hang zum Phantastischen und Übernatürlichen herauskehrende und sich stark im Typischen bewegende Verfasser in einer kürzeren Vorlage aus alter Zeit vorgefunden haben muss, die, noch ohne Schachspiel und Ardennenwald, die Vorgänge im Süden lokalisierte. Im 12. Jh. wurde Renaut zum Heiligen gemacht und die Handlung z. T. nach dem Norden verlegt. Benutzt sind Chevalerie Ogier, der Sachsenkrieg (daraus Jung Roland), Epen, die vom Verrätergeschlecht wissen und andere, die die epischen Typen verwendeten. Die Charaktere wechseln, die Helden treiben Spass, weniger grobsinnigen allerdings als er in den Guillaumeepen üblich ist; Maugis wird burlesk. Die geographischen Vorstellungen des Verfassers sind unklare, jedoch versteht er einen Kriegszug anzuordnen, eine verschmitzte Intrigue zu ersinnen, Konflikte herbeizuführen, einen Fürstenrat und Waffengänge spannend und

---

Cat. of Rom. 1. 619. — Litt. *Hist. litt.* 22. 667; v. Reiffenberg, *Monsket* 2. Einl. 203; Gautier 3. 190; Longnon in *Rev. des Quest. hist.* 25. 173; *Rev. d. l.R.* 36. 8; Rajna, *Rinaldo da Montalbano* in *Propugnatore*, Bd. 3. 1 S. 213; Zwick, *Sprache des R. v. M.*, 1884; Nyrop-Gorra S. 463. — Bearb. *niederl*: s. Matthes, *Renout v. Montalban*, 1875 (s. *Rom.* 4. 471); *nord.* (indirekt): s. Cederschiöld in *Lunds Univ. Årsskr.* Bd. 13; Wulff, *Recherches sur les Sagas de Magus et de Geirard* in *Lunds Univ. Årsskr.* Bd. 11 (s. *Rom.* 14. 474; *Germania* 21. 18).

bewegt darzustellen, hitzige Kämpfe und Büsserleben zu beschreiben; auch Vers und Sprache handhabt er gewandt.

Auch *Huon v. Bordeaux* (10495 ass. 10 Silb., picard.)[1] aus dem Anfang des 13. Jhs., dem Albericus v. Trois Fontaines ad 810 noch in einer älteren Fassung bekannt, spielt z. T. in Südfrankreich und leitet den Zwiespalt zwischen Fürst und Vassall von einem Morde her. Huon, der Sohn des historischen Seguin († 845) v. Bordeaux, hat in der Notwehr einen Charlot (wie Ogier) — der hier mit dem Sohne Karls d. Kahlen, Königs v. Aquitanien, zu identifizieren ist — am Königshofe getötet, wird deswegen verbannt, muss fliehen und wird verfolgt. Die geschichtliche Grundlage, der Kampf eines Fürsten Albuin mit dem aus dem Hinterhalt ihn überfallenden jungen Karl († 866) war, wie zu vermuten, schon vorher in einem Gedicht mit dem aus Frankreich (845) verbannten Sohne des Seguin in Verbindung gebracht worden. Hinzutrat in der Neubearbeitung die Zwergensage von Auberon sowie das Abenteuertum mitsamt der Zauberwelt der Artusepik, um die Vorlage ihres kriegerischen Charakters im wesentlichen zu entkleiden. Damit lenkt das altfrz. vaterländische Epos bereits in die Bahnen ein, auf denen sich das spätere italienische Kunstepos bewegen sollte. Dem Hörer werden die unglaublichsten Dinge und was nur immer seinen Wünschen und seiner Einbildungskraft schmeicheln kann, aufgetischt. Der unwiderstehliche Held ist ebenso tapfer wie leichtsinnig, der Waffenlärm wechselt mit der erheiternden Szene. Dabei überall Remeniszenzen und Anlehnungen, an die Träume im Rolandslied, an die Voyage de Charlemagne, an Coronement Loois, Ogier, die Verräterepen und Lanzelot mit freier Gestaltung des Entlehnten; daher die nicht geringe Mannigfaltigkeit in Personen, Handlungsweisen und Vorgängen. Die Söhne Seguins, auf Anstiften eines Verräters zur Huldigung Karls d. Gr. herbeigerufen (wie im Renaut v. M.), fallen in den Hinterhalt; Huon tötet Charlot und darauf den Angeber (vgl. Amis u. Amiles, s. 64) im Zweikampf. Nun wird er von Karl, der ihn hasst, zum König von Babylon geschickt, um auf der beschwerlichen Reise nach dem wunderreichen Morgenlande oder durch abgeschmackte und beleidigende Forderungen an den König von Babylon sein Leben zu verlieren. Ihn begleitet jedoch die Liebe des nur drei Fuss hohen Wettergottes Oberon, des Sohnes J. Cäsars und der Fee Morgan, der alle seine Bedürfnisse zu befriedigen und beständig Frohsinn zu verbreiten vermag, und der Hugo im Walde vor Babylon, wo er ihm zuerst hilfreich entgegentritt, mit einer sich selbst füllenden Weinschaale (vgl. Graal) und seinem Horn beschenkt, mit dem er bei Lebensgefahr Oberon zu Hilfe rufen kann. Unverdient erfährt Hugo Oberons Gunst im verwegenen Abenteuer, und obgleich er dem Verbot zu lügen nicht entspricht. Er führt seine Aufträge am Hofe von Babylon aus und begiebt sich danach mit der Tochter des Königs, Esclaramonde, deren Liebe er errungen, auf die Heimfahrt, verletzt aber unterwegs das Keuschheitsgelübde und wird zur Strafe dafür, von Esclaramunde getrennt und von allem entblöst, nach einer wüsten Insel verschlagen. Erst nach harten Prüfungen werden die Liebenden wieder vereinigt, in

---

[1] Ausg. Guessard u. Grandmaison, 1860; Bartsch, *Chrest.* 197 (Stück). — Hss. S. Ausg. Einl. S. 30; Schäfer, *Über die Paris. Hss. 1451 u. 22555 der H. v. B.-Sage*, 1891. — Litt. *Hist. litt.* 26, 41; Gautier 3, 719; Longnon in *Romania* 8, 1; Bacht, *Sprachliche Untersuchung über H. v. B.*, 1884; Friedwagner, *Sprache d. H. v. B.*, 1891. — Über Fortsetzungen zu H. v. B. s. Stengel, *Mitth.* 31; Schweigel, *Drei Fortsetzungen des H. v. B.*, 1889; Graf, *I complimenti della ch. de H. de B.*, 1878. — Bearb.: *niederl.* s. Wolf in *Denkschr. d. Wien. Ak.* Ph. H. Cl. 1857; *N. reeks van werken van de Maatschapp. der nederl. Letterkunde*, 4. Th. (1847); verwandt ist der *mhd. Ortnit* s. Goedeke 1, 247; Haupts *Zts.* 26, 201.

: päpstlicher Absolution getraut und nach Frankreich gebracht. Dort
ischen Huons Bruder sich Bordeaux' bemächtigt; der heimkehrende
ird überfallen, der von Karl d. Gr. geforderten Trophäen aus Ba-
beraubt und bei Karl wegen Nichtausführung seines Auftrags des
chs angeklagt, während Huons Bruder sich als Erwerber der Trophäen
net. Huon, zum Tode verurteilt, wird von Oberon wiederum ge-
nd von ihm zum Erben seines Feenreiches eingesetzt, da es Oberon
em Eintritt ins Paradies verlangt. Ein heitrer Geist ist über den
ı Teil der Dichtung ausgebreitet, die Bussen Hugos dienen nicht
terung seines Wesens, sondern nur zur Mehrung der abenteuerlichen
ge in der Erzählung von seinem Schicksal. Der Eindruck des Ganzen
iegend belustigend, eine moralische Tendenz liegt dem Verfasser
ne Art demokratisierender Kritik scheint er an den abendländischen
nissen üben zu wollen, wenn er Zauber und Wunder des Morgen-
schildert. Die heitere Lichtgestalt des in vorchristlicher Zeit von
hen Eltern geborenen Oberon, die gütige Vorsehung irrender, aber
end befähigter Menschen ist von zu individuellem Wesen gegenüber
ssen die Erfindung des erzählenden Dichters jener Zeit fähig ist, als
ihm nicht ein mythologisches Gebilde und, bei seiner Verwandtschaft
Zwergwesen des germanischen Heidentums, ein solches der ger-
en Mythologie ans Licht gebracht worden sein sollte, über dessen
ıg auf frz. Boden freilich noch Aufklärung zu geben nötig ist.
einem viel beschränkteren Anschauungskreise bewegen sich die
epen, in denen der geborene Intriguant die Verfolgung des Schuld-
die Hand nimmt, wobei immer die Figur des Guenelon dem Leser
en tritt. In einer kleinen Gruppe dieser litterarischen Ependich-
die ihren Figuren die Stelle im Stammbaum ihrer Familie anzu-
nicht versäumen, ist das südfrz. Geschlecht des Doon v. Nanteuil
mtücke der Guenelonilden ausgesetzt. Die älteste darunter wird
ignon (4136 *Alex., frz.)[1] aus dem Ende des 12. Jhs. sein, da
ıbaut v. Vaqueiras († g. 1207) und Albericus de Trois Fontaines
kennen. Sie hat sich einer gewissen Beliebtheit erfreut, zeigt glatte
und verrät litterarische Kenntnisse. Durch die menschlichen Züge,
zur Geltung bringt, rückt sie in die Nähe der Schicksalsdichtung.
darin, dass ein Heidenfürst einer Christin Liebe und Leben weiht.
din, Aye, nach dem Sachsenkrieg mit Garnier v. Nanteuil vermählt,
die Hände eines verläumderischen Gueneloniden Berengar, der
nachstellt und Aye um ihres Erbes willen heiraten will; weiterhin
sie nach seiner Vertreibung zu dem Sarazenenkönig Ganor v.
re auf Majorca, wo sie ihr Gatte nach einem Kampfe gegen Mar-
dem Berengar das Leben einbüsst, befreit. Beide kehren nach
zurück. Eine Fortsetzung erhielt die einfache Geschichte, mit
wie es scheint, von anderer Hand. Der Streit mit der Sippe des
n wird erneuert, Ganor entführt Garniers Sohn, Gui, und vermählt
Aye, nachdem er Garniers Tod an den Widersachern gerächt hat
ist geworden ist.
egen Verschiedenheit der Mundart, der Reimweise und der Auffassung
Vorgänge in Aye d'Avignon ist dieser Fortsetzer nicht auch der
r der in Aye d'Avignon (v. 4122 ff., 4134 ff.) ausdrücklich an-
gten Dichtung über Garniers Sohn, *Gui de Nanteuil* (3019 ger. Alex.,

usg. Guessard u. Meyer, 1861. — Hss. S. das. Einl. S. 24; Mussafia, *udien* 2. H. in *Sitzb. der Wien. Ak.*, Ph. H. Cl 42. Bd., S. 323; *JahrbfREL it.* 11. 167. *Hist. litt.* 22, 334; Oesten, *Die Verfasser der afrz. Ch. Aye d'Avignon*, 1885.



Eglantine und heiratet sie, Karl zieht d
beständig Renaut v. Montauban und Girar
von Garniers Vater, Doon v. Nanteuil, w
v. Montauban, Aye d'Avignon und bei Ph.
Ende des 12. Jhs. gedichtet worden. Ei
veranstaltete der etwas ruhmredige Huo
Zeitgenosse des Bertrand v. Bar-sur-Aube
in einem *Doon de Nanteuil*[2] in Alex. mit (
in Gedichten der Guillaume au court nes-
ringe Zahl Verse blieb von dieser Bearbei
von Karl d. Gr. wegen Ungehorsam bedrä
Bruders, Girarts v. Rossillon, Hilfe aus s
Garniers Tochter, Guis Schwester, *Parise*
Das gleichnamige Epos (3107 ass. Alex., f
(vgl. Richart le Biel v. 27) vermählt sie
Gilles; sie wird Gegenstand fortgesetzte
gläubigen Gatten und in Folge weiterer I
tracht des Geschlechts des Guenelon vert
sie einen Sohn, Hugo, der ihr geraubt w
nachdem er neidische Hofleute erschlage
in Köln wiederfindet. Er rächt sie an il
Ehre wieder hergestellt ist, vermählt er
tochter, deren Liebe er zuvor gewonnen h
salsdichtung im bescheidenen Stil des Spie
Berthe au grant pied (Parise's Dienstverh
d'Avignon (vgl. Parise la duch. v. 424 ff., 1
Gedichte dar; ein Vergiftungsanschlag (v. 6
sich in dem wohl jüngeren Gaidon (s. 55).
Relief zu geben verstanden, streut rühren
mungen dar, führt aber eine gewöhnliche

Auf eine ältere, nur in ausländisch
Dichtung (s. 55) scheint sich der noc

durch Widerstand zum Krieg und zur Belagerung seiner Stadt (in ?) reizt. Der wesentlich litterarische Charakter der Dichtung gibt der Benutzung einer grösseren Zahl im Rolandslied kämpfender Karls kund, an ihrer Seite eine originelle Figur der Dichtung, Verkleidungen auftretende, märchenhafte Zauberkünste ausführende v. Genes, ein Seitenstück zu Maugis in Renaut v. Montauban; Basin im Lager des Feindes einen ebenbürtigen Gegner in dem Zauberer in. Die Häufung gleichartiger, des ethischen Gehalts barer Hand- und die platte Ausführung der einzelnen Szenen, in die nur die ltenden Zaubereien eine Abwechselung bringen, gestattet nicht Jehan anson früher als in die erste Hälfte des 13. Jhs. zu setzen.

c) GESTE DE GUILLAUME AU COURT NES.

LITT. § 11, 21 u. 23: insbesondere Gautier, *Epop. franç.* Bd. IV; Becker, *Die altfrz. Wilhelmsage*, 1896.

57. Die *chansons* dieser *geste* erscheinen in den wenigsten Hss. des 14. Jhs., die sie überliefern, allein, und die allein auftretenden finden entweder in fragmentarischen Hss. vor oder sind spät verfasste Dich- . Die am wenigsten umfangreiche, älteste Hss. (Arsenal Nr. 6562) lt schon 4, die umfangreichste 17 Epen (z. B. Bibl. nat. Nr. 24369), der Zeitfolge der Ereignisse angeordnet und mit Hinweisungen auf- der versehen. Der Epencyklus setzt sich darin aus drei, ursprünglich inander unabhängigen Gruppen von Epen zusammen, die durch die logische Tendenz vereinigt, immer neue Zwischendichtungen an- , die in den älteren Epen genannten Personen gewidmet wurden. ne Hss. vereinigen Epen einer, der *Aimeri*gruppe (z. B. Brit. Museum Nr. 1321), mehrere bieten Epen zweier Gruppen, der früh mit ein- verbundenen *Aliscans*- und *Guillaume*-Gruppe (z. B. Bibl. nat. Nr. 368. 449), andere, die vollständigsten, fügen Epen der dritten, der *Aimeri*- , zu solchen der beiden andern hinzu. Kaum eine Hs. deckt sich T. übereinstimmender Anordnung der gemeinsamen Epen im Inhalt er andern, zum Zeichen, dass den Sammlern die neu erstehenden ungen nicht in gleicher Weise zugänglich waren oder der Aufnahme erschienen. Nach Diktion und Reimweise hatten die Epen ver- dene Verfasser. Den Aimeriepen pflegte am Tiradenende ein 6sil- Kurzvers[1] beigefügt zu werden, den einzelne Hss. auch bei Epen Aliscansgruppe einführen, während ihn andere zum Langvers strecken. ehalten wird im ganzen Cyklus an dem Gegensatz zwischen dem gekommenen Königtum, repräsentiert durch Ludwig, und der opfer- en Vaterlandsliebe streitbarer Vassallen, die sich im Kampfe gegen und äussere Feinde und die Andersgläubigen bewährt. Die Kraft- ngen der Kämpfer erreichen hier ihr höchstes Mass; allmählich en auch hier die Zaubereien der Artusepik ein und bemächtigt sich burleske Komik des Stoffes. Die ehedem aus dem Covenant Vivien Aliscans bestehende Aliscansgruppe wird nach drei Richtungen hin gebildet und entartet in Erweiterungen und Fortsetzungen allmählich ich. Der *Covenant Vivien* (1918 ass. 10 Silb.; franz.)[2], worin auch

[1] S. Nordfelt, *Etudes sur les chans. des Enfances de Vivien*, 1891 (s. Becker in 18, 112).

[2] Ausg. Jonckbloet, *Guillaume d'Orange* 1 (1854) S. 163. — Hss. S. Gau- 4, 437; Ward, *Catalogue of Rom* 1, 632. — Litt. *Hist. litt.* 22, 507; Gautier 4, 437: , *Le vœu de Vivien*, 1882; A. Thomas, *Vivien d'Aliscans et la légende de S. Vivian* . *rom. déd. à G. Paris*, S. 121.

Damen als Zuhörer angeredet werden, und *Aliscans* (8057—8435 *reim. 10 Silb.; picard.)[1] bilden den Grundstock, der aber schon vor 1215 in zwei gesonderte Abschnitte zerlegt war, um welche Zeit Aliscans, woraus übrigens auch bereits der conte de la Rose (v. 2295; s. 52) und der conte de la violete (v. 4905; s. 52) Verse entnahmen, mittelhochdeutsch bearbeitet wurde. Die beiden Teile waren sonach in der 2. Hälfte des 12. Jhs. bereits vorhanden. Sie sind auf das Hauptereignis aus Guillaumes Leben beziehbar, auf die blutige, unentschieden gebliebene Schlacht gegen die Mauren unter Abdalrahman (Desramé) bei Villedaigne (793), die das Gedicht nach der seit dem Altertum berühmten Gräberstätte bei Arles (Arles + *campus*, daher Aliscans) verlegt, und die jedenfalls schon eine vorauszusetzende älteste Fassung des Gedichts aus dem 9. Jh. dahin verlegt hatte. Der zweite Abschnitt macht den Eindruck noch stärkerer Umarbeitung und einer Umarbeitung von anderer Hand als der erste. Beide setzen das Coronement Loois und Charroi de Nismes (s. 23) als bekannt voraus. Covenant Vivien entlehnt das Hornblasen u. a. aus dem Rolandslied, bedient sich, wie Aliscans, der Heidennamen[2] aus Roland und Fierabras und kopiert in Guichardet Jung Roland nach Aspremont. Vivien selbst (s. 12. 13), Sohn Garins v. Anseume, von Guillaumes Frau Guiborc erzogen, ist ein gesteigerter, schlachtentrunkener Roland oder auch ein verjüngter, veredelter Guillaume. Im Sinne seines Guillaume gegebenen Gelübdes, nie vor den Sarazenen zurückzuweichen, fordert er tollkühn den Feind heraus, trotzt bei Archant (Aliscans) seiner Übermacht, jeden Beistand verschmähend, bis er genötigt wird, noch ehe sein mutiger Vetter Girart v. Comarchis mit Guillaumes Hilfsmannschaft herbeigeeilt ist, aus seiner Burg auszufallen und nun, von Wunden bedeckt und der Schkraft beraubt, auf Guillaume selbst einhaut; nach der Erkennung, auf dem Streitross festgebunden, hört er nicht auf, sich ins Kampfgetümmel zu mischen. Im zweiten Abschnitt, *Aliscans*, der so wenig eignen Anfang hat, wie *Covenant* einen Schluss, bricht Vivien nach neuen Verwundungen abseits zusammen, wird von Guillaume mit dem hl. Brot versehen und haucht, wie er es wünschte, rühmlichst den jungen Heldengeist aus. Ergreifend wirkt die Schilderung seines stillen Todes und Guillaumes Totenklage. Guillaume, der davon absehen muss, Viviens Leichnam mit sich zu nehmen, gelangt in sarazenischer Rüstung, von einer Übermacht von Verfolgern umgeben, vor Orange an, wo er aber, für einen Feind gehalten, von Guiborc nicht eher eingelassen wird, bis er seine Unüberwindlichkeit im Kampf mit einer Heidenschaar bewährt, die, mit christlichen Gefangenen und reicher Beute vorüberziehend, von ihm in die Flucht geschlagen wird. Dann folgt die Belagerung des Schlosses Orange, das die ihrem Gemahl Guillaume an Heldensinn wie an Zärtlichkeit nicht nachstehende Guiborc mit ihren Frauen in Männerrüstung so lange verteidigt, bis der von dem unsäglich schwachsinnigen König Ludwig und der eigenen Schwester schnöd behandelte und in seinem Mannesstolz schwer verletzte Guillaume

[1] Ausg. Jonckbloet, *l. c.* 1, 215; Guessard u. Montaiglon, 1870; Rolin, 1894 (s. Becker in *RZts.* 18, 112); Bartsch, *Chrest.* 63 (Stück). — Hss. Guessard, u. M., *l. c.*, Einl. S. 86; Gautier, *l. c.* 4, 465; Keller, *Romv.* 29; P. Paris, *Mss. franç.* 3, 140; 6, 139; *Romania* 2, 335; 6, 257. — Litt. Gautier, *l. c.* 4, 468; *Hist. litt.* 22, 511; Rolin, *l. c.*, Einl.; Ders., *Studien zum Wilhelmslied* in *Symbolae Pragensis*, 1893; Gade, *Metrum u. Sprache v. Aliscans*, 1890. — Bearb.: *mhd.* von Wolfram v. Eschenbach in *Willehalm*, s. Goedeke 1, 98; *niederl.* hrsg. v. Roth, *Kitzinger Bruchst der Schlacht v. Aliscans*, 1874; Suchier in *GermStud.* 1 (1871); s. noch Nyrop-Gorra S. 416.

[2] Darunter noch *Agolans* als Völkername (Aspremont als Personenname), s. *Romania* 7, 440.

einer mühsam zusammengebrachten Hilfsmannschaft vor Orange an-
und, unterstützt von seinen Brüdern und dem mit Riesenkräften
statteten Schwager Rainouart, nach langer blutiger Schlacht bei
ans die Mauren zur Flucht zwingt. Der am Schluss in den Vorder-
l gerückte Rainouart greift in die Schlacht entscheidend ein, ver-
et seinen Vater Desramé und erschlägt Brüder und Verwandte, wird
von Guiborc als Bruder erkannt, mit Guillaume, der ihn beleidigt
, durch sie wieder versöhnt und darauf mit König Ludwigs Tochter
vermählt. Im Grund handelt es sich in den beiden letzten Dritteln
ariierung eines Entscheidungskampfes zwischen Christen und Mauren,
schon das erste in allem Détail vor Augen führt. Sie stehen nicht
auf der Höhe, lenken die Handlung vom geraden Wege ab, deuten
rholt auf weitere Ereignisse vor, und bringen durch die Gestalt des
Küchenjungen und grossen Fresser zum Helden und Schwiegersohn
Königs umgewandelten, immer die Keule schwingenden Heidenchristen
uart, durch die keine Grenze kennende Übertreibung, Ungeschlacht-
und grobsinnige Komik, die nicht müde wird, sich zu wiederholen,
Kontrast zu der Darstellung im ersten Teile hervor (vgl. S. 555),
den die Eindrücke von Zügen einer bis zum Wahnsinn gesteigerten
feswut, edler Menschlichkeit, von Seelenadel und Herzlichkeit ver-
t werden, die der Schilderer der unter den Hauptfiguren spielenden
n hervorzurufen getrachtet hatte. Der alte Stoff war von einem
macher neu zubereitet worden, der dem veränderten Geiste seines
ums Rechnung trug, mit demselben Rechte allerdings, wie die ele-
n burlesken Dichter Italiens 300 Jahre später in ihrem verliebten
d u. dgl. Auch Witzworte fehlen nicht; der Ausdruck in den grossen
gross angelegten Schlachtgemälden ist oft platt und gewöhnlich. Am
sse wird (Arsenalhs.) der Vortrag der weiteren Schicksale Rainouarts
ündigt. Gemeint sind die Ereignisse, die in den hsslich gewöhnlich
liscans folgenden chansons von der Bataille Loquifer und von der
ge Rainouart, beide noch ungedruckt, behandelt sind, beide in Hss.
lem Anfang des 13. Jhs. erhalten.

In der *Bataille Loquifer* (4180 ger. 10 Silb.)[1] wird als Verfasser ein
eus de Brie, der in Sicilien war (u. 1170?), genannt. Er würde, wenn
ordeutungen auf sein Gedicht in Aliscans nicht blos vom Anordner
ss., die Aliscans enthalten, herrühren, als der Redaktor von Aliscans
somit als Erfinder der Gestalt des Rainouart zu betrachten sein.
rnfalls aber hätte sie der Anordner in Aliscans, aus Jendeus' Gedicht,
ursprünglich für sich bestanden hätte, eingeführt. Wahrscheinlicher
ese letztere Annahme, weil die Bataille Loquifer ganz auf dem Boden
rtusepik erwachsen, und der Zusammenhang in ihr mit den Personen
liscans nur ein äusserlicher zu sein scheint. Rainouarts ungeschlachte
t hier noch überboten, — es ist die Zeit der Satire von Audigier auf
Heldengedicht. In seinem aus der unsinnigen Ehe mit der jungen
hervorgegangenen Sohne Maillefer erlebt er eine Wiedergeburt.
Riesen-, Zauber- und Feentum der Artusdichtung ist hier ein täppisch
ndeter Aufputz für dazu nicht passende Handlungen und Personen.
Figuren der vaterländischen Epen werden mit Artusrittern, Feen und
Teufeln der Hölle in Verbindung gebracht. Das Menschenbild ist

[1] Ausg. (Stück) in Le Roux de Lincy, *Livre des légendes* (1836), S. 246. — Hss.
utier 4. 25; P. Paris, *Mss. franç.* 3. 157. — Litt. *Hist. litt.* 22, 532; Nutt in
e 1. 251; *Rom.* 25. 590 Anm. 3. — Bearb.: *mittelhochd.* bei Ulrich v. Türheim,
tzung zum Willehalm Wolframs, s. Becker, *Wilhelmsage* S. 79.

Grimasse oder verflüchtigt, die Geschlechtsliebe Verirrung. Alle Di
nehmen einen unerwarteten Verlauf, weil es gilt den Hörer aus ei
Erstaunen in das andere zu versetzen und Ungereimtheit Ungereimthei
nach sich zieht. Anleihen sind im Perceval, Huon v. Bordeaux u. a. g
macht. Zweikämpfe besteht Rainouart mit dem Höllensohn Loqui
(Nachbildung von Fierabras), Guillaume kämpft um die geraubte Guib
mit ihrem Vater Desramé, der nach Avallon zu Artus von Feen entrück
Rainouart mit dem Ungetüm Chapalu. Mit Hilfe der Sirenen gelangt R
nachdem er die Fee Morgan verlassen, nach Odierne, von wo sein v
einem tückischen Elfen geraubter Sohn eben entführt worden war (Mot
der Artusepik). Einen Abschluss erhält die Geschichte erst in dem We
eines andern Verfassers, in des sonst unbekannten, für sich laut Rekla
machenden Guillaume de Bapaume (Pas-de-Calais?) *Moniage Raino*
(7600 ger. 10 Silb.)[1], einer übertreibenden Nachbildung der Moniage Guilla
(s. u.), oder vielmehr einem komischen Heldengedicht mit unfreiwillig
Parodierung des nationalepischen Heldengesangs. Die Moniage folgt i
den Hss. und auch zeitlich auf Bataille Loquifer, da Vorgänge derselb
in der Moniage als bekannt behandelt sind. Nicht klar ist aus der Stelle, w
sich Guillaume nennt, ob er als Dichter gelten will, oder eine ältere Monia
mitsamt Aliscans etwa nur erneuert (*restorez*, s. Gautier l. c. 4, 18) hat. V
ihm könnte auch die Angabe über den Verfasser der Bataille Loquifer he
rühren, so dass er den drei Dichtungen die gegenwärtige Form gegeb
hätte. Rainouart dient, ebenso wie Guillaume, im Kloster (Brioude, wo di
Legende den Schild «Guillaumes» aufbewahrt wusste!), nachdem er dort sei
Leben beschliessen will, den Mönchen zur Kurzweil oder versetzt sie i
Schrecken, so dass sie ihn einmal aus seiner Zelle durch vier hungrig
Leoparden zu vertreiben suchen, ein andersmal dem Heidenführer Tiba
auszuliefern Anstalt machen, was Anlass zu einem siegreichen Auszug R.
gegen den Riesen Gaidefer wird. Dann gerät R. in Kampf mit seinem
Heide gewordenen Sohn Maillefer, veranlasst ihn sich der Taufe zu unter-
ziehen, setzt ihn zum Nachfolger in seiner Herrschaft ein und lebt dan
so gut er kann, gemäss den klösterlichen Regeln.

In anderer Weise wird Aliscans in zwei weiteren chansons de geste,
beide von einander unabhängig, fortgeführt. Ein versgewandter Dichter
Herbert Le Duc de Dammartin (oder Guibert le clerc, der «zu Dam-
martin» schrieb)[2] knüpfte, nach G. Paris um 1170[2], in der, nur in einer Über-
arbeitung aus der Zeit gegen die Mitte des 13. Jhs. (pic.; g. 16000 Alex
und 10 Silb. ger.), die Crestien (v. Troyes) mit Benoit v. S. More ver-
wechselt (s. Ausg. Tarbé, Einl. S. 141), vorliegenden *chanson* von *Foulque
de Candie*[3] an Aliscans an der Stelle an, wo Guillaume unter Zurücklassung
des Leichnams Viviens nach Orange flüchtet, — ein Anzeichen, dass wo
hier ehedem ein Ruhepunkt in Covenant Vivien-Aliscans gewesen ist. Hier
entbietet Guillaume, in seiner Burg von Guibores ersten Gatten, dem
Heiden Tibaut, belagert, Brüder und Neffen zur Hilfeleistung; ein Ver-
wandter Viviens, Foulque v. Candia (Cadix), nimmt dabei die Stelle des
Rainouart ein, ihm zur Seite ist die Tochter des Emirs von Candia, ein
Abbild Guibores, gestellt. Die Darstellung ist breit, die Handlung ge-

[1] Hss. S. Gautier 4, 25; P. Paris, *Mss. franç* 3, 166; 6, 140. — Litt. *Hist. lit.*
22, 538. — Bearb.: *mittelhochd.* bei Ulrich v. Türheim, s. Becker, *Wilhelmsage* S. 7
[2] G. Paris, *Litt. franç.* S. 70. [3] Ausg. Tarbé, 1860 (Teil); Bormans, *Gest
de G. d'Or., fragm. inédits du 13e s.* in *Bibliophile Belge*, Bd. 13; *Romania* 8, 301. — Hs.
S. Gautier 4, 25; P. Paris, *Mss. franç.* 6, 139; Sachs, *Beiträge* S. 19; Wilmotte in
Bull. de l'Ac. roy. de Belg. 3e s. t. 19, S. 17. Litt. *Hist. litt.* 22, 544.

...hnlich, aber die Haltung des Ganzen würdig. — An Aliscans in der v
...enden Form schliesst sich dagegen die *Moniage Guillaume*[1] (g. 6000
... Silbner; verschiedene Redaktionen; 2. Hälfte 12. Jh.) an, eine Dicht
...teren Tones, wie die Prise d'Orange (s. 23), die der Verfasser ke
...schöpft zum Teil aus Klosterüberlieferungen, die schon im 11. Jh. ü
...nkreichs Grenzen hinaus verbreitet waren und damals in Südital
...ntecassino) wie Norditalien (Chronik v. Novalese) aufgezeichnet wurde
... geschichtlich verbürgte Eintritt Guillaumes in das am Ende sei
...bens von ihm zu Gellone errichtete Kloster, und das Bild, das
...s von Guillaume entworfen hatte, genügten um scherzhafte Klost
...kdoten auf ihn, dessen Schild man in Brioude besass (s. S. 555),
...rtragen. Ältere franz. Fassungen für die Moniage Guillaume voraus
...en (s. 18), als erhalten sind, wäre, bei dem thatsächlichen Einfluss,
... Klosterlegende auf die nationalfrz. Epik seit dem 11. Jh. ausübte (
...se Karls d. Gr., Fierabras, Renaut v. Montauban, Amis u. Amiles u.
...m zu rechtfertigen. Guillaume ist hier, wie der Walter in der Klost
...kdote der lat. Chronik von Novalese (s. II 1, 293), II c. 11, vorwiege
...genstand der Belustigung. Das Heldentum ist abgestreift, oder ze
...n, scherzhaft, im Mönchskleid. Eingetreten in das Kloster, das G
...me nach dem Tode Guibores aufgesucht hat, stört er durch seine
...igkeit sich zu beherrschen und klösterlich demütig zu leben, alsb
... Einvernehmen mit den Genossen, die sich auf alle Weise bemü
... das Kloster zu verleiden. Er wird zum Fischen ausgesandt
...ubern in die Hände zu fallen; entkommen, findet er die Thüre
...osters verschlossen. Auf Weisung eines Engels baut er sich dann and
...rts eine Zelle (S. Guilhen du Désert), hat aber beim Bau mit einem
...nschenfleisch lebenden Riesen zu kämpfen, wird (in der zweiten Red
...n) von einem zauberkundigen Emir Sinagon[3] gefangen genommen u
...t nach sieben Jahren durch ein französisches Heer befreit (weitere Episod
...thielt die erste Redaktion wohl nicht). Dann zieht er auf die Bit
...dwigs, der ihn, wie in Aliscans, Charroi de Nismes u. a. vernachläss
..., gegen den Sarazenen Isoré (v. Sassogne, Conimbre) und bezwi
... Teufel, der ihn beim Bauen störte und seinen Bau verdarb.
...hen von den legendarischen Bestandteilen der Dichtung ist alles
... Werk einer am Epischen gesättigten, dem Komischen nachgehend
...tasie. In der Isoréepisode nur könnte etwa eine Erinnerung an
...gerung von Paris im J. 978 erblickt werden.[4]

Nachdem die Helden des Covenant-Aliscans ihr episches Ende
...den, blieb nach dem cyklischen Schema des 12. und 13. Jhs. no
... von ihrer Jugend zu dichten, und so entstehen in der 1. Hälfte u
...n die Mitte des 13. Jhs. Enfances Guillaume und Vivien. Die *Enfan*
...*laume* (g. 3400 ass. 10 Silb.)[5], das ältere von beiden Gedichten, ha

[1] Ausg. Hofmann. *Fragm. d. G. d'Orange* in *Abhdl. d. Bayr. Ak.*, Ph. Ph. Cl
..., S. 563 (Ars. Hs.); Jonckbloet. *G. d'Or., mis en nouv. langage* (1867). S 3
...s. Gautier 4. 25; P. Paris. *Mss. franç.* 3. 169. — Litt. *Hist. litt.* 22, 5
...ker. *Wilhelmsage* S. 63 ff.; Cloetta in Herrigs *Arch.* 93. 399; 94. 21; *Roma*
...79; 16. 471. — Bearb. in *frz. Prosa* s. Schläger u. Cloetta in Herrigs *A*
... ; *nord.* in *Karlamagnussaga* Th. 9. c. 1—2; *mittelhochd.* bei Ulrich v. Türhe
...ecker. *l. c.* S. 79. [3] S. Becker. *l. c.* 104 ff.; Jonckbloet. *G. d'Orange* 2. 1;7
... Cloetta in *Rom. Abhdlgn.*, *Festschrift f. Tobler* (1895). S. 240, wo versucht w
...Episode auf eine Dichtung über die Eroberung Süditaliens durch die Normannen
...zuführen. [4] S. *Romania* 19. 377; Baist in *RZts.* 16, 452; Becker, *l. c.* 119.
[5] Ausg. fehlt; s. Jonckbloet, *Guill. d'Or. mis en nouv. lang.* S. 27. — H
...Gautier 4. 276; P. Paris. *Mss. franç.* 6. 125. — Litt. *Hist. litt.* 22. 470; Gauti
...6; Jeanroy in *Rom.* 26, 11; Suchier, *Quellen Ulrichs v. Türlin*, 1873 (s. *Rom.* 2, 11

auf die Ereignisse in Prise d'Orange und Coronement Loois (23) vorzubereiten und die Entwickelung der unbändig wilden Art und Masslosigkeit Guillaumes darzulegen. Demgemäss kehren die Personen jener Dichtung wieder und ist Guillaumes Verhalten zu ihnen ein ähnliches wie dort. Auf dem Wege mit Vater und Brüdern zu Karl d. Gr. (vgl. Renaut de Montauban, Amis u. Amiles, Aiol u. a.) trifft Guillaume auf Gesandte des Heidenkönigs Tibaut, die um Orable (die spätere Guiborc) werben sollen. Von Guillaume geschlagen, müssen sie in seinem Auftrag Orable melden, dass er sie zu seiner Frau machen werde. Inzwischen gibt Tibaut, während Guillaume, aus Feindeshänden befreit, mit den Seinigen an den Hof gelangt, die Belagerung von Narbonne auf und veranstaltet seine Hochzeit mit Orable in Orange, kann jedoch, durch Entsetzen verbreitende Zaubereien gehindert, die Ehe nicht vollziehen (vgl. Cligès u. a.) und kehrt nach Narbonne zurück, — zum Stammsitz der Familie des Guillaume. Dort trifft Guillaume endlich mit den Brüdern ein, um der Mutter (vgl. Guillaume u. a. Guiborc in Aliscans) Hilfe zu bringen und die Heiden vom elterlichen Boden zu vertreiben. — Der Verfasser der *Enfances Vivien* (g. 3100 ass. 10-Silb. u. mehr, je nach Redaktion; frz.)[1] schreibt im Hinblick auf den Schluss der Enfances Guillaume und des Covenant, bei Fühlung mit Coronement Loois, Prise d'Orange, sowie mit Aimeri de Narbonne, Siège de Barbastre und Siège de Narbonne (s. 58) und kennt Girart de Borgogne (vgl. Luiserne; s. 55), Rolandslied u. a. m. Bei ihm greifen bereits Personen in bürgerlicher Stellung (wie in der geste des Loherains s. 61) in die Handlung ein. Viviens späterer Charakter erhält in dieser Vordichtung die rechte Begründung nicht. Er ist gegen seinen bei Roncevaux gefangenen Vater Garin v. Anseume dem spanischen Emir ausgeliefert worden, dem prophezeit ist, dass er durch Vivien enden werde. Im Begriff zu Tode gepeinigt zu werden, wird Vivien von dem afrikanischen König Gormond (Name aus Gormund und Isembart, s. 22), der den Emir mit Krieg überzieht, ergriffen, davongeführt und von einer Kaufmannsfrau an Kindes statt angenommen, die ihm vergeblich die Freude an Krieg und Waffen (Perceval) zu verleiden sucht. Auf einer seiner kaufmännischen Reisen gelangt dann Vivien mit Begleitern nach der Stadt des Emirs, bezwingt die Ungläubigen, wird dann von den Heiden in der Burg belagert, von seinen durch die Pflegeeltern herbeigerufenen Verwandten jedoch aus dieser Lage befreit. Den mit Behagen geschilderten Szenen aus dem Kaufmannsleben und den Zügen bürgerlichen Wesens treten die Beweise des ungestümen Mutes und aufopferungsvollen Rittersinns Viviens gegenüber, wohl der Wiederschein des unausgeglichenen Gegensatzes in der Litteratur zwischen kriegerischen Traditionen und Idealen des ritterlichen Standes und den friedlichen Bestrebungen des emporkommenden Bürgertums, dem die Zukunft gehörte, und das die Zeitlage als einen schon in der Vergangenheit wirksamen Faktor zu betrachten zwang, so wenig es zur Erklärung eines Charakters wie dem Viviens im Covenant Vivien beitragen konnte.

58. Die Epen der Aimerigruppe begegnen ebenfalls im seltensten Falle allein (z. B. Girard de Viane in Hs. Bibl. nat. Nr. 1374) oder vereinigt (s. 57), meist vielmehr, wie oben bemerkt, mit Guillaumeepen in einer Hs. verbunden und gehen darin diesen voran. Aimeri (v. Narbonne), der schon

[1] Ausg. Wahlund u. v. Feilitzen, 1895. — Hss. S. Ausg; Gautier 4, 411; Nordfelt, *Classification des mss. des Enf. Viv.* in *Recueil de Mémoires philol. présenté à M. G. Paris* (1889), S. 63 ff.; Ders., *Etudes sur la ch. des Enf. Viviens* (1891), S. 1. — Litt. *Hist. litt.* 22, 503; Gautier 4, 410; Nordfelt, *Etudes*.

Reise Karls nach Jerusalem zum Vater Guillaumes gemacht ist[1],
ınter der Hand der Ependichter auch Vater der im Haager Bruch-
genannten Kämpfer gegen die Sarazenen im südlichen Frankreich,
las von den Mauren oft heimgesuchte Narbonne wird Stammsitz
Familie. Die Erwerbung und wiederholte Verteidigung Narbonnes
Aimeri u. a. ist das Hauptthema der Epengruppe, die Aimeri als
ieblingsgestalt des Publikums der chansons de geste kenntlich macht.
Die Erwerbung Narbonnes erzählt nach ältrer epischer Überlieferung
:olandsl. v. 2995; Hugo v. Fleury, s. II 1, 308, bei Pertz Script. 9,
die hier auf geschichtlichen Thatsachen ruht, und mit Kenntnis einer
le des Haager Bruchstücks (s. 15) die *chanson* von *Aimeri de Nar-*
(4708 ger. 10 Silb.)[2] des Bertrand v. Bar-sur-Aube (Dép. Aube)[3]
em ersten Viertel des 13. Jhs. (s. Albericus de Trois Font. ad. 779),
it den Epen der Aliscans-Guillaume-Gruppe (auch mit Foulque de
:', ferner mit dem Siège de Barbastre und Siège de Narbonne des
epenkreises, ausserdem mit dem Rolandslied und Gormund (Fierabras?)
ıt ist und Anklänge an andere erzählende Dichtungen, aber auch
:re Bekanntschaft mit dem Schauplatz, den er schildert, nicht ver-
t. Die geschichtlichen Kämpfe um Narbonne fanden unter Karl
l und Pipin, hier finden sie auf dem Heimzug Karls d. Gr. von
ral statt, wo Karl Narbonne seinen Heerführern anbietet, die jedoch
n Feindeshand befindliche Lehen (vgl. die der Prise d'Orange zu
e liegende Idee) zurückweisen bis auf Ernaut von Beaulande, der
ıne für seinen Sohn Aimeri annimmt. Nach der Eroberung von
ıne und Ernauts Tod wirbt für Aimeri, auf den Rat der Seinigen,
: Hand Ermengards, des Langobardenkönigs Bonifaz Schwester, in
eine Gesandtschaft frz. Edler, die sich durch ihre verschwenderische
d ihr herausforderndes Auftreten Bonifaz zum Gegner machen (vgl.
Karls d. Gr.), aber ihn durch Beweise ihrer Überlegenheit (Kochen
ssen; Zurücklassung der Mäntel) wieder versöhnen. Während dann
in Pavia weilt, erfolgt ein Überfall Narbonnes durch die wieder
nelten Heiden, die der herbeieilende Aimeri mit seinem Oheim
v. Viane in die Flucht schlägt. Darauf hat die festliche Vermählung
Bertrand sorgt im Anschluss daran dafür, dass der Hörer die Nach-
n Aimeris kennen lernt und einen Vorschmack ihrer Thaten und
sale erhält im Sinne bereits vorhandener chansons de geste, um auf
den Hss. folgende Stück vom *Département des enfants Aimeri*[4] (g. 300
00 ger. 10 Silb.), von der Aussendung der Söhne Aimeris zur Er-
g eigner Herrschaften, vorzubereiten, das zu kurz ist, um ein selb-
es Gedicht gebildet zu haben und jedenfalls von Bertrand selbst
t wurde. Er vereinigt darin lokale Überlieferungen (Kirchenbau in Nar-
, Berichte über orientalische Kunsterzeugnisse (künstlicher Baum,
ler Vogel u. a.), Anekdoten (Kochen mit Nüssen) mit vielerlei be-
ı epischen Motiven und Charakteren (Aimeri nach Guillaume ge-
:t) zu einer einheitlichen, stellenweis beredten Erzählung, die die
sie der Hörer durch neue Einzelheiten und das franz. Selbstgefühl
das Verhalten und die Erfolge der Helden anzusprechen vermochte.

Vgl. Densusianu in *Romania* 25. 481.
Ausg. Demaison, 1887. — Hss. S. das. Einl. — Litt. Demaison, *l. c.* Bd. 1,
ıtier, 4. 231; *Hist. litt.* 22. 460; Kressner in Herrigs *Arch.* 56. 81; G. Paris
nia 9. 515 (s. *KZts.* 5. 175). — Bearb.: *francoital.* s. § 22; *ital.* in *La Spagna*,
ıison, *l. c.* 1. 306. [3] S. G. Paris, *Hist. poét.* S. 326; Demaison, *l. c.* 1. 73.
S. Gautier 4. 309.

Auf Bertrand v. Bar-sur-Aube als Verfasser des Aimeri und des Département zu schliessen, ermächtigt die ungleich höher stehende Vordichtung zu Aimeri, *Girart de Viane* (g. 6500 *ger. 10 Silb.)[1], worin Aimeri als die Fortsetzung zu Girart bezeichnet ist. Die Epenkenntnis, die Bertrand besass, gestattete ihm hier eine Gliederung der nationalen Epen in drei *gestes* vorzunehmen, die auch andere Schriftsteller des 13. Jhs. angesetzt haben. Wie gross die Epenkenntnis eines Einzelnen zu jener Zeit sein konnte, lässt sich den Inhaltsangaben bei Philipp Mousket und Albericus v. Trois Fontaines entnehmen. Je grösser sie war, desto beschränkter war der Spielraum, in dem sich die Phantasie der Dichter noch bewegen konnte. Bertrand bildet hier das Empörerepos nach, nuanciert aber und frischt durch eine Fülle neuer Konzeptionen die üblichen Motive auf, verknüpft eine Menge anziehender Szenen mit den Haupthandlungen, die sich unter zwei Generationen zutragen, und will insbesondere die «*aventures*» des «vielbesungenen» Garin darstellen, bevor er Herzog von Viane wurde, wobei zugleich eine Vorgeschichte der Hauptfiguren des Rolandslieds zu Stande gebracht wird. Im ältren Epos machte der Adel die Vassallen einander gleich. Hier wird nun der auch dem Sänger bewusst gewordene, in der Gesellschaft inzwischen im Adel in Wirkung getretene Unterschied zwischen arm und reich so gut wie der Gegensatz zwischen Krieger und Bürger betont. Garins v. Monglane vier Söhne, lauter kraftstrotzende Gestalten, müssen, nach Vollendung eines ausgiebigen Beutezugs für ihren Vater, ebenfalls ausziehen um Lehen zu gewinnen. Renier und Girart versuchen es bei Karl d. Gr., der von ihnen eingeschüchtert nach längerem Zögern Renier die Herrschaft Gennes und Girart Vienne a. d. Rhone überweist, während er für gut befand die Girart zugedachte, aber von diesem verschmähte Herzogin v. Burgund selbst zu heiraten (Motiv aus Garin le Loherain, s. 61). Die Verschmähte, die Girarts Missfallen durch ihr Entgegenkommen in der Liebe erregt hatte, hatte sich dadurch gerächt, dass sie Girart bei der Huldigung ihren Fuss zum Kuss hinstreckte, an Stelle Karls, der neben ihr eingeschlummert war, und den sie zu wecken unterliess. Ihrer Rache an Girart rühmte sich die Herzogin-Kaiserin später vor Girarts Neffen Aimeri, der Girart den Schimpf, der ihm angethan war, mitteilt. Die Folge davon ist Girarts Empörung gegen Karl, der mit dem jungen Roland gegen die vier Söhne Garins nach Viane zieht. Hierauf siebenjährige Belagerung (vgl. Renaut v. Montauban), Gefangennahme Karls (vgl. das.) durch Girart, durch dessen Edelsinn — weniger freilich, als durch den langdauernden auf das Machtwort eines Engels beendeten Zweikampf zwischen Roland und dem ihm ebenbürtigen Sohn Reniers, Olivier (verbesserte Darstellung des Zweikampfs im Fierabras) — Karl bewogen wird mit Girart und den Brüdern Frieden zu schliessen, worauf nach Ronceval aufgebrochen wird. Das Geschlecht Garins ist von der brutalen Heftigkeit des südfrz. Epenhelden, den zuerst Guillaume verkörperte. Das Ungestüm Rolands und die bedachtsame Tapferkeit Oliviers sind bei Renier und Girart und bei andren Figuren der Dichtung die vorwiegenden Mittel der Charakteristik. Statt allgemeinen Kampfgewühls beschreibt der Dichter hervorragende Kämpfergruppen. In dem von Pose allerdings nicht freien

[1] Ausg. Tarbé, 1850; Bekker, *Fierabras* S. 12 (Stück). — Hss. S. Gautier 4, 172; Sachs, *Beiträge* S. 14; Schuld, *Verhältn. d. Hss. d. G. de V.*, 1886. — Litt. Gautier 3. 95; 4. 172; *Hist. litt.* 22. 448; Meyer, *Über G. de V.* in *ZfdtschPhil.* 3. 422 (s. *Rom.* 1. 101); Kunze, *Das Formelhafte in G. d. V.*, 1885; Hartmann, *Eingangsepisoden der Cheltenh. Version d. G. d. V.*, 1886. — Bearb.: *niederl.* s. Bilderdyk, *Verscheidenheden* 4. 126; *nord.* in der *Karlamagnussaga* Bch. 1 c. 38 ff.

Zweikampf zwischen Roland und Olivier, die kämpfend Freunde werden, trägt er Spannung hinein. Lebhaften Anteil an den Kämpfen lässt er Oliviers Schwester Alda, der Geliebten Rolands, nehmen. Er entwickelt, die Kunstmittel der Artusepik anwendend, die Handlung aus dem Seelenleben seiner Gestalten, das er dem Hörer erschliesst. Seine Ausdrucksweise ist flüssiger und selbständiger, seine Darstellung knapper und logischer als die der Verfasser anderer vaterländischer Epen seiner Zeit, und so ist er zu den Fortbildnern des nationalen Heldengedichts zu zählen, die zu seiner Erhaltung noch über die Zeit der Renaissance hinaus beigetragen haben.

Die an Girarts Seite kämpfenden Brüder, Renier und Hernaut, die schon ältere Epen (Fierabras, Coronement Loois u. a.) nannten, treten erst im folgenden Zeitraum in eignen Dichtungen hervor; Brüder Guillaumes dagegen, mit dem Vater Aimeri, noch vor der Mitte des 13. Jhs. Beuve v. Comarchis mit seinen Söhnen Girart und Guielin im *Siège de Barbastre* (7000 ass. Alex.)[1], aus dem ersten Viertel des 13. Jhs. (bearbeitet von Adenet le roi, † 1275, s. u.), eine Dichtung, die lediglich durch die Stelle in Aliscans hervorgerufen sein wird (v. 5134), wo Aimeris Söhne ihre Beinamen als Schlachtrufe verwenden. Die Fabel ist aus epischen Gemeinplätzen gewoben. Beuve und seine Söhne werden bei einem Angriff auf Narbonne nach Barbastre (Balbastro in Aragon) entführt, dessen sie sich aber bemächtigen. Girart tritt in Liebesverkehr zur Tochter des Emirs v. Cordova, Malatrie (vgl. Sachsenkrieg, Fierabras), die ihn im Kampf unterstützt, Christin und später seine Frau wird. Der in Feindeshände geratene Guielin soll gerade aufgehängt werden, als Ludwig mit Aimeri und Guillaume zu seiner Befreiung und zum Entsatz der in Barbastre Eingeschlossenen anlangt. — Im *Siège de Narbonne* (g. 3500 ger. 10 Silb.)[2], der aus derselben Zeit stammt und sich auf Sachsenkrieg und Coronement Loois bezieht (kennt auch Fierabras u. a.), gerät ein Bruder Beuves, der jugendliche kampfesmutige Guibelin, in die Lage Guielins, nachdem er sich seinen Aufsehern (vgl. Roland in Aspremont) entzogen und unter die Christen gemischt hat, die die Belagerer von Narbonne in die Flucht schlagen. Bei einem Zweikampf zwischen Roumans und dem Heiden Gadifer, wodurch Krieg und Sieg entschieden werden soll, wird Roumans (wie Olivier im Fierabras) gefangen, jedoch befreit, und der bereits ans Kreuz geschlagene Guibelin von seinem Vater in kühnem Ansturm gerettet. Durch die Herupois (Sachsenkrieg), die Guibelin und Roumans auf Karls d. Gr. Anordnung nach Narbonne führen, und durch die Mannen der ältren Söhne Aimeris wird dann Narbonne in einer mörderischen Schlacht eingenommen. — Eine blosse Variante zum Siège de Barbastre ist *La prise de Cordres* (2953 ass. 10 Silb.)[3] aus der Zeit gegen die Mitte des 13. Jhs., gekannt vom Verfasser des Guibert d'Andrenas (wohl nicht umgekehrt; s. u.), mit Guibelin (Guibert), dem Bruder, und Bertrant, dem Neffen Guillaumes (s. Coronoment Loois), als Helden, die, im Sarazenenland gefangen, von den Verwandten, Guillaume, Aimeri u. a., befreit und bei der Behauptung des durch Kampf und durch Vermählung mit sarazenischen Fürstinnen erworbenen Landes Salerie, Sevilla und Cordres (Cordova) unterstützt werden. Die Handlung ist gewöhnlich und in gewöhnlicher Weise verknüpft; die Heiden und Heidentöchter (Judas,

[1] Ausg. Keller. *Le siège de Barbastre*, 1875 (Stück). — Hss. Gautier 4. 25. — Litt. Keller. *l. c.*; *Hist. litt.* 20. 706; 22. 547; Gundlach. *Das Hss.-Verhältnis d. S. de B.*, 1883.

[2] Hss. s. Gautier 4. 320. — Litt. *l. c.*

[3] Hs s. Rohde. *La prise de C* in *RForsch.* 6, 57. — Litt. *Hist. litt.* 22. 498; Rohde. *l. c.*

Baufomé, Again, Nubie) nehmen durch individuellere Art und eine gewisse Vermenschlichung heidnischen Wesens die Teilnahme stärker in Anspruch, als bis dahin üblich war. — Von demselben Guibert handelt die gleichaltrige chanson *Guibert d'Andrenas* (g. 2400 10 Silb.)[1], deren Personen, Charaktere, Situationen und Handlung so sehr den beiden vorher genannten Dichtungen ähneln, dass sie von ihnen, oder wenigstens von der originelleren Prise de Cordres direkt beeinflusst sein muss. Ein Teil der Personen ist sogar identisch, und die Erwerbung einer spanischen Herrschaft mit Hilfe eines christenfreundlichen Heiden und einer maurischen Prinzessin bilden wieder die Fabel. — Da die Helden des vaterländischen Epos nicht von Heidenhand, sondern nur eines natürlichen, wenn auch durch Wunden herbeigeführten Todes sterben können, so eigneten sich ihre letzten Tage zu epischer Behandlung nicht. Der Verfasser des *Mort d'Aimeri* (4176 ca. 10 Silb., frz.)[2], der etwa im zweiten Viertel des 13. Jhs. schrieb (eine Hs. wird gegen Mitte dieses Jhs. gesetzt) und diesen Vorwurf wählte, um die ihm grossenteils bekannte Dichtung über Aimeri durch eine letzte Fortsetzung abzuschliessen, muss denn auch Aimeri an Entkräftung sterben lassen. Wieder gilt es Narbonne zu verteidigen. Ludwig, der selbst von Hugo Capet angegriffen wird, muss zu Hilfe kommen. Den von den Heiden gefangenen Aimeri befreit sein jüngster Sohn Guibelin (Guibert), der eine Schaar sarazenischer Amazonen (vgl. Alexandre le Grand) überwältigt hatte, in deren Tracht er mit seinen Mannen die Sarazenen täuschen und Narbonne zurückgewinnen konnte. Aimeri stirbt auf einem Zuge gegen die pyrenäischen Pfeilschützen oder Centauren (vgl. Aliscans) an Altersschwäche. Traumdeutungen sind ausserdem das einzige neue, was der Verfasser zu bieten wusste.

Nicht erhalten ist ein älteres Gedicht des Kreises *Aymer le Chétif*, von einem Sohn Aimeris, von dem nächst Mort d'Aimeri auch Elie v. S. Gille (s. 63), Albericus de Trois Fontaines ad 837 u. a. wissen und Thaten bestimmt anführen[3]. Unsicher bleibt, ob von Guibert noch in einem anderen Epos gehandelt worden war (s. Du Parc l. c. S. 7.).

III. Vassallenepen.

59. In den Vassallenepen vom Kampf der Lehnsleute unter einander um Besitz und Ehren unterliegt, da der Schilderer Nordfranzose, der südfranzösische Gegner dem nordfrz. Landsmann. Der Landesherr ist Zuschauer oder Opfer einer Intrigue. Ein Teil der Epen ist in die Zeit Karl Martells oder Pipins verlegt, wie die Burgunder und Lothringerepen, andere, aus der kerlingischen Epik geschöpft, wurden von ihr später abgelöst (Epen v. S. Gille und von Blaye). Die jüngeren unter ihnen sind von den älteren, von z. T. der vorigen Periode angehörigen, untergegangenen oder überarbeitet vorliegenden Chansons stofflich und sprachlich beeinflusst. Zu dem kriegerischen Zug, der die kerlingische Epik beherrscht, tritt hier bisweilen ein politischer. In den beiden Burgunderepen handelt es sich um dasselbe Land, aber nicht um Helden, die in genealogische Beziehungen gesetzt wären. Die Epen der *geste de Blaye* sind nur äusserlich mit dem

[1] Hss. s. Gautier 4. 25. — Litt. Siele, *Über die chans. Guibert d'Andr.*, 1891; *Hist. litt.* 22. 498.

[2] Ausg. Du Parc. 1884. — Hss. S. das. Einl.; Stengel in *RZts.* 6, 397. — Litt. *Hist. litt.* 22. 501 u. Ausg.

[3] S. Demaison, *Aimeri de N.*, Einl. S. 211; Du Parc, *l. c.* Einl. S. 9 etc. Vgl. noch Gautier, *Epop.* 4. 37 ff.

frz. Vassallen- und Königtum in Verbindung gebrachte Schicksalsdichtungen in spielmannsmässiger Ausführung und aus der Legende und dem griechischen Roman geflossen.

a) Burgunder.

60. Jehan Bordell (s. 55.) kennt die kraftvolle chanson de geste von *Girard v. Rossillon*[1] aus dem letzten Drittel des 12. Jhs. von dem durch Ungerechtigkeiten des Landesherrn, Karl Martell, zum Empörer gewordenen Oheim der Haimonskinder, der im Rolandslied als Pair unter Karl d. Gr. (v. 1896) stirbt, aber den geschichtlichen Girard v. Provence, Grafen v. Paris, unter Karl d. Kahlen darstellt. In ungewöhnlicher Versart (10 Silb. aus 6 + 4 Silb.) geschrieben, mischt sie provenzalische mit burgundischer Sprache, und zwar überwiegt die erstere in der Überlieferung. Deshalb pflegt die Dichtung den provenzalischen Litteraturwerken beigezählt zu werden (s. II 2, 3), obwohl burgundischer Ursprung der ältesten, verlorenen Fassung angenommen werden muss. — Picardisch wird der biographische *Auberi le Bourgnignon* (g. 27000 *10 Silb)[2] aus der Zeit gegen die Mitte des 13. Jhs. überliefert, dessen Verfasser von den Gueneloniden, von Floovent, Raoul v. Cambrai, von Artus weiss oder wissen, — es werden mehrere sein, und Garin le Loherain (s. 61) benutzen. Der Vater des Helden, Herz. Basin, Nachfolger Girarts v. Rossillon in Burgund, entspricht dem geschichtlichen Boso v. Burgund unter Karl d. Kahlen, während Auberi selbst mit anderen Figuren (wie Orri) und Namen (wie Karl Martell, Girart v. Rossillon Huedon, Fougueret, Gaudin, Amauri u. a.) aus dem Garin le Loherain (Auberi begegnet schon im Charroi de Nismes v. 319 ff.) ausgehoben wurde. An Garin le Loherain erinnert die Darstellung im Auberi auch durch die Benutzung gleicher Übergangsformeln, von Sprüchwörtern und Reden, von Boten, von Verwandtenhass als einem Motiv des Handelns; ferner durch die sorgfältige Bestimmung des Schauplatzes der Handlung, durch die für die Handlung gewählte Zeit (unter Karl Martell), durch das Verhalten Pipins, durch die wichtige Stelle, die die Frauen und Frauenart, die dem Dichter wohlbekannt ist, in der Fabel einnehmen, sowie durch die häufigen und gestreckten *i*-Tiraden. Die Dichtung will unterhalten und durch die Abenteuer des Helden selbst belustigen. Bewährte Mittel der Erzählung werden wiederholt herbeigezogen, ihr bestes Können zeigen die Verfasser in der breiten Ausmalung der Szenen, Situationen und Empfindungen. Aus dem wankelmütigen, dem augenblicklichen Eindruck nachgebenden Helden spricht der leichte, lockeren Anschauungen seiner Zeit nachgebende Sinn des Dichters. Durch seine Gemütsart wird Auberi, der dem Baudouin des Sachsenkriegs gleicht, zum Ehebrecher und Eifersüchtigen. Sie stürzt ihn in Verlegenheiten und Gefahren, aus denen er von seinem treuen und besonnenen Kampfgenossen Gasselin, einem jugendlichen Olivier, oft nur mit Mühe befreit wird. Die zahlreichen Liebesepisoden, in die sich scherzhafte Vorgänge mischen, sind mit dem Geschick des höfischen Erzählers ausgeführt. Der zweite Teil erst verknüpft den Stoff mit den Karlsepen,

---

[1] S. hier II 2, 3; Litt. bei Nyrop-Gorra S. 438; Müller, *Assonanzen von G. de R.* in *FStud.* 2, 287; Hentschke, *Verbalflexion in der Oxf. Hs. d. G. de R.*, 1882. Zur Hs. Brit. Mus. Harley 4334 s. Ward, *Cat. of romances* 1, 663.

[2] Ausg. Tarbé, *Roman d'Aubery le B.*, 1849 (Teil aus Hs. Bibl. nat. 24368); Bekker, *Fierabras*, Einl. S. 66 u. S. 152 (Stück aus Berl. Hs.); Keller, *Romvart* S. 203 (Stück aus Vatican. Hs.); Tobler, *Mittheilgn. aus frz. Hss.* 1 (1870, Vatic. Hs., Teile); Bartsch, *Langue et litt.* S. 132 (Stück). Hss. S. die Ausgaben; P. Paris, *Mss. franç.* 7. 24. 30; *Bull. de la Soc. d. anc. text.* 2, 107. — Litt. *Hist. litt.* 22, 318.

durch Naimes v. Bayern, im cyklischen Sinne. Die poetische Gerechtigkeit wollte der Dichter scheinbar hier walten lassen, indem der leichtsinnige Auberi durch Unbesonnenheit zu Grunde geht; Schuldige werden ins Kloster geschickt. In Gasselins Denkart gibt die Dichtung dem Hörer den Massstab für die Beurteilung dessen, was im Gedicht vorgeht, an die Hand. Auberi wächst bei seinen Oheimen auf, tötet seine ihn misshandelnden Vettern, wird von einem wohlgesinnten Verwandten zum Ritter geschlagen und zieht mit dessen Sohn Gasselin nach Bayern. Dort vertreibt er die Feinde des Landes, gewinnt die Liebe von Orris Frau und Tochter und tötet wiederum die ihm deshalb nachstellenden Söhne Orris. In Flandern wohin er entweicht, kehrt das Spiel wieder: Kampf mit den Friesen, Liebe der Landesfürstin zu ihm, die gegen ihren Gemahl untreu, mit Auberi auf das Leben desselben Anschläge macht. In Bayern wird darauf trotz der Anwesenheit Auberis Orri getötet, die Stadt fällt in die Hände des Feindes, Fürstin und Tochter werden weggeführt. Nachdem die Fürstin befreit ist, heiratet sie Auberi. Nachstellungen eines Oheims bei einer Eberjagd (nach Garin le Loherain) enden mit dessen Enthronung. Auch Gasselin, der nach dem Tode Basins (im Gefängnisse zu Pavia) und nach der Sühne seines Todes durch den Tod seines Feindes, Desier v. Pavia, Herr von Burgund geworden ist, würde sich mit der ihm bestimmten Tochter Orris vermählen können, hätte sie Auberi nicht durch Unbesonnenheit in die Hände des gewaltthätigen, reichen Raubritters Lambert, eines Ausbundes von Verschlagenheit, fallen lassen, der den zweiten Teil der Dichtung beherrscht. Sie wird zwar ebenfalls befreit und mit Gasselin vermählt; aber nachdem Pipin, der anfangs Gasselin und Auberi, die gegen Lambert zu Felde ziehen, um ihn für seine Nichtswürdigkeit zu strafen, unterstützte (vgl. Garin le Loh., sich von Lambert hat bestechen lassen (vgl. Garin le Loh.) und hinter dem Rücken Gasselins Auberis Aussöhnung mit Lambert bewirkt hat, wird Auberi, in Lamberts Gewand gekleidet, bei einer Andacht vor dem Altare (vgl. Garin le Loh.) von Gasselin erstochen in dem Glauben, dass er seinen Feind vor sich habe. Später erliegt Lambert bei Paris dann Gasselins Streichen wirklich. Ein Zweikampf Gasselins mit Lamberts Sohn wird zu Gasselins Gunsten entschieden. Gasselin wird Nachfolger seines Oheims Auberi und Vater des Naimes von Bayern der chansons de geste. Wie die Dichtung Stimmungen zu erwecken und auszudrücken weiss, zeigen der Vogelmonolog (Toblers Ausg.) 136, 10, Auberis eifersüchtige Klage 159, 22, bei der er in den Bach fällt und dann die Eifersucht der Herzogin erregt, die Freude der durch Brod gestärkten Seneheut 154, 15 ihre Auseinandersetzung mit der Mutter über Auberi, die Erkennungsszene zwischen Gasselin und dem Bruder 156, 1, sowie Gautiers kindliche Opfer 243, 17, u. a. m.

b) LOTHRINGER.

61. Ernste und tragische Kämpfe, durch politische Eifersucht und wahnsinnigen Familienhass hervorgerufen, die ganz Frankreich durchtoben sind das Leitmotiv in den Epen der *geste des Loherains*, die geschichtliche Vorgänge des 10. und 11. Jhs. reflektieren, aber nicht an Namen dieser Zeit angeknüpft, sondern in die Zeit Pipins des Kleinen verlegt werden. Den Kern der *geste* bilden die in den Hss. in einander übergehenden *chansons* oder *chansons* von *Garin le Loherain* und *Girbert de Metz* (Verweisung in Garin auf Girbert s. Bd. 1, v. 2519, Ausg. P. Paris) aus dem Ende des

12. Jhs. (36,000 ass. 10 Silb.)[1]. Die ersten 17000 Verse werden in einigen der sehr zahlreichen Hss., die diese *geste* überliefern, einem unbekannten **Jehan de Flagy** (Seine-et-Marne) beigelegt. Die Fassung der Stelle widerstreitet der Annahme[2], J. d. Fl. sei nur der Schreiber eines Archetypus (y) unserer Hss., nicht Verfasser des ersten Teils gewesen. Von dem Stoffe wissen Albericus de Trois Fontaines ad 752, Phil. Mousket v. 2080, 2134; im Girart de Viane (Ausg. Tarbé) wird Seite 51 von Auberi le Bourguignon gesprochen, im conte de la rose v. 1332 eine Strophe aus dem Lothringerepos gesungen. Andererseits zeigt sich im Garin Bekanntschaft mit Girart v. Rossillon, in Garins Tod v. 3694 mit Raoul v. Cambrai, also mit Dichtungen, die von gleich wildem Geist erfüllt sind; aber auch von Renaut v. Montauban und dessen Schwert (Garin l. c. 1, v. 4372), von Artus' Tod und selbst von Achilles und Cäsar wird geredet. Die Darstellungsweise des Spielmannsepos' wird verlassen; sie hält hier die Mitte zwischen Reimchronik und chanson de geste. Man begegnet einer z. T. genauen Kenntnis der frz. Topographie und nordfranzösischer Adelsfamilien, deren älteste Geschichte der Verfasser aus den lehnsrechtlichen Anschauungen seiner Zeit heraus sich zurecht zu legen, wie es scheint, das Bedürfnis empfunden hatte, und seinen Hörern vorführen wollte. Übermässige Körperkraft, Übertreibungen in Handlung und Zahl, epische Phrase und breite Dittologie sind seiner Darstellung fremd. Die häufigen geographischen Angaben sind meist richtig, die allerdings mit Zügen der Heldenhaftigkeit vergangener Zeiten ausgestatteten Personen verkehren mit einander in den der Abfassungszeit entsprechenden Formen, und städtisches Gemeinwesen ist entwickelt. Es wird gesagt, wie Heere aufgeboten, Belagerungen ausgeführt, Belagerer verpflegt werden, wie der Hof lebt, die Erhebung zum Ritter erfolgt u. s. w.; nirgends ist imaginärer Boden, alles ist wahrscheinlich und kann sich zugetragen haben, wie angegeben ist, alles wird gerechtfertigt; die Auffassung ist historisch und episch zugleich. In der Handlung ist Plan, Zusammenhang, Fortschritt und Steigerung. Das Wachstum eines in edel angelegten Gemütern durch Rechtsverletzung, Eitelkeit und Neid hervorgerufenen Hasses und seine erschütternden und zerstörenden Wirkungen werden überzeugend dargelegt. In der Menge der auf die Bühne gebrachten Personen unterscheiden sich nicht nur die ziemlich zahlreichen Hauptpersonen der Handlung in Wesen und Werden scharf von einander, sondern auch Nebenfiguren haben eigene Gesichter, wie der drollige Zecher Galopin, der wasserscheue Rigaut u. a. Bewunderungswürdig ist die Grösse der dargestellten Leidenschaften, die Ruhe der Erzählung, die Anschaulichkeit der Schilderung, und Adel der Denkart

[1] Ausg. P. Paris, *Rom. d. G. l. L.*, 1833 (Teil); Ders., *G. l. L., chans. d. g. mise en nouv. langage*, 1862; Du Méril, *La mort de Garin*, 1862 (Teil); Le Glay, *La mort de Begon et Belin*, 1835; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 111 (Stück); Stengel in *Zts. f. fSpr.* 13. 1. 187 (Probe) -- Hss. S. Bonnardot in *Romania* 3. 195; Vietor, *Hss. der geste des Loh.*, 1876; *Romania* 3. 78; Bartsch in *RZts.* 4. 575 (5. 88); Stengel in *RStud.* 1. 383; Ders., *Mittheil. aus Hss.* 12. 25. 30; P. Meyer, *Fragm. d'une rédaction de G. l. L. en Alexandrins* in *Romania* 6. 481; Marseille, *Die Hss.-Gruppe EMPX der geste d. Loh.*, 1884. — Litt. *Hist. litt.* 18. 738; 22. 604; Mone, *Dtsche Heldensage* (1836) S. 192; Le Roux de Lincy, *Analyse critique du rom. de G. l. L.*, 1853; Heuser, *Über die Teile, in welche die Lothringergeste sich zerlegen lässt*, 1884; Büchner, *Die ch. d. g. des Loherains u. ihre Bedeutung für die Culturgesch.*, 1886; Ders., *Das altfrz. Lothringerepos*, 1887; Kröger, *Über die Stellung der Hs. I in der Überlieferung d. g. d. Loh. Mit 2 Anhängen*, 1886; Rudolph, *Über die Vengeance Fromondin*, 1885. Lot in *Études d'hist. déd. à G. Monod* (1896) S. 201 (s. *Romania* 26, 109; Suchier in LitblfgrPhil. 18, 229). — Bearb.: *mittelnied.*: S. de Vries, *Middelned. fragm. I. Nieuwe fragm. von d. Rom. d. Lorreinen* in *Tijdschrift* 3, 1 ff.

[2] Vietor, *l. c.* S. 21; ebenso die Klassifikation der Hss.

fehlt selbst den intriguanten Bordelesen und ihrem Haupte, Fromont, nicht, der nur gezwungen für die ungerechte Sache eintritt. Die Vorgänge werden grundsätzlich aus Konflikten hergeleitet, in welche Vassallentreue, Freundschaft oder Kindesliebe versetzen. Um die Teilnahme für die Lothringer zu erhöhen, wird ihre Lage in den Augen der Hörer durch das Hin- und Herschwanken König Pipins erschwert, der ihnen bald wohl will und sie unterstützt, bald sie im Stich lässt. Handlungen spielen gleichzeitig auf verschiedenen Schauplätzen; in stereotyper Wendung wird beim Abbrechen der Übergang vom einen zum anderen dem Hörer kund gethan. Die Feldschlacht der chanson de geste ist gemeinhin durch die Belagerung ersetzt. Dabei, wie an vielen anderen Stellen des Gedichts, spielen sich Szenen von überraschender Schönheit ab (vgl. Bd. 2, S. 247 v. 9 ff.). Ergreifend beredt redet der Schmerz; in den meist sehr verständigen Reden dient oft das Sprüchwort zur Erhärtung einer Ansicht, ein drastischer Ausdruck oder ein derbkomischer Vergleich zur Abwehr von Zumutungen, ein markantes Bild zur Vergegenwärtigung des Nichtsinnfälligen oder Superlativen. Auch das Symbolische und der Kontrast (vgl. Bd. 2, S. 260 ff.) zählt zu den Ausdrucksmitteln der Dichtung. Oft wiederholt sich Ungehorsam, Aufstachelung zu Kampf, Verrat und Überfall. Längen zeigen einzelne Kampf- und Tournierschilderungen, doch bezwecken sie nicht den Hörer aufzuhalten. Der Fortsetzung über Jehans de Flagy Anteil hinaus fehlt es nicht an Höhepunkten, aber das Nebenwerk bleibt sich fast immer gleich. In beiden Teilen werden die männlichen *i*-Tiraden bevorzugt, zwischen die sich die anders reimenden kürzeren Strophen gewissermassen eindrängen. Ist auch die Konzeption des Ganzen nichts Ungewöhnliches, so überragt doch die dichterische Ausführung die gesamte nationalepische Dichtung des Zeitraums in einem Grade, dass der Dichter in anderen als den Spielmannskreisen gesucht werden muss.

Die Einleitung beschreibt nicht, sie referiert. Herviz v. Metz hatte sich durch seine unermüdlich eifrige Bekämpfung der Sarazenen unter Karl Martell auch um seinen Nachfolger Pipin Verdienste erworben, die Pipin nach Herviz' Tod veranlassten sich den Söhnen des Herviz', Garin und Begon, besonders wohlwollend zu zeigen. Der rühmliche Sieg jedoch, den sie in der dem Begon übertragenen gascognischen Herrschaft über die Sarazenen erfochten hatten, denen das Geschlecht der Bordelesen, Hardré, Fromont, Guillaume, nicht gewachsen gewesen war, und die Aussicht, die sich Garin mit der ihm angetragenen Hand Blanchefleurs, der Tochter Thierry's v. Maurienne, eröffnet, das lothringische Besitztum durch eine Herrschaft im Süden Frankreichs zu erweitern, wird den Bordelesen Anlass sich mit den lothringischen Jugendfreunden zu verfeinden. Im Königspalast entspinnt sich der Streit; Fromont hat ihn hervorgerufen; Hardré, der den unbewehrten Garin hart bedrängte, wird dabei von einem Neffen Garins erschlagen, ein Schicksal, das der Reihe nach fast alle Hauptpersonen der grossen Dichtung treffen sollte. Fromont bietet nun seinen Anhang in Nordfrankreich auf und verwüstet im Verein mit dem tückischen Bernart v. Naisil u. a. das lothringische Lehen, wie Garin mit dem Bruder Begon seinerseits, unterstützt von Auberi le Bourguignon, das Gebiet Fromonts. Um den Streit zu schlichten, heiratet Pipin selbst Blanchefleur. Eine gegen Garin gerichtete Verleumdung führt jedoch aufs neue zum Zweikampf und zum Rachekrieg der Geschlechter. Die Verheiratung Garins und Begons, die den Frieden herbeiführen sollte, bewirkt neue Auflehnung der Vassallen Begons aus Fromonts Verwandtschaft und allgemeinen Krieg im Süden, wie er vordem im Norden gewütet hatte (— v. 8656). De

:hliesslich doch zu Stande gebrachte Frieden wird unter den inzwischen :rangewachsenen Söhnen Fromonts, sowie des Garin und Begon wieder ıfgehoben, nachdem Begon den Tod (auf den durch die Erzählung von :gons Jagd auf einen Eber schön symbolisch vorgedeutet wird) durch :n Pfeil eines der Mannen Fromonts erlitten hat. Trotz des Friedens- :rtrags, den Fromont wie Garin zu halten gewillt sind, unternehmen die ngen Leute Garins, ermuntert von der Königin Blancheflor, Begons Tod ı rächen, verwüsten das Land in allen Gebieten der Gegner, und über- llen und töten den Bruder und Nachkommen Fromonts. Nach langem lutvergiessen erliegt, vom König verlassen, auch Garin, auf dem Wege ıch Jerusalem von Fromont und Verwandten desselben überrascht, vor :m Altar einer Kapelle den Streichen der Gegner. — Der Sühnung seines odes ist die weit weniger geschlossene Dichtung über *Girbert de Metz*[1] :widmet, die in einer Hs. mit einer Episode des Raoul v. Cambrai .. 62)[2] versetzt ist. Zunächst wird der geistliche Mörder Garins ge- ›tet, und, während der aus Metz vertriebene Sohn Garins, Girbert, mit :inem Vetter beim König aufwartet, kämpfen Lothringer und Bordelesen ıfs neue in der Gascogne. Girbert betritt den Kampfplatz wieder in seinem euen Lehen Gironville, woselbst ihn Fromont belagert, — hier erst bricht :han v. Flagy ab. Girbert vermählt sich mit einer Tochter Yons v. Pro- :nce, während sein Vetter Garin eine Tochter des Königs von Köln :iratet, und erhält Metz zurück, worauf er Fromont zwingt aus Bordeaux ı Marsilie zu flüchten. Darauf wiederum Versöhnung und Verheiratung einer ochter Fromonts mit dem Vetter Girberts, Hernaut. Ein Drama grösseren tils zieht die Einladung der Lothringer nach Bordeaux nach sich. Streit ıhrt wiederum zum Kampf; ein Heer der Königin, die Girbert unter- ützt, errettet den für tot geltenden Hernaut aus Feindeshand und treibt ie von Fromont verräterisch herbeigeführten Sarazenen in die Flucht. 'abei wird Fromont aber selbst vom Sarazenenführer getötet. Aus Fromonts chädel lässt sich Girbert eine Trinkschale anfertigen, in der er später romonts Sohne, Fromondin, den Wein darbietet. Im Zorn über solche :inem Geschlecht zugefügte Schmach zerschmettert Fromondin darauf ie Schädel seiner eignen Enkel, der Kinder Hernauts, seines Lehnsherrn, n einer Säule, und bezieht, aus seiner Stadt verjagt und nach Spanien üchtig geworden, bei Pampeluna die Klause eines Einsiedlers, der ihn uf den Weg der Gottesfurcht zurückbringt. Hierauf Umkehrung des 'hemas vom Tode Garins. Girbert und Gerin, die nach Compostella ehen, beichten vor dem Klaussner Formondin, der die Feinde erkennend, as Messer zieht, um es ihnen in die Brust zu stossen, aber von dem ewarnten Girbert selbst ins Herz getroffen wird, worauf Girbert und Gerin ı ihre Herrschaften zurückkehren.

Auch ein Werk wie dieses war zur Fortführung und Vordichtung eeignet; es erhielt sie in der That, jene erheblich später, diese wahrscheinlich och in der 1. Hälfte des 13. Jhs. (nach Hss. des 13. und 14. Jhs.) in dem nonymen *Herviz de Metz* (zw. 10 500 u. 13 100 ass. 10 Silb., vorwiegend Tiraden)[3], der mit Kenntnis des *Girbert* geschrieben, ausführlicher vom

[1] Ausg. Stengel in *RStud.* 1, 442 (Anfang); *Arch. des miss. scientif.* 3, 1, 286 (Stück); ochambeau, *Fragm. de la ch. de geste de Girbert de M.*, 1867; Suchier in *RStud.* 1, ;6. — Hss. S. bei Garin le Loh.; dazu *Romania* 3, 195. — Litt. *Hist. litt.* 22, 623; udolph, *Über die Vengeance Fromondin*, 1885. [2] S. *Raoul de C.* hrsg. v. Meyer und ongnon (1882) S. 297.

[3] Hss. S. Bonnardot in *Romania* 3, 260; *JahrbfRELit.* 15, 445; Hub, *Inhalt u. Hss.-Classification der Ch. Hervis de M.*, 1879; Stengel in *Mitth. aus Turiner Hss.* S. 24.

Grossvater berichten sollte, als es im Anfang des *Garin* geschehen war. Er ist aus ganz anderen Anschauungen hervorgegangen, eine mit Episoden des Heldenepos' vermischte Schicksalsdichtung, in der genaue Übereinstimmung mit dem, was Garin le Loh. über Herviz bot, herbeizuführen, anfangs nicht beabsichtigt, vielmehr erst in den jüngeren Hss., worin die lothringer Dichtungen mit einander verbunden werden sollten, versucht worden ist. Herviz wird, wie in anderen Dichtungen der Zeit geschieht (Enfances Vivien, s. 57), mit dem Kaufmannsstand und Kunstgewerbe in Verbindung gebracht. Ritterlich veranlagt, verschwendet er das Geld, das ihm für Handelszwecke eingehändigt worden ist, und kauft damit eine byzantinische Fürstin frei, die er, obwohl von seinem Vater verstossen, heiratet. Als seine Mittel erschöpft sind, wird er wieder ein reicher Mann durch den Verkauf einer von seiner Frau angefertigten Stickerei auf dem Markte zu Tyrus, dann, von seinem Grossvater zum Ritter geschlagen, ein hervorragender Sieger in ritterlichen Spielen, der in ernstem Kampfe auf Seiten der Brabanter gegen Anseis von Köln sich auszeichnet. Die von ihrem Bruder inzwischen geraubte Gattin wird wiedergewonnen, Metz gegen einen ihrer älteren Bewerber aus Spanien und ihren Vater siegreich verteidigt. Ein drohender Kampf unter Karl Martell mit dem alles Land verwüstenden Girard v. Rossillon wird durch Girarts Tod hintan gehalten. Aber, wie im Garin le Loherain, zieht Herviz schon hier siegreich gegen die Wandres zu Felde. Darstellung und Reimweise waren durch den Garin le Loherain bedingt; das Verhältnis des Herviz zur Frau und Tochter des Anseis gleicht der Stellung des Auberi in Auberi le Bourguignon zur Frau und Tochter des Orri; die Erfindung erscheint im ganzen dürftig.

c) Raoul von Cambrai.

62. Die *chanson de geste* vom Geschlecht des nordfrz. Vassallen *Raoul v. Cambrai* (8726 *ger. 10 Silb., Assonanz im 2. T.)[1] ist eine abgeschwächte Neubearbeitung der von einem Zeitgenossen der Ereignisse (943), Bertolais v. Laon, herrührenden, dann wahrscheinlich auf Grund einer Überarbeitung im Ausgang des 11. Jhs. in der Chronik v. Waulsort (s. II 1, 283) nacherzählten Dichtung von Kampf und Vernichtung zweier ursprünglich befreundeten und verwandten Lehnsleute, des Raoul v. Cambrai und des Bernier v. Ribemont und ihres Anhangs, stofflich, nach den sittlichen, lehnsrechtlichen und Standesanschauungen, ein Seitenstück zu den beiden Hauptteilen der Lothringergeste, mit der gleichen Ortskunde ausgeführt und von gleicher Popularität wie diese. Die vorliegende Bearbeitung aus dem Anfang des 13. Jhs. (bekannt Ph. Mousket, v. 14058, und in älterer Redaktion schon Dichtern des 12. Jhs., s. Ausg. Meyer u. Longnon, Einl. S. 45 ff.) ist in beiden Teilen in den Motiven, wie in Einzelheiten (Raoul Seneschall, Kampf der Parteien an der königl. Tafel; intriguante Nebenfiguren; Ausdruck, s. l. c. Einl. S. 61) vom Lothringerepos abhängig (dazu ein Helm aus dem Sachsenkrieg; das Avallon der Artussage u. a.), besonders auffällig im zweiten Teile (Berniers Bussfahrt u. a.), auf den ausserdem Aspremont (Corsuble), Aliscans (Aucibier; Garniers Leichnam in des Vaters Schilde)

— Litt. *Hist. litt.* 22, 587; Rohde, *Die Beziehungen zw. den chans. Hervis u. Garin le L.* (1881); Prost, *Études s. l'hist. de Metz* (1865) S. 340. 490.

[1] Ausg. Meyer u. Longnon, 1882; Le Glay, 1840; Meyer, *Rec. d'anc. text.* S. 253 (Stück); Übersetzung v. Settegast in Herrigs *Arch.* Bd. 70. Hss. S. Ausg. v. Meyer-Longnon, Einl. S. 76. — Litt. S. Ausg. u. *Hist. litt.* 22, 708; Goerke, *Die Sprache des Raoul de C.*, 1887.

ıd andere Epen einwirkten, so dass viel von der ursprünglichen Einheit
ıd Kraft des Epos, die noch in der Chronik von Waulsort hervortreten,
rloren gegangen ist. Dieselben Motive kehren auch hier öfters wieder
ıd auch die Reimphrase macht sich breit. In der Geschichte ist der Held
ıter dem Namen Raoul von Gouy bekannt. Er wurde beim Angriff des
ındes des verstorbenen Herbert v. Vermandois von den Söhnen des-
lben getötet (943); Guerri v. Arras ist der zeitgenössische Guerri le
ır v. Leuze, das Prototyp für Bernier war wohl Ybert v. Ribemont; in
iegerischen Beziehungen zu einander weiss sie die Geschichte nicht.
er Vernichtungskampf entsteht aus sehr ernsten Konflikten. Raoul von
ımbrai, der nachgeborene Sohn Raouls Taillefer, ist durch seinen Oheim,
önig Ludwig, seines Erbes, das anderweitig vergeben wurde, verlustig
gangen, und das ihm versprochene nächsterledigte Lehen machen ihm
: Söhne Herberts v. Vermandois und ihr Verwandter, Bernier, von Raoul
n Ritter geschlagen und ehemals sein Freund, streitig, nachdem Raoul
schwer beleidigt hatte und Schuld an seiner Mutter Tod trug. Im
eikampf mit Bernier ist Raoul gefallen. Das Rächeramt übernimmt sein
fe Gautier, den Guerri v. Arras unterstützt in der Verwüstung des
ıdlichen Landes. Nachdem sie dann einige Zeit geruht haben, kommt es an
· Tafel des Königs zu neuen blutigen Händeln. Aber Bernier erhält
Verzeihung von Raouls Mutter und die Gautiers, und die Parteien
ıen aus der Stadt des Königs, dem verdiente Beleidigung zu Teil ge-
rden, ab. Hier endete vermutlich das bis an diese Stelle (Str. 249)
Reime umgesetzte alte Gedicht, in dem dem kriegerischen Trotz Raouls
l dem langmütigen tapferen Bernier die Hauptrolle zufiel. Die freier-
dene Fortsetzung in ass. Versen mit Bernier als Helden zeigt die Ver-
ınten im Kampfe mit dem durch Willkürakte sie immer wieder ver-
:enden König. Von einem notwendigen oder planmässigen Verlauf der
ndlung ist keine Rede mehr. Bernier kommt nach dem Süden Frank-
chs, um von den Sarazenen (Corsuble) überfallen und wie sein junger
ın nach Spanien entführt zu werden. Da er für tot gilt, wird seine
ıu nach dem Willen des Königs und ihres Vaters wieder verheiratet,
och durch ein ärztliches Mittel vor Befleckung durch den neuen Gatten
ıütet. Im Kampf mit dem Heiden Aucibier erlangt Bernier die Freiheit,
rch List die Gattin und, nach einem Zweikampf mit dem eigenen Sohn,
:h diesen wieder. Auf der Heimkehr von einer Pilgerfahrt wird er
och von seinem Schwiegervater an dem Orte ermordet, wo Raoul von
ıer Hand gefallen war. Gautier fällt im Rachezug gegen den Mörder,
: darauf in die Verbannung zieht. Berniers Söhne erben sein Land,
er von ihnen erbt S. Gilles, wodurch die geste von Raoul von dem Be-
eiter mit der ihm bekannten *geste von S. Gille* in Beziehung gesetzt
d. Das Gepräge der alten Dichtung blickt in einzelnen von der Über-
eitung unberührt gelassenen und aus dem Grundkonflikt herausge-
:hsenen Situationen deutlich durch, wie in der Szene zwischen Bernier
l der toten Mutter, in Berniers Verhalten vor und bei seinem Bruch
Raoul, v. 1629 ff., in seiner ergreifenden Demütigung vor Gautier
l Aalais, v. 5243, u. a. m.

d) SAINT GILLE.

63. Zwei rein litterarische Epen bilden die chansons de geste von
ınt Gille. *Aiol et Mirabel* (10985 ass. 10 Silb. 6 + 4 und Alex.; picard-

frz.),[1] war schon im letzten Drittel des 12. Jhs. vorhanden, da Raimbaut v. Aurenga († 1173) davon weiss, ist aber nur überarbeitet aus dem ersten Drittel des 13. Jhs. (jünger als Audigier, s. 126, älter als Mousket, v. 12753; Albericus de Trois Fontaines ad 778) erhalten. In die Überarbeitung sind aus der älteren, mit der Vermählung des Helden mit der Sarazenin Mirabel schliessenden Vorlage in 10 Silb. aus 6 + 4 Silben die Strophen 2 (Schluss)—38, 42—114, 119 (Schluss)—124 übergegangen; dazu liess der Bearbeiter unter Abänderung des Schlusses eine Fortsetzung in Alexandrinern von ebenso trivialem Inhalt wie platter Sprache treten, die hinter dem zwar breiten und mit Entlehnungen arbeitenden, aber doch wohlgefügten und des poetischen Schmuckes nicht baren ersten Teile weit zurücksteht. Das alte Gedicht mit dem bekannten Macaire als Intriguanten war als Verräterepos angelegt; das in Ungnade gefallene Geschlecht des Helden wurde darin wieder zu Ehren gebracht, und Aiol erwarb sich nach Abenteuern in Frankreich und Kämpfen in Spanien die Gattin. Erst der Überarbeiter konstruierte eine *geste* von S. Gille. Der humane Geist, der den ersten Teil beseelt, verschwindet im zweiten. Aber schon im ersten, wo der jugendliche Aiol, der Sohn des in Waldeinsamkeit verbannten Elie, zu seinem Oheim König Ludwig zieht, um ihn mit dem Vater zu versöhnen, giebt der Wechsel von Überfällen, Besiegungen von Sarazenen, Raubrittern und Räubern, eines Löwen und einer Schlange mit Herbergsszenen, galanten Begegnungen und pfingstfestlicher Hoftafel die Einwirkung von Artus- und Schicksalsepik zu erkennen. Ähnlich Perceval wird Aiol mit Ratschlägen vom Hause entlassen und wegen seines Auftretens und seiner Ausrüstung verlacht. Dann spielt das Verräter- und kerlingische Epos hinein. Durch die Besiegung eines Oheims, der zu Gunsten Elies die Waffen gegen den König erhoben hatte, gewinnt Aiol Ludwigs Gunst. Diese aber und Aiols grosse Tapferkeit erregen Macaires Eifersucht; Verläumdung und Hinterhalt, dem Aiol aber entgeht, sind die Folge. Dann erhält Ludwig eine sarazenische Herausforderung, die Aiol nach Spanien führt. Der Fortsetzer bringt dort Mirabel in seine Hände, deren Liebe er allmählich gewinnt. Darauf weiterhin Kampf mit Räubern, Gefangenschaft, Befreiung, Rückkehr nach Orléans und Einsetzung in das Erbe des Vaters. Aber Macaire erneuert seine Nachstellung. Beim Hochzeitsmahl gerät Aiol mit der Braut in seine Gewalt und wird mit ihr in Losanne eingesperrt. Der alte Elie belagert die Stadt mehrere Jahre. Dann entflieht Macaire mit seinen Gefangenen nach Spanien, Aiol wird von Räubern befreit, kämpft für einen Sarazenenfürsten, findet dabei die ihm entrissenen Söhne und später Mirabel wieder und tötet, unterstützt von König Ludwig, im Kampf bei Pampeluna ihren Vater. Der ergriffene Macaire stirbt den Tod des Verräters. Auf die Masse nicht berechnet sind einzelne Teile und Seiten der alten Dichtung, die Idylle in der Eremitage Elies, Aiols kindlich gute Art in Reden und Denken, die sehr charakteristischen Bürgerszenen und die Spottreden der Leute in Poitiers u. a.; Aiols Streit mit einem Betrunkenen, die Begegnung mit der reichen, keifenden Fleischersfrau von Orléans, die Eifersucht zwischen Aiols Nichte und Mirabel, überhaupt die ganze Psychologie des alten Dichters (z. B.

[1] Ausg Foerster, 1876—82; Normand u. Raynaud, 1877 (s. *RZts.* 3. 257); Meyer, *Rec.* S 274 (Stück). — Hs S. Ausgaben. — Litt. das.; *Hist. litt.* 22, 274; Barth, *Charakteristik der Personen im Aiol*, 1885. — Bearb.: *niederl* in Foersters Ausg. S. 522; *ital.* in *Storia di Ajolfo* von Andrea di Jacopo di Barbieri hrsg v. Del Prete, 1864 (s. Foerster, *l. c.*, Einl. S. 13 ff.); ital. Gedicht in Stanzen s. Foerster, *l. c.* S. 10; *span.*: in Romanzen, s. Foerster, *l. c.* S. 20.

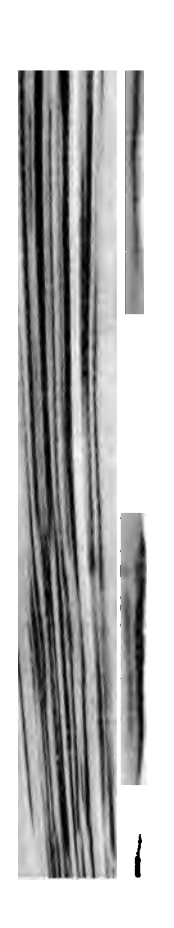
a Aiols ersten Kämpfen) u. dgl. Der 4silb. Kurzvers des 10 Silbners im :weiten Hemistich beschränkt die epische Phrase, die in den Alexandrinern len Reim gewinnen hilft. Von Wiederholungen sind beide Teile nicht rei. — Die Vordichtung zu Aiol, *Elie de S. Gille* (2761 ass. Alex., picard.-rz.)[1] aus dem Ende des 12. Jhs. (bekannt dem Bearbeiter des Raoul v. Cambr.; Albericus von Trois Fontaines ad 778) kam, wie es scheint, in Folge davon zu Stande, dass ihr Verfasser, der der Dichter des zweiten Teils des Aiol gewesen sein könnte, den im Aiol vorkommenden Namen Elie mit dem Elie v. S. *Gille*, der Episodenfigur einer anderen, untergegangenen Dichtung, verschmolz und auch Elies *enfances* darstellen wollte. Das Motiv stammt aus dem Aimericyklus. Der jugendliche Elie erwirbt m Kampf mit den Sarazenen Heidenland und die maurische Gattin, die ırsprünglich, wie in der nordischen Nacherzählung, Rosamunde geheissen, on einem Umarbeiter aber zur Frau von Elies Kampfgenossen, dem auberkundigen Grafensohn Galopin (vgl. 61, im Garin le Loh.) gemacht ird, weil er Elie als Rosamundens Taufpaten verwendet hatte, der nun ach christlicher Satzung nicht auch ihr Gatte sein durfte und jetzt König udwigs Schwester Avisse zur Frau erhält. Angespielt wird auf Anseis on Carthage (s. 55), auf Artus, Gavain u. a. Der Umarbeiter kopierte . T. den Eingang des Aiol; gewöhnlich ist bei ihm die Handlung und die prache, grobsinnig die Charakteristik, gänzlich verschwommen das Georaphische.

e) GESTE VON BLAYE.

64. Orientalischer Erzählungsstoff wird in den beiden *chansons de este von Blaye* verarbeitet. In einer Bearbeitung aus dem Anfang des 13 Jhs. (s. Albericus v. Trois-Fontaines ad 774, vgl. 778; Guiraut v. Cabrera) liegt das ltere Stück dieses Cyclus, *Ami et Amile* (3504 ass. 10 Silb. mit 6silb. 'iradenschlussvers; frz.)[2], vor, dessen lückenhafte Exposition schon einer 'assung des 11. Jhs. eigen war, zu der eine lat. Prosabearbeitung und die ıt. Nachdichtung derselben aus dem Anfang des 12. Jhs. (s. 18) keine :rgänzung bieten. Zu Grunde liegt die orientalische Form (verschieden on der durch Cobbo und Lantfrid, s. II 1, 179, vertretenen) von der nverbrüchlichen Freundestreue (vgl. Athis u. Prophilias, s. 70) zweier Doppelgänger, das legendarisch zu verwerten im Abendland vielleicht das 'reundschaftsverhältnis veranlasste, das zwischen dem Grafen Wilhelm v. ıngoulême, Gründer des Klosters von Maillezais, Herrn v. Blaye († 1030), nd Wilhelm V. v. Aquitanien bestand, deren Namen nur in die wenigtens allitterierenden Namen Ami und Amile, worin der Name das Verältnis der beiden Personen zu einander anzuzeigen gedient hätte (am er), mgebildet worden wären, und das schon im 11. Jh., da die beiden Freunde

[1] Ausg. Foerster in *Aiol et Mirabel* S. 317 (Einl. S. 42); Raynaud, 1879. — ls S. die Ausgaben. — Litt. *Hist. litt.* 22. 416. — Bearb.: *nord.* in *Elis-Saga*, hrsg. von Kölbing, 1881 (nord. u. deutsch; frz. Übers. in Raynauds Ausg.); s. Kölbing in *Beiträge z. Gesch. d. romant. Poesie* S. 92.

[2] Ausg. Hofmann, 1882 (s. *RZts.* 9, 419); Bartsch, *Chrest.* S. 67 (Stück). — ls. S. Hofmann, S. 8. — Litt. *Hist. litt.* 22. 288; Hofmann, *l. c.* Einl. u. in *RForsch.* . 428; Schwieger, *Die Sage von Amis u. Amiles*, 1885; Koch, *Jourdain v. Blaives* 1875), S. 17; Klein, *Sage, Metrik u. Gramm. des Amis u. Amil*, 1875; Schoppe in *Stud.* 3. 1; Höllen, *Poet. Sprachgebrauch in A. u. A.*, 1884. — Bearb des Stoffes: s. Hofmann. *l. c.* Einl. S. 4; *catal.* s. *Romania* 7. 343; *engl.* in *Amis and Amiloun*, hrsg. . Kölbing, 1884; *brit.* s. *Revue celtique* 4. 203; *altnord.* s. Kölbing in *Germania* 9. 184; Ders. in *Amis and Amiloun* S. 189.



kannten Güenelonideu Hardré beneidet, vermählt sich mit ei
desselben und wird so Herr von Blaye. Amile aber, den Karls
nächtlich besucht hat, wird von Hardré der Unzucht angekl
gerichtlichen Zweikampf fällt Hardré unter den Streichen
Amiles Unschuld eingetreten war. Während aber Amile
Kampfes bei Ami's Frau weilt, die ihre Rechte auf den
Gatten geltend zu machen nur durch das Schwert gehin
Amile neben sich gelegt hat (vgl. Tristan, s. 39), wird A
Siege über Hadré mit Karls Tochter vermählt. Für den b
geleisteten Falscheid wird Amile aussätzig und von Frau
verstossen. Er kann nur im Blute der Kinder des Freu
Ami muss sie auf die Weisung eines Engels töten, sie erha
der Heilung des Amile durch ein Wunder das Leben z
ziehen beide, um gemeinsam die gemeinsame Schuld zu sühn
heiligen Lande, sterben gleichzeitig auf dem Rückwege
Mortara beigesetzt. Das mit orientalischem Raffinement
Thema von der zum Ehebruch führenden Doppelgängerscha
Freundschaft ist unter den Händen des abendländischen Di
Verherrlichung der opferbereiten Freundschaft geworden.
führung des Gedankens ist mit Ausnahme der Szene zwisc
Söhnen (Str. 113 ff.; 151 ff.) plump, wie die Sitten des Ge
Nach dem 6silb. Tiradenschlussvers, den der unbekannt
wendet, und nach einzelnen Wendungen (Jahreszeitangabe) s
dem Einfluss der chanson der Aimerigruppe. — Eine u
durchgeführte Erzählung mit Reminiszenzen aus Garin le I
u. a. stellt *Jourdain v. Blaive* (4225 ass. 10 Silb. mit 6
frz.)[2] aus dem Anfang des 13. Jhs. dar, worin die *geste*
durch zu Stande kommt, dass der Held zu einem Enkel
macht wird, während er eine spielmannsmässige Umbildung
in lat. Sprache seit dem 10. Jh. im Abendland bekannter
loniusromans (s. II 1, 178. 429) ist, der, wie andere griec
Inseln und Meeren spielt und die Geschicke der Personen
bruch, durch Überfall von Seeräubern u. dgl. sich gestalt

den Besitz von Blaye. Jourdains Erzieher Renier und seine tapfere a werden ins Gefängnis geworfen, als sie sich weigern, ihm den jugendlen Jourdain auszuliefern. Reniers Frau liefert vielmehr, aber nach rerem Kampf mit der Mutterliebe, den eigenen Sohn, den sie für dain ausgiebt, Fromont aus, wird Zeugin seiner qualvollen Hinrichtung verschafft so dem Pflegebefohlenen die Freiheit. Jourdain gewinnt sogar, als Reniers Sohn geltend, die Zuneigung des Mörders seiner rn, erfährt jedoch später in Folge einer Beleidigung seine wahre Herft, tötet den bei einem Kampfe in Blaye sich einmischenden Sohn ls. d. Gr. Lohier (vgl. Ogier) und muss auf dem Meere mit seinen reuen Rettung vor Verfolgung suchen. Hier setzt der griech. Seeroman : Angriff von Sarazenen, Kerkerhaft der Genossen, Jourdain an das r eines fremden Landes gespült, mit dessen König er sich im Kampfl versucht, und dem er mehrere Jahre dient. Erprobt im Kampf für Königs Reich, vertraut sich Jourdain seiner Tochter an, gewinnt ihre be und vermählt sich mit ihr. Bei der Aufsuchung der gefangenen iossen werden die Gatten alsbald wieder getrennt. Jourdains Frau l das Kind, von dem sie entbunden wurde, wird ausgesetzt, weil die iffer in ihr die Ursache der Gefährdung ihres Fahrzeuges erkannten; gelangt nach Palermo, lässt sich in eine Klause einmauern und wird t, erst nach langen Jahren, nach Kämpfen zur See, vielfacher Lebenslrohung, Gefangenschaft u. s. w., von Jourdain aufgefunden, den inschen Renier aufgefunden hatte, der ein streitbarer Held im Sarazenenle geworden, seinen Herrn zu suchen ausgezogen war. Auch die von r Pflegerin vertriebene Tochter Jourdains, die das Schicksal ebenso olgt wie die Eltern, wird gefunden, im Augenblicke, wo sie dem dell übergeben werden soll, und mit einem griech. Königssohn verılt. Jourdain zieht nach Frankreich zurück, erhält Karls d. Gr. Verıung, lässt den besiegten Fromont zu Tode schleifen, bestraft alle, sich an ihm und den Seinigen vergingen, und übernimmt mit seinem wiegersohn die demselben zugefallenen Reiche, während Renier mit Herrschaft Blaye belohnt wird. Mit dem Apolloniusroman stimmt Erzählung in den letzten drei Vierteln nicht nur in Haupt-, sondern h in Nebenpunkten überein. Personen und Vorgänge sind natürlich ndländisch umgebildet. Die Vorlage kannte der frz. Dichter nur aus ıdlichem Bericht. Er versteht nur stoffliche Wirkungen hervorzubringen, ıe Darstellung vergegenwärtigt im wesentlichen nur das sinnlich Wahrmbare, seine Sprache ist einfach und gewöhnlich.

IV. Anglofranzösische *chansons de geste.*

65. Ausserhalb Frankreichs konnten chansons de geste mit nationalfrz. ıdenz wohl durch Übersetzungen verbreitet, aber nicht auch geschaffen den. Daran hinderte begreiflicherweise das fremde Nationalgefühl. Nachbildungen der chansons de geste die England bieten konnte, sind n auch nur Nachbildungen der spielmannsmässigen Form der chansons geste, aber Schicksalsdichtung im Inhalt, wie der Jourdain de Blaye manche andere bereits genannte chansons de geste aus der Wende des Jhs., die zwar in Frankreich spielen, deren Stoff aber international ist, die nicht dem patriotischen Empfinden Nahrung zu geben bezweckten. len beiden anglofrz. chansons de geste des Zeitraums, *Beuve de Hanstone Horn et Rimenhild*, ist der Schauplatz der Handlung England selbst. der ersteren ist frz. Ursprung zu vermuten, weil sie, ohne Bezug auf

englische Verhältnisse zu nehmen, nur geläufige Bestandteile der frz. Volks-
epik verarbeitet hat, bei der anderen ist dagegen nur germanische Sage
auf englischem Boden in die Form der frz. chansons de geste und in die
frz. Alexandrinertirade gegossen. Beuve wird mit Gestalten des kerlingischen
Epos verknüpft und zwar dadurch, dass seine Mutter mit Doon v. Mayence,
der schon im Girard de Viane erwähnt wird (s. 58), in Verbindung ge-
bracht ist. Sein Schicksal ähnelt dem des Jourdain de Blaye. Die noch
ungedruckte *chanson v. Beuve d'Hanstone* (gegen 10000 10 Silb.)[1] aus der
ersten Hälfte des 13. Jhs. (dem Verfasser der chanson von Doon de
Mayence, s. u., bekannt) lässt Beuve seiner Herrschaft verlustig gehen, nachdem
der Buhle seiner treulosen Mutter, Doon de Mayence, den bejahrten Gatten
Gui v. Hanstone ermordet hat. Beuve wird nach dem Orient verkauft,
leistet einem König wichtigen Beistand im Kriege, gewinnt die Liebe
seiner Tochter, wird darauf in Gefangenschaft gebracht, jedoch befreit
und trifft in Afrika mit der geliebten Fürstin zusammen, mit der er sich
in Köln endlich vermählt. Mit einem treuen Vassallen seines Vaters (vgl.
Renier im Jourdain de Bl.) bekämpft er dann Doon in England, tötet ihn im
Zweikampf, verurteilt die Mutter zum Gefängnis, wird aber darauf von
seinem englischen Lehnsherrn verbannt, weil sein Pferd, ein Seitenstück
zu Baiart (Renaut v. Mont.), den Sohn desselben erschlug (vgl. Renaut
v. Mont., Ogier; Jourdain de Bl.), und mit Weib und Kind wieder über
das Meer getrieben. Nach Afrika verschlagen, thut er sich nach Be-
wältigung von allerlei Bedrängnissen wieder als Kämpfer hervor, wird von
dem treuen Vassallen, der als Jongleur verkleidet (s. Aucassin et Nic. u. a.)
ihm nachzieht (vgl. Jourdain v. Bl.), aufgefunden, vermählt ihn, wird selbst
König von Jerusalem, erwirbt für seine Söhne Reiche im Orient und wird
Herr über Schottland. Ausser an die erwähnten Epen klingt Beuve
d'Hanstone auch an Ami u. Amile (Schwertepisode) u. a. frz. Dichtungen
an, und die Zahl dieser Anklänge ist so bedeutend, dass er in der frz.
Epik vollständig aufzugehen scheint und ein weiter zurückliegender (ger-
manischer) Ursprung[2] sehr fraglich wird. Der Beuve v. Hanst. ähnliche
prov. Daurel et Beton macht im Gegenteil sehr wahrscheinlich, dass sogar
eine continentalfranz. Bearbeitung des Stoffes dem überlieferten anglofranz.
Beuve d'H. voranging. — In *Horn et (Rimel) Rimenhild* (5250 anglfrz. ge
Alex.)[3] aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. nennt sich ein mestre Thomas
als Verfasser, der aber nicht der viel ältere Verfasser des Tristan (s. 3
sein kann. Der von Horns Vater Aaluf handelnde Eingang, in dem a
den von Horn handelnden Hauptteil hingewiesen sein musste (Aaluf
Vaterschaft und Horns Kindheit werden dort als bekannt vorausgesetzt
ist nicht erhalten geblieben. Von den beiden Helden erzählte in de

[1] Hss. S. Stengel in *Mitth. aus Turin. Hss.* S. 31; Meyer in *Daurel et B*
(1880). Einl. S. 21; Keller, *Romvart* S. 404; *Romania* 18. 524; Stimming in *Abh.*
f. Tobler S. 1. — Litt. *Hist. litt.* 18, 748· Rajna in *Reali di Francia. Ricerche* S. 1
Wesselofsky in den *Schriften der Ac. d. Wissensch. in Petersburg* 1888, S. 229 (
Romania 18. 313); Stimming, *l. c.* — Bearb.: *engl.* in *Sir Bevis of Hanston*, hrsg.
Kölbing (1885); s. Körting, *Grundriss d. Gesch. der Engl. Lit.* S. 101; *nordisch*
Cederschiöld, *Fornsögur Sudhrlanda*, 1884; *prov.* in *Daurel et Beton*, hrsg. v. P. Mey
1880; *francoital.* u. *ital.*: s. Rajna, *l. c.* u. S. 491; Ders. in *RZts.* 11, 153; 12, 463; 15.

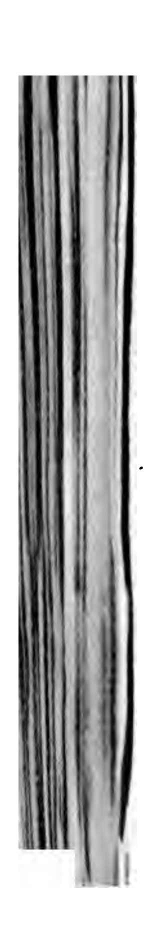
[2] S. G. Paris, *Litt. fr. d. m. â.* S. 48.

[3] Ausg. Michel, 1845; Brede u. Stengel, 1883. — Hss. S. Brede, *Die Hs*
chanson v. Horn, 1883, u. Ders., *l. c* S. 175. — Litt. *Hist. litt.* 22, 551; Nauss,
Stil d. anglonorm. Horn, 1885; Mettlich, *Bemerkgn. zu d. anglonorm. Lied v. wack.*
Horn, 1890; Söderhjelm in *Romania* 15, 575. — Bearb. des Stoffes· *engl.* in *King I*
s. Litt. bei Körting, *Grundriss d. Gesch. d. Engl. Lit.* S. 97; in *Horn child and m*
Rimnild, s. Körting, *l. c.* S. 98.

selben Zusammenhange vorher eine vorauszusetzende englische Dichtung, aus der der jüngere englische King Horn hervorging. Die Fabel, das Ethos und die Charaktere haben unfranzösische Prägung. Die Handlung geht zum Teil im englischen oder in ferneren Meeren und Ländern vor sich, die Erzählung schreitet in auffällig langsamem Tempo vorwärts. Horn gelangt mit jugendlichen Genossen, mit denen er sich unter Heiden befunden, durch Schiffbruch nach Brittanien, dessen König Hunlaf ihn erziehen lässt und später zum Schenken macht. Hunlafs liebliche Tochter Rimel, die von seiner Schönheit und Männlichkeit eingenommen, ihm ihre Liebe zu erkennen giebt und alle Hindernisse zu beseitigen weiss, die sich ihren Begegnungen entgegenstellen, vertröstet er auf die Zeit, wo er, als Ritter bewährt, Ansprüche auf sie geltend machen darf. In diese Lage kommt er in siegreichen Kämpfen gegen afrikanische Heiden und andere Feinde Hunlafs. Aber Verläumdung, ausgehend von dem Sohne (Wikle) des Verräters an seinem Vater, stellt sich dazwischen, und wegen Eidverweigerung muss der beleidigte Horn ausser Land gehen. Folgt eine Variante zum Vorangehenden. Auch die Tochter des fremden Königs, in dessen Dienste Horn getreten, verliebt sich in ihn. Durch gesellschaftliche Tugenden und Künste glänzend, verbringt er jetzt thatlos die Zeit, bis wieder das afrikanische Heer das Land befehdet, wobei sich die Brüder des Mörders seines Vaters befinden, die er im Kampfe tötet. Die Nachricht, dass sein Verläumder die Vermählung Rimels betreibe, bringt die Verlegung des Schauplatzes wieder nach Brittanien mit sich. Horn erscheint dort in ärmlichen Kleidern zur Hochzeitsfeier, erkennt Rimel als treu, zwingt den Bewerber zum Rücktritt und vermählt sich mit ihr mit Zustimmung des Vaters, der den Kampf mit dem wohlgerüstet herbeigekommenen Horn nicht wagt. Dann erneuter Krieg mit dem Anhange der Mörder seines Vaters, Begegnung Horns mit seiner Mutter, Befreiung Rimels aus den Händen des Intriguanten Wikle, dessen Bestrafung und Tod. -- Eine Fortsetzung fasste Thomas selbst ins Auge, da sein Sohn Gilimot von den Thaten des Sohnes Horns in Afrika handeln sollte. Das Milieu des Liebesromans von Horn mit seinem entwickelten Hofleben, verschieden von dem im Tristan u. a., war im 12. Jahrhundert noch nicht vorhanden. Es wird sehr ausführlich und sehr anschaulich unter Verwendung von z. T. recht hübschem, in wirkliches Leben versetzendem Beiwerk beschrieben. Der sittliche Adel des Helden hat in der Strenge seiner Durchführung in der frz. Schicksalsdichtung nicht seines Gleichen. Manche Mittel der Darstellung (Verkleidungsart, Umnennung, Unterschiebung von Personen), einzelne Charaktere neben dem Helden (Frauen von eben so grosser Beharrlichkeit wie Innigkeit ihrer Neigung) und Charakterzüge sind neu und deuten auf einheimischen Ursprung des Stoffes. Die Ereignisse im Leben des Helden werden zu motivieren gesucht. Aus dem frz. Epos stammt die Verräterfamilie und die Verläumdung, das Afrikanerheer, der aufgedrungene Gatte, die Schilderung der Kämpfe. Einzelne Episoden sind verwandt mit solchen des Tristan (der verkleidete Held an der fürstlichen Tafel). Möglichst vieles giebt Thomas in Gesprächsform. Alles Unwahrscheinliche glaubhaft zu machen, ist im trotz seines Bemühens nicht gelungen.

V. Kreuzzugsepen.

66. **Zum epischen Cyklus vom Geschlecht des im nordöstlichen Frankreich volkstümlichsten Kreuzzugshelden, Gotfrids von Bouillon, wuchs sich auch das wesentlich nach geschichtlichen Berichten im volksepischen**



Zeit, auf Grund der Schwanrittersage, epische Vorfahren zu
Heldenthaten seiner Jugendzeit ersonnen wurden, die ei
Dichter Renalt (s. Godefroi v. Bouill. v. 2401, 5208), et
Viertel des 13. Jhs, mit Graindors Werk vereinigte. Schon i
übrigens von einander abweichenden Hss. treten diese Stüc
logischen Zusammenhang gebracht, neben einander auf. D
einzelnen, namentlich bekannten Bearbeiter ist noch nicht e

Die *chanson d'Antioche* (g. 9000 ger. Alex., picard.)[1] erzähl
dors Einleitung die Einnahme von Nicaea und anderen Städt
Antiochien (v. 1098), unter Vorführung der tapferen Thate
lichen Führer, Gotfrid, Boemund, Tancred u. a., ihrer Zwi
Leiden, sowie der Not der bedrängten Christen, des schwanken
glückes u. s. w.; dabei Mitteilung von Reden der Fürsten un
Beschreibung von Örtlichkeiten, fremder Volksart, der Kamp
Feinde und der Genossen u. a. m. Der Erzähler nimmt de
des Augenzeugen ein. An Stelle der indirekten Rede seine
er öfters wirksam die direkte, bisweilen aber zum Nachteil
teristik der sehr verschiedenen und verschieden gesinnten R
deren Rede die Charaktertypen der chansons de geste blicken
Figuren derselben, wie Roland, Agolant, Vivien, Renaut v. M
That angespielt. Die Schilderung der Kämpfe der Heerführ
und nicht frei von epischer Übertreibung. An Stelle der be
lässe zu Vorgängen und Handlungen schiebt sich öfter das cha
Motiv unter; manche Wendung im Ausdruck klingt an die Spr
genössischen Heldengedichts, wie Fierabras u. dgl., an. — I
einförmig werden in *Jerusalem* (9135 ger. Alex.; picard.)[2] di
Belagerung des von Cornumaran verteidigten Jerusalem d
Antiochia herbeiziehende Kreuzzugheer unter Gotfrid und di
fangenschaft entronnenen Chetifs, die Einnahme der heiligen
die Drangsale der eingeschlossenen Christen, nachdem Corn
verstärkt worden ist, und sein Tod erzählt. Über die P
chansons de geste erhebt sich Jerusalem durch affektvolle Rede
rungen, durch neue Détails der fremden Kampfart (Gebrau

Tafurkönig. Die Ereignisse sind nicht blos die historisch verbürgten, und ie treten nicht in demselben Zusammenhang und nicht so skizzenhaft wie m historischen Berichte auf. — Aus dem Zusammenhang heraus fallen ;änzlich *Les Chetifs* (? ger. Alex., picard.)[1] aus dem Anfang des 13. Jhs. s. Albericus v. Trois Fontaines, Ausg. Leibnitz 2,160), die eine Ornamenierung der historischen Erzählung durch Kreuzzugsmärchen bezwecken, md die Fiktion zu Grunde legen, dass eine Anzahl franz. Ritter, mit z. T. iistorischen Namen, die mit Peter v. Amiens ins heilige Land gezogen raren, nach rühmlichem Widerstand gefangen nach Persien gebracht wurden ınd nach Beweisen ihrer wunderbaren Tapferkeit nach Jerusalem gelangten. o erwies nach dém Fall von Antiochia der mutige Richard v. Caumont, .us der Zahl der elend behandelten Chetifs von Corboran dazu ausgelesen, m Zweikampf gegen zwei starke türkische Ritter seine Unschuld am Falle on Antiochia. Nach seinem Sieg errettete sein Genosse Balduin den igenen, von einem Drachen ergriffenen Bruder und erbeutete in der)rachenhöhle reiche Schätze. Der dritte, Harpin v. Bourges, befreit einen ugendlichen Neffen Corborans zuerst aus der Gewalt eines Wolfes, dann ines Affen, dem von einem Löwen nachgestellt wurde, und schliesslich ich selbst und den Knaben aus den Händen von Räubern, die, ihrer ımter beraubte Vassallen Corborans, ihre Lehen zurückerhalten. Heilige, lie Tiergestalt annehmen können, leisten Beistand. Fast sämtliche an der landlung beteiligte Personen nehmen durch ihren Charakter und den Adel hrer Denkart für sich ein. Ein im Kreuzzugscyklus wiederkehrender Zug st die dem Volksepos fremdgebliebene Toleranz gegenüber dem Feinde, ie einer derzeitigen Stimmung und Übung im franz. Adel entsprochen aben muss.

Einzelne Hss.[2] setzen die Erzählung über die Einnahme von Jerusalem inaus fort, andere bieten die Jugendgeschichte Gotfrids und seine Voreschichte in Gestalt der Geschichte vom Schwanritter. Bereits Wilhelm v. 'yrus († u. 1190; s. II 1, 311) kennt den Schwanritter als Vorfahren Gotids v. Bouillon; der Grossvater der Gemahlin seines Bruders Balduin, der orm. Roger v. Toëni († u. 1040), führte ein Schwanenzeichen, mag danach er Schwanritter geheissen haben[3] und schon im 12. Jh. mit den Schwanindern[4] und dem den Ritter im Nachen führenden Schwan verbunden orden sein, der, in anderem Sinne, bei dem unbekannten Fortsetzer von restiens conte del graal (s. 44) verwendet wird. Im lat. Dolopathos (s. 1, 321) wird mit dem »berühmten« Schwanenkind, das den Kahn des ewaffneten Ritters zieht, deutlich auf eine Dichtung hingewiesen, in der otfrid v. Bouillon als ein solcher Ritter auftrat, wenn auch dieser Name ort nicht genannt wird (vgl. übrigens den frz. Dolopathos v. 10078—85; 78). Nicht mehr die erste Redaktion dieser Dichtung ist die in sich nselbständige, auf eine Ergänzung hinweisende *Naissance du chevalier au gne* oder *Elioxe* (3500 ger. Alex.; wallon.?, ostfrz.?)[5] eines nicht sehr eschickten, Dunkelheiten bestehen lassenden, gemächlich erzählenden ichters aus dem Ende des 12. Jhs. (kennt v. 3099 ff. Florent u. Octavien u., in unbekannter Fassung), der Nebensächliches breit entwickelt. An

[1] Ausg. Hippeau, *Godefroid de Bouillon* (1887). S. 193 (Stück). — Hss. *l. c.* — itt. *Hist. litt.* 22. 384; Pigeonneau S. 148.

[2] S. Pigeonneau, *l. c.* S. 157. [3] Blöte in *RZts.* 21. 176. [4] S. Kögel. *Gesch. deutschen Lit.* 1 (1894) S. 104 ff. zum Sceafmythus; *RForsch.* 5. 103; Pigeonneau 125 ff; G. Paris in *Romania* 19. 314.

[5] Ausg Todd 1889. — Hss. S. das. Einl. — Litt. S. Anmkg. 4. — Bearb.: *span. Gran conquista de Ultramar* (nach anderer Redaktion); s. G. Paris in *Romania* 17. 522;). 320.



erregt dadurch die Aufmerksamkeit des Königs, und klärt il
Verhältnis zu den Schwänen auf. Für fünf der Knaben können
wieder herbeigeschafft werden, die Kette des sechsten war e
schmied zur Verarbeitung übergeben. Jene erlangen beim U
Ketten wieder Menschengestalt, der sechste bleibt Schwan. Vier
ziehen hierauf auf Abenteuer aus, der fünfte wird, nach der Ve
eines Engels, der Vater des Herrschers jenseits des Meeres
zieht, der Schwanritter, mit dem Schwan nach Nimwegen.

Die nötige Ergänzung hierzu bietet eine dritte Redaktion
rittersage, *Beatrix* (Alex. ger.; frz.)[1] aus dem Anfang des 13. J
grober Fiktion, für die epische Orable aufgezeichnet zu sein v
Geschichte von den Schwankindern in einer kleinen Anzahl St
nach Hörensagen abthut, sich dabei in Einzelheiten der im
indicierten Version zu nähern scheint, aber Hauptmotive mode
Nebenfiguren verschwinden lässt. Der der Kette beraubte
als Schwan den hier Helias genannten Bruder, der der Grossva
v. Bouillon wird, im Nachen davon, nachdem H. als Verteidig
schuld seiner Mutter Beatrix aufgetreten ist, die, wie im lai
(s. 73), wegen Vielgeburt der Untreue an ihrem Gatten bezicht
war. H. hat die Schuld der Königinmutter in einem breit behand
kampf dargethan, an den weitere Kämpfe sich anschliessen (—

Der damit verbundene *Chevalier au cygne* (7110 ger. Al
Beatrix, frz.-pic.)[2] ist das Werk eines trivialen Nacherzählers,
Geist der Konzeption, die er auszuführen unternahm, nicht ei
ist, und sich nur auf Gemeinplätze der nationalen und ritterliche
auf die Legende versteht. Helias verlässt auf Weisung eines En
und Brüder und kommt, nachdem er mit Hilfe von oben Hei
und mit Unterstützung der Leute seines Vaters seiner Grossmu
Agolant (s. Aspremont, 55) getötet hat, nach Nimwegen, gerade
Zeit, um vom Sachsenherzog das Land der Herzogin v. Bouill
zuerkämpfen, deren Tochter Beatrix er unter dem Verspreche
dass sie ihn nie nach seiner Herkunft frage. Er wird Vater ei

zieht, nach dem später der Schwan auch ein von Helias zurückgelassenes Horn, aus Flammen, rettet. Der Rätsel Lösung fehlt. Sie ungelöst zu lassen, konnte allerdings ein litterarischer Kunstgriff sein. Dann aber hätte der Anreiz in das Vorgetragene verlegt werden müssen, das seiner gänzlich ermangelt. Der Verfasser hatte sich daher wahrscheinlich einer fremden Idee bemächtigt, in die er sich nicht einzuleben vermochte.

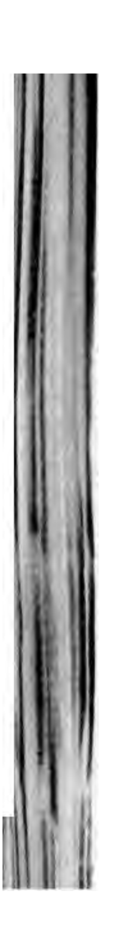
Der Heliasabschnitt wird als bekannt in den *Enfances Godefroi* (5213 ger. Alex.; pic.) [1] vorausgesetzt, der von demselben Dichter herrühren kann, da die Erzählweise und die Erfindungen dieselben und die Anspielungen auf chansons de geste (s. S. 58. 62. 119. 128. 140. 174) ebenfalls häufig sind. Er lebte nach dem dritten Kreuzzug (— 1192; vgl. v. 2349; freilich brauchte er an dieser Stelle nicht auf den vierten oder fünften Kreuzzug hinzuweisen) und stand vielleicht in Beziehung zur Abtei von S. Trond. Die Söhne der mit Eustache v. Boulogne vermählten Ida, Eustache und Godefroi, wiederholen die Thaten ihres Grossvaters, indem sie Feinde ihres Landes oder der Länder befreundeter Fürsten bekämpfen und besiegen. Um dann den Zusammenhang mit Antioche herzustellen, wird Cornumaran auf interessant geschilderter Fahrt zu Godefroi gebracht, der nach einer Weissagung der Grossmutter Cornumarans, sein Besieger und der Beherrscher seines Reiches werden soll, und den er daher kennen lernen will. Beide erweisen sich ebenbürtig an Edelmut und Tapferkeit. Nach dem Orient zurückgekehrt, gerät Cornumaran in den Verdacht seinen Herrn, den Sultan, an die Christen verraten zu haben, reinigt sich jedoch, unter grossen Schwierigkeiten, von diesem Verdacht. Darauf aber führt Peter v. Amiens den Vortrab des Kreuzzugsheeres ins Morgenland. Im Bewusstsein nur bekannte Motive kombiniert zu haben, bezeichnet der Verfasser selbst seine Geschichte, — beachtenswert für das vorgerückte Stadium der nationalen Epik, dem er angehört, — als erfunden.

3. Gelehrte Epik und ihre Ausflüsse.

LITT. Dernedde. *Über die den altfrz. Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum.* 1887; Constans in *Hist. de la Lang. et de la litt fr.* I. 171 ff.

67. Über einen glaubwürdigeren Erzählungsstoff als es die Fabeln der Spielleute waren, mussten die Lateinkundigen in den erzählenden Prosawerken und Dichtungen aus dem Altertum zu verfügen scheinen, mit denen sie in der Schule bekannt wurden und in der Unterhaltung Höhergebildete bekannt zu machen in die Lage kamen, sei es auch nur, um mit Kenntnis von Dingen zu glänzen, für deren Wahrheit die lateinische Aufzeichnung Bürgschaft leistete. Auch Dichter gewöhnlichen Schlags lassen im 12. Jh. schon die eine oder andere Andeutung über Alexander (Karls Reise), Menelaus und Helena (Aye d'Avignon, Berthe au grant pied) oder Achilles (Garin le Loherain) fallen; der Tristandichter Berol spricht von Dido, Aeneas und Ismene ohne die Namen erläutern zu müssen. Der Hörer war wenigstens in den Grundlinien mit dem Gegenstande vertraut und konnte nur dankbar entgegen nehmen, was ihm denselben noch näher brachte. Die Neubearbeitung von Sagen des Altertums in lat. Sprache hatte in Frankreich schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. begonnen (s. II 1, 407). Von da war, nachdem der Geistliche aus den lat. Chroniken, die die weiter zurückliegende Zeit selbst nur mit Sagen ausfüllten, auch die frz. Reimchronik herauszubilden angefangen hatte, nur noch ein Schritt

[1] Ausg. Hippeau, *Godefroid de Bouillon*, (1877; die Ausgabe enthält wohl einen etwas jüngeren Text). — Hss. S. S. 575[1] u. S. 577[2]; *Rom.* 2. 50. 52. — Litt. *Hist. litt.* 22. 397.



tung geschätzten Statius bekannt. Die in 8 silb. Versen ge
Nachdichtungen sind im allgemeinen individuellere dichterische
als die im Langvers verfassten von populärerem Ton und vorwi
licher Tendenz. Jene sind denn auch für höfische Kreise u
bestimmt, vor denen ihr Licht leuchten zu lassen, die Verfass
radezu für verpflichtet halten (vgl. Thebes v. 13 ff.; Troie v.
tonopeus, Ipomedon, Athis).

68. Für die vielgelesenen altfrz. **Alexanderdichtungen**
Grundlage die verschiedenen Redaktionen der latein., von Jul
(Anfang 4. Jh.) herrührenden Übersetzung[2] des unter dem N
Pseudocallisthenes gehenden griechischen Buches (abgeschloss
n. Chr.) von den Thaten Alexanders d. Gr.[3], das Geschichte,
Fabeleien bewusst und kühn durcheinander mischt, nochmals du
Presbyter Leo im 10. Jh. (s. II 1, 151) ins Lateinische über
auch in dieser Übertragung von frz. Bearbeitern der Sage ben
ferner die aus Pseudocallisthenes abgelösten oder durch ihn
phantastischen Briefe Alexanders an seinen Lehrer Aristoteles u
Dindimus und Alexander[4], das wunderreiche *Iter ad Paradisu*
n. Chr.), sowie des Curtius Rufus Lebensgeschichte Alexan

Auf einem Auszug aus Julius Valerius, der sog. Epitome J.
wahrscheinlich die älteste romanische Dichtung über Alexander,
provenzalisch und in moralisierender Absicht verfasste Alexan
Alberic (s. II 2, 11) in Achtsilbnertiraden aus dem Ende d
das schon beim Wagenrennen und dem Tode des Königs Nic
saire (Acarnanien) abgebrochen worden zu sein scheint. — Et
wurde dieses Bruchstück in gereimte Zehnsilbnertiraden (zw. 78
und ins Französische umgeschrieben, ein erstes franz. Alexan
dessen Sprachformen auf den Westen Frankreichs als Entste
hindeuten. Gegen das Ende des 12. Jhs. wurde dasselbe von ein

[1] Litt. Weismann, *Alexander*, 1856; P. Meyer, *Alexandre le g*
(1886; s. *Afd. Alt.* 13, 223; *Dtsch. Litz.* 1887, 1730); Carraroli, *La legg*
sandro M., 1892; Hertz, *Aristoteles in den Alexanderdichtungen des Mittelalter*

genannten Redaktor aus dem inzwischen entstandenen Alexanderroman im Alexandrinern[1] durch Herübernahme der beiden letzten Teile desselben vervollständigt (g. 10800 V.). Am «*Alexanderroman*» waren seinerseits mehrere Hände thätig gewesen; seine Entstehung legt man sich folgendermassen zurecht. Der älteste seiner Teile, S. 249—505 der Ausg. Michelants (g. 9000 Alex. ger.; picard.), rührte von dem Kleriker Lambert le Tort v. Châteaudun (letztes Drittel des 12. Jhs., s. Ausg. Michelant S. 249) her, der damit die Fortsetzung zur westfrz. Alexanderdichtung liefern wollte. Er bearbeitete nach der Epitome Valerii und den Alexanderbriefen das Ende des Krieges gegen Darius, Alexanders Fahrt nach Indien, die Kämpfe mit Porus, seine Besiegung und die Einnahme von Babylon, den Kampf mit den Amazonen, den Verrat an Alexander und beschrieb in Verbindung mit Alexanders Besuch des Meeresgrundes in einem gläsernen Schiff, nach Leo, die Wunder Indiens. Einiges davon und Episoden unbekannten Ursprungs sind von fremder Hand noch im 12. Jh. eingeschoben worden. Andere Interpolationen (Floridas und Dauris, Alexanders Reise ins Paradies)[2] traten im 13. Jh. hinzu. Im 13. und 14. Jh. erst werden Fortsetzungen in selbständig ersonnenen Werken verfasst, die einzelne Hss. an ihrer chronologischen Stelle einfügen. Wahrscheinlich hatte Lambert den Tod Alexanders nur kurz dargestellt; der überlieferte Schluss (Michelant S. 506—550) vereinigt aber sogar zwei ursprünglich von einander unabhängige, erweiterte Schlüsse über Alexanders Tod (*Signifiance de la mort d'Alexandre*). Davon wird der eine (Michelant S. 506—529 in g. 850 Alex.) nach Leos Historia von dem unterrichteten Kleriker Alexandre v. Bernai oder v. Paris (vor 1190; Michelant S. 549; Meyer, Alex. 2, 227. 234) ausgeführt worden sein, der Lamberts Dichtung erweiterte und auch sonst umgestaltete, den Zehnsilbnereingang durch eine Umdichtung (*rafrescir*, S. 1) in Alexandrinern (Michelant S. 1—92; g. 3300 Alex. ger.; picard.) ersetzte, sowie mit Hilfe der Epitome Valerii und des Curtius Rufus ergänzte und bis zur Einnahme von Tyrus fortführte (davon weicht eine bisweilen Alberic sich nähernde Darstellung in Hs. Bibl. nat. 789, s. Meyer, Alex. 1, 115, mehrfach ab). Die andere aus der Epitome Valerii geschöpfte Darstellung des Todes Alexanders kann dem als Verfasser einer Fuchsdichtung öfter genannten (s. 84) Pierre v. S. Cloud (Michelant S. 542; vor 1190?) nach handschriftlichen Andeutungen beigelegt werden. Eine auf Erfindung beruhende, mit einzelnen Entlehnungen aus Curtius Rufus versehene Episode, den *Fuerre de Gadres* (Gaza; Michelant S. 93—249; g. 5500 ger. Alex.) eines sonst unbekannten Dichters Eustache (s. Michelant S. 171) nahm entweder schon Alexander v. Bernai oder ein jüngerer Redaktor des Alexanderromans in denselben auf. — Die Quellen wurden nur mit Auswahl benutzt (es fehlen die Kämpfe in Griechenland, und, wie bei Leo, die Gründung Alexandriens); das Ausgewählte wird frei behandelt, und unter erweiternder Ausführung des Einzelnen dargestellt; Charaktere und Personen verschieben sich, die Reihenfolge der Handlungen wechselt, die Beweggründe des Handelns werden verändert und neue Personen eingeführt (z. B. Caunus, S. 536, v. 22, der Bruder der Byblis bei Ovid, Metamorph. 9, 441 ff., als Feldherr Caulus u. dgl.). Das Arrangement der Schlachten und Kämpfe stammt aus den chansons de geste, die Belagerungen gleichen denen der Kreuzzugsepen. In dem episodenreichen

[1] Ausg. Michelant, 1846. — Hss. S *Romania* 11, 247; Keller, *Romvart* S. 199; Langlois in *Notices et extr.* 33, 2 (Sep.-Abdr. S. 142); Delisle, *Les mss. disparus de Tours* (1883), S. 129. — Litt. S. Meyer, *l. c.* 2, 133; *Romania* 11, 213.

[2] S. Meyer, *Alexandre* 2, 220 ff.; Ders. in *Romania* 11, 228.

Kampf mit dem Herzog von Gadres, der die Tyrer unterstützt (S. 97 ff.), und um seine Stadt, deren Einnahme (S. 230) der von Tyrus vorausgeh (Anspielung darauf in conte de la rose v. 5306, s. 52) treten «zwöl Pairs» Alexanders selbständig auf; die daran sich anschliessende Botschaf des Darius mit den Samenkörnern lenkt wieder in Leo (I c. 40) ein.

Wiederholt wird im vorliegenden Texte in Lamberts Teil der Kamp mit Darius. Lamberts Compositionsweise zu bestimmen genügen die ge druckten lat. Bearbeitungen des Pseudocallisthenes noch immer nicht. Di freie Benutzung und Bearbeitung der Grundlagen scheint aber von ihm auf die Nachfolger übergegangen zu sein. Er vermittelte den Laie die Vorstellung von Asien, besonders von Indien, als einem Lande de Reichtums, der Üppigkeit, der Wunder, der grössten Seltsamkeiten un Gegensätze in der Natur und unter den Menschen; aber die bekannte Quellen bieten keinen Anhalt für die drei Quellen, den Jungfrauenwald Teufel und verirrter Alexander u. a. Alexander wird noch mehr übe seine Gegner hinausgehoben, z. B. über Porus, und noch mehr als Ve körperung höchster menschlicher Macht dargestellt als in den Quelle Der längere ihnen fehlende Abschnitt vom Kampf um Defur und de Zug nach Tharsus (S. 459 ff.) ist, aus derivierten Tiraden bestehend anders als sonst gereimt, und wohl nicht mehr von Lambert. Die ein geschaltete Erzählung vom Flusse der Weisheit stammt aus seinen Vor lagen nicht, vielmehr aus dem Alexanderabschnitt der *dicta philosophorum*, c. 14[1]. In Alexanders v. Bernai Darstellung des Todes Alexanders ist Leo besonders durch die Klagen von Alexanders Frau und der zu Erbe seines Reichs eingesetzten Pairs verbreitert worden. Bei Pierre von S. Cloud wird hinter den nochmals auftretenden Klagen, — nach Valeriis Epitome, noch die Bestattung von Alexanders Leichnam beschrieben, seiner Städte gründungen gedacht und eine Nutzanwendung von Alexanders Schicksale auf die Fürsten der Gegenwart gemacht. Die beiden Schlussstücke sind schwächliche rhetorische Arbeit von gedanklicher Einförmigkeit.

Für den gewaltsamen Tod eines Epenhelden pflegten die chanso de geste-Dichter Sühne eintreten zu lassen. So geschah es auch be Alexander d. Gr. Zuerst wählte sie sich Gui v. Cambrai (vor 1191 in einer *Vengeance de la mort d'Alexandre* (ger. Alex.)[2] zum Vorwurf, di dem Grafen Raoul v. Clermont († c. 1191) und seinem Bruder Simo († 1194) zugedacht war. Sie schloss sich an Alexanders v. Bernai Be richt über Alexanders d. Gr. Lebensende an, die flüchtig gewordene Mörder werden von den zwölf Pairs mit Heeresmacht in ihren Burge aufgesucht, nach wechselvollem Kampfe mit ihren Mannen und ihrem Be schützer besiegt und erleiden grausamen Tod. Eine zweite phantasi vollere Rachedichtung zu Alexanders Tod gehört in die folgende Pe riode (s. u.).

Der Begründung entbehrt noch die Ansicht, wonach schon vor d Mitte des 13. Jhs. ein englischer Geistlicher Thomas v. Kent (höchste noch unter König Heinrich III., 1216—76) seine ungedruckte *Geste d'Alexan* oder *Histoire de toute chevalerie* (g. 7000 ger. Alex.; normannisch?)[3] ve fasst habe. Sie soll sich begnügen die lat. Quellen zu übersetzen, u

[1] Hrsg. v. Knust (1879). S. 458.

[2] Hss. Paris Bibl. nat. Nr. 375 786. 789. 792. 1375. 15094. 24366. 25517: Par B. N. 1206 (s. *Romania* 11, 258); vgl. Meyer, Alex. 2, 255. — Litt. Ders., *l. c.* (A gabe wird von Prof. H. Schneegans vorbereitet).

[3] Ausg. Meyer, Alex. 1, 195 (Stück). — Hss. S. das. 2, 275. — Litt. S. d 2, 273 — Bearb.: *engl.* in *King Alisaunder*, s. Körting, *Gr. d. Gesch. d. Engl. Lit.* S. 1

beschränkt sich stellenweise in der That darauf, benutzt aber doch nächst der Epitome Valerii, Alexanders Brief an Aristoteles und Stellen aus Solin, Isidor und der Geographie des Ethicus, auch aus dem Alexanderroman den *Fuerre de Gadres* von Eustache (s. o.), den Tod Alexanders und die Länderteilung. Die Vorführung von Leben und Thaten des Helden scheint mehr chronistisch als episch zu sein. Englische Schriftsteller dichteten hauptsächlich nach diesem Werke von Alexander d. Gr., während ihnen die älteren franz. Bearbeiter der Alexandersage unbekannt blieben.

69. Dem höfischen Zuhörer wird zuerst der Virgilische Aeneas in dem *Eneas* (10 156 8 Silb.)[1] eines unbekannten westfrz. Dichters, frühestens um 1160, dargeboten, der sich eng an das Thatsächliche in der Aeneis anschliesst. Er bringt den Stoff seinen Zuhörern dadurch nahe, dass er alles der mittelalterlichen und christlichen Anschauung Fremde, alles Antiquarische und Mythologische bei Seite lässt oder nach dem in dem wohlbekannten Dares de excidio Trojae historia gegebenen Beispiele rationalisierend ersetzt, die Komposition vereinfacht, mehr chronologisierend verfährt, von der pathetischen Sprache, wie natürlich, absicht und am Wortlaute der Quelle nur festhält, wo sie verständlich, oder wo es unumgänglich nötig ist. Aus dem zweiten Buch der Aeneis wurde das für eine Einleitung Erforderliche herausgehoben (Ursache des troj. Kriegs, Fall Trojas); übergangen wird dann die Irrfahrt des Aeneas (Buch 3) als unwesentlich, kurz behandelt ist Buch 5 (die Totenfeier für Anchises). Der Erläuterung bedürftige Namen und Vorgänge werden aus andern Quellen (Ovid) beleuchtet, über Besonderheiten des Tierlebens und der Edelsteine stehen dem Verfasser Angaben zu Gebote, die dem Mittelalter aus der antiken Naturlehre zuflossen. Die zur Heirat (angekündigt Aeneis 6, 764; 7, 96 ff., 268 ff.) führende Liebe zwischen Lavinia, der Verlobten des Kgs. Turnus, und Aeneas spinnt der Dichter in der Weise der höfischen Schicksalsdichtung mit eignen Mitteln sehr weit aus. Ohne die Leidenschaft des Ausdrucks im Original auch nur entfernt zu erreichen, analysiert er, und nicht ohne psychologisches Verständnis, Didos Liebesqual. Frei bewegt er sich bei der Schilderung der Trauer über den Tod der Amazone Camilla und der Schönheit seiner Helden; prunkhaft stattet er Rüstung, Behausung und Grabmäler aus. Seine Rede ist flüssig, ohne breit zu werden, den Reim behandelt er mit Leichtigkeit, mit seiner Person hält er sich beständig im Hintergrund. Er vertritt noch die unverfeinerte Hofsitte zur Zeit des Tristan. Zum geistlichen Stande gehörig fühlt er sich nicht.

Der geglückte Versuch einer Bearbeitung Virgils hat vielleicht einen andern westfranz. Dichter (Poitiers ist v. 972 wohl nicht zufällig genannt) angeregt zu seiner *Estoire de Thebes* (10 200—14 000 8 Silber in den Hss. bzw. Redaktionen)[2], einer Bearbeitung der Thebais des Statius (um das J. 1165?), die auf Godefroi v. Bouillon. also wohl auf die *chanson d'Antioche*, v. 4787, hindeutet, und Floire et Blancheflor A, v. 2568 ff., einige Exemplifikationen geliefert haben könnte. Dass der Verfasser sein Werk nicht einem einzelnen Gönner, sondern dem Ritter- und Clerikerstand widmet, ist jedenfalls ein Zeichen für den höheren Bildungsstand der Laienkreise jener westlichen Provinzen, der dem hochentwickelten Geistesleben in denselben in der ersten Hälfte des 12. Jhs. (s. 19) völlig entspricht. Die Aufgabe

[1] Ausg. Salverda de Grave. 1891 (s. *Romania* 21, 281). — Hs. S. das. Einl. S. 3. — Litt. S. das. S. 14; Rottig. *Die Verfasserfrage des Eneas u. des Rom. v. Theben*, 1892. — Bearb.: *mittelhochd.* von Heinrich v. Veldeke, s. Goedeke, *l. c.* 1, 82.

[2] Ausg Constans, 1890 (s. *Romania* 21, 107). — Hss. S. das. 2, Einl. S 2 ff. — Litt. Constans, das. Bd. 2 und *La Légende d'Oedipe*, 1881; Ders. in *Rev. d. LRom.* 35, 612.



toine, Floriant, Milon). Stark verblasst, wenn nicht entsteht, ist
schütternde Szene des Bruderkampfs (der totwunde Eteokles
um Verzeihung bittenden Bruder), an dessen tragische Grö
arbeiter nicht heranreichte; gleichwohl vermochte er selbständig
klage Ismenens (VIII, 642) schöne Wendungen hinzuzufügen
Aus Hygins Fabeln Nr. 66 ff. (Ausg. Schmidt, 1872) stamme
setzung des Oedipus, Lajus' Tod, Oedipus' Vermählung mit
Erkennung seiner Doppelschuld, die Selbstblendung und die
der Söhne, aus dem sog. Mythographus secundus des 10.—11.
Bode, Script. rer. myth. 1, S. 150) das Rätsel und die Tötung
lauter bequem nachzuerzählende Stücke, die den Typus für
gabe des dem Statius Entnommenen abgeben. Die Ausdru
des Dichters erhebt sich bereits etwas über die Berols. Er
moralischer Nutzanwendung. Dass er aber nicht bloss durch Übe
aus dem Altertum belehren, sondern vielmehr unterhalten wo
sich aus der freien Wiedergabe des Überlieferten.

Dem Westen (Touraine) gehört der Sprache nach auch
der Trojasage, *Estoire de Troie* (30108 8Silb.)[1], Beneeit de St
(zw. 1165—1170; Anspielungen auf Personen der Est. d. Tr.
Blancheflor, die freilich auch andern Ursprungs sein können), d
wegen Übereinstimmung in Ausdruck und Sprache für identi
Cleriker Beneeit, dem Reimchronisten des englischen Hofes
Heinrich II. (s. 89) halten darf, obwohl gewisse leichtfertige
im Trojaroman (z. B. 13651, vgl. auch 13829), gelegentliche M

[1] Ausg. Joly, 1872; Bartsch, *Chrest.* S. 135 (Stück); Ders., *Lang*
(Stück). — Hss. S. Joly, Bd. 1, 3 ff; Constans in *Etudes rom. déd. à G*
S. 195; Ders. in *Rev. d. LRom.* 33, 127; 37, 571; Meyer in *Romania* 18,
RStud 3, 132; Jacobs in *Progr. der höh. Bürgerschule zu Hamburg*, 188
in *Moyen âge* 4, 29; Ward, *Cat. of romances* 1, 924. — Litt. Joly, *l.*
Greif, *Die mall. Bearbeit. der Trojasage*, 1886; Gorra, *Testi inediti di*
1887; Settegast, *Benoit de S. More*, 1876; Stock in *RStud.* 3, 443; Jo
8, 117.

Zahlreiche Bearb.: *mittelhchd.* von Herbort v. Fritzlar, s. Goedeke
in *Neuphilol. Studien*, Heft 2 (1883); Greif, *l. c.* S. 84; von Konrad v.

nisse der lat. Quellen und eine längere Huldigung, die er seiner Dame (v. 13431), freilich einer *riche dame de riche rei* (Eleonore v. Poitou, Gemahlin Heinrichs II. v. England?), die seine Gönnerin gewesen sein könnte, darbringt, bei einem Cleriker, wenn er ein geistliches Amt versah, befremden[1]. Für den Hauptteil seines Werkes war des Dares *de excidio Troiae historia*[2], für den Schluss des *Dictys Ephemeris belli Troiani*[3], für einzelne Stellen w ren andere lat. Schriftstellerwerke, wie Ovids Metamorphosen VII, Heroiden XII und vielleicht Hygin, Fabeln Nr. 92 (Apfelaufschrift) seine Grundlage. Beneeit will sich bei der Übertragung an die Vorlagen halten und thut es gelegentlich wörtlich; meist aber erweitert er sie um das zehnfache, stellenweis um das hundertfache. Bei der blossen Registrierung der Vorgänge, wie sie in den Quellen besteht, konnte es Beneeit nicht bewenden lassen. Es bedurfte der anschaulichen Vergegenwärtigung der Einzelheiten; als bekannt vorausgesetzte Personen mussten beschrieben, unbenannte benannt werden, was nicht ohne Verschiebung der Verhältnisse unter ihnen (neue Verwandtschaften) vor sich ging. Gespräche und Reden waren zur Verlebendigung der Darstellung nötig, die breitere Ausmalung der Vorgänge, besonders der vom Dichter selbst zu konstruierenden, massenhaften Kämpfe brachte Wiederholungen mit sich. An Leichtigkeit der Kombination von Einzelheiten der Überlieferung zeigt sich Beneeit dem Bearbeiter der Aeneis und der Thebais noch überlegen. Das Seelische kehrt er nicht geflissentlich heraus, aber er beherrscht das Empfinden und lässt sich nicht leicht die Gelegenheit entgehen, Liebesverlangen (Medea) oder die Tücken weiblicher Verstellung und Unbeständigkeit (Helena, Troilus, Diomedes und Briseida) eindringend darzulegen. Von der Frau hegt er dieselbe Meinung wie die lat. Dichter der Zeit (vgl. v. 13416), dagegen dürfen seine Männer leichtsinnig sein. Mit Vorliebe und vielleicht mit Absicht hat er in ausführlichster Weise die beliebte Briseidaepisode behandelt (etwa g. 2000 Verse). Die Darstellung des klugen Dichters ist durchweg fasslich und klar, sogar teilweis schulmässig in der Disposition. Das Antikhistorische hat er abgestreift und Anachronismen stören ihn nicht. Dem platten Reim geht er nicht aus dem Wege. Über die Sittenzustände und die Sittenfreiheit seiner Zeit ist viel aus ihm zu entnehmen. Beneeit blieb bis ins 13. Jh. als Schriftsteller geschätzt und wurde u. a. von Jehan Malkaraume noch in der 2. Hälfte des 13. Jhs. in Frankreich selbst ausgebeutet (s. u. Joly; l. c. 2, 405).

70. Diese Bearbeitungen antiker Epen genügten, um erzählende Dichtungen ins Leben zu rufen, die durch den Klang der Namen und die Wahl des Schauplatzes die Vorstellung erwecken konnten, als wären sie ebenfalls aus der antiken Überlieferung geschöpft. Da aber ihr entsprechende Stoffe nicht erfunden werden konnten, die antike Sage vielmehr auch in den Nachdichtungen mittelalterlich inszeniert wurde, so gerieten als Seitenstück zu ihnen gedachte Neudichtungen zu romantischen Schicksalsepen, in denen das Gefühlsleben der Helden stark betont wurde, und die sich nur durch Namen und Landschaft, durch Kampfgetöse und etwa das Rechnen mit einer Volks- und Unterthanenschaft neben den Helden, also durch Betonung der politischen Stellung desselben von den früher (50) erwähnten Schicksalsdichtungen, aber nicht in den Konflikten oder in den Motiven und Handlungen unterscheiden. Nur erscheint ge-

[1] Die Vermutung, die Dame sei Adele v. Blois, die Gemahlin Königs Ludwig VII. v. Frankreich (seit 1160), zieht die weitere nach sich, wonach B. aus Ste Maure bei Troyes (Champ.) stamme, wozu sein Reim nicht stimmt. [2] Hrsg v Meister, 1873. [3] Hrsg. v. Meister, 1871.

rade in diesen Epen die Darstellungskunst in hohem Grade vervoll
und bedeutender als in mancher unter unseren Schicksalsdichtung
weil sie aus dem Studium der Nachbildungen des antiken Epos
gegangen waren. Doch sind sie z. T. weniger diskret als jene u
im mindesten zurückhaltend in Bezug auf eheliche Geheimnisse; s
bisweilen geradezu Huldigungen für die von den Dichtern verehrte
sein. Sie gehören alle in die beiden letzten Jahrzehnte des 12.
haben eine weite Verbreitung nicht gefunden.

Mit vollen Händen streute die antikisierenden Namen, die e
Estoire de Thebes und de Troie aufgenommen hatte, über seine
von *Ipomedon* (10578 8 Silb.; anglfrz.)[1] der anglofranz. Hue d
lande (zw. 1174—1190) aus Herfordshire (der sich in Credenhill
aus. Ein Zeitgenosse des Walter Map. (vgl. v. 7184; s. II 1, 215),
er frühestens in den achtziger Jahren des 12. Jhs. und will eine la
benutzt haben, von der er reden durfte, da es seine beiden
männer mit Recht thaten (vgl. v. 7173 ff.). Die Geschichte, in
der Thebaner-Dichtung Ipomedon, Capaneus, Adrast, Amphion, An
Antenor, Creon, Darius, Dirceus, Drias, Egeon, Meleager, Tolomeu
aus der Estoire de Troie Jason, Monesteus, Thoas übergegang
und die eine Vorbereitung auf die Thebanersage (vgl. v. 10540) s
die aber in keiner Weise dadurch vorbereitet wird, behandelt g
lich, wenn auch ohne Strenge und nicht ohne wunderliche Vorausse
das Thema vom verliebten Trotz für Kleriker und Laien (vgl. v. 3
nicht ungeschickter Ausführung. Hue lässt zwar anderweit, z. B. au
Bekanntes wiederkehren (der Held Narr und verkleidet beim T
aber er hat von Crestien v. Troyes auch gelernt Empfindungen zu ze
und die Personen seiner Geschichte auch Gespräche und Selbstg
führen zu lassen. Selbst die gebrochene Zeile in der Rede und Ge
die Wiederholung eines Nachdenken veranlassenden Wortes, die
Selbstbetrachtung kommende unerwartete Erkenntnis übernimmt
diesem seinem Lehrer. In dem Helden, Ipomedon von Apulien,
Ruf einer jugendlichen Fürstin, La Fière, von Calabrien, die
dem Tapfersten vermählen will (vgl. Durmart, s. 46; Amadas u
s. 52) an ihren Hof gelockt hat, wird der Rittersinn erst, nachdem
seine Jagdspielerei bereits zum Gespött geworden, durch ein her
der stillgeliebten La Fière geweckt, so dass er nun beginnt über
Preis der anderen hinauszustreben. Beide leiden unter ihrer versch
Liebe, klagen sie aber nur verschwiegenen Vertrauten. Ipome
sich, nachdem er zu besserer Einsicht gelangt ist, aus Scham,
aus Stolz zurück, und die Eröffnung der Herzen wird selbst no
ein mehrtägiges Tournier hinausgeschoben, bei dem um La F
stritten wird, und bei dem Ipomedon als unbekannter Ritter reg
Sieger gewesen ist (vgl. Partonopeus, s. S. 586), ohne jemals A
geltend gemacht zu haben. Er will sich auch noch in der Sch
Tapferster bewähren, unterstützt deshalb den König Atreus vo
reich gegen dessen Bruder, besiegt nach langem Ringen einen i
Riesen, der Calabrien bedrohte, und schliesslich einen Halbbr
dem ihm ein Gegner erstanden war. In das ein Drittel des Gan
nehmende dreitägige Tournier, bei dessen Beschreibung notwend

[1] Ausg. von Kölbing u. Koschwitz, 1889 (s. *ZtsfFSpr.* 13, 2, 9;
in *Sitzb. d. Wien. Ak. d. Wiss.* Bd. 121). — Hss. S. Ausg Einl. S. 7; Ward, C
romances 1, 728. — Litt. Ausg. S. 5; Ward, *l. c.* S. 728. — Bearb.: *engl.* s.
Ipomedon in drei engl. Bearbeitungen, 1889.

ederholt werden müssen, hat der Dichter Wechsel und Spannung da-
ırch hineinzutragen verstanden, dass er den in dreierlei Tracht dabei
ftretenden Helden, der hinterher offiziell immer wieder die Rolle des
ıdischen Jägers von ehedem spielt, die Liebende in Furcht wegen des
egers im Tournier versetzen lässt, der ihre Hand beanspruchen kann,
ch einem Siege aber in ihr immer die Hoffnung weckt, der Geliebte
nnte doch noch selbst im Tournier als Bewerber um sie auftreten. Indem
äusserlich so für sie derselbe unbedeutende Jüngling bleibt, über den
: sich lustig machen zu können meinte, verursacht er ihr dieselbe Liebes-
in, die ihn verzehrt. Doch zeigt er, dass er Liebe ohne Ehren selbst
cht mag und ihrem Ehrbegriff die Liebe unterordnen will. Nachdrücklich
tont Hue die Keuschheit seines allen Versuchungen widerstehenden
elden (v. 10511). Das prunkvolle Hofleben, die Kleiderpracht, das
inzende Mahl und der höfische Comfort hat denselben Reiz für den
glofrz. Verfasser wie für die höfischen kontinentalen Dichter und er
schreibt ihn gern; ein nationaler Zug ist wohl sein Geschmack an der
gd. Sein Vortrag ist heiter, aber eher umständlich als leicht. Er spart
loch auch Mahnung und Sprüchwort nicht, und scheut, merkwürdig bei
m Charakter seines Helden, selbst vor derben Wendungen, Spässen und
r Zote (vgl. 10575 f.) nicht zurück. — Ungedruckt ist desselben Hue
: Rotelande im Auftrag seines Gönners Gilbert fils Bederon († zw.
90—1191) wenig später als Ipomedon abgefasster *Prothesilaus* (g. 13000
Silb.), die Geschichte von Ipomedons Söhnen, Daunus und Prothesilaus,
e in der Aeneas- und Trojadichtung auftraten, und sich wie Eteocles
d Polynices in der Estoire de Thebes gegenüberstehen. Prothesilaus,
r vertriebene Erbe von Calabrien, erwirbt auf langer Wanderung grosse
tterehre, da er nach der Hand Medeas v. Creta trachtet, der er würdig
werden suchen muss. Im Kampfe mit seinem Bruder (vgl. Ipomedon
d Capaneus oder Eteokles und Polynices) Sieger, wird er auch Herr
s Reiches Apulien. Hue de Rotelande hofft auf Nachruhm (Ipomedon
15 ff.), wird aber nirgends erwähnt und ist über England hinaus leider
cht bekannt geworden.

Eine geringe Zahl antiker und fremdklingender Namen genügte dem
chter des Continents um den Anschluss an die antike Sage herzustellen.
r unbekannte Verfasser des wertvollen *Partonopeus v. Blois* (g. 11000 8Silb.,
card.)[2], der vor 1188 (s. u. Florimont; Anspielung auf Partonopeus bei Uc
unet, der unter Alfons II. v. Aragon, † 1196, dichtete, und bei Denis Pira-
s, um 1200, s. 96) schrieb, beschränkt sich auf Partonopeus, der in
r Thebanerdichtung und im Eneas öfter genannt war, und nun zum
chkommen Hektors v. Troja gemacht wird, von dem Partonopeus als
ffe Clodwigs abstammt, der durch den sagenhaften Frankenkönig Phara-
nd und dessen Grossvater Marcomir, einem Sohn Hektors, mit den

[1] Hss. Ward, *Cat. of romances* 1, 698; 1, 747; *RZts.* 8, 393 (*Romania* 11, 620;
is. Bibl. nat. Nr. 2169. — Litt. De la Rue, *Essais* 2, 292; Ward, *l. c.* 1, 747.

[2] Ausg. Crapelet, 1834; Teile in *Notices et Extraits des mss. de la Bibl. Impér.*
2, 3; Massmann, *Partonopeus u. Melior* S. 187; Bartsch, *Lang. et litt.* S. 249. —
. S. *Notices et Extr.* 34, 1, 219; Stengel, *Durmart* S. 464; Kölbing, *Beitr. z. Gesch.*
rom. Poesie S. 91; Pfeiffer, *Die Hss. des altfrz. Partonopeus*, 1885. — Litt. *Hist. litt.*
629; Massmann, *l. c.* — Bearb. s. Massmann, *l. c.*; Kölbing, *Die verschied. Ge-*
ungen der Partonopeussage in *Germ. Stud.* 2, 55. 312; Ders., *Beiträge z Gesch. d. r.*
ie S. 80 ff.; *altnord.* in *Partalopasaga ok Marmoria*, s. Kölbing, *Die nord. Gestalt der*
t.-Sage. 1873; *englisch* s. Körting in *Grdr. d. Gesch. d. Engl. Lit.* S. 115; Kölbing,
r. S. 80; *mittelhochd.* durch Konrad v. Würzburg, *Partonopier*, s. Goedeke 1, 219;
niederl. s. v. Berkum, *De m.ned. Bewerking v. d. Parth.-Roman* 1897; *niederdeutsch* s. *Germ.*
191; *spanisch* in der *Historia del conte Partinoples*, s Kölbing, *Die versch. Gestalt*, S. 55.



haben sollte und es sich nicht vielmehr um ein zufälliges Zu
handelte. Nach jenem Märchen verlässt Amor, an abgesch
mit Psyche in Liebe vereint, die Geliebte, weil sie auf bös
des Geliebten Verbot, sein Gesicht zu sehen suchte, und
ihr erst wieder, nachdem sie ihn unter Mühsal und Leid lan
gesucht hat. Partonopeus nimmt Psyches Stelle ein, die ge
liche Königin Melior, zu deren Reich am fernen Meeresge
der Jagd verirrte Partonopeus durch ein sich selbst steuernd
im Lai von Gugemar, s. 73) gebracht wird, die Stelle de
Melior nach reichlich gewährter Liebesfreude, die der unsicht
Geliebte in ihrem paradiesischen Palaste genoss, in die Heir
Wunsch entlassen, wird Partonopeus von der Mutter und ihr
beredet, um sich zu vergewissern, ob er nicht dem Teufel in
ungesehenen Geliebten verfallen sei, nach der Rückkehr
Verkehr die Geliebte mit einer bereit gehaltenen Laterne
und erkennt, das ihr gegebene Gelübde brechend, das
neben sich, das er je gesehen. Verbannt nun aber wegen
bruchs und den Tod suchend, wird er in der Wildnis unt
Tieren von der zauberkundigen Schwester Meliors, Uraka, au
ein Tournier, bei dem über Meliors Hand entschieden we
ihr ausgerüstet, und erwirbt durch seinen Sieg ein Recht a
zitternde Geliebte und ihre Verzeihung, — auch zwischen
werden hier noch Ehen gestiftet. In einer Umänderung des
Schlusses in Alexandrinern von fremder Hand hat Partonope
mit dem persischen Kaiser, seinem Nebenbuhler, zu kämpfe
und originell die Erzählung gegenüber dem, was die Zeit b
so anmutend Gestalten wie Melior und Uraka erscheinen,
alles dem antiken tiefsinnigen Mythus viel zu fern, als dass a
Benutzung des Apulejus gedacht werden könnte. In solchen F
die altfrz. Dichter von und mit ihren Quellen, metamorphisi
gefundene nur unfreiwillig und hüten sich es gänzlich zu en
Umformung eines Amor, den jeder Dichter im 12. Jh. im

Foerster, Cligès, gr. Ausg., S. 339. Den quälerischen Seelenzustand
ebender zu schildern hatte der jugendfrische und ohne Zweifel jugend-
se Dichter, der auf die Empfindungen seiner Dame einzuwirken suchte,
wiss besondere Veranlassung. Die Wirkung der Jahreszeit auf das Gemüt
iss er trefflich zum Ausdruck zu bringen. Er ist nicht ungelehrt, aber
on seine Kenntnisse vom Trojanerkrieg sind unsicher. Das episodische
iwerk mit seinen auf Spannung zielenden Retardationen ist nicht durch-
s hergebracht (Sornegur) und jedenfalls reich zu nennen. Der Verfasser
ss als einer der feinsten und als einer der nicht zahlreichen zartsinnig
anlagten Dichter des 12. Jhs. gelten. Wie er in der Verstossung des
ebenden aus gleichem Grunde wie im alten Mythus und in den Folgen
r Verstossung mit dem Psychemärchen zusammentreffen konnte, ist dunkel.

Aus der Estoire de Thebes wurden sodann weiterhin auch einige
men für die noch umfangreichere *Estoire d'Athenes* oder von *Athis et
ophilias* (18000—21000 8 Silb.; picard.)[1] herausgehoben, die sich ein
ngelehrter» (v. 9) Alexandre (nicht der Mitarbeiter am Alexander-
nan) um 1200 (erwähnt im conte de la violete, v. 873) aus einer, ihm
f mündlichen Wege (vgl. v. 10 ff.) bekannt gewordenen Erzählung der
sciplina clericalis des Petrus Alfonsus (s. II 1, 216) c. 3 (wo Kaufleute
: Stelle der Helden einnehmen), und den Kämpfen um Theben in der
ebanerdichtung construierte. Es handelt sich um das orientalische
ema von dem schweren Herzenskonflikt zweier Freunde, deren einer
m liebekranken anderen die eigene Frau abtritt, danach in Armut, Ver-
htung und Todesnot gerät, aber am Ende für seine schweren Opfer
lohnt und vom Freunde wieder emporgehoben wird. Alexandre verlegt
e Handlung ins Altertum, nach Rom und Griechenland, variiert das
ema vom Freundschaftsopfer unter fortgehender Steigerung der traurigen
ge des opferwilligen Freundes und setzt die Schicksale der Helden in
ziehung zu einem verliebten altersgrauen, aber neuvermählten Theseus,
inem Sohn Pyrithous und Telamon v. Corinth, die wie Athis (= Athes?)
d Prophilias (auch Porphilias, = Porphyre, Thebes v. 5681?) in der
toire de Thebes auftreten, sowie mit einem Enkel des Ajax, der schon im
ojaroman erscheint, um in Kämpfen um Athen eine jüngere Generation
r eine ältere den Sieg davon tragen zu lassen. Im Thebanergedicht
let sich ferner der Bilderschmuck des Zeltes des Bilas im Zelte des
rast und auf dem Wagen des Amphiaraus vor, und auch der Tod des
ithous ereignet sich bei Alexandre angesichts der Geliebten, wie der
Athes. Augenscheinlich soll Athis als derjenige betrachtet werden,
dem «gelehrten» Athen den Namen gab, wie von Remus, der Ale-
dre (wie Flodoard, hist. eccl. I, 1; s. II 1, 145) als Gründer von Rheims
, sowie von der Gründung des «kriegsgeübten» Rom gesprochen wird;
beiden berühmtesten Städte des Altertums sind bei Alexandre ab-
hselnd Schauplatz der Handlung. Für die Darstellung des Seelen-
npfes der beiden Freunde, der mit dialektischem Geschick dargelegt
d, waren nur die ersten 2500 Verse der Dichtung erforderlich. Nach
istlich moralischer Anschauung bedurfte die verhängnisvolle Liebes-
lenschaft des Prophilias aber der Sühnung; sie erfolgt durch das Leid

[1] Ausg. des 1. Teils (2500 V.) von Weber. 1881; von Borg. 1882. — Hs.
Weber, *l. c.*: Borg. Einl. S. 12. Hinzukommen (Bibl. Arsenal Nr. 3312 aus) Brit.
. 16441 (s. Ward, *Cat. of romances* 1. 173; 929; P. Meyer, *Alexandre le Gr.* 2. 236);
ls Tours Nr. 940 (5300 V.); Rom s. *Notices et extr.* 33. 2 (Sep.-Abdr. S. 218). — Litt.
. *litt.* 15. 179; Constans, *Rom. de Thèbes* 2. Einl. S. 167. — Bearb. s. W. Grimm in
Alt., 12. 185; *mhd.*: s. Goedeke 1. 84; *ital.* bei Boccaccio, *Decameron* 10, 8 (indirekt).



scheinlich dem keltischen (irischen) *laid*[1], Lied, und oft nennen
lais bretons oder *lais des bretons* als beliebte Lieder oder als
Dichtungen. Die Anwendung von *lai* auf den Gesang der Vö
Musikinstrumente, wie Geige, Rote, Harfe, lässt erkennen, d
lodie den *lais* wesentlich war (vgl. *Lai de l'oiselet* v. 91; s. 74
sie gesungen wurden (vgl. Galeran v. 2280 ff.; s. 50). Ei
*Lai*strophen, 4zeil., parweis gereimt, gegen 1100 aufgezeichnet
einen Liebeskonflikt auf lyrische Weise, wie das volksmässige
Frankreichs. An einen derartigen lyrischen *lai* muss wohl bei Cres
ritter v. 2153 gedacht werden, wo man von dem Vater der Da
Quelle *note un lai*, in Galeran, l. c., wo Galeran einen *lai* de
über die beiderseitige Lage zur Harfe vorträgt, und beim *lai* de
lai Chaitivel der Marie de France v. 203 ff. (s. 73)[2]. Franz.
sind thatsächlich erhalten, ein solcher volksmässigen Tons im
agana[3], sowie sequenzenartige wie der Geisblattleich[4] und der
die, wenn auch Kunstprodukte, im Charakter den Vorbilde
glichen haben müssen. Der Laidichterin Marie de France
tonische lyrische Lais direkt oder indirekt als Unterlage für ihre
Lais, die jene zu erläutern bezweckten (vgl. Chevrefoil, Mil
ebenso wie fertige bretonische epische Lais (vgl. Equitan v.
d. s. die bretonischen *contes* der Artusdichter in litterarischer
lyrischer Lai mochte auch der sein, den im Tristan des Thoma
676) Isolde vom Ritter Guiron macht, dessen Herz der eifersü
seiner Frau vorsetzte. Und wie der epische zu diesem lyrisch
sich die *chanson de geste* zum historischen Zeitgedicht (s. 9) verl

Gautier v. Arras führt (Ille et Gal. v. 928) die Beliebtheit
auf die Teilnahme zurück, die ihnen der Adel bezeugte, kennt
solchen mit thatsächlichem Inhalt, womit die Gattung begonnen
andere geringere, die Erträumten glichen, also nicht einmal
waren, sondern lediglich erfunden wurden. Nach Denis Piram
s. 96) waren die Lais Mariens das Wohlgefallen der Damen
du Conseil (S. 92 Z. 2; s. 74) thut denn auch ein Liebende
seine Liebe durch *lais* und durch *escris* und *romans* kund. Di

im Ringen mit einem Ungetüm, einer Art Minotaurus, gerät dadurch in Streit mit einem Riesen Garganeus (daher Monte Gargano in Italien) und gewinnt die Liebe der Fee von der verborgenen Insel, die er nur heimlich lieben darf (vgl. Partonopeus v. Blois), und die ihn mit Zaubergaben ausstattet. Aus ihren Banden befreit ihn sein Erzieher (vgl. die ähnliche Figur im Ipomedon); sie wird später mit Nectanabus (s. Alexanderroman) vermählt. Darüber der Verzweifelung verfallen (vgl. Partonopeus v. Bl.), vernachlässigt er sein Land und verarmt. Er nennt sich der *povre perdu*. Von Philipp Macemus wird ihm später die Zusage, die verborgen gehaltene Romadanaple zu sehen, um derentwillen der verschmähte König v. Bulgarien Krieg mit Philipp führt. Romadanaple und der unerkannte Florimont verlieben sich in einander und vermählen sich, nachdem Florimont das Incognito aufgegeben hat und der Feind geschlagen ist. Beider Sohn ist Philipp von Macedonien. Florimont hat noch seinen Vater und gefangene Verwandte aus einer stark bewehrten Burg (wie später die Amadissöhne) eines carthagischen Admirals zu befreien, dessen Tochter Olimpias Philipps Gemahlin und Alexanders d. Gr. Mutter wird. Zu den Motiven vgl. noch Risop in Abhdlgn. f. Tobler S. 441 ff., der auch auf Hygin Fab. No. 219 hinweist. Die Komik bringt Aimon in mehreren seiner Gestalten zur Geltung. Nach dem Partonopeus v. Blois wird er seine Reichsgründungsgeschichte im Eingang konstruiert und bei diesem Vorgänger auch die Sorgfalt des Ausdrucks gelernt haben, die ihn auszeichnet. Die ganze gelehrte höfische Epik repräsentiert eine Art litterarischer Vorrenaissance vor der Renaissance des 16. Jhs. und zugleich, wohl in Folge der geistigen Berührung mit dem Altertum, die Blüte der altfrz. erzählenden Dichtung. Florimont und ähnliche Romane bereiten den Amadis vor.

4. Verserzählung.

LITT. zu Ovid s. *Hist. litt.* 29, 489; Bartsch, *Albrecht v. Halberstadt* (1861) S. 1 ff.; Constans in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 1. 242. Lais: Wolf, *Lais, Sequenzen u Leiche* (1841) S. 2 ff.; G. Paris in *Romania* 8, 29; Clédat in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 1, 285; Warnke, *Marie de France u. die anonymen Lais*, 1892 (Progr. Coburg); Ahlström, *Studier i den fornfranska Lais-Litt.*, 1892. — Oriental. Erzähl. G Paris, *Les contes orientaux dans la litt. franç.* (1875) in *Poesie du moyen âge 2ᵉ sér.* (1895) S. 75. — Fableaux: *Hist. litt.* 23, 69; Bédier, *Les fabliaux*, 1893 (s. Cloetta in Herrigs *Arch.* 93, 206); Ders. in *Hist. de la lang. et de la litt. fr.* 2, 57; Pilz, *Beiträge z. Kenntnis d. altfrz. Fabliaux* (Progr. Stettin, 1889). — Tierdichtung: S. § 21 u. 84 — Fabel: Hervieux, *Les Fabulistes latins*[2], 1893—4, 2 Bde.

71. **Die grossen biographischen und episodischen Epen gleichen mit ihrer Darlegung der Entwickelung oder einer entscheidenden Schicksalswendung im Leben des Helden dem Roman oder dem mehraktigen Schauspiel neuerer Zeit, die im Beginn des dritten Zeitraums der frz. Litteratur auftretenden Verserzählungen, in gepaart gereimten Achtsilbnern, der Novelle und dem einaktigen Drama.** Eine Handlung macht in ihnen zumeist den gesamten Inhalt aus. Sie knüpfen selten an anderweit bekannte Personen an, haben einen anekdotischen Kern, beziehen sich auf ein im bürgerlichen Leben mögliches oder beobachtetes Vorkommnis, das bei ernsten Konflikten in die höheren Kreise und noch in die Vergangenheit verlegt wird, bei komischer Auffassung des Vorgangs aber und bei moralisierender oder satirischer Verwertung in niederen Kreisen und in der Gegenwart belassen zu werden pflegt. Die Frauen und die Liebe und Hindernisse, denen sie

Klagen der von den Verwandten gefangen gehaltenen Liebenden
die durch den Mauerspalt ein Stelldichein verabreden, aber auf d
durch Selbstmord enden, nachdem der eine, an die Tötung de
glaubend, den andern nicht überleben mochte; der Ausdruck i
aber gewöhnlich. Zur Erhöhung der Wirkung der Klagen wird
sondere Veranstaltung getroffen, dass 1—3silbige Verse unter die A
gemischt und mit dem folgenden Verspaar gereimt werden o
folgenden Versen ein Doppelverspaar bilden, wenn nicht die A
einreimig einander folgen. Die unübliche Form lässt trotz der P
des Stoffes im Norden und Süden im 12. Jahrh. kaum die M
einer Entstehung des Gedichts vor der 1. Hälfte des 13. Jhs. z
gewiss ist, ob die Französierung einer dritten ovidischen Fabel, Me
3, 339, von Narcissus, deren Stoff schon in der 2. Hälfte des 12.
Provenzalen und Nordfranzosen[1] ebenfalls geläufig ist, und von d
That gegen Ende des 12. Jhs., nach Pierres le Chantre (✝ 1197)
abbreviatum c. 27 (s. II 1, 212), in frz. Sprache gesungen wo
der in ähnlichem Stil geschriebene, in einer Hs. als *lai* bezeichnete
(1010 8 Silb.; picard.)[2] noch ins 12. Jh. gehört, und etwa der v
bezeichnete Gesang selbst ist, oder ob sie ebenfalls erst in die 1. H
13. Jhs. fällt; doch ist die Form hier ungekünstelter. Narcissus
Grafensohn, der, einer Verkündigung zufolge, wenn er sich selbst
sterben soll. Das geschieht, als er seine Schönheit sich in ein
spiegeln sieht. Über dem Sterbenden bricht die Königstochter z
die er bei ihrem Liebesbekenntnis schnöde von sich gewiesen l

Nicht unmöglich ist, dass der englische *Sir Orfeo*[3] auf
Verserzählung beruht; wenn Orpheus auch den Hörern volksmäs
Dichtungen des 12. Jhs. nicht bekannt gilt, so war er es doch dem
Publikum, dem er in dem höfischen lai de l'espine (v. 185) und im Ro
Sept Sages (v. 28) genannt wird, die von Orpheus und Euridice (Me
10, 31 ff.) genauer wissen. — Nachbildungen anderer ovidischer
franz. Sprache können durch die Hinweise provenzalischer Lyri
entsprechende Figuren Ovids nicht wahrscheinlich gemacht werd

b) Lais.

Litt. s. § 71.

73. Die Lais gehören sämtlich in den dritten Zeitraum der f
ratur; nur in einigen der jüngeren erscheint eine andere Mundar
normannische (z. B. in Melion, Trot, Ignaure, Tyolet); die Verfa
nur bei wenigen bekannt, die Abfassungszeit der anonymen ist ge
bestimmbar.

Lais über Tristan waren nach Andeutungen vermutlich meh
handen (s. S. 596). Als ein solcher lässt sich wegen einer
inneren Abgeschlossenheit vielleicht das als *lai* allerdings nicht be
kurze Gedicht von *Tristan als Narr* in der Berner Hs. Nr. 354 (57
norm.?)[5] betrachten, das sich inhaltlich und bisweilen wörtlich n

[1] S. Birch-Hirschfeld, *l. c.* S. 14; *Hist. litt.* 29, 490. — Dernedde, *l.*

[2] Méon, *l. c.* 4, 143; Le Grand d'Aussy, *Fabliaux*, Bd. 1, Anhang S. 24 (
Hss. Paris, Bibl. nat. Nr. 837 (fol. 107); 2168; 19152; Hamilton-Berlin s. *R*
214. — Litt. *Hist. litt.* 19, 761; 29, 498; Moland, *Orig.* S. 278.

[3] S. Körting, *Grdr. d. Gesch. d. engl. Lit.* S. 144. [4] Birch-Hirsch
S. 15 ff; *Hist. litt.* 29, 499.

[5] Ausg. *Romania* 15, 588. — Litt. *Romania* 15, 511.

Bruchstück des Thomas'schen Tristan (s. 39) deckt, und daher aus dessen Quelle geflossen sein muss. Wenn es nicht ihr selbst entnommen ist, könnte es auch ein Teil des Tristan Berols gewesen sein (s. l. c.); wegen eines norm. Reimes ist es nicht für Li Kievres in Anspruch zu nehmen. Der verheiratete Tristan verschafft sich, vor Marc als spottender Narr auftretend und die Aufmerksamkeit der anwesenden Isolde und Brengaine durch indiskrete Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse auf sich lenkend, woran Marc nichts Arges findet, aufs neue Zutritt bei Isolden, während Marc auf den Fischfang geht. Erinnert wird darin an Iders, des Bärentöters Leid um Guenievre, womit nicht auf die erhaltene Iderdichtung (s. 46) hingewiesen zu sein braucht, und das Tristangedicht nicht zu einem Werk des 13. Jhs. wird.

Mit Recht berühmt wurde durch ihre Lais die älteste frz. Dichterin und die erste Veranstalterin einer Laissammlung **Marie de France**[1], die sich aus Frankreich gebürtig nennt, in England unter König Heinrich II. (1154—1189; sie hat nach Chievrefoil v. 6 eine frz. Tristandichtung gelesen) lebte, und diesem König, dem Gemahl Eleonorens von Poitou, oder ihrem Sohn, Richard Löwenherz, ihre Laissammlung dargebracht zu haben scheint. Sie weiss von der latein. Schullitteratur, zitiert Ovid, kennt alte Geschichte und Sage und verfasste auch Fabeln und eine kurz vor ihrer Bearbeitung erst latein. aufgezeichnete Legende (s. 93). Die Laissammlung eröffnete sie mit einem Prolog, worin sie ihr Unternehmen durch Hinweisung auf die Verpflichtung des Wissenden zur Mitteilung seines Wissens, wie die meisten höherstehenden Schriftsteller ihrer Zeit, rechtfertigt, auf orale Quellen für ihre Erzählungen, aber nicht auf den Umfang ihrer Sammlung hindeutet. Über die Zahl der ihr gehörigen Lais bestehen daher Zweifel. Auch andere als keltische Überlieferungen liegen ihren Lais zu Grunde. Spezifisch Keltisches geht den meisten sogar ab. Aber sie werden z. T. in der Bretagne lokalisiert, verwenden keltische Personennamen oder dem Keltischen entnommene Wörter und waren demnach schon vorher dort in einer litterarischen Form vorhanden. Zwölf Lais werden ihr wegen übereinstimmender Sprache und Vortragsweise glaubhaft beigelegt. Obwohl Sacherzählungen, sind sie z. T. Perlen der Litteratur des Mittelalters.

Einen gesungenen *lai* nennt sie den Ausgangspunkt des *lai von Guigemar* (886 V.), der die Sammlung eröffnet, und der viel Ähnlichkeit mit dem *conte* der Artusepik besitzt. Der jugendliche, für die Liebe unempfängliche Held wird bei der Jagd auf eine Hirschkuh verwundet und findet Heilung durch die heimliche Liebe der jungen Frau eines eifersüchtigen alten Ritters, zu dem er in einem Zauberschiff gebracht wurde. Nachdem ihre Liebe entdeckt worden ist, und sie sich trennen müssen, legte er ihr beim Scheiden einen Keuschheitsgürtel an, während sie ihm den Keuschheitsknoten ins Hemd knüpft, den nur sie ungewaltsam zu lösen vermag.

[1] Ausg. Warnke, 1885 (s. *Romania* 14, 598); Roquefort, *Poésies de M. de Fr.*, 1820; *Lanval* hrsg. v. Erling, 1883; *Maries Lais*, deutsch v. W. Hertz, 1862. — Hss. S. Warnke, *l. c.* Einl. S. 7. — Litt. Mall, *De aetate rebusque Mariae franc.*, 1867 (*RZts.* 9, 163); Warnke in *RZts.* 4, 423 (s. *Romania* 10, 299); Bédier in *Rev. des deux mond.* 107, 835; *Hist. litt.* 19, 791; Schiött, *L'amour et les amoureux dans les lais de M. de Fr.*, 1889; Köhler in Warnke's Ausg. Einl. S. 59 über die Varianten; dazu Wulff, *Eliduc* in *Mélanges Wahlund* (1896), S. 305; G. Paris in *Compt. rendus de l'Ac. des Inscr. 4 sér.* Bd. 15, 561 (zu Eliduc) und *Poésie du m. â. 2e sér.* (1895) S. 109; Kolls, *Zur Lanvalsage*, 1886; Hertz, *Der Werwolf*, 1862; Smith in *Publications of the mod. lang. Associat.* 9, 1 (1894); zu Guigemar s. Zimmer in *ZtsfFSpr.* 13, I 1 ff. — Bearb.: *altnord.* in *Strengleikar* hrsg. v. Keyser u. Unger (1850), s. dazu Warnke, Ausg.; G. Paris in *Romania* 8, 81; *englisch*: s. Warnke, *l. c.* Einl. S. 9.

Bei dem bretonischen Ritter Meriadus finden sich beide wieder un nach seiner Besiegung mit einander vereint. Entgegengesetzte n Anschauungen treten im Lai von *Equitan* (320 V.) zu Tage, worir brecherischer junger König mit der Frau des Seneschalls, seiner Bı Tod in einem heissen Bad findet, in dem sie unauffällig den G Lebens zu berauben dachte. — Verbreiteten Volksglauben gaben d folgenden Lais Gestalt. In dem lieblichen *Lai du Fraisne* (576 eine Zwillingstochter ausgesetzt, weil Zwillingsgeburten dem Ver Ehebruchs unterlagen (s. 66). Die in eine Esche (daher ihr Na gesetzte Tochter wächst im Kloster auf, wird dort mit dem junge herrn bekannt, der sie auf sein Schloss entführt, sich aber spät Zwillingsschwester vermählen soll. Fraisne dient, wie Griseldis, und dem Bräutigam; aber sie wird durch eine Decke, die sie seit setzung bei sich führt, als Schwester der Braut erkannt und mit de vermählt, nachdem die Mutter die Aussetzung bestätigt und aus d glauben gerechtfertigt hat. In *Bisclavret* (318 V.) handelt es die den Griechen schon bekannte Krankheit der Lykanthropie. di fallenen im Dunkel umherirren und Töne wie Wolfsgebell aussto und die daraus erwachsene Vorstellung vom Mannwolf (Werwolf, *l* oder um die Verwandlung eines Mannes in einen Wolf. Werwolf i claveret ein junger bretonischer Ritter, der, die Neugier seiner ju befriedigend, ihr eröffnet, dass er drei Tage in der Woche, w von ihr fern hält, im Wald als Wolf leben müsse und Menscheng durch seine Kleider wieder erhalte, die er bei einer Kapelle nied pflege. Seiner Kleider durch einen Rivalen auf den Rat der u Frau beraubt, bleibt er ein Jahr Wolf, folgt einem König, zu de bei einer Jagd schutzflehend flüchtete, an seinen Hof, erregt de sich auf den Mann seiner Frau und auf diese bei der ersten B stürzt, die allgemeine Aufmerksamkeit und bewirkt so, dass die S ein Geständnis ablegen und durch Zurückgabe der Kleider dem die Wiederannahme der Menschengestalt ermöglichen. — Feenza zum Land der Seeligen führt, wie in Artusepen, bildet den Eins Geschichte im *lai von Lanval* (604 V., im conte de la rose v. wähnt). Wie im Graalentlai (s. u.), rühmt hier ein Ritter Lanval, dem Versprechen, das er der ihm ihre Liebe schenkenden Fee die Schönheit seiner Geliebten vor Artus' Gemahlin, zieht sich abe einen Prozess zu, und nötigt die Geliebte, um seine Verurteilun hindern, an Artus' Hof vor Gavein u. a. sich zu zeigen; freige wird Laval dann von ihr nach Avallon entrückt und fernerhin ni gesehen. — Die Deutung einer Örtlichkeit (*mont des deux amant* Normandie zu geben wurde wohl mit dem *lai des douz amanz* (bezweckt. Der Grafensohn, der die geliebte Königstochter, um Vater, der sie nicht missen mag, zur Gattin zu erhalten, im A Berg hinauftragen muss, von dem Mittel aber, das er bei sich f ihm die übermenschliche Anstrengung auszuhalten helfen würde, i eifer Gebrauch zu machen versäumt, bricht am Ziele unter der l zusammen und wird mit der aus Schmerz über seinen Tod st Geliebten nun im Grabe auf der Bergeshöhe vereinigt. — Eine hafte Verwandlung hat im *lai von Yonec* (562 V.) statt. Der Vater Y in Falkengestalt in einen Turm ein, in dem die junge Frau ei süchtigen Alten bewacht wurde und erlitt den Tod durch scharf

[1] Auch in Hs Bibl. nat. Nr. 837 fol. 240?

pitzen, die der Gatte in das Turmfenster hatte einfügen lassen, nachdem am der Vogelbesuch bei seiner Frau verraten worden war. Yonec der nit Unrecht der Erzählung den Titel giebt, wird der Erbe des Reiches ies getöteten Vaters; die Mutter stirbt am Grabe des Geliebten. — Trotz ehlender Pointe rührend, wie der lai des dous amanz, wirkt der *lai von Laustic* (160 V.), von der Liebe des Nachbars zur Nachbarin, die vorliebt, während sie aufsteht um den Freund zu sehen, dem Gesang der Nachtigall (kelt. *eustic* daher *laustic*) zu lauschen. Der Gatte tötet die Nachtigall vor ihren Augen; sie sendet dem Freunde den Balg, der ihn ortan in einem Kästchen überallhin mit sich führt. — Das auch ausserhalb Frankreichs oft und frühzeitig bearbeitete Motiv vom Kampf zwischen dem Vater und dem ungekannten Sohn (s. Graal- und Nationalepen), der Vater nd Mutter vereinigt, wird im *lai von Milun* (534 V.) anziehend bearbeitet. Die Geliebte Miluns wird, nachdem sie heimlich einen Sohn geboren, den ie in der Fremde von ihrer Schwester aufziehen lässt, verheiratet, verehrt aber aus ihrem Gewahrsam heraus mit Milun durch einen Schwan, er ihre Briefe unter seinen Flügeln befördert. Ein Tournier bringt Vater nd Sohn zusammen; der Sohn wird an einem Ring erkannt; nach dem 'od des Gatten der Mutter vermählen sich die Liebenden. — Wie allemeine Herzenstrauer entstehen kann, exemplifiziert der *lai von Chaitivel* vom Unglücklichen, 240 V.) durch vier wackere Ritter und eine Dame, er alle gleich grosse Achtung einflössen, so dass sie alle vier liebt und eine Wahl treffen kann. Im hitzigen Tournierkampf werden drei getötet, er vierte *(chaitivel)* wird unheilbar verwundet und von ihr gepflegt. Aber r eigner und aller Werber Herzenswunsch bleibt nun unerfüllt, was sie in nem «*lai*» ausspricht. — Im *Chievrefoil* (118 V.) erzählt Marie de France, ie Tristan seinen *lai* vom Gaisblatt (s. Bartsch, Chrestom. S. 227) dichtete, as die Haselgerte umrankt, und das ohne beide zu zerstören nicht abelöst werden kann. Daran erinnerte Tristan Isolden auf einer Haselgerte, e er für sie abbrach, und durch die eine Zusammenkunft zwischen beiden i Wald herbeigeführt wurde. — Würdig beschliesst die Sammlung von ariens lais das ausgeführteste und schönste Stück, der *lai von Eliduc* 184 V.), worin Liebe und Treue miteinander streiten, in gegenseitigem, eilich ungleichem Verzicht eine Schuld gesühnt und dem Edelmut ein änzenderes Denkmal gesetzt wird, als in dem den Stoff verjüngenden *Ille Galeron* des Gautier v. Arras (s. 50). Eliduc, glücklich vermählt, schwört iner Frau, gezwungen auswärts sich im Kampfe zu bewähren, beim Abhied Treue zu, gewinnt aber und erwidert die Liebe der jungen Tochter ines zweiten fürstlichen Gönners, entführt sie auf einem Schiff, wobei ein ırch einen Sturm in Schrecken versetzter Knecht das Geheimnis seiner ie jedoch ausplaudert, und landet mit der zu Tode erstarrten Geliebten seinem Lande bei einer einsamen Waldkapelle, wo er sie lässt. Die erstörtheit, die er zeigt, so oft er zu seiner Frau vom Besuch der Kapelle rückkommt, veranlasst diese zu Nachforschungen und so gelangt sie zur enntnis des Geheimnisses des Gatten. Durch ein Kraut, mit dem sie einst ı Wiesel seinen erschlagenen Genossen bei einem Besuch der Kapelle s Leben zurückrufen sah, giebt sie dann auch der totenstarren Jungfrau s Leben wieder. Und sie verzichtet nun auf den Gatten und zieht sich ins oster zurück, wo auch die Neuvermählten ihre späteren Tage beschliessen.

Das vorherrschende Thema der Lais Mariens ist, wie in den höfischen ıen, die es den abendländischen Litteraturen ausserhalb Frankreichs entcken halfen, Liebesdrang, Ehe- und Treubruch. Aber sie behandelt s Thema unbefangen, ihre Gesinnung ist wie die ihrer Hauptfiguren



keit der Vorgänge ist sie nicht besorgt; dem Märchenzau
Yonec) wie der gewöhnlichen Wirklichkeit (Laustic) geht ihre
wenn nur der Gedanke sinnvoll ist und den Hörer zum Si
anlassen vermag. Ungewöhnlich ist ihre Art sich an den Höre
— erste Person — und ihre Erzählung einzuleiten — durch P
zu beenden — durch Epilog. Das deutet auf Benutzung einer
der Form des frz. conte hin, die nur die des bretonischen I
sein kann. Denn auch mehrere von den anonymen bretonische
den bei Marie ständigen Prolog und Epilog und erzählen in e
Und zwar werden sie, obwohl meist jünger als die Lais Mariens
ihnen gefolgt sein, da schon ein Marie vorausliegender scher
cor) wenigstens einen Prolog besitzt, der demnach eine Beso
bretonischen Lais gewesen ist.

74. Unter diesen anonymen Lais bretons sind einige
solchen Mariens. Dahin gehört *Graalent* (732 V.)[1], eine and
des Lanval, jünger als dieser nach seiner détaillierenderen Dar
Motivierung, dem Raffinement im Beiwerk und dem grösseren A
Nebenpersonen, älter als L. durch den Namen des Helden und j
1200 vorhanden gewesen, da der Name Graalent in Aspren
wie im conte de la rose v. 2537 und bei Gotfried v. Strassb
lai stammen wird. Von Mariens Darstellung unterscheidet s
anonymen Lais noch dadurch, dass der beurkundete Bret
Muer auf den Rat der Königin hin, deren Liebe er nach Gru
Ciceros *de amicitia* (v. 93) verschmähte, vom König hintangesetz
der Fee, entgegen jenen Grundsätzen, Gewalt anthut, die Sc
Königin vor dem König nicht anerkennt, aber im letzten Aug
durch das Erscheinen der zürnenden Fee gerechtfertigt wir
entfernenden Geliebten nacheilt und in die Fluten nachstürzt,
Ufer gerettet und von ihr in ihr Land gebracht zu werden,
leben soll. — Eine Variante zu Graalent in ausgeführtem mythisc
ist *Guingamor* (678 V.)[2], dessen mythische Bestandteile Crest
v. 1954) gekannt haben dürfte. Dem Vassallen Guingamor v
Graalent, von seiner Königin die druerie angetragen; er ver

ie Einleitung der Erzählung illusorisch und verlangte eine Fortsetzung. ie wird einer dem Persophonemythus ähnlichen Erdichtung entnommen. uingamor, der gegen Verbot den Fluss überschreitet und seinen Hunger it Äpfeln stillt, wird zum sterbensmüden Greis. Verkirchlicht wurde die anval-Graalentfabel im *Lai del désiré* (764 V., norm.?)[1], dessen dem 12. Jh. och angehöriger Verfasser sie nur aus christlicher Anschauung aufzufassen ermochte, und anmutlos darstellt. Die Fee im Walde, die Désiré reich acht und die ihn verlässt, als er sein Liebesgeheimnis dem Klausner reisgegeben hat, nimmt später die Hostie, lässt sich kirchlich trauen und ührt die Kinder ihrer Liebe den Grosseltern zu. Von den Nebenfiguren leiben die Schwester und der Zwerg der Fee ganz unverständlich.

Nacherzählung zweier Lais Mariens nach mündlichem Bericht können Melion und Doon sein. *Melion* (598 V., picard.)[2] aus der 1. Hälfte des 13. Jhs. ohne Prolog), ein verjüngter Bisclaveret, versetzt den Wolfsmenschen an en Hof des Artus. Durch eine Laune seiner psychologisch unmöglichen rau wird er veranlasst, sich mittels eines Ringes in einen Wolf zu verandeln um einen starken Hirsch zu jagen, durch die ungetreue Frau aber icht wieder entzaubert. Sie flieht vielmehr mit seinem Knappen nach land. Dorthin folgt ihnen Melion; durch den Knappen wird das Gechehene kund, die Frau wird verstossen. — Der Zweikampf zwischen Vater nd Sohn in Mariens Milun wird im *Doon* (288 V., 1. Hälfte 13. Jh.?)[3] rneuert (vgl. Milun v. 441—2 = Doon v. 261—2) und wenig geschickt urch die Geschichte von der Jungfrau und dem Zauberbett, ein Seitenück zu Dolopathos v. 7097 ff. (s. 78), eingeführt; der Jüngling Doon beeht die für die Ehelichung von der männerfeindlichen Jungfrau geforderten roben — zweimaliges Zurücklegen grosser Entfernungen zu Pferd, einmal der Geschwindigkeit eines Schwans, und Vermeidung eines todbringenden ettes, wonach er den Kampf mit seinem ihm unbekannten Sohn aufnimmt.

Die übrigen Lais von ernstem Charakter, die sich bretonischen Ursprung eilegen, wiederholen, kombinieren und versetzen einzelne Motive, Gestalten nd Situationen der erwähnten Lais mit sagenhaften und mythischen Elementen und scheinen der Flüssigkeit und Fülle ihres Ausdrucks wegen inger als die Mariens geachtet werden zu müssen. Aus der Quelle, aus er die Jugendgeschichte Percevals (s. 43) stammt, ist der ganz in der eise Crestienscher contes konstruierte *Lai von Tyolet* (704 V., picard., V. des 13. Jhs.)[4] geflossen, der mit Worten zu spielen und die Wiederolung desselben Wortes oder Wortstammes liebt. Im ersten Teile wächst er Artusritter Tyolet unter ähnlichen Umständen, wie Perceval, als ein dumber ittersohn auf, der jedoch von einer Fee die Gabe erhalten hat, ähnlich em Rattenfänger von Hameln, der Tiere Willen zu lenken und sie in seine ewalt zn bringen. Vermöge dieser Gabe kann er einer Jungfrau gegen as Versprechen ihrer Hand das an Artus, Hofe gestellte Verlangen erllen, ihr die von einem Löwen bewachten Füsse eines Hirsches zu verhaffen. Ein Ritter, der ihn schwer verwundet liegen lässt und um den ohn seines erfolgreichen Bemühens bringen wollte, wird von Gavain entrvt; die Jungfrau erfüllt dann das gegebene Versprechen. Läppisch wird

[1] Ausg. Michel, *Lais inédits* (1836). S. 5. — Hs. S. das. — Bearb.: *altnord.* in n *Strengleikar*.
[2] Ausg. in *RZts.* 6, 94; Monmerqué u. Michel, *Lai d'Ignaurès* (1832). S. 43. — s. S. das.
[3] Ausg. in *Romania* 8, 59. — Hs. S. das. — Litt. Warnke, *Anonyme Lais* S. 22. Bearb.: *altnord* in den *Strengleikar*.
[4] Ausg. *Romania* 8, 40. — Hs. S. das. — Litt. S. noch *RZts.* 3, 302.

in einem Zwiegespräch mit dem Ereignis gespielt, dass Tyolet aus einem verfolgten Hirsch einen Ritter entstehen sieht. An manchen Stellen ist die Absicht zu scherzen zu erkennen. — Ein Sprüchwort gab vielleicht dem seltsamen *lai von Tydorel* (490 V., nach 1200)[1] ein, das Wort *qui ne dort pas n'est pas homme*. Tydorel, der als Ahnherr der bretonischen Grafen Alain und Conan ausgegeben wird, ist der Sohn eines als unwiderstehlicher Ritter auftretenden Seeelben, der eine kinderlose Königin zur Liebe zwang und verschwand, nachdem sein Umgang mit ihr bemerkt worden war. Tydorel, entbehrt, wie vorausgesagt ist, des Schlafes, verbringt die Nacht mit dem Anhören von Erzählungen und wird durch jenen Ausspruch eines ungeschickten Erzählers, der ihn nicht zu befriedigen wusste und sich mit dem Spruch aus seiner Verlegenheit half, veranlasst, bei seiner Mutter den Vater zu erkunden. Ihre Mitteilung ist eine Doublette dessen, was schon der Dichter vorgetragen hat. Unterrichtet über seinen Ursprung stürzt sich Tydorel in den nahen See und verschwindet im Elbenreich. — Durch mangelhafte Überlieferung wird öfters unverständlich der jedesfalls insignificante *lai de l'Espine* (514 V., picard., 1. H. 13. Jhs.)[2], dessen Verfasser immerhin mit geschickter Wendung von dem Schauplatz der diesseitigen Welt zu dem einer zauberischen unvermerkt überzugehen weiss. Ein junger Ritter findet am Pfad, beim Dornbusch, die Jugendgeliebte wieder, die eingesperrt wurde, weil sie sich einst vergass, und, während sie in den Garten gegangen zu sein meint, sich gerade an dem Platze einstellt, wo der Geliebte einen Kampf mit zwei Rittern zu bestehen hat, bei dem sie allerdings nötig wird, über dessen Bedeutung für das Ganze man jedoch nichts erfährt.

Nicht mehr in der Bretagne ereignet sich, noch ist in die Zauberwelt versetzt das Geschehnis in dem zierlichen und sinnigen *lai de l'ombre* (962 V., picard.)[3] eines Dichters Jehan Renard, der sonst unbekannt ist und dem ersten Drittel des 13. Jhs. (kennt Escoufle; s. 51) angehört haben wird, der jedoch glaubte der einfachen und feinen Symbolik seines Stoffes noch durch Sprachkünste, gesuchte Wortfolge, spitzfindige Auseinandersetzungen, breite Ausmalung der Gefühle und Vorzüge seines Helden und durch reichen Reim aufhelfen zu müssen, Dinge, die allerdings nun das Merkmal des gebildeten Dichters werden und ihn zu zieren beginnen. Eine Gegenwartsszene wird dargestellt. Der junge Ritter erweicht endlich das Herz seiner spröden Dame, indem er einen Ring, den er ihr aufgenötigt hatte, nach längerem Weigern zwar zurücknimmt, aber nur um ihn dem Bild der Dame zuzuwerfen, das sich in dem Brunnen spiegelt, an dem das lebhafte und zugespitzte Gespräch zwischen beiden geführt wurde. Gerührt von so viel Liebe, erklärt sie sich nun durch ihren Ring als seine Dame.

Gleichen Erfolg hatte Ausdauer im Werben und edler Anstand in dem Fablel sich nennenden Gedicht vom *Chevalier qui recovre l'amour de sa dame*[4] (254; frz., 1. Hälfte des 13. Jhs.), ebenfalls eine Szene aus der Gegenwart, die der Verfasser geschrieben gesehen haben will und in Zusammenhang mit Pierre d'Anfol (Petrus Alfonsus, s. 78) bringt; ohne dass die *Disciplina*

[1] Ausg. in *Romania* 8. 66. — Hs. S. das. — Bearb.: *altnord.* in den *Strengleikar.*

[2] Ausg. in Roquefort, *Oeuvres de Marie de Fr.* 1. 542; Zenker in *RZts* 17. 233 (s. *Rom.* 22. 609). — Hss S. *Romania* 8. 31; Zenker, *l. c.*

[3] Ausg. Bédier, 1890 (s. Foerster im *LitblfgrPhil.* 11. 176; G. Paris in *Rom.* 19. 609; Suchier in *RZts.* 14. 244). — Hss. S. Ausg. S. 13; dazu Bibl. nat. 1553, *RZts.* 14. 271. — Litt. Bédier, *Les Fabliaux* S. 193.

[4] Ausg. Montaiglon u. Raynaud, *Recueil des fabliaux*, Bd. 6 (1890), Nr. 151, S. 254; Méon, *Nouveau recueil de Fabliaux, contes et dits* (1823), 1. 174. — Hs S. Montaiglon u. Raynaud, *l. c.*

clericalis ähnliches böte. Der Ritter erringt hier nach stiller Werbung die Gunst der zurückhaltenden Dame, indem er sich beim Tournier auszeichnet, und, weil er die Zeit zu einer Zusammenkunft in Folge des anstrengenden Tournierkampfes verschlafen, nachdem er geweckt worden ist, sich mutig in das Zimmer von Dame und Ritter begiebt und unter höflichen, nur jener verständlichen Worten, um Verzeihung bittet.

75. Für den Verfasser des Lai de l'Espine war der Glaube an die Wahrheit der Geschichten der Lais dahin; er scherzt mit seiner Vorlage. Schon früher aber hatten die rührenden Liebesgeschichten der ernsthaften Lais mit ihrer sentimentalen und idealen Auffassung der Liebe bei Realisten und Spöttern parodistische Gegenstücke mit derb spasshaften Situationen hervorgerufen, in denen zunächst Artusritter, Liebende und Eheleute in eine zum Gelächter Anlass gebende beschämende Lage gebracht werden, wonach auch die Theoretiker ihren Standpunkt gegenüber der Schwachheit der Liebenden in ähnlicher Form geltend machen. Was aber anfangs nur Scherz war und Erheiterung bezweckte, wird bald unfeiner Spott, was belehrender Wink wird breite selbstgefällige Lehre, und so erweckt der Name *Lai* nur noch die Idee eines ausgelassenen oder anstössigen Gedichts. Die erstere Absicht waltet noch in dem alten *lai du corn* (594: 6 Silb.)[1] des Anglofranzosen Robert Biket (u. 1150?), der in altertümlichem Versmass und launigem Tone die bei den Alten und bei den aussereuropäischen Völkern bekannte Tugendprobe mittels des Trinkhorns bei den Männern des Artushofes anwenden lässt[2]. Alle, ausser Carados von Cirencestre, verschütten beim Trinken Wein aus dem Horn, wonach die Wahrhaftigkeit des Horns erwiesen gilt, die Artus' Frau jedoch mit schlauer Dialektik in Zweifel zieht, nachdem ihr entrüsteter Gemahl und seine Ritter mit Ausnahme des einen als Hahnreie erkannt worden sind. Der Dichter kennt das Trinkhorn als ein Schaustück in Cirencestre (früher Cornium!) und erfuhr Kraft und Bedeutung desselben durch einen Abbé. Er brachte also, im Ernst oder im Scherz, eine lokale Überlieferung über einen der Wunderschätze des keltischen Englands in Umlauf, von denen zur selben Zeit Girald v. Barri (s. II 1, 419) so viel Aufhebens in lateinischen Schriften machte. Durch einen Mantel wird die weibliche Treue in dem *lai* und *conte* genannten *Mantel mautaillie* (schlechtsitzenden Mantel) aus dem Ende des 12. Jhs. auf die Probe gestellt (922 8 Silb., norm.)[3]; sie wird von Ulrich von Zatzikoven im Lanzelot in einer Fassung, die vor 1197 fällt, und von Raoul in Vengeance de Raguidel (s. 46) in einer Form geboten, die sich als verbesserte Darstellung einer Märe ausgiebt, mit der wohl der *lai du corn* selbst gemeint war. Die meisten Personen des Hornlai kehren mit dem Helden Carados hier wieder und auch der Mantel wird lokalisiert (v. 898). Der Mantel verkürzt sich auf den Schultern der Damen von der Hofhaltung des Artus, je nachdem die Gatten mehr oder weniger betrogen worden sind, nur nicht bei Carados' Frau. Der Verfasser trägt, um Verschiedenheit und Steigerung

[1] Ausg. Wolf, *Lais* S. 327; Wulff, *Lai du corn*, 1888 (s. *Romania* 17, 300). — Hs. S. Ausg.; Stengel, *Codicem Digby* S. 28. — Litt. Warnatsch, *Der Mantel* (1883) S. 60 (s. *Romania* 12, 460; 14, 345); Richter, *Dialectbestimmung des lai du corn*, 1885.

[2] Ist in der Fortsetzung zu Crestiens Perceval v. Gaucher (v. 15640) verwertet worden.

[3] Ausg. Wolf, *Lais* S. 342; Wulff in *Romania* 14, 343; Montaiglon u. R., *Rec.* 3 (1878) Nr. 55 u. S. 289; Cederschiöld u. Wulff, *Versions nordiques du fabl. franç. le Mantel mautaillie*, 1877 (s. Lichtenstein in *KZts.* 4, 173). — Hss. S. darüber Wulff, *l. c.* S. 348; dazu Bibl. nat. Nr. 2187 (Stück?). — Litt. s. Cederschiöld u. Wulff S. 45; Warnatsch, *l. c.* S. 69; Richter, *l. c.* — Bearb.: *mittelhochd.* u. *niederl.* s. Warnatsch, *l. c.* S. 1; 8; 85; 111; *altnord.* s. Cederschiöld u. Wulff, *l. c.*

in den sich wiederholenden Vorgang der Probe zu bringen, die Farben stärker auf als sein Vorgänger. Belustigend stellt er den vorlauten Kei bloss und lässt die Teilnehmer einander in beissenden Reden überbieten, um die glorreichen Herren von der Tafelrunde, denen das höfische Epos einen Platz in Kopf und Herz der Hörer verschafft hatte, herabzuwürdigen und sie cynisch zu lästern. Auf die meisten macht die Verhöhnung und die Untreue der Frauen keinen Eindruck. Zu einer zornigen Aufwallung kommt es kaum noch. Man schämt sich vor der Öffentlichkeit im Augenblick der Enthüllung der Schande und giebt sich drein. Das ist die Kehrseite zu jener idealen Welt der Litteratur, die man in die Vergangenheit hineinträumte, weil sie sich in der Wirklichkeit nicht finden liess.

Versteckt persifliert wird das sentimentale Leitmotiv der Mehrzahl der Lais und so vieler ritterlicher Heldengedichte im *lai d'Ignaurès* (671 V., picard.)[1] eines unbekannten Renaud aus dem Ende des 12. Jhs. (Anspielung bei Arnaut Guillem v. Marsan, Anfg. 13. Jhs.)[2], der vielleicht geradezu den S. 591 erwähnten Lai von Guiron im Auge hatte und Ignaures aus Crestiens Karrenritter (v. 5788) aufgegriffen hat, wo er «*li amoureus plaisanz*» heisst. Der alte Stoff vom gegessenen Herzen des Buhlen, das der betrogene Ehemann der Gattin vorsetzt, — hier kommen, um über die Absicht der Verhöhnung nicht in Zweifel zu lassen, die Genitalien hinzu, — wird dadurch ins Lächerliche gezogen, dass es gleich ein Dutzend Frauen sind, denen die Organe der Liebe des nämlichen, allen gefälligen Liebhabers, eines bretagnischen Junkers, dargebracht werden, nachdem er sich durch allzu häufigen Besuch einer derselben verraten hat, und der bei einem Spiel der Frauen die Seelsorgerinnenrolle ausübenden Dame der Name ihres Liebhabers von den andern gebeichtet worden war, worauf sie ihn aus Eifersucht zur Anzeige gebracht hatte. Der sich oft eigentümlich ausdrückende Dichter endet, wie mehrere Verfasser von Schicksalsdichtungen der Zeit, mit einem Lobpreis seiner Geliebten. — Gewiss symbolisch gemeint, und eine leise Verteidigung der Liebe und der Lebenslust der Jugend, ist der etwas breit eingeleitete, gespenstische *lai du trot* (302 V., picard., 1. H. 13. Jh.)[3], dessen Verfasser, ein Ritter aus Morois (Tristan), beim Ausritt in den Wald hinter einem Zuge fröhlicher Männer und Frauen einen Tross elend aussehender Weiber dreinjagen sieht, die die Liebe verscherzt oder verschmäht hatten oder ihrer unwert waren und nun denen nacheilen, die Liebe und Jugend geniessen. — Die schneidendste Verspottung alles Schönthuns um der Liebe willen in der höfischen Dichtung, eine vernichtende Kritik der auf die Sünde abzielenden Frauenhuldigung, stellt in der Form des Lais der kurze *lai dou lecheor* (124 V.; frz.; 1 H. 13. Jh.)[4] dar, worin eine der Damen, die bei einer bretagnischen Festfeier mit vergnügten Männern versammelt sind, die aufgeworfene Frage, worauf denn all die schönen Thaten und Galanterien der anwesenden Ritter zurückzuführen seien, mit unbefangener Miene und verblüffender Nüchternheit dahin beantwortet, dass all das um des «*con*» willen geschehe. Die Antwort erregte solches Wohlgefallen, dass die Gesellschaft einen neuen *lai vom con* (vgl. das Wortspiel v. 121—2) dichtete, der bei «Rittern wie Geist-

[1] Ausg. Monmerqué u. Michel, *Lai d'Ignaurès*, 1832. Bartsch, *Langue et litt.* S. 553. — Hs. Monmerqué u. Michel, *l. c.* S. 4. — Litt. *Hist. litt.* 18, 776; Le Grand d'Aussy, *Fabl. et Contes* 3. 265 — Bearb. des Stoffes s. *Romania* 9. 301; *Hist. litt.* 28. 375. [2] S. Bartsch, *Provenz. Lesebuch* (1855) S. 134 v. 83.

[3] Ausg. Monmerqué u. Michel in *Lai d'Ignaurès*. — Hs. S. das. S. 34 (Arsenal 3516 fol. 341).

[4] Ausg. *Romania* 8, 64 — Hs. S. das — Bearb.: *altnord.* in den *Strengleikar*; *mittelhochd.* in v. d. Hagens *Gesamtabenteuer* (1850) Nr. 53. s. Goedeke 1, 222.

:hen» beliebt wurde. — Einen beredten Anwalt findet die Minne und die 'au, die Spenderin der höchsten irdischen Freude, in einem Dichter, der :h als in den Banden der Liebe schmachtend einführt und seinen über- gt komponierten und zum Hymnus auf die Liebe sich steigernden *lai du ueil* (860 V., picard., 1. V. des 13. Jhs.)[1] seiner Dame darbringt. Der Rat, :n er in ritterlicher Gesellschaft einer von drei sehr verschiedenen Lieb- bern bestürmten Dame, nach Begründung des Rechtes der Frau zu lieben, teilt, ist der, dass sie um ihre Liebespflicht zu erfüllen und der heim- hen Liebesfreuden teilhaft zu werden, gewisse Vorsichtsmassregeln an- :nden müsse, um Entdeckung und Störung zu verhüten, eine Theorie der ebe neben der Ehe (v. 120 *por enseigner les vrais amans*), worin zusammen- fasst wird, was die höfische Erzählungslitteratur in Einzelfällen vor Augen führt hatte, und bei deren Befolgung Christi Verzeihung verheissen wird. :r Rat des Dichters hat die Wirkung, dass die Beratene ihm ihre Liebe ienkt — wieder ein Wink für die Geliebte des Dichters. — Um ein Recht r Frauen handelt es sich auch in dem «*lai de Nabaret*» (48 V.; con- entalfrz.)[2] sich nennenden anekdotischen Gedicht, worin die Frau die rderung des Gatten vom Putz abzulassen mit der Gegenforderung an ı beantwortet, dass er den Bart weder wachsen lassen noch pflegen solle, durch sie die Lacher der Gesellschaft auf ihre Seite bringt.

Ganz fern steht diesen Lais ernsthaften und scherzhaften Charakters r «*lai d'amours*» (518 V., picard.-frz.; 2. Viertel 13. Jh.)[3]; er ist viel eher :e Anleitung zur Einleitung eines Liebesverkehrs. Als Verfasser nennt h ein clerc Girard, der vorgiebt, einen noch nicht zum Abschluss ge- gten Vorgang (*aventure*) mitzuteilen, wenn er erzählt, wie sich sein Herr er fremden Dame genähert habe, ihre Empfindungen, ihre Selbstgespräche, e Bekenntnisse, ihre Liebesgrüsse (salut) und Liebesbriefe dem Leser :annt giebt, und sich in allem eines studierten, stark allegorisierenden sdrucks, wortspielender Wendungen und des reichen Reims befleissigt, ein Vorläufer des Stils der didaktisch-sprachkünstlerischen Richtung in r Litteratur der nächsten Periode und der Lehren von der Liebeskunst 127; 139).

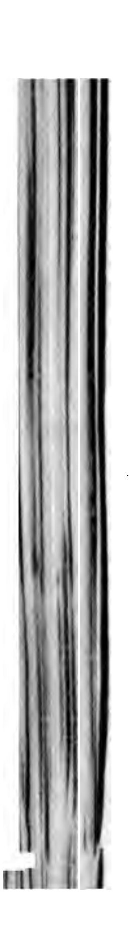
76. Mit mehr Recht führen den Namen *lai* Anekdoten orientalischen sprungs, die gern von Befreiung aus bedenklichen Lagen oder von der sung schwieriger Fragen handeln, das auffallendste Merkmal der orien- schen Erzählungsweise, die Probleme aufzuwerfen und den Witz des rers zu beschäftigen liebt. Orientalische Erzählungsstoffe kamen schon im Jh. durch die Kreuzzüge nach Frankreich auf mündlichem Wege, und :h die orientalischen Erzählungen der *Disciplina clericalis* des spanischen len Petrus Alfonsus (s. II 1, 216) waren in Frankreich im 12. Jh. nicht hr unbekannt. An cap. 20 der *Disciplina clericalis* schliesst sich in der uptsache streng der sprachlich schlichte *lai de l'oiselet* (424—500 V.; ard.-frz.; 1. Viertel des 13. Jhs.)[4] an, der den Spruch zu erläutern dient, r alles haben will, verliert alles. Ein des Erbes eines paradiesischen rtens unwürdiger Bauer, der den kleinen Vogel, dessen Gesang den aber des Gartens aufrecht erhält, einfängt, um ihn auch im Käfig in seinem

[1] Ausg. Michel, *Lais inédits* S. 185. — Hs. S. *Romania* 8. 32.

[2] Ausg. in Michel, *Charlemagne* (1836) S. 90. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 68; 833 — Bearb. *altnord.* in den *Strengleikar* (S. 81).

[3] Ausg. in *Romania* 7. 407 (s. *KZ's.* 3. 151). — Hs. S. *l. c.*

[4] Ausg. Méon, *Fabl.* 3. 114; Ausg. *Noces Dupret-Bixio* nach den 5 Hss., 1884 (s. *mania* 25. 540). — Hss. Bibl. nat. Nr. 837. 1593 25545; Nouv. Acq. Nr. 1104 (s. *Ro- ia* 8. 33); dazu Bibl. nat. 24432 fol. 42.



de l'espervier» (232 V.; frz.; 1. H. 13. Jh.)[2] dargestellt. Wie d
(s. u.) zu thun pflegen, wird auch hier die Erzählung den Höre
achtung empfohlen. Es handelt sich um ein Beispiel von Fr
Geistesgegenwart, das die Überlegenheit der Frau über den M
Die von dem Freunde des abwesenden Mannes, der mit jenen
gemeinsam besitzen wollen, und vorher vom Knappen des Freun
Anregung hin in Anspruch genommene Ehefrau rettet bei der
Zurückkunft des Gatten sich und die Gefährdeten, indem s
scheinen des Gemahls auf der Schwelle den Freund den K
gezücktem Schwerte verfolgen heisst und den Verdacht der
dem Vorgeben beseitigt, dass der eines Sperbers wegen Straf
Knappe in ihrem Hause Zuflucht gesucht habe und bis zu ih
Herrn verfolgt worden sei. Die Handlung ist nach Frankreich
sorgfältig motiviert.

77. Einige andere Lais sind nur noch nachzuweisen. Ver
dem lyrischen Lai von Aelis (s. 71) wird der *lai d'Aelis* gewes
im Lai de l'Espine (s.S.599) von einem Iren gesungen wird (v. 18
Beziehung zu Escoufle (s. 51) gehabt zu haben. In den nordischen
sind auf frz. Lais zurückzuführen: S. 57 der *lai von Guron*,
das nur den Namen mit dem *lai* von Guiron im Tristan gem
und S. 67 der *lai du rivage* von Richard le vieil (*Ricar hinn gan*
englischen Litteratur kann mit geringerer Sicherheit für das
dicht von der verirrten *Emaré*[4], ihrem Gatten Kadror und i
Seygramor, das sich von einem bretonischen Lai herleitet, fra
angenommen werden.

Wohl die *lai*-Form schwebte einem anglofrz. Dichter aus
des 13. Jhs. vor, der in seiner von ihm *chanson d'amour* gena
erzählung von *Amis et Amilun* (1250 8Silb.; anglofrz.)[5] nach der
das Freundschaftsopfer der beiden Jugendgefährten in unbelebt
Vortrag vorführt, dabei aber sowohl das Legendarische wie den
hang mit der Karlssage abstreift (s. 64).

c) ORIENTALISCHE RAHMENERZÄHLUNG.

LITT. S. § 71.

78. Eine dem Orient eigne Form erzählender Litteratur entsteht durch die Einfügung von anekdotischen Erzählungen oder Gleichnissen in eine andere, nicht immer wichtigere Erzählung, die für jene eine Umrahmung abgeben soll, und aus der die übrigen Erzählungen entweder abgeleitet oder zu deren Erläuterung sie vorgetragen werden. Diese Form übernimmt das Abendland, das sie, bei seinem chronistischen Verfahren in der Erzählung, nicht erfinden konnte. Die Rahmenerzählung ist die älteste Form moralisierend-erzählender Dichtung weltlichen Charakters im Abendland, die jedoch weniger geeignet war die christliche Moral zu stützen oder zu bereichern als vielmehr sie in Frage zu stellen. Denn sie geht nicht sowohl darauf aus, aus der Erfahrung oder Geschichte Belege für Sätze der christlichen Moral zu konstruieren, als Lebensklugheit zu lehren, und durch Beispiele und eine den eigenen wahren oder scheinbaren Vorteil mit sich bringende Handlungsweise zu empfehlen, die auf kühler Lebensbetrachtung, Kenntnis und Beobachtung der Menschen, nicht zum wenigsten ihres naiven Egoismus beruht, ohne welche der den andern nicht für schlechter als sich Haltende den kürzeren zu ziehen pflegt. Der Idealisierungstrieb, der an der vaterländischen und höfischen Epik einen hervorragenden Anteil hat, wirkt hier nicht. Die Phantasie, die dort das Übermenschliche schafft, erzeugt hier das Barocke. Nicht was sein soll wird, als verwirklicht, dargestellt, sondern was gesehen und geschehen ist, und weniger zur Nachahmung des Erzählten wird aufgefordert, als davor gewarnt. Um überzeugend zu wirken sind für den zu erläuternden Gedanken entweder genau sich damit deckende Geschehnisse ausgesucht, oder es sind solche scharfsinnig konstruiert. Der nüchterne praktische Verstand[1] ist auch bei der Wahl der Themata thätig. Die Lebensanschauung der Erzähler ist eine bürgerliche und so gehören auch die Stoffe dem bürgerlichen Leben an.

Die lat. Litteratur bot das älteste Beispiel für die abendländische Rahmenerzählung in des Klerikers Petrus Alphonsus schon erwähnter *Disciplina clericalis* (s. II 1, 216), sofern die Erzählungen hier umfasst und verknüpft werden durch ein Gespräch des Sohnes mit dem Vater, der jenem den Hinaustritt in die Welt und den Weg durch das Leben durch kluge Sprüche, Ermahnungen, Gleichnisse und Erzählungen, die jene erläutern, erleichtern will. Die älteste frz. Bearbeitung des Buches, aus dem Ende des 12. Jhs., die sehr sorgfältig ausgeführt und in normannischer Mundart abgefasst ist, wurde für jemand gedichtet, der aus Bescheidenheit nicht genannt zu werden wünschte (v. 71. 102), der *Pierre Anfors* (5000—5400 8 Silb.)[2]. Er umfasst 27—29 von den oft argumentartig gehaltenen 30 Erzählungen der *Disciplina*[3]. Verlebendigung des Originals ist darin dadurch erreicht, dass

[1] S. *Pierre Anfors*, hrsg. v. d. *Société des Bibliophiles* (1824). Einl V. 33 ff.

[2] Ausg. von der *Société des Bibliophiles*, 1824 (nach Hs. Brit. Mus., Addit. 10289); Bartsch, *Chrest.* S. 271 (Stück). Hss. *Bull. de la Soc. d. anc. Text.*, 1887, 83; *Jahrb. f. RELit.* 5, 339; Mussafia, *Handschr. v. Pavia* in *Sitzb. d. Wien. Ak.*, Ph. H. Cl. 46, 557; Herrigs *Arch.* 64, 166; G. Paris u. Bos, *Versions rimées de l'Evangile de Nicodème* (1885), Einl. S. 21; Stengel, *Cod. Digby* S. 17; Ward, *Cat. of Romances* 2, 259. 265. — Litt. Schmidt, *Petri Alfonsi Disciplina clericalis*, 1827; Mussafia, *l. c.*; Elsner, *Das mittelengl. Fabl. Dame Siriz* in *Z. f. vergl. Litg.*, 1887; Tobler, *Weinende Hündin* in *RZts.* 10, 476. [3] In der Ausg. ist Nr. 26 (= *Discipl. cl.* cap. 21) versetzt, Nr. 27 der *Discipl.* fehlt, der Schluss fällt nach Nr. 25 (= *Discipl.* cap. 36); von den der Ausg. fehlenden Stücken steht cap. 26 in der Meyhinger Hs.; cap. 32—39 in der Hs. v. Pavia (mit Zusätzen); nur cap. 31 mit Sprüchen und cap. 34 mit Grossherziger Jüngling scheinen unübersetzt geblieben zu sein.

schlauere Gegner, kluge Antwort befreit aus Verlegenheit, verhin
bewirkt Beschämung. Nutzanwendungen und Regeln der Nützlich
werden gewöhnlich den spannend entwickelten Geschichten
Nr. 27 ist ein Zusatz zum Original und spricht vom Falle des Kö
von dem schon im Münchener Brut (s. 26) zu lesen war, jedoch
Sinne, da hier die Töchter, denen der alte König sein Erbe
Bedingung überlässt, dass sie ihn bis an sein Ende verpflegen,
vorausgesehenen Vernachlässigung durch einen Koffer getäusch
der statt der erwarteten Schätze nur das schriftliche Verspre
Töchter enthält (dabei ist die Rede von Geld mit Scheffel gemess
Unibos, s. II 1, 414). Über Zusätze am Schluss in den Hss. s.
Hs. v. Pavia S. 15. In der anglofrz. Hs. Asburnham (6500 V.)
Sohn noch über wahre und falsche Liebe (dabei *saluts d'amors*)
den ritterlichen Minnedienst durch eine Geschichte von Owein
belehrt, die aus Szenen des Fergus und Meraugiz (s. 45) geform
scheint.

Eine jüngere Übersetzung der *Disciplina clericalis* ist der C
d'un pere à son fils (g. 3700 8 Silb.; frz.)[1] aus dem zweiten I
13. Jhs. (? Flex.-*s* vernachlässigt, *ie: e* reimen; *ent: ant* meist getrennt,
den Text der Sprüche und Gleichnisse bisweilen kürzer und
wieder, die 26 Geschichten in knapper Fassung, in gewandtem
aber bequemen Reimen; Nr. 10 stimmt wörtlich mit Nr. 26 d
Übersetzung überein.

Vielleicht nicht erst durch die alte Übertragung der *Disc*
ricalis angeregt, entstand, und zwar früher in franz. als in lat. Spr
erste Bearbeitung der wie die *Disciplina* der Weltlitteratur an
Rahmendichtung von den Sieben weisen Meistern.[2] Sie lässt sic
mündliche Überlieferung des Stoffes zurückführen. Im Gefühle
sonst nicht gekannter Autorität Beruhendes (v. 2; v. 39 ff.) vo
hätte der Verfasser nicht versäumt eine lat. Quelle zu nennen,
darüber verfügt hätte. Auch die sehr abweichende lat. Prosab
des Sieben Meisterbuches des Jehan de Alta Silva (s. II 1, 321)

Los engaños de las muyeres (s. II 2, 413) vom Jahre 1253 mit nur wenigen übereinstimmenden Erzählungen, wurde aus einem verlorenen arabischen Buche übersetzt, auf das auch eine hebräische Version, der Sandabar, zurückgeht, während ein griechischer Syntipas (12. Jh.) aus einer syrischen Bearbeitung, und diese mit dem jungen persischen Sindibâd nâmet (1375) und der erwähnten arabischen Version aus älterer persischer und indischer Sindibad-Überlieferung erwuchs. Die Bindeglieder zwischen den orientalischen, unter sich durchaus nicht vollständig übereinstimmenden Darstellungen und den abendländischen sind nicht mehr erhalten. Um so weniger ist schriftliche Überlieferung für die in den europäischen Litteraturen erhaltenen Stücke zu fordern. Der Stoff scheint auch im Westen lange Zeit in Fluss geblieben zu sein und zum Nachschaffen angereizt zu haben. Schon in den orientalischen Fassungen ist die lehrhafte Absicht, Weiberlist zu enthüllen, ein auch in Frankreich im 12. Jh. gern behandeltes Thema, und vor übereiltem Handeln zu warnen, erkennbar. Die Rahmenerzählung zeigt der Weiberlist einen Königssohn unter erschwerenden Umständen ausgesetzt. Denn er wird von einer Frau seines Vaters zu verführen gesucht, ist aber bis zu einem gewissen Zeitpunkt zum Schweigen verpflichtet, um durch Mut und Standhaftigkeit seine Befähigung zum Regenten sowie die Vollkommenheit der ihm zu Teil gewordenen Erziehung zu erweisen, kann sich daher gegen die Bezichtigung der Verführerin, sie zum Treubruch verleidet zu haben, nicht verteidigen und geht dem Tod entgegen. Durch Erzählungen, die von Weibertrug und Übereilung handeln, wird die Hinrichtung jedoch bis zu dem Zeitpunkt hinausgeschoben, wo der Königssohn reden und den Betrug der Königin enthüllen kann.

Entgegen den oriental. Fassungen spielt die Geschichte im *Roman des Sept Sages* (5061 8 Silb.; Perche?)[1] aus dem letzten Viertel des 12. Jhs. (vgl. v. 427 Artus' Frau; v. 21 ff.) in Rom und Konstantinopel unter Vespasian, der, durch das Leichentuch Christi von Augenleiden befreit, Christus an den Juden rächte (s. 101), seinen Sohn von den sieben Weisen Roms in den Wissenschaften unterrichten und in seinem 14. Lebensjahre auf Wunsch seiner Stiefmutter zu sich kommen liess. Von ihr versucht, aber der Vergewaltigung und des Hochverrats bezichtigt, kann er nur, wie ihm eine Konstellation der Gestirne anzeigt, durch siebentägiges Schweigen dem drohenden Tod in Schande entgehen. Solange das Schweigen aufrecht zu erhalten ermöglichen ihm seine Lehrer, die sieben Weisen, von denen je einer, nach einer von der Stiefmutter vorgetragenen, meist in Rom spielenden Geschichte, mit der sie den König zur Vornahme der Hinrichtung des Sohnes zu bestimmen sucht, an den sieben Tagen erscheint, um den König durch Erzählung einer das Gegenteil von der Behauptung der Stiefmutter beweisenden Geschichte zum Aufschub der Vollstreckung der Hinrichtung zu veranlassen und vor Übereilung zu behüten. Am siebenten Tage wird dann die Königin entlarvt und selbst dem Scheiterhaufen übergeben. Die eingelegten, auf die Beschleunigung der Hinrichtung des Königssohns zugespitzten Geschichten der Königin sind die vom Wurzeltrieb, der durch schnelles Wachstum den Lieblingsbaum eines Königs zu ersticken drohte; vom Seneschall, der seine Frau dem fettsüchtigen König überlässt, um sich Vermögen zu verschaffen; vom Eber, den ein Jüngling, nachdem er vor ihm zuvor auf einen Baum geflüchtet war, durch Füttern und Streicheln

[1] Ausg. Keller, 1836. — Hss. S. das. Einl. S. 43; G. Paris, *Deux rédactions du rom. des sept sages* (1876). Einl. S. 3. — Litt. S. Keller, *l. c.*; Ehret, *Der Verf. des Rom. des sept Sages und Herberz*, 1886.

sicher und vertraulich macht und darauf tötet; von den sieben Weis[illegible] die Rom gegen Sarazenen verteidigen, wobei Janus, in fetischhafter Ve[illegible] mummung sich zeigend, für den Christengott gehalten wird; vom Scha[illegible] haus in Rom, woraus ein verarmter Weiser mit seinem Sohne Gold stie[illegible] und, in einem Pechfass gefangen, sich das Haupt vom Sohne abschlage[illegible] lassen muss, um seine Familie zu erhalten; vom geblendeten König, de[illegible] die Stadt nicht verlassen kann und, durch ein unter seinem Bett stehend[illegible] Wärmgefäss unförmlich dick geworden, von einem weissagenden Jüngli[illegible] darüber aufgeklärt wird, dass die mit ihren Traumdeutungen die Bevölker[illegible] ausbeutenden städtischen Traumdeuter seine Gebrechen hervorgeru[illegible] haben, und dass dieselben mit der Entfernung des Gefässes unterm B[illegible] aus der Stadt verschwinden werden; und zuletzt von den Zauberei[illegible] Virgils, dem ehernen Mann, dem ewigen Feuer, das durch einen Pfeilsch[illegible] ausgelöscht wird, den ballwerfenden Figuren an den Thoren Roms und de[illegible] Verborgenes enthüllenden Zauberspiegel, zu dessen Zerstörung ein römische[illegible] König aus Habsucht die Hand reichte. Die Weisen setzen diesen Er[illegible] zählungen nicht immer widerlegungsfähige entgegen, so wenig immer die de[illegible] Königin bewiesen, was sie beweisen sollten. Sie erzählen die Geschicht[illegible] vom Vater, der den treuen Hund mit dem blutigen Maule in dem Glaube[illegible] erschlug, er habe sich an seinem Kind in der Wiege vergriffen, während e[illegible] die die Wiege anfallende Schlange gebissen hatte; vom kranken Hippokrate[illegible] der seinen heilkundigen Neffen tötete und seine Werke verbrannte, da[illegible] sein ärztlicher Ruhm nicht von anderen überstrahlt würde; vom Brunne[illegible] in den eine von ihrem Gatten aus dem Hause gesperrte Buhlerin ei[illegible] Stein fallen lässt, um glauben zu machen, sie habe sich ertränkt, wor[illegible] er, um nachzusehen, das Haus verlässt, in das sich, da es offen gebliebe[illegible] die Buhlerin schleichen kann, während er selbst der Nachtwache in d[illegible] Hände fällt; von den Geduldsproben, die eine Mutter der Tochter [illegible] dem Gatten vorzunehmen rät, ehe sie sich einen Buhlen zulegt; von de[illegible] Elster (Seitenstück zum treuen Hund), worin eine verschlagene Buhle[illegible] das Vertrauen ihres Gemahls zu dem zu ihrem Aufpasser bestellten Wächte[illegible] der sprechenden Elster, dadurch erschüttert, dass sie über ihrem Käfig b[illegible] schöner Nacht künstlich Sturm und Regen hervorbringen lässt, wodur[illegible] die Angabe der Elster mit der Wahrnehmung des Gatten über das Wett[illegible] in jener Nacht in Widerspruch gebracht wird; vom Wittwentrost, worin ei[illegible] junge lothringische Herzogin am Grabe ihres Gemahls den Tod erwarte[illegible] will, einem sich ihr nähernden Wächter gehängter Räuber aber, dem ei[illegible] der Gehängten gestohlen worden ist, in Erwartung seiner Gegenliebe, zu[illegible] Ersatz für den geraubten Räuber nicht nur den Leichnam ihres Gatten au[illegible] liefert, sondern ihn sogar schändet, wodurch sie jedoch des Vertraue[illegible] des gehofften neuen Gatten verlustig geht; endlich von der Entführung ein[illegible] ungarischen Fürstin durch einen Ritter, dem dieselbe im Traum erschie[illegible] der das Zutrauen ihres Mannes gewinnt und der ihn durch Verkleidung u[illegible] Vorspiegelungen zu hintergehen weiss. Seine Erzählungen über die Stief[illegible] mutter leitet der Königssohn durch die Geschichte (*vaticinium*) von de[illegible] Junker ein, der von seinem Vater ins Meer geworfen wurde, weil er vor[illegible] aussagen konnte, dass er einst höher stehen würde als der Vater, dann, in ei[illegible] fremdes Land gerettet, den König desselben belehrt, welche Bewandtnis[illegible] es mit drei ihn belästigenden Raben habe, die Königstochter heiratet und [illegible] seine inzwischen verarmten Eltern zu unterstützen schliesslich in der Lage [illegible] ist. In den orientalischen Redaktionen des Sindibâd begegnen nur i[illegible] grösserer oder geringerer Übereinstimmung, die Erzählungen der Frau (oben[illegible] Nr. 2 (s. Benfey 1, 331; vgl. Keller, Einl. S. 218), Nr. 3 (Benfey 1, 425[illegible]

Keller S. 189), Nr. 4 (Benfey 1, 163; Keller S. 220) und die der Weisen Nr. 1 (Benfey 1, 482; Keller S. 178); Nr. 5 (Benfey 1, 271; Keller S. 134); in anderen orientalischen Fabelbüchern (Hitopadesa, Calila und Dimnah) finden sich von den Geschichten der Frau Nr. 1 (Keller S. 188) und Nr. 8 (Benfey 1, 596; Keller S. 197). Abendländische Quellen, wie die *Disciplina clericalis* c. 12, boten bereits das Motiv zu Weise Nr. 3 (Keller S. 89); Petronius, durch Vermittelung von Johanns v. Salesbury Policraticon 8, 11 (s. II 1, 214) und Romulus Nilanti 2, 13, (s. Hervieux, Les Fabulistes 2, 534), die Geschichte von der Matrone von Ephesus, Weise Nr. 6 (s. auch Benfey 1, 400; Keller S. 159; Romania 3, 175; Grisebach, Die Wanderung der Novelle von der treulosen Wittwe, 1886); Herodot 2, 121, Schatzhaus des Rhampsinit, entspricht dem Schatzhaus der Erzählung Frau Nr. 5 (s. Köhler in Orient und Occident 2, 303; Keller S. 193). Auch Weise Nr. 2 (Keller S. 214) und Frau Nr. 7 (s. Keller S. 203), die schriftlich erst in den Sept Sages auftreten[1], gehören der gelehrten Anekdote des Abendlandes an. Trotz des der abendländischen Erzählungslitteratur nicht entliegenden Stoffes, werden auch Weise Nr. 4 (s. Keller S. 201) und Nr. 7 (s. Keller S. 227), sowie Vaticinium (s. Keller S. 229) auf mündliche Überlieferung aus dem Orient zurückzuführen sein, weil sie fremdartige Bestandteile enthalten. Für Frau Nr. 6 (s. Keller S. 197) sind ältere Parallelen noch nachzuweisen. Eine persönliche Seite zeigt der Verfasser darin, dass er Halbbildung verrät, frei von litterarischen Prätensionen ist, durchaus schlicht darstellt, für die Klassenunterschiede eintritt, und Verachtung für geringe Leute hegt.

Weit mehr als er liess seine Person und sein Urteil der lat. Verfasser des *Dolopathos* (s. II 1, 321) hervortreten, der die Kenntnisse, das Urteil und die stilistische Geschicklichkeit eines Lateinschülers in seinem Buche zu zeigen hatte, und mit ihm wetteifert in der periodisierenden, vom reichen Reim getragenen schönen Rede der Verfasser des frz. *Dolopathos* (12904 Silb.; Reim frz.)[2] Herbert (um 1210), der seine Bearbeitung des lat. Buches dem nachmaligen König Ludwig VIII (geb. 1187 † 1226) zueignete, als er die Hoffnung, ein tüchtiger Mann zu werden, zu erwecken begann. Dolopathos und Sept Sages verhalten sich wie die ausgeführte Zeichnung zum Umriss. An Klarheit und Beweiskraft haben die Erzählungen im Dolopathos unter dieser Behandlung freilich verloren. Schon der lat. Verfasser, von dem sich der frz. Übersetzer sachlich kaum jemals trennt, besass nur eine allgemeine Kenntnis vom Roman des Sept Sages, behielt nur einen Teil der Geschichten bei und verschob die Verhältnisse der Personen der Rahmenerzählung. Er verlegt die Handlung nach Sicilien, lässt sie unter Cäsar vor sich gehen und macht Virgil zum alleinigen Erzieher des Königssohnes Lucimien (Lucinius im lat. Text). Darin eine Einwirkung des Syntipas zu sehen, scheint unnötig, weil es bei dieser einen Coincidenz nicht sein Bewenden haben könnte, wenn eine Einwirkung statt gehabt hätte. Die Reden der Stiefmutter fehlen. Die ausserhalb der Handlung stehenden sieben Weisen Roms tragen dem König

[1] Zu Virgils Zaubereien s. Comparetti, *Virgilio nel medio evo*, 1872 (s. *KZts.* 1, 65); *Germania* 4, 257; Schwieger, *Der Zauberer Virgil*, 1897. Die lat. Berichte, die von den ehernen Figuren sprechen (Konrad v. Querfurt, 1194), sind nicht älter als Sept Sages, wohl aber der über die Ballwerfer (Salvatio Romae), die schon Baeda kennt.

[2] Ausg. Brunet u. Montaiglon, 1856. — Hss. S. das. Einl. S. 22; *Romania* 2, 503; dazu Paris. Bibl. nat. Nouv. Acqu. 934 (1 Blatt). — Litt. S. Ausg.; *Dolopathos* ed. Oesterley, 1874; Mussafia, *Die Quelle des Dolopathos* in *Sitzb. der Wien. Ak.*, Ph. H. Cl. 48. Bd. u. 64. Bd., S. 602; *Romania* 2, 486; Ehret, *l. c.*

je eine Erzählung vor und erreichen damit den Aufschub der Hinrichtung des Sohnes des Dolopathos («Schmerzdulder»). Nachdem Virgil noch eine achte Geschichte gesprochen, kann Lucimien seine Verteidigung führen. Beibehalten sind die Erzählungen von Hund, Schatzhaus, Brunnen, bei Herbert mit Entführung verbunden. Alles ist mit neuen Zuthaten versehen und selbständig zurecht gelegt. Hinzu tritt die Geschichte vom Kaiser und Greise, der durch seinen Sohn allein unter den zur Hinopferung bestimmten Alten in Rom gerettet worden war, und der, nachdem er lange verborgen gehalten, dank seinem klugen Rat, sich wieder öffentlich sehen lassen durfte, als er an einem Feste, bei dem jeder Bewohner einen Freund, Knecht, Spassmacher oder Feind dem König hatte vorführen müssen, als Feind des Sohnes aufgetreten war, wobei seine Person festgestellt wurde[1]. Ferner die Geschichte vom Fleischpfand, von Shakespeare in *Merchant of Venice* verwendet, hier unorganisch vereinigt mit der Feder unter dem Kopfkissen einer Fürstin, die durch dieselbe die Bewerber verhindert, sie zu überwältigen; den Bewerber, dem es gelingt, befreit die Fürstin dann durch ihren juristischen Scharfsinn aus den Klauen eines Wucherers, der bei Zahlungsverspätung sich ausbedungen hatte, dem Schuldner ein der verstrichenen Zeit entsprechendes Stück Fleisch aus dem Leibe schneiden zu dürfen (vgl. Köhler in Orient und Occident 2, 315). Weiter folgt die Erzählung von Ks. Trajans Rechtsprechung und einer armen Frau, deren Sohn von Trajans Sohn getötet worden war, und die Trajan durch Vernunftgründe zu bestimmen wusste, das Urteil nicht aufzuschieben; endlich die Geschichte von dem Räuber, der seinen gefangenen Sohn dadurch vom Galgen erlöst, dass er der bestohlenen Königin zwei Ereignisse aus seinem Leben erzählt, in deren einem er die Rolle des Odysseus gegenüber Polyphem gespielt hatte, wogegen er sich bei dem zweiten, grausigen, als edel erweist, da er, um das Kind einer armen Frau aus Hexenhänden zu befreien, die Rolle eines Gehängten am Galgen übernahm; über die letzte Geschichte, die von den Schwankindern (v. 9178—10125), s. o. S. 576.

Von diesen dem Dolopathos des Herbert eigentümlichen Erzählungen ist die erste in ähnlicher Fassung im 10. Jh. bei Ratherius von Lüttich (s. II 1, 127) und zwar in seiner dritten Osterpredigt zu finden, wo die auch selbständig auftretenden Bestandteile vom raterteilenden Greise und von der Bezichtigung eines Gatten wegen eines Verbrechens durch seine Frau bereits verbunden sind. Die zweite ist in jüngeren, aber auf den Dolopathos nicht zurückführbaren Bearbeitungen bekannt (s. Landau, Quellen des Decameron, 1884, S. 342 u. a.); älteren Frauenwerbungen in frz. Sprache fehlen dagegen wesentliche Seiten der hier gewählten Formulierung. Die Rechtsprechung, die ursprünglich vom Kaiser Hadrian erzählt und seit Paulus Diaconus auf Trajan übertragen wurde, ist in allerlei Varianten in den abendländischen Litteraturen bekannt (vgl. G. Paris, La légende de Trajan, 1879). Die Umgestaltung der Polyphemsage liess sich im Mittelalter aus Virgils Aeneis 3, 613 und Hygins Fabeln Nr. 125 gewinnen. Über den mythischen Ursprung des anderwärts besser überlieferten Hexenabenteuers s. Köhler in Orient und Occident 1,120; Landau, l. c. S. 34[illegible]. Über die Schwankinder wusste Herbert noch besser Bescheid als sein latein. Grundlage, die Bouillon nicht als Land des Schwanritters nennt. Nach der Hinrichtung der Stiefmutter wird der Königssohn Herrscher von Sicilien und Christ und führt das Christentum, über das er von einem

[1] In Ditform in der Hs. von Pavia, s. Mussafia, *Hs. v. Pavia*. S. 596, aus nicht viel jüngerer Zeit.

postel bibelgeschichtlich und apologetisch unterwiesen worden war, in einem Lande ein (vgl. Barlaam u. Josaphat, s. 94); Dolopathos und Virgil terben. Die Abweichungen der Erzählungen von den älteren schriftlichen Darstellungen erklären sich teils aus der Absicht, die Vorgänge römischen Verhältnissen und der Zeit Virgils anzupassen, teils aus der Nacherzählung nach mündlichem Bericht. Herbert war seiner Aufgabe vollkommen gewachsen. Er behält die gelehrten Anspielungen bei und giebt den lat. Text sinngemäss wieder, bei schlagenden Wendungen auch wörtlich. Die Vorgeschichte mit wiederholentlicher Verläumdung ist ausserordentlich breit dargelegt, auf die Bekehrung des Lucimien wirkte sichtlich die Barlaamlegende ein. Andere Fehler und Vorzüge sind auf das Original zurückzuführen. Aber Herberts Verdienst ist, das Ganze in schöner frz. Sprache wiedergegeben zu haben. Da er den Namen des Verfassers seiner Vorlage mit dem Titel *dans* (Jehan) v. 1844 versieht, musste er sich als einen Zeitgenossen desselben wissen.

d) SCHWANK (FABLEL, FABLEAU).

LITT. s. S. 71. — Sammlungen v. Montaiglon und Raynaud, *Rec. général des fabliaux*, 1874 ff., 6 Bde.; Méon, *Fabliaux, contes et dits*, 4 Bde., 1808; Ders., *Nouveau rec. de Fabl., contes et dits*, 1823, 2 Bde.; Jubinal, *Nouveau rec. de contes, dits et fabl.*, 1839, 2 Bde. — Hss. S. Montaiglon u. Raynaud, *l. c.*; Bédier, *l. c.*; Ebeling in *Abhdlgn. f. Tobler* S. 321.

79. Der Name *fablel* bezeichnet die Verserzählung überhaupt (vgl. *fablel de gents, de bestes et d'oiseaux*) schon im *Pierre Anfors* (v. 93; s. S. 604), so die Tiergeschichte und die Tierfabel so gut wie die von Menschen handelnden kurzen ernst- und scherzhaften anekdotischen Erzählungen, woraus sich die Vertauschung der Namen *lai* und *fable* mit *fablel* erklärt. Vorwiegend jedoch wird auch noch im 13. Jh. *fablel* von der scherzhaften Verserzählung gebraucht, die unter Menschen spielt. Mit dem frz. *fablel* führt sich die Komik in die europäischen Litteraturen ein. Es ist die älteste litterarische Gattung, die Lachen erregen will. Schon die scherzhaften Lais (s. 75) von Artusrittern und Edelleuten sind zu den belustigenden Schwänken zu rechnen. Voraus liegen noch schwankhafte Verserzählungen in lat. Sprache, die meist auf französischem Boden erwuchsen, abgesehen vielleicht von den ältesten (s. II 1, 179), deren Ursprungsort noch nicht ermittelt ist und die zu den harmlosen Spässen in Versen zählen. Das 12. Jh. bietet Vertreter des lat. Versschwanks in Guillaume v. Blois und Matthieu von Vendôme (II 1, 412), in dem Verfasser des *Nuntius sagax* (II 1, 413), dem von der Wolfsgrube (II 1, 415) u. a. Die Bekanntschaft der Schriftsteller mit den Deklamationen Quintilians (II 1, 391) erweiterte das Stoffgebiet des scherzhaften erzählenden Gedichts in lat. Sprache, wie die orientalischen Geschichten im Sieben Weisen Meisterbuch u. a. das des frz. *fablels*. Die harmlose Anekdote ist im 12. Jh. schon in lat. wie frz. Sprache selten. Wace, der Reimchronist (s. 89), hat Kenntnis von [illegible]chen aus der Regierungszeit Richards I. v. d. Normandie, die man sich mündlich mitteilte (Band 2, 561. 611. 1867. 1979). Aber das sexuelle Thema überwog. In England warnt schon vor 1146 Aelred v. Riedval (II 1, 267)[1] in seiner zwar kompilierten und traditionelle Wendungen der älteren Theologie mit sich führenden, aber immerhin auf gegebene Verhältnisse weisenden Institutio inclusarum seine Nonnen vor den die Phan-

[1] S. *Romania* 24, 124.



374—6; 420—1) gewesen sein, die so
dem Leben näher getreten sind. Oh
Gesellschaft würden die Fableaux über d
worden und nicht entstanden sein, no
haben, für die die beträchtliche Zahl
ihren buhlenden Frauen, ihren betroge
männern, an den verführten Mädchen
sich die Lachlust und Schadenfreude
zum Gespött dargeboten ward, während
Schande der Frau des geschädigten Ma
klärung ist. Entrüstung über den Fall
nicht Moralist ist. Nur gegen die Pri
richtet er hie und da ein zorniges od
in der Erfindung der Situationen wette
stellung, der zu Liebe die Wahrschein
vernachlässigt wird. Die wenigsten Di
Abneigung gegen die *vilonie* des Stoffe
Derbheit des Ausdrucks und Gemeinhe
Verfasser zu überbieten. Die Zweide
Pikanterie ist in diesem Genre fast un
leidiges Lachen, sondern brutales Gelä
litterarische Komik konnte in ihren Anf
oder ästhetischer Witz sein. Heidnisch
zum Durchbruch, wenn Einer dem Hol
durch eine Schwäche lächerlich geword
sie selbst vorsichtig verbergen, erblicke
Dinge und die nüchternste Beobachtung
Fableauxdichter ist es gelungen Stimmur
die Konsequenzen aus psychischen Kon

Aus den derbtrolligen älteren Fabl
Erfinden und dreisten Kombinieren. I
wesen sein, als die Hss. verraten, die

hränkt sich die Darstellung auf die nackte Wiedergabe des Thatsäch-
chen. Bisweilen lässt sich die Anekdote oder ein Analogon dazu früher
fremden Litteraturen nachweisen. Das meiste scheint jedoch auf frz.
oden gewachsen zu sein.

80. Häufiger findet man den fremden Stoff in der orientalischen Er-
hlungslitteratur wieder; er wird durch mündliche Fortpflanzung den Weg
ach Frankreich gefunden haben und wohl auf dem zurückgelegten Wege
hon verändert und den Verhältnissen der Länder, durch die er ging, ange-
asst worden sein. In Syrien spielte nach dem Verfasser die Anekdote,
ie dem ältesten der zeitlich bestimmbaren Fableaux zu Grunde liegt,
er handfeste Schwank *La plantet* (134 8 Silb.; norm.?)[1], «der Überfluss»,
it einer Anspielung auf die Einnahme von Akon (1191) und den König
Jerusalem Heinrich, Grafen v. d. Champagne (✝ 1197), von einem Zeit-
nossen, aber erst nach Heinrichs Tode aufgezeichnet (vgl. v. 110 ff.), worin
n normannischer Junker unter den Kreuzfahrern einen Weinwirt wegen
ochmut und gröblicher Beleidigung abstraft und in empfindlichen Schaden
ingt, indem er ihm den Wein aus seinen Fässern auslaufen lässt. —
acherzählung einer Geschichte der Sieben Weisen Meisterbücher des
rients ist das leidlich diskrete, verhältnismässig knappe und fein durch-
führte *Fablel von Auberee* (670 V.; Dép. Oise; u. 1200)[2], von einer ver-
hlagenen Kupplerin (eine schon der lat. Litteratur des 12. Jhs. geläufige
igur), die einen verliebten Bürgerssohn durch einen Mantel ans Ziel
iner Wünsche bringt und den betrogenen Gatten von der Unschuld der
rgewaltigten Frau überzeugt; der Verfasser hat beobachtet, dass Frauen
ar durch Frauen auf Abwege gebracht werden. — Nur der Kern, körperliche
eschädigung der Stellvertreterin einer Buhlerin durch deren Gatten, ist
er orientalischen Erzählung von der Barbiersfrau (z. B. im Pantschatantra)
d *Les Tresces*, die Zöpfe (434 V.; Orléanais; 1. Hälfte 13. Jh.)[3], gemein-
m, die einen Fall weiblicher List und Verlogenheit nicht sonderlich
ahrscheinlich darlegen. Die Freundin einer Edelfrau, die sich, um der-
lben zu ermöglichen, mit ihrem Galan, der als besondere Gunst eine
acht zu dritt bewilligt erhalten hatte, jedoch vom Gatten ertappt worden
ar, die Nacht ausser Hause zu verbringen, muss sich an Stelle der Edelfrau
m Gatten derselben ins Bett legen, wird von diesem aber geschlagen und,
n sie zu kennzeichnen, der Zöpfe beraubt; sie wird dann noch rechtzeitig
urch die zurückgekehrte Buhlerin wieder ersetzt, die ihrem Manne, da
r die Zöpfe nicht fehlen, glauben machen kann, dass er alles nur ge-
äumt habe. In der Nachbildung dieses Fablels (vgl. v. 439 f. mit v. 267 f.),
La dame qui fist entendant son mari qu'il sonioit (314 und 272 V.; Isle
Fr.) eines offenbar sehr beliebten Schwankdichters Garin (Guerin,
Dr. des 13. Jhs.)[4], unter dessen Namen noch fünf andere, mit Prologen
eichfalls versehene Fableaux gehen, vertritt ein Bürger den Edelmann

---

[1] Ausg. Montaiglon u. Raynaud, *Rec.* (fernerhin abgekürzt: *Rec. gén.*) 3. Nr. 75
S. 379; Méon, *N. rec.* 1, 338; Meyer, *Rec.* S. 350. — Hs. S. *Rec. gén.* — Litt.
édier, *l. c.*, S. 273 (Bédier wird hier nur angeführt, wo er eingehender ein Fabl. be-
richt).

[2] Ausg. Ebeling, 1895; *Rec. gén.*, 5 Nr. 110; Jubinal, *N. Rec.* 1, 199. — Hss.
Ebeling, S. 77. — Bearb. des Stoffes s. Ebeling, *l. c.*, 5 ff.; Varnhagen, *Ital.
Kleinigkeiten*, 1895, S. 1.

[3] Ausg. *Rec. gén.* 4 Nr. 94; Méon, *Rec.* 4, 393. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S.
édier, S. 134. 429; s. Arfert, *Motiv v. der untergeschob. Braut*, 1897, S. 57.

[4] Ausg. *Rec. gén.* 5 Nr. 124; Méon, *N. Rec.*, 1, 343 (Hs. Bibl. nat. 12581) ohne
erfassernamen. — Hss. S. *Rec. gén.*, 5 S. 376. — Bearb. S. Bédier, S. 421. — Zu
arin s. *Romania* 9, 221.

und ist der Ausdruck entsprechend kräftiger. — Die Vorspiegelung d
Traumes kehrt in dem stofflich sonst ganz verschiedenen anonymen C
valier à la robe vermeille wieder (312 V., frz.; 1. Hälfte 13. Jhs.)[1], wo
das Thema ironisch behandelt wird, und der betrogene Gatte, der Ro
Hunde, Kleider u. s. w. des ritterlichen Buhlen vorfand, an sich irre g
macht, auf Wallfahrt ziehen und durch Spenden an den Heiligen d
verlorene Gedächtniskraft wieder zu erlangen genötigt wird. Das ande
Motiv Drei zu Bett wird dagegen, aus den Tresces oder aus Gar
Schwank herausgehoben und, in einen neuen Zusammenhang gebracht, i
dem *fablel d'Aloul* (986 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jhs.)[2] verwendet. Di
Dreilager wird mit Geschick und nach Möglichkeit ausgebeutet; wechsel
und farbenreich ist der in ausgelassenster Weise dargestellte Kampf de
entdeckten Priesters mit seinen Verfolgern, denen es nicht gelingt ihn z
entmannen.

Eine orientalische Parallele giebt es auch für ein zweites fablel Garin
für den die Zote bezeichnend ist, der alte und neue Schwänke erzähl
zu können sich rühmt und von ihrer Wirkung auf die Hörer Aufheben
macht, für den *Berengier au long cul* (298 V.; frz.)[3]. Darin wird ein reich
Bürgerlicher, mit dem ein Edelmann seine Tochter verheiraten muss
und der sich als tapferer Ritter aufspielt, für seine Prahlerei bestraft u
zwar büsst er sie dadurch, dass er gezwungen wird seiner in Ritterrüstu
ihm entgegentretenden Frau die entblösste Rückseite zu küssen (vgl. sch
Audigier, s. 126) und zusehen muss, wie sich seine Frau mit ihrem d
vergnügt. Eine zweite Bearbeitung unter gleichem Titel (280 V.)[4] e
lehnt einzelnes aus Garin wörtlich. Den Kuss verwendet in anderer Wei
der anonyme Schwank *La gageure* (108 V.; anglofrz.; 13. Jh.)[5]. Derjenig
dem hier jene Zumutung gemacht wird, führt, indem er die Gelegenh
zu seiner Befriedigung benutzt, den Verlust einer Wette in Gegenwa
von Zeugen herbei. — Nach Garin begegnet man noch vielfach in ve
schiedener Umformung seinem lauschenden Priester, *Le prestre qui abe*
(84 V.)[6], wieder, worin ein Bauer hintergangen wird durch einen Priest
der ihn unzüchtiger Handlungen beschuldigt, die er, am Tisch mit sein
Frau sitzend, vorgenommen hätte, als der Priester durchs Schlüsselloc
blickte. Er überzeugt den Bauer, der seine Unschuld versichert, von d
Möglichkeit einer Täuschung, indem er ihn vor die Thüre treten läs
während er selbst die getadelten Handlungen mit der Frau des Baue
vornimmt. Noch ausschweifender als hier ist Garins eigene Phantasie i
dem häufig abgeschriebenen und bearbeiteten, recht gut erzählten *Cheval*
qui fist les cons parler (618 V.)[7]. Hier erhält ein Ritter von einer Fe
die Gabe con und cul sprechen zu lassen und gewinnt dadurch von eine
Priester Geld bei der Wette mit einer Gräfin. Garins fünftes fablel b
handelt eins der gewöhnlichsten Motive des lüsternen Schwankes sein

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 57 u. S. 327; Méon, *Rec.* 3. 272. — Hss. S. *Rec. gé*
Mussafia, *Hs. v. Pavia* S. 72; *Romania* 12, 212.

[2] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 24 (2 S. 305); Méon, *Rec.* 3. 326. — Hs. S. *Rec. gén*

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 86 u. S. 421. — Hss. S. das. — Bearb. S. Bédier, S. 4
Orient u. Occident 1. 116; Dtsche Bearbeitung s. Schorbach, *Die Historien v. d. Ri*
Beringer. 1893.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 93 u. S. 236; Méon, *Rec.* 4. 287. — Hss. S. *Rec.*

[5] Ausg. *Rec gén.*, 2 Nr. 48 u. S. 337; Michel, 1850. — Hs. S. *Rec. gén.*

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 61 u. S. 335. — Hss. S. das. — Bearb. u. Litt. S. *Germ*
21, 385; Bédier, S. 425; Cloetta in Herrigs *Arch.* 93. 211.

[7] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 147 u. S. 163; S. 198 anglofrz.; Méon, *Rec.* 3. 409
— Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier. 409; *Rec. gén.* 6. 205.

las von der betrogenen Naivetät, *De la grue* (160 V.)[1] nämlich, wo ein ch benutzt wird um einem Schlossfräulein, das einen Augenblick racht blieb, die Unschuld zu rauben. Eine unabhängige Bearbeitung toffes ist *Le Héron* (172 V.; anglofrz.)[2]. Vom älteren Schlage ist unter ns Schwänken ein sechster wohl aus seiner Feder stammender, auf en Sujet in den Bordeors ribaux (v. 268) hingedeutet wird und der die al, dass man nicht laut denken solle in gutmütigem Scherze einschärft, *Provoire qui mengea les mures* (96 V.)[3], eine Anekdote von einem Priester, auf seinem Maultier stehend, sich an Brombeeren labt und dabei den lanken, es möchte Jemand plötzlich Hüh rufen, im Schrecken darüber ost verwirklicht, so dass das folgsame Tier davon läuft und ihn in die ombeerhecke wirft. Eine abgekürzte Fassung (69 V., Mitte 13. Jh.)[4] nutzt dieses Fablel Garins bisweilen wörtlich.

Minder wahrscheinlich als bei den anfangs erwähnten ist die orientache Herkunft bei anderen Fableaux. Die hebräischen Sieben Weisen eister allein kennen den Stoff der *Trois bocus* (296 V.; frz.; 1. Hälfte 13. Jh.)[5] nes unbekannten Durand; er lässt dem tollen Scherz eine ganz schiefe oral von der Käuflichkeit der Frau folgen, zum Zeichen, dass er nicht finder des Stoffes war. Drei bucklige Spielleute, die eine junge Frau Abwesenheit ihres buckligen Mannes ins Haus kommen lässt und bei iner Zurückkunft in einen Schrein versteckt, wo sie ersticken, werden nzeln von einem Träger ins Wasser befördert, dem vorgespiegelt wird, ass der angeblich eine Tote, den er bei Seite geschafft hat, immer wiedergekommen sei; nach dem letzten Gang erschlägt er dann den ihm ntgegentretenden buckligen Gatten, weil er ihn für den zum drittenmal iedererstandenen Toten hält, im Unmut über seine vergebliche Mühe. Weniger einfach gefasst ist die Fabel in jüngeren Seitenstücken, wo die as Haus der Frau Betretenden Verführer sind und unter Mitwirkung des atten verschiedene Strafen erleiden. In dieser Form hat die Fabel Eing in Tausend und eine Nacht gefunden[6]. Im Fablel *D'Estormi* (630 V.; Est. ist Eigenname)[7] von Huon Piaucele (picard.; 1. Hälfte 13. Jh.), o der Priesterstand absichtlich blossgestellt wird, nehmen drei Priester ie Stelle der Buckligen ein, die durch Geld eine verarmte Bürgerin zu ewinnen hoffen, aber von ihrem, in die Sachlage eingeweihten Manne rschlagen und mit einem vierten, dem Träger begegnenden Amtsbruder s Wasser befördert werden. Derselbe, vor groben Derbheiten sich nicht cheuende, den Ton der mündlichen Erzählung gut treffende und das njambement zum Zweck der Annäherung des Verses an die gewöhnliche de zulassende Dichter Huon erfand den spasshaften Schwank von *Sire ain et dame Anieuse* (414 V.)[8], einem Ehepaar, das einen Faustkampf um s Regiment und um die Hosen führt, wobei über die widersetzliche Frau er gutmütige Mann siegt, nach dessen Weise zu verfahren allen Ehemännern raten wird. Nur der Umriss von Estormi ist noch vorhanden in des Norannen Haiseau (nach 1218; s. sein Fabl. von den drei Damen v. 47. 87. 107)

[1] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 126 u S. 342; Méon, *Rec.* 4. 250. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 419. [2] Ausg. v. Meyer in *Romania* 26, 85.
[3] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 92 u. S. 235; Méon, *Rec.* 1, 95; Barbazan, *Ordene de Chevalerie.* 1759. S. 161. — Hs. S. *Rec. gén.*; dazu Bern Nr. 354 fol. 143.
[4] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 113 u. S. 304. Hs. S. *Rec. gén.*
[5] Ausg. *Rec. gén*, 1 Nr. 2 u. Bd. 2. 275; Méon, *Rec.* 3. 245. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 201; *Rec. gén.* 6, 242 [6] S. Bédier, S. 411.
[7] Ausg *Rec gén.*, 1 Nr. 19 u. Bd. 2. 290; Méon, *Rec.* 4. 452. — Hs. S. *Rec gén.*
[8] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 6 u. Bd. 2. 290; Méon, *Rec.* 3. 380. — Hss. S. *Rec. gén.* — *Abhdlgn. f. Tobler* S. 325. — Bearb. S. Bédier, S. 428.

Les quatre prestres (80 V.; frz.)[1]. Haiseau pflegt in seinen weiteren Sch
ken ein Sprichwort zu beleuchten und trägt referierend seinen bru
Stoff brutal vor. Aus *Dou Sagreteing* (s. u.) hat er sich vermutlich
Sujet zum *Prestre et mouton* (Priester und Hammel)[2] zurecht gemacht, w
in 18 Versen (frz.) die grobsinnige Anekdote vom Priester erledigt w
der bei Ausführung seines Vergnügens vom Hammel der Buhlerin g
die Tonsur gestossen und getötet wird. Den Geistlichen stellt H. wi
um in dem rohen und grotesken Fablel *De l'anneau* (50 V.)[3] bloss.
Ring, den ein Priester findet und ansteckt, bewirkt, dass ihm der
Unendliche wächst, bis der Verlierer des Ringes den Unglücklichen
dem entsetzlichen Zustande für Geld befreit. Nicht H.'s Eigentum ist
raffiniertere Schalterzählung von den *Trois dames qui trouverent l'anel* (
V.; frz.)[4], deren einzelne Stücke in den verschiedenartigsten Verbindu
in der Schwanklitteratur des Abendlandes wiederkehren, in der des Ori
aber nur entfernte Verwandte zu haben scheinen. Drei Frauen, die e
kostbaren Ring finden und ihn einander streitig machen, einigen sich
hin, dass diejenige ihn besitzen soll, die ihrem Mann die ärgste Thor
glauben zu machen (s. die oben S. 612 erwähnten Fableaux) und
grösste Schmach anzuthun versteht. Die Frau des einen verbringt
Tage ausser Hause angeblich beim Fischkochen; der Gatte der zweiten w
tonsuriert; der dritte Ehemann hält die Kerze für seine Frau und ih
Buhlen. Die Grundlage Haiseaus für diesen zum Ersinnen von Ste
rungen buhlerischer Frechheit einladenden Schwank war vermutlich
gleichbetitelte anonyme Fablel eines Unbekannten (278 V.; picard)[5],
viel feiner entwickelnd, die Entscheidung der Streitfrage den Hörern
schiebt, und bei dem die dritte Schalterzählung durch eine weniger
meine vertreten ist; sie berührt sich mit dem Schluss der Inclusa in der
Prosadichtung der Sieben Weisen Meister (s. 138); der Ehemann hat
die Frau mit ihrem Geliebten selbst zu trauen. — Für Dichter, die das We
des Fablels in der Zote erblicken, war von dem Schwank von den
Damen mit dem Ring, bei dem ein gewisser Sinn für künstlerische K
position nicht verkannt werden kann, kein grosser Schritt zu dem
Verfassernamen überlieferten von den *Trois dames qui troverent un vit* (
V., westfrz.?; in 118 V. anglofrz.)[6] im Stile des Haiseau, worin der Spr
dass der Begehrliche leicht auch das verliert, worauf er Anspruch
durch die Finderin eines *vit* erhärtet wird, die ihn ihrer Begleiterin
enthalten hatte und ihn selbst einbüsst, da ihn die Abtissin, zum Schi
spruch aufgefordert, an sich nimmt.

Das verwandlungsfähige Motiv von getöteten Besuchern eines Ha
die heimlich aus demselben entfernt werden, das in den Trois bocus Dur
am wenigsten spezialisiert und darin in einer sehr alten Fassung üb
liefert zu sein scheint, hat noch weitere Blüten auf frz. Boden getrieb
Mehrere Neubearbeitungen gehen von der Form aus, die es in Esto

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 142 u. S. 160. — Hs. S. das. — Litt. S. Bédier, S.
[2] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr 144. — Hs. S. das.
[3] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 60 u. S. 334; Méon. *Rec.* 3. 437. — Hs. S. *Rec. gén.*
Bearb. S. Bédier, S. 400.
[4] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 138. — Hss. S. das. und Bd. 4 S. 275 (Genf). — Bea
S. Bédier, S. 228 414; Liebrecht, *Zur Volkskunde*, 1879. S. 124; Rua, *Novelle*
Mambriano (Turin 1888). S. 104; Cloetta in Herrigs *Archiv* 93. 212.
[5] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 15 u. Bd. 2, 296; Méon, *Rec.* 3. 220. — Hs S. *Rec. g*
— Bearb. S. Cloetta, *l. c.* 93, 213.
[6] Ausg. *Rec gén.*, 5 Nr. 112 u. S. 304; das. 4 Nr. 99 u. S. 274. — Hss. S *l.*
— Litt. S. *l. c.*

den Quatre prestres erhalten hat, ersetzen die vier Priester aber
einen. So geschah es in dem auch die zweite Hälfte des Motivs
ser gestaltenden, übermütigen und immer phantastischer sich ent-
den und verwickelnden Scherz *Du Moine* (500 V.; picard.; 1. Hälfte
)[1]. Der erschlagene Priester wird erst in seine Abtei gebracht,
n Stelle eines in einer Grube verborgenen geschlachteten Schweins
en, von Räubern zu dem des Schweins beraubten Bürger zurück-
n und von diesem in Ritterrüstung auf ein Pferd gesetzt, das den
in sein Kloster zurückbringt, wo man ihn endlich bestattet. In
Einzelheiten stimmt dazu, die die Vorgänge besser begründende
uber durchbildende Fassung des Motivs in der spezialisierten Form
u segretain moine (816 V.; frz.-picard.; g. Mitte des 13. Jhs.; vgl. v.
worin die Ereignisse natürlicher verlaufen. Plump im Vergleich
t das Sujet von dem nicht näher bekannten Sire Jean le Chape-
der seinem Landsmann Haiseau an Brutalität wenig nachgiebt, im
soucretain (610 V.; bei gelegentlicher Assonanz Verstösse gegen
klinationsregel; g. Mitte d 13. Jhs.?)[3] behandelt, worin der Priester
e Schicksal erfährt, aber nichts motiviert wird. — In andern Be-
ngen findet ein gemeinsames Handeln von Mann und Frau nicht
ıd gilt es nur den erschlagenen Priester heimlich aus dem Hause
ıffen, der nicht aufhört den Finder in Angst zu versetzen. In dem
qu'on porte (1164 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[4] hat der gemäch-
rzähler, der den Priester im Bade durch den heimkehrenden Gatten
gen, die Frau aber sich nicht verraten lässt, die Verwechselung von
und Schwein, den Pferderitt und das Hängen des Priesters bei-
n. Dazu kommt dann die Unterbringung des Leichnams in einem
schrank des Priors und beim Bischof, der schliesslich für die Be-
sorgt u. a. — Der getötete Priester wird mit Haiseaus Prestre
ton verschmolzen in dem ausgeklügelten, auf eine Moral zuge-
Schwank *Dou sagretaing* (Anfang fehlt; 445 V.; Nogent, 1. Hälfte
[5]. Der Leichnam wird hier in die Seine geworfen und von Fischern
ıgen, die sich vom Verdacht der Ermordung des Priesters durch
veikampf zu reinigen haben, während dessen der Hammel erscheint,
Übelthäter daran erkannt wird, dass bei seinem Auftreten die
ı des Getöteten aufbrechen. Aus Estormi ist in zwei andern der
ietende Liebhaber beibehalten. In *Constant du Hamel* (956 V.;
'; 1. Drittel 13. Jh.)[6], der den Stoff bis zur Hefe ausschöpft, wird
tigkeit durch Gemeinheit übertrumpft und werden drei Männer,
er Frau nachstellten, auf einmal durch weibliche List bestraft und
d und andern Einsatz gebracht. Nackt in eine Tonne gesperrt
sie Zeugen der Schändung ihrer Weiber durch den vorher ge-
ten Ehemann der listigen Frau. Daraus kehrt in dem nicht weniger
chen Schwank *Du prestre teint* (448 V., reich ger.; in Orléans
e 13. Jh. verfasst; v. 8 «*rime novele*»; s. Deux bordeors v. 295)[7]

Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 123. -- Hs S. das.
Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 136 u. S. 372. 412; Méon, *Rec.* 1, 242. — Hss S. *Rec.*
ı Berlin, Hamilton Nr. 257; Paris, Bibl. nat. 14971
Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 150 u. S. 239; Méon, *N. R.* 1, 318. — Hss. S. *Rec. gén.*
5. *Rec. gén.*
Ausg. *Rec gén.*, 4 Nr. 89 u. S. 217 -- Hss. S. das. — Litt. Bédier, S. 425.
Ausg. *Rec. gén.* 6, S. 213. — Hs. S. das.
Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 106 u. S. 281; Méon, *Rec.* 3, 296. — Hss. *Rec. gén. l. c.*
14. -- Bearb. S *Rec. gén.* 4. 323; Bédier, S. 411.
Ausg. *Rec. gén*, 6 Nr. 139. — Hs. S. das. — Bearb. S. das. 5 157.



gesellen sich andere in dem Schwank eines im picardischen
heimischen, zum reichen Reime neigenden Dichters, Jehan
der ersten Hälfte des 13. Jhs., der sich mit kaum berec
über seine Fableaux äussert, aber allerdings witzige Erzählun
bracht hat und ein namhafter Vertreter der komischen Vers
gewesen zu sein scheint, ein Dichter von bürgerlicher G
vorgiebt, Vorkommnisse in der nächsten Nachbarschaft verarb
die obscönsten Stoffe nicht verschmäht, kein Blatt vor den
immer derb sich ausdrückt und eine triviale Nutzanwendu
zählungen beizufügen pflegt. Er bearbeitete jenes Thema in se
Bailleul (116 V.; s. Deux Bordeors v. 291)[3]. Die mit dem
raschte Frau macht den erschöpft nach Hause kommenden
er sei tot, und, da er «ihr mehr glaubt als sich», wird e
Betrugs mit dem Priester. Produkt seiner eignen Erfindung
übrigen Schwänke. Die barocke Zote vom *Sohait desvé* (Verrü
214 V.)[4], worin er sich einen *rimoiere de fabliaus* (v. 209) n
vom Gatten vernachlässigte Frau, die im Traum auf dem M
handelt, im Eifer des Handelns um sich schlägt und durch
absonderlichen Traums vom geweckten Gatten ihr Verlangen
Ferner *Les deus chevaus* (236 V.)[5], worin B. die meisten sei
aufführt (v. 2 ff.), ein Bauernspass, von den beiden Mähren
und eines Klosters, die mit den Schwänzen zusammengebu
und demjenigen gehören sollen, dessen Tier das andere
weit fortzuziehen vermag. Als der Klosterinsasse sieht, das
lierer sein wird, schneidet er dem Pferde des Bauern den
so dass das seinige in den geöffneten Klosterhof zurückstürzt
winner um sein Recht gebracht ist, das er nun beim Bis
machen muss. Dazu ist ein Seitenstück Bedels *Brune la va*
(72 V.)[6]. Der Spruch eines Priesters, dass die frommen Gabe
sich verdoppeln, wird hier dadurch zur Wahrheit, dass des P
Kuh von der stärkeren Kuh des schenkenden Bauern in de

gen wird. Ähnlichen Charakters ist Bedels *Le vilain de Farbu* (F
gelegen; 136 V.)[1], von der falschen Anwendung einer Vorsichts
der klügere Sohn dem Vater gab, der sich beim Milchbr
Folge der verkehrten Anwendung die Zunge verbrennt. Andere
Bedel nicht zuerst bearbeitet. Sein *Gombert et les deus clers*
Anfang deutet er auf eine Sammlung seiner Fableaux hin)[2], wor
Gombert gastlich aufgenommenen Schüler sich erst mit Frau un
gehen und dann, in Folge einer Verwechselung der Lagerst
Prügeln, stellt weniger zusammenhängend dar, als der sprachlich
jüngere, aber besser motivierende *Meunier et deus clers* (322 V.;
Mitte des 13. Jhs.)[3], wo die Unbill, die dem Wirt, hier eine
geschieht, als gerechte Strafe, für einen Diebstahl desselben,
dem Schatzhaus des Rhampsinit (s. o. S. 608) stimmt jedenfa
Idee der Steigerung der Diebskunststücke, und sofern es sich
Fällen um Diebereien handelt, sein Schwank *De Barat et de Haim*
darauf angespielt in Eustache le Moine v. 298)[4], von dem
Hosendiebstahl, vom wiederholten Raub und Verlust ein
Häute u. s. w., die der Besitzer schliesslich mit den Räubern te
seine Feinde los zu werden; und zwar ist der letzte Teil
der Wahrscheinlichkeit willkürlich umspringende Variante zu
geistlicher Überlieferung schöpfte er wahrscheinlich den
Stoff zu den *Deus envieus cuivers* (86 V.)[5], die nach eine
bearbeitet sind, die vor der Selbstschädigung von Neid und B
warnte. Der h. Martin, der von zwei ihm mit Bitten Nahen
seinem Wunsch nach dem ersten vorbringen werde, das Dop
zu gewähren verspricht, was der erste erhalten soll, e
Wunsch des zuerst hervortretenden Neidischen, der selbst ein Au
wünschte, um den Begehrlichen um beide Augen zu brin
An die Seite der längst bearbeiteten Matrone von Ephesus
gehört die kärglich ausgeführte, nur in der gemeinen Point
Erzählung von *la dame au tombeau de son mari* (120 V.; picard.,
Jh.)[6], worin ein vorüberziehender Knappe der trauernden W
den Tod am Grabe ihres verstorbenen Mannes wünscht, Tr
Zweifelhaft bleibt, ob der Arzt wider Willen, der zu den be
Schwankstoffen des Abendlandes gehört, seinen Ursprung im C
Lateinisch erscheint er im Anfang des 13. Jhs. in den Predigten
Jacob v. Vitry (s. II 1, 196) schon mit der widerspenstis
vermischt; ebenso im *Vilain mire* (394 V.; frz.)[7] aus der erst

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 95 u S. 238. — Hss. S. das. — Bearb. S.
rrigs *Archiv* 91. 51.

[2] Ausg. *Rec gén.*, 1 Nr. 22 u. Bd. 2. 301; Méon, *Rec.* 3. 238. —
l. c. und 5. 325. 411; 6, 272 — Bearb. S. Bédier, S. 419; Cloetta
Archiv 91. 51.

[3] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 119 u. S. 325; Wright, *Anecdota literaria* (1
Hss. *Rec. gén.*: *Abhandlgn. f. Tobler*, S. 335. Litt. S. zu Gombert.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 97 u. S. 246; Méon, *Rec.* 4. 233. — Hss. *R*
5. 412. — Bearb. S. Bédier, S. 405; Cloetta in Herrigs *Archiv* 9
fert, *Motiv v. d. untergeschob. Braut* S 56.

[5] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. Nr. 135 u. S. 370; Méon, *Rec.* 1, 91. — Hs
412. — Bearb. S. *Hist. litt.* 23. 237; Bédier S. 427.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 70 u. S. 359; Méon, *Rec.* 3, 462. — Hss.
mania 12, 211. — Bearb. S. Bedier, S. 418; Grisebach, *Die Wanderung*
der treulosen Wittwe, 1886.

[7] Ausg *Rec. gén*, 3 Nr. 74 u. S. 370; Méon, *Rec.* 3. 1. — Hss. S
mania 12. 211. — Bearb. S. *Rec. gén.* 3. 379; Bédier S. 431.

des 13. Jhs., wo es sich um einen eifersüchtigen Bauer handelt, der
adlige Frau durch Prügel zur Treue anhält und, von ihr der
Fürstentochter als ein Arzt bezeichnet, der sich nur unter Prügeln zu
lichem Rat bequeme, solange Prügel erhält, bis er sich in die aufgedrun
Rolle findet. Ein weiteres Stück bei Jacob v. Vitry (Predigt Nr. 191)
orientalischen Gepräges, von dem Mann, der sich an den Gerüchen
Spezereiladens betäubte und durch den Geruch von Tunk wieder zu
gebracht wird, verbunden mit der Lehre, dass der Mensch bleiben
was er ist, wird sehr kurz und schlicht um dieselbe Zeit im *Vilain*
(51 V.)[1] nacherzählt.

81. Zieht man von diesen 43 Fableaux diejenigen namentlich
kannter Dichter ab, die, ohne erweisbare orientalische Grundlage zu
hier nur, um die Gedichte desselben Verfassers an einer Stelle zu
oder an der Seite solcher Schwänke erwähnt wurden, bei denen
ziehungen zum Orient vorhanden oder wahrscheinlich sind, so ist die
der vermutlich noch vor oder bis gegen die Mitte des 13. Jhs. verfa
einheimischen Schwänke erheblich grösser. Es dürften noch folgende
anzuführen sein. Das sexuelle Thema wird darin noch öfter behandelt,
in den Bearbeitungen fremder Stoffe. Die lüsterne Lascivität sucht
die Gipfel der Gemeinheit zu erreichen, ohne eine Nebentendenz
bemerkbar werden zu lassen, durch die sie als Mittel zu einem
Zweck verwendet erschiene. Die Unzüchtigkeit mehrerer ist so gross,
statt des Inhalts die Anführung der Titel genügen muss.

Voran mögen solche stehen, deren Motiv oder Stoff aus besproch
Schwänken und sonstigen Werken nachweisbarer Verfasser hergeleitet
damit zusammengehalten werden kann. Aus Floire und Blancheflor (
wurde der *Chevalier à la corbeille* (264 V.; anglofrz. im Reim; gegen
13. Jh.)[2] geschöpft, worin die Wächterin Blancheflors, während des
sammenseins der Liebenden, in eine komische Lage gerät. Als Fabel
bei Marie de France (s. u. 87) sowie in den Predigten Jacobs v.
(Nr. 237) war schon das Motiv der einen von den drei Geschichten
tondu) verwertet worden, die unverbunden in dem *Pre tondu* (102 V.;
1. Hälfte 13. Jh.)[3] zusammengestellt sind, und deren eine einen Ver
vorführt, der die Fische im Meer verbrennen will, während in der
ein Ehemann sich mit seiner Enthaltsamkeit brüstet und in der
die rechthaberische Frau bis zum letzten Atemzug ihrem Mann be
dass das Feld, das beide sehen, gemäht sei (andere Streitobjekte
anderen Bearbeitern des Motivs). — In den *Quatre souhaits St M*
(190 V.; frz.; g. Mitte des 13. Jhs.)[4] ist der Gegenstand derselbe
dem Sohait dervé (s. o. S. 617) und der Heilige ebenso prompt und
Wünschen ebenso unüberlegt wie in Deus envieus cuivers, wenn
Bauer, dem vier Wünsche erfüllt werden sollen, auf das Ver
seiner Frau zuerst den ganzen Körper mit *vits* bedeckt erhält und
die Frau auf den unbesonnenen Gegenwunsch des Gatten ebenso
Gegenstücke, wonach schliesslich der Überfluss von beiden weggew

[1] Ausg. *Rec. gén*, 5 Nr. 114 u. S. 305: Robert, *Fables inéd.* (1825), S.
Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. *Rec. gén.* 5, 305; Bédier, S. 430.

[2] Ausg. *Rec. gén*, 2 Nr. 47 u. S. 333: Michel, *Gautier d'Aupais* (1835), S.
Hs *Rec. gén.* — Litt. S. Bédier, S. 409.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 104 u. S. 278: Méon, *N. Rec.* 1, 289. — Hs. S.
gén. — Bearb. Das. 4, 279; Bédier, S 423 u. 19.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 133 u. S. 360; Méon, *Rec* 4, 386: Stengel, *Cd.*
S. 36. — Hss. *Rec. gén.*; dazu Paris, Bibl. nat. 12603. s. *JahrbfRELit.* 13, 286. -
S. Bédier, S. 427; 177.

en muss. — Durch den Lai dou lecheor (s. 76) könnte der naturache *Pescheor de Pont sur Seine* (216 V.; 1. Hälfte 13. Jh.; picard.?; aber v. 144)[1] hervorgerufen worden sein, in dem der Mann, um seine zu überzeugen, dass Frauenliebe nur geschlechtliche Motive habe, sich ntmannt ausgiebt, worauf sie ihn zu verlassen sich anschickt. Wie eigentweibliche Lüsternheit entstand, beantwortet aber das für geistlichen Urng zu rohe, nur auf Schmähung hinauslaufende Fablel vom *C. qui fut a la besche* (82 V.; 1. Hälfte 13. Jh.)[2]: dahin nämlich, dass der Teufel lem Spaten hervorbrachte, was Gott in Voraussicht der bösen Folgen zu ffen unterlassen hatte.

Überlistung des Ehemannes durch die in schwierige Lage geratene erische Frau bildet ferner den Vorwurf in dem *Chevalier qui fist sa fame sse* (286 V.; norm.?; 1. Hälfte 13. Jh.)[3]. Der als Geistlicher verkleidete e erfährt von der beichtenden kranken Frau, dass sie ihm untreu war, wird nachher durch die Behauptung versöhnt, dass er bei der Beichte erkannt zur Strafe für sein Misstrauen belogen worden wäre. Die Intrigue ist bei gegengesetztem Ausgang dieselbe in der raffinierten *Bourgeoise d'Orliens* 8 V., westfrz.?; 1. Hälfte 13. Jh.; 298 V.)[4]; der Gatte, der verkleidet, Rolle des erwarteten Buhlen bei seiner Frau einnehmen will, um sie ntlarven, wird erkannt, als Eindringling behandelt, eingesperrt und, dem er inzwischen thatsächlich hintergangen ist, als Verfolger seiner von den eignen Leuten durchgeprügelt, so dass er für sein Missn bestraft wird und sich davon geheilt bekennen muss. In der angloBearbeitung des Stoffes, *Le chevalier, la dame et un clerc* (586 V.; älfte 13. Jh.)[5], sind Konflikte konstruiert und die Charaktere und Handen vorteilhaft gemildert. Auf Zureden ihrer Schwägerin vergeht sich Frau aus Mitleid mit dem liebekranken Kleriker, wird aber dann von eifersüchtigen Ratgeberin verraten. Die Überraschung der Frau durch heimkehrenden) Mann, schon im Asinus aureus des Apulejus (Bch. 9) ypisches Motiv, malt sich die Phantasie immer zügelloser aus. Ob im 12. Jh. bekannte Apulejus hierzu mitgeholfen hat, muss dahin gebleiben, da ähnliche Stoffe auch auf orientalischem Boden vorkommen. Gemeinheiten strotzt *Prestre et dame* (174 V.; frz.; 1. Hälfte 13. Jh.)[6], Apulejus 9, 24 verglichen werden kann. Der Korb, in dem der ster verborgen wurde, und der umfällt, wird vom Priester als ein von geliehener bezeichnet, den er zurückbrächte. Indem dann der beken gemachte Gatte die Wette eingeht, dass der Priester nicht drei einander liegende Menschen heben könne, wird er zum Hahnrei geht. In dem reichgereimten, im übrigen schwächlichen *Cuvier* (150 V.; litte des 13. Jh.)[7] dient ein Waschfass zum Versteck und verhilft zur ung (vgl. Apulejus 9, c. 5—7). In den satyrischen *Braies au Cordelier*

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 63 u. S. 336; Méon, *Rec.* 3. 471. — Hss. *Rec. gén.*; *Ab-h.* f. *Tobler* S. 335. — Bearb. S. Bédier. S. 422

[2] Ausg. Méon, *Rec.* 4. 194. — Hs. Paris, Bibl. nat. 837.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 16 u. Bd. 2. 297; Méon, *Rec.* 3. 229. — Hs. S. *Rec. gén.* arb. S. Bédier, S. 409.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 8 u. Bd 2. 291; Bd 4 Nr. 100 u. S. 275; Méon, *Rec.* — Hss. S. *Rec. gén.*, *l. c.*; *Abhandlgn. für Tobler* S. 327. — Bearb. S. Bédier, .

[5] Ausg. *Rec gén.*, 2 Nr. 50 u. S. 352; *Romania* 1. 69. — Hs. S. *Rec. gén.* — Be- . noch *Romania* 1. 70.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 2 Nr. 51 u. S. 356; Méon, *Rec.* 4. 181. — Hs. *Rec. gén.* — . S. Bédier, S. 426.

[7] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 9 u. Bd. 2. 292; Méon, *Rec.* 3. 91. — Hs. S. *Rec. gén.* arb. S. Bédier, S 414.

(360 z. T. reich ger. V.; Orléanais; gegen die Mitte des 13. Jhs.)[1] findet der Gatte die Hosen (vgl. bei Apulejus 9 c. 17 Schuhe) eines Mönchs, die die Frau geliehen haben will um Nachwuchs zu erhalten. Bisweilen findet sich ein Verräter. Im *Povre clerc* (254 V., westfrz.; g. Mitte des 13. Jhs.)[2] ist es ein Schüler, der von Paris nach der Heimat zieht, sich an der Frau, die den Buhlen erst bewirtet, dann versteckt hat und den Schüler ungastlich entliess, dadurch rächt, dass er dem heimkehrenden Ehemann, der ihn in sein Haus zurückführt, in einer anstössigen Geschichte das Geschehene andeutet. In *Celui qui bota la pierre* (114 V.; frz., u. a.; 1. Hälfte 13. Jh.)[3] ist es Kindermund, der dem heimkehrenden Vater Geschehenes ausplaudert. Oder aber der überraschende Mann wird in Schaden gebracht, wie in *La femme qui cunquie sun barun* (80 V.; reich ger.; picard.; g. Mitte 13. Jh.)[4], wo er den Wein im Keller zu retten suchen muss, den sie hat auslaufen lassen, um dem Galan zur Flucht zu verhelfen, der den Gatten betrogen hat.

Die gemissbrauchte Naivetät, wie in La grue des Garin (s. o.), wird mit wachsendem Raffinement und häufig verwendet. Öfters freilich ist die Naivetät nur geheuchelte Unschuld, die entgegenkommt oder anreizt. In *La demoiselle qui ne povoit oir parler de . .* (122 V.; frz.?; g. Mitte 13. Jh.)[5] ist das Vorurteil, das der Titel angiebt, nur Vorwand für schandbare Beschreibungen. Einzelne wörtliche Entlehnungen daraus enthält die wenig jüngere, besser motivierte *Demoiselle qui n'ot parler de . .* (210 V.; frz.)[6]. Euphemismen sind es, die hier die Betrüger und Verführer zum Ziel führen. Ebenso in *La pucele qui abevra le pulain* (234 V.; picard.)[7] in reichen Reimen, wo ein Kleriker den valet des vorigen Schwankes vertritt, um die Pikanterie zu steigern, sowie in dem salzlosen *Porcelet* (62 V.; frz., 13. Jh.)[8], wo sich der Witz an Benennungen wie porcelet und froment klammert, und wovon eine weitere Ausführung das Fablel *L'aveine pour Morel* (320 V.; frz.; g. Mitte 13. Jh.)[9] mit Nutzanwendung auf Eheleute ist. Wegen ähnlicher Sprache und Moralisation, ähnlichem Thema und gleich schwächlicher Darstellung wird dem unbekannten Verfasser des letzteren auch *Le valet aux douze fames* (156 V.; frz.; g. Mitte 13. Jh.)[10] beizulegen sein, der hier einen Junker vorführt, der nicht einer von den zwölf Frauen, mit denen er es aufzunehmen sich vermisst, gewachsen ist. Das Eichhörnchen ersetzt das porcelet in dem normannischen *Escuiruel* (206 V.; 1. Hälfte 13. Jh.)[11], wodurch prüde Mütter gewarnt werden sollen und worin mütterliche Art recht gut charakterisiert ist. Oder das Fliegen wird zum Vorwand

---

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 88 (S. 430); Méon, *Rec.* 3, 169. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 407.

[2] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 132 u. S. 359; Méon, *Rec.* 1, 104. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 410.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 152 u. S. 255; 4 Nr. 102 u. S. 298; Méon. *N. R.* 1, 34. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. *Rec. gén.* 4, 278.

[4] S. Bédier, S. 303. — Hs. das.

[5] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 65 u. S. 342; Méon, *Rec.* 3, 458. — Hss. S. *Rec. gén.*; *Romania* 12, 212. — Bearb. S. Bédier, S. 416.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 111 u. S. 303. — Hs S. *l. c.*

[7] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 107 u. S. 324; Méon, *Rec.* 4, 197. — Hs. S. *Rec. gén.*

[8] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 101 u. S. 277; Méon, *N. Rec.* 1, 286.

[9] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 29 u. Bd. 2, 308; Méon, *Rec.* 4, 276. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 416.

[10] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 78 u. S. 382; Méon, *Rec.* 3, 148. — Hss. S. *Rec. gén.*; *Romania* 12, 211. — Bearb. S. Bédier, S. 349; *Rec. gén.* 3, 385.

[11] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 121 u. S. 330; Méon, *Rec.* 4, 187. — Hss. *Rec. gén.* — Bearb. S. 418.

nommen, wie in *La pucele qui vouloit voler* (108 V.; picard.; g. Mitte 13. Jh.)[1],
d immer dieselbe Konzeption ist es noch, wenn in *Maignien* (112 V.;
.; 1. Hälfte 13. Jh.)[2], der Kesselflicker auf seine Art den Schaden
seitigt, den sich eine Dame durch einen Fall zugezogen hat, oder wenn
Demoiselle qui sonjoit (78 V., picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[3] Traum und
unsch in Erfüllung gehen. — Der von Huon Piaucele (s. S. 614) ge-
bilderte Kampf mit der widersetzlichen Frau wird in einem vielleicht
stnormannischen, energischen und gut gemeinten Schwanke von der
le dame (618 V.; 2 V. 13. Jh.?)[4] in der Weise mit Erfolg zu Ende
ührt, dass die Frau durch die Brutalität des Mannes und die Schwieger-
tter durch vorgebliche Entfernung von coilles, dem Sitz der Herrschsucht,
ı widerspenstischen Sinn befreit werden. — Beschränkte Menschen, wie
bei Bedel (s. Vilain de Farbu) zur Belustigung dienen, trifft man noch
dem Fablel von *La Vieille qui oint la palme* (54 V.; g. Mitte 13. Jh.)[5]
wo, wie in Jacobs v. Vitry Pred. Nr. 38, eine Alte, der der Prevôt die
ı wegnimmt, den ihr erteilten Rat wörtlich ausführt, und dem Herrn,
ihr zu ihrem Rechte verhelfen soll, die Hände mit Speck schmiert;
ıer in dem zu einem doppelsinnigen Wort ebenfalls erfundenen *Prestre
ot mere a force* (202 V.; picard.?; g. Mitte 13. Jh.)[6], — die Mutter
es Priesters versteht, als von seiner Suspension die Rede ist, dass er
gehängt werden soll, und giebt sich, um ihn zu retten, für die Mutter
es anderen Priesters aus, der sie anerkennen muss, aber später wieder
reten kann; endlich in der mit unzutreffender Moralisation versehenen
ula (142 V.; picard.; 1. Drittel 13. Jh.)[7], d. i. der Name des Hundes eines
chen Mannes, bei dem zwei arme Brüder Lebensmittel stehlen, die da-
rch vor Entdeckung geschützt bleiben, dass der eine auf den Zuruf
s Herrn an den Hund antwortet, wodurch der Herr in den Glauben
setzt wird, der Hund habe sprechen gelernt.

82. Nicht so ungezwungen lassen sich eine Anzahl anderer aus der
ee eines der erwähnten Fableaux herleiten. Das Sujet oder Gefüge der
zählung ist in ihnen von besonderer Art, ohne dass Gehalt oder Ten-
nz verschieden wären. Von den mancherlei Gebrechen, die, ausser der
züchtigkeit, die Behandlung durch das Fablel vertrugen und ihrer eben-
hätten teilhaft werden können, wie das Thema von der Frauenlist, ist
ı Spöttern nur die Genäschigkeit nicht entgangen. In dem *Provost à
muche* (132 V.; 1. Hälfte 13. Jh.)[8] wird dafür ein Prevôt bestraft, der
n Mahle zu Ehren seines heimgekehrten Herrn ein grosses Stück Speck
hlt, das er in seiner Pelzkappe verbirgt, das aber von der Ofenwärme
milzt und den Dieb verrät, der zum Spott noch Prügel erntet. Eine
he Entschuldigung findet dagegen die Näscherei in der *L'oie au che-*

[1] Ausg. *Rec. gén.* 4 Nr. 108 u. S. 325; Méon, *Rec.* 4, 271. — Hss. *Rec. gén.* —
b. S. Bédier, S. 426.
[2] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 130 u. S. 357; Méon, *N. Rec.* 1, 170. — Hss. u. Bearb.
ec. gén., *l. c.*
[3] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 134 u. S. 369; Méon, *Rec.* 3, 208. — Hss. u. Bearb. s.
gén., *l. c.*
[4] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 149 u S. 205; Méon, *Rec.* 3, 440; Hervieux, *Fabulistes*
893). S. 749. — Bearb. S. Bédier, S. 420.
[5] Ausg. *Rec gén.*, 5 Nr. 127 u. S. 347; Méon, *Rec.* 1, 183. — Hss. *Rec. gén.* —
b. S. Bédier, S 429.
[6] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 125 u. S. 337; Méon, *Rec.* 3, 190. Hss. *Rec. gén.*, *l. c.*;
ania 12, 211. — Bearb. S. Bédier, S. 424.
[7] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 96 u. S. 241; Méon, *Rec.* 3, 393. — Hss. *Rec. gén.* —
b. S. *Rec. gén.*
[8] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr 7 u. Bd. 2, 291; Méon, *Rec.* 3, 186. — Hs. *Rec. gén.*

valier (108 V.; frz.?; g. Mitte 13. Jh.)[1], wo ein Kleriker, nachdem der Priester abgerufen worden ist, Zeit findet, am Altar den leckeren Braten zu verzehren und vorgiebt, das Kruzifix habe denselben an sich genommen. Weniger schwierig war die Bezichtigung zu ersinnen, die in *Les perdris* (156 V., picard.; 1. Drittel 13. Jh.)[2] die naschhafte Frau gegen den ihr Haus betretenden Priester ausspricht, der die von ihr in Abwesenheit ihres Mannes verzehrten Rebhühner gestohlen haben soll.

Das Bild der Dichter von der Frau ist immer dasselbe; sogar berechtigten Stolz erkennt aber der beleidigten Buhlerin das Fablel von der *Dame qui se venga* (270 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[3] zu, die an dem engherzigen Galan Rache auf eine Weise nimmt, zu der ein so kurzsichtiger und vertrauensvoller Gatte durchaus nötig war, wie er darin erscheint. Eine Schlussmoral verfehlt nicht den Gatten zu loben, während in einem Zusatz dazu von anderer Hand eine entgegengesetzte Lehre aus der Geschichte gezogen wird. — Bestrafung von Begehrlichkeit ist der Gedanke dreier gleichartig konstruierter, in Hervorrufung äusserster Schande gipfelnder Versschwänke, worunter der älteste der vielfach nur assonierend gereimte *Meunier d'Arleux* (414 V.)[4] des sonst unbekannten Klerikers Enquerrant d'Oisy (Cambrai; Anfang 13. Jh.) sein dürfte, der die witzigsten Konsequenzen aus der Fabel zieht, und in moralischer Absicht geschrieben hat. Die Nachstellungen eines Müllers und seines Knechts auf ein Mädchen im Hause des Müllers werden vereitelt, der Müller wird durch Vertauschung des Bettes Hahnrei und geht der Gabe durch Gerichtsspruch verlustig, die er von dem Knecht für die vermeintliche Überlassung des umstrittenen Objekts zu erwarten hatte. Sehr breit legt der litterarisch ebenfalls nicht weiter bekannte Dichter Milon v. Amiens (g. Mitte des 13. Jhs.) im *Prestre et chevalier* (1364 V.; picard.)[5] die listige Bestrafung eines habsüchtigen Priesters durch einen verarmten Edelmann dar, der statt dem Priester den ausbedungenen hohen Preis für Herberge zu zahlen, der Geliebten und Nichte desselben Schande anthut, der sich der Priester nur durch Zahlung einer hohen Summe entziehen kann. In die plebejische Sphäre wird die Sache durch *Boivin de Provins* (380 V.; Champagne; 1. Hälfte 13. Jhs.)[6] gerückt, d. i. ein Spielmann, der eine Wirtin täuscht, die in der Hoffnung ihm viel Geld abnehmen zu können, ihm reiche Bewirtung zu Teil werden lässt und weiteres Vergnügen verschafft, aber mit ihren Zuhältern nur Prügel erhält. Den massiven Volkswitz, der hier, wie bei Haiseau durchbricht, veranschaulichen noch vier andere Fableaux, jedes auf besondere Art. In *La crote* (Kruste; 62 V.; 1. Hälfte 13. Jh.)[7] geben sich der Bauer und seine Frau unaussprechbare Dinge zu raten auf und trägt der Bauer die Kosten der Übung des Scharfsinns. In *Gauteron et Marion* (26 V. reich ger.; defect; ist wohl gemeint im dit des Taboureurs, Jubinal, Jongl. et Trouv. S. 164)[8]

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 143 u. S. 160. — Hs. S. das.

[2] Ausg. *Rec. gén.*, 1 Nr. 17 u. Bd. 2, 298; Méon, *Rec.* 3. 181; Bartsch, *Chrest.* S. 299. — Hs. *Rec. gén.* Bearb. S. Bédier, S. 422.

[3] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 140 u. S. 158. — Hs. S. das — Bearb. S. Das. S. 159; Bédier, S. 415.

[4] Ausg. *Rec. gén.*, 2 Nr. 33 u. S. 312; Michel, *s. t.*, 1833. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 421; s. Arfert, *Das Motiv v. d. untergeschobenen Braut*, 1897, S. 50.

[5] Ausg. *Rec. gén.*, 2 Nr 34 u. S. 314. — Hs. S. das.

[6] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 116 u. S. 306; Méon 3. 357. — Hss. u. Bearb. s. *Rec. gén.*

[7] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 58 u. S. 333; Méon, *Rec.* 3. 35. — Hss. s. *Rec. gén.*

[8] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 56; Méon, *Rec.* 3. 439. — Hss. s. *Rec. gén.*; *Abhandlgn. f. Tobler* S. 334.

wird ein lächerliches Vorkommnis in der prima nox aufgetischt. In dem reich gereimten *Trois meschines* (136 V.; norm.; g. Mitte 13. Jh.)[1] soll von Herrn und Damen entschieden werden, wer von den an dem lächerlichen Vorkommnis Schuldigen für einen dabei entstandenen Schaden aufzukommen hat. Möglichst üblen Geruch verbreitet der *Jouglet* (446 V.; picard.)[2] des unbekannten Colin Malet (zw. 1201 u. 1274; vgl. v. 412 f.). Er lässt einen Spielmann einem beschränkten jungen Ehemann für den Hochzeitstag einen unzeitgemässen Rat erteilen; jener trägt aber selbst den Schaden und Prügel davon. — Bare Zoten sind *L'evesque qui beneï* . . (226 V.; z. T. reich ger.; frz.; g. Mitte des 13. Jhs.)[3], *Prestre qui dist passion* (64 V.)[4], *La coille noire* (120 V., z. T. reich ger.)[5] und *Le jugement du c.* (160 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[6], worin dem gröbsten Sinne ein Schmaus bereitet wird. — Unklar ist, was mit *Brifaut* (86 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jhs.)[7] beabsichtigt wurde, worin in Folge einer Verwünschung ein beraubter Leinwandhändler stirbt und seine Frau verrückt wird. — Lustige Leute bringen unbefangenen Volkshumor und gesunden Menschenverstand schliesslich doch auch in zwei Schwänken zu Ehren, in *Le vilain qui conquist le Paradis* (160 V.; picard.; g. Mitte 13. Jh.)[8], wo es der Seele des «vilain», die am Paradiesesthor anklopft, gegenüber Petrus, Thomas und Paulus leicht gemacht wird, die Verdienste des rechtschaffenen Mannes nachzuweisen und auch Gott zu seinen Gunsten zu stimmen, sowie in dem witzigeren *St Pierre et le Jongleur* (418 V.; picard.; 1. Hälfte 13. Jh.)[9], worin der zur Hölle gebrachte Spielmann mit Petrus um diesem anvertraute Seelen würfelt, dabei verliert, und so als tauglich für den Himmel erkannt, aus der Hölle ausgeschlossen wird. — Ein nur dem Namen nach bekannter Fableauxdichter der 1. Hälfte des 13. Jhs. ist Jehan de Boves[10].

Eine Gattung, an der litterarische Kunst zu entwickeln versucht worden wäre, ist das Fablel im Grunde noch nicht. Nur in wenigen wird in der Verknüpfung des Einzelnen, in der Anlage des Ganzen oder in charakteristischem Ausdruck und in einer der Tendenz angemessenen Darstellung Kunsttrieb und gedankliche Energie wahrgenommen. Aber so formlos viele erscheinen, so unverkennbar der Cynismus und die Rechnung mit dem sinnlichen Kitzel ist, viel richtige und scharfblickende psychologische Beobachtung ist darin niedergelegt und eine gewisse Tapferkeit giebt sich kund in der Anerkennung der Gewalt der physischen Instinkte, die das von der Kirche verteidigte Ebenbild Gottes verunzieren, in der Unerschrockenheit, mit der der menschlichen Natur ins Gesicht geschaut wird, in der Enthüllung von Schwächen, die dem Menschen allgemein anhaften, und denen in der öffentlichen Meinung selbst die unter-

[1] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 64 u. S. 341; Méon, *Rec.* 3. 446. — Hs. *Rec. gén.*
[2] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 98 u. S. 262. — Hss. S. das. — Bearb. S. Bédier, S. 435. 420.
[3] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 77 u. 381; Wright, *Anecdota literaria* S. 68. — Hs. S. *Rec. gén.*
[4] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 118 u. S. 324; Méon, *Rec.* 2. 442. — Hs. S. *Rec. gén.*
[5] Ausg. *Rec. gén.*, 6 Nr. 148 u. S. 205; Méon, *Rec.* 3. 440; Hervieux, *Les Fabulistes* 1. 749. — Hss. S. *Rec. gén.*
[6] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 122 u. S. 335; Méon, *Rec.* 3.466. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 420.
[7] Ausg. *Rec. gén.*, 4 Nr. 103 u. S. 278; Méon, *N. Rec.* 1, 124. — Hs. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. Bédier, S. 408.
[8] Ausg. *Rec. gén.*, 3 Nr. 81 u. S. 395; Méon, *Rec.* 4. 114. — Hss. S. *Rec. gén.*; *Romania* 12. 210. — Bearb. S. *Rec. gén.* S. 412.
[9] Ausg. *Rec. gén.*, 5 Nr. 117 u. S. 316; Méon, *Rec.* 3. 282. — Hss. S. *Rec. gén.* — Bearb. S. *Rec. gén.* 5. 324. 426.
[10] S. Cloetta in Herrigs *Archiv* 93. 224.

lagen, die sie zu überwinden den Weg zeigen und die sie überwunden haben sollten.

e) SCHELMENROMAN.

83. Eine Anzahl Schurkereien, wie sie die Fableaux darstellen, mit einander verbunden und auf ein und denselben Urheber zurückgeführt, machen den Schelmenroman aus. Den Keim dazu kann man in Schelmerzählungen, wie *Les trois dames qui trouverent l'anel* (s. S. 614), oder in dem noch näher stehenden lat. Unibos (II 1, 414) des 11. Jhs., erkennen, da hier die Schelmereien von einer Person ausgehen. Der Auffassung des Komischen im 13. Jh. entsprechend, kommt der Gedanke des Schelmenromans zuerst in dem Fableauxtypus des Dummschlauen, der bei jeder Berührung schädigt und schamlos sich vergeht, zur Ausprägung. Natürlich bleibt der Charakter sich nicht treu. Der erste Wurf im frz. Schelmenroman scheint der *Trubert* (erhalten sind 2978 V.; frz.)[1] des unbekannten Douin d'Avesnes (Dép. Nord?, g. Mitte des 13. Jhs.) zu sein. Die Schelmereien und Schandthaten werden darin besonders an einer Herzogsfamilie verübt. Einem Bauernhause entsprungen, ohne Vorstellung von Geld und Geldeswert, verkauft Trubert eine Kuh zwar mit Nachteil, erzielt aber durch den Verkauf der dafür eingelösten Ziege, die er bunt anstreichen liess, grossen Gewinn in dem herzoglichen Schlosse, gegen dessen Bewohner, Herzog, Herzogin und Tochter, sich nun sein Übermut wendet. Er bringt es fertig, plötzlich verschmitzt geworden, durch unglaubliche Verkleidungen seine unglaublich dummgläubigen Opfer auf das Schändlichste zu betrügen und zu missbrauchen, den einen zu Tode zu prügeln, den andern zu entmannen und an den Strang zu liefern, ohne jemals selbst zu Schaden zu kommen. Die Fähigkeit des Dichters im Ersinnen von schlau eingeleiteten, mit einander verflochtenen Nichtswürdigkeiten ist ebenso erstaunlich wie seine Zuchtlosigkeit, die diejenige anderer Fableauxdichter weit hinter sich lässt. Er übertrifft sie grossenteils auch an Gewandtheit und Anschaulichkeit der Darstellung und durch Einheitlichkeit der Tonart, da er gleichmässig vorträgt. Dass er in Fablelweise dichtet, weiss er selbst (S. v. 1 ff.). — Ein komischer Roman von ähnlicher Art war vermutlich noch die «*vie de W[autier?]*» des «jungen maire du Hamiel»[2], woraus nur einige 20 Verse vom Schlusse erhalten sind.

f) TIERSCHWANKDICHTUNG.

LITT. S. § 71 und 27.

84. Die Tierdichtung der Völker gehört vorwiegend der komischen Erzählungslitteratur an. Da sie von bekannten Tieren handelt, ist sie von vorn herein episodische Dichtung gewesen, in der Form der Tieranekdote und des Tierschwankes (s. § 27), oder in der der Tierfabel. Der Tierschwank ist in Frankreich in der 2. Hälfte des 12. Jhs. das Fablel im Tiergewand geworden und bezweckt seltener symbolisch die Menschen über sittliche Gebrechen zu belehren, als durch Übertragung scherzhafter Handlungen, wie sie von Menschen ausgeübt werden, auf Tiere zu belustigen. Dagegen steht die Fabel im Dienst der moralischen Erziehung, ist von der Morallehre eingegeben und von ihr begleitet. Da

[1] Ausg. Méon, *N. Rec.* 1. 192. – Hs. Bibl. nat. 2188 (13. Jh.). — Litt. *Hist. litt.* 19. 734; vgl. Köhler in *Orient u. Occident* Bd. II. 486.

[2] S. *JahrbfRELit.* 13. 288.

r Tierschwank sich mit Vorliebe an gewisse Tiere heftet, so tritt von n bevorzugten Tieren allmählich eine grössere Menge von Erzählungen rvor, in denen immer dasselbe Tier handelt, und, da es dies gemäss dem m zuerkannten Charakter stets auf die gleiche Art thut, so werden e ihm gewidmeten episodischen Erzählungen ebenfalls gleichartig und durch zur Verknüpfung zu einem Ganzen geeignet. Diese Verknüpfung n Tieranekdoten ergiebt den Schelmenroman von Tieren. Vom Fuchs wie vom Wolf waren in Frankreich solche Schelmenromane schon vor r Mitte des 12. Jhs. angebahnt (s. § 27); im Laufe der 2. Hälfte des Jhs. schliessen sich beide Gruppen von Tierdichtungen zusammen, d, was noch neues derart gedichtet wird, wird seitdem im Hinblick auf sen Stamm von Fuchs- und Wolfgedichten, zu ihrer Ergänzung und Ausstaltung, verfasst, so dass auch die Tierdichtung in Frankreich, wie alle f bekannte Namen bezügliche frz. erzählende Dichtung, cyklisch wird. r wenige Tiergedichte des 12.—13. Jhs. stehen ausserhalb des Fuchs-olf-Schelmenromans, z. B. eine Anekdote von Wolf und Gans, im Fablel erzählt (s. § 87). Die Hss. des 13.—15. Jhs. vereinigen zwischen 16 d 23, bisweilen selbst wieder aus mehreren Episoden bestehenden Teile er Branchen jenes Fuchs-Wolfromans, *Roman du Renart*[1], der jedoch nie, wenig wie die Epen des Guillaume-Aimericyklus (s. 57 f.), zu rechter nheit gelangte, weil die Sammler aufnahmen, was sich ihnen darbot, und cht in widerspruchslose Verbindung zu bringen vermochten, was nicht s der Kenntnis des gerade von ihnen gesammelten Stoffes hervorgegangen r. Die Beteiligung sehr verschiedener Hände am Roman du Renart rd ersichtlich aus dem Mangel auch nur einer äusserlichen Verknüpfung r Episoden, aus der wechselnden Zahl und Anordnung, in der die Hss. e bieten, aus dem Fehlen eines Planes und eines natürlichen Fortschritts r Handlung, aus der Wiederkehr und Variierung desselben Schwankes anderem Zusammenhang u. dgl. Viel mehr als die Phantasie zu beäftigen und Gelächter zu erregen (s. Branche 4, 2; Ausg. Martin) wird n keinem der beteiligten Verfasser beabsichtigt. Je älter die Tierchtung wird, desto schelmenmässiger und unflätiger wird sie.

Mit Namen sind nur einige Branchen des Roman du Renart versehen. fter genannt wird ein Pierre de S. Cloud (vgl. Br. 1, 16; 16, 1 u. 1504; 5, 1), der mit dem Fortsetzer der Alexanderdichtung dieses Namens nde 12. Jh.) gleichzeitig ist (s. 68) und wohl dieselbe Person sein wird. er ihn erwähnt, deutet auf eine umfangreiche und beliebte Tierdichtung n ihm hin, die jedoch der Ergänzung noch fähig gehalten wurde. Einer gänzt sie durch die lange erste Branche vom Gericht des Löwen, mit m etliche andere, nicht zugehörige Episoden in Verbindung gebracht rden, die Pierre sämtlich nicht schon behandelt hätte; ein anderer fügt e späte 25. Branche von *Pincart le héron* hinzu, während sich Pierre die . Branche selbst beilegt. Kaum jünger als er wird der Verfasser der . Branche, Richard v. Lison, gewesen sein, der gewiss Kleriker war, enso wie Pierre und der sich als solchen bezeichnende Dichter des 9. Teiles, r Prestre de la Croix en Brie, der auch eine «neue Branche» zum

[1] Ausg. Martin, 1882 ff., 3 Bde.; Ders. in *RStud.* 1, 408; Méon, *Roman du Renart.* 26, 4 Bde.; Chabaille, *Suppliment au Roman du R.*, 1835. Hss. S. Martin, *l. c.* . 1; Ders., *Examen critique des mss. du Rom. du R.*, 1872; Ders., *Observations sur le m. du R.*, 1887; Büttner, *Studien zu dem Rom. du R.* I, 1892. — Litt S. § 27; nckbloet, *Etude sur le Rom. de Ren.*, 1863; Rothe, *Les Rom. du Ren. examinés* etc., 45; Knorr, *Die 20. Branche des Rom. d. Ren. u. ihre Nachbildungen*, 1866; Voretzsch, *r Reinhart Fuchs Heinrichs des Glichezare u. d. Rom. d. Ren.* in *RZts.* 15, 124; 344; , 1; Büttner, *Stud. z. Rom de Ren.* II. 1891.



forderte, von der cyklischen Tendenz des nationalen Epos
sogar einzelne Tiere zum Tode, wie es im Heldenepos gesc
v. S. Cloud mag, wenn er, wie es scheint, ein grösseres I
schrieb, einen grösseren Teil der schon aufgezeichneten Fu
(s. 27), nach mündlicher Überlieferung nachgedichtet und e
hinzugefügt haben. Nach dem Prolog der 1. Branche hätte
nicht vom Gericht des Königs Noble über die Buhlschaft (
aber doch von feindlichen Begegnungen zwischen Fuchs und
mehrere schon Heinrich der Glichezare (s. 27) vereinigt
hatte, und danach auch schon von der Buhlschaft des Fuch
Feindschaft zwischen Fuchs und Wolf hervorrief, gedichtet, v
der Weise, wie der Vorgang in der Br. 2, 1027—1396 erzählt ist
Prolog die Einleitung von Pierres Werk wiedergeben dürfte. K
dichtungen und Ergänzungen der alten Stammdichtung lässt si
aus den Sammelhandschriften herausnehmen. Der Veranstalte
typus dieser Hss., der sich wegen des in vielen Branchen a
reichen Reimes und Enjambements und in Betracht des St
Behandlung des Vorwurfs, denen nicht Dichtungen wie die Gautie
und anderer reichreimender Dichter gleich kommen, nicht viel
des 13. Jhs. ansetzen lässt, suchte in die ein oder mehrer
behandelnden 14(-16) Branchen, Nr. 1; 2, 1 842; 15; 2, 8
5¹; 6; 12 Richard de Lison; 7; 8; 9 (Prestre); 10; 11; 16
S. Cl.); 17, über die er verfügte, und die z. T. untergegang
tionen von Branchen zu ergänzen oder fortzuführen bestim
waren, Zusammenhang und Einheit nur dadurch zu bringen,
dem Prozess über Renart und die Heilung des kranken Löwe
Wolfshaut die Episoden von der Feindschaft zwischen Fuch
herleitete, ohne dabei den Komplex von Geschichten auszusc
die Überlistung Renarts (Br. 2) durch schwächere Tiere oder
Begegnungen von Fuchs und Wolf zum Gegenstand haben.
die Heilung des Löwen (Br. 10) vom Prozess über Renart
schob dazwischen, was er an Fuchsabenteuern zur Verfügung
Br. 11—17, die vor Br. 10 hätten Platz finden können, fügte e

r Catos Distichen (16, 1506) und die Weisen Meister litteraturkundig ır (vgl. auch den Prolog zur 2. Br.), von einem tieferen Sinn seiner Gebichte redet und sich in seinem vom reichen Reim nicht beengten Ausuck als gewandter Dichter darstellt, überschritt schon, wie alle jüngeren chter, die der Charakteristik der Tiere gezogenen natürlichen Grenzen d entstellte das ältere naturgetreuere Tierbild der Litteratur durch Übergung menschlicher Züge, so dass schon bei ihm die Beobachtung rischer Art erschöpft erscheint und die bequeme Anthropomorphisierung s Tieres Mittel wird, durch eine Tiergeschichte, in der im Grund menschlie Handlungen, Gewohnheiten und Sinnesart vor Augen gestellt werden, ass zu machen (Renart betet, singt u. s. w.). Einleitung und Schluss r Branche 16 deuten scheinbar an, dass Pierres Fuchsgedicht nur in eser Branche bestand, was nach den Angaben der anderen Branchen o.) aber keineswegs der Fall sein kann. Vorausgesetzt, dass der Prolog richtiger Stelle steht, so hatten die übrigen von Pierre bearbeiteten isoden entweder im Innern der 16. Branche oder am Ende derselben ren Platz gehabt. Vereinigt sind darin die von Alcuin (II 1, 179) in erse gebrachte, auch in der 2. Br. erzählte Anekdote von der Überlistung s Fuchses durch den Hahn, erweitert durch die Erzählung von der hwierigen Lage, in die der reiche Bauer, dem der Hahn gestohlen wird, rch Renart geriet, und die in einer Romulusfabel (s. II 1, 151) begnende Beuteteilung des Löwen, wobei sich der Löwe durch den Fuchs, r vorher durch raffinierte Niedertracht die Hüter dreier Tiere bei Seite schafft hat, die ganze Beute zusprechen lässt.

Der Normanne Richard v. Lison, der die 12. Br. für einen Gautier Coutances (v. 1486) schrieb, und den gelehrte Scherze zum Kleriker empeln, will, einem Meister folgend, die Kenntnis der Geschichte von r gegenseitigen Treulosigkeit von Fuchs und Kater einem lateinischen iche zu verdanken haben. Aus einem solchen stammen aber vermutlich r die bildlichen Bezeichnungen der flinken Beine der Tiere, die, wie ch in anderen Branchen (2, 645. 746 etc.; 3, 141 etc.), Pferde u. s. w. kühner Metapher heissen, die damals frz. sonst durchaus nicht üblich ır. Hier retten sich übrigens Kater und Fuchs in Wirklichkeit auf einem loppierenden Pferde selbst. Wenn nun aber bei Richard de L. die ermenschlichung der Tiere so weit geht, dass der Kater den verfolgenn Priester einem Examen unterwirft, Kater und Fuchs Kirchendienste richten, und mit den Büchern des Priesters Schule halten wollen, um eld zu verdienen, wenn die Geistlichkeit, die Dialektik u. s. w. verspottet erden, so ist schon eher Satyre im Gewand der Tierpoesie beabsichtigt s deren weiterer Ausbau.

Bei dem Prestre de la Croix en Brie ist der ebenfalls stark anthromorphisierte Fuchs, der eine Jagd inszeniert und das Jagdhorn bläst, ı ebenso verruchter Schädiger und Quäler der Tiere wie der Menschen, d wenn auch hier Renart einen Bauern in eine Zwangslage bringt, so mt der Prestre darin wahrscheinlich den älteren Pierre nach. Er kennt erlei alte Tierstücke, wie die Hofhaltung des Löwen, den Wolf im unnen, den Fischfang, Renart auf dem Fischwagen, die Mönchstonsur, chs und Rabe, aber es scheint, dass er in seiner «neuen» Branche, die ein erstes Werk» und eigne Erfindung ist, mehr durch die dem dummgen Bauer gespielten Schurkereien im Stile des Schelmenromans Gehter erregen will, als durch Anekdoten von Tieren. Ein seinen Ochsen n Bären wünschender vilain gelangt zwar durch den Rat Renarts in den sitz des Bären und seiner Haut, bleibt aber, nachdem er das dem Fuchs

gegebene Gelöbnis nicht erfüllt, von gerichtlicher Anklage durch den Fuchs bedroht, in dessen Händen, und büsst durch Überschlauheit auch noch seinen Esel ein.

85. Die schon vor Heinrich dem Glichezare (s. 27) in Frankreich aufgezeichneten Tieranekdoten begegnen anonym in mehr oder weniger abweichender Neubearbeitung wieder in den Branchen 1. 2. 15. 3. 4. 5. 8. 10. Die Tiere bilden darin einen Staat und nach dem Muster der Artusepik veranstaltet der Löwe Hofhaltungen. Es wird tourniert, Zweikampf veranstaltet, die Tiere sitzen zu Pferde und üben andere menschliche Thätigkeiten aus; sie steigen auf Bäume, fällen eine Eiche, lassen zur Ader, gehen zur Trauung, schicken Briefe; Renart spricht niederländisch, englisch und bretagnisch u. s. w. Die Tiercharaktere und die Handlungsweise der Tiere werden den Fableauxcharakteren angeglichen; auch den Fablelprolog nimmt die Branche der Tierdichtung an. Aus dem Tier redet der Mensch. Renart wird der Schelm, den der Witz immer neue und unwahrscheinlichere Ränke ersinnen und dumme, vertrauensvolle Opfer finden lässt, über die die Bosheit lachen kann. Da der Cynismus durch den Tiernamen gedeckt wird, ist er noch ungeheuerlicher als im Fablel.

Die Darstellung geht in die Breite und verweilt bei Nebendingen. Die einzelnen Branchen sind z. T. auch von bekannten andern beeinflusst. In Br. 2 steht die Erneuerung der Fabel von Fuchs und Hahn sichtlich unter dem Einfluss der Fassung bei Pierre v. S. Cloud; in v. 523 ff. ist die im Isengrimus gewählte Einkleidung der Hahnenfabel vom Tierfrieden benutzt. In der 15. Br. (522 V.) wird drollig, in dem alten Stil derselben Geschichte in der 2. Br., der Betrug, den der Kater am Fuchs verübt, der die Wurst fand, wieder erzählt; junger Zusatz wird darin der Streit der Geistlichen um des Katers Fell sein. Frech ist die Darstellung des Vergehens Renarts an der Wölfin in Br. 2, 1024 ff. gegenüber der Fassung des 12. Jhs. (s. 27). In der 3. Br. (510 V.), die lustig und mit viel Feinheit ausgeführt ist, hat die Geschichte von der Wolfstonsur und dem Fischfang ein Vorspiel erhalten, das erklärt, wie Renart, der sich tot stellte, zu den Fischen kam, die den Wolf anlockten. Br. 4 (478 V.) erzählt in dem sehr reich gereimten Eingang einen der üblichen Hühnerdiebstähle des Fuchses, ohne ihn mit dem was folgt in Zusammenhang zu bringen. In Br. 5 (1277 V.) ist das Schinkenabenteuer mit dem Prozess Isengrims gegen Renart und dessen Eidesleistung ohne erkennbaren Grund verbunden; die Darstellung des Prozesses ist von der Hofhaltungsfabel der 1. Br. beeinflusst. Die ohne Zweifel zu den früh bearbeiteten Stoffen der Tierdichtung gehörige Beichte Renarts beim Eremiten und seine mit Esel und Hammel unternommene Pilgerfahrt nach Rom wird in Br. 8 (468 V.) von einem humanen Autor, der auf einige litterarisch nicht bekannte Tierabenteuer oder Fassungen solcher hinweisen kann, humorvoll in spasshaften Szenen vorgeführt. Durch grobsinnige Erfindungen und Variierung erweitert der unbekannte Verfasser der 1. Br. (3312 V.), der Pierre von S. Cloud ergänzen will, das Thema von den Folgen der Buhlschaft Renarts. Er beschränkt sich auf den Hoftag des Löwen der äsopischen Fabel, der bei Heinrich dem Glichezare mit der Heilung verbunden war, lässt die Tiere nun ihre Klagen über Renart vortragen und handelt im Übrigen von Renarts vergeblicher Verfolgung. Verurteilt, entgeht R. dem Strang, indem er vor der Hinrichtung die Erlaubnis erwirkt, ins heilige Land zu pilgern. Seine Richter verhöhnend, begiebt er sich jedoch in seine Höhle, wo er vom König und seinem Gefolge belagert wird und an den Belagernden den gemeinsten Schabernack und Frevel ausübt (Buhlerei mit

…ler Löwin, kopiert nach der Wölfin Buhlschaft). Endlich wird er gefangen …befreit sich aber nochmals aus den Händen der Henker. Im Folgender …berührt sich die 1. Br. mit dem Schelmenroman von Trubert darin, das… …die dort eine Ziege, so hier Renart umgefärbt wird. Dann ist er de… …geigenspielende, litteraturkundige Spielmann, der seine Kunst im Tot… …setzen desselben gemeinen Ausdrucks in jedem Satze und in komischer …Wortentstellungen zeigt. Isengrim wird um seine Mannheit gebracht und …von der Wölfin verstossen. Auch Renarts Frau begeht Untreue und R… …selbst muss bei ihrer Neuvermählung aufspielen. Dann lockt er den Rivalen …in die Schlinge und vereinigt sich wiederum nach einer energischen Schimpf… …szene mit seiner ungetreuen Frau. Von der alten Fabel von der Heilung …des Löwen kannte der Verfasser der 10. Br. (1704 V.) nur wenige Einzel… …heiten; andere sind bei ihm die Ankläger, Verteidiger und Boten, verschieden …ist die Ursache der Erkrankung des Löwen. Beibehalten ist die Heilung …durch die Wolfshaut. Das Ganze hat durch die Veränderungen an Klar… …heit und Zusammenhang verloren.

86. Die übrigen Branchen des Archetypus, die in der älteren Litte… …ratur keine Entsprechung haben, werden in den späteren Jahrzehnten der …ersten Hälfte des 13. Jhs. geschrieben worden sein. Sie sind Spiel… …mannsarbeit und springen, um Spass zu machen, ganz willkürlich mit der …Tiercharakteren um. In der 6. Br. (1542 V.), einer neuen Prozessver… …handlung über Renart, worin der geheilte Löwe als Ankläger auftritt …werden R. Übelthaten zur Last gelegt, die er nach den älteren Branchen …1—4 an Tieren vollführte, und schamlos zugespitzt. Neues und Alte… …vermischt sich am Schluss, wo Renart nach dem gottesgerichtlichen Zwei… …kampf mit Isengrim, vom Strang, zu dem er verurteilt wurde, freikommt …Mönch wird, aber wegen Diebereien den Orden verlassen muss. Di… …starken Obscönitäten der Branche haben einzelne Abschreiber nicht aus de… …Feder gebracht. Der Verfasser beabsichtigte darin seine Vorgänger zu über… …treffen; er teilt satyrische Seitenhiebe aus und wollte vermutlich dem ganzen …Roman einen neuen Abschluss geben. Die Geistlichen und geistlichen …Orden werden auch in der Br. 7 (844 V.) verhöhnt, durch welche Ge… …meinplätze der Moral beleuchtet werden sollen. Es geschieht in Renarts …Beichte, in der die frechsten Schamlosigkeiten aufgetischt werden. De… …Tod der Kinder des Hähers stammt wahrscheinlich aus der 11. Branche …Die Beschaffenheit des geradebrechten Lateins schliesst den Kleriker al… …Verfasser eher aus, als sie ihn anzunehmen gestattet. In der 14. Branche …(1088 V.), die der 13. (s. u.) im Bau ähnelt, die ohne Umschweife erzählt …aber z. T. sehr stark anthropomorphisierend verfährt, wenn sie auch durch ältere …Vorbilder beeinflusst wurde, ist zuerst das Abenteuer von Fuchs und Kate… …und dem gefundenen Milchtopf und die gegenseitig geübte List behandelt …Unvermittelt folgen darauf Tücken, die Renart gegen einen neuen Wolf …Primaut, verübt. Er wird von Renart betrunken gemacht, nimmt die Tonsur …singt die Messe, läutet die Glocken und wird dafür, wie im Folgenden …so er sich, wie ehedem Renart, tot stellt um Fische zu stehlen, mit Prü… …geln bestraft. Beim Gänsediebstahl wird er von Hunden gepackt, späte… …büsst er in der Falle eine Pfote ein: es sollte offenbar eine Sammlung …von den Leiden des betrogenen Isengrim neuerdings geboten werden …Die 13. Br. (2366 V.) ist in ihrem ersten Teile schon keine Tiergeschichte …mehr, sondern eine Jagdgeschichte im Stile des Jägerlateins, wenn Renar… …die ihn nachstellenden Jäger dadurch mystifiziert, dass er sich unter Fuchs… …bälgen, die in einer Ritterburg aufgehängt sind, selbst aufhängt. Seine …Entdeckung wird aufgeschoben, bis der Dichter das Leben auf der Ritter… …burg…

burg und Jagdzüge eingehend beschrieben hat. Was er sonst bietet, sind Rekapitulationen von bekannten Tieranekdoten in kurzer Fassung: von der Krähe, die der für tot gehaltene Renart frisst, von der Überlistung des Schiffers, von Renarts Färbung, Wolf in der Schlinge, Missbrauch der Wölfin auf dem Schiffe; oder Renart täuscht Hund und Eichhörnchen, die ihn beim König verklagen; er wird verurteilt, im Zweikampf besiegt und rettet sich aus dem Sack, in dem er ertränkt werden soll; hier scheint eine Zusammenstellung mündlich mitgeteilter Fuchsabenteuer beabsichtigt worden zu sein, aus denen sich die Berechtigung zu seiner Verurteilung ergab, durch die seinen Streichen ein vorläufiges Ziel gesetzt wurde. Die ausgedehnteste dieser für sich vortragbaren, selbständigen Renartdichtungen bildet die 11. Br. (3402 V.), die, wenn auch auf Löwenheilung u. a. hinweisend, doch fast voraussetzungslos auftritt, und, ganz gegen den Sinn des Tierepos, gewisse Tiere dem Tode weiht. Um die ausgetretenen Pfade zu verlassen, macht der Verfasser Renart zum Empörer gegen den König Noble, zum Gatten der Löwin, nachdem Noble totgesagt ist, und zum andauernden Bekämpfer des Oberhauptes der Tierwelt. Darein mischen sich Märchen, wie das von dem den (Fuchs und) Hund speisenden Sperling und die phädrische Fabel von Fuchs und Brombeerstrauch. Wiederholt wird das Motiv von den durch Renart angebundenen Tieren', vom geprügelten Wolf, den Renart, der Verursacher der Prügel, befreit, um von ihm Dank zu ernten, vom aufgehängten Hund, den der Löwe heilt. Danach wird Renart, beim Frasse der Jungen des Hühnergeiers, selbst schwer verwundet und für tot davon getragen, um der Rache des Hundes für den betrogenen Sperling zu verfallen, jedoch durch Isengrim seinerseits geheilt. Nun steigt er zu Ross, kämpft mit der berittenen Schildkröte, wird dann an den Hof entboten und verteidigt des Löwen Reich in langem Kampfe gegen andere Tiere. Eine gewisse Freiheit gegenüber der Tradition zeigt sich allein in der Idee der Revolution Renarts und in der List, die er anwendet, um sich an die Stelle des Königs der Tiere zu setzen, eine List, die notwendig fehlschlägt. In der Übertragung des Menschlichen auf die Tierwelt geht der Dichter so weit, dass man ihn öfter nicht versteht, ohne sich Menschen an Stelle der Tiere zu denken. Nicht nur, dass Renart zu Pferd als Falkenjäger sitzt, und dass ein Arzt für eine Mark Goldes zu seiner Heilung berufen wird, es findet auch eine Hochzeitsfeier von Fuchs und Löwin unter Gesang und Tanz der dames et pucelles statt, zu dem cil jogleor aufspielen; Renart verteilt dabei aus dem königlichen Schatz Gold und Silber, die Löwin liebt den neuen Gemahl wie ihren rechtmässigen Herrn, und bei Kampf und Kampfvorbereitungen kommen die natürlichen Waffen des Tieres kaum in Betracht.

Indem so über das Analogische, worin allegorisierende Tierdichtung sich halten muss, hinausgegangen wurde, verlor sie ihr Ziel aus dem Auge; die Unterschiede zwischen Tier und Mensch wurden geradezu verwischt, keiner von beiden trat mehr in die Erscheinung und jedweder Wahrheitsschein war aufgehoben. Damit hatte sich die Tierdichtung überlebt. Zur Parodierung des Menschlichen dient die Tiergeschichte bereits in der 17. Br. (1688 V.), deren Hauptgegenstand die Renartprozession ist, die nach Br. 13, 191 schon als Bildwerk existierte, litterarisch aber wohl älter ist als malerisch. Die Erfindung und der Ausdruck des Dichters bewegt sich in den tiefsten Niederungen menschlicher Erfahrung und Rede. Durch angeblichen Tod Renarts sucht auch er einen Abschluss der Tiergeschichte herbeizuführen. Bei der Wiederholung des Entmannungsmotivs tritt bei ihm der Geistliche an die Stelle des Wolfes. Über einen vom Hasen im

rnier besiegten Bauer wird vor dem Löwen lächerliches Gericht ge-
en. Renart verscherzt beim Schachspiel gegen Isengrim die Zeichen
er Mannheit, wird an der coille festgenagelt, vom König aus dieser
e befreit und in seiner tödlichen Krankheit gepflegt. Die folgende
›distische Beichte Renarts verbreitet sich über seine Unzuchtsthaten.
ırend der ohnmächtige Renart auf der Bahre liegt, verhöhnen die
re die christlichen Begräbnisceremonien, dann finden Totenspiele
:r Schlägeerteilung statt, Gebete und eine cynische Leichenrede werden
›rochen, die in einem Atemzug dutzendmal, wie Br. 1b, vom f....
cht. Bei der Bestattung erwachend, ergreift Renart den Hahn, der ihn
onst auffordert, zu den Verfolgern zu reden, da Renart der früheren
des Hahns sich erinnert; als der Hahn durch Zufall befreit ist, be-
ıt er mit Renart einen Zweikampf; schliesslich giebt sich Renart selbst
tot aus, um nicht vor dem König erscheinen zu müssen. Das Stück
gt stellenweis Ekel und erstickt den Witz in Unfläterei. Die Tier-
ıtung reicht noch ein Stück in die folgende Periode hinein und dient
hr satyrischen Zwecken.

g) FABEL.

LITT. S. § 71.

87. Die Fabel in lat. Sprache ist das ganze Mittelalter hindurch ge-
gt worden, so dass es befremdet ihr nicht früh und nicht häufig in frz.
ıche zu begegnen. Anspielungen auf Fabeln finden sich hie und da
Verken gebildeter Laien, wie in Floire und Blancheflor, Athis und
›hilias u. a., aber nur spärlich sind frz. Bearbeitungen erhalten. Viel-
ıt kamen sie neben dem Tierschwank in Frankreich nicht auf. Dafür
›ezeichnend, dass die einzige vorhandene Sammlung frz. Fabeln aus
land stammt, wohin der Tierschwank nicht gelangte, während die Fabel
von jeher beliebt war (s. II 1, 321; 409). Erfunden werden aber Fabeln
er Volkssprache noch lange nachher nicht. Dazu bot die in lat. Prosa
Dichtung fortlebende antike Fabelpoesie den Stoff in zu grosser Menge.
ıblich hatte aus Stücken derselben schon König Alfred von England
ıoı), der aber ein unbekannter englischer Sammler von Fabeln der
älfte des 12. Jhs., vielleicht des Namens Alfred, gewesen sein kann,
der Titel König durch Verwechselung beigelegt wurde, eine Fabel-
nlung in der Landessprache hergestellt, die nicht überliefert ist, aber
der Laidichterin Marie de France (s. 73) als die Quelle ihrer aus
Nummern bestehenden Fabelsammlung in frz. Sprache angegeben wird.
beruht wesentlich auf dem Romulus Nilanti (s. II 1, 321), auf Fabeln
Märchen orientalischen Ursprungs, alten lat., im Mittelalter vor Marie
t bearbeiteten Fabeln, einigen Tierschwänken und fremden Stücken.
r Absicht nach vereinigte Marie in ihrem sehr verbreiteten *Esope* (g.
ɔ 8Silb.)[1] sämtliche 103 fables oder fablels (s. Nr. 73 Ausg. Roque-
ı der Vorlage, darunter 43 aus dem Romulus Nilanti, und dichtete im
rage eines noch nicht wiedererkannten Grafen Wilhelm, «der Blüte
Ritterschaft». Da der Wortlaut der Quelle unbekannt ist, ist das Mass
Abhängigkeit Mariens von ihr nicht angebbar. Auch gegenüber den
ıstverwandten lat. Romulushss., die Ausflüsse aus Mariens Esope, aber

[1] Ausg. Roquefort. *Poésies de M. de Fr.* Bd. 2., 1820. — Hss. S. Ward. *Cat.*
mances 1. 407; 2. 272; ferner Bibl. nat. Nr. 12603, s. *JahrbfREL.it.* 13, 290; Nr. 15213?;
al Nr. 3142; Brüssel 10296. — Litt. Mall in *RZts.* 9, 161 (s. *Romania* 15, 629);
. in *JahrbfREL.it.* 11, 18; G. Paris in *Journ. d. Sav.*, 1884, Dec.; 1885, Jan. —
ı. S. Mall, *RZts.*, *l. c.* (s. *Rom. l. c.*).

ebensogut aus einer Quelle des Alfred sein können, — der lat. Ausdruck des Romulus bei Hervieux Bd. 2 S. 564 ist nicht aus Mariens Diktion zu erklären, ganz abgesehen davon, dass er bisweilen mit andern Romulusredaktionen übereinstimmt[1], — erscheint sie in der Erzählung wie Moralisation um vieles fasslicher, besonders weil sie konkreter spricht, als die lat. Texte. In den Moralisationen, die sich häufig über Hoch und Niedrig, Arm und Reich aussprechen, weicht sie auch sachlich vom Romulus Nilanti ab. Sie selbst, die die Vorlage nur versifiziert zu haben erklärt, braucht hierin nicht eigenmächtig verfahren zu sein; denn schon die Vorlage kann in den Moralisationen einer bestimmten Tendenz gehuldigt haben.

Der Begriff der Fabel war in der Vorlage dadurch verändert worden, dass orientalische Erzählungen, wie die von der Matrone v. Ephesus im Romulus Nilanti (Nr. 30) oder schwankhafte Erzählungen, wie die drei Wünsche (Marie de Fr. Nr. 24; vgl. unter den Fableaux die Deux envieux cuivers; Quatre souhaits de S. Martin), vom betrogenen Gatten (Marie de Fr. Nr. 40. 41; vgl. Fableaux Les tresces, Dame qui fist entendant son mari qu'il sonioit), von männlicher Schwangerschaft (Marie de Fr. Nr. 38. 39, Variante zu Romul. Nilanti 23?), von der rechthaberischen Frau (Marie de Fr. Nr. 95. 96; vgl. d. Fablel Pré tondu), von den Ratschlägen des Wolfs (Marie de Fr. Nr. 79; vgl. lai de l'oiselet) darin Eingang gefunden hatten; ferner durch Erzählungen wie die vom Eremiten und der unter dem Teller versteckten Maus (Marie de Fr. Nr. 46) und durch moralisierende Geschichten wie die vom egoistischen Beter (Marie de Fr. Nr. 25). Die Tierschwänke ergaben Nr. 60, vom Fuchs und der Bärin, etc. Anderes findet sich unter den äsopischen Fabeln, wie Nr. 49. 50. 52 u. a., bei Bidpai, wie Nr. 73 u. a., oder ist Variante zu einer Fabel Mariens selbst, wie Nr. 51 = Nr. 14 = Romulus Nil. Nr. 13. In andern Fällen ist die Quelle noch unermittelt, wie bei Nr. 47. 48. 62 u. a.; darunter einige in vier Zeilen skizzierte mit langer Morallehre, wie Nr. 54. 55. Diese bleibt in allen Fällen das Charakteristikum der Fabel, wieweit immer das Gleichnis aus dem Tier-Beispiel heraustreten mag, und die erzieherische Brauchbarkeit der Fabel wird Mariens Buch eingegeben haben, da es auf Verdienste der Darstellung jedenfalls nicht Anspruch erhebt.

Auf dem Kontinente ist der Schwankdichter Jehan Bedel (s. 801) auf die Fabel verfallen. Er giebt sich als Bearbeiter einer Variante zu Fuchs und singender Hahn in seinem Fablel *Les Cheraux* zu erkennen, der Fabel von *Leu et oie* (72 8Silb.)[2], worin an Gans und Wolf der Spruch erst essen, dann singen lassen, Bewährung findet. Anonym und ohne Moralisation überliefert ist die derbe Fabel vom *Asne et chien* (picard.; 164 8Silb.)[3], worin gewettet wird, wer von ihnen beiden der Geplagteste sei. — Dem Ursprung nach Tierschwank, der Ausführung nach Fablel ist der *Prestre et lou* (28 8Silb., Chartres)[4], der auf der Wolfsgrube (s. II 1, 410) beruht und sie schwankmässig ausbeutet. Der hier ehebrecherische Priester und die Magd der Ehebrecherin fallen mitsamt dem Wolf in die vom Gatten hergerichtete Wolfsgrube, die beiden ersten werden nach der Entdeckung mit Schimpf davon gejagt, während der Wolf den Tod findet. Man sieht an diesen wenigen Stücken, dass die Gattung der Fabel den Laiendichtern in Frankreich zum Schwank wurde.

[1] Oder aber die Darstellung bei Marie ist unlogisch, in dem daraus hergeleiteten Romulus (Hervieux II². 549) aber logisch, z. B. Marie Nr. 83 gegenüber Romulus (*l. c.* Nr. 125).

[2] Ausg. Méon, *Rec.* 3. 53. — Hs. S. das.

[3] Méon, *Rec.* 3. 355. — Hs. S. das.

[4] *Rec. gén.*, 6 Nr. 145. — Litt S. Bédier, *l. c.* S. 424.

5. Historische Dichtung.

a) VERSERZÄHLUNG.

88. Die historische Dichtung ist noch vorwiegend normannisch und d erst gegen Ende des 12. Jhs. ausserhalb Englands und der Normandie genommen. Sie bildete dort einen Ersatz für nationale Heldendichtung, in Frankreich das historische Gedicht entbehrlich machte, aber im nannisch-englischen Gebiet wegen mangelnder geschichtlicher Volks-ition aus normannischer Zeit selbst nicht möglich war. Unterhaltung und hrung über die eigene nationale Vergangenheit konnten Normannen Engländern daher nur die Bücher der Geschichte gewähren. Geschichte Volkstradition mischt sich nur in zwei Verserzählungen, die von nam-en Persönlichkeiten handeln, von deren Schicksal und Thaten längere vom Volk fabuliert worden war; das übrige ist Bearbeitung der lat. oniken oder Selbstbiographie. Die eine der beiden Verserzählungen der *Havelok* (780 8Silb.; anglofrz.)[1] aus dem Anfang des 13. Jhs., eine sich nennende Neubearbeitung der halbhistorischen Haveloksage (s. 26), in der englischen Landessprache nach einheimischer Überlieferung ihlt wurde, auf der auch die Vorlage von Geffrey Gaimars Dichtung über elok (s. l. c.) beruhte. Mit Gaimar trifft die Neubearbeitung einige-e im Wortlaut zusammen, so dass ihr Verfasser Gaimar gekannt haben is. Im übrigen ist sie freie Nacherzählung des Stoffes, bietet aber nur sche Gemeinplätze über Gaimar hinaus mehr. Die andere Verserzählung der kunstlos berichtende, in derbem, rohem Scherz sich gefallende, ignisse zusammenhanglos darstellende *roman d'Eustache le moine* (2305 lb.; Anfang fehlt, Lücke bei v. 835?; picard.?)[2] aus dem 2. Viertel 13. Jhs., die Geschichte eines von den Geschichtsschreibern der Zeit Schrecken des Kanals geschilderten Freibeuters, der, ein in jungen ren Mönch gewordener Unterthan des Grafen v. Boulogne-sur-mer, in nien vom Teufel die schwarze Kunst erlernte und seinem Herrn, mit n er in Zwiespalt gerät und der ihn verfolgt, in Verkleidungen allerlei abernack spielt und mit märchenhaftem Zauberspuck zusetzt. Oder verfolgt ihn mit Schurkereien, die die Dichtung dem Schelmenroman ähern, oder er verwüstet von Schiffen aus die Küsten des gräflichen Landes, r er dient, in Verbannung geraten, im Kriege bald dem König von ikreich, bald dem englischen König und wird endlich von den Eng-lern ergriffen und enthauptet (1217). Augenscheinlich erzählte der über gewöhnliche Bildung verfügende Dichter lediglich nach, was die ksphantasie aus den Schätzen der Überlieferung auf den ungewöhn-en und unheimlichen Mann übertragen hatte, von dem er vielleicht st noch ein jüngerer Zeitgenosse gewesen ist.

b) REIMCHRONIK.

89. Zu den älteren Volks- oder Zeitgeschichte (s. 26) behandelnden mchroniken tritt jetzt noch die Kloster-, Kreuzzugs- und römische Ge-ichte in Versen. Neue Reimchroniken der ersteren Art werden in Eng-

---

[1] Ausg. Madden, *Romance of Havelok* (1828), S. 105; Michel, 1833; *Gaimar* ed. ight (Anhang 3); *Gaimar* ed. Hardy u. Martin 1, 1880, S. 290. — Hss. S. Ward, *of Romances* 1. 423; *Romania* 25. 497. — Litt. Kupferschmidt in *RStud.* 4. 423.

[2] Ausg. Foerster u. Trost (*Rom. Bibl.* 4). 1891 (s. *Romania* 21, 279; *LitblfGRPh.* 243); Michel, *Rom. Lais, Fabl., contes* etc. II, 1834. — Hs. S. die Ausg. — Litt. *litt.* 19. 729. — Bearb. des Stoffes: *deutsch* s. Borinski in *Germania* 37. 44. 201.

land oder für England ausgeführt, die neuen Arten der Reimchronik entstehen in Frankreich, die Klostergeschichte beschränkt sich auf die Normandie. Die Volks- und römische Geschichte wird Fürsten dargebracht, eine bedeutende nach England gehörige biographische Dichtung ist ein Werk der Pietät, die übrigen historischen Gedichte wenden sich an einen weiteren Laienkreis. Die verschiedenen Arten der Reimchronik stehen in keinem litterarischen Zusammenhang mit einander; sie haben ihre Vorbilder und zum grössten Teil auch ihre Quellen in der lat. Litteratur.

Der nächste Bearbeiter der englischen Geschichte nach Gaimar war der normannische maistre Gace oder Wace (= Wazzo), der um 1100 auf der Insel Jersey geboren, vor 1183 starb, dessen Vater Wilhelm d. Eroberer nach England gefolgt und der selbst der Enkel eines Kämmerers von Herzog Robert I. war. Er wurde zum Geistlichen in Caen und in Paris herangebildet, dann «clerc lisant»[1] und nach 1160 für seine litterarischen Arbeiten über die Geschichte der Länder unter normannischer Herrschaft, die er später als seine Legenden (s. 94) und andere unbekannte Dichtungen (s. Rou Bd. 2, v. 152) geschrieben haben wird, zum Kanonikus der Kirche von Bayeux befördert (s. Rou Bd. 2, v. 183). Wie Gaimar seine Reimchronik über die Vergangenheit Englands für eine englische Edeldame geschrieben hatte, so überreichte auch Wace, seinem englischen Bearbeiter Layamon zufolge, seine *estoire des Engleis* (oder *Bretons*) oder *Brut* (vom angeblichen Gründer des englischen Reiches, Brutus, so genannt) *d'Angleterre* (15300 8Silb.)[2] einer Dame, der litteraturfreundlichen Gemahlin Heinrichs II. von England, Eleonore v. Poitou (seit 1152 mit ihm vermählt), die vielleicht nach der Besteigung des englischen Thrones (1154) über die Geschichte ihres neuen Reiches unterrichtet sein wollte, oder die darüber zu unterrichten der betriebsame Wace vielmehr aus freien Stücken unternahm, da die Arbeit schon 1155 (s. v. 15300) beendet war. Zu lange braucht sie ihn freilich nicht beschäftigt zu haben. Denn Wace hat die auch von ihm zu Grunde gelegte Chronik des Galfrid v. Monmouth (s. II 1, 312) nur frei übersetzt, nur weniges, was er aus anderen Büchern oder aus mündlicher Überlieferung schöpfte, hinzugethan (z. B. einiges zur Gormuntepisode v. 13703 ff. = Galfr. 11, c. 8 f.) und sonst noch Erläuterungen zu Ortsnamen beigefügt und Einzelheiten ausgemalt, im übrigen aber auch gekürzt, z. B. die geographische Einleitung, Buch 1, Aufzählungen von Namen, z. B. Buch 9, c. 12, oder Abschnitte ausgelassen, wie im 7. Buche die Prophezeiungen Merlins. Den alten fremden Stoff modernisierte er noch mehr als seine Vorlage, z. B. durch Vorführung von Vorkommnissen in dem ritterlichen Leben (v. 10032 ff., 10429 ff., 10661 ff., 9978 ff.), Beschreibung von Kämpfen und Kriegen, von Wundern (v. 14199) u. dgl. Das rhetorische Kolorit der Vorlage streift er ab, manches erhält unter seiner Feder eine ironische Färbung. — In König Heinrichs II. Auftrag unternahm Wace darauf (zw. 1160—1174) auch die Geschichte der normannischen Herzöge, der Vorläufer des Königs in der Herrschaft über die Normandie, vom Ahnherrn Rollo an, bis auf seinen jüngsten Nachfolger, den regierenden König von England, in einer *geste des Normans* oder *de Rou*[3] vorzuführen,

[1] Vgl. den Ausdruck *maistres lisant* in Jehans v. Meun *Testament* v. 1047.

[2] Ausg. Le Roux de Lincy, 1838. — Hss. S. Bd. 1, Einl. S. 17 ff.; dazu P. Meyer in *Romania* 1. 70; Ward, *Cat. of Romances* 1. 250; *RZts.* 6, 390, 1 (s. *Romania* 11, 620). — Litt. (ü. Wace) G. Paris in *Romania* 9. 594; *JahrbfREL.Lit.* 9. 241. Bearb.: *franz.* in Prosa (*Petit Brut*). — Hss. Bibl. nat. Nr. 358—363; Brit. Mus. Harl. 902; *engl.* von Layamon, s. Koerting, *Gesch. d. engl. Lit.* S. 83. Vgl. noch Herrigs *Archiv* 52.3[illegible]

[3] Ausg. Andresen, 1877 (s. *Romania* 9. 592); Pluquet, 1827. — Hss. S. Andresen 1, Einl. 3 ff.; 2, 3 ff.; Suchier in *RZts.* 21, 225. — Litt. Andresen, *l. c.*

a ihm ausser den normannischen Geschichtsschreibern Dudo v. S. Quentin
996; s. II 1, 306), Wilhelm v. Jumièges (—1066; fortgesetzt —1087;
 1, 306), Wilhelm v. Poitiers (—1071; s. II 1, 307) und Vorlagen
 Ordericus Vitalis (s. II 1, 308) auch manches geschichtliche Detail
 sonderbare Abenteuer normannischer Fürsten und anekdotische Mit-
ngen, z. B. über Herzog Robert, die er von dessen Kämmerer Toustein,
em Grossvater, erfahren haben konnte, zur Verfügung standen. Er
nn in der Alexandrinertirade des nationalen Heldengedichts, — viel-
it weil ihm für den ernsteren Stoff eine würdigere Form angemessen
en, und eröffnete das Werk mit einer rückläufigen Übersicht über die
öge der Normandie von König Heinrich II. bis Rollo hinauf (*Chroni-
ascendante*, 315 Alex.), die ihm auch hier gestattete Eleonorens zu
nken und mit einer Huldigung für sie und den König einzusetzen.
n schloss er den regelrecht bei Rollo den Faden der Geschichte auf-
nenden ersten ausführenden Teil, der bis Herzog Richard I. reicht, mit
en Tod Dudos Chronik endete, in 4424 Alex., die er manchmal zu
 kurzen Tiraden vereinigt, um sich das Reimen zu erleichtern. Der
te grössere Teil ist in den gewöhnlichen gepaarten 8Silbnern (11502)
hrieben, vielleicht, weil sein Auftraggeber diese Form bevorzugte. Er
 mit einer Rekapitulation des im 1. Teil Erzählten und mit einem
innigen Prolog über den Mangel an Freigebigkeit bei den Grossen u. a.
eleitet und erreicht mit der Schlacht von Tinchebray das Jahr 1106.
e legte hier die Feder nieder, weil er vernommen hatte, dass König
rich nunmehr den Dichter Beneeit mit einer Dichtung über die Nor-
nengeschichte beauftragt hatte. Ein zu Wace's Reimchronik noch ge-
es Stück von 750 8Silb., das den Prolog des zweiten Teiles im
ntlichen wörtlich wiederholt und eine Beschreibung der normannischen
inz, sowie ihrer Vorgeschichte unter Bier und Hastings beifügt, scheint
Anfang einer gänzlichen Umarbeitung des in Alexandrinern geschrie-
n ersten Teils zu sein, die der Dichter fallen liess. Eigene Kenntnis
Gegenstandes verrät W. an manchen Stellen, die sich mit den Quellen
 decken (vgl. Einleitung) und nicht nur eigenes Urteil, sondern auch
 selbständige Art, die Dinge zu betrachten, giebt er kund. Seine Ge-
ng ist durchaus normännisch und antifranzösisch, seine Huldigungen
 schmeichelhaft aber nicht unterwürfig. Von Gaimar unterscheidet
grössere Klarheit und Gedrungenheit des Ausdrucks. Nach Wohl-
heit strebt er bewusst (Rou Bd. 2, v. 158 ff.). Die Personen sucht
en Lesern durch einfache Mittel der Charakteristik verständlich zu
en; das eigene Gefühl durchdringt die Darstellung natürlich noch
. Wace macht den Eindruck eines geistlichen Litteraten, wie es
n in der Normandie und im westlichen Frankreich unter den lat.
ftstellern im 12. Jh. schon eine ziemliche Anzahl gab.

Unvollendet blieben auch des an Wace's Stelle zum englischen
riographen berufenen maistre Beneeit normannische Chroniken, die
iques des Ducs de Normandie[1], die bei dem enormen Umfang von
0 8 Silb. (norm.) doch nur drei Jahrzehnte mehr als des Vorgängers
annische Reimchronik umfassen, die Regierung Heinrichs II., von der

ng. *Quellen des Rom. de Rou*. 1867; Ders., *Über die Echtheit der einzelnen Teile des le Rou* im *JahrbfREL it*. 8. 170; G. Paris in *Romania* 9. 524; Lorenz. *Der Stil 's R. de R.*, 1885; Pohl in *RForsch*. 2. 321. 543; Brist. das. 3. 642.

[1] Ausg. Michel. 1836. s. Andresen in *RZts*. 11. 231; 345. — Hss. S. Ausg. 1. 5. 27; 3. 397. — Litt. Andresen in *RForsch*. 1. 327; 2. 477; Stock in *RStud*.

die Rede sein sollte (v. 7940), nicht mehr erreichen und mit dem Tode Heinrichs I. (1135) schliessen. Dass Beneeit, ehe er den Auftrag erhielt, sich als Dichter schon einen Namen gemacht hatte, lässt sich vermuten, und kaum ist zu bezweifeln, dass, wenn, wie Wace, so auch er selbst sich hier mit einer einfachen Namensangabe (Beneeit) begnügte, er überzeugt war, dass ein jeder dabei an den Verfasser des weitverbreiteten, in derselben Mundart geschriebenen Trojaromans (s. o.) denken würde. Die normannische Reimchronik des Beneeit mag daher ein zweites Werk jenes Beneeit de Ste More sein (nach 1170 verfasst), von dem § 69 die Rede war. Ausser den von Wace benutzten Chroniken zog Beneeit für Anekdotisches und Kirchengeschichtliches auch seinen Vorgänger Wace selbst heran. Er bevorzugt Ordericus Vitalis und sonst den ausführlicheren Darsteller. Die einzelnen Zeiträume behandelt er verhältnismässig gleichmässig breit, eingehender aber die Geschichte Richards I. (v. 12631 ff.), die fast ein Drittel seines Werkes einnimmt, und kürzer die Heinrichs I. Beneeit giebt weniger von den Nachrichten seiner Quellen auf als Wace; er spezialisiert, umschreibt, malt aus (z. B. Schlachten) mit der eignen Phantasie, dehnt die Reden und fügt neue hinzu, ist weniger peinlich in der Übertragung, beweglicher im Ausdruck und oft manchmal glücklich darin, und reimt leichter und skrupelloser als Wace. Doch ist sein Vortrag von Eintönigkeit nicht frei. Er neigt zu beschönigender Darstellung und zur Schmeichelei (v. 7888 ff.). — Von einer anonymen vierten Versifizierung des Galfrid v. Monmouth, in Alexandrinertiraden aus dem Anfang des 13. Jhs. ist nur ein Teil, Buch. 5—10 erhalten (3348 V.; picard.)[1], die sich noch erheblich kürzer fasst als Wace.

90. Dass öfters die Klosterchronik in der dritten Periode der frz. Litteratur in Versen behandelt worden sei, ist wenig wahrscheinlich, weil die Klosterchronik auch in lat. Versen zu den Seltenheiten der lat. Litteratur gehört (s. II 1, 402). Sie tritt in dieser Form jedoch noch in der 1. Hälfte des 12. Jhs. in der Normandie auf, und normannisch ist auch die erste Klosterchronik in frz. Versen, die zum Gegenstand die Geschichte des berühmtesten der normannischen Klöster, des Klosters vom Mont S. Michel hat. Ein Mönch desselben, Guillaume v. S. Paier, der unter dem Abt Robert v. Torigny (1154—1186; s. hier II 1, 306) dem Kloster angehörte und dessen in Urkunden in den Jahren 1155—1172 Erwähnung geschieht, schrieb sie (3781 + 330 8 Silb.; westnorm.)[2] um 1170 für Laien, die für die Interessen der berühmten Wallfahrtsstätte gewonnen werden sollten. Da in V. 3068 ff. Gegenstände angekündigt sind, die nicht behandelt werden, blieb auch diese Reimchronik unbeendet. Nach noch erhaltenen lat. Aufzeichnungen aus dem 10. und den folgenden Jahrhunderten (s. Ausg. Einl.) berichtet Guillaume in flüssiger Rede über die Gründung des Klosters durch den h. Autbert im Jahre 709, über die Ersetzung der Domherrn durch Mönche unter Herzog Richard I., über seltsame Ereignisse und Wunder, die sich in Mont S. Michel zugetragen, oder Bezug auf das Kloster erhielten, wobei er immer in Uebereinstimmung mit seinen Unterlagen bleibt, manches jedoch erläuternd weiter ausführt. Eine eigentlich schriftstellerische Arbeit ist das Gedicht nicht. — Eine zweite anonyme

[1] Hs. S. Ward, *Cat. of romances* 1, 272. — Litt. Wendeburg, *Die Bearbeitung der Hist. reg. Brit. in Hs. Harl. 1604* (1881).

[2] Ausg. Redlich, 1892; Michel, 1856, und in *Mém. des Antiquaires de Normandie* Bd. XX. XXII, s. Herrigs *Arch.* 79, 369. — Hss. S. Ausg. u. Huber in Herrigs *Arch.* 76, 116; *RZts.* 1, 545; Ullrich in Herrigs *Arch.* 79, 30. — Litt. Redlich, Einl.; Huber, *l. c.* S. 113. 315; Ullrich, *l. c.* S. 25. 217. 369; *Hist. litt.* 23, 385.

ıch ungedruckte Klosterchronik wurde im ersten Drittel des 13. Jhs. der
ıtei von Fécamp in der Normandie (6350 8 Silb.; norm.)[1] gewidmet; sie
: in einer Hs. aus der Mitte des 13. Jhs. erhalten, ihre Grundlagen
ıren noch im 17. Jh. in Fécamp vorhanden gewesene Aufzeichnungen.

· 91. Zwei Zeitchroniken befassen sich mit Ereignissen der eng-
hen Geschichte in den letzten drei Jahrzehnten des 12. Jhs. Die eine,
n einem Schüler des Philosophen Gilbert de la Porrée (s. II. 1, 190 etc.),
rdan Fantosme (zw. 1174—1183)[2] verfasst, der als Scholaster der
rche v. Winchester wirkte, ist arg entstellt auf uns gekommen. Sie erzählt
mit anderen Versen vermischten Zwölfsilbnertiraden (und einigen in
ınsilbnern; 2066 V.) die Vorgänge in dem Kampfe Heinrichs II. v.
gland mit seinem Sohn Heinrich (III.) und dessen Parteigänger in Frank-
:h, König Ludwig VII., und in Grossbritannien, König Wilhelm v.
ıottland, in den Jahren 1173—1174, von dem Aufgebot der Franzosen
ch den Empörer, Heinrich III., an bis zur Schlacht von Alnwick und
· Gefangennahme des Königs v. Schottland, mit allem Kriegsgreuel,
ısen Augenzeuge Fantosme mehrmals gewesen war. Er tritt für den
eden, die Ordnung und die Autorität, daher für Heinrich II. gegen
ı Sohn energisch ein, dessen Auflehnung auch nach der Auffassung
ıtosmes allerdings durch den despotischen Sinn des Vaters hervorge-
:n, aber für ihn darum nicht weniger verdammlich war. Seine Dar-
llung ergänzt in Einzelheiten die Berichte über die Ereignisse bei den
Historiographen wie Roger von Hoveden u. a. Mit der chanson-de-
te-Form hat Fantosme auch die conventionelle Epensprache angenommen;
timmte Wendungen, manche Situationen, die breiten Kampfschilderungen,
eingestreuten Gespräche erinnern daran, und bei einem im allgemeinen
ımarischen Berichte, macht sich doch eine gewisse Schwerfälligkeit und
ıständlichkeit des Ausdrucks bemerklich, weil sich Fantosme an gleich-
ıchaffene Vorbilder anlehnte, wie es auch Wace in einem Teil des
uromans gethan hatte. — Das zweite, *geste* sich nennende Gedicht
ı der *Eroberung Irlands*[3] durch König Heinrich II. im Jahre 1172 aus
n letzten Viertel des 12. Jhs. (3456 8 Silb.; Anfang u. Ende fehlen;
;lofrz.) erzählt in chronologischer Folge, übersichtlich, schlicht, treu-
zig, aber einförmig und für ein gewöhnliches Verständnis die einzelnen
dien jenes Kampfes, unter der nicht ernst zu nehmenden Angabe, dass
n Verfasser schriftliche Aufzeichnungen zur Seite gestanden hätten,
ırend er wesentlich auf die mündlichen Mitteilungen eines Privatsekretärs
:gan) des Oberhaupts von Leicester, Dermot, angewiesen war. Er be-
nt mit der Schlacht im Gebiet von Ossory, die Dermot durch die
führung einer Dame hervorief, und mit der Hinrichtung von 70 reichen
en durch Alis v. Berveni, die ihren Geliebten an ihnen rächte, und
let mit der Schlacht von Limerick. Durch die stehenden Beiwörter
eist sich auch diese Chronik von der Epensprache beeinflusst.

Auch der dritte Kreuzzug, an dem England ja hervorragenden Anteil
:e, wird durch einen Zeitgenossen, Ambroise (u. 1196), einen Kleriker,

[1] S. *Bull. de la Soc. des anc. Text* 4. 46.

[2] Ausg. Michel in *Chronique des Ducs de Normandie* Bd. 3. 532; Ders., *Chronicle* *he war .. on 1173 and 1174* (1839); Stück bei Pertz, *Mon. germ. hist.* 27, 53. — S. Michel, *l. c.* — Litt. Michel in *Revue anglofrç.* 2. Sér. 2, 5 ff.; *Hist. litt.* 23. ; Kose in *RStud.* ˙, 301.

[3] Ausg. Michel, *Anglonorm. poem of the conquest of Ireland*, 1837. — Hs. S. Einl. .itt. *Hist. litt.* 23. 339.

schmucklos aber klar in einer *Histoire de la guerre sainte* (g. 12000 8 Silb.)[1] in Versen beschrieben, noch ehe man auf dem Kontinent daran dachte, über den Anteil frz. Führer an den orientalischen Expeditionen in historischem Sinne in frz. Prosa oder in Versen zu berichten. Ambroise war zwar nicht Augenzeuge alles dessen, was er erzählt, wohl aber durch einlässliche Mitteilungen genau unterrichtet, mag auch in Beziehungen zu Roger v. Hoveden (s. II 1, 315) stehen und diesen herangezogen haben. Hauptsache ist ihm der Anteil Richards Löwenherz am dritten Kreuzzuge. Mit seinem Urteil hält Ambroise in seinem, wie es scheint, referierendem Vortrage zurück. Es liegen erst Teile seiner Dichtung gedruckt vor.

92. In der lat. Dichtung findet kaum ihres gleichen die damalige politisches Leben sehr eingehend darlegende *Vie de Guillaume le Maréchal*, Grafen v. Pembroke († 1219), eine biographische Dichtung, wie sie nicht einmal einem Fürsten im 12. oder 13. Jh. zu teil geworden ist (vgl. II 1, 406), in der That auch kein für die Oeffentlichkeit bestimmtes, sondern vom Familiensinn eingegebenes Werk, durch das die Erinnerung an die politische Thätigkeit und an die Erlebnisse eines bedeutenden Familiengliedes festgehalten werden sollte. Die *Vie d. G. l. M.* ist das aus den besten und aus mannigfaltigen Quellen geschöpfte Werk eines höher gebildeten Mannes, im Auftrag eines der Söhne Guillaumes, vorwiegend nach schriftlichen Unterlagen, ausgeführt, über die Guillaumes ehemaliger Getreuer, der begüterte, einer alten Familie enstammte escuier Johan, Edler v. Erlée (Early, Berks.) verfügte, der vor 1231 starb, in dessen Obhut einer der Söhne Guillaumes gestellt gewesen war[2], und der, nach meiner Meinung, die Dichtung selbst verfasste, zu deren Ausführung ihn schriftliche Materialien im Besitz der Familie, intimste persönliche Kenntnis des Mannes, Bildung und die engsten Beziehungen zur Familie in den Stand setzten (s. v. 19165—19200; die Stelle, die vom *qui de trover volt vivre* spricht, braucht nicht so verstanden zu werden, dass der Verfasser selbst ein Dichter um Lohn gewesen sei). Die umfangreiche (19214 8 Silb., reich ger.; norm.)[3], im dritten Jahrzehnt des 13. Jhs. ausgeführte Arbeit ist frei von panegyrischer Absicht und stellt wesentlich objektiv das Privatleben und öffentliche Wirken des im Alter von fast 80 Jahren verstorbenen Marschalls dar, spricht von seinen Eltern, seinem nicht minder königstreuen Vater, seiner Jugend, den furchtlosen Aeusserungen, die er als Kind gethan und die auf den künftigen grossen Mann vordeuteten, vornehmlich aber von der wichtigen Rolle, die Guillaume unter König Heinrich II., Richard I., Johann ohne Land und insbesondere als Regent während der Minderjährigkeit König Heinrichs III. (1216—1219) spielte, unter dem er die Magna charta publizierte (1218). Am ausführlichsten werden die letzten dreissig Jahre Guillaumes behandelt. Nicht immer vollkommen im Einklang mit den Nachrichten anderer Historiker, fehlt es den allerlei Ergänzungen dazu bietenden Aufzeichnungen doch auch in diesem Falle nicht an innerer Wahrscheinlichkeit. Häufig lehren sie den Zusammenhang der Vorgänge in neuer Weise auffassen, verschaffen Einblick in die Privat-

[1] Ausg. Pertz, *Mon. germ. hist.* 27. 532 (Stück); Keller, *Romvart* S. 411. — Hs. S. *l. c.*; *Rev. des Soc. Sav. des départements*, 5 sér. 6. 93. Litt. Pertz, *l. c.* 27. 193; G. Paris, *Litt. fr. au m. â.* S. 126. — Bearb.: *lat.*, benutzt von Prior Richard v. S. Trinity in London, im *Itinerarium peregrinorum* (s. II 1, 312, wo das *Itin.* als Orig. aufgefasst wurde) ed. Stubbs, 1871; vgl. Pertz, *l. c.* 27. 195.

[2] Wie mir freundl. Herr Dr. F. Liebermann in Berlin nachweist.

[3] Ausg. Meyer, 1891 *Romania* 11. 22 (Stücke). — Hs. S. Ausg. Litt. Meyer in *Romania*, *l. c.*; *Annuaire-Bull. de la Soc. de l'Hist. de Fr.* 19. 224; *Sitzb. d. Bayr. Ak.* 1882, 2, 234.

[illegible]ltnisse der Grossen Englands und in die Denkart patriotisch gesinnter [illegible]scher Kreise und sind das Werk eines weitblickenden klardenkenden [illegible]es, der mit vollkommener Kunst in seinen Versen den Eindruck [illegible]dlicher Erzählung hervorzurufen vermag, seine Personen stets natürlich [illegible]chen lässt und das Französische vollständig beherrscht.

93. Der Sinn für geschichtliche Dinge zeigt sich in Frankreich viel-[illegible]t zuerst in einer spielmannsmässigen Dichtung, in dem langen *Recit [illegible] premiere croisade*[1] eines Unbekannten aus der Wende des 12. Jhs., in 15600—19000 Alexandrinern (Tiraden) und in der Diktion des [illegible]onalen Heldengedichts die Geschichte des ersten Kreuzzugs von Baudri [illegible]ourgueil (s. V. 37 ff.), vom Beginn desselben bis auf König Balduin II. [illegible] 1, 309), in Verse umsetzte. Der Verfasser war möglicherweise ein [illegible]England lebender Normanne. — Ein wahrscheinlich lothringischer [illegible]riker Calendre (vor 1213)[2] kann hiernach das Verdienst in Anspruch [illegible]en, den Laien, wenn auch nicht Geschichte überhaupt, so doch römische [illegible]chichte, die auch in lateinischer Sprache und im Zusammenhang mit Weltgeschichte behandelt zu werden pflegte, zuerst selbständig und [illegible]ersen vorgetragen zu haben. Er führte die Geschichte Roms von Gründung der Stadt bis zum Untergang des römischen Reiches nach Historien des Orosius oder Auszügen daraus in c. 5000 8 Silb. (reich [illegible] in einer Kaiserchronik vor, die einen Fürstenspiegel für seinen Auf-[illegible]geber, den Herzog Ferri II. v. Lothringen († 1213), vorstellen sollte. [illegible]eichungen von der Ueberlieferung scheinen durch Missverständnisse [illegible] durch Einmischung der Phantasie des Dichters veranlasst zu sein.

6. Erzählende religiöse Dichtung.

a) LEGENDE.

LITT. *Hist. de la langue et de la litt. fr.* I. 1.

94. Selbst das Heiligenleben in Versen hatte in der vorigen Periode [illegible] Pfleger vorwiegend erst in den Gebieten normannischer Zunge gefun-[illegible] (s. 31); mit geringerer Ausschliesslichkeit ist sie jetzt normannisch. [illegible]st Heiligen der Heimatprovinz, darunter nun auch solche einer näher-[illegible]nden Vergangenheit, wählt man auch andere und zwar solche, deren [illegible]liches Heldenthum den Hörer für die kirchlichen Aufgaben zu be-[illegible]tern vermochte, besonders Märtyrerinnen der frühchristlichen Zeit; für die Dichter Frauen als Hörerinnen im Auge gehabt haben werden. [illegible]r romantischen Behandlung sich fügende Legendenstoffe werden auf [illegible] Kontinent zu geistlichen Romanen in Versen in der Weise der Schick-[illegible]dichtungen umgeformt. Viele Verslegenden sind anonym.

Der Reimchronist Wace (s. 89) hielt sich bei der Stoffwahl für seine [illegible]endendichtungen an seine Provinz in der für Robert, den Sohn Tiouts, [illegible]geführten *Vie de S. Nicolas* (1534 8 Silb.)[3], des Schutzpatrons der Schiffer, [illegible]en Gebeine von normannischen Kaufleuten 1087 nach Bari in Süd-[illegible]en gebracht, und der im 12. Jh. in der Normandie populär gewordenen sowie in der *Vie de la Vierge Marie* (1806 8 Silb.)[4], von Marias Ge-

[1] Ausg. *Romania* 5. 1 (Stück). Hs. S. das.

[2] S. Settegast in *RStud.* 3, 93. — Hs. S. das. — Litt. *L. c.*; *Hist. litt.* 18, 77.

[3] Ausg. Delius, 1850. — Hss. S. das.; Stengel, *Cod. Digby* S. 66; *RZts.* 2. 353; [illegible]igs *Arch.* 59. 33. — Litt. Uhlemann, *Gram. krit. Stud. zu Wace's Conception und* [illegible]*s*, 1878.

[4] Ausg. Mancel u. Trebutien, 1842; Luzarche, 1859 (s. *Germania* 4, 501). — S. Ausg.; *Notices et extraits* 33. 1, 48; *Romania* 6, 10; 8, 310; 16, 54; 16, 232;

burt, Jugend, Ehe und Tod, woran sich in einzelnen Hss. Ausführungen über Marias Himmelfahrt schliessen (s. Reinsch, Pseudoevangelien, 1879, S. 21). Das Gedicht ist durch die Einführung des Festes der Immaculata conceptio unter Wilhelm dem Eroberer, zuerst in der Abtei Ramsey in England, dann in der Normandie, veranlasst worden; seine Begründung wurde mit der wunderbaren Rettung der Leute eines englischen Fahrzeuges (nach Anselm v. Canterbury; s. II 1, 279) verknüpft. Ein Zusatz zu Wace's Gedicht (147 8Silb.) in der Pariser Hs. Bibl. nat. Nr. 818 berichtet in anderer Mundart, wie der Tag des Geburtsfestes Marias bekannt und zum Feiertag wurde. Die hauptsächlichste Grundlage für das Leben des Nicolaus v. Myra, das von Wundern, Belohnungen und Bestrafungen für N. erwiesene Verehrung oder Missachtung erzählt, war ein lat. Vita, die derjenigen der *Legenda aurea* am nächsten steht, aber einige Wunder mehr enthielt. Für das Marienleben wurden von W. die Pseudoevangelien *De nativitate s. Mariae*, der *liber de transitu Virginis Mariae* und vielleicht das *Protoevangelium Jacobi* benutzt. Ohne eine lokale Beziehung ist sein Leben der h. *Marguerite* (g. 700 8Silb.)[1], von der Standhaftigkeit dieser h. Jungfrau gegenüber ihrem Verfolger Olibrius und von ihrem Tod im Kerker unter Kaiser Maximin, nach einer unglaubwürdigen Vita, die der im Druck bekannt gemachten ähnlich war. Wace erzählt wortreich; er scheint ganz willkürlich zu kürzen und zu erweitern was die Vorlagen boten. Ein anderes Margarethenleben schrieb nach ähnlicher Vorlage, gegen die Mitte des 13. Jhs., ein unbekannter Dichter Fouque (frz.) in flüssigen Versen (498 8Silb.; incip. *Apres la sainte passion*)[2], und nicht jünger wird ein anonymes drittes (478 8Silb.)[3] in der Hs. Paris, Bibl. nat. Nr. 19525, sein. Daneben besteht eine Bearbeitung des Margarethenlebens in ger. Alexandrinerstrophen (69 St. von 8—9 Versen)[4], die in einer anglonorm. Hs. des 13. Jhs. erhalten ist, aber wenig anglofrz. Reime enthält, durch markigen Ausdruck hervorsticht und noch ans Ende des 12. Jhs. gesetzt wird.

Auch die in England lebende Laidichterin Marie de France (s. 73)[5] wählte sich einen in Grossbritannien populären Heiligen für ihr *Expurgatoire de S. Patrice* (2302 8Silb.), von der vier und zwanzigstündigen Wanderung eines Ritters Owen durch den vom h. Patricius, dem Bekehrer der Iren, entdeckten Reinigungsort und den Ort der Seeligen, dessen Zugang auf der Insel im See bei Dungal gezeigt wurde. Der Gang der Darstellung ist derselbe wie in den lat. Bearbeitungen (s. II 1, 277) des vielbehandelten Stoffes; dem Vers und Reim gab die Dichterin im Ausdruck nach, wo sie sich nicht eng an den lat. Text anschliessen konnte.

Eine Zeitgenossin Mariens, die Nonne Clemence (Dimence) von Berekinge (Barking bei London wahrsch.), giebt ihr *Katharinenleben* (2688 8Silb.; frz.)[6], das sie in einem Prolog in der Weise, wie die Dichter

RZts 8. 515; Reinsch, *Pseudoevangelien* (1879) S. 19; Bonnard, *Traduction de la Bible* (1884) S. 222. — Litt. S. u. Hss.: Thilo, *Cod. apocryphus N. Testamenti* (1852) S. 94.

[1] Ausg. Joly, 1879 (s. *Romania* 8. 275). — Hss. S. Ausg.; *Romania* 2. 93; Arsenal Nr. 3516; *Troyes* Nr. 1905. — Litt. S. Mombritius, *Sanctuarium* I [1479]. Über andere Bearb. s. *Not. et extraits* 33. 1. 19; *RForsch.* 6. 414.

[2] S. *Notices et extraits* 33. 1. 20; 34. 1. 251.

[3] Ausg. Scheler, 1877 (s. *Romania* 7. 339); Joly, *l. c.*

[4] Ausg. Spencer, *La Vie de S. Marg.*, 1889. — Hs. S. das. u. Meyer in *Rom.* 15. 268. — Litt. S. Spencer in *Mod. Lang. Not.* 5. 141; 213; Meyer, *l. c.*

[5] Ausg. Jenkins, 1894 (s. *LitblfGRPhil* 16. 82); Roquefort, *Poés. de M. de Fr.* 2 (1820), S. 403. — Hss. S. Jenkins, *Romania* 15. 268. — Litt. S. Kölbing in *EStud.* 1. 57; *Romania* 15. 268; *RForsch.* 6. 143; Eckleben, *Älteste Schilderung vom Fegefeuer d. h. Patricius*, 1885.

[6] Ausg. Jarnik, 1894 (s. Foerster in *LCentralbl.* 1895. 537; Mussafia in *Zts.*

des letzten Drittels des 12. Jhs. es ganz allgemein mit ihren Werken zu thun pflegten, rechtfertigt, für Neubearbeitung und Verbesserung eines älteren frz. Gedichts über Katharina aus, das sie zeitgemäss hätte umreimen, also rein reimen wollen; ihre sprachgewandte Dichtung sichert demnach noch ein frz. Gedicht über Katharina in Assonanzen, das nicht erhalten ist. Ob sie die alte, aus dem Griechischen ins Lat. übertragene Legende von jener Heiligen von Alexandria, die unter Kaiser Maxentius in der Gefangenschaft des Kaisers Gemahlin und seine Soldaten bekehrt hatte und unter Wundern mit den Bekehrten den Märtyrertod erlitt, daneben benutzt hat, ist trotz ihres engen Anschlusses an die lat. Schrift nicht zu entscheiden. Weitere frz. Katharinenleben folgten in der ersten Hälfte des 13. Jhs. nach. Aus derselben lat. Quelle floss *La passion de sainte Catherine* (2661 8 Silb.; Anfang fehlt; poitevin.)[1] des unbekannten Mönchs Aumeri v. Mont S. Michel, der in der ersten Hälfte des 13. Jhs. schrieb. Wieder auf einem älteren Gedicht, in veralteten normannischen Reimen, beruht ein noch ungedrucktes Katharinenleben (incip. *Pour l'amitié de Jesu Crist*) der ersten Hälfte des 13. Jhs. (?; 1774 8 Silb., oft reich ger.), dessen Verfasser wahrscheinlich Gui[2] heist, der, oder vielmehr dessen Vorlage einer kürzeren Recension der lat. Katharinenlegende folgte und der die Vorlage stark modernisiert haben muss. Von zwei anonymen Katharinenleben ist das eine (incip. *De laisser le fol penser* in einer zu Verona 1251 angefertigten Hs. (g. 2220 8 Silb.)[3] überliefert. Es wurde aus einem in Rom benutzten lat. Passionale geschöpft und schmückt die Überlieferung romantisch aus. Das sehr verbreitete andere (incip. *Nos trovomes*), zwar schon in einer vom Jahre 1268 datierten Hs. enthalten (1430 8 Silb.)[4], gehört vielleicht erst dem folgenden Zeitraum an.

Dichter in England, die ältere Glaubenszeugen in die frz. Litteratur einführen, sind noch der, nach seinem Beinamen normannische Guillaume de Berneville (letzt. V. des 12. Jhs.), dessen *Vie de S. Gilles* (3794 8 Silb.; anglofrz.)[5] das Leben des besonders in Languedoc verehrten und durch sein Erlebnis mit der Hirschkuh weithin bekannten h. Aegidius († Ende d. 7. Jhs.) nach der mit vielen Wundern geschmückten lat. Vita des 10. Jhs. in einfach gehaltener, sprachlich stellenweis altertümlich erscheinender Darstellung vorführt und die kargen sachlichen Data der Quelle durch eingehende Schilderung und durch Beschreibung auch alltäglicher Vorgänge nach den Anschauungen der eignen Zeit, sowie durch Gespräche und Gebete zu beleben sucht. Ferner ein noch durch ein didaktisches Gedicht (s. 121), sonst aber nicht näher bekannter Anglofranzose, der mit Girald v. Barri (s. II 1, 207) befreundet war, Simund de Fresne (u. 1200), von dem ein Leben des h. *Georg* (v. Lydda), des seit dem 12. Jh. im Abendland

f. östr. Gymn. 1896, 237). — Hss. S. Ausg. Einl. S. 3; *Not. et extraits* 33. 1. 58. — Litt. Jarnik, *l. c.*; *Romania* 13, 400; *Hist. litt.* 28, 254; Knust, *Gesch. d. Legende d. h. Kath. u. d. h. Maria Aegyptiaca* (1890), S. 1 ff.; Varnhagen, *Zur Gesch. d. Leg. d. h. Kath.*, 1891. *Lat.* s. bei Jarnik, *l. c.*; Knust, *l. c.* S. 231; Varnhagen, *Passio S. Catharinae Alexandrinae*, 1891.

[1] Ausg. Talbert, 1885. — Hs. S. das. — Litt. Tendering, *Laut- u. Formenlehre des poit. Katharinenlebens* in Herrigs *Arch.*, 1882, S. 269; Ders., *Das poit. Katharinenleben*, 1885.

[2] Hs. S. *Notices et extraits* 33. 1. 61. — Litt. S. Knust, *l. c.* S. 17. 20.

[3] Ausg. Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 72, 248 (z. T.). — Hs. S. das. — Litt. Knust, *l. c.* S. 22; Varnhagen, *l. c.* S. 28.

[4] Hss. S. *Notices et extraits* 33. 1, 60; das. 34. 1, 165; *Bull. de la Soc. d. anc. Text.*, 1896, S. 40; *Romania* 24. 449. 81. — Litt. S. Knust, *l. c.*

[5] Ausg. G. Paris u. Bos, 1881 (s. *Romania* 11, 594). — Hs. S. *l. c.* — Litt. S. Ausg.; lat. Text bei Bolland. *Acta Sct.* Sept. I 299. — Bearb.: *engl.* von Lydgate, s. Horstmann, *Altengl. Legenden*, N. F. (1881), S. 371.

und fand sogar im Ausland Eingang [1]. Weibliche Herzen zu rühren eignete sich das Leben der h. Euphrosyne († g. 470). Es liegt frz. vor in la chanson d'Euphrosine (1270 Alex.; ostfrz.), die im altertümlichen nationalepischen Stile und in meist 10zeiligen Strophen abgefasst ist, eine Dichtung, von der der Verfasser keine frz. Vorläuferinnen kannte, und die von der unter dem Namen Smaragdus als Mönch verkleideten und in einem Mönchskloster lebenden Heiligen handelt, die unerkannt ihren Vater, den Mönch Paphnucius, tröstete (lat. s. bei Surius l. c. 1, 37; Rev. des Lang. rom. 2, 26). Die frz. Bearbeitung des Lebens der h. *Juliane v. Nicomedien* († g. 304; s. Bolland, Acta Sct., Febr. II 873) war teils durch einen Lebenslauf ähnlich dem der h. Katharina teils durch die ausgesuchten Martern nahe gelegt, die über sie verhängt wurden. Die unbeholfene Nachdichtung (g. 2000 *8Silb.; ostfrz.) [2] scheint dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jhs. anzugehören. — Für eine Verehrerin des h. *Laurent* (Bolland Acta Sct., Aug. II 489), von dessen Märtyrertum, Beziehungen zum Papst Sixtus, Verfolgung durch Kaiser Decius und Tod auf dem Rost († 258) schon Marbod v. Rennes (s. II 1, 396) lateinisch gedichtet hatte, schrieb ein dem Reim zufolge in England lebender Dichter, der lat. Formeln und Phrasen in seinen Text gleiten lässt, eine Verslegende (950 8Silb.) [3], die noch in den Anfg. des 13. Jhs. gesetzt werden dürfte. Ungedruckt, aber augenscheinlich den Acta apostolorum apocrypha (Ausg. Tischendorf 1851) entnommen ist die flüssig gereimte *Vie de s. André* (g. 950 8Silb.) [4], die in Hss. steht, die auch das Leben der h. Juliane enthalten.

96. Mit der Abfassung von Heiligenleben in Versen über Märtyrer der neuen Reiche des christianisierten Abendlandes geht England dem Kontinent wiederum voran, und der Sinn für das Geschichtliche in England, den die Reimchroniken Englands bekundeten, bewährt sich auch hier, wenn das Leben und Wirken einer Persönlichkeit, wie der h. Thomas, Erzb. v. Canterbury (Becket, † 1170), alsbald nach seinem Tode und seiner Kanonisierung (1173), nicht nur in zahlreichen lat. Prosarelationen (s. II 1, 274) den Geistlichen, sondern in frz. Dichtungen auch den Laien vorgeführt wird. Das erste Beispiel solcher Heiligendichtung bot der französisch (nicht anglofrz.) schreibende Kleriker Garnier von Pont-S.-Maxence (zw. 1174—76) in seiner *Vie de s. Tomas le martyr* (g. 6000 Alex., 5z. Str.) [5], die nach mündlichen, bei Freunden und Verwandten des Thomas eingezogenen Erkundigungen, aber in Anlehnung an die lat. Aufzeichnungen eines Roger de Pontigny, Grim u. a. (s. II, 1, 275) das Leben des Heiligen erzählt und an seinem Grabe vorgetragen worden ist. In den Streitigkeiten zwischen König Heinrich II. und dem Erzbischof v. Canterbury hatte im letzten Drittel des 12. Jhs. der Kampf zwischen

d. h. Kath. u. d. h. Maria Egyptiaca, 1890, S. 213. — Hs. Paris, Arsenal Nr. 3516 (vom J. 1268); Martin, *Besant de Dieu*, 1869, S. 119. — Litt. Mussafia, *l. c.*; Knust, *l. c.* S. 213. — Bearb.: *span.* s. Mussafia, *l. c.*; *francoital.* s. *Giornale di fil. rom.* 3, 84.

[1] Ausg. Meyer, *Rec. d'anc. text.* S. 334 (Stück); s. Fasc. 2 Avertissement S. II; Ders., *Doc. mss.* S. 203. — Hss. S. Naetebus, *Die nichtlyr. Strophenformen* S. 51; *Rom.* 14, 130; dazu Hs. Troyes Nr. 5204 Fol. 87.

[2] Ausg v. Feilitzen, *Ver del Juise*, 1883, S. 73. — Hss. S. *l. c.* S. 75; Meyer, *Doc. mss.* S. 199 u. 145; dazu Paris, Arsenal 3516; Bibl. nat. 2094 (13. Jh.).

[3] Ausg. Söderhjelm, 1888. — Hs. S. das. Einl. S. 2; *Bull. de la Soc. des anc. Text.* 15, 96.

[4] S. Meyer, *Doc. mss.* S. 205; dazu Paris, Arsenal Nr. 3516 (v. J. 1268).

[5] Ausg. Bekker, 1838 u. *Abhandlgn. der Berl. Ak.*, 1838; Hippeau, 1859. — Hss. S. die Ausg. u. Etienne; *ZtsfFSpr.* 14, I, 141. — Litt. S. Etienne, *Vie de S. Thomas*, 1883; *Hist. litt.* 23, 368; Mebes, *Über Garnier v. P. S. M.*, 1876; Lorentz, *Sprache d. Garnier de P. S. M.*, 1881.

geistlichen, Laien- und Herrenstande wendet, richtet heftige Anklagen
d Strafreden gegen Rom und will das Ganze als verbindlich für seine
ftraggeber, Giles de Marcais und dessen Frau, angesehen wissen. Die
sführung ist in allen Stücken eine freiere und teilnehmendere als die
r älteren Dichtung des Chardri. Eine ungedruckte dritte, ebenfalls roman-
ige Bearbeitung des Stoffes annähernd vom gleichen Umfang (zw. 12000
silb. m. reich. Reim; frz.)[1], die noch der ersten Hälfte des 13. Jhs. zu-
hören wird, ist in je einer Hs. von Tours und Carpentras erhalten.

95. Grösser ist die Zahl der anonymen Legenden von Heiligen der
irtyrerzeit auf dem Kontinent. Dazu rechnet eine Überarbeitung des
:eren *Alexiuslebens* des 12. Jhs. in assonierenden Tiraden (s. 31), bei
:r Entbehrliches aufgegeben, Charakteristisches hinzugefügt, aber die
isonanz durch den Reim (1278 10Silb.; picard.)[2] ersetzt wird; sie wird
ch vor der Mitte des 13. Jhs. ausgeführt worden sein. In den Anfang
s 13. Jhs. fällt eine neue Übersetzung der lat. Vita des h. Alexius in
ilb. Versen (964)[3] in der Mundart von Perche oder Maine, in der die
imatischen Bestandteile der Legende weiter zu entwickeln versucht
rde. Ob der ersten Hälfte des 13. Jhs. auch eine zweite Neubearbeitung
s lat. Textes in Alexandrinerstrophen (1254 V.; picard.)[4] zuzuweisen ist,
ss dahingestellt bleiben. — Auch die alte anglofrz. Brandandichtung
31) wurde auf dem Kontinent einer Umreimung, in 8silb. Verse (1757,
:ard.)[5], unter grosser Schonung des Wortlautes, in der ersten Hälfte
s 13. Jhs. unterworfen; eine andere (1759 8Silb.)[6] fand Eingang in
e Hs. des *Image du monde* vom Jahre 1247—48; ihre Abfassungszeit
noch zu bestimmen. — Das Leben des h. *Placidas-Eustathius*, das schon
11. Jh. in lat. Verse gebracht worden war (s. II 1, 399), bearbeiteten
ei Unbekannte in der 1. Hälfte des 13. Jhs., der eine in g. 2100 8Silb.[7],
r andere, der ein ganzes Passionale zu versifizieren sich anschickte,
enfalls in 8Silbnern[8]; ein drittes Placidasleben dichtete der damals
rig litterarisch thätige Picarde Pierre (s. 96). — Das weibliche Seiten-
ck zu dem asketischen Alexius bildete die h. Maria von Egypten, deren
sserleben seit dem 9. Jh. im Abendland verbreitet war. Aus einer der
:ltlust und Wollust fröhnenden und andere dazu verführenden Sünderin war
eine begeisterte Christin geworden, die den Rest ihres Lebens in der
yptischen Wüste in äusserster Entbehrung verbrachte und dort von
em Löwen und dem h. Johannes, der durch sie erst die wahre Askese
stehen lernte, bestattet wurde. Unter den zahlreichen abendländischen
arbeitern, die die lat. Übersetzung des dem Erzbischof Sophronios bei-
egten griech. Lebens der Heiligen (s. Surius, Vitae sanctor., Ausg. 1875,
76) in Verse brachten, befindet sich der lat. dichtende Erzb. Hildebert
Tours (s. II 1, 396). Die älteste frz. Dichtung über die *Marie Egyptienne*
in vielen Hss. des 13. und 14. Jhs. verbreitet ist (incip. *Seignor por*
nor Jhesu Christ)[9], stammt aus dem Ende des 12. Jhs. (g. 1534 8Silb.)

[1] S. Meyer u. Zotenberg. *l. c.* S. 325. 335. — Hss. S. das. 335.
[2] Ausg. G. Paris, *Vie de S. Alexis*, 1872, S. 261. — Hss. S. das. S. 263; *Romania*
106. — Litt. S. *l. c.* u. § 31.
[3] Ausg. *Romania* 8, 163. — Hs. S. das.
[4] Ausg. Herz, 1879. — Hss. S. Ausg. S. 4; Meyer, *Documents mss.* S 145. 182.
[5] Ausg. v. Auracher in *KZts.* 2, 438. — Hs. S. das. S. 438.
[6] S. Ward, *Cat. of romances* 2, 545.
[7] S. *Bull. de la Soc. des anc. Text.* 4, 59 (Stück). — Hss. S. *l. c.* (Madrid); dazu
s. Bibl. S. Geneviève Nr. 792 (14. Jh.).
[8] S. *Notices et extraits* 34, 1. 224. 226.
[9] Ausg. Cooke, *R. Grossetete, Carmina*, 1852, S. 62. — Hss. S. Mussafia, *Sitzb.*
Vien. Ak. 43. Bd. S. 153; Meyer, *Documents mss.* S. 205; Knust, *Gesch. d. Legenden*



der unbekannte Bearbeiter eines ungedruckten, anglofrz.
Modwenna (8Silb.)[3], einer irischen Heiligen des 5. Jhs.
stand die lat. Vita eines Abtes von Burton, Gaufrid, zur
2. Viertel des 13. Jhs. schrieb endlich ein Mönch von S.
missratenen Langzeilen (1845 V.)[4] nach dem lat. Prosale
Wilhelm v. S. Alban, oder nach dessen Vorlagen, in schwc
die Geschichte vom Leben und Wirken seines Klosterhei
ersten britischen Märtyrers, der unter Diocletian für das C
und eines Freundes desselben, Amphibal; auch die Hs.,
legende überliefert, ist mit Bildern geschmückt.

Der Kontinent bietet, seit dem ersten Drittel des 13.
solcher Verslegenden. Der nicht näher als durch seine
Lehrdichter des picardischen Gebiets jener Zeit, Pierr
seine ziemlich zahlreichen litterarischen Arbeiten, die alle i
sind, z. T. bekannten Geistlichen und Edelleuten darbrac
Leben und Translation des h. *Germer v. Pentale* (Germaru
der lat. Vita (Bolland, Acta Sanctor., Sept. VII 698) in 8S
ger.), sowie das Leben des h. *Josse* (Jodocus, † 669), d
Ponthieu und Sohnes eines bretagnischen Königs (720 8Si
nach den Aufzeichnungen des Florent v. S. Josse (u. 1015;
sanctor., Ausg. 1618, Dec. S. 253). Eine freie, erweiternd
von Pierres Jossedichtung, aus dem 15. Jh., steht in der
nat. Nr. 2101. Pierre hinterliess ausserdem ein *Placidus-*
und ein biblisches Gedicht von den *Drei Marien*, d. s.
h. Anna, die Jungfrau Maria und ihre Stiefschwestern, die
phas, Mutter des jüngeren Jakobus, und Maria Salomas
Zebedäus und Mutter des Evangelisten Johannes. Die lat
Gedichtes, dessen Gegenstand auch Wace in seiner Vie de
(s. 93)[6] bearbeitete, ist noch nicht nachgewiesen. Ebe
zu untersuchen, ob ein anonymes ungedrucktes Leben d
Provins[7], des Schützers der Handwerker und Camaldule
1066) in Achtsilbnern (incip. *Or entendez tres douce gent*) i

dem Spielmannsgedicht über den h. Theobald steht, das § 31 erwähnt wurde, oder aus den Aufzeichnungen eines Zeitgenossen des Heiligen, Peter, Abt v. Vangadiaca (Bolland, Acta Sctor, Juni V 588; Mabillon, Acta VI 2, 163; dazu 175. 182) geschöpft wurde. — Den Stifter des Predigerordens, dem h. *Dominicus* († 1221), dessen Leben sein Nachfolger in der Leitung des Ordens, der Provinzial Jordan v. Sachsen († 1237) lat. geschildert hatte, feierte in frz. Sprache ein Ordensbruder, vielleicht nach Jordans Schrift, in einem breitspurigen, mit geistlichen Betrachtungen ausgestatteten Gedicht (g. 5000 8Silb.; frz.)[1] noch vor 1240, das ungedruckt ist, ebenso wie ein anonymes Leben des h. *Franz v. Assisi* († 1226) in Paris. Hss. (Bibl. nat. 2094; 15931), das derselben Zeit angehören könnte.

97. Der Versifikation einzelner Legenden folgen die Bearbeitungen einzelner Legendenbücher und zwar wiederum zuerst in England, sofern in Frankreich im 12. Jh. nur Gregors des Gr. Leben der lombardischen und das Leben der egyptischen Väter in Prosa übertragen worden waren (s. 130). Ein Diakonus Augier v. Frideswide b. Oxford (1212—1214) versifizierte Gregors lombardische Väter (s. II 1, 106) und die von ihnen verrichteten oder um ihrer Frömmigkeit willen geschehenen Wunder[2], wozu er noch das Leben Gregors nach Johannes Diakonus (s. II 1, 142) fügte (2954 8Silb.)[3]. Er kürzt die nicht erbaulichen Stellen, bildet den Vers fast rein französisch und schreibt in der Absicht, der weltlichen Unterhaltungslitteratur der höheren Stände einen Riegel vorzuschieben. Seine Bearbeitung des Johannes Diakonus ist in der Originalhs. erhalten.

b) MIRAKELDICHTUNG.

LITT. Mussafia, *Studien über die mittelalterlichen Marienlegenden* in *Sitzber. der Wien. Ak.* Bd. 113. 115. 119. 123 (1887 ff.)

98. Die Tendenz der Unterhaltungslitteratur weltlichen Stils entgegenzuarbeiten, hat ausgesprochenermassen z. T. auch die Mirakeldichtung, die in frz. Sprache in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. aufkommt und, da sie von Mirakelsammlungen in lat. Sprache ausgehen kann, sogleich in der Form von Mirakelbüchern auftritt. Lat. Prosamirakelbücher gab es in England und Frankreich schon im 11. Jh., in lat. Versen in der ersten Hälfte des 12. Jhs. (s. II 1, 399; Mussafia II S. 67), und um die Mitte des 12. Jhs. sind schon dramatisierte Nicolasmirakel in lat. Sprache vorhanden (s. II 1, 426). Die Mirakel dieser Sammlungen sind verschieden von den gewöhnlichen Wunderberichten über widernatürliche Heilung von Gebrechen und Gebresten, die in den Legenden zum Erweis der Heiligkeit eines Glaubenszeugen beigebracht zu werden pflegen. Es sind zumeist Erzählungen von Bekehrungen, Wiedererweckungen religiösen Sinns, Zurückführungen von Gott abtrünnig gewordener Seelen, Befreiungen aus schwierigen Lebenslagen oder aus Siechtum, bewirkt durch das Dazwischentreten der Mutter Gottes, an die sich die bedrängte Seele im Gebet gewandt hat. Auch Erzählungen solcher Art wurden frühzeitig in die Legende aufgenommen (s. II 1, 279) oder in der Predigt als Beispiele verwendet z. B. in einer Anselm v. Canterbury beigelegten Predigt, Migne, Patrol. lat. 159, 321); oder sie werden mit einem Heiligtume oder Heiligenbilde in Verbindung gebracht, in der Meinung, dass die Wunder des Patrons des Heiligtums wegen oder um des Kultus des Bildes willen durch die

[1] S *Romania* 17. 394. — Hss. S. das.
[2] Ausg. Meyer, *Rec. d'anciens text* S. 340 (Stück).
[3] Ausg. Meyer in *Romania* 12. 144.

Gottheit vollbracht worden wären (s. II 1, 279). Das ursprünglich an einem bestimmten Heiligen erzählte Wunder blieb nicht an demselben haften. Frommer Eigennutz übertrug es auf andere Personen, Orte und Zeiten. Die mit der Einführung des Festes der unbefleckten Empfängnis allmählich zum Fanatismus sich steigernde Marienverehrung zog viele dieser Wunder an und übertrug sie auf Maria, die, als menschlicher Natur, die nahbarste Gottheit, und als Mutter Christi als die mildherzige Allerbarmerin erschien, die als Mittlerin zwischen Gott und dem in die Schlingen des Teufels geratenen verirrten Menschen auftreten konnte. Schon Gregor v. Tours (s. II 1, 107) kennt Marienwunder (s. Mussafia I S. 7 ff.); Guibert v. Nogent flicht mehrere in sein Marienleben ein (s. II 1, 202); Heilungen etc. unter leibhaftigen Erscheinungen ihrer selbst in ihr geweihten Kirchen werden ihr bei Flodoard, Histor. Remens. eccles. 3, 6—8 (s. II 1, 1[illegible]) schon im 10. Jh. zugeschrieben, und in den mittelalterlichen Bearbeitungen der griech. Theopiluslegende (s. II 1, 399) ist es nicht Christus, sondern sie, die die Macht des Teufels bricht.

Vermutlich in England und im 11. Jh. entstand die erste Sammlung von lat. Marienwundern älteren Ursprungs, die nach einem bestimmten Grundgedanken nebeneinander gestellt wurden, sofern sie Marias Macht über die vier Elemente zu zeigen dienen konnten (s. Mussafia III 55 ff.). Damit verschmolzen andere Sammlungen unermittelter Entstehung, des 11. Jhs.; hinzu trat weiterer Zuwachs aus verschiedenen schriftlichen Quellen und aus der mündlichen Überlieferung und so ergaben sich allmählich lat. Mirakel-Bücher von grossem Umfang, besonders in Frankreich, die oft abgeschrieben und immer wieder neu redigiert wurden (Mussafia, l. c.). Einzeln trifft man lat. Mirakel seitdem nur selten an.

99. Ebenso selten tritt das Mirakel einzeln in frz. Sprache auf und keinesfalls früher als das frz. Mirakelbuch. Zum Teil sind die einzeln überlieferten Mirakel nur versprengte Stücke aus jenem oder sie sind neu ersonnen. Einige sind eingestreut in Wace's Geste des Normans (Bd. 2 v. 347. 815; s. § 89); Adgar (s. u.) weiss, dass vor ihm schon das Theophilusmirakel übersetzt worden war, vor ihn ist jedoch keines der uns überlieferten zu verlegen. Die frz. Mirakeldichter waren natürlich Kleriker. Das Mirakel wurde dem Laien schon im Gottesdienst bekannt. Gewisse Andeutungen im Gottesdienst weckten das Verlangen nach einer genaueren Kenntnis derselben. Dem Bedürfnis kamen die Geistlichen entgegen, indem sie die Form der Verserzählung wählten, die in Laienkreisen beliebt geworden war durch Lais und Fableaux, und die im 8silb. Vers selbst in lat. Sprache im 12. Jh. anzutreffen ist (s. II 1, 399 u. Mussafia II S. 6[illegible]). Die Gleichheit der Form und der manchmal recht weltliche Inhalt der Mirakel bewirkt dann, dass sie in die Hss.-Sammlungen mit Schwänken geraten, dass sie selbst als Schwänke aufgefasst, und dass wohl auch Mirakel im Schwankstil konzipiert wurden. Gleichwohl wurde der Gegensatz zwischen *miracle* (oder *conte*) und *fablel* nicht übersehen, z. B., wenn in der Hs. Paris, Nat. Bibl. Nr. 23112 fol. 316 im *Clerc de Rome* gesagt wird: *[illegible] liu* de fable et de fablel *Orres un miracle molt bel*, etc.

Aus England stammt die älteste frz. Mirakelsammlung. Sie gehört der 2. Hälfte des 12. Jhs. an, ist anonym und nur in einem Bruchstück (anglofrz.)[1] von drei erkennbaren Mirakeln erhalten geblieben. Zwei davon, die schon Gregor v. Tours Gloria confessorum I. c. 9. 11 skizziert hat, knüpfen an Marienkirchen im Orient an, das Mirakel von den Sch[illegible]

[1] S. *Notices et extraits* 34. 2. 47; 34. 2. 57 ff.

aben, die unter Mithilfe Marias Säulen für eine Kirche Marias zu heben rmochten, die den Arbeitern zu schwer gewesen waren, und das von n darbenden Mönchen im Kloster zum h. Grabe, denen das Gebet zu etreide und Geld verhilft; das dritte, oft nacherzählte Wunder ist dem ben des h. Basilius entnommen, der dem Kaiser Julianus Apostata bei nem Eintritt in Cäsarea eine bescheidene Gabe reichte, die der Kaiser ückwies, der aber, während er Cäsarea bedroht, den Tod durch einen ihm gemordeten christlichen, dem Grabe entstiegenen Ritter erleidet, — nder, die in einer jüngeren Hs. mit Prosamirakeln, Bibl. nat. 818[1], von erer Hand eingetragen, wiederkehren. — Im letzten Jahrzehnt des 12. Jhs. nstaltete der Kleriker Adgar (London) eine zweite Sammlung, die 38 Marienwundern besteht (g. 7000 8Silb., anglofrz.)[2] für einen Freund, gor, nach dem latein. Mirakelbuch von 38 Nummern eines Alberic, das r den bekannten lat. Mirakelbüchern noch nicht aufgefunden worden Grossenteils stammen die Mirakel indessen aus einer Redaktion von elms v. Malmesbury Miracula Dei genetricis (s. II 1, 280), her, z. T. anderen Sammlungen wie der sog. Ildefons- und Toledosammlung. Von bei Wilhelm v. Malmesbury beobachteten Anordnungsgrundsatz, nach Stande der handelnden Personen, ist bei Adgar nur wenig noch zu ken. Der Anfang von Adgars Buch und einige Blätter im Innern fehlen; Prolog steht vor der ersten vollständigen Erzählung (Hubert), ein erer ging vielleicht vorauf. Adgar, der seine Vorlage treu wiedergeben , scheint diesen Vorsatz, abgesehen von Erläuterungen, kleinen Ausmückungen und durch den Vers veranlassten Abweichungen, auch bet zu haben. Auch die Überleitungen von einem Stück zum anderen uchen nicht seine Erfindung zu sein. Maria wird noch nicht für alles jedes brauchbar gefunden. Sie schützt die ihr anhängen, und rettet gläubigen, wenn auch sündebehafteten Seelen aus Todesnot, Teufelsstrickung, Hölle und aus geringen Verlegenheiten; sie erscheint ihnen, cht ihnen Voraussagungen und gewährt Trost. Von den alten und den eliebten Legenden fehlen Theophilus, Basilius und Maria Egyptiaca nicht. h einige speziell englische, insignifikante Wunderfälle werden behandelt . 19. 22. 33). Vor dem Epilog ist Nonnengelübte in der Hs. von lerer Hand eingeschoben. Die Sprache ist nüchtern und schmucklos. Aus dem anglofrz. Mirakelbuch eines Mönchs von Bury Saint-Ednds ist bisher nur ein Bruchstück bekannt, das das Wunder vom geten Mundkrebs erzählt (s. u. S. 654)[3].

Die älteste Sammlung auf dem Kontinent hatte, wie es scheint, einen ot zum Verfasser, dem unter Dichtern des 12. Jhs., wie Crestien von es und Beneeit von S. More, eine hervorragende Stellung in einem anoen Wunder von der gefallenen Nonne (s. 100) eingeräumt wird, und danach *maint bel miracle Trova de cele damoiselle Qui pere enfanta pu*[4]. Da er nicht einmal mit einem Beinamen, wie die anderen daselbst hmten Dichter des 12. Jhs. genannt wird, muss er sehr bekannt ge-

[1] S. *Notices et extraits* 34. 2. 64.

[2] Ausg. Neuhaus, 1886 (s. Mussafia im *LitblfGRPh.* 1886. 103); Meyer, *Rec.* . *Text* S. 343; *RZts.* 1. 531; 2. 81. — Hss. S. Neuhaus; Ders., *Das Dulwicher rfragment* (s. a.). Litt Mussafia, *Marienlegenden* IV 12 ff.; I 38; III 58 u. II 20; haus, *Die lat. Vorlagen der Adgarschen Marienlegenden*, 1886 (s. Mussafia im fGRPh. 1885. 186; Rolts, *Die Adgarlegenden* in *RForsch.* 1. 179. — Zu *Theophilus* Gibing, *Beiträge z. Gesch. d. romant. Poesie* S. 1 ff.

[3] S. Meyer in *Romania* 24. 621; 15. 272.

[4] S. Verf. im *Grundriss* I 430; Foerster, *Erec*, 1890, Einl. S. 12; Meyer in *es et extr.* 34. 2. 34. In der Mirakelhs Bibl. nat. Nr. 10309, fol. 157 ist Guido wohl der Schreiber.

wesen sein. Doch hat man keinen Grund ihn mit dem Gui v. Cambrai (s. 68), der den Alexanderroman fortführte, zu identifizieren; eher [illegible] er sich schriftstellerisch mit dem Gui und Guiot von Cambrai sich [illegible] den Verfasser der Barlaam- und Josaphatlegende (s. 93); am [illegible] kommt wohl der Allegoriker Guiot de Provins (s. 123) in Betracht. [illegible] ist fraglich, ob es gelingen werde, ihm unter den versprengten Mirakeln welche zuzuweisen.

Von grösserer litterarischer Bedeutung, als sie die Legenden A[...] beanspruchen können, ist die nach und nach entstandene, aber planmässig aufgebaute Sammlung von *Miracles de Nostre Dame* (u. 1223) des zu A[...] 1177 geborenen Gautier de Coincy, der 1193 Mönch im Kloster S. Mé[dard] bei Soissons war, 1214 Prior des Klosters Vic-sur-Aisne wurde [illegible] als Grossprior (1233) von S. Medard im Jahre 1236 starb. Er gliedert sein in zahlreichen Hss. erhaltenes Werk (g. 30000 reich ger. 8 Silb.)[1] in mehrere Teile, die durch Prolog, Epilog und religiöse lyrische Gedichte von einander ab-gegrenzt werden. Die Sprache erhebt sich in den erzählenden, beschreibenden und lyrischen Abschnitten zu hohem Schwung. In den oft hin-reissend beredten Stellen, wo er lobpreist, erhält seine Rede die Färbung der lat. religiösen Gedichte des gleichzeitigen Philipp v. Grève (s. II 1, 33[...] 338). Andere Stellen erinnern durch reflektierten und spielenden Ausdruck an die rednerische Coquetterie, wie sie in der Schule des Johann de Garlandia grossgezogen wurde (s. II 1, 251. 337 etc.). Den Schluss eines ersten Buches lässt Gautier durch den Bericht über Auffindung, Verlust und Wiederauffindung der Reliquien der h. Leocadea zu Vic-sur-Aisne bilden, die zu seiner Zeit stattgefunden hatte. Im zweiten Buch werden in Frankreich (zu Laon, Soissons, Rocamadour) lokalisierte Wunder und die Wunder des Marienbildes von Sardenai (= Sydonaia) eingeschaltet, worauf, innerlich nicht gerechtfertigt, eine Betrachtung über die Kürze des Lebens (820 8 Silb.) folgt. Eine Widmung an die Nonnen von Soissons mit Lobpreis und Empfehlung der Keuschheit (1116 8 Silb.) und ein Trostlied für die von den Freuden der Ehe ausgeschlossenen Nonnen (13 Str. a₇ab₇b) ist dem ersten Wunder eines zweiten Buches beigefügt, eine Widmung des Ganzen an den Prior v. S. Blaive und Eloi, Robert, der letzten Erzählung des zweiten Buches; nach dem 9. Wunder des zweiten Buches hatte eine Gräfin Ada v. Soissons Gautier veranlasst, sein[e]

[1] Ausg. Poquet, 1859; *KZts.* 6, 325. Einzelne: Méon, *Fabl.* 1, 270; 2, 2[...] 427; Méon, *N. Rec.* 2, 139. 147. 443; Michel, *Benoit Chron. d. Ducs de N.* 3, 5[...] Jubinal, *Rutebeuf*[2] 3, 246; *Bibl. de l'Ec. des Ch.* 4, 3, 241; Bartsch, *Lang. et litt.* S. [...] Wolter, *Judenknabe*, 1879, S. 80 — Hss. S. Poquet, Einl. S. 20. Ausserdem Paris Bibl. nat. Nr. 1536. 1546. 2193. 19166; 2161, Moreau 1715 19 (s. *Notices et extraits* [...] 1, 184); Arsenal Nr. 3517–19. 3527. 5204; S. Geneviève, Nr. 586; Tours Nr. [...] Blois (vgl. Poquet, Einl. S. 23); Charleville Nr. 90; Chantilly (s. *Romania* 24, [...] Brüssel Nr. 9229. 10747. — Brit. Mus Harl. 4401 (s Ward, *Cat. of romances* 2, [...] Haag (s. *Romania* 14, 130); Neuenburg 4816. Die Betrachtung über die *Kürze des Lebens* steht in zweifacher Bearbeitung in Hs. Paris, Bibl. nat. Nr. 23111. — Einzelne Mirakel und Stücke aus G. d. C. sind enthalten: *Theophilus* in Bibl. nat. 375 (s. P. Paris, *Ms. fr.* 3, 188); Cheltenham, s. *Not. et extr.* 34, 1, 159. *Imperatrice* in Bibl. nat. 19152. 24[...] Arsenal 3516 Fol. 129; Neuenburg, Steiger-Mai, s. *JahrbfREL.it.* 7, 433 und in andern Hss. der *Vie des Peres*. *Abeesse que li deables empraigna* s. *RZts.* 6, 334 und Arsenal 3516 Fol. 126. *Des cinq roses* (= Poquet S. 359) in Hs. Steiger-Mai s. *Jahrb.* 7, 435. *N[...]* *N. D. delivra* (= Poq. S. 475) in Steiger-Mai s. *Jahrb.* 7, 435. Daselbst noch *Girart* (= Poq. 147) s. *Jahrb.* 7, 436; *Escomenié* (= Poq. 575) s. *Jahrb* 7, 419; *La povre vieille* (= Poq. S. 429) s. *Jahrb.* 7, 412: *Enfant et diable* (= Poq. S. 429) s. *Jahrb.* 7, 412 *C[inq]* *Joies* s. Naetebus S. 139. *Ave* s. das. S. 140. *«Priere Theophilus»* s. Naetebus S. 7[...] dazu Soissons, Sem.-Bibl. 246; Arsenal 3142 Fol. 300; Troyes 1905. — Litt. Mussafia *Über die von G. d. C. benutzten Quellen* in *Denkschr. d. Wien. Ak.* Bd. 44; Meyer i[n] *Romania* 17, 429.

›it fortzuführen. Mit den Prologen, die in dergleichen Büchern schon Gregor v. Tours (in seinem Wunderbuch vom h. Martin, s. II 1, 107) in den Büchern mit Marienwundern des Wilhelm v. Malmesbury be-
ien, und mit Epilogen betrachtenden Inhalts hatte sich Gautiers Rede-
ïrfnis und seine Begeisterung für den Stoff noch nicht genug gethan.
›rischen Ergüssen in der Leocadea und in Mariengesänge, die zum
mit Melodien versehen sind, und aus den Prologen und Epilogen
ssermassen herauswachsen, musste sein Empfinden erst ausströmen,
er an den gegebenen Erzählungsstoff herantreten konnte. Das Ganze und
beiden Bücher haben dadurch eine Art architektonischen Aufbau er-
:n, der eine neue Richtung in der frz. Litteratur ankündigt, in der
künstlerische Reflexion auf die Form geht, wie es in der lat. Dichtung
12. Jhs. bereits Regel geworden war. Die 35 (36 mit «*Papelars et
ines*», in der Hs. Soissons?) Marienwunder des ersten Buches und die
es zweiten — 10 davon bei Adgar und darunter die verbreitetsten von
›philus, Ildefons, Bonus, Judenknabe, Basilius — stammen aus einem
Buche oder Büchern, die Gautier oft wegen ihres Reichtums an Stoff
it, und die aus der Ildefonssammlung (daraus bei Gautier 11 Stücke),
Toledosammlung (daraus bei Gautier 5) und anderen Quellen flossen,
:ntweder auch ausserhalb Frankreichs in Mirakelbüchern benutzt worden
(daraus 4 bei Gautier) oder nur Frankreich bekannt waren (18 solche
Gautier, s. Mussafia in Denkschr. der Wien. Ak., l. c. S. 10 ff.) oder
dort bloss in abweichender Fassung vorkommen (4 bei Gautier, s.
afia, l. c. S. 50). Die übrigen Erzählungen, die Gautiers Werk den
akter einer speziell frz. Sammlung verleihen, sind aus der Lokal-
atur genommen; die von Roc-Amadour aus der Schrift eines Unbe-
ten, den *Miracula Virginis Rupis Amatoris* (s. Poquet S. 315; Bibl. de
des Ch. 4, 3, 229), die von Soissons aus Hugo Farsit (s. II 1, 279),
›on Laon aus Hermann v. Tournay (s. II 1, 279) und die von Sar-
i aus anonymer lat. Aufzeichnung (s. Romania 11, 520; 14, 85), deren
rung sich weiter zurückverfolgen lässt. Gautier wendet nach Mög-
eit den Dialog an, wird in Folge seines Temperaments öfters in der
ihrung des Einzelnen breit, oder eifernd, wo er sich seiner Inspiration
ässt, oder wortreich, wo er aus Worten Gedanken schöpft, oder die
utung eines funkelnden Wortes fühlbar machen will. Die oratorische
lenz bringt einen grossen Reichtum an Worten und Vergleichen, die
eckte Periode und den, besonders am Schluss der Erzählungen und
hnitte, in langen Reihen auftretenden grammatischen Reim mit sich.
Auch den (noch nicht sämtlich gedruckten) religiösen Gedichten
der reiche Reim zur Verzierung. Sie preisen in 5—6 Strophen, wie
weltliche Minnelied, und in Nachahmung desselben, in mannigfaltiger
›henform die h. Leocadea (Nr. 1. 2 $a_8ab_6c_8cb$, Nr. 3 $a_8b_8ab\,c_8d_6cd$)
die Jungfrau Maria («chansonetes» I Nr. 1 $a_8ab_6c_8cb$ mit gram. Reim
n 2 Str.; Nr. 2 10silb. abab bbba b; Nr. 3 ist Lai; Nr. 4 $a_7b_4ab_6ab_4a_4$
:cb?; Nr. 5 in Rotrouengenform $a_7b_7abab\,c_8cc$ + Ref.; Nr. 6 8silb.
abab; Nr. 7 10silb. abba ccdd; II Nr. 1 10silb. 5×ab; Nr. 2 $a_{10}ab_{10}b_7a_7$;
6silb. ababababbab; Nr. 4 $a_7b_3ababab\,c_7c$ + Ref., geistl. Pastourelle;
; 7silb. abab bbab + Ref.; Nr. 6 10silb. abababa + Ref.?). In allen
n und in anderen Liedern (s. 115) kopierte Gautier sogar die Trou-
, z. B. Blondel, Jocelin de Bruges, Giles le Vinier (?) und unbekannte
elieddichter (vgl. Meyer, l. c.), deren Wendungen und Strophenbau
›rnimmt. Die beiden das Werk beschliessenden, mit dem Buchstaben
:nden *Ave Maria* in der 4zeiligen Alexandrinerstrophen (aabb, Nr. 1

157 Str.[1]; Nr. 2 12 Str., mit Ref. in der Weise der Rotrouenge), sowie ein Gedicht auf die *5 Freuden Marias* (28 Str. aabb)[2], ein *Gebet an Maria* (Alex. aaaa), das in Hss. auch *Priere de Theophile*[3] überschrieben wird, und ein zweites unvollständig bekanntes Gebet (Poquet S. 763), das ebenfalls *Laig Theophilus* betitelt wird (8 silb. aabccb)[4], bringen die überschwengliche Stimmung des Dichters durch Apostrophe, Anaphora und Superlative zum Ausdruck und entnehmen ihre Bilder vornehmlich der äusseren Natur. Gautiers Ausdruck ist subjektiv gefärbt. Es gelingt ihm den schlagenden Ausdruck und treffende Wendungen zu finden, und er durchbricht die sprachliche Überlieferung durch sprachbildnerische Schöpfungen, zu denen ihn seine subjektiven Gedanken und seine Empfindung zwingen.

100. Von Ungenannten bearbeitet, finden sich in den Hss. teils Miracles vor, die andere Redaktionen von Wundern, nach denselben Grundlagen, wie sie Adgar oder Gautier benutzten, darstellen, teils Wunder, die weder dieser noch jener bearbeitet hatte. Nach Gautiers Quelle verfasste ein Unbekannter in westfranz. Sprachform das *Miracle de Sardenai* (522 8Silb., 2. Viertel 13. Jh.)[5], hier mehr nur ein schlichter Bericht über die Wunder des Marienbildes von Jerusalem, wodurch sich das von einem geistlichen Pilger nach Sardenai gebrachte Bild als beseelte Reliquie erwies. Schon die Arsenalhss. Nr. 3516 vom Jahre 1268 enthält, neben nicht genauer datierbaren Hss., das humorvolle, aus Augustin, De civ. dei geflossene Marienwunder vom *Tumbeor* (634 8Silb., reich ger.; picard.)[6], von dem Gaukler, der allein durch seine Sprünge der Mutter Gottes zu gefallen suchen konnte und dessen rührende Huldigung in Gnaden angenommen wurde. Ungedruckt ist von Mirakeln jener Hs. noch (Fol. 132 ff.): das vom *Clerc .. qui mist le crucifis en plege* (g. 370 8Silb., reich ger.), das die Verpfändung des Kruzifixes durch einen armen Geistlichen in Lüttich bei einem Juden nach lat. Vorlage (s. Mussafia, Marienleg. I S. 28 Nr. 33 etc.) erzählt und ein Seitenstück zu dem verpfändeten Marienbild bei Adgar Nr. 29 ist; vom Amputierten, dem Maria den Fuss wieder ansetzte, *De celui a qui nostre Dame enta la cuisse et cors* (360 8Silb.), von Adgar Nr. 12 und in den lat. Sammlungen mehrfach behandelt (s. Mussafia, Marienleg. I S. 26 Nr. 18 etc.); vom Teufel im geistlichen Gewand, *Del Diable qui se fist clerc et diria* (g. 830 8Silb., verstümmelt), ohne bekannte Grundlage. Am Schlusse einer Legendensammlung in Prosa in der Hs. Paris Bibl. nat. 23112 (fol. 314 ff.) aus dem Anfang des 13. Jhs. stehen die Mirakel vom verliebten Ritter, *l'aventure au chevalier* (326 8Silb.; incip. *Vilain est cil qui set le bien*)[7] und das vom *Clerc de Rome* (142 8Silb.) unbekannten Inhalts (incip. *En liu de fable et de fablel*). Andere, von denen dahin gestellt bleiben muss, ob sie vor oder nach der Mitte des 13. Jhs. entstanden sind, vereinigt die Arsenalhs. Nr. 3518 aus dem 13.—14. Jh., Fol. 89 ff.: 1. *Del prodome de Rome, qui garda castee un an o sa femme*, incip. *On doit moult volentiers oir* (540 8Silb.), dessen Verfasser mit einer lat. Niederschrift des Mirakels durch einen Domherrn Simon v. Sains de S. Nicolas d'Arrouaise bekannt

[1] In Hs. Paris. Bibl. nat. 2193 «König Thiebaut» überschrieben.

[2] Hss. S. Naetebus S. 139.

[3] Hss. S. Naetebus S. 72; dazu Hs. Charleville Nr. 271; gedr. z. B. bei Jubinal, *Rutebeuf*[2] 3. 314.

[4] Hss. S. Naetebus S. 156 Nr. 10.

[5] Ausg. *Romania* 11. 519; Cooke, *Robert Grosseteste, carmina* S. 114. — Hss. S. *Romania* 11. 519; 14. 83; 2. 94. — Litt. S. das.

[6] Ausg. Foerster in *Romania* 2. 315; s. *RZts.* 4. 88. - Hss. S. *RZts.*, *l. c.*, *Romania* 24. 449. — Litt. Novati in *Romania* 25. 591.

[7] S. Notiz in *Mém. de l'Ac. des Inscript.* 23. 260.

gemacht worden war. 2. *De la Tresoriere qui fu hors de s'abeie cinq ans et nostre Dame servi pour elle* (490 8Silb.; incip. *Gautier d'Arras qui fist d'Eracle*)[1], worin die Nonne fünf Jahre mit dem Freunde lebt, aber nie vermisst wird, weil sie bis zu ihrer Rückkehr in das Kloster durch eine Nonne von ihrer Gestalt vertreten wurde, die auf Marias Geheiss ihre Dienste verrichtete. Dieses Wunder begegnet in verschiedenen Mirakelbüchern, z. B. bei Cäsarius v. Heisterbach 7, 34 (s. II 1, 279) und sonst, s. Mussafia, Marienleg. I S. 73 Nr. 59; III S. 8 Nr. 1; S. 16 Nr. 14; IV S. 7 Nr. 2, und findet auch in die späteren *Vies des saints Peres* (s. u.) Aufnahme. Der Verfasser ist durch den Mirakeldichter Guiot (s. S. 650) zu seiner Dichtung begeistert worden. Von anglofrz. Verfassern ist das Wunder von Milch, Kräuter und Blumen, Mittel, durch die ein Mönch vom Mundkrebs befreit wird, und die Symbole der Psalmen sind (wie schon im Lat., s. Mussafia, Marienleg. I S. 44 Nr. 69; II S. 29 Nr. 35; IV S. 85), in zwei Bearbeitungen[2] überliefert (zuvor wurde es von Adgar bearbeitet), sowie *Le harpeor de Roucestre* (96 8Silb.)[3], vom Spielmann, der in den Fluss stürzt, ein Lied zu Ehren Marias anstimmt, von ihr gerettet und Mönch wird, ein in lat. Aufzeichnung nicht bekanntes Wunder. — Das Alter ist auch bei drei anderen nicht genauer bestimmbar. Bei dem anmutenden *Chevalier qui ooit la messe et N. D. estoit pour lui au tournoiement* (120 8Silb., reich ger.; picard.)[4], eine vereinfachte Wiedergabe der lat. Fassung bei Cäsarius v. Heisterbach 7, 38 (s. auch Mussafia, Marienleg. III S. 9 Nr. 7); bei dem mit psychologischem Sinne ausgeführten *Chevalier au barizel* (1034 8Silb.)[5], von dem gewaltthätigen und gotteslästerlichen Ritter, dem es wegen seiner Sünden nicht gelang, das Fässchen seines verhöhnten Beichtigers mit Wasser zu füllen, bis Reue seinen Trotz bricht und von seinen Reuethränen das Fässchen überläuft; — eine andere Bearbeitung von Jehan de Blois (de la Chapelle, 1. Hälfte des 13. Jhs.?)[6] ist noch ungedruckt; eine dritte (incip. *Voir est que chacun cueur se preuve*) gehört den *Vies des saints Peres* an (s. u.); — endlich bei dem aus Hs. Bibl. nat. 12471 (13. Jh.) nachgewiesenen, noch unbekannten *Paigneur*[7] (8silb. V.) incip. *De cele dame glorieuse*.

c) BIBELDICHTUNG.

LITT. Bonnard, *Les Traductions de la Bible en vers français*, 1884 (s. *Romania* 13. 491; *Compt. rend. de l'Ac. des Inscriptions* 12. 312); Reinsch, *Die Pseudoevangelien*, 1879.

101. Von der Legendendichtung zur Versifikation von erzählenden Büchern der Bibel war nur ein kurzer Schritt. Gedichte wie Wace's Konzeption und Pierres Drei Marien (s. 96), mit denen man, ohne Bibeltext zu benutzen, in das neue Testament hineingriff, vermittelten die Heiligenmit der Heilsgeschichte. Gegen Übertragungen apokrypher Bücher des neuen Testaments, die am häufigsten im Verse gebracht wurden, bestand

[1] Hs. S. Meyer in *Not. et extr.* 34. 2. 34. - Litt. *Hist. litt.* 23. 124; Méon, *N. Rec.* 2. 154.

[2] S *Romania* 15. 272 (Bruchstück); das. S. 328.

[3] Ausg. Michel, *Rom., cont., dits, fabl.* II (1834). *Enst. le m* S. 108. — Hs. Brit. Mus. Coll. Cleop. A XII. — Litt. S. Mussafia, *Marienleg.* IV S. 85.

[4] Ausg. Méon, *Fabl.* 1. 82; Bartsch, *Chrest.* S. 311. — Hs. unbezeichnet.

[5] Ausg. Méon, *Fabl.* 1. 208. - Hs S. Wahlund, *Om riddaren med ilmbaret*, 1890. S. 46; *Romania* 24. 448 Nr. 14; dazu Bibl. nat. Nr. 1553. — Litt. *Hist. litt.* 23. 166.

[6] S. *Notices et extraits* 34. 1. 160.*

[7] S. G Paris, *Vie de S. Alexis* S. 211.

kein kirchliches Bedenken, aber auch die Bearbeitung erzählender Bücher des alten Testaments wurde dem Übersetzer keineswegs verübelt. Die Bücher der Könige besass man seit dem Anfange der 2. Hälfte des 12. Jh. (s. u.), die Psalmen schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. in frz. ..., die Sprüche Salomonis in Versen zu derselben Zeit. Von den Albigensern kann daher der Anstoss zur Bearbeitung von Büchern der Bibel in frz. Sprache nicht erst gekommen sein; es fehlt auch jede Bezugnahme auf sie. Vielmehr bot auch hier die lat. Litteratur mit Werken wie Matthäus v. Vendôme Tobiasdichtung, Hugos v. Ribemont Versifikation der fünf Bücher Mosis, Peters v. Riga alt- und neutestamentliche Reimbibel (s. II 1, 394) die unmittelbaren Vorbilder dar. Die biblischen und Apokryphendichtungen in frz. Sprache erscheinen in grosser Anzahl seit dem letzten Viertel des 12. Jhs., zuerst in Langversen, dann in Achtsilbnern. Der älteste bekannte Bibeldichter dieser Zeit ist der Kanonikus Hermann v. Valenciennes (u. 1189), der sich als Paten Balduins IV. (?) von Hennegau bezeichnet, und nach Petrus Comestors Biblischer Geschichte (Historia scholastica, s. hier II 1, 189) eine Bearbeitung von erzählenden Büchern des alten und neuen Testaments nebst Prophetien und Stellen des Hohenliedes in einer *Estoire de la Bible* (g. 7000 Alex.; Tir.)[1] unternahm, die in vielen Hss. und Redaktionen verbreitet ist und nach 1189 beendet wurde. Sie besteht in einer freien Wiedergabe von Teilen der Genesis, des Exodus, der Bücher der Könige, des Evangeliums de nativitate Mariae und der kanonischen Evangelien im Ton des Predigers und öffentlichen Redners mit Anklängen an die chanson de geste. Hermann kürzt und ... nach Belieben. Er bietet leicht sich einprägende Schilderungen vom Leben der Juden im Rahmen mittelalterlicher Auffassung. Seine Schreibweise ist eindringlich, warm und klar. Er wollte eine Vorgeschichte und Geschichte Jesu und der Veranstaltungen zur Erlösung der Menschheit dichten zu Ehren der Mutter Gottes, die ihn von einer Brandwunde geheilt hatte, die er sich in der Trunkenheit am Weihnachtsfest zugezogen. Denselben Langvers, aber paarweis gereimt, und derselbe Predigerton wird in einer nur z. T. erhaltenen *Vie de Jehan* (des Täufers, 244 Alex.)[2] aus dem Ende des 12. Jhs. verwendet, die sich an das Evangelium des Lukas vornehmlich hält.

Henris Vers und Strophenform halten auch noch eine Anzahl Blätter einer anglofrz. Hs. des Brit. Museums fest[3], die von einer Bearbeitung der alttestamentlichen Weissagungen, der Evangelien, der Kreuzlegende und der neutestamentlichen Apokryphen in frz. Mundart übrig geblieben zu sein scheinen. Die Dichtung könnte im Anfang des 13. Jhs. entstanden sein. Vielleicht reicht auch noch in diese Zeit eine in England ausgeführte, popularisierende, mit moralischen Reflexionen vermischte Nachdichtung erzählender Bücher des alten Testaments, des ersten und zweiten Buches Mosis, des Josua, der Bücher der Richter, Ruth und Könige in ... gepaarten Zehnsilbnern (g. 17400)[4] und den Redewendungen der chanson de geste zurück, die in Hss. des 14. Jhs. überliefert wird, und sich ...

[1] Ausg. Bartsch, *Chrest.* S. 95; Ders., *Lang. et litt.* S 101. — Hss. S. Bonnard, *l. c.* S. 11; P. Meyer in *Notices et extr.* 34, 1, 198; *RZts.* 8, 315; *Bull. de la Soc. des anc. Text.*, 1889, S. 82. 90; 1894 S. 45; 1895 S. 83. — Litt. S. Bonnard, *l. c.*; Reinsch, *l. c.* S. 15.

[2] Ausg. *Vie de S Gilles* hrsg. v. G. Paris u. Bos, 1887, S. 5. — Hs. S. das.

[3] S. *Romania* 16, 251.

[4] *Romania* 16, 169 (Trierer Bruchst.). — Hss. S. das.; *RZts.* 8, 426; *Bull. de la Soc. des anc. Text.* 15, 73. — Litt. S. *Romania*, *l. c.* u. S. 212; Bonnard, *l. c.* S. ...; Berger, *La Bible franç. au m. â.*, 1884, S. 54.

r darauf beruhenden Prosaauflösung auch über andere Bücher des
n und über Teile des neuen Testaments verbreitet haben dürfte.

Der Achtsilbner wird mit ganz geringen Ausnahmen in den übrigen
raucht. Zuerst von dem Kleriker Evrat (1192—1198) in seiner un-
euer breiten Nachdichtung einer glossierten *Genesis* (17000—20800
lb.; Mundart der Champagne?)[1], ein wiederum von der Gräfin Marie
Champagne, der Tochter Eleonorens v. Poitou, angeregtes, aber bei
m Tod (1198) noch nicht vollendetes Werk. Die neutestamentliche Zeit
andelten kürzere Dichtungen, zumeist auf Grund der Apokryphen. Im
ang des 13. Jhs. wurden zweimal die Gesta Pilati und der Descensus Christi
inferos genannte Teil des *Evangelium Nicodemi*[2] in frz. Verse gebracht.
rst von dem sonst nicht bekannten Chrestien, im Anfg. des 13. Jhs.,
seiner *estoire de Jesus Crist* (2194 8Silb.; Perche?)[3], die genau nach
Vorlage von Christi Leiden, Sterben und Höllenfahrt berichtet und
gung zur Periodisierung verrät, wie sie bei anderen Übersetzern seit
n Anfang des 13. Jhs. bemerkbar wird. Dann von dem maistre André v.
utances (Normandie, u. 1204), der von der Minnedichtung und der
re (s. u.) herkommend, im Alter durch fromme Dichtung nützen wollte,
einer Dame seinen sprachlich geglätteten *Roman de la resurrection* (2040
b.; reich ger.)[4] darbrachte, der bei cap. 11 der Vorlage einsetzt, Be-
tteres zu wiederholen vermeiden will, und einzelnes zur Sache Ge-
ge beifügt. Seinem schon erwähnten Landsmann Guillaume le clerc
4; vgl. 119) gehört nach Mundart und Stil die Versifizierung des Buches
as (1408 8Silb.)[5] an, die einem Prior Wilhelm v. Kenilworth in War-
shire gewidmet wurde, und im wesentlichen dem Bibeltext sich an-
liesst, aber in einem Zusatz, der entweder ein selbständiges Gedicht
war, oder späterer Einschub ist (v. 33—338), die Bedeutung von
sti Erlösungswerk, wie es in den *Quatre sereurs* (s. 118) geschieht, alle-
sierend verdeutlicht.

Eher von einem Nachahmer des Gautier v. Coincy in seinen Wort-
len, als von ihm selbst, scheinen zwei nur in dreien unter den vielen
. seiner Werke enthaltene Dichtungen (Bibl. nat. Nr. 22928; 25532;
enal Nr. 3517) über Marias und Jesu Leben herzurühren, eine *Nativite
nostre Dame s. Marie* (944 8Silb., reich ger.)[6], der in den Hss. Bibl.
Nr. 22928 und Arsenal Nr. 3517 Fol. 5 noch eine *Genealogie de nostre
me* (g. 300 8Silb.) vorausgeht und eine reich ger. *Assomption de nostre
me* (284 8Silb.) in den Hss. Bibl. nat. Nr. 25532 und Arsenal Nr. 3517
. 128 folgt, sowie eine *Nativite nostre seigneur J. Crist* (1874 8Silb., reich
.)[7], der sich in Hs. Bibl. nat. Nr. 25532 und Arsenal Nr. 3517 Fol.
ein darauf zurückweisender Bericht über Christi Wirken (einige hun-
t 8Silb.) anschliesst, — Dichtungen, in denen ein minder eifernder

---

[1] Hss. S. Bonnard S. 108; Mayer, *Glosses bibliques*, 1879.

[2] S. Tischendorf, *Evangelia apocrypha*, 1876, S. 333; s. Lipsius, *Pilatusacten*,
5.

[3] Ausg. G. Paris u. Bos, *Versions rimées de l'Evang. de Nicodème*, 1885, S. 1. —
S. das. Einl. S. 4. — Litt. S. Ausg. u. Wülcker, *Das Evangelium Nicodemi*, 1872.

[4] Ausg. G. Paris u. Bos, *l. c.* S. 72; Herrigs *Arch.* 64, 161. — Hs. S. G. Paris
Bos, Einl. S. 19. — Litt. S. *l. c.*

[5] Ausg. in Herrigs *Archiv* 62, 375. · Hss. S. das.; Seeger, *Guillaume le Clerc*,
3. — Litt. Ders., *l. c.*

[6] Ausg. in Herrigs *Arch.* 67, 85. — Hss. S. das. u. Bonnard, *l. c.* 225; dazu
nal Nr. 3517. — Litt. Bonnard, *l. c.*; Reinsch, *Pseudoevang.* S. 33.

[7] Ausg. in Herrigs *Arch.*, *l. c.* S. 238. — Hss. S. das; dazu Arsenal Nr. 1517. —
. Reinsch, *l. c.* S. 37.



dukloster Gautiers zu Soissons vorfand, ist dagegen nicht b
des neuen Testaments verknüpft die Genealogie de nost
ausser von der Mutter Marias und ihren Männern, von Chr
Erden handelt (s. o.); die Himmelfahrt Mariae (Assomption;
oir, vers moi se traie, verschieden von der Assomption Mari
S. 53, Romania 16, 230 · 16, 54; 24, 622, incip. *Apres*
s. u.) beruht wiederum auf einer lat. Legende, die Vince
(s. II 1, 248) im Speculum hist. Buch 8 c. 75—78 vorträgt
Bischof v. Smyrna, Milet, zurückführt, der seinerseits sich a
des Evangelisten Johannes über die letzten Jahre Marias, d
ihrer Seele auf Christi Geheiss ins Paradies und über di
beruft, die dort Maria zu Teil geworden wären.

Von einer zweiten anonymen Bearbeitung der *Geschic
Jesu* nach den Evangelien, Nativitas Mariae, Protoevangelium J
dorf, l. c. S. 1) und Pseudomatthäus scheint Philipp Mousk
Anklängen seiner Darstellung der Heilsgeschichte in sein
(v. 10520—75) Kenntnis gehabt zu haben (das Wunder v
den Gerte stellte ihm freilich auch Vincenz v. Beauvais z
so dass auch diese im ersten Drittel des 13. Jhs. geschrieb
Sie enthält (incip. *Dex qui cest siecle comensa*)[2], in den H
redigiert, nach einer Geschichte Johannes des Täufers, unb
lieferung entnommen, die Geschichte von Marias Vorfahre
Anna (fehlt z. B. in Hs. Bibl. nat. Nr. 1533; 1768; begegne
in Wace's Conception Mariae; s. 93), von Marias Vermählu
burt, Jugend, Wandel und Wundern Christi und endete viell
lich an dieser Stelle. Gemeinhin folgen jedoch noch in
Leidensgeschichte und Himmelfahrt Christi, die Aussendu
und die Himmelfahrt Mariae (3500—5000 8Silb.), Stücke
Beziehung zu einer *Passion de Jesu Crist* (incip. *Oez moi tre
parlant*; 2000—3000 8Silb. und mehr)[3] stehen, die, bereit
Form, Geoffroi v. Paris (s. u.) in seine Kompilation biblisc
Bible des sept estats du monde, vom Jahre 1243, aufnahm

treten ausserdem mit anderen biblischen Dichtungen verschmolzen auf.
sprünglich wird diese Passion de Jesu Crist sich auf die Leidensge-
lichte und auf Andeutungen über die Auferstehung und Himmelfahrt
schränkt haben, wie in den Hss. Bibl. nat. Nr. 1822; 20040; 24301;
senal Nr. 3527; Cambridge Trinity Coll., die jedoch im Wortlaut von
ander abweichen und auch mit abweichenden Prologen und Schlüssen
sehen sind. Sie wurde dann auf Grund des apokryphen Descensus ad
eros (s. o.) durch eine ausführliche *Ascension* Christi (g. 400 8Silb.)
1 darauf nach der schon oben S. 657 erwähnten Quelle durch eine
omption de s. Marie (g. 600 8Silb.; incip. *Grand temps apres la passion*)
eitert, die lösgelöst von anderem in Hs. Bibl. nat. Nr. 1807 erscheint,
1 häufig mit Waces Conception (s. 94) verbunden wurde (s. Romania
54. 232), womit vereinigt sie auch Geoffroi schon vorfand. Die so
eiterte Passion wurde mit dem Leben Marias und Christi *Dex qui cest
le comensa* auf verschiedene, im Einzelnen noch nicht aufgeklärte Weise
knüpft, möglicherweise jedoch erst seit der Mitte des 13. Jhs., da
lipp Mousket diese Verbindung noch nicht kannte; freilich war er an
· zitierten Stelle seiner Reimchronik nicht gezwungen von Passion, As-
ısion und Assomption zu sprechen.

Eine anglonormannische Übersetzung der *Apokalypse des Johannes*
silb.)[1], die dem Anfang des 13. Jhs. zugeschrieben wird, ist mit Prosa-
iuterungen versehen (vgl. § 32). Ein normannischer Dichter, Adam
Ros[2], bearbeitete zuerst (336—378 8Silb.), ob vor der Mitte des 13.
., ist ungewiss, in schlichter Wiedergabe des Inhalts, die seit dem 8. Jh.
on verbreitete, in mehreren lat. Redaktionen (s. II 1, 143) erhaltene,
onders in England beliebt gewordene und dort auch illustrierte *Apo-
pse de s. Paul*, von den Höllenqualen der Seelen, die der Erzengel
hael dem Apostel Paulus zeigen und erläutern lässt. Eine zweite
nyme Bearbeitung[3] aus Frankreich ist der Sprache nach noch jünger.
Die seit dem 10. Jh. lat. umgehende Legende vom Kaiser Tiberius,
vom Aussatz durch Auflegen des Schweisstuchs Christi auf seinen
per geheilt wurde und zum Dank dafür an den Juden die Hinrichtung
isti durch die Zerstörung Jerusalems rächte (s. bei Tischendorf S. 471),
de unter Ersetzung des Tiberius durch den Vater des Titus, des Zer-
ers Jerusalems, Vespasianus, in einer *Vengeance de la mort de nostre seignor*
)0—2360 reim. Alex.)[4], aus dem Anfang des 13. Jhs., mit der wohl-
annten Legende vom Tode des Pilatus (gedr. bei Tischendorf, S. 438)
inigt, von einem Dichter, der seinen Gegenstand mit dem der chansons
geste vergleicht, aber über diesen natürlich erhebt.

Von Bearbeitungen einzelner Bücher des alten Testaments sind die
outlich ältesten nach Evrat (s. S. 656), ein altertümlicher *sermon* (s. 32) in
hssilbnern (aabb.., 1620 V.)[5], aus dem Anfang des 13. Jhs., über *Josephs*
en nach der Genesis c. 34 ff. mit Rückgriff auf Abraham, und die Um-

[1] Hss. S. Bonnard, *l. c.* S. 217; *KZts.* 8; 428: *Catalog. of the mss. in the Brit.*
, 1868. S. 124 S. noch Meyer in *Romania* 24. 361.

[2] Ausg. Ozanam. *Dante*, 1845. S. 425. — Hss. S. Brandes, *Visio Pauli*, 1885.
): Ward. *Cat. of romances* 2. 409; Meyer in *Notices et extraits* 35. 1. 155. — Litt.
ıdes. *l. c.* u. Ders. in *EStud.* 7. 52; *Romania* 20. 17; 24. 357; 25. 176; De la
, *Essais* 3. 139.

[3] S. Brandes, *l. c.* S. 51. — Hs. S. das.

[4] Hss. S *Bull. de la Soc. d. anc. Text.*, 1875. 52; 1889. 83; 1895. 74; *Romania*
6: Stengel. *Mitt. aus Turin. Hss.* S. 23; Ward. *Cat. of romances* 1. 176. — Litt.
litt. 22. 412; Du Méril. *Poés. pop. lat.*, 1847. S. 364.

[5] Hss. S. Bonnard, *l. c.* S. 123.



die sich an die Thatsachen hält, sich den epischen Wort
konstruiert und in dem Bruchstück einer ostfrz. Handschri
(320 reim. 10Silb.)[4], das den Inhalt von Buch I c. 4—(

II. LYRISCHE DICHTUNG.

a) WELTLICHE LYRIK.

LITT. S. § 28. *Hist litt.* 23. 512; Jeanroy. *aevi poetis qui primum lyrica Aquitaniae carmina* P. Meyer in *Romania* 19. 1 ff.; Schultz in *RZ* in *Rev. des deux mondes*, T. 135. 146; Binet. *L courtoise*, 1891; Bartsch. *Alte frz. Volkslieder*, 18 graphie: Raynaud. *Bibliographie des Chansonnier Die altfrz. Liederhandschriften*, 1886. — Sammlung *Altfrz. Lieder u. Leiche*, 1846; Mätzner. *Altfrz. L Les chansonniers de Champagne*, 1850; Dinaux. *T. m'nestrels*, 1836—63. — Scheler. *Les Trouvères sér.*, 187·. — Hofmann in *Sitzb. d. Bayr. Ak.*, rigs *Archiv* 41. 339; 42. 73. 241; dazu *RZts.* 3. *Frkf. Bruchstück einer altfrz. Liederhs.*, 1892. — *u. Pastourellen*, 1870; Hofmann in *Sitzb. der* 301. — Meyer u. Raynaud, *Les chansonniers f. Germain-des-Prés*, Nat.-Bibl. 20050, I (1892). R *motets franç.*, 1883. — Laborde, *Essai sur la* Wolf, *Lais, Sequenzen u. Leiche*, 1841. [Brakel *chansonniers franç.*, 1896; Hs. Douce, Abdr. Bd. 97—99].

102. Die Bezeichnungen für Formen der musikalisch **mit denen Texte** sich verbinden können, sind in Litteratur **raums sehr** zahlreich. Aber die Namen sind zunächst n **Musik und** weltlichen Gesang beziehbar und geben nicht **stellung vom** litterarischen Charakter der mit der Musik **verbundenen** Worte; diese könnten bis zu gewisser Zeit **Nachbildung** des Instrumenttons bestanden haben. Auch die **klärt nicht** darüber auf, ob notwendig an litterarische Texte wie «bels *sons* et *pastoretas*» gedacht werden müsse, von z. B. im Strassburger ...

l in anderen Dichtungen erwähnt und die geradezu *melodies* in den
t Sages, Ausg. Keller, v. 26, genannt werden, zu denken ist, von denen
ohl das *vieler* (Joufrois, Ausg. Muncker, v. 1164; De la Rue, Essais
;04), wie das *canter* (Huon v. Méri, Antichrist, s. u.; Gautier d'Aupais,
g. Michel, S. 1) prädiziert wird, und ob diese Arten musikalischer
nposition nicht etwa auch ohne dichterischen Text bestanden. Das ist
so weniger von vorn herein auszuschliessen bei einem Wortgebrauch,
gestattet (lai d'oiselet v. 91) auch vom Vogel zu sagen «*dire lais* et
ax sons Et *rotruhanges* et *chansons*». Selbst das Zeitwort *dire* hilft da-
h nicht einmal Tonstück und Dichtung von einander zu scheiden.
1 Tonstücke ohne Text bestanden in der That; z. B. da, wo Instru-
ite beim Tanz gebraucht wurden, die, eintönig wie die Trommel, die
den seit der ersten Hälfte des 13. Jhs. bezeugten öffentlichen sonn-
ichen Tanzbelustigungen verwendet wurde (vgl. Fabl. d'Aloul in Rec.
éral des Fabl. 1 Nr. 24 v. 664 *C'est cil qui porte la tabor Le diemenche*
r carole), nur den Takt anzugeben dienten. Nur wo *dire* und *chanter*,
mit dem Ausdruck zu wechseln, von einer «*chanson*» gesagt wird, wie
conte de la violete v. 184. 189, ist am Liedertext nicht wohl zu
ifeln. Dadurch wird aber nicht schon der Sinn der spezielleren Aus-
cke für lyrische Gedichte aufgehellt.

Entschieden wird die Frage einerseits durch die Überlieferung des
tes mit der Melodie bei verschiedenen Arten von Trobadorliedern und
ch die Angaben der Biographien der Trobadors (s. II 2, 65) über
dichterischen und musikalischen Leistungen derselben, sowie andrer-
s durch altfranzösische Liederbücher, die Texte und Melodien bewahrt
en, wie der ältere Teil der Hs. Bibl. nat. Nr. 20050 (Chansonnier
iud)[1], der, nächst provenzalischen Liedern mit Melodien, auch von alt-
Lyrikern aus der Zeit vom Ende des 12. Jhs. etliche *Chansons* und
urellen, eine *Aube* und *Chansons d'istoire* mit der musikalischen Kom-
ition darbietet, sowie einen *Lai* des Colin Muset zwischen Noten-
n schreibt.

Die Zahl dieser Arten komponierter weltlicher Lieder lässt sich noch
ollständigen mit Hilfe einiger präziserer Äusserungen mittelalterlicher
riftsteller über altfrz. höfische oder volksmässige Lyrik, als es die oben
ähnten sind. Ohne Worte kann schwerlich der «*lai* de joie» gedacht
den, den die Damen im Zaubergarten des Mabonagrain nach seiner
isung in Crestiens Erec (v. 6187) anstimmen; freilich ist nicht zu ver-
nen, dass dort eine Fiktion vorliegt, da das, was sich altfrz. von lyri-
n Gedichten *lai* nennt, zu den kunstvollsten Werken der altfrz. Litte-
r gehört, Werk des Kunstdichters ist und nicht im Handumdrehen
geführt werden konnte. Der zeitlich bestimmbare älteste lai ist ein in
Hss. mit Noten versehenes Gebet des Königs Thibaut v. Navarra
84, Ausg. Tarbé, s. u.). Eine andere Art des gesungenen Liedes
12. Jhs., wie der *lai* vielleicht keltischen Ursprungs, ist das *motet*, das
ld v. Barri in der Descriptio Cambriae (I c. 13; s. II 1, 319) meinen
s[2], wenn er als eine Form des Gesanges der Walliser und der Engländer

[1] S. o. Litteraturverzeichnis.

[2] *In musico modulamine non uniformiter, ut alibi, sed multipliciter multisque modis et*
lis cantilenas emittunt, adeo ut in turba canentium, sicut huic genti mos est, quot videas
, tot audias carmina discriminaque vocum varia, in unam denique sub B mollis dulcedine
a consonantiam et organicam convenientia melodiam. In borealibus quoque majoris Bri-
ae partibus, trans Humbriam scilicet, Eboraci finibus, Anglorum populi, qui partes illas
itant, simili canendo symphonica utuntur harmonia; binis tamen solummodo tonorum diffe-
r et vocum modulando varietatibus, una inferius submurmurante altera vero superne demul-



und in neue Lieder übergehen konnten, um eine ähnlicl
vorzurufen, wie sie das ältere Lied ausdrückte, oder un
populäre Lied wieder zu erinnern. Ihren volks- oder kunstm
zu bestimmen bieten die Refrainzeilen durch ihren Sinn nur
Anhalt. *Chansons à toile*, d. i. Lieder, die im Frauengem
und Nähen vernommen wurden (s. Gerbert v. Montreuil,
Lai d'Aristote im Rec. gén. des Fabl. 5 S. 256), werder
Lieder genannt, die zur Gattung der alten volksmässig
erzählenden *chanson d'istoire* (s. 28) gehören, einer Gattung
die im 13. Jh. neben dem höfischen Liebeslied in Gunst
nales, stofflich realistisches Liebeslied von sentimentalen
dem 15. Jh. nicht fremd geworden ist, und das frz. Se
gleichfalls halb erzählenden, aber phantastischen keltische
gesangliche Vortrag der *chanson à toile* ist häufig bezeu
führten Stellen, sowie conte de la rose v. 1150. 1181; G
violete v. 2304 vgl. 2312).

Lyrische Texte von höfischer Art sind sodann gen
Piramus (s. 96) als Dichtungen seiner Jugend «*serventois*,
et saluz Entre les dames et les druz» nennt, während die *se*
sich Wace (s. Geste des Normanns, Bd. 2, v. 153) bekennt
Werke in der Art seiner Legenden (s. 89. 94) verstanden
Die nicht erhaltenen höfischen Serventeis des Denis Piram
den Hss. bekannten Serventois wurden unter Gesang ve
Lied des Alart v. Caux (s. u.) lehrt, das sein Spielman
singen hatte (s. Hist. litt. 23, 523). Die Dichter vertret
ihre Ansicht in Sachen der Liebe oder ergreifen Partei
Frage (vgl. Richard Löwenherz, *Dalfin je vos voil desraisn*
eine erheblich grössere Zahl politischer Serventois, als wi
meisten werden untergegangen sein, als die Sache, der si
aufhörte verstanden zu werden. Die gewöhnlich als ein
des Serventois aufgefassten *Kreuzzugslieder* sind grossent
gedichtet beim Antritt der Reise ins heilige Land, besteh

07), werden in Gerberts de Montreuil violete gesungen: in V. 104. 190. 5790 Strophen z. B. aus einer anonymen Chanson und aus Chansons Gace Brulé (s. u.), V. 438 aus Moniot (s. u.), V. 3236 aus Audefroi astart (s. u.) und V. 4630 aus Castelain v. Coucy (s. u.). Aber Gerbert aucht den Namen *chanson* so wenig wie *chant* (vgl. Gerbert v. Montr. 491. 4175. 4180) eindeutig, und z. B. auch für Chansonete (vgl. v. 131; vgl. v. 138). Gewöhnlich jedoch wird *chanson* von einem Lied von der Stimmung gesagt, das der Dichter an eine geliebte Dame richtete, er kundgiebt, welche Empfindungen sie oder ihr Verhalten zu ihm in ihm gt hat. Es pflegte aufgezeichnet der Geliebten zugeschickt zu werden, bei den Trobadors (vgl. Gontier v. Soignies bei Scheler, Trouv. Belges 2, 353). Selten mehr als 5 Strophen zählend, wird es, wie andere Lieder sönlichen Charakters, von einem Geleit beschlossen, das sich an den essaten wendet, ihn bezeichnet, grüsst, ermahnt u. s. w., wie schon er mittelalterliche lat. Dichter gethan hatten[1]. Der Gruss, als Vorad der Geliebten in Versen zu huldigen und zu schmeicheln, giebt em *salut* oder *salut d'amors* (z. B. in der Asburnham-Hs. der Disciplina ricalis, s. Bull. de la Soc. des anc. Text., 1887, S. 96) genannten Geht den Namen, das einfach auch *lettre* (z. B. Floire u. Blanch. I v. 257) ssen kann. Bezeichnung einer Dichtungsart von lyrischer Form wird ferner 13. Jh. der zuvor noch im allgemeinen Sinne des Zurwahlstellens, der ernative u. dgl. verwendete Ausdruck *jeu parti*. Nunmehr, mit *tenson* (vgl. v. joc partit und tenzo) wechselnd[2], benennt es ein Gedicht, das den nungsstreit zweier Dichter über eine Frage der Liebe u. a. darlegt, in es gilt sich als Dialektiker zu bewähren. Die *jeus partis* des Thibaut avarra ermangeln der Melodie ebenfalls nicht. Lieder höfischen Stils endlich noch die *descorts*[3], bei denen die traurige oder zwiespältige mung des liebenden Dichters durch unsymmetrischen Vers- und Strobau und einen entsprechenden Takt- und Melodienwechsel fühlbar acht werden soll. Sie finden sich zuerst bei Gautier d'Argies (s. u.). *rotroenges* geben sich bei den Dichtern des 13. Jhs. (z. B. Gontier Soignies bei Scheler, Trouv. Belg. Bd. 2, S. 8, 56; 12, 31; 25, 97; 27, 43; 43) als Lieder subjektiven Stils von gewöhnlich mehr als 5 Strophen erkennen; sie werden aber an einen Adressaten nicht gerichtet, sondern en für die Öffentlichkeit bestimmt und wurden zum Tanz gesungen. sprechen aus, was Liebende in einer bestimmten Situation einander enüber empfinden, oder gehen ein auf Fragen der Liebe (s. l. c. 27, 12) r stellen Stimmungen von Liebenden scheinbar in der Ichform dar. ener berühren sie Zeitverhältnisse (s. l. c. S. 39), in welchem Falle n von *Sirventes-Rotroenges* sprechen könnte. Man war fähig die Roenge die ganze Nacht hindurch zu singen (s. Poème moral 517, 2).

Proben, die in Hs. von den im Anfg. des 13. Jhs. oft erwähnten *sons levins* (s. Romania 13, 21; 19, 4; vgl. Huon v. Méri, v. 407), die auch *ets poitevins* heissen und auf Personen gedichtet wurden (z. B. auf Idoine Amadas und Idoine v. 1652—64; s. o.), dargeboten werden, sind noch halbovenzalische Umsetzungen (s. Gerbert v. Montr., violete v. 320; conte de

[1] So schon in einem Gedichte Angilberts (Dümmler, *Poetae aevi Carolini* 1, S. 75). dem Pergament zugerufen wird: *Fer*, mea carta, meo patri, praecincta, salutem; oder Alcuin (s. das. 1, S. 248): *Fer*, festina patri Paulino, carta, salutem, Dic: Pauline pater, cis amice, vale.

[2] Vgl. Knobloch, *Die Streitgedichte im Provenz. u. Altfrz.*, 1886 (s. *LitblfGRPhil.*, 7, 76).

[3] Schultz in *RZts*. 11, 212.

la rose v. 5197) von Canzonen des Trobadors Bernard v. Ventadorn und anderen südfrz. Lyrikern. In der Berner Liederhandschrift nennt die ein darin Folquet de Marseille beigelegtes Lied des Richard v. Barbezieux ausdrücklich *son poitevin* (s. bei Wackernagel, l. c. Nr. 18). Poitevinisch wurde danach der fremdsprachige Text genannt. Gascognisch heisst es, verbunden mit limousinischem *son* (Tonart oder Melodie), bei jenem Lied (*son*), das im Renaut v. Montauban (S. 175; s. o. S. 547), Alart und Guichard in Bass und Tenor anstimmen, um sich den Weg zu verkürzen. *Son provenzal* wird er in einer Hs. des Veilchenromans (v. 4193), auvergnatisch im conte de la rose (v. 4635) und von Huon v. Méri (v. 489) genannt. Der *son poitevin* bezeichnet mithin das Trobadorlied überhaupt mit Rücksicht auf einen der Wege (Poitou), auf dem es nach Nordfrankreich gelangte.

103. Der Rosen- (vgl. Ausg. Einl. S. 89) und der Veilchenroman, und einige andere erzählende Dichtungen, in denen Lieder gesungen werden, lassen wenigstens teilweise die Vortragsart und die Verwendung der weltlichen lyrischen Liedarten erkennen. So erfährt man, dass *chansons* und *chansonetes* (conte de la rose v. 290 ff.; 509 ff.; 2359 vgl. 2369) zur Aufheiterung, bei Tafel (violete v. 6585) oder nach aufgehobener Tafel (violete v. 3090) oder in dem Frauengemach (conte de la rose v. 1115 ff.), auf der Reise (das. v. 2222, 5171), *chansonetes* wechselsweise von verschiedenen Personen zur Begleitung des Tanzes, der *carole* (vgl. violete v. 125 *chansonete a carole*; das. v. 201), gesungen wurden (conte de la rose v. 2355), zum Bruchstück einer *chanson d'istoire* s. das. v. 2380). *Chansonetes* haben daher auf den Namen *dances* (s. conte de la rose v. 3402 ff.) selbst Anspruch, und heissen *pastoreles*, wenn in ihnen die Schäferin auftritt (conte de la rose v. 4557), oder *reverdie* (z. B. bei Thibaut v. Navarra, Ausg. Tarbé, Nr. 81), weil mit dem Frühling und der Frühlingsfreude der Tanz wieder beginnen konnte[1]. Sänger und Spieler von Instrumenten pflegten verschiedene Personen zu sein (conte de la rose v. 2222; 2225). Einem litterarisch gebildeten Kreise, wie derjenige, für den der conte de la rose geschrieben war, waren auch die Namen der Dichter der Lieder nicht gleichgiltig, weshalb sie öfters darin angegeben werden. Im Veilchenroman unterblieb die Nennung, vielleicht nur weil Gerbert v. Montreuil die Verfasser seiner Lieder als bekannt voraussetzen durfte. Dass sich unter diesen Liedern auch solche von subjektivem Charakter befinden, ist ein Zeichen dafür, dass auch für sie ein allgemeineres Verständnis vorhanden war, dass die persönlichen Minnelieder nicht lediglich für den Adressaten gedichtet wurden, und dass man Veranstaltungen zu treffen wusste, sie weithin zu verbreiten. Das machen insbesondere auch die Geleite subjektiver Minnelieder ersichtlich, wie das eines Liedes von Gace Brulé, Nr. 437[2], an dem *seigneurs*, oder das zu dem Liede Thibauts v. Navarra, Nr. 1[illegible], worin Freunde apostrophiert werden. Der Mangel an Eigenheit der subjektiven, das Gefühl kaum erregenden Minnelieder im Ausdruck, in der Empfindung und Situation, ermöglichte die Allgemeinverständlichkeit, aber eine Allgemeinverständlichkeit von anderer Art, als sie bei vielen noch heute Mitempfinden wirkenden *chansons d'istoire, sons d'amors, pastorelles* u. a. besteht, die sie durch Empfindungseinfachheit erreichen. Diese führen, weil auf der Selbsterfahrung der Dichter beruhen, eine wirkungsvollere Sprache

[1] Vgl. G. Paris in *Journ. des Sav.*, l. c. 14. 50 59. — Wegen ihrer T[illegible] tadelte Etienne de Fougères im *Livre des manières* (s. o.) Str. 147 die Ritterschaft.

[2] Die einfache Nummer bezeichnet fernerhin das unter derselben in Raynauds S[illegible] zitierter *Bibliographie des Chansonniers* verzeichnete Lied.

s die persönlichen Kunstlieder, die aus Anempfindung hervorzugehen flegten.

104. Vor die Mitte des 12. Jhs. lässt sich keines der höfischen Kunsteder setzen. Weniges ist auch nach Inhalt und Sprachform von den anonymen iedern in die zweite Hälfte des 12. Jhs. zu verlegen, und noch nicht zahlich sind die genauer datierbaren Minnedichter dieser Zeit. Die Gegenberstellung von allbeliebten, hergebrachten Gesängen und *chanchon novicle* s. violete v. 131 u. sonst) deutet jedoch auf eine verhältnismässig reiche ntwickelung einer einheimischen nordfrz. und der neuen provenzalisierenden öfischen Lyrik Nordfrankreichs vor dem Anfang des 13. Jhs. hin. Man ird den Beginn und die Befestigung der letzteren in Nordfrankreich mit er Vermählung der Enkelin des ältesten Trobadors, Eleonore v. Poitou, it Ludwig VII. v. Frankreich, 1137 (von ihm wegen anfechtbaren Lebensandels 1152 geschieden), in Zusammenhang zu bringen haben, und aus rer Stellung zum süd- und nordfrz. Minnegesang und aus ihrer Heimat ie um ihrer Vermittlerrolle willen wahrscheinlich nur gewählte Benennung *us poitevins* für die nach dem Norden zu ihrer Zeit gelangten *sons gascons, rovenzals, auvergnats*, oder Lieder in limousinischer Tonart erklären dürfen. Varen es doch nach ihrem Weggang von Paris (s. 487) gerade Höfe, an enen ihre Töchter nach der Verheiratung weilten oder wo dieselben verchwägert waren, wo die nordfrz. Kunstlyrik aufblühte, der Hof in der hampagne, mit deren Grafen, Heinrich I. (✝ 1181)[1], seit 1164 Eleonorens 'ochter Marie (— 1198) vermählt war, der der Trobador Richard (Rigaut) Barbezieux ein Lied gewidmet zu haben scheint, die Andreas Capellanus s. II 1, 262) Urteile über Fragen der Minne fällen und Crestien v. Troyes ach eigener Vorschrift den Karrenritter (s. 41) ausführen lässt, und die eistliche Dichter beschäftigte (s. 101). Sodann der Hof von Blois, wo elis, Mariens Schwester, mit ihrem Gemahl, dem Grafen Thibaut V. v. lois (✝ 1191), Heinrichs v. Champagne Bruder, einen litterarischen Mittelunkt bildete. Auch der kgl. Hof in Paris verbleibt aber nach Eleonorens cheidung der von ihr vertretenen litterarischen Geschmacksrichtung treu, achdem sich König Ludwig VII. mit Alix von Champagne, der Schwägerin lariens von Champagne, verheiratet hatte; denn um 1180 beklagt sich onon v. Bethune (s. u.) darüber, dass er von Alix, ihrem Sohne, dem önige Philipp August, und der Gräfin v. Champagne (Marie) wegen der tesischen Sprache seiner Minnelieder getadelt worden sei. Über litterische Beziehungen altfrz. Dichter zu den Höfen im Hennegau und in landern und in England s. S. 487 u. § 50. Mit Minnedichtern treten ausserem in Verbindung[2] Graf Heinrich I. v. Bar (✝ 1190 oder 1191), Erart Brienne (✝ 1190), vermählt mit einer Tochter des Oheims (?) des rouvères Thibauts IV. v. Champagne, Raoul v. Coucy (✝ 1191), Heinrich II. Luxemburg und Namur (✝ 1196) und Otto III. v. Geldern (✝ zw. 1206 1209). Und nicht nur erscheinen südfrz. Lyriker im Norden (s. S. 487), n auch dort mit dem Schimmer poetischer Kunst fürstliche Frauen zu rherrlichen, wie sie es in ihrer Heimat gewöhnt waren, sondern auch erührungen von Trouvères mit Trobadors und Fälle der Vereinigung von ov. und frz. lyrischer Dichtung sind bekannt. So sendet u. 1201 Hugo Berzé (s. u.) Strophen an Folquet v. Romans[3]; und Uc v. San Circ verhrte vielleicht mit einem nordfrz. Lyriker Chardon[4]. Das Französische und

[1] Es heisst bei Guiot de Provens, *Bible* v. 326, *li plus sages du mont*
[2] S. Jeanroy, *De nostratibus poetis*, S. 10 ff.
[3] S. Zenker, *Folquet de Rom.*, 1896, S. 11; s. *Romania* 18, 558.
[4] S. *KZts.* 8, 111.

Provenzalische aber sind in einem *jeu parti* verbunden[1]; dem Dichter Thibaut v. Blaison (Anf. 13. Jh.; s. u.)[2] werden einige, in provenzal. Liederbücher eingetragene provenzalische Lieder beigelegt und provenzalische Liederbücher führen frz. Lieder von Richard Löwenherz (s. u.)[3]. Ebensowenig vermögen Sammler von frz. Minnegedichten solche in provenz. Sprache gänzlich auszuschliessen[4] und im conte von der Rose und vom Veilchen werden sowohl provenzalische wie französische Lieder gesungen.

1. Nationale, volkstümliche Lyrik.

105. Als einigermassen verlässliche Merkmale für die Entstehung lyrischer Gedichte volksmässigen Charakters in der dritten Periode der frz. Litteratur können gelten der 10, 8 und 7 silb. Vers, bei 1 – 2 Reimen, in assonierender oder genügend gereimter Strophe, ungekreuzte Reime und Reimwechsel von Strophe zu Strophe, die, mit Refrain versehen, das Tanzlied zu erkennen giebt, ferner objektive Darstellung von Empfindungen und Vorgängen aus Sinn und Geist von Mädchen und Frauen heraus, und ein mit der Zeit verträglicher Zustand der Sprache. Die Lieder dieser Art sind daher, abgesehen vom Refrain einteilig, oder bei 2 Reimen zweiteilig; den Refrain hinzugerechnet, sind sie zwei- oder dreiteilig. Jeder dieser Teile wird einem musikalischen Satz, der durch eine Pause begrenzt wurde, entsprochen haben. Entlehnter Refrain bedeutet zugleich entlehnten musikalischen Satz. Hiernach lassen sich als weitere Frauenlieder (s. 28), folgende bis gegen die Mitte des 13. Jhs. verfasste anonyme *chansons d'istoire* oder *chansons à toile* in Bartschs Romanzen und Pastourellen T. I ansehen[5]. Nr. 2 (10silb. aaa Ref., zur Violine im conte de la rose gesungen) von der klagenden *Aiglentine*, die die Zustimmung der Mutter zur Heirat erhält und vom Bräutigam in sein Land geführt wird. Nr. 5 (10silb. aaa Refr.) das Lied von der aus dem Bad entführten *Gaiete*. Nr. 14, ein Bruchstück (10 silb. aaa Refr.). Nr. 8 (10silb. aaa Refr.) von *Bel Amelot*, die, zuvor in Angst versetzt, der Mutter Zustimmung zu ihrer Liebe erhält. Nr. 9 (10silb. aaa Refr.), eine Tröstung über den *mal marit* durch den Geliebten, Grafen *Guis*. Sodann Nr. 6 (8silb. aaa Refr.) von *Yolanz*, die um des Gatten willen nicht vom *ami* lassen mag. Die Keuschheit, die diesen älteren Liedern eignet, ist in Nr. 7 (10silb. aaaa Refr.), von der vergewaltigten *Yolanz*, schon abgestreift. Nicht recht verständlich mehr ist das Bruchstück Nr. 15 von *Doete* (8silb. aaa Refr.). — Der einzige Nachbildner solcher schlichteren Lieder unter den höfischen Dichtern, Audefroi le Bastart von Arras, aus dem Anfang des 13. Jhs. (in violete benutzt) hat fünf ungewöhnlich lange *chansons d'istoire* hinterlassen (Bartsch l. c. I Nr. 56—60)[6], die am Typus und Thema festhalten, jedoch nur noch von dem Gegensatz zwischen der alten rechtschaffenen und der neuen Liebe wissen und der unerlaubten sentimentalisch Befriedigung gewähren (Nr. 56 u. 60, 10 u. 8silb. aaabb Refr.) oder den Roman von der verstossenen Gattin (Nr. 59 Alex. aaaaa Refr.) oder einen anderen Liebesroman skizzieren (Nr. 57 Alex. aaaaa Refr.) oder auch den vorherbestimmten Gatten, nach Entdeckung des im gespielten Betrugs, rechtzeitig sterben lassen (Nr. 58 Alex. aaaaa Refr.). Die äusserst flüssige Rede Audefrois ist breit und flach, ohne Eigenheit in Bild und Ausdruck, die Fabel gipfelt

[1] Suchier, *Denkmäler prov. Litt.*, 1883, S. 336. [2] *RZts.* 9. 110.
[3] S. Bartsch, *Grdrss. der prov. Lit.*, 1872, S. 189. [4] S. *Romania* 22, 365.
[5] S. das. Einl. die Hss.; Brakelmann, S. 96 ff.; Raynaud, *Bibliographie*. — Litt. S. *Hist. litt.* 18, 849; Orth, S. 28 ff.; Verf., *Altfrz. Romanzen u. Past.*; Jeanroy, *l. c.* S. 221.
[6] S. auch Brakelmann, *l. c.* S. 86 ff.

in Misshandlungen der Liebenden, der gesuchte Reim (Durchreimung des Gedichts und nur weibliche Reime) soll den Künstler der Form erkennen lassen. Aber alle diese chansons Audefrois stehen zurück hinter den mit den einfachen Mitteln Mitgefühl und Rührung hervorrufenden anonymen Vorbildern. Ein anderer Kunstdichter verwertete die Trennung *Floires und Blancheflors* in vier 3 teiligen Strophen, Nr. 11 (8 silb.), denen man Empfindung nicht absprechen kann. Vermutlich sollte hier am Ende Anwendung auf die Situation des liebenden Dichters gegenüber seiner Geliebten gemacht werden, wie in Nr. 10 von *Oriolanz* (aaaaa Refr.), worin der Dichter, in der Schlussstrophe, von dem in der chanson d'istoire-Form Vorgetragenen auf seine Lage Anwendung macht. Hier entsteht der Eindruck, als wären Versuche gemacht worden, von der objektiven chanson d'istoire zum subjektiven Minnelied zu gelangen, die in eine Zeit fallen könnten, wo die prov. Minnedichtung in Nordfrankreich noch nicht in Aufnahme gekommen war. Die Stimmung, Szenerie, Strophenform und Ausdrucksweise der chanson d'istoire ist, wie bemerkt, noch Liebesliedern volksmässigen Tones eigen, die in Hss. des 15. Jhs. überliefert werden.

106. Das heitere Frauenlied, ebenfalls Tanzlied im objektiven Stil und volksmässigen Ton (s. 28), ist durch ein Bruchstück, II Nr. 90 (7 silb. aaaa Refr.), in dem auf den Tanz im Freien hingedeutet wird, und durch Hahnreilieder mit Verhöhnungen des Ehemanns vertreten, wie I Nr. 22 und 24 (10 silb. aaaa Refr.; aab Refr.) sowie Nr. 23 (7 silb. aaa Refr.). Dasselbe Motiv behandelt in derbstem Ton, aber in gewählterer Form I Nr. 25 (8 silb. aaab Refr.; b geht durch alle Strophen). Ausdrücklich wird in einer Hs. (Douce) ein anderes Seitenstück dazu, das ebenfalls höfischen Sinnes ist, I Nr. 26 (8 silb. ababab), *ballette* oder Tanzlied genannt. Dagegen stempelt die abgerissene Rede und einfache Form das Lied von den drei Schwestern I Nr. 20[1] (Vers?) zu einem Lied von Spielmannshand. Eine Nachbildung im subjektiven Stil erfuhr es in I Nr. 21 (7 silb. abab ccd Refr.; d bleibt).

Als Frühlingslieder (*reverdie* s. o. 103)[2] lassen sich davon die nur in höfischer Form auftretenden Tanzlieder heiteren Stils aussondern (s. u.), die das Frühjahr, den Vogelsang und das in der sprossenden Natur hervorbrechende, Lebensfreude und Liebe in der Menschenbrust weckende neue Leben der Oster- und Maienzeit begrüssen, die zu Frohsinn und Lust, zu Tanz und Festen in der freien Natur einladen und mit dieser Schilderung und Aufforderung die Motive des heiteren Frauenliedes verbinden. Vorbilder in der Spielmannsdichtung werden auch für diese Form des höfischen Tanzliedes vorhanden gewesen sein, da sie nicht aus der provenz. Lyrik abzuleiten ist.

Auf solche volksmässige Frühlingslieder deuten u. a. die in den höfischen Frühlingsliedern und in anderen höfischen Tanzliedern verwerteten Refrains hin, wenn sie Volksanschauungen, wie oft der Fall, aussprechen oder mit Liedern im Volkston aus dem 15. Jh. übereinstimmen[3], z. B. bei Bartsch, l. c. I Nr. 45. 49; II Nr. 5. 7. 8. 16. 27. 30. 32. 39. 43. 47—49. 53 etc.; Raynaud, in den Motets I Nr. 188; conte de la rose v. 5430; oder in einem blossen Instrumententon von frohlockendem Klange, «*pastorele*» Bartsch III Nr. 11 v. 33 genannt, bestehen, wie das. II Nr. 18. 22. 26. 41. 58; III 11. 22 u. a. Über den Inhalt der heiteren volkstümlichen

[1] Besser bei Raynaud, *Rec. de Motets* I. S. 16; s. Orth, *l. c.* S. 34.
[2] S. G. Paris im *Journ. des Sav. l. c.*, Sep.-Abdr. S. 50.
[3] S. Jeanroy, *Origines* S. 180 ff.

Tanzlieder, in denen diese Refrains ein organisches Glied gewesen waren, klären die wenigen Refrainworte, die nur eine heitere Situation andeuten, eine Anspielung auf den Tanz enthalten oder eine neckische Wendung reproduzieren, genauer nicht auf. In grosser Anzahl hat sie der Verfasser des erzählenden dialogischen Gedichtes von der Schlossfrau von S. Gille[1] verwertet. Darunter kehren solche wieder, die auch in uns erhaltenen Liedern gebraucht sind, z. B. v. 17 = Bartsch S. 86 in einem Lied des Gile le Vinier; v. 44 = Bartsch II Nr. 71; v. 183 = Bartsch III Nr. 24 (Pastorelle des Jean Erart), und speziell auf den Tanz bezügliche wie v. 228. 237, womit ähnliche Refrains in den Moteten, Raynaud I. Nr. 193. 197, zu vergleichen sind.

2. Höfische, kunstmässige Lyrik.

107. Eine metrische Besonderheit des höfischen Minneliedes und anderer neuer Arten der subjektiven Lyrik gegenüber dem volksmässigen Lied besteht, soweit diesem die neue Form nicht aufgedrückt wird, in der Dreiteilung der refrainfreien Strophe, der drei musikalische, durch Pausen von einander geschiedene Sätze in der Melodie entsprechen. Die Dreiteilung, in lat. kirchlicher Poesie vielleicht zuerst bei Abälard (s. II. 1, 332) zur Anwendung gelangt, in weltlicher lat. Dichtung aber nicht vor dem Anfang des 13. Jhs. nachzuweisen, ist weit früher schon bei den Trobadors üblich gewesen und daher aus Süd- nach Nordfrankreich eingeführt worden. In der dreiteiligen refrainfreien Strophe werden die beiden ersten Reime (und musikalischen Sätze a, b) alternierend wiederholt (Stollen, ab ab) und gefolgt von einem dritten und weiteren Reimen (musikalischen Satze, c oder cc oder cd etc., Abgesang), die im Texte anfangs äusserlich durch eine starke Sinnespause hinter den beiden Stollen für sich gestellt waren. Das aus dreitheiligen Strophen gebildete Lied hiess in Südfrankreich *canzo* (fr. *chanson*). Nach südfrz. Auffassung dichtete dort zuerst Bernard v. Ventadorn (seit 1145) *canzos*, während vorher, bis auf Marcabrun (s. dessen Biogr.) uns in Pierres d'Alvernhe (s. Biogr.) und Guirauts v. Bornelh Jugendzeit, nur erst *vers* gedichtet worden wären, d. h. Gedichte mit einem, einmal oder mehrmal wiederholten Reim (aa, aaa etc.), dem ein musikalischer Satz entspricht, oder mit zwei ein- oder mehrmal wiederholten Reimen in dem möglichen Wechsel symmetrischer oder asymmetrischer Stellung (aa b, aa bb, ab ab etc.) in der Strophe, mit denen zwei musikalische Sätze in der Melodie korrespondierten. Die zweiteilige, bei den Provenzalen früher als bei den Nordfranzosen (s. 105) über die anfängliche Ordnung aab(b) hinaus entwickelte Strophe (zu ab ab..) bildete die Grundlage zu den Stollen einer dreiteiligen Canzonenstrophe, die dadurch entstand, dass zu den Stollen ein Abgesang, als ein erweiternder Schlusssatz von den Trobadors gefügt wurde, denen die dreiteilige Canzonenstrophe in der lat., frz. und in der Lyrik der übrigen abendländischen Litteraturen entlehnt wurde. Der *Vers* mag mit der *Canzone* durch Kompositionen vermittelt worden sein[2] von der Form aabb aa, abab ab etc., worin für die letzte Wiederholung aa, ab und dgl. ein neuer musikalischer Satz eingeführt wurde, der zuerst vermutlich ein einem anderen Liede ent-

[1] S. Montaiglon u. Raynaud, *Rec. gén.* I Nr. 11.

[2] Eine andere Darstellung und Auffassung von diesen Verhältnissen bei Jeanroy, *l. c.* 363 ff.

nommener *Refrain* gewesen ist (aabb + γ oder abab + $\gamma\gamma$ etc.), der danach mit den Stollen in gedanklichem Zusammenhang stehenden, selbständigen Zeilen unter Beibehaltung einer Refrainmelodie Platz machte, so dass, als die älteste Canzonenform, die Form aabb c(c) oder abab c(c) entstand. Während die Stollen im lyrischen Kunstlied fast stabil bleiben, unterliegt der Abgesang der Variierung und wird derjenige Bestandteil der Strophe, durch den sich die Lyriker nach der formalen metrischen Seite von einander zu unterscheiden suchen. Er ist das Gegenspiel zu den Stollen: hier schlichte, leicht erfassbare Regelmässigkeit und Gebundenheit im Vers und in der Reimstellung, dort, auf der Basis dieser Regelmässigkeit, Freiheit, Beweglichkeit und Wechsel in Vers und Reimordnung. Besonders in den höfischen Liedern von heiterer Stimmung wird der Abgesang immer komplizierter. — In den Stollen des nordfrz. höfischen Liedes wird die Form abab bevorzugt; seltener ist die Form abba, vereinzelt die Reduktion aba u. dgl. anzutreffen, während sich die südfrz. *canso* auf diese Formen nicht beschränkt. Die in der Strophe am häufigsten festgehaltenen Verse sind der 10- sowie der 8-, oder der 7silbige Vers in Liedern ernsten Tones. In heiteren erscheinen auch kürzere allein. Die Mischung von Versen ist unbeschränkt; kürzere als 4silb. Vers mischen sich jedoch nur in heiteren Liedern unter andere. Die Zahl der Verse einer Strophe ist im ernsten Lied geringer als im heiteren; der Zuwachs fällt vornehmlich dem Abgesang zu. Verse von ungleicher Länge können mit einander reimen. Wie sich die Melodie dazu verhält, ist noch zu untersuchen. Die Zahl der Reime einer Strophe, anfänglich 2, steigt auf 4 und 5, im heiteren Lied (Pastorellen u. a.) ist sie noch grösser. Ungebundenheit der Reimstellung ist den *Lais* und *Motets* eigen, deren Strophen und Teile weder in der Versform noch in der Verszahl kongruieren. In den Melodien der Hss. scheint der Lai und das Motet durchkomponiert zu sein, so dass diese beiden Arten des Kunstlieds eine Durchbrechung des Prinzips der Dreiteilung bedeuten würden.

Übernommen von den Trobadors wurde auch die Parallelisierung der Strophen in Reimgeschlecht und Reimstellung, die darin besteht, dass in je 2 oder 3 Strophen oder in allen derselbe Reim und das nämliche Reimgeschlecht an der symmetrischen Stelle wiederkehrt. Oder es findet Umkehrung ihrer Anordnung in den korrespondierenden Strophen, oder Bindung von Strophen durch eine wohl in jeder Strophe, nicht aber in der einzelnen Strophe selbst wiederkehrende Reimsilbe (Korn), oder Festhaltung an demselben Reimgeschlecht durch alle Strophen statt. Einige dieser Mittel der Reimkunst wandte selbst Audefroi le Bastart in seinen Nachahmungen der *chanson d'istoire* an (s. 105). Etwa ein halbes tausend höfischer Lieder verschiedenen Charakters lassen sich unter den über 2000 lyrischen Gedichten, die Hss. des 13. und 14. Jhs. überliefern, für die dritte Periode der frz. Litteratur in Anspruch nehmen.

108. Wieviel die Dichter bei Überführung auch nur des nationalen volkstümlichen Liedes in die höfische Sphäre, wieviel sie im subjektiven Kunstlied aus der provenzalischen Lyrik an Auffassungsweisen, an Stimmungen und seelischer Erfahrung, an Ausdrucksmitteln und Kunstgriffen der Darstellung herübernahmen, wird im einzelnen schwerlich völlig noch nachzuweisen sein. Erheblich war es gewiss, da erst mit der Einwirkung der Trobadors auf die nordfrz. Lyrik eine neue Richtung in derselben in Thema und Form und eine Abwendung von dem halberzählenden (objektiven) Liebeslied im Frauenmund Nordfrankreichs wahrzunehmen ist. Gewiss aber handelt es sich nicht lediglich dabei um Kopie von Gedanken, Bildern, Ausdrücken

und Metren[1]. Auch das Konventionelle der südfrz. Minnedichtung übernimmt freilich das persönlich gemeinte Trouvèrelied von ernster Haltung. Frauenhuldigung hatte in der frz. Lyrik vor der Berührung mit jener nicht bestanden. Nord- und südfrz. Courtoisie waren ehedem verschieden. Das Bedürfnis und Vermögen den Geschlechtstrieb hinter edle Herzensregungen zu verbergen, ihn zu umkleiden und in Worten zu adeln, die Reflexion über zarte Empfindungen und eine Gefühlsmystik, die über das Triebleben sich selbst zu täuschen lernte, treten in Nordfrankreich erst in die Erscheinung, nachdem sie im Süden bereits eine Entwickelung durchgemacht hatten. Und die Kunst Gefühle zu heucheln und die erheuchelten Gefühle glaubhaft darzustellen und die Mittel der Verstellung und der Überredung zur Liebe waren den Vorgängern schon so geläufig, wie ihnen und ihren Nachahmern Zärtlichkeit und eine naive Sentimentalität fremd geblieben ist. Aus Mangel an Aufrichtigkeit und Wärme der Empfindung beweisen sie statt zu frohlocken, zu jubeln oder zu wehklagen. Sie schmeicheln (*domnejar*) um zu bethören. Ihre Sprache ist rednerisch und superlativisch, selten warm oder rührend. Die lyrische Topik, die sich so bei dieser Darstellung vorgestellter Gefühle ausbilden musste, ist im Norden noch weniger umfangreich als im Süden. Der Hinweis auf die Natur und auf Zeichen der Natur und Stimmungen im Frühling dienen in stereotyper Wendung persönliches Gefühl zu versinnbildlichen. Eine Frau ist die Geliebte, die Geliebte ist die Herrin, der Liebende ihr Lehnsmann, abhängig von ihrer Gnade. Was sie gewährt, gewährt sie aus Güte oder Erbarmen. Sie ist der Inbegriff aller Vorzüge, des Körpers, des Verstandes und des Herzens. Er nähert sich ihr mit Zagen; er versichert Aufrichtigkeit, Treue und Verschwiegenheit; er stöhnt und weint, findet nirgends Ruhe und sieht den Tod vor Augen, — nur wenige Dichter in Süd und Nord sagen das auf eigene Weise und bei wenigen diktiert das Herz ein empfundenes Wort. Aber trotz alledem gelingt dem einen nordfrz. Minnedichter vor dem andern eine der üblichen Stimmungen klar und scharf zu bezeichnen und mehrere Strophen hindurch festzuhalten, und die Verschiedenheit der Bildung und Erfahrung verhilft doch manchem zu selbständigen Gedanken, zu einem neuen Bild, einer glücklichen Wendung und einem treffenden Wort, und der Fluss und die Musik der Rede konnte nicht auch übereinstimmen und blosse Kopie der südlichen Vorbilder bleiben. Doch ist es schwer, die Dichter nach dieser Seite in ihrer Individualität zu erfassen.

109. Am meisten Eigenheit des Ausdrucks und der Stimmung macht sich in dem verfeinerten Tanzlied heiteren Stils, das umgekehrt aus dem Norden nach dem Süden wanderte und wofür neuerdings die Namen *chansons à personnages* oder *chansons dramatiques* vorgeschlagen wurden[2], wofür mir aber das altüberlieferte, wenn auch mehrdeutige *Sons d'amors* angemessener erscheint, sowie in der mit ähnlichen typischen Einleitungen versehenen *Pastorele* bemerkbar. In beiden erzählt der Dichter gewöhnlich von einer Begegnung in der schönen Jahreszeit mit einer Dame, einer Schäferin oder einem Schäfer, mit denen er sich in ein Gespräch einlässt, das bei Dame und Schäferin gewöhnlich zu einer Werbung führt, die verschieden auf das Ziel losgehend, entweder argloser Naivetät oder schauspielerischer Verstellung begegnet und dem Dichter Gelegenheit giebt, seine Kenntnis ritterlicher Denkart darzulegen, versteckte Gedanken zu enthüllen, Unschuld und Raffinement der Umworbenen zu charakterisieren,

[1] S. Jeanroy, *De nostr. poetis*, S. 88; *Romania* 19. 13.
[2] G. Paris im *Journ. des Sav. l. c.* S. 8; Jeanroy, *Orig.* S. 84.

md die Hörer durch die gebrauchte List bei der Überwindung von Widerstand und Widerspenstigkeit zu erfreuen. In der Zeichnung solcher Frauenbilder, in der Leichtigkeit des Tones, der Fasslichkeit und Frische der Darstellung, die auch Selbstironisierung nicht ausschliesst, haben viele unter len Dichtern von sons d'amors und Pastorellen meisterliches geleistet. Freilich gingen auch nicht wenige von ihnen darauf aus, durch die gewählte Situation oder die herbeigeführte Pointe den Kitzel zu erregen. Und darin zeigt sich, dass keineswegs die Freude am Bilden allein diese Dichtungen eingab, sondern die Situationen selbst dem Dichter und seinem Publikum behagten, und dass der Dichter die nötige Erfahrung für solches Bilden besass, ohne die seine Phantasie ähnliches nicht erzeugt und auszuführen vermocht haben würde. Auf die Empfänglichkeit des Publikums für diese Art höfischer Tanzlieder und auf ihre Beliebtheit weist die nicht unerhebliche Anzahl hin, die sich in den Hss. vorfindet. Im folgenden st auch das Sujet dieser Lieder zu charakterisieren.

Einige von den in halbfrz., halbprovenz. Sprachformen überlieferten höfischen Tanzliedern, wie das Hahnreilied *A l'entrada* (in Hs. 20050, 4 × ab 3 silb.; v. 10 *dançar*)[1], und das Frühlingstanzlied *Li jalous* (in Hs. Montpelier, aaaab Refr., 7 silb.; vgl. v. 8 *balar*)[2], das *son d'amors* sich nennende Lied eines als Chevalier sich einführenden Dichters (aab aab 7 silb., z. T. unverständlich überliefert)[3], der, die Geliebte im Arm, die Vision einer begehrenswerten Dame aus «Frankreich» hat, und die Pastorelle mit der erfolgreichen Werbung eines Ritters um die nachgiebige Schäferin, worin dunkel auf die Stadt Limoges hingewiesen wird (aaab aaab bbaab, 6 silb., 3 Str.: 2 Str.; der Reim b bleibt)[4], lassen vermuten, dass im Mittelland zwischen Nord und Süd Lieder solcher Art seit dem Ende des 12. Jhs., schon vor ihrem Auftreten im Norden, gedichtet worden waren, oder aber durch Vermittelung jenes Gebietes, die gleichartigen Gedichte im Süden entstanden, nachdem man von dort im Norden die höfische Kunst übernommen hatte. Ein anonymes Hahnreilied mit bereits 4 Reimen (in Hs. Nr. 20050 abab cdcdcd Refr., 8 silb., 2 : 2 : 2)[5], in dem der Verfasser Zeuge einer Unterredung zwischen zwei Frauen und der Erfüllung der Wünsche der von ihrem Gemahl unbefriedigten Dame durch den herbeikommenden Ritter st, wurde ins Provenzal. im 13. Jh. übersetzt[6]; ebenso eine Pastorelle, in der die überwältigte Schäferin die Genossen herbeiruft, die den Angreifer vertreiben (abab baabbaab, 7 silb.)[7]. In verschiedenen Spielarten sind Lieder über solche Themata teils von ungenannten, teils von sonst bekannten Dichtern überliefert. Des Alters der ersten ist man nur in seltenen Fällen gewiss, da auch auf die Einfachheit der Form kein Verlass ist. Sie stellt sich schon bei datierbaren Dichtern des Ausgangs des 12. Jhs. als so kunstvoll dar wie in der gleichzeitigen geistlichen und weltlichen Lyrik in lat. Sprache; wie aber in dieser ein Zurückgreifen auf die einfachere Form trotzdem stattfand, ist es wohl auch in der frz. nicht ausgeschlossen gewesen.

Zu den ältesten höfischen Tanzliedern bekannter Verfasser von ungekünstelter Form, Sprache und Einkleidung gehört jedenfalls der bereits dreiteilige *son* des Grafen Conon v. Bethune aus Artois (bezeugt von

[1] Orth, *l. c.* S. 37.
[2] Das. S. 37; Raynaud, *Motets* I Nr. 125; *Romania* 1, 404.
[3] Bartsch, *Rom. u. Past.* I, Nr. 28.
[4] *l. c.* II, Nr. 13 (3 [Str.]: [2 Str.] giebt das Verhältnis der Durchreimung an).
[5] Bartsch, *l. c.* I, Nr. 36.
[6] S. das. S. 343.
[7] Das. II, Nr. 4. s. S 358.

etwa 1180 bis g. 1220)[1], der sich am dritten und vierten Kreuzzug beteiligte, im vierten als Unterhändler verwandt wurde, als *bons chevaliers et sages et bien eloquens* gerühmt wird[2], zuletzt Seneschall und kaiserlicher Oberkämmerer war und die meisten seiner Lieder vor 1200 geschrieben haben dürfte. Er lässt in seinem Son in Canzonenform (ababaaba, 10silb.)[3], aus der Zeit vor 1192, eine alte Coquette durch einen Ritter kräftig zurückweisen. Weiter zählt zu den älteren Dichtern solcher Lieder auch der messire Thibaut v. Blaison[4], ein in Anjou begüterter Herr, später Seneschall in Poitou, der 1212 als Kämpfer gegen die Mauren genannt wird († 1229). Er tröstet einen klagenden Schäfer (abab bbaab, 7silb., unison.)[5], verlässt in einer anderen ihm beigelegten Pastorelle den klagenden Schäfer um dessen Geliebte zu küssen (abab bccd Refr., a—c 7silb., d 8silb., 3:3)[6], und trägt in einem Son der klagenden Dame seine Liebe an (abab bac Refr., 7silb., 2:2)[7]. Sodann der in der Form der chanson d'istoire sich zuneigende mestre Richard v. Semilli (Aisne? Ende 12. Jh.)[8], der sich die Dame auf einem Ausritt begegnen lässt, bei ihr noch einen Schritt weiter geht als Thibaut und dafür Dank erntet ($a_{7+4}aab_6$ Refr.), in einer seiner Pastorellen (a_{5+4}aaaaaaaa Refr.)[9] sich dem Gelächter der Schäferin und Robins preisgiebt, während er in einer anderen ($a_1ab_6bb_7c_6$ Refr.)[10], Robins Abwesenheit kühn benutzend, erhört wird. Noch ein Zeitgenosse von ihm ist der bürgerliche, in seiner Vaterstadt sehr angesehene (s. 114), Trouvère von Arras Jehan Bodel (1187—1205; s. 55 u. 129.)[11]. Von seinen vier Pastorellen[12] scheint die eine, Nr. 37 ($a_7aab_3aab_7b_8c_8cb_8b_7ba_8$, unison.), ein Gespräch zwischen Robin und der Schäferin, unvollständig zu sein; Nr. 38 ($a_7a_4a_3a_9b_2b_3b_4\ c_9c_3a_4c_7a_4$, statt aca auch dcd) stellt die bewegliche Klage einer verlassenen Schäferin dar; in Nr. 39 (a_6ab_6aab bbabba Refr.) muss der einen schelmischen Ton anschlagende, durch Entgegenkommen kühn gewordene Dichter vor den herbeieilenden Schäfern die Flucht ergreifen; in Nr. 40, vom Jahre 1187, $a_7b_3$abababab Refr., 2 : 2), erhält er einen Korb. Heitere Laune und optimistische Stimmung spricht aus den vorwiegend zweiteiligen Liedern des ebenfalls noch im Anfang des 13. Jhs. dichtenden und originell dichtenden Menestrels Colin Muset (nicht Picarde)[13], der in seinen Tanzliedern von der *dancele* singt, der er aufspielt, und die ihm gewährt, was er begehrt Nr. 1 ($a_8aab_4abab\ c_4c_3c_4d_3cccdd_3$), oder von seiner Freude am guten Essen Nr. 4 (a_8aaab_8bbb), Nr. 9 (a_7a $b_7aabaab$) und Jeanroy, Orig. S. 505 (a_8aaab_8bbb), oder von der *pucele*, die er in jugendlicher Schöne erblickt Nr. 3, ein frisches Tanzlied in Laiform. Auch Robert La Chievre v. Rheims, der vermutlich einerlei Person mit dem Tristandichter Li Kievres (s. 39) ist, zählt zu diesen höfischen Tanzlieddichtern. Von seinen drei Pastorellen atmet die eine, mit echoartigem Reim gebildet[14], herzliche Fröhlichkeit, eine zweite, mit

[1] Ausg. v. Wallensköld, 1891; Scheler, *Trouv. belg.* I. 1876, S. 1 (s. *Rom.* 9. 141; 21, 418 — Litt. Wallensköld, *l. c.*; *Hist. litt.* 18, 845.

[2] Vgl. Villehardouin 144. 213 etc.; Henri v. Valenciennes 574 etc.

[3] Bartsch, *Rom.* I Nr. 62; s. Raynaud, *Bibl.* Nr. 1574.

[4] S. Longnon in *Annuaire-Bull. de la Soc. de l'Hist. de Fr.*, 1870, S. 88; *Hist. litt.* 23. 764; Brakelmann, S. 65. [5] Bartsch, III Nr 2. [6] Das., II Nr. 21. [7] Das., I Nr. 41. [8] Das., I Nr. 64. [9] Das., III Nr. 7. [10] Das., III Nr. 8, s. G. Paris im *Journ. des Sav.* *l. c.* S. 9.

[11] S. *Rom.* 9, 216; O. Schultz in *RZts.* 6, 387; Cloetta in Herrigs *Arch.* 91, [illegible]

[12] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 37—40.

[13] Ausg. Bédier, 1893 (vgl. *Romania* 22. 285; Herrigs *Arch.* 91. 322); Jeanroy, *Orig.* S. 505. — Litt. S. noch Simon, *Jacques d'Amiens*, 1895, S. 6. — Ein Lied mit Melodie in Hs 20050.

[14] Bartsch, *l. c.* II Nr. 70.

dem *Aelislied* verknüpft, ist nur zum Teil erhalten[1], eine dritte (Raynaud 35) ungedruckt.

Seit den ersten Jahrzehnten des 13. Jhs. nimmt auch mancher hohe Herr an dieser Tanzlieddichtung teil, wie der in Italien beliebte Graf Jehan v. Brienne (Aube), durch Heirat König von Jerusalem, gest. auf dem byzantin. Thron 1237, der sich in einer Pastorelle (aababa Refr., 7silb.)[2], von einer bescheidenen Schäferin in seinem zudringlichen Auftreten zurechtweisen lässt. Dagegen erreicht mit einigen Schmeichelworten sein Zeitgenosse Gilles des Vieux-Maisons (Seine-et-Marne; urkundl. 1211) bei der Schäferin, was er wünscht ($a_7b_4ab\ bc_3bc$)[3]. Bei Audefroi le Bastart (s. 105) vermisst man die Pointe in einem Son (abab baab, 6silb., unis.)[4], worin der Dichter die Geständnisse eines über die Ankläger jammernden Ritters entgegennimmt. Von besonders reicher Form ist der Son ($a_8b_6ab\ c_8bcb$; a mit Binnenreim)[5] eines Trouvères Pierron Moniot v. Arras, der in vertrauten Beziehungen zu Grafen Jehan v. Brienne stand, Renaut v. Dammartin vor der Schlacht von Bovines (1214) noch ein Lied sandte, und in seinem Son Ritter und Dame, die ihm gleiche Freude wünschen, beim Tanz und *jeu d'amors* belauscht. Der nicht weiter bekannte Jocelin v. Bruges ahmte in einer Pastorelle[6] eine solche des Königs Thibaut (s. u.) genau in der Form nach und bildete das Motiv Thibauts dahin um, dass er die Schäferin verführen, von der Mutter zur Rede stellen und nach längerem Leugnen sich auf das Verhalten der Mutter gegen ihren Mann für ihren Leichtsinn berufen lässt; da Gautier v. Coincy († 1236; s. 70. 99) in einem seiner religiösen Gedichte (s. 99) Jocelins Pastorelle unter Beibehaltung der Reime geistlich parodierte, schrieb Jocelin spätestens in den 30er Jahren des 13. Jhs. Von zwei anderen, nur mit dem Namen Jocelin in den Hss. versehenen Gedichten klingt das eine, eine Pastorelle (abab baabab, 7silb., 2 : 2)[7], so genau mit der vorigen im Vortrag zusammen, — der werbende Dichter wird vom Hirten überrascht und von der Hirtin verhöhnt, entlassen —, dass auch diese Jocelins Werk sein wird; dagegen enthält das persönliche Liebeslied Raynaud Nr. 921 kein Anzeichen dafür. — Hugo II. von Lusignan, Graf de la Marche (1208—1249)[8], Sohn einer Tante des Grafen Thibaut IV. v. Champagne, der Eleonore v. Poitou zu seinen Ahnen zählen konnte, lässt sich von der umworbenen Schäferin ebenfalls verspotten und verhöhnen (a_7b_3abaab, 2 : 4 : 1). Der Vetter Jehans v. Brienne und Schwiegersohn eines Gönners der Trobadors, Sanchos VI. v. Navarra, Thibaut IV., Graf v. Champagne (1201—1253) und König v. Navarra (seit 1234), der mit Recht als der hevorragendste nordfrz. Minnesänger betrachtet wird[9], ein Mann von wandelbarem Character, unzuverlässig in der Liebe

[1] Tarbé, *Chansons de Thibaut de Navarre*, 1851, S. 101; *Modern lang. notes*, 1895, 338; *Mélanges-Wahlund* S. 8.

[2] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 1; s. *Hist. litt.* 23. 638; Monaci, *Crestomazia* (1889) S. 69.

[3] Das. III, Nr. 10; s. *Hist. litt.* 23. 587 und *Annuaire-Bulletin de la Soc. d. h. d. Fr.*, 1870—1, S. 75.

[4] Bartsch, *l. c.* I, Nr. 61.

[5] Das. I, Nr. 63; s. *Hist. litt.* 23. 689; Verse von ihm im *Conte de la Violete*, v. 436 (= Raynaud Nr. 810), in der Hs. von Modena (vom Jahre 1254), gedr. in *Rev. d. LRom.* 35. 245; 39. 257 ff.; s. noch *Romania* 19, 10.

[6] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 51; s. Meyer in *Romania* 17. 435.

[7] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 52; III, Nr. 4.

[8] Bartsch, *l. c.* III, Nr. 3; s. *Hist. litt.* 23, 628.

[9] Ausg. seiner Gedichte von Tarbé, 1851; s. *Hist. litt.* 23. 765; Davids, *Über die Form u. Sprache der Gedichte Th.s*, 1885.

und in der Ehe, wortbrüchig gegenüber seinen Verbündeten und seinem Herrn, erfolglos als Führer auf der Kreuzzugfahrt im Jahre 1235 und 1236, wie in politischen Kämpfen und Intriguen, mehrmals verlobt, dreimal vermählt, Vater vieler ehelicher und ausserehelicher Kinder, schliesslich aber doch ein geliebter, fürsorgender Regent, weiss in seinen beiden Pastorellen, in denen er sein Recept, der Dame küsst man die Füsse, dem Schäferkind den Mund (Raynaud Nr. 322) anwendet, fein zu charakterisieren und lässt sich ebenfalls von Schäfern in die Flucht treiben, nachdem er in dem einen Falle die schüchterne Schäferin auf sein Pferd genommen und mit ihr in den Busch geritten ist ($a_7b_4a_7b_6$abab $c_7$cch, 2 : 2 : 1)[1], im anderen seine Angriffe auf ihre Ehre mit Erfolg abgeschlagen worden sind (abab bccbbc, 7silb., 2 : 2 : 1)[2].

Anonyme Seitenstücke von nicht entwickelterem Strophenbau enthält der ältere Teil (aus der 1. Hälfte d. 13. Jhs.) der Pariser Hs. Nr. 20050. Dahin gehört Bartsch, Rom. u. Past. I. Nr. 37 ($a_6ab_6$aab bc_8cb), worin dem philiströs sich gebenden Dichter die Liebe von der Dame angetragen und zögernd von ihm angenommen wird; Nr. 38 ($a_7b_3$bababab$_6$ab$_6$aaa$_6$$c_x$ Refr., picard.) mit dem lauschenden Dichter, der Zeuge eines Gesprächs zwischen der den hässlichen Gatten hassenden Dame im Thurm und dem Ritter ist, der sie entführen soll; und Nr. 39 ($a_7b_7$ab baabb c_x Refr.) mit einer Alten, die die Begegnung des ritterlichen Dichters mit der *Dame simple et sage* stört, der sie zuvor ihr Verlangen nach dem *ami* vorgetragen hatte. Sodann die Pastorellen Bartsch II Nr. 12, von kunstvollerem Bau, mit eingestreuter jauchzender Interjektion, in der der Vocal wechselt (a_6*bis*aaa ab_3 Refr. $b_4b_8c_4$ Refr. cc_8c_8): dem werbenden Ritter dankt hier die Hirtin, der er das vom Wolf geraubte Lamm zurückbringt, mit ihrer Gunst, ohne Robins Vorwürfe zu beachten; Nr. 14 (aaaabbabba; 6silb., 4 : 1 . .) mit dem Motiv der Vergewaltigung der Schäferin, die Robin vergeblich zu ihrem Schutze herbeigerufen hatte, wogegen sie in Nr. 19, mit langgestreckten Strophen ($a_3ab_3$aaababab$_7a_3ab_7$) und springenden Kurzversen, dem Ritter, der gleiches verübte, nur ihre Freude ausdrückt; ferner Nr. 20 ($a_3b_3c_3$baabba oder $a_3b_3c_3$ bccbbc etc.), worin die Schäferin dem kecken Werber bald nachgiebt, und Nr. 23 (abab ccdd e Refr. cd, 7silb., 2 : 1, ist wohl unvollständig), wo sie standhaft ist und schnippisch abweist. Andere Pastorellen der Sammlung führen Szenen aus dem Schäferleben, Tänze und Spiele vor, bei denen der Dichter seine Anwesenheit fingiert. In II Nr. 22 ($a_7ab_3$aa b b_7b_7 aa Refr., unis.) lässt er sich von den tanzenden Schäfern, unter die er sich mischt, vertreiben; in Nr. 24 (abab cbcb ddc, 7silb.) vernimmt er den Entschluss zweier Schäferinnen, sich statt einem *vilain* dem feinen Bewerber hinzugeben; unvollständig ist Nr. 18 ($a_7$aaab$_3$ Refr. $b_7bb_4b_4b_4b_8b_8$).

Die Hs. Modena vom Jahre 1254 enthält unter den anonymen Stücken einen ungelenken, aber artigen *Son d'amors* in Canzonenform (abab baab, 8silb., 3 : 2), von der Treuliebenden, und einen anderen mit einem vom Dichter belauschten beweglichen Gespräch zwischen der jugendlichen und der erfahrenen Liebenden, die jene lehrt, durch Scheinheiligkeit der Befriedigung ihrer Wünsche Vorschub zu leisten ($a_6b_4$ba $b_8c_4cb_4b_8$)[4].

Andere *Sons* und Pastorellen, weder komplizierter in der Form noch raffinierter in der Darstellung als die erwähnten, müssen aus Mangel an Merkmalen für ihre Abfassungszeit, wie auch Beispiele der anderen Tanzliedarten, der folgenden Periode zugewiesen werden, aus der die Hss.

[1] Bartsch. *l. c.* III. Nr. 4. [2] Das. III. Nr. 5.
[3] Bartsch. *l. c.* I. Nr. 46; *Rev. d. l. Rom.* 35. 239. [4] Das. I Nr. 47.

stammen, die sie enthalten. Sofern alle diese Tanzlieder Empfindungen ausdrücken und zu erregen geeignet sind, wie sie die Tanzfreude mit sich bringt, sind sie zweckentsprechende litterarische Erzeugnisse. Die Vollkommenheit aber, mit der sie ihren Zweck erfüllen, und die Intimität, mit der sie in jene Empfindungen eindringen, sie vergegenwärtigen und in anlockenden Szenen verleiblichen, machen sie zu klassischen Produkten ihrer Art, zu deren Motiven man zurückgreifen müsste, wenn Tanz und Gesang sich wieder vereinigen würden.

110. An den persönlichen Liebesliedern von ernstem Character, bei denen eine bestimmte Adressatin ins Auge gefasst zu sein scheint, um die der Dichter wirbt, der er huldigt, der er Versicherungen giebt und der er den Zustand seines Innern aufschliesst, um ihre Gunst zu gewinnen oder ihre Verzeihung zu erhalten, oder um sie zur Erfüllung seiner Wünsche zu überreden oder von seinen Gesinnungen zu überzeugen, fiel den Franzosen der Konventionalismus der Stimmung, der Themata, der Einkleidung, der Metaphern und des Spiels mit dem sprachlichen Ausdruck und der metrischen Form, der aller Nachahmung anhaftet, selbst frühzeitig auf, wenn man bei einem der älteren unter ihren Minnesängern, Gace Brulé (s. u.), der Auffassung von seinen Vorgängern begegnet, wonach *li plusour ont d'amour chanté Par esfors et desloiaument*[1]. Dieser Eindruck wird durch den Mangel einer überzeugenden Ausdrucksweise schon bei dem ältesten Minnesänger, den man kennt, hervorgerufen, dem ersten der höfischen Erzähler, einem Dichter der Champagne, Crestien v. Troyes (s. 41), unter dessen Namen vier Lieder gehen, die ihm die Hss. freilich nicht ganz einhellig beilegen: Nr. 66 (s. Raynaud, Verz.)[2], wie die anderen bereits dreiteilig (a;b;ab c;cd;ad; cd durchgereimt), Nr. 1380 (abab abb ab, 7silb.), Nr. 1664 (abab baaba, 8silb.) und Nr. 121 (abab baba, 7silb.), *chansons*, in denen der Liebeszuversicht, Trauer, Ergebenheit und dem Schmerz Worte geliehen werden, und in denen eine 9zeilige Strophe mehrmals und die Strophenpaarung regelmässig auftritt. Die ältesten *Rotrouengen* finden sich unter den z. T. noch ungedruckten Liedern des Pastorellendichters Richard v. Semilli (s. 109)[3], Nr. 22. 533. 538. 614. 868. 1820. 1860, darunter Nr. 533 und 868 zwei grazieuse Tanzlieder. Zu seiner Zeit erschien auch schon das *Serventois*, das bei übereinstimmender Form mit dem persönlichen Liebeslied, weil es durch gegebene Anlässe hervorgerufen wird, dem Thema nach, gegenüber dem provenzalischen Serventes, selbständiger ist als das Minnelied. Es begegnet am frühesten und ist vielleicht überhaupt nicht früher vorhanden als bei Hue III. v. Oisy (zw. 1171—91?)[4], einem Kastellan v. Cambrai, der mit einer Tochter Dietrichs von Elsass und Flandern vermählt und ein Verwandter Conons v. Bethune (s. 109) war, den Hue zum Dichten angeleitet haben würde, wenn ihm wirklich das in Rede stehende Serventois Nr. 1030 (abab baba, 10silb., 2 : 1) gehört. Es wendet sich gegen Conon, der sich in einem Kreuzzugslied mit seinem Lehrer hatte decken wollen, aber, nach erfolgloser Teilnahme an dem Kreuzzug vom Jahre 1189, von diesem wegen seines unpassenden Gesanges verspottet wird. Conon v. Bethune (s. 109)[5] beklagt in zweien der ihm zuzuerkennenden, meist aus Strophenpaaren ge-

[1] S. Mätzner, *Lieder* Nr. 2.
[2] Die hier gebrauchten Nummern sind die fortlaufenden Nummern in Raynauds *Bibliographie* (s. o. § 102), wo auch die Druckorte der Lieder nachzusehen sind.
[3] S. *Hist. litt.* 23. 733.
[4] S. *Hist. litt.* 23. 623 (478); Wallensköld, *Conon de Beth.* S. 101.
[5] Ausg. Wallensköld. (1891); *Romania* 12. 523; 21. 418.

liebten Gräfin (von Champagne) durch den
den die Königin und der König (s. 104) ü
weise in seinen Liedern geäussert hatten.
Conons Autorschaft ungewiss. Noch in de
wurde Conons Freund, den die Erzählung de
(c. 89; s. u.) über die Entdeckung des in Ö
Richard Löwenherz mit romantischem Reize
Neele (Champagne?; Reim picard., aber n
rühmt, der Conon zwei seiner Lieder, Nr.
drittes an Gace Brulé (s. u.) richtete ur
Zu den erwähnten Gedichten Bl.s kommen n
551. 601. 620. 628. 742. 779. 802. 1007. 1.
1545. 1585. 1618. 1924. 1953. 2124. Si
der Liebe, von dem schüchternen, Amor
bei seinen Versen eine hochgestellte Dame
scheint. Selten mischt sich in die Monoto
Klagen, die er selbst verspürt (Nr. 802), ei
einen feurigeren Ton schlägt er jedoch in
hält Blondel denselben Vers in der Strophe
meist und begnügt sich im allgemeinen mit
(mehr z. B. in Nr. 1217 u. a.). Richard Lö
Poitou († 1199)[2], wählte für sein rührend
seine Gefangenschaft in Österreich (1192—1
der Chanson d'istoire mit Refrain; daher is
Aufzeichnung ursprünglicher. In das Gemi
thun ist auch sein höhnisches *Serventois* (Mahr
vom Jahre 1196 gegen den Dalfin d'Auvergne
liess, nachdem er selbst bei seiner Verteidigu
von Richard verlassen worden war (abab ccd

euzzugs mit Geoffroi de Villehardouin Moreas bemächtigt hatte, und
her seinen Beinamen führte. Weit stärkere Leidenschaft spricht aus den
:besliedern des Epikers (? s. 39) und Pastorellendichters Robert la
iievre von Rheims (109), Nr. 319. 383. 1163. 1485. 1852, der 10silb.
d kürzere Verse gebraucht. Seine kräftige Leidenschaft tritt noch mehr
dem *Serventois* in Rotrouengenform Nr. 1655, eine Lossagung von der
:be, hervor. Ein Liebeslied von einschmeichelnder Weichheit, Nr. 1635,
d dem wenig jüngeren höfischen Epiker Chevalier Renaut v. Beaujeu
45) und zwar durch den conte de la rose v. 1449 beigelegt.
Gegenstand romantischer Überlieferungen wie Blondel wurde auch
r in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. noch nicht vergessene Castelain
Couci, Gui de Couci (Picardie, urkundlich von 1186—1202)[1], † 1203
Villehardounin c. 124) auf der Fahrt nach dem Orient, nachdem er
ıon 1190 und 1198 das Kreuz genommen (vgl. No. 986). In der zweiten
lfte des 13. Jhs. (s. u.) wurde er, unter dem Namen Renaut, der Held
er phantastischen Dichtung über sein angebliches Liebesschicksal. Die
nmung seiner 14—17 Lieder, Nr. 40. 127. 209. 590? 634. 671. 679.
). 790? 882. 986 (s. conte de la rose v. 922). 1009. 1010. 1450?
:3. 1965. 1982, in meist ungemischten 10, 8 und 7 Silbnern, gepaarten
ophen und mit 2—3 Reimen, seine Klagen und Vorwürfe über vor-
haltene Liebesgunst, und die Betonung seines Liebesleides mögen ihn
einem sentimentalen Helden eines Liebesromans geeignet haben er-
cinen lassen, obgleich Eigenart in seiner Äusserungsweise der kon-
.tionellen Stimmungen nicht zu bemerken ist. Dagegen fällt durch
nige Vergleiche von selbst gelehrtem Anstrich der messire Gautier
Espinaus (Epinal? wozu die Reime passen, oder Epineuil, Yonne?)[2]
, der sich Nr. 2067 an Philipp v. Flandern und Elsass († 1191), in Nr. 649
den Grafen Heinrich v. Bar (vor 1191) wendet, in Nr. 504 und 1208
en unbestimmbaren Guion und in Nr. 1960 einen Grafen v. Guelle
:ldern?) nennt, also in intimeren Beziehungen zum hohen frz. Adel
ıd. Nr. 504 ist auf das Jahr 1208 zu deuten, wonach Gautiers Blütezeit
die beiden letzten Jahrzehnte des 12. und in das erste des 13. Jhs.
t. Von den seinen Namen nicht immer allein tragenden 22 Liedern sind
ıche nur in einer oder zwei Hss. erhalten. Ausser den genannten sind
noch Nr. 104. 119. 191. 199. 501. 542. 649. 728. 749. 954. 1059.
'3. 1082. 1784. 1816. 1840. 1971. 1988. Davon ist Nr. 191 einer Frau
den Mund gelegt, die die Entfernung des nach Jerusalem gezogenen
iebten beklagt. Zwei Reime wiegen bei Gautier vor, doch variiert er die
mstellung in den Stollen; die 10, 8 und 7 silb. Verse sind bei ihm
chmässig vertreten, aber er mischt kürzere und längere Verse. Er ist
eifriger Fürsprecher der lauteren Liebe, behauptet nur von ihr be-
rscht zu sein und ermuntert dazu. Subjektiv gefärbt ist bei gewöhnlicher
m der Ausdruck in den 5 Liebesgedichten, Nr. 142. 287. 422. 1248.
8, des Didaktikers (s. 123) Guiot de Provins (Dép. Seine-et-Marne)[3],
Nr. 1688 seinem Herrn, dem Grafen Wilhelm V. v. Mâcon (1185—1224)
mete, Nr. 422 im fremden Lande (Orient?) schrieb, 1184, nachdem er
or im h. Lande gewesen, auf dem prunkvollen Hoftage Kaiser Friedrich
barossas zu Mainz erschien und seit dem Anfange des letzten Jahr-

[1] Ausg. Michel, 1830; Fath, 1883 (s. *Romania* 12. 485). S. *Hist. litt.* 28, 352;
nia 8. 353; Davids, *Strophen u. Versbau des Kastel. v. Coucy*, 1887.
[2] *Hist. litt.* 23, 574; Jeanroy, *De nostr. poetis*, S. 17; Schultz in *RZts.* 15. 237
191).
[3] *Hist. litt.* 23. 610; Eisentraut, *Grammatik zu G. de Pr.*, 1872

zehnts des 12. Jhs. Mönch war. Er zählt augenscheinlich zu den ältesten frz. Minnesängern. Der Schwerpunkt seiner litterarischen Thätigkeit lag jedoch in der moralisierenden Dichtung.

Weit mehr Beachtung als alle vorgenannten fand bei den Herstellern der altfrz. Liederhss., wie der Menge der von ihm überlieferten Lieder zu erkennen giebt, der messire Gace Brulé aus der Champagne[1]. Er weilte unter Heinrichs II. v. England Sohn, Gotfrid († 1186) in der Bretagne, sandte Lieder dem Grafen Thibaut V. v. Blois († 1191), z. B. Nr. 171. 801, einem Grafen Gui v. Ponceux, z. B. Nr. 1947, einem Lorent, z. B. Nr. 565, einem Odin, z. B. Nr. 565. 1011 u. a., begegnet urkundlich noch 1212, scheint aber seinen Landsmann Thibaut v. Navarra als Dichter nicht mehr gekannt zu haben. In ziemlicher Einhelligkeit legen ihm die Hss. mehr als 50 Lieder bei, während 40 andere ihm einseitig zugeschrieben werden. Auch im conte de la rose (v. 2018 Nr. 857, v. 845 Nr. 1779, v. 3616 Nr. 1232) und im conte de la violete (v. 1265 Nr. 787, v. 1790 Nr. 565, v. 189 Nr. 1199) sang man seine Lieder. Bis auf ein *jeu parti* mit einem Sire (Gilles? le conte? vgl. Nr. 42. 722), worin eine Alternative gestellt wird, sind es lauter Liebesgedichte, Nr. 42. 160. 171. 187. 211. 225. 233. 242. 306 (an Noblet). 361. 389. 413. 433. 437. 550, 565. 633. 643. 653. 687. 719. 772 m. Refr. 787. 801. 826. 838. 857. 1006. 1011. 1102. 1198. 1199. 1232. 1332. 1414. 1465. 1498. 1501. 1502. 1572. 1579. 1590. 1638. 1724. 1751. 1757. 1779. 1795. 1867. 1893. 1977. 2099, Lieder im Schwanken zwischen Hoffen und Verzagen gedichtet, voller Vorwürfe und Klagen über die Entfernung von der Geliebten (Nr. 633), über die Angeber, mit Rechtfertigungsversuchen, die sich nicht alle auf die hochgestellte Dame, der Nr. 1795 gilt, beziehen können, da der Dichter auch zutraulich wird, und die auch nicht die Gräfin Marie v. Brie († 1196) gewesen zu sein braucht, die ihn Nr. 1232 zu dichten veranlasste. Wodurch Gaces Lieder den tieferen Eindruck auf die Zeit und noch auf Dante hervorbrachten, der Nr. 171 ihn in *De vulgari eloquentia* auszeichnet, ist nicht zu erkennen. Der Aufgesang der Lieder des Gace hat immer die Form abab, der Abgesang zeigt die möglichen Varianten bei 2—4, seltener 5—6 Versen. Gace bevorzugt mit den älteren Lyrikern den populären 10 Silbner, demnächst den 7 und 8 silb. Vers, mischt die Verse nicht häufig, paart die Strophen, reimt aber öfter das Lied durch. Ungedruckt sind seines angeblichen Freundes Oede de la Corroirie[2] Liebeslieder, No. 210. 215. 216. 321. 1740. Als «Genosse» wird Gace Brulé von dem picardischen messire Gautier de Dargies (bei Amiens; Reime nicht immer picard.)[3] in einem Liebeslied, Nr. 1223 (in Nr. 708 wird mestre Gace citiert) angeredet. Gautier begegnet 1201 urkundlich und nahm am vierten Kreuzzug teil, s. Nr. 795. Unter den weiteren 20 Liedern, Nr. 176. 264. 376. 416. 418. 419. 539. 684. 738. 1008. 1421. 1472. 1565. 1622. 1624. 1626. 1633. 1989. 2036, die für ihn scheinen in Anspruch genommen werden zu dürfen, befinden sich die ältesten frz. *Descorts*, Nr. 416. 539. 1421, die er im höheren Alter dichtete, da ihm über seine Liebe, wie er darin sagt, das Haar gebleicht ist. Er ist stolz auf seine Ergebenheit, Geduld und Gesinnung, dichtet unter Thränen und mahnt die Liebe heilig zu halten. Häufiger als den 10 silb. verwendet er kürzere Verse, bisweilen bestehen sie nur in einem interjektionalen

[1] S. Raynaud, *l. c.* 2, 235; Schrift über G. B. von Huet, citiert bei Jeanroy, *De nostr. poetis* S. 18; *Hist. litt.* 23, 564; *Rev. de LRom.* 39, 245; *Romania* 22, 127.
[2] *Hist litt.* 23, 663.
[3] Das. 23, 569.

usdruck. Er mischt die Verse, bildet den Aufgesang frei und beschränkt ch auf zwei Reime in der Strophe. Eine ganz ungewöhnliche Reim- ellung (abaccbbdd, 10 silb., unis.) wählte der messire Alart de Caus Artois)[1], der identisch mit dem gleichnamigen Marschall von Flandern in kann, der mit Johann v. England und Balduin v. Flandern 1196 die llianceakte für den Krieg gegen Philipp August zeichnete und 1197 ins Land zog. Er richtet ein *Serventois*, Nr. 381, das er seinem Spielmann ufträgt weithin zu singen, an Arras, um Abschied von seinen guten Bürgern nd von seiner Dame zu nehmen und einen Gegner zu verwünschen.

111. Die Heimat der meisten dieser eine ältere Generation von innesängern darstellenden, schon in der zweiten Hälfte oder im Ausgang es 12. Jhs. thätigen Dichter ist der Osten und das nördliche, picardische prachgebiet. Der älteste lyrische Dichter aus dem inneren Frankreich zw. dem Westen ist, wenn man Guiot de Provins (s. 110), nicht hierher chnet, der von vielen Herstellern der Liederhss. gewürdigte Vidame e Chartres, Guillaume de Ferrieres (Orléanais)[2], der am vierten reuzzug teilnahm, bis 1202 in Urkunden begegnet, vermutlich als Gross- eister der Templer bei Damiette 1219 starb, und im conte de la rose, 4113, mit einem Lied, Nr. 2086, vertreten ist. Danach beginnt das unstlied im Innern und im Westen einige Jahrzehnte später als im Osten id Norden, aber doch spätestens am Ende des 12. Jhs., wo eine zweite eneration von Minnesängern einsetzt. Kein Dichter aus dieser Gruppe wurde imhafter. In 7 Guillaume nicht streitig zu machenden Liebesliedern, Nr. 14. 30. 421 (daher Nr. 58 nicht von ihm? Von Gautiers de Soignies Art weicht r. 421 ab). 502. 798. 1849. 2086, erscheint er als keiner der geringsten iter den nordfrz. Dichtern der Liebe. Er vereinigt Ungesuchtheit und lätte des Ausdrucks, bedient sich nur der alten Form des Aufgesangs id eines dritten Reims nur im Refrain und paart die Strophen. Weiter ich Westen gehört der messire Renaud de Sableuil (Dép. Sarthe[3], is dem bekannten Geschlecht der Sablé, dessen einziges erhaltenes Minne- d, Nr. 1229, ihm der conte de la rose v. 3869 sichert, während es von n Hss. in abweichender Fassung auch anderen Dichtern beigelegt wird. scheint es nach Egypten gerichtet zu haben. Wegen nichtnorm. Reime rd zweifelhaft, ob der normannischen Adelsfamilie der Ferrières der messire aoul Ferrieres[4], welcher Name in einer Urkunde der Diöcese von vreux 1209 erscheint, angehörte. Die 8 Liebeslieder unter seinem Namen, den einfachen Schemata mit zwei Reimen gehalten, Nr. 243. 673. 818. 12. 1535. 1539. 1670. 1956, verraten nichts von seiner Persönlichkeit. ehr den Eindruck des Persönlichen machen die 5 ebenfalls zweireimigen ebeslieder des schon erwähnten (109) Thibaut de Blaison, Nr. 1001. 102. 1430. 1433. 1477, dem die *Rotrouenge* Nr. 1813 wohl abzusprechen . Orléanais oder Anjou war die Heimat des messire Robert de Mem- rolles[5], dem, nicht unbestritten, zwei Lieder von einfachster Form, . 15. 244, beigelegt werden, die in ihm eher einen Dichter dieser als r nächsten Periode erkennen lassen. Das eine ist eine energische Ab- ge an die Geliebte, das andere, im konventionellen Stil, wird auch unter m Namen des messire Robert Mauvoison[6] überliefert, eines Teil-

[1] *Hist. litt.* 23. 522.
[2] Ausg. Lacour. 1856; s. *Hist. litt.* 23. 605; Brakelmann, *l. c.* S. 20.
[3] S. *Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole* p. p. Servois, Einl. S. 109.
[4] *Hist. litt.* 23. 698; Brakelmann, S. 44.
[5] *Hist. litt.* 23. 750.
[6] *Hist. litt.* 23. 753.

nehmers am vierten Kreuzzug und einer der Berater Simons v. Montfort im Albigenserkrieg, von dem noch ein anderes, unediertes Lied, Nr. 1413 erhalten ist. Unter den Kämpfern gegen die Albigenser befand sich der vor 1201 zum Kastellan von Lavardin (Maine) ernannte **Roger d'Andeli**[1], der von 1190—1223 urkundlich nachzuweisen ist, dem die Hss. das metrisch komplizierte Liebeslied Nr. 997 ($a_8b_8ab\ bc_8c_6c_6d_6d_{10}e_{10}e$) zuschreiben, ein anderes aber, Nr. 1872 ($a_{10}b_{10}ab\ bab_3a$), das der conte de la rose namenlos verwendet, v. 3742, nicht einhellig ihm zuerkennen. Eher der messire **Pierre** oder sein Vater, **Amauri v. Craon** (Maine)[2], der mit Thibaut v. Blaison 1220 bei einer militärischen Unternehmung zusammentraf, als der ältere Morice v. Craon (urkundlich bis 1206) wird das vierreimige Lied unter dem Namen Craon Nr. 26 (vgl. v. 6) gedichtet haben, das den Gesang als erblich in der Familie Craon bezeichnet. Zwei ungekünstelte Minnelieder (Nr. 1462. 1613) blieben ausser den bereits (109) erwähnten Pastorellen vom Grafen **Hugo II. v. Lusignan**, Graf v. la Marche, drei noch ungedruckte, Nr. 357. 597. 1181, ein religiöses Gedicht, Nr. 1037[3], und drei *jeus-partis*, Nr. 840. 948. 1588 (ungedruckt) von Philipp Augusts Neffen, **Pierre Mauclerc**[4], Sohn des Grafen Robert II. von Dreux, erhalten, der zum Geistlichen bestimmt, in Paris studierte, 1209 zum Ritter geschlagen, 1212 mit der Herzogin Alix v. Bretagne vermählt wurde, zweimal im h. Lande war und bei der Rückkehr, im Jahre 1250, starb. In dem einen der beiden gedruckten *jeus-partis* verlangt er von **Gace Brulé** Rat über die Frage, ob er, falls seine Geliebte ihn zu verraten gedächte, warten solle, bis es geschehen sei, oder ob es besser wäre, sie vorher aufzugeben; im anderen werden zu Schiedsrichtern über die Erörterungen der Streitfrage, ob Tapferkeit oder Freigebigkeit mehr ziere, die Grafen Carl v. Anjou, König Ludwigs VIII. Sohn (geb. 1220), und Otto III. v. Geldern in Aussicht genommen. Sein Unterredner **Huc de la Ferté-Bernard**[5] (Maine), der in Beziehungen zu Amauri v. Craon und Thibaut von Blaison stand, und einer der Gegner der Wittwe Ludwigs VIII., Blancas v. Castilien, in der Zeit ihrer Regentschaft für Ludwig IX. war, ist durch drei zwei- bis vierreimige *Serventois*, Nr. 699. 1129. 2062, bekannt, die zu Blancas Regentschaft (1228—1230) Stellung nehmen, ihre Legitimität anfechten, nachdrücklich Beschwerde wegen Begünstigung fremder und Vernachlässigung franz. Interessen führen, über Verrat an Frankreich klagen, den frz. Adel für zurückgesetzt erklären, den Grafen Thibaut v. Champagne als einen unwürdigen Nachkommen seiner Vorfahren hinstellen und für die Ernennung Pierre Mauclercs zum Minister eine Lanze einlegen. Noch in der ersten Hälfte des 13. Jhs. dichtete vielleicht auch der normannische messire **Pierre de Moulins**[6] seine Lieder von der zwingenden Macht der Liebe, Nr. 661. 1429.

112. Während die Lyriker im Westen in den weiteren Jahrzehnten der ersten Hälfte des 13. Jhs. immer spärlicher werden, mehrte sich ihre Zahl im Osten, Norden und in Isle de France erheblich. Zu den Vorläufern dieser dritten Generation frz. Minnesänger, unter denen nun auch Dichter um Lohn auftreten, zählt der erste aus dem äussersten Nordosten stammende Lyriker, der sonst unbekannte **Gontier de Soig-**

[1] S. *Hist. litt.* 23. 754; Héron, *Roger d'Andelli.* 1883; Brakelmann, *l. c.* S. 115.
[2] *Hist. litt.* 18. 844 u. 619; *Annuaire-Bulletin*, 1870, S. 87; *Romania* 11, 70.
[3] S. *Hist. litt.* 23. 686.
[4] *Hist. litt.* 23. 684.
[5] *Hist. litt.* 23. 618.
[6] *Rev. d. l. Rom.* 39. 247; *Hist. litt.* 23. 683.

es[1] (bei Mons, Hennegau; Reim picard.), von dem ein Lied, das auch
einem handschriftlichen Liederverzeichnis aufgeführt wird, in dem conte
la rose (v. 5215) unter seinem Namen Eingang fand, und der in Nr. 1404
einen Kreuzzug hinzuweisen scheint. Alle seine Lieder sind für den
nz geschriebene *Rotrouengen* erotischen Inhalts. Er spricht darin von sich
r in der ersten Person, von der Geliebten aber nur in allgemeinen
drücken (*la bele, celle qui* u. dgl.) und bringt in gewandter Rede und
terer Stimmung nur Gemeinplätze der Minnedichtung vor. Er selbst
eichnet mehrere unter seinen durchaus gleichartigen Liedern als *rotrou-*
s, Nr. 354. 636. 768, 1914, dazu 1411, und nennt sich als Verfasser
Nr. 480. 723. 745. 1404. 1650. 1777. 1914. 2031 (1411 ist an ihn
ichtet). Da er die Rotrouengen Nr. 768 an einen Grafen in der Bur-
ne mit der Bitte um eine Gabe schickt, war er nicht vom gleichen
nde, wie die bisher genannten Minnedichter, sondern ein Dichter um
n. Gontier gebraucht noch die 5 zeil. Chanson d'istoire-Strophe im
Silbner mit Refr., Nr. 34. 351, und einreimig den alten Vers von 7 + 4
ben, Nr. 768 (ebenso in Nr. 1411), sonst fast nur 6, 7 oder 8 silb.
rse, einen oder zwei Reime, abgesehen vom Refrain, in der Strophe
r in einem in einer Hss. erhaltenen Lied, Nr. 992, mehr), also die alte
und zweireimige Strophe, so dass bei ihm der Refrain allein erst den
Gesang bildet. Er bindet die Strophen meist nicht (ausgenommen Nr. 619.
. 1089. 1289. 1404. 1650; vgl. aber die Reime), vereinigt aber schon
mal in derselben Strophe männliche und weibliche Reime bei Fest-
tung an demselben Tonvokal, Nr. 745. Rotrouengenform hat auch sein
rventois Nr. 723, das über die böse Welt, die ihre Aufgabe vergessende
istlichkeit, die ihre Männer täuschenden Frauen und über die armen
ter klagt und gegen die eifert, die der Wunder wirkenden Liebe ver-
ssen. Zu den genannten 18 Rotrouengen kommen noch weitere 8,
175. 309. 396. 622. 1753. 2081. 2082. 2115) unter Gontiers Namen,
meist ebenfalls ein jedes nur einmal in den Hss. überliefert sind, und
mehr persönlich gehaltene Lied Nr. 1583. Ähnlich unpersönlich sind
ferneren, hier anzuführenden Gedichte des Pierron Moniot v. Arras
109)[2], die in behenden Kurzversen abgefasst und heitere Stimmung
hend, wie Gontiers Gedichte, ebenfalls für den Tanz geschrieben sein
rden, was jedenfalls von den *Rotrouengen* Nr. 408. 796. 810 ff. (conte
la violete v. 436) gilt; auch Nr. 362. 430 (Reim nicht picard.) 490.
(Reim nicht picard.) 1135. 1216. 1285. 1764 sprechen mehr im allge-
inen nur von Liebe. Gesichert sind für ihn ausserdem die noch unge-
ckten Lieder Nr. 304 (Mariengedicht). 1087. 1188. 1231[3]. 503. 1896,
hrend die Unica in der Hs. von Modena[4] u. a. Nr. 449. 518. 562.
(religiös), 752. 892. 1196. 1264. 1452. 1632. 1729. 1793. 1835 sich
hl für die Zeit vor 1254 und die erste Hälfte des 13. Jhs., aber nicht
Moniot in Anspruch nehmen lassen. Ein im Auftrage, nicht für sich
bst, dichtender Trouvère war auch sein als chanson d'istoire-Dichter
105) erwähnter Landsmann Audefroi le Bastart, dessen Namen sich
ch bei 10 Liedern findet, Nr. 77. 139. 223. 311. 688. 729. 831.
o. 1436. 1628, worunter nur Nr. 223 und 1436 auf ein persönliches
rhältnis des Dichtes hindeuten. Berufsdichter waren dagegen nicht
nige weitere picardische Lyriker der letzten Jahrzehnte der dritten Periode.

[1] Ausg. in Schelers *Trouv. Belges*, 1879, S. 1; s. *Hist. litt.* 23. 599.
[2] S. *Rev. d. l.Rom.* 35. 240; 39. 247 ff.
[3] Dinaux 3. 327. [4] S. Anmkg. 2.

Angehörige des Hauses Bethune sind darunter **Sauvage** und **Robert v. Bethune**, Vogt von Arras, die in einem geteilten Spiele, Nr. 926, darüber handelten, ob Robert, nach seiner Verheiratung (u. 1230), noch auf Turnieren Ehren zu erwerben gedächte oder darauf zu verzichten hätte; ob Robert auch das Minnelied Nr. 1649 gehört, ist zweifelhaft. Kanzler der Kirche von Amiens wurde (1246), offenbar erst, nachdem er die weltliche Dichtung aufgegeben hatte, der maistre **Richard v. Fournival** (Oise)[1], der Sohn eines Arztes Philipp Augusts, Halbbruder des Bischofs Arnul v. Amiens (1236—46), wahrscheinlich selbst der Gründer einer reichen Bibliothek, für die er einen lat. Katalog anfertigte, und Verfasser allegorisierender Abhandlungen über die Liebe (s. 139). Seine 20 Lieder Nr. 53. 218. 442. 443. 498. 685. 713. 759. 760. 805. 847. 858. 1022. 1080. 1206. 1278. 1290. 1541. 1689. 2130, die erst zum geringen Teile gedruckt (Nr. 685. 805. 847. 858) sind, sich aus Minneliedern, Rotrouengen(?), religiösen Gedichten (2) und einem *jeu parti* zusammensetzen, geben sich in ihren Vergleichen und Allegorien sichtlich einen gelehrten Anstrich und werden geradezu lehrhaft, wie Nr. 858, das die Unzweckmässigkeit Frauen zu bewachen und einzusperren bespricht. Den Aufgesang scheint R. v. F. gern unregelmässig gebildet zu haben. Er bereitet auf die folgende Zeit vor.

113. Die Liederdichter des Ostens und des Zentrums seit dem Ende des 12. Jhs. übertreffen jene Dichter des Nordens an Zahl und z. T. an Bedeutung. Von Vertretern des heiteren Liedes (s. 109) gehören hierher: der messire **Gilles de Vieux-Maisons**[2], dem zwei ungedruckte Lieder, Nr. 1365. 2105, und ein gedrucktes Liebeslied in 10 Silbnern mit zwei Reimen, Nr. 769, zuzusprechen sind; **Johan v. Brienne**[3], von dem ein Lied in derselben Form übrig blieb, Nr. 1345, während ein anderes, Nr. 733, eine *Aube*, wahrscheinlicher Thibaut v. Navarra zugeschrieben wird, und der Menestrel **Colin Muset**[4], der nur Nr. 6 und 10 in Leichform und das *Descort* Nr. 8 auf eine bestimmte Person gedichtet zu haben scheint. In Nr. 12 ($a_7aaab_4b_7bb$ mit Assonanz) geht er einen Grafen um eine Gabe an, von der er sein und seiner Familie Behagen abhängig macht; in Nr. 11, einer Tenzone mit **Jakes d'Amiens**, der nicht der Verfasser der Liebeskunst (s. u.) und religiöser Parodien zu Minneliedern zu sein braucht (s. u.), empfiehlt er dem von Eifersucht geplagten Unterredner sich seine epikureische Denkart zu eigen zu machen. Ob die Minnelieder im höfischen Stil Nr. 2 ($aaaa_{11}$ silb.), Nr. 5 ($a_8aaab_5bbc_5bbbcd_8ddd$) und Nr. 7 (abab baba 7silb.) ihm beigelegt werden dürfen, ist nicht sicher. Wohl der erste seines Namens unter den Herren von Marli ist der messire **Bouchard de Marli** (S.-et-Oise)[5], Herr von Montmorenci († 1226), von dem ein ungedrucktes Lied, Nr. 188, erhalten ist, da kein Grund vorliegt ihn für den Bouchard zu halten, der mit einem **Jehan** in einem *jeu parti*, Nr. 1949, darüber verhandelte, ob ein Tag Liebe oder allezeit Hoffen vorzuziehen sei. Unbekannt ist aber, ob **Jehan de Trie**[6] (Oise), von dem die Hss. nur das ungedruckte Gedicht Nr. 995 erhalten haben, der erste dieses Namens (um 1212) oder Sohn oder Enkel desselben ist. **Huon v. S. Quentin**[7], der vermutlich im h. Lande war (vgl. 124), zeigt sich in dem unbestrittenen

[1] *Hist. litt.* 23, 724.
[2] Litt. s. o. S. 672.
[3] S. das. Ein Minnelied von ihm in ital. Sprache s. bei Monaci, *Crestomazia* S. [illegible]
[4] S. S. 671.
[5] S. *Hist. litt.* 23. 534.
[6] *Hist. litt.* 23. 647.
[7] *Hist. litt.* 23. 414. 621; *Romania* 19, 294.

n gehörigen heftigen *Serventois*, Nr. 1576 (11zeil. Str.), als ein Mann n Freimut und Unerschrockenheit, wenn er die Prälaten beschuldigt die euzfahrer mit dem Fall von Damiette (1219) um die Früchte ihrer Tapferit und Mühsal gebracht und Gott verraten zu haben. Bis ins dritte Jahrant des 13. Jhs. ist messire Auboin v. Sezanne[1] (Champagne † zw. 21 u. 1229) zu verfolgen, der auf Veranlassung der Gräfin Maria v. Brie 1199), Wittwe des Grafen Heinrichs I. v. Brie, eins seiner Lieder dichtete, s auf den dritten Kreuzzug deutet, und dem sich kein weiteres unter anderen, bei denen sein Name in den Hss. steht, mit Sicherheit (Nr. 1297?) legen lässt. Ebenso muss dahin gestellt bleiben, ob schon hier Guiot Dijon[2] zu nennen ist. Seine des Charakteristischen ermangelnden, z. T. ch anderen Dichtern zugeschriebenen 8 Liebeslieder persönlicher Art, . 117. 561 an Evrart v. Chasenai (Chasnay, Dép. S.-et-Oise?), 589. 681. 1. 1079. 1088. 1246, seine 2 *Rotrouengen*, Nr. 21. 317, und ein *Tanzlied* it verschiedenen Refrains Nr. 1503 bieten keine Handhabe zur Datierung. ie naive, kräftige *Rotrouenge* Nr. 21 wird der angeblichen Geliebten s Castelain de Couci, der Dame de Faiel (Fael)[3] in den Mund gelegt, t aber augenscheinlich ein Frauenlied (Tanzlied), das durch einen Kreuzg hervorgerufen wurde (mit dem alten Kreuzzugsruf *Outrée* als Refrain), er die redende Frau zur Klage über den ihr entrissenen Geliebten stimmt. uiots Landsmann, der messire Hugo III. v. Berzé (le Châtel, Saone-etoire)[4], der sich als didaktischer Dichter hervorthat (s. 123), um 1170 eboren ist, 1201 ins h. Land zog (s. Villehardouin c. 45), wohin er den Troador Folquet de Romans mitzuziehen in einem Gedicht einlud[5], und nach 225 starb, fällt wenigstens in einem seiner 5 Liebeslieder, Nr. 207. 238. 126. 1821. 2071, mit 2—4 Reimen, durch Kraft und Wärme der Sprache uf in dem Abschied bei der Kreuzzugsfahrt, Nr. 1126; Nr. 2071 richtete r an einen bei Villehardouin erwähnten Kreuzfahrer Hugo v. S. Denis.

Am meisten Lieder blieben, in zahlreichen Hss., erhalten vom Grafen hibaut IV. v. Champagne (s. 109)[6], der wahrscheinlich selbst eine ammlung seiner lyrischen Gedichte veranstaltete[7]. Darauf geht wohl die ngabe in den Grandes Chroniques de France 4, 233, der zufolge Thibaut *s chansons fist escrire en la sale de Provins et en celle de Troyes*, und uch die gute Erhaltung selbst der Geleite seiner mit Grund geschätzten esänge deutet darauf hin. Er dichtete, wie die von ihm genannten Dichter rgeben, schon vor dem Antritt seiner Regentschaft und nachher, als er chon von einer den Spott erregenden Beleibtheit geworden war (Nr. 1394). en wirklichen Dichter erkennt man in ihm in der Konzeption und in der Diktion iner Lieder; in seine Empfindung veranschaulichenden Bildern, wenn er z. B. m grund- und uferlosen Schmerz redet, Nr. 1800, oder von den Augen des erzens, Nr. 2126; in sinnvollen Antithesen, wie der vom Hass aus Liebe, r. 733; in Vergleichen, wie dem mit dem Einhorn, Nr. 2075, mit dem önix, Nr. 1176, mit Narcissus, Nr. 1521, mit der vom Baum tot herabllenden singenden Nachtigall, Nr. 360, oder mit dem zornigen Kranken, er am Ofen liegt und sich nicht wehren kann, Nr. 2026, oder mit dem

[1] *Hist. litt.* 23, 528; *Annuaire-Bull.* 1870, S. 71; Brakelmann, *l. c.* S. 58.
[2] *Hist. litt.* 23, 555.
[3] S. *Hist. litt.* 28, 373.
[4] Ausg. Engelcke (1886), Herrigs *Arch.* 75, 147); s. *Romania* 18, 553; *RZts.* 16, 4; Zenker, *Folquet de Romans*, 1895.
[5] *Romania* 18, 356.
[6] Ausg. Tarbé, 1851 (s. noch § 109). [7] S. das. Einl.; Schwan, *Liedersammlungen* 20. 227.

Schwan, der seine Jungen schlägt, Nr. 906 (vgl. noch Nr. 324. 407. 733. 1440. 1880. u. a.), die alle eine Situation, in der er sich befindet, prägnant darstellen; in Gedanken ferner, die auf einen tieferen Einblick in das Wesen der Dinge hindeuten, wie wenn er vom Verhältnis von Liebe, Güte und Wissen in dem Sinne spricht, wonach sie einander wirken und eins sind, Nr. 407; aber auch in den reiche Anschauung gewährenden litterarischen Anspielungen auf Tristan, Roland, Olivier, Pompejus, Cäsar, die bei ihm den inhaltsleeren, reflektierten Superlativ vertreten, Nr. 1595. 2075. 360. 237. 1479, und in energievollem Ausdruck, wie in Nr. 42 (*li*, der Geliebten, *crie mille fois mercie Baisant ses pies*; vgl. noch Nr. 884; 2026 die Liebe gleicht dem Teufel, u. dgl.). Und während die meisten nordfrz. Minnedichter sich mit blosser Aufreihung von Gedanken begnügen, die auch eine andere Anordnung der Strophen gestatten würden, ist das ganze Lied bei Thibaut von einem Odem durchweht, und die Kraft dieses Odems wächst oder mindert sich an gewollter Stelle; ein leitender Grundgedanke beherrscht sein Lied, der Gedanke schreitet fort und gerade auf das Ziel los. Die Stimmung ist dabei nicht gleichbleibend. Trotz der beständigen Äusserung von Sehnsucht, von Klagen, von Versicherungen lauterer Liebe und Treue oder lockenden Huldigungen wechselt sie vielmehr zwischen Zuversicht und Verzagtheit, zwischen Ergebenheit und Zorn; sie ist heiter und ernst, weich und herb (vgl. Nr. 711 den schönen Abschied von der Liebe); sie wird zur Melancholie und wächst an zu heftiger Leidenschaft; und diese Leidenschaft ist nicht gemacht, sondern von Begierde angefacht. Freilich herrscht sie nicht allein und führt nicht allein des Dichters Feder. Auch bei ihm drängt sich die triviale und konventionelle Wendung ein und die anbrechende Herrschaft der Allegorie zeigt sich in der an seinem Lied mitschaffenden Reflexion, Nr. 2075. Die Liebesliedschablone tritt bei ihm jedoch soweit zurück, dass er es, Nr. 324, Kost nur der *vilaine gent* nennen kann, wenn ein Dichter von Blatt und Blüte singt, statt sein Herz zu erleichtern. Noch Dante rühmt die Ausdruckfähigkeit des Dichters allerdings in Anknüpfung an ein nicht Thibaut, sondern Gace Brulé gehöriges Lied (s. S. 679). Ziemlich unbestritten werden ihm die Minnelieder Nr. 106. 275. 315. 324. 360. 407. 510. 523. 711. 714. 733. 741. 757 (Anrufung der Jungfrau beim Abschied von der Geliebten bei Antritt des Kreuzzugs, 1239). 808. 879. 906. 996. 1002. 1127. 1152 (bez. auf den Kreuzzug von 1238). 1268. 1397. 1440. 1469. 1476. 1479. 1516. 1521. 1562. 1596. 1620. 1727. 1800. 1811. 1865. 1880. 2026. 2032. 2075. 2095. 2126 beigelegt, die auf unbekannte Damen gedichtet sind, unter denen seine Zeit die Königin Mutter, Blanca v. Castilien, wiedererkennen wollte. Ferner 2 *Rotrouengen*, Nr. 884. 1467, und zwei Lieder mit Interjektion als Refrain, Nr. 237. 523. Vornehmlich gebraucht Thibaut bei 2 u. 5 Reimen (reichen Reim in Nr. 1516) die gepaarte Strophe, ohne neue Mittel der Strophenverknüpfung zu verschmähen. Von der älteren Form des Aufgesangs weicht er öfters ab, z. B. in Nr. 1562. 1800. In 15 z. T. geistreichen, von vollkommener Artigkeit und dem Gefühl der Überlegenheit im Meinungsautausch getragenen *jeus partis*, Nr. 294. 332—335. 339. 1684. 1804. 1878, mit von Thibaut gestellter Frage oder Alternative, und Nr. 943. 1097. 1111. 1185. 1393. 1666 mit seinen Antworten auf die Fragestellung eines anderen Autors erscheinen einige Dichter wieder, mit denen er Lieder tauschte, wie Philipp v. Nanteuil (s. *jeu parti* Nr. 333. 334. 1111), an den Nr. 884. 1140. 1776 und 1440 (zugleich an Renaut de Sablé, s. o. und vgl. noch Nr. 510, sowie an Lorent) gerichtet, ferner Raoul v. Soissons (*jeu parti* Nr. 1393), der im Lied Nr. 741 und 2095 an-

geredet wird. Die *Rotrouenge* Nr. 1467 schickte er an Thibaut de Blaison. Andere Tenzonenpartner sind Baudouin (des Auteus? s. S. 685) in den *jeus partis* Nr. 294. 332. 943, ein Girard d'Amiens in Nr. 1804, ein Gui in Nr. 1097, ein Guillaume in Nr. 1185, ein Robert in Nr. 1878, ein Clerc bei Nr. 1666. Sehr geistreich sind die Einkleidungen in dem *jeu parti* mit Dame und Amor, Nr. 335, wobei versteckte Werbung, in Nr. 339 das vollkommen mit dem lat. Vagantenlied zusammenklingt, und in Nr. 1684, wo der Dichter seine Zufriedenheit mit seinem Dichten zu erkennen giebt. Unter den galanten Fragen begegnet die nach dem grösseren Werte geistiger oder körperlicher Vorzüge bei der Geliebten, des Fuss- oder Handkusses, der gewährten oder noch erhofften Liebe, des ehrlichen oder unehrlichen Liebhabers, des Liebesgenusses bei Nacht oder des Kosens und Plauderns bei Tag und anderer Dinge, die auf spitzfindige Weise erörtert werden. In dem *jeu parti* mit dem Kleriker macht sich psychologischer Scharfblick, in dem mit der Dame dialektische Gewandtheit bemerklich. Die 7 religiösen Gedichte Thibauts, Nr. 6 84. 273. 1181. 1410. 1475. 1843, aus denen volles Gottvertrauen spricht, sind mit manchem kühnen Bild ausgestattet, wie die Klage über die verderbte Zeit, Nr. 273 (Gott = Pelikan; die Rechtschaffenen sind in Wirklichkeit oft nur falsches Geld; die Drachen und Merlin im *Livre des Bretons*); eine Deutung der Buchstaben, die Marias Namen zusammensetzen, versucht Th. in dem Marienlied Nr. 1181. Ihr sind noch 2 Gebete gewidmet um Erbarmen, Fürbitte, Schutz und Hilfe. Ein anderes dieser religiösen Lieder, Nr. 1410, an Philipp v. Nanteuil gerichtet, wendet sich an Gott und bezeichnet unter den vier Hauptlastern die Üppigkeit als den Steuermann des Schiffes Laster und stellt der für die Zukunft sorgenden Maus den sein Seelenheil verscherzenden Menschen gegenüber. Der 10 silb. Vers ist in Thibauts Liedern bevorzugt; nur Nr. 84 hat Laiform.

Von Thibauts Freund messire Philipp v. Nanteuil (Isle de France)[1], der 1239 mit Thibaut das Kreuz nahm, noch 1248 lebte und als tapferer Ritter angesehen war, blieb nur ein *Serventois*, Nr. 146, übrig, das die empfindliche Niederlage der Christen auf jenem Kreuzzug bespricht. Zum grösseren Teile mag die litterarische Thätigkeit eines anderen jüngeren Zeitgenossen Thibauts von Navarra, der mit ihm in litterarischem Verkehr stand, noch in die dritte Periode der frz. Litteratur fallen, des hochbetagt, nach 1229 gestorbenen messire Raoul v. Soissons[1], Herrn v. Cœuvres (Dép. Aisne), eines Begleiters Thibauts auf jenem Kreuzzug, der in erster Ehe mit der Königinwittwe von Cypern, Alix v. Champagne, der Tochter Kg. Heinrichs v. Jerusalem, vermählt war (u. 1240), das h. Land aber bald wieder verliess, weil er nicht zu Einfluss gelangen konnte, 1248 und 1269 mit Ludwig d. Heiligen jedoch nochmals nach Palästina zog. Ausser den mit seinem Namen in den Hss. versehenen Liedern werden ihm vermutlich auch die einem Thierri v. Soissons beigelegten zuzuerkennen sein, da ein Th. de S. nicht nachweisbar zu sein scheint. Ein Thierri zugeschriebenes, an Raoul geschicktes Liebeslied, Nr. 1204, das mit gelehrten Anspielungen versehen ist und über Erkrankungen und während längeren Aufenthalts im Orient ausgestandene Widerwärtigkeiten klagt, muss demnach einen anderen Verfasser haben. Erst auf die Kreuzfahrt von 1248 bezieht sich Nr. 1154, an den Grafen Karl v. Anjou, Ludwigs d. H. Bruder (1220—85) gerichtet, eine Versicherung, dass dem Dichter auch die lange Entfernung von der Geliebten kein Vergessen gebracht hat. Die übrigen Minnelieder Nr. 1267. 1978. 2063. 2107 und Nr. 363.

[1] *Hist. litt.* 23. 698.

1970 (Reim picard.), sowie die ungedruckten Nr. 211. 429. 767. 778. 2106 unter Thierris Namen sind zeitlich noch nicht bestimmt; Nr. 2063, an Thibaut v. Navarra geschickt, knüpft an dessen Lied Nr. 1521 an; Nr. 2048 nimmt Thibauts Gedanken vom Singen von Blüte und Blatt wieder auf. Der Ton der meisten Lieder Raouls ist klagend, der Vers der Zehnsilbner. Der an einem *jeu parti* Thibauts beteiligte Baudouin ist möglicherweise der nicht näher bekannte messire Baudouin des Auteus (Aisne)[1], dessen Name in den Hss. einem umstrittenen Minnelied, Nr. 283, und einem ungedruckten, Nr. 1033, beigeschrieben wird.

114. Für die Zeitbestimmung der zahlreichen Anonyma giebt weder die Ausdrucksweise noch die Strophenbildung einen verlässlichen Anhalt. Vor 1200 ist das Minnelied in Kurzversen mit 2 Reimen Nr. 420[2] zu setzen, weil seine erste Strophe im conte de la rose, v. 1761, gesungen wird. Eine *plainte d'un prisonnier*[3] in 9 Leichstrophen, in denen die Jungfrau Maria um Errettung aus schwerer Haft angegangen wird, wird um 1230 gesetzt; einer englischen zur Melodie stimmenden Bearbeitung zufolge war sie ein beliebtes Lied.

Der gesungene Vortrag beim lyrischen Gedicht scheint zuerst aufgegeben worden zu sein bei dem zur Gattung des *Serventois* zu rechnenden *Congé*, der in der lat. Dichtung des MA. in der 2. H. des 12. Jhs. schon unter den Liedern des Walter v. Châtillon[4] erscheint, und zu seiner Zeit noch komponiert wurde. Der Zusammenhang des lat. mit dem frz. Congé ist um so weniger zweifelhaft, als der älteste Verfasser eines frz. Congé, der § 109 erwähnte Lyriker Jehan Bodel[5], wie Walter, sein Abschiedslied (41 Str. mit jüngeren Zusätzen) als Aussätziger (1202) schrieb. Stofflich sind die beiden Gedichte übrigens verschieden. Die Form entlehnte Bodel Helinands Todlied (s. 120). Bodel macht Andeutungen über sein Leben und seine Denkart, richtet Abschiedsworte, Wünsche und Bitten vom Krankenbett an seine Gönner, an die reichsten Bürger von Arras und an Freunde und Genossen, die einen Schluss gestatten auf das Ansehen, dessen sich Bodel in seiner Vaterstadt zu erfreuen hatte; sein *brief* soll ihnen durch den Maire der Stadt bekannt gegeben werden. Der Gedankengehalt ist gering, der Ton einförmig, der Reim bisweilen gezwungen.

B. RELIGIÖSE LYRIK.

115. Im religiösen Lied setzt sich noch, wenn auch spärlich, die Paraphrasierung geistlicher lat. Texte fort (s. 29); es teilt sich ihm nunmehr aber auch der Schwung des lat. religiösen Liedes der Zeit und das Feuer des religiösen Stimmungsgedichtes Philipps v. Grève (s. II 1, 335 etc.) mit und es verwertet die Melodien von Minneliedern um religiöse Empfindung unter den Laien zu verbreiten. Auch die metrische Form, der Ausdruck, die Wendungen und selbst die Konzeptionen des Minneliedes nimmt das religiöse Lied an, um sich Eingang bei den Laien zu verschaffen. Es bietet

[1] *Hist. litt.* 23, 531.

[2] *Romania* 23, 248.

[3] Delpit in *Coll. des documents franç.* I (1847). Einl. S. 192; S. 28; *Hist. litt.* 23, 422. — Bearb.; *engl.* s. Wright, u. Halliwell, *Reliquiae antiquae* 1, 274.

[4] S. II 1, 361; *Romania* 18, 283; *Grundriss* II, 1, 349.

[5] Ausg. Raynaud in *Romania* 9, 234 (s. *RZts.* 4, 477); Méon, *Fabl.* 1, 135. — Hss. S. Raynaud, *l. c.* S. 221. — Litt. S. das. S. 216 (vgl. Naetebus, *l. c.* S. 129); Cloetta in Herrigs *Arch.* 91, 29.

geistlichen Gehalt in weltlicher Schale und parodiert sozusagen das iche Lied auf geistliche Weise. Besonders die Marienlieder stehen dem Einfluss des Liebesliedes. Sie entnehmen ihm selbst die ückenden Beiwörter, mit denen der werbende weltliche Dichter seiner e schmeichelt. Mit Namen ist neben Thibaut v. Navarra (s. S. 683) r nur ein Verfasser solcher religiöser Lieder bekannt geworden, der :eldichter Gautier v. Coincy (s. 99), der einige seiner den Mirakeln gebenen Lieder, wovon mehrere dreiteilig, auf die Jungfrau Maria die h. Leocadea, geradezu «*chansonetes*» nennt, in anderen die Pastorelle die Rotrouenge nachbildet oder sich des konventionellen Eingangs Ainneliedes bedient (z. B. Beh. I Lied 6). Weltliche Liederdichter, selbst schon, wie z. B. Thibaut v. Navarra, sich auf das Gebiet der ösen Lyrik begeben hatten (vgl. o. § 110 ff.) wiesen ihm augennlich dabei den Weg. 11 solcher, den Mirakeln Gautiers beigeiter Lieder, meist Mariengedichte, sind noch ungedruckt oder erst bekannt[1], Raynaud Nr. 364. 556. 600. 077. 885. 1236. 1272. 1491. . 1903 2090; darunter eine weitere Nachahmung Blondels. Für den kalischen Vortrag scheinen nicht auch Gautiers mit den Mirakeln ebenvereinigte Gedichte in Alexandrinern mit wechselndem Reimgeschlecht mmt gewesen zu sein; sie enthalten meist längere geistliche Betrachen (s. l. c.) und sind gleichartigen lat. an die Seite zu stellen (s. II 4). Über einige Marienlieder und sog. Kreuzlieder weltlicher Lyriker 110—114.

Bei den anonymen religiösen Liedern fehlen gewöhnlich Anhaltste für die Datierung. Wahrscheinlich gehören jedoch hierher ein *Aufruf* Kreuz zu nehmen in lothr. Mundart[2], eine bewegliche *Klage* über den :uzigten Christus in der Strophe der chansons d'istoire in einer Hs. talien[3] und ein Lobgedicht auf die h. *Katharina* (aaab Refr., 8silb.)[4] in anglofrz. Hss. in Gebetform, wofür es an Vorbildern in der lat. ung nicht fehlte. Ein langes *Gebet* an Maria (picard.)[5], gewöhnlich *Theophilus* genannt (114 Str.), ein Lobpreis Marias mit Bitte um rache bei Christus, dem Richter am jüngsten Tage, Schuldbekenntnis, cherung unwandelbarer Hingebung an die Jungfrau und Vergleichung lben mit einem Thron, dessen 6 Stufen ihre Eigenschaften bedeuten, Ton und Vers (Alexandriner) ähnlich dem Mariengebet bei Gautier incy (Ausg. Poquet S. 757), auch in der zu seiner Zeit aufkommenden Alexandrinerstrophe verfasst, die vielleicht der älteren 4zeil. Vanstrophe lat. geistlicher Dichtung nachgebildet wurde (s. II 1, 337), zu allgemeiner Verwendung Gautiers Gedicht angeregt haben mag. Vers strophe sind dieselben in der anonymen *Grant bible du nostre Dame* (87 Str., egau)[6], worin zur Belehrung auch der Juden Vordeutungen auf Maria en Testament in den Lobpreis auf sie eingeflochten werden. Ein anderes endes *Gebet* an die Jungfrau Maria um Fürbitte (aabaab ccbccb; ; 15 Str.) in der Reimstellung der Helinandstrophe (s. 120), das die auf die Einsicht in die menschliche Hilflosigkeit und Sündhaftigkeit indet, führen einige Hss. unter dem Namen des Thibaut v. Amiens,

---

[1] S. Meyer in *Romania* 17, 430 ff.
[2] Raynaud Nr. 1967.
[3] Heyse, *Inedita* (1856), S. 60; Bartsch, *Chrest.* S. 147; Meyer, *Rec.* S. 374.
[4] Meyer, *l. c.* S. 375.
[5] S. *RZts.* 1, 247.
[6] Ausg. in Wilmotte, *L'enseignement de la philologie romane*, 1886, S. 35 (s. *Litbl.* *il.*, 1887, 72. — Hss. S. Ausg.; dazu Bibl. nat. 24432; 12467?

Bischofs v. Rouen (1222—1229)[1]. **Nicht viel jünger und vielleicht ein Werk des Robert v. Arras** (u. 1244; s. u.) **ist die anonym überlieferte** *Longe nostre Dame* (picard.)[2] **in demselben Verse und in 12 zeil. Strophe, worin nur meist an aabaab auch in der zweiten Hälfte festgehalten wird, und die reumütige Bitte um Fürsprache über echte Reue belehren soll.** — Ungedruckt sind: eine Verherrlichung der *Verkündigung Marias* (13 Str., 4 × ab, 8 silb.) in einer Hs. von Pavia (14. Jh.)[3] hinter einem Gebet Gautiers v. Coincy, ein Gedicht über *Maria*, das, was zuvor schon durch Gautier geschehen war, die sieben Freuden Marias zu behandeln scheint[4], und worin als Verfasser ein Henri v. Wallentinnes genannt wird, in dem man den Fortsetzer (1206—1218) von Villehardouins Prosachronik (s. 135) zu erkennen geneigt sein kann; endlich das *Marienlied* in der Paris. Hs. Bibl. nat. Nr. 1593 fol. 60 incip. *Chanson m'estuet chanter de la meillor* (10 silb). Das Alter eines frz. *Stabat mater*[5] in wechselnden Versen ist noch nicht ermittelt.

116. Paraphrasierungen von Teilen und Stellen der Bibel in lyrischer Weise sind wohl selten, weil sich das Wort der Bibel selbst besser zur Belehrung eignete, wenn man nicht etwa eine belehrende Erläuterung mit der Nachdichtung des Bibelworts verbinden wollte. In England wurde, noch im 12. Jh., eine Nachdichtung des ganzen *Psalters*[6] in der dort geläufigen 6 zeil. Strophe aabccb versucht, die bei kurzen Psalmenversen zur Ergänzung der Strophen durch Phrasen nötigte. Damit war vielleicht ursprünglich das athanasianische *Glaubensbekenntnis* in derselben Strophe verbunden, das sich einem kontinentalfrz. *Psalter* in 8 silb. Versen (frz.? 1. H. des 13. Jhs.)[7] beigefügt findet, mit dem noch andere liturgische Gesänge wie das *Tedeum laudamus*, das *Benedicite omnia opera domini*, die *Cantica Zachariae* und *Mariae* und *Simeonis*, sowie das *Vaterunser* und die *Professio fidei* vereinigt worden sind. Auch in dieser Übersetzung der Psalmen waren Längungen unvermeidlich, weil der Bibelvers wenigstens durch ein Achtsilbnerpaar widergegeben werden musste. Ob auch eine Bearbeitung der *Busspsalmen* in Alexandrinern[8] in diese Zeit fällt, ist erst noch festzustellen.

III. LITURGISCHE DICHTUNG.

117. Die kirchlichen Gebete und Bekenntnisformeln[9] wurden öfters versifiziert. Hss. des 12. und 13. Jhs. bieten sie in verschiedener Fassung. Wegen des *Credo* s. § 116. Versifizierte *Vaterunser* stehen einige z. B. in den Hss. Paris Bibl. nat. Nr. 837. 1807. 2431. 3799. 25345 etc., die *Litanei* mit Gebet dazu z. B. in Bibl. nat. Nr. 837, das *Gloria in excelsis* Bibl. nat. Nr. 2431 (gepaarte 8 Silb.), das *Credo* das. (gep. Alex.), das *Ave*

[1] Stengel, *Cod. Digby* S. 30 (*ZtsfFSpr.* 14. 1. 138. — Hss. S. *Romania* 13, 528; 18. 454; Mussafia in *Sitzb. d. Wien. Ak.* 64. 550.
[2] Andresen, *Marienlob*, 1891 (Tobler in Herrigs *Arch.* 87. 328). — Hs. S. Ausg. u. Naetebus. S. 106
[3] S. *Sitzb. d. Wien. Ak.* 64. 595.
[4] S. *Bull. de la Soc. des anc. Text.* 1878, S. 56; s. G. Paris in *Romania* 19, 64.
[5] S. Bonnard, *Les Traductions de la Bibl.* S. 158.
[6] Stück bei Bonnard, S. 130.
[7] Ausg. in Michel, *Libri Psalmorum versio antiqua gallica*, 1860, S. 263. — Hss. S. Bonnard, *l. c.* S. 132.
[8] Hss. S. Bonnard, S. 139; Naetebus, S. 140.
[9] Einige sind gedruckt bei Bonnard. *l. c.* S. 141 ff.; Berger, *La Bible franç.*, S 25; *Bull. de la Soc. des anc. Text.*, 1880, S. 39.

Maria das. (5 zeil. einreim. Alex. Str.), das *Credo* in 10 Silb. u. Alex. in Bibl. nat. Nr. 3799 u. s. w. Die Versform sollte der Einprägung Vorschub leisten. Das Alter dieser Texte ist nur nach der Hs. bestimmbar.

Genauer datieren lassen sich einige neue *Epîtres farcies* (s. 30)[1]; unter ihnen mehrere für das Fest des h. *Stephanus*, die am alten 8 silb. Verse festhalten. Eine in 17 einreimigen (männl.) Strophen von 4—8 Versen mit einzeiliger Melodie (?) aus dem Anfang des 13. Jhs. (vielleicht picard.)[2], wurde nach den zahlreichen Hss., in denen sie enthalten ist (dabei auch ein *Graduale*), vielerorts gebraucht. Eine andere, wenig jüngere (134 V.)[3], die ebenfalls in Missal und Graduale auftritt (frz.), entnimmt dieser Epître die erste Strophe, fährt dann aber selbständig in gepaart gereimten, männlichen und weiblichen 8 Silbnern fort und ist von einer Melodie in der ersten Strophe begleitet, die im folgenden variiert wird. Von einer dritten Stephanusepitre in der Hs. Paris Bibl. nat. 1555 (einreimige Strophen von 5—13 männl. Versen, 8 Silb., picard.)[4] ist eine ältere provenz. Bearbeitung mit Melodie vorhanden, die einen ersten Satz für 5 Verse variiert; die frz. Vorlage muss noch in die ersten Jahrzehnte des 13. Jhs. fallen, weil die älteste Hs. einer vierten Stephanusepistel[5], die den Eingang der dritten und andere Zeilen derselben beibehält, sogar noch ins 12. Jh. gesetzt wird. Auch die fünfte Stephanusepitre einer Hs. in Upsala des 13. Jhs.[6] hat Anklänge an die dritte. Davon sind 63 gepaart gereimte männliche und weibliche 8 Silbner erhalten. Dieselbe jüngere Reimweise und eine Behandlung der Melodie, wie sie bei der zweiten und dritten Stephanusepistel besteht, wurde in einer farzierten Epistel zum Fest der *Erscheinung Christi* (94—106 8 Silb.)[7] mit Text aus Jesaias 60, 1 ff., angewendet, die sich in dem glänzend ausgestatteten Graduale von Limoges des 13. Jhs. erhalten hat, dessen Ursprung in Paris vermutet wird. In 14 Strophen von 4 Zeilen (aabb) kann man die Epistel auf *Johannes d. Täufer*[8] zu Jesaias 42, 1 ff. derselben Hs. gliedern, die noch eine Epître auf das *Weihnachtsfest*[9] in 15 Strophen abab, die den Brief Pauli an Titus 3, 4 ff. zu Grunde legt, und eine auf die *Himmelfahrt Mariae*[10] in 40 Str. aabb zur Weisheit Salomonis enthält. In einer Hs. aus Laon finden sich eine Epître auf das Fest des *Evangelisten Johannes*[11] zu Jesus Sirach 15, 1 ff., in 8 einreimigen Absätzen mit nur männl. Reim (picard.) und eine auf das Fest der *Unschuldigen Kinder*[12] in 13 vierzeiligen einreimigen Strophen zu Apokalypse c. 14, 1 ff., welche Stelle nochmals in einer zweiten Epître auf dasselbe Fest in einer Hs. zu Amiens[13] (5—11 zeil. einreimige Str., westfrz.?) farziert wurde. Die Abfassungszeit der Epîtres farcies in den Hs. von Laon und Amiens ist noch nicht festgestellt. Ebensowenig die Entstehung einer farzierten Epistel auf das Fest der *Beschneidung* und des h. *Christophorus*[14], des h. *Blasius*[15], worin der lat. Text einer Notiz über des Heiligen Leben

[1] Litt. S. Meyer in *Bull. hist. et philol. du Comité des travaux hist.*, 1887, S. 315 ff. — Link in *RZts.* 11, 22.

[2] *RZts.* 11, 26. — Hss. S. das.: *Romania* 17, 388.

[3] *Bull. hist. et philol. l. c.* S. 344. — Hss. S. das. S. 318.

[4] In *Romania* 10, 219; *Rev. d. l.Rom.* 2, 134. Hs. S. *Bull. l. c.* S. 319. — Litt. G. Paris in *Romania* 1, 363.

[5] Gedr in Jubinal, *Mystères inédits du XVe s.* 1 (1837), S. 356; s. *Bull. l. c.* S. 325.

[6] Gedr. von Geijer in *Språkvetenskapliga Sällskapets förhandl.*, 1885/8, S. 7.

[7] Gedr. in *Bull. l. c.* S. 349; *RZts.* 11, 37. [8] Gedr. das. S. 353. [9] Gedr. das. S. 355 (322). [10] Gedr. das. S. 357.

[11] Gedr. in *RZts.* 11, 30; s. Lebeuf, *Traité du chant ecclés.*, 1741, S. 127.

[12] Gedr. in *RZts.* 11, 40. [13] Gedr. das. 11, 33; Lebeuf, *l. c.* S. 129.

[14] S. *Bull. l. c.* S. 323. [15] Lebeuf, *l. c.* S. 136.

mit der frz. Übersetzung derselben, in verschiedenen Melodien, abwechselt, und des *Thibaut v. Provins*[1] (aabb) zu Weisheit Salomonis 10,10. Dagegen wird wohl bald nach der Heiligsprechung (1173) die Epître auf den h. *Thomas v. Canterbury*[2] zu Jesus Sirach c. 39,6 ff. in Strophen von 5—9 Versen entstanden sein.

Farziert wurde ferner das *Agnus Dei*[3] in 9 durchgereimten dreizeil. Alexandrinerstrophen, das *Sanctus Dominus Sabbaoth*[4] in 8 solchen Strophen mit wechselndem Reime von Strophe zu Strophe, beide mit Melodie eingetragen in die Hs. von Limoges, sodann das *Vaterunser*[5] in 10 Str. von 6—9 Zeilen in 8silb. Versen, die *Zehn Gebote* und die *Sieben Todsünden*, ohne Noten, in Hs. Charleville Nr. 90 (13. Jh., ungedruckt). Ein ungedrucktes erläutertes *Vaterunser* steht in einer Oxforder Hs.[6] Im Roman du Renart, Br. XII v. 884, wird von einem farzierten *Benedicamus* gesprochen. Ob auch das religiöse Gedicht in der Hs. Verdun Nr. 72, angeblich 12. Jh., hierher gehört, muss dahin gestellt bleiben.

IV. LEHRHAFTE DICHTUNG.

A. RELIGIÖSES UND RELIGIÖS-MORALISCHES LEHRGEDICHT.

118. Das religiöse Lehrgedicht erhält sein Gepräge dadurch, dass es interpretiert, erläutert, betrachtet, teils Worte der Bibel und Sätze des Glaubens, teils Bestandteile der christlichen Mythologie. Der geistliche Dichter übt die Thätigkeit des auslegenden Kommentators biblischer Texte und des Predigers jetzt in frz., wie vordem in lat. Sprache aus; öfters ist er freilich noch Übersetzer. Er liefert weitere Beispiele von Bibelglossierung in Versen (s. 35) und von Glossierung miteinander zu bestimmten Zwecke vereinigter Bibelstellen, von Erläuterung von Symbolen der Kirche, allegorische Auslegungen von Attributen neutestamentlicher Personen und Schilderungen von den Vorgängen bei Erfüllung christlicher Verheissungen.

Die Bibelglosse setzte der maistre Landri v. Waben (Pas-de-Calais, zw. 1176 u. 1181)[7] in einer Bearbeitung des *Hohenliedes* fort, welche er für den lernbegierigen Grafen Balduin II. v. Guines und Ardres (s. o. 37) und dessen Frau ausführte, nachdem das Hohelied damals mehrfach wieder lateinisch glossiert worden war. Er brauchte 3000 8Silbner, um bis c. 5 v. 14 zu gelangen. Die Erklärung ist moralisierend; der Gewährsmann Landris ist noch nicht wieder aufgefunden. Für Marie v. Champagne (v. Frankreich), die Tochter Eleonorens v. Poitou, Wittwe seit 1181 († 1198; s. o. S. 487 u. 656) paraphrasierte ein Unbekannter den 44. Psalmen (*Eructavit cor meum*)[8], dessen Verse er treu wiedergiebt, um sie dann, auch jedesfalls nach einem lat. Kommentar, breit zu umschreiben und mit Ermahnungen an Marie zu verbinden, die damals noch nicht lange verwittwet gewesen sein mag. Der Verfasser wählte den 8silb. gepaart gereimten Vers, wie

---

[1] S. *Hist. litt.* 13, 110.
[2] S. Du Méril, *Origines lat. du théatre moderne*, 1849, S. 414.
[3] Gedr. *Bull. l. c.* S. 363.
[4] Gedr. das. S. 362.
[5] Gedr. in Montaiglon u. Raynaud, *Rec. gén.* 2, 145 (eine zweite Hs. Bibl. nat. Nr. 1807, 14. Jh.); s. Naetebus, *l. c.* S. 103 u. 156.
[6] S. Stengel in *ZtsfFSpr.* 14, 2, 168.
[7] Stücke in *Hist. litt.* 15, 479; Richelet, *Cantique des Cantiques* (1843), S. 151. — Litt. S. Bonnard, *l. c.* S. 154; *RZts.* 8, 413.
[8] Stücke bei Bonnard, *l. c.* S. 140. — Hss. Bonnard, *l. c.* S. 140; *Romania* 6, 9. — Litt. Bonnard, S. 139; *Romania* 12, 523.

:r Dichter Evrart, der für Marie die Genesis übersetzte (s. 101). Ein nst nicht vorkommender Silvestre[1] versah für die Gräfin Ida v. Bougne-sur-mer (1170—1181) das *Vaterunser* mit einer breiten allegorisch-oralischen Erläuterung in demselben Versmasse (g. 800 V.), wobei verıtlich eine der hier Bd. II 1, 193 erwähnten Auslegungen als Richtschnur dient hat. Dieselbe Form wie die alte Reimpredigt (s. 32) verwendete ı in der häufigen Anrede und in direkten Ermahnungen den Predigtstil fnehmendes Gedicht aus dem Ende des 12. oder dem Anfang des ;. Jhs. von 122 Strophen (aabccb, 5—6silb. V.)[2], beginnend *Deu le nipotent*, in anglofrz. Sprachformen, das unter Berufung auf den h. Bernard :n sündigen Menschen auf Christi Erlösungswerk verweist, der Kunst des ısdrucks jedoch ermangelt. Um dieselbe Zeit wurde bereits eine Genauigkeit strebende, aber öfters dunkle Übertragung der *Benedictinerregel* in 8silb. :rsen (3398) durch einen Mönch Nicole[3], vielleicht von Jumièges, unter›mmen, der bei seinen Ordensgenossen einem ungenügenden Verständnis :r lat. Ordensvorschriften begegnet war, und diese deshalb sehr ausführlich läuterte.

Durch die grosse Wärme und die Gewandtheit des Ausdrucks giebt ch der nur mit dem Namen Guillaume bezeichnete Verfasser eines sehr :redten betrachtenden und ermahnenden Gedichtes, das der Huldigung hristi und besonders Marias gewidmet ist und falsch *Joies Nostre Dame* 164 8 Silb.)[4] betitelt wird, als der öfters erwähnte Guillaume le clerc e Normandie (s. 94. 101. 119. 123. 128) zu erkennen, der darin, nach nahe:genden christlichen Schriften, die alttestamentlichen Weissagungen und die 'underzeichen in der heidnischen Welt vorführt, um Christi und Marias öttlichkeit ausser Zweifel zu setzen, sowie seine (englischen) Leser auf die it allen edlen Eigenschaften geschmückte Mutter Gottes als auf die für den hristen unentbehrliche Fürbitterin bei Gott verweist. In den Tobias des uillaume le clerc (s. 101) wurde eine Bearbeitung des beliebten Themas n dem durch die Wahrheit und Gerechtigkeit in Person dem Gericht übertworteten sündigen Menschen eingeschoben, der durch Christus unter Zummung Gottes des Vaters aus dem Kerker befreit wird; sie wird ursprüngh als selbständiges Gedicht G.s bestanden haben. Sie geht mit den deren Bearbeitungen auf eine Predigt des Bernard v. Clairvaux[5] für das st der Verkündigung Mariae über die Worte des 11. Verses des 84. almen *Misericordia et veritas obviavenerunt sibi; justitia et pax osculatae sunt* rück, in der die vier Tugenden, vermutlich nach jüdischer Überlieferung, vier Schwestern personifiziert waren[6]. Sie treten in den *De salvatione minis* oder *Les quatre sereurs* u. ä. betitelten Dichtungen mit Gott Vater Aktion, und während die Gerechtigkeit und Wahrheit den Menschen verteilen, führt die Fürsprache der Barmherzigkeit und des Friedens bei ott dazu, dass Christus zum Tilger der Menschenschuld ausersehen wird, ne fein durchgeführte Allegorie, bestimmt die Bedeutung des Erlösungs:rkes Christi dem Laienverstand klar zu machen.

Unbestimmt ist noch die Abfassungszeit der anderen. Weit weniger rchsichtig und gewandt als die Nachdichtung Guillaumes le clerc, ist darter eine zweite, die irrtümlich dem frz. Bischof Stephan Langton († 1228)

[1] S. Bonnard, *l. c.* S. 144.
[2] Ausg. in Suchier, *Reimpredigt* S. 81. — Hs. S. Einl. S. 56.
[3] Ausg. Héron, in *Mélanges de la Soc. d'Hist. de Norm.*, 1895. S. 3 ff. (s. *Romania* 321). — Hs. S. Héron, *l. c.*
[4] Ausg. in *RZts* 3. 204 (s. *Romania* 8, 625). — Hs. S. *RZts.*, *l. c.*
[5] Migne. *Patrologia lat.* 183. S. 387 ff. [6] S. Haupts *Zts.* 17. 43: 21. 414.

zugeschrieben wird (g. 300 8 Silb.; anglofrz.)[1], aber der ersten Hälfte des 13. Jhs. noch anzugehören scheint. Ungedruckt sind eine dritte, in Achtsilbnern, in Hss. des 13. bis 14. Jhs., für eine Gräfin v. Ponthieu ausgeführt nach Hs. Paris Bibl. nat. Nr. 12 467 und Wien[2], von einem Richard verfasst nach Hs. Bibl. nat. Nr. 378 (Arsenal Nr. 3142 unvollst.), und eine vierte in Hs. Bibl. nat. 9588 (8 silb.), die Bernards Predigt nur zwanzig Jahre älter sein lässt, sowie eine fünfte in der Helinandstrophe (26 Str. aabaabbbabba), die sich ausdrücklich als *Estris des quatre vertus selonc s. Bernart* bezeichnet. Einen Abschnitt in dem *Château d'amours* (1757 8 Silb.; anglofrz.)[3], das dem Theologen (s. II 1, 199) Robert Grossetete (Greathead, † 1253), Bischof von Lincoln, zugeschrieben wird, aber auch Übersetzung eines seiner verlorenen lateinischen Werke und daher jüngeren Ursprungs sein könnte, bildet die sechste Bearbeitung, die sich wie das ganze Château d'amours einer schlichten Sprache befleissigt. Absicht dieses theologischen Lehrgedichtes ist, die wichtigsten Sätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre vorzutragen, wobei vom Sündenfall ausgegangen und mit der Allegorie von den vier Schwestern zur Erlösung der Menschheit durch Christi Tod übergegangen wird. Christus verhandelt mit dem Teufel über die sündhaften Menschen, befreit sie durch Selbstopferung aus Teufels Gewalt, überwindet den Teufel in der Hölle und fährt gen Himmel, worauf die Zeichen des letzten Gerichts und dieses selbst und die Freuden des Paradieses nebst den Strafen der Hölle beschrieben werden. In das «Château d'amours» liess sich Christus auf die Erde herab; die Lehre von den Tugenden und Lastern ist eine Lehre über Teufel, Welt und Fleisch; einige scholastische Ausdrücke wie *natura naturans naturata* (v. 866) u. a., blieben als unübersetzbar wohl stehen, deuten aber insbesondere darauf hin, dass das Château erst gegen die Mitte des 13. Jhs. geschrieben sein dürfte.

Dass dem Tage des Gerichts und dem Untergang der Welt Zeichen vorangehen würden, war seit den Zeiten des Lactanz und Augustin eine in der lat. Litteratur beständig betonte Anschauung. Schon in einem griechischen Akrostichon, das Angaben des 4. Buches Esra c. 5 und Andeutungen des neuen Testaments zu Zeichen des Gerichts stempelte und das von einem der sibyllinischen Weiber herrühren sollte, war davon gesprochen worden. Übernommen wurde die Weissagung aus jenen lat. Schriftstellern in eine dem Baeda beigelegte Schrift, von Adso (s. II. 1, 126) u. a., und durch Petrus Comestors Bibel (s. II 1, 189), der sie auf Hieronymus zurückführte, fand sie die weiteste Verbreitung. Ein kurzes Gedicht über die 15 Vorzeichen des Gerichts ging schon unter Hildeberts v. Tours Namen (s. II 1, 369). Zahl und Art der Zeichen wechseln beim einzelnen Schriftsteller. Von 15 Zeichen spricht, nach den lat. Vorgängern, die dem Ende des 12. Jhs. angehörige westfranz. Dichtung von den *Quinze signes* (g. 300 8 Silb.)[4], die mit den Worten *Oez trestuit communement* oder mit dem Absatz *Si vos ne avenisse enuier* oder ä. beginnt, eine in den Hss. im Wortlaut abweichende, eindringliche Ermahnung zur Busse im

[1] Gedr in Michel. *Libri psalmorum versio antiq. gall.* S. 364. — Hs. S. Einl. das. S. 22. [2] S. *Denkschr. d. Wien. Ak.* 13. Bd., 159.

[3] Ausg. v. Cooke, 1852; Stücke daraus in Michel's *Libri psalm.* Einl. S. 22. — Hss. S. Stengel, *Cod. Digby* S. 49; Meyer, *Doc. mss.* S. 240. — Litt. Felten, *Robert Grossetete*, 1857. — Bearb: *engl.* hrsg. v. Weymouth, 1864.

[4] Ausg. in Grass, *Das Adamsspiel*. 1891 (s. § 129); Luzarche, *Adam, drame anglonorm.* (1854), S. 69; Palustre, *Adam* (1877), S. 138; Hofmann in *Münch. Gl. Anz.*, 1860, S. 355. — Hss. S. *Romania* 6. 22; 8. 313; 14. 136; 15. 290; vgl. noch *Jahr. f. RE L.* 7. 401 (Paul u. Braune. *Beiträge* 6. 451). — Litt. Nölle in Paul u. Braune, *Beitr.* 6. 413; Haupts *Zts.* 3. 523; Herrigs *Arch.* 40. 33.

digtton, die die 15 Zeichen an 15 aufeinander folgenden Tagen ein-
en lässt: den Bluttau auf der Erde und das Geschrei der Kinder im
tterleibe, den lautlosen Sturz der Sterne in Abgründe, die Verfinsterung
Sonne, den Fall des rot gefärbten Mondes ins Meer, die Flucht der
re in Gräber vor dem Tage des Gerichts, die allgemeine Einebnung
Erde, die Emporrichtung der Bäume mit der Wurzelseite nach oben
l den Einsturz der Gebäude, das Aufschäumen des Meeres zum Himmel,
Entsetzen der Bewohner des Himmels und der Erde darüber, das
rabsinken des Regenbogens und sein Eindringen in die Hölle unter dem
jammer der Teufel, die Ratlosigkeit der Menschen, den Kampf der
ine, die Entfesselung von Ungewittern und die Verbrennung von Himmel
l Erde, worauf, mit Posaunenton angekündigt, das Richteramt von Christus
geübt werden wird. Der unbekannte Bearbeiter, der grotesk zu malen
ss, beruft sich auf Augustin, Gregor, Hieronymus u. a., fügt aber zu
n hergebrachten acht andere Zeichen, denen die Idee der Widernatür-
ikeit gemeinsam ist und bei denen eine Steigerung herbeizuführen nicht
sucht wird. Von den ungedruckten Fünfzehnzeichengedichten dürfen
r die Mitte des 13. Jhs. noch die *Quinze signes* der Veroneser Hs. vom
re 1251 (Arsenal Nr. 3645)[1] in über 1200 8Silbnern (incip. *Por ce que*
tar le françois) gesetzt werden, denen ein langes Gebet in Alexandriner-
den an Christus, Maria und den h. Michael vorangeschickt wird. Es
ndet sich auf Petrus Comestor's Darstellung; der Verfasser, der weiss,
Griechen, Römer, Hebräer über den Antichrist und das Weltende
agt haben, beruft sich aber auf ein in Rom befindliches Buch, aus
auch die Meinung des Daniel, Hesekiel, der Apokalypse des Paulus,
Sibyllenbuchs und des h. Hieronymus darüber zu entnehmen sei, und
liesst die Beschreibung der Ereignisse der fünfzehn Tage «der Herrschaft
Antichrists und des Richtertums Christi» mit einer Ermahnung und
rnung an die ihres Amtes nicht waltenden Geister. Die Version in
Arsenalhs. Nr. 3516 fol. 155 inc. *Seignor or faites pais s'entendes ma*
on in Alexandrinertiraden (g. 550 V.) nach Petrus Comestor, die der
Bibl. nat. Nr. 17177 *Sains Geroymes si nous descrit* in 8 Silb. (120) u. a.
u.) mögen jünger sein. Übrig blieb auch eine Bearbeitung der Weis-
ungen der *Zehn Sibyllen*[2] in Sechssilb. in einer anglofrz. Hs., worin die
yllen ebenso benannt werden wie bei Lactanz *De falsa religione* 1, c. 6,
h Varro. Die letzte Sibylle, die die Zeichen des jüngsten Gerichts ver-
digt, verweilt länger bei der Ankunft des Antichrists und seiner Herr-
aft. Die direkte Quelle ist vielleicht noch aufzufinden. Die schwer-
ige Sprache und die Trockenheit der Darstellung, die nicht allein durch
Kurzvers verschuldet sein dürfte, deutet auf Entstehung des Gedichts
der zweiten Hälfte des 12. Jhs. hin.

119. Die Hauptaufgabe der mittelalterlichen Morallehre war, zur
e und Busse anzuleiten und zur Abwendung vom Irdischen und zur
ltverachtung zu überreden. Dazu waren wirksame Mittel die Weckung
Todesfurcht, der Angst vor dem letzten Gericht und vor den Qualen
Hölle, die Erregung von Abscheu vor den Lastern und von Bewun-
ung für die Tugend. Darauf geht denn auch wesentlich die frz. Moral-
htung aus, die die durch Bernard v. Clairvaux angeregte religiöse Stim-
ng wiederspiegelt und Vorläufer in lat. Gedichten wie des Bernard
Morlas *De contemptu mundi* (s. II 1,376) u. a. hatte. Die für den Laien

[1] S. Paul u. Braune, *Beitr.* 6, 440 Nr. 27 (Anfang unrichtig angegeben).
[2] Tarbé, *Tournoiement de Huon de Méry*, (1851), S. 106 (Stück). — Hs. Paris,
. nat. 25407.

zu wählenden Darstellungsformen konnten keine anderen sein als die in der lat. Dichtung angewendeten (s. II, 1, 371), und darunter war die vornehmste die Allegorie. Sie geht dem Lehrvortrag des nüchternen didaktischen Gedichts, als die fasslichere, voran, weil sie die Phantasie und die Empfindung zugleich zu erregen geeignet ist. Geistliche und Laiendichter sind leicht an der verschiedenen Behandlung des Stoffes zu erkennen. Bei diesen ist das sachliche Interesse grösser als das oratorische, das bei jenen sich in den Vordergrund drängt; jene sprechen aus Büchern, diese aus der Erfahrung; der Laie wählt gern die Form der Erzählung, legt Gewicht auf gesellschaftliche Form, trägt liebenswürdig vor, während der Geistliche beschreibt, diskutiert, verurteilt und die Geissel des Gerichts schwingt.

Das Datum 1180 trägt ein in seinem ersten Teile allegorisches Lehrgedicht mit der unbegründeten Aufschrift *De David la prophecie* (1492 8Silb., ostfrz.?)[1], das unter dem Bilde der Einnahme von Jerusalem (*«à moralité»* d. i. die Gefangennahme der Seele) durch den Herrn von Babylon (d. i. der Teufel) die Anfechtungen der Seele durch die Laster darstellt, die offen und versteckt die Seele befehden und überfallen. Neben der Allegorie geht jedoch die praktische und eine wohlmeinende Belehrung über Tugend und Laster, über verborgene Sünde und echte Gottesliebe einher. Die Unterweisung ist weder erschöpfend noch systematisch und bringt weniger spezielle geistliche Bildung und Logik als Lebenserfahrung zur Geltung. Nur berechtigten Gebrauch von der Allegorie, als Mittel der Verdeutlichung des Abstrakten, macht Guillaume le clerc de Normandie (v. 79; s. 94. 101. 118 etc.), von dem man hier erfährt, dass er verheiratet war (v. 96 ff.) und früher *fablels* und *contes* (v. 81.) geschrieben hatte, in einem *Besant de Dieu* genannten, bald nach 1226 (s. v. 160), ausserhalb Frankreichs geschriebenen Moralgedicht (3758 8Silb.)[2], in dem er zeigen wollte, dass er das ihm anvertraute Pfund der Beredtsamkeit im Sinne des Gebers zum Heile der Menschheit anzuwenden sich bestrebe und bezwecke, den Menschen von Hoffahrt zur Demut hinzuleiten, indem er in freier Benutzung der Schrift des Papstes Innocenz III. (s. II 1, 208) *De contemptu mundi* die sittlichen Gefahren schildert, denen der durch niedrige Triebe ins Leben eingeführte Mensch, die Stände und Reich und Arm seit dem Sündenfall und seit dem Verlust eines spirituellen Leibes durch die drei Feinde Welt, Fleisch und Teufel ausgesetzt seien, die alle und selbst diejenigen berücken, die Gottes Wort kennen und zu lehren bestellt sind. Wie die drei Feinde zu bekämpfen seien, wie der Mensch zur Burg der Seligkeit, wo die Tugenden schalten, gelangen und die Stadt der Laster meiden könne, wird teils durch Ermahnungen, teils in Beispielen und gut verdeutlichenden Gleichnissen nach der Bibel dargethan, unter beständiger Hervorhebung unserer Hinfälligkeit, der Notwendigkeit der Weltverachtung und der Gewissheit des alle irdischen Freuden und Genüsse vernichtenden Todes. Der Dichter fühlt sich als Cleriker, giebt sich aber auch als ein Mann von vielfältiger Erfahrung, psychologischer Einsicht und warmer Empfindung zu erkennen. Er weiss drastisch zu schildern, was verächtlich gemacht werden soll, predigt Frieden, verwirft demnach auch die Verfolgung der Albigenser und äussert sich freimütig über Papst und Kirche. Er erscheint als ein wohlmeinender Volkserzieher, der zu überzeugen weiss und als ein Mann von gerechtem Urteil. Seine Darstellung ist wohlgeordnet

[1] Gedr. in *RZts.* 19, 180. — Hss. das.; *Romania* 6, 1.
[2] Ausg. Martin, 1869. — Hs. S. das. Einl. S. 1. — Litt. S. § 94.

und sein Ausdruck, wie immer, gewandt und treffend. Aus demselben Buche, Innocenz' *De contemptu mundi*, c. 18, schöpfte Guillaume seine *Trois mots* (512 8Silb.)[1], die er für den Bischof Alexander v. Lichfield (✝ 1238), nach dem Besant de dieu (s. *Trois mots* v. 185 ff.), verfasste, eine kurze paränetische Dichtung mit Warnungen vor den drei Hauptlastern, der Überhebung, Begehrlichkeit und Schwelgerei, verbunden mit der Erzählung und sinnvollen Auslegung des im Barlaam und Josaphat (s. 94) schon einmal verwendeten orientalischen Gleichnisses vom Mann, der von einem Einhorn (= Tod) auf einen Baum getrieben, Gefahr läuft, ein Opfer der beim Baum befindlichen Tiere (Hölle) zu werden, wenn der vom Einhorn fortdauernd benagte Baum (des Lebens) umstürzt. Demselben Zeitraum wird noch die sehr verbreitete anonyme Bearbeitung des Gleichnisses *De l'Unicorne et du serpent* (g. 330 8Silb.; picard.)[2], angehören, worin die Symbole dieselbe Auslegung erfahren und passende Einzelheiten hinzugefügt sind (Honigtropfen).

Unterhaltend gestaltet der Epiker Raoul v. Houdenc (s. 45) einen *Songe* oder *Voie d'Enfer* und *de Paradis* (g. 682 u. 1368 8Silb., reichger.)[3]. Im *Enfer*, v. 677, nennt er sich mit dem Beinamen v. Houdenc, sonst Raoul, deutet aber im *Enfer* v. 681 selbst auf das *Paradis* hin, dessen Anfang vorher Vorgetragenes voraussetzt, ist daher Verfasser beider Gedichte. Es mochten ihm ähnlich eingeleitete Wanderungen oder Entrückungen im Traume ins Jenseits der lat. Dichtung (s. II 1, 365 etc.) dabei vorschweben, deren manche auch zu dem heiteren Tone stimmen, den Raoul im Enfer anschlägt, ohne dass von Bearbeitung einer bekannten Vorlage gesprochen werden könnte. Die Wirkung seines Gedichts erhöht Raoul dadurch, dass er selbst die Pilgerfahrt zu den Burgen der Laster und zur Hölle ausführt und so gewissermassen von Laster zu Laster gleitend, der Hölle verfällt, wie er nachher der Wanderer zum Paradiese ist. Die personifizierten Laster sind nicht abstossend, die Tugenden nicht rauh. Auf dem Wege zur Hölle begegnet Raoul unter den Spielern Bekannten, wie Jehan Boçuz, v. 190 (d. i. Jehan Bodel), die er blossstellt, wie er die Poiteviner wegen ihrer Heimtücke und die Engländer wegen Trunksucht brandmarkt. Die Gelegenheit zu satirischer Zeitbeleuchtung ergreift er selten. Bei der Schilderung des Höllenreichs wirkten Anschauungen der Artusepik ein. Der Teufel hält wie Artus Hof; im übrigen ist aber seine Natur tierisch, und nach Verspeisung der verschiedensten Sorten von Sündern schickt er nach neuen aus. Über die Laster der Menestrels führt er ein eigenes Buch, aus dem sie der Dichter zuverlässig kennen lernt. Rast und Beköstigung wird Raoul auch auf dem Wege zum Paradies zu teil, in den Häusern der Tugenden. Maria weist ihm den Weg zur Wohnung der Liebe und ihrer Genossinnen, der Gnade, der Folgsamkeit, der Disziplin, der Reue u. s. w. Vor Anfechtungen auf der Weiterreise schützen ihn bei einer Abirrung Hoffnung, Glaube, Demut und andere Tugenden, die die gegensätzlichen Laster vertreiben. Das Paradies mit seinem König

---

[1] Gedr. in *RZts.* 3. 225; Martin, *Besant*, Einl. S. 29. — Hs. S. *RZts.*, *l. c.* — Litt. *Hist. litt.* 23. 258.

[2] Ausg. Jubinal, *Nouv. Rec.* 2, 113; Wollenberg, Progr. 1862. — Hss. S. *Rom.* 1. 207; 6. 20; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 4. 41; Stengel, *Mitth.* S. 35; dazu Paris, Bibl. nat. Nr. 1600. — Litt. *Hist. litt.* 23. 257; Mone, *Anzeiger* 1835. 358 (lat.).

[3] Ausg. Scheler, *Trouvères Belges* 2. 176. 200; Jubinal, *Mystères* 2. 384; Tarbé, *Tournoiement de l'Antichrist* (1851), S. 134; Jubinal, *Rutebeuf* 3. 195. — Hss. S. Scheler, *l. c.*; Stengel, *Cod. Digby* S. 17; Foerster in *JahrbfREL.* 13. 289; Zingerle in *RForsch.* 6. 293; dazu Hs. Bibl. nat. No. 25433; Rheims Nr. 1043. 473 (s. *N. Archiv* 18. 494). — Litt. S. *Hist. litt.* 18. 786 ff. [Friedwagner, *Die Ashburnh Hs. d. Songe d'Enf.*, 1898].

(Gott), Maria, den Aposteln, den Frommen, Geistlichen, wackeren Bürgern, die ihn nach ihren Freunden fragen und huldvoll empfangen, [illegible] acht Stufen der Christlichkeit (Glaube, werkthätige Liebe u. s. w.) [illegible] Eine Beschreibung der Herrlichkeiten im Paradies und ihrer Gegensätze in der Hölle, die Steigerungen irdischer Mängel sind, beschliesst die [illegible] reiche und erwärmende Allegorie des Dichters, der, ein gesellschaftlich gebildeter Mann von artigen Sitten, das Bild Bernards v. Clairvaux vor Augen, des Amtes des Volkserziehers, und besser als der eifernde Priester im moralischen Lehrgedicht waltet. Anlehnungen an Raoul, sowie an Crestien v. Troyes (vgl. v. 22 ff., 1977 ff.), insbesondere an seinen Löwenritter u. a., sind unverkennbar (z. B. v. 822 vgl. mit Songe de Parad. 164 ff., 540 ff.; v. 1847 mit Eles; v. 1993 vgl. auch mit Meraugis de Portlesguez, [illegible]) in Huons v. Meri (Seine-et-Oise, vor 1234) geistreich angelegtem *Tornoiement Antecrist* (3544 8Silb., reich. u. gram. Reim)[1], worin der ursprünglich in der Welt lebende Verfasser mit Raoul namentlich in der Kunst des Schilderns (z. B. von Mahlzeiten, vgl. v. 412) und des Ausdrucks (v. 3534) wetteifert, aber doch einer gewissen Einförmigkeit verfällt. Auch ihm ist das Artusepos gegenwärtig, dessen Lesern er vielleicht sein Werk zugedacht hatte, weshalb er daran anknüpfte. Er gerät bei einer politischen Krisis Frankreichs (1232—34), die noch im Gedächtnis der Leute war, in den Wunder bergenden Wald von Berceliande, der ihm den Eintritt in das Reich des Teufels vermittelt, als sich dieser anschickt, seinen himmlischen Gegner im Tournier zu bestehen. Des Teufels Kämpen, mythologische Gestalten und glänzend angethane Laster und Gebrechen, versammeln sich in der Stadt Desesperance (vgl. v. 123 mit Raouls Enfer v. 360, Paradies v. 554 ff.), von wo er mit seiner Gott feindlichen Gefolgschaft auszieht. In farbigen Bildern wird der Aufmarsch, die Bewaffnung und die Ausrüstung der zahlreichen personifizierten Laster, die durch eine bunte Menge von Attributen charakterisiert werden, sowie der Engel, der Tugenden und der mit ihnen verbündeten Artusritter, die mit Christus an der Spitze aus der Stadt Esperance hervorbrechen, vor Augen gestellt. Der Kampf legt die Mittel zur Bekämpfung der Laster dar, ist angeregt durch Prudentius, aber eine Art Psychologie des sittlichen Ringens in der Menschenbrust. Der Dichter selbst lässt sich durch Venus mit einem Liebespfeil verwunden, um die widerstreitenden Empfindungen des Liebenden darzulegen, die Anlass zu einer Prozessverhandlung werden. Der Antichrist wird vom h. Michael und den siegreichen Tugenden unter Christi Beistand bezwungen. Der durch die Beichte wieder gesundete Dichter zieht mit den Siegern nach der Stadt Esperance, deren Schönheit er nur erst eingehend beschreiben kann. Von dort vermag er jedoch den Weg zum himmlischen Paradiese, den die anderen einschlagen, nachdem der Antichrist entwichen ist, noch nicht zu finden. Er verbringt den Rest seines Lebens unter Führung der Religion im Kloster von S. Germain-des-Prés. Dort offenbar entstand die Dichtung, die zugleich bestimmt ist, die Motive Huons für seinen Übertritt vom weltlichen zum geistlichen Leben anzudeuten. Um die Aufmerksamkeit auf gewisse seiner Gedanken hinzulenken benutzt Huon bestimmte Figuren, wie die Allitteration, das Wortspiel, sowie prägnante Wortcomposita, deren einige er bei Raoul vorfand. Das allegorische Détail ist bei ihm sehr reich. Die Satire beschränkt

[1] Ausg. Wimmer, 1888 (s. Mussafia in *LitblfGRPhil.* 1888, 403); Tarbé, 18[illegible] Hss. S. Wimmer; dazu Rheims 1043. 473 s. *Neues Archiv* 18, 494. — Litt. Grebe, *Turn. Antechrist.*, 1885.

sich auf Hervorhebung von Gebrechen des frz. und ausländischen Volkstumes, der Prahlsucht bei den Burgundern, der Habsucht bei den Metzern und Römern, des Hochmuts und der Trunksucht bei den Normannen, der Spielleidenschaft bei den Poitevinern, der Trägheit bei den Bretagnern, des Wuchers zu Cahors und Mailand, der Heuchelei bei den Albigensern u. s. w. An schönen und tiefen Gedanken ist kein Mangel (vgl. *amours nest de courtoisie* u. dgl.); und ein ungewöhnlich demütiger Sinn und eine Bescheidenheit spricht aus dem Werk (v. 2600. 3526), die seinen Vorbildern fern geblieben waren.

120. Lauter und eindringlicher sind die Mahnungen der Dichter geistlichen Standes. Volltönend ist die Rede des Cisterziensers Helinand v. Froidmont (Diöc. Beauvais, † n. 1227)[1], der als latein. Schriftsteller (s. Bd. II 1, 195 etc.) vornehmlich bekannt, nach einer der Lebensfreude gewidmeten Jugend, Mönch wurde und zwischen 1188 und 1191 (s. Str. 17—18) seine *Vers de la mort* (49 Str. 8Silb.)[2] schrieb, die durch Vincenz v. Beauvais als sein Werk bezeugt, irrtümlich auch Thibaut oder Bouchart v. Marli beigelegt wurden und in einer 12zeiligen Strophe (aab aab bba bba) abgefasst sind, die seit dem Ende des 12. Jhs., offenbar in Folge des Aufsehens, das sein Gedicht erregt hatte, sehr beliebt wurde. Stimmung und Gedanken dazu flossen aus lat. Dichtungen wie dem, Anselm v. Canterbury zugeschriebenen *Contemptus mundi* (s. Bd. II 1, 377; vgl. das. S. 376). Helinand ruft den Tod, der alles Irdische verachten lehren muss, an, um bei den Vertretern der Stände, Lebensalter und Lebensrichtungen, bei Fürst und Bischof, bei Reich und Arm, bei (namentlich genannten) Freunden und Bekannten das Gedächtnis des Todes, das *memento mori*, wach zu halten, sie zu grüssen, sie aufzurütteln, mit ihnen zu reden, um sie zur Ein- und Umkehr zu bestimmen, um das simonistische Rom (s. II. 1, 362) und die Cardinäle zu ihrer Pflicht zurückzuführen und die Macht des Todes, des gleichmachenden Allvernichters der Schönheit, der Ehre, des Reichtums, der Päpste und der Könige, allen fühlbar zu machen. Ohne Mühe überwindet die schwungvolle und gewählte Sprache Helinands die Schwierigkeiten des Kurzverses, der jedoch nur bisweilen reich gereimt ist. Statt dessen sucht er durch klangvolle Reimwörter, und ebenfalls durch das Wortspiel und die Allitteration auf den Hörer Eindruck zu machen. Mit der häufigen Apostrophe im Anfang der Strophen aber, der sich regelmässig an den Tod wendet, erinnert er an den Eingang des Fragments der Seneca beigelegten Schrift *Dialogus sensus et rationis de remediis fortuitorum* (Ausg. Haase Bd. III 446), den Helinands Freund Vincenz v. Beauvais benutzt hat und der vor ihm schon in der dem Guillaume de Conches zugeschriebenen Abhandlung *De honesto et utili*, Quest. 1, c. 13 (s. II 1, 211), verwendet worden war. Eine planmässige Anordnung der Gedanken ist in Helinands Todgedicht zu vermissen.

In einer kurzen Nachbildung desselben von unbekannter Hand noch aus dem ersten Drittel des 13. Jhs. in derselben Strophe (16 Str.; picard.)[3] wird die Welt apostrophiert und über ihre Verlockungen zur Sünde heftige Beschwerde geführt. Ein drittes Gedicht in derselben von Clairvaux ausgegangenen Stimmung lehrt die drei Feinde des Menschen, auf die damals alle Verlockung zur Sünde nach unbekannter Autorität zurückgeführt

---

[1] S. II 1. 195. wo 1237 Druckfehler. [2] Ausg. Méon, *Vers sur la mort p. Thibaut de Marly* (1826; 1835). — Hss. S. Naetebus, *l. c.* S. 126. — Litt. Meyer in *Romania* 1. 364; *Hist. litt.* 18. 87.

[3] Ausg. Jubinal, *Nouv. Rec.* 2 (1842). S. 124. — Hs. S. das. — Litt. S. Reinsch, *Guillaume le Clerc, Bestiaire* (1890). S. 151.

wurde, *Mundus*, *Caro* und *Daemonia* (Teufel) kennen und warnt nachdrücklich vor ihnen (41 Str., 8 Silb. aabccb)[1].

In der Strophenform, in den Apostrophierungen der Strophenanfänge sowie in der gehobenen Sprache, die aber Helinand wie Gautier v. Coincy und andere Dichter ihrer Zeit in der Lateinschule kennen lernten, für die die Diktion eines Matthieu von Vendôme (s. II 1, 388) u. a. mustergültig geworden war, sind Nachbildungen von Helinands Todgedicht zwei grössere geistliche Lehrgedichte: der noch im 15. Jh. abgeschriebene *Roman de la carité* (242 Str.) und das *Miserere* (273 Str.) des nach einer Hs., gleich dem jüngeren Bruder Bernards v. Clairvaux, Bertremiel (Barthelemy) und Mönch v. S. Fuscien (Amiens) geheissenen, sich selbst aber nur als Klausner bezeichnenden Reclus de Molliens (M.-Vidame, Dép. Somme)[2], der in seinen Gedichten den Sinn der christlichen Liebe (*carité*) deuten, wahre geistliche Lebensführung lehren und zur Verfeinerung des religiös-moralischen Urteils anleiten wollte. Er schrieb nicht schon im 12. Jh., sondern, im hohen Alter, wohl erst zwischen 1226 und 1230 (s. *Mis.* Str. 212; *Car.* Str. 86. 87). Beide Werke wollen das Gemüt ergreifen, durch die Wucht der Überzeugung und des dichterischen Wortes wirken, und sind oratorische Ergüsse, wie die Predigt, von gewaltiger Kraft. Weder ein strenger Gedankenfortschritt noch eine logische Disposition ist jedoch ersichtlich. Die Carité hat der Dichter in keinem Lande, auch nicht in Frankreich, und in keinem Stande angetroffen. Daher weist er die Stände an, wie sie ihren Beruf zu erfüllen hätten um die werkthätige christliche Liebe auszuüben, und von welchen Vorbildern der Vergangenheit sie sich leiten lassen müssten, um das ewige Leben zu erlangen. Im Miserere geht R. aus von dem Menschen, wie ihn Gott gewollt und wie er sein könnte, und zeigt dann, wie er ist (*sus pleins de fiens*, Str. 19), aber auch, wie er Herr seiner Sinne werden und verhüten könne, den Lastern zu verfallen, und wie für den Schuldigen nur die Reue und die Jungfrau Maria, das Muster jedweder Tugend, übrig bleibe, deren Fürsprache der Mensch erbitten müsse. Die Schlechtigkeit der Zeit steht dem Reclus fest. Von sittlichen Verirrungen der Gegenwart bespricht er nur die Simónie, die Habsucht und die ausschweifende Mode. Er wendet sich nicht nur an Laien, sondern will auch von Lateinkundigen gewürdigt sein, auf die bis dahin nur die lateinische Litteratur erzieherisch einzuwirken gesucht hatte. Seine Dichtung will demgemäss, wie diese, geistreich sein und sucht diesen Eindruck durch starke Bildlichkeit des Ausdrucks, Antithesen, Wortspiele, Allitteration, reichen und grammatischen Reim und sonstige Bewältigung von Sprachschwierigkeiten hervorzurufen, wobei es zu einer sachlichen Gedankenwiedergabe nicht kommen konnte. Die sprachliche Reflexion tritt vielfach zu Tage. Das Wort inspiriert den Dichter und schafft ihm Gedanken. Wie in der Predigt und Exegese wird aus der angeblichen Etymologie tiefere Aufklärung und werden aus den Attributen der Stände Vordeutungen auf ihre Lebensführung zu gewinnen gesucht. Das Wort wird nach Möglichkeit ausgepresst, daher das Kleben am Wort und die öftere Wiederholung eines glücklich gefundenen Ausdrucks. Die zur Wertbestimmung eines Begriffs gewählten Bilder erscheinen oft gequält. Zur Verdeutlichung einer Lehre werden jedoch auch treffende Beispiele aus der Natur, Vergleiche aus den Verrichtungen der Stände,

[1] Hss. S. bei Naetebus S. 154; *Romania* 16, 3. — Litt. *Hist. litt.* 23. 253; Tobler in *Gött. g. Anz.*, 1873, S. 940; *RZts.* 4. 163; 11. 430.

[2] Ausg. v. Hamel, 1885: *Miserere* hrsg. v. Mayer (1881); Jubinal, *Nouv. Rec.* 2. 290. — Hss. S. v. Hamel, Bd. 1 Einl.; *Bull. de la Soc. d. anc. t.* 22. 71; dazu Hs. v. Modena s. *Rev. des LRom.* 35. 179. — Litt. v. Hamel, *l. c.*; Tobler in *RZts.* 9. 413.

sowie Sprüchwörter herangezogen. Zur Belebung des Vortrags dient der Dialog. Derbheiten des Ausdrucks werden nicht gemieden. Die Allegorie tritt namentlich im Miserere stark in den Vordergrund. Auch sprachbildnerisch bethätigt sich der Reclus de M. Er vermehrt die abstrakten Bezeichnungen, scheut sich sogar nicht die Wörter in halblateinischer Form in die Reimstelle zu setzen, er bildet, um Kontraste zu erzielen, eigene Komposita und Derivativa, er periodisiert wie der Prosaiker und kümmert sich daher, besonders im Carité, wenig um die Verspause. Seiner Schreibart nach gehört er mit Helinand und Gautier de Coucy derselben Schule an.

Nüchtern lehrhaft bearbeiten seit dem Anfang des 13. Jhs. neben ihnen andere Geistliche die christliche Moral. So der unbekannte Verfasser eines «*Poeme moral*» (580 Str. aaaa, Alex.)[1], das Spuren der wallonischen Mundart an sich trägt und frühestens im ersten Drittel des 13. Jhs. entstand. In drei Distinctiones, ein scholastischer Ausdruck, der in Büchern seit dem Ende des 12. Jhs. üblich wurde, soll hier die Nichtigkeit irdischer Freude und die Notwendigkeit, und an Beispielen der Weg gezeigt werden, der heiligen Seele die Unsterblichkeit zu erringen. Nur zwei Teile jedoch, und der zweite ohne das Schlusskapitel, sind vorhanden, die am Leben des äthiopischen Räubers Moses und an der ihren sündhaften Wandel hinter Felsenmauern büssenden Thaïs die Möglichkeit der Umkehr von äusserster Sündhaftigkeit darlegen wollen. Daran werden ordnungslos Betrachtungen über die Thorheit des Hochmuts, des Missbrauchs von Reichtum u. dgl., über die Verwerflichkeit von Unterhaltungen, wie sie die Spielleute darbieten, über wahre Reue und Busse, über die Verdienstlichkeit der Almosenspende angeknüpft und Winke zur Bekämpfung lasterhafter Neigungen gereiht. Beliebt wurde das Kapitel über die h. Thaïs, das auch selbständig in Hss. auftritt. Anfangs gedrängt und gedankenvoll, wird die Ausdrucksweise des Dichters nach und nach breit und schwerfällig. Er ist nicht übermässig bescheiden, wenn er sich selbst *povre de sens* (Str. 98) heisst. Die Ausführung der besseren Abschnitte wird ihm nicht leicht gefallen sein.

Schwerfällig sind auch neue (s. S. 696), längere Ausführungen über die *Trois ennemis*, d. i. Welt, Fleisch und Teufel (3328 8 Silb., anglofrz. Reim, continent. Vers) eines in England lebenden, ebenso bescheiden sich gebenden Dichters Simon (1. Drittel 13. Jhs.?)[2], der, nachdem er zum Mönchsstand übergetreten war, an der sittlichen Erziehung der Laien mitarbeiten wollte und nicht versäumte seine Autoritäten in der Hs. anzuführen, worunter nicht nur geistliche wie Hieronymus, Gregor und Bernart v. Clairvaux, sondern auch die von Vincenz v. Beauvais (s. II 1, 248) schon fleissig ausgezogenen römischen Dichter Ovid, Horaz und der Dichter der Sprüche der Disticha Catonis auftreten. Dem Augustin will der Legendendichter Pierre (s. 95; 96)[3] den Stoff sowohl zu einer *Diete(z) du cors et de l'ame* (218 8 Silb.) entnommen haben, einer kurzgefassten Diätetik, die von der Mässigkeit, der Enthaltsamkeit, der Keuschheit und Demut schwungvoll spricht und darin wohl den Vortrag der unbekannten Vorlage nachbildete, sowie zu der paränetischen Dichtung von den *Trois sejours de l'homme et de la vertu de la recitation des psaumes* (248 8 Silb.), die nach einer Beschreibung des diesseitigen Lebens, des Sündenfalls und des Paradieses fleissig Psalmen zu beten dem Christen rät, damit er des ewigen Lebens teilhaft werde. Wahr-

[1] Ausg. Cloetta in *RForsch*. 3. 1 (s. Tobler im *LitblfGRPhil*. 7. 364; *Romania* 16. 118; 17. 308); Meyer. *Rec. d'anc. Text*. S. 321 (Stück); Ders. in *Doc. mss*. S. 184 (Stück). — Hss. S. Cloetta, *l. c.* S. 11; Naetebus, S. 83.

[2] Stück in *Romania* 16. 1. — Hss. S. das.

[3] S. *Notices et extraits* 33. 1. 37; 42 (Stück); 40. — Hss. S. das.; P. Paris, Mss. 6. 392.

scheinlich ist Pierre auch der Verfasser einer ähnlichen Unterweisung *L'ont du jour* (120 8 Silb.) über Wesen und Wirkung des täglichen Anhörens der Messe und über die Wirkung des Gebets. Vgl. Schriften ähnlichen Inhalts des h. Bonaventura II 1 S. 209.

121. Auch die Form der Disputation oder des **Desbat** in lyrischer und in unstrophischer Form ist von der lat. Dichtung (s. II 1, 371) auf das frz. Lehrgedicht übergegangen. Vielleicht fällt noch ins erste Jahrzehnt des 13. Jhs. eine anglofrz. Überarbeitung des alten *Streites der Seele mit dem Leib* (s. 32) in 6zeil. Strophe (65 u. mehr; Str. $a_4ab_{3-4}c_6cb$; der b-Vers, öfters entbehrlich, wird am Rand der Hs. geschrieben angetroffen)[1], der hier unlogisch auf den Friedhof verlegt und in der einen Hs. mit einer ungeschickten, die Pastorelle nachahmenden Einleitung versehen, in der anderen mit Versen aus der alten Fassung in 6silb. Versen eingeführt wird. Ganz anders durchgearbeitet ist der Streit zwischen Augen und Herz[2], dem **Philipps v. Grève** lat. Gedicht (s. II 1, 376) *Quisquis cordis et oculi* (7 Str. 4 × ab, 8 Silb.) zu Grunde liegt, und worin die Augen die ihnen vorgehaltene Schuld auf das verführte Herz selbst zurückfallen lassen; Philipp könnte selbst der Übersetzer sein, da er auch *dis en romans* schrieb[3]. Den Kontrast zwischen Unzufriedenheit mit dem Leben, Sorge und Todesfurcht und einer lebensfreudigen Gottergebenheit schilderte erschöpfend der als Legendendichter bereits genannte anglofrz. Dichter **Chardri** (s. 94) in einem achtungswerten *Petit plet* (1780 8 Silb.)[4], dessen Idee und gedanklicher Gehalt freilich aus dem von Helinand (s. 120) etwas früher benutzten *Dialogus* des Pseudoseneca stammt. Er kleidet seine Darlegungen in einen sinnigen *estrif* zwischen einem nicht mehr genussfähigen, geängstigten Greis und einem glaubens- und jugendfrohen Jüngling, der voll heiterzuversichtlicher Stimmung den Greis von der Thorheit der Todesfurcht, vom Zweifel an einer weisen göttlichen Weltordnung und vom Jammern über die Leiden, Enttäuschungen, Entbehrungen und Schicksalsschläge in diesem Leben durch Vernunftgründe zurückbringt. Zur Einrahmung des Gesprächs dient die Schilderung der jauchzenden Natur, des Vogelgesangs, des plätschernden Baches u. dgl. Die Unterhaltung berührt die hauptsächlichsten Güter des Lebens. In das Gespräch sind gutgewählte Sprüche aus den Disticha Catonis und Sprüchwörter eingestreut; ohne kirchliche Sophistik geht es in der Debatte nicht ganz ab. Wegen ihrer Tugenden stellt Chardri die Frauen und Männer Englands über die Frankreichs und anderer Länder, obwohl auch er England den Vorwurf der Trunksucht macht und in drastischer Darstellung die Frauen allgemein wegen ihrer Unzuverlässigkeit herabsetzt. Noch nicht genauer bekannt ist des unter den Legendendichtern ebenfalls schon erwähnten **Simund de Fresne** (s. 94) *Roman de fortune* (g. 1700 richtige 7 Silb.)[5], der eine Abkürzung von Boethius' Schrift *De consolatione philosophiae* sein soll.

B. SPRUCHDICHTUNG.

122. Die Umdichtung antiker Sprüche, die in England schon gegen die Mitte des 12. Jhs. einsetzte (s. 33), scheint auf dem Festlande nicht

[1] Ausg. *RZts*. 4. 74. 365 (das. S. 585); **Brewer**, *Monumenta franciscana* 1 (1858), S. 587. — Hss. S. *RZts*., *l. c.* S. 367; ungedruckte Redaktionen s. das. 4. 74; *Romania* 13. 510; **Naetebus**. S. 153. — Litt. S. § 32 u. *Romania* 20, 575.

[2] Gedr. in *Romania* 1, 202. — Hs. S. das. [3] S. *Henri d'Andeli* p. p. **Héron** (1880), S. 36, v. 145.

[4] Ausg. **Koch**. 1879 (s. **Mussafia** in *RZts*. 3. 592; **Suchier** in *LitblfGRPhil*, 1881, S. 362). — Hss. S. Ausg. Einl. S. 18 (6).

[5] S. *Bull. de la Soc. des anc. text.*, 1880, S. 80; *Romania* 13. 533.

der dritten Periode der frz. Litteratur noch nicht Bedürfnis geworden sein (s. u.). Dagegen schöpft man dort aus dem Schatz der heimischen ruchweisheit, von dessen Reichtum fast jede frz. erzählende und Lehrhtung Zeugnis ablegt, und den beständig zu vermehren die Neigung der nzosen zu scharfer, kühler Beobachtung, ein nüchterner Verstand und r Hang zu verstecktem Spott beitrug. Die ersten Zusammenfassungen bräblicher einheimischer Sprüche, die mit einer besonderen Einkleidung ehen wurden, bezweckten Belustigung. In die 2. Hälfte des 12. Jhs. noch nach einer Anspielung bei dem Trobador Raimbaut v. Aurenga 1173; Lied *Apres mon vers*) und bei dem mit frz. Dingen wohl veren Geschichtsschreiber der Kreuzzüge Wilhelm v. Tyrus († 1190, s. II 1) Bch. 13 c. 1, die kleine Sammlung von Sprüchen und Erfahrungsn in kontrastierender Gegenüberstellung und in dialogischer Form *De ·oul et de Salemon*, die bis ins 16. Jh. in vielen Ländern beliebt war, die Wilhelm v. Tyrus, l. c., zu den *fabulosae popularium narrationes* net, obgleich er ihr einen gelehrten Ursprung geben möchte, wenn er arcolf einen von Josephus genannten Auflöser der Rätsel des Salomon, imus, erkennen zu sollen meint. Das unmittelbare Vorbild für den frz. :olf kann nicht die Gegenüberstellung von Sprüchen in c. 10 ff. der che Salomonis, wird vielmehr ein nach diesem Schema ausgeführtes, n am Ende des 9. Jhs. von Notker (s. II 1, 126, Psalm 118[1], Ausg. emer) erwähntes, aber nicht erhaltenes Gespräch gewesen sein, in dem weisen Salomon ein Marcholf genannter Unterredner gegenüber get wird, dessen Namen man, ohne dadurch Licht über ihn zu verbreiten, das hebräische Markolis (= Mercurius) zurückgeführt hat. Im frz. licht parodiert Marcolf die Lehren der Vernunftmoral durch Hinweise ihre Kehrseite und führt den Unterredner so ad absurdum. In der sten erhaltenen Redaktion aus dem Ende des 12. Jhs. (59 Str. a_6ab_3aab; ennt immer den Namen des Unterredners)[1], deren Sprüche vorwiegend isheit und Thorheit beleuchten, sind die Rollen der beiden Redner eilen vertauscht und ist Rede und Gegenrede inhaltlich nicht immer rruent. Die drastische Bildlichkeit, die in der Gegenrede Marcolfs behtigt war, ist nicht durchweg vorhanden. Spätere Bearbeiter werden ursprüngliche Absicht nicht erfasst haben, und durch jüngere Zusätze die ursprüngliche Einheit der Konzeption gestört worden sein. Waren bei der losen Form Einschaltungen an jeder Stelle möglich. Sprüche aonis begegnen in dieser Fassung so wenig, wie in einer anderen nicht üngeren *De Marco et de Salemon* (136 Str. $a_3ab_3c_3d_3dbc$, m. Zusatz)[2], an Stelle der Schalkhaftigkeit der ersteren unflätige Äusserungen über *outain* treten, die mehrfach nur in sehr entfernter Beziehung zu den g trivialen, auf das Gebiet weltlicher Moral keineswegs beschränkten prüchen stehen, die Salomon und Marcolf in den Mund gelegt werden.

Der Kontrast, aber in einem durchaus anderem Sinne, ist das Prinzip Zusammenstellung von Sprüchen noch in zwei anderen Spruchsammn. Die vom Dichter in Form eines allgemeinen Satzes vorgetragene achtung, Mahnung, Warnung oder Lehre wird hier, gleichsam zur itigung und zum Beweis von einem volkstümlichen Sprüchwort, Witzoder Spruch in Vers oder Prosa begleitet, die mit der Bemerkung lig eingeführt wird *co dist li vilains*. Am Hofe Philipps von Flandern

[1] Ausg. Crapelet, *Proverbes et dictons* (1831), S. 189. — Hss. S. Naetebus, ı. — Litt. *Hist. litt.* 23. 688; C. Hofmann in *Sitzb. der Bayr. Ak.*, 1871, S. 418; umberg in Paul u. Braunes *Beitr.* 2. 29. — Bearb. S. Goedeke 1. 347.

[2] Ausg. Méon, *Nouv. Rec.* 1. 416; Mone, *Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit* ı. — Hss. S. Naetebus, S. 158.

(zw. 1174 u. 91) entstand die eine Sammlung dieser *Proverbes au vilain*, die nach und nach durch Zusätze auf 280 Nummern und ebensoviel Strophen ($a_6ab_6c_6cb$ + Sprüchwort des Vilain)[1] anwuchs, und die von einem Dichter begonnen wurde, der es weder zum Geistlichen noch zum Ritter hatte bringen können und sich genügen lassen musste an der Gunst derjenigen, die er zu unterhalten vermochte. Er bietet in seinen Spruchstrophen, ohne Wahl und Ordnung, eigene Lebenserfahrung, eigene Beobachtungen und Urteile, und berührt sogar persönliche Verhältnisse. Er spricht über Reichtum und Armut, Habsucht und Glück, über Herrscher und Herrenart, über Freunde und, meist nicht gut, über die Frauen, über Weise und Thoren und über das Verhalten der Menschen in verschiedenen Lebenslagen. Manchmal fügt er zum Sprüchwort nur ein beweisendes oder erläuterndes Beispiel. Die Pointe hat er oft gut herausgearbeitet; manchmal ist er dunkel, der Zote geht er nicht aus dem Weg; seine Schreibart ist im allgemeinen gedrungen. Die jüngere Nachbildung dazu, die *Proverbe au conte de Bretaigne*, sind ebenso angelegt und bedienen sich ähnlicher Strophe (54: a_4ab_4aab + Sprüchwort)[2]. Der im Titel genannte Graf v. Bretagne, den die Hs. Bibl. nat. Nr. 19152 auch für den Verfasser der oben an erster Stelle genannten Marcouldichtung ausgiebt (beide Gedichte sind in derselben Mundart geschrieben), ist aber keineswegs der Lyriker Pierre Mauclerc, Graf v. Bretagne (s. 111). Nach v. 175—80, 445—50 sind die *Proverbe* vielmehr eher das Werk eines Geistlichen, und nach v. 4—6 von ganz anderer Gesinnung diktiert als die scherzhafte Marcouldichtung. Gedanklich und sittlich stehen sie höher als dieses ihr Vorbild. Aber der Spruch und das Sprüchwort und das eigene Urteil, das der Verfasser häufig, wie jene, in Reime fasst, ist auch farbloser. — Den Spruchdialog von Salomon und Marcoul (vgl. Str. 46) und die metrische Form der Spruchgedichte vereinigt mit einander der *Respit del curteis e del vilain* (48 Str. $a_6ab_6c_6cb$ + Spruch)[3], ein anglofrz. Spielmannsgedicht, worin der *curteis* und der *vilain* mit dem Vortrag der Strophen abwechseln, die ein Sprüchwort erläutern sollen und zwar so, dass immer je zwei Strophen den Sinn des Sprüchworts in gleicher Weise deuten, aber in verschiedener Redeweise wiedergeben, die des *curteis* in gebildeter Rede, die des *vilain* im *sermon suillé* (Str. 47), wodurch jedoch ebenfalls *sens et biens* gelehrt werden soll.

Hierher mag noch das mit feiner Ironie ausgeführte satirische *Evangile des femmes* (4zeil. Str., Alex.)[4] gestellt werden, in dem eine ähnliche Kontrastierung der Gedanken von Strophe zu Strophe beliebt wurde und die Schlusszeile jeder Strophe eine Anspielung auf eine Fabel, eine Beobachtung, einen Vergleich oder einen Spruch zu enthalten pflegt. Durch zahlreiche Zusätze wurde das leicht zu erweiternde Evangile seit dem Anfang des 13. Jhs. in einzelnen Hss. bis auf 49 Strophen gebracht, deren Schema nicht immer dasselbe ist. Weil es Bezug auf litterarische Äusserungen einer unbekannten Marie v. Compiègne über die Würde der Frauen nimmt, was jedoch vielleicht nicht einmal in der ersten Redaktion geschehen war, wurde es, aber irrtümlich, der Fabeldichterin Marie de France

[1] Ausg. Tobler, 1895 (s. Risop in *LitblfGRPhil.* 18, 15). — Hss. S. Ausg. Einl.
[2] Ausg. Crapelet, *Proverbes et dictons*, S. 178; Martin, 1892. — Hss. S. Naetebus, S. 133; Martin, *l. c.* S. 4. — Litt. *Hist. litt.* 23, 686.
[3] Gedr. in *ZtsfFSpr.* 14, 1, 154. — Hs. S. das. S. 146.
[4] Ausg. Keidel, *Romance and other studies* 1 (1895, vgl. Cohn in Herrigs *Arch.* Bd. 98, S. 182 ff.); Constant im *Bull. de la Soc. hist. de Compiègne*, Bd. 3 (1876); *RZts.* 8, 24; Jubinal, *Jongleurs et Trouvères* S. 26; Dinaux, *Trouv. Cambrésiens*, S. 166. — Hss. Keidel, *l. c.*; Naetebus, S. 67; *RZts.* 14, 172. — Litt. *Hist. litt.* 23, 246; Mall in *RZts.* 1, 337; 8, 448.

87 etc.) beigelegt. In jüngeren Hss. führt es den Namen eines der
eren Interpolatoren Jehan Durpain. Es lehrt, dass man den Frauen
it trauen dürfe, und dass sie unverbesserlich seien, auch in ironischer
m, wie, wenn die Frau eine Stütze des Mannes heisst in der Weise,
es für den Vogel die Leimrute ist, oder wenn von ihrer Freundschaft
igt wird, dass sie sich ebenso erhalte, wie ein Stück Eis im Sommer
gl. Wie sich zu diesem Evangile das *Evangile des femmes* (Alex.) einer
des Brit. Museums, Harl. 4333[1], stellt, ist unbekannt.

V. SATIRISCHE DICHTUNG.

A. MORALISCHE SATYRE.

LITT. Lenient, *La satire en France au moyen âge*, 1859. 1891.

123. Die Satire mischt sich in das moralische Lehrgedicht und ist
Spruchgedicht schon der beherrschende Gedanke. Sie richtet sich
n aber zunächst gegen die allgemeinen menschlichen Gebrechen.
im letzten Viertel des 12. Jhs. sich verselbständigende Satire oder
moralische Lehrgedicht im strafenden Tone und die satirische Cha-
eristik dagegen findet ihr eigenstes Stoffgebiet in Zuständen und Ge-
:hen der Zeit und entwickelt noch bis zum Ende der Periode unter
ı Einfluss der lat. Satire (s. II 1, 358 ff., 371 ff.) und aus sich heraus
· mannigfaltige und eigenartige Gebilde. Entweder werden darin der
iche Zustand der Zeit überhaupt oder die den einzelnen Ständen der
:enwart anhaftenden Gebrechen gerügt und verurteilt, oder die Satire
tet das Verhalten und Handeln einzelner massgebender Persönlich-
en und bespricht öffentliche Vorgänge, oder giebt Charaktertypen dem
ichter Preis. Gegen die zunehmende Verweltlichung und den sub-
iven Geist im Laienstand, der aber erst von der seit dem Anfang des
Jhs. von der kirchlichen Tradition sich losmachenden Geistlichkeit
st geweckt worden war, wendet sich fast jeder Satiriker, der die sitt-
: Welt in irgend einer Form verfallen sieht und ihrer Untergrabung
egenarbeiten möchte. Die lachende Satire hat die Stimmung und
Ton des Fablels.

Den lat. Klagen über den Verfall der Sittlichkeit und über die
htvergessenheit, die in den oberen Ständen eingerissen war, giebt an
.lichkeit und Freimut das Gedicht *Des manières* (336 Str. aaaa 8silb.,
frz.) des Kaplans Heinrichs II. von England, des mestre Estienne de
gères[2], der als Bischof von Rennes 1178 starb (s. v. 401 ff.; 1337),
g nach. Er lehrt, vom Prediger Salomon ausgehend, den Vertretern
Stände, was sie, um selig zu werden, zu thun und zu lassen haben,
die Nichtigkeit des Erwerbs und Erwerbstriebes und die Verderb-
.eit der Handlungsweise der Reichen, der Mächtigen und der Kleriker,
ı sie der Sünde, der Schlemmerei und Unzucht verfallen, wofür der Kleriker
Laien zu exkommunizieren pflegt, wenn der Ritter seine Waffen miss-
cht oder den Untergebenen hart behandelt, der Bischof käuflich oder
ssend ist und wenn Erzbischöfe, Kardinäle und Papst, die sich Estienne
;ens genügen lässt unterwürfig auf ihre Pflichten hinzuweisen, ihres
:s nicht walten. Zur Arbeitsamkeit und Ehrlichkeit hält er den Bauer

[1] S. *Romania* 1, 209.
[2] Ausg. Talbert. 1877; s. Foerster in *Rev. d. LRom.* Bd. 11, 252; 13, 92; *Romania*
3; Kremer. 1887 (s. Mussafia in *LitblfGRPhil.* 8, 353). — Hs. S. die Ausg. —
Hist. litt. 14, 10; Kehr, *Sprache d. Livre des man.*, 1884; Kremer, *l. c.*

und Städter, den Kaufmann und Bürger an, denen jegliche Undankbarkeit gegen Gott und die Oberen, jede Unredlichkeit und der Betrug fern bleiben sollen. Den Gebildeten (*courtois*) ermahnt er zu einer seiner Einsicht angemessenen Lebensführung, Herrin und Dienerin, Frau und Mädchen zur Ehrbarkeit und zur Bekämpfung fleischlicher Lust. Estienne, der sich die Gebildeten als Leser seines Gedichtes denkt und sogar auf Ovid beruft, beschliesst seine strafende Pflichtenlehre reuevoll, mit Gebet und Anruf aller Heiligen.

Ebenfalls die Pflichtvergessenheit der Stände hat das Bruchstück (25 Str.) des Gedichts eines anglofrz. Geistlichen aus dem Ende des 12. Jhs.[1] im Auge, der sich der Strophe Estiennes mit einem Zusatz $b_4 b_{10}$ (der Reim b wird durch sämtliche 25 Strophen festgehalten) bedient, so dass sie an das Schema der chansons d'istoire-Strophe erinnert. Er wirft den Geistlichen, Adeligen und Gemeinen und allen zur Erziehung des Volkes Berufenen Habsucht und Unzucht vor und verklagt selbst den Papst wegen Käuflichkeit.

Viel heftiger werden die Anklagen über die Zeitgenossen seit dem Anfang des 13. Jhs. bei Dichtern, die das Gebahren der Menschen aus dem Gesichtspunkt der Gewissheit des Todes und des letzten Gerichtes betrachten, wie der Liederdichter Hugo III. v. Berzé (s. o. 113)[2], der, obwohl weder Priester noch Gelehrter, den Beruf zum Warner durch das Leben erworben zu haben meint, das er ganz anders kennen gelernt habe als diejenigen, die nicht, wie er, vier Kaiser von Konstantinopel in einem Jahre elend hätten zu Grunde gehen sehen. Sein an einen Bruder Jaques (?) nach 1204 gerichteter *sermon* (794 8 Silb.) will den Leser zum Verzicht auf die schönsten irdischen Güter überreden, nimmt keinen von den drei durch Gott eingesetzten Ständen vom Tadel aus und wendet sich in beredten, treffenden Worten besonders gegen die Orden, die, berufen den Anderen das Beispiel gottesfürchtigen Lebens zu geben, der Raubgier verfallen sind, wie die Ritterorden, oder der Habsucht und der Weltlust, wie die in weissen oder schwarzen Röcken (Cisterzienser und Cluniazenser), die, abgesehen vielleicht von den scheinbar besseren Karthäusern, alle nicht wissen, dass Reichtum an werkthätiger Liebe mehr gelte als Reichtum an irdischen Gütern. Wucherer, Räuber, Mörder, Lüstlinge, hochmütig und neidisch sind sie alle, die mit dem Dichter leben, dem selber die Liebe zum schönen Weibe als die am schwersten zu bekämpfende sündhafte Regung erscheinen will, und der geschickt dem Hohne derjenigen begegnet, denen sein früheres Leben seinen Prophetenruf verdächtig macht.

Den in den Hss. der Dichtung Hugos beigefügten Namen *Bible*, d. i. Buch der Wegweisung für das religiös-sittliche Leben, führt auch die noch einschneidendere satirische Lehrdichtung (nach 1205, s. v. 347) in 2691 8 Silb.[3] seines engeren Landsmanns, des gleichzeitigen lyrischen Dichters (s. 110) Guiot de Provins, die ein Spiegel für alle sein soll, und die, wo sie sich gegen die Orden und die Ärzte wendet, die Kraft und die Drastik der Kapuzinade entwickelt. Dazu befähigten den Verfasser augenscheinlich eine genaue Kenntnis der angegriffenen Einrichtungen und der ärgerlichen Missbräuche, die seinen Abscheu erregt hatten, sowie eine

[1] P. Meyer in *Romania* 4. 385. — Hs. S. das.

[2] Ausg. Méon, *Rec. de Fabl.* 2. 394. — Hss. S. das.; Meyer in *Romania* 6. 19. — Litt. *Hist. litt.* 18. 816.

[3] Ausg. San Marte, *Parcivalstudien* 1 (1861). S. 1; Méon, *Rec. de Fabl.* 2. 307; Bartsch, *Chrest.* S. 247. — Hss. S. Méon, *l. c.* — Litt. San Marte, *l. c.*; *Hist. litt.* 18. 806; Eisentraut, *Grammatik z. G. de Pr.*, 1872.

an Hass grenzende sittliche Entrüstung. Seine Kritik ist unerschrocken genug, widersinnige Vorschriften und Regeln der Orden aufzudecken. Die Gelehrten zu tadeln berechtigten ihn eigene in Arles betriebene Studien in den Wissenschaften, die ihn eine Vorstellung von dem hatten gewinnen lassen, was dem Gottesgelehrten, Juristen und Mediziner wohl anstehe, aber auch mit der Gewinnsucht, Heuchelei, Rechthaberei und Neigung zur Rechtsverdrehung bekannt gemacht hatten, die unter den Gelehrten bestand, sowie mit den Ausartungen unter den geistlichen Orden, unter denen er sogar den eigenen (Cluni) nicht ungerügt lässt, dem er zwölf Jahre vor Abfassung seiner Bible beigetreten war. Von den Frauen und ihrer Gefährlichkeit denkt er wie andere sich schwach wissende Zeitgenossen; zurückhaltend ist sein Urteil über die Nonnen. Den Massstab, den er an die durch Gewinnsucht, Betrug und Heuchelei verwilderten und entarteten Zeitgenossen anlegt, die nicht ahnen liessen, dass sie hundert Jahre später von einer verderbteren Gesellschaft übertroffen werden würden, bilden die Eindrücke seiner Jugendzeit, die spätestens in den 90er Jahren des 12. Jhs. beschlossen war, zufolge den wohl hundert Namen von damals noch lebenden Fürsten und Adligen, die er als tapfere, glänzende Ritter, als freigebige Gönner und als Vertreter einer erloschenen grossen Zeit feiert, und an deren Stelle ihm nach der prunkvollen Hofhaltung Friedrich Barbarossas zu Mainz im Jahre 1184 ein knabenhaftes, knickeriges Geschlecht von Geldknechten getreten zu sein scheint, von denen vier in einem Topf kämpfen könnten. Den Wandel der Zeit leitet Guiot, wie viele lat. Dichter des 12. und 13. Jhs., von Rom und den Römern und von der verdorbenen Kurie her, denen der Papst als «Compass» doch Richtung geben sollte. Seine Absicht, mutig wie die alten Philosophen die Gebrechen der Mitmenschen zu tadeln, führte er in dem Sinne aus, dass er nicht persönlich verletzt und darin nur eine Ausnahme bei den Ritterorden macht, deren Thun er in Jerusalem beobachtet hatte. Seine Kritik, die auch sarkastisch sein kann, schliesst bei den Aerzten. Eine Fortsetzung[1] in g. 560 Versen von noch nicht im einzelnen gekanntem Inhalt, findet sich auch selbständig in Hss. vor und ist daher vielleicht spätere Zuthat von anderer Hand.

Die Verschlimmerung der Welt und die Mittel der Menschheit aufzuhelfen, sind der Gegenstand eines noch ungedruckten Gedichts in (257) 4zeil. 10Silbnerstrophen[2], das man geneigt ist dem mehrerwähnten Guillaume le clerc de Normandie (s. 94. 101. 119. 128) beizulegen.

B. POLITISCHE SATIRE, ZEITGEDICHT UND SATIRISCHE CHARAKTERISTIK.

124. Von den früh bezeugten Zeitgedichten (s. 9) fehlt bis zum Anfang des 13. Jhs. jede Spur in der hslichen Überlieferung. Die Sirventesen unterscheiden sich von ihnen durch die *chanson*-Form und sind polemisch, nicht erzählend. Der lat. Dichtung waren sie seit dem frühen Mittelalter geläufig; es mögen ältere in frz. Sprache, weil einer späteren Zeit unverständlich, untergegangen sein. Im Anfang des 13. Jhs. zeitigten die Lage Frankreichs gegenüber England und Ereignisse im heiligen Lande Gedichte solcher Art. Die Verfasser pflegen in ihnen Stellung zu den politischen Fragen zu nehmen und durchsetzen ihren Bericht mit lobenden,

[1] S. *Notices et extraits* 33. 1. 33; *Romania* 16. 57.

[2] S. *Bull. de la Soc. des anc. Text.*, 1880. S. 60 (Stück); Martin, *Besant de Dieu*, Einl. S. 6 (Stück). — Hss. S. Naetebus, S. 54. — Litt. S. G. Paris, *La litt. du m. â.* § 153.

tadelnden und satirischen Bemerkungen. Auf die Schlacht von Bovines (1214) und die Rettung des Kgs. Johann ohne Land durch den Legaten Cousson geht vielleicht die *Verhöhnung*[1] der Vorbereitungen zu einer Schlacht zwischen Asiaten, Südeuropäern und Bewohnern der englischen Besitzungen in Frankreich einerseits und den Afrikanern, Slaven, Deutschen und Nordfranzosen anderseits, die, im Begriff loszuschlagen, durch das Auftreten eines Pilgers daran gehindert werden, der durch eine Kanne Wein den Frieden unter den Streitenden wiederherstellt! Der witzige Dichter, angeblich Thomas de Bailleul, wendete die chanson de geste-Tirade und den Alexandriner an. Einen Unbekannten stachelte der Hass gegen den englischen König Heinrich III (u. 1230) zu einer konfusen und eintönigen Vorführung frz. Könige von Chlodwig bis auf Ludwig VIII. (✝ 1226) an, die in einem Lobpreis ihrer Tapferkeit und in dem Wunsche gipfelt, Ludwigs Nachfolgern möchte es gelingen, Frankreichs Feinde niederzuwerfen, *Chronique des rois de France* (142 8 Silb.; frz.)[2].

In ernstem, würdigem Stile wird Ludwigs VIII. Tod von dem Geistlichen Robert Sainceriaux (u. 1227)[3] betrauert, der sich an Ludwig den H. in einem Sermon (72 Str. aaaa od. bb, Alex.; frz.) wendet, der Totenklage und Predigtton vereinigt und den auf dem Albigenserzug verstorbenen Fürsten in allgemeinen Wendungen beklagt und rühmt (1—136); dem später hinzugefügten Schlusse ist noch einiges Geschichtliche beigemischt. Schwung und Wärme ist einer *Complainte de Jerusalem* in der Helinandstrophe (25)[4] eigen, die nach dem 1221 erfolgten Fall des 1219 mit vielem Blut erkauften Damiette, vielleicht von dem Lyriker Huon v. S. Quentin (s. S. 681), geschrieben ist, dem Verfasser eines Serventois über das Ereignis, das im Wortlaut mit der Complainte an einigen Stellen zusammentrifft. Die Wirkung der Strophenform wird vom Dichter noch durch sprachliche Künsteleien zu erhöhen gesucht. Für den Verlust der wichtigen Stadt macht er die Diplomaten, den päpstlichen Legaten (Pelagius?), das habsüchtige Rom und die Kardinäle verantwortlich, die wie Dirnen sich prostituiert, an Jehan v. Brienne Verrat geübt, um schnöden Gewinn und aus Herschsucht die Christen im Orient um ihre Erfolge gebracht und die Christenheit dort vernichtet hätten.

Weitere satirische Dichtungen verspotten nationale und lokale Art. Ein Franzose, aber englischer Unterthan, André, vermutlich der Bibeldichter (s. S. 650) *maistre* André de Coutances, liess vor der Vereinigung der Normandie mit Frankreich (1204) auf originelle Weise seinen Übermut in einem *Roman des Franceis* (99 Str. aaaa, 8 Silb.)[5], der in Paris vorgelesen werden sollte, an den Franzosen aus, weil sich Schmäher unter ihnen über Alfred und Artus und andere englische Könige lustig gemacht hatten, und zahlt ihnen ihren Hohn in Zecherlaune heim, indem er frz. Lebensform, die Art und Weise, wie Franzosen sich und andere bewirten, verspottet und an der Hand der Brutdichtungen nachweist, wie

[1] S. *Hist. litt.* 23. 412; Dinaux, *Trouv. de la Flandre* S. 360.

[2] Gedruckt bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2. 18. — Hs. S. das. — Litt. *Hist. litt.* 23. 420.

[3] Gedr. in *Rec. des hist. des Gaules* 23. 124. — Hs. S. das.; Naetebus S. 171. — Litt. *Hist. litt.* 23. 416.

[4] Gedr. bei Bartsch, *Lang. et litt.* S. 373; Jubinal, *Rapport à M. le ministre* (1838). S. 57; Ders., *Lettres à M. le comte de Salvandy* (1846). S. 65; Stengel, *Cod. Digby* S. 106 (s. Naetebus S. 108). — Hss. S. Naetebus *l. c.*; Stengel in *ZtsfFSpr.* 14. 2. 169. — Litt. *Hist. Litt.* 23. 414; *Romania* 19. 294.

[5] Gedr. bei Jubinal, *Nouv. Rec.* 2. 1. — Hs. S. Naetebus S. 52. — Litt. *Hist. litt.* 23. 410; G. Paris u. Bos, *Evangile de Nicodème* (1885). Einl. S. 24; G. Paris, *La litt. normande* (1899). S. 46.

Frankreich besiegte und der faule König Frollo auf der Insel in in Folge seiner Feigheit überwältigt wurde. Eine Herausforderung Stadt Paris durch die Stadt Arras und einen Kampf zwischen beiden in der Weise der epischen Dichter ein auf seine Vaterstadt stolzer …er, dem sie das Paradies und Arras als Hölle gilt, in einer *Bataille …er et de paradis*[1] (196 8 Silb.), Inc. *Nos trovons en sainte escriture*, in der Bern 354 fol. 68 (nach 1234?) vor, worin die Städte und Provinzen Nordens und des Innern Frankreichs auf der einen oder andern streiten, die arrasische Partei in die Flucht geschlagen und auf …gnisse, vermutlich aus dem Leben des Gf. Philipp Hurepel v. Boulogne 1234), zur Warnung hingewiesen wird, der einen Nebenbuhler tötete, dann selbst das Leben verlor. Zwei niedere Scherzgedichte spotten die Beschränktheit und Genügsamkeit der Bretagner (oder über die …ssen einer bretagnischen Aussätzigenstation und deren Privilegien), über das Recht zum Besenbinden und Grubenreinigen hinaus nichts …ehrten, *Les privileges aux Bretons* betitelt. Davon entstand das eine Str. aaaa, Alex.)[2] gegen 1234 (vgl. V. 2. 57. 78); das andere (c. 170 …ch einen Viersilbner nach 3 V. unterbrochene 8 Silb.; defekt)[3] in bretoni…tem Französisch war vermutlich Vorbild des anderen und ist wenig … als jenes. In beiden petitioniert der Bretagner, das eine Mal beim … König, das andere Mal beim Papst, um Bestätigung seiner bestrittenen …vilegien und wird in der Form der Selbstcharakteristik dem Gelächter …sgegeben, indem er französisch stammelt oder auffällig klingende bre…ische Familiennamen oder heimische Eigentümlichkeiten anführt, wie …ensucht neben Käseessen. Die scheinbar unbehilfliche, bis dahin …enfalls nur vereinzelt gebrauchte Strophenform $a_4a_4b_4b_4b$ . .) des zweiten …dichts bezweckte vielleicht gleichzeitig die Verspottung einer bretonischen …chtungsform (der Laiform?).

125. Dieselbe, später mehrfach variierte, bis ins 15. Jh. angewendete …verknüpfung war zuvor für eine mehr persönliche satirische Charakteristik *Richeut* (d. i. Richild; 1315 V., frz.)[4] gewählt worden. Sie wird nach …pielungen (Thomas Tristan; Renart; Fablel von den Tresces)[5] zwischen …9—73 (zum J. 1173 vgl. V. 990) gesetzt[6]. Die cynische Zeichnung Buhlerin mit eingestreuten Gesprächen scheint, wie die dialogischen Schwänke (s. II 1, 413. 427), auf den mimischen Vortrag berechnet …esen zu sein. Die sprichwörtlich gewordene Buhlerin Richeut be…mt ihre Liebhaber sich als Väter ihres liederlichen, mit allen Salben …chmierten und der Mutter würdigen Sohnes zu bekennen, der wie von der Liebe lebt, vermöge seiner leiblichen und geistigen Eigen…aften den Don Juan zu spielen vermag, aber zuletzt ins Garn der …utter gerät. Mancher Zug für die Charakteristik der Richeut mag aus …id stammen (V. 749), den der mit dem vorgeführten Gesindel wohl

[1] S. *Hist. litt.* 23. 219.

[2] Gedr. bei Jubinal, *Jongleurs et trouvères* S. 52. — Hs. S. Naetebus S. 75. — … *Hist. litt.* 23. 423.

[3] Gedr. bei Jubinal, *l. c.* S. 56. — Hs. S. Naetebus S. 190. — Litt. *Hist.* … *l. c.*

[4] Gedr. bei Méon, *Nouv. rec.* 1. 38. — Hs. Bern Nr. 354. — Litt. Bédier in …*des rom. déd. à G. Paris* (1891). S. 23.

[5] S. Ebeling, *Auberee* S. 86 (Anmkg. zu V. 191); dazu Estienne de Fougères S. 702, Str. 268.

[6] Wenn jene Anspielungen nicht das Gedicht, sondern eine berüchtigte Person des …ens R. meinen sollten, so käme auch das Jahr 1242 in Betracht, wo Heinrich III. sich Südens Frankreichs schien bemächtigen zu wollen. Raymund VI. von Toulouse war …h seine Mutter, Johanna, mit Heinrich verwandt.

vertraute Verfasser selbst einmal nennt. Seine sprunghafte Darstellun und die öftere Wiederkehr desselben Ausdrucks kamen beim mimische Vortrag des vielleicht ohne Schluss überlieferten Stückes als Mängel wah scheinlich gar nicht zum Bewusstsein, unterstützten denselben sogar ode waren durch ihn bedingt. Scherzhaft realistisch wird noch der une fahrene junge Mann gezeichnet, der, sobald er anfängt Geld zu ve dienen, glaubt heiraten zu müssen. Drastisch in Worten und Scenen stel ihn und seine Umgebung der unbekannte Verfasser des *Valet qui d'aise malaise se met* (390 8Silb. häufig Asson.; pic.)[1] aus der ersten Hälfte de 13. Jhs. dar, wenn er zeigt, wie der Valet selbstgefällig wirbt, wie er de Sprödigkeit begegnet, wie die Gevattern zureden, die Mutter den Vate bearbeitet und die Tochter herausstreicht, der Verliebte seine Ausgaben leichtfertig veranschlagt, um nach der unvorsichtigen, widerrathenen Heirat zu erkennen, wie er aus Behaglichkeit in Not und Unfrieden geraten ist Den filzigen Reichen nimmt sich ein Spielmann Gerbert in dem «Serventois (V. 2; laisse V. 126) von *Grongnet et Petit* (126 8Silb. reichg.)[2] zu Vorwurf seines Spottes, nachdem er im Hause eines Geizhalses, der a dem herabgekommenen Geschlecht, das sich der Freigebigkeit entschlägt gehört, durch den brummigen Diener Groingnet und den knauserigen Petit schlecht behandelt worden ist, wofür ihnen in seiner Satire heim gezahlt wird.

c. LITTERARISCHE SATIRE.

126. Am Ende der dritten Periode der frz. Litteratur ist mit der Zurückweichen der Kreuzzugsbegeisterung auch der Sinn für das Helden tum, für menschlichen Adel, männliche Kraft und erhebendes Empfinde im Rückgang begriffen, wenn auch der Heldenroman noch dauernd di Phantasie der Unterhaltungsbedürftigen anspricht. Aber der Verstan beginnt nun auch in der frz. Dichtung sich geltend zu machen. In de Politik wie im bürgerlichen Leben hatte er in vorausblickenden Berech nungen häufig genug obgesiegt. Die realen Faktoren, von denen die Ge schehnisse der Zeit bestimmt wurden, die Mittel, durch die man das vo Laien bewunderte Grosse hervorbrachte, waren erkannt. Was vom gewöhn lichen Lauf der Dinge abzuweichen sich den Schein gab, reizte zum Wider spruch und zum Spott. Der mit Entbehrungen ringende Spielmann wollte Zeugnis für ein zur Zeit nicht beobachtbares Heldentum in der Vergangen heit ablegen, der von der Gunst der Höfe lebende Menestrel Bürge für eine glanzvolle Ritterzeit, der nichts unerreichbar war, und für sentimen tale, opferfähige Hingebung sein, die man tagtäglich vermisste! Die den Schein zerstörende Satire war schon auf zu vielen Gebieten herausge fordert worden, als dass nicht auch die heroische chanson de geste Dichtung, die vom Zauber umgebenen Artusritter und die um moralischer Ideale willen leidenden Gestalten der Schicksalsepik oder der Lais der Parodierung hätten anheimfallen sollen.

Das Schicksal ereilte die heroische Epik schon im Ausgang des 12. Jhs. in der gemeinen Verspottung, die ihr im *Audigier*[3] (517 V. 6 + 4; Tir.; frz.) zu teil wird, worauf zwar im Roman d'Alexandre (S. 4

[1] Gedr. v. Foerster in *JahrbfRELit.* 13. 295; Montaiglon u. Raynaud. Re 2 Nr. 44 (S. 328). — Hs. S. Ausg. — Litt. Bédier, *Fabliaux* S. 436; 429.

[2] Gedr. bei Montaiglon u. R. *l. c.* 3 Nr. 56 (S. 324); Michel, *Rom. de la Viol* S. 321. — Litt. Kraus, *Girbert de Montreuil* (1897).

[3] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 4. 217. — Hs. S. das. — Litt. Jubinal, *Rutebeuf* 1 (1874), S. 90; *Romania* 7. 450.

≈g. Michelant) und von Gerbert v. Montreuil, Conte de la viol. (V. 4509), ■ Verachtung herabgeblickt, aber im Aiol (V. 953; 992), so gut wie ■ter von Rutebuef (Pet du vilain), ohne Abscheu hingewiesen wird. ■ndlung und Rede triefen darin von Schmutz und weniger Geist als ■e Sinnesart waren ihre Erzeuger. Der Held Audigier ist das groteske ≈genstück zu den Helden der Karlsepik; mit Mäuseaugen, von seinen ■rdigen Eltern beim Schweinestall geboren, in der Taufe und im Kampfe t einem alten Weibe und seiner Frau auf ekelhafte Weise beschmutzt, ■ste er schon bei seinen Jugendthaten verabschiedet werden, da der ■asser die Sudeleien nicht mehr zu steigern vermochte. Sie ersticken ■r auch ein paar zierliche Burlesken, wie die vom Sieg über die ■ne und den Schmetterling, die sogar eine spöttische Umsetzung des ■lengedichts ins Kleine anbahnen wollten. Etwas höher gegriffen ist satirische Bruchstück von der *Prise de Nuevile* (173 12Silb., Tir.)[1] ■andrisierendem Französisch, vielleicht noch aus der 1. H. des 13 Jhs., ■ nach dem Eingang, auf die älteren Branchen des Cyklus von Guillaume ■range und auf das Französische im Munde des Flamländers zugleich ■ünzt ist, die Zurüstungen zu einem Kampf mit der herausfordernden ■chselrede der Kämpfer vorführt, die Phrasen der chansons de geste ■raucht, die Wörter im Reime verballhornt und obscönem Nebensinn Liebe umformt. Leise Ironisierung des kaltblütigen Heldentypus der ■sritter dürfte in den kurzen Gauvainepen vom *Chevalier a l'espee* und *■re sans frein* (s. S. 518) beabsichtigt gewesen sein, worin die ritter■en Kraftproben und ihre Resultate jedenfalls in keinem Verhältnis zu ■ander stehen. Dass man schon früher den idealistischen Zug am ■srittertum belächelte, geben auch die Schwänke von den Tugend■oben mit Horn und Mantel (s. S. 600) zu erkennen, die ihre satirische ■ndenz auch hierher zu stellen gestatten würde. Das Facit aus allem ■önthun in der gesammten ritterlich-höfischen Litteratur zog noch kühner ■ «lai» vom *Lecheor* (s. S. 601) sowie der *Lai du conseil* (s. S. 602), ■n er die Geringfügigkeit der Bedenken gegen Ehebruch und Fleisches■le klar legt und die unschönen Triebfedern im Thun der Tugend■len der idealistischen Ritterdichtung aufdeckt. Das Zuviel des Könnens ■n und der schöne Schein, der nicht Wirklichkeit werden wollte, be■ten eine Abkehr von jener Dichtung, bei der zunächst der Lai fiel. Dichter erhielten vom naiven Sinn des Volkes die Richtung für ihr ■affen wieder, und dem Höhergestellten und Gebildeten wurde nun Be■ung und Unterweisung in den Dingen, die da sind, geboten.

VI. BESCHREIBENDE DICHTUNG.

127. Mit beschreibender Dichtung wurde auf einigen Gebieten schon ■en Ende des 12. Jhs. Ernst gemacht, wenn es sich in den zwei Gene■onen bis zum Ausgang der Periode wie in der belehrenden Prosa auch erst um tastende Versuche handelt. Die Gebiete, über die aufgeklärt werden der Zeit Bedürfnis wurde, waren die Lebenskunst und die ■tur mit ihren Wundern in Tier- und Steinwelt. Über ritterliche Lebens■, Liebe und Liebeskunst erteilten auch erzählende Dichtungen gern ■nke, allmählich sucht man den Gegenstand erschöpfend darzustellen. ■e latein. Litteratur bot hierfür wie für die Naturbeschreibung die Mittel. Ohne ausgeprägt lehrhaften Charakter ist das wohl moralische Auf-

[1] Gedr. von Scheler, *Trouv. Belges* 2, 171; Jeanroy u. Guy, *Chansons et dits ■iens* (1898), S. 92. — Hs. S. das. — Litt. Jeanroy u. Guy, *l. c.* S. 27; 30.

klärung bezweckende älteste Gedicht über die Liebeskunst, *Le tourn[oiement]* *des dames* (ü. 200 V.),[1] in langgezogener Strophe und kurzen Versen, m[it] Melodie versehn, des Minnedichters Hue v. Oisy (s. S. 674), der d[as] ein Damentournier zu Laigny konstruiert, an dem lauter bekannte h[och]gestellte Damen der Zeit teilnahmen, — ob in der Absicht den D[amen] die Gefahren zum Bewusstsein zu bringen, denen die geliebten M[änner] ihnen zu Ehren, sich im Kampfe ausliefern, muss dahingestellt bl[eiben]. Allegorisch setzt danach Raoul v. Houdenc (s. S. 511; 694)[2] »nach längerem Schweigen« in einem *Romans des eles* (660 8Silb.) vor 12[..] (erwähnt in Huons v. Méri Tournoiement, s. S. 695) das wahre W[esen] der nur den Menestrels, Conteors, Vieleors und Herauts genau bekann[ten] *chevalerie a prouesse*, des edlen Menschentums, auseinander. Es hat [zwei] Flügel, Largesse und Courtoisie, jeder besteht aus sieben Federn, d[en] Arten des richtigen Spendens und der höfischen Sitte, die den Gehors[am] gegen die Kirche wie das Vergnügen an den Unterhaltungen des Me[ne]strels (Lied und Gesang) und die Liebe in sich befasst, die der Ro[se,] dem Weine und dem unendlichen Meere gleicht. Wahrscheinlich u[m] recht deutlich zu werden, wechselt er mit Frage und Beantwortung; ab[er] er häuft die Fragen, allegorisiert öfters gewaltsam oder erläutert d[as] Symbol nicht erschöpfend, wie beim Vergleich der Rose und der Lie[be]. Ein ungefähr gleichzeitiger Dichter (V. 452 Hinweisung auf die noch u[n]besiegten Albigenser) gibt das Ceremonial beim Ritterschlag und d[en] moralischen und religiösen Sinn der Handlungen dabei in einem *Ord[re]* *de chevalerie* (506 8Silb.; pic.)[3] bekannt, wobei an die Gefangennah[me] eines Ritters Hugo v. Tabarie (= Tiberias in Galilea) durch den Sult[an] Saladin (1187) angeknüpft wird, der Hugo mit zehn seiner Genossen [die] Freiheit setzte, nachdem derselbe auf sein Geheiss an ihm die Einkleid[ung] zum Ritter und den Ritterschlag vollzogen hatte. Stark betont wer[den] die Pflichten des geistlichen Rittertums, um die es dem Dichter wesentl[ich] zu thun war und die er genau kennt; seine Auseinandersetzung ist bere[its] einfach sachlich. Erheblich jünger ist ein Auszug aus dem Ged[icht] in Prosa.[4]

Auch die Belehrungen über die Liebe und die Kunst zu lieben e[nt]mangeln der künstlerischen Einkleidung nicht. Aus Ovid[5] hatten Dicht[er] wiederholt über das Verhalten in der Liebe Rat erteilt und Exempel g[e]zogen. Selbst Marie de France wusste von ihm (Gugemar V. 239) u[nd] Crestien v. Troyes hatte bereits Ovids *Commandements* oder *Art d'am[ors]* (Cliges, V. 2) bearbeitet, die unter seinem Namen jedoch nicht erhal[ten] sind (s. 145). Im Anfang des 13. Jhs. wurde eine solche Liebeslehre i[n] England von einem nicht genannten, dialektisch geschulten Dichter au[s]geführt, dessen Art an Hue de Rotelande (s. S. 586) erinnert. Er fü[..]

[1] Gedr. von Jeanroy in *Romania* 28, 238; Brakelmann, *Chansonniers* S. 5[..]; Michel in *Jehan Bodel, Chanson des Saxons* 2 (1839), S. 194; Dinaux, *Trouvères Cambr[ésiens]* S. 129. — Hss. S. Raynaud, *Bibliogr. des Chans.* Nr. 1024. — Litt. *Hist. litt.* 23. 47[..]; 626; Jeanroy, *l. c.*; vgl. Diez, *Leben u. Werke der Troub.* (1829), S. 287.

[2] Gedr. von Scheler, *Trouv. Belg.* 2, 248; Ders. in *Annales de l'Ac. d'archéol[ogie]* *de Belgique* Bd. 24, 2 sér. t. 4 (1868). — Hss. S. das.; Suchier in *Mélanges W[ahlund]* (1896), S. 29; Michel in *Tristan*, Bd. 1, Einl. S. 64; Langlois in *Notices et extraits* 3[..] 2, 136; *Romania* 25, 498. — Litt. S. § 46.

[3] Gedr. bei Méon, *Fabl.* 1, 59. — Hss. S. *Romania* 1, 209; 5, 3; 13, 530; 1[..] 346; dazu Metz 855. — Litt. *Hist. litt.* 18, 752; *Romania* 3, 186.

[4] Gedr. bei Méon, *l. c.* 1, 79. — Hss. S. das.; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1[..] 73; ferner *Bibl. nat.* 781; 1130.

[5] Bartsch, *Albrecht v. Halberstadt u. Ovid im MA.*, 1861; G. Paris in *Poésie d[u]* *moyen âge* (1885), S. 189; *Hist. litt.* 29, 458.

in seinem *Donnei* (Hs. Donnez), d. i. *donoi des amans* (1244 Silb., m. ...n)[1], von dem er als von einem *traitie* redet, einem Gespräch zweier ...nden, nach Pastorellenweise als Belauscher des Gesprächs ein, das ...em üppig blühenden Garten im Frühling von einem Liebhaber aus ...chem Stande und einer schönen Demoiselle geführt wird, die ihre gegenüber dem stürmischen Verlangen des Werbers nach Beweisen Gegenliebe wahrt und ihm durch Vernunftgründe die Notwendigkeit ...weckmässigkeit ihrer Zurückhaltung bis zur Zeit nach ihrer Ver...ung mit dem ihr bestimmten Gatten darthut. Den Hinweisen auf ...ngebende Liebe einer Dido, Idoine, Isolde u. a. gegenüber betont ...eliebte die Verschiedenheit der Lage jener Frauen zu Aeneas, ...s u. s. w. und die ihrige, rechtfertigt ihre Vorsicht in Gewährung Vertrauens mit der Geschichte von Bauer und Vogel (s. 76) und ...ristan, der Vogelstimmen nachahmend, Isolde von Marcs Seite weg... sowie von Marc, der dem von Isolde gemisshandelten Zwerg das ...ngliche Spähen verbietet. Offenbar ist eine Anweisung für junge ...hen über ihr Verhalten gegenüber dem Werber, trotzdem ein männ... Adressat für das Gedicht ins Auge gefasst ist, beabsichtigt, wie ...em *Lai d'amors* (s. S. 602), dessen belehrende Absicht nur schwach ...llt ist.

Was diese Lehrgedichte und die erzählenden Dichter ihren Werken ...eobachtungen über Wesen, Bewusstwerden und Bekundungen der ...e beigemischt hatten, erlangte, wie fein es auch dargelegt und wie ...es oft auch empfunden war, doch nicht das Ansehn, das dem lat. Autor ...annt wurde. Es war daher natürlich, dass man den lat. Lehrer der ...e, der am erschöpfendsten den im ganzen Mittelalter für so uner...pflich wie heute geachteten Gegenstand erörtert hatte, popularisierte. ...eiht sich an jene Lehrgedichte eigner Prägung eine neue Bearbeitung Ovids *Ars amatoria* an, die vor der Mitte des 13. Jhs. ein mit Paris ...ekannter *mestre* Elie schrieb. Sein vielleicht nicht beendeter *Ovide* ...re (1300 8Silb.)[2] verweilt vornehmlich bei den Verführungsmitteln ...dem Benehmen des Liebenden bei der Werbung, vertauscht den ...n Ton der Vorlage durch ernsten Vortrag, Römisches mit Fran...hem und wählt aus der Mythologie nur das Verständlichere und ...figere aus.

128. Der nächste naturbeschreibende Dichter nach Philipp v. ... ist der vielgewandte Guillaume le clerc (s. 119), der im Jahr ... einen beredten, in der Gedankenverknüpfung aber wenig strengen ...*re* (4174 8Silb., *rimez par consonancie*, V. 33)[3] für einen Herrn Raoul ...igte, dem er in einer etymologischen Deutung der lat. Form seines ...ns (*ratione dulcedine fultus*) huldigt. Er behandelt 36 Tiere in der ...nfolge eines lat. Physiologus des Brit. Museums und der Berner ...thek, die eine gleichbeschaffene Unterlage für Guillaume voraussetzen ... Er scheint über dieselbe nur in einzelnen der Naturbeobachtung ...t zu entnehmenden Seiten der Tierart hinausgegangen zu sein, im

[1] Gedr. v. G. Paris in *Romania* 25. 497; Michel, *Tristan* 2. 149 (Teil). — Hs. Paris. *l. c.* — Litt. das.

[2] Ausg. Kühne u. Stengel, 1886. — Hs. S. das. — Litt. G. Paris in *Poés. du* (1885). S. 189; *Hist. litt.* 29. 458.

[3] Ausg. Reinsch, 1890; Hippeau in *Mém. des antiq. de la Norm.* 19. Bd. (1851). ...3; Cahier in *Mélanges d'arch. d'hist. et de litt*, Bd. 2—4 (1851 ff.). — Hss. S. Lang... in *Notices et extraits* 33, 2. 196; Meyer das. 34, 1, 235; Reinsch, *l. c.* S. 13; ... in *Anglia* Beibl. 1900 S. 284; dazu *Arsenal* 2691. — Litt. Mann, *l. c.*; Ders. in ...*Stud.* 6. 201; Reinsch, *l. c.* S. 7; Lauchert, *Physiologus* (1889), S. 144.

übrigen aber zu kürzen. Seine Auslegung der Tiereigenschaften (*senef*… die der Beschreibung folgt, ist die hergebrachte. Hinzukommt die N… anwendung, das Beispiel und die Mahnung des Dichters, der sich … seinen Hörern in Verbindung setzt und mutig Vorkommnisse seiner … rügt. Mit einer Andeutung über den Zusammenhang des alten und … neuen Bundes führt er in seinen Gegenstand ein; am Schlusse deutet … das Gleichnis vom Pfunde und den Arbeitern im Weinberge des He… das er fast wörtlich aus seinem Besant de Dieu herübernimmt. Geg… 1215 führte sein Landsmann Gervaise, wahrscheinlich von Fonten… dem die Fableors missfielen, einen zweiten gereimten, viel kürzeren *Besti*… (1280 8 Silb.)[1] mit 27 Tieren aus, in kahler Übertragung einer Bearbeit… des geläufigen Physiologus unter dem Namen des Chrysostomus (Bouc… d'or), in die er Bibelstellen einstreut. Gegen die weit verbreitete, … spät abgeschriebene Dichtung Guillaumes hat diese Arbeit Gervaise's a… scheinlich nicht aufzukommen vermocht.

Unter den versifizierten Lapidarien können der Wende des 12. … oder dem Anfang des 13. Jhs. drei Bearbeitungen in 8 Silbnern des … bod'schen Steingedichts zugewiesen werden, von denen zwei anonym … Die eine, in einer Hs. von Modena (916 8 Silb.; frz.-pic.)[2] erhalten, sch… ein Laie einem hochgestellten Manne gewidmet zu haben, die an… ist der prägnant übersetzte *Cambridger Lapidaire* (1376 8 Silb.; agl…) während die glatte dritte Übersetzung in einer Berner Hs. das Werk … Amis (1170 8 Silb.; champ.)[4] sein dürfte, der zuvor Gedichte über Fo… und das Schicksalsrad, über die Laster und Tugenden und die Ü… windung des Liebestriebes veröffentlicht hatte.

Früh wird auch in untern Kreisen das wohl noch durch den Alexan… roman genährte Interesse am orientalischen Leben rege. Der Sc… Gillebert eines englischen Kreuzfahrers Williame de Were aus bekan… Geschlecht war es, der im Ausgang des 12. Jhs. bald nach dem Ersche… (g. 1177) des an den Kaiser Manuel Comnenus († 1180) gerichteten, … Abendland mit allgemeinem Staunen aufgenommenen lat. Briefes des … Priesters Johann[5] über die Wunder und Reichtümer der drei Indien … eine Übersetzung in frz. Versen von einem jedenfalls anglofrz. R… d'Arundel[6] ausführen liess, Inc. *Curteis est Deus ki tut crea* (8 Silb.), … eine, wie er angibt, mit Mühe beschaffte Abschrift benutzte und den … Vers gut handhabt. Der Bericht des Priesters über Menschen mit Hör… mit einem Auge, über Centauren, Edelsteine u. dgl. m. war noch zur … Rutebuefs, der im Dit de l'Erberie davon als allgemein bekannter S… redet, und über ihn hinaus vielbesprochen.

Das Gebiet der Erdkunde betritt zuerst der wiederholt gen… (s. 120) Lehrdichter Pierre. Im vorgeschrittenen Alter stellte er … seinen Herrn, Robert Gf. v. Artois (1237—50), eine noch ungedr… *Mappemonde*[7] (8 Silb.), nach eigner Angabe, aus Solin und andern … Büchern zusammen, wobei er, wie auch die Imago mundi des Ho…

[1] Gedr. in *Romania* 1. 420. — Hs. S. das. — Litt. Mann in *Anglia*, Beibl. … S. 285; Ders. in *Frz. Stud.* 6. 302.

[2] Gedr. bei Pannier, *Les lapidaires fr.* (1882), S. 81. — Hs. S. das.; Ca… *I codici franc. della Reg. Bibl. Estense* (1890), S. 47.

[3] Gedr. bei Pannier, *l. c.* S. 145.

[4] Gedr. das. *l. c.* S. 108.

[5] S. Oppert, *Der Presbyter Johannes in Sage u. Gesch.* 1870²; Zarncke i… *d. Sächs. Ges. der Wiss.* Bd. 7 (1879), S. 827.

[6] Stücke in *Notices et extraits* 34. 1. 228. — Hs. S. das.

[7] *Notices et extraits* 33. 1. 35; *Hist. litt.* 23. 292.

Augustodunum (s. II 1, 247) thut, die Erde als eiförmig beschreibt. Er mittelt darin den Laien eine Vorstellung von der Erde, den Ländern, ern, Meeren und Flüssen, sowie von den Kreaturen der Schöpfung h Art der lat. Kosmologie des 12. und 13. Jhs. (s. l. c.). Wahrscheinlich dass die aus ähnlichen Quellen geflossene agfz. *Petite philosophie*[1] in d 10Silbnern derselben Zeit angehört, Inc. *Li sage qui jadis estcient.*

VII. DRAMATISCHE DICHTUNG.

LITT. Petit de Julleville, *Les mystères*, 1880; Ders. in *Hist. de la langue et de la litt. fr.* 2, 399. Mortensen, *Medeltidsdramat i Frankrike*, 1899.

129. Die Übergänge vom halb lateinisch, halb französisch redenden gischen Drama in der Art des Sponsus (s. 30) zum ausserkirchlichen lichen Drama, das in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. bereits besteht, attet die litterarische Überlieferung nicht zu verfolgen. Im lat. Drama I 1, 425) des 12. Jhs. begegnen neben durchkomponierten gereimten machts- und Auferstehungsspielen auch Prophetendramen und melodien- geistliche Stücke mit frz. Refrains, wie die Danieldramen und des rius Auferweckung des Lazarus, die, nicht mehr für festgesetzte kano- he Stunden geschrieben, nach Ausführung und Sprache sich gar nicht dem Gottesdienst verbunden denken lassen, aber nicht die ersten chdramen gewesen sein und nicht das Drama ausserhalb der Kirche net haben werden. Ebenso erscheint das früheste lat. Weihnachts- ektivmysterium, das die Propheten des alten Testaments als Verkündiger Geburt Christi und die Heilsgeschichte bis einschliesslich der Flucht Egypten und des Todes des egyptischen Königs in Babylon (s. II 1, vorführt und dabei mehrere liturgische Spiele verschmilzt, erst im Jh. und in Deutschland (Carmina burana). Einfachere Stücke solcher müssen aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich r vorhanden gewesen sein, da die Personenzahl jenes Kollektiv- riums schon sehr beträchtlich ist und das Bruchstück eines solchen ücks thatsächlich höher hinaufreicht. Rückschlüsse auf die durch- ten Stadien gestattet es jedoch so wenig wie die lat. Texte.

Das Bruchstück des ältesten, scenisch schon ausserordentlich ent- lten Kollektivmysteriums in frz. Sprache, das Spiel von *Adam* t 8Silb. gep., 10Silb., 4z. Str. oder aa..)[2], gehört noch der 2. Hälfte 2. Jhs. an und macht nur mit dem Eingang bekannt, der nach einer sung der Genesis, den Sündenfall, Abels Tod und die Weissagungen Christus von Abraham bis Nebucadnezar mit 18 Personen, darunter und Teufel, vor Augen führt, während der Rest, der notwendig die art Christi behandelte, verloren ging. Der Text bindet sich keines- dauernd an das Bibelwort und ein Chor trug an Pausenstellen lat. nge vor. Die Aufführung fand vor der Kirche statt, da Gott in sie ktritt. Ein erhöhter Teil des Schauplatzes war das Paradies, das h Vorhänge von zwei davor liegenden Orten abgetrennt war, deren r die Hölle bedeutete, während auf dem andern die dramatischen

[1] Hss. s. *Romania* 8, 336; 15, 255 (mit Angabe, wo ausserdem Stücke gedruckt 29, 72; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 52; *KZts.* 3, 591.

[2] Ausg. Grass, *Das Adamsspiel*, 1891 (s. G. Paris in *Romania* 21, 275; Tobler *fgrPhil.* 12, 341; Mussafia in *ZtsfoestGym.* 43, 67; Suchier in *Gött. g. Anz.* 1891. Luzarche, 1854; Palustre, 1877; Bartsch, *Chrest.* S. 91 (Stück). — Hs. S. — Litt. Petit de Julleville, *Myst.* 1, 81; 2, 217; Sepet, *Les prophètes du Christ* *de l'éc. des chart.* 1867, 1, 211; 1868, 105, 261; 1877, 397; 1878, 105, 261.

Scenen sich abspielten. Zum scenischen Apparat, den eine Bühnenanweisung beschreibt, gehörte u. a. eine künstliche Schlange. Durch einen Schlag auf einen verborgen gehaltenen Topf wurde die Ermordung Abels angedeutet. Die Propheten werden durch ihre Attribute kenntlich gemacht, Abraham erscheint mit langem Bart in weitem Gewande, Aaron in Bischofstracht, Moses mit den Gesetzestafeln. Die Auftretenden werden nicht eingeführt, sondern reden in ihrem Namen. In der Verführungsscene, die ganz weltliche Elemente verwendet, wird weibliche Art geschickt in belebtem Dialoge charakterisiert, dessen Bewegung durch den gebrochenen Vers gesteigert wird und der anschaulich in seiner Kargheit wirkt. Den Reimen nach ist die Heimat des Verfassers der Westen des normannischen Sprachgebiets.

Ein zweites Bruchstück bietet den Anfang eines *Resurrectionsdramas* (366 8Silb., agfz.; s. V. 7. 8)[1], das vielleicht noch aus dem Anfang des 13. Jhs. stammt, 13 Personen verwendet, mit dem Verlangen des Joseph v. Arimathia an Pilatus, Christi Leiche bestatten zu dürfen, anhebt und mit dem Erscheinen der Soldaten am Grabe Christi endet. Der Dialog (284 V.) wird noch durch Erzählung in Versen verknüpft. Ein Prolog in Versen beschreibt die Bühne und dazu die Orte (*mansions*), auf denen die Personen auftreten. Der erzählende Text sollte entweder dem ununterrichteten Zuschauer die Handlungen, auf die der Dialog sich bezieht, verdeutlichen oder auch dem Leser die Bühnenvorgänge vergegenwärtigen. Der keineswegs knapp gehaltene Dialog erforderte diese Erläuterungen nicht.

Bis zum Ende des 12. oder Anfang des 13. Jhs. reicht auch das dramatisierte Heiligenwunder oder Mirakel in frz. Sprache in der Überlieferung zurück. In lat. Sprache hatte dafür Hilarius (s. II 1, 426) mit seinem Nicolausmirakel das erste Beispiel gegeben, dem Andere gefolgt waren (s. l. c.). Den von Hilarius bearbeiteten Stoff, Nicolaus als Schatzhüter, griff auch der älteste frz. Mirakeldichter, der Lyriker Jehan Bodel (s. 109) auf in seinem zur Aufführung am 6. Dezember bestimmten *Jeu de S. Nicolas* (1540 8Silb.; 10Silb. u. Alex. in 4z. Str. etc.)[2] mit 22 Personen. Er verlegt die Handlung in freier Benutzung der Legende nach dem Orient in die Zeit der Kreuzzüge, lässt einen heidnischen König die Wunderkraft eines Nicolausbildes, die ihm von einem gefangenen Christen gerühmt worden war, auf die Probe stellen und zwar mit dem Erfolge, dass er die ihm geraubten Schätze vermehrt zurückerhält, wonach die Heiden Christen werden. Ein Prediger führt durch einen Prolog in die dramatisierte Handlung ein. Für Abstraktes wird ohne Mühe eine Person gefunden. Für das Gerücht vom Einfall der Christen in das Land des Heidenkönigs z. B. ist ein Läufer eingestellt, der das Geschehene meldet. Des Königs Befehle macht der Heerrufer bekannt, und damit der König seine Gedanken laut werden lassen kann, wird ihm ein Seneschall an die Seite gegeben, dem er sie kundthut. Der Dichter wagt auf der Scene auch schon Kampf darzustellen und kann Ernst mit Scherz vereinigen. Unauffällig geht eine Wirtshausscene mit Würfelspiel zwischen Läufern und Dieben, die sich raufen und in ihrem Jargon mit einander reden, in Frankreich vor sich. Ein Heidenkönig und ein Greis entwickeln des breiteren ihre in Widerstreit mit einander begriffenen Empfindungen. Die mit Be-

[1] Ausg. in Monmerqué u. Michel, *Théâtre franç. du m. â.* (1839), S. [illegible] Jubinal, *La Résurrection du Sauveur*, 1834. — Hs. S. Ausg. — Litt. Petit de Julleville, *l. c.* 1, 91; 2, 220 (221).

[2] Ausg. in Monmerqué u. Michel, *l. c.* S. 157. — Hs. S. das. — Litt. Petit de Julleville 1, 95; 2, 221 (223); Heithecker, *J. Bodels Jeu de S. Nic.*, 1885.

gen ausgeführte Wirtshausscene, deren Gespräche sogar spannen, darf einige Zeit die Haupthandlung in den Hintergrund drängen. Die Vorgänge kann man sich trotz mangelnder Bühnenanweisung leicht selbst zurechtlegen. Das Ganze macht den Eindruck eines genialen Wurfes, der dem an die Tradition nicht denkenden, aus sich heraus schaffenden Dichter gelang. Vielleicht hatte Spiele solcher Art der Bearbeiter der *Ars amatoria*, Elie (s. S. 710) im Auge, wenn er (V. 167) Verhaltungsmassregeln für den Fall giebt, dass Kleriker, *si com il suelent, aucuns jeus representer veulent.*

Ob bei den *festes as fous*, von denen Richard von Lison in der Branche (V. 469) des Fuchsromans (S. 628) spricht, an Narrenfeste Vermummungen und dramatischem Dialog zu denken ist, und daher von komischen dramatischen Spielen gesprochen werden darf, bleibe dahingestellt.

II. PROSA.

1. ÜBERSETZUNG VON BIBEL UND PREDIGT.

LITT. Berger, *La Bibl. franç. au m. â*, 1884.

130. Im vorigen Zeitraum hatte die Prosa sich erst des Psalters zu bemächtigen vermocht. Jetzt, wo das Lesen auch unter den Frauen des Adels sich verbreitet[1], und die frz. Sprache Geltung im Rechtsinstrument (seit 1197) erlangt (s. I S. 187), greift sie schon über die Bücher der Bibel hinaus nach weiteren autoritären Schriften, durch die der Laie geistlich unterwiesen werden kann, macht der epischen Dichtung Konkurrenz, erscheint in geschichtlichen Originalwerken, bleibt aber natürlich noch das ganze Mittelalter hindurch von der wissenschaftlichen Forschung ausgeschlossen, deren Mitteilung während dieser Zeit selbst in Italien der latein. Sprache vorbehalten ist. Übersetzung und Nachahmung lat. Werke überwiegt noch die selbständige Prosaschrift; die sklavische Übersetzung hört aber selbst bei der Bearbeitung biblischer Schriften seit dem Ausgange des 12. Jhs. auf. In die geistliche Prosa dringt aus den lat. Vorlagen die Periode ein, während die erzählende Prosa, ob von epischer Dichtung abhängig oder selbständig, von der Form der mündlichen Rede sich noch nicht zu weit entfernt und sich noch mit den einfacheren Mitteln der Satzbildung und Satzverbindung begnügt.

Noch immer aber wird nicht die ganze Bibel übertragen; die übersetzten Bücher des alten und neuen Testaments erscheinen mit und ohne Glosse. Eifrig wird die Übersetzung biblischer Bücher und geistlicher Werke im Osten betrieben, wo unter dem Bischof Bertram v. Metz (1180–1212) ein päpstliches Verbot dem unbefugten Übersetzen der Evangelien, Episteln und Psalmen wehren musste, das dort von einem Magister Crispin gefördert worden zu sein scheint. Auch anderwärts verfolgte man die Bibel in der Volkssprache, so dass legitim das nicht nur durch die Waldenserbewegung geweckte Verlangen nach Kenntnis der heiligen Bücher des Christentums noch nicht gestillt werden konnte. Nach dem Kanzler der Notre Dame-Kirche von Paris, Philippe v. Grève, wäre dort um 1230 sogar ein gewisser Guichard, der eine frz. Bibelübersetzung gebraucht hatte, als Ketzer verbrannt worden[2].

Aus England und aus dem dritten Viertel des 12. Jhs. stammt die

[1] S. Crestien, *Chev. au lyon* V. 5364 und Foerster zur Stelle.
[2] S. *Revue critique* 1889, 1. 340.

älteste Hs. einer Übersetzung der zwei Bücher Samuelis und der zwei Bücher der Könige, *Les quatre livres des rois*[1], die den Text verdeutlicht, bei antiquarischen Dingen aber Zeitvorstellungen einmischt, die Erläuterungen mit dem Namen des Hieronymus, Augustin, Cassiodor, Gregor, Isidor, Baeda, Rhabanus, Angelomus und *auctoritas .. in originali glosato, in libro regum* etc. versieht (*auctoritas* nennt Petrus Lombardus die Glosa ordinaria des Walahfrid Strabo, s. II 1, 125), ohne damit zu sagen, dass sie nicht schon in der benutzten lat. Vorlage (die Glosae des Anselm von Laon etwa? s. II 1, 186) vereinigt gewesen wären. Einige Stellen der klaren, im Ausdruck immer würdigen, auch in der Wortfolge frz. Bearbeitung, klingen an Reimprosa an. In der ersten Hälfte des 13. Jhs. wurde laut Prolog der Hs. Bibl. nat. Nouv. Acquis. Nr. 1404 (in Versen) noch das Buch der *Richter*[2] für die Tempelritter im Auftrag eines *mestre* Richart und seines Bruders Othon ins Franz. übertragen, ob in Frankreich oder im Orient, ist unbekannt; bekannt dagegen die Aufnahme des Textes unter andere Bücher des alten Testaments in frz. Sprache. Die Bücher der *Maccabäer*[3] liegen aus dem Ende der Periode in einer Version vor, in der südfrz. neben agfz. Wortformen gebraucht zu sein scheinen.

Aus dem neuen Testamente übersetzte man seit dem Ende des 12. Jhs. Damals lebte der Gründer der Beguinenhäuser, Lambert der Stammler, ein eifriger Prediger des lüttichschen Gebiets, den Alberic v. Trois Fontaines (s. II 1, 308; Pertz, Mon. germ. 23, 855) als Übersetzer der *Apostelgeschichte*, von Heiligenleben und anderen lat. Werken nennt. Bearbeitungen der *Apokalypse* erscheinen im Anfang des 13. Jhs. Die älteste[4], in normannischer Aufzeichnung, mit Bildern geschmückt, ist mit einem noch nicht erkannten Kommentar versehen. Auf denselben Übersetzer könnte auch eine zweite[5], sehr verbreitete, mit einem Prolog, der aus Gilbert de la Porrée (s. II, 190) geschöpft wurde, zurückgehen. Von einer dritten[6], mit Kommentar und Bilderschmuck, ist eine Hs. angeblich schon aus der Zeit um 1200 vorhanden. Glossierte Psalter[7] mit einem redigierten Text des Oxforder Psalters (s. 36), Interlinearerklärung und Erläuterungen aus dem Kommentar des Petrus Lombardus (s. II 1, 187), giebt es seit dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jhs. ebenfalls. Als frz. Originalwerk wird der grosse Kommentar zum Psalter von Durham[8] aus dem 12.–13. Jh. angesehen, der in mehreren Hss. erhalten blieb.

Noch vor 1240 fällt vermutlich ein alttestamentliches Sammelwerk, eine *Biblische Geschichte*[9], die sich auf Petrus Comestor (s. II 1, 189) stützt und Auszüge aus biblischen Büchern mit in ältrer Zeit übersetzten ganzen biblischen Büchern vereinigt, wie es die o. erwähnten selbständigen Übersetzungen der Bücher der Könige und Richter sind und die Bücher Hiob

[1] Ausg. Le Roux de Lincy, 1841; Collation bei Schlösser, *Lautverhältnisse der QLdR.* (1886), S. 81. — Hss. S. Berger, *l. c.* S. 51; P. Meyer in *Romania* 17, 123; *Notices et extraits* 35, 2, 457. — Litt. Berger, *l. c.*; Suchier in *RZts.* 1, 89; *Romania* 17, 124; Schlösser, *l. c.*; Merwaert, *Verbalflex. der QLdR.*, 1880; Bartels, *Wortstellung in den QLdR.*, 1886.

[2] S. Meyer in *Romania* 17, 133; Berger S. 101.

[3] Ausg. Goerlich, 1888. — Hs. S. das. — Litt. Breymann, *Introduction aux Livres des Macc.*, 1868; Berger, *l. c.* S. 62.

[4] Ausg. Coxe (Roxburghe-Club), 1876. — Hss. S. Berger, *l. c.* S. 78.

[5] S. Berger, *l. c.* S. 82 (87).

[6] S. das. S. 93.

[7] S. das. S. 64; Meyer in *Romania* 17, 129.

[8] S. Berger, S. 65; Meyer, *l. c.* 129; Ders. in *Doc. mss.* S. 84. 89.

[9] S. Berger, S. 100. 368; Meyer in *Romania* *l. c.* S. 132.

ath des Sammlers vermutlich ebenfalls gewesen waren. Er übergi ächlich die Psalmen und die prophetischen Bücher.

Den alten Kirchenvätern tritt man um 1150 näher. Wenigstens e aus einem *Briefe Gregors d. Gr.*[1] an Serenus in frz. Sprache n lat. Text bietet die Hildesheimer Hs. aus der Mitte des 12. Jl alten Alexislegende (s. 6) dar, ohne die Bestimmung der Übersetzu nen zu lassen. Einige andere Übersetzungen von Werken Greg nden im Ausgang des 12. Jhs. in der Metzer Diöcese und si nur in der heimischen Mundart überliefert. Ausdrücklich sind Verbot des Papstes Innocenz III. die *Moralia in Hiob*[2] Gregors erwäh Übertragung jedoch nur einen Teil von Gregors (s. II 1, 10 ischen Erläuterungen und Erörterungen zu Stellen des Buchs Hi *sitio in Hiob*), bisweilen dunkel, wiedergiebt. Ebenso war dort g die schlichte, dem lat. Text sich thunlichst anschliessende Üb ng der *Dialoge*[3] Gregors mit seinem Diaconus, dem er vom Leb den Wunderthaten der lombardischen Väter, der ältesten Mönc ens, erzählt. Dieselbe Mundart redet die teilweise Übersetzung v ons v. Halberstadt *Expositiones*[4] (s. II 1, 127) zu den Evangeli Episteln für die beiden Wochen vor Ostern in einer Hs. aus de des 12. Jhs., im ganzen 17 Stücke. Dazu tritt noch eine Bearbeitu *Synonyma Isidors*[5] (s. II 1, 110) in der jedenfalls nicht original des 12. Jhs. unter dem Titel des *Dialogus* (beati Ambrosii) *anim rentis et rationis consolantis*, im Synonymenstil des Originals.

131. **Auch für die Predigten** älterer und jüngerer Kirchenlehrer i aie im Metzer Sprengel und anderwärts seit dem Ende des 12. Jh pruch genommen worden; vielleicht hatte man sogar versucht, s ttesdienst neben der lat. Predigt zu gebrauchen. Von Grego gten über den Propheten *Ezechiel*[6] (s. II 1, 104) wurden die ten des ersten Buches oder mehr, ohne ängstliches Festhalten a Wortlaut, aber meist in deckendem Ausdruck in ostfrz. Mundart z Zeit übertragen, wo Gregors Dialoge französiert wurden. D lien Gregors zu den *Evangelien* (s. das.) sind durch die Bearbeitun derselben[7] (II c. 38, 16 ff.) vertreten, der nicht allein die Üb ng zu Teil geworden sein wird. In das Ostgebiet gehört ferner d tragung von Predigten des *h. Bernard*[8] (v. Clairvaux, s. II 1, 195 der das auf ein Drittel des ursprünglichen Umfangs reduzierte Bruc einer Hs. aus der Wende des 12. Jhs. 45 Nummern aus den Grupp *Sermones de tempore, de sanctis* und *de diversis* bewahrt hat, die nac

[1] Ausg. von Hofmann in *Sitzb. d. Bayer. Ak.* 1868. 1, 1; Stengel in Ausg. u 1. S. 59; Foerster, *Übungsb.* S. 159.
[2] Ausg. Foerster in *Li dialoge Gregoire lo pape* (1876), S. 299; Le Roux d y, *Quatre livres des rois* (1841), S. 441. — Hs. S. Foerster's Ausg.
[3] Ausg. Foerster, *l. c.* — Hs. S. das. — Litt. Ders. in *RForsch.* 2, 208; Wies prache der Dial. des Papst. Gr.*, 1900.
[4] S. Suchier in *RZts.* 8, 424; Wieprecht, das. 14, 1; Berger S. 40 (365).
[5] Gedr. in *Romania* 5, 269; 6, 141; (s. in *RZts.* 1, 397; 556; 558).
[6] Ausg. Hofmann in *Abhdl. d. Bayer. Ak.*, IIKl. 16 (1881); s. *LitblfgrPhil.* 3, 10 . 1881 S. 1963. — Hs. S. Ausg. — Litt. Corssen, *Lautlehre d. afrz. Übers. d ten Gr.*, 1883.
[7] Ausg. in Foerster, *Dialoge Greg.* S. 371.
[8] Gedr. von Foerster in *RForsch.* 2, 1; Le Roux de Lincy, *Quatre livres d* S. 521 (s. Einl. S. 129). — Hs. S. Ausg. — Litt. Kutschera, *Le ms. des Sermon* *B.*, 1878 (s. Foerster in *RStud.* 4, 93); Leser, *Fehler u. Lücken in den Serm. a* , 1887; Clédat, *Les flexions dans la traduction des Serm. de S. B.* in *Annuaire de l des lettres de Lyon* II (1885), S. 243.

dem Kirchenkalender angeordnet sind und sogar die rednerische Farbe des Originals wiederzugeben suchen. Einen zweiten Teil davon bildet eine Sammlung von 43 Predigten Bernards[1] für die Zeit von Mariae Verkündigung bis Mariae Himmelfahrt mit einem Einschub von 10 Predigten (Nr. 29—38) von anderer Hand in einer Berliner Hs. gleichen Alters. Dieser Teil beginnt mit der letzten Predigt des zuerst erwähnten Bruchstücks; Nr. 30 fand man in den bisherigen Ausgaben der Werke Bernards nicht. Der Übersetzer hält sich streng an den lat. Wortlaut. Auch von Übertragungen anderer Werke Bernards hat man Kenntnis[2]. Auf latein. Grundlage nötigt der rednerische Stil noch bei einem aus zwei Teilen zusammengesetzten *Sermo de sapientia*[3] zu schliessen, der über die Liebe zu Gott, die Ehrfurcht vor Gott, die dreieinige Gottheit, ihre Boten und die Engel im ersten Abschnitt belehrt, während der zweite das Geschöpf Gottes, den Menschen, ermahnt, sich vom h. Geist und der Gottesfurcht leiten zu lassen, um der Sünde ledig zu werden. Benutzt wurden dafür die 19 ersten Kapitel des Elucidarium des Honorius von Augustodunum (s. II 1, 233).

Viel weiter verbreitet als diese ostfrz. geistlichen Prosawerke waren die andauernd im MA. abgeschriebenen und schon 1482 gedruckten Predigten des Bischofs v. Paris, *Maurice de Sully*[4] († 1196; s. II, 1, 195. 197), von denen vermutet wird, dass sie nicht nur frz. und lat. aufgezeichnet, sondern auch frz. gehalten wurden, da Priester die Zuhörer waren, denen ein bisweilen mit lat. Worten schliessender Satz in den frz. Predigten verständlich sein konnte. Auf die Auslegung der Symbole folgen in der Sammlung kurze Sonntags- und Heiligenpredigten, die nur geringe Anforderungen an die Fassungskraft der Hörer stellen. — Ausserdem findet sich in Hss. vor der Mitte des 13. Jhs. noch eine Predigt über die Jeremiasstelle c. 9, 1, *Quis dabit capiti meo aquam* in ostfrz. Mundart, Arsenalhs. 937. Andere begegnen in Pariser Hss. seit der 2. Hälfte des 13. Jhs. wie Bibl. nat. 6447; 24862 (agfz.) etc.

II. Geistliche erzählende Prosa.

132. Vom Vers wurde Gebrauch gemacht bei der Bearbeitung lat. Legenden für weitere Kreise. Eine Ausnahme wie die Prosaübertragung von Gregors Dialogen bildet jedoch auch eine anonyme Prosabearbeitung mit Versprolog der Leben der Väter, der Vitae patrum des h. Hieronymus und Rufinus († 410), des Biographen der egyptischen Mönche, der auf einer Reise in Egypten mündlich und schriftlich Nachricht über sie eingezogen hatte, sowie der Väterleben anderer in Rosweyd's Vitae patrum[5] vereinigter Hagiographen. Sie wurden unter dem Titel *Vie des peres* in der Hs. Bibl. nat. 1038[6] in noch nicht festgestelltem Umfange für Blanca,

---

[1] Ausg. A. Schulze, 1894. — Hs S. Tobler in *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1889, S. 291. — Litt. S. *l. c.* Über eine andere Hs. s. *Romania* 25. 155; 343.

[2] S. Suchier in *KZts.* 8. 423.

[3] Ausg. in Foerster, *Dialoge Greg.* S 283. — Hs. S. das. — Litt. Suchier in *KZts.* 1, 91.

[4] Ausg. Boucherie, *Le dialecte poitevin* (1873), S. 1. — Hss. S. Meyer in *Romania* 5. 466; 23. 177; 28. 245; 267; Ders. in *Notices et extraits* 35. 1. 154; G. Paris u. Bos, *Vie de S. Gilles* (1881) S. 3.

[5] Ausg. 1628; Migne, *Patrol. lat.* Bd. 73; 74: 21. 387.

[6] Prolog gedr. bei Michel, *Hist. des ducs de Normandie* (1840; Soc. d'hist. de France) Einl. S. 48; Holland, *Crestien v. Tr.*, S. 55; Arbois de Jubainville, *Hist. des ducs de Champagne* 6, 451; Foerster, *Cliges*, Einl. S. 28 (gr. Ausg.). — Hss. S.

der Champagne († 1229), die Mutter des Trouvères Thiebaut IV.
ampagne und somit eine Verwandte Marias von Frankreich, übertragen,
›en Fürstin, der Evrat eine Übersetzung der Genesis in Versen
chte (s. S. 656). Nach dem Prolog beförderte Blanca die Prosa und
e nicht zu den Damen, die sich *mencon̈ges* reimen liessen. Ausser
:genden von Barlaam und Josaphat und vom h. Antonius, die beide
:rsten Buch der Väter angehören, sollen ihr noch theologische
en über den Antichrist und das jüngste Gericht, in Hs. Bibl. nat.
gewidmet worden sein; nichts ist davon gedruckt. Ebensowenig
:r wohl mit Recht in den Anfang des 13. Jhs. verlegten Sammlung
›er 50 ungeordneten Leben von Heiligen beiderlei Geschlechts[2] in
cardischen, angeblich mit dem Datum 1200 versehenen Hs. Bibl.
3112, worin neben den Aposteln der h. Antonius, S. Gilles (nach
ita S. Egidii in den Acta Sanct. 1. Sept.), der h. Nicolas (mit
ation), die lombardischen Väter und seltener berücksichtigte Heilige,
das versifizierte Thaïsleben (s. S. 698) und Helinands Vers de la
s. S. 696) auftreten. Entstehung und Zweck der Sammlung sind noch
ınnt. Eine griechische Vorlage wurde für eine Prosabearbeitung
:gende von *Barlaam und Josaphat*[3] aus dem Anfang des 13. Jhs.
t, von der nur wenige Stücke übrig blieben; die Arbeit rührt von
Franzosen im Orient her. Mit Namen ist unter den Prosabearbeitern
genden nur der geistliche Dichter Pierre (s. 95. 96. 120. 128)[4]
t, der kurz Leben und Translation, ausführlich Wunder des *h. Jacob
postella* der lat. Quelle nacherzählte. Damit hat er den Pseudo-
(s. II 1, 320) in Verbindung gebracht, der auch in lat. Hss. dem
Jacobs zu folgen pflegt. Pierre ist mit Blanca Verächter der
:ur in Versen und eifert gegen sie, da in ihnen die Wahrheit
n leide. Für Verlegung anderer frz. Prosalegenden in die dritte
: fehlen in den Hss. die Anhaltspunkte.

III. WELTLICHE ERZÄHLENDE PROSA.

1. Geschichtsschreibung.

LITT. P. Meyer in *Annuaire-Bull. de la Soc. de l'hist. de France* 1890, S. 93.

33. Der Reimchronik treten geschichtliche Prosawerke gegenüber,
T. noch Übersetzungen aus dem Lateinischen[5], z. T. Originalwerke
ür die die lat. Prosachronik sogar schon nicht mehr als Muster
In Prosa konnte vaterländische, Zeit- und Regentengeschichte, ins-
dere die Geschichte der Kreuzzüge neben Geschichte und Sage des
ams Leser und Hörer seit dem Ende des 12. Jhs. finden. Hier
nd sich Prosa weniger von selbst als bei geistlichen Werken, die
ltäre Lehre unverfälscht wiederzugeben hatten. Doch erklären Über-

el. *l. c.* — Litt. Arbois de Jubainville, *l. c.*; Ebert, *Geschichte d. Litt. d. M.A.*
9), S. 325.
[1] S. G. Paris, *Litt. franç.*[2] S. 281.
[2] S. *Hist. de l'Ac. des Inscript.* 23 (1756). 251; G. Paris u. Bos, *Gillebert de Berne-
il)*, Einl. S. 86 (36); Meyer in *Romania* 17. 384; Söderhjelm, *Peain Gatineau,
then* (1897), S. 23.
[3] S. *Notices et extraits* 28. 1. 1; *Romania* 15. 159; *Bibl. de l'éc. des chart.* 27. 313;
in *Abhdl. d. Bayer. Ak.*, Ph. Ph. Kl. 20 (1897). 59.
[4] S. *Notices et extraits* 33. 1. 23.
Vgl. Delisle in *Hist. litt.* 32. 209.

setzer historischer lat. Werke, wie Pierre (s. S. 718), wiederholt, dass Prosa den Vorzug auch hier verdiene, weil der Vers leicht zur Abweichung von dem in der Quelle Verbürgten veranlasse, und selbst der Übersetzer von Guillaume Bretons lat. Dichtung über Philipp August (s. II 1, 406) verzichtete um der Treue seiner Übertragung willen auf den Vers. Dadurch konnte das Vertrauen zum frz. Prosawerk nur wachsen. Nach Radulf v. Coggeshall (s. II, 312 f.) genossen schon die frz. Prosaberichte über Richard Löwenherz und seinen Kreuzzug dasselbe Ansehen in England wie lat. Schriften und sie wurden schon vor 1228 der Ehre der Übersetzung ins Lateinische teilhaft.

Die frz. Geschichtsdarstellung in Prosa beginnt mit Übersetzungen des Legende und Epik mischenden Pseudoturpin[1] (s. II 1, 320), deren Verhältnis zu einander befriedigender Aufklärung noch harrt. Vermutlich hat der auch hier wieder zu erwähnende Pierre (s. S. 718) zuerst, — der Name Nicolas v. Senlis[2] in der interpolierten Hs. Bibl. nat. 5714 ist Abschreibername, Hand an die Prosaumsetzung gelegt, indem er, nach 1205, das Verlangen der Gräfin v. S. Pol nach einer Übersetzung des Turpin erfüllte, den sie in lat. Fassung von ihrem Gemahl bekommen hatte. Seine Bearbeitung ist bemerkenswerter Weise mit einer Redaktion von Karls d. Gr. epischer Reise nach Jerusalem verbunden. Der Text der Hss. weicht sehr von einander ab[3], wonach die erstrebte Treue der Übersetzung nicht geschont wurde. Sie fügen eine chronologische Übersicht über die frz. Könige bei; für Pierres Namen setzen manche *maistre* Jehan[4] ein. Um dieselbe Zeit (1206) soll ein Gf. Renaut v. Boulogne oder ein Adliger seiner Umgebung, Markieus de Harnes, in Renauts Bibliothek die Aufsuchung des lat. Pseudoturpin und eine weitere Übersetzung desselben veranlasst haben, die jedoch in Verbindung mit allerlei mysteriösen Phrasen über die Auffindung des Buches von Boulogne seltsamerweise dieselbe Betrachtung über den Vorzug der Prosa vor der Poesie wie Pierre anstellt[5]. Daher handelt es sich wahrscheinlich nur um eine Redaktion der Pierre'schen Arbeit und nicht um eine neue Übersetzung. Eine dritte, kürzere, anonyme Übertragung des Turpin[6] wird nach der Champagne oder Ile de France und in die 20ger Jahre des 13. Jahrhunderts verlegt. Genealogien frz. Fürsten finden sich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts schon ausser Verbindung mit dem Pseudoturpin; sie kommen aber, als Verzeichnisse, hier nicht weiter in Betracht.

134. Die zusammenhängende Geschichtsdarstellung in Prosa tritt, wie die Reimchronik, zuerst in England und in der Normandie auf. Kurz vor 1200 wurde eine dürftige *Histoire des rois d'Angleterre*[7] (Hs. vielleicht aus Caen) verfasst, die von Wilhelm dem Eroberer bis auf Heinrich's II. Söhne reicht und auf Ludwigs (VIII.) Vermählung mit Blanca von Castilien (1200) vordeutet; breiter dargelegt sind Einzelheiten am

[1] *Notices et extraits* 33. 1. 31; *Romania* 16, 61.

[2] Gedr. von Auracher in *RZts.* 1. 259. — Hss. *Bibl. nat.* 124; 5714; s. noch Bourdillon. *Tote l'istoire de France*, 1897, Einl. — Litt. G. Paris. *De Pseudoturpino* (1865), S. 44; Bourdillon, *l. c.*

[3] Hss. *Bibl. nat.* 834; Clayette s. *Notices et extraits* 33. 1, 131; *Bibl. nat.* 573; 1444; 1621; 2168; 2464; Bern 41; 115; S. Omer 722; Brit. Mus. (s. G. Paris, *l. c.* S. 56); ferner Bibl. nat. 17203?; 25438. — Litt. S. G. Paris, *l. c.*

[4] Hs. Bibl. nat. 906.

[5] Hss. Arsenal 2995; 3516; 5201. — Litt. S. G. Paris, *l. c.* S. 55.

[6] Ausg. Wulff, 1881. — Hss. Bibl. nat. 1850; 24431; 17177 s. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 21, 100; Cambridge s. Meyer in *Notices et extraits* 32. 2. 59. — Litt. S. G. Paris. *l. c.* S. 59.

[7] S. *Notices et extraits* 32. 2, 63.

e. Angaben daraus kehren wieder bei dem Reimchronisten Philipp-
sket (s. 153). Dieselbe Anlage bei gelegentlicher sachlicher Über-
immung hat das Chronikbruchstück [1] der Arsenalhs. 3516, bis zum
en Kreuzzug und bis 1190 geführt, später fortgesetzt, das wie ein
men' des chroniques de Normandie in den Hss. Bibl. nat. 2137, 10130[2],
er ebenfalls fortgesetzt, im Eingange aus Guillaume v. Jumièges (s. II
06) schöpfte. Nach Guillaume und Dudo v. S. Quentin (s. II. 1, 306)
htet über den Ursprung der Normannen bis auf Wilhelm den Er-
er und von da bis zum Tode Heinrichs I. nach dem Fragment des
niq. eine grössere *Chronique de Normandie*[3] in den Hss. Bibl. nat.
51 und Cambridge II 6, 24, die mit der Befreiung Richards Löwenherz
et und sich mit einer bis 1220 geführten, im zweiten Teile vielerlei
hrichten über englische und flandrische Geschichte bietenden *Histoire
ducs de Normandie et des rois d'Angleterre*[4] berührt, die von einem Laien
Dienste des Gf. Roberts VII. von Bethune, *maistre* Matthieu (urkundl.
4?) herrühren wird, dessen zum Vorlesen eingerichtete Darstellung
veilen episch klingt und der bald nach 1220 schrieb. Er dürfte auch
fasser einer Prosachronik gleichen Stils über die *Geschichte Frankreichs*
der Zerstörung Trojas bis zum Jahre 1216[5] sein, deren Ursprung
h Bethune weist und in der ein älteres Chronikstück über die Zeit
Trojas Fall bis auf Karl d. Gr., nebst der Turpinübersetzung der
mbridger Hs., mit der interpolierenden (Gormond und Isembart) Über-
zung einer lat. Königsgeschichte Frankreichs in drei Büchern (Hs. Bibl.
lat. 14663[6]) und selbständigen, anekdotischen Nachrichten aus den
ten 30 Jahren vereinigt ist.

Angenommen wird, dass schon vorher Graf Balduin v. Flandern[7]
1200, für dessen Tante, die Gräfin von S. Pol, Pierre den Pseudo-
in übersetzte (s. S. 719), auch einen Abriss der Weltgeschichte, von der
öpfung bis auf seine Zeit, frz. hatte ausführen lassen, der von seinem
el, Baudouin v. Avesnes († 1289; s. 286), später fortgesetzt worden
, was nach der Beschaffenheit der frz. Prosachronik im Anfang des
Jhs. wenig glaubhaft ist. Die älteste Übersicht über die frz. Gesamt-
hichte[8], die der Matthieu beigelegten nur wenig voranging und von
Zerstörung Trojas bis zur Schlacht von Bovines (1214) reicht, in den
am Ende aber verschiedentlich redigiert wurde, geht von der in
Denis entstandenen *Abbreviatio gestorum Franciae regum*[9] (s. II 1, 306)
Von einer Bearbeitung der *Philippis* des Guillaume Breton (s. II
06)[10], die unter Kg. Ludwig VIII. für einen Herrn v. Flagi unternommen

[1] S. das. 49 u. 63.
[2] Gedr. von Michel in *Chroniques de Normandie* (1839), S. 77; *Notices et extraits* 2. 39 u. 48; s. Delisle in *Hist. litt.* 32, 183.
[3] Ausg. Michel, *l. c.* S. 1 (s. Einl. S. 85). — Hss. S. *l. c.* Einl. S. 1; *Notices et* *aits* 32. 2. 30. — Litt. Delisle, *l. c.* S. 184.
[4] S. Ausg. Michel in *Hist. des ducs de Norm.* (1840). S. 1; Pertz, *Mon. germ.* 26. 689 — Hss. Bibl. nat. 12203; 17203; s. *Notices et extraits* 32. 2. 39 u. 53; 34. 55; Delisle, ib. 34. 1. 375 u. *Hist. litt.* 32. 219.
[5] S. Delisle in *Notices et extraits* 34. 1. 366; Ders. in *Hist. litt.* 32, 219; (Bou- *Rec.* Bd. 24).
[6] Bouquet, *Rec.* Bd. 17, 423.
[7] S. G. Paris, *Litt. fr.* S. 138.
[8] Hss. S. *Notices et extraits* 32. 2. 56; wohl anderer Art sind die *Croniques de* *re* in Hs. Montpellier, Med. 278 (bis Robert); Bibl. nat. 3516 fol. 293 (bis g. 1190); 113 (bis Phil. August); Bern 590 (bis 1226).
[9] S. Lair in *Bibl. de l'Ec. des chart.* 35. 571; Bouquet, *Rec.* Bd. 6; 7; 10; 11; 12.
[10] Gedr. in *Romania* 6, 494. — Hs. s. das.

wurde, blieb nur der Prolog in Versen erhalten, in dem sich der Verf
Jehan de Prunay nach Guillaume Guiart V. 342 ff. (s. u.), wegen
für das lat. Gedicht gewählten Prosa und zwar mit dem Prosalanzelot
schuldigt.

135. Anziehender erschienen die Kreuzzüge. Eröffnet wurde
Darstellung vermutlich durch die kurze anonyme Beschreibung von Jerus
De l'etat de Jerusalem[1], um 1187, die vielleicht zunächst die frz. K
fahrer mit Thoren und Strassen der h. Stadt und ihrer Lage zu ein
bekannt machen sollte. Dann berichtet der auch hier wieder zu erwähn
der Lernlust der Zeit so vielseitig entgegenkommende Pierre (s.
über die Eroberungen von Jerusalem seit den ältesten Zeiten in
Schriftchen *De l'Olimpiade*, das zugleich die darin angewendete Zeit
nung nach Olympiaden erklärt. Die Kreuzzugschronik beginnt wahrsc
lich mit der Übersetzung von Wilhelms v. Tyrus *Belli sacri historia* (
1, 311), bald nachdem das Original, Ende des 12. Jhs., in Frank
bekannt geworden war. Die auszugsweisen und ausführlichen Übe
ungen[2] des grossen, überragenden Werkes Wilhelms scheinen den An
zu den frz. Fortsetzungen desselben gegeben zu haben, die im C
entstanden und die Geschichte des h. Landes von 1184 weiterfüh
Eine solche Fortsetzung liess unter Benutzung jener Beschreibung
Jerusalem Ernoul[4], Escuyer Belians v. Ibelin, des Statthalters von
salem unter Saladin, ausführen. Sie reicht über 1190 um Jahre hi
vielleicht sogar bis 1227 und wurde in den Hss. mit der Überse
von Wilhelms Historia vereinigt. Sie verbreitet sich nach einem Rück
auf die Vorgänge im h. Land seit dem ersten Kreuzzug und nach
stellung genealogischer Verhältnisse über den Anteil Belians an de
eignissen bei der Einnahme von Konstantinopel, sowie über die Vor
beim dritten und vierten Kreuzzug vom Standpunkt des Augenzeuge
Zeitgenossen. Die Darstellung und Diktion erinnert weder an littera
Vorbilder noch an die lateinische Schule. Schwierigkeit bereitet
Verfasser hie und da die Verknüpfung der Momente der Erzählung.
ist bisweilen unbehilflich oder stereotyp, wie bei mündlicher Erzäh
aus der das Werk vielleicht auch hervorgegangen ist. Durch Zu
vermehrt und durch eine Fortsetzung bis zum Jahre 1231 über K
Friedrich II., sein Auftreten im Morgenlande und damit zusammenhäng
Ereignisse bis zur Ankunft Johanns v. Brienne in Konstantinopel erwe
ging es darauf, mit wechselndem Titel versehen, unter dem Namen
Bernart le Tresorier, der zur Abtei von Corbie gehörte und irgen
zur Herstellung einer Gesamtgeschichte der Kreuzzüge beigetragen h
muss, in der Wilhelms Werk mit den Fortsetzungen vereinigt war unter
Titel *Conte de la terre d'outre mer* oder *Roman d'Eracle*[5] u. ä. Es w
weiter überarbeitet und bis 1261 (Hs. Rothelin)[6], früher bis 1249,

[1] Gedruckt in *Société de l'Orient latin*; *Série géogr.* 3 (1882), S. 23 (Vorw S
[2] S. *Notices et extr.* 33. 1, 47. — Hs. s. das.; ferner Bern 41; 113; Bibl. nat. 2
[3] Hss. s. Mas-Latrie in *Chronique d'Ernoul* (1871), S. 473 (Einl.); S. 480;
in *Bibl. de l'éc. des chart.* 5. Sér. 1, 38; 140.
[4] Ausg. Mas-Latrie, *l. c.*; *Rec. des Croisades*: *Historiens occident.* 2 (1859).
s. auch Michelant u. Raynaud, *Itinéraires à Jérusalem* in *Soc. de l'Orient lat.*, *l. c.*
— Hss. S. Mas-Latrie, S. 473; 481; Einl. S. 36; dazu Hs. Bern 115. — Litt.
Latrie, *l. c.* S. 490.
[5] Ausg. P. Paris 1871; *Rec. des Hist. des Croisades*; *Hist. occid.* 1 (1844); 2 (
S. 1. — Hss. S. das.; Mas-Latrie, *l. c.* Einl. S. 40. - Litt. Ders., *l. c.* S. 507;
531 (484); Ost, *Die altfrz. Übers. d. Gesch. d. Kreuzzüge Wilh.s v. Tyrus*, 1899.
[6] Ausg. in *Rec. des Hist. des Crois*; *Hist. occid.* 2 (1859), S. 483. — Hss. S
Einl. S. 22.

1275 (1277) und bis zum Ende des Jhrhs. fortgeführt[1]. Das Ver-
tnis der zahlreichen Hss. und Redaktionen dieser allgemeinen Kreuz-
;sgeschichte, die vollendete, was Wilhelm v. Tyrus begonnen, ist noch
ht hinlänglich aufgeklärt.

Auf höherer Stufe steht die Darstellung bei dem Marschall der Cham-
gne Geoffroi de Villehardouin (geb. u. 1150, † vor 1212), der
Zustandekommen des über Venedig geleiteten vierten Kreuzzuges, an
ı Kämpfen um Zara, an der Einnahme von Konstantinopel (1203) und
an der Beilegung der häufigen Streitigkeiten unter den Christen und
n Führern erheblichen Anteil hatte. In seiner *Conqueste de Constantinople*[2]
:h 1207) äussert er sich über alle militärischen Ereignisse, diplomatischen
ıandlungan und Unternehmungen sowie über seine Stellung zu den-
en in den Jahren 1197—1207 im Bewusstsein zu wahrheitsgemässer
egung dessen, was er wusste, verpflichtet zu sein, einfach, anschaulich
e Parteinahme, wenn er auch in manchen Fällen klug geschwiegen haben
. Der einer Einführung wie eines Epilogs ermangelnde Bericht ist
h- an Thatsachen, an kleinen Zügen und Einzelheiten, geeignet nach
en Seiten hin Einblick in die orientalischen Expeditionen des Abend-
les, in die Politik der Staaten, die Intriguen der Fürsten und ihrer Rat-
er und in Stimmungen der Untergebenen zu verschaffen. Die Darstellung
ıicht nur referierend, sondern Gespräche, Ansprachen, Betrachtungen
:rbrechen an entscheidender Stelle den Bericht. Villehardouin geizt
ıt mit Bewunderung, begeistert sich und hält sein im allgemeinen mass-
es Urteil nicht zurück. Bisweilen schickt er es der Erzählung gleich
ıus, um die Aufmerksamkeit nachdrücklich auf die Bedeutsamkeit eines
ignisses hinzulenken. Fremde Rede gibt er gern direkt wieder. Mit
ı Lesern setzt er sich durch Anreden in Verbindung, wie es mündliche
ählung thut. Die an verschiedenen Orten gleichzeitig sich ereignenden
gänge werden schauplatzweise vorgeführt und chronologisch genauer
er einander nicht verknüpft. Eine Fortsetzung des Werkes durch Henri
'alenciennes[3], der der § 115 erwähnte Geistliche zu sein scheint,
lelt von dem Reiche Konstantinopel unter Balduins Bruder Heinrich
ı6—1218), geht auch auf die Szenerie in den Kämpfen, selbst auf
Wetter ein, was der grosse Stil des offiziell informierten Villehardouin
:hmäht, und verrät in Phrasen, Übergänge herstellenden Wendungen,
ns konstruierten Dialogen und Reden, dass er einen weiteren Leser-
; unterhalten wollte. Das meiste von dem, was er vorträgt, dürfte er,
ohl er sich als Augenzeugen giebt, nur gehört haben. Er nennt sich
einer *Histoire de l'empereur* von Konstantinopel, ohne seine Stellung an-
:ben oder eigenen Anteils an den Geschehnissen zu gedenken; er weiss
garants und *tesmoignages* neben sich, fühlt sich *autorisé* zu seinen Be-
ten und legt Wert auf das *bel dire*; Zeugen ruft er jedoch nicht auf. Auch
e Erzählung bricht ab. Im Eingang setzt er manches bei Villehardouin
geteilte als bekannt voraus, nennt dessen Werk jedoch nicht und lässt ihn
lem seinigen selbst noch handelnd auftreten. Noch weniger Authentisches
tuzeichnen war Robert v. Clari[4] in der Lage, ein aus dem Amiénois

[1] Ausg. in *Rec. des Hist. l. c.* 2 (1859). 1. — Hss. das. Einl. S. 13; *Archives de
rient latin* 1 (1881). S. 247.

[2] Ausg. N. de Wailly, 1874; Bouchet, 1891 u. a. (s. de Wailly, Einl. S. 11;
t. litt. 17. 167). — Hss. N. de Wailly. Ausg. Einl. S. 12. — Litt. Ders. in *Comp-
rendus de l'Ac. des inscript.* 1872. S. 536; Kressner. *Der epische Character der Sprache*
in Herrigs *Arch.* 57. 1.

[3] Ausg. N. de Wailly, 1874, hinter *Villehardouin*. — Hss. s. das.

[4] Ausg. Hopf in *Chroniques gréco-latins*, 1873 (s. *KZts.* 3. 96; Kollation der Hs.);

gebürtiger Ritter, Bruder eines am Kreuzzug beteiligten tapferen Kleri
im Übrigen aber ausser Verkehr mit massgebenden andern Teilneh
Er kann in seiner *Prise de Constantinople* (1202—1216) daher nur beric
(nach 1216), was in den unteren Schichten der Kämpfer sich ereig
oder ihnen bekannt geworden war. Er wendet sich als Unbemittelter
Gönner. Wo er durch Villehardouin, den auch er nicht nennt, kontro
werden kann, erweist er sich mangelhaft unterrichtet und von schiefen A
fassungen nicht frei. Seine Wiedergabe der indirekt empfangenen Eindrü
und seine anekdotischen Nachrichten sind darum nicht weniger belehre
Er neigt in seiner durchsichtigen Sprache zum Formelhaften. Auch di
Aufzeichnung über Vorgänge im Orient in Briefform in frz. Sprache v
Ausgang der Periode[1] ist vorhanden.

136. Neben vaterländischer und zeitgenössischer Geschichte begeg
entsprechend dem mittelalterlichen Glauben an den trojanisch-römisch
Ursprung des frz. Reiches, dem Interesse der Laienkreise auch die römisc
Geschichte, für die verbreitete Quellen zur Verfügung standen, währe
man die vaterländische Geschichte selbst über Karl d. Gr. kaum zu
zu verfolgen vermochte. Cäsar, Sallust, Lucan hatte Vincenz v. Bea
(s. II 1, 248) schon für sein Speculum historiale herangezogen. Sie die
auch als Grundlage für eine grössere, mit Verständnis und Darstell
geschick ausgeführte Kompilation über die römische, namentlich
römische Kaisergeschichte von Cäsars Geburt an, *Faits des Romains*[2],
besonders in Italien Verbreitung fand, schon von Brunetto Latini
seinen Tresor (zw. 1261 u. 69; s. 296) benutzt und auch mit der erwäh
1261 schliessenden Fortsetzung (Hs. Rothelin) zu Wilhelm v. Tyrus (s. 1
verbunden wurde. Sie wird im ersten Viertel des 13. Jhs. von ei
sprachkundigen pariser Kleriker ausgeführt sein, der selbst dem bildli
Ausdruck Lucans gerecht zu werden wusste, aber doch auch noch
klänge an die Epensprache hat. In mehreren Hss. geht den *Faits
Romains* eine Vorgeschichte von verschiedenem Umfang (zw. 1223 u. 1
entstanden) voraus, d. i. die Geschichte der alten Welt, besonders R
bis auf Cäsar[3], die, mit der Genesis verknüpft, mit chronologischen
lehrungen nach Petrus Comestor (s. II 1, 189) beginnt, assyrische
griechische Geschichte und Sage nach Orosius, die Thebanersage
Beneeit (s. 69), die von Troja nach Dares, die Gründung Roms
Virgil, die weitere römische Geschichte wieder nach Orosius, die
schichte Alexanders d. Gr. nach Julius Valerius u. a. unter Einsch
der alttestamentlichen Ereignisse an der chronologischen Stelle vo
Einigemal geht die Prosa in den Vers über, wohl weil die Vorlage vers
war. Der Prolog, ebenfalls in Versen, ist mit einer Widmung an
Kastellan von Lille, Rogier IX., versehen, der 1230 starb. Zwischen
einzelnen, nicht alle in die Hss. aufgenommenen Abschnitte, werden, äh

---

Riant, 1869. — Hs. S. die Ausg. — Litt. Bourdon, *Robert de Clari en Amini
Documents nouv. sur la famille de R. de Cl.* in *Bull. de la Soc. des Antiq. de Picardie*
und 1899.

[1] S. *Hist. litt.* 21, 791; G. Paris, *Litt. du m. â.* § 98.

[2] Drucke 1490; 1500. — Hss. S. Meyer in *Romania* 14. 2; 49; *Bull. de la
des anc. text.* 1895, S. 83; Mazzoni u. Jeanroy in *Romania* 27, 579. — Litt. S. Me
l. c.; Ders. im *Roman d'Alexandre* 2. 356; Parodi in *Studj di filologia rom.* 4 (
S. 240.

[3] Gedr. (Teil) für Silvestre, 1858; s. Constans, *Légende d'Oedipe* S. 3
Romania 14. 40. — Hss. S. das. 14. 49. 61; dazu Bibl. nat. 168; 15455. — Litt. M
in *Romania* 14. 36 (13. 636); Ders. in *Roman d'Alexandre* 2. 341; Constans, *L*
Einl., S. 123.

[...] von Vincenz v. Beauvais, moralische Betrachtungen eingefügt. Die [...], die von den auf Hörer berechneten Anreden absehen, werden für [...]r eingerichtet sein. Im 14. Jh. war neben dieser frz. Weltgeschichte [...] kürzende Überarbeitung[1] verbreitet, die Unterrichtszwecken gedient [...]en mag. — Dem ersten Drittel des 13. Jhs. ist auch noch eine Be[...]eitung der *Mirabilia urbis Romae*[2] (s. II 1, 320) zuzuweisen.

2. Prosaroman.

LITT. Birch-Hirschfeld, *Sage vom Graal* 1877; Nutt, *Legend of the Holy Grail*, 1888; Heinzel, *Die frz. Graalromane*, 1892; G. Paris u. Ulrich, *Merlin*, 1886, Einl.; Wechssler, *Die verschiedenen Redact. des Robert v. Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyklus*, 1895; Ders., *Die Sage vom Graal*, 1898; Ders., *Untersuchgn. zu den Graalromanen* in *RZts.* 23. 135.

137. Bei der Schwerfälligkeit, mit der selbst die geistlichen [...]ern im allgemeinen noch im Anfang des 13. Jhs. die frz. Prosa hand[...]en, ist es wenig glaublich, dass der frz. Prosaroman, der von vorn [...]ein so voluminös auftritt, wie es sich zu jener Zeit selbst noch kein [...]hrtes Prosawerk gestattete, schon im 12. Jh. vorhanden gewesen wäre, [...] lat. Bücher ähnlichen Umfangs noch zu den Seltenheiten gehören, [...] frz. Epen von solcher Ausdehnung ebenfalls nicht schon üblich waren. [...] gelehrte Prosalitteratur wird auch hinsichtlich des Umfangs der epischen [...]a den Weg haben weisen müssen. Der im Prolog zur Übertragung [...] Philippis (V. 101; s. S. 721) aus dem Ende der 20ger Jahre des 13. Jhs. [...]hnte Prosaroman von Lanzelot, dem man allerdings nach jener An[...]ung eine gewisse Verbreitung schon damals, und zugleich eine mass[...]ende Bedeutung für die Umsetzung von Vers in Prosa und für die [...]dichtung zuerkennen muss, ist vermutlich das älteste Werk der Art. [...] damaliger Inhalt und Umfang ist aber unbekannt. Jedoch beseitigen [...] in dem uns überkommenen Lanzelotroman aus Crestiens Chevalier [...] la Charrete (s. 42) herübergenommenen Verse den Zweifel daran, dass [...]h der zitierte Lanzelot erst auf die Dichtung folgte. So wenig aber [...]tiens Dichtung cyklisch war, so wenig wird der Prosalanzelot, sein [...]hbild, von vorn herein die cyklische Form gehabt haben, in der [...]zelot- und Graalromane in den Hss. seit der Mitte des 13. Jhs. auf[...]en. Die cyklische Konstruktion hatte in der Dichtung nur den Zweck [...]abt, das Publikum eines älteren epischen Werkes den Verfassern zu [...]ern. Sie wurde erst auf die Prosa übertragen, als der Anfang mit [...] Umsetzung eines uncyklischen Epos in Prosa gemacht worden war. [...] Teil der Prosaromane, selbst späterer Zeit, ist noch als solche Prosa[...]ösung einzelner Dichtungen nachzuweisen. Nur wird der Prosaroman [...]neller cyklisch, als es die Dichtung geworden war, und wenn im Epos [...] Cyklen fehlten, wurden sie in Prosa alsbald hergestellt — oft mit [...]fe durchaus heterogener Elemente, wie dergleichen aber ja lange schon in [...] historischen Kompilationen geschehen war. Daher hat der Prosa[...]an, der uncyklische wie der cyklische, keine nachweisbaren selbstän[...]n Anfänge. Er hat vielmehr seinen Ausgangspunkt vom altfrz. Epos [...] die Entwicklung wie das altfrz. Epos genommen und sie nur in be[...]eunigtem Tempo durchlaufen. Ehe der Prosaroman gelesen wurde, [...] den cyklischen Ausbau beförderte, wurde er, wie die Epen selbst, und [...]en ihnen vorgetragen, oder vorgelesen[3]. Noch Froissart (s. u.) las,

[1] S. Meyer in *Romania* 14, 63. [2] Hs. Bibl. nat. 22932 fol. 153.
[3] Vgl. Kutebuef, *Complainte d'outre mer* V. 9.

der höfischen Epik, der Artus- und Graalepen, Lanzelot, Perceval mit Artus und Merlin, der aus einer Nebenfigu person wird. Alle Erzähler gehen darauf aus, die Ge Graalrittern abzuschliessen, die Robert von Borron in (s. 49) nicht zu Ende gebracht, über deren Ausgang er gemacht hatte, die zu Ergänzungen und Fortführungen es auch bei Crestiens v. Troyes Perceval und Lanzelot Fall gewesen war (s. 41; 42).

138. Die Hss., die bis gegen die Mitte des 13. Jl vereinigen gewöhnlich schon einige Abschnitte oder F Lanzelot-Graal-Cyklus. Unter dem Namen Gautier frühesten Hss. bereits drei Teile, *Lancelot*, *Queste du s.* *d'Artus* (s. 274 ff), die somit scheinbar auf den lat. Schriftst den Archidiaconus von Oxford (s. II 1, 215 etc.), der n zurückgehen, wonach man jedoch agfrz. Wortform in de gänzlich davon frei sind, und grössere hsliche Verbreitung land, als der Fall ist, erwarten sollte. Ausserdem befremd Map allein in diesen Romanen, die Quellen erfinden, vorl kein lat. Schriftsteller in jener Zeit in England oder Fra kannt ist, der es über sich gewonnen hätte, sich an der Fabeleien in der Volkssprache zu beteiligen, wie sie jene R um derentwillen die Dichtung in der Volkssprache von den so allgemein noch im 13. Jh. verachtet wurde. Der Name M irgend einem nicht mehr zu ermittelnden Anlass auf die Lanzelot oder auf den von der Philippis gemeinten Lanzelot ü sein, was wohl erst nach Maps Tode geschehen konnte. Di lation teilt mit der epischen Dichtung, die namentlich setzer der Graaldichtung Crestiens üblich gewordene I verschränkenden und retardierenden Darstellung, wobei n angesponnen werden, ehe noch begonnene zu Ende g neue Helden auftreten, ehe die schon thätigen ihre Aufg Die Quellen der Lanzelotkompilation des sog. Map sin

von Robert v. Borron angeführten Quelle habe benutzen müssen, bestimmbar, da Helinands frz. Buch Roberts Dichtung gewesen sein für die er eine lat. Unterlage nur voraussetzte. Wie ihr, so fehlte der Prosaauflösung der von Robert in Aussicht genommene Teil Petrus und Perceval, den Helinand vermisste. In den Hss. Modena 14. Jh.[1], und Didot, vom Jahre 1301, des Prosaromans nach Robert allerdings zu *Joseph v. Arimathia*[2] und *Merlin*[3] ein *Perceval*[4] gefügt en, doch ist derselbe, der Abenteuer und selbst Verse aus Crestiens und Gauchers v. Dourdan Fortsetzung dazu (s. 44) enthält, nicht Roberts, sondern von anderer Hand. Roberts Name wurde in diesen eval herübergenommen, wie die späteren Bearbeitungen (s. 274) in Namen reden, wo sie auf Nachfolgendes verweisen, von der Glie- ng des ganzen Werkes sprechen u. s. w. Eine andere Fortführung beiden ersten Teile, *Queste s. Graal*, mit einem Galaad als Graalerben, mystischem Sinne, erscheint als zweiter Versuch Roberts Graaldichtung osa zu Ende zu führen, bestimmt dem Graalkönigtum Percevals ent- zu treten. Diese Galaaddichtung wird in den Hss. der 2. H. des Jhs. des Romancyklus von Lanzelot (s. 274), wie der *Lancelot*, zu n Werke des Gautier Map, dem die Abtei von Salisbiere die Mate- en dazu dargeboten haben soll, von denen schon Mannecier in seiner ortsetzung (s. 44) Gebrauch gemacht haben wollte. Über diese s. 277.

Nur wenig älter ist wahrscheinlich ein dritter Schoss, aus demselben e, der Graalroman von *Perlesvaus*[5], ebenfalls eine Konstruktion der elemente bei Robert in Prosa, die zwar, wie alles, was zur Zeit in geschrieben wird, aus dem Lat. geschöpft sein will, aber Crestiens den unbekannten Fortsetzer desselben und Gerbert (s. 44) mit ben Robert verwertet, die Brandanlegende und das Evangelium lemi hineinspielen lässt und Verbindung mit dem Lanzelotroman eits herbeizuführen sucht. Die Idee vom geistlichen Rittertum und der moralischen Läuterung des Helden ist aus Robert beibehalten. Verfasser schrieb im Auftrage eines Herrn v. Cambrai für einen Herrn v. Neele, der frühestens 1225 angesetzt und als Jehan v. N., Burg- v. Brügge, angesehen werden kann.

Über einen *Tristanroman*, bei dem Benutzung von Crestiens v. Troyes n (s. 39) vermutet wird, s. 280.

Die Erzählweise dieser Prosadichtungen ist nicht die schlichte des ers Robert v. Borron, sondern geht, wie die der Fortsetzer Crestiens *raal*, auf Häufung aus. Der Grundgedanke wird Nebensache, die ode drängt sich vor, über dem Retardieren wird kein Ende erreicht das Ziel verfehlt. Abenteuer und Gestalten werden nach einem na vervielfacht, statt vermannigfaltigt. Die Leser sollen möglichst

---

ht notwendig das Jahr ihrer Abfassung, noch 1206 das Jahr, in dem er jene Worte bi.

[1] S. Camus, *I codici francesi della Regia bibl. Estense* (1890), S. 45; Ders. in *Rev. r. rom.* 35, 219.

[2] Ausg. Weidner, 1881; Hucher, *Le s. Graal* 1 (1875), S. 277; das. S. 209 nach bl. nat. 748. — Hss. S. Weidner, S. 1; Hucher, S. 23.

[3] Ausg. G. Paris u. Ulrich, *Merlin* (1886), S. 1—146 (Hs. Huth u. Bibl. nat. 747). S. Ausg.

[4] Ausg. Hucher, *l. c.* S. 375. — Litt. Heinzel, *l. c.* 117; Birch-Hirschfeld, Nutt, S. 88; G. Paris u. Ulrich, *Merlin* 1, Einl. S. 9.

[5] Ausg. Potvin, *Perceval* 1 (1867). — Hss. S. Potvin, *l. c.* S. 354; *Romania* 22, Wechssler in *RZts.* 20, 80. — Litt. Birch-Hirschfeld, S. 103; Heinzel, S. 171.

lange beim Gegenstand festgehalten werden. Die Ausdrucksweis Erzähler ist im allgemeinen gewandter als die der gelehrten Pros die sich dem Stoff und Vorlagen unterzuordnen haben.

3. Novellenbücher.

138. Das erste erzählende Prosawerk nicht geschichtlichen Chara das auf Dichtung nicht zurückzuführen ist, ist der *Roman des sept sages* bei Ähnlichkeiten selbst im Einzelnen von den Sept Sages in Vers 78) unabhängig und mit ihnen gleichen Ursprungs ist, wogegen ein überlieferter Prosaroman von den Weisen Meistern (s. 273) wiede älterer Dichtung abgeleitet werden kann. Im Roman des sept sage ereignen sich die Dinge unter Diocletian und in Rom. Die identi Erzählungen sind z. T. anders angeordnet, einige fehlen und sind andere ersetzt, das Ganze wird mit einem Zweikampf beendet, bei der Kämpfer der Königin unterliegt, wodurch ihre Schuld erwiesen ihr Untergang herbeigeführt wird. Am meisten Ähnlichkeit hat mit Fassung die der Scala coeli (s. II 1, 280), die aus einem verlo *Liber de septem sapientibus* gezogen wurde. Da im frz. Text jedoc Anklänge nicht hervortreten, so haben beide die gleiche Quelle, war sie mündliche Erzählung, dieselbe örtliche Entstehung. Nach Sprachzustand gehört der frz. Text noch ins erste Drittel des 13. der Verfasser bewahrt die Vortragsform mündlicher Erzählung. U schieden ist, ob die andere Redaction[2] der Weisen Meister, in der die Abhängigkeit von der Dichtung kund thun, noch dem Ende dritten Periode angehört. Eine Hs. derselben (Arras) datiert aus Jahre 1278; eine andere (Arsenal), die beide Versionen vermischt, je schon von 1268[3].

IV. BELEHRENDE PROSA.

139. Die belehrende Prosa beschränkt sich auf die Naturkunde Deutung der Naturwesen und erotisch-moralischer Nutzanwendung; sie mithin ein viel engeres Gebiet als die belehrende Dichtung. Der genannte Pierre[4] steht wieder an der Spitze mit einem moralisiere *Bestiaire*, den er, im Auftrag eines Enkels Kg. Ludwigs VII., des Bis von Beauvais (1175—1217), Philipons Cuers v. Dreux, nach bekannt Unterlage wortgetreu übertrug. Im 13. Jh. wurde Pierres Arbeit d Zusätze erweitert und umgeordnet. Der als höfischer Liederdi erwähnte (s. 112), auch als Verfasser einer erotischen lat. Dichtung, (s. u.), angesehene Richard v. Fournival führte wohl die andere handlungsweise der Naturkunde ein durch einen *Bestiaire d'amour* oder

[1] Ausg. Le Roux de Lincy in Deslongchamps, *Fables indiennes*, Hss. Bibl. nat 189. 1444. 19166. 22933. 24431; Arsenal 3354 s. G. Paris, *Dev tions du Rom. des sept sages* (1876), Einl. S. 10; P. Meyer in *Notices et extraits* Ders. in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 20, 38. — Litt. G. Paris, *l. c.* S. 3 f.

[2] Stück bei Le Roux de Lincy, *l. c.* S. 79. — Hss. S. G. Paris, *Dev tions*, Einl. S. 16 (st. Bibl. nat. 93 lies 95); dazu Bern 354. 388; Arras 657; Brit. Harl. 3860 (s. Ward, *Cat. of rom.* 2, 199). — Litt. S. vorige Anmkg. — Bear Mussafia, *Beiträge zur Litt. der Sieben weisen Meister* in *Sitzungsb. der Wien* A, D'Ancona, *Libro dei sette Savi di Roma*, 1864.

[3] Hss. S. G. Paris, *Deux réd.* Einl. S. 20.

[4] Ausg. Cahier in *Mélanges d'archéol., d'histoire et de litt.* 2 (1851), S. 106; S. 203; 4 (1856), S. 55. — Hss. S. *l. c.* 2 S. 91; P. Paris, *Mss.* 6, 393; 7, 3 in *Anglia* Beibl. 1900, S. 285.

n[1], der vielleicht erst nach 1240 fällt, da er, ein anmutendes Spiel
:es im allegorischen Stile, seines Gleichen bis dahin nicht hat.
ıysiologus angegebene oder beobachtbare Eigenschaften von 45
und Vögeln werden vom Verfasser auf absonderliche, jedenfalls
e Weise als ein letztes Mittel (*arrière-ban*) verwendet, seine Liebe
Spröden auszudrücken, der das mit Zeichnungen ausgestattete
t seinen seltsamen Deutungen der Tiereigenschaften und Huldigungen
lnis für die Liebe und eine bessere Meinung über den Werber
ln sollten. Die moralische Absicht solch gelehrter Huldigungen
aus den in derselben Form erteilten Antworten der Dame, die in
Bildern ebenfalls gezierten Abschnitten z. T. über dieselben Tiere
danken entwickelt und lehrt, dass der Frau Zurückhaltung gezieme
Vorsicht gegenüber den Versicherungen der Männer üben müsse;
:reigenschaften werden dabei scharfsinnig im entgegengesetzten
usgelegt. Eine Versifizierung dieses Lehrgedichts in 356 8Silb.[2]
ich ebenfalls als ein Werk Richards[3]. Davon muss ein *Bestiaire
rimet* Inc. *Amours ou j'ai fait lige homage* (8Silb.) in Hs. Bibl. nat.
Ende des 13. oder Anf. des 14. Jhs., verschieden sein, an dessen
e der Name des Verfassers anagrammatisch zu lesen sein soll.
werden ferner zwei ungedruckte gelehrte Traktate über die Liebe,
anche d'amour, Inc. *Qui verite et raison voelt savoir*, und *Les conseils*
[5], beigelegt, die in Form des Gesprächs, der erste mit einem
Mann, der andere mit einem jungen Mädchen z. T. in Form der
lung in demselben gezierten Stile und mit Geist Erörterungen über
timmung der Frau zur Liebe und ihr Denken und Handeln, das
gung untergeordnet zu werden pflege, sowie über die Arten und
der Liebe anstellen und Ratschläge für die Liebenden im Sinne
ınekunst des 13. Jhs. erteilen, wie sie noch erschöpfender damals
ne v. Lorris im *Roman de la rose* vortrug, mit dem eine neue Zeit
ıtung beginnen sollte. Verschieden von Richards Traktaten scheinen
ichbetitelten und ungefähr gleichzeitigen Gesprächstraktate einer
Hs.[6] zu sein, in denen der Schüler ein Herz. v. Brabant (danach
ns 1248) ist, Inc. *Li noblesse et sapience*.

10. Sprichwörter der verschiedensten Herkunft werden in Hss.
n Anfang des 13. Jhs. in England zusammengetragen, z. T. mit lat.
asen versehn, z. T. wohl auch aus dem Lat. genommen. Samm-
solcher Art stehen in Hs. Oxford Digby 53[7] mit *proverbia magistri*
(s. II 1, 353 etc.), Rawlinson C 641 (114 + 250 Nummern)[8];
itere s. Le Roux de Lincy in *Livres des proverbes* II (1859), S. 552 ff.

Ausg. Hippeau. 1860 (s. Mussafia im *JahrbfREL.it* 4, 411). — Hss. S. Hip-
inl S. 42; Stengel. *Mitteilungen* S. 41; *JahrbfREL.it.* 11, 105; Meyer. *Doc.*
(*n*); Tobler. *Vrai aniel* (1884). Einl. S. 5; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 5. 74.
f in *Denkschr. d. Wien. Ak.* 13 (1864). S. 168; dazu Bibl. Geneviève 2200; Arras
Litt. S. *Hist. litt.* 23. 724.

Hs. Bibl. nat. 25545.

Vgl. das im Grundgedanken ähnliche Gedicht *Donnez des amans* o. S. 710.

S. *Catalogue des mss. franç.* 1 (1868). S. 339.

S. *Hist. litt.* 23. 718. — Hss. Bibl. nat. 12478; 25566. — Litt. *Bibl. de l'éc. des*
1840). S. 50.

S. Wolf in *Denkschr. d. Wien. Ak.* 13 (1864). S. 136.

S. Meyer. *Doc. mss.* S. 170. 177.

Gedr. v. Stengel in *ZtsfFSpr.* 21. 1. 1 ff.





IV. ZEITABSCHNITT.

(Von c. 1240 bis um 1350.)[1]

Litt. Le Clerc u. Renan in *Hist. lit.* 24, 1 ff.; G. l *littérature franç. au 14e s.* in *La poésie franç. au moyen* Grabein, *Die altfrz. Gedichte über die verschiedenen Stän sellschaft*, 1892.

Bedeutsam auch für die Litteratur des Zeitraums wird, dass danke, wonach Fürst und Volk eine Einheit darzusteller ein Gedanke, der noch das nationale Epos in der 1. H. des durchdringt, in Frankreich sich in der Zeit von Ludwigs IX. selbst Auftreten als Regent (1242) bis auf Kg. Johann, der einen gros seiner Regierungszeit in englischer Gefangenschaft verbrachte (se allmählich verliert. Im betriebsamen Bürgertum, das den Volksw mehrte und zum Bewusstsein der Volkskraft kam, lockerte sich da der Verpflichtung zu unbedingter Unterthänigkeit unter die weltli walt. Es ehrte zwar den, gleich ihm, aufrichtig religiösen, we kirchlich unterwürfigen heiligen Ludwig, dessen Bild lange in de lebendig blieb, aber es wurde unter seinen Nachfolgern, Philipp 1285), Philipp dem Schönen (— 1314) und dessen Söhnen (- sowie unter dem ersten Valois, Philipp VI. (— 1350), durch i kirchliche Politik und Herrscherwillkür, durch Gewaltthaten, rücks Inanspruchnahme des Volksvermögens und Ärgernis bereitende am Hofe aufgeklärt, dass sich die Regierung keiner Verantwo dem Volke gegenüber mehr bewusst war, dass sie nur eigene I und Gutdünken walten liess. Es sah sich nun zum Widerstand Notwehr genötigt und in die Lage gebracht, seine Existenz zu ve und Rechte zu erkämpfen. Frankreich wird so ein Staat; die treiben, wie die Regierung, Politik; man kämpft in Kronrat, P (1251) und Generalständen (1302) für Privilegien, Kompetenzen setze; alle suchen ihre Macht und ihren Einfluss zu mehren, in die des andern beschränken. Überall die Jagd nach Herrscha Ehren und Besitz; daher bei den Dichtern seit dem letzten Dri 13. Jhs. die Klage über die verkehrte Welt, das *siècle bestourné*, die bessere Vergangenheit entgegenhalten.

Damit erlischt auch die Begeisterung, der Gedanke an d in der Litteratur und das Heldengedicht im Sinne des alten aristc nationalen Epos. Die Besetzung von Kronämtern durch Persone Standes (Pierre de la Brosse, Nogaret) und die Käuflichkeit de rechte unter Philipp IV., die Misserfolge der frz. Waffen im en Erbfolgekrieg (seit 1339) seit der Schlacht von Crécy (1346), wo mordgeschosse die kriegerische Überlegenheit des fremden Volk die epische frz. Tapferkeit dargethan hatten, straften alles He Lügen. Die Zeit lobte sich niemand mehr, man sieht nur noch i brechen. Die Jugendstimmung und der heitere Glanz, der über liche altfrz. Litteratur in ihrer Blütenperiode gebreitet war, vert Die Frau, die sonst die Dichtung inspirierte, wird nicht mehr e nommen. Der ritterliche Stand giebt am Ende des 13. Jhs. sein Liebesspiel auf. Das Schöne ist nicht mehr der Leitstern der w Litteratur; sie wird verbürgerlicht und lehrhaft; das Dichten in il dem Denken, sie ist nun ernst geworden.

[1] Oben, S. 435, ist „60ger in 50ger" zu ändern.

Der Spielmann, dem Ludwig d. H. den Hof verboten hatte, ist seitdem seinen litterarischen Aufgaben nicht mehr gewachsen. Er sieht sich auf das Publikum der Städte hingewiesen, und der König der Menestrels in Paris, Pariset[1], der 1321 im Namen von 37 Jongleurs und Jongleressen bei dem Prevost von Paris erfolgreich um das Privileg einkam, das auswärtige Spielleute von den offiziellen Festveranstaltungen zu Gunsten einheimischer Jongleurs ausschloss, hat litterarische Arbeit bei ihnen nicht mehr im Auge. Jedenfalls war sie schon um die Mitte des 13. Jhs. niedrigster Gattung, wo in einer Beichtregel[2] die *joculatores* von der Absolution ausgeschlossen werden, die *frequentant potaciones publicas et lascivas congregationes, ut cantent ibi lascivas cantilenas.* Mit 1—4 Deniers ist der Verfasser des *Dit de la maaille* (s. 196)[3] zufrieden, die man für ein Lied, das auf der Strasse vorgetragen wird, oder fürs Aufspielen noch zahlt. Nur der Menestrel, der aber beständig über den Mangel an Freigebigkeit unter den Grossen klagt, dichtet diese Periode hindurch noch an den Höfen; aber er bildet die Grossen nicht mehr nach, oder zu Idealen um, sondern er erzieht den Adeligen erst zum *preudomme.* Zu zweien bis vieren erscheinen sie noch an einem Tage an einem Hofe[4] und kommen noch viel herum[5]. Jedoch die Rolle des Possenreissers spielen, den Betrunkenen oder Dummen mimisch darstellen, zu fideln oder ein derbes *fablel* vortragen[6], gilt ihnen als verächtliche Kunstübung, da der Menestrel jetzt sich verpflichtet fühlt, *dire bien de bon afaire et dou mal se taire*[7]; *Ne doit le jangleur contrefaire Mais en sa bouche avoir touz dis Douces paroles et biaus dis, Estre nes, vivre purement*[8]. Denn er hat jetzt eine sittliche Aufgabe, er soll moralisch nützen und auch in der Ausdrucksweise sich vor *vilonie* hüten[9]. Philosophie nennt es Jehan v. Condé, wenn er sich über einen moralischen Begriff eingehend äussert[10]. Die Schule hatte ihn hierzu befähigt. Ihr entstammten jetzt gewöhnlich die Menestrels, bei denen man die Klerikererziehung schon an dem häufigen Reflektieren auf die sprachliche Form in ihren Dichtungen erkennt. Die den Menestrel später aus der Dichtung verdrängenden, auf den Universitäten gebildeten Kleriker, in deren Hände die frz. Litteratur im folgenden Zeitraum völlig übergeht, konnten die Dichtung naturgemäss zur alten Heiterkeit und zur freien phantastischen Kombination, in der sie sich zuvor gefallen durfte, noch weniger zurückführen, als es der ernst gewordene Menestrel jetzt vermochte.

So wird Bildung des Laien Tendenz der frz. Litteratur. Und nicht nur Einblick in die umgebenden Dinge und in menschliches Wesen, Thun und Treiben soll sie verschaffen, sondern der Rosenroman kann schon unternehmen, das Problem der Prädestination und der Willensfreiheit vor seinen Lesern zu erörtern. Freilich verbleibt es bei dogmatischer Erledigung der Frage. Richtung geben in der Litteratur aber nur die Schriftsteller, die Wissen besitzen. Und unter ihnen erkennen schon manche die Not-

---

[1] S. *Bibl. de l'éc. des chart.* 3. 400.
[2] S. Guessard, Ausg. des *Huon v. Bordeaux*, Einl. S. 7.
[3] Jubinal, *Jongleurs et Trouvères* (1835), S. 100, V. 27.
[4] Baudouin v. Condé (Ausg. Scheler), S. 159 V. 191.
[5] Adenet, *Cleomades* V. 12321; Rutebuef, *Charlot* V. 40.
[6] Le Vilain au buffet V. 169 (Montaiglon u. Raynaud, *Rec.* 3, Nr. 80).
[7] Adenet, *l. c.* V. 14065 ff.
[8] Watriquet de Couvin, *Fol menestrel* V. 85 ff. (vgl. Ders., *Trois vertus* V. 151 ff.).
[9] Henri d'Andeli; Robert v. Blois; Baudouin (S. 20, V. 77 ff.) und Jehan v. Condé.
[10] *Gentilesse* V. 21 (Ausg. Bd. 2 S. 97).

wendigkeit es aus dem klassischen Altertum zu mehren: ***Car que nous avons Les faits des anciens savons Si les en devons me et regracier*** **versichert Jehan de Meun im Rosenroman**[1]**, und lässt er aussprechen, bei den grossen Dichtern der Alten** ***ver partie Des secrets de philosophie, Ou moult te voldras deliter Et s'i profiter . . Car en lor gieus et en lor fables Gisent profit moult a qui lor pensees covrirent***[2]. Selbst Jehan v. Condé[3] weist dara in Griechenland die älteste und eine sehr hohe Kultur best und Platon nennen der *Roman de la Poire* und Henri d'A Publikum mit Bewunderung. Ja solches Wissen, das zugleic wirkt, erhebt sogar den Kleriker über Fürsten und Könige, *clers plus grant avantage D'estre gentiz, cortois et sage . . Que n ne li roi Qui ne sevent de letreure; Car li clers voit en escriture A provees . . Tous maus . . Et tous les biens . . Par quoi tuit cle mestre Sunt gentiz*[4].

In dieser Überzeugung hervorgebracht, hört das littera auf nur vom Geschmack des Publikums abhängig zu sein. I seit Jahrhunderten das litterarische Werk in lat. Sprache, Wer Hand seines Urhebers zu bestimmten Zwecken und hilft de der Zeitgenossen gestalten. Indem er dessen inne wird, er frz. Schriftsteller auch ein litterarisches Selbstgefühl. Er versel mehr hinter seinem Werke und macht seinen Namen dem mehr nur bekannt, wenn er sich für sein Buch verantwortlich fü er thut es auch, weil er ihm Wert beilegt. Er wird persö auch vorwiegend noch erst darin, dass er dem selbstgewählt persönliche Form zu geben strebt.

Die Bibliotheken[5] der Fürsten und Fürstinnen, die nu erkennen diese Bedeutung dem frz. Klerikerwerk zu, da sie e Es war oft genug auf fürstliches Verlangen hin, und auch ä ungemein kostbar, ausgeführt worden. Philipps des III. Biblio z. B. des Frere Laurent Lehrbuch über Tugenden und La das Philipp vom Verfasser verlangt hatte. Philipp der Schön Staatslehre des Aegidius Romanus (s. II 1, 210) lat. und frz., v. Mondeville frz. geschriebene Chirurgie, und hatte sich vo Meun die Schrift des Boethius *De consolatione philosophiae* in setzen lassen. Seine Frau Johanna v. Navarra (✝ 1305) erhie de Joinville eine Aufzeichnung über Ludwigs des H. Thate sprüche und von einem Franziskaner ein Buch über das Lebe Frauen. Unter den Büchern der Gemahlin des Kgs. Louis X., C Ungarn (✝ 1328), befanden sich neben dem Rosenroman u arbeitung von Ovids Metamorphosen Übersetzungen des *Corp* der *Institutionen*, und für Johanna v. Burgund (✝ 1330), Ge v. Valois, stellte der vielseitig thätige Übersetzer Jehan du Übertragung des mächtigen *Speculum historiale* des Vincenz (s. II 1, 249) her u. s. w.

Diese Klerikerlitteratur wendet später vorwiegend die Pros aber noch den Vers an und führt hergebrachter Weise grössere

[1] V. 9669 ff. (Ausg. Méon).
[2] V. 7206 ff.
[3] *Recors d'armes* V. 13 ff. (Ausg. I 97).
[4] *Rosenroman* V. 18835 ff.
[5] S. Delisle in *Cabinet des mss.* I (1868), S. 10 ff.

tungen unter dem Namen *romans*[1], wogegen sie kürzere Lehr- oder
breibende Gedichte als *dit* bezeichnet, ein Name, der alsbald für
ere Gedichte bis 2000 und mehr Versen oder in Strophen überhaupt
aucht wird. Eine notwendige Darstellungsform für den didaktischen
'n und *dit* ist anfänglich die Allegorie, die, schon früher aus der lat.
ratur in die frz. herübergenommen[2] und massvoll benutzt, jetzt eine
gesamten Stoff eines Werkes Gestalt gebende Darstellungsweise wird,
durch die Personifikation des Abstrakten die Auffassung erleichtern
und sich durch Inaktionssetzung der Begriffe der erzählenden Dich-
; nähert, an die das Publikum bis dahin fast allein gewöhnt war. Die
gorie bereitet auf das rein didaktische Werk der jüngeren Zeit vor.
genug wird der Zweck der Allegorie, die Verdeutlichung, nicht erreicht,
l sie zum Selbstzweck ausartet, und die Dichter die Anähnlichung von
riff und Person zu weit treiben, oder tiefsinnig unerkennbare Beziehungen
chen beiden herstellen wollen, wodurch der Geist des Lesers angeregt
l vertieft werden sollte. Schon jetzt erfreut sich auf Grund der Ein-
ung von Salomons Sprüchen auch das Gleichnis für Darlegung per-
ichen Denkens und Empfindens vielfacher Anwendung. Beliebt wird
nders der Traum, die Versetzung in den blühenden Garten u. dgl.,
ymbole (*semblances*, Jehan v. Condé, Lyon V. 34)[3] zu gewinnen und
h sie die subjektiven Stimmungen diskret bekannt zu machen. Die
müekung der Hss. durch Bilder, die in England seit dem Anfang
13. Jahrhunderts üblich ist (s. S. 046 *Vie de S. Thomas*) und auf
Kontinent schon in Richards v. Fournival Gedichten (s. S. 728) sehr
ollkommnet erscheint, wird ausserordentlich häufig und erhält durch
allegorische Dichtung einen nachhaltigen Antrieb. Geistliche Paro-
ing verbreiteter und beliebter weltlicher Texte und Litteraturformen
le ein weiteres Mittel auf bekanntem Pfade den Laien zu religiöser
icht und Erhebung zu führen.

Originalität fehlt der neuen Litteratur nicht. Sie wird in besonderem
le in übermütigen, oft sehr witzigen Scherzgedichten bürgerlichen Stils
ickelt. Satire wird von geistlichen und weltlichen Federn rücksichts-
gehandhabt, und sie überwindet den früheren Cynismus. Realistisch
die neuen ländlichen dramatischen Scenen. Die Lyrik wird nun
h von den Bürgern in den Städten in festlichen Versammlungen ge-
gt. Die erzählende Dichtung setzt sich fort, aber sie entartet bis-
en zur Burleske oder wird trivial. Der Prosaroman tritt aus seinem
n Stoffkreise nicht mehr heraus. Die beginnende Prosanovelle zeitigt
ersten Blüten. Auf breitem Boden wird die belehrende Prosalitteratur
baut.

Die Prosasprache ist im allgemeinen noch ungelenk. Der Dichter
Klerikerbildung verrät sich durch sein sprachliches Formenspiel; der
ie Reim wird ihm Gesetz. Sein Ausdruck ist nicht mehr natürlich
ch; im reichen Reim schafft er sich eigens sprachliche Schwierigkeiten;
chmal auch erst den Gedanken, entdeckt aber dabei auch die in der
che gelegenen Mittel zum Schmuck der Rede. Die Wirkung eines
n Ausdrucks oder Bildes, einer unvorhergesehenen Wendung, einer
nderen Einkleidung des Gedankens wird erkannt. Selbst Dunkelheit

[1] Zuerst wohl in diesem spezielleren Sinne der Reclus de Molliens, s. S. 697. Über
Bedeutungen des Wortes s. Voelker in *KZts.* 10, 485; s. o. noch S. 690 Fresne's
m de Fortune.

[2] So z. B. o. S. 694 ff. Raoul v. Houdenc u. a.

[3] Ausg. 1, 57.

der Rede wird nicht gemieden, wenn sie auch nicht so weit geht, bei den lat. Sprachkünstlern des 12. Jhs. in der Art eines Peter v. (II 1, 370 etc.), in dessen Schule aber schon Richard v. Fournival gangen war. Die neuen Worte sind mehr aus der lat. Schulsprache schöpft, als dem frz. Sprachschatz abgewonnen. Jene gaben dem Sd steller das gewünschte gelehrtere Ansehen. Die Rede wird auch lo zusammenhängender und längere Sätze lernt man übersichtlich bi Entstellen auch oft noch Verlegenheits- und Reimphrasen das Satzgef so wird doch von den persönlicheren Dichtern seit Beginn des 14. J wie z. B. Gillion le Muisit († 1352), der um 1300 gleichzeitig mit sie jungen Leuten seiner Vaterstadt in Paris studiert hatte, eine Knapp und Schärfe in der Gedankenwiedergabe erreicht, die auf jene wohlf Mittel der Versbildung verzichtet. Geistreich wollen die Dichter oft s durch den Titel ihrer Poesien erscheinen, der eher verbirgt als bezeid wovon gehandelt werden soll. Reden wird für sie wichtiger als gesta Der so herangebildeten frz. Sprache erkannte schon 1270 Brunetto L. (s. 296) den Preis vor anderen und der eigenen Muttersprache zu.

Die Provinzen sind ungleich an der Litteratur des Zeitraums teiligt. Isle de France und die Ostprovinzen werden an Umfang und Fi heit der Leistungen von den picardischen Provinzen übertroffen. I ist noch kein volkssprachlich-litterarisches, wenn auch das wissensd liche Centrum des Landes. In der Normandie, die schriftstellerisch am mei zurücktritt, hört die heimische Mundart auf litterarisch gebraucht zu wer Die anglofrz. Litteratur erreicht in diesem Zeitraum ihr Ende. Namentl in Flandern erfreut sich, während gleichzeitig in Arras eine bürgerli Dichtung aufblüht, der gebildete Menestrel zahlreicher fürstlicher Gön Er fehlt in keiner Beschreibung von Hoffesten in erzählenden Wei picardischer Schriftsteller mehr. Er wird an den Höfen sesshaft, rezi dort seine Gedichte[1], wird zum Hauspoeten, der in Versen die Hofi verschönt, in Gelegenheitsgedichten den Herrn und seine Freunde fei litterarisch ihre Verteidigung gegen Widersacher führt und unermüdl für die Ideale des ritterlichen Standes, *gentillece, courtoisie* und *loiaute* e tritt[2].

A. DICHTUNG.

I. ROMANDICHTUNG.

1. Weltliche allegorisch-didaktische Romandichtung.

142. Das Wesen jener idealen Forderungen an den Ritterstand du Symbole zu verdeutlichen war der Gegenstand einer ersten allegorisd frz. Dichtung über ein weltliches Thema, des *Roman des eles* Raouls Houdene (s. S. 709) gewesen. Über Wesen und Art eines andern griffs, um den sich Denken und Dichten in den aristokratischen Kr schon ein Jahrhundert bewegt hatte, den der Liebe, die immer noch als sinnliche Liebe gekannt war, hatten namentlich erzählende Di wie Crestien (s. S. 499), allegorisierend Aufschlüsse zu geben ver oder Bearbeiter von Ovids Liebeskunst (s. S. 709 f.) praktische Bele gewährt, ohne das widersprechendste und vielgestaltigste der Gefühle

[1] Watriquet v. Couvin, *Mireoirs as princes*, von 1327, V. 27 (Ausg. S. Jehan v. Condé, *Magnificat* V. 66 (Ausg. 1 S. 355) etc.
[2] S. Girardin d'Amiens, *Escanor* V. 2554.
[3] Später provenz. Dichter, wie Peire Guillem, unter Kg. Thiebaut v. Navarra *Lai on cobra sos dregz estatz* (Mahn, *Werke der Troub.* 1 S. 241).

'urzel blossgelegt zu haben. Auch der allegorisch-erotische Roman, len vierten Zeitraum der frz. Litteratur eröffnet, der *Roman de la rose* 7 etc.), bezweckte mit der Allegorie, die sich so gut eignete Dunkles hellen, wie Anstössiges zu verhüllen, zunächst nur der vom Verfasser ›rbenen Dame den Weg für das von ihm gewünschte Verhalten vor- chnen und verlockend darzustellen. Wohl aber bildete ihn sein Fort- r zu einer objektiven allegorischen Lehrdichtung um, die den Gegen- l von einem bestimmten Standpunkt aus nicht nur erschöpfen wollte, ern ihn auch mit entlegenen gelehrten Dingen und mit Spekulationen erbindung brachte, auf die im ersten Teile nichts hindeutet. Im :nroman wird so der heitere, sonnige, jugendliche Geist der weltlichen itung des dritten Zeitraums der frz. Litteratur von dem neuen ge- eren Geiste des vierten verabschiedet. Und während der erste Teil tiefergehende Wirkung trotz poetischer Vorzüge nicht mehr üben ate, wurde durch den zweiten eine Verbreitung des ganzen Werkes :r 150 Hss.) erreicht und ein Einfluss auf die Stimmung der Geister die Litteratur Generationen hindurch ausgeübt, wie es im MA. nur h Dantes *Divina commedia* vermocht hat. Der Grund in beiden Fällen dass sich in beiden Werken dem Laienstand ein weitblickender, über- ner Geist imponierend offenbarte.

Dem jovial-sinnigen, naiv sich gebenden Guillaume de Lorris :anais; V. 10562; 10595), dem Verfasser des ersten Teils (bis V.) den Adel abzusprechen[1], liegt sowenig Grund vor, wie in Jehan Meun (Orl.) den gleichzeitigen begüterten Archid. v. Beauce des :ns zu erkennen, von dem ein umfangreiches Testament über vielerlei ztümer vorhanden ist[2], worunter jedoch des Dichters Jehan de Meun in Paris nicht erwähnt wird. In Wirklichkeit ist der Name desselben n Clopinel de Meun (V. 10601 ff.). Da er zwar vom Tode Kon- ıs (1268; V. 6680) und von Karl v. Anjou als z. Z. König v. Sicilien 5667), nicht aber von der sicilianischen Vesper (1282), noch auch Karls Erhebung zum König v. Jerusalem (1277) spricht, so schrieb wischen 1268—77. Und wäre seine Angabe (V. 10624 ff.), wonach ehr als 40 Jahre nach Guillaumes Tode seine Fortsetzung unternommen :, buchstäblich zu nehmen, so könnte Guillaume das Jahr 1237 nicht ›t haben. Allein, da Jehan Guillaume augenscheinlich nicht persön- kannte, jene Zahl daher nur auf Schätzung beruht, und Jehan, wie ıweisbar Andere (z. B. Joinville etc.), sich dabei geirrt haben kann, chrieb Guillaume jedenfalls frühestens um 1237. Er begann in seinem Lebensjahre (V. 21; 46) und hinterliess sein Werk, das, wie Clopinel ätigt (vgl. V. 4063—8 = 10591—96), im V. 4070 abbrach, unvoll- :t. Clopinels Fortsetzung, der seine ausgedehnten gelehrten Studien ısgingen, die sich zugleich auf reiche Lebenserfahrung gründet und keine Lebenslust verrät, ist ein Werk reiferen Alters, wenn auch viel- t nicht die erste Dichtung Clopinels gewesen. Nach V. 2055 ff. ist : Bearbeitung von Boethius' Schrift *de consolatione philosophiae*[4] jeden- jünger. Er starb vor 1305, war vermögend und hinterliess den Do- kanern in Paris ein Haus. Er stand als Schriftsteller in Ansehen, denn atte durch nicht erhaltene Jugendwerke *maintes gens maintes fois delitees*

[1] Die Zitate nach Méons Zählung.

[2] Vgl. Jarry, *Guill. de L. et le testament d'Alph. de Poitiers*, 1881 (s. *Romania* 162).

[3] Gedr. in der Ausg. des Rosenromans v. Marteau u. Croissandeau (s. u.) 5. 306.

[4] S. *Hist. litt.* 28, 409.

[illegible] Versen [illegible], anschliessen, sind nach [illegible]
[illegible] Guillaume [illegible]
[illegible] darauf [illegible] vor [illegible] Dann die
[illegible] mit der Rose [illegible]
[illegible] Guillaumes Werk zurückgeführt [illegible]
[illegible] beeinflusst worden zu sein [illegible]

[illegible] Rosenroman [illegible] ist weder bei Guillaume [illegible] der Liebe in den [illegible] Raoul v. Houdenc [illegible] S. [illegible] so dass der Traum universal [illegible] die menschliche [illegible] Die Traumeinkleidung war vor [illegible] zum Schluss [illegible] (II 1, 385), sondern auch in der [illegible] (v. 32) und wiederum von Raoul v. Houdenc [illegible] angewandt worden. Wenn Guillaume demnach [illegible] *[illegible] mater*, mit der er die geliebte Dame [illegible] (V. 3515, 3611), wie schon mancher andere [illegible] vor ihm, neu sei, so hat er immerhin darin recht, dass [illegible] Dichtung, die Kummert des Lai v. [illegible] (s. S. [illegible])

[1] [illegible] Marte [illegible] S. 272 [illegible]

[2] A [illegible] 1814 Michel 1864; Marie [illegible] *Langue et litt.* S. 467; Bormei *Gui Faire et Guil.* [illegible] *Romania* 16, 628. — Hss. s. Stengel, *Mitth.* S. 42; [illegible] S. 34 Pfeiffer in *Progr. d. Friedrichst. Gymn.* 1872 s. *Romania*; *Notices et extraits* 33, 2 [illegible] 285 [illegible]; Ward, *Catalogue* [illegible] Paris Bibl. nat. 378 [illegible] 797—807, 812, 814, 1558—[illegible] 9199, 9345, 12587, 12596, 12786; s. *JahrbfREL* 11, [illegible] 22551, 24 088, 24392, 25543, 25526. Zu *Nouv. Acq.* 934 s. *Bull.* 22, 74; Genevieve 1126, 1127, Mazarine 3872—3875; Arsenal [illegible] 5209, 5210, 5226, 6015, 6818; Montpellier Ec. méd. 245, 249, [illegible] 542, 587; Chalons-s.-Saône 33; Chalons-s.-M. 270; Dijon 525, 526; [illegible] 37, Grenoble 864, Marseille 1107, Meaux [illegible] Poitiers [illegible]

Wollusttraum und die Empfindungen symbolisch darzustellen unternimmt, die im Träumenden von der Rose, der jungfräulichen Scham, und durch das weibliche Widerstreben bei der männlichen Annäherung erregt werden. Diesen Sinn der Rose deutet Guillaume selbst wenigstens an (V. 2079 ff.; 3369 ff.) und macht Clopinel klar (V. 14746; 14983; 15621; 21975 etc.), der auch (V. 14128) mit dem Verfasser des Lecheor nüchtern die grossen Thaten der Alten und den trojanischen Krieg auf die gleiche Ursache zurückführt. Aber bei Guillaume wird die Fiktion eines durch die sinnliche Erregung hervorgerufenen wonnigen Traumes aufrecht erhalten und er übermittelt dem Leser das unbefangene Wohlgefallen an seinen, von Anschauung und Empfindung durchdrungenen poetischen Traumgebilden ohne jeden Beigeschmack von Lüsternheit. Clopinel dagegen ist darauf bedacht den poetischen Schleier zu lüften, das im schönen Schein wirkende reale Triebleben zu offenbaren und kommt der verbreiteten Geringschätzung der Frau entgegen, indem er sie wegen ihrer angeblichen, vom Manne gesuchten Schwachheit verächtlich macht.

Guillaume wird im Traum an einem wonnevollen Maienmorgen in die schöne Natur versetzt und gelangt nach einer erfrischenden Morgenwanderung zu einem ummauerten Hain, auf dessen Aussenseite abschreckende Bilder angebracht sind; er befindet sich bei dem nur Auserwählten zugänglichen Garten der Lebensfreude durch Liebe. Freundlich von den sich erlustigenden Bewohnern empfangen, nähert er sich einer knospenden Rose, die ihn durch ihre Schönheit anzieht, sucht ihr, von Amors Pfeilen getroffen, zu gefallen und ihr Vertrauen zu gewinnen, will sie pflücken, begegnet aber dabei ihrem vielfältigem Widerstreben und Widerstand, bei dessen Vorführung Guillaume abbricht. D. h.: Unvermutet (im Traum) überkommt den Jüngling der Liebesdrang. Er verklärt ihm die Welt (Natur und Maienzeit), aber er leitet nur den zum Ziel (Garten), der frei ist von (Bilder an der Mauer) Hass (*haine*), Verrätersinn (*felonie*), niedrer Denkart (*vilenie*), Begehrlichkeit (*couvoitise*), Geiz (*avarice*), Neid (*envie*), von körperlichen Gebrechen (*viellesse*), Heuchelei und Mangel. Zum Zutritt befähigen dagegen Sorglosigkeit (*oiseuse*), Freude an Zertreuungen (*deduit*), Heiterkeit (*liesse*), Liebesbedürfnis (*amor*), Schönheit (*beaute*), Reichtum (*richesse*), offene Hand (*largesse*), Aufrichtigkeit (*franchise*) und gesellschaftliche Bildung (*courtoisie*). Diese sind es, die Lebensfreude (tanzende Figuren) schaffen, nicht der Wert der eignen Persönlichkeit (Narzissus), und zwar Lebensfreude durch geahntes Liebesglück (Rose spiegelt sich im Wasser), das von jungfräulicher Unberührtheit (Rosenknospe) erwartet wird (Rose am Stock). Dem stürmischen Trieb danach wird nicht gleich Erfüllung (Rose hinter Hecke); Fieberschauer erregen im Liebenden die Vorzüge der Geliebten (6 Pfeile Amors),; aber er muss sie ertragen und erwägen, wie er an das Ziel seiner Wünsche gelangen könne (Amors Belehrungen, Befehle und Tröstungen). Die Artigkeit des Liebenden gestattet eine Annäherung (*bel acueil*, Sohn der *courtoisie*), erweckt aber bei der Geliebten Angst und Befürchtungen (*dangier*, *male bouche*, *honte*, *paor*), die ihm Zurückhaltung auferlegen (*dangier* vertreibt *bel acueil*). Ihre Unbefangenheit und ihr Mitleid (*franchise*, *pitie*) gestatten ihm eine neue Annäherung (die Rose ist entwickelter und offener, doch ist das Pistill nicht zu sehen), und der eigne Trieb in ihr (Venus redet zu) drängt die Schamhaftigkeit (*chastee*) einen Augenblick zurück. Weiteres Entgegenkommen aber verhindert dann die Sorge um üble Nachrede (*male bouche*); *dangier* und *jalousie* lassen deshalb den Rosenplatz mit einem Verhau umgeben, der den Zutritt unmöglich macht, und eine erfahrene Alte wird

der Jungfrauschaft zur Hüterin bestellt. Auf welchem Wege die Wieder-annäherung des Liebenden und die Gewinnung der Rose erfolgen sollte, hat Guillaume mit dieser aus den Allegorien seiner Begriffsdichtung völlig herausfallenden konkreten Figur angedeutet. Die Alte ist die Kupplerin, durch die denn Clopinel auch dem Liebenden die erwünschte Hilfe zu Teil werden lässt. Wahrscheinlich hätte Guillaume anmutiger geschlossen als der Nachfolger. Guillaume kennt die Empfindungen des Liebenden und die Wirkungen der Liebe. Er teilt seinen allegorischen Figuren, die Regungen der Seele bedeuten (Venus 3430 ff., Dangier 2839 ff., Vergonde 2985 ff.), nächst charakterisierenden Zügen eine bezeichnende Sprechweise (V. 3206 ff., 3578 ff.) mit, wodurch sie Bilder der gewollten Art im Geiste des Lesers hervorrufen; aber öfters umfasst die Ausmalung wohl den Bildern, nicht aber den Begriffen zukommende Einzelheiten, sodass die Verdeutlichung nicht erreicht, die Illusion vielmehr zerstört wird. So gibt es bei der Rose nächst Dornen auch Disteln (V. 3807 ff.), die nicht einmal zum Bilde passen und auch keinen Begriff vertreten. Oder *jalousie* errichtet um die Rose eine umständlich beschriebene Schutzwehr in der Weise einer mittelalterlichen Befestigung, deren Teile unbezogen bleiben. Die mehreren Rosenstöcke um den *bouton* machen die ganze Konzeption unklar, und wenn Amor selbst noch in seinen Belehrungen personifiziert wird (V. 2609 ff.) und auch sogar das *dous parler* vermenschlicht werden soll, so sind die Grenzen der Stilart schon nicht mehr eingehalten. Der Gedankengang ist im allgemeinen jedoch ungezwungen und gerade aus; nur begegnen auch Abschweifungen, unbegründet breite Ausführungen und Widersprüche (z. B. V. 1697. 1724. 1744 etc. 6 Pfeile Amors gegen V. 1319: 5). Auch Flickverse müssen den reichen Reim herbeiführen helfen. Das anstössige Wort (vgl. V. 3656) meidet Guillaume noch nicht. Sein Ausdruck ist natürlich und oft so treffend wie im Sprichwort (vgl. 2235 ff.). Er belebt die Darstellung durch Gespräch und Selbstgespräch, redet den Leser an und redet ihm zu. Er erhebt sich zu poetischen Bildern, wie Niemand vor ihm, und er fühlt sich in die Natur hinein, besonders in der Schilderung des Maienmorgens und bei der Beschreibung der Stimmungen im Liebesgarten. Er heftet an Blatt und Blüte, Baum und Frucht, Bach und Kiesel, Vogelsang und Blütenduft ein sinniges Empfinden, das selbst dem frz. Lyriker noch nicht aufgegangen war. Dabei wird er noch immer auch der Aufgabe seines *Romans de la rose* où *l'art d'amor est tote enclose* (V. 38), zu belehren (vgl. V. 2609 ff.), gerecht. Als eine seiner litterarischen Quellen gibt sich in Amors Vorschriften (*commendements*, V. 2069 ff.) für den Liebenden, der Liebe wecken will, in der Empfehlung von Höflichkeit, Sauberkeit und Körperpflege, in den Warnungen vor Trübsinn, Hochmut, Niedrigkeit in That und Rede u. s. f. Ovid's *ars amandi* zu erkennen, während er den Metamorphosen ebenso fern gestanden zu haben scheint, wie dem erotischen Mimus des MA. (II 1, 412).

Dagegen sind der von Jehan de Meun verwerteten Bücher die Menge. An der Ausgestaltung der Allegorie lag ihm wenig. Aus den Vorgängen, die sich nach Guillaume noch allegorisieren liessen, hat Jehan ein Gewebe von so weiten Maschen hergestellt, dass man es über den vielen fremden nachdenkenswerten Dingen, mit denen er sie ausfüllt, fast vergisst. Ausserdem werden Figuren, wie die *raison*, die bei Guillaume ihre Aufgabe bereits gelöst hatten, als geeignete Organe für lange und vielseitige Auseinandersetzungen (V. 4233—7266) aufs Neue aufgeboten und nicht verabschiedet, bis sie alles, was sie vertreten können, ausführlich (*sermon*

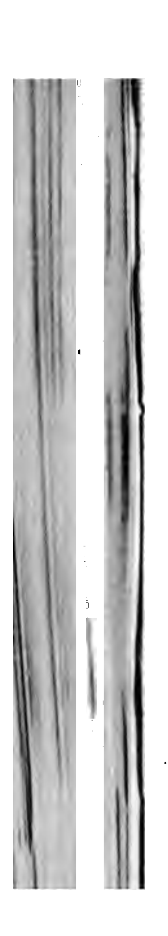
.4692) dargelegt haben. Der Punkt, auf den es Guillaume ankam, wird plump cynischer Weise abgehandelt. Die neuen Personifikationen dienen cht mehr Gemütslagen des Liebenden zu versinnbildlichen, sondern sind nchmal nur noch Vertreter äusserer menschlicher Eigenschaften. Cloels Absicht war, durch gelehrte und von Gelehrten erdachte Dinge den rstand der Laien aufzuhellen (*por enseignement*, V. 15405; 15416 ff.) und nen Kenntnisse zu übermitteln (V. 17308) im Rahmen pikanter Belehrung er die Geschlechtsliebe, um die sich Sinnen und Denken eines grossen eises des höheren Laienstandes noch vorwiegend bewegte.

Aus Alains v. Lille Anticlaudian (II 1, 385) ist die Idee der gerten Unterweisung, manches Wort und die Gestalt von Natur (V. 16095 ff.) d Genius (V. 16487 ff.) und die Anlage von Clopinels Fortsetzung 070—22070, ebenfalls reichger. 8Silb.) genommen. Wie in der mehrch darin benutzten Schrift des Boethius *De consolatione philosophiae* steigt i Clopinel (V. 4233) Raison aus der Höhe herab. Die «Alte», die uillaume schon in Aktion hatte treten lassen, wird an das neue Ende rwiesen und macht der Vernunft Platz, die nicht mehr die Überlegung es Verliebten und seine Reflexion über den Naturtrieb bedeutet, wie bei uillaume, sondern mit demselben konkurriert und dem Verliebten in 3000 ersen (4243—7266) das Leben des bedürfnislosen Weisen, unter Anhrung von Sprüchen und Geschichten der Alten und unter Hinweisen uf Autoritäten zu wählen empfiehlt, dabei in der strengen Form des Beeises (V. 5774 ff.; 5780; 5862) ihre Sätze begründet, die verschiedenen rten der Liebe nach scholastischer Regel definiert und des Autors Abcheu gegen die verächtlichste Liebe, zu Fortuna (V. 4785—6932), kundiebt. Dadurch erhielt Clopinels Fortsetzung sofort die bezeichnende Wendung. Hiernach darf Guillaumes Freund wieder auftreten, der, Kenner er Frauen und Anwalt der Jugend, nach Ovid den Liebenden zeigt (V. 7267—10031), wie die Aufpasser zu täuschen und zu bestechen, die Sprödigkeit der Geliebten wirksam zu bekämpfen, wie sie zu reizen, ihr Mitleid zu erregen sei u. s. w. Von der jugendlichen Schüchternheit der ersten Liebe, wodurch Guillaumes Dichtung ihren Reiz erhält, ist hier nicht mehr die Rede. Für Clopinel ist die Frau die Eva der Kirche, die nur auf die Verführung wartet, das wandelbare, begehrliche Geschöpf der alten Satire (V. 8321 ff.). Kaum berechtigt ist in diesem Zusammenhange die Erzählung von Jason u. a., das ausgeführte Selbstportrait des Eifersüchtigen (V. 8443—9460), die lange Betrachtung über den Reichtum (V. 10032—342), dem alles erreichbar ist, und über die Schrecken der Armut, denen eine Darlegung der weiblichen Schwächen, der Toilettenkünste, deren Opfer die Keuschheit wird, und eine Schilderung der einfachen guten, alten Zeit, der der Luxus fremd war (V. 8395 ff.), u. dgl. z. T. vorangeht. Der moralische Gehalt aller dieser Ausführungen ist nicht gross. Unüberlegt behandelt ist die von Clopinel eingeführte Verstellungskunst (*faux semblant*, V. 10343—12736), die trotz treffender Selbstschilderung die Wahrheit reden kann. In der Zeitkritik, die sie übt, macht sie sowenig wie die Vernunft vor dem bestechlichen Richter (V. 5603 ff.), vor dem Priester Halt, doch sollen nach V. 15453 ff. nur die *desloiaus* dabei getroffen werden. Clopinel spricht sich gegen den Almosen beanspruchenden Bettlerorden (V. 11631 ff.) aus und nimmt Partei in dem noch nicht ausgetragenen, vom Rektor der Universität in Paris, Guillaume v. S. Amour (V. 11682 ff.), eröffneten Streit über die Rechte des Bettlerordens (s. II 1, 197) und über das 1255 verbrannte *Evangelium perdurabile* (V. 12000 ff.). Mit dem Zurückgreifen auf die geile, bestochene

Robin da sei (V. 14083), auf dieselbe Frei
und die unwiderstehliche Macht der Natu
heiligt. Dem so vorbereiteten *bel acueil* muss
wieder nähern (V. 14921 ff.), der alle Vors
um nochmals heftig von *dangier*, *honte* u. s.
zwungen zu werden zu List und Täuschu
Dass sich nun, wo ernstlicher Kampf begi
der Empfindungen in Burgverteidigung u. :
immer begehrten Heldendichtung nicht zu
die Schilderung nicht und von einer Parall
gänge in dem Kampfe zum Seelischen n
Liebenden kommen Venus und Amor auf
(V. 15505 ff.). Hinausgeschoben wird die
tungen in Gesprächsform (V. 16093 — 1903
des Liebenden jedoch nicht denken lasser
Ehe schaffende Natur, über den Vernichte
über den nur einmal vorhandenen Phönix,
denen die Natur Wesen vervielfältigt, über i
und sonstigen Aberglauben, über Willensf
17303 ff.). Eigne Ansichten Clopinels li
des Verdienstadels vor dem Erbadel her
lässt er dagegen rationalistisch Volksglau
19103 ff.) deuten und die »widernatürliche
vertreten. Die von der Natur gewollte Forn
in der Geliebten aufgegangen (V. 19634 ff.
ein obscönes Schreiben der Natur über die na
für dieselbe vorzulesen (V. 19705), das sich i
Venus treibt mit ihrer Fackel endlich *honte* und
der Akt an der Rose wird vollzogen und d

Für zwei Dritteile der Fortsetzung Jeh
die Grundlagen in der christlichen und w
wissen und auch im übrigen Drittel handl

d
e
u
n-
o-
en
die
35,
er-
ber
men
stert
rane,
ärts,
rmut-
d ge-
solde,
s und
Buch-
on den
erliche
Buch-
chische

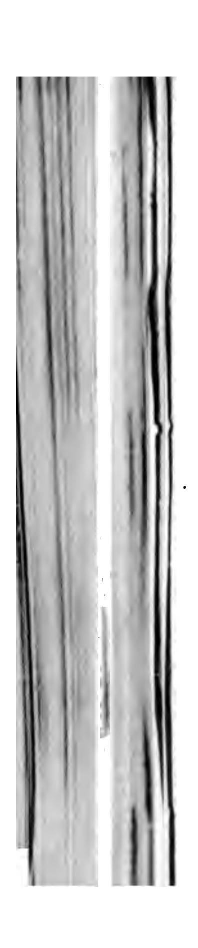


Beredt begründet wird der Anspruch der Frau, die nic
Robin da sei (V. 14083), auf dieselbe Freiheit, die der
und die unwiderstehliche Macht der Natur betont, die
heiligt. Dem so vorbereiteten *bel acueil* muss sich nun end
wieder nähern (V. 14921 ff.), der alle Vorsicht vergesse
um nochmals heftig von *dangier, honte* u. s. w. zurückge
zwungen zu werden zu List und Täuschung seine Zuf
Dass sich nun, wo ernstlicher Kampf beginnt, der alleg
der Empfindungen in Burgverteidigung u. s. w. umsetzt,
immer begehrten Heldendichtung nicht zu verwundern,
die Schilderung nicht und von einer Parallelisierung der
gänge in dem Kampfe zum Seelischen noch weniger
Liebenden kommen Venus und Amor auf Seite der G
(V. 15505 ff.). Hinausgeschoben wird die Entscheidun
tungen in Gesprächsform (V. 16093—19633), die sich al
des Liebenden jedoch nicht denken lassen, über die a
Ehe schaffende Natur, über den Vernichter des Gescha
über den nur einmal vorhandenen Phönix, der den Type
denen die Natur Wesen vervielfältigt, über ihre Macht, ü
und sonstigen Aberglauben, über Willensfreiheit und F
17303 ff.). Eigne Ansichten Clopinels liest man aus
des Verdienstadels vor dem Erbadel heraus (V. 1895
lässt er dagegen rationalistisch Volksglauben (z. B. ü
19103 ff.) deuten und die «widernatürliche» *conceptio vir*
vertreten. Die von der Natur gewollte Form der Liebe i
in der Geliebten aufgegangen (V. 19634 ff.). Der Geniu
ein obscönes Schreiben der Natur über die natürliche Liebe
für dieselbe vorzulesen (V. 19705), das sich in unverständli
Venus treibt mit ihrer Fackel endlich *honte* und *paor* in die Fl
der Akt an der Rose wird vollzogen und der Traum ist a

Für zwei Dritteile der Fortsetzung Jehans de Meun
die Grundlagen in der christlichen und weltlichen lat.

llt, darunter selbst nicht wenige Lehren Ovids (s. *Spec. hist.* Bch. 7
1 ff.), die Jehan de Meun zu benutzen hatte. Wohl von den wenigsten
r griechischen Gewährsmänner wie Platon, Aristoteles, Heraklit, Em-
kles, Diogenes, Pythagoras und Sokrates, von Theophrast, Euklid
Galen hatte er durch Unterricht erfahren oder aus mittelalterlichen
ern, abgesehen von Vincenz' *Speculum*, etwas erfahren können, das ihm
das meiste von dem vermitteln konnte, was er aus Cato und Cicero,
Catull, Tibull, Ovid, Virgil, Claudian, Juvenal, Seneca, Sallust, Sueton,
Solin, Valerius oder aus christlichen Schriftstellern wie Augustin
Boethius oder aus dem Codex Justinianeus, aus arabischen und christ-
en mittelalterlichen Gelehrten wie Albumasar, Avicenna, aus dem Alma-
und Abaelard beibringt, während ihm der Policraticus des Johann von
sbury (s. II 1, 214) zu Handen gewesen sein mag. Man wird daher
l vermuten dürfen, dass Jehan de Meun bei Ausführung seiner Absicht,
n Laien in seinem *miroir as amoureus*, wie er sein Werk nennt (V. 10687),
Weltbild, freilich «sub rosa», vorzuführen, durch Vincenz' Buch nicht
mitbestimmt, sondern auch wesentlich unterstützt worden ist. Fast
dert Jahre vor Boccaccio vermochte er so schon für vielerlei von dem
hologisch-Historischen, das des ital. Dichters gelehrte lat. Werke,
ealogia deorum etc. den Lateinkundigen zugänglich machten, bei seinen
dsleuten Interesse in der Muttersprache zu wecken. Doch geht seine
hrsamkeit nicht ganz in Vincenz auf. Ausser über Boethius und
nn v. Salisbury verfügte er auch über Livius (V. 5618), den Vincenz
r sonst, noch bei der Geschichte der Virginia anführt, die Jehan de
nach Livius erzählt. Auch Platon räumt er unter den Philosophen
Bedeutung ein, wie Niemand in seiner Zeit, und mehr als es bei
enz der Fall, gelten ihm Dichter wie Horaz, die die Geheimnisse der
sophie auf angenehme Weise lehren, als Autoritäten. Um des grossen
nnes willen, der daraus erwachsen (V. 5055 ff.), empfiehlt er denn
, allerdings in Hinblick besonders auf Boethius, das Übersetzen lat.
er. Dabei schliesst er sich nicht ab vor der einheimischen Litteratur,
Vergleiche mit Roland (V. 7903), Renouart (V. 15547), Gauvain
18899), erwähnt Renart (V. 11106; 11161) und selbst frz. Volks-
sen (Fee Abonde, V. 18627 ff.). Doch handelt es sich auch hierbei
: um dichterisches Fortbilden, sondern um Lehre, die oft die Form
g schulmässiger Definition und scholastischen Schlusses annimmt.

Jehans moralischer Charakter ist weniger leicht zu erfassen. Von
Äusserungsweise seiner Figuren, die gottergeben, weise, wohlmeinend,
sichtsvoll und anständig, aber auch, entsprechend ihrem Wesen, ge-
n und niederträchtig sein können, ist dabei abzusehn. Aber der Ver-
erung, dass er die Frauen verehre (V. 15400) und die lautere Liebe
vernünftige sei (V. 4605 ff.), widersprechen die Lehren der Natur
der «Alten», die sich Jehan zu eigen macht, die nicht lügen können
4219 ff.) und die vor Klostermauern nicht Halt machen, die Behand-
der Liebe nur als physische Erscheinung, das Absehen von der Ehe,
eine Exempel, die niemals Achtung vor der Frau einzuflössen be-
en, Derbheiten (V. 5560, 6398 ff., 8946 ff., 20953), umschriebene
unumschriebene Benennungen des Obscönen, der geile Schluss des
en. Dass er sich versage von der lasterhaften Liebe (V. 20076 ff.)
den und um der Klarheit (V. 15361 ff.) willen das Ding bei seinem
ssigen Namen nenne (V. 7169 ff.), den prüde zu vermeiden er nicht
l *courtois* fände (V. 6960 ff.), zeigt jedenfalls an, dass er sich be-
war, nicht die Zustimmung aller seiner Zeitgenossen erwerben zu



entwickelt (V. 21171 ff.). Zum poetischen Ausdruck
aber er kann Gedanken sehr kapp und schlagend a
etc.). Ob versteckte Satire im Gelächter der Venus
in andern Fällen beabsichtigt wird, ist nicht deutlich
Antithese (V. 4307 ff.), wie anderen Dichtern der Ze
muss die dringliche Mahnung verstärken (V. 16892
weise Breite der Darlegung wird durch die Neuh
Gegenstände veranlasst sein. Dramatisch lebendig
im lat. Mimus (s. II 1, 427) uneingeführten (V. 127
rede mittels gebrochener Zeilen (V. 4267 ff.). In
kussionen erscheint die Schulformel (V. 4096, 5390,
der Schulausdruck (V. 5465 ff., 5780, 8228, 12343 f
neugebildete Wort (*dedoloir*, V. 4104), alles Guill
fremd. Reichen Reim erzwingt Jehan auch, wie and
durch gewaltsame Wortzerlegung (V. 20224 ff.).

Ununterbrochen gewährte der Rosenroman bis
genden Generationen Unterhaltung und Belehrung.
der Lanzelotroman durch seine Länge, sprichwörtlich (C
Voir dit, von 1363, Ausg. P. Paris S. 28) geworden

Jehan de Meun setzte die Erneuerung des Alt
Übertragungen von Prosawerken, der Schrift des Ve
und des Boethius *De consolatione philosophiae* fort (s.
reumütig seine litterarische Thätigkeit (1291; V. 643
Lebens mit einem oft abgeschriebenen *Testament* (
reichg.)[1] nebst *Codicile* (11 Str. aaab cccb)[2], das erst
Dit-Strophe des 13. Jhs., das andere in Hs. Bibl. 1
ähnlichen lat. Gedicht[3] begleitet, beide im Sermonensti
schwermütig klingende Betrachtungen und Mahnun
frommen, gottergebenen Seele, die der Welt noch zu

[1] Ausg. bei Méon, *Rom. de la rose* 4 (1814), S. 1 (s. no
Hss. S. Naetebus, S. 78 ff.; Stengel in *ZtsfFSp.* 14. 2. 168;
mss. fr. 1 (1876), S. 104; ferner Bibl. nat. Nr. 1572. 2063. 2

douins v. Condé Auffassung von der Liebe sich zu eigen macht. Durch ein Zwischenstück *Le capele* (553 V.) lässt er sein Werk in zwei Teile, von je c. 5000 V. (etwa 1000 V. im Anfang des ersten fehlen), zerfallen, n denen Amor, umgeben von Personifikationen der Eigenschaften Liebender, einen Räten, in seiner Burg durch seinen Gerichtshof, von dem Eifer- ichtige, Heuchler und Betrüger ausgeschlossen sind, Beschwerden (30) m Liebe Leidender entgegennimmt oder Antworten auf Fragen Liebender rteilt, darunter der Dichter selbst, dessen Dame ihm ihre Zuneigung ver- irgt. Ein Anderer beargwöhnt die Treue seiner Frau, ein Junker weiss en Gegenstand seiner Liebe nicht anzugeben, ein schüchterner Kanonikus rfährt, wie er mit seiner Dame zu sprechen habe, ein König der Friesen erging sich, indem er eine Schäferin zurückwies, sogar ein stummes iebespaar tritt unter den Ratsbedürftigen auf, die alle erfahren wollen, ie sie rechtschaffen an das Ziel ihrer Wünsche gelangen und ihres Liebesleides ledig werden können. Die oft lebhaft geführten Verhand- ungen werden durch einen Angriff der *envie* auf Amors Burg, der zurück- eschlagen wird, unterbrochen, durch Zersprengung des Gerichtshofs bei inem zweiten Angriff aber aufgehoben. Ehe der Dichter den Sieg der Liebe über den Hass und die Rückkehr des Gerichtshofs feiern kann, der sich in den Himmel gerettet hat, hält er ein Selbstgespräch über ein Liebesweh, dessen er sich beim Anblick eines Kinderspiels, der *capele Martinet*, lebhafter denn je bewusst geworden ist, da auch seine Dame ich versteckt und nicht fangen lässt. Aus einem Gespräche mit den Damen *Bonne amour, Grace, Souffisance, Merci* schöpft er neue Hoffnung uf Erhörung und schliesst das Zwischenstück mit einem refrainartigen Liederzitat. Im zweiten Teil des Liebeshofs, der wie Thibauts Dichtung, mit solchen von der Melodie begleiteten Liederzitaten durchsetzt ist, die us bekannten Liedern entnommen sind, erringt der König der Friesen den Sieg über den Hass und die Feinde der lauteren Liebe, die sich hrer Frechheiten gerühmt hatten, und setzt den vertriebenen Amor wieder n seine Herrschaft ein. Wie die Komposition, so ist auch die Sprache des *Court d'amours* gewählt, in der Stellung der Satzglieder sogar unge- wöhnlich gesucht.

Ovids *Ars amandi* wird wiederholt nachgedichtet, ohne dass die früheren Französierungen und die Traktate über die Liebe von unge- lehrten Zeitgenossen (vgl. u. 195 etc.), die sich bemühten hinter die Fein- heiten der Liebeskunst zu kommen, beachtet werden. Ein Jacques d'Amiens[1], wohl nicht der S. 681 erwähnte, wie es scheint, ältere Lieder- dichter, bearbeitete, etwa im letzten Drittel des 13. Jhs. Ovids *Ars*, um einer Dame zu gefallen (V. 11 ff.; 2367 ff.), in seinem *Ovide de art en romant* (2384 8Silb.)[2] und zwar in freierer Weise als früher. Er behält den Gang der Darlegung und den Ton der Vorschrift bei, bindet sich aber nicht an den Wortlaut, ersetzt unter starken Kürzungen im zweiten und dritten Teile die römischen und mythologischen Dinge durch anderes und beschränkt sich nicht auf Verdeutlichung und Anpassung des Textes, sondern fügt selbst (V. 462—1095) beredte und charakteristische Liebes- anträge und daraus erwachsende Wechselgespräche zwischen Werber und

[1] Ausg. Körting (1868; s. *JahrbfKELit.* 9, 400); Perpéchon in *Mém. et doc. p. la Soc. Savois. d'hist.* 35 Bd., 273. — Hss. S. Körting, *l. c.*; Brakelmann im *JahrbfKELit.* 9, 338. 403; Perpéchon, *l. c.* S. 275. — Litt. Körting, *l. c.*, Einl.; Simon, *Jacques d'Amiens* (1895), S. 6 (vgl. Herrigs *Arch.* 96, 193).

[2] Ausg. Doutrepont 1890; Tross 1866; ältere s. das. Einl. S. 9. 32. — Hss. Doutrepont, S. 29. — Litt. Das Einl.; *Hist litt.* 29, 461; Langlois, *Sources du Roman de la Rose* (1891), S. 79.

Dame oder Antworten derselben ein. Er besitzt Frauenkenntnis u naturalistische Denkart genug, um die lat. Vorlage hier durch Pikanteri dort durch Unverblümtheit noch zu übertreffen. Besonders erschein ihm wegen ihrer Nettigkeit und ihres Wohllebens die Beguinen anziehen Muster für Frauen, die ihr Vergnügen haben wollen. Ein westnorma nischer (?) Dichter, der seinen und seiner Dame Namen in einer no ungelösten Buchstabenaufgabe (V. 3377 ff.) verborgen hat, bleibt in seine *Clef d'amors* (3426 8 Silb., rg.), auf Geheiss Amors verfasst, der de Dichter im Traume die Regeln der Liebeskunst aufzuschreiben befahl, längeren Stellen Ovid näher zur Seite und giebt den Inhalt der drei Büch gleichmässiger wieder, kürzt und modernisiert indessen ebenfalls, wo nöti streut moralisierende Schlagworte ein, spielt auf bekannte Fableaux (V. 1881 ff.) und macht hie und da seine eben nicht günstige Meinu von der Frau geltend. Die Frau indessen, die den Liebhaber nicht e hört, vergeht sich seiner Meinung nach an der Natur. Er ist stellenwei anstössiger als Jacques d'Amiens in der Ausmalung, kräftiger im Ausdru aber etwas schwerfällig in der Darstellung. In einem zweiten Rätsel (3413 ff.) scheint er 1280 als Entstehungsjahr des Gedichtes anzugebe

Allegorisch-moralisch wird das Thema von der Liebe noch von eine Raymont Adam behandelt (zw. 1332 u. 1349), der für die Herzog der Normandie, Bonne, Tochter des bei Crécy gefallenen Königs Joha v. Böhmen, seit 1332 vermählt mit dem späteren frz. König Johann u 1349 gestorben, einen *Romanz de l'arbre d'amours* (c. 3600 8 Silb.), in H Bibl. nat. 24432 erhalten, ausführte, über dessen Charakter Genauer noch nicht bekannt ist; vgl. dazu die gleichbetitelten Dits u. 195.

145. Das klassische Buch der Allegorien des Altertums, durch dess Fabeln der Laie in die heidnischen religiösen und sittlichen Anschauung Einblick gewann und die frz. Dichter der Liebe ihren Werken Schmu verliehen, Ovids Metamorphosen, konnte durch eine allegorische B arbeitung in christlichem Sinne unschädlich gemacht und dem Weltsin der verlockend aus dem alten Dichter sprach, konnte gesteuert werde wenn er erzieherisch für die christliche Gesellschaft verwertet wurde. E der Prior v. S. Eloi in Paris (seit 1354), Pierre Bersuire († 1362), d erste frz. Übersetzer des Livius (s. u.), seinen lat. Kommentar zu d Metamorphosen schrieb, den er das 15. Buch seines *Reductorium mora* bilden liess, für dessen zweite Ausgabe (1342) er ein frz., einer frz. König Johanna, wohl der Gemahlin Kg. Philipps V. († 1329), gewidmetes Buc nach eigner Angabe, benutzte, hatte jene Aufgabe bei den Laien zu erfüll schon ein sonst unbekannter Franziskaner Crestien Le Gouais (?) seiner Muttersprache, in einem *Rommant des fables Ovide le grant* (üb 72000 8 Silb., r. ger.)[1] unternommen, von dem Bersuire ein Exemplar Paris durch die Vermittlung des gelehrten Philipp v. Vitry, späteren Bischo von Meaux († 1361) und ebenfalls frz. Dichters, erhielt, dem, gegen d Hss., der im Mittelalter sehr verbreitete Rommant selbst zugeschrieb worden ist. Die allegorische Auslegung Le Gouais', die die Wahrh der Fabeln darlegen will, nimmt grössern Raum ein, als die *histoire*, d oft gekürzte Text Ovids. Hauptsache ist die geistliche Deutung der Ve

[1] Ausg. v. Teilen (c. 4700 V.) v. Tarbé, *Oeuvres de Philippe de Vitry*, 1850. · Hss S. das. S 163; *KZts.* 4, 460; 5, 174; *Romania* 22, 272; *Hist litt.* 29, 505. — Lit G. Paris in *Hist. litt.* 29, 502; Petit de Julleville, *Hist de la langue* etc. 1, 24 2, 344; Hauréau in *Mém. de l'Ac. des inscr.* 30, 2 (1883), S. 45; Thomas in *Romani* 22, 271; Piaget das. 27, 155; Freymond in *Abh. f. Tobler* (1895), S 314; Sudre *Ovidii N. metamorph. libr. quomodo nostrates m. ae. poetae imitati sint*, 1893.

wandlungen durch die Bibel, Vergleichung von Gestalten derselben und von Vorgängen mit solchen bei Ovid, die Entfaltung der gesamten Lehre und Ordnung der christlichen Kirche, und die moralische Nutzanwendung (bei Hero und Leander etc.). Anhaltspunkte für seine Auslegung bot die mittelalterliche theologische Litteratur, die an den von Le Gouais angerufenen Schriftstellern wie Cicero, Juvenal, Macrobius schon lang nicht mehr vorüberging. Oft stellt er Auslegungen, die der Nacherzählung einer Fabel zu folgen pflegen, auch zur Wahl. Ältere Nacherzählungen ovidischer Fabeln in frz. Sprache nahm er vielleicht in sein Werk auf (s. 72); auch der Legende gewährt er Raum. Er hofft, dass sein redseliges Werk nicht nur Ovids wegen, sondern auch wegen seiner in klarer, geschmeidiger Sprache dargelegten Erläuterungen so lange bestehen werde wie die Welt, hat aber jedenfalls nur zur Verewigung des vorchristlichen Dichters mitgeholfen, wie Jehan de Meun u. a., die durch ihre Bewunderung der Renaissance vorarbeiteten.

2. Moralische, geistliche und geistlich-allegorische Romandichtung.

146. Eine weitere Annäherung an das Altertum bedeutet die Übertragung und Bearbeitung von Sprüchen und Aussprüchen der alten Schriftsteller, die nunmehr über die Übersetzung der Sprüche Catos (s. 33; 122) hinausschreitet und nach Floressammlungen, wie im Speculum historiale des Vincenz v. Beauvais, leicht auszuführen war. Vor 1268 entstand die auf viele dem Laien noch fremde heidnische Schriftsteller zurückgreifende Spruchsammlung in Versen der *Moralités des philosophes* (6800 8 Silb. u. m.) des Alart v. Cambrai[1], der ausser mit Salomon und Cato mit Cicero (Tullius), Virgil (Maro); Sallust, Ovid, Horaz, Juvenal, Persius, Lucan, Seneca, Boethius, Isidor und selbst mit Socrates, Plato, Aristoteles und Diogenes bekannt machen kann. Eine Verbindung unter den Aussprüchen wird nicht hergestellt; sie pflegen wie bei Vincenz auf eine Lobeserhebung des Schriftstellers zu folgen. Kürzer ist die auch vor 1267 fallende agfrz. Sammlung des noch ungedruckten *Enseignement de vivre sagement* (g. 3000 V., 8, 6, 12 Silb. etc.), Inc. *Trebor comence son traitie*, eines Robert de Ho (= Ho in England)[2], der sich anagrammatisch Trebor nennt und nach eigener Angabe Flores aus Salomon, Cato, Horaz, Virgil, Statius, Ovid verarbeitet, wobei ihm wiederum Vincenz Hilfe leisten konnte, der auch von Homer gesprochen hatte; die Form der Disticha Catonis durchbricht er darin, dass er der Ermahnung des Vaters an den Sohn Exempel beimischt. Wiederum den dem Laien schon durch Simund de Fresne (s. 121) bekannt gewordenen populärsten Philosophen im MA., Boethius, und seine Schrift *De consolatione philosophiae* erneuerte in einer ausführenden Bearbeitung (g. 8000 8 Silb., Prol. Str. 4 × ab etc.) unter Benutzung eines Kommentars, wie er schon von Guillaume de Conches (s. II 1, 225) u. a.[3] vorlag, der Verfasser des vielgenannten Buches von *Melibee et Prudence* (s. 293), Renaut v. Louens (Franche Comté)[4], Inc. *Fortune mere de tris-*

---

[1] Hss. S. P. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 21, 96; G Paris, *Alexis* S. 207; Le Roux de Lincy, *Livres des proverbes* 2 (1859), S. 563; dazu Bibl. nat. 17 177. — Litt. *Hist. litt.* 23, 243.

[2] S. *Hist. litt.* 23, 235. — Hss. s. P. Meyer in *Notices et extraits* 34, 1, 212; Bibl. nat. 25 408 von 1267, s. *Bibl. de l'éc. des chart.* 36, 139.

[3] S. noch *Hist. litt.* 28, 415.

[4] Gedr. *Bull. de la Soc. des anc. text.* 3, 99 (s. das. 5, 97). — Hss. S. Delisle in *Bibl. de l'éc. des chart.* 34, 19; Ders., *Invent. gén. des mss. fr.* 2 (1878), S. 331; *RZts.*

tesse, der zu Poligny (Jura) 1336 oder 1337 schrieb und sich a
Stellen seines flüssigen und leichtgereimten Werkes im Wortlau
Prosa und Vers mischenden Bearbeitung der Consolatio in Hs.
1096 etc. (s. u.) berührt, was jedoch nicht genügt eine Vorlage
zu erkennen. Eine zweite durchgereimte Übertragung der C
Inc. *Sigebertus uns clers moult sages* (8Silb.), die ein dritter R
lat. Buches, zw. 1367—96 (s. u.), einem Jehan de Cis (Ai
schreibt, während der Verfasser selbst in Hs. Bibl. nat. 576 sic
aufgewachsen nennt und daher vom Schreiber der Hs. für de
des Rosenromans angesehen wurde, ist wohl nicht viel jünge
Renauts.

147. In England hält man sich innerhalb der Grenzen der
logischen Litteratur und erhofft auch von der Versifizierung m
Lehrbücher u. dgl., dass der Laie um ihretwillen die weltlich
aufgibt, die eine Wahrheit durch viele Fabeln wett zu mache
Aus dem lat. Predigtvorrat zog der noch nicht näher bekannte
Robert v. Gretham (u. 1250) seinen ungeheuren *Miroir* ode
des domees (g. 20000 8Silb.)[2], d. s. Übersetzungen predigtmä
läuterungen zu den Sonntagstexten des Kirchenjahrs und zu
Heiligenfeste, von denen etliche auf Gregor d. Gr. zurückg
wurden einer Dame Aline gewidmet, die Frau eines Herrn Alai
zur selben Zeit sein Hauskaplan, ebenfalls Robert geheissen
vermutlich identisch mit jenem von Gretham, eine Auslegung
mente (8Silb.) ausführte, zu der ein *Corset* (= ?)[3] genannter P
Hs. zu gehören scheint, von dem jedoch nur noch jene Widmun
blieb. Vor Roberts Predigtbuch waren für den Gf. Balduin II.
(1206; s. II 1, 488) schon Sonntagspredigten ins Franz. übersetzt
Ein förmliches Lehrbuch der praktischen Theologie mit Erörterun
die Glaubensartikel, die Zehn Gebote, die Todsünden, die Sa
besonders über die Busse legte im letzten Drittel des 13. Jhs.
liche Wilham v. Wadington (Widintone) dem Laien in eine
des pechies (12755 agfrz. 8Silb.)[5] vor, das eine Belehrung über
beschliesst und in allen Teilen zu den aus den Autoritäten beig
Aufklärungen und zu den die Lehre begleitenden Mahnungen
Mirakel, Beispiele[6] und Visionen in beträchtlicher Anzahl, daru
bekannte, fügt, die aus Büchern, aus der Bibel, Gregor dem Gr.
Vitae patrum, dem Leben des h. Macarius[7], Baeda, Wilhelm v
bury, Robert Grossetete stammen, aber auch z. T. selbst erfahre

15. 22; 21. 1; dazu Bibl. nat. 1165. 1555. 19137; Brüssel 10220. 10221. 1
A 95. — Litt. Vayssière, *R. de Louens*, 1873; P. Paris, *Mss. fr.* 5. 55;
RZts 15. 1 (s. *Romania* 20. 329).

[1] S. P. Paris, *Mss. fr.* 5. 46; 52; Delisle in *Bibl. de l'Éc. des chart.*
Hss. S. das.

[2] S. P. Meyer in *Romania* 15. 296; Varnhagen in *RZts.* 1. 541 (Prol
S. Meyer, *l. c.*; Bonnard, *Traductions de la Bible* S. 104.

[3] S. P. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1880, S. 62.

[4] S. *RZts.* 8. 414.

[5] Ausg. Furnivall in *Roberd of Brunne's Handlyng Synne* (Roxb. C
bei Jubinal, *N. Rec.* 2. 304 die Verse 1919 ff. (nach Hs. Arundel 288). — Hs
De la Rue, *Essais* 3. 225 (s. S 107); *Ausg. u. Abh.* Nr. 47. S. 108; *Roma*
29. 47; *Bull. de la Soc. des anc. text.* 4. 124; *RZts.* 3. 608. — Litt. *Hist. litt.*
Bearb. engl.: *Robert Manning of Brunne* (v. Jahr 1303) s. Furnivall, *l. c.*

[6] S. dazu G. Paris in *Hist. litt.* 28. 193 ff.

[7] In dem zugänglichen Leben des Heiligen findet sich jedoch die Er
den frommen Frauen, V. 2395 ff., nicht.

scheinen; eine Variante zu Rutebuefs *Secretan et Dame au chevalier* bilden die V. 11813 ff. (s. 185). Gelegentlich beruft sich Wilhelm auf Ambrosius, Augustin und Hieronymus. Zu der ausführlichen Belehrung über die Busse findet er den Übergang in einem Sermon, der sich über die Liebe zu Gott, den Hass gegen die Sünde und die Notwendigkeit der Busse verbreitet, und der eine Bearbeitung des in mehreren agfrz. Hss. auftretenden *Poème sur l'amour de dieu et sur la haine du péché*[1] darstellt, das sich der Dichter für seine Zwecke zurecht gelegt hat. Bei der Erwähnung von Aberglauben und Gebräuchen gedenkt er dramatischer Spiele (*miracles*), bei denen Geistliche verkleidet und maskiert auftraten (V. 4256 ff.). Nur für die Abschnitte über Glauben, Gebote, Sünde, Sakramente, Tugenden, Tod und Gericht konnte ihm das unrichtig Bernard v. Clairvaux beigelegte Gedicht Floretus (s. II 1, 379) zur Richtschnur gedient haben, während es für seine weiteren vielfältigen Ausführungen ihm nichts zu bieten vermochte. Für seine Sprache und Verse bittet Wilhelm, der trocken belehrt und erzählt, mit Hinweis darauf um Entschuldigung, dass er in England an einem kleinen Orte geboren sei. Sein ebenso bescheidener, sich als einen Kleriker von geringer Einsicht bezeichnender Landsmann Pierre de Peckham[2], 2. H. 13 Jh., gibt in schulmässiger Einkleidung, im Eingang seines christlichen Glaubenslehrbuchs, *Lumiere as lais* (c. 15000 agfrz. 8Silb.), über Gott, Schöpfung, Sünde, Erlösung, Sakramente, Gericht, Seligkeit und Verdamnis selbst die von ihm in erster Linie benutzte Unterlage, das Elucidarium des Honorius von Augustodunum (s. II 1, 233), an. Doch beschränkte er sich nach dem Umfang seines «*romanz*» nicht auf die Wiedergabe der knappen Fragen und Antworten dieser Quelle, die er breit ausführend übersetzt, sondern benutzte noch andere theologische Schriften über den Gegenstand, mit denen er ebenso verfahren sein wird. Vermutlich stammt von ihm auch eine Bearbeitung in Versen (g. 2380 agfrz. 8Silb.) des sog. *Secretum secretorum, Secre des secrez d'Aristote*[3], unter dem Namen eines Pierre d'Abernun (des Aberun), der angibt ein Buch *Lumiere as lais* geschrieben zu haben. Wie viel er aus diesem pseudoaristotelischen Traktat über Pflichten, Tugenden und Lebensart des Regenten, über Astronomie und Alchimie, über Erhaltung der Gesundheit, Speisen, Getränke und Bäder, über Gerechtigkeit, Staatsverwaltung und Staatsbeamte, über Krieg und Kampfweisen herübergenommen hat, der wahrscheinlich von einem Philippus clericus für einen Bischof von Tripolis, Guido v. Valentia, verfasst und angeblich aus dem Arabischen ins Lat. übertragen wurde, ist noch nicht bekannt gegeben.

148. Ein Teil des Elucidarium, der dritte, von Tod und Auferstehung, über das Jenseits, über Seligkeit und Verdammnis, wurde, vermutlich etwas früher als von Pierre (vor 1267) in der Normandie von dem Mönch Gillebert de Cambres (b. Rouen) in seinem *Lucidaire* (3640—4350 8Silb.)[4], Inc. *Segnor entendes une raison*, bearbeitet, worin

[1] S. § 200; Meyer in *Romania* 29. 5.

[2] Stücke gedr. von P. Meyer in *Romania* 8. 325; 15. 287. — Hss. S. das.; ferner Brüssel 12110.

[3] Hs. Bibl. nat. 25407, s. *Romania* 15. 288. — Litt. zum *Secretum secr.* s Fabricius-Harles 3 (1793), S. 283; *JahrbfREL.Lit.* 10. 160; Suchier in *Denkm. d. prov. Lit.* (1883), S. 531; Ausg. u Übers. s. bei Brunet, *Manuel du libraire* s. v. Aristoteles.

[4] Stücke gedr. in *Notices et extraits* 32. 2. 72. — Hss. S. Meyer in *Romania* 8. 327; Ders. in *Notices et extraits* l. c.; G. Paris et Bos in *Vie de S. Gilles* (1881), Einl. S. 13; dazu Bibl. 12555 (mit dens. Stücken wie Bibl. nat. 763). — Litt. Schladebach, *Das Elucid. des Honor. August. und der frz. metr. Lucidaire des G. de C.*, 1884; Eberhardt, *Der Lucidaire Gilleberts*, 1884; Schorbach, *Studien über das deutsche Volksbuch Lucidarius* (1894), S. 232 (S. 233 auch frz. Hs.).

der Text teils verkürzt, teils durch Ausweitung, Ermahnungen u. dgl. verbreitert und nächst Bibel auch Adsos Schrift vom Antichrist (s. II 1, 126) verwertet wurde. Wesentlich lehrhaft ist der «Reuezehnten» des artesischen Ritters Jehan sire de Journi (Pas-de-Cal.), der *Livre* vom *Dime de penitance* (3296 8Silb.; rg.)[1], den er 1288 auf der Insel Cypern nach seiner Genesung von schwerer Krankheit verfasste, die er sich im Dienste Kg. Heinrichs II. v. Lusignan zugezogen hatte, um Gott seinen Dank und Reuezehnten abzutragen für *faus fabliaus*, die er sich beilegt, sowie für die Unfrommheit seines Dichtens und Wandels. Er macht auf die Pflichten des Menschen gegenüber Gott aufmerksam und setzt das Wesen der rechten Reue, Busse und Beichte und die Wirkung des Gebets und der guten Werke auseinander. Neben der Bibel, die er nach Kapiteln zitiert, beruft er sich noch auf Kirchenväter, sowie auf Cicero, Proclus, das Leben des h. Franziskus, ohne dass direkte Benutzung derselben ersichtlich würde. Er schliesst mit einem Gebet für die bedrohte Herrschaft der Christen im Orient und für die Regenten seiner Zeit. Seine Allegorien sind hergebracht, seine Perioden langathmig. Wer der Übersetzer des Anticlaudian (3400 8Silb.)[2] des Alanus v. Lille (II 1, 385) in der Hs. Bibl. nat. 17177, 13. Jh., Inc. *Ellebaut sent ceste oeuvre par ce*, war, der sich Ellebaut nennt, ist noch nicht bekannt. Seine Übersetzung ist aber verschieden von der wortgemässeren in den Hss. Bibl. nat. 1149 und 1634, 14. Jh.[3], Inc. *Aucunes gens vont arguant*. Noch aus der 2. H. des 13. Jhs. wird anonym in Hs. Arsenal 5201 ein *Romanum de tribus inimicis* Inc. *Qui en touz biens veut avoir proux* (g. 3340 8Silb.), eine neue sehr gedehnte Bearbeitung des bekannten Stoffs von Mundus, caro und daemonia (s. S. 696) überliefert, die in der Hs. mit lat. Randbemerkungen versehen ist. Mit dem Fortsetzer des Alexanderromans Jehan de le Mote (s. 149) wird der gleichgenannte Verfasser eines grössern *Traitie de la voie d'infer et de paradis* (8Silb.) in Hs. Bibl. nat. 12594, Inc. *Cil qui son sens ne met en oeuvre*, identisch sein, den derselbe für den «Goldschmied» des frz. Königs und Bürger von Paris Symon v. Lille schrieb, den Stammvater einer angesehenen Pariser Goldarbeiterfamilie, der seit 1323 in Rechnungen für Kg. Karl IV. auftritt.

Sowohl dieses Werk, wie das anonyme religiös-moralische Traumgedicht in der Hs. Bibl. nat. 12460 *Liber fortunae* (c. 4900 8Silb.) vom Jahre 1345, wird nur indirekt mit dem Rosenroman, direkt mit dem bedeutendsten Vertreter der religiös-allegorischen Romandichtung im zweiten Drittel des 14. Jhs. Guillaume de Digulleville[4] (Guillermus de Deguilevilla; Manche) zusammenhängen, der, Cisterzienserprior in Chaalis (Dép. Oise), Sohn eines Thomas de Deguileville (vgl. Ame 1593 ff., Jhesucrist, V. 3679 ff.; Vie hum. V. 5965), im reifen Alter, angeregt durch den «schönen Rosenroman» (Vie hum. V. 11 ff., vgl. V. 882), in drei allegorischen Traumromanen den Wandel des Menschen in der diesseitigen

[1] Ausg. Breymann. 1874 (s. Suchier in *Jen. Litz.* 1875 Nr. 31). — Hs. S. Ausg. S. 97; Meyer in *Dec. mss.* 13. 50. — Litt. *Hist. litt.* 25. 619; Röhrs, *Sprachl. Untersuch. des Dime de P.* in *RForsch.* 8. 283 (S. 347 Koll. d. Hs.).

[2] S. Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1895. S. 103.

[3] S. das. S. 104.

[4] Ausg. Stürzinger (Roxb.-Club). 3 Bde. 1893—97. — Hss. S. *Vie humaine*, Einl. S. 9 ff.; Delisle, *Invent. gén.* 1, 105; Langlois in *Notices et extraits* 33. 2. 193; *Notices et extraits* 34. 1. 171; Ward, *Catal. of rom.* 2. 558; *Neu. Arch.* 8. 338; dazu Chartres Nr. 423. — Litt. P. Meyer in *Furnivall Trial-forewords to the parallel-text ed. of Chaucers poems* (1871). S. 100; Goujet, *Bibl. franç.* 9 (1745). S. 71. — Bearb. engl.: *Lydgate* s. ten Brink, *Gesch. d. engl. Lit.* 2. 356; Hill, *The ancient poem of G. de Guill. intit. Pelerinage de l'homme comp. with the Pilgrims Progress of J. Bunyan*, 1858.

Welt, *Pelerinage de la vie humaine* (13540 männl. u. weibl. 8Silb.), das Leben der Seele nach dem Tode, *Pelerinage de l'ame* (11161 8Silb.), und Christi vorbildliches Leben und Sterben, *Pelerinage Jhesucrist* (11416 8 Silb.) lehrend und mahnend beschreibt, und nach der ungewöhnlich grossen Zahl Hss. seiner Dichtungen für seine religiös-moralische Lehre eine glückliche, nachahmenswerte Form gefunden hatte. Eine Prosaauflösung und frühe Drucke bekunden den andauernden Genuss, den Guillaumes Werke den Lesern bereiteten. Der erste Teil entstand 1330 - 32 (Vie hum. V. 399. 5256) und wurde später umgearbeitet; der zweite 1355, als Guillaume ein Sechziger war (V. 9376), der dritte 1358 (V. 24). Die durchdachte organische Trilogie, die ohne Kenntnis der *Divina Commedia* Dantes geschrieben wurde, zeichnet im ersten Teile der Seele ihre Aufgabe im irdischen Leibe und den Weg zum Himmelreich und zu Christus vor, unter Angabe der Waffen im Kampfe gegen die hässlichen Laster; im zweiten erfährt sie auf der Wanderung nach dem Tode durch den Büsserraum des Purgatoriums, was sie auf der Erde zu thun versäumt hat und wie unbereute Sünde gebüsst wird; im dritten folgt die Darstellung des wegweisenden Lebens Christi nach den Evangelien von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt und zur Ausgiessung des heiligen Geistes. Der Rosenroman gibt das Grundschema für die Wanderung durchs Leben her. In nächtlicher Vision in die Ferne entrückt, das Bild des himmlischen Jerusalems vor Augen, begegnet der Dichter verschiedenen aus den Schwächen des Fleisches, den Kräften des Denkens und den Ahnungen des religiösen Empfindens herausgebildeten allegorischen Gestalten, die sich im Gespräch ihm vorstellen und ihm die zu meidenden Wege und den nach Jerusalem einzuschlagenden Pfad kennen lehren, das den Garten der Lebensfreude des Rosenromans vertritt und auf dessen Zinnen die heiligsten Männer der Kirche von Augustin bis Franz v. Assisi thronen. Die von Gottes Barmherzigkeit in deren Haus (Kirche) mit Stab und Scherpe (wie bei Rutebuef, *Voie de paradis*, V. 26 ff.) ausgerüstete jugendliche Seele, versäumt oft auf der langen Fahrt zum Ziele die Waffen des Christenglaubens gegen die entgegentretenden feindlichen Mächte zu gebrauchen, schlägt falsche Wege ein und kann nur von der göttlichen Gnade und der Vernunft gelenkt, zum rechten Pfade zurückgelangen (1. Absch. bis 5066). Bald nach Antritt der Fahrt (2. Absch. bis 9054) muss ihr die Vernunft am gemeinen praktischen Verstand vorbeihelfen und schwer begreift sie, dass das eigentliche Seiende das Göttliche in ihr ist, das unbefleckt bleiben soll. Daher verlangt sie nach Genuss und Bequemlichkeit, gibt statt am Scheidewege die Hecke (Rosenroman) zu übersteigen und der Thätigkeit sich zu weihen, statt sich enthaltsam zu kasteien und zu bereuen, den Lockungen der *oisivete* nach, die sie den Lastern ausliefert (3. Absch. 11406). Hart mitgenommen von der Reue und Büssung, nachdem sie sich auf das Meer des Lebens begeben, wo Satan König ist und nur die gläubigen Seelen schwimmend sich erhalten, während die andern untergehen, findet sie das rettende Schiff der Religion (V. 12482) und des klösterlichen Lebens (Citeaux etc.), immer unter dem Beistand der Vernunft, der göttlichen Gnade und der Jungfrau, die sie dem Laster entreissen und des Todes getrösten, dem sie gefasst entgegensieht (4. Absch. 11407—Ende). In eine Handlung verflochten werden die Personifikationen Guillaumes nicht. Es kommt daher nicht zu Kämpfen zwischen den Lastern und den religiösen Tugenden und zu Siegen wie in der z. Z. wohlbekannten Psychomachie des Prudentius. Aber die Laster haben, weil sie für den Verfasser nur Begriffe sind, nichts Verlockendes, sie

schrecken nur und schrecken ab, die Seele bleibt völlig passiv dabei und Gestalten wie der rohe Verstand, die robuste Fides, Avaratia u. dgl. können die Benutzung der altkirchlichen klassischen Allegorie vom Seelenkampf nicht bezeugen. Als Pilger schreitet die Seele schon in Baudouins von Condé (s. 190) Voie de Paradis (V. 56 ff.) einher, und die verwandten Figuren bei Raoul v. Houdenc und Huon v. Méri sind kraftvoller (S. 694 f.). Das Laster legt seine grauenhaften Eigenschaften selbst dar (*sermon*, V. 2347, *conte* V. 2391) und misshandelt die belehrte Seele gemeinhin mit Stössen und Schlägen. Ihre wesentliche Eigenschaft, die Ratlosigkeit, die einzige, die sich Guillaumes kindlicher Sinn vorstellen kann, überdauert die Berührung mit den Lastern. Die sie zur Religion führende Vernunft ist kein Teil von ihr, sondern ausser ihr, ihr Eintritt ins Purgatorium nicht ihr Verdienst, sondern bei ihrer gänzlichen Leerheit das der Gnade. Des Dichters Allegorien sind nur sprechende Begriffe. Bisweilen ist ihre Personifikation barock. Die Scherpe der pilgernden Seele ist mit zwölf Glöckchen, nach den zwölf Glaubensartikeln und Aposteln versehen; des Pilgerstabs (= Hoffnung) versäumt die Seele öfter sich zu bedienen. Die Erinnerung hat Augen im Nacken, als rückwärtsschauend. Die Laster, aus *oisivete* hervorgegangen, stehen in einem genealogischen Verhältnis. Einzelne Figuren sind grotesk gezeichnet wie *rude entendement* (V. 5095 ff.) und *avarice*, andere wirken komisch, unfreiwillig jedenfalls Penitence, die Kammerdienerin Gottes, die mit dem Besen unsere Sünden wegfegt (V. 2190 ff.), freiwillig wohl öfters die schwache Seele, da der Dichter sonst manchmal auch humoristisch (V. 5265 ff.) oder ironisch (V. 4834 ff.; 5337 f.) von ihr spricht. Wo ihm, wie bei den Lastern Gestaltungskraft und Farben mangeln, verweist er auf die Zeichnungen seiner Hs. (V. 2526; 11480), die aber nichts Abschreckendes zu haben scheinen. An Sinnfälligkeit und Mannigfaltigkeit stehen seine Figuren weit hinter denen der weltlichen Allegoriker, besonders des Rosenromans, und auch hinter denen Alains v. Lille zurück. Wirksam sind einigermassen *rude entendement*, Faulheit, Stolz. Ihr Wesen ist nicht mehr nach Ritterart, vielmehr spielen Handel, Rechtswaltung u. dgl. in ihre Wesenszeichnung hinein. Prägnante Bildlichkeit hat der Ausdruck Guillaumes nur bei Wendungen im Geiste der Volkssprache. Süsslich reden die Vertreterinnen religiöser Begriffe, energischer ist ein Gespräch zwischen Natur, Aristoteles und Grace im ersten Abschnitt. Wo Guillaume rügt, thut er es ohne Schärfe und unpersönlich. Redefülle und Redefluss erstrebt er, ohne dem treffenden Worte geradezu aus dem Wege zu gehen, aber auch ohne Weitschweifigkeit zu meiden, und er reimt mit Leichtigkeit. Häufung, (V. 2563 ff., 2830 f., 8176 f.), Antithese (V. 8118 f.), grammatische Symmetrie (V. 8149 f.), Wortspiel (V. 2629 f., 2823 ff., 2961 ff.) sind Lieblingsmittel seiner Rhetorik. Grössere Wichtigkeit hat für ihn jedoch noch die *signification*, *doctrine* und *demonstration*, und er kann nicht umhin Probleme zu berühren und dialektisch zu erörtern. Spitzfindig wird dabei die Frage nach dem Machtverhältnis zwischen Natur und Gnade erledigt, deren Werk die Transsubstantiation ist; in den hergebrachten Bildern, wie sie (V. 2729 ff.), wird auch die Dreieinigkeit (drei Glocken mit einem Klöppel) begreiflich zu machen versucht (V. 3501 ff.). Erst recht ist *sapience* und Vernunft der Offenbarung unterthan (V. 2987 ff.). Ist doch die Wissenschaft, die sich nur im Kreise bewegt (V. 11921 ff.), nicht unveränderlich wie jene, sondern wandelbar, eine Carybdis (V. 11897 ff.), in die gerät, wer die Scylla des Eigenwillens vermieden hat. Immerhin bot auch Guillaume dem Laien mit solchen Erörterungen und Auffassungen einen wertvollen Stoff zum Nachdenken und

half die Zeit bilden. Die Autoritäten, auf die er sich öfters beruft, sind der h. Bernard, Aristoteles und Chrysostomus. Lat. Wörter (V. 8116. 8853. 10665 etc.) und scholastische Schulausdrücke zeigen, dass er auch gelehrt erscheinen will, Anspielungen auf die Volkslitteratur (Roland, Ogier, Renart), auf Fabel und Legende (V. 770; 8158) sind häufiger als auf die Alten (Argus, V. 7775; Echo 8187).

War die Vie humaine zum Vorlesen und so eingerichtet, dass an einem Tage 2500—5000 Verse vorgetragen werden konnten (V. 15; 5057; 5071; 9045; 11405), so scheint die *Pelerinage de l'ame*, die mit Argument zu Vie hum. und Ame sowie mit religiösen lat. Gedichten in der auch sonst (Vie hum. V. 10894 ff.; Jhesucrist V. 3679 ff.) vom Dichter benutzten Helinandstrophe versehen ist, nur noch auf Selbstleser zu rechnen. Hier, in der Schilderung des Jenseits, ist er, gestützt auf die Apokalypse, gestalten- und farbenreicher. Von ihrem guten Engel über die transparente Erde empor gehoben und gegen das Vieh Satan, das sich die abgeschiedenen Seelen zu erkämpfen sucht, verteidigt, gelangt die Seele des träumenden Dichters vor den h. Michael und das Weltgericht, bei dem Teufel und Gewissen als Ankläger, *raison, verite* und *justice* als Richter, *misericorde* als Advokat (vgl. o. S. 690 etc. *Quatre sereurs*), der h. Benedikt, der Patron des Ordens Guillaumes, als Zeuge funktionieren. Sie erhält Zutritt zum Purgatorium, nachdem ein Brief der göttlichen Gnade (in frz. lat. akrost. Versen) und ein Brief Christi über sein Erlösungswerk (vgl. Sendschreiben in der Apokalypse) auf der Wage der Gerechtigkeit zu ihren Gunsten ins Gewicht gefallen sind, um das Bündel ihrer noch ungesühnten Sünden im Fegfeuer zu verbrennen. Zum Paradies aufsteigende Seelen stimmen Lobgesänge an, während zu leicht befundene von Teufeln zur Hölle befördert werden und ihren unvergebbaren Vergehen entsprechende Gestalten annehmen (Dickbauch, Eberkopf, gehörnter Kopf u. dgl.). Vermindert wird im Purgatorium die Sündenlast durch Gebet, Messen, gute Werke der Lebenden, die Dame *priere* an die Engel der Büssenden verteilt. Vom Purgatorium aus wird eine von leuchtender Wolke (Abrahams Schooss) umflossene Lichtsphäre (Paradies) erblickt. Das Purgatorium selbst bildet die zweite Falte der dreischaligen Höllennuss, in deren Kern die Verdammten wohnen, während die innerste, undurchsichtige Hülle von den mit der Erbsünde behafteten Ungetauften eingenommen ist, und in der äussersten die auf das Paradies mit Grund hoffenden Seelen weilen. Über Einrichtung und Ordnung des Jenseits wird die Seele von ihrem Engel unterrichtet, wie Dante von Virgil und Beatrice. Die Büssenden leiden dort, wo sie sündigten, und sie reden zum Dichter, darunter ihm im Leben bekannte, wie bei Dante; zu ihrer Individualisierung schickt sich Guillaume an, um alsbald wieder zu verallgemeinern. Eine klare Architektonik fehlt seinen Jenseitsreichen. Widersprechend in sich ist die Begegnung und der in alter Weise (s. S. 481) geführte Debat zwischen des Dichters Seele und dem eignen Leibe. Die Hölle zeigt die geläufigen Hässlichkeiten: Feuer, Rauch, Teufel mit Gabeln und Zinken, Prügel, Qualen, an Zunge und Ohr aufgehängte Lügner und Betrüger, aufs Rad geflochtene ungetreue Beamte, Advokaten und Richter, von Wölfen zerfleischte Habsüchtige, Zornige und Ungeduldige im Backofen, Üppige umgeben von Kröten und Schlangen u. s. w. Manche der Gequälten stimmen Lieder an (V. 4703 ff.) oder beantworten Fragen des Engels der Seele; mancherlei christliche Mythe wird dabei eingeschaltet. An die Erwähnung des trockenen und des grünen Baumes, der im Paradies den Apfel der Erkenntnis trug und Christus bedeutet, knüpft sich die

Leichter geworden durch ihre Bussungen, erblickt man [illegible]
Firmament, schaut die Bewegungen und vernimmt [illegible]
Harmonie der sieben einander umkreisenden Sphären, [illegible]
und Hölle umschliessenden krystallenen Himmel mit dem [illegible]
dem himmlischen Jerusalem, die in übernatürlicher [illegible]
barem Schmuck von Edelsteinen (Apokalypse c. 4) und [illegible]
Der Tierkreis deutet auf Christus (Apokalypse c. 12), [illegible]
Himmel wurde Paulus entrückt, in der Nähe sind d[illegible]
Märtyrer, der Cherubim und Seraphim, der verschiedenen [illegible]
Heiligen (Dionysius Areop. *Caelistis hierarchia* c. 6), [illegible]
Häupter der Kirche, und alle Himmel sind der Reflex [illegible]
Huldigungsfeste auf Erden, der Marienfeste u. s. w. [illegible]
Dichter in diesem letzten Teile seines *songe aventureux* (V. 11[illegible]
das Überirdische nach seinen Gewährsmännern mit einem [illegible]
Reize darzustellen, der nicht mehr überboten werden sollte[illegible]
Vergleiche für die dreiteilige Einheit in Gott am Ende erre[illegible]
aber jedenfalls nicht. Sein Engel verschwindet, und, noc[illegible]
nnend, erwacht Guillaume. Manches seiner Jenseitsbilder ist
ausser durch die Litteratur, durch Illustrationen, wie sie i[illegible]
seit dem 10. Jh. in Hss. der Psychomachie[2] u. s. angetro[illegible]
eingegeben worden. Der Kampf zwischen Engel und Teufel [illegible]
von dem Weltgericht wird eine Beschreibung nicht zuerst b[illegible]
und seine bildliche Darstellung nicht zuerst im sog. Triump[illegible]
auf dem Campo santo[3] in Pisa gefunden haben. Vom Baum
kadnezar ist auch anderwärts die Rede[4]. Von den Schrift[illegible]
Guillaume hier anführt, wird ihm der h. Bernart (V. 5719; [illegible]
bekannt gewesen sein, vielleicht auch Augustin (V. 6940; 70[illegible]
lich Dionysius Areopagita (V. 6471) oder der wegen der [illegible]
(V. 6892) erwähnte Aristoteles, dem er ein Buch über den [illegible]
(V. 5020). Seine lat. Hymnen bekunden wohl eine gute S[illegible]
aber kein der Zeit entsprechendes tieferes theologisches W[illegible]
demütiger Mönchssinn zeichnete dem Laien in Frankreich i[illegible]
[illegible]

Jhesucrist als Erlöser ist als litterarische Leistung noch geringer zu achten und besteht, im wesentlichen, in einem Leben Christi, in der Verarbeitung der Evangelien, unter denen das des Marcus erheblich zurücktritt, das Biographische breiter entwickelt, die Lehre Christi (Bergpredigt u. s. w.) kurz übertragen wird. Schon lässt der Dichter, der am Fusse eines Apfelbaumes entschlummerte, im Eingang zuerst den Engel des «vom Baume gefallenen» Adam. Er erscheint vor Gott im weitgeöffneten Himmel, führt über den Sündenfall Klage und veranlasst dadurch den Streit der vier Schwestern Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit (Vernunft) und Barmherzigkeit (von G. schon in Ame V. 1785 ff. vorgeführt, wie er selbst andeutet, V. 301; 319 ff.), der mit dem Ratschluss der hier sehr vermenschlichten Gottheit endet, den Sohn zur Rettung der Nachkommen Adams die Pilgerfahrt auf Erden machen zu lassen (— V. 1075). Gabriel kündigt darauf Maria die Geburt Christi an und erklärt ihr und Christus die unbefleckte Empfängnis durch das geläufige Gleichnis vom Sonnenstrahl und Krystall. Guillaume sieht weiter wie Christus von Maria empfangen wird, hört das Gespräch zwischen Christus und Johannes dem Täufer im Mutterleibe bei der Begegnung Elisabeths und Marias und die Klage der Natur über die Widernatürlichkeit der Geburt Christi, sowie die Unterredung Josephs mit der Armut über Christi Erniedrigung u. dgl. m. Mit Lucas und Matthäus führt G. dann Christi Wandel unter den Menschen vor, den Bericht an verschiedenen Stellen unterbrechend durch Auseinandersetzungen zwischen Joseph und allegorischen Gestalten, wie der des alten Bundes, der aus Matthäus widerlegt wird (V. 2859 ff.), durch bisweilen emphatische Erörterungen über Ereignisse aus Christi Leben, durch Betrachtungen, Lehren, Warnungen oder Nutzanwendungen, wobei Aussprüche des h. Bernard verwendet werden (V. 1431. 1621. 1670 etc.). Ein Lobpreis auf den Erlöser (V. 3679 ff., Helinandstr.) giebt akrostichisch Guillaumes Namen an. Eine Klage Mariae am Kreuze (V. 9083 ff.) erneuert das von ihm in Ame V. 6353 ff. behandelte Thema. Christus hinterlässt ein Testament für die Menschen (V. 9459 ff.) und nach seiner Heimkehr in den Himmel ordnet Gott an, dass die vier Schwestern, die das Erlösungswerk in Liedern feiern, fernerhin eins seien. Der Gesang, den Gabriel über die Himmelfahrt Mariae anstimmt und der dem Dichter aus dem Morgengesang der Vögel über seinem Baume ertönt, weckt ihn aus seinem Schlummer. Er schliesst mit einem Gebet und hat so sinnig Anfang und Ende seiner Pilgerfahrt Christi verbunden, die den wichtigsten Teil des neuen Testament, mit allegorischem Kommentar versehen, dem Laien bieten wollte.

Guillaumes Darstellung und Stil gehörten der Vergangenheit an. Er war, als er starb, als Schriftsteller überholt. Er hatte den Fortschritt der Zeitgenossen nicht bemerkt, die seit einem Vierteljahrhundert in ihren Werken die Persönlichkeit herauskehrten und nach Anmut strebten.

149. Viel näher stand dem Leben und schon aus solch künstlerischem Gesichtspunkt, wie seine jüngeren Zeitgenossen, betrachtete die litterarische Bethätigung der geistig Guillaume in jeder Beziehung überlegene flandrische Geschichtsschreiber Gillion le Muisit (Aegidius Mucidus)[1], der sich noch im Greisenalter und erst in seinen letzten Lebensjahren entschloss, litterarisch an der religiösen und moralischen Erziehung

[1] Ausg. d. Gedichte v. Kervyn v. Lettenhove, *Poésies de G. M.*, 1882. 2 Bde. — Hs. (Original) s. das. 1 S. 32; 2. S. 209; dazu in Hs. Bibl. nat. Nouv. Acq. Nr. 1789 ein Gedicht in 600 8Silb. — Litt. Ausg. *l. c.*; De Smet, *Rec. des chroniques de Flandre* 2 (1841). S. 95; 297; s. die lat. Chronik betr. S. 111; 395; Dinaux, *Trouv. de la Flandre* (1839), S. 205; Scheler, *Étude lexicolog. sur les poés. de G le M.*, 1884; Wagner in

der Laien und der Geistlichen mitzuarbeiten, dessen Werke ab
der Originalhs. erhalten blieben und daher jedenfalls wenig verbreit
Er wurde 1272 geb., studierte in Paris, war 1300 in Rom u
1352 (53) als Abt von S. Martin zu Tournai. In den Verfas
Rosenromans erkennt er verwandte Art, weil sie geistreich od
waren und selber dachten. Der feurige Reclus de Molliens (S.
hörte zu seinen litterarischen Idealen. Unter den Zeitgenossen
er dem Minoriten Bochet, von dem er einen *Tiaudelait* (Bd.
= Theodolet, d. i. die Ecloga Theoduli)[1] kannte, dem ungelehrte
aber gekrönten Dichter Collart Haubiert, Jehan de le Mote (s. S.
andern *faiseurs* (= Dichter), besonders aber dem mit Petrarka
deten Philipp v. Vitry (s. S. 745) und dessen Bruder, sowie
de Machault (s. u.) nicht zu missfallen, aus denen ihm der neu
und subjektive Geist spricht, der der letzten Periode der mittela
frz. Litteratur ihren Glanz verleiht und der mit jenen Dichtern h
wird, also es ihnen gleich zu thun (Bd 1 S. 84, vgl. auch S. 9
Bd. 2 S. 114). Er erweist sich als der stilistisch geschulte Sch
dem der persönliche Ausdruck, nach dem er strebt, auch bei ers
Reim gelingt, als ein in Erfahrungen gereifter Mann von christli
Denkart, dem freilich das Geistliche über dem Weltlichen, die V
heit über der Gegenwart steht, und der, nicht frei von Redseligk
nicht lange vor seinem Tode aufgezeichneten Dichtungen viel
darum nicht die gewünschte Ebenmässigkeit der Gliederung zu t
liess, weil er zu früh starb. In seinem umfangreichsten, etwas
Werke[2], das er ein Jahr nach der grossen Pest (1349) begann,
er sich über die ökonomische Lage, über die Schicksale und Ein
seines Klosters und über Verrichtungen seiner Geistlichen un
dann über die Bestimmung seines für die *estudiants* verfassten,
des Wissens und der Erfahrung betonenden Buches, das na
Vorspiel mit Prolog und Schlussstück in Prosa und c. 140 Str.
ohne weiteres zum *Estat et maintien* (c. 2900 Str. aaaa Alex.)
lichen und der weltlichen Stände übergeht und der Reihe nach
wohnheiten, Pflichten und Aufgaben der Benediktiner (Bd. 1,
Bd. 2, 146), der Beguinen, der Bettlerorden (Bd. 1, S. 243; Bd.
von Fürsten und Edlen (Bd. 1, S. 288) spricht, um zu den Ben
nochmals zurückzukehren, von den Päpsten der Zeit zu berichte
im Bilde besessen, aber verloren hatte (Bd. 1, S. 299), und si
hin über Prälaten, Dekane, Domherrn, Pfarrer und Kapläne (
Bd. 1, S. 386; Bd. 2, S. 143) auszusprechen. Vor den Absch
die weltlichen Stände (Bd. 2, S. 1 ff.) gehörte der Prolog übe
und Pflichten der Laien (Bd. 2, S. 8 ff.), wonach von Lebensa
Geschlechtern, nochmals (Bd. 2, S. 53) von den Edelleuten,
den Kaufleuten (Bd. 2, S. 57), über allgemeine Gebrechen im La
u. a. gehandelt wird. Bd. 2, S. 126 ff. ist wieder die Rede vo
Rittern, Knappen, Eheleuten, Regierenden (dazu wohl Bd. 2, S.
von Benefizien der Kirche. Hieran reihen sich zwei lebhafte
zwischen Damen und Abt (c. 280 Str.) und zwischen Männern
(c. 120 Str.), wobei Gillion selbst der Abt ist, der die Dame
der üblichen Vorwürfe, die ihnen ihre Schwächen zuziehen, beruhi
S. 170) und die Männer zur Friedfertigkeit ermahnt. Dann

Stud. u. Mitt. aus dem Benedict. u. Cistercienserorden 17 (1896). S. 547; 18 (1
252. 396.

[1] Ausg. v. Beck, 1836. [2] Ausg. Bd. 1, S. 104 bis Bd. 2, S. 255.

Dank an einen deutschen Arzt, der ihn von Blindheit heilte, die ihn während der Ausführung der Dichtung bedrohte. Er schliesst mit einer Betrachtung über den geistlichen (Bd. 2, S. 237) und Laienstand (S. 244) und über die Weltlage (S. 247) überhaupt. Seine Erörterungen gehen meist von einem lat. Spruche an der Spitze der Abschnitte aus. Vielleicht ein Nachtrag zu dem Maintien sollte noch das folgende Stück der Hs., *Complainte des compagnons* (153 Str.) sein, ein Zwiegespräch, in dem er, ehemals ein lustiger Gesell und Kanzler des Fürsten von «*gale*»[1], sich gegen den Vorwurf übertriebener Sparsamkeit und Härte gegen die Frauen zu verteidigen hat und erwägt, ob Blindheit oder Sehkraft vorzuziehen sei. Vorwiegend mit sich ist er auch in *Lamentations* (g. 2200 8Silb.)[2] vom Jubeljahre 1350 beschäftigt, in denen er sich, während alles sich freut und singt, durch sein Augenleiden mit Recht für seine Sünden bestraft bekennt und sich streng nach der Beichtvorschrift selbst prüft, sowie in *Meditations* (g. 700 8Silb.)[3] vom selben Jahr, in denen er sich auch über sein Dichten und die Dichter seiner Zeit äussert. Sein frühestes Gedicht ist ein Gebet an die Jungfrau (18 Str. aaaa Alex.)[4]. Mehrere Gebete mit ergreifenden Worten (g. 220 8Silb.)[5] widmete er dem Pestjahr 1349. An letzter Stelle bietet die Hs. einen Lobpreis auf Bischöfe von Tournai (g. 600 8Silb.)[6] und eine Abtliste für S. Martin von Tournai (182 8Silb.)[7] dar. — In seine beiden lat. Chroniken, wertvoll durch ihr mit Vorsicht gesammeltes, auch über ihn selbst Auskunft gebendes Detail, hat er frz. Gedichte, z. T. von andern Verfassern, ein frz. in die ältere, lat. (meist in 8Silb.) in die jüngere aufgenommen, auf Orden bezüglich, ein Klagelied auf die Pest, Gebete an Heilige und eine zweite Abtliste für S. Martin mit Charakteristik der Äbte in lat. und frz. Sprache (320 8Silb.) bis auf ihn herab. Gillion ist kaiserlich gesinnt (s. Bd. 2, S. 309), schildert nur oder missbilligt Lebensgewohnheiten der Zeitgenossen, erweist sich in den Gesprächen als Kenner gesellschaftlicher Form, in Erörterungen dialektisch geschult, redet immer verbindlich, gebraucht auffällig häufig mundartlichen Reim und fühlt das wohl, wenn er seine Sprache *walese* nennt (s. S. 357). Aber er spricht nicht mehr nur die überkommene Sprache Anderer, sondern er giebt seinen Gedanken ein Kleid von seinem Zuschnitt, den man noch nicht gesehen hatte und der angenehm auffällt. Doch sind seine Gedanken vorwiegend Prosa.

Eine Morallehre wie sie agfrz. Leser schon in der 2. H. des 13. Jhs. besassen, und gleichfalls im älteren Stile, erhalten die Laien auf dem Kontinent erst 1352 durch einen Domherrn zu Le Fère-sur-Oise (Aisne), der sich angenehm beschäftigen wollte, indem er in *Exemple du riche homme et du ladre*[8] (g. 15000 8Silb., rger.), ausgehend von dem reichen Mann und dem armen Lazarus, an der Hand der Autoritäten die Lehre von den sieben Todsünden entwickelte, die Stände vom Papst herab bis zum Spieler belehrt, Vorschriften für verschiedene Lebenslagen erteilt und gegen den gottesgerichtlichen Zweikampf spricht, wobei er gelegentlich den Reclus de Molliens verwertet.

---

[1] Vgl. De Smet, *Chroniq. de Flandre* 2, S. 255 in Colins de Henaut Gedicht.
[2] Bd. 1 S. 1.
[3] Das. S. 79.
[4] Das. S. 68.
[5] Das. S. 71.
[6] Das. 2, S. 281.
[7] Das. 2, S 299 (verbunden in einer Hs. noch mit der lat. Charakteristik in G.'s zweiter lat. Chronik, s. De Smet, *l. c.* S. 437).
[8] Beschreibung der Hs. mit Proben bei Meyer in *Notices et extraits* 34. 1. 176.

3. Wissenschaftsdichtung.

150. Die Dichtung über Wissenschaftsgebiete grössern Um der im Anfang des 13. Jhs. begonnen worden war (s. 128), g Ende des Jhs. zum Abschluss. Sie macht der Prosa Platz, obgl um 1284 der Jurist Chapu (s. S. 758) im Gegensatz zu Brune (s. u. 296) erklärt, dass sich die frz. Sprache besser gereimt al lese. Auch lateinisch war nur vorübergehend wissenschaftlich worden (s. II 1, 384). Es handelt sich noch um Bearbeitung bücher über Kosmologie und Jurisprudenz. Unter den Büchern Art (s. II 1, 247 f.) wurde die unter dem Namen des Hon Augustodunum gehende, allgemein gekannte *Imago mundi* über Weltanschauung, über Erde und Geschöpfe, Zeitrechnung und G der Menschen nach biblisch-theologischer Auffassung zur Grun eine frz. *Image du monde* oder *Livre de clergie* (6594 8Silb.), Inc *veut entendre cest livre*, eines *maistre* Gossouin (?; 1245)[1] gewäh vielen, mit veranschaulichenden Bildern ausgestatteten Hss. er und die Vorlage mehrfach erweitert. Durch Aufnahme zum liegender Dinge noch bedeutend vermehrt, stellenweis auch v wurde sie als *Mappemonde* (c. 11000 8Silb.), Inc. *Qui veut enten romans*, von einem Gautier v. Metz seit dem Jahre 1247 weiter wo die Übersetzung einer zu S. Arnulf in Metz aufgefundenen danlegende[2] eingeschaltet wurde, und 1249 selbst schon in Pro löst unter Beibehaltung des ersten Verfassernamens. Auch schrieb vielleicht im S. Arnulfkloster, über das sein Bearbeiter au unterrichtet ist. Gossouin liess die historischen Kapitel am Sc *Imago mundi* aus, benutzte die beiden ersten Abschnitte mit Au fügte Legendarisches hinzu. Er belehrt demnach über das des Menschen zu Gott, die Entwicklung der Künste aus dem des Menschen nach dem Sündenfall, ihre Verpflanzung von Grie Römern auf die Franzosen durch Karl d. Gr., über Paris, wo Titel des *maistre* erwirbt, über die Verdienste der Dominikaner, Aufgaben der sieben freien Wissenschaften und über die Macht um fernerhin den kosmologischen Abschnitt der *Imago* unter der *Philosophia mundi* (s. II 1, 248) wiederzugeben und der Re von den Elementen zu handeln. Auf eine ausführliche Erdlehre graphie folgt Fauna, Flora und Mineralogie nach dem Bestiari crarius, Lapidarius (s. II 1, 257 f.) und, wie es scheint, aus Jacque *Historia orientalis* (s. II 1, 311); dann die Lehre von Luft und wobei der *Almagest* (s. II 1, 255) für den astrologischen Te wird, von der Zahl, Grösse und Entfernung der Himmelskörper, dies und Empyreum, worauf noch die Rede von den Wissensc

[1] Stück in Le Roux de Lincy. *Livre des légendes* (1836). S. 2?7; D *Mélanges archéologiques* (1850). S. 427; Lidforss. *Choix d'anc. text.* (18 Bartsch. *Lang. et litt* S. 421. — Hss. S *Hist litt.* 23. 321 ff; Stengel. . Ward. *Catal. of roman.* 2. 402; *Romania* 15. 314; *Notices et extraits* 34. *Rev. des lang. rom.* 35. 204; Fritsche. s. u. S. 5; Langlois in *Mélanges d'hist.* 5 (1885). S. 76; Fant. *L'Image du monde* in *Upsala Univ. Arsskrift* 1 Grand in *Rev. des lang. rom.* 37. 17; dazu Arsenal 2361. 3168 3522; Genev Tours 946. 947; Rennes 147. — Litt. *Hist. litt* 23. 294; Puymaigre in *An* Fant. *l. c.*; Fritsche. *Unters. über die Quellen d. Image du monde.* 1880; Ha *über die Reime d. Image d. m.* 1879; Grand. *l. c.* S. 5 ff. — Bearb. hebräi *mania* 5. 129.

[2] Gedr. Jubinal. *Légende lat. de S. Brend.* (1836). S. 105 (s. Einl. S.

en Alten, von Virgilwundern, von der Erfindung des Geldes durch die ten Philosophen ist, von denen Gossouin sich noch wunderliche Vorstellungen macht. In der Neubearbeitung Gautiers, der Paris die Quelle aller Wissenschaften (*fons totius scientiae* sagen die Gelehrten) nennt, ist das Ganze in zwei Teile zusammengezogen, mancherlei ohne Erhöhung der Deutlichkeit umgestellt und Zusammengehöriges durch lange Einschaltungen auseinandergerissen. In einer Parallelisierung der sieben Wissenschaften und Tugenden drängt sich der Gedanke der *Septem septeni* (s. II 1, 247) wieder ein. Die Erwähnung der Verdienste Karls d. Gr. um Metz veranlasst ein längeres Verweilen bei Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr. und bei Gelehrten der Vergangenheit, eine Geisselung des Weltsinns der Geistlichen im Sermonenstil, verbunden mit moralischen Vorschriften; ferner die Mitteilung der 1700 V. erfordernden Legende vom h. Brandan, der zu den alten Philosophen gestellt wird, einer Skizze des Inhalts des Anticlaudian (s. II 1, 385) und der Anekdote von dem Philosophen unter Kaiser Hadrian, der seine Mutter versuchte und, danach sich das Reden versagend, durch Zeichen lehrte. Das strenger gegliederte zweite Buch unterbricht den Lehrvortrag nur durch die Legende von Seths Besuch des irdischen Paradieses und vom Kreuzholze (s. o. S. 755) und fügt am Ende nach dem Megacosmos des Bernard v. Chartres (s. II 1, 384) noch Betrachtungen über Menschheit und Ewigkeit bei. Die Sprache ist in beiden Bearbeitungen die schlichter Verständlichkeit.

So wenig wie Gossouin und Gautier bereitet bei wissenschaftlichem Stoff der reiche Reim den Juristen Schwierigkeit, denen übrigens durch juristische Prosaarbeiten in frz. Sprache (s. 300) schon vorgearbeitet worden war. Zwei normannische Juristen versuchten sich in der Rechtsdichtung, der eine, Richart Annebaut (Onebault etc.)[1], aus angesehenem normannischen Geschlecht, indem er 1280 die *Institutions de Justinien*, Inc. *Qui de rien ne se veult gener* (8Silb), für einen jungen Gascogner übersetzte, damit er dem lat. Vortrage über das römische Recht an der Universität leichter folgen könne; der andere, Guillaume Chapu («Cauph»; oder Richard Dourbault?), indem er 1280 die normannischen Rechtsgewohnheiten, *Coutumes de Normandie* (g. 8000 8Silb.)[2], Inc. *Ung droit vient naturellement*, nach einer systematischen lat. Aufzeichnung für Advokaten in Verse brachte, die er bittet weder am Text noch an der Schreibung (frz., bei norm. Reim) zu ändern, sondern in Zweifelsfällen den lat. Text des *Grand coutumier normand* zunächst zu vergleichen. Chapu reimt gewandt und spricht präzis und er durfte mit Recht sagen, dass die Muttersprache das Verständnis des lat. Vortrags an den Universitäten zu fördern vermöchte.

Geringere Mühe hatte Jehan Priorat, Sohn eines wohlhabenden Bürgers von Besançon, wenn er Jehans de Meun frz. Prosaübersetzung von Vegetius' *De re militari* vom Jahre 1284 (s. u.) in seinem *Livre de Vegece* (*De la chevalerie*; *L'abrejance de l'ordre de chevalerie*; g. 11370 8Silb.)[3] in Verse umsetzte, da schon der Vorgänger die schwierigen Termini frz.

[1] Druck s. Brunet, *Manuel* 3 (1862), S. 613 — Hs. S. De la Rue, *Essais* 3, 185. — Litt. S. *l. c.* S 190; *Hist. litt.* 16, 210.

[2] Ausg. in Houard, *Dict. analytique de la coutume de Norm* 4. Bd. (1782), Suppl. S. 49. — Hs. S. das. (= Arsenal 2467?). — Litt. *l. c.*; De la Rue, *l. c.* 3, 219; Tardif, *Cout. de Normandie* (1881). Einl.

[3] Ausg. v. Robert 1897; Stücke in *Bibl. de l'éc. des chart.* 35, 204; 36, 224. — Hs. S. Ausg. Einl. S. 13. — Litt. *Bibl. de l'éc. des chart. l. c.*; *Hist litt.* 15, 491; 28, 398; Robert in Ausg. von *Jean de Meun, Art de chevalerie* (1897). Einl. S. 1 ff.; Wendelborn, *Untersuch. ü. die Reime der Vegece-Versific. des Pr. de B.*, 1887.

wiedergegeben hatte. Er weicht in seiner übrigens oft ungelenk tung, die er für den Oheim des Gf. Otto IV. v. Burgund, Jehan v Arlay, anfertigte, im wesentlichen nur darin von der Vorlage ab das fünfte Buch vom Seekrieg mit dem vierten vereinigte und ei dote einschaltete.

4. Reimbibel und Heiligenleben.

LITT. S. § 101.

151. Auch die **Bibeldichtungen** und Heiligenleben in Versen e obwohl sie noch erheblich an Umfang zunehmen, ihr Ende. Mit lischen Büchern werden in den Reimbibeln, wesentlich Histori nun auch andere Texte verbunden, wie in ähnlichen lat. Pro *La bible des sept estaz du monde* des **Geufroi de Paris** (g. 22000 nach der Schlussschrift im Jahre 1243 (?) kompiliert, soll für d beiden Weltlagen, die alttestamentliche und die neutestamentli selben Bücher der Bibel wie Hermann v. Valenciennes in sei (S. 655) herangezogen, die übrigen aber mit Hilfe der Werke Dichter zur Darstellung gebracht haben. In der That entlehnte für die ersten Teile die ältere Passion und Assomption Christi Assomption Mariae den S. 657 erwähnten gleichbetitelten Di ferner den Debat zwischen Seele und Leib, Inc. *Cors en tei* etc. und Hue's v. Cambrai (s. 189) Parabel von den drei Freunden Regres Nostre Dame, deren Strophenform er änderte, ebenso di fahrt Pauli in Alexandrinerstrophen (s. 200), an die er Patriks Pu (s. 232) anschloss. Wie und wonach er den dritten und vier zustand ausführte, den der Seele in Hölle und Fegefeuer, de die *condition humaine*, den sechsten, den der Antichrist verursa den siebenten, den das Weltgericht bedeutet, ist noch nicht bel worden. Nicht weniger sonderbar komponiert ist die nach ein sierten Bibeltext hergestellte, altes und neues Testament vereinige (wallon.?, Hs. 13. Jh.) eines **Jehan Malkaraume** (Mal Caresme; der sich anfangs an den Bibeltext hält, aber z. B. aus Beneeits v. Trojaroman (s. S. 583) hinter Moses' Tod einen Abschnitt ei später eine Bearbeitung der Sage von Pyramus und Thisbe (s. aufnimmt, von Homer und Sallust redet u. s. w. Die Hs. bricht und David ab. Der Vers wechselt öfter. Als Grund für die Alexandrinerstrophe giebt Jehan einmal an, dass er von einem singen habe, -- wie es die Chansons de geste thun. Mit Hilfe mann v. Valenciennes und anderer Werke scheint die hslich vermutlich in einem unvollständigen Text (Hs. Montpellier) als *la Creation du monde* auftretende Bibelgeschichte in Alex. (Tira 8Silbnern der Hs. Arsenal 3516 (Anf. fehlt), fol. 1—46, zu St bracht worden zu sein, in der man von Adam, Noah, Isaak, David und vom Verrat der Juden an Christus liest. Die zur Hs. M gehörige Redaktion in Hs. Bibl. nat. 763 (14. Jh.), Inc. *Par cel vont chantant*[4], giebt eine sehr beschränkte Benutzung der Evan

[1] Stücke bei Andresen in *KZts.* 22. 49. — Litt. S. Bonnard, *l. c.* S. Hs.); Suchier in *KZts.* 8. 426; G. Paris, *Litt. franç.* S 108; Meyer in *traits* 34. 1. 239; 35. 1. 152. 156.

[2] S. Bonnard, S. 55; Suchier, *l. c.*

[3] Ausg. Bonnard in *Rec. inaugural de l'Université de Lausanne* 1892. Tobler in Herrigs *Arch.* 89. 450).

[4] S. Bonnard, *l. c.* S. 85.

kennen. Auf 42650 8Silbner beläuft sich die flüssig gereimte, schlicht er breit geschriebene, jedoch gut verständliche *Bible* des Pfarrers von enquoinz (Cher) Macé de la Charité (-sur Loire; Dép. Nièvre)[1], der en Alten in 'der Herstellung «grosser Bücher» nachstrebte und seiner rarbeitung der meisten geschichtlichen Bücher des alten Testaments soie des Hohen Liedes nebst den Evangelien, auf Verlangen des Etienne Corbigni, Abtes des Cisterzienserklosters Fontmorigni (Cher) und eines efreundeten Mönchs, zw. 1283 und 1312 noch die Apokalypse beifügte, er er fast den fünften Teil seines Werkes einräumte. Zu Grunde liegt ahrscheinlich ein mit der *Historia scholastica* des Petrus Comestor, der ie Form aller vorgenannten frz. Bibeldichtungen bestimmt hatte, verwandte istorische Bibelbearbeitung, versetzt mit Legenden, wie die vom Kreuzolz (ähnliche Fassung bei Guill. de Digulleville, s. S. 749), ausgestattet it Wortableitungen und besonders mystisch-allegorischen Deutungen von Bibelstellen. Die Verschmelzung dieser Bestandteile war durch die lat. Bibelkommentare und systematische Zusammenstellungen der biblischen Theologie aus Gregors d. Gr. Schriften, wie das *Gregorianum* des Garnier v. S. Victor (II 1, 189), sehr erleichtert. Für einzelne Auslegungen wurde Benutzung von Isidor (s. II 1, 103) und von Rudolphs von Flavigny Kommentar zum dritten Buch Mosis nachgewiesen, die vielleicht nur indirekt war. Die Vorlage Macés wird wohl schon dieselbe Auswahl unter en Kapiteln und Versen der benutzten biblischen Bücher getroffen haben. us den bereits erwähnten neutestamentlichen Gedichten des vorigen Zeitums von Fauuel, Kindheitsevangelium, Passion, Himmelfahrt Christi u. gl. (s. S. 657) setzt sich eine Kompilation zum neuen Testament in Silb. in einer Hs. Grenoble 1137[2] zusammen.

Andere Bibeldichtungen unbekannter Verfasser sind frz. Prosabibeln er Zeit (s. 203) einverleibt, darunter eine (Bibl. nat. 6447) mit einer eiteren (s. S. 659) Umdichtung der Makkabäerbücher. Eine sehr freie iedergabe derselben vom Jahre 1285 ist die *Chevalerie de Judas Macabé* g. 8500 8Silb.[3], die ein Ungenannter einem Gf. Guillaume v. Flandern, hl Gui's v. Dampierre Sohn († 1305), widmete. Etwas älter (nach 1250) d von noch beträchtlicherem Umfang ist die freie Nachdichtung der sten sieben Kapitel des ersten Makkabäerbuches des Arbalestriers Gauers de Belleperche (Aisne)[4], der zu seiner und Anderer Unterhaltung d um seinen Namen bei der Nachwelt zu erhalten schrieb, aber, nachem er 23516 Verse (8Silb.) seinem Helden gewidmet hatte, abbrach, da r es nicht über sich gewinnen konnte, einen so tapferen Kämpfer wie udas Makkabäus sterben zu lassen. Einen Schluss von 1600 Versen fügte in sonst nicht begegnender Pierot du Ries (Nord) im Jahre 1280 hinzu, er verschieden sein wird von dem durstigen Schreiber gleichen Namens, er einer Hs. des Anseis de Carthage (s. S. 545) einige ungelenke Verse eifügte. Gautier erweitert mit einer erstaunlichen Fülle von Einzelheiten en kargen Text und gestaltet aus einem mit wenigen Zeilen abgethanen ampf eine nach den Regeln der Strategie entwickelte Schlacht, bei der eben anderen Personen besonders sein Held sich geltend macht. In

[1] S. das. S. 67; G. Paris in *Hist. litt.* 28, 208; Herzog im *Anzeiger der philos. hist. Class. der Wiener Ak.* 1897 Nr. 25; Ders. in *Sitzb. d. Wiener Ak.* Bd. 142 (1900), VI (mit Auszügen); P. Paris, *Mss. fr.* 3, 306.

[2] S. Bonnard, *l. c.* S. 181 (189-; Meyer in *Romania* 16, 214.

[3] Hs. Bibl. 15104; s. Bonnard, *l. c.* S. 177.

[4] Stück in Everlien, *Über Judas Mach. von G. d. B.*, 1897. — Hss. S. Bonnard, *l. c.* S. 168 ff.; Everlien S. 8; Arsenal 3516 fol. 213. — Litt. Bonnard, *l. c.*; Everlien, *l. c.*; Feuerriegel, *Die Sprache des G. d. B.*, 1897.

sei
dei
Ein
erf
arti
31.
die
ver
kur
Par
bel
Ch
Or
er
ziel
erz
sch
Te
ein
wie
stü

lie
sch
Ga
h.
For
sor
1,
im
und
übe
Buc
sie
Ro
ges
Soh
Ver
Da
nac
ver
er
Er

Litt.

Wie
S. A
Uni

Stoff

erfährt dort den angeblichen Tod seines Vaters, gelangt auf der Heimfahrt durch Schiffbruch zu einer Burg am Wege nach S. Jago, deren Herrin er durch seine bewunderungswürdige Tapferkeit von den Sarazenen frei macht und heiratet. In der Burg werden später, während seiner Abwesenheit auf der Jagd, seine Eltern aufgenommen, die er in der Dunkelkeit, unwissentlich, in eifersüchtigem Argwohn erschlägt. Zur Sühne weihen sich Julian und seine Frau von da an einem Leben der Entbehrung und frommen Werken; sie erleiden den Tod wie Julians Eltern, nachdem sie Jahre lang Reisenden Obdach und Pflege gewährt haben. Seiner Vorlage folgte R. wahrscheinlich genau, da er nur geringe litterarische Fähigkeiten besass. Über ein Leben des *h. Quintin* vom Roi de Cambrai, um 1270, s. 189. Auch das Leben zweier fränkischen Heiligen wird breit und ausführlich dargelegt. Durch den Priester Richier[1] am Ende des 13. Jhs. das Leben des *h. Remigius* v. Rheims († 553), der den Kg. Chlodwig taufte (8250 8Silb.), nach Hinkmars Vita (s. II 1, 139); durch einen Unbekannten oder den am Ende in der Hs. in Prosa sich nennenden Schreiber Gerart v. Monsteruel (Montreuil)[2] das Leben und die Wunder des *h. Eloi*, Bisch. v. Noyon unter Chlotar II. und Dagobert († 659), 1294, (g. 8000 8Silb. pic.) nach der Vita des h. Oen v. Rouen, dem der Bearbeiter genau folgt. Erst länger als 100 Jahre nach dem englischen Diakonus Angier (s. S. 648), 1326, entschloss sich auf dem Kontinent ein normannischer Geistlicher, der seine Mundart nicht mehr schreibt, das Buch des Johannes Diaconus über *P. Gregor d. Gr.* im Verein mit den Nachrichten der Legenda aurea c. 46 über ihn in Verse (2378 8Silb.)[3] zu bringen und that dies mit ebenso grosser Sorgfalt wie Gewähltheit des Ausdrucks. Auch er fügte eine Übersetzung des *Dyalogue s. Gregore*[4], die er im Prolog des Lebens G.'s (V. 249; 351) selbst ankündigt, bei, belehrt den Leser, wie Angier, über die Werke G.'s, die Einteilung der Dialoge, Kapitelanzahl u. s. w., verspricht den lat. Text getreu wiederzugeben, missbilligt den Geschmack der Laien für Perceval und Lanzelot und stellt dem kleinen Ehrgeiz der Romanhelden die Standhaftigkeit der Glaubenshelden und den Romanen die Werke der Kirchenväter gegenüber. Nicht näher bekannt ist ein ausgeführtes Leben des Evangelisten *Johannes* in einer Berner Hs. Nr. 388, 13.—14. Jh., Inc. *A la loenge et a la gloire* (5782 8Silb.), worin auf ein lat. Buch in Metz hingewiesen wird.

5. Geschichtsdichtung. Reimchronik.

153. Die Zeit überdauert und bis ins 15. Jh. setzt sich die vaterländische Reimchronik fort, die freilich neben der Menge historischer Prosaschriften verschiedensten Inhalts in frz. Sprache nicht hervortritt und sich auch hinsichtlich der Bedeutung mit jenen nicht messen kann. Die picardischen Provinzen, Paris und England führen sie weiter. Jenen gehört Philippe Mousket[5] an, urkundlich 1236, einer angesehenen Familie von

[1] Stück in *Notices et extraits* 35. 1. 117. — Hs. S. das.

[2] Ausg. v. Peigne-Delacourt, 1861. — Litt. Wirtz, *Lautl. Unters. der Miracles de S. Eloi*, 1885.

[3] Gedr. in *Romania* 8. 519 (9. 176). — Hss. S. das 8. 509. — Litt. Kühlemann, *Quellen des afrz. Lebens G. d. Gr.*, 1885; Young, *Språklig Unders. af La vie S. Greg.* 1888.

[4] S. *Romania* 8. 512. Stück und Inhaltsangabe. — Hss. S. das.

[5] Ausg. v. Reiffenberg, 1840; Stück V. 27137 ff. in *Rec. des histor. des Gaules* Bd. 22, 34; Tobler in *Mon. germ. hist.* 26. 718 (c. 7500 V.). — Hs. S. v. Reiffenberg, *l. c.* 1 Einl. S. 227. — Litt. Ders., *l. c.* Einl. u. Bd. 2 Suppl.; Mortier in *Compte-rendu des séances de la Commission roy. d'hist.* 9. 112; 10. 46; Link, *Die Sprache der Chron. rim. v. Ph. M.*, 1882.

4.

To
ver
rei
pic
tro
sic
sei
dü
gev
Fra
Qu
har
der
als
ent
Vo
die
Fre
Prü
Sag
Fre
Ve
ma
listi
der
stal
wo
nüg
leb
um
Ge
wie
Wi
das
der
Ges
mis
Gil
(V.
fort
Ab
jäh
sch
vra.
Sei
nur
hel
die
Ort
Fes

IIs.
Hist.

von Dures werden, in deren Schlosse anmutige Scenen spielen. Ein Traum zwang ihn die Ungläubigen im h. Lande zu bekämpfen. Auf der Fahrt tötet er einen Löwen mit einem Lanzenwurf, erschlägt einen Riesen und bewirkt durch seine tapferen Thaten, dass Königinnen um ihn werben. Ein Löwe, den er von einer Schlange befreit, begleitet ihn seitdem, wie der Löwe Iwain bei Crestien, erliegt aber im Kampf mit Räubern. Auf dem Rückweg, wo er einer bedrängten Fürstin ihr Reich sichert, vernimmt er den Tod der Geliebten, die sterben muss, damit Gilles seine geschichtliche Gemahlin Ida v. Chièvres heiraten kann. In einem zweiten ernsten Kampfe, den er hochbetagt führt, stirbt er an seinen Wunden. Die geschickte Erzählweise G.'s erfüllt zumeist die Erwartungen, die er rege macht. Vielleicht griff dort, wo es nicht mehr geschieht, gegen das Ende, der andere Gautier ein, der sich streng an die Geschichte halten will. Eine Prosabearbeitung aus dem 15. Jh. (s. u.) befriedigt hier in mancher Beziehung mehr, doch können die Lücken erkannt und später nachhelfend beseitigt worden sein. An Anachronismen fehlt es der Dichtung nicht. Noradin z. B., der nur der Sultan von Syrien (1145 - 74) sein kann, trifft schon in Tripolis mit Gilles zusammen. Seine Thaten sind nicht eigentlich zu unnatürlicher Grösse erhoben. Er ist ein idealer Ritter auch der Gesinnung nach, und wie ihm, so eignet den übrigen Gestalten eine gewinnende Lauterkeit, die vor allem seine und der Dame von Dures naive Liebe erklärt. Ermüdend wirken die sich immer gleichenden Tournierbeschreibungen, für die die Verfasser eine besondere Vorliebe gehabt haben müssen. Die Darstellung nähert sich der Chronik in der Beschränkung auf die Sache und auf die, historischen Personen entsprechenden Einzelheiten.

Vermutlich bis gegen das Ende des 13. Jhs. erhielt sich Jehan de Prunay (s. S. 721)[1], den Guillaume Guiart (s. u.; V. 342 ff.) gar nicht als einen alten Schriftsteller anzusehen scheint, und der zuerst französische Zeitgeschichte in Prosa bearbeitet hatte, indem er die Werke Guillaume Bretons über Philipp August (s. II 1, 406. 291) französierte. Stärker als bei Mousket tritt die annalistische Form nur in wenigen Zeitchroniken in Versen hervor. Jedenfalls in der übrigens sehr kurzen, in einer Aufzählung der hervorragenden Ereignisse der Jahre 1214 – 1296 bestehenden anonymen *Chronique rimée dite de S. Magloire*[2] (375 8Silb., ohne Schluss), deren hier als des ersten historischen Werkes seiner Art in Versen zu gedenken ist. Sehr ausführlich und persönlich sind dagegen in einer Pariser Zeitchronik die Jahre 1300 – 1316 (7918 8Silb.)[3] behandelt. Sie wird, weil in einer Hs. mit Gedichten eines Geffroi (od. Godefroi) de Paris, überliefert (s. u. 186), diesem zugeschrieben, trotz Verschiedenheit der Werke in Stoff und Stil. Die Chronik war zum Vortrag vor Laien bestimmt und bespricht die erlebten Geschehnisse fast wie eine Zeitung in der Absicht, des Verf.'s politische Meinung zu verbreiten. Sie endet ohne Anzeige des Grundes mit 1316 und entfernt sich nicht von der Sprache der Prosa. Als Parteimann giebt sich auch der aus Orléans gebürtige Guillaume Guiart[4] zu erkennen, der als Bannerträger eines orléansschen Heeresaufgebots am Krieg in Flandern teilnahm, im Jahre 1304 verwundet wurde und während seiner Heilung in Arras zu Ehren seines Königs,

[1] S. *Romania* 6. 494.

[2] Ausg. in *Rec. des histor. des Gaules* 22. 81; Buchon in s. Ausg. des *Guillaume Guiart* 1 (1828); Méon, *Fabl.* 2, 221. — Hs. S. Ausg. - Litt. *Rec. des histor. d. G. l. c.*

[3] Ausg. in *Rec. des histor. d. G.* 22. 87. — Hs. S. P. Paris, *Mss. frs.* 1. 325. — Litt. N. de Wailly in *Mém. de l'Ac. des inscript.* 18. 2 (1849). S. 495.

Werk einen gewissen stofflichen Wert verleihen. Aus der Darstellung des schottischen Krieges spricht ein entschiedener Schottenhass, den auch die eingestreuten Spottlieder in frz. und englischer Sprache (aabccb, Kurzverse) atmen. ¹ Dialog unterbricht auch im letzten Abschnitt nur selten den Bericht. Sprache und Vers (Langvers in Tiraden) ist bei Peter ausserordentlich verwahrlost; sein eintöniger Ausdruck bietet lexikalische Besonderheiten nicht. Er ähnelt übrigens einigen gereimten Übersetzungen lat. Schriftstücke, die 1300 zwischen dem Kg. v. England und dem Papst gewechselt wurden und in einer Hs. Langtofts stehen, ohne ihm deshalb zugeschrieben werden zu müssen.

154. Viel zu vollkommen, als dass man sie in die verdächtige Versform kleiden zu dürfen gewagt hätte, schien die römische Geschichte von den alten mustergültigen Schriftstellern dargestellt zu sein, die man daher nur in Prosa (s. S. 723 ff.) wiedergab. Nur Versifikationen solcher Prosaübersetzungen durch Ungelehrte sind deshalb vorhanden. In Frankreich arbeitete so ein Jacot de Forest[1] im dritten Viertel des 13. Jhs. das Cäsarbuch des Jehan v. Tuim (s. u. 284) in 9800 Alex. um, vielleicht unter Benutzung ähnlicher älterer frz. Prosawerke, wie die Faits des Romains (s. S. 723), die ihrerseits in Italien nach unbekannter Redaktion 1343 von dem Ependichter und Bearbeiter einer Passion Christi in Alexandrinertiraden[2] Nicolas v. Verona (s. u. bei Epos u. Legende)[3] für seinen Herrn, den Markgr. v. Ferrara, Nicolas I. v. Este, in francoital. Alexandrinertiraden (117 = 3166 V.), umgeschrieben wurden, in denen er sich mehrmals akrostichisch nennt. Hätte er für seine *Pharsale* Lucans Dichtung selbst herangezogen, so würde er zwischen Kürzung, ausgeführter Darstellung, Umsetzung von Bericht in Gespräch und verdeutlichender Umschreibung der Kämpfe zwischen Cäsar und Pompejus vermutlich weniger hin und hergeschwankt haben. Nicolas, dessen Vers ein Kompromissalexandriner ist, fand ihn besonders für Werke, deren Vortrag auf Reisen zu Pferd gewünscht würde, geeignet und geeigneter als die Prosa, die weniger leicht im Gedächtnis zu behalten sei, aus dem doch dem reisenden Herrn vorgetragen werden müsste. Aus dieser Bestimmung seines Gedichtes, das sich chanson de geste-artiger Formeln bedient, wird sich die Anwendung grammatischer Dittologien an den Strophenanfängen bei ihm und in älteren Epen erklären, durch die nach einer Pause das zuletzt Vorgetragene leicht ohne Änderung des Tenors in Erinnerung gebracht wurde. Das Französische ist bei Nicolas durch Italienismen weniger entstellt, als in den älteren francoitalienischen Gedichten.

155. Die zeitgeschichtlich biographische und lokalgeschichtliche Dichtung ist auf dem Kontinent nur durch drei unvollständige, z. T. in regelmässigen Strophen abgefasste Werke vertreten und ihre Art kehrt später nicht wieder. Nur den Anfang eines grossen biographischen Nachrufs auf seinen bewunderten Gönner, den Gf. v. Anjou und Kg. v. Sicilien, Karl, führte bald nach dessen Tode (1285) der originelle Lieder- und Dramendichter Adan de le Hale (s. 250)[4] aus, der in dem Tone des Heldengedichts Karls Leben und Thaten beschreiben und rühmen wollte,

[1] S. Settegast in *Giornale di filologia rom* 2 (1879). S. 172 und *Jehan de Tuim, Hyst. de Cesar* (1881), Einl. S. 5; Parodi in *Studi di filologia rom.* 4 (1889). S. 237; *Romania* 15. 129.

[2] 195 davon sind bekannt. S Bonnard, *La Bible* S. 210.

[3] Ausg. Wahle 1888 (s. *Romania* 18. 164). — Hs. S Ausg Einl., S. 5 — Litt. Thomas, *Nouv. recherches sur l'Entrée de l'Espagne* in *Bibl. de l'Ecole fr. d'Athènes et de Rome*, fasc. 25 (1882). S. 21 ff (s. *Romania* 11. 147; 9. 505).

[4] Guy, *Essai sur la vie et les œuvres litt. du trouv. A. d. l. H* (1898); s. noch § 250.



Metz, der Heinrich v. Luxemburg, dem Kaiser Heinrich VI
mal setzen wollte und vielerlei Einzelnes von Heinrichs Ro
von seiner und seiner Pairs Tafel in Mailand, an der al
Bruders Sperber, der im Saal aufgeflogen war, ein Gelübde
seinem Tod (1313) und manche bekannten Thatsachen neb
Personen scharf charakterisiert und in der Angabe über die
des Todes Heinrichs durch eine vergiftete Hostie seine
den hochsinnigen Fürsten bekundet. Er ist mit den im
verbreiteten Vœux du paon (s. u. 181) so vertraut, dass er
Gelübdeepisode daraus entlehnt, die indessen an der T
selbst nachgebildet worden sein konnte, sondern ganze Ver
nimmt, worin sich jedenfalls ein ungeübter Schriftsteller verrät
nicht lange nach 1313 geschrieben haben mag. Das eben
lokalgeschichtliche Gedicht, nicht viel später, aber von ein
Laien, der von Perceval, Tristan, Mars und der Trojasage
verfasst, *La guerre de Metz*[1], von 296 Str. (4 × ab), aber un
handelt, angeblich nach einem Buche (Str. 100), von ei
Grenzen von Metz schwerlich weithinaus beachteten Ereign
1324—25, dem Versuche des Königs Johann v. Böhmen,
Heinrichs VII., und seiner Verbündeten, des Gf. Eduard v.
Ferry IV. von Lothringen und des Erzb. Balduin v. Trier,
verschuldet waren, sich der Stadt zu bemächtigen und die Be
zu teilen. Ein kräftiger Lokalpatriotismus führte dem Verfas
der für Zuhörer schrieb, mit Stolz auf die Vergangenheit
seinen Reichtum, auf den Gerechtigkeitssinn und die Geschäft
Bewohner hinweist und mit Befriedigung schildert, wie se
für das Sengen und Brennen Vergeltung übten. Interessant
mischen sich unter die erzählten Thatsachen (Str. 73 deut
in Metz), die Darstellung ist chronologisch, bei den gescheite
verhandlungen bricht sie ab. — Über ein historisches Kl
§ 181.

156. Privatleben an frz. Höfen vorzuführen gefallen

liessen. Sie wollen grosse Tournierfeste des frz. Adels in allen Einzelheiten beschreiben, deren Zeugen ihre Verfasser waren. Das ältere der beiden Gedichte, der *Roman de Hem* (= Hem-Monacu, Pic.), in g. 4600 8Silb. von dem unbekannten Sarrazin[1] im Jahre 1278 im Auftrag der nach Artus' Gemahlin Guenievre genannten Königin des Festes gedichtet, die ihm für seinen *bel dit* reichen Lohn versprochen hatte, kann noch nicht umhin, unter der grossen Menge von Rittern mit historischen Namen wie die normannischen Herren von Harcourt, Montaigu, die picardischen Longueval, Basentin, Hangest, den Gf. (Robert) v. Artois u. a., die auf den Rat der Dame Courtoisie zu dem dreitägigen Tournier mit 180 Zweikämpfen einladen oder eingeladen werden, Tafelrunder und Gestalten aus andern Epen wie Ivain, Sore d'amours (aus Cliges), Keu, einen Zwerg, Renaut v. Montauban, Basin auftreten zu lassen, die halb in ihrer epischen Eigenart, halb wie Figuren der Zeit sich geben, und mit den andern Rittern, nach einer nicht recht verständlichen Episode von der Befreiung von vier gefangenen Jungfrauen durch den Löwenrittergrafen von Artois, ihre Zweikämpfe vor einer Damentribüne aufführen. Sie werden dem Leser besonders durch die Unterhaltungen, die Damen und Beteiligte über die Kämpfer führen, näher bekannt gemacht. Die rücksichtsvolle Art und die Anerkennung, mit der von den Kämpfern gesprochen wird, hatte wohl ihren besonderen Zweck. Um in die fast zur Aufzählung werdenden Tournierbeschreibungen einigen Wechsel zu bringen, macht der Dichter, der mit seiner Zeit nicht ganz einverstanden ist, aber dem König Karl v. Sicilien ebenfalls als dem ritterlichsten und freigebigsten Fürsten huldigt, nach Heroldart mit den Schildern der Ritter bekannt, oder lässt sich den Spötter Keu, der den Kampf eröffnet, blossstellen, den Zwerg auftreten u. s. w. Die Zahl der adligen Namen bei Sarrazin ist erstaunlich gross, und erfundene mischen sich kaum darunter, da das Ganze dann seinen pikanten Reiz eingebüsst hätte. In dem wenige Jahre jüngeren *Tournoi de Chauvency* (Meuse) von 1285 (4499 + 225 8Silb., pic.)[2], in der Anlage ein Liederroman, wie die Romane vom Veilchen und von der Rose (s. S. 532), der in das glänzende, aber noch ungeschminkte adlige Gesellschaftsleben im Ausgange des 13. Jhs. Einblicke verschafft, schildert Jacques Bretel, der nach seinen Lobsprüchen über Philipp v. Flandern (V. 2279) nicht zu den arrasischen Bretels (s. 249), sondern nach Flandern gehörte, nicht nur mehr Zweikämpfe, für die er aus dem Roman de Hem die Herren von Basentin und Walerant v. Luxemburg, zwei offenbar namhafte Förderer der Tourniere, aus einem Tournier von Compiègne (1273) die Herrn v. Aspremont, Jehan v. Avesnes, Philipp v. Flandern, Florens v. Hennegau, Renaut v. Trie heranzieht, oder Wappen, sondern auch Lustbarkeiten des Adels nach den Kämpfen des Tages, Gesellschaftsspiele zwischen Damen und Herrn, darunter das grazieuse Tanzspiel vom Chapelet (V. 4350 ff.), seine Zerstreuungen durch Tanz, Tafelmusik und Gesänge (*chansons, notes et serventois*), unter Aufführung von Refrainliedern und Gedichten von Adan de le Hale, Renaut de Trie[3], ihm selbst u. a.

[1] Ausg Michel, *Hist. des ducs de Normandie* (1840), S 213. — Hs. S. das., Einl. S. 50. — Litt. Ausg. Einl. S. 45; *Hist. litt.* 23, 469; Peigné-Delacourt, *Analyse du Roman de Hem*, 1854.

[2] Ausg. Hecq, 1898; Delmotte, 1835. — Hss. S. Meyer in *Doc. mss.* S. 150, 210; *Romania* 10, 593; Michel in *Frkft. neuphil. Beiträge* 1887, S. 71; Em. Michel, *Remarques sur les Tournois de Chauvency*, 1864.

[3] S. Schultz-Gora, *Zwei altfrz Dichtungen* 1899, S. 10 ff.; Raynaud, *Motets* 1 (1881) Nr. 71. 234; 1 Nr. 67. 181; 2 (1883), Douce Nr. 3; Nr. 46; 8; 98; 2 S. 94 Nr. 9; S. 104 Nr. 35; S. 129 Nr. 18.

Eine ganze Woche Gesellschaftsleben des Adels lebt der Leser mit und er vernimmt manches seiner noch recht derben Gespräche. Über öde Stellen des Romans hilft Bretel durch den Mutterwitz in eigner Rede oder Betrachtung oder durch unhöfliche Bemerkungen seiner Herolde hinweg. Neue Episoden sind eine Begegnung mit einem tapferen, aber das Französische nur radebrechenden elsässer Ritter und die sarkastische Behandlung, die er ihm angedeihen lässt, die Verkleidung einer jungen Dame als Mann, die durch ihr keckes Auftreten belustigt, die Einleitung des Ritterspiels durch einen Tanz, der Damen wegen. Dazu unterhält Bretel durch Mitteilung eigner Erlebnisse bei Begegnungen; er schliesst mit einer Lobrede auf die aufrichtige Liebe unter Hinweisen auf berühmte Liebespaare der frz. und antiken Epik.

6. Heldenroman.

a) Höfische Epik.

157. Neben jenen Liebespaaren der Schicksalsromane und dem Alexander der alten Sage leben im Munde der Schriftsteller auch die Tafelrunder der Artusepik und die nationalen Helden der vaterländischen Dichtung die ganze Periode hindurch fort, wie aus Mousket, Guiart (V. 1736), Bretel nicht nur, sondern auch aus Sakesep (V. 63; s. 159), Adenet (Cleom. V. 8250; s. 163), Jehan v. Condé zu ersehen ist, der in einem Gedicht (Scheler Nr. 68; s. 191) den Grossen seiner Zeit rät, sie möchten mehr dem treuen Ratgeber Karls d. Gr., Naimes, gleichen, als dem von Ludwig X. (1315) hingerichteten Minister Philipps d. Schönen Enguerrant. Sie wirkten bestimmend auf das Urteil, regten Thaten an, wurden nachempfunden und blieben so Mächte im Geiste der Laien. Daher dauert die epische Dichtung im alten Sinne fort, und da sie nun auch Leser hat, schwillt sie ins Ungemessene an, wie der Prosaroman. Das erstrebte höhere Menschentum, unbesiegliche Tapferkeit, unbeugsamer Mut, starres Festhalten an gesteckten Zielen, hingebende Opferfreudigkeit und alles vergessende Liebe haben noch ihre Bewunderer und ihre Gläubigen und dürfen in neuen Gestalten vom alten Typus noch ans Licht treten. Dabei knüpft die Schicksalsdichtung mit der Frau der adligen Kreise im Mittelpunkt gern an geschichtliche Namen an, benutzt Tournier und Carole um die Figuren der Gegenwart näher zu bringen, mehrt die Illusion durch allerlei ihr entnommene Einzelheiten und verleiht Handlungen und Characteren eine grössere Wahrscheinlichkeit durch Verwertung von Lebenserfahrung und Seelenkenntnis. Die poetische Gerechtigkeit im Sinne des christlichen Optimismus wird gewöhnlich erfüllt, der sittliche Gehalt der neuen Dichtungen ist im ganzen grösser als zuvor und Teilnahme und Rührung wird durch zwingende Situationen geweckt. Im Heldenroman mit männlichen Hauptfiguren entrückt das fahrende Rittertum die Vorgänge noch der Gegenwart, die Phantasie darf sich noch in Ausmalung dem Dichter und seinem Kreise wohlgefälliger Charaktere, Lebenslagen und Vorgänge gefallen, der den Helden gewöhnlich begleitende treue Diener vermittelt zwischen seiner idealen Welt und der Wirklichkeit, ist ihm Helfer und Berater und ermöglicht jederzeit von der Erzählung zum Gespräch überzugehen und den Hörer allerlei über den Helden wissen zu lassen. Die Artusepik unterscheidet sich wesentlich von diesem Abenteuerroman nur durch Beibehaltung der beliebten Namen aus den alten Dichtungen von der Tafelrunde. In grösseren Epen mit vielen Personen wird die Übersicht dadurch erleichtert, dass sie gruppenweise zusammen ge-

halten werden, so dass im Grund neben dem Helden nur der Freund, Feind und Vermittler einhergeht. Die Gruppen haben ihren Leiter und Führer, hinter dessen persönlicher Art die der Anderen zurücksteht. Auch nur ein Dutzend Personen zu individualisieren wird den meisten Dichtern, abgesehen etwa von Adenet (s. 163), noch schwer. Am eindringendsten musste die Charakteristik in den Schicksalsromanen sein, weil sie gewöhnlich nur für zwei Personen interessieren. Der Übergang von einem Schauplatz zum andern geschieht meist noch in stereotyper Wendung, weil die an den Vortrag denkenden Verfasser sich nicht mit Kapitelüberschriften und neuen Seiten helfen können, wie der neuere Roman, der übrigens innerhalb zweier Generationen in Motiven und Tendenzen kaum mannigfaltiger geworden ist, als es der frz. Versroman in der 2. H. des 13. oder der 1. H. des 14. Jhs. war.

1. Schicksalsdichtung.

158. Nachweisbar noch nicht vertreten war unter den höfischen Erzählern der Grundherr und rechtskundige Beamte. Beides war Philippe v. Remi (Oise) oder von Beaumanoir (vor 1280)[1], der g. 1250 als zweiter Sohn des gleichnamigen Bailli des Gf. Robert v. Artois im Gâtinais, Ph., Chevalier und Sire v. Beaumanoir, geboren wurde, wie es scheint, einige Zeit in England zubrachte, seit 1279 das Amt eines Bailli von Clermont im Dienste Roberts v. Clermont, 1283 oder 1284 das des Seneschalls von Poitou und von Saintonge bekleidete, 1289, wo er nach Rom ging, Bailli in Vermandois, später an andern Orten war und 1295 starb. Seine erzählenden und kleinere Gedichte entstanden vermutlich zwischen 1270—80, ein *Salu d'amours* und sein Rechtsbuch (s. 300), nachdem er Herr von Beaumanoir geworden war.

Der Stoff für seine zum Vorlesen bestimmten Romane kam ihm über England zu. Bescheiden führt er sich in dem wohl ältern von *La Manekine* (8590 8Silb.)[2] ein, eine Variante der in verschiedenen Fassungen verbreiteten, von Ph. für wahr gehaltenen Geschichte von der vom Vater begehrten Tochter, die um sich der Schande zu entziehen flieht, sich später vermählt, von der Schwiegermutter verfolgt und angeklagt wird, aber ihrem Hass entgeht. In der ältesten Fassung war Kg. Offa v. Mercien (s. II 1, 275) der Held; hier ist die Heldin die ihrer Mutter vollkommen ähnliche Tochter des verwitweten Königs v. Ungarn, die sich, um seinen Nachstellungen zu entziehen und um der Mutter unähnlich zu werden, die linke Hand abschlägt, darum verbrannt werden soll, aber rechtzeitig entflieht. Auf einem steuerlosen Schiff gelangt sie nach Schottland, wo sie, wegen der fehlenden linken Hand Manekine genannt (V. 1340), Frau des Königs gegen den Willen seiner Mutter wird. Während der junge König in Frankreich tourniert, gebiert sie einen Sohn, mit dem sie auf ihrem Schiff von neuem flüchten muss, da die Schwiegermutter durch untergeschobene Briefe dem Seneschall glauben zu machen sucht, dass ihr Sohn den Tod von Mutter und Kind durch das Feuer angeordnet habe. Nachdem er an ihrer Stelle Puppen verbrannt und ihnen selbst zur Flucht verholfen hat, kehrt der König zurück, erkennt die Verleumdungen der Mutter, lässt sie

[1] Ausg. der Dichtungen v. Suchier, *Oeuvres poét. de Ph. de Remi* 2 Bde (1884. 5). — Hs. S das. 1. Bd., Einl. S. 14 etc. — Litt. Suchier, Ausg. 1. Bd., Einl., u. in Paul u. Braune, *Beitr.* 4, 512; Bordier, *Phil. de R.*, 1869—73; *Hist. litt.* 23, 505; Schwan in *RStud* 4, 351. — Beah. d. Stoffe s. Suchier, Ausg. Bd. 1, Einl. S. 25 ff; 102.

[2] Auch Ausg. Michel, 1840.

zur Strafe einmauern, und trifft auf der Suche mit den Vertriebenen in Rom zusammen, wohin sich auch, um des Papstes Verzeihung zu erlangen, Manekines reumütiger Vater begeben hatte, und wo sich Manekines linke Hand vorfindet, die der Papst ihr wieder an den Arm anfügen kann. Der ebenfalls jugendlich empfundene zweite Roman *Jehan et Blonde* (6262, 8 Silb.)[1] beruht auf der Dichtung von Horn und Rimenhild (s. S. 573), mit seinem in gleichen Beziehungen zu einander stehenden Liebespaar. Jehan, der allgemein beliebte Sohn eines Ritters von Danmartin, sucht in England sein Glück zu machen und wird von einem Gf. v. Oxford in den Dienst Blonde's, seiner unbeschreiblich schönen Tochter, gestellt. Aus Liebe zu ihr erkrankt, wird er durch das Versprechen ihrer Liebe geheilt und durch ihre züchtige Zärtlichkeit ihrer Liebe gewiss, muss aber für ein Jahr nach Frankreich zurück und langt in England gerade wieder an, als der Werber um Blonde, der Gf. v. Clocestre, sich zur Hochzeitsfeier nach Oxford begiebt. Jehan hat dabei Gelegenheit ihn zu hänseln, entführt Blonde, erreicht mit ihr Dover, entreisst sie den Leuten des ihn verfolgenden Grafen, in deren Hände sie gefallen ist, gelangt nach Frankreich, vermählt sich mit ihr, wird vom Kg. Ludwig zum Grafen erhoben — ein Gf. Jehan v. Danmartin ist erst 1274 nachzuweisen — und durch Ludwig mit Blondes Vater versöhnt. Sogar die rätselhaften klugen Reden Jehans bei der Begegnung mit dem Gf. v. Oxford sind z. T. schon in Horn und Rimenhild, in den Gesta Romanorum (s. II 1, 321) u. a. in Zusammenhang mit derselben, verschieden lokalisierten Fabel von der Geliebten gebracht, der dem Freier die Braut entführt, wonach auch hier der stoffliche Anteil Ph.'s an seinem Werke gering ist. Doch finden sich bei ihm einige neue anmutende Episoden, wie Jehan und Blonde im Krankenzimmer (V. 1150 ff.), ihr Abschied in der Nacht unter dem Birnbaum (V. 1813 ff.). Ähnlicher Art sind in Manekine das Zwiegespräch zwischen ihr und dem schottischen König, das zum Liebegeständnis führt (V. 1881 ff.), die durch das Spiel des Kindes mit einem Ring herbeigeführte Erkennung der Eltern in Rom, die Enthüllung der abgehauenen Hand u. a. Und wie in modernen Romanen bekommen die beiden braven Seneschalls zur Belohnung die geliebten Frauen. Einförmig sind bei Ph. die Übergänge, oft sehr lang die höflichen Reden, die Selbstgespräche, die wenig überzeugenden Klagen mit der Selbstfrage und die Gebete. Seine Betrachtungen über die Liebe sprechen trotz der Gemeinplätze manchmal an. Die Beschreibung der Freuden der Hochzeitsnacht in Jehan et Bl. ist frei, aber nicht frech. Reichlich werden Thränen vergossen. Die ältere Dichtung stellte naive Liebe überzeugender dar. Kompositionsfehler führen zur Wiederholung von Dingen, die dem Hörer vor Augen geführt waren. In Jehan u. Bl. wird die Flucht vorbereitet, ehe bekannt ist, dass sie nötig wird. Die Wiedersehnsscene ist dürftig, die Versöhnung am Schluss umständlich; an veranschaulichenden Einzelheiten (vgl. die Beschreibung des Krönungsschmucks in Manekine) ist kein Überfluss. Beide Romane wollen belehren. Manekine rät zum Vertrauen zu Gott, der alles zum Besten wendet, Jehan und Blonde ermuntert den jungen Mann sein Glück in der Fremde zu suchen.

Von Ph.'s kurzen Gedichten[2] ist der *Conte du fole larguece* (426 8 Silb.) ein moralisierender Schwank, in dem ein Salzhändler seiner Frau, die das von ihm mühsam herangeschleppte Salz verschenkt, statt zu verkaufen, die

[1] Ausg. auch von Le Roux de Lincy, 1858.
[2] Gedr. auch bei Bordier, *l. c.* S. 267.

Thorheit ihrer Verschwendung dadurch klar macht, dass er sie einmal selbst das von ihm gewonnene Salz auf dem Rücken nach Haus schaffen lässt. Die zwei *Fatrasien* (d. i. Ungereimtheit; s. 209) nehmen Bezug auf verschiedene nordfrz. Örtlichkeiten (225 4 Silb., Privilegstr.; 11 Str. a_5ab_5 $aabb_5a_5bab$), die zweite hat die Form der sog. Fatrasie d'Arras (s. 209). Seiner Dame huldigte Ph. in einem *Salu d'amours* (1048 8 Silb.; reich. u. gram. Reim.), einem allegorisierenden Briefe mit den dem Rosenroman geläufigen Personifikationen, in dem er auseinandersetzt, wie ihn Amor mit dem Pfeil getroffen und in das Gefängnis der Sehnsucht gesperrt, Trahison ihn wegen Übereilung zu zwölf Strafen verurteilt, Loyauté ihm Strafmilderung erwirkt habe und ihn anhält seiner Dame seinen Prozess mitzuteilen. Ein *Conte d'amours* (45 Str. Helinandstr.) macht bekannt, wie Philippe, unterstützt von dem ihm im Traum erschienenen Mitleid und durch Bitten, wieder zu einem Kuss von seiner Dame gelangt, die ihn trotz eines beweglichen Gesuchs um Erhörung kurz abgewiesen hatte. Sie verspricht ihm in einem *Lai d'amours* (304 V. $a_8b_4b_8c_4cd$ . .), der ihre Schönheit preist, Belohnung, wenn seine Liebe erprobt sei, nachdem er in einem *Salut à refrains* (noch 8 Str. aabbccd*ad*) ihr seine Liebe bekannt hat; die darin verwendeten Refrainzeilen sind wieder bekannten Tanzliedern und Liebesgrüssen entlehnt. Ein *Ave Maria* (5 Str. 12z.; Alex.), Lobpreis und Bitte an Maria um Beistand und Fürsprache, gedenkt, wie Rutebuefs Ave Maria (s. 184), der von Maria dem Theophilus geleisteten Hilfe. Überall erstrebte Philippe nur eine stoffliche Wirkung.

159. Grösseres Erzählertalent bekundet der Roman vom *Chevalier le Couci et de la dame de Faiel* (8244 8 Silb.; pic.)[1] des akrostichisch Jakemon Sakesep[2] (aus Vermandois?) sich nennenden Verfassers aus der 2. H., genauer dem Ende des 13. Jhs., worin Zeilen aus Bretels (s. S. 768) Tournoi de Chauvency[3] (1285) und bei Beschreibung von Festen, Spielen, Tänzen und Tournieren Namen aus diesem Tournierroman (Hangest) wie aus dem von Hem (Audenarde, Sorel, Longeval) begegnen, und Lieder (vgl. V. 993) eingeschaltet sind wie dort. Auch hier ist ein alter Stoff auf jüngere Zeit übertragen, die im Orient und in vielen europäischen Sprachen bearbeitete Sage vom getöteten Nebenbuhler und seinem der ungetreuen Frau vorgesetzten gebratenen Herzen. Davon sprach in Frankreich zuerst der keltische *lai* von Guiron (s. S. 591)[4] und im Süden, um die Mitte des 13. Jhs., der Biograph des Trobadors Guillem de Cabestanh. Dem Trouvère Gui v. Couci (s. S. 676), hier Renaut, Castellan v. Couci, geheissen, von dem Lieder in die Erzählung verwebt werden, gab Sakesep neues Relief, indem er ihn zu dem des Herzens beraubten Nebenbuhler machte, obgleich in den erhalten gebliebenen Liedern desselben kein Anlass dazu gegeben war. Vermutlich kombinierte Sakesep, der mit der Dichtung seine Dame erfreuen wollte, Äusserungen Gui's in seinem senti-

---

[1] Ausg. Crapelet. 1829. — Hss. S. das. Einl. S. 11; *Romania* 8. 373 (Hs. Bibl. nat. 15098); Scheler, *Le regret Guillaume, comte de Hainaut* (1882), Einl. S. 15. — Litt. G. Paris in *Hist. litt.* 28. 352 (*Romania* 8. 343); Ders. in *Romania* 12. 359; Tobler im *JahrbfRELitt.* 13. 109; *Romania* 23. 610; Beschnidt, *Guillem de Cabestanh*, 1879. — Verbreitg. des Stoffes s. G. Paris in *Romania* 8. 361; niederld. s. *Romania* 17. 456; engl.: *The knyght of Courtesy*, s. Brandl in Pauls *Grdr.* 2. 697; *Romania* 8. 369; dtsch.: *Gesch. v. Brennberger* s. *Romania* 8. 365; ital.: *Boccaccio* Dec. 4. 9 s. *Romania* 8. 364 (Tobler in *RZts.* 3. 600).

[2] In Arras kommt der Name Sakespee vor s. Cardevacque, *Hist. de l'admin. municip. de la ville d'Arras* (1879), S. 69.

[3] S. Hecq in *Tournoi de Chauvency*, Einl. S. 10.

[4] S. G. Paris in *Romania* 8. 361.

mentalen Lied *A vous amans*, worin Gui von Trennung und Nimme
sehn spricht, mit einer frz. Verserzählung, die von Konrad v. W
in «Herz» benutzt wurde, in der der Ehebrecher im Orient sti
die sich auch in Einzelheiten mit S.'s Darstellung berührt. Sake
seinen Helden gezwungen den Kreuzzug unter Richard Löwenh
machen, nach ungewöhnlichen Beweisen von Tapferkeit durch ei
gifteten Pfeil die Todeswunde empfangen und in Brindisi auf de
fahrt sterben, nachdem er seinem Diener befohlen hatte, der Da
Faiel in einem Kästchen sein Herz, einen Abschiedsbrief und die
Flechten zu überbringen, die sie ihm bei der Trennung übergeb
Der mit Grund schon längst eifersüchtige Gatte, in dessen Hä
Kästchen fällt, findet seinen Verdacht durch den Brief bestätig
die Gattin, indem er sie von dem gebratenen Herzen essen lässt
sie im Schmerz stirbt, erlangt aber den inneren Frieden dadurch
wieder, wie durch eine Pilgerfahrt ins heilige Land, durch die
Grausamkeit zu sühnen hoffte. Die Liebe der nicht leichtfertig ge
Dame von Faiel gewann Renaut weniger durch seine Sangeskunst, a
seine Tapferkeit im Tournierkampf und erst nach langen Proben
duld, die ihn krank machten und die Dame ebenfalls mitleidig s
Eine Verwandte, die sich bei einer Überraschung durch den Ga
des Nebenbuhlers Geliebte ausgiebt, bringt ihr das Opfer ihrer E
Schlossdiener, der Renaut später begleitet, ermöglicht die Bege
der Liebenden durch die Gartenthür, eine von Renaut abgewiesen
erweckt aus Rache den Verdacht des betrogenen edeldenkenden
und bereitet auf seine Rache vor. Der Dichter hütet sich feinfü
in den Augen des Lesers herabzusetzen; kleine Intriguen führen
eignisse herbei. Manche Situation ist neu z. B. der im Unwe
Einlass harrende Liebhaber, der von Zofe und Dame belauscht wi
Zusammentreffen mit dem zurückkehrenden Gatten, dessen Abw
vom Hause ihn belehrt, dass er aus einem andern Grunde ausges
worden sein müsse; die List, die der Gatte anwendet um den
buhler zu entfernen, der, erwartend, dass derselbe mit seiner
h. Land ziehe, das Kreuz nimmt, während jener zurückbleibt, u.
gegen stammt die abgewiesene beleidigte Dame um so mehr a
naiven tragischen Chastelain de Vergi (s. 223), worin schon eine
des Chastelain de Couci mit seinem Namen angeführt wurde, we
die Anklage dort mit der Beschämung der Anklägerin endet, a
dort ein Ehegemahl Ruhe im h. Land sucht. Seit dem Tristan
Verkleidungen üblich, in denen auch Renaut das Haus der G
betritt. Andres hat seine Parallelen anderwärts. Den Helden gros
stellen vermag der Dichter nicht, in wichtigen Angelegenheiten m
ihn abhängig von seinem Diener; aber seine Personen üben He
über ihre Leidenschaften aus und sind dabei doch gefühlvoll
pfindsam. Sie empfinden Herzweh, wenn sie beleidigt sind, statt
rächen, und werden von Zweifeln hin- und hergeworfen; sie b
einander zart und rücksichtsvoll, diskrete Dinge werden nur berü
Verfasser eilt nicht in der Erzählung; für Nebendinge, wie ein T
kann er g. 1000 Verse aufwenden; er teilt Briefe mit und lässt G
führen, wo kurz zu berichten wäre, aber er weiss auch interessan
lenken und macht die Vorgänge wahrscheinlich. Sein Vers ist seh

160. Der Manekinestoff erhält 1316 einen neuen Bearb

[1] Ders. *l. c.* S. 366; Goedeke, *Gesch. d. Deutsch. Dicht.* I.² 217.

Jehan Maillart[1], der ihn von dem sehr angesehenen Pierre de Chambly (b. Senlis), Kämmerer Philipps des Sch., erfahren haben will, der vor Vollendung der Dichtung starb, die dann seinem Sohne dargebracht wurde. Maillart, der nicht mit Narrenspossen, wie es die Geschichten von Roland, Agolant, Perceval, Lancelot und Tristan sind, und auch nicht mit Pastorellen und Tanzliedern Andern die Zeit vertreiben, sondern nützliche Vorbilder vor Augen führen und das Herz rühren will, hält, was er in seiner der Manekine Philipps v. Remi auch stilistisch ähnlichen *Comtesse* (Conte) *d'Anjou* (8—9000 8Silb.) erzählt, für wirklich geschehen und nennt daher seine Personen im Unterschiede zu Sakesep nicht mit Namen, was auf eine inzwischen erfolgte Übertragung des Stoffes durch Gerücht auf eine bekannte frz. Adelsfamilie deutet. Die hier vom Gf. von Anjou begehrte Tochter gelangt auf der Flucht nach Bourges, wird Frau des Landesherrn, aber von seiner Tante verleumdet, entkommt nach Orléans und wird durch ihren Oheim, den Bischof v. Orléans, mit dem Gatten wieder vereinigt, der das Land des Gf. v. Anjou nach dessen Tode erbt. Die Leidenschaft des Vaters für die Tochter wird hier nicht durch Ähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter bestimmt und gewissermassen entschuldigt, sondern bricht beim Schachspiel brutal hervor; ebenso fehlt das heroische Moment der Selbstverstümmelung, weil die Tochter sich der Mutter nicht unähnlich zu machen hatte; wertvolle Motive sind daher verloren gegangen. Die Handlung trägt sich durchaus in Frankreich zu, Einzelheiten gewähren Blicke in das adlige Haus; die Beschreibung der Hochzeit des Gf. v. Bourges ging in eine Redaktion der Fanuellegende (s. S. 657) über.

Voraus liegt schwerlich der Contesse d'Anjou eine andere Manekineversion, die Fassung im Roman von der *Belle Helene de Constantinople, femme au roy d'Angleterre* (18 20000 Alex.)[2], auf die wohl nicht selbst in der anonymen Fatrasie um 1262 (s. 209) angespielt wird. Sie wurde später (1448) von dem geschäftigen Wauquelin v. Mons (s. u.), wie Philipps Manekine[3], in Prosa umgesetzt, ging in die Volksbuchlitteratur über und verlegt die anfänglich in Byzanz spielende Handlung wieder nach England. Ein englischer König Heinrich, der in Rom die Sarazenen besiegt und Gemahl der byzantinischen Kaisertochter wird, muss sie mit ihren Kindern nach ihrer Flucht vor der bösen Schwiegermutter und Grossmutter lange Zeit zu Meer und zu Land suchen, ehe er sie in Tours wiederfindet. Der breit ausmalende Roman endet gleichfalls in Rom, wo die Gatten nach ihrer Aussöhnung mit Helenens Vater das Leben beschliessen.

Orientalische Bestandteile wurden noch in dem in Versen nicht mehr erhaltenen Schicksalsromane des 13. Jhs. vom *Conte d'Artois*[4], im 15. Jh. in Prosa ebenfalls aufgelöst, verarbeitet, dessen Stoff den Gegenstand von Boccaccios Novelle im Decameron 3, 9 und von Shakespeares daraus geschöpftem Ende gut, Alles gut bildet. Die vom Gatten wegen Unfruchtbarkeit verstossene Gräfin v. Artois gewinnt den Gemahl durch die Klug-

[1] Hss. S. P. Paris, *Mss. fr.* 6. 40; *Romania* 19. 106; Suchier, *Philippe de Remi*, 1. Einl. S. 37; *Hist. litt.* 31. 318. Litt. S. das.

[2] Stück gedr. in *RStud.* 1. 589; Söderhjelm in *Mém. de la Soc. néophil. Helsingfors* 1 (1893). S. 32. — Hss. u. Litt. Suchier in *Philippe de Remi* 1. Einl. S. 27. — Bearb. s. Suchier. *l. c.* S. 31; Ruths, *Die frz. Fassungen des Romans de la Belle Helaine*, 1898.

[3] Gedr. bei Suchier. *l. c.* S. 265 (s. das. Einl. S. 90).

[4] S. G. Paris, *Litt. franç.* S. 206 u. *Romania* 16, 98.

heit wieder, mit der sie seine scheinbar nicht zu befriedigende
rungen erfüllt.

In die Normandie verlegt wurde frühzeitig die lat. schon bei
v. Bourbon, De diversis materiis 3 Nr. 168 (s. II 1, 196)[1] be
in die Volksbücher verschiedener Litteraturen eingedrungene gros
Geschichte von dem gemeinhin Robert genannten verbrecherische
sohn, den seine Mutter dem Teufel gelobt hatte, nachdem ihr
Gott um ein Kind unerhört geblieben war, und der daher von
an teuflische Eigenschaften entwickelt, die ärgsten Gewaltthaten
samkeiten, die empörendsten Ausschweifungen und Schandthate
aber schliesslich, neugierig zu wissen, wie er seinem satanisch
verfallen konnte, von der Mutter über den Grund seines Wese
klärt wird, von Reue erfasst, dem Papste beichtet und durch e
miten erfährt, dass er seine Seele aus Teufelshänden nur dadu
könne, dass er stumm alle Unbilden, die ihm zugefügt würden
sich als Narr benehme und sich nur von dem nähre, was er de
entreissen könne. Er büsst nach dieser Vorschrift seine Verge
Murren, leistet dem Kaiser in Rom Beistand gegen die Sarazen
in einem vom Himmel gesendeten weissen Rittergewand siegreich
um danach wieder die elende Büssertracht anzulegen, bis d
Tochter des Kaisers ihn, den Büsser, als jenen unüberwindliche
Ritter bezeichnet, als der er nach Entlarvung eines intriguanten S
anerkannt wird, der sich für ihn ausgab. Die Hand der Kai
und den Thron, die er in andern Bearbeitungen annimmt, schlä
um mit dem Eremiten zu leben, in der ältesten frz. Fassung
zählungsstoffes, in einem *Roman de Robert le diable* (g. 4900 8
der in die 2. H. des 13. Jhs. gesetzt werden kann. Der Grund
legendarisch angelegten Romans mag die Lebensart eines Robe
falls nicht Guiscart) gebildet haben, den man in einem Robert
mannischem Hause wiederfand. Kirchliche Auffassung machte ihn
Werkzeug des Teufels, von dem ihn die Vorsehung durch We
Reue für den Himmel zurückgewann. Die Erzählweise des un
Dichters ist rein sachlich und volkstümlich schlicht. Er kann
erzähler gewesen sein.

Verloren ist ein Versroman von einem *Roi de Bretagne qui
Laurid et de la belle Oriole fille du duc de Bourgogne*[2], der in
des 13. Jhs., Madrid F. 149, enthalten war.

2. Abenteuerroman.

161. Die Dichtungen von fahrenden Rittern (*chevalier corrau*
V. 1346) in England und Frankreich halten an dem alten Motiv, E
von ritterlichen Ehren und Frauenliebe fest, werden stoffreiche
aber z. T. auch äusserlicher und bereiten durch ihre Kriegst

---

[1] Ausg. Le Coy de la Marche (1887), S. 145; Breul, *Sir Gowther* (1

[2] Ausg. Trébutien, 1837. — Hss S Breul, *Sir Gowther* (1886), S.
Litt. S. Breul, S. 45 ff. — Verbreitg. des Stoffes s. *l. c.* (Bibliogr. S. 198);
in *Zts. f. Völkerpsychologie* 19. 77; Du Méril, *Etudes s. quelq. points d'archéol.* (18
Hist. litt. 18. 75; 22. 879; *Mém. de la Soc. des antiq. de France*, N. sér. 18
Rev. de Paris 1834, Juli; Borinski in *Germania* 37. 44. 201; Tardel, *Sage
d. T. in neueren deutsch. Dichtungen*, 1900; ferner Tobler in *Gött. Anz.* 18
Meyer in *Rev. crit* 1866, I, 104; Mussafia in *Marienlegenden* 1 S. 41 Nr. 3
2 S. 82 etc. (von dem Teufel gelobten Kindern).

[3] *Rec. des anc. text.* 1878, S. 41.

Occident und Orient auf die Amadisromane vor. Sie fassen aber alle den Stoff an einer besonderen Seite und spiegeln das Denken der Zeit in mannigfaltiger Weise wieder.

In England wird das Thema von Horn und Rimenhild (S. 573) mit dem von Amadas und Idoine (S. 531) verschmolzen und an die Abenteuerfahrt geknüpft in dem breit ausgesponnenen Roman von *Gui v. Warwick* (11230 8Silb., agfrz.)[1], der sich durch eine, sonst nicht übliche Heiterkeit des Vortrags auszeichnet. Der junge verliebte Gui, von der gelehrten, stolzen Tochter seines Lehnsherrn (vgl. Amadas) zurückgewiesen, muss sie sich durch Waffenthaten erringen, am Hofe des deutschen Kaisers und, weil es damit noch nicht genug, in Pavia, sowie in Konstantinopel, wo ihm zum zweiten Male die Hand einer Kaisertochter angetragen wird (Horn und Rimenhild etc.). Er streitet darauf noch in Norditalien für seine Freunde und gelangt, nach allerlei weitern bewunderten Thaten, nach dem Tode seines Vaters, nach England zurück und wird nach Bewältigung eines Drachenungetüms von seinem Lehnsherrn freudig als Eidam aufgenommen. Reue über seinen weltlichen Ehrgeiz führt ihn dann nach kurzer Vermählung ins h. Land, wo er u. a. einen sarazenischen Riesen besiegt und dadurch die Söhne eines greisen Ritters befreit, die ein Sultan gefangen hielt. Den inzwischen geborenen Sohn Gui's entführen Kaufleute (vgl. Crestiens Roi Guillaume, S. 524), und während sein Erzieher nacheilt, ihn aufzusuchen, gelangt Gui, über Italien, wo er, obwohl verräterisch ins Meer geworfen (vgl. Manekine), nochmals für die Freunde kämpft, nach England, um nochmals einen Riesen zu überwinden und nunmehr, unerkannt, als Bettler gekleidet, mehrere Jahre im Hause seiner Frau sich beköstigen zu lassen (vgl. Alexiuslegende), der er sich erst kurz vor seinem Tode zu erkennen giebt. Sie folgt ihm alsbald im Tode nach. Der Schluss ist, wie es in Horn und Rimenhild geschehen sollte, dem Sohne gewidmet. In seinen kriegerischen Leistungen reflektiert sich u. a. der Dänenkampf unter Kg. Athelstan (10. Jh.), wodurch sich die Übernahme von Zügen aus der Guidichtung in die lat. Chronik Englands seit dem 14. Jh. erklärt; auch in die Gesta Romanorum (c. 172) drang der Name Gui ein. Das stoffliche Interesse scheint in allen Teilen vorzuwalten. Obenhin wird der Konflikt gelöst, in den Gui dadurch gerät, dass er Gastfreund eines Vaters wird, dessen gegen ihn herausfordernd auftretenden Sohn er tötete. Er begnügt sich ohne Bedauern kund zu geben, den Vater im Zweikampf zu schonen, in dem die Tötung des Sohnes gesühnt werden sollte, zu der sich Gui bekannte.

162. Auf dem Kontinent wird sich der abenteuernde Ritter keines Fehls bewusst, der ihn zur Askese bestimmen könnte. Das Rittertum, obwohl bisweilen in geschichtlicher Zeit sich bethätigend, kennt hier weder Schranken noch Mangel, bewegt sich nach Laune in freier Ungebundenheit und hat die Selbstbefriedigung im Auge. Einen sehr sittenfreien Helden von Don Juanart führt seiner geliebten Dame ein Unbekannter um die Mitte des 13. Jhs. im *Joufroi* (4611 8Silb., ohne Schluss)[2] vor,

[1] Stücke bei Herbing in Progr. der Realsch. zu Wismar 1872; bei Zupitza. *The romance of Guy of Warwick* 1 (1883). S. 2; Ders., *Zur Litgesch. des Guy v Warw.* in *Sitzb. d. Wiener Ak.* (1873). Bd. 74. S. 14; Tanner, *Sage v. Guy v. Warw.* (1877). S. 61. — Hss. S. Zupitza. *The romance of G., second version* (1875). Einl. S. 5; Tanner. *l. c.* S. 49; Ward. *Catal. of romances* 1. 471; 485; 487; Winneberg in *Frkft. Neuphil. Beitr.* 1887. S. 86 (u. Marb. Diss. 1889). — Litt. Zupitza, *Zur Litgesch.*; Tanner, *l. c.*; *Hist. litt.* 22. 841. — Bearb. engl.: *Guy of Warrewick* hrsg. v. Zupitza, *l. c.*; Lydgate s. Zupitza. *Zur Litgesch.* S. 23; *Second version* hrsg. v. Zupitza, *l. c.*

[2] Ausg. Hofmann u. Muncker (1880; s. G. Paris in *Romania* 10. 411; 11. 418;

der augenscheinlich ein Stück von des Dichters eignem Geiste
Lobpreis auf die Liebe führt die Dichtung ein, für die eine lat. U
in S. Peter v. Magelone (b. Montpellier) vorgespiegelt wird. I
rakter des Joufroi, der Sohn einer Gfin. Alienor v. Poitiers heisst (
v. P., Gemahlin Louis VII. von Frankreich und Heinrichs II. v
land, war Enkelin des Trobadors Gf. Guillem VII. v. Poitou), ähi
des Grafen Guillem, wie er sich in seinen Gedichten, in der
Biographie und in geschichtlichen Nachrichten darstellt. Marcabru
zweiter aus der provenz. Dichtung in den Roman übergegangen
Seine Sprachformen weisen auf den Süden der Loire als Entstehun
Joufroi kämpft mit einem Gf. Nanfos v. Toulouse, d. i. Gf. Alfo
der mit Guillem in Fehde lag, ist Unterthan des Kgs. v. Englan
rich, von dem er sich zum Ritter schlagen lässt und dessen (
Aalis (Gemahlin Heinrichs I. v. England) heisst. Allem Anschein n
sonach der Dichter von allen diesen historischen Personen eine
Kenntnis und von dem Trobador Guillem ein Bild, das er für de
zu benutzen vermochte. Zwei, von einer Haupthandlung, die
Heirat Joufrois geendet haben wird, umschlossene Episoden bil
Inhalt der ungewöhnlich geschickt angelegten, in übermüthigem
schriebenen Dichtung voll genialer Eingebungen. Über einen wie
lich verleumderischen Seneschall, dessen Werbungen die Königin
land zurückgewiesen hatte, erficht der von ihm wegen seines eig
absichtigten Verbrechens verklagte Held seinen ersten Sieg; weit
dem Tode seines Vaters auf Tournieren. Vor der schönsten I
Frankreich, die ihm ein Menestrel gewiesen hatte, der eifersüchti
aber im Thurm eingeschlossen hält, entfaltet Joufroi nicht nur ebe
Tournier bewunderungswürdige Tapferkeit, sondern in seiner H
unter einem Birnbaum vor dem Thurm der Dame auch einen Gl
eine Üppigkeit, die aus dem Schlaraffenland zu stammen scheint
und ihm die Willfährige gewinnt, nachdem er sich als Klausne
Nähe niedergelassen und als solcher beim Gatten der Dame ei
hat. In England, wo er darauf erfolgreich die Feinde des Kö
kämpft, wetteifert er mit einem seiner Lehnsleute, der es mit de
der Reiseausrüstung Joufrois in der Verschwendung ihm gleichzut
vermisst, betrügt ein bürgerliches Mädchen, seines Wirtes Toch
er aus Geldverlegenheit heiratete, um die Mitgift, hält vor dem W
aus England noch Beilager mit der Königin, die sich ihm, d
teidiger ihrer Unschuld, hatte dankbar zeigen wollen, und führt
lich Krieg mit dem Fürsten v. Toulouse, dessen Tochter ihn liebt.
anfänglich brav und bescheiden, wird allmählich herrisch und üb
schliesslich Lebemann und gefälliger Galan. Originelle Nebe
stehen ihm zur Seite. Überraschende Einfälle sind die Herbei
Helden unter dem mit Kerzen erleuchteten Birnbaum, der Leh
der sich nächtlich nackt auf die Strasse zu Joufroi begeben mu
heimlich Kleinodien sendende Königin von England, die als G
seinen dadurch veranlassten neuen Besuch in England nicht die I
keit gelten lässt, sondern den Zug des Herzens zu ihr darin z
weiss. Den Grundton des Ganzen zeichnet die Scene in den Ge
der Königin, wo der in Joufrois Zimmer untergebrachte Lehnsm
zum Scherz in Joufrois Bett legt, als derselbe, ungeduldig der

Mussafia in *LitblfGRPhil.* 2, 60; Tobler in *Dtsch. Litz.* 1881, Nr. 4; Chab
Rev. des lang. rom. 19, 88). — Hs. S. Ausg. — Litt. Dingeldey, *Sprache
des Joufrois*, 1888.

harrend, aufgestanden war, zurückgekehrt aber, aus Versehen, das leere Bett des Lehnsmann eingenommen hatte, der nur durch die Sorge des Lehnsherrn Joufroi Gunst zu verlieren, verhindert wurde, die Königin zu missbrauchen, — ein Streich, der Joufroi und die Königin, als sie ihn vom »*lecheor*« vernehmen, noch lachen macht. Das fröhliche Fablel mischt sich hier mit dem Heldenroman, statt, wie im Gui v. Warwick, mit der Legende. Der Dichter denkt nicht nur, sondern redet auch anders als andere Erzähler. Belehrung und Moralisierung liegen ihm völlig fern. Seine Bilder und seine Art sich mit den Hörern in Verbindung zu setzen, sind persönlich. Er besitzt einen schalkhaften Humor (V. 4131 ff.; 4217 ff.; 4334 ff.), der Liebesschmerz äussert sich bei ihm komischernst, für manches Detail der Beschreibung hatte er zuerst das Auge (V. 690 ff.; 788 ff.; 2570 ff.). Aus seinen Zwischenbemerkungen spricht die Leidenschaft. Er war sichtlich ein unabhängiger Mann, kennt adliges Leben, den ernsten Zweikampf, weiss von Roland; V. 78 nennt man ihn Sire. Er war mit England wohl bekannt. Seine Rede meidet zwar nicht den Notreim, aber sie erlässt sich das Nebensächliche, ist behend und hat dabei eine gewisse Fülle.

Von zwei andern nur gewöhnliche Unterhaltung gewährenden Abenteuerromanen vereinigt der des *mestre* Requis[1] von *Richart le biau* (5452 8Silb.)[2] das mehrfach schon bearbeitete, der griechischen Mythologie nicht fremde Motiv (s. S. 517; 590) von dem illegitimen Sohn, der die sich selbst nicht kennenden Eltern findet und sie versöhnt, innerlich unberechtigt, mit dem schon im Buch Tobias angedeuteten orientalischen Motiv vom dankbaren Toten, wobei zugleich der Charakter des Helden, Richart, verändert wird, der plötzlich die verschwenderische Art des Toten annimmt. Er wurde von der jugendlichen Clarisse in Friesland geboren, die in einem herrlichen von der Welt abgeschlossenen Garten, von Weingenuss, der sie von Fieber befreien sollte, betäubt, durch einen vorüberreitenden tournierenden Ritter im Schlafe entehrt worden war. Ihr Vater lässt Richart aussetzen. Er wird von einem Grafen erzogen, den er verlässt, als er erfährt, dass er nicht sein Vater ist, um die Eltern aufzusuchen. Unterwegs versäumt er nicht Abenteuern nachzugehen und auf Tournieren zu kämpfen. Er bezwingt einen ebenbürtigen (vgl. Artusepen) Ritter, verteidigt das Schloss einer Dame, die sich ihm anträgt, gegen belagernde Riesen (ebenso), säubert die Gegend von Räubern, kämpft nochmals mit Riesen und zögert so die Begegnung mit den Eltern und ihre Vereinigung hinaus. Die Erkennung von Mutter und Grossvater, bei der freilich wieder der Kampf mit einem Heidenheer aushelfen muss, und die mit dem Vater, der dem siegreichen Sohne durch eine Erzählung aus seinem Leben bekannt wird, sind gut erfunden, aber so ziemlich das einzige selbständige Stück des ersten Teils. In der Geschichte vom dankbaren Toten, der Richart im Orient als weisser Ritter zur Frau verhilft, fehlt die wesentliche »Teilung«. Vergessen wird völlig auch der mitleidigen Erzieher Richarts, die seine Verbindung mit ihrer Tochter wünschten. Der Dichter, der den Raub der Helena und den Tristan kennt, sein Werk auf Kosten einer ganzen Reihe von Artus-, Graal-, und Karlsepen preist, obgleich es

[1] V. 7 fordert das Wort *mestre* vor requis, in *requis* einen Namen anzuerkennen.

[2] Ausg. Foerster. 1874 (s. Tobler in *Gött. g. Anz.* 1874, S. 1029; Verf. in *Jen. Litz.* 1875, S. 173. *Romania* 4, 478; Krause in *Herrigs Arch.* 86, 282). Hs. S. Ausg. — Litt. Foerster, Ausg. Einl. S. 5; Ders. in *RZts.* 1, 92; 3, 242; Köhler in *Rev. crit.* 1868, II 412; Hippe, *Zur engl. Romanze v. Sir Amadas* in *Herrigs Arch.* 81, 111; Knauer, *Zur altfrz. Lautlehre* (Progr. Nicolaigymn. Leipzig) 1876.

darin
nehm
Persc
und
werd
bleib
Verg
Tanz
zur I
Erzäl
(Bela
auf d
in de
in me
roma
Haup
sitzer
in ei
hinge
cand
mehr
waltt
durcl
durcl
Vater
Orgu
durcl
vom
nach
Orien
den I
belag
entfül
treuer
Zweik
einge
und I
sein I
an ur
der K
Stimn
bethä
die fe
bange
überg
sponn

real u

Lang.
22, 76

le roi[1], dem *menestrel au bon duc Henri* (v. Brabant, s. Cleomad. V. 18577) und *roi des menestrels* am Hofe Gui's von Dampierre, den Heinrich (III, † 1261), der selbst dichtete (s. 246), für seinen Beruf heranbilden liess und auch seine Söhne unterstützten, Gui v. Dampierre 1269 nach Flandern rief und 1270 im königl. Kreuzzugsheer mit nach Italien nahm, woher seine im Cleomades sich kundgebende Bekanntschaft mit Orten Italiens und mit den Virgilwundern (V. 1649—1812) rührt. 1271 lernte er auf dem Rückmarsch der Truppen den Genfer See kennen, hielt sich dann in Paris auf, stand wohl bis 1296 in Gui's Diensten und starb nach dem Jahre 1297, wo ihn der König von England durch ein Geschenk ehrte. Er durfte seine Epen den Höchststehenden darbringen zum Zeichen, dass er ihren Geschmack traf; dem Hause Brabant trägt er seine Dankesschuld im Epilog zum Cleomades ab. Neubearbeitungen älterer karolingischer Heldensagen gingen in der Reihe Ogier, Berte und Bueve v. Commarchis seiner grossen Abenteuerdichtung *Cleomades* (18688 8Silb.)[2], worin er jene nennt, voran. Sie fallen, da Cleomades dem Gf. Robert II. v. Artois wohl vor seiner Regentschaft in Sicilien (1282—9) und Ogier der Kgin. Marie (seit 1274) gewidmet wurde, wahrscheinlich zw. 1274 und 1282; Dichtungen nach 1282 sind von Adenet nicht bekannt. Gönnerinnen besass er ausser an Marie, des Minnedichters Heinrich III. v. Brabant Tochter und Gemahlin Kg. Philipps III. von Frankreich, noch an Blanche, der Tochter Ludwigs IX. (geb. 1252, vermählt mit dem Inf. Ferdinand von Castilien 1269, † 1275), die ihn mit der Königin den Cleomades zu schreiben veranlasste. Dass Blanche ihm den Stoff aus Spanien mitgebracht hätte, ist ebenso zweifelhaft, wie die angeblichen schriftlichen Unterlagen, von denen Adenet spricht. Das fliegende Pferd aus 1001 Nacht ist nicht in Spanien und der Garonda nicht dem Pantschatantra bekannt. Es ist eher, wie die andern Gaben der Maurenkönige, Adenets an den Virgilwundern genährter Phantasie entsprungen, widerlegt er doch Bedenken gegen die Zaubereien der Maurenkönige geradezu durch den Hinweis auf Virgils Wunderwerke (V. 1825).

Sein span. Königssohn Cleomades, der vollendetste Ritter, der sich in Frankreich, Deutschland und unter den Griechen Ruhm erworben hat, langt in seiner Heimat an, um, zum Ritter geschlagen, sogleich wieder siegreiche Kämpfe gegen die Landesfeinde zu bestehen und alsbald der Heimat wieder entrückt zu werden. Von den maurischen Fürsten, die um seine Schwestern mit wunderbaren Zauberwerken werben, hatte der hässlichste, Crompart, der die Hand der schönsten begehrte, ein Holzpferd dargeboten, das Cleomades, um es zu erproben, besteigt und das ihn durch die Luft entführt, da er unwissentlich den Mechanismus berührt hatte. Nachdem er denselben kennen gelernt hat, landet er in Toskana, Crompart bleibt, als Betrüger angesehen, in des span. Königs Haft. In Toskana erhält Cleomades Zutritt zum Fürstenhofe, verliebt sich in des Fürsten schöne Tochter Clarmondine[3] und vermag sie auf seinem Pferde nach Spanien zu entführen. Im Parke von Sevilla ruhend, von wo sie

[1] *Hist. litt.* 20, 675; 31, 191; Gautier, *Les épopées fr.* 3, 7; 52; Wolf, *Altfrz. Heldengedichte* (1833), S. 29

[2] Ausg. von v. Hasselt, 1865 (s. Bormans, *Observations sur le texte de Cleom.*, 1867; *JahrbfRELit.* 7, 104; 8, 120; Krause in *Festschr. z. d. 2. Säcularfeier d. Friedr. Werderschen Gymn.* S. 249; Bartsch, *Langue et litt.* S. 595, Stück. — Hss. S. Ausg.: Bibl. nat. 1456. 12561. 19165. 24404. 24405. 24430; Arsenal 3142 (3473); Bern 238. — Litt. Chauvin, *Pacolet et les Mille et une nuits* in *La Wallonia*, 1898 (s. *Romania* 27, 325); v. Hasselt, *l. c.* Einl. S. 19. — Bearb. span.: s. *Hist. litt.* 20, 718.

[3] Vgl. Claramonde im Veilchenroman V. 877.

durch Cleomades und seine Eltern festlich eingeholt werden
mächtigt sich ihrer jedoch Crompart und entweicht mit ihr auf de
durch die Lüfte. Während man sich in Sevilla im Schmerz um
lust verzehrt, ist Clarmondine nach Salerno gelangt und Crompar
der Aufregung, in die ihn das Abenteuer versetzt hat, gestorbe
mondine muss sich irrsinnig stellen, um der Werbung des Kö
Salerno um ihre Hand entgegen zu treten. Cleomades, der als s
Ritter, sie suchend, die ganze Welt durchzieht, der Unschuld u
Griechen Beistand leistet und dabei mehr erlebt, als in die Bil
kommt endlich nach Italien mit zwei Begleitern, die aber an den sp
Hof weiterziehen, wo Cleomades' Vater, in Trauer über den in de
umherirrenden Sohn, den Geist aufgiebt. Cleomades erhält dann d
Ritter, mit denen er kämpfen muss, weil er ihre Burg betreten,
über die drei Damen in Toskana, die ihn bei Clarmondinens E
unterstützt hatten, besteht zum Erweis ihrer Unschuld einen
Kampf und begiebt sich danach, durch einen Menestrel bestimmt
König von Salerno, der sich durch alle, die sein Reich betre
Nachrichten versorgen lässt, um nach Clarmondine zu forschen,
Aufenthaltsort der Geliebten. Nachdem Adenet beide so 70
hindurch von einander getrennt gehalten hat, führt er Cleomades
als Arzt bei Clarmondine ein. Das für den König von Salerno rä
Pferd wird herbeigeschafft, um zur Aufklärung über Clarmondinen
zu verhelfen und wird zu diesem Zweck von den einander erke
Liebenden bestiegen, die alsbald auf ihm aus den Augen de
entschwinden. Dann feiert das Paar mit andern Verlobten Ho
Spanien. Die Vorbereitungen dazu, der Empfang der weither v
Seiten herbeiströmenden Gäste, die Beschreibung der Hofsitte, d
lichkeiten, der Kleidung der Hochzeitsgäste u. s. w. erfordern
4500 Verse, die Adenet gestatten' in weit grösserem Umfange
risches Detail dem heutigen Leser vor Augen zu führen, als es d
fasser von Blancandin et Orgueilleuse u. a. möglich war, der wie
gern bei der idealisierten Wirklichkeit verweilte. Adenet ermüd
diese Beschreibung nicht. Fr erzählt und schildert ordnung
Die Handlungen hängen bei ihm zusammen, er retardiert, aber er
nicht auch das Abgebrochene zu vervollständigen, und gruppiert
die Wiedervereinigung der Liebenden. Seine zahlreichen Persone
scheidet man leicht, der Menestrel ist wohl Adenets Selbstportra
winnend ist der Liebenden keusche und kindliche Art. Teilnahme
selbst die ergötzliche Figur des auf ungewöhnliche Weise ste
Intriguanten. Edelmütige Kämpfer werden Freunde, von einan
schädigte werden versöhnt, die Ehe ist dem Dichter unantastb
Liebe heilig (V. 17694. 14607). Poetische Scenen sind das e
sammentreffen des Cleomades mit der schlafenden Clarmondine im S
ihre Rast an der Quelle, wobei Cleomades der Schönheit der ge
schlummernden Geliebten erst inne wird und sein Verlangen nac
Kuss in allegorisch dargestelltem innerem Kampfe überwindet, c
ständigung beider beim scheinbaren Irsinn Clarmondinens u. dgl. i
samkeit und Artigkeit im Reden und Thun ist wie Rechtschaffenh
seinen Personen eigen und ein inniges Familienleben besteht unter n
von ihnen. Von freudigen (vgl. V. 13142 ff.) und traurigen Empfi
vernimmt der Leser viel und nicht durch den dolmetschenden
sondern in treffender Sprache durch die erregten Personen. Di
raschung und Trauer der Betroffenen beim Verschwinden Clarmo

fühlt man mit. Die breite Verzögerung des Wiederfindens sollte wohl dazu dienen, den Lesern den Blick für die ferne Welt zu öffnen, denn Adenet weiss von eigenartiger Sitte und Volksart in den Ländern zu berichten, die sein Held durchzieht. Bei Kämpfen fehlt die Beschreibung von Rüstung und Wappen nicht. Chansonettes werden bei Festen gesungen (V. 5831; 5849; 5875; 5915 Rondeaux), wenigstens eins darunter ist von Adenet. Sogar die Bettdecke Clarmondinens ist mit den schönsten Chansons nebst Melodien kalligraphisch verziert. Die wohlgesetzten Reden der Personen Adenets und seine flüssige Erzählung sind mit Sprüchen geschmückt.

A.'s Erneuerungen frz. Heldengedichte, die alle auf Erkundigungen über den Gegenstand, in der schönen Jahreszeit zu S. Denis eingezogen, beruhen sollen, bezweckten den durch den bänkelsängerischen Spielmann herabgewürdigten edlen Stoff wieder hoffähig zu machen, wie er es nicht nur nach Adenets Meinung verdiente, denn er konnte die *Enfances Ogier* (8229 10Silb.; Tir.)[1] auf den Rat Gui's v. Dampierre, «Gf.» von Flandern (seit 1251) «*seur la mer*» (V. 31)[2], der Königin Maria widmen. Zu Grunde liegt der erste Teil von Raimberts Ogier le Danois (S. 546), den Adenet verselbständigt; ein lehrreicher Vorgang in der Geschichte der frz. Epik. Er will ihn in Einklang gebracht haben mit dem, was ein Mönch Nicolas v. Rheims in S. Denis ihn gelehrt hätte. Adenets Jugendgeschichte Ogiers endet bei der Versöhnung zwischen dem Helden, der für seine trotzige Stiefmutter den Tod hatte erleiden sollen, und Karl d. Gr. nach dem Feldzug in Italien, wo sich Ogier als der tapferste Kämpe im Heere Karls gegen die Sarazenen erwies, die den Papst in Italien vertrieben und Karl gezwungen hatten mit ihnen zu kämpfen, statt nach Dänemark zu ziehen. Ogier stehen dieselben sarazenischen Heerführer wie bei Raimbert gegenüber, er hat zwar Karls Sohn zum Rivalen, den Oheim Naimes aber als Schützer zur Seite. Auch der Edelmut des Sarazenen Carahuel, die Vermittlerrolle Gloriandes, die Zweikämpfe zwischen Christen und Heiden sind aus Raimbert herübergenommen und Schauplatz und Verlauf der Handlung bleiben dieselben. Vorzüge der Erfindung oder Darstellung hat A.'s geglättetere Dichtung vor der des brüsken Raimberts nicht voraus. Im Eingang wird nur im Sinne der Cyklenbildung eine Annäherung an die Familiengeschichte Karls darin versucht, dass Ogiers Vater Gaufroi in Ungarn die Schwester Berte's aus grans pies bedrohen muss. Seine Aufgabe erblickt Adenet hauptsächlich in der Ausmalung und Verbreiterung der Darstellung des Vorgängers, in der Modernisierung von Figuren, in einer persönlicheren Ausdrucksweise an Stelle der sachlichen der alten Chanson, die ihm *gracieuse a dire et a chanter* zu sein schien. Reimwörter in der Strophe nicht zu wiederholen und Flexionssilben- und Ableitungssilbenreime möglichst einzuschränken, war er noch nicht bedacht. Eine besondere Reimkunst wollte er dagegen in seiner Umarbeitung von *Berte aus grans pies* (3482 Alex., Tir.)[3] damit beweisen, dass er den Reim, der in je zwei aufeinanderfolgenden Strophen nur geschlechtsverschieden ist, immer nur

---

[1] Ausg. Scheler. 1874 (s. Tobler in *JahrbfRlLit.* 15. 244); Bartsch, *Lang. et litt.* S. 595. Stück. — Hss. S. Ausg.; Ward, *Catal. of romances* 1. 610 — Litt. S. o. S. 546 u. Gautier, *Bibliogr. des chans. de geste* (1897). S. 66; Renier in *Memorie della R. Ac. di Torino*, 2 ser. 41. Bd. S. 425; Rajna in *Romania* 2. 153; 3. 31. — Bearb. s. Gautier. *l. c.* u. *Epop. franç. l. c.*

[2] Andeutung, dass Gui 1276 Philipp d. Kühnen auf seinem Zuge gegen den König von Castilien begleitete?

[3] Ausg. Scheler. 1874; P. Paris 1832; Bartsch, *Chrest.* 355. Stück. — Hss. S. das. — Litt. Arfert, *Motiv v. d. untergeschobenen Braut*, S. 59; *Romania* 11, 111; Feist,

(gezwungen 2222 ff.) von zwei zu zwei Strophen wechseln lässt. D
malige Gewährsmann von S. Denis, ein Mönch Savari, soll ihm
as estoires mit Berthas Geschichte und Pipins Löwenkampf zur Beri
der Fälschungen der Jongleurs vorgewiesen haben, das eine der
v. Saintonge, 1. H. 13. Jh.[1], ähnliche Fassung des Stoffes gebote
würde, auf die in Floire und Blancheflor (I. V. 9 ff.; s. S. 528) und
v. Viterbo († 1191; s. II 1, 404) hingedeutet ist, oder jene Chroni
gewesen wäre, die nur auf Grund eines Gedichts über Bertha, w
d. Gr. Mutter wirklich hiess († 783), das Schicksal von der verti
Braut Karls so übereinstimmend erzählen konnte, die in der älte
Sebile genannt ist (s. S. 543). Eine gemeinsame poetische Que
besonders durch Mouskets Auszug daraus (V. 1968 ff.; s. o. S
ausser Zweifel gesetzt. Karls Vater Pipin wird in der Brautnacl
der Tochter des Königs von Ungarn, um die er hatte freien las
ihrer Kammerfrau, die sie nach Paris brachte, die eigne Tochter zu
die Bertha bis auf die grossen Füsse völlig gleicht, Bertha aber v
stossen und findet, dem Tode entgangen, bei der Frau eines A
Pipins Zuflucht und Dienst. Nachdem durch Berthas in Paris ers
Mutter die Betrügerin entlarvt und bestraft ist, gelangt Pipin, auf
verirrt, in des Amtmanns Haus, erhält von Bertha die erbeten
lässt sie durch ihre Eltern als die ihm bestimmte Braut festste
führt sie heim. Die Voraussetzungen der Geschichte dürften a
Pipins Zeit unmögliche sein; das Motiv von der untergeschoben
wird daher von einem dem Hofleben Fernstehenden in die Verga
verlegt und auf Karls d. Gr. Vater übertragen worden sein. Wahrsc
geschah es erst, als man von Karls Jugend zu dichten anfing. Ei
liche Unterschiebung war schon in Tristan und Isolde vorgekomn
grossen Füsse erhielt Bertha, um von der Doppelgängerin unter
werden zu können und im Gegensatz zu dem nur $3^{1}/_{2}$ Fuss hohe
Mit der Lothringergeste (s. S. 503) setzte sich A. so auseinand
er, da dort Pipins Frau anders heisst, Pipin mit Bertha eine zwe
eingehen lässt. Die Unwahrscheinlichkeit, dass die Ähnlichkeit vo
und Dienerin weder bei der Ankunft, noch beim Hochzeitsmahl
Morgen danach bemerkt worden sein soll, bleibt bei Adenet b
Er mag daher wenig an der Vorlage geändert haben, in der das
schiebungsmotiv bei Übertragung auf Pipins Frau schon entst
Bertha gleicht an Sittsamkeit und Klugheit Clarmondine im Cle
Ansprechend ist ihre und Pipins Begegnung im Walde erzählt.
lischen Sinne werden Verwandtschaften zwischen Naimes v. Bay
Roland mit Pipin hergestellt. Adenet's Vers ist hier von Füllwörter
an der chanson de geste-Diction aber hat er festgehalten. --
Strophenpaaren von verschiedenem Reimgeschlecht fügt Adenet al
rung noch den Kurzvers am Strophenende aus den Aimeriepen i
dritten unvollendet gebliebenen nationalepischen Dichtung von
Commarchis (3946 Alex.)[3], deren Vorlage ihm Nicolas v. S. Denis i
sehr schönen, aber schlecht gereimten Buche dargeboten haben s

Zur Kritik d. Bertasage. 1885; Becker in *KZts.* 16, 210; G. Paris, *Hist. poé*
Gautier, *Epop. franç. l. c.* u. *Bibliogr. des ch. d. g. l. c.* — Bearb. des Stoffes

[1] Das betr. Stück daraus gedr. in G. Paris, *Hist. poét.* S. 224.

[2] V. 1981 ist *vit* statt *pied* jedenfalls ein Schreiberscherz.

[3] Ausg. Scheler, 1874 (s. *Romania* 5. 117) — Hs. S. Ausg. — Litt.
Le siège de Barbastre, 1875 (s. Suchier in *Jen. Lits.* 1875. S. 539; Essert.
Com. (Progr. Königsberg) 1890; Becker in *Gröberbuch* S. 252; Gautier, *Epop. fra*

mit kann nur die chanson de geste vom *Siege de Barbastre* (s. S. 560) gemeint sein, dessen ersten Teil Adenet umschreibt, wobei die kraftvollen Gestalten der Vorlage zu Rittern von gesellschaftlicherer Form, die Beschreibungen erweitert, das Kriegsgelärm durch gebildetes Gespräch unterbrochen, der Vortrag höfischer wird. Adenet bietet mehr Rede, die Vorlage mehr Bild. Einige Zeilen daraus hat er fast wörtlich übernommen. Er endet, als Gerart die Heidin Malatrie durch seine Tapferkeit für sich eingenommen hat und mit ihr in Barbastre zusammengetroffen ist (etwa = Siege V. 1—3100). Den Vergleich mit den höfischen Erzählern seiner Zeit hält Adenet auch in diesen seinen Nationalepen aus. Er hütet sich mehr als sie den Anstand in Wort, Bild oder Situation zu verletzen, gewiss, weil er sicher war, sonst seinen Gönnern und Gönnerinnen zu missfallen.

164. Der letzte der Abenteuerromane, die zu erneuern jedoch fast 100 Jahre später Froissart wieder unternehmen konnte, der anonyme *Sone de Nausay* (21321 8 Silb.; bei Lücke von c. 2400 V.; pic.)[1], wetteifert mit Adenet's Cleomades nur im Umfang, aber nicht im Gehalt. Ein Prosaprolog fingiert darin, dass eine Enkelin des Helden im Alter von 140 Jahren, die Dame Fane v. Beyruth, Schlossherrin auf Cypern, ihrem Clerk Branque, Meister aller Wissenschaften, damals 105 Jahre alt, den Stoff hätte bearbeiten lassen, obgleich die Dichtung aus Crestiens Werken Motive und Verse schöpft und Joseph v. Arimathia, Graal- und Schwanrittersage mit den Thaten und dem Geschlecht des Helden verknüpft. Es verrät sich in dem Werk durch vielartige Unreife ein jugendlicher Verfasser, der den ritterlichen Vertreter seines eignen Wesens, Sone v. Nausay (im Elsass), nicht nur als Sieger im Tournier, Verfolgung und ernstem Kampfe in Frankreich, Irland, Schottland, Norwegen und Italien, sondern mit starker Teilnahme in seinem Verhalten zu Jungfrauen und Frauen darstellt, die ihn lieben und für die er Mittelpunkt ihres Daseins wird (- V. 16572), darunter die spröde junge Kokette, deren halb unbefangenes Spiel ihm schweres Leid bereitet, die sanfte Tochter des Herrn, dem er dient, die hingebende nordische Königstochter, die seiner Liebe zur koketten Erstgeliebten wegen hangen und bangen muss, die irische Königin, der er eine Nacht gewährt, die Gräfin von Champagne, die ihm einen Heiratsantrag macht und selbst die Königin von Frankreich. Die kokette Ide kann er endlich wegen angeblicher Blutsverwandtschaft aufgeben, das Kind jener irischen Königin übernimmt Odee, die fügsame nordische Königstochter, nach ihrer Verheiratung mit ihm zur Miterziehung, die andern für Sones Schönheit und Tapferkeit begeisterten Liebhaberinnen stellen schliesslich ihre Werbungen ein. Der verheiratete Sone muss aber, vom Papste gegen die Sarazenen zu Hilfe gerufen, sogleich nach Italien ziehen, da der Leser sein ganzes Schicksal wissen soll. Odee folgt ihm dahin ohne die Kinder nach. Er wird deutscher Kaiser und lässt später die inzwischen herangewachsenen Söhne nach Italien kommen, wovon der eine Papst wird, der andere sich mit der Böhmin Matabrune vermählt, aus deren Geschlecht der Schwanritter hervorgeht. Sone und Odee sterben in Rom, umgeben von ihren Kindern und Verwandten, am selben Tage. Sones Neffe Heinrich wird sein Nachfolger auf dem deutschen Kaiserthron. Offenbar ein geographisches Interesse ist es, was den Dichter bestimmt, den Schauplatz der Handlung der Reihe nach in alle ihm bekannten und

[1] Ausg. Goldschmidt, 1889; Stücke bei Scheler in *Bibliophile Belge* 1 (1867), 252; 343. — Hs. S. Ausg. S. 555. — Litt. S. das. *l. c.*

nach den Lesern weniger bekannten Ländern Europas und sell
Vorderasien zu verlegen. Sein geographischer Horizont übertr
den Adenets; die Lage Norwegens, Schottlands, Irlands, Finnl
ihm freilich nicht recht klar. Aber er zuerst hat einen Zug n
Norden; etwa der dritte Teil seines Werkes muss dort spielen
von Arimathia muss mit seinem heidnischen Weibe dort begraber
und Josephs Schwert mit den Graalgeräten dort aufbewahrt sein. 'I
in Frankreich, die zu nichts dienen, als Sones unbesiegliche T
und unübertreffliche Schönheit wieder und wieder zu beschrei
ihn in wechselnder Rüstung immer aufs neue als unbekannte
vorzuführen, füllen mit Reise-, Fest- und Tanzschilderungen al
zweite Drittel des Werkes. Im letzten Drittel spielt Sone seine
historische Rolle in der deutschen Kaisergeschichte. In der Kon
herrscht grosse Willkür. Ohne Grund verbringt Sone die Zeit auf T
statt nach Norwegen zurückzukehren. Wie der deutsche Kaiser
wegen kämpfen kann und warum er dort seine Frau erhält, bl
Leser überlassen sich zurecht zu legen. Kenntnis des Schifferwe
fähigte den Verfasser allerdings, Helden-Seereisen zu erzählen,
zu schildern u. dgl. Aber Land und Leute hat er so wenig gese
die italienischen Städte und Landschaften, von denen er red
Wissen floss auch nicht aus Büchern. Das drollige Stück römische
geschichte, V. 18259 ff., hat er vom Hörensagen. Selbst der
steht er fern; daher das bürgerliche Gebahren von Fürsten und
(vgl. V. 12439 ff.), die stürmische, von keiner Etikette gehemmte
leidenschaft Odee's, die in aller Unschuld Sone einen merkwürdige
leistet (V. 6604), die anstössige Rede (V. 8146 f. etc.) u. dgl. Auss
wird keine der zahlreichen und häufig auftretenden Gestalten der I
lebendig. Sie sind, in Wesen und Lebenslagen, schon oft dagewe
ältern Dichtung nachgezeichnet, und mit seinem erst melancholisch
schemenhaften Helden empfindet der Dichter nicht auf die Dauer. I
losigkeit seiner Darstellung gestattet ihm eine norwegische Gräfin mit de
Munde, von abschreckender Hässlichkeit, aber grosser Liebenswi
und Beredtsamkeit an den frz. Hof zu schicken, begleitet von ei
lichen Jongleresse, Papagei genannt, und vielleicht dem kundigen M
Kommenal im Cleomades nachgezeichnet, die das beste Stück der I
zur Harfe rezitiert, einen von Odee gedichteten Lai (Doppelstr. V. I
von der Geschichte ihrer Liebe, der an das germanische Volks
klingt. Dichterisches Vermögen spricht sich noch in den Ode
auf dem Schiff und beim Abschied, aus. Mit seiner Persönlich
der Dichter nicht hervor; sie lebt in seinen Gestalten. Bei Naus
Nansay im Elsass dachte er vielleicht an Nancy (vgl. V. 16569), da
Waudemont, Saintois und andere Namen der Gegend nennt, die i
essiert zu haben scheinen. Seine Sprache verliert je länger je
Fluss, ist bisweilen sogar schwer verständlich und überall nüchte

3. Artusepen.

165. Zehn- bis zwanzigtausend Verse ist das übliche Maass
die Romane von den Fahrenden, für die jüngsten und letzten A
die nun hie und da etwas mehr mit der Wirklichkeit rechnen und g
neu schon dadurch erscheinen, dass sie den Helden von der Ta
die ihren Reflex noch im Sone von Nansay (V. 15671 ff.) find
Genossen an die Seite s

sie ihren Ruf bis zum Artushof verbreitende Thaten und werden dafür unter seine Ritter aufgenommen. Meistens sind sie auch tugendhaft und fromm und gehen in die Kirche. Ihre Thaten bleiben aber noch verbunden mit heidnischem Zauber. Alle diese Romane sind, bis auf zwei, anonym, keiner spiegelt Erfahrungen des Dichters oder eine Seite allgemeinen Geistes.

Nur ein Bruchstück von 144 8 Silb. ist von dem Epos vom *Vallet a la cote mal taillie* oder von *Brunor*[1] vorhanden, eine Art Bel inconnu, von dem der Prosaroman von Tristan (s. u. 240) erzählt, in den das Brunorepos Hs. 14. Jhs.), etwa aus der Mitte des 13. Jhs., überging. Jünger sind ebenfalls die Artusromane *Escanor* (*Bel Escanor*; Anfg. fehlt; 25936 8 Silb.)[2] und *Meliacin* (g. 2000.) 8 Silb.)[3] des einzigen näher bekannten Artusdichters Gerard (*Gerardin*) v. Amiens, der fürstlichen Personen wie Adenet nahe stand, in Meliacin denselben Stoff, wie dieser in Cleomades, und ebenso auch das volkstümliche Heldengedicht mit demselben Reimgeschlechtswechsel bearbeitete wie Adenet, an dessen Berte sich stofflich sein *Charlemagne* (c. 23320 Alex.; z. T. in Str. von 20 V.)[4] anschliesst. Vermutlich ist daher nur *Escanor* noch bei Lebzeiten Adenets entstanden, in dessen Fusstapfen Gerard sichtlich wandelte. Escanor fällt, da der Gemahlin Eduards I. v. England (seit 1272, † 1290), Eleonore von Castilien, gewidmet, etwa zwischen 1275 und 1290. G.'s Bekanntschaft mit der Lage englischer Orte lässt vermuten, dass er auch am englischen Hofe verkehrte. Der Name Escanor stammt aus dem Atre perillos (s. S. 518) und dem Prosatristan (s. 280). Escanor Vater und Sohn spielen nach einander die Hauptrolle, zuvor aber wird der verliebte Kei zu Ehren gebracht. Hauptfigur einer Nebenhandlung ist Gauvain, der geschworene Feind der Escanor, die ihm nahe ebenbürtig sind. Die das Hauptstück umfassenden Teile sind Kei's Liebeswerbung und Eheschliessung gewidmet, der erste deutet auf die Gegnerschaft der Escanor und Gauvains und auf das geheimnisvolle Ende des schönen Escanor und seiner Frau im Voraus hin. Fast der ganze Artushof hat Teil an den Geschehnissen des Hauptstücks; dort werden die schweren Aufgaben gestellt, von dort gehen die Abenteuernden aus und dorthin kehren sie zurück. Ihre Unternehmungen kreuzen und verwickeln sich wie in den Graalromanen. Die Verwickelungen entstehen z. T. dadurch, dass Kei, hier zeitgemässer ein zaghafter Liebhaber geworden, dessen Spötterei nunmehr von dem Ritter Dinadan ausgeübt wird, und seine Geliebte, die Tochter eines Königs v. Norhumberland, die er schliesslich heimführt, das Geständnis ihrer Liebe zurückhalten (V. 604—1460; 3095 6915), z. T. dadurch, dass Gauvain nach Kei's Aufbruch, aufgefordert in der Bretagne Frieden zu stiften, mit Gifflet (vgl. Girflet in der Graalfortsetzung, s. S. 507) von einer zauberkundigen Feindin durch einen Vogel zum Kampf mit immer neuen Gegnern gelockt wird (dabei ein neuer Bel Inconnu, s. S. 513), die er dadurch bestehen kann (V. 1634—3058), dass seine Kraft zu bestimmten Tagesstunden wächst (vgl. Atre perillos; S. 518). Eine Zeitlang ist der treue Gifflet, der, wie Kei schüchterner Liebhaber, in der Gefangenschaft die

[1] Gedr. in *Romania* 26, 276. — Hs. S. das. — Litt. S. auch Loeseth, *Le roman en prose de Tristan* (1891), S. 52 u. Register S. 501 Brunor le noir.

[2] Ausg. Michelant (1886; s. Tobler in *RZts.* 11, 421). — Hss. S. Ausg. u. *RZts. l. c.*; *Hist. litt.* 31, 171; 195. — Litt. [illegible] *litt. l. c.* S. 151.

[3] Stück gedr. v. Stengel in [illegible] 460, 613; Keller in *Romvart* S. 99. —

94; 471: Gautier, *Epop.* 2, 424;

Liebe einer Fürstin erwirbt, mit seinem Bruder Beweger der
Er rächt mit ihm den vom schönen Escanor herausgeforderte
höhnten Gauvain gegen dessen Willen und bringt den Freund
den Ruf Escanors Mörder zu sein (V. 6946—8889). Während l
verleumdete und von ihrem Oheim verfolgte Geliebte aus Nor
nach der Bretagne geflohen ist (V. 10646—12834), Artus
Rittern gegen den Oheim aufbietet (V. 8890—10645), muss G
mit Gifflet zur Merlinquelle begeben (V. 13009—448), sow
Leuten des alten Escanor entführten Gifflet mit Andern ausfin
und befreien. Inzwischen wird auch der tapfere Kei der '
Oheims durch die Unterstützung eines treuen Seneschalls un
des Artus Herr. Er wird König von Norhumberland (bis Ende).
schaft zwischen dem schönen Escanor und Gauvain kommt in
und Zweikampf zum Austrag, beide werden Freunde. Gerard l
den Grössen des Artushofes (V. 14349 ff.) franz. Dichtunge
antike Heldensage, die ihm gestatten einen Artusritter Hecto
des Ares zu machen; mit Adenets Clarmondine berührt sich l
Name Esclarmond(e; -ine; V. 15776). Schärfer zeichnet er G
Gifflet, Dinadan, den Oheim, Brian, Gifflets Geliebte, die K
Traverses, Copie allerdings der Geliebten Kei's. Manches Er
absichtlich erst allmählich deutlich gemacht, manches wird
lassen. Gerard will durch Verschweigen fesseln, durch unerw
lösung überraschen und bemüht sich sichtlich und mit Erfo
aller Länge entbehrlichen Episoden, die zahlreichen Varianten
desselben Motivs und die zerstreuende Menge von Nebenfigu
heit zusammenzufassen. Lange verweilt er bei der Beschreibung
rischen Schmuckes von Zimmern, wobei er über Trojas Zer
richtet, der Hauseinrichtung, von Aufzügen, bei denen die l
von ihm selbst verfasste Lieder'(V. 7918. 7993. 8132. 8340)
Tournieren, Wappen und dgl. Er schildert weibliche Schönheit (
wohl mit Beziehung auf Damen in seiner Umgebung und
dungen Liebender, und die verständigen Besprechungen und
lichen Reden seiner phantastischen Geltalten sollten gewiss
gebildeter Rede sein. Ein anstössiger Ausdruck durfte darin
laufen (V. 1847). G.'s Rede fliesst bei starker Hinneigung
ungehemmt dahin.

Der dem Cleomadesstoff gewidmete *Meliacin* aus den 9
des 13. Jhs. ist nicht Plagiat der Dichtung Adenets, obgleic
schiedenheit der Personen- und Ortsnamen die Ereignisse u
folge, die Handlungen und die Charaktere selbst in wesentli
heiten dieselben sind. Aber Gerard erhielt den Stoff von e
der ihn vom Dichter für eine Königstochter, vermutlich Mar
Frankreich, Tochter Philipps des Kühnen und Marias von Br
nach 1274), litterarisch darstellen liess und Adenets Cleom
blosse Nacherzählung, ohne von einer Bearbeitung des Stoffe
gekannt haben wird, so dass er ihn Gerard ausführlich mitte
Gerard scheint an Lebendigkeit in der Darstellung und Feinfühli
Stimmungsschilderung hinter Adenet zurückgeblieben zu sein [1].
des Kühnen Sohn, Karl v. Valois (seit 1285; geb. 1270), Bru
des Schönen, unternahm G., frühestens zw. 1285—90, seine umf
die nationalepische Dichtung *Charlemagne* in 3 Büchern, auf

[1] S. *Hist. litt. l. c.* S. 193.

der Schluss des Meliacin vordeutet, wonach sie jedenfalls erst in den 90ger Jahren des 13. Jhs. geschrieben wäre. Nach der Chronik v. S. Denis (s. 286) und chansons de geste, wollte er ein Gesamtbild von Karls d. Gr. Leben und Thaten gestalten, wie es in den nordischen Ländern schon in der älteren Karlamagnussaga, in Deutschland im Karlmainet vorhanden war und auch in Italien ausgeführt wurde. Gestützt auf eine chanson von Karlmainet, legte er sehr ausführlich die Jugendgeschichte Karls d. Gr., des Sohnes Berthas und Pipins, dar, liess darauf verwirrte Angaben aus der Chronik v. S. Denis und einer angeblichen Chronik von Aachen folgen, reihte die Jugendgeschichte Rolands auf Grund einer nur in francoital. Fassung bekannten Überlieferung ein, berührt hierauf den Sachsenkrieg, erzählt dann von Auberi le Bourguignon, Ogier, von Karls Reise nach Jerusalem, von Aspremont und von weiteren Ereignissen nach dem Pseudoturpin, sowie von dem Sachsenkrieg nach Jehan Bodiaus (s. S. 539) u. a. m. Die Darstellung soll die Vorlagen in Versen ebensowenig erreichen wie im Meliacin.

Eine Generation früher, vor 1268, wurde, wie es scheint, der anonyme Artusroman von dem fahrenden Heldenpaar *Claris* und *Laris* (30369 8Silb., pic. frz.)[1] begonnen, die abwechselnd oder gleichzeitig, wie Kei und Escanor bei Gerard, die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen. Den Namen Claris führte in Floire und Blanchefior (I, V. 2115 ff.; s. S. 527) eine Freundin Blanchefiors. Die Zahl der Helden der Artus- und antiken Epik, die hier herangezogen werden, ist wiederum sehr beträchtlich. Die Ereignisse waren ebenfalls meist schon dagewesen, da Feentum, Zwergenbosheit, wilde Tiere, Riesen, Räuber, Gefangenschaft, Entsatz Bedrängter den Einschlag der bis in Einzelheiten hinein parallel verlaufenden Schicksale und Thaten der um Liebe leidenden Helden bilden, die, unendlich schwach gegenüber den Frauen sind, jedoch sonst alles vermögen, aber auch geläuterte sittliche Anschauungen beim Dichter vermissen lassen. Der junge deutsche Ritter Claris zieht mit Laris, dem Bruder seiner an den gascognischen König verheirateten Geliebten Lidaine, aus Verzweiflung über nicht gewährte Liebe, an Artus' Hof und entledigt sich auf dem Wege dahin aller Aufgaben, die ihm durch jene feindlichen und freundlichen Mächte der Artusepik oder durch Geschehnisse auf der Fahrt auferlegt werden (— V. 5658). Darauf kämpft er im Heere des Artus mit den Römern, die des Britenkönigs Unterwerfung verlangten (— V. 6885), und zieht mit Gauvain und Anderen nach seiner Heimat, um daraus den spanischen König zu vertreiben, der Lidaine beansprucht. Durch die Zusicherung, dass Lidaine ihn nach dem Tode ihres Mannes heiraten werde, von seinen im Kampfe empfangenen Wunden und seiner Liebeskrankheit genesen, kann er es hiernach wagen, alsbald nochmals mit Laris nach der Bretagne zu ziehen (— V. 8472). Er hat dabei den von der Fee Madoine und von Brunhild entführten Laris, der Madoine im Walde Broceliande dem Reiche Morgans, der Schwester des Artus, betrogen hatte, mit anderen Genossen, die nach Jahresfrist am Orte des Raubes wieder zusammentreffen sollen, aufzusuchen, was ihm mit Kei nicht früher gelingt, als bis er noch mit dem Teufel gerungen, und so ziemlich alle seine sich mannigfach durchkreuzenden Abenteuer in der Art seiner Auszugsabenteuer wiederholt worden sind (— V. 13462). Nun ist erst die Zeit gekommen Lidaines Gatten sterben zu lassen; Claris hat

[1] Ausg. Alton, 1884. — Hs. S. das. S. 815. — Litt. S. Ausg. S. 815; *Hist. litt.* 31, 124.

indessen die während seines Auszugs geraubte Geliebte noch
nischen Räuber zu entreissen, dessen Land er, von einem gro
des Artus unterstützt, erobert (— V. 15190). Dieselben Sch
leidet Laris, der bei einem Tournier verwundet worden war und
von Ivains Schwester gewonnen hatte. Ihrer hatte sich mittels
Hilfe der König von Dänemark bemächtigt. Sie war dann vo
an einen unbekannten Ort entrückt worden, während Laris
Feinden auf's neue entführt wird und, von seinen dreissig M
die ihrerseits z. T. in Gefangenschaft geraten und zu bef
aufgesucht werden muss, was Claris unter vielerlei Mühen endli
Schliesslich wird Ivains Schwester und mit Artus' Leuten auch I
Heinrich, Kg. von Deutschland, befreit, worauf nach weiteren 15
Laris mit der Geliebten den deutschen Königsthron besteigt.
zahlreichen Motive der Dichtung trifft man in Cresticns Ivai
V. 627) und Cliges, in Meraugis, Rigomer, Atre perillos, in Robert
Merlin, den Graaldichtungen, dem Lanzelotroman (s. 274 ff.),
epen u. a. Die herübergenommenen Gestalten sind ziemlich verl
Wald von Broceliande ist jedoch nicht mehr nur ein schwer zu
geheimnisvoller Ort, sondern ein Land ewigen Genusses geword
erscheint als Greis und ist eins mit dem Fischerkönig der Gra
Dodinel ersetzt Kei als Spötter; Mordret, Gauvains Bruder,
auf gemeine Art belästigt, ist wie bei Gerard ein Unwürdiger.
nant wird in eine Frau verwandelt. Die Artusritter haben i
dinnen; Artusritter ist ein König von Norhumberland (s. Escan
und Laris, denen der Dichter ungefähr die gleiche Zahl Ver
sind beide Gauvain nachgezeichnet. Wenigstens Seitenstücke
ältere Dichtung auch zu Scenen, wie den Fall Lidainens ins V
bei der Überfahrt über einen Fluss die Mitfahrenden belch
dass Trügende und Prahler auf ihrem Kahn das andere Ufer nich
würden, kurz vor der Landung aber selbst als Prahlerin den ang
Unfall erleidet. In Claris wird die Liebe durch die Erzählun
ramus und Thisbe erweckt. Bücher in der Art des seinigen d
Verfasser so belehrend wie erastere. Bücherwissen verwendet er
Da er auf Lohn rechnet, war er Menestrel. Seiner Zeit die W
sagen, hält er, obwohl mit ihr unzufrieden, wegen der herrsche
sucht, für gefährlich. Eine Lieblingsform seines Ausdrucks ist
phora, die Gerard ebenfalls gern bei Personennamen anwendet.
Reim herauszubringen, der ihm nicht schwer wird, kann er na
einen Firamus ins Leben rufen.

Von dem ewigen Genuss gewährenden Lande Morgans, der
des Artus, hat eine ähnliche Vorstellung wie der Dichter von
Laris der Verfasser von *Floriant et Florete* (8270 8Silb.; ohne
frz.?)[1], der vielleicht auch etwas früher als jener, im dritten V
13. Jhs., schrieb. Aber er weiss Morgans und ihrer Meerfrauen
Sicilien, am Mongibel (Ätna), von wo aus man im Mittelalter
u. dgl. in Luftspiegelungen (Fata Morgana) erblickte. Ins
wohin schon Huon v. Bordeaux, Rainouart u. a. entrückt word
und Claris und Laris gelangten, wird hier Floriant versetzt, der
Königin von Sicilien, auf der Flucht geboren, zu der sie ein ver
Seneschall zwang, der ihren Gemahl Eliadus (vgl. Claris u

[1] Ausg. Michel, 1873 (s. Foerster in *Zts. f. österr. Gym.* 1874, S. :
4. 511). — Hs. S. Ausg — Litt. *Hist. litt.* 28, 139; P Paris in *Romania*
Morgan s. Graf, *Miti, leggende e superstizioni* 2 (1893), S. 303.

erschlug, sie heiraten wollte, aber, abgewiesen, sie Jahre hindurch in der Burg eines ihr ergebenen Ritters belagert mit Truppen des Kgs. v. Constantinopel. Artus, von Morgan zu Hilfe gerufen, kommt mit den Seinen, darunter Floriant, der von Mongibel ausgezogen war seine Eltern zu suchen und der auf seiner Abenteuerfahrt manchem Artusritter Dienste leistet, zum Entsatz. Floriant, dem in einem Brief Morgans die Königin von Sicilien als seine Mutter bezeichnet worden war, lernte beim Kampfe um Palermo die griech. Kaiserstochter, wie Gauvain deren Freundin Blanchandine kennen. Beide führen die reichen Erbinnen heim und erhalten die Reiche der Schwiegerväter überwiesen, nachdem der schlimme Seneschall bestraft ist. Zur Vorbereitung auf seine Regentschaft aber und um seinen ritterlichen Ruhm zu mehren, macht Floriant mit Florete, wie Erec und Enide, noch eine gemeinsame Abenteuerfahrt. Nach kurzer Regierung werden sie dann beide von Morgan zu den ewigen Freuden im Feenreich hinübergeleitet. Der litterarischen Tradition gehören auch hier die meisten Bestandteile der Erzählung an. Für Besonderheiten kann die ältere Litteratur wenigstens die Anregung gegeben haben, z. B. für das wunderbare Schiff, auf dem Floriant auszieht, das später verschwindet, und das mit gewebten Bildern ausgeziert ist, auf denen Liebesscenen der alten und mittelalterlichen Epik dargestellt werden. Ferner für die weisse Stadt, die Stadt der schönen Jungfrauen, wo Floriant gegenüber dem Ungetüm Pelikan Jasons Rolle spielt und die erkenntliche Königin dem Sieger dankbar die Hand bietet, — alles das bringt Partonopeus' Fahrt und Meliors Reich (S. 586) in Erinnerung (vgl. auch Claris u. Laris). Die Namen Floriant, Florete findet man in Gui de Bourgogne (S. 544), Ogier le Danois (S. 546) und Cleomades (S. 780), Clauvegris im Florimont (S. 589); andere von antikem Klang wie Netor, Porus, Omer, Fileminis aus Troja- und Alexandersage, oder Cäsar und Pipin weisen über frz. Bücher und Laienkenntnisse nicht hinaus; Alemandine, Blanchandine erinnern an Clarmondine im Cleomades. Da sich der Dichter bei seiner Dame das Glück seines Helden wünscht (V. 4355) und nicht von Lohn spricht, mag er ein Edler gewesen sein. Einige Zeilen von Floriant und Florete stimmen mit Claris und Laris überein[1], worin dasselbe jugendliche Heldentum entfaltet wird. Die grössere Frische, Klarheit und die Einfachheit der Komposition in Floriant und Florete und die Andeutungen einer Verschiedenheit ihres Standes lassen vermuten, dass die Verfasser verschieden sind, und dass der von Claris und Laris der jüngere ist.

166. Auch in Alexandrinertiraden (mit der *e*-Elision vor der Cäsur) wird ein Artusroman, vom Kind im Feenheim, gedichtet, *Brun de la Montaigne* (3926 V.; ohne Schluss; pic.)[2], der auf Ogiers Liebe zur Fee Morgan (V. 3399) anspielt und erst gegen die Mitte des 14. Jhs. entstand. Das Schicksal des Helden, den der bejahrte Vater als Kind zum Feenwald Broceliande brachte, wird von zwei ihm gewogenen Feen, die ihn mit Schönheit und Körperkraft begaben, und durch eine feindlich gesinnte dritte bestimmt, die ihm eine unglückliche Liebe bescheert. Im üblichen Alter von 15 Jahren, in dem Fürstenkinder damals zu heiraten pflegten, aus der Erziehung der Feen entlassen, wird er an einer Quelle von Broceliande mit Feenrat für seine Abenteuerfahrt ausgestattet und trifft das verheissene Mädchen im Eisenthurm der Fee Morgan, durch dessen Liebe er der Tristran restoré werden soll. Hier schon bricht die Hs. ab. Folgen

[1] *Hist. litt.* 30, 135.

[2] Ausg. Meyer, 1875 (s. Mussafia in *RZtr.* 1. 98). — Hs. S. Einl. — Litt. S. Ausg.; *Hist. litt.* 22, 348.

sollten u. a. Kämpfe mit des Seneschalls v. Montaigne Sohn, ‹
Vater an Brun zu rächen hat u. a., wonach ein grosser Teil der s
vorgetragenen, im Ausdruck oft gewundenen Erzählung fehlt.
der Frauen und der Liebe, die zu ehrenvoller Ritterthat anrege
Fleur de chevalerie hervorbringen, wollte der Dichter schreibe

167. Noch nicht näher bekannt ist die in der Arsenalhs.
vom Jahre 1268 überlieferte Dichtung von *Cristal et Clarie* (c. 900
Inc. *A tos ceaus qui voelent aprendere*, in der an mehreren Stelle
Löwenritter wörtlich ausgeschrieben wurde. — Bruchstücke ‹
Gedichts über den auch in den jüngeren Artusepen fortgeführ
mor[2] geben nicht zu erkennen, ob es sich um ein auf Kon
eines deutschen Verfassers beruhendes Werk, wie bei dem mhd.
oder um frz. Unterlage handelt. In den englischen Roman ‹
von *Morte Darthure*[4] ging die Geschichte von einem Ritter *Bea*
über, der im Escanor und im Claris und Laris Episodenfigur

b) NATIONALE EPIK.

LITT. S. § 53; 21; 11.

168. Auch die nationale Epik erreicht in diesem Zeitraum
reich ihr Ende. Nur Umarbeitungen älterer Epen begegner
folgenden Zeitraum. Ihr superlativer Stil war nicht mehr zeit
klang hohl oder wirkte, wie im Hugo Capet, spasshaft (s. S. 795)
glaubte mehr an die Geschichte der Vergangenheit aus Spielm
und an die mit den niederen Kunstmitteln der hergebrachten
struierten kriegerischen Grössen, die zu Zeiten auch sogar ge
Lebemänner sein konnten. Bestandteile der übrigen Epengatt
von anderen Seiten zusammengehörte Stoffe nehmen die chansor
nun unverarbeitet in sich auf zum Zeichen der Auflösung, der
Gattung erzählender Dichtung entgegengeht, die selbst das Fr
mit einander vereinigte, weil sie nur noch Unterhaltung gewäh
mehr dem Patriotismus Ausdruck geben kann. Auf die Zeiten
halb derselben Dichtung jetzt noch so wenig Rücksicht genom
Ahnen und Enkelkinder manchmal in nicht entsprechenden Le
nebeneinander erscheinen und Pipin den Kg. Artus enthaup
kann. Chroniken bieten den Dichtern neue Namen (Dagobert
wenn sie nicht nach beliebten Mustern geformt werden (Sinamon
monde, Florimonde etc. nach Braimimunde, Claramonde?). Übl
ferner Lug, Trug, Greuel und Verbrechen als Bewegungsmittel
lung, der Sarazenenfürst, der Blutvergiessen anrichtet, die Sar
Geliebte christlicher Fürsten und die Ehe mit sarazenische
Kinderaussetzung und Kinderraub, zur Entwickelung und Verwicl
Handlung, wilde Tiere, die geraubte Kinder ernähren (vgl. Ron
märchenartiger Zauber u. dgl. Die Gewöhnlichkeit des Geistes d
macht die Kriegshelden oft sittlich schwach, die Frauen lüsterr
Situation ändert den Charakter der Helden öfters so, dass
stossenden Rohheiten fähig werden. Ein Teil der Vorgänge ere

[1] S. Foerster in *Christians v. Troyes Werke* II Einl. S. 9 u. 34; De *la deesse* (1880), S. 52.
[2] S. *Hist. litt.* 30, 261.
[3] S. das. S. 269.
[4] S. Ausg. Sommer, Bd. 1 (1889), S. 213 ff.; Bd. 3 (1891).
[5] S. *Romania* 26, 280.

gewöhnlich in Ungarn und öfters im fernen Osten. Es giebt sich in diesen Dingen der Einfluss kund, den die Mischung von Erzählungselementen insbesondere im Huon v. Bordeaux (S. 549) auf die Phantasie der Dichter übte. Eine Grenze findet die Mischung nur in dem Charakter der chanson de geste als Geschlechterdichtung. Die Helden müssen einer der früher episch behandelten Familien, der Königsfamilie, den Verrätern oder treuen Vassallen angegliedert werden, um als geschichtlich zu gelten. Daher die Lücken ausfüllenden chansons de geste, oder, bei mehr nur redaktioneller Thätigkeit des Dichters, aus den vorhandenen chansons de geste hergestellte Gesamtgeschichten eines epischen Geschlechts, wie es der *Charlemagne* Gerards v. Amiens (s. S. 786) oder der *Guerin de Monglave* (s. 175) in Frankreich und ähnliche Zusammenfassungen im Ausland waren (s. S. 786). Die Darstellung kann man in diesen Epen, die an der Tirade festhalten, nur darin fortgeschritten erkennen, dass die Handlung logischer entwickelt und der Vers freier von epischer Phrase gehalten wird. Während früher die Spielleute (s. Jehan de Lanson, o. S. 551) die chansons de geste *par cuer* sangen, aber, dabei durch Stoff, den sie hier und dort noch aufsammelten, verdarben[1], werden die Epen nun (vgl. Hugues Capet, s. S. 795, Baudouin de Sebourg, Absch. 16 V. 1; vgl. Absch. 17 V. 1071; s. u. 180) gleich anderen vorgelesen. Nach 1360 indessen wurden chansons de geste von Blinden noch zu Instrumenten vorgetragen, da, was Corbechon in seiner Karl V. v. Frankreich gewidmeten Übersetzung von *De proprietatibus rerum* zu dem Worte *cymphonia* bemerkt, *ung instrument dont les aveugles jouent en chantant les chansons de geste*[2], doch wohl für seine eigene Zeit galt.

1. Karolingischer Epenkreis.

a. Königsepen (s. § 54 ff.).

169. Die Reihe der Königsepen wird durch Dichtungen nach vorwärts und rückwärts verlängert, die das capetingische und das merowingische Königtum bis zur Römerzeit vorzuführen unternehmen und zuletzt auf diese selbst eingehen, gestützt lediglich auf die Kenntnis einiger geschichtlicher Namen, die zu den Ohren der Dichter gedrungen sind. Von den neuen Karlsepen ist Umarbeitung einer älteren chanson Adenets *Berte aus grans pies* (s. S. 782). Die andern gehen von dem Berthaepos oder von der Voyage de Charlemagne a Jerusalem (s. S. 465) aus. Schon in Richard le biau (V. 25; s. o. S. 778) wird auf eine chanson von *Orson de Beauvais* und *Huon de Berry* angespielt[3], die danach um die Mitte des 13. Jhs. vorhanden gewesen, und die sich im ersten Namen mit einer Fortführung der Berthadichtung unter dem Titel *Valentin et Orson*[4] (Alex.) berührt, die in Frankreich und andern Ländern zum Volksbuch geworden, zwar nur in frz. Prosaauflösung (seit 1489) bekannt ist, die aber schon in der 1. H. des 14. Jhs. in Versen bestanden hatte, da Bruchstücke einer niederl. Nachdichtung (auf mehr als 7000 V. geschätzt) der 2. H. des 14. Jhs. zugeschrieben werden. Jedenfalls war die verlorene frz. Dichtung jünger als der Cleomades (s. S. 780), woraus Namen wie Trompart (vgl. Crompart) und Esclarmonde, die sich, wie Clarmondine, irrsinnig

[1] S. *Hist. litt.* 22. 571.
[2] S. *Hist. litt.* 22. 205.
[3] Stück bei Seelmann. *Valentin und Namelos* 1884, S. 52. - Litt. S. Gautier, *Bibliogr.* S. 154.
[4] S. Seelmann, *l. c.* S. 51; Gautier, *l. c.* S. 204. — Bearb., niederl. s. Seelmann, *l. c.* S. 109.

stel
sie
Die
Ind
der
des
Ver
Val
Bär
alle
bisc
her
abe
Bär
Dal
kun
bei
wid
Abs
bei
Kän
Gef
win
Art
zu
ver
wiss
zwe

die
stell
neu
Sim
Für
und
den
und
schl
Hee
Kän
sillo
and
Toc
eine
und

Bibli

litt.
413:
Sche
such.
grPh.
1871.

Prosaroman von *Galien restoré* (s. 283) mit noch unaufgelösten Versen, die aus der Galiendichtung selbst mit Fortsetzung dazu über Galiens Sohn hervorging (Hs. Bibl. nat. 1470), und durch jüngere Bearbeitungen (Inkunabeldruck) derselben bekannt. Danach bestand das Galiengedicht aus einem Auszug der Voyage de Charlemagne und dem Rolandslied nebst Zuthaten. Galien, der den Vater zu suchen auszog, wurde bei der Schlacht von Ronceval vom sterbenden Olivier als Sohn anerkannt und vermählte sich mit einer Tochter des Marsilie. Er kämpfte dann in Constantinopel für seine Mutter und in Spanien für Karl und um den Vater zu rächen gegen Baligant, wonach auch er als Kaiser von Constantinopel stirbt. Aus der Tiradendichtung von Guerin und den rekonstruierbaren Versen des Prosagalien lässt sich ein Einblick in den Eingang der Galiendichtung gewinnen, die unter mehr oder weniger gerechtfertigten Veränderungen in die Stammdichtung von Guerin und Girart v. Viane (s. 175) eingepasst und mit schonender Hand als Einleitung für die Fortsetzung über Galiens Sohn brauchbar gemacht wurde. Auf eine Dichtung von *Galien le restore* (d. i. der jüngere G.) und auf eine chanson de geste (wahrscheinlich lothringisch) auch über dessen Sohn *Mallart* (genannt im Tiradenguerin S. 272, 15, Ausg. Stengel), Anfg. des 14. Jhs., weist bestimmt die Schlussschrift zum Galienabschnitt im Guerinroman des 15. Jhs., wo auch Mallarts Kampfgenosse Lohier genannt wird, sowie der Eingang des deutschen Romans von *Loher und Maller*[1] über Galiens Enkel hin, worin von einer Erzählung in Versen die Rede ist, die 1405 in frz. Prosa aufgelöst worden wäre, und die Einleitungsphrase chanson de geste artig lautet. Der Prosamallart lässt eine mehrere Generationen ältere Mallartdichtung voraussetzen, die sich auf dem Motivenschatz des Heldengedichts der 1. H. des 14. Jhs. (Hugues Capet, Baudouin de Sebourg u. a., s. u. S. 795; § 180) aufbaute. Darin spiegelt sich der Gegensatz zwischen Kaiser Lothar und Ludwig dem Deutschen und vereinigt sich die Mannigfaltigkeit der Geschehnisse mit der Leidenschaftlichkeit der Charaktere in den Lothringerepen. Lohier (Lothar) ist ein natürlicher Sohn Karls d. Gr., der wegen Liebschaften in die Verbannung geschickt, von Galiens le restore Sohn Mallart begleitet, schwere Prüfungen im Orient und in der Lombardei erfährt, und nach Karls d. Gr. Tode von seinem Bruder Ludwig von der Erbschaft ausgeschlossen wird. Als Kaiser anerkannt, wird er gleichwohl von Ludwig verfolgt, nach langem Kämpfen (vgl. Fontenay) gefangen, und durch List entmannt, damit seine Herrschaft auf Ludwig übertragen werde. Lohier wird Mörder des getreuen Mallart und bringt die ganze Galiensippe gegen sich auf, vernichtet sie jedoch. Mallarts Sohn Marfuné, dessen Schicksale weiterhin erzählt werden, stirbt als König von Constantinopel. Den letzten Teil füllen Kämpfe zwischen Lohier und Ludwig, vermischt mit einer Bearbeitung von Gormond und Isembart (s. S. 406), aus, in denen Ludwig Sieger bleibt. Durch Lohier wurde *Sansonet*[2] König von Ungarn in einer untergegangenen, mit dem Guillaumecyklus verknüpften chanson de geste, die Alberic de Trois-Fontaines (ad annum 801; s. II 1, 308) kannte, und in die eine frz. Chronik, Bibl. nat. 5003 aus dem 14. Jh., Einblick gewährt. Danach tötete Sansonet, der Sohn einer Tochter Ludwigs und des Arneis v. Orléans, den Gegner seines Vaters, Aimer v. Maus, Arneis aber, der Ludwig nach Karls Tode die Herrschaft streitig macht,

[1] S. G. Paris in *Hist. litt.* 30, 239; Stengel, *Galien* S. 394; 401; *Tijdschr. v Ned. Taal- en Letterkunde* 1884, 300. Simrock, *Loher u. Maller*, 1868; *RStud.* 4, 119. Gautier, *Bibliogr.* S. 140.

[2] S. G. Paris, *Hist. poét. de Charl.* S. 402; Meyer in *Romania* 15, 207.

wird vo
v. Narb
erhält.
D
14. Jhs.
nach 1;
romanh
eines K
Dante
mit *cha*
tochter
Heimat
Tournie
Sebour
Tochte
gegen
von Pa
Savari's
Mariens
mit Fe
geliebt
ist unfä
täglichk
legenhe
der va
aber Bi
beschrä
seiner
durch
lebt (S.
Einheit.
viele H
von Gu
(V. 228
aber, se
zur Wis
häufig
er ernst
Persönli
Vers ist
1;
deren s
ungedru
und in
mitteln
nationen
übrig ve

1
safia in
Gautier
s. Goed
2
Gorra,

spanischen Fürstensohn mit Chlodwig-Floovant in Verbindung bringen. Nach seiner Rückkehr nach Spanien wird er von der Mutter ins Meer gestürzt und von Kaufleuten nach Indien geführt, wo er König wird; darauf erklärt er seinem Stiefvater in Spanien den Krieg und beabsichtigt dahin durch Frankreich zu ziehen. — Chilperichs Namen verwertet mit normannischem Zusatz das Epos von *Ciperis de Vignevaux* (7995 Alex.; Anf. fehlt)[1], gegen Mitte des 14. Jhs., worin Chilperich ein aus der Normandie stammender Enkel des Königs Chlotar und Sohn eines Herzogs Philipp ist, der wegen seiner unebenbürtigen Geliebten aus dem Lande getrieben, König von Ungarn geworden war. Von den 17 Söhnen, die Ciperis von Orable, der Tochter seines Oheims, Erziehers des Königs Dagobert, hatte, erwirbt Guillaume mit Hilfe der Seinen, nach Kämpfen mit Dänen und Norwegern, auf dem Festland und anderwärts, die englische Krone und durch Heirat einige Fürstentümer. Ciperis dagegen gerät mit seiner Familie und Dagobert, dessen Sohn er vergiftet haben soll, in Feindschaft. Nebenher gehen Kämpfe um Frankreich und in Ungarn. Dagoberts Tod veranlasst Krieg zwischen Ciperis und Dagoberts Bruder Ludwig, der den Königsthron in Frankreich beansprucht, der aber Ciperis nicht lange vorenthalten bleibt, da Ludwig bald stirbt. Nachfolger Ciperis' heissen Dietrich und Chlodwig. Die Geschehnisse, Verwickelungen und Intriguen sind massenhaft und mannigfaltig. Tourniert wird auch hier, und wie im Hugues Capet haben die Bürger der Städte auf dem Festland und in England Teil an Kampf und Politik, wie es zur Zeit des Dichters der Fall war, der sich das Bürgertum anders nicht mehr vorstellen konnte. Ein Köhler steht zeitweilig im Vordergrund der Handlung, in Kämpfen und in Schlachten. Die Vorgänge ereignen sich in Frankreich, England, Deutschland, Ungarn und im Orient. Der Dichter, der leicht reimt, war mit der Gründungsgeschichte einiger frz. Klöster bekannt und hatte wohl dadurch einige Kenntnisse von der Merowingerzeit erlangt. Namen jedoch wie Theseus lassen erkennen, dass er überall Anleihen machte. — Dieser Theseus wird die Hauptfigur in der nach ihm benannten chanson de geste von *Theseus de Cologne* (g. 15700 Alex.)[2] der 1. Hälfte des 14. Jhs., mit Gestalten, die auf einer Tapisserie König Karls V. v. Frankreich verwendet wurden. Theseus ist der Sohn einer Verwandten Dagoberts und des Florides von Cöln; sein Schicksal ist das der Helden der Schicksalsepen. Er wird ausgesetzt, kommt nach Rom, gewinnt dort die Liebe der Kaiserstochter Flore, die aber in die Hände des Belagerers von Rom, des Kaisers von Constantinopel, fällt und ihn heiraten muss. Der Sohn beider, Gadifer, wird Nachfolger seines Vaters, während Theseus in Rom regiert. Das weitere geht eine dritte Generation an und handelt von Gadifers Frau und ihren wieder ausgesetzten Söhnen, die die Mutter später in Jerusalem entdecken. Immer ähnlicher wird das französische Epos dem Amadisroman.

In andrer verwandtschaftlicher Beziehung als im Ciperis steht der König Philipp von Ungarn in *Charles le Chauve* (g. 16000 Alex.; ohne Schluss; Lücken)[3]. Sohn eines Königs Melsiau v. Ungarn und nach der Taufe Karl der Kahle genannt, wird Philipp gleichwohl nicht zum historischen Karl dem Kahlen, ein Name, der übrigens, ebenfalls in anderem

[1] S. *Hist. litt.* 26. 19; Gautier, *Bibliogr.* S. 81. — Hs. *Hist. litt. l. c.* S. 39.
[2] Hs. und Inhaltsangabe s. bei Ward, *Catal. of romances* 1. 764; *Hist. litt.* 26. 26.
[3] S. *Hist. litt.* 26. 94; Gautier, *Epop. franç.* 2. 430; Nyrop-Gorra, S. 75. — Hs. S. *Hist. litt.* 26. 125 (Bibl. nat. 24372).

Sinne, schon in Girard v. Rossillon (s. u. 176), in der Vita Girardi[1] und im Herviz v. Metz (s. S. 567) benutzt worden war. Die Epik in weiterem Umfange, Verräterepen, Hugues Capet, Baudouin v. Sebourg u. a. lieferten Beiträge zu der als Vorgeschichte historischer Personen gedachten Dichtung, in der viel auch aus dem Feenreich erzählt wird. Zauber verhilft dem wegen eines angeblichen Vergiftungsanschlags verbannten Philipp-Karl nach Kämpfen mit Feinden und Ungetümen zum Thron in Ungarn. Sein während seines Kreuzzugs zu Gunsten Jerusalems ausgesetzter Sohn Dieudonné, der das Schicksal der Ausgesetzten und zugleich das des verbannt gewesenen Vaters teilt, zuerst die Mutter rettet, dann, nachdem er bald Renaut v. Montauban, bald Huon v. Bordeaux gewesen ist, zum Vater gelangt und dem Grossvater in Frankreich beisteht, vermählt sich mit der vom Schicksal wie er verfolgten Tochter seines einstigen Retters, der aber sein Feind werden musste, und enthüllt sich endlich als der Vater Dagoberts. Dadurch sollte vielleicht ein Einklang mit dem dem Verfasser nur ungefähr bekannten Ciperis de Vignevaux hergestellt werden, worin aber Chlotar nicht kinderlos war und nicht wie hier auf Gottes Geheiss Melsiau zum Nachfolger erhält. Aus Dieudonné wird noch der h. Honorat, aus seiner Frau die h. Fides, die an der Gironde, wo sie als Einsiedler lebten und Pilger über den Fluss beförderten, ähnlich dem h. Julian, von Räubern (s. S. 761) umgebracht wurden.

Der Verfasser hatte auch von «Floris» und Octavian gelesen und deutet damit auf eine Dichtung hin über «Florent» und Octavian, die bereits in Elioxe (s. S. 576) erwähnt wird und nun, am Ende des 13. Jhs. zu der ungeheuren Romandichtung von *Florent et Octavien* (g. 20000 Alex.)[2], gestreckt wurde, die von ähnlichem Charakter wie Charles le Chauve, nur verwickelter im Aufbau, und ein Doppelroman ist, der vorkarolingische und römische Regenten in Verbindung setzt. Dagobert, der darin schon i. J. 240 Frankreich regiert, und Kaiser Octavian sind Freunde. Octavians Söhne, Florent und Octavian, werden wegen scheinbarer Untreue der Kaiserin Florimonde verstossen. Dann Kinderraub, wobei ein Affe und ein Löwe mitwirkt, der Octavian und seine Mutter nach Jerusalem begleitet. Florent, der in Paris, wohin er gekommen ist, das Fleischerhandwerk betreibt, verlässt die niedere Beschäftigung, nachdem er den Paris bedrohenden Heiden Fernagu (s. Pseudoturpin etc.) im Zweikampf getötet hat, verliebt sich in dessen Braut und wird mit dem ihm unbekannten Vater von den flüchtigen Sarazenen ergriffen und nach Italien gebracht. Ähnliches ereignet sich auch in Jerusalem mit Octavian, der mit dem Löwen Wunder der Tapferkeit im Krieg mit den Sarazenen verrichtet, von ihnen gefangen wird, aber mit einer Königstochter entflieht und sich nach Rom begiebt, wo er das Geheimnis seiner Herkunft erfährt, und wo er die Sarazenen überwindet, die aber seinen Vater und Bruder mit sich nach Babylon entführen. Er zieht ihnen nach, wird König von Jerusalem, befreit Vater und Bruder, bringt sie zu seiner Mutter und heiratet die Tochter des Königs von Babylon, die die Schwester der Geliebten Florents ist. Die von Octavian in Rom zurückgelassene Königstochter führt durch die Verwickelungen, in die sie durch die eifersüchtigen Nachstellungen gegen Octavians Frau gerät, selbst ihren Tod herbei. Florent und seine Frau leiden ihrerseits unter dem Verrätersinn der Römer. Sie werden

[1] S. Meyer, *Girard de Ross.* (1884), Einl. S. 58.

[2] S. *Hist. litt.* 26, 303; Nyrop-Gorra, S 77; Gautier, *Bibliogr.* S. 103; *Romania* 11, 611; Pigeonneau, *Cycle de la Croisade* (1877), S. 231. — Hss. S. *Hist. litt. l. c.* 303: 333; Vollmöller, *Octavian* (1883), Einl. S. 16.

getrennt, dann wieder zusammengeführt und erkennen ihren inzwischen nach Sicilien verbrachten Sohn unter gefangenen Sarazenen wieder, die Rom angegriffen hatten. Als späterer römischer Kaiser hiess er Othon; er war Vater des Florence von Rom, des Helden des letzten Versromans dieser Gattung. Eine kürzende Bearbeitung, in der die persönliche Färbung der Darstellung verwischt ist, erhielt Florent et Octavien in dem Roman in 8Silbnern von *Octavian* (5371 V.)[1] aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jhs., worin die Thaten des jüngeren Octavian in der zweiten Hälfte der älteren Dichtung nur in den Hauptpunkten beibehalten sind. Der Stoff der Dichtung wurde ausserdem in vielen Volkslitteraturen bearbeitet.

Florent et Octavien konnte bestimmt sein auf die chanson de geste von *Florence de Rome* (g. 4700 Alex.; pic. frz.)[2] vorzubereiten, die wegen Nennung einer Figur der Vœux du paon (s. 181) erst nach 1312 geschrieben wurde, aber in einer älteren Redaktion vorhanden gewesen sein mochte, auf die sich Florent et Octavien bezog. In ihr wäre dann schon von Philipp v. Ungarn die Rede gewesen, der in mehreren der vorgenannten Epen eine Rolle spielt und der in Florence de Rome als Vater zweier Söhne, die sich um Florence, Kaiser Othons Tochter (s. S. 798), bewerben, auftritt. Die chanson de geste ist hier nur noch moralische Schicksalsdichtung trotz der Massenkämpfe. Das Thema ist alt, wird, weil es in 1001 Nacht in Repsima behandelt ist, für orientalisch angesehn und war schon dem Veilchenroman (s. S. 532) bekannt. Zu den zwei Bewerbern um Florence, mit denen sich der § 223 zu besprechende Dit von Florence begnügt, kommt hier, wo alte Epennamen wie Garsire, Sinagon, die Anlehnung an die Königsepik anzeigen, noch ein griechischer König, der erst beseitigt werden muss, ehe der begünstigte Sohn Philipps von dem heuchlerischen Bruder in griechische Gefangenschaft und Florence von Rom weggelockt werden kann. Die Vereinigung des für einander bestimmten Paares findet auf dieselbe befriedigende und erbauliche Art, nur in Ungarn, statt. Florence konnte alle Fährlichkeiten durch einen schützenden Ring bestehen, den ihr der Apostel Simon geschenkt hatte.

b. Geste de Doon (s. § 56).

171. Die Hauptgestalten der Gruppe, Ogier, Renaut und Huon v. Bordeaux, sowie das Haus Nanteuil bilden hier den Ausgangspunkt neuer chansons de geste. Der in den älteren Epen gelegentlich genannte Stammvater des Verrätergeschlechts *Doon de Mayence* fand seinen Sänger im Ausgang des 13. oder im Anfang des 14. Jhs. Diese chanson (11505 Alex.; frz. pic.)[3] ist in dem z. T. rauheren, z. T. burlesken zweiten Teil vielleicht älter als der geglättetere erste, von den *Jenuesces* Doons, dessen

[1] Ausg. Volmöller. 1883 (s. G. Paris in *Romania* 11. 609; Mussafia in *RZts.* 6. 628; Baist in *RForsch.* 1. 441). — Hs. S Ausg. — Litt. Streve. *Die Octaviansage*, 1884. — Bearb. ital.: *Fioravante c.* 61 ff.; *Reali di Francia* Bch. 2 c. 11 ff., s. Rajna. *I Reali di Francia; ricerche* (1872), S. 7 ff.

[2] Hss. S. *Hist. litt.* 26. 350; Delisle, *Mélanges de paléogr.* (1880), S. 425; Meyer in *Bull. de la Soc. des anc. text.* 1882. S. 55; 66; Ward, *Catal. of romanc.* 1, 711. — Litt. *Hist. litt.* 26, 335; Nyrop-Gorra, S. 210; Wenzel, *Die Fassungen der Sage von Florence de R.* 1890 (s. Freymond in *LitgrPhil.* 1892. S. 266); G. Paris, *Hist. poét. de Charl.*, S. 396.

[3] Ausg. Pey (1859). — Hss. S. das.: Bormans in *Bull. de l'Ac. Roy. de Belgique* 2. Ser., Bd. 37 (1874). S. 307; Blommaert in *Annales du Comité flamand* 5 (1860). S. 89. — Litt. S Ausg.: Pey in *JahrbfRElit* 1859. S. 320; Gautier, *Epop. franç.* 3. 775; 4. 129; *Hist litt.* 26, 149; Niederstadt, *Alter u. Heimat der ch. d. g. von Doon*, 1889.

Verfa
gesuc
der t
sein
Vassa
Am g
dünkt
ihnen
bewir
Jüngli
Tiere
Wese
desse
naive
Schre
als S
Vater
wird,
wird
Wuns
hande
ersten
er ist
Karl
und f
nebst
dafür,
blutig
schwa
in da
Fland
und F
Ahnhe
Bunde
ihnen.
Pairs
altgen
führt
Doon
als un
fangen
blutig
Ueber
Galien
seinen
zu er
allseiti

ersten
Mitte

Ac. di
(1857).

mehrung der Episoden, die die Einwirkung der Artusepik, des Huon v. Bordeaux und des Feentums erkennen lassen. Ogier wird von Morgan schliesslich nach Avalon entrückt. Von einer chanson über einen Sohn Ogiers Meurvin[1] spricht die Turiner-Hs. jenes Ogier, die mit *romant von Meurvin* nicht den Prosaroman gleichen Namens (gedr. 1540) meinen kann, der selbst auf die chanson zurückgehen wird. An Raimberts Ogier war schon im 13. Jh. eine Fortsetzung[2] über seine Befreiung aus babylonischer Gefangenschaft in Hs. Bibl. nat. 1583 (u. Brchst.) gefügt worden. Nun auch den oft erwähnten Vater des vielbesungenen Ogier, Gaufrey (= Godefrid v. Dänemark unter Karl dem Grossen), der Ogier als Geissel nach Frankreich geschickt hatte, und seine rebellischen Handlungen auf der epischen Bühne vorgeführt zu sehen, war ein naheliegendes Verlangen des Publikums der chansons de geste. Der unbekannte Dichter, der ihm im *Gaufrey* (10731 Alex.; pic. frz.)[3], Anfang 14. Jh., entsprach, steht im Bann der Epik seiner Zeit und des Huon v. Bordeaux; gebraucht einen grossen Schauplatz (auch Ungarn), viele Personen, sich kreuzende Handlungen und kennt Doon v. Mayence (s. S. 798). Er wählt einen neuen Grund für Ogiers Geisselschaft und vereinigt die Geste der verräterischen und königstreuen Vassallen. Gaufrey tritt unter den Söhnen Doons und neben den Söhnen Garins, des Stammvaters des Aimerigeschlechts, sehr zurück. Auf der Suche nach dem von Sarazenen gefangenen Garin, den zu befreien Doon mit den Seinen ausgezogen ist, mit dem zugleich sie aber vom König Gloriant nach Ungarn gebracht werden, wo die Heidin Flordespine ihre Haft lindert, überwindet Gaufrey mit dem christlichen Riesen Robastre vielerlei Bedrängnis und Gefahr, und schlägt die Heiden; Robastre hat dabei schliesslich auch seinen Vater, den Kobold Malebron, gefunden, der ihm fernerhin mit seinen Zauber- und Verwandlungskünsten beisteht. Doon, Garin und die mitgefangenen Pairs gelangen endlich durch List und Tapferkeit aus dem Heidenland in die Heimat zurück. Berart, der ebenso unwiderstehlich ist, wie im Sachsenkrieg, wird Vater Gautiers de Hum im Rolandslied. Ernaut, Garins Sohn, bringt seinen Sohn Aimeri (de Narbonne) nach Beaulande. Gaufrey erwirbt Dänemark, wo er sich später von den Persern bedroht sieht. Ein anderer Bruder ist als Grossvater des Schwanritters gekennzeichnet, womit an den Chevalier au cygne V. 3018 (s. S. 577) angeknüpft werden soll. Der Verfasser sucht so, gestützt auf seine auch den Girard v. Rossilon (S. 562) einbegreifende Epenkenntnis nach allen Seiten hin genealogischen Anschluss herzustellen. Daher auch die Beibehaltung der Charaktere aus ältester Dichtung. Er sympathisiert mit dem ungeschlachten Robastre, dem Abbild Rainouarts (s. S. 555). Seine Rede ist ebenso derb wie phrasenreich.

172. Zu Renaut von Montauban oder den Haimonskindern (s. S. 547) soll nach der Angabe ihres Verfassers die chanson von *Maugis d'Aigremont* (9608 Alex.; pic.)[4], 1. Hälfte des 14. Jhs., als vorbereitende Dichtung angesehen werden. Danach wird Maugis, ein Sohn des Beuve d'Aigremore und Neffe Aimons, von der Fee Oriande auf Sicilien (Mongibel) geraubt

[1] S. Gautier, *Epop. franç.* 2, 450; Ders., *Bibliogr.* S. 151.

[2] Stück in *Journal des Sav.* 1876, S. 219; S. *Romania* 5, 410.

[3] Ausg. Guessard u. Chabaille, 1859 (s. Herrigs *Arch.* 28, 445). — Hs. S. Ausg. — Litt. Gautier, *Epop. franç.* 4, 130; *Hist. litt.* 26, 191; Renier in *Memorie della R. Ac. di Torino*, 2. Ser. Bd. 41, 412.

[4] Ausg. Castets in *Rev. des lang. rom.* 36, 5; 29, 105; 30, 61 (s. *Romania* 15, 626). — Hss S. Castets in *Rev. des lang. rom.* 31, 49; 30, 234. — Litt. S. Castets, *l. c.* 36, 5; 29, 9; Rajna, *Origini dell' Epop. franc.* S. 435; *Hist litt.* 22, 700. — Bearb. niederl. s. Huet in *Romania* 26, 495; Gautier, *Epop. franç.* 2, 450.

—

—
ui
Bi
di
m
O
Zi
ni
D
hi
re
Sp
ui
Zi
M
de
Ai
M
m
ge
Be
tu

de
ha
ni
ge
ge
Le
lyi
de
Fe
Te
Ba
sie
Ai
de
ui
Oi
Ri
Fr
Ki
bi
ste
mi
Ti

S.

Mi
Li
Ga

s.

Für den h. Georg besitzt der Verfasser, der vom Huongedicht die unperiodisierte Schreibart beibehält, eine besondere Vorliebe, da er ihn zum Bruder Huons macht, obgleich derselbe im Huongedicht der einzige Sohn Caesars heisst. Die im gleichen Stil geschriebenen Fortsetzungen der Turiner Hs. von *Esclarmonde*, *Clarisse et Florent*, *Yde et Olive* (8420 10Silb.; pic. frz.)[1], woran sich noch von anderer Hand auf fol. 401—60 eine Geschichte von Huons Sohn *Godin*[2] anschliesst, werden ein und denselben Verfasser haben, der nicht über mehr als gewöhnliche Laienbildung verfügt. Von diesen Stücken sind in den Huontext der Hs. Bibl. nat. 1451 (g. 14820 Alex., unvollst.)[3], 15. Jh., die *Croissantepisode*, Hs. Turin V. 7238—7641, und Huons Kampf mit dem Riesen von Dunostre, Hs. Turin V. 8068 - 8318, nebst einer der Hs. 1451 eigentümlichen Episode von *Huon und Callisse* eingeschaltet, und *Esclarmonde*, Tur. Hs. V. 1--3481, mit *Clarisse et Florent*, V. 3482—6183, am Ende des Huontextes angefügt worden. In die Huonhs. der Bibl. nat 22555, 15. Jh.[4], die, fol. 1—183, mit der grossen chanson de geste von *Lyon de Bourges*[5] (s. u.) eröffnet wird, wurde dagegen nur der Schlussabschnitt von *Esclarmonde* der Tur. Hs. V. 2541—3151 und Huons Kampf mit dem Riesen von Dunostre, V. 8068—8318, mit einer eignen kurzen Fortsetzung von Huons Kampf mit Huon *le desve* (889 10Silb.) an die Huondichtung angeschlossen. Die Turiner Hs. enthält daher, ausser *Godin*, auch *Yde et Olive* (V. 6184 - 8007) nebst jenem Abschnitt von *Croissant* (V. 7238—7641) allein. Die Übereinstimmung der drei Hss. erstreckt sich in diesen Teilen nur auf den Inhalt, nicht auf den Wortlaut. Die jüngeren gestalteten ihn nach ihren Tendenzen um. In der Turiner Hs. sind die Zusätze durch ihre Stellung hinter dem Huon kenntlich gemacht. Der alte Vers ist beibehalten.

Sie sind mehr nur noch Schicksalsdichtung als nationale Heldenepik. Einiges in ihrem Stil bietet jedoch die als Schluss zum Huon gedachte, auch die biblische Legende verwertende, äusserst phantastische *Esclarmonde*[6]. Der auswärts gegen seine Verfolger Hilfe suchende Huon besiegt noch Sarazenen und Ungetüme, wobei er nahe an die Grenze der Welt und auch nach Persien gelangt, dessen Emir er mit den Äpfeln der Jugend wieder jung macht; ebenso nach Jerusalem, zu dem büssenden Cain und Judas, und schliesslich nach Frankreich, wobei er ganz des Zwecks seines Auszugs vergisst. Dort sieht seine Frau, die Karl der Gr. nach der Einnahme von Bordeaux gefangen hält, der Hinrichtung entgegen. Sie war durch Auberons Gehilfen bis dahin davor bewahrt worden, während seine Tochter Clarisse im Kloster schmachten muss. Nach Aussöhnung mit Karl d. Gr., dem Huon zwei Neffen getötet hat, werden Huon und Esclarmonde, die Feennatur dadurch erlangte, dass ihr Christus in den Mund hauchte, durch die Lüfte ins Feenreich gebracht und als Nachfolger Auberons, der stirbt, anerkannt. Nur hat Huon sein neues Reich gegen Artus, der es beansprucht, alljährlich einmal zu verteidigen. In dem, wie Esclarmonde hauptsächlich auf dem Meere spielenden Ab-

[1] Ausg. Schweigel, 1889. — Hs. S. das. — Litt. S. Ausg. S. 1; Gautier, *Epop. franç.* 3. 742.

[2] S. Gautier, *l. c.* 3. 745; Schweigel, *l. c.* S. 175.

[3] Die Erweiterungen teilt mit Schaefer, *Über die Pariser Hs. 1451 und 22555 der Huon v. B-Sage*, 1892, S. 30: 93; Guessard et Gr., *l. c.*, Einl. S. 51. — Litt. S. Schaefer, *l. c.* S. 3.

[4] Die Erweiterungen bei Schaefer, *l. c.* S. 81; s. Guessard et Gr., *l. c.* S. 40.

[5] S. Gautier, *Epop. franç.* 1. Aufl. 1, 470.

[6] Ausg. Schaefer, *Chans. d'Esclarmonde*, 1895. — Litt. S. 6.

gestellt und ein eigenes Kapitel hinzugefügt über die Unterstützung, die Huon seinem alten Kampfgenossen in Bordeaux, Geriaume, gegen einen feindlichen Verwandten zu teil werden lässt und durch die er ihm die Herrschaft in Bordeaux sichert. Der Hersteller dieser Redaktion wusste von den Turiner Fortsetzungen daher nichts. Er wird der erste gewesen sein, der das Grundwerk abschliessen wollte. In den beiden andern Redaktionen wird dieses natürliche Ende der Huondichtung hinausgeschoben und Geriaume durch einen jungen Ritter Bernart ersetzt. Der Redaktor des Huongedichts in der Hs. Bibl. nat. 1451 zeigt dagegen seine Bekanntschaft mit den Turiner Fortsetzungen, die er an verschiedenen Orten desselben unterbringt, durch Verweisungen auf die Entlehnungen daraus an. Er schliesst das Ganze mit der zweiten Generation und Huons Feenkönigtum ab. Die selbständige Episode dieser Hs. von *Huon et Callisse* (g. 2400 Alex.) sollte ein Ausbau der Geschichte Huons selbst sein und knüpft an seinen Schiffbruch an, durch den H. von Esclarmonde getrennt wird. Er gelangte zu dem Fürsten Gorhan, dessen Tochter Callisse sich seine Geschichte erzählen lässt, sich in ihn verliebt und es dahin bringt, dass er, gegen sein Auberon gegebenes Versprechen, von ihr zu lassen vergisst. Deshalb in Bedrängnis geraten, wird er erst auf seinen Hornruf von Auberon aus der Gefahr befreit. Darauf folgen weitere Kämpfe mit den Sarazenen; die Geliebte wird vergessen. Dergleichen ist weder im Sinne der Ökonomie der Darstellung, noch hebt es den Helden in den Augen der Leser. An Wahrheit und Innerlichkeit leiden alle diese Erweiterungen und Fortsetzungen Mangel; nur ein niederes Unterhaltungsbedürfnis konnten sie befriedigen.

174. Genealogisch schliesst sich von den jüngeren Verräterepen die chanson von *Tristan de Nanteuil* (24000 Alex.; ohne Ende)[1], 1. H. des 14. Jhs. (?), und zwar an Gui v. Nanteuil (s. S. 550) an, dessen Sohn Tristan ist. Der Verfasser, der fast die ganze Sippe der Abkömmlinge des Garnier v. Nanteuil[2] in Bewegung setzt, mit Parise la duchesse, Gui v. Nanteuil, Aye d'Avignon, Sebile (S. 543; 550 f.) vertraut, von Huon v. Bordeaux nebst den Fortsetzungen und der Legende beeinflusst ist und u. a. das Leben des h. Gilles (s. S. 642) verwertet, will in seiner ungeheuren, kunstreich verwickelten, oft unfreiwillig komischen Dichtung weniger noch stofflich als durch kontrastierende Situationen und Charaktere wirken. Hauptschauplatz ist das Sarazenenland, das Gebiet der Könige Galafre v. Armenien und Murgafier v. Rochebrune, die sich bekriegen, sowie Babylon. In Galafres Gefangenschaft befinden sich Ganor (s. S. 551) und seine Söhne. Aye d'Avignon sucht sie, als Ritter verkleidet, auf. Ihr Sohn Gui ist nach Rochebrune, wo er die Liebe von Murgafiers Tochter, Honorée, gewinnt, verschlagen, seine Frau Eglantine dagegen nach Babylon entführt und ihr junger Sohn Tristan (le Sauvage) von einer Meerfrau (wie S. Gilles; vgl. auch Lanzelotroman) gefunden worden, die ihn eine Zeitlang ernährt, wonach er von einer Hirschkuh aufgezogen wird, die Milch von jener getrunken hat und dadurch unter andern Fähigkeiten auch die erlangte, Menschenfleisch zu essen. Gui, der Frau und Kind ein Jahr vergeblich gesucht hat, wird in Rochebrune in Haft gehalten, da er als Verführer Honorées gilt. Diese ist, um angedrohter Strafe zu entgehen, zu Garnier v. Valvenice geflüchtet, hat ihn geheiratet und ihren

[1] S. P. Meyer in *JahrbfRELit.* 9, 1; 353; Ders. in *Gui de Nanteuil* (1861), Einl. S. 17; Guessard u. Larchey in *Parise la duchesse* (1860). Einl., S. 8; G. Paris et Bos in *Vie de s. Gilles* (1881), Einl. S. 62. 98; *Hist. litt.* 26, 229

[2] S. den Stammbaum bei Nyrop-Gorra, S. 390.

und Guis Sohn, der bald danach geboren wird, Doon (le Bastar dem Grossvater Doon v. Mayence) genannt, aussetzen lassen. Ay im Dienste des Königs von Babylon so erfolgreich, dass er ihr E ihre Tochter, zur Gattin geben will, um die sich sein Neffe Gal müht. Von diesem Nebenbuhler verraten, wird Aye, die in A Gatten und Söhne gefunden und sich ihnen zu erkennen gegebe in Rochebrune ins Gefängnis geworfen, in dem sich ihr Sohn Gui t der darauf in Babylon gegen Galafre für seine des Mordes an Frau, Eglantine, die Waffen ergreift (vgl. Florence de Rome; S aber nach seinem Siege ins Gefängnis zurückkehrt. Inzwischen l zu dem bei der Hirschkuh in der Art eines Wilden aufgewachsenen (vgl. Valentin u. Orson; S. 792) Galafres Tochter Blanchandine b Sie bekommen einen Sohn Raimon (nach dem Gemahl von Paris so genannt), den Eglantine mit sich nimmt, als sie ihn einst allei Waldwohnung antrifft. Und da Blanchandine bald darauf zu ihre zurückgebracht wird, kann nun auch der brutalfeige und mens Sitte bare Tristan von seinem ihm unbekannten Bastardbruder Doo schmucken Ritter, der bei einem Tournier Garniers alle weiblichen gewinnt (s. die Abenteuerepen) und auf der Suche nach dem V Mutter aufgefunden hat, aus dem Walde entfernt werden, um bei unverdient Ehre dadurch zu erwerben, dass er Doon mit seinen Ab für sich kämpfen lässt. Als er seines Ansehens verlustig gegan nimmt sich die Fee Gloriande (vgl. Huon v. Bordeaux) seiner a ihm Gui als seinen Vater bezeichnet, Belohnung verspricht, wenn taufen lässt, und ihn mittels eines verwandlungsfähigen Kobolds l lehrt, der später als fliegendes Pferd (vgl. Cleomades; S. 780) Oberon und Artus ins Feenreich befördert. Auf der Tauffahrt na veranlasst er durch einen Kampf mit dem Vater Gui und der Gros Aye, die sich befreit haben, eine neue Gefangennahme derselbe von Rom nach Nanteuil in Friesland geschickt, betrügt er vor de zeit den Bräutigam Clarisse's, die in Tristan ihren Vetter erken Kind später dem Sachsenherzog Guitalin (s. Sachsenkrieg; S. 53 sie heiratet, gebiert, und Tristan aus Gefangenschaft erlöst, in die raten war. Darauf nun befreien Tristan und Doon auch alle ih wandten. Bei ihrer Flucht muss sich nochmals Galafres Nichte C in die als Mann verkleidete Blanchandine verlieben, die durch Ve lung ihres Geschlechts (vgl. Yde; S. 801) sich den neuen Erfordernis bequemt und Vater des h. Gilles v. Provence wird. Ihr Gemahl findet Ersatz für sie in Florine, der Schwester des Murgafier, den e sam umgebracht hat. Clarinde, die von Blanchandine getrennt wird in Coblenz bei dem Bischof, der sie einst getauft hatte. Gilles, ih zieht, unschuldig erwiesen bei der Anklage des Bischofs Nichte v zu haben (vgl. Chrysostomuslegende; § 233), in die Wildnis und wird in der Provence. Seine übrigen Verwandten erleiden inzwischen d in der Schlacht, durch Meuchelmord oder aus Gram. Tristans Raimon erlangt von Karl d. Gr., der bei Raimons Halbbruder Gil beichtet hat, Nanteuil als Lehen. Auf einem Zuge gegen die treffen sie mit Tristan, der mit einem ihm abgehauenen Arm umh mit seinen zwei weiteren Söhnen (Garsion von Clarisse, Beuve von F und mit Blanchandin(e) zusammen. Gilles setzt Tristan den Arm an. Aber Tristan wird beim festlichen Mahle in der Trunkenhe Garsion, der den Vater wieder nicht kennt, erschlagen und kan der Erkennung ihn nur noch beauftragen für den Vater Gui Ra

üben. Der Verfasser nimmt am Schluss noch einen andern *roman* in Aussicht, der diese Rache darstellen konnte. Bei der grossen Weitschweifigkeit und der Menge der Personen verliert er seine Aufgabe das Geschick des Geschlechtes des Gui von Nanteuil zu erzählen nicht aus dem Auge. Es ist ein robustes Geschlecht, das die Taufe nicht zu Christen gemacht hat. Männer wie Frauen sind gewaltthätig, unbesonnen, pflücken die Frucht, wo sie sich darbietet und ändern ihr Wesen nach der Situation. Derbheiten der Rede geht der Dichter nicht aus dem Wege; er kann nur für ein geringes Publikum geschrieben haben, mit dem er fühlte, das er wenig überragte und dem sein drolliger Waldmensch und der frische Doon wohl gefallen haben werden.

c) Guillaume- u. Aimeriepen (s. § 57 f.).

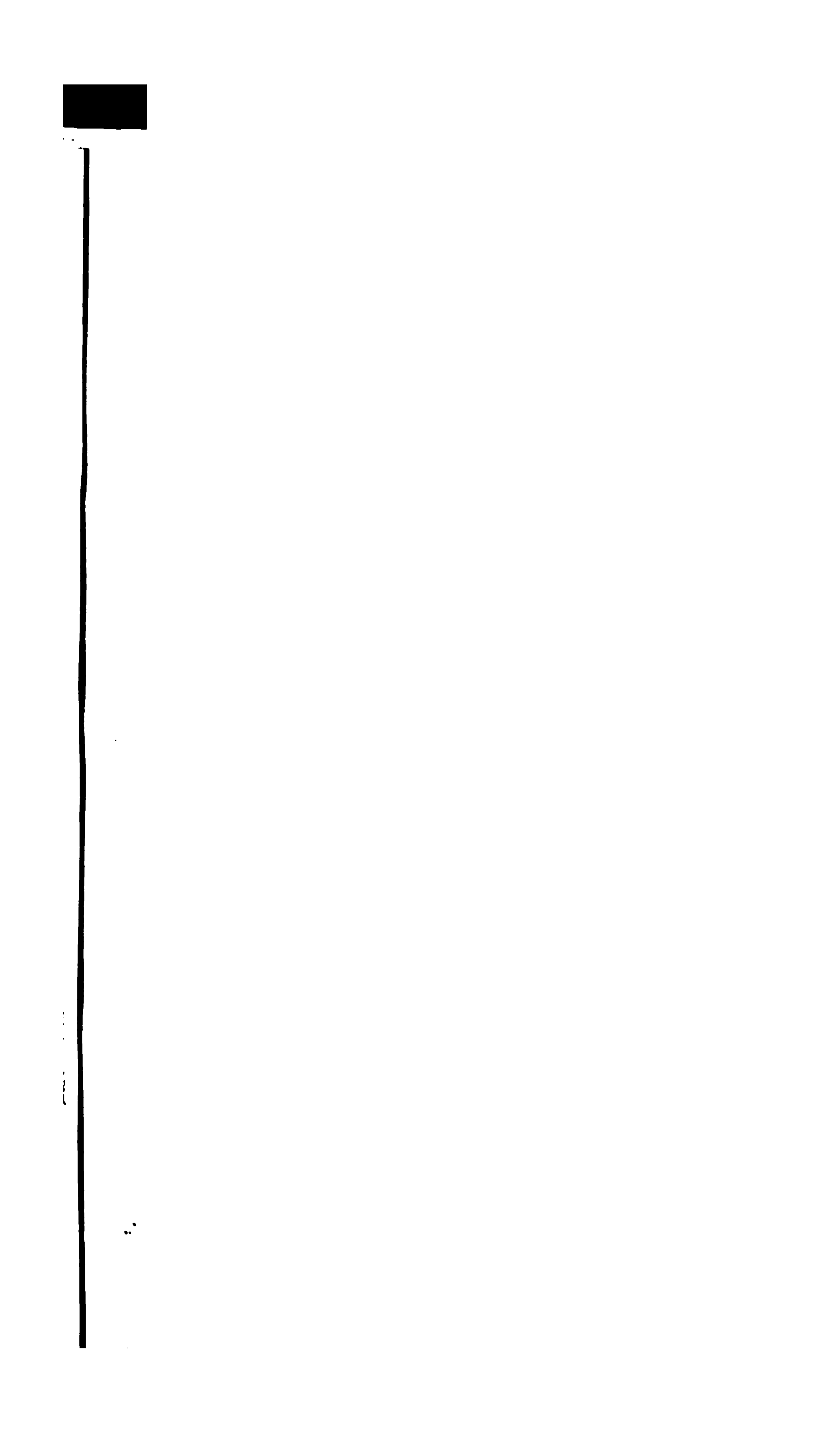
175. Ausser dem *Siege de Barbastre* in Adenets *Bueve de Commarchis* (s. S. 783) wurde, etwa am Ende des 13. Jhs., noch die chanson von *Girart de Viane* (s. S. 559) des Bertrand von Bar-sur-Aube in Alexandriner umgearbeitet. Diese Umarbeitung ist ein Teil der Epenkompilation der Cheltenhamer Hs. Nr. 26092. Einige Stücke[1] daraus gingen in den cyklischen Prosaroman von Girart v. Viane in der Hs. Bibl. Arsenal 3551 (s. u.) über, der die Umarbeitung in Prosa aufgelöst wiedergiebt. Sie verweilt bei Kämpfen und Abenteuern Ernauts de Beaulande und eines zweiten Bruders Girarts, Reniers, der Genes eroberte[2], und dessen, wie Ernauts, bei Bertrand nur nebenbei gedacht war, führt Robastre und Mabile (auch in Doon de May.; s. S. 798), Perdigon (s. Garin v. Monglane, s. u.) und andere vorher gleichgiltig behandelte Personen ein und hält sich im Wortlaut von der Vorlage fern. Eigentümlich behandelt sind die Kämpfe, entbehrliche Episoden wurden übergangen und ebenso entbehrliche hinzugefügt.

Eine Lücke in der grossen cyklischen Hs. Bibl. nat. 24369, 14. Jh., mit Guillaume- und Aimeriepen zwischen Mort d'Aimeri und Moniage Guillaume (s. S. 561; 556) auszufüllen, bezweckte eine Dichtung über *Renier* (10Silb.)[3], den Sohn Maillefers, den sein Vater Rainouart in der Bataille Loquifer (s. S. 554) im Feenland zu suchen hatte. Der Verfasser, der Kenntnis von Italien und italienischer Geschichte hat und Gestalten des ersten Kreuzzuges auftreten lässt, bringt Renier aus dem Sarazenenland, wohin er, wie sein Vater, entführt, und wo er Löwen vorgeworfen war, die ihn verschonten, nach Venedig zu Idoine, die ihn erzieht. Von dort aus sucht er seinen Vater, als er erfahren hat, dass er ein Findelkind ist. Er führt den Vater aus der Gefangenschaft zurück, erobert Sarazenenstädte, dabei Loquifer, das er Messina tauft, heiratet die Sarazenin Idoine und wird Vater Tancreds, und wie dieser, so erhalten die meisten Führer des ersten Kreuzzugs hier heidnische Mütter; sie werden gleichzeitig auch geboren; die griech. Königssöhne Baudouin und Pierrus rufen die Parteien der Guelfen und Ghibelinen ins Leben. — Rückwärts erhalten die Aimeriepen den abschliessenden Anfang durch zwei chansons von *Garin v. Monglane*, dem Ahnen der Aimerifamilie, Vater Girarts v. Viane, Grossvater Aimeris, mit dessen Thaten der spätere cyklische Prosaroman über

[1] Bei Gautier, *Epop. franç.* 4, 172; Hartmann, *Eingangsepisoden der Cheltenh. Version des Girart de V.*, 1889 (S 55 Bruchstück aus Arsenal 3551). — Litt. S. *l. c.*; G. Paris in *Romania* 12, 1; Lichtenstein, *Die jüngeren Bearbeitungen der ch. d. g. de Girart de V.* 1899; s. Becker in *LitblfgrPhil.* 1900, S. 245.

[2] Vgl. Gautier, *l. c.* 4, 192; 203 (u. o. S. 560); s. dazu G. Paris, *l. c.*

[3] S. *Hist. litt.* 22, 542.



den bösen Seneschall, wie in Doon de Mayence; Flucht der Kinder zu einem Fürsten Süditaliens (vgl. die Aimeriepen), dem sie dienen, und mit dem sie von einem Verwandten des Fierabras (s. S. 541) in einer Burg belagert werden. Darauf Auffindung des Vaters, der nach der Heimat zurückkehrt, während zwei der Söhne gefangen werden und Garin zur Mutter gelangt. Er unterwirft Aquitanien (vgl. Doon de Mayence), befreit die Brüder, tritt ihnen das Erbe ab und zieht, wie die ältere Dichtung wollte, zu Karl.

2. Vassallenepen.

a) Burgunder (s. § 60).

176. Während die Erinnerung an Aimeri den Burgunder (s. S. 562) erlosch, blieb Girard v. Rossillon (s. S. 562), der als Klosterstifter galt, in Epik und Chronik erhalten, und so konnte ein Überarbeiter der alten chanson (s. l. c.) zw. 1330 und 1334 mit einer Nachdichtung[1] den Geschwistern Johanna, Herzog Eudo IV. und Robert von Burgund, als Nachfolgern Girards (V. 253 ff.), eine Huldigung darbringen. Ausser dem alten Gedicht hatte er das lat. Leben Girards aus dem Ende des 11. Jhs. zur Verfügung, das nach einer Redaktion der Dichtung des 11. Jhs. und Klosterberichten hergestellt und schon ins Franz.[2] übersetzt worden war. Bei Widersprüchen zwischen dem romanischen Text und der lat. Vita, giebt er dieser den Vorzug, da er weiss, dass sie im Kloster zu Pothières (Côte-d'Or) vorgelesen wurde. Er fügte, wahrscheinlich aus der Chronik, einige weitere Begebenheiten hinzu, streute moralische Exempel, die sich bei Vincenz v. Beauvais wiederfinden, ein, ordnete einzelne Stücke anders als die Quellen und schliesst, wie die Vita, mit Wundern, die sich am Grabe Girards und seiner Frau Bertha zugetragen haben sollen. Da er Geschichte zu bieten meint, hat er mit ihnen Personen aus burgundischem Geschlecht vereinigt. An die chanson de geste erinnert er auch durch die Form nicht mehr, da er die epische Phrase meidet, stark moralisiert und den Alexandriner (6712) reich und paarweis reimt. — Dass eine eigne chanson de geste vom Burgunderfürsten *Girart de Fratte*[3] bestanden habe, der in Aspremont (s. S. 540) und in Andrea's da Barberino (s. S. 810) Bearbeitung von Aspremont eine hervorstechende Episodenfigur wird, ist nicht genügend begründet.

b) Lothringer (s. § 61).

177. Ausser einer Umsetzung des *Garin le Loherain* (s. S. 563) in Alexandrinern[4], die der Garin-Hs. Bibl. nat. 4988, 14. Jh., am nächsten steht, aber erheblich jünger ist, als die Grundlage aus dem Ende des 12. Jhs., wurde noch eine chanson von Girberts Sohn, *Anseis* (g. 25000 10Silb.)[5], eine der umfänglichsten aus der 2. H. des 13. Jhs., gedichtet, eine im ersten Teil annehmbare, wenn auch Garin und Girbert oft wieder-

[1] Ausg. Mignard, 1858; Stück in Mone, *Anzeiger* 1835. S. 208 — Hs. S. Ausg.: Meyer, *Girart de Rouss.* (1884), Einl. S. 124. — Litt. Meyer, *l. c.*, Einl. S. 123 ff.; Köhler in *JahrbfREL it.* 14, 1; Meyer in *Romania* 7, 161.

[2] *Romania l. c.* S. 179.

[3] S. G. Paris, *Hist. poét. de Charl.* S. 325; Meyer, *Girart de R.*, Einl. S. 15; Thomas, *Entrée de Spagne* (Bibl. des Ecol. d'Ath. et de Rome, facs. 25). 1882, S. 40.

[4] Hs. S. Hartt, *Anseis de Mes*, Progr. Erfurt 1885, S. 22; Bonnardot in *Romania* 3, 257; Langlois, das 14, 421; Doutrepont in *Moyen Age* 2 (1889), S. 79; Rohde, *Beziehungen zw. Hervis de Mes u. Garin le Loh.* in Stengel, *Ausg. u. Abh.* 3, 121. — Litt. S. Hartt, *l. c.*; *Hist. litt.* 22, 633; P. Paris, *Garin le Loh.* (1862), S. 354.

ho
ko
de
lie
Si
Bo
Fr
Sc
de
zie
sel
all
rä
mi
Bo
un
im
de
ve
sie
wi
me
An
he
Bo
he
Sel
Ga
ge
(g.
hie
de
ver
Ha
rei
lei
die
gel
Ha
töt
Gi
Lu
Gi
Yo
un
Be
na

Ve
Ka

